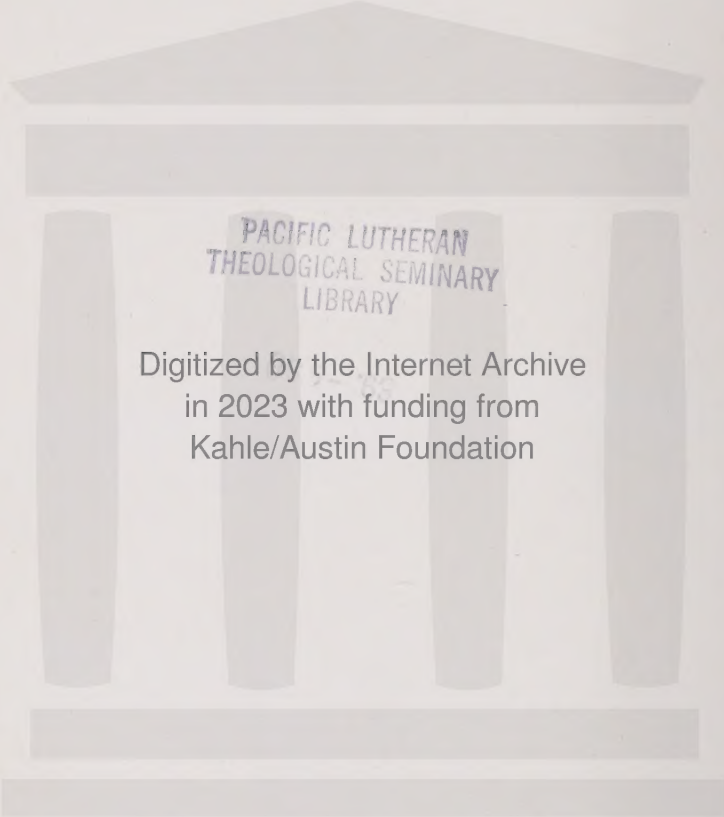


WILHELM LÖHE



GESAMMELTE WERKE



PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

WILHELM LÖHE / GESAMMELTE WERKE

BAND 5/2

WILHELM LÖHE

GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben im Auftrage
der Gesellschaft für Innere und
Äußere Mission im Sinne der
lutherischen Kirche e. V. von

Klaus Ganzert

Fünfter Band



1956

Freimund-Verlag Neuendettelsau

WILHELM LÖHLE GESAMMELTE WERKE

Zwanzigste Auflage
der ersten Ausgabe
des ersten Bandes
im Jahre 1900

Leipzig, 1900

Verlag von



Gestaltung des Einbandes: Kurt Wolf
Satz und Druck: Freimund-Druckerei, Neudettelsau
Bindarbeiten: Großbuchbinderei Gg. Gebhardt, Auebad.

WILHELM LÖHE

DIE KIRCHE
IM RINGEN UM WESEN
UND GESTALT

2. Teil

1956

Freimund-Verlag Neuendettelsau

WILHELM LÖHE
DIE KIRCHE
IM RINGEN UM WESSEN
UND GESTALT

1888

90830004

18188

XII.

Nach der Ernennung
Adolf von Harleß'
zum Präsidenten des
Oberkonsistoriums

Herbst 1852—Sommer 1857

Property of

CBPL
Please return to
Graduate Theological
Union Library

1.

Einige Fragen, das Beicht- und Parochialverhältnis betreffend,
samt kurzen Antworten

1852

Vorbemerkung. So Fragen wie Antworten wurden am 14. Julius 1852 einer Pastoralkonferenz vorgelegt, nicht zur Annahme, nicht zur Beschlußfassung, sondern allein um Nachdenken und Besprechung anzuregen. Die Sache schien, namentlich in ihrem Zusammenhang, viel zu wichtig, als daß man nur den Antrag, sich schlüssig zu machen, hätte stellen mögen. — Was die Antworten anlangt, so scheinen sie aus der Praxis der lutherischen Kirche sämtlich gerechtfertigt werden zu können. Nur daß die vorhandenen Stamina nirgends unter einen Brennpunkt gestellt sind. Die letzte Frage samt ihrer Antwort zeigen die nicht leicht zu hoch anzuschlagende Wichtigkeit der Sache und fassen die vorausgegangenen Sätze zu einem Resultate zusammen, an welches unsre Väter bei ihrer pur kasuistischen Behandlung der Fragen von Parochial- und Beichtverhältnis weder dachten noch denken konnten. Und doch scheint die letzte Antwort durchaus richtig, wenn nämlich die vorausgehenden richtig sind. Für die absterbenden Landeskirchen, die durch Änderung der allgemeinen Verhältnisse zu keinem neuen Leben kommen können, handelt sich's um die mögliche Regeneration von innen heraus. In diesem Interesse scheinen die nachfolgenden Fragen und absichtlich kurz und prägnant gegebenen Antworten wichtig.

1. Sind Beicht- und Parochialverhältnis, so wie sie sich geschichtlich gestaltet haben, identisch?

Antwort. Nein. So wie sie sich geschichtlich gestaltet haben, sind sie nicht identisch.

Das Parochialverhältnis ist ein öffentliches zwischen einer christlichen Gemeinde und dem ihr von dem Heiligen Geiste gesetzten Hirten. Das Beichtverhältnis ist ein privates zwischen einer Christenseele und ihrem Seelenrate. Dort gilt es Leitung eines Ganzen, hier Leitung eines Gliedes. Dort ist Gesetz, hier herrscht, soweit nämlich beide Verhältnisse in ihrer Scheidung vorliegen, freie Wahl.

2. Ist Parochialverband oder Beichtverband göttlich, oder sind es beide?

Antwort. Das Parochialverhältnis ist göttlich. Zwischen Hirten und Herden ist eine von dem Heiligen Geist gewollte und gestiftete Zusammengehörigkeit.

Das Beichtverhältnis, sofern es das Verhältnis eines gnadenhungrigen Herzens zu einem Amtsträger des Neuen Testaments ist, ist auch göttlich — ist nur das Hirtenamt in seiner Anwendung und Beschränkung auf einzelne, insofern mit dem Parochialverhältnis sogar identisch.

Alle Akzidenzien des Beichtverhältnisses sind aber nicht göttlicher Art. Dahin gehört z. B. Ausschließlichkeit und Unauflöslichkeit des Beichtverhältnisses. Die Erteilung der Absolution und die Übung des Schlüsselamtes, alles, was Schrift und Symbole über dies Amt sagen, was die Symbole über Privatbeichte (Augsb. Konf. Art. XI, Art. XXV, Apolog. Art. IV, V u. VI, Schmalk. Art. Teil III Art. 8) sagen und setzen, läßt sich ohne Ausschließlichkeit und Unauflöslichkeit des Beichtverhältnisses denken. Das Neue Testament weiß von diesen Akzidenzien nichts, ebensowenig das Altertum. Diese Dinge kamen erst mit dem Verderbnis der Kirche und mit der Aufrichtung der Einzelbeichte als Institut.

3. Ist das Beichtverhältnis, so wie es sich ausgebildet hat, durchaus nötig:

a. für das Seelenheil der Christen?

Antwort. Nein. Man kann — gewiß allgemein zugestandenemassen — ohne Beichtverhältnis selig werden. Die Schrift weiß nichts von besonderem Beichtverband. Die erste Kirche kannte es nicht*). Erst im 13. Jahrhundert**) wurde zum besonderen Beichtverband die Einleitung getroffen — kirchenordnungsmäßig, und kirchenordnungsgemäß wurde er von den Lutheranern beibehalten.

b. für den Genuß des heiligen Abendmahls?

Antwort. Nein. Buße und die von dem Apostel befohlene Prüfung kann ohne Beichtverband geschehen. Weder in der Sache selbst noch in der Schrift noch in der Lehre der ersten Kirche oder der Reformatoren liegt etwas, was ein Ja erzwänge.

c. für die Austeilung des heiligen Abendmahls?

*) Der Presbyter poenitentialis (S. Sokrates Hist. eccl. L. IV C. 19. Sozomenos L. VII C. 16) ist etwas ganz anderes, hieher gar nicht Gehöriges. Er bestand zudem nicht lange.

**) Laterankonzil von 1205. Innozenz III. ist Urheber der Ohrenbeichte. Wertwürdiger Kanon: „Alle sollen ihre Sünden des Jahres wenigstens einmal ihren Priestern bekennen.“ S. Pertsch vom Recht des Beichtstuhls. S. 242, 446 ufw. Debesens Thesaurus P. III. L. I. Memb. 3 Sect. 3 Nr. 54. (Pertsch S. 434.) Es ist übrigens dem Pertsch nicht zu trauen. Sein Eifer gegen die Privatbeichte verblendet ihm die Augen. Sonst würde er zwar allerdings nicht die Form der späteren Privatbeichte, aber doch die Sache, und sogar die Anfänge der späteren Form im Altertum gefunden haben. Vgl. S. 143 die Stelle aus Origenes, S. 174 aus Basilius, S. 175 aus Gregorius Nyssen. ufw.

Antwort. Nein. Wie würde sonst Abendmahlsgenuß in der Fremde, Abendmahlsausreilung an Fremde, Handwerker, Studenten, Soldaten usw. usw. möglich. Es ist am Tage, daß man sich je und je an anderen Garantien der Würdigkeit genügen ließ, als in der unausgesetzten Beobachtung und genauen Kenntnis der einzelnen Seele durch einen ständigen Beichtvater liegen. Ist doch, was eigentlichen Ausschluß vom Sakrament betrifft, nicht einmal der Beichtvater die Hauptperson, sondern das Zeugnis des Parochus und der Kirchenvorsteher nötig, wo nicht gar das Zeugnis einer kirchlichen Oberbehörde.

4. Ist es nützlich, ein bestimmtes und dauerndes Beichtverhältnis mit Einem Beichtvater zu schließen?

Antwort. Indifferens est in se, an quis uno uti velit confessionario, an pro arbitrio modo huic, modo alii confiteri velit. Gottholds Manuale Casuist. S. 349 f. Vechmann S. 143 und 118. — Es kann nützlich, sehr nützlich sein, ein stehendes Beichtverhältnis zu haben; es kann aber auch schädlich sein, wenn man in der Wahl des Beichtvaters nicht glücklich war.

5. Ist das Beichtverhältnis

a. unverbrüchlich?

Antwort. Nein. Das ganze Verhältnis beruht auf Wahl, welcher gewisse Bedingungen zugrunde liegen. Man kann sich in der Wahl irren; ein Seelsorger kann sich zum Schlechteren ändern usw.; da hören die Bedingungen auf, und die Wahl kann widerrufen werden. — Man könnte von einem gewissen Standpunkte aus auch sagen: das Beichtverhältnis beruht auf Kirchenordnung, die Kirchenordnung auf pastoraler Weisheit; diese aber widerrät in vielen Fällen die Dauer und Erhaltung des Verhältnisses.

b. oder ist es lösbar?

Antwort. Es ist lösbar, weil es oft für die Seele nützlich ist, es zu lösen. Lösbarkeit des Beichtverhältnisses gehört zur Freiheit eines Christenmenschen.

c. und wenn ja, in welchen Fällen?

Antwort. Si justa subsit causa. Pruckner S. 284.

Ist der Pfarrer heterodox, so muß das Verhältnis gelöst werden. Pruckner S. 286, Vechmann S. 145, Gerh. b. Pertsch S. 427.

Ist er gottlos*), so kann man einen andern annehmen, weil

*) Wenn J. Gerhard S. 427 bei Pertsch od. LL. T. VI. De minist. eccl. Sect. VII. § 117 S. 198 sagt, man müsse bei dem bleiben, der richtig lehre und die Sakramente richtig ver-

die Gottlosigkeit des Lebens das Vertrauen stört. Bechmann S. 200. Carpzov b. Pertsch S. 432.

Ist das Vertrauen zu Ende aus andern Gründen, so kann ein Verhältnis des puren Vertrauens durch Zwang nicht länger zusammengehalten werden. Vgl. Böhmer über Notwendigkeit des Vertrauens bei Pertsch S. 418. — Selbst wenn sich Beichtvater und Beichtkind aus Schuld des letzteren verfeindet haben und letzteres zur Erkenntnis und zum Bekenntnis gekommen ist, ist es töricht, das Verhältnis durch Zwang zusammenhalten zu wollen. Es kann dennoch etwas zurückbleiben, was die Hingebung hindert, welche ein Beichtkind gegen seinen Beichtvater haben soll. Pertsch sagt S. 428 f. Richtiges von verfeindeten Pfarrern und Beichtkindern, so ungerecht er vielfach ist und einen so schlechten kirchlichen Geist sein ganzes Buch in Beichtsachen atmet.

6. Welcher Grad von Aufsicht über die Lösung des Beichtverhältnisses steht dem Kirchenregimente zu?

Antwort. Nach den Kirchenordnungen steht es dem Kirchenregimente zu, die Gründe zu beurteilen, um deren willen ein Beichtkind von seinem Beichtvater geschieden sein will. Ebenso übertragen sie demselben die Sühne. Nirgends aber wird kirchenregimentlich so durchgefahren, daß um jeden Preis die Aufrechterhaltung eines Verhältnisses erzwungen würde, das, wie es ohne Freiwilligkeit keinen Wert hat, auch schlechthin tot ist und jedes Belebungszwanges spottet, wenn Freiwilligkeit und Vertrauen weg ist. Die Kirchenordnungen schreiten gegen widerspenstige, den Frieden verweigernde Beichtkinder mit Bann ein, aber dann gilt es nicht Herstellung des Beichtverhältnisses, sondern die Korrektion von Sünden, welche, hartnäckig behauptet, nicht bloß den Beichtverband, sondern die Kirchengemeinschaft selbst lösen. Wo überall es sich um Herstellung des Vertrauens handelt, ist's aus mit jedem Zwang. Übernimmt das Kirchenregiment Urteil und Sühne, so nimmt es nicht etwas an sich, was notwendig zu seinem Bereiche zu rechnen ist, sondern es übernimmt die Übung brüderlicher Liebe, die von anderen, näherstehenden, mit den Verhältnissen vertrauteren Männern ebensogut oder auch wohl besser, mit größerem Erfolg übernommen wird. Ist die Mühe umsonst, und das kann sein, auch wenn Friede hergestellt ist, so kann das Kirchenregiment nicht mehr tun als jeder Schiedsrichter: es muß in der an sich freien Sache einem jeden seine Freiheit lassen. — — (Spener bei Pertsch S. 438. Vgl. Seidels Pastoralthologie S. 200.)

walte, so beruht dies teils auf einer leicht zu entschuldigenden Identifizierung des Parochial- und Beichtverhältnisses, teils wollte Gerhard die übrigen Lösungsgründe keineswegs damit außer Kraft setzen.

7. Kann man ohne Lösung des Beichtverhältnisses, ja im freiesten und geeignetsten Gebrauch desselben außerhalb der Parochie beichten und das Sakrament genießen?

Antwort. Ja, wenn kein *contemptus ordinarii ministerii* da ist, wenn *necessitas* vorhanden, quae legem non habet, wenn causa praegnans da. Vgl. Bechmann S. 144, 200. Und nicht bloß das. Wenn Parochialverband (und das gewöhnliche Beichtverhältnis) aufrecht gehalten werden, ist es Recht und Freiheit eines jeden Christenmenschen, da zu beichten und zu kommunizieren, wo man grade ist. Der Genuß des Sakraments gehört zum Parochialverband, aber er ist nicht Monopol der Parochie. Soweit die Kirchengemeinschaft geht — und die geht, soweit die Gemeinde und Kirche der Glaubensgenossen sich erstreckt —, soweit geht auch die Abendmahlsgemeinschaft. Alle Rechtgläubigen, nicht Exkommunizierten oder in den gradibus admonitionis Begriffenen haben Anteil an jedem rechtgläubigen Altar — und über die Ausübung der Freiheit ist nur die von dem Herrn gebotene Ordnung zu stellen, zu deren Einhaltung sich alle Glieder der Kirche um Gottes willen bereit finden lassen.

Man könnte die Antwort auch so geben: Ja

- a. Weil Ausschließlichkeit des Beichtverhältnisses und des Abendmahlsgenusses in der Parochie weder notwendig noch im allgemeinen ersprießlich ist;
- b. Weil ein Christ in Gemeinschaft mit allen Christen steht und diese Gemeinschaft sich im gemeinschaftlichen Abendmahlsgenuß erweist;
- c. Weil eine gegenseitige Teilnahme am Sakrament nicht bloß sehr erwecklich ist, sondern auch die Liebe, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das Kirchen- und Einheitsbewußtsein stärkt;
- d. Weil durch die zugestandene, rechtmäßige Freiheit alle falschen Gelüste nach dem Abendmahlsgenuß mit andern als den Parochianen ausgelöscht, jedenfalls durch die Ordnung, in welcher sich die Freiheit bewegt, im Zaum gehalten werden;
- e. Weil die Beichte bei einem begabteren Beichtvater, als der gewöhnliche ist, sehr förderlich sein kann.

Zur notwendigen Ordnung gehört:

- a. Forderung der persönlichen Anmeldung der Beichtenden bei einem Beichtvater — allenthalben, namentlich in den Städten. Die herrschende Unordnung in den Städten, da man sich nicht ansagen muß, keine Zählung, keine Kontrolle der Beichtkinder

besteht, veranlaßt, daß die Unzufriedenen und die in der Korrektion Begriffenen von den Landgemeinden in die Stadtkirchen zum Sakramente gehen. — In den Städten muß die Ordnung den Anfang nehmen.

b. Das Institut der Beichtscheine für alle, namentlich für die wandernde Bevölkerung, durch welche Freiheit und Ordnung zugleich möglich werden, durch welche die Parochien in die notwendige Gemeinschaft und Verbindung treten. Die Beichtscheine müssen Namen, Stand, Alter, Leumund, Zeugnis über die Rechtgläubigkeit, den Sakramentsgenuß in der Parochie, ungestörten Frieden mit dem Beichtvater (wenn einer gewählt ist), namentlich aber das Zeugnis enthalten, daß der Inhaber weder exkommuniziert, noch in den gradibus admonitionis ist. Die Scheine sind vom Parochus auszustellen, vom Beichtvater zu kontrasignieren, werden von jedem Pfarrer, bei dem der Inhaber beichtet und zum Abendmahl geht, gefordert und mit Tag und Namen unterzeichnet und im Falle der Exkommunikation oder Korrektion vom Parochus abgefordert, außerdem von Zeit zu Zeit erneuert*).

1. Muß ein Christ in seiner Parochie zu Gottes Tisch gehen, wenn Hirt und Herde zur rechtgläubigen Kirche gehören?

Antwort. Ja. Neben der Freiheit, die er nach Nr. 7 genießt, hat er die Pflicht, die Verbindung mit der Parochie aufrecht zu halten, zu bezeugen und zu ehren. Denn die Parochialverbindung ist heilig und göttlich, so gewiß das Hirtenamt heilig und göttlich ist**).

*) Es ist vielleicht gut, auf die Praxis der Römischen ein Auge zu werfen. Die Römischen verlangen, daß der Parochus Erlaubnis zum Gebrauch eines andern Beichtvaters gebe, — zum Erlaubnis verlangen sie Angabe einer Ursache — Ursache kann auch die Unerfahrenheit des eigenen Pfarrers sein. Will der Pfarrer die Einwilligung nicht geben, so kann man ohne weiteres zu einem andern gehen. (Pertsch S. 421) Pertsch mißdeutet übrigens S. 409 die Bestimmungen des Conc. Trident. Sess. XXIV. De reform. C. 13. Es wird Ein Parochus befohlen, aber dennoch größere Freiheit gewährt. — —

Die gewöhnlichen Einwendungen gegen eine größere Freiheit im Beicht- und Abendmahlgehen, als z. B. durch den Gebrauch eines andern Beichtvaters außer dem ordinarius werde dieser verdächtigt, es werde Argernis gegeben (gewöhnlich soviel als: der ordinarius müsse sich „zu sehr ärgern und in die Hölz geraten“ usw.), werden von Pertsch gut abgefertigt. S. 423. 425. 447.

**) Bei den Römischen fließt alle geistliche Gewalt aus der apostolischen Macht eines einzigen. Dieser gibt den parochis und der gesamten priesterlichen Schar Zug und Macht, Beicht zu hören und zu absolvieren, und reserviert sich, was ihm gut dünkt. (Pertsch 413.) Da fällt das Ansehen eines Parochus und die Heiligkeit des Parochialverbands. Bei uns aber sind alle Presbyteren gleich, alle Gemeinden gleichen Rechtes, alle geistliche Gewalt stammt von dem ordentlichen Verus; — alles Kirchenregiment steigt aus dem Schoß frei vereinigter Gemeinden und aus dem Begriff der Ordnung empor: es gibt keine geistliche Obrigkeit in dem Sinn, wie es weltliche Obrigkeit gibt, nämlich keine über den Hirten der Herde, den

9. Verschiedene Bedeutung des Beicht- und Parochialverbands in der Kirche und für sie.

Im Parochialverband ist ein Prinzip der Stätigkeit, im Beichtverband ein Prinzip der Beweglichkeit.

Dort sondern sich die Herzen zu ihrem Heile ins Kleine, durch die Freiheit des Beichtens und Abendmahlgehens reichen sich die einzelnen orthodoxen Gemeinden die Hand, werden sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt.

Eine Landeskirche mit allzusehr eingeeengtem Beichtverhältnis und Abendmahlsgenuß pflegt die Lehre von der Einheit aller rechtgläubigen Kirchen nicht, wie sie sollte, und kommt in Gefahr, romanisierend das Einheits-Bewußtsein mehr durch Einheit des Kirchenregiments als durch die Lebensgemeinschaft in Wort und Sakrament zu repräsentieren.

Eine Landeskirche, welche Beicht- und Parochialverhältnis identisch faßt, jenes in dieser aufgehen läßt, trägt zum Stagnieren ihres großen Ganzen bei, — schafft böse Gewissen für die, welche in der Zeit des Stagnierens aller Zustände den Drang der Gemeinschaft mit denen fühlen, die noch leben oder neubelebt in der Zerstreuung wohnen, — entbehrt des besten Mittels der Wiederbelebung, indem sie eine geregelte und geordnete Freiheit des Beichtverhältnisses und Abendmahlsgenusses entbehrt, läßt in böser Zeit die Kinder Gottes nicht freudig zusammengehen und sich zum Heile aller stärken, weist sie an, in den schweren Leiden der Vereinsamung zu ersterben, oder zum Schaden des Ganzen die Verbindung mit dem altgewohnten und geliebten Ganzen irgendwie zu lösen.

Sehr lehrreich für die protestantische Kirche könnte das Studium der römischen Erfahrungen seit Innozenz III. sein. Die Entstehung der beiden Orden der Bettelmönche, ihre Privilegien zu predigen und Beicht zu hören, ihr Gegensatz, ihr sich ausbildendes Verhältnis zur Pfarrgeistlichkeit usw. weist auf Bedürfnisse hin, die jede Kirche hat und haben muß. Irgend wie muß sich Stätigkeit und Bewegung, welche beide Lebensbedingungen sind, ins Verhältnis setzen und ordnen. Setzen und ordnen sie sich, so dienen

Presbyter hinaus. Da muß das Parochialverhältnis um so heiliger gehalten werden. Da gehört eine Überzeugung von der Rechtgläubigkeit und richtigen Sakramentsverwaltung in anderen Gemeinden, von der konfessionellen Zusammengehörigkeit dazu, um sagen zu können: wir sind überall daheim — in der Parochie und da und dort, in fernen und nahen Orten. Das Parochialverhältnis (Episkopat im neutestamentlichen Sinn) ist das einzige göttliche kirchenregimentliche Verhältnis, — alles übrige Kirchenregiment ist, wo nicht Gewalt für Recht ergeht, die Ausübung gegebenen Auftrags mehrerer oder vieler frei vereinigter Gemeinden, ist de jure humano. Das wird richtig sein, solange die Götlichkeit des Episkopats im nachapostolischen Sinn nicht zugegeben werden kann.

sie beide zur Erhaltung. Ordnen sie sich nicht — so kommen Krankheiten der Stätigkeit und der Bewegung.

Bei uns wäre leicht zu helfen. Die alten Bestimmungen der Kirchenordnungen bedürfen nur einer zeitgemäßen Fassung und Zusammenordnung, — das Kirchenregiment darf nur einsehen, daß sich Vertrauenssachen nicht anders behandeln lassen, als es ihrer Natur gemäß ist, — die Stimme des sorglichen Geizes darf nur nicht mitstimmen: wenige, sehr einfache, klare Sätze dürfen nur anerkannt und ihnen die Folge fürs Leben gegeben werden. — —

Doch das alles sind ja nur Sätze zur Überlegung und Konferenzfragen.

2.

Ehrengedächtnis

Johann Konrad Karl Friedrich Rüger,
 Pastor der lutherischen Gemeinde
 zu Köln a. Rh.,

geboren zu Bayreuth am 4. Oktober 1818;
 ordiniert ebendasselbst am 27. Februar 1843;
 getraut in Feldkirchen, woselbst er als ständiger
 Vikar angestellt war, am 1. Oktober 1843;
 von Feldkirchen abgezogen am 28. Januar 1849;
 nach Roßthal als Verweser der zweiten Pfarrstelle
 gezogen am 2. April 1849;
 nach Köln a. Rh. berufen am 28. Februar 1850;
 gestorben zu Breslau am Tage Simonis et Judä,
 28. Oktober 1852, abends $\frac{3}{4}$ Uhr in einem Alter
 von 34 Jahren und 24 Tagen.

Er hinterläßt eine Witwe und ein einziges Kind,
 eine Tochter, — und eine trauernde Gemeinde.

Johann Konrad Karl Friedrich Rüger, — des ist Zeuge, der dies schreibt, — erkannte seine Sünden und die Versuchungen, in welche er durch seine Verhältnisse versetzt war: sein größter Jammer war seine Sünde; sein einziger Trost Christus und sein Blut. Darum schwieg er auch nicht, sondern bekannte den Herrn Jesum und sein Verdienst noch im Sterben. „Willst Du im Glauben an das alleinige Verdienst Jesu Christi sterben und selig werden?“ fragte ihn der Seelsorger, der an seinem Sterbebette diente. „Ja“, war seine vernehmliche, laute Antwort, sein letztes Zeugnis, ein wahrhaftiges, ein gutes Zeugnis.

Karl Rüger war eines schwächlichen Leibes. Darum wurde er auch von der Arbeit und Anfechtung seines Lebens so bald aufgezehrt. Schon jahrelang vor seinem Tode wußte er von Leiden viel zu sagen und war mehr als einmal durch sein Befinden genötigt, sich völlig auszuspannen und Ruhe zu gönnen. Die Reise von Köln nach Breslau zur heutigen Generalsynode der lutherischen Kirche Preußens war eine starke Zuzumutung an seinen Leib und dessen Kraft. Eine nicht minder große die Aufregung und die Freude der Synodalverhandlungen und der besonderen Geschäfte, welche er bei dem Oberkirchenkollegium in Breslau abzumachen hatte. Am 13. Oktober legte ihn der Herr zu Breslau aufs Krankenbett. Nach neun Tagen zeigte sich's, daß nicht bloß ein Katarrhsieber, sondern Nervenfieber vorhanden war; nach 13 Tagen trat schon große, große Schwäche ein; am Tage Simonis und Judä stellte sich mehr und mehr Todesgewißheit, am Abend zur genannten Stunde der Tod ein, den er geahnt und selbst fast auf die Stunde vorausgesagt hatte. Das Ende

war sanft: unter den Gebeten eines treuen Seelsorgers wurde sein Atem stiller: wenige Atemzüge — da war sein Geist dabei.

Karl Rüger hatte ein angenehmes Äußere. Aus dem hageren Angesichte redete eine edle Seele und aus seinem Auge sprach viel Wohlwollen. Eine wohlklingende, männliche Stimme und die Gabe des Gesangs zierte seinen Leib. Wenn er predigte oder am Altare sang, wußte man oft nicht, wie aus dem zarten, schwachen Leib so viel Macht und Gewalt des Tons entspringen konnte. Und wie der Leib auf diese Weise reichlich beschenkt war, so war nicht minder seine Seele reichlich begabt. In seinen Predigten war mehr als bloß Leibeslust; seine Stimme hatte beim Gesang mehr als irdisches Metall. Er war reich an heiligen Gedanken und wußte sie mitzuteilen. Als Katechet wie als Prediger, ja auch als Liturg gab er je länger, je mehr Proben eines reichen Geistes und Gemütes.

Insonderheit aber zeichnete ihn Eifer und Treue im Amte aus. Die Kugeln, welche ihm zu Feldkirchen in die Schlafstube flogen, waren nicht seiner Untreue, sondern seiner Treue vermeint. Der Spott und Hohn, welchen er zu Roßthal erfuhr, galt gleichfalls seinem ungewöhnlichen Eifer, seiner großen Treue. Und die Liebe, die ihm in S. und R., insonderheit aber in Köln zuteil wurde — war ohne Zweifel nicht bloß ein Zeugnis für seine Gaben, sondern auch für seine aufopfernde Treue.

Der Glanzpunkt der Bewährung unseres Freundes ist Köln a. Rh. Wäre er in der bayerischen Landeskirche geblieben, so würden sich seine Gaben ebensowenig entwickelt haben als die mancher andern Freunde, die nun, wie er reich an guten Werken, im Segen an neuentstandenen lutherischen Gemeinden dem heiligen Amte vorstehen. Weder unsre Examina noch unsre Beförderungsordnung noch unsre gesamte Verfassung ist geeignet, Talente zu erkennen und an den rechten Platz zu stellen, wenn sie sich nicht in gewohnter Weise zeigen und bemerklich machen. Auch erstirbt manch treffliches Talent an den innern Hindernissen unserer gemischten, meist unter der Herrschaft dieser Welt sorglos lebenden Gemeinden. Ganz anders hebt eine Stellung, wie sie Karl Rüger in Köln fand. Von der Gemeinde selbst gewählt und auf ihr Bemühen kirchenregimentlich berufen, von ihr mit voller Liebe empfangen, von ihr verstanden und getragen, als ein Missionar an einem der bedeutendsten Orte Deutschlands wirkend, mußte er sich aufgefordert fühlen, alle seine Kraft zum Dienst des heiligen Amtes zu erwecken. Unter seiner Amtsführung nahm die Gemeinde zu Köln an Zahl und innerem Leben zu. Er suchte Verständnis der Liturgie zu erwecken und führte in den Gottesdiensten nach und nach ein, was die Gemeinde verstanden hatte und worüber er mit ihr eins geworden war. Die Privatbeichte und Zucht handhabte er in evangelischer Weise nach bestem Wissen und Gewissen. Auch

verdankt die Gemeinde zu Köln ihrem nun heimgegangenen Hirten die Herstellung ihres schönen Kirchleins. — Und nicht bloß in Köln selbst wirkte er im Segen. Es finden sich in den Städten am Rhein überhaupt manche Seelen, welche ihm Erweckung und Förderung zu danken haben. Auch daß in Düsseldorf eine eigene Hilfspredigerstelle gegründet werden konnte, verdankt man großenteils der aufopfernden Bemühung Karl Rügers. Allenthalben handelte er treulich, nach bestem Wissen und Gewissen — nach Kräften und über Kräfte — mutig und in Hoffnung, voll Verlangens, Gottes Werk wachsen zu sehen, also daß ihn sein Eifer auch wohl einmal zu weit trieb und er hernachmals sich zu tadeln hatte, weil er zu früh, zu viel gewollt und verlangt hatte.

Dabei wußte sich Karl Rümer zu leiden, des bin ich ihm ein Zeuge. Sein Einkommen war ärmlich. Von Anfang an war sein Posten als ein Missionsposten angesehen, den kein Pastor betreten konnte, ohne auf auswärtige Hilfeleistung zu rechnen. Da nun aber für Posten dieser Art, wie die lutherische Gemeinde in Köln, wenige Menschen Auge, Verstand und Herz haben, so flossen die Unterstützungen nicht wie sie sollten, so reichlich auch manche fromme Hand gegeben hat. Haben doch z. B. ein Kirchenvorsteher von Köln bisher jährlich 150 preuß. Taler, ein frommer Oberster im Kirchenregiment 100 Taler, ein paar edle Schwestern noch reichlicher beige-steuert! usw. Aber Köln — die dortige Wohnung, das dortige Leben! Es konnte nicht anders sein, Rümer mußte von Anfang her sich knapp nähren. Als nun aber vollends ein Teil der Gemeinde zu einer eigenen Hilfspredigerstelle geschlagen wurde und das geringe Einkommen sich teilte, da half es denn auch nichts, daß Rümer seine hübsche Wohnung aufgab, mit den Seinigen in zwei Stüblein zog, die Magd entließ, der treuen Gattin alle Arbeit auflegte, dem wohlbegabten Töchterlein manche Hilfe für Leib und Seele entzog: er mußte darben — zumal er zu schweigsam war, um seinen Freunden rechtzeitig zu sagen, wie eingeschränkt er lebte. Es gereicht ihm zum Ruhme noch im Grab, daß er bei solcher Armut seinen fröhlichen Mut behielt, daß er arm zu sein wußte, als wäre er reich. Uns aber fällt eine Träne mehr vom Auge auf sein frühes Grab, und wir segnen sein Andenken um so mehr.

Eine Probe besonderer Redlichkeit erlauben wir uns noch zu erwähnen. Rümer hatte viel ästhetischen Sinn und deshalb große Liebe für Liturgie, Schmuck und Zier des Gottesdienstes. So eiferte er denn für eine reichere Form des Gottesdienstes; er sang mit Lust dem Herrn an seinem Altare und lehrte seine Gemeinde den liturgischen Gesang; er sorgte für eine würdige, der Liturgie entsprechende Einrichtung des Gotteshauses und er selbst wagte es, über dem schwarzen Talar das weiße Chorbemd zu tragen, welches, seitdem die Engel, die ersten Prediger im Grabe Jesu, im lichten, weißen Gewand erschienen, ohne Zweifel für alle Boten der

Auferstehung Christi die geziemendste Kleidung ist und bleibt. Aber, aber — das alles, namentlich das Chorbemd — obwohl von alters her noch in vielen Gemeinden bräuchlich, mußte nun um so mehr ein Zeichen von Kryptokatholizismus oder doch von einer Hinnneigung zum Romanismus sein, als sich Rüger mit der flachprotestantischen Lehre vom geistlichen Amte nicht befreunden konnte, sondern auf seiten derjenigen Lutheraner stand, die, wie die brandenburgische Kirchenordnung in ihren Katechismuspredigten und viele ihr zustimmenden Theologen, das heilige Amt der Pfarrer für eine besondere Stiftung Christi und für einen besonderen göttlichen Beruf innerhalb des geistlichen Priestertums erkennen. Das weiße Chorbemd redete nach der Meinung mancher gar zu laut; nun konnte es, — so schien es vielen — Rüger nicht mehr leugnen, daß sein Sinn zum römischen Wesen hinüberneigte. Rüger wurde verletzert, wie seine Freunde in der fränkischen Heimat, und er bei seiner einsamen Stellung, bei seinem neuen Werke litt unter der Mißkennung mehr als wir, die wir um der falschen Gerüchte willen keine trübe Stunde hatten und nicht zu haben brauchten. Wie schmerzte ihn die Verkennung! Wie nagte sie an seinem Innern, vielleicht an seiner Gesundheit, zumal er einen Stillstand in der äußern Zunahme seiner Gemeindeglieder auch auf Rechnung des schiefen Lichtes, in das man ihn gestellt hatte, glaubte schreiben zu müssen! In der tiefen Bekümmernis schrieb er am 21. Februar und anfangs Mai d. J. Briefe an den Schreiber dieser Zeilen, in denen er sein Herz ausschüttete, die auch nur Einen Fehler haben, nämlich den, daß er sie nicht absandte; sonst würden sie bei ihrer Ursprünglichkeit leicht haben angewendet werden können, allen Nebel des bösen Vorurteils niederzuschlagen. Erst nach seinem Tode kamen sie dem Freunde zu, dem sie vermeint waren; erst jetzt bezeugen sie die große Treue des Vollendeten, während er fort und fort an den großen Folgen einer kleinen Sache, eines weißen Aleides, innerlich schwer trug. — Rüger legte, so viel uns in diesen Gegenden kund, das Chorbemd ab, und seine Unschuld, seine treulutherische Gesinnung stellte sich zu seiner eigenen großen Genugtuung auf der heurigen Generalsynode zu Breslau so unverkennbar an den Tag, daß ihm das Oberkirchenkollegium den Auftrag erteilte, die Gemeinde des eben erst zur römischen Kirche abgefallenen Pastors Hasert zu Bunzlau interimistisch zu weiden und über die Anfechtung einer für sie kritischen Zeit hinüberzuführen. Aber ach, wie hat eine „Jeremonie“ die edle Seele geplagt und an allen Enden gehindert! Wie hat sich aber auch darin, wir wiederholen, die treue Sorge eines frommen Seelsorgers bewährt!

Es sei uns erlaubt, aus einem der beiden obengenannten Briefe*) einen Teil zum Gedächtnis des seligen Schreibers hier einzurücken — und zum Schluß eine Bemerkung zu machen.

*) Aus diesen Briefen kann Rüger auch gegen andere Vorwürfe gerechtfertigt werden. Namentlich zeigt sich auch seine Herzensstellung gegen Br. M. in D. ganz so, wie man's erwarten konnte.

Ehrwürdiger, lieber Bruder!

Ihr Brief vom 11. März d. J. ist mir eine rechte Herzstärkung gewesen. Ich danke Ihnen aufrichtig dafür. Nun will ich gerne wieder ein Jahr lang warten, bis die Reihe an mich kommt.

Damit will ich aber gar nicht sagen, daß Ihr Wort an mich so lange verstummen solle, sondern nur, daß Sie nicht des Schreibens Mühe haben sollen. Vielleicht übernimmt es ein anderer von den Brüdern, mir zuweilen von Ihnen zu schreiben, der nicht so wie Sie von Arbeit umringt ist.

Und zwar bringe ich schon wieder etwas, das auf irgendeine Antwort wartet. Nachdem es in mir reif geworden ist zur Frage, will ich eilen, die Frage zu stellen und Sie um Ihr Gutachten zu bitten.

Wie Sie wissen, trage ich seit der Einweihung unsrer Stephanskirche bei allen Amtshandlungen das weiße Chorbemd über dem schwarzen Talar. Nicht nach Ihrem Rat. Im Februar 1850 sprachen Sie mit mir von den Einrichtungen, die in Köln zu treffen seien. Ich brachte die Rede auf genannte Kleidung. Sie widerrieten, ich ließ den Gedanken fallen. Im Sommer desselben Jahres kam ich mit Pfr. Bürger von Reinswalde zusammen und hörte ihn vom weißen Chorbemd erzählen, das er beibehalten auf ausdrückliches Verlangen seiner Gemeinde. Das fuhr wie ein Blitz in mich, und die Sache schien mir um so lieber, als seine Gemeindeglieder ihr Verlangen so gut begründet hatten: denn, sagten sie, den Zeugen der Auferstehung Christi gezieme vom Grabe Josephs her das weiße Gewand, und die Prediger heutigen Tages seien auch solche Zeugen, wenn auch nicht Augenzeugen.

Als die Einweihung meiner Kirche herannahete, fragte ich bei unserm Oberkirchenkollegium an, ob der Annahme dieser Kleidung etwas entgegenstehe, wobei ich nicht unterließ, auf Bürger's Beispiel, auf den schwarzen Talar und Gesetztafeln der Richter hiesigen Landes und auf eine wünschenswerte Unterscheidung von den Pastoren der 'Calviner', wie hier das römische Volk die Reformierten und sogenannten Evangelischen nennt, hinzuweisen.

Die Annahme ward mir gestattet, wenn die Gemeinde sich nicht daran stoße. Ich fragte sie. Niemand stieß sich daran: ich nahm das weiße Chorbemd an. Auf meinen Bericht von der Einweihung im Dezember 1850 an Sie, wobei ich auch des Chorbemds Erwähnung tat, antworteten Sie mir, drückten auch Ihre Verwunderung aus über meine 'Rühnheit'. Dies Wort verstand ich, bezog es auch aufs Chorbemd.

Seit einiger Zeit dachte ich an Wiederabschaffung. Der eigentliche Grund dafür ist der Schein des Romanismus, den ich damit in hiesigen Landen gebe. Dieser Grund wirkt aber nach verschiedenen Seiten hin.

Ich geriet dadurch in den Verdacht des Romanismus nicht bloß bei etlichen Brüdern in andern Gemeinden, sondern auch bei den Einwohnern hiesiger Stadt und Gegend. Wo Verdacht ist, da ist Abneigung: ich

bedarf aber die Liebe meiner Brüder und das Zutrauen derer, die für die Wahrheit der lutherischen Kirche sollen gewonnen werden.

Ich fürchte, dadurch dem guten Fortgang unsrer Sache in hiesiger Stadt geschadet zu haben und fernerhin zu schaden. Manche wurden, wie ich jetzt erfuhr, dadurch vom Anhören der Predigt und damit vom Prüfen unsrer Sache verschreckt; und die Römischen beuteten es aus als einen annähernden Schritt zu ihnen.

Ich bin dadurch Ursache geworden, daß andere Brüder verdächtigt werden. Namentlich sucht man in Zeitungen die großartige Bewegung in Rade vorm Wald zu beeinträchtigen, durch Hinweisung auf das weiße Chorhemd in Köln, als werde ein Gleiches auch der neuen Gemeinde in Rade über lang oder kurz zuteil werden und sie darin ihren romanisierenden Charakter an den Tag legen, der jetzt nur noch versteckt gehalten werde.

Ich habe nicht die geringste Aussicht, daß unsre Kirche in Preußen und namentlich am Rhein zur Annahme dieser Kleidung sich entschließen werde. Obwohl nun in solchen Dingen Einförmigkeit nicht notwendig ist, so ist sie doch unter Umständen rätlich.

Ich fürchte nicht, im Irrtum zu sein, wenn ich unsre jetzige Zeit als eine solche erkenne, in der sich die Ereignisse mehr als mittelbar vorbereiten, die der letzten Zukunft unsres Herrn Jesus vorhergehen sollen. In solchen Zeitläuften aber möchte es unsrer Kirche ergehen wie jenem Jünglinge, den sie in der Nacht des Gründonnerstags greifen wollten, er flohe aber bloß von ihnen. Nun wäre zwar bis dahin noch immer Zeit, das Kleid abzulegen, wenn nur nicht bis dahin durch meine Schuld irgendeine Seele, die aus den Irtsalen unsrer Zeit den Ausgang sucht, abgestoßen und abgehalten würde, unsre Türe für den rechten Eingang zur vollen Wahrheit, zum reichlichen Frieden zu erkennen.

Ich muß ferner bekennen, daß ich das weiße Chorhemd nie mit Freude trug; es war mir immer dabei, als hörte ich die Vorwürfe derer, die dawider sind.

Endlich liegt mir auch ob, einer gewissen Art von Leuten zu zeigen, daß unsre Kirche ihre Kraft nicht in den Mitteldingen sucht, und daß wir nicht mit Rom gehen, auch darin nicht, solche äußerlichen Stücke für nötigen Gottesdienst zu halten. Ich mag predigen so deutlich ich will über diesen Punkt, das Chorhemd zeugt wider mich in vieler Augen.

Wohl weiß ich, daß mit der Ablegung des Chorhemds noch nicht allem Verdacht des Romanismus vorgebeugt wird: die Privatbeichte ist ein großer Anstoß. Aber die Privatbeichte kann ich ja nicht fallen lassen, mag fallen, was will und nicht stehen kann. Aber das Chorhemd kann ich fallen lassen nach der Freiheit der Kirche, zu welcher sich unsre Konkordienformel in den beiden 10. Artikeln (s. am Schluß) so schön bekennt.

Als ich so mit dem Gedanken der Abschaffung umging, trat ich mir — ich danke es dem Heiligen Geiste! — mit der Frage entgegen: 'Würdest

du ans Abschaffen denken oder gehen, wenn die Verhältnisse deiner Gemeinde in pekuniärer Hinsicht besser wären? Tust du's rein aus Liebe zum Seelenheil anderer oder um deiner prekären Stellung willen, um dir aus ihr zu helfen.' Ihnen beichte ich es, daß diese Frage in mir eine Umstimmung wirkte, nicht des Vorhabens, sondern dessen Begründung. Wenigstens traute ich mir selbst nicht. Aber seitdem glaube ich, daß die Besorgnis um meine Subsistenz in ihre Grenzen zurück und die Liebe zum Seelenheil anderer bei dieser Gelegenheit ausschließlicher hervortrat. Und ich hoffe auf den, der dies Werk, die Verzagttheit zu bekämpfen, selbst angefangen hat, er werde es vollenden.

Nachdem ich nun noch den Amtabrunder Haver in Rade befragt und von ihm erfahren hatte, daß er entschlossen sei, bei seiner bisherigen Amtstracht zu bleiben, berief ich gestern meine Gemeinde und legte ihr die Sache vor, um zu erfahren, ob jemand unter ihnen an der Abschaffung ein Argerniß nehmen und ich dadurch gehalten sein würde, die Schwachen zu schonen.

Da erklärten sich zwei Männer gegen die Abschaffung. Ihr Grund war: es erscheine das als Wankelmütigkeit und wir machten uns dadurch lächerlich. Ich entgegnete, was über das ‚Andern, Mindern und Mehren‘ solcher Dinge im 10. Art. der gründl. Erklärung gesagt ist, wonach das Andern auch nicht als Wankelmütigkeit gebrandmarkt, sondern gestattet sei nach Gelegenheit der Zeit und des Orts. — — —

„Ohne Leichtfertigkeit und Argerniß!“ sagt die Konkordienformel. Ich sehe bei diesem Vorhaben keine Leichtfertigkeit — aber das Argernißnehmen zu verhüten, steht nicht in meiner Macht, d. h. sie nehmen's, auch wenn ich keines gebe.

Ich bitte Sie nun, helfen sie mir brüderlich zurecht. Muß ich nach der Schrift das Chorchemd beibehalten, wenn sich jene 2 Männer nicht sagen lassen? Ich will indes beten, daß der Herr mir helfe und diesen Männern, und mit Freuden die Hilfe annehmen, die er mir durch Ihren Rat schenken wird.

Haben Sie, wie ich mir vorstellen kann, keine Zeit, mir bald hierüber Ihre Meinung kundzugeben, so lassen Sie es, ich ersuche Sie, durch einen der Brüder tun, der dazu willig ist und Zeit hat. Denn jetzt ist gerade meines Erachtens der Augenblick günstig, eine Änderung zu treffen, wenn sie getroffen werden kann. Denn nun läuft die Kunde von Havers Aus- und Übertritt von Stadt zu Stadt, von Mund zu Mund: und wer weiß, was diese Kunde hier ausrichtete, wenn die unierten Pastoren nicht mehr aufs weiße Chorchemd hindeuten könnten.

Und nun eine Bemerkung. Der Schreiber dieses hat den seligen Rüger vom weißen Chorchemd abgemahnt; aber was ist ein „Chorchemd“? Es gehört ohne Zweifel unter den Titel „Jeremonien“. Was lehrt aber die

Kirche von Ceremonien? Sie lehrt Freiheit im Gebrauch oder Nichtgebrauch der Ceremonien, Freiheit in den Ceremonien, nicht Freiheit von Ceremonien. Sie überläßt es ganz dem Ermessen der Pfarrer und Gemeinden, weiß oder schwarz gekleidet zu gehen; sie macht den nicht zum falschen Bruder, der weiß geht, — nicht zum echten denjenigen, welcher schwarz geht. Sie läßt einem jeden seine Freiheit, dies oder jenes zu tun, bemäkelt, verdächtigt und verlästert weder die Freiheit des einen wie des andern. Sie lehrt allerdings: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles“; sie vermahnt, die Schwachen zu schonen; sie schilt vielleicht den, welcher seine Freiheit nicht weislich gebrauchte; aber sie nennt den, welcher im Gebrauch seiner Freiheit vielleicht der Weisheit fehlte, dabei aber eines lautern Willens und reiner Erkenntnis ist, weder jüdisch noch römisch; sie bleibt beim Thema, sie freut sich der Wahrheit, entschuldigt, redet zum Besten und lehrt alles zum Besten, was einer auf dem Gebiete der Freiheit versteht. So handelt die Kirche. Das aber ist nicht kirchlich gehandelt, wenn man tut, als könne die protestantische Freiheit Ceremonien und deren Gebrauch nur verwerfen, — wenn man aus der Verwerfung der Ceremonien einen Zwang macht und so die Freiheit zur Knechtschaft verkehrt, sei es auch auf der entgegengesetzten Seite von der der römischen Kirche. Wenn mir zugemutet wird, von Noth wegen eine Ceremonie zu brauchen (s. die Geschichte des Interim), so heißt es: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“ Und wenn mir zugemutet wird, von Noth wegen eine Ceremonie zu lassen, so geb ich gleiche Antwort — auf meiner Seite, nicht auf der meines Bruders, der meine Freiheit angreift, ist Wort und Schutz des Herrn. — Wir glauben, daß dies ein Wort ist zu seiner Zeit, an Rügers Grab. Die treue Seele, welche mit Recht Mißfallen an flachprotestantischer Vorliebe zum Leeren und Unschönen trug, starb mit Malzeichen Christi und seiner Freiheit bezeichnet. Der Herr gedenke ewig ihres guten Willens und bedecke ewig alle ihre Mängel!

Er schenke uns allen eine selige Nachfahrt!

Amen.

3.

Aus Bayern

Den teuern Brüdern in Nassau und Baden

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch, geliebte Brüder, und mit uns, die wir mit Euch in Einem Glauben und in einerlei Hoffnung verbunden sind und bleiben wollen bis ans Ende! Amen.

Euch meinen wir, die Ihr, zuvor von dem Betrug der Union umfassen, nun wieder wach und nüchtern geworden seid und zurückgekehrt zu dem theuren Bekenntnis der lutherischen Väter und zu der reinen Verwaltung der heiligen Sakramente, die Ihr, mit uns Eines Glaubens theilhaftig und Glieder desselbigen Leibes, gewürdigt worden seid, nicht bloß Eures Glaubens zu leben, sondern auch für denselbigen zu leiden. Wir haben vernommen, unter wie vielen Schwierigkeiten und doch wie freudig Ihr Euch den ererbten Banden der Religionsmengerei entrisssen, wie Ihr Euch gesammelt, gebaut und gestärkt habet unter Euern treuen Hirten, wie Ihr aber nun auch, als hättet Ihr Böses getan, von Euern Freunden verlassen, von Euern Feinden angegriffen worden seid. Man nimmt Euch Eure Hirten und Lehrer; man strebt ihnen nach, als hätten sie ihr Theil mit den Aufrührern und Unruhstiftern; sie werden gefangen und eingezogen, verbannt und weggewiesen, und dulden alles mit Freuden — als die Verführer, die doch wahrhaftig sind, als die Übeltäter, die doch Gott und Menschen Treue erweisen. Ihr seid von Euern Hirten getrennt, wie einst die afrikanischen Gemeinden von ihren Bischöfen; aber Ihr werdet deshalb nicht müde noch matt; es wächst Euch aus der Verfolgung keine Reue, als hättet Ihr Übels getan, da Ihr Euch zu Gottes lauterem Worte wendetet; Ihr freut Euch der lauten Predigt, welche in dem stillen Leiden Eurer Lehrer zu Euch redet; Ihr leidet mit ihnen, Ihr sehet das zeitliche Ungemach, die Verluste, die Entbehrungen, die Schande und Verkenennung nicht an; vielmehr erbauet Ihr Euch untereinander auf Euern allerheiligsten Glauben, und Euer Glaube, Eure Treue geht auch auf Eure Kinder über. Man zwingt sie zum Unterricht, der aller Welt frei sein sollte; aber sie haben kein Ohr für eine andre Stimme als die des guten Hirten, sie machen ihre Seelen taub gegen die Verführung und tun sie dafür weit auf gegen das süße Wort des allerheiligsten Herrn Jesu. Sie lassen sich schelten und schlagen in den Schulen, aber sie achten es eitel Freude, daß sie würdig erfunden sind, mit den heiligen Aposteln Schmach zu leiden; ja sie reisen frühzeitig in solcher Schule zur Geduld der Heiligen und über ihnen ist eine Weissagung, daß sie, so erzogen, dereinst werden Männer und Helden Gottes sein im heiligen Streit.

Solches alles haben wir von Euch vernommen und wünschen Euch Glück zu diesen Leiden und den viel größeren Freuden des Heiligen Geistes, welche Ihr auf diesem Wege gefunden habet und täglich findet. Wer darf Euch bedauern, wer muß nicht viel mehr Euer Los köstlich finden? Das ist das Urtheil des Fleisches, nach welchem Ihr unglücklich und Euer Ergehen ein Beweis sein soll, wie gar nicht Eure Wege Gott gefallen. Der Geist aber, wie Ihr wisset, preist selig, die erdulden, und der König aller Leidenden und Sieger ruft Euch zu: „Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider Euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden“ (Matth. 5, 11. f.).

Zwar haben wir guten Frieden bis hieher und hoffen, es solle in unsern Gegenden bald besser werden und alle Spuren des unierten Wesens, das die Welt durchzogen hat, verschwinden. Es sieht aus, als blühe uns ein gnädiges Jahr des Herrn. Vielleicht wird bald Ursach, daß Ihr Euch mit uns, als mit den Fröhlichen, freuen könnet. Da wäre uns dann freilich ein sanftes Joch geworden, und der Herr hätte uns, als seine Schwächsten, mit großem Verschonen einen sanften Weg geführt. Dem Herrn sei Dank für alles und sein Name sei hochgelobt über allen seinen Führungen! Ob wir aber gleich schwache und geringe Brüder sind, so deucht es uns doch die Pflicht der Bruderliebe zu sein, daß wir Euch in Euern Leiden nicht bloß beglückwünschen, sondern Euch vermahren, und Ihr, o allerliebsten Brüder, werdet darum unsre Stimme nicht verachten, weil wir unversuchte, in den Leiden ungeübte Christen sind, die ihren Worten den Nachdruck eines rechten Beispiels und Vorgangs nicht zu geben vermögen. Es hungert und dürstet uns darnach, daß Ihr unsre ganzen und vollkommenen Vorbilder und lebendige Beispiele für alle Kämpfer und Dulder Christi werdet: darum wagen wir es als die Kleinen die Größeren, als die Verschonten die zu ermahnen, welche Kreuz und Malzeichen Jesu Christi tragen.

Ihr, teure Brüder in Nassau, habet das menschliche Recht der lutherischen Kirche, in Euern Landen zu bestehen, noch nicht so durch die Untersuchungen christlicher Rechtsgelehrten erhärten lassen und ans Licht gestellt, wie unsre Brüder in Baden. Ihr habt darum nicht weniger Recht; die große Zuversicht Eurer Seelen und die tiefe Ruhe Eurer Gewissen bei allen Euern Mühseligkeiten und Kämpfen hat Euch die Anerkennung, welche durchs Urtheil geachteter Rechtsgelehrten bei vielen gewirkt wird, weniger verlangen und erstreben heißen. Ihr seid Eures Rechtes gewiß. Ihr hingegen, teure Brüder in Baden, steht in Betreff Eures Ausscheidens von der badischen Landeskirche durch juristische Gutachten gerechtfertigt vor der ganzen lutherischen Kirche; Euer menschliches Recht leuchtet hell. Viel heller aber leuchtet Euer göttliches Recht, Ihr teuern Brüder! Euer Recht heißt Gottes Wort. Wer dem Wort Gottes beifällt, der hat Gott zum Trost; der Herr, welcher Himmel und Erde gemacht hat, ist sein Schild und großer Lohn; fröhlich kann

er singen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ — „Er wird Dich mit seinen Sittigen bedecken, und Deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln, seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“ Ps. 91.

Aber eben deswegen, o allerliebste, teure Brüder, haltet fest und gedenket in Euren Versuchungen, damit Euch der Teufel zu fällen suchen wird, der heiligen Vermahnungen, welche St. Paul im Ebräerbriefe den ebräischen, weit höher und schwerer angefochtenen Gemeinden gibt. Jetzt seid Ihr unsre Vorbilder, unsre Lieblinge, unsre Krone, unser Schauspiel! Jetzt weisen wir auf Euch mit Fingern zum Beweis, daß der rechte Gott sei zu Zion, darum daß wir seine Leidenden unter uns haben! Aber wenn Ihr müde würdet, wenn Ihr um der Hitze willen, die Euch widersfährt, vom teuern Bekenntnis sielet, wenn Ihr diese Welt lieb gewönnet! Das geschehe nur nicht! Der Herr stärke Euch, und der Geist, welcher ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhe auf Euch! — Wenn Eure Feinde, die Unionisten recht hätten, wenn die Unterscheidungslehren der protestantischen Kirche keine kirchengründenden und darum auch kirchentrennenden wären, wenn man bei solchem Zwiespalt dennoch die Einigkeit im Geiste, die volle, wie sie den Gliedern Einer Kirchengemeinschaft nötig ist, haben und bewahren könnte, dann hätte niemand seit dem Marburger Religionsgespräche mehr unrecht gehabt als der Mann Martin Luther; heilig wären Zwinglis Tränen; alles Unglück, welches aus der Trennung der Konfessionen folgte, ruhte auf Luthers und aller derer Andenken, die ihm beigefallen, auf allen lutherischen Gemeinden der ersten lutherischen Zeit, auf den anerkannt größten Lehrern der Kirche. Wir wären im Irrtum gewesen, verführt gewesen, — und lutherische Treue, dieser nach unserm Wahne vor Gott große und schöne Name, wäre nichts weiter als enger, verblendeter Eigensinn. Dann wäre Luthers Reformation in der That ein fluchbeladener Orkan und bei den Schweizern wäre das stille sanfte Sausen gewesen, in welchem Gott wohnt. — Wenn hingegen das Gegenteil wahr und das Recht auf unsrer Seite ist, dann leiden wir in allen unsern Kämpfen und Leiden für die Wahrheit. Dann ist die festgehaltene Scheidung ein Scheideweg zum Frieden; die über der Scheidung wachen, sind nicht zanksüchtige, unausstehliche Klopfschlechter, sondern eine verleugnungsvolle Schar, die, von aller Welt gehaßt, doch aller Welt Frieden suchen, indem sie den Leuchtturm der reinen Lehre und den Altar des unverkümmerten Sakramentes hoch erheben und allen irrenden, herumgeworfenen Seglern den rechten Weg zum sichern Gestade zeigen. — Und so ist's! — „Ihr seid das Salz der Welt“, ruft der Herr seinen Jüngern zu. Matth. 5, 13. Wo Ihr nun, o teure Brüder, das Salz der Erde, dumm würdet, womit sollte man salzen? Es ist keine Kirchengemeinschaft auf Erden, welche an die Stelle der lutherischen Kirche treten und allen Kirchen der Welt, ja der ganzen Welt, den Dienst tun könnte, welchen die lutherische Kirche mehr, als es manche zugeben

wollen und als es vielen Lutheranern selbst bewußt ist, getan hat und, wo sie noch des alten Wesens ist, auch noch tut. Ihr seid die Kinder der Väter, allerliebsten Brüder! Vergesset Euern heiligen Beruf und die Huth des Herrn nicht! Was die armen, krankenden, sterbenden, von den Massen der Welt gelähmten und fast getödeten Landeskirchen heutzutage nicht mehr können, das geht auf Euch und Euregleichen über. Seid das Salz der Erde, das Licht der Welt und lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen! Leidet Euch und haltet am Bekenntnis fest und wandelt auch würdiglich des heiligen Berufs, der Euch unter uns allen geworden ist. „Nachdem allerlei göttliche Kraft Euch geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der Euch berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, so wendet allen Euren Fleiß daran und reichet dar in Eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe.“ 2. Petr. 1, 3 ff.

Und noch Eins, vielgeliebte, teure Brüder, weil wir in Zeiten und insonderheit Ihr zum Theil auch in Landen leben, in welchen der unsaubere und heillose Geist des Aufruhrs gegen die von Gott gesetzte, rechtmäßige Obrigkeit gewüthet hat, und man beim Umschlag der Zeit geneigt ist, die treuesten, je und je gehorsamsten Menschen, die Kinder der lutherischen Kirche, wie eine Aart und einen nachgebliebenen Samen der überwundenen Aufrehrer anzusehen und zu betrachten, — weil auch Euch allenfalls diese unverdiente Schmach zuteil werden könnte, so vergebet denen, die Euch so ansehen, von ganzem Herzen, traget den ungerechten Verdacht mit Sanftmut, aber auch mit feierlichem Protest, und überwindet durch Wohltun die Unwissenheit der törichtten Menschen, die den Geist der Unterscheidung nicht haben, Euer Gewissen, Euern Drang und Trieb zu dem, was alle Welt selig macht, nicht verstehen und nicht verstehen können. Denket daran, daß jene Könige und Obrigkeiten, für welche uns St. Paulus 1. Tim. 2 so ernstlich beten heißt, nicht solche waren, welche innerhalb der Kirche gestanden wären; sie standen außerhalb ihrer und wider sie. Vergesset nicht, daß jenes mächtige, göttliche Gebot der Untertänigkeit, welche wir Röm. 13, 1 ff. lesen, zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit gegen die heidnischen römischen Kaiser und ihre Behörden treibt. Fasset den Sinn dessen, der auch einem Pontius Pilatus Rede und Antwort gab, dessen Apostel durch das Urtheil derer fielen und starben, für welche sie seit den Tagen Christi inbrünstig gebetet hatten! Zieheth denselben Sinn auch selbst an, betet ohne Unterlaß, murret nicht, unterwerfet Euch, leidet und beweiset es, welche große Ausdehnung und welch unübersteigliche Grenzen echte Christen dem Worte verleihen, das der Herr gesprochen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!“ — So Ihr das tut, so werdet Ihr, wie St. Paulus in seinen Verantwortungen, die Gnade haben, denen zum

Zeile die ewige Wahrheit zu bekennen, in deren Nähe und Umgebung keine Befenner derselben zu sein pflegen. Der Herr wird Eurem Worte voll Demut und voll Kraft den Sieg verleihen; der Herr des Friedens wird mit Euch sein!

Endlich empfanget die Versicherung unseres Mit-Leidens und unsers Gebetes. Es heben sich viele Hände für Euch auf, daß Ihr in Euren Städten und Dörfern bleiben dürfet, daß Euch Eure Lehrer wieder gegeben werden, daß Ihr Euch mehren und ausbreiten könnet in viel-tausendmal tausend, daß Ihr die Tore Eurer Feinde besitzet, daß der Herr und seine Gnade immerdar unter Euch wohnen und nimmermehr von Euch weichen, in Verdrossenheit, Trägheit, Laubheit und andre große Schande und Laster Euch hingeben möge. Wir greifen betend dem lieben Vater in der Höhe in seine Arme, daß Ihr ja nicht gezwungen werdet, um des Glaubens willen auszuwandern, auf daß nicht der Segen mit Euch wandere, Ode und Leere in Eurer Heimat bleibe. Wir beten für Euch zu dem Herrn der Welt, — und wie gerne würden wir unsre Bitten mit den Eurigen vereinigen und vor die Ohren Eurer Obrigkeiten bringen! Ach, was wär's für uns eine große Freude, Euch vor Menschen wie vor Gott in Eurer Sache, welche die unsrige ist, zu begleiten! Können wir das letztere nicht, so höre uns der Herr, unser Hoherpriester, und lehre und helfe uns beten, auf daß wir erhöret werden!

Und ob Euch der Herr ein Schwereres verhängt hätte: es ist doch nur, daß Ihr an ihm und er an Euch desto mehr gepriesen werde. Ihr seid wenig, eine kleine Herde, eine verlassene Schar: aber Euer ist doch mehr als aller Eurer Feinde, denn Gott und seine heiligen Engel sind mit Euch; und wenn Ihr treu seid, habt Ihr eine Stärke, welche die Welt überwindet; denkt an den Tag Midians. Ihr seid eine Herde, die sich lieber schlachten läßt um Christi willen, als eine Hand aufhebt zur Abwehr der Leiden; Ihr könnt, Ihr dürft, Ihr sollt nur ausharren und beten und leiden. Diese Menschen aber sind je und je mächtig gewesen: Gott und Menschen sind sie obgelegen; Israel ist ihr Name. Durch Unterliegen dringen sie, wenn es sein muß, zum Sieg; als Lämmer gehen sie dem Gotteslamm nach; „Ihr Verus heißt Christo nach — durch die Schmach — durchs Gedräng von auß' und innen — das Geraume zu gewinnen — dessen Pforten Jesus brach!“

Und nun, teure vielgeliebte Brüder, verachtet unsern Jurus, das Zeugnis unsrer brüderlichen Liebe nicht! Der Herr sei zwischen Euch und uns! Sein Friede sei mit unserm Geiste! —

Zu Dir aber, o Vater der Barmherzigkeit, beten wir.

Einmütig sprechen wir:

Nach Dir, Herr, verlangst mich.

Mein Gott, ich hoff auf Dich. Laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich.

Denn keiner wird zu Schanden, der Dein harret, aber zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter.

Herr, zeige mir Deine Wege, und lehre mich Deine Steige.

Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich; denn Du bist der Gott, der mir hilfst; täglich harre ich Dein.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war von Anfang und jetzt und immerdar sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Geschrieben am 13. Dezember 1852.

W. Löhe, Pfr. E. Stirner, Pfr. S. Bauer.

4.

Eine protestantische Missionspredigt innerhalb der Gemeinde*)

D. D. Septuagesimae

1. Kor. 5, 6—8.

Eine durch Handel und Reichtum berühmte Stadt Griechenlands war Korinth. Lebensgenuß und Luxus gingen in Schwang; alles was Kunst und Wissenschaft dieser Welt heißt, stand in hohen Ehren und mußte seinen Beitrag zur Erhöhung des Lebensgenusses tun; wenn irgendwo, fand sich dort die stolze Hingebung in das Wesen dieser Welt, welche mit vornehmer Verachtung auf Menschen herunter sieht, deren Trachten über die zeitlichen Dinge hinausgeht und die noch etwas anders für groß und wünschenswert erachten, als was die Zeit bringt und Sinne und Vernunft erfassen können. In einer solchen Stadt hätte man am allerwenigsten einen fruchtbaren Boden für das Evangelium vermuten sollen; und doch war gerade dort die Arbeit des heiligen Paulus reichlich gesegnet; es fand sich ein großes, zahlreiches Volk, das die himmlische Berufung annahm; es bildete sich eine große Christengemeinde, die vor andern mit einer Fülle von geistlichen und außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes ausgezeichnet wurde. Wie es aber häufig zu gehen pflegt, so ging es auch in Korinth: nach den ersten Zeiten der Erweckung und der Liebe zu Christo tauchten die alten angeborenen oder altgewohnten Fehler, Neigungen und Sünden wieder auf, machten sich wieder geltend und drohten das Werk des Heiligen Geistes in der Gemeinde von Korinth zu zerstören. Nicht bloß trugen die Korinther das echtgriechische Wohlgefallen an menschlich natürlicher Begabung, namentlich an der Redegabe, auf ihre Lehrer im Christentum über und trieben Wählerei und Buhlerei mit den Lehrgaben derselben, als hätten sie es noch mit heidnischen Rednern und Schauspielern zu tun, — wie wir das aus Pauli eigenen Briefen wissen; sondern es spukte auch die alte heidnische Leichtfertigkeit wieder, und sie verziehen einander wie früherhin Sünden und Ausschweifungen, über welche der Geist des Herrn Jesus mit aller Strenge den Stab bricht. Und nachdem sie einmal diese abschüssige Bahn betreten hatten, kamen sie soweit und vergaßen sie ihre himmlische Berufung so sehr, daß sie es den Heiden an Gleichgiltigkeit und Leicht-

*) Man klagt so sehr über die Missionen der Jesuiten. Warum macht man sie nicht protestantisch nach? — Ein wenig im Sinne gerechter Nachahmung haben etliche befreundete Pfarrer zu tun versucht. Sie haben beschloffen, zuweilen füreinander zu predigen — alle über einerlei Hauptthema, gegenwärtig über die Zucht. So wird, was jeder Pfarrer predigt, seiner Gemeinde durch verschiedene Gaben eingeprägt. — Sie predigen aber nicht allein füreinander, sondern sie wählen für diese Predigten Abendmahlssonntage, damit sie miteinander am Altare stehen, das Sakrament nehmen und geben können. Haben sie bessere Kirchenvorsteher, so gehen auch diese mit ihrem Pfarrer am Altar der Gemeinde, wo er predigt, zum Sakrament, auf daß der Sinn für Gemeinschaft gestärkt werde.

fertigkeit zuvortaten. Sie konnten es vertragen, daß einer unter ihnen seine Stiefmutter zur Ehe nahm, d. i. eine Ehe schloß, welche der schändlichsten, frevelhaftesten Hurerei gleich zu achten war. Dieser Fall war es, welcher dem Apostel Paulus zu Ohren gekommen war und den er nun in unserm Texteskapitel angreift. Es ist ein gewaltiger, apostolischer Ernst, der in unsrer Lektion Worte und Ausdruck findet. Die Gemeinde hatte mit dieser faulen, unsittlichen Duldsamkeit gegen die abscheulichste Übertretung des sechsten Gebotes das Zuchtgebot Jesu Matth. 18, nach welchem sich nicht bloß ein Bruder um die Sünde des andern, sondern auch ganze Gemeinden um die Sünden des einzelnen Gliedes mit höchster Angelegenheit bekümmern, alle Liebe und Strenge anwenden sollten, den Bruder zu heilen: — dieses Zuchtgebot Jesu hatte die Gemeinde von Korinth in der auffallendsten Weise mit Füßen getreten. Und dabei war ihr Gewissen so hart und unempfindlich geworden, daß sie gar nicht merkten, wie weit sie von der christlichen Bahn sich verirrt hatten und noch verirren. Kein Gedanke daran, daß sie im Namen des armen Sünders Reue und Leid gehabt und Buße getan hätten — alle für einen wie einer für alle: sie bliesen sich im Gegenteil noch auf, wie der Apostel V. 2 sagt, und waren in ihrer Meinung trotz all dem die weitberühmte Christengemeinde von Korinth. Und so unklug und unweise waren sie, daß sie von der grauenhaften Sünde auch nicht einen Augenblick Anstetzung für andere unter ihnen fürchteten. Das macht, sie waren selbst innerlich schon angesteckt. Konnten sie doch die Sünde sehen und wissen, ohne sie zu bereden, zu tadeln, zu bestrafen. Sie waren wie blind gegen den Sünder, gingen mit ihm zum Sakramente, es fiel ihnen nicht ein, daß deshalb der Name Christi in Verachtung kommen und gelästert werden müßte: wie sollten sie bei einer so großen Blindheit und Stumpfheit für solche und ähnliche Sünden selbst unempfänglich gewesen sein? Was stand bei einem solchen Grade von innerer Beteiligung an der Sünde in Aussicht, wenn nicht eine zunehmende Durchsäuerung auch des äußern Lebens der Gemeinde und das Hinfallen in ähnliche schnöde und schwere Fleischesünden, für welche die griechische Natur ohnehin so empfänglich, so entzündlich war. Diese Befürchtung ist es, welche in den Worten Pauli sich ausspricht: „Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“

Um nun die Korinther von ihrer schmachvollen Niederlage aufzureden und zum Abwerfen und Zerbrechen alter, obschon neuangelegter Fesseln zu ermutigen, hält ihnen St. Paulus eine gewaltige Wahrheit vor, auf die er durch Erwähnung des Sauerteigs geführt wurde; wenn man nicht vielmehr sagen soll: sie lag ihm zuvor schon in Gedanken, so daß er um ihretwillen auch das Gleichnis und Vorbild vom Sauerteig anwendete. Ich meine nämlich das Verhältnis einer christlichen Gemeinde zur neutestamentlichen Osterlammsmahlzeit. Das Osterlamm des Alten Testaments war ein Sühnopfer, auf welches die Osterlammsmahlzeit folgte; durch diese wurden alle,

welche das Lamm dargebracht hatten, ihres Opfers und seines Segens theilhaft und gewiß. Ähnlich ist es im Neuen Testamente. Da ist Christus, Gottes Lamm, — von welchem St. Paulus spricht: „Wir haben auch ein Osterlamm, für uns geschlachtet.“ Das Opfer Christi ist ein für alle Male geschehen und kein zweites folgt. Er hat mit Einem Opfer alle vollendet, die geheiligt werden. Wir haben also in einem unendlich höheren und tieferen Sinn, als die Juden, „ein Osterlamm, für uns geschlachtet.“ Und nun unser Osterlamm geschlachtet ist, „feiert man Ostern“ durch den Genuß des Osterlammes, seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl, bis der Herr am Ende wiederkommt. Die ganze Zeit von dem Opfer auf Golgatha bis zur Wiederkunft des Herrn ist für die Christen nicht bloß bildlich und gleichnißweise, sondern im vollkommensten, heiligsten Ernste Eine wahrhaftige, ununterbrochene Osterfeier, eine Osterlammes- und Abendmahlszeit. Die neutestamentlichen Gemeinden leben von der Vorbereitung zum Genuß des Osterlammes, vom Genuß zur Vorbereitung: zwischen Bereitung und Genuß vergeht die Zeit, bis er kommt. Immer aufs neue wollen sie ihres ewigen Heils in dem geschlachteten Gotteslamm theilhaftig und versichert, dadurch voll Friede und Freude im Heiligen Geiste, voll Licht und Kraft zur Heiligung werden. Keine höhere Ansicht ihres Erdenlebens als diese, — und darum auch keine vollkommenere Blüte des Erdenlebens, keine Zeit, welche den Namen „Hochzeit“ mehr verdient, als die, da man zum Genuß des Osterlammes, zum heiligen Abendmahl kommt. Abendmahl halten — ja, das ist das höchste, herrlichste Werk einer Christengemeinde — oder nein, nicht ein Werk, sondern da legt sie alle Werke nieder, da lebt sie ganz und völlig ihres Glaubens.

Und wie wir nun zum alttestamentlichen Osterlamm in Christo, zum alttestamentlichen Osterlammessen im heiligen Abendmahl das neutestamentliche Gegenbild gefunden haben, so haben auch der Sauerteig, welcher auszufegen, und der Süßteig, die süßen Brote, in welchen die Juden Osterlamm halten mußten, gleichfalls ihre neutestamentlichen Gegenbilder. Der Sauerteig als Bild kommt im Neuen Testamente in mancherlei Bedeutung vor. Wenn z. B. der Herr seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten warnt, so versteht er darunter ausgesprochenemassen die falsche Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten. Und wenn in unsrer Epistel V. 8 von einem Sauerteig der Schalkheit und Bosheit die Rede ist, so deutet das Bild auf eine innere Verderbnis der Gesinnung hin, welche das gesamte innere Leben mit Tod und Fäulnis bedroht. Es kommt aber auch das Bild V. 6 und 7 unverkennbar noch in einem andern, allerdings innerlich verwandten, dennoch aber sehr überraschenden Sinn vor. Da ist von einem Sauerteig der Gemeinden die Rede. Ein neuer, ungesäueter Teig soll die Gemeinde von Korinth sein, und darum soll sie den alten Sauerteig ausfegen. Sie soll nicht bloß im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten, sondern sie soll selbst ein Süßteig sein — und drum auch

ausfegen den Sauerteig aus ihrer Mitte, von dem auch ein wenig des ganzen Teig bedroht. Was ist da Süßteig? und was ist Sauerteig? Der Süßteig ist die heilige Gemeinde, der Sauerteig aber im Zusammenhang offenbar nichts anderes als die Ärgernisse, die bösen Beispiele öffentlicher Sünden, unleugbarer und doch unbereuter Missetaten, welche nicht minder durchsäuernd und verderbend auf die Gemeinde wirken als falsche Lehren. Man kann V. 6 und 7 unter dem Sauerteige nach dem Zusammenhang nichts anderes verstehen und darf es nicht: das kann man kühnlich behaupten. Diese bösen Beispiele sollen nicht geduldet werden von denen, welche das neutestamentliche Ostern halten, an den Tischen des Lammes Gottes sitzen, zu seinem Abendmahle gehen. So wie für den Juden das Ausfegen des Sauerteigs mit dem alttestamentlichen Osterlamm zusammenhängt, so ist also die Abendmahlszucht oder besser die Zucht um des rechten Abendmahls genusses willen für den Christen durch St. Pauli Wort in den engsten Zusammenhang mit der Abendmahlsfeier selbst gesetzt. Das apostolische Wort „Seget den alten Sauerteig aus“ ist nichts als eine gewaltige Mahnung des entfernten Apostels an die schlummernde, Feier und Ernst des heiligen Mahles vergessende Gemeinde von Korinth. Der hat auch im Herzen Sauerteig, „den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit“, welcher offenbare Sünden, unbereute Missetaten und den Genuß des neutestamentlichen Osterlammes zusammenreimen und vertragen kann: denn was ist's anders als Bosheit und eine — recht törichte und offenbare — Schalkheit, mit groben Sünden selbst zum Versöhnungs- und Vergebungsmahle des Herrn zu gehen und andere gehen zu lassen? Dagegen ist es „Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit“, es sind süße Brote zum Fleisch und Blute Christi, es heißt lauter, einfältig, aufrichtig zu Gottes Tische gehen, wenn man weder an sich, noch an den Brüdern die herrschende, offenbare, unbereute Sünde dulden, sondern für wahre Buße am Tische Jesu, für Zucht, Tischzucht, Abendmahlszucht Christi eifern muß. — Ein neuer, ungesäuerter Teig zu sein, zu bleiben und immermehr zu werden, das muß Entschluß und Ziel einer jeden christlichen Gemeinde gerade deshalb um so mehr sein, weil es so schwer gelingt, weil so viele Hindernisse vorhanden sind, weil das Verderben so anhängig, so ansteckend, so übermächtig ist.

Wer kann nun, meine lieben Brüder, diesen Sinn unsers Textes als den einfachen, — nicht als den hineingetragenen, sondern als den blank zu Tage liegenden erkennen, ohne zuzugestehen, daß also die Abendmahlszucht nicht eine bloß menschliche Kirchenordnung, sondern ein biblisches, apostolisches, von dem heiligen Paulus mit allem Nachdruck eingeschärftes Erfordernis christlicher Gemeinden sei? Ist's nicht wirklich offenbar, daß in unserm Texte Zucht und Abendmahl in der engsten Beziehung zu einander stehen? Ist's übertrieben, auf Grund unsers Textes zu behaupten, daß die Abendmahlszucht im Ausfegen des alten Sauerteigs

und im Genuß der süßen Brote ebenso gewiß alttestamentlich geweissagt und vorgebildet ist wie das heilige Abendmahl selbst im Osterlamm? Ist also nicht die Abendmahlszucht wie das heilige Abendmahl selbst eines der Jahrhunderte und Jahrtausende vor dem Neuen Testamente von Gott bewahrten, in heiligen Bildern abgeschatteten Geheimnisse, welche in der Fülle der Zeit offenbart und gepredigt sind? Muß es also nicht der von aller Welt her gefaßte, nun aber offenbarte Wille Gottes sein, daß man in Gottes Vorhöfen und an seinen Altären an der Heiligung und Vollendung der Gemeinde arbeite, indem einer für alle, alle für einen sorgen und Buße thun und glauben und gegen das festgehaltene Böse kämpfen? — Und ob auch einer zu kurzichtig oder zu übelwollend wäre, um den Beweis der Abendmahlszucht aus dem Alten Testament und seiner Osterlammfeier zu erkennen: die Rede des heiligen Apostel Paulus, die für sich allein schon ein göttliches Ansehen und eine göttliche Kraft besitzt, ist doch klar! Der Sauerteig, welcher ausgelegt werden soll, ist doch einmal im Text und seinem Zusammenhang nichts anders als der offenbare, unbußfertige Sünder, der Blutschänder, von welchem die Rede ist: St. Paulus versteht einmal nichts anders darunter. Ja, ob einer auch darüber stritte und Sauerteig wie Süßteig wie V. 8, so V. 6 und 7 nur auf den Sinn der Gemeinde, auf ihre Herzens- und Lebensreinigung bei Gottes Tisch beziehen wollte: es wäre im Grunde doch auch das nichts anders, immerhin geht der Text auf Abendmahlszucht hinaus, und auf alle Fälle gibt der 13. Vers mit unverblünten Worten zu verstehen, was Paulus will, was am Ende doch auch mit dem Auslegen des Sauerteigs gemeint ist. „Gott wird“, sagt er, „die draußen sind, richten; tut von euch selbst hinaus, wer böse ist.“ Was aber in seinem Sinn ein Böser ist, das liegt wieder ganz klar vor V. 11: „So jemand ist“, spricht er, „der sich läßt einen Bruder nennen, d. h. einen Christen, und ist ein Zurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen“ — nicht das tägliche Brot, geschweige des Herrn Brot, und trinken seinen Kelch.

Ich denke, meine lieben Brüder, aus dem allen ist leicht zu erkennen, daß der Apostel Paulus in der Gemeinde von Korinth Zucht geübt haben wollte, ebenso wie sie Christus, der Herr, nach Matth. 18 in allen Gemeinden der Kirche in Übung sehen will. Was für eine Torheit wäre es, anzunehmen, daß Pauli Worte nur einen Spezialbefehl für die Korinther enthielten, uns aber nichts angingen! Und welche Stumpfheit, wo nicht gar absichtliche heuchlerische Verblendung wäre es, wenn man den innigen Zusammenhang zwischen dem Befehle Christi Matth. 18 und dem korinthischen Befehle Pauli leugnen oder verleugnen wollte! Nein, meine Brüder, Luther hat Recht, wenn er sagt, die Zucht sei ebenso gut ein Gottesgebot wie jedes andre. Das Zuchtgebot Christi und seiner Apostel ist in der That nichts anderes als das Gebot der reinsten, kirch-

lichsten Liebe, der Liebe der Gemeinde zu ihren Gliedern, der Glieder zur Gemeinde. Und gewiß, Zucht ist in ihrer schönsten, lautersten, höchsten Fassung österliche Zucht, Abendmahlszucht, so gewiß die Kirche selbst eine österliche, eine Abendmahlagemeinde ist, bis daß er kommt.

Dabei, meine Brüder, ist noch Eins hervorzuheben, was ich bis jetzt nur vorausgesetzt und bis hieher aufgespart habe. An wen wendet sich die Rede des Apostels im 5. Kap. des 1. Briefes an die Korinther? Wer soll Zucht üben, den alten Sauerteig aussegen, die Bösen hinaustun, im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten? Ist es etwa bloß zu den korinthischen Pfarrern gesagt: werden die allein zur Ausübung der Zucht überhaupt und der Abendmahlszucht insonderheit verpflichtet? So wenig als sich Christus Matth. 18 in seinem Zuchtbefehl bloß an die Pfarrer wendet. Allen Christen ist die Zucht, auch die Abendmahlszucht zugemutet; die ganzen Gemeinden sind dafür verantwortlich; Zucht ist die notwendige Äußerung der Bruderliebe; wo keine Zucht ist, ist genau genommen auch keine Bruderliebe, kein wahrer und echter Zusammenhang der Gemeinde, kein Band der Vollkommenheit, kein überzeugender Beweis, daß sich die Gemeinde für eine Familie Gottes, für eine zusammengehörige und zusammenhangende Herde Christi erkennt. Es ist auch wirklich ganz unmöglich, Zucht im Segen zu üben, solange die Gemeinden es nicht als Gemeindepflicht, jeder einzelne als seine unverbrüchliche Pflicht der Bruderliebe erkennt, aus allen Kräften mitzuhelfen. Was für eine Unerfahrenheit, welche unstatthaftes Verlangen, daß die Pfarrer allein Zucht üben, Zucht halten sollen! Der Pfarrer ist ein Gemeindeglied, ein hervorragendes, wie nicht zu leugnen, überdies mit besonderer Verantwortung des Amtes belastet: gewiß hat er das Seine zur Zucht und deren Übung beizutragen; aber auch nur das Seine. Denn er ist und bleibt doch immerhin nur einer, ein Bruder, ein Gemeindeglied, von dem man nicht Arbeit und Liebesübung fordern kann, wie sie nur die Gemeinden in ihrer Vollzahl leisten und gewähren können; der sich auch nimmermehr solche Verantwortung, solch unerträgliche und unmögliche Last kann und wird aufhalsen lassen.

Wie steht es nun aber mit dem Gehorsam gegen den Zuchtbefehl Christi und seiner Apostel? Wir könnten diese Frage auch auf die römische, griechische, reformierte, unierte Kirche ausdehnen, und ich glaube, im allgemeinen würden wir von allen Seiten her dieselbe betäubende und niederschlagende Antwort bekommen. Allein wir wollen nur auf unsre eigne, die lutherische Kirche schauen: wie steht es da? Wir werden zwar einen Unterschied machen müssen zwischen den Landeskirchen, in welchen der Mensch seine Konfession mehr durch die Verhältnisse, kaum durch Erziehung, am wenigsten durch eigne Prüfung und Entscheidung bekommt, und zwischen denjenigen Gemeinden, welche in Preußen, Nassau, Baden, Hamburg und Nordamerika durch eigne Entscheidung für die

Bekenntnisse unsrer lutherischen Väter in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Bei den letzteren findet man mehr oder minder auch einen größeren Ernst rücksichtlich der Zucht, wiewohl auch da nach dem eigenen Zeugnis der jenen Gemeinden vorstehenden Hirten gar vieles zu wünschen übrig bleibt. In den Landeskirchen hingegen, auf deren Gebieten sich unchristliche, ungläubige, unsittliche Menschen zu Tausenden, wenn man nicht sagen will, „zu Millionen“ finden: da steht es schlecht. Zwar die alten Kirchenordnungen dieser Gemeinden reden von Zucht, namentlich von Abendmahlszucht. Aber es erweist sich schon aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Landeskirchen, daß schon längst der Gehorsam gegen die Kirchenordnungen aufgehört haben muß, auch wo und soweit er früher da war: woher kämen denn sonst die Tausende und Millionen von ungläubigen, unchristlichen, weltlichen Menschen, die nicht etwa insgeheim, sondern mit ganz offenbarem Hervortreten und unverhohlener Herzenzugesinnung das Reich der Kirche eingenommen haben? Die Zucht, zumal die, welche und wie sie von dem Herrn und seinen Aposteln befohlen ist, hat längst aufgehört, es ist keine da; oder soll man die letzten Spuren der entschwundenen oder die ersten Zeichen einer vielleicht sich wieder regenden Zucht recht hoch anrechnen, wie es die Eigenliebe mancher jetzt lebenden Christen verlangt, nun, so können wir sagen: es ist fast keine da. Sie und da steht vielleicht ein einsamer Pfarrer, vielleicht von einigen Kirchenvorstehern in einem gewissen Maße unterstützt: er versucht es, das Seine zu tun, — vielleicht mit Zittern und Zagen: in welchem Geruch steht dann ein solcher Held? Kein Mensch sagt von ihm, in seinem Herzen keine und sprosse die Liebe, sondern streng ist er, ein Eiferer, ein anmaßender Mensch, voll Priesterstolzes, welcher das Gelüsten in sich hegt, die alte Priesterherrschaft der römischen Kirche auch in die protestantische wieder einzuführen. Die, an welchen er in großer Verlegenheit sein bißchen Zucht zu üben sich gezwungen sieht, hätten gute Lust, ihn zu verklagen, wenn sie nur dazu genug gutes Gewissen hätten, wenn nur nicht da drinnen eine Stimme zu laut für den armen Pfarrer und sein Tun spräche. Manche klagen dennoch: die Zucht der Liebe wird zur Streitsache, etwa zwischen einem Trunkenbold und dem Pfarrer, zwischen einer Hure und dem Hirten der Gemeinde. Und was sagt denn die Gemeinde? Erwacht und merkt sie, daß es unrecht ist, den Pfarrer allein zu lassen in seinem Streite; tritt sie auf seine Seite und billigt wenigstens durch ihre allgemeine Zustimmung die Liebesübung, welche sie selbst unterläßt? Ihr wißt es selbst, meine lieben Brüder, wie es geht und daß es nicht so ist, daß in den meisten Gemeinden der Pfarrer unter solchen Umständen ganz einsam steht. Was kümmert sich die Gemeinde um die „Pfaffengeschichte“: Spottvögel und die Kinder Schadenfrohs allenfalls legen sich drein, lästern den Pfarrer, steifen den in Zucht genommenen offenbaren Sünder in seiner Unbußfertigkeit; mit Hohn und Spott, mit gleißnerischer, beißender Rede gießt man Öl ins Feuer und sorgt dafür, daß aus einer Sache, welche im

eigentlichsten und edelsten Sinne Gemeindesache sein sollte, eine recht jämmerliche Parteisache und ein persönlicher Prozeß wird. So steht's, ja so steht's, wo es noch gut steht, nämlich in den wenigen Landgemeinden, wo die Diener Gottes noch Mut und Selbstverleugnung genug haben, dem Greuel unchristlicher Zuchtlosigkeit ein wenig zu steuern. Und nun erst da, wo es gewöhnlich — Gott segne die Ausnahmen! — wo es gewöhnlich schlecht steht, in den Städten, mein ich, mit ihren frechen Haufen zuchtlosen Pöbels aus vornehmen und geringen Ständen! Ha, wie sich die empört, im Innersten verletzt fühlen, wenn jemand es wagen will, an ihnen, am Pöbel des neunzehnten Jahrhunderts, dem unwissenden, in allem, was zum ewigen Leben gehört, verdummten, von der Sünde geknechteten und geschleppten, die heilige Pflicht der Bruderliebe strafend zu erfüllen! Was ist da zu machen? Spott und Schmach über die, welche angesichts dieser Massen vom Aetz reden, das auch faule Fische fäht, — vom Acker, der auch Unkraut hat, — vom hochzeitlichen Vorhof, wo auch Heuchler und Maulbristen zu finden sind. Das heißt in der That aus großer Verlegenheit blind Gottes Wort wider Gott selbst deuten und mißbrauchen. Nein, nein, so hat Christus seine Kirche nicht gewollt, so will er sie auch nicht lassen. Wo der Sauerteig den ganzen Teig durchdrungen hat; wo es — ich sage, in der Kirche, nicht in der Welt — zur Ausnahme geworden ist, daß jemand seine Seele davon bringt; wo die Gottlosen im Interesse der Zuchtlosigkeit die Besseren, sozusagen, in die Zucht nehmen, die Frommen mit Hohn und Schrecken niederhalten, daß sie es auch nicht mehr wagen, das Haupt aufzuheben und den Mund aufzutun, sondern mit gebrochener Kraft unter der Masse stehen und froh sein müssen, wenn ihnen nicht die ganze Reinigkeit ihrer Absicht, ihr Wille, ihr Leumund beschmizt und sie als die „Heillossten und Schlechtesten“ hingestellt werden: da ist's nicht am Ort und an der Zeit, Christi gerechte Worte vom Aetz und Acker und hochzeitlichen Kleide zur Decke zu nehmen; da muß man andere Worte Christi reden lassen, den Donner des heutigen Textes predigen und aufschreien zum Gott der Erbarmung, daß es anders werde. — Ach, Weh und Jammer! Gott helfe, sonst gibt es keine Hilfe! So hat ja der Sauerteig durchgedrungen, ein solcher Geist der Zuchtlosigkeit und Unzucht in Betreff aller Gebote ist herrschend geworden, daß auch die wenigen Versuche treuer, züchtigender Bruderliebe nicht geraten können; so bewältigt und gebunden ist die Liebe selber, daß oft ihre wohlgemeintesten Erweisungen verkrümmern, zu Zerrbildern und Karikaturen der Bruderliebe werden, daß sich an ihnen Mut und Eifer zum Guten vollends bricht und verliert. — Ach, und wagen es einfache Christen, die nicht Pfarrer sind, die züchtigende Liebe zu üben: wie viel Schaden dann selbst Pfarrer, wenn sie, vielleicht beleidigt durch den gerechten Vorwurf, der für sie in der Liebesäußerung von Gemeindegliedern liegt, von pharisaischem und Amtshochmut aufgebläht, die armen Stümper und Humpler der Bruderliebe verkennen, mit plumpen Füßen auf ihre Werke treten,

statt sich demütig mit ihnen zu vereinigen und mit den armen Lahmen und Krüppeln Jesu den heiligen Kampf gegen das Böse zu wagen und sich mit ihnen selbst reinigen, heiligen und vollenden zu lassen! —

Man könnte sagen: es sollte aber eben auch die Zucht von oben her mehr empfohlen und befohlen sein, es sollte wieder Zuchtordnungen geben, vermöge deren sich diejenigen, welche die Liebe der Zucht üben wollen, für geschützt erachten könnten. Allein, meine Brüder, obschon daran etwas Wahres ist, so glaube ich doch, daß man durch solche Einwendungen die heilige Pflicht nur von sich wegzuschieben trachtet. Ich sehne mich darnach, daß das Zuchtgebot Jesu auch wieder einmal anerkannt und (wie jämmerlich klingt aber das!) zum Kirchengebote werde, und ich hoffe, es werde wohl auch einmal wieder dazu kommen; aber ist denn Jesu Gebot nicht über Kirchengebot, und wird sein Wille mehr und besser geschehen, wenn das irdische Regiment der Kirche ihn ausgesprochen haben wird? Die ihm nicht folgen, werden die dem Kirchenregimente folgen? Ist's nicht offenbar, daß des Herrn Gebot Kirchengebot sein muß? Ist er nicht alleiniger Herr seiner Kirche: kann etwas nicht gelten, was er gesprochen hat? — Schöner Tag, wo uns eine Zuchtordnung dargeboten werden wird! Aber was hilft ein Kleid, für das sich am Ende kein Leib findet? Was hilft Kanal und Wasserleitung, wenn kein Wasser da ist? Was helfen Waffen ohne Soldaten? Was helfen Zuchtordnungen ohne den Geist der Liebe und der Zucht? Die Zucht ist viel zu sehr Äußerung der persönlichen und gemeindlichen Bruderliebe, als daß es möglich wäre, sie ohne Brüder und brüderlich gesinnte Gemeinden ins Werk zu setzen. Sie ist und bleibt die Sache, das Eigentum, die Kunst und Macht gemeindlicher Bruderliebe. Wo die Bruderliebe ist, schafft sie Ordnungen, zumal die Grundzüge in Jesu Worten klar vor uns liegen. Wo die Liebe erkaltet, nimmt die Ungerechtigkeit überhand, — und keine Macht des Staates, keine Ordnung der Kirche vermag alsdann den Mangel der Liebe zu ersetzen.

Ihr werdet sagen: Was ist aber dann zu tun? Die Gemeinden sind einmal, wie sie sind: aus ihnen wächst nichts hervor, was Gott gefiele, solange sie sind, wie sie sind. Da wird das Ende von der Predigt sein, daß alles bleibt, wie's ist — und so klar die Worte Christi und die Worte des heutigen Textes vor uns liegen: was werden sie ausrichten? — Meine Antwort ist die: ich weiß keine andre, ich warte Jahre lang auf eine bessere, ich kann nichts erlauschen, nichts vernehmen. Ich bleibe dabei: eine Ermahnung der besseren Gemeindeglieder, eine Hingebung der Christen, die es sind, an Christi Zuchtbefehle, ein vereintes Leben der Christen für Zucht und Liebe und Heiligung kann alleine fördern. Entschlossene, aufopfernde, selbstverleugnende Liebe derer, die da an Christum glauben, wird Siege erringen und manchen Brand aus dem Feuer reißen. Erinnert euch, wie es vor zwanzig, dreißig Jahren im Lande ausah, sagen die gern Zufriedenen: wo war damals Gottes

Wort, wo Glaube, wo Christen? Und ja, so sage auch ich Unzufriedener: seht auf die Erfolge der Kleinen, der armen Pfarrer und ihrer bekennenden Scharen, — und lernt daraus, wie man weiter geht. So kommt man vorwärts, wenn man nicht verzagt, wenn man fröhlich sich fürs Gute vereint, es unter Widerspruch und Leiden bekennt und übt. Da habt ihr einen nun verstandenen Text: ihr habt die Zucht, auch die Abendmahlzucht als ein göttliches Gebot erkennen lernen. Auf, nun lebet für Liebe, Liebeszucht, Abendmahlzucht, für heilige Tischzucht Jesu — für Heiligung und Vollendung!

Die Christen sind, die seien es in vollem Ernste. Es sei ihre höchste Angelegenheit, selig zu werden und sich des ewigen Berufes in dieser Welt würdig zu verhalten. Die eigne Seele erretten, das sei das Erste, — und das Zweite sei, die Brüder lieben und für die Mehrung ihrer Zahl, für die Heiligung, Gründung, Stärkung und Vollendung der Glaubensgenossen zu leben. Jeder meide den bösen Schein, damit nicht andere durch den bösen Schein der Christen an der Sonne Christus irr gemacht werden. Jeder halte Glauben und gut Gewissen und lasse sein Licht, sein Glaubenslicht leuchten, auf daß die Leute die guten Werke sehen, auf daß durch gute Taten die Lasterung und Verleumdung überwunden werde und unsre Feinde von uns sagen müssen: „Ja, sie sind bessere Menschen.“ Und daß wir's werden, dazu helfe dem Christen der Christ durch brüderliche Zucht. Laßt uns einander tragen mit unsern Schwachheiten, aber auch einander reizen und dringen, daß wir vorwärts kommen: keiner leide am andern Sünde, alle für einen, einer für alle müsse sorgen in Demut, in Bekenntnis der eignen Sünde, daß nicht der Balken im Auge den Splitter entschuldige, daß nicht in Hochmut das Werk der brüderlichsten Demut ersterbe.

Und wenn ihr also Glauben und gut Gewissen bewahret, dann steht nicht wie Schächer in den Gemeinden, geht nicht mehr feig und zappelnd, wie das böse Gewissen, unter dem unschlachtigen Geschlecht, — auch nicht wie selbstgerechte, übermütige Tyrannen, die sich pharisäisch über andre erheben: meidet beides, Verzagttheit und Übermut — bittet aber Gott um demutsvollen Mut, Zucht und Heiligung, Religion und Wahrheit unter euren Nachbarn zu bekennen, zu vertreten, das Böse anzugreifen, das Gute zu fördern, nach Besserung der Gemeinden mit aller Macht zu ringen. Nicht die Rotte der Gottlosen hat das Recht in den Gemeinden: das werde ihnen nun auch einmal bekannt, ihr elend Recht werde bestritten — und die Christen, die Besseren in den Gemeinden, sollen es wagen zu sein, was sie sind, Priester des Allerhöchsten, welche die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, mit kühnem Wort und heller Tat bekennen. — Auf diesem Wege gibt es Leiden, wer weiß, welche. Aber es gibt keinen andern, die Gemeinden, so, wie sie sind, zum Guten aufzurufen. Die Stimme des Predigers ist zu einsam: so laßt nun Gottes Drommeten in Haufen blasen und Jerichos Mauern fallen. Getroßt den Leidensweg der

Liebe gegangen, meine Brüder! „Hasset das Ueß, hanget dem Guten an“ vermahnt der letzte Sonntag unsre Seelen. Wohlan! Laßt uns Protest gegen alles Böse einlegen: laßt uns ausdauern in Verteidigung des Guten, — und laßt uns anhalten am Gebet und Flehen, daß unser treues Tun und Meinen gesegnet sei, unsre Fehler der heiligen Absicht, für die wir leben, nicht hinderlich seien, und unsre in Gott getanen Werke durch des Herrn Blut gereinigt und durch seinen Geist gesegnet seien für die Welt und für die Kirche.

Das Leben geht hin, bald ist es verbracht: ist es gar dahin — so sind wir reich und groß, wenn wir selig sind, und wir haben nicht umsonst gelebt, wenn wir unter dem unschlachtigen Geschlechte unsrer Gemeinden Wahrheit und Recht, Glauben und Heiligung gelehrt, empfohlen, soviel an uns lag, verteidigt und aufrecht gehalten haben.

Diese meine Rede, welche ich nach dem Liebesberuf eures ehrwürdigen Herrn Pfarrers unter euch gehalten habe — in der Eintracht mit ihm, nehmet freundlich auf. Der Herr aber lasse meine Worte gesegnet sein. Auf ihn und seinen Segen harre ich. Nicht leer, laß, o Herr, was an dieser meiner Rede richtig ist, zurückkommen. Ach gib, daß es tue, wozu es gesprochen ist! Amen.

5.

Eingabe an die Generalsynode

1853

Sürth, am 26. September 1853.

Hochwürdige Generalsynode.

Antrag, die Wahrung des Bekenntnisses
und Einführung in seine Rechte inner-
halb der lutherischen Kirche betr.

Am 21. Jan. 1849 unterzeichnete eine Anzahl von lutherischen Geistlichen und Gemeindegliedern einen „Antrag auf Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in seine Rechte innerhalb der protestantischen Kirche Bayerns“, welcher alsdann der Generalsynode jenes Jahres durch einen der Abgeordneten überreicht wurde. Gegenwärtig stehen wir wieder am Vorabend einer Generalsynode, und die Unterzeichneten glauben es nicht bloß ihren Überzeugungen, sondern auch der heimatlichen Kirche schuldig zu sein, daß sie sich — im Zusammenhang mit dem ausführlichen Antrag von 1849 — auch an die hochwürdige Generalsynode dieses Jahres mit Bitte und Antrag wenden.

Die Zeiten und Umstände haben sich seit 1849 gewaltig verändert. Von stürmischen Bewegungen scheint die Welt zu ruhen. Dagegen aber hat sich Ermattung und Lässigkeit über alle, auch über die kirchlichen Lebensgebiete hingelagert, und selbst bessere Menschen begeben sich aus Furcht, mit den nunmehr ihren Schicksalen verfallenden politischen Unruhfürstern vermengt zu werden, in ein völliges Schweigen. Die ehrerbietig Unterzeichneten sind aber in den Tagen der Aufregung zu fest auf dem göttlichen Gebote des einfachen Gehorsams gestanden, und erkennen die Pflichten, welche sie gegen ihre Kirche haben zu gut, als daß sie nicht, wie 1849 so jetzt, der Wahrheit getreu bleiben sollten.

Wir verkennen es keineswegs, sondern wir erkennen und bekennen es mit Dank zu Gott, daß einige von den im Jahre 1849 der Generalsynode kundgegebenen Beschwerden gehoben wurden:

Die unierte Distributionsformel im heiligen Abendmahl ist den Dienern der lutherischen Gemeinden verboten worden;

die Geistlichen und andern Religionslehrer sollen auf das Bekenntnis verpflichtet werden;

das Handgelübde der Generalsynodaldeputierten ist entsprechend geändert worden;

in unseren Generalsynoden haben die Reformierten nicht mehr Sitz und Stimme;

die reformierten Gemeinden sollen in ein eigenes Dekanat vereinigt werden.

Vielleicht gelingt es, in baldem, ein der lutherischen Kirche würdiges Gesangbuch herzustellen.

Vielleicht werden demnächst die Statuten des bayerischen Missionsvereins und die Instruktion für den Verwaltungsausschuß desselben wirklich konfessionell geregelt.

Überhaupt ist nicht zu leugnen, daß sich die öffentliche Meinung zu Gunsten der kirchlich-lutherischen Richtung verändert hat; schneller als man glaublich finden könnte, ist Bekenntnis und Name der lutherischen Kirche zu Ehren gekommen; die Hoffnung auf Wiederherstellung und Gedeihen der lutherischen Kirche in Bayern ist gestiegen.

Alein noch stehen die meisten unserer Beschwerden von 1849 unverändert, und in Anbetracht einiger scheint es, wie wenn infolge des Zeitlaufs alle Hoffnung auf Besserung verschwunden wäre. Von dem Summeepiskopat zu schweigen, welchem sich trotz Art. 28 der Augsb. Konfession manche, die ihn früher bestritten hatten, mit Liebe und Eifer zugewendet haben, ruht auch über allen andern Übelständen der Kirchenverfassung, wenn man den Hommel—Scheurlschen Schriftenwechsel ausnimmt, ein tiefes Schweigen. Nicht das Dasein der Übelstände, sondern nur die Art und Weise, wie sie abgetan werden sollten, unterlag dem Bedenken. Kaum wurden sie öffentlich verteidigt; wenige hielten sie für gering und wollten sie geduldet haben: fast allgemein stimmte man für Änderung und hielt dieselbe für nötig. Schwerlich wird die Scheurlsche Schrift gegen Hommel den Darlegungen des letzteren bei einfachen Lesern den Glauben entzogen haben. Dennoch schweigen alle, vielleicht im Gefühle, daß der Schaden tiefer sitzt als im Verfassungswesen. Unsere Landtage haben nicht einmal einen Versuch gesehen, die rechtlichen Zustände zu ändern. Die bis jetzt eingetretenen Verbesserungen liegen sämtlich auf dem Gebiete und in der Kompetenz der höchsten kirchlichen Administrativbehörden. Obwohl im Auslande die Überzeugung von der Rechtsmäßigkeit unserer Klagen zuzunehmen scheint und hie und da eine Parallele zwischen der bayerischen protestantischen Gesamtgemeinde und der preussisch-unierten Kirche gezogen wird, scheint dennoch in unsrer eignen Mitte die Neigung vorherrschend, alles gehen zu lassen und lediglich auf eine Besserung von innen heraus zu hoffen, die sich selbst machen muß und keiner Macht bedarf als die der Zeit und einer zähen Geduld.

Indes, wie man auch die bestehenden Übelstände der Kirchenverfassung anschauet und schätze, es gibt doch einen tatsächlichen, keineswegs in der Verfassung begründeten Übelstand, der weit überwiegt und dessen Beseitigung die größten Schwierigkeiten vor sich findet und die peinlichsten Verlegenheiten bereiten kann. Dieser liegt nicht auf seiten der unter uns ansässig gewordenen reformierten Gemeinden, sondern in den unionistischen Mischgemeinden, deren sich eine ganze Kette durch

die ehemals rein römisch-katholischen Gegenden des Königreichs hinzieht. Gleich amerikanischen Kolonistengemeinden flossen sie aus verschiedenen Bestandteilen zusammen, bauten Kirchen, bekamen Pfarrer, ordneten sich den protestantischen Kirchenbehörden unter und fügten sich dem Organismus der Landeskirche ein, ohne ihr Dasein auf eines der protestantischen Bekenntnisse gegründet zu haben, geschweige daß sie sich durch einen ordentlichen, öffentlichen Akt der lutherischen Kirche gliedlich angeschlossen hätten. Wir finden es nicht für unmöglich, am wenigsten in diesen Tagen einer gewissen lutherischen Strömung, durch administrative Maßregeln jene Gemeinden zu äußerlich lutherischen umzugestalten; allein wir können es doch nimmermehr zugestehen, daß eine Gemeinde auf anderm Wege als auf dem des freien Entschlusses und öffentlichen Bekenntnisses lutherisch werden könne. Wer der Wahrheit sein Bekenntnis noch schuldig ist, der muß es ihr leisten und leistet es auch mit Freuden, wenn er ihr von Herzen zugetan ist. Ein sogenanntes tatsächliches, aber unvermerkt, in der Stille, vielleicht gar unbewußt getanes Bekenntnis verdient den Namen des Bekenntnisses nicht, sondern Mißtrauen, ja Zurückweisung, solange man ihm die nachträgliche formale Rundgebung und Bestätigung durch Wort und Schrift verweigert. — Und wie wir nun keine Gemeinde für lutherisch anzuerkennen vermögen, welche der lutherischen Kirche das schuldige öffentliche Bekenntnis vorenthält, so können wir noch weniger einen Pfarrer für lutherisch erkennen, der sich einer Mischgemeinde vorsetzen ließ, ehe sie zur lutherischen Kirche feierlich und öffentlich getreten. Gleichviel ob ein solcher Pfarrer das Sakrament den verschiedenen Konfessionsverwandten dieser Gemeinden in lutherischer oder anderer Weise reicht, behaupten wir dennoch, er sei selbst nicht lutherisch und das einfach darum, weil er einer bekenntnislosen Gemeinde, und zwar nicht ohne eigne Verleugnung des Bekenntnisses dient. Nur einfache Konsequenz und Fortsetzung unserer Forderung der Treue ist es, wenn wir behaupten, daß kein Pfarrer, welcher einer Mischgemeinde vorgestanden, ohne vorausgehende Reue und Buße, Beichte und Bekenntnis seines Irrtums oder seiner Schuld, ohne Genugthuung für die lutherische Kirche einer lutherischen Gemeinde vorgesetzt werden kann. Der Beruf solcher Pfarrer an lutherische Gemeinden kann nimmermehr ein rechtmäßiger genannt werden. Kein lutherisches Pfarr- oder Beichtkind kann sich einem solchen unterordnen oder anvertrauen; kein lutherischer Pfarrer kann ihn als Kollegen anerkennen; ihm muß jede lutherische Gemeinde abwehrend entgegentreten; ihm kann keine lutherische Synode Sitz und Stimme zugestehen. Die Praxis besserer Zeiten, bekenntnistreuerer Gemeinden und Synoden zeigt hier den Weg. Es ist nur ein Zeugnis vom jämmerlichsten Verfall des kirchlichen Lebens und Erkennens, daß man bei fortgesetzten Zuständen der genannten Art sich für lutherisch hält und trotzdem glaubt halten zu dürfen.

Ganz hieher gehört eine fernere Beschwerde, welche aus gleichen Ursachen wie die vorige fließt, aber besondere Erwähnung verdient, weil

sie besonders drückend ist. Sie bezieht sich auf die unierte und reformierte Diaspora. Wer hätte es wohl früherhin geglaubt, daß diese Diaspora so zahlreich sei und sich bis hinaus auf die Landpfarreien erstrecke? Allenthalben fand man nach angeregter Frage Reformierte und Unierte, welche in lutherischen Gemeinden Anschluß und Stillehung ihrer religiösen Bedürfnisse gesucht — und gefunden hatten. In manchen Städten fanden sich große Haufen, fast allenthalben zeigten sich wenigstens einzelne. Kein Mensch hatte sie früherhin gefragt, ob sie ihren Anschluß und Abendmahlsgenuß als Konfessionswechsel ansähen; als in der neuern Zeit hie und da die Frage gestellt wurde, kam es an den Tag, daß ursprünglich ein Konfessionswechsel gar nicht beabsichtigt war, ja daß man keinen Gedanken daran hegte: natürlich, Reformierte und Unierte können ja nach ihrer Lehre und Grundsätzen ohne Verleugnung mit uns zu Gottes Tische gehen. Die Reformation der Schweizer hatte von allem Anfang an unierte und unierende Tendenzen; zur lutherischen Kirche aber gehörte je und je und gehört noch Exklusivität, und zwar ganz besonders im Punkte des Abendmahls, wie das auch leicht zu erweisen. Wir geben mit der Exklusivität die lutherische Kirche selbst auf und werden reformiert oder, was fast eins ist, uniert. Die lutherische Kirche hat ein „Es ist genug“, das ihr nicht allein ihre Grenzen nach außen bezeichnet, sondern auch das Maß anzeigt, auf dessen Erfüllung sie je und je in der Praxis mit gemessenem Ernste drang, während die reformierte Kirche bei ihren Prinzipien Kirchengemeinschaft und Zugehörigkeit zu ihrem Ganzen niemals von einer durchgreifenden Lehreinheit abhängig machte. Darum ist auch für uns bayerische Lutheraner so gut wie nichts gewonnen, selbst auf den Fall hin, daß die Reformierten verfassungsmäßig von uns getrennt würden und die Unierten eigene, gesonderte Rechte gewännen, wenn nicht zugleich alle Abendmahlsgemeinschaft aufgehoben und streng, ja bei Verlust des Amtes und bei Exkommunikation verboten würde. Es zeigt sich eben hier, daß nicht in der Verfassung, sondern in dem Abfall von der lutherischen Praxis, weil von lutherischer Anschauung und Erkenntnis, unsere Grundübel beruhen — und es ist daher die Abendmahlsfrage, die Frage der innern Kirchengemeinschaft, weitaus die wichtigste der Zeit geworden. Wir wiederholen, die Ehre der lutherischen Reformation und ihrer treuesten Diener und Glieder in drei Jahrhunderten ist auf dem Spiel, und es kann von keiner lutherischen Kirche mehr die Rede sein; wir sind in den leitenden Grundsätzen zur reformierten Kirche übergetreten, wenn wir irgendeine Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen zugestehen und dulden. Gewaltige Folgen wären von dem nur scheinbar kleinen Punkte nachzuweisen. Es ist deshalb auch der reformierten oder unierten Diaspora keine Abendmahlsgemeinschaft zu gestatten. Es ist gleichviel, ob ganze Gemeinden oder einzelne von anderem Glauben mit uns zu Gottes Tische gehen. Die Leiber fassen sich an den kleinen Extremitäten, an Fingern und Händen, und es fällt keinem Menschen ein, deshalb, weil

man sich nur mit Fingern und Händen faßte, zu behaupten, man habe sich nicht gefaßt. Es gibt hier auch keine Ausnahmiszustände, und ob es einen gäbe, hier handelt es sich nicht um Ausnahmen und Seltenheiten, sondern von Zuständen, die unter uns herkömmlich und gewöhnlich geworden sind. Wir haben deshalb bisher schon aus dem Grunde in Kirchengemeinschaft mit Reformierten und Unierten gelebt, weil wir ihre Diaspora an unsern Altären hatten.

Jeder einfache Laie erkennt das auch. Vielleicht hat seit langer Zeit nichts so tief in die Herzen gerade der besseren Gemeindeglieder eingegriffen als gerade die Frage von der Abendmahlsgemeinschaft. Allenthalben gibt es Leute, welche sich ein Gewissen daraus machen, bei ihren Pfarrern zum Abendmahl zu gehen, weil diese Reformierten und Unierten das heilige Abendmahl entweder geradezu reichen, oder doch ungeschweht erklären, daß sie es vorkommenden Falles ohne Bedenken tun würden, — eine Erklärung, welche der Tatsache völlig gleich zu achten ist, denn die Erklärung des Pfarrers ist Bekenntnis, und zwar Bekenntnis gegen die Praxis und Führung der lutherischen Kirche. Bereits jahrelang entbehren hie und da manche das Sakrament, voll Leids und Jammers, voll Hungers und Durstes nach dem versagten Gut; und was geschieht? Ihre unionistischen Pfarrer erklären sie für Abendmahlsverächter, während sie Hausen von wirklichen Abendmahlsverächtern dicht um sich her nicht sehen. Ja, mehr noch! Sizen so bedrängte Christen in den Kollegien der Kirchenvorsteher, so kann es wohl kommen, daß man Lust hat, sie auszustoßen, weil sie Abendmahlsverächter seien. So werden die getreuen Kinder der Kirche zu Stiefkindern und Bastarden, die Ungetreuen zu Getreuen gemacht, und die Haushalter über Gottes Geheimnisse, die Diener der lutherischen Kirche, die das Brot ihrer Stiftungen essen, stellen sich den Getreuen entgegen, reizen und erbittern die einfachen, ungeübten Leute, versuchen sie durch ihr Verhalten zur Leidenschaftlichkeit, zur Befleckung des Gewissens, zur Sünde, und beweisen dann daraus, des eigenen Benehmens, der eigenen himmelschreienden Sünde vergessend, daß es nichts sei mit den Leuten, die sich zu ihrer unlutherischen Abendmahlsgemeinschaft nicht halten, sie nicht dulden wollen. Während sie vom Herrn Befehl haben, die schwachen Brüder auch durch keine irdische Speise zu ärgern, ärgern sie an der Himmelspeise die, welche — obwohl klarer als sie selbst, die Pfarrer, sehend — dennoch durch den Widerstand ihrer Seelsorger auch endlich schwach und müde werden können in dem langen, so hohe Geduld erfordernden Kampfe.

Der hochwürdigen Generalsynode ist hiemit ein Blick in unsere gegenwärtigen Zustände eröffnet, ein Blick, der wahrlich Tränen ins Auge bringen könnte. Wir haben damit in der That das Drückendste unserer Lage ausgesprochen, ohne deshalb andere Übel zu vergessen. Für den Augenblick nicht so hervortretend, obwohl gewiß nicht kleiner noch unwichtiger ist ja z. B. der Umstand, daß noch immer ungläubige, rationalistische Pfarrer, die doch wahrlich gar keinen Teil an Israel haben,

auf deren Verweilen innerhalb der Kirche alle unsere Klagen über unkonfessionelle Zustände mit einem Schluß a minori ad majus passen, — daß noch immer diese Seelenverderber unter unserm armen Volke wirken und wirken dürfen. Sie sind in Amt und Würden, ihresgleichen Pfarrkinder an den Altären ursprünglich und dem Rechte nach lutherischer Gemeinden — und an sie schließt sich die ganze Schar unwürdiger, unbußfertiger, offener Sünden, die sich in unserer Mitte und bei unserm Abendmahlstisch drängen, als wäre Recht und Zug der lutherischen Kirche auf sie übergegangen.

Angeichts dieser Übelstände wird es die hochwürdige Generalsynode den unterzeichneten getreuen Dienern und Gliedern der lutherischen Kirche gewiß nicht übel deuten, wenn sie die nachfolgenden Anträge stellen und der Beachtung auf das angelegentlichste und dringendste empfehlen:

1.

Die hochwürdige Generalsynode wolle ihrerseits die Sache der bayerisch-protestantischen Kirchenverfassungsfrage aufs neue in Erwägung ziehen, auf Abstellung der verfassungsmäßigen Übelstände durch vollständige Trennung der Lutheraner und Reformierten dringen und kein gesetzliches Mittel ungebraucht lassen, um dahin zu wirken, daß bei dem nächsten Landtage die hochwichtige Angelegenheit zum Heil der lutherischen Landeskirche erledigt werde.

2.

Die hochwürdige Generalsynode wolle auch ihrerseits dahin wirken, daß die protestantischen Mischgemeinden, welche seit Jahrzehnten in den römisch-katholischen Landesteilen bestehen und an Zahl zunehmen, irgendwie zu konfessioneller Entscheidung geführt werden.

3.

Die hochwürdige Generalsynode wolle ihrerseits darum bitten und darauf dringen, daß fernerhin kein Pfarrer oder Kandidat, der an reformierten, unierten oder gemischten Gemeinden stand, an lutherische Gemeinden versetzt werde, bevor er dem lutherischen Bekenntnis genug getan; sowie daß alle Pfarrer, welche neuerdings oder früherhin auf diese Weise an lutherische Gemeinden versetzt wurden, nachholend ihren früheren Standpunkt verwerfen und der lutherischen Kirche ihr Bekenntnis tun.

4.

Die hochwürdige Generalsynode wolle darum bitten und darauf dringen, daß den lutherischen Pfarrern verboten werde, fernerhin Reformierte, Unierte oder andere dem lutherischen Bekenntnis nicht zugetane Leute zum Sakrament und in die Gemeinden zu nehmen, bevor sie ihren Irrthümern entsagt und der lutherischen Kirche Bekenntnis getan haben.

5.

Die hochwürdige Generalsynode wolle ferner darauf dringen, daß die lutherischen Soldaten in der Pfalz oder auch andere in der Diaspora lebenden Lutheraner kirchlich-konfessionell nach Genüge versorgt werden.

6.

Die hochwürdige Generalsynode wolle darauf dringen, daß allenthalben diejenigen, welche sich bereits längere oder kürzere Zeit zum Sakrament in der lutherischen Kirche und zu lutherischen Gemeinden gehalten haben, ohne dem Irrtum ihrer frühern Kirchengemeinschaften zu entsagen und der lutherischen Kirche Bekenntnis zu tun, zum mindesten angehalten werden, ihren bisherigen Abendmahlagenuß als Übertritt ordentlich zu pfarramtlichem Protokoll zu bekennen.

7.

Die hochwürdige Generalsynode wolle ihrerseits auf größere Wachsamkeit und Strenge gegen die rationalistischen Pfarrer und Lehrer dringen.

8.

Die hochwürdige Generalsynode möge darauf dringen, daß den Pfarrern die Annahme von offenbaren, unbußfertigen Sündern und Ungläubigen zum Sakramente verboten werde.

9.

Endlich beantragen wir mit Hinsicht auf den letzten, im Jahre 1849 gestellten Antrag, daß die hochwürdige Generalsynode mit uns darum bitten wolle,

es möge von seiten des Kirchenregiments ferner keine Konferenz beschiedt werden, welche zum Teil aus Abgeordneten nicht lutherischer Landeskirchen und wohl gar aus Abgeordneten solcher Kirchen besteht, welche, wie die nassauische und badische Landeskirche, unsere Brüder und Glaubensgenossen verfolgt, dagegen möge von seiten der bayerischen Landeskirche und ihrer Vertreter offizielle und innige Gemeinschaft nicht bloß mit wirklich lutherischen Landeskirchen, sondern auch mit den Kirchen der preussischen, nassauischen und badischen Lutheraner hergestellt werden.

Indem wir diese Anträge der hochwürdigen Generalsynode voll Sehnsucht nach Gedeihen der lutherischen Kirche empfehlen, verharren wir

Einer Hochwürdigen Generalsynode
Ehrerbietigste

6.

Neuendettelsau, 28. Januar 1854.

L. Nr. 100.

Das K. Pfarramt dahier
er off.D.'sche Verteidigung betr.
Mit 2 Beilagen retour.

Königliches Dekanat!

Das unterzeichnete gehorsamste Pfarramt sendet anmit unter ehrerbietiger Dankagung die beiden Mittheilungen über die D.'sche Sache zurück. Über den Inhalt etwas zu sagen, ist dem K. Pfarramte bis jetzt nicht auferlegt; es unterläßt also, was ihm schon erlassen ist. Was aber den Vortrag des Inhalts anlangt, so ist derselbe ganz geeignet, dem K. Dekanate die Gesinnung und Seelenverfassung D.'s bloßzulegen, — ganz so, wie sie das unterz. Pfarramt seit vielen Jahren kennt, ohne daß viele Geduld an dem Manne eine Änderung hervorgebracht hätte. Sooft D. zum h. Abendmable ging (und das geschah bei aller Spärlichkeit des übrigen Kirchenbesuchs doch alljährlich ein oder zwei Male), ging es dem Unterzeichneten durchs Herz, weil er fürchten mußte, der Genuß des Sakraments möchte dem Manne und seinem gleichgesinnten Eheeweibe große Sünde bringen, statt Trostes und Seelenruhe. Und doch ging es wie leider bei vielen: der Punkt war nicht gegeben, von dem aus dem D. die treue Liebe der Abendmahlsverweigerung erzeigt werden konnte. Das hier zurückfolgende Schreiben gewährt diesen Punkt. Wie könnte ein Mensch, der so zu schreiben vermag, im Segen zum Tische Jesu gehen? Wie könnte er namentlich Beichtkind des Unterzeichneten sein, eines Mannes, den er so ansieht und behandelt? Es ist gewiß kein Hauch von Rache in der Seele des Unterzeichneten, sondern es ist Liebe — zugleich mit Hinsicht auf eine größere Anzahl von verderbten, sich täglich in grober Sünde mehr verstockenden Kirchkindern ausgeübt, wenn das K. Pfarramt im Einklang mit dem hiesigen Kirchenvorstand bittet, den D. zu bedeuten, daß er, bevor er Buße tat, nicht zu Gottes Tisch gehen könne. Es ist nicht zu vermuten, daß K. Dekanat von dem ihm auch persönlich bekannt gewordenen D. eine andere Meinung haben werde; wenn aber ja, so würde der gehorsf. Unterzeichnete allen Gehorsam glauben erwiesen zu haben, wenn er sich zufrieden gäbe, daß dem D. ein a n d e r e r Beichtvater zugewiesen würde. Möge der Herr, der h. Geist, den harten Stolz S. D.'s brechen und ihn zur Buße für seine bisherige Gesinnung und alle seine Sünde bringen!

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des K. Dekanats
gehorsamstes Pfarramt
Löhe, Pfr.

7.

Das Verhältniß der Gesellschaft für innere Mission im Sinne
der lutherischen Kirche zum Zentralmissionsverein in Bayern.

1856

Verehrte und geliebte Brüder!

Nach dem Programm der heutigen Gesellschaftskonferenz haben Sie auch eine Rede zu erwarten, welche sich mit dem Verhältniß unserer Gesellschaft zu dem bayerischen Zentralverein für Heidenmission beschäftigen soll. Ich habe diese Rede um so lieber übernommen, als gerade ich persönlich zu derselbigen veranlaßt bin. Diese meine Rede soll nämlich eine Antwort auf jene Rede sein, welche der erste Vorstand des Zentralvereins, Herr Pfarrer Reuter, bei der heurigen Generalversammlung zu Nürnberg gehalten hat. Die Rede des Herrn Pfarrers Reuter hat gleiches Thema mit der meinigen. Er bespricht unser Verhältniß zum Zentralverein, und zwar so, daß es unsrerseits gewiß nur Lieblosigkeit sein könnte, wenn wir gar nichts erwidern wollten. Schon aus diesem Grunde muß eine Erwiderung geschehen. Da nun aber Pfarrer Reuter das Verhältniß der Gesellschaft zum Zentralverein mit meinem persönlichen Verhältniß zu demselben zu identifizieren scheint, so wird es auch das Geziemendste sein, wenn ich die Antwort gebe. Ich hoffe jedoch, wenigstens im ersten und dritten Teil meiner Rede nichts zu sagen, was nicht von den eigentlichen Gliedern der Gesellschaft gebilligt würde. Indem ich mich nun aber anschicke, zu reden, bitte ich die geehrte Versammlung, mir persönlich die beste Absicht beizulegen und deshalb auch alle meine Worte so zu deuten, wie sie bei solcher Absicht gedeutet werden müssen. Sowie man mir diese Billigkeit nicht erweisen würde, läme ich um so mehr in die Gefahr mannigfacher Mißdeutung, weil ich gerade bei der mir gewordenen Art und Weise zu reden, wie die Erfahrung beweist, selbst leicht Anlaß zu Mißverständnissen gebe.

Die Absicht meiner Rede ist Beruhigung, und zwar Beruhigung rücksichtlich der Vergangenheit und rücksichtlich der Zukunft. — Der ganze erste Teil meiner Rede, Beruhigung rücksichtlich der Vergangenheit, könnte vielleicht weggfallen. Christen reichen sich gerne in Anbetracht vergangener Dinge die Hände, zumal, wenn ihnen für die Zukunft eine Bürgschaft der Liebe und des Friedens geboten wird. Insbesondere würde ich geneigt sein, rein die Nachsicht unserer bisher sogenannten befreundeten Gegner zu beanspruchen, weil es mir gegeben ist, bei entstandenen Irrungen zwischen mir und meinen Freunden die Schuld hauptsächlich bei mir zu suchen und zu finden. Dennoch aber muß von der Vergangenheit die Rede sein, weil sie nicht bloß meine Vergangenheit ist, und ich es meinen näheren Freunden schuldig bin, bei dieser

Gelegenheit ein Zeugnis von dem wahren Verhältniß zu geben, in welchem sie zu mir seither gestanden sind.

Die Beruhigung, welche ich meinem alten Freunde, Pfarrer Reuter, und allen, die wie er denken und fühlen, rücksichtlich der Vergangenheit zu geben habe, kommt in der Form einer doppelten Berichtigung. Die Rede des Herrn Pfarrers Reuter ist zunächst durch die Meinungsäußerung jüngerer Freunde hervorgerufen, nach welcher von dem Centralvereine die Dettelsauer Missionszwecke nicht genug unterstützt würden. Es konnte dem verehrten Freunde scheinen, wie wenn diese Meinung unter Vorwissen und Guttheilung der Gesellschaft für innere Mission und insonderheit des Pfarrers Lobe geäußert worden wäre, wie wenn sich dieser von seinen jüngern Freunden hätte vertreten lassen. Nun ist es gar keine Frage, daß die Gesellschaft für innere Mission und deshalb auch ich, der Obmann derselben, alle Ursache haben, den jüngeren Freunden für die Gesinnung dankbar zu sein, die sie ohne Zweifel gegen uns und unsere Missionsbestrebungen an den Tag legten. Aber wer die jüngern Freunde sind, was und wie sie an den Centralauschuß geschrieben haben, das ist mir noch bis zur Stunde im Grunde eine unbekannte Sache. Ich habe durch das Hörensagen den Namen eines dieser Freunde kennen gelernt, ohne ihn meines Wissens auch nur jemals persönlich gesehen zu haben. Es wäre mir sehr angenehm, solche junge Männer persönlich kennenzulernen, ich würde sie gewiß nicht verleugnen; aber es ist so, ich kenne sie nicht, kann sie also auch nicht beauftragt haben, mich oder die Gesellschaft zu vertreten. Auch habe ich bisher nicht gehört, daß ein anderes Mitglied der Gesellschaft für innere Mission die Anregung zu dem gegeben habe, was dem Centralauschuß geschrieben wurde.

Das wäre also die eine Berichtigung und ihr folgt eine zweite. Es ist mir ganz wohl bekannt, daß mehrere mir sehr nahestehende Männer auf den Generalversammlungen des Centralvereins zu Nürnberg die konfessionelle Richtung der Missionstätigkeit nach dem Bedürfnis unserer bayerischen Kirche vertreten haben. Wenn man nun aber daraus den Schluß ziehen wollte, als hätten jene Männer im Auftrag der Gesellschaft für innere Mission oder gar als meine Vertreter gehandelt, so würde man damit sehr Unrecht tun und nur beweisen, daß man weder die Verhältnisse der Gesellschaft für innere Mission noch meine Stellung zu ihr und in ihr kennt. Unsere lieben befreundeten Gegner leben zum Theil dicht in unserer Nähe; wir haben es aber oft und vielfach zu beklagen gehabt, daß sie von unsern Sachen so wenig Kenntniss haben und ihr desfallsiges Urtheil oft rein auf Fiktion beruhte. Gewiß hat uns niemand Unrecht tun wollen, aber unrichtige Urtheile sind wohl genug gefallen. So ist es auch wahr, daß ich unter meinen Freunden eine gewisse hervorragende Stellung einnehme. Das ist nun einmal so und kann wohl nur eine göttliche Fügung genannt werden. Dennoch ist unter allen meinen Freunden keiner, der irgendeine Sache oder Meinung um meinetwillen verträte. So viele Freunde die Sachen vertreten, deren Vertreter auch

ich durch Gottes Barmherzigkeit bin, so wenig persönliche Freunde habe ich. Die Menschen, welche mir hold sind, sind es durch eine ungesuchte Übereinstimmung der Überzeugungen, und schlossen sich alleine deshalb an mich an, weil ich ihnen durch göttliche Fügung hie und da einmal den Vorgang gemacht hatte. Keiner würde sich bereit finden, „in meinem Auftrag“ zu handeln. Wäre ich anmaßend genug, es irgend zu verlangen, man würde mir allseits merkwürdig widerstehen. Überhaupt machen sich manche eine wunderliche Vorstellung von den Männern, in deren Gesellschaft ich gewürdigt bin, durchs Leben hinzugehen. Ich kenne unter ihnen allen keinen einzigen, der nicht durch seine ganze Begabung selbständig und ein Charakter wäre. Im Laufe der Jahre, die hinter uns liegen, geschah es einmal, daß von uns allen gleichzeitig in kürzester Frist eine Erklärung in Sachen der Kirche gefordert wurde. Die Frist schien deshalb so kurz gesteckt worden zu sein, damit sich die beteiligten Freunde nicht besprechen könnten und die Übermacht der Ansicht eines einzigen vermieden würde. Wir gaben auch, ein jeder ohne Beirat des andern, die Erklärung ab, und ich hatte Gelegenheit, sie hinterher zu lesen. Da sah ich an einem leuchtenden Beispiel, was ich vorher gewußt hatte, daß ein jeder von uns bei gleichen Überzeugungen seinen eignen Gang ging. Mich wandelte damals eine große Lust an, diese Erklärungen zu veröffentlichen, und zwar ganz in der Absicht, in ernster Zeit ein redendes Zeugnis und den offenbarsten Beweis zu geben, daß die Männer, mit denen ich verbunden war und bin, nichts weniger seien als Trabanten, von einem Stern und seinem Gang fortgerissen, sondern treue Jünger Jesu, deren jeder lauterlich seiner Erkenntnis folgt. Es gibt in dieser Zeit Leute genug, die vor großer Eifersucht und Liebe zu der eigenen Stellung und Selbständigkeit auch die Wahrheit nicht sagen und verzichten mögen, wenn sie dadurch in den Schein kommen, als sagten und träten sie andern nach. Zu dieser Klasse gehören meine nähern Freunde nicht; sie haben alle die Schmach, meine Nachsager und Nachtreter zu sein, demütig, schweigend, zum Teil sogar fröhlich hingenommen um der Wahrheit willen, die wir miteinander bekannten, und die Falle glücklich erkannt und vermieden, die ihnen der Feind für ihre Eitelkeit legte. Ich war manchmal in Besorgnis, es möchte der eine und der andere diese Versuchung nicht überwinden, aber ich sorgte umsonst, und ich freue mich, den trefflichen, ersten Männern und Brüdern hiemit durch dies Bekenntnis öffentlich eine Schuld abzutragen, die mich längst gedrückt hat. Viele unter ihnen hätten schon durch die außerordentliche Wirksamkeit, die sie als Pfarrer haben, und durch die in ihren Lebenskreisen und oft weit über dieselbigen hinaus anerkannte Vortrefflichkeit ihrer Amtsführung und ihres Wandels vor der Nachrede bewahrt sein sollen, als wären sie die blinden Nachtreter eines Menschen, der in so vieler Hinsicht geringer ist als sie alle. — Was nun insonderheit die Treue anlangt, welche manche unter meinen Freunden der bayerischen Kirche auf den Generalversammlungen des bayerischen Zentralvereins geleistet haben, so tut man

mir in der That eine mir nicht gebührende Ehre an, wenn man mir auch nur den geringsten Teil davon zuschreibt. Es ist wahr, daß der Anlaß zu der gesamten Tätigkeit meiner Freunde zum Zweck der konfessionellen Vereinigung des Zentralvereines in dem Ganzen der kirchlichen Bewegung lag, mit welcher mein Name verschmolzen ist; auch habe ich allerdings eine bestimmte Ansicht über die Sachlage gehabt und immer die Meinung gehegt, daß es unter den Proben wiederkehrenden kirchlichen Verständnisses und Lebens eine der leichtesten und ebendeshalb allerdings auch verantwortungsvollsten sei, das Missionsgebiet zu säubern. Wenn es da mangeln würde, so schien es mir, so müßte die neue Lebensregung und -strömung eine nur unbedeutende sein. Denn da war man ja auf einem Gebiet der Freiwilligkeit, und die Hindernisse des Gelingens konnten im Vergleich zu den viel größeren und schwereren Leiden und Gebrechen unserer bayerisch-lutherischen Kirche nicht so hoch angeschlagen werden. Meines Erachtens bedurfte es nur eines gewissen Grades von Einzelmütigkeit bei den Beteiligten, und es mußte besser werden. Bei dieser Ansicht konnte ich aber auch um so mehr ganz zurücktreten, als ich meine Freunde so eifrig sah. — Unter die wenigen mir persönlich nahen Freunde, die mir Gott gegeben hat, gehören meine lieben Brüder Dekan Bachmann und Pfarrer Müller. Sie waren bei den Missionsverhandlungen immer unter den Tätigsten, aber sie würden es durchaus nicht dulden, wenn ich behaupten würde, sie seien in der kirchlichen Bewegung unserer Zeit durchaus meiner Ansicht gewesen. Wenn irgend welche unter meinen Freunden auf Selbstständigkeit des Ganges Anspruch machen können und bei inniger Verwandtschaft der Seelen teilweise doch ganz andre Wege gingen, so waren sie es. Und doch mußten sie es dulden, als meine Vertreter angesehen zu werden. Ich war nicht Mitglied des Zentralvereins, ich hatte andre Arbeit genug, ich sah's mit Augen, daß der Herr in meinen Freunden der bayerischen Missionsfache die notwendigen treibenden und, wie es am Tage ist, auch gesegneten Kräfte geschenkt hatte, deshalb trat ich zurück und schwieg. Ich hatte keine Vertreter und brauchte keine. Ich küsse aber meinen Freunden die treuen und gesegneten Hände, die sich der so vielfach unliebsamen Arbeit nicht weigerten, mit ihrem Ruf zum guten Vorwärts ihren Brüdern zu dienen. Ob ich nicht vielleicht besser getan haben würde, an den Versammlungen des Missionsvereins auch persönlich teilzunehmen und selbst mitbelfend unter meinen Brüdern zu stehen, unter denen ich von Jugend auf stehen wollte, ich heimatfroher Mensch, und von denen ich, wenn es Gott gefügt hätte, nur mit Schmerzen gegangen wäre, ich heimatweher Mensch, das ist eine andere Frage, die ich nicht deshalb mit Ja etwas zögernd beantworte, weil ich Unlust zum Selbstgericht und zur Buße hätte. — Hiemit wäre die zweite Berichtigung gegeben und zunächst nur zu erläutern, wiefern sie selbst und die erste eine Verubigung für die Vergangenheit sein sollen. Ich denke nämlich, aus dem allen sieht man

- 1) daß ich bei der ganzen Sache nicht mitgearbeitet habe, weder früher noch später;
- 2) daß meine Freunde ganz nach eigenem Entschluß in Sachen der Mission redeten und handelten; daß
- 3) kein gemeinsamer Plan vorhanden war.

Man sieht so gerne, wenn man nicht klar sieht, Plane, verdeckte Netze, üble Absichten; und doch haben die edlen Männer, die auf den Generalversammlungen und dergl. die Opposition zu bilden wagten, nichts weiter gewollt, als was sie sagten, was sie doch auch mehr und mehr erreichten, und womit sie doch auch fast ganz zufrieden sind. Sie haben keinen Hinterhalt gehabt und werden nach erreichter Absicht gerne in Eintracht mit denen weitergehen, welchen sie eine verhältnismäßig kleine Zeit zum guten Ende widerstrebten. In dieser Erklärung scheint mir eine Beruhigung für die Vergangenheit zu liegen.

Nötiger jedoch als die Beruhigung für die Vergangenheit wird die Beruhigung für die Zukunft sein und diese Beruhigung hängt, soviel aus der Rede des Herrn Pfarrers Reuter zu ersehen ist, von der Erklärung ab, welche ich in meinem Namen und vielleicht auch in dem der mir zunächst verbundenen Brüder über unser Verhältnis zur bayerisch-lutherischen Landeskirche gebe. Genügen wir unsern Freunden darin, so wird das naturgemäße Verhältnis zwischen ihnen und uns schnell hergestellt sein; können wir sie aber darin nicht befriedigen, so wird jedes untergeordnete Bedenken auch seinerseits, anstatt zu verschwinden, zum starken Hindernis der Vereinigung werden. Ich meinerseits gestehe es, daß es mir ganz willkommen ist, eine Erklärung dieses Betreffs abgeben zu können. Ich hätte es längst gern getan, fand mich aber immer durch die Besorgnis, wieder einmal für unbescheiden gehalten zu werden, zurückgehalten und hoffte dabei, Gott selbst werde, wenn es ihm wohlgefielen, den Anlaß schaffen, der eine solche Erklärung nicht bloß entschuldigen, sondern erheischen würde. Dieser Anlaß ist mir nun durch die Reutersche Rede geworden. Indem ich mich nun zu meiner Erklärung anschicke, glaube ich bei der bayerischen Landeskirche nicht stehenbleiben zu sollen, sondern überhaupt von Landes- oder besser Staatskirchen ein Wort reden zu müssen. Ich bin dazu durch eine Beschuldigung veranlaßt, die ich nicht bloß auf den Lippen der mit mir in der bayerischen Landeskirche Dienenden gefunden, sondern aus weiteren Kreisen gehört habe. Die Beschuldigung ist die, daß ich und meinesgleichen überhaupt keine Freunde der Staatskirchen wären.

Diese Beschuldigung werde ich wohl ein Recht haben zurückweisen zu dürfen. Ich glaube, daß auch eine Staatskirche eine Kirche sein kann. Warum sollte ich also dann im allgemeinen mich einen Feind der Landes- oder Staatskirchen nennen lassen? Es kann in einer Staatskirche Gottes Wort rein und lauter gepredigt, es können die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwaltet, Kinder Gottes zum ewigen Leben

gespeist und getränkt, erzogen und von einer Klarheit zu der andern geführt werden, und die unwiderleglichen Beweise dafür finden sich nicht bloß in verschiedenen Orten und Zeiten der lutherischen Kirche, sondern mehr oder minder bis zurück in die Zeiten Konstantins des Großen. Wäre das nicht der Fall, müßte ich anders urtheilen, so würde ich nicht von Anfang an bei soviel Widerwärtigkeit, Mißkennung, Mißverständnis und Verleumdung mich für berufen und genötigt erkannt haben, so lange in der bayerischen Landeskirche zu bleiben und ihr so lange Zeit meine Kraft und Liebe und Treue zu weihen, als sie mich und meine Richtung würde tragen können. In der Zeit, wo der Gedanke des Austritts bei uns am lebhaftesten erwogen wurde, schrieb mir ein ehrwürdiger Bekenner aus der lutherischen Kirche Preussens, das Recht stehe ja auf meiner Seite und ich solle mich bei allzeit lutherischem Handeln so verhalten, daß ich mich eher in die Luft sprengen ließe, als vom Posten wiche. Triny sei mein Beispiel. Ich stimmte dem Bekenner völlig bei; und indem ich es darauf anlegte, daß entweder meine Brüder mit mir zu größerer konfessioneller Treue zurückkehren oder mich auswerfen müßten, gab ich mit der That zu erkennen, daß ich es sogar für des Leidens wert erachtete, in einer Landeskirche verbleiben und ihr dienen zu können.

Etwas anderes ist die Frage, ob ich die Lebensformen der Staatskirchen, namentlich der lutherischen, für so förderlich und segensreich halte, daß ich um ihretwillen dem Verbande einer Staatskirche beitreten, für sie etwas besonderes leiden und opfern möchte. Ich erkenne es für ein großes Glück der Völker, daß sie in ihrer Gesamtheit der Kirche Gottes beitreten. Der Einfluß des göttlichen Wortes und der Segen, den sie dadurch empfangen haben, ist so groß, daß ich nicht wünschen kann, es möchten diese Verbindungen ungeschehen sein; ebenso ist es für die Staaten ein großes Glück gewesen, daß christliche Ideen sie durchdrangen und eine so innige Verbindung mit den Kirchen entstanden ist. Wenn ich aber dies alles auch noch so hoch anschlage, so wird doch mein Urtheil über die beste Verfassung und Führung der Kirche selbst dadurch nicht bestimmt, und es ist keineswegs einerlei Frage, was den Völkern in ihrer Gesamtheit den größtmöglichen Nutzen bringe und was der *ecclesia* Gottes, das ist der Gemeinde der Heiligen, am meisten fromme. Wenn ein reicher Mann sein Vermögen den Armen gibt, ist es der Armen Nutz; es ist aber möglich, daß er selbst dabei zu seinem wahren Schaden ärmer wird. So hat zwar die Kirche, als sie die Massen und Staaten in ihren Schoß aufnahm, denselben viel gegeben, aber „vergeben“ hat sie sich doch, und es bleiben drum doch die edelsten, besten, seligsten Gemeinden, die in voller Scheidung von dem, was weltlich und irdisch war, nichts suchten als den Himmel und die Erde und ihre Reiche nicht einzunehmen begehrten. Die apostolischen Kirchen, ja auch die Kirchen der ersten drei Jahrhunderte stehen mir weit über alles gepriesene Glück der Staats- und Landeskirchen, zumal bei uns in den lutherischen Kirchen, bei denen über Hingabe an den Staat mehr zu

Klagen ist als in der Zeit Konstantins des Großen und St. Augustins.

Zu der Zeit Konstantins des Großen ging die gesamte Kirche in den Bund mit dem Staate ein; aber sie blieb dabei selbst in derjenigen Gestalt, die sich in bessern Zeiten ausgebildet hatte und für sie und ihre Führung auf Erden die beste war. Anders war es in der Zeit der Reformatoren. Die Reformatoren rissen sich vom Papste und seiner Kirche los, und viele Tausende taten ihnen nach denselbigen Schritt. Jedermann dünkte es Gewinn zu sein, daß er der alten Bande ledig würde; alles schloß sich zur Losreißung mit freudiger Überzeugung an die Reformatoren an. Wäre nun aber die Einigkeit beim neuen Bau der Kirche ebenso allgemein und groß geblieben wie bei der Losreißung, so hätte der Weg, der von alten Zeiten her schmal gewesen ist, ein breiter geworden sein müssen. Die Uneinigkeit zeigte sich bald. Die Reformatoren mußten vor dem Volk erschrecken, in dessen Gemeinschaft sie gekommen waren; sie fühlten sich durch dasselbe überall gehindert und beengt, konnten sein aber nicht mehr los werden; vergeblich suchten sie diese Massen durch Gottes Wort und durch Versuche der Zucht zu bewältigen; sie sahen wohl und mußten es sehen, daß sie es nicht mit geistlichen Priestern, sondern, wie sich Luther und seine Nachfolger zu reden gewöhnten, „mit dem gemeinen Volk, mit dem einfältigen Volk, mit dem rohen Volk, mit dem Pöbel, mit Bestien“ zu tun hatten; und in der Verlegenheit mußten sie am Ende froh sein, als lutherisch gewordene Fürsten die Lehre vom Reformationsrecht faßten, die Kirche in ihre Hände nahmen und den Cäsaropapismus ausbildeten. Gegenüber der Vormundschaft der Fürsten mußte man in vielen Fällen das Regiment der Päpste und Bischöfe für geistlich anerkennen; aber zu helfen stand nichts mehr, und man mußte fortan den 28. Artikel der Augsburgerischen Konfession und das Wort von der Scheidung der beiden Schwerter der Tat nach fallen lassen und bloß im Grundsatz festhalten. So unverwüstlich ist sogar die sichtbare Kirche Gottes auf Erden, daß auch unter solchen Zuständen die lutherische Kirche hie und da noch blühte und gedieh. Im ganzen aber und für den Segen der Welt konnte sie, obwohl im Besitz der größten und besten Mittel, unter diesen Umständen nicht werden, was sie werden sollte; und auch der innere Ausbau der Kirche konnte die Stufe nicht erreichen, die sonst so möglich gewesen wäre. In geistlichen und kirchlichen Dingen von oben herab regiert, wie in den zeitlichen, lernte der bessere Teil des Volkes sich fügen, und fromme Gelehrte suchten für den unvermeidlichen Tatbestand mit großer Mühe und Anstrengung Gründe aus Gottes Wort zusammen. Bald verschwand dem Volke auch die Erkenntnis, daß in denselbigen Händen ein in sich verschiedenes, gedoppeltes Regiment vereinigt war. Die Kirche und ihr Regiment erschienen ganz einfach als ein Teil des Staates und der Staatsgewalt, und das heilige Wort „seid untertan aller Obrigkeit, die Gewalt hat“ erstreckte sich dermaßen auch auf die kirchlichen Dinge, daß sich die Gemeinden, je besser sie im ganzen waren, auch in ihren kirchlichen

Angelegenheiten ganz einfach regieren ließen, ohne auch nur nachzudenken. Damit aber kam in die Gemeinden der gewaltige Tod, und es rächte sich auf eine erschreckliche Weise der in der Verlegenheit der Reformationszeit unvermeidliche Übergang des Kirchenregimentes an die Staatsgewalt. Man hat so oft, und zwar mit einem gewissen Maße von Recht gesagt, daß auch die seit der Apostel Zeiten bestehende Verfassung der Kirche unter Hirten und Oberhirten nicht vor Verderbnis bewahrt habe; man hat auf die morgenländischen Kirchen hingewiesen, um dies zu bestätigen; aber man hat doch vergessen, daß die morgenländischen Kirchen doch noch Kirchen sind, daß sie noch existieren, und daß für ihre Bewahrung im Gegensatz zu Muhamedanern und Heiden mitten unter großen und unaufhörlichen Bedrängnissen ihre Verfassung und Stellung unter Hirten und Oberhirten von einer praktisch unermesslichen Wichtigkeit war. Ferner hat man ganz richtig die theologischen Vorzüge der lutherischen Kirche und ihre duftenden Blüten des Liedes und der Rede gegenüber der reformierten Kirche hervorgehoben. Aber das konnte man eben doch nicht leugnen, daß gerade die reformierten Kirchen hie und da dem eindringenden Verderben kräftiger widerstanden und daß von ihnen mancher Same des neuen Lebens zur Fortpflanzung in die neuesten Zeiten herein aufgehoben wurde. Wenn es aber so war, so muß man doch auch die Frage zu lösen suchen, wodurch es möglich wurde. Auf diese Frage aber ist es vielleicht eine unabweisbare Antwort, daß die Verfassung der reformierten Gemeinden, wenn auch rücksichtlich des oberhirtlichen Amtes ganz verschieden von der der Urzeit, doch in Anbetracht der Gemeindeführung in mancher Beziehung richtiger war als bei uns und deshalb zur Bewahrung segensreicher mitwirkte. Ein Mensch, der notgedrungen andern die Verwaltung seines Vermögens überlassen muß, wird am Ende nicht bloß ungeschickt zur Verwaltung, sondern auch wohl gar gleichgiltig gegen das Vermögen selber. Umgekehrt lernt man nichts mehr schätzen, als das, wofür man zu sorgen hat; und wenn man auf etwas Fleiß und Mühe zu wenden gedrungen ist, so hat man damit auch eine Vermahnung, ja schier Nötigung, weislich damit umzugehen. Wird daher den Gemeinden Recht und Pflicht gegeben, für ihr kirchliches Wesen selbst zu sorgen, müssen sie über kirchliche Dinge denken, beraten, beschließen, so haben sie gewissermaßen einen Zwang zu leben, eben damit zugleich eine Nötigung zum Lernen, zum Vorwärtsgen, zur Ausbildung von Überzeugungen, und der jammervolle Tod, der aller Pastoren größte Not und größte Last ist, wird durchbrochen, da hingegen, wie bereits behauptet, ein immerwährendes Regieren in geistlichen und kirchlichen Dingen, die ihrer Natur nach nur auf dem Boden der eigensten Überzeugung gedeihen können, nur tötend wirken kann. Ein amerikanischer Pastor erklärte mir einst, er zwingt seine Gemeindeglieder, so viel er könne, zur Teilnahme an den kirchlichen Beratungen. Er hatte meines Erachtens völlig recht. Es ist schön, wenn die Gemeinden ihren Pastoren vertrauen und sich von ihnen

gerne regieren lassen; aber es ist auch weise und ganz nötig von Seite der Pastoren, eine Gemeinde nicht leicht ohne ihre Überzeugung zu regieren, sie im Leben durch Leben zu erhalten. Hätte man das nie vergessen; hätte man sich niemals dazu verstanden, die nach Gottes Wort den einzelnen Gemeinden zustehenden Rechte und Pflichten den Gemeinden abzunehmen; hätte man in den Staatskirchen das tatsächlich überkommene Regiment so angewendet, daß die Gemeinden zur Verwaltung ihrer Rechte gewöhnt und erzogen worden wären, so würde die Not der lutherischen Landes- und Massenkirchen, so hoch man auch anderweitige Ursachen des Verderbens anschlagen möge, doch schwerlich die gegenwärtige Höhe erreicht haben. In den von den Formen des Staates und seiner Regierung entnommenen Formen des Kirchenregiments selber liegt nach meiner Überzeugung ein großmächtiges Hindernis des Gedeihens gemeindlichen Lebens. Das Reich, welches nicht von dieser Welt ist, gedeiht nun einmal nicht recht auf dem Wege des bloßen Befehls und Gehorsams, welcher für den Staat richtig und unvermeidlich ist. Es ist in diesem Sommer bereits 25 Jahre gewesen, daß ich der bayerischen Landeskirche diene; und obwohl ich von den 25 Jahren neunzehn bei einer Gemeinde verbracht habe, so hab ich doch vorher nach dem Gang, den bayerische Vikare und Verweser machen, viele andere voneinander sehr verschiedene Gemeinden kennengelernt, und ich kann sagen, daß ich auf dem Wege der Erfahrung je länger, je mehr dafür gestimmt worden bin, die mir übertragene Gemeinde bei jedem bevorstehenden Schritte zum Besseren nur durch Herstellung aus dem göttlichen Worte gewonnener eigener Überzeugung zu führen, dabei aber jener heiligen Zucht das Wort zu reden, vermöge welcher einem Gemeindegliede, das sich in Erkenntnis und Leben dem göttlichen Worte nicht beugt, auch kein Stimmrecht in Gemeindefachen zuerkannt werden kann.

Bei diesen mir gewordenen Überzeugungen erkenne ich es weitaus für den wichtigsten Fortschritt, den die lutherische Kirche in der neuen Zeit gemacht hat, daß in Amerika und Deutschland selbständige lutherische Gemeinden entstehen mußten, die bei ihrer Bildung und Verfassung auf den Staat und seine Unterstützung nicht rechnen durften. Da kamen die lutherischen Gemeinden nach dreihundert Jahren in die Notwendigkeit, welcher sie vor dreihundert Jahren überhoben wurden, nämlich sich zu besinnen, welches die richtige Verfassung der Gemeinden, das richtige Verhältnis der Gemeinden zum Ante, der Gemeinden zueinander und der Gemeinden zum Staate sei. Allenthalben machen nun diese Gemeinden zum Besten und zur Orientierung der ganzen lutherischen Kirche, auch der Landeskirchen, wichtige, nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Studien über die für das Leben und die Führung der Gemeinden und ihrer Glieder hochwichtigen Fragen des irdisch-kirchlichen Lebens. Und ich erachte es für ein großes Glück, insonderheit der Landeskirchen, sich im Werden selbständiger Gemeinden spiegeln zu können. Es hat eine jede Lage ihre besondern von Gott gewollten Vorteile. So haben die Landes-

kirchen bei ihrer Gebundenheit den Vorteil, die Fehler der ihnen voranschreitenden selbständigen Gemeinden vermeiden, dagegen aber auch all dem Guten nachzueifern zu können, was sich unverkennbar bei den sämtlich lebendigeren lutherischen Einzelkirchen findet. Werden die rechtgläubig lutherischen Landeskirchen mit den selbständigen Gemeinden desselben Bekenntnisses, zufrieden mit der edelsten Gemeinschaft, der Kirchengemeinschaft, ohne Begier, sich gegenseitig aufzulösen oder zu verschlingen, redlich ihre Wege gehen, so werden sie sein wie zwei Hände, deren eine die andere wäscht und die so beide rein werden und sich zu gemeinsamer Arbeit stärken können. Werden aber die Landeskirchen den echt papistischen Grundsatz verfolgen, als sei eine wahre Einigung der Gemeinden nicht durch den Schwur auf die gleichen Symbole, nicht durch den gemeinsamen Genuß des Sakraments, sondern erst durch die Rückkehr unter ein landeskirchliches Regiment vollzogen; werden sie und am Ende auch die Führer der selbständigen Gemeinden auf diese gewaltige und gewaltsame Weise dem lutherischen Grundsatz widersprechen, daß Gleichheit der Kirchenverfassung wie der Ceremonien nicht notwendig zur Einigkeit seien; so werden sie damit sich selbst eine Ursache werden des Verderbens, sie werden die Brücke zu einem Papsttum bauen und schuld daran werden, wenn etwa in kommenden Tagen eine von Gott vorbehaltene schönere Blüte des kirchlichen Wesens nicht in und aus, sondern neben der lutherischen Kirche erwächst.

Die Gesellschaft für innere Mission hat nachweisbar die Ehre gehabt, fast alle während der Zeit ihrer Wirksamkeit in Deutschland und Amerika neu entstehenden lutherisch-kirchlichen Gestaltungen irgendwie zu unterstützen, und wenn sie es jahrelang mit Fleiß und Eifer getan hat, so lag Grund und Ursach ihrer Treue und Beständigkeit in den soeben ausgesprochenen Überzeugungen ihrer Leiter. Sie ist auf dem Wege ihrer Erfahrungen an ihren Überzeugungen auch nicht irre geworden. Sie bewies und beweist dies unter andern auch damit, daß sie mit Freuden einen Vorort der kirchlichen Bewegung unterstützte, der bis jetzt meist wenig Beachtung, hier und da aber Anfeindung gefunden hat, der aber dennoch, wie es mir scheint, über den Horizont der meisten bisherigen Bewegungen hinausieht. Dieser Vorort ist die Zionagemeinde in Hamburg, die in ihrem bescheidenen, stillen, schönen innern und äußern Bau eine Fahne ausgesteckt hat, auf der eine Wahrheit steht, für deren Äußerung sie und ich, ihr Advokat, noch eine Weile Schläge bekommen werden, die echt protestantische Wahrheit nämlich, daß in einer und derselbigen Stadt zwei rechtgläubige Gemeinden von ganz verschiedenem Regimente und Verfassung erblühen, stehen, bleiben und sich lieben können, ohne daß sie kirchenregimentlich ineinander übergehen. — Es kann ja geschehen, daß alle lutherischen Gemeinden der Welt, wenn es ihre bischöflichen Behörden leiden, sich irgendwie zu einem kirchenregimentlichen Ganzen vereinen; aber es muß nicht sein, es liegt nicht sehr viel daran, es ist nicht not zur Einigkeit. Weit mehr

ist not, die einzelnen Gemeinden zu heben und zu bauen, und sie durch die wunderbare Harmonie des gemeinsamen freien Bekenntnisses und der gemeinschaftlichen Sakramentsfeier zu vereinen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt der geehrten Versammlung, welches meine Ansicht von Staats- und Landeskirchen sei. Ich bin kein Lobredner derselben, ich sehe in ihren Gestaltungen nicht das Beste, was es geben könnte; ich verwerfe sie aber auch nicht; ich erkenne das konservierende und pädagogische Element in ihnen, gönne es den Gemeinden, so wie sie sind, und wünsche vor allem eins, daß sie von den Sonderkirchen den rechten Ausbau der einzelnen Gemeinde, deren Hebung und Förderung möchten lernen, und wenn es sein kann, hierin die Sonderkirchen übertreffen.

Ist nun den teuern Freunden meine Herzensstellung zu den Landeskirchen überhaupt klar geworden, so werde ich es nun desto leichter haben, mein inneres Verhältnis zur bayerischen Landeskirche darzutun. Ich bin ein bayerischer landeskirchlicher Pfarrer, das ist offenbar; ich stünde sonst heute nicht hier. Aber ich bin ein solcher landeskirchlicher Pfarrer, der von Anfang seines Amteslebens an bis hieher und von hier an bis an das Ende seiner Tage seinerseits nicht zufrieden sein kann und wird, wenn die von ihm geliebte Landeskirche, die Kirche seiner süßen Heimat sich nicht losringt von den Schäden, welche die vergangene Zeit ihr angehängt hat, nicht entgegenringt den bessern Zuständen, die sie haben kann. Ich weiß, daß gewisse Ubelstände, namentlich die verfassungsmäßigen, bisher nicht gewichen sind, und am Ende auch nur dann weichen können, wenn die innern Zustände der Landeskirche besser werden und ein neuer Wein sich neue Schläuche schafft. Ich weiß aber auch, daß die Verfassung einer Kirche nicht die Hauptsache ist, daß sie aufhören kann, für die Lebenden ein Unrecht zu sein, daß sie zum Kreuz und Leiden werden kann. Ich sehe ferner, daß es anders steht als früher. Diejenigen, welche durch Gottes Vorsehung an die Spitze unsrer Landeskirche gerufen sind, können durch meine Äußerungen an dieser Stelle nicht einmal berührt werden. Ich weiß, daß nur die Nötigung, welche in der Rede des Herrn Pfarrers Reuter liegt, mich entschuldigen kann, wenn ich, obwohl ihnen untergeordnet, öffentlich etwas von ihrem Wirken sage. Aber ich freue mich doch, sagen zu dürfen, daß ich oft schon mit Rührung und Freude die Früchte ihrer Verwaltung betrachtet, ihre Befehle und Anordnungen gelesen, mit Freuden vollzogen und die Überzeugung gewonnen habe, daß ihnen das Heil und die Wohlfahrt der lutherischen Kirche tief zu Herzen geht. Ein Mann kann keine größere Freude haben, als da zu gehorchen, wo so wohl regiert wird. Ich sehe, daß hier eine andere Zeit gekommen ist, und dasselbige glaube ich auch zu erkennen, wenn ich mein schwaches Auge bei den Gemeinden und ihren Hirten lustwandeln lasse. Ich weiß, daß langjährige Schäden nicht

über Nacht verbessert werden, freue mich aber desto mehr, daß von allen Seiten her der lutherischen Kirche und Richtung eine so vollständige Anerkennung gebracht wird. Es wird bei so vollen Chören manche unreine Stimme eingemischt sein, aber ich habe das nicht zu richten. Ich sehe und höre mit Verwunderung, daß man allenthalben konfessionelle Treue will, und bei den rauschenden Harmonien verhallt die ungläubige Dissonanz. Die Beruhigung, die ich hiemit äußere, vermag wohl meinen theuern Freund, Pfarrer Reuter, und seinesgleichen zu beruhigen. Einen Punkt aber, der aus dem Erbe voriger Zeiten mir weitaus am wehesten tut, darf ich hier bei dieser hervorgerufenen Erklärung ohne Heuchelei nicht verschweigen; es ist die Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen. Ich bin so überzeugt wie Valentin Ernst Löschner, daß die reformierte Kirche von Anfang an unierende Tendenzen gehabt hat und daß ihr selber der Artikel vom heiligen Abendmahl niemals ein kirchentrennender gewesen ist. Es mag Reformierte gegeben haben und geben, für welche dieser Satz nicht gilt. Im ganzen aber sehe ich, daß Abendmahlsgemeinschaft bei verschiedener Überzeugung auch rücksichtlich des heiligen Abendmahles ein Zeichen der reformierten Kirchen ist. Ebenso gewiß weiß ich, daß Luther und ihm nach die lutherische Kirche den Artikel vom heiligen Abendmahl unter die kirchentrennenden eingestellt haben. Der ganze Kampf Luthers hat zwei Teile; im ersten sagt er sich von den papistischen Irrthümern los, im zweiten aber bekämpfte er die Reformierten, und zwar hauptsächlich um des Abendmahles willen. Um dieses Artikels willen schied er sich von ihnen; es war ihm und den Seinen unüberwindliche Überzeugung, daß die Differenzen in Betreff des heiligen Abendmahles kirchentrennend seien. Hat er und die Seinen rücksichtlich dessen geirrt; haben die Reformierten recht, wenn sie um der Abendmahlsdifferenz willen die Kirchengemeinschaft nicht aufgehoben wissen wollen, so fällt damit auf den zweiten Teil der lutherischen Reformation eine schwere Schuld, und unser Urtheil über sie wird dann so sehr von dem bisherigen verschieden, daß wir einen großen Haufen jener Lorbeeren, die wir der lutherischen Reformation zu streuen gewohnt waren, der reformierten überliefern müssen. „Die Abendmahlsdifferenz kirchentrennend“ das ist eine Wahrheit, die wir nicht fallen lassen können, ohne von der lutherischen Reformation selbst abzufallen, und die wir wie jede andere Wahrheit dann am lautesten bekennen müssen, wenn sie bestritten wird. Es kann durch den Widerspruch etwas zum Schibboleth werden, was seiner Natur nach hundertmal weniger geeignet ist, ein Schibboleth zu sein, als der oben erhobene Ruf. Da nun in unserer Zeit aus Grund vieler Verschuldung in Anbetracht der Abendmahlsgemeinschaft viel Widerspruch gegen das oben ausgesprochene lutherische Schibboleth erhoben worden ist, so wäre es unsrerseits Sünde, diese Sache wie einen unsündlichen Übelstand zuzudecken und zu tragen. Wir können uns durch Hinweisung auf einige frühere Beispiele lutherischer Inkonsequenz bei der klar zu Tage stehenden historischen Eigentümlichkeit

der lutherischen Reformation und Kirche nicht zufriedenstellen lassen, sondern uns ist nur dann leicht zu Mute, wenn wir glauben dürfen, unsre Brüder seien im Grunde mit uns einig, streben unaufhaltsam nach demselben Ziele und wollen nur auf andern Wegen als auf denen, die wir vor Gott für die einfachen und richtigen erkennen, denselben Zweck erreichen.

Hiemit habe ich hoffentlich ziemlich deutlich gezeigt, daß wir bei vermehrter lutherischer Strömung in der bayerischen Landeskirche gegenwärtig am wenigsten daran denken, sie zu verlassen, sondern daß wir hoffen, vielleicht noch ehe uns die Lebenssonne untergeht, auch das beseitigt zu sehen, was uns so schmerzlich fällt, woran wir aber nach unsrer Stellung keinen Anteil nehmen, nämlich die gemischte Abendmahlungsgemeinschaft. Der Herr wird hierin unser Gebet erhören, die Einsicht mehren, die Gewissen rühren, Weisheit, Mut und Beständigkeit geben, die Sünde voriger Tage bußfertig von unsern Händen zu waschen.

Nach diesem allen und hiemit gegebener Beruhigung für Vergangenheit und Zukunft darf ich wohl zum Schluß noch einige Worte in Betreff der Ordnung unsres Verhältnisses zum Zentralverein hinzufügen. Der bayerische Zentralverein ist für äußere Mission gestiftet, die Gesellschaft, welche heute hier konferenziert, für innere Mission. Wenn nun von einem Verhältnis zwischen diesen beiden die Rede sein soll, so fragt es sich vor allem, ob sie zusammengreifen können, ob nicht vielmehr die Bestimmung der beiden Gesellschaften ein Zusammengreifen ausschließt. Diese Fragen könnte man aber zuerst mit einer Gegenfrage beantworten, nämlich mit der, ob es denn herkömmlich und ob es möglich ist, den einen Zweck von dem andern zu trennen. Zu der Zeit, wo der Thürberger Zentralverein entstanden ist, war noch keine Rede von innerer Mission, und was z. B. Basel an verschiedenen Orten, z. B. in Abessinien wirkte, wurde einfach als Missionsarbeit bezeichnet, und man wollte im Grunde mit der Bestimmung des Vereins für äußere Mission oder Heidenmission nur in Gegensatz gegen Judenmission treten. Eine innere Mission, wie sie hernach unsre Gesellschaft für Amerika eröffnet hat, würde man damals, zumal wenn die Hoffnung, auch auf die Indianer zu wirken, hinzugetreten wäre, einfach als Missionsarbeit angesehen haben. Ganz so hat ja auch Dresden, später Leipzig in Ostindien gehandelt. Wurden denn nicht die längst bestehenden lutherischen Gemeinden übernommen, wenn auch in der Absicht, von ihnen aus auf die Heiden zu wirken? Und würde denn nicht das ganze Missionswesen eine andre Gestalt haben annehmen müssen, wenn man dort hätte die Heidenmission von der Fürsorge für die längst bestehenden ostindischen Christengemeinden trennen wollen? Man wollte allerdings zunächst den Heiden dienen, aber man trieb innere Mission, um sich mit der äußern befassen zu können. Bei unserer Mission in Amerika ist es insofern allerdings anders, als unser Endziel nicht die Heiden, sondern die in das Heidentum zurücksinkenden

deutschen Christen sind. Aber wie kann man in Nordamerika die Heidenmission vergessen, wo einem nicht bloß das Gedächtniß des Indianers, sondern der Indianer selber so häufig begegnet? Wenn in Ostindien die Heidenmission bei der innern Mission Endzweck ist, so ist sie in Amerika nicht wohl vermeidlich; wie denn z. B. in der neuern Zeit die Synoden von Buffalo und Iowa, die noch so viel mit sich selber zu tun haben, doch gemeinsam den begeisterten Entschluß gefaßt haben, in Kanada eine Indianermission zu eröffnen. Ich für meinen Teil halte daher die Zwecke der ostindischen und amerikanischen Mission für nicht sehr weit auseinander liegend. Ich könnte mir denken, daß die Gesellschaft für innere Mission ebensowohl in Ostindien Hilfe leistete, als wir allerdings mehrfach gewünscht haben, daß der Centralverein unsere Freunde zur amerikanischen Heidenmission unterstützen möchte. Man wird uns nun aber wieder sagen, was man schon oft gesagt hat, der Centralverein habe nachweisbar die amerikanische Heidenmission unterstützt; er habe mehr als einmal zur Ausrüstung oder Ausendung von Neuendettelsauer Sendboten beigetragen; diese aber hätten sich immer, sowie sie in Amerika wären angekommen gewesen, zur innern Mission gewendet und Pastorate angenommen. Diese Einwendung ist richtig, aber auch das ist richtig, daß die Gesellschaft für innere Mission den für Heidenmission entschlossenen Sendlingen die nötigen Mittel zur Ausführung ihrer Vorsätze nicht bieten konnte und daß die gefaßten Pläne an dieser Mittellosigkeit zerscheitern mußten. Wären die Vorsteher des Centralmissionsvereins nicht infolge der landeskirchlichen Bewegungen im Gegensatze zu uns gestanden, hätten sie sich mit uns innerlich zu einem Zwecke vereinigen können, so würde es an den nötigen Mitteln nicht gemangelt haben. Fleischmann und Diehlmann würden gewiß ihren Vorsätzen treu geblieben sein, und wer weiß, wie es jetzt mit den beabsichtigten Missionen in Kalifornien und im Westen Amerikas überhaupt aussehe; wer weiß, ob nicht der kräftige Verlauf der amerikanischen Heidenmission dieselbige Begeisterung bei unsern befreundeten Gegnern gewirkt hätte, die sich nunmehr am Schlusse der Reuterschen Rede für Dresden ausspricht. Daß es zu keinem Zusammenwirken für die amerikanische Mission zwischen uns und dem Centralvereine gekommen ist, liegt gewiß hauptsächlich an unser kirchlichen Stellung. Es ist eine Annäherung versucht worden. Wir haben die früher in Nürnberg bestehende Missionsanstalt dem Centralausschusse im Jahre 1852 zur Mitbenützung und Mitbeaufsichtigung angeboten, und zwar für äußere Mission in Amerika. Wir konnten aber ausgesprochenemassen zu dem erwünschten Ende nicht kommen, weil es uns damals noch nicht möglich war, dem Centralausschusse die erwünschten Erklärungen in Betreff der Landeskirche zu geben.

Jetzt ist es anders, und es fragt sich nun, was sich in dem gegenseitigen Verhältniß ändern kann. Der Centralverein unterstützt mit entschiedener Vorliebe die ostindische Mission; wird er nun sich von derselbigen abwenden und die amerikanischen Missionsbestrebungen unter den roten

Indianern so von seinen disponibeln Geldern unterstützen, daß Leipzig darunter leidet? Und das könnte doch gar nicht vermieden werden, wenn das Erkleckliche geschehen sollte! Jakob Schmidt von Fürth, ein zum nordamerikanischen Missionsdienste nach Leib und Seele fähiger und tüchtiger Neuendettelsauer Missionszögling, ist vielleicht gegenwärtig schon in Begleitung des gleich tüchtigen Pastors Fritschel und des Professors Winkler auf dem Wege zu den Indianern in Kanada. Wir können ihn noch mit einigen hundert Gulden unterstützen, die wir zu diesem Zwecke aufgespeichert haben; wenn die aber vollends aufgezehrt sein werden, werden wir dann zum Zentralvereine unsre Zuflucht nehmen dürfen und werden wir dann die Unterstützung finden, die nötig sein wird, um ein Anfangsunternehmen in den Gang zu bringen? Die Synode von Iowa hat sich gegenwärtig zu einer bedeutenden und hoffnungsreichen Wirkksamkeit auf dem Gebiete der innern Mission hindurchgerungen; aber was für Anstrengungen haben wir machen müssen, um ihnen nur so viele Mittel zu reichen, als nötig waren, um unter den schweren Anfangszuständen nicht zu erliegen. Eine amerikanische Missionsstation wird, was den Kostenpunkt anlangt, um ein großes leichter zu errichten und zu erhalten sein; aber eine bedeutende Summe Geldes bedarf man doch; und dieses Geld müßte ohne Zweifel Leipzig entzogen werden. Sollten wir dies nur wünschen und könnten wir es hoffen bei der Begeisterung für Leipzig, die sich am Schlusse der Reuterschen Rede kundgibt, und bei der Ansicht, die sich dort ausspricht, durch welche die ostindische Mission zu der eigentlich lutherischen erhoben wird, der gegenüber die Missionen von Neuendettelsau und Hermannsburg nur wie kleine Separatunternehmungen erscheinen? Fast möchte ich zweifeln, ob es jemals zu einem ernstlichen Zusammenwirken zur Heidenmission zwischen uns und dem Zentralvereine kommt. Ich kann mir nur einen einzigen Weg denken, auf welchem es möglich werden würde. Dieser Weg besteht in der beiderseitigen Aufgebung aller Einseitigkeit.

Die äußere Mission ist nötig, ebenso die innere; wer die eine will, muß auch die andere wollen; die Kirche kann nicht eine allein treiben. Die Aufgabe der Gesellschaft für innere Mission ist völlig gleicher Würde mit der des Zentralvereins. Die Verschiedenheiten der Formen der beiden Gesellschaften ist reine Nebensache; wenn Sinn und Absicht beider dem Worte Gottes und den symbolischen Schriften treu sind, so sind beide christlich und kirchlich, so können beide einander anerkennen, beide zusammen arbeiten, ein jeder Teil seine ihm eigentümlichen Zwecke auf einem und demselben Gebiete verfolgen. Und wie man bisher das Zentrale und die Katholizität der Leipziger Mission hervorgehoben hat, so wird die gegenseitige Schätzung der beiden Ziele und Zwecke eine andere Seite hervorheben lehren, nämlich die, daß es doch eigentlich nicht bloß natürlich schöner, sondern auch göttlich richtiger sei, wenn die innere und äußere Mission einer und derselbigen Landeskirche zusammen geht. Pfarrer Reuter sichert uns eine freundliche Aufnahme zu, wenn wir zum Zentralverein

zurückkehren wollen. Etliche von uns waren niemals Glieder des Zentralvereins und müßten frisch hinzutreten; sie werden es aber mit Freuden tun und die übrigen mit Freuden zurückkehren, nachdem der Zentralverein konfessionell mehr gesäubert und seinerseits zu den Grundsätzen der lutherischen Kirche zurückgekehrt ist. Sie werden auch gerne mit nach Leipzig gehen und für die ostindische Mission eifern. Aber werden sich auch unsere bisher sogenannten befreundeten Gegner mit uns zur innern Mission vereinigen? Werden sie sich, nachdem die Furcht vor dem Austritt weg ist, nicht scheuen, mit uns zusammen zu gehen?*) Auch unsre Tätigkeit, wie die von Leipzig, ist nicht an ein einzig weltlich Territorium gebunden; nicht bloß in Ostindien, auch in Amerika stehen Kinder der bayerischen Landeskirche in Arbeit, und zwar in Amerika ungleich mehr als in Ostindien; auch wir ruhen bei unsrer ganzen Tätigkeit nicht weniger als die Leipziger Mission auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses. Wenn die ostindische Mission die von den Vätern vor anderthalb Jahrhunderten begonnene Arbeit fortsetzt, so hilft die amerikanische Mission der Kirche auf, die einstmals in jammernden lutherischen Salzburger nach Amerika wanderte und bei Tausenden und aber Tausenden von lutherischen Einwanderern doch dem Erlöschen nahe gekommen war. Wenn man der Leipziger Mission beitreten muß, weil sie die Täuflinge der Hindus zur lutherischen Kirche führt, so muß man um so mehr der amerikanischen Mission beitreten, weil sie nicht bloß mit Löffeln die leeren Mäße der lutherischen Kirche füllt, sondern überdies verhütet, daß ihre vollen Mäße mit Scheffeln ausgegossen werden. Wenn man Leipzig beitreten muß, weil es erhebend ist, Sachsen und Bayern, Preußen und Hannoveraner, Mecklenburger und Hessen, Schweden und Dänen, Russen und Polen, Franzosen und Australier zum Werke steuern zu sehen, so muß man der innern Mission von Amerika um so mehr beifallen, denn sie hat Sachsen und Bayern, Preußen und Hannoveranern, Mecklenburgern und Hessen, Württembergern, Badensern und Rheinpfälzern, Elßässern und Franzosen, ja auch Norwegern und Schweden, und wer weiß noch was als für Leuten und Jungen und Sprachen aus ihrem Säckel gesteuert, ihnen die Predigt des Evangeliums verschafft, sie von Sekten und falschen Christen, von Unglauben und Heidentum zurückgerufen, zu Gemeinden vereinigt und zur lutherischen Kirche zurückgeführt. Es ist nicht Eigencruhm, indem wir solche Worte führen, denn nicht wir haben alle diese Arbeit getan; wohl aber ist's eine Wahrheit, die zu Gottes Preis und Ehre wohl bekannt werden darf, daß, wenn irgendeine Mission von dem Herrn in der letzten Zeit gesegnet gewesen ist, die amerikanische gesegnet war. Kaum hat auch eine so eine gewaltige Rückwirkung auf das Heimatland geübt wie sie. Die be-

*) Vergleiche von hier an die Reuter'sche Rede. Zwölfter Jahresbericht des evang.-luth. Missionsvereins in Bayern. S. 31 f.

deutendsten Fragen der Gegenwart, die unter uns zu großem Segen verhandelt wurden und deren Saat und Ernte noch lange nicht zu Ende ist, die Fragen von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, von der Gemeinde und dem Gemeindeamte und was alles damit zusammenhängt, sind echt amerikanische Lebensfragen und sind größtenteils infolge der amerikanischen Mission angeregt, nach Deutschland verpflanzt und hüben kaum siegreicher versoffen worden als drüben. Die große Synode von Missouri und ihre zahlreichen Missionsgemeinden, die Synoden von Buffalo und Iowa, verschieden und abgegrenzt wie sie sind, sind und bleiben Faktoren einer lutherischen Zukunft und einer lutherischen Kirche, welche, so hoffnungsvoll die ostindische Mission sein mag, dennoch der deutschen Heimat eine ganz andere Wirkung als die ostindische Mission verspricht. Man kann wohl sagen, daß die missourischen Gemeinden mit uns nicht zusammen gehen und daß es der Gesellschaft für innere Mission mit ihren Sendlingen und Boten ebenso gegangen sei wie dem englischen Staate mit seinen politischen Kolonien in Amerika. Aber darauf gibt es auch eine erkleckliche Erwiderung. Die englischen Kolonien sind von England abgefallen; aber es ist dennoch eitel englisch Leben, das in den Staaten von Nordamerika herrscht. Ebenso geht ein großer Teil unserer Sendlinge und Freunde nicht mit uns; aber es ist doch eitel lutherisches Leben, das sich in den Gemeinden unsrer Freunde entfaltet; die Blüte ist am Ende doch schöner als bei uns; und wenn die verschiedenen Faktoren, die dorten wirken, durch Gott einmal zum Produkte geworden sein werden, wer weiß, ob dann nicht die lutherische Kirche Nordamerikas bei dem eilenden Verderben der amerikanischen Welt wie eine Braut Jesu Christi stehen wird, leidenschaftlich und leidensgroß, siegreich in der Nachfolge des Lammleins Gottes.

Bei solanem Verhältnis der Sachen schiene mir die lutherische Mission in Amerika, die man die innere heißen mag, zum Zentralpunkt lutherischer Bemühungen weit geeigneter zu sein als jede andere Mission. Aber ich weiß auch, daß bei den Kindern der Kirche zuweilen etwas andres zentral ist, als bei Gott dem Herrn. Ich lege die Sachen in seine Hände; und was ich mit all dem Preis der amerikanischen Sache gewollt habe, ist nichts anderes, als einmal die Wahrheit zu bekennen, dann ähnlich wie Pfarrer Reuter (S. 31 des Türrberger Berichtes) und nicht minder wahr meine Rede zu schließen, vor allen Dingen aber den teuern Brüdern, die ich nicht mehr befreundete Gegner nennen möchte, recht dringend zu sagen, daß es ebensovohl ihre heilige Pflicht sei, zu uns und unsrer wunderbar und wunderbar gesegneten amerikanischen Mission zurückzukehren, als wir's uns gerne zur Pflicht machen lassen, einem echt lutherisch-bayerischen Zentralverein für Heidenmission beizutreten.

Würden wir also zusammen gehen, so würde unser Segen sich verdoppeln, unsre Arbeit diesseits und jenseits der Ozeane mächtiger er-

blühen, und bei rechter Treue gegen Gott und sein heiliges Wort würde uns um unsres innigen heimatlichen Zusammenschlusses willen niemand im Ernst den Vorwurf machen, daß wir die Katholizität der lutherischen Kirche verleugnet hätten. Sind wir nur dem rechten Glauben treu und wandeln wir nur Gottes Wege, so ist's genug, und der Herr selbst wird dann am Ende beweisen, daß wir recht katholisch in der Gemeinschaft mit allen Heiligen gelebt und getan haben. So zu leben und zu handeln und unsern theuern Brüdern die Hand dazu zu bieten, bin ich meinerseits herzlich willig, und ihr, verehrte theure Brüder, sicherlich noch mehr. Zu dem Ende schließe ich mit den Worten des Apostels, die ich mir und euch zurufe: „Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ 2. Kor. 13, 11.

8.

a.

Neuendettelsau, den 21. November 1856.

Königliche Dekanats-Verweisung!

Exp. Nr. 47

Das K. Pfarramt Neuendettelsau.

Zum Erlaß

der K. Dekanats-Verweisung vom
Heutigen.

Betreff:

H. 'sches Leichenbegängnis.

Wenn nicht der Unterzeichnete heute den ganzen Vormittag durch Beichtanmeldungen und Schulunterricht in Anspruch genommen gewesen wäre, so würde bereits in Gemäßheit des Oberkonsistorial-Reskripts vom 2. Juli d. J. Nr. 3 Anzeige von dem obschwebenden Falle gemacht worden sein. Gestern war es nicht möglich, weil der Abend nach der Leichenansage theils von Unterrichtsstunden, theils von Gesprächen mit J. G. H., dem Sohne, ausgefüllt war.

Auf das ergangene dekanatliche Schreiben könnte nun allerdings einfach geantwortet werden, daß gegen das Begräbniß der M. B. H. in W. seitens des hiesigen Pfarramtes kein Hindernis im Wege stehe, und es mag von seiten der K. Dekanats-Verweisung, wenn es von derselben für gut gehalten wird, diese Erklärung auch in Empfang genommen werden. Allein die K. Dekanats-Verweisung wird schwerlich es für gut halten, diese Erklärung hinzunehmen und ihr Folge zu geben, wenn sie von der Sachlage unterrichtet ist.

Die verstorbene M. B. H. hat sich nämlich seit ungefähr achtzehn Jahren des sakramentlichen Genusses ganz und gar und der kirchlichen Versammlung wenigstens in dem Maße enthalten, daß sie nur in ganz vereinzelt stehenden Konvenienzfällen zur Kirche kam. Der Grund, warum sie sowohl als ihr Ehemann dies getan haben, liegt darin, daß sie eine vor achtzehn Jahren gegebene Beichtvermahnung als Beleidigung auffaßten.

Im Laufe des letzten Jahres erkrankte der Schenkwirt J. S. H. selbst so bedenklich, daß die Seinigen es für gut fanden, den Pfarrer rufen zu lassen und für den Kranken (nicht für die nun verstorbene Frau, die nie ein Begehren aussprach) das heilige Abendmahl zu verlangen. S. H. wurde in Beisein seiner stets nur lächelnden Frau zur Buße wegen seiner Übertretungen des dritten Gebotes, wegen seines Trinkens und wegen seiner, der geistlichen Förderung der Gemeinde geradezu widerstrebenden Geschäftsführung um so mehr vermahnt, als 18-jähriges Verharren bei diesen Sünden den Fall sehr bedenklich machten. H. war aber nicht weiter zu bringen, als daß er im allgemeinen zugestehen wollte, nicht für die

treffenden Fälle, er sei ein Sünder. Daß er bei einer solchen Gesinnung sich nicht darauf einlassen wollte, das zu tun, was hier in ähnlichen Fällen jedermann tut, nämlich vor den herbeigerufenen Kirchenvorstehern die Sünde zu bekennen, versteht sich ebensowohl von selbst, als daß ihm der Unterzeichnete die Buße vor Gott als unerläßliche Hauptsache vorstellte.

Beim zweiten Besuch ließ H. den Unterzeichneten reden, ohne sich auf ein Gespräch einzulassen. Hierauf hielt man es für gut, die pfarramtlichen Besuche einzustellen; dagegen aber wurden ihm und seiner Frau, welcher es bei diesen Gelegenheiten an Ermahnung nicht mangelte, durch sehr ehrenwerte Diakonissen, Töchter aus den höheren Ständen, im Namen des Pfarrers leibliche und geistige Hilfe mehrfach und so lang angeboten, bis dem Pfarrer rohe Äußerungen der H.'schen Angehörigen gegen die Diakonissen zu Ohren kamen.

H.'s Gesundheit besserte sich hierauf. Dagegen aber erkrankte die Frau, die am Venehmen des Mannes wohl große Mitschuld hatte. Die Krankheit wurde nicht angesagt; auf Erkundigung aber hörte der Unterzeichnete, daß H. durch die Krankheit für eine geistliche Behandlung unfähig geworden sei. Jedoch ließ der Pfarrer zuletzt einmal freiwillig seinen Besuch antragen, zu dem die Verstorbene ihre — Erlaubnis gab. Da sie jedoch gleich darauf auffallend besser wurde, so wurde der Besuch von dem vielbeschäftigten Pfarrer nicht auf der Stelle ausgeführt. Die Kranke wurde rezidiv und starb schnell dahin, ohne daß, wie hier allgemein geschieht, dem Pfarrer eine Nachricht gegeben wurde. Das öffentliche Verhalten H.'s und seiner Ehefrau blieb sich gleich, d. h. ohne alles Zeichen von Reue und Buße, so daß nach dem oben angezeigten Generale nicht bloß hier, sondern auch anderwärts die kirchlichen Ehren des Begräbnisses versagt werden müssen, was die Kgl. Dekanats-Verweisung für den Fall eines unbußfertigen Hinsterbens H.'s selber als Anzeige nehmen wolle.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung

der Kgl. Dekanats-Verweisung
gehorsamstes Pfarramt
Löbe, Pfr.

b.

Neuendettelsau, den 7. Januar 1857.

E. Nr. 74.

Das R. Pfarramt Neuendettelsau.
Auf den Dekanatsverlaß vom 4., præs.
5. Januar 1857.

Betreff:

H.'sche Beerdigung.

Weilage: Das Konsistorial-Reskript vom
30. Dezember samt pfarramtlichen Bericht
vom 21. November 1856.

Königliches Dekanat Windsbach!

Das R. Pfarramt hat den Auftrag erhalten, sich in nebenbemerkttem Betreff auf drei Fragen zu erklären, was hiemit geschieht.

Die erste Frage ist, worin die der H. erteilte Beichtvermahnung, welche sie als Beleidigung aufnahm und infolge welcher sie vom heiligen Abendmahl gänzlich weglieb, bestanden habe.

Antwort: Es liegt dem gehorsamst Unterzeichneten vor allen Dingen an der Wahrhaftigkeit und da muß er denn gestehen, daß er auf achtzehn oder neunzehn Jahre zurück bei der Menge von Zuchtsfällen, die er seitdem gehabt hat, keine in das einzelne hinein sichere Erinnerung mehr hat. Er weiß nicht einmal mehr, wie sich das Gespräch und mit welchem von beiden Ehegatten angesponnen hat. Es war aber eine Beichtanmeldung in der ersten Zeit der Amtsführung des Unterzeichneten. Als er die hiesige Pfarrei übernehmen sollte, hat er seinen Vorgänger, den Pfarrverweser Tretzel um schriftliche Auskunft über jede einzelne Familie der Pfarrei. Diese wurde ihm auch gegeben, und obwohl sie längst nicht mehr vorhanden ist, so bewundert sie doch der Unterzeichnete jetzt noch wegen ihrer fast durchgängigen Richtigkeit. Schon damals wurde das H.'sche Ehepaar wegen des Gegensatzes gegen das göttliche Wort, in den es getreten war und deshalb getadelt, daß es diesen Gegensatz auch durch die Art und Weise der Wirtschaftsführung, durch welche die Schenke zu einer Herberge für die gesamte liederliche Jugend wurde, an den Tag legte. Da der Unterzeichnete das Reskript seines Vorgängers ganz schnell als richtig erkennen mußte, so tat er bei der Beichtanmeldung deshalb geeigneten Vorhalt, und die Art und Weise, wie dieser aufgenommen wurde, mußte den Seelsorger veranlassen, zu erklären, daß man in solcher Stimmung und Gesinnung das Sakrament nicht würdig empfangen könne. — Wenn der in religiösen Dingen völlig unwissende H. etwa gegenwärtig die Sache so vorzustellen sucht, als sei er mit dem Unterzeichneten bloß rüchlichlich seiner Tänze in Uneinigkeit geraten, so ist das wohl leicht zu erklären, weil allerdings diese Tänze auch ein Gegenstand des Gespräches gewesen sein werden; aber der Unterzeichnete hatte damals noch nicht die Überzeugung, welche er gegen-

wärtig allerdings hat, daß die Tänze, so wie sie in der Gegend und namentlich auch bei H. gewesen sind, verwerflich und ernstem Widerstandes würdig seien, weshalb er auch nicht in dem Maße gegen dieselben geredet haben kann, wie er es jetzt tun würde. Am wenigsten aber würde es wahr sein, wenn er zugestände, nur wegen der Tänze mit H. geredet zu haben. Wir kommen hier zur Beantwortung der zweiten Frage, inwiefern die Geschäftsführung des S. H. der geistlichen Förderung der Gemeinde geradezu widerstrebte.

Antwort: Ein einzelner Fall kann hiefür die beste Einsicht geben. H.'s Nachbar war ein in der letzten Zeit seines Lebens sehr wohlgesinnter und würdiger Mann, vielleicht der höchst besteuerte in der ganzen Gemeinde. Dieser hinterließ, und zwar unter großen Sorgen für dessen Heil einen damals noch nicht konfirmierten Sohn von guten Anlagen. Dieser wurde in früher Jugend ein Wirtshausfritzer, der Bier und Brantwein trank, in Wort und Tat sich auf das ungeziemendste benahm und natürlich das Geld zu seinen Prassereien nicht auf rechtem Wege bekommen konnte. Treue Männer und wohlwollende Verwandte des Knaben machten den Unterzeichneten aufmerksam, daß er in der H.'schen Wirtschaft sich vielfach aufhalte und dort diese Dinge lerne. Es war die Nachricht dem Unterzeichneten vorneweg glaubhaft, weil H. auch sonst bei seinen Tänzen usw. Sonntagschüler und -schülerinnen zuließ, sowie liederliche Bursche, deren einen der Unterzeichnete bei Gelegenheit eines Amtsganges selbst vom bösen Wege zurückschickte. Es wurde daher ein seelsorgerliches Gespräch mit H. gehalten, aus welchem sich ergab, daß allerdings H. und seine Wirtschaft dem Knaben zum Verderben wurden und überdies, daß H. das Verderben, über welches die Unverwandten weinten, nicht für Verderben hielt. Zugleich zeigte sich ganz unverhohlen, daß H. ein Feind der christlichen Religion war, der alles in Frage stellte, was dem Pfarrer heilig war. Der Pfarrer bekam die Überzeugung, daß von diesem Manne keine andere als eine schlechte Wirkung auf die Jugend ausgehen könne, und daß, wer so reden könne wie er, und zwar vor einem Seelsorger, dem er doch Hochachtung bezugte, in anderer Umgebung nur ein Spötter und Lasterer sein könne, was auch in der ganzen Pfarrei jedermann als wirklich zugestehen wird.

H. und seine Geschäftsführung haben auch auf seine sämtlich wohl angelegten Kinder nur einen verderblichen Einfluß gehabt, wie denn auch eine seiner Töchter im Jahre 1855 während eines Tanzes im väterlichen Hause unehelich gebar. Ein Mann, der nichts glaubt, allenfalls den Tod eines Menschen mit dem Tode eines Pferdes in eine Reihe stellt, vor jedermann seinen Unglauben bekennt und das je nach Umständen in den verschiedensten Formen und Ausdrücken tut, ist keiner, zu dessen Trink- und Tanzgelagen man etwa ausnahmsweise die arme Jugend, Sonntags- und Werktagsschüler, schicken könnte, zumal er selbst ein Trinker war, zum Wort das Beispiel fügte, die Verwahnungen seines Seelsorgers verachtete, nie zum Sakramente und nur

allenfalls ein- oder zweimal in fast zwei Jahrzehnten zur Kirche kam und das nur, wenn er einen Nachbar zu Grabe tragen half. In dem pfarramtlichen Berichte vom 21. November d. J. hat sich das Kgl. Pfarramt auf das Generale des K. Oberkonsistoriums vom 2. Juli 1856 berufen, aber bloß rücksichtlich jener Stelle, in welcher gesagt wird, daß Abendmahlsverächtern die kirchlichen Ehren des Begräbnisses verweigert werden sollen. Wenigstens bezog sich nach dem Sinne des Pfarrers die ganze Darstellung nur auf diese Stelle. Der Pfarrer hatte aber dabei die Absicht, im Falle H. seine Abendmahls- und Kirchenenthaltung ihm zur Last legen sollte, die unmittelbar vorausgehende Stelle des Reskriptes von den Spöttern und Verhöhnern des göttlichen Wortes anzuziehen, was hiemit geschieht.

Die dritte Frage ist, warum der der H.'schen Ehefrau angetragene seelsorgerliche Besuch gänzlich unterblieben sei.

Die einfache Antwort ist die: weil sie eher starb, als es möglich war, ihn auszuführen. Man könnte wohl sagen, der Pfarrer hätte in dem Fall alle anderen Geschäfte liegen lassen sollen, um zu ihr zu gehen. Allein derselbe hatte die Überzeugung und hat sie noch, daß der Besuch nichts genützt haben würde, eine Überzeugung, die er ändern in der Ferne Weilenden nicht geben kann, weil ein Fall, nach einzelnen Umständen besehen, ganz anders aussieht als nach dem Zusammenhang eines ganzen Lebens. Der Grund, weshalb er die Frau besuchen wollte, lag allein in seiner eigenen Gewissenhaftigkeit, da er nicht gerne auch das von ihm selbst als unnütz Erkannte in solchen Fällen versäumt, um sich die innere Anfechtung zu ersparen. Da er aber gleich nach dem Antrag seines Besuches hörte, das Befinden der Frau bessere sich, so eilte er nicht zu sehr in der Hoffnung, daß bei mehrerer Erstarlung der Kranken sein Besuch für dieselbige weniger aufregend sein würde. Es mußte ja eingehend mit ihr geredet werden, und da sie ein selbstgerechtes Weib war bei aller ihrer Sünde, so war zu fürchten, daß ihr leiblicher Zustand verschlimmert würde, was ja nicht nötig war, wenn sie sich besserte und dann ohne Mißdeutung möglicher Folgen die Behandlung gepflogen werden konnte. Ein Kirchenvorsteher, der sie besuchen wollte, war ohnehin von dem Manne bedeutet worden, sie sei in einem Zustande, in welchem mit ihr nichts zu machen sei. Dies auf die drei Fragen. Dem K. Pfarramt aber sei es bei dieser Gelegenheit erlaubt, sich über diesen und andere dergleichen, vielleicht bald bevorstehende Fälle zu erklären.

Die hiesige Gemeinde ist bei allen ihren großen Mängeln und Gebrechen dennoch eine der besten und gesegnetsten im Lande. Schon die Data der jüngst überreichten statistischen Tabelle und Schenkungsliste reichen hin, dies zu beweisen. Aber diese Gemeinde hat auch, wie alle andern, einen starken Gegensatz in sich. Während sich viele Seelen je mehr und mehr der Leitung des göttlichen Geistes hingeben, befestigen sich andere je länger, je mehr im Bösen. So wie es jetzt steht, hat das Gute die Obermacht. Kommt aber einmal durch Gottes Zulassung eine Stunde der Finsternis und ein kräftiger Hauch der Hölle, so werden die Bösen, so feig sie an

und für sich selber sind, mit Kraft emporgehen und mit kainitischer Wut sich gegen alles Gute und Göttliche auflehnen, und wenn es auch nur wäre, um hernach zusammenzusinken und nach vollbrachten bösen Werken dem ewigen König zu Füßen zu fallen. Viele unter diesen Leuten gehen in ihrem abfälligen und niederträchtigen Leben bis jetzt noch so dahin, daß man sie nicht fassen kann, nicht weisen, nicht mahnen, nicht überzeugen. Aber es werden ihrer immer mehrere offenbar und so, wie sie es werden, wird ihnen die große Wohlthat der züchtigenden Bruderliebe nach Matth. 18 zuteil. Manche lassen sich von dem Glutwind der Liebe, wie er namentlich auch von den treuen Kirchenvorstehern ausgeht, insoweit schmelzen, daß sie wenigstens für eine kleine Zeit bessere Wege betreten. Aber auch diese fallen in der Regel schnell wieder in die alten Sünden, namentlich in die des Diebstahls, dahin, und viele andere sträuben sich wider alle Zucht und entbehren viel lieber das Sakrament, als daß sie sich demütigen und andere Wege einschlagen. Der Hohn der Gottlosen, unter denen sie bisher gelebt haben, hält sie fest auf dem verkehrten Weg zurück. Wenn diese Leute gleich mit der sanftesten Liebe geführt werden, so sind sie doch immer die Beleidigten und wissen andern gegenüber, welche aus irgend welchen Ursachen sie und die Verhältnisse nicht zu durchschauen vermögen, eine bestechende Maske anzunehmen. Die gegenwärtige Erregung in den Städten ist für sie wie Wasser auf die Mühle, und obwohl sie bis jetzt in vorkommenden Fällen, namentlich aus Furcht vor „Kosten“, die sie sich einbilden, den Pfarrer in der Regel gebeten haben, an die kirchlichen Oberstellen nichts zu berichten, so dürfte nur ein für sie ermutigender Fall eintreten, und sie würden es alsbald versuchen, alle Federn in Bewegung und alle Stellen in Atem zu setzen. Sie haben gar viel zu klagen. Es ist nicht erst seit dem Generale vom 2. Juli 1850, daß hier Zucht geübt wird, sondern es geschieht seit nun bald zwanzig Jahren der hiesigen Amtsführung des Unterzeichneten, und zwar je länger, je treuer. Da löst den Leuten die gegenwärtige Aufregung die Zunge, und wenn sie redend werden, gibt es ein Gewebe von Wahrheit und Lüge, welches Fernerstehende nicht immer werden durchschauen können. Da nun der Unterzeichnete ein gutes Gewissen hat, so würde er unter keiner Bedingung diesen Menschen das Sakrament reichen, sondern getreulich den Weg einhalten, den er, wenn auch unter vielen Mängeln und Schwachheiten, doch bisher immer unter den Füßen behalten hat, und es könnte sich dann im kleinen Rahmen, aber mit tieferen Farbentönen, das Bild wiederholen, welches die Massen in den Städten in ihrer Weise die letzten Monate hindurch geliefert haben. Es wäre damit der Beweis geliefert, daß ebensovienig zwanzig Jahre ununterbrochener Amtsführung hinreichen, eine kleine Dorfgemeinde, die nicht vornherein auf Bekenntnis und Zucht gegründet wurde, zum Gehorsam gegen den Herrn Christum zu bewegen, als es der treue Wille eines landeskirchlichen Regiments vermag, den rohen Massen die Satzungen unseres Herrn als Lebensregeln anzueignen.

Unter diesen Umständen mag es vielleicht geraten erscheinen, in dem

vorliegenden Fall, anstatt zu untersuchen, ob der Pfarrer allewege recht und alles ihm Mögliche getan hat, (eine Untersuchung, die in diesem und wohl in den meisten Fällen doch zu keinem überzeugenden Resultate führen wird) lieber einfach auf das Faktum zu schauen, daß hier ein Weib gestorben ist, die aus Verdruß selbst vom Sakramente wegblich und schier seit zwei Jahrzehnten es weder im Leben noch im Kranken noch im Sterben begehrete, so viele Ermahnungen zu einer besseren Wendung ihr auch durch die allgemeine Führung der Pfarrei und durch besonderes Annaben zuteil wurden. Es ist obnehin die Ansicht mehr als eines einsichtsvollen Mannes, daß die Verstorbene an der hartnäckigen Entfremdung ebensoviel, wo nicht mehr Schuld trage, als ihr Mann.

Sollte es das K. Dekanat wünschen, so würde der Unterzeichnete eine Liste aller derjenigen Einwohner übergeben, um die sich's handelt, samt einer Darlegung der Sachen. Es wäre das eine greuliche Arbeit für einen obnehin schwer beladenen Mann, der viel lieber die ganze jammervolle und aufzehrende Arbeit der Zucht andern überließe, statt sie selbst auch nur vier Wochen lang zu haben. Doch würde es aus Lust zum Gehorsam geschehen.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung

des Kgl. Dekanats
gehorsamstes Pfarramt
Löbe, Pfr.

9.

Neuendettelsau, den 22. April 1857.

Königliches Protestantisches Oberkonsistorium!

Untertänig gehorsamste Erklärung der
Unterzeichneten, die Abendmahlsgemein-
schaft in der bayerischen Landeskirche
betreffend.

Seit langer Zeit verfolgen wir alle Schritte eines Kgl. Oberkonsistoriums mit großer Aufmerksamkeit und Teilnahme und wünschten demselben zu jedem seiner Fortschritte von Grund des Herzens Glück. Wir freuten uns, demselben einfach gehorchen zu dürfen und selbst in tiefer Stille verharren zu können. Indes ist gegenwärtig unsere Landeskirche in ein Stadium eingetreten, in welchem wir nicht dieselbe Stille mehr beobachten können, wie nun schon so lange Zeit. Ist es möglich, so sehe das Kgl. Oberkonsistorium unsere nachfolgende Äußerung gütig an und verzeihe, wenn wir ihm notgedrungen die Last der Sorge und Arbeit mehren, welche ohnehin schon auf seinen Schultern liegt; wir können nicht anders und würden es viel lieber gesehen haben, wenn wir hätten auch ferner völlig schweigen dürfen. Es geht ja aber nicht mehr, und unsere eigene Sorge, Mühe und Kummer, unter welchem wir tun, was wir nicht lassen können, diene uns zur Entschuldigung. Die meisten unter uns sind bereits in ein Lebensalter eingetreten, bei welchem von Leichtsinne und Mutwillen keine Rede mehr sein kann.

Es ist gewiß dem Kgl. Oberkonsistorium erinnerlich, daß wir seit 1849 in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten und Unierten uns in den Stand der Protestation versetzt haben. Seitdem sind die Deutsch-Katholiken wieder in die Kirche eingetreten, und sie und ihresgleichen haben den guten Willen der Königlichen Oberbehörde mit jenen schändlichen Bewegungen bezahlt, welche das Jahr 1856 ausgezeichnet haben.

Sie haben sich gegenüber den Erlassen des Kirchenregiments als die Kirche gebärdet, auf ihre Mehrzahl gepocht, die Beschlüsse des Oberkonsistoriums als subjektive Ansicht bezeichnet, die konfessionellen, ja die christlichen Lehren verleugnet und sich in die Stellen der Kirchenvorsteher eingedrängt. Obwohl sie sich als Antichristen kundgegeben haben, stehen sie doch in Amt und Würde der lutherischen Kirche und gehen allenthalben mit uns zum Tisch des Herrn. Damit ist ein Zustand eingetreten, welcher schlimmer ist als der vom Jahre 1849. Wir aber, die wir mit oft würdigen und frommen Reformierten und Unierten um des Gewissens und göttlichen Wortes willen nicht zum Tische des Herrn gehen, stehen nun in Sakramentsgemeinschaft mit offenbaren Feinden. Haben wir nun im geringeren Fall uns in den Stand der Pro-

testation versetzt, so können wir nicht anders, wir müssen uns von dem gegenwärtigen Zustand desto mehr beschwert fühlen. Wir wußten und sagten zwar längst, daß es in den Gemeinden so aussehe; jetzt aber ist ohne unsere Bemühung vor jedermanns Aug und Ohr offenbar geworden, wie es steht.

Da nun das Königliche Oberkonsistorium gegen dieses Auftreten der Feinde keinen Rat erfand und also die Feinde mitten in der Kirche und im Heiligtum sich aufs neue eingebürgert haben, so sind wir mit unseren Überzeugungen in solche Not geraten, daß wir, ohne unser Gewissen, unsern Lebensgang und Gottes Wort Lügen zu strafen, nicht mehr ruhig zusehen können.

Was sollen wir aber tun? Sollen wir austreten und freiwillig von unserem Posten gehen? Wir wären dazu gerne bereit, und vielleicht wäre dies das minderbeschwerliche. Allein wir sind Hirten von Gemeinden, denen wir alle unsere Treue schuldig sind. Wir können sie freiwillig nicht verlassen, da uns der Heilige Geist ihnen zu Bischöfen gesetzt hat. Deshalb sehen wir uns genötigt, während wir in unserer Stellung als Pfarrer verbleiben, getreu dem göttlichen Worte in der Zukunft mit keiner Gemeinde in bayerischen Vaterlande Abendmahlsgemeinschaft zu halten, in welcher Bewegungen der obengenannten Art vorgekommen sind, ohne daß der Sturm der Feinde abgeschlagen und gegen dieselben die christliche Zucht angewendet wurde. Wir wissen, daß wir bei solchem Grundsatz nur mit wenigen Gemeinden in Abendmahlsgemeinschaft stehen können, aber wir können uns dennoch nicht anders helfen. Ja, so beschwerlich dies auch werden kann, zumal wir ja in unseren eigenen Gemeinden Gegensatz finden und gefunden haben, so folgt doch aus unserer Stellung auch noch ein Zweites, was voraussichtlich viele Not hervorrufen wird. Es ist ja bekannt, daß im Lande hin und her unter Gemeinden und Hirten von ganz anderer Art, als wir sie wünschen müssen, einzelne Laien wohnen, welche ganz unsere Grundsätze teilen, in steter Gewissensnot schon jahrelang leben und vollends in der neueren Zeit ihre Stellung unerträglich finden. Wir erkennen es für unsere heilige Pflicht, uns ihrer anzunehmen, und, versteht sich, unter Beobachtung aller Formen, ihnen unsere Altäre zu öffnen, damit nicht die Schafe Jesu bei dem immerwährenden Gegensatz und unter dem Druck der Verhältnisse entweder zu Sünden hingerissen werden, oder gar ihr gesamtes geistliches Leben ersterbe.

Wir wollen unsere Gegner in ihren Überzeugungen nicht hindern, obwohl sie in der bayerischen Landeskirche eigentlich gar kein Recht haben; aber nach dem unzweifelhaften Rechte, welches wir in dieser Kirche besitzen, müssen wir doch mindestens innerhalb dieser Landeskirche ebensoviel Sieg und Freiheit finden können, als die feindlichen Massen an sich gerissen haben.

Wir haben wohl überlegt, daß der kleine Schritt vorwärts, den wir

hiemit tun, Folgen haben kann und wird, welche unserem Fleische unangenehm sein werden. Dennoch können wir nicht einmal um Erlaubnis bitten, ihn zu tun, sondern wir tun ihn kraft aller der göttlichen Worte und Befehle, die dem Christen eine Scheidung von allen denjenigen gebieten, welche in Lehr und Leben dem göttlichen Worte widerstreben.

Es ist nicht unsere Absicht, uns der Aufsicht des Staates oder auch nur derjenigen der kirchlichen Behörden zu entziehen. Wir wollen innerhalb des landeskirchlichen Verbandes bleiben, aber der Abendmahlsgemeinschaft der nun offenbar gewordenen unchristlichen Massen und Gemeinden wollen wir uns entziehen und begehren uns mit unseren Gleichgesinnten sakramentlich zusammenzuschließen und so nach Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntnis zu leben.

Diese unsere notgedrungene Erklärung bringen wir nicht an die Generalsynode, von welcher wir noch nicht wissen, ob sie so beschaffen sein wird, daß wir uns an sie wenden können, sondern an das Königliche Oberkonsistorium. Es wäre uns sehr lieb, wenn wir durch dessen Hilfe als treue Glieder der Kirche unser Ziel und Recht erlangen könnten. Sollte aber das Königliche Oberkonsistorium uns nicht beistehen können, sondern der Meinung sein, uns widerstehen zu müssen, so hoffen wir, geduldig zu leiden und lieber alles zu ertragen, als daß wir solche Zustände wie die jetzigen un widersprochen und unangefochten lassen.

Am liebsten wäre es uns, wenn wir einen von uns aufstellen dürften, der in unserem Namen dasjenige in Empfang zu nehmen hätte, was uns das Königliche Oberkonsistorium zu erwidern haben wird. Es würde dadurch dasjenige vermieden, was wir vermeiden möchten, nämlich Erschwerung des Zusammenhangs, in welchem wir nun einmal stehen. In diesem Fall bezeichnen wir als Insinuationsmandatar den Kgl. Oberappellationsrat Gottlieb Freiherrn von Tucher zu München. Sollten uns aber unsere Vorgesetzten diese Wohltat nicht vergönnen, so fügen wir uns jeder Art der Verhandlung und Behandlung.

Wir werden, bevor wir den Sinn des Königlichen Oberkonsistoriums wissen, weder etwas von unserem Entschluß veröffentlichen noch den Gemeinden vortragen, können aber denen, die uns näher stehen, unsern Entschluß nicht verhalten und müßten, wenn wir länger, als es wünschenswert wäre, ohne Rückäußerung blieben, schon deshalb in weiteren Kreisen offenbar werden, weil unser Entschluß ein Handeln nach sich zieht. Ubrigens werden wir uns gewiß so treu, still, ruhig und würdig verhalten, als es unserem Amte geziemt.

Gottes Barmherzigkeit aber helfe uns, daß wir von unseren Obern in der treuen Meinung erkannt werden, welche wir haben. Der Herr aber stärke auch unsere Oberen durch seinen Heiligen Geist, daß sie der Kirche Heil und Wohlfahrt schaffen können. Es vergeht Zeit und Leben; möge von uns allen niemand aus der Zeit gehen, ohne in Buß und Glauben dasjenige Zeugnis durch Wort und Tat abgelegt zu haben, welches dem

Nächsten zum Heil, Gott zur Ehre, dem eigenen Gewissen zum Frieden
gelingen kann! Amen.

Mit schuldigster Ehrerbietung

Eines

Königlichen Oberkonsistoriums

untertänig gehorsamste

Wilhelm Löhe, Pfarrer dahier.

Friedrich Wucherer, Pfr. von Baldingen.

Eduard Stirner, Pfarrer in Fürth.

Joh. Erb. Sischer, Pfarrer zu Artelsbosen.

Georg Jakob Koedel, Pfarrer zu Mengersdorf.

Johann Georg Streng, Pfarrer zu Burgsalach.

Max Karl Lorenz Sattler, Pfarrer zu Unterrodach.

Wilhelm Voll, Pfarrer zu Rügland.

W. Cloeter, Pfarrverweser z. St. in Seubersdorf.

Friedr. Bauer, Inspektor der Missionsanstalt dahier.

XIII.

Nach Bekanntwerden
der Krankenölung

Ende 1857—Frühjahr 1859

1.

Neuendettelsau, den 15. Februar 1858.

Er off.

Das K. Pfarramt Neuendettelsau.

Betreff:

Erledigung des dekanatlichen Auftrags,
den Inhalt der Nr. 12 des Korrespon-
denzblattes der Gesellschaft für innere
Mission betr.

Beilage des Korrespondenzblattes Nr. 12.

Königliches Dekanat Windsbach!

Im Sommer des Jahres 1850 war in der Krankenanstalt des Diakonissen-
hauses dahier eine bereits in den siebziger Jahren stehende, greise Jung-
frau, eine Fräulein von Grünwald, Schwester eines hochgestellten,
kaiserlich russischen Beamten in den deutschen Ostsee-Provinzen, welche ein
schweres Leiden am Knie, ich weiß nicht mehr des rechten oder linken
Beines, hatte. Sie war eine gestrenge Lutheranerin, keineswegs krankhaft
in ihren Ansichten, in Erkenntnis und Bildung Tausenden ihres Ge-
schlechtes voran. Bei einem seelsorgerischen Besuche, den ich ihr machte,
stellte sie an mich das Verlangen, mit dem Gebete, welches ich zuweilen
an ihrem Lager für ihre Genesung tat, nach dem Befehle Jakobi 5 auch
das Öl zu gebrauchen. Sie war sich bei diesem Verlangen vollkommen
klar und verband keinen Aberglauben mit dem Öle; es war ihr einfach
um Gehorsam gegen die Jakobi 5 ausgesprochene Anordnung zu tun. Irrte
ich nicht, so erzählte sie auch, daß sie schon einmal Jakobi 5 vollständig
hätte an sich ausüben lassen, und zwar in der preussisch-lutherischen Kirche.
Sie kannte die Gründe, um welcher willen in der lutherischen Kirche nicht
bloß die letzte Ölung, sondern alle Kranken-Ölung gefallen war, ganz
wohl. Ich kannte sie auch, mußte aber vornherein gestehen, daß sie mich
niemals befriedigt haben und daß ich ohne alle Übertreibung der Sache je
und je gewünscht hätte, daß man den keineswegs erst im sechsten Jahr-
hundert aufgekommenen, sondern in viel früheren Zeiten bezeugten Ge-
brauch aufrecht erhalten hätte. Übrigens sagte ich ihr, daß ich über die
Ursache, um welcher willen Öl gebraucht werden sollte, gar nicht urteile,
sondern auch mir nur der Gehorsam gefiele, und das um so viel mehr,
weil Jakobi 5 die Sache nicht als Wundergabe, sondern rein als liturgische
Anordnung für die Ältesten, also für die Pfarrer, darstelle.

Was das Verlangen der Dame betraf, so erbat ich mir Bedenkzeit, teils
um selbst die ganze Sache noch einmal reiflich zu überlegen und zu
studieren, teils aber um sie mit den hiesigen Kirchenvorstehern zu über-
legen. Nach einiger Zeit mahnte mich Fräulein von Grünwald, und ich
besprach mich denn mit den hiesigen Kirchenvorstehern, sowie mit meinen
beiden Freunden, Herrn Inspektor Bauer und Herrn Kandidaten Lotze,

ernstlich darüber. Wäre der Fall ein anderer gewesen, hätte ein Glied der hiesigen Gemeinde das Verlangen gestellt, so würde ich die Sache entweder an die kirchlichen Behörden gebracht, oder gleich vornherein einen Abschlag gegeben haben, nicht aus Überzeugung, sondern weil ja doch die Wirkung nicht dem Öl, sondern „dem Gebet des Glaubens“ zugeschrieben wird, das letztere aber auch bei dem gewöhnlichen Gebrauch des Krankengebetes stattfinden könnte. Da aber die Bittende eine Fremde war und auch nach Luthers Ansicht die Sache gar keinem Bedenken unterliegt, so war ich zufrieden, die Kirchenvorsteher bei der Sache vergnügt zu sehen, arbeitete auf Grund reformatorischer Prinzipien nach altem Muster die im Korrespondenzblatt abgedruckte Form aus und vollzog sie im September des Jahres 1856, an einem Abend, im Beisein der Kirchenvorsteher, der Kandidaten Bauer und Løge und der Oberin des Diakonissenhauses; außerdem war meiner Erinnerung nach sonst niemand dabei, wenn nicht etwa eine zweite weibliche Person zur Bedienung der Kranken. Der Eindruck auf uns alle war vortrefflich; kein Mensch kümmerte sich darum, daß eine Heilung nicht erfolgte, da man den leiblichen Erfolg ohnehin Gott anheim gestellt hatte. Die Salbung geschah mit Olivenöl, womit die auf das anständigste, für den treffenden Augenblick bloßgelegte, leidende Stelle am Knie der Greisin so gesalbt wurde, daß der Pfarrer mit seinem in das Öl getauchten Daumen nach alter Weise das Kreuzeszeichen machte.

Die Wiederholung der Handlung hat seitdem niemand verlangt.

Der Redakteur des Korrespondenzblattes, Kandidat Bauer, ließ unter Zustimmung des gehorsamst Unterzeichneten die liturgische Form drucken und schrieb die Anmerkung dazu, in welcher ich persönlich nur jene Stelle, da vom Gebrauche der Freiheit die Rede ist, ein wenig beanstandete.

Es ist dem Königlichen Dekanate bekannt, welche schwere Krankheiten in meiner Familie eingelebt sind. Mein typhuskranker Sohn äußerte vor Ankunft des dekanatlichen Auftrags, den ich nun erledige, einmal, ich denke im Delirium, den Wunsch des Krankengebetes in voller Form. Ohne Zweifel deutete er auf Jakobi 5. Er liegt jetzt zu tief in seiner Krankheit, als daß ich ihm auch bei Wiederholung des Wunsches willfahren würde. Würde aber auch er oder irgend eines der Meinen bei vollen Sinnen das Verlangen stellen, so würde ich doch nicht anders verfahren, als wie ich oben sagte. Daraus geht hervor, daß ich um so mehr dieselbe Weise einhalten würde, wenn andere Gemeindeglieder das Verlangen stellen würden. Es ist aber dies nicht zu erwarten, da man in der Gemeinde dahier, so viel ich weiß, gar keine Notiz von dem Fall der Fräulein von Grünwald genommen hat, obwohl die Kirchenvorsteher deshalb so sorgfältig beigezogen wurden, damit Zeugen vorhanden wären, wenn sich etwa Nachfrage erhöhe.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des Königlichen Dekanats
gehorsamster Pfarrer
Løhe.

2.

Neuendettelsau, den 4. März 1858.

Exp. Nr. 170.

Das Kgl. protestantische Pfarramt
Neuendettelsau.

Die Nr. 12 des Korrespondenzblattes für
innere Mission betr.

Mit einer Beilage.

Königliches Dekanat Windsbach!

Die Beilage folgt präsentiert zurück.

Das K. Dekanat legt in Betreff derselben drei Fragen zur Beantwortung vor, von denen die erste folgende ist:

1. Zu welchem Zwecke der in Nr. 12 des Korrespondenzblattes enthaltene liturgische Versuch nebst der beigegebenen Anmerkung veröffentlicht worden sei.

Die Redaktion des Korrespondenzblatts, welche für die letzte Nummer von 1857 gerade dasjenige Maß von Stoff nicht hatte, womit sie den Jahrgang hätte schließen können, fragte bei dem gehorsamst Unterzeichneten an, ob er etwas dagegen hätte, wenn der Versuch veröffentlicht würde. Meine Antwort war: „Nein, wenn die Veröffentlichung motiviert wird“. Das letztere geschah durch die Redaktion in der Anmerkung. — Der Zweck der Veröffentlichung war meinerseits und konnte meinerseits keine andere sein, als einen liturgischen Versuch zu geben und zu zeigen, wie man nach den Grundsätzen der Reformation, unter Benützung alter Muster, die kanonische Stelle Jakobi 5 in Praxis setzen könnte, wenn man wollte. Zu gleichem Zwecke würde derselbe Versuch schon früher in dem zweiten Teil meiner Agende eingereiht worden sein, wenn ich Zeit und Gesundheit gehabt hätte, denselben zum Druck zu befördern. — Es ist bekannt, daß sich gegenwärtig ein großer Teil der Forschung unsrer Zeitgenossen dem apostolischen Zeitalter zuwendet, sowie, daß zu den an diese Forschungen sich anreihenden Punkten auch die bekannte Stelle Jakobi 5 gehört. Da nun meines Erachtens der einfältige und völlige Gehorsam gegen Jakobi 5 keiner einzigen Stelle der symbolischen Bücher widerspricht, auch Luther selbst sich gegen diesen einfältigen Gehorsam durchaus nicht widerwärtig ausgesprochen hat, so habe ich bei meinem Standpunkt und bei meinen Studien es für durchaus ungefährlich gehalten, und halte es noch dafür, einen solchen Versuch zu machen und zu veröffentlichen. Es gibt andere Dinge, welche man viel eher ein Recht hätte für romanisierend anzusehen, als den symbolischen Gebrauch des Öls beim Krankengebet, z. B. den Gebrauch des Öls der Katechumenen bei der Konfirmation, wie er in dem bekannten Rigaischen Kirchenbuche vorgeschrieben ist; dennoch hat kein Mensch jemals dies Kirchenbuch als unlutherisch bemängelt und ihm

ein übles Gerücht gemacht. Daß mir das, wie ich höre, in Zeitungs-
nachrichten wegen Nr. 12 geschehen konnte, konnte ich wohl allenfalls
denken; aber das glaubte ich nicht, daß man einen Vertreter und Vor-
kämpfer der lutherischen Richtung, und das bin ich doch wohl seit 28 Jahren,
deshalb im Ernst bemißtrauen und ihn nach so lange bewährter Treue
gegen die lutherische Kirche überhaupt und die bayerische Landeskirche
insonderheit einer besonderen dekanatlichen Beaufsichtigung für würdig
und bedürftig halten würde. Ich kann über den Zweck der Veröffentlichung
weiter nichts sagen, in der Tat, weil ich weiter nichts weiß. Die An-
merkung ist nicht von mir, sondern von der Redaktion. Sie soll motivieren,
und ich habe schon in meiner ersten Erklärung gesagt, welchen Satz in
derselben ich nicht würde geschrieben haben.

2. Zweite Frage: „Ob Pfarrer Löhe in seinem öffentlichen oder Privat-
unterrichte die Krankenölung stark betone und auf deren Anwendung vor-
bereite“?

Antwort: Ich habe nicht zu verhehlen, daß ich eine liturgische Aus-
führung des Krankengebets mit symbolischer Ölung sehr schön, würdig
und wünschenswert finde, daß mir auch durchaus unbegreiflich ist, wie
der einfältige, nicht abergläubische Gehorsam gegen das kanonische Wort
Jakobi 5, welches schon deshalb nicht zeremonialgesetzlich sein kann, weil
es neutestamentlich-kanonisch ist, irgendeiner Lehre der lutherischen Kirche
widersprechen kann und soll. Dabei ist mir auch ganz klar, daß dem
Krankengebete in der Form von Jakobi 5 die wörtliche Erhörung ebenso-
wenig jetzt allemal folgen müßte wie in der apostolischen Zeit, in welcher
ja kein Mensch gestorben sein würde, wenn jedesmal die wörtliche Er-
hörung gefolgt wäre. Bei alledem fällt es dem Unterzeichneten
gar nicht ein, die Krankenölung im öffentlichen oder Privatunterricht
besonders zu betonen. Das geht ja schon aus meiner ersten Erklärung
hervor, die ich so wenig als irgendeine andere geschrieben habe, um mein
wahres Tun hinter anderen Worten zu verstecken. „Das Gebet des
Glaubens wird dem Kranken helfen“; mit diesen Worten
helfe ich meinen Schülern über das Wort hinüber: „Lasse sie über sich
beten und salben mit Öl“. Überhaupt macht man sich einen ganz
falschen Begriff von den hiesigen Konfirmanden, wenn man sie für
tüchtig hält, kirchliche Fragen der Art, wie die Ölung ist, zu fassen. Das
ist ein armes, geringes Geschlecht, dem in der vorhandenen Erziehung und
Bildung viel zu wenig unter die Arme gegriffen wird, als daß man ihm
viel mehr als das Allergewöhnlichste im Konfirmandenunterricht bieten
könnte. Da wird der Agl. Dekan bei allen Visitationen, die er etwa an-
stellen könnte, um den Unterzeichneten zu beaufsichtigen, am Ende froh
sein, wenn sie nur Zeugnis geben können, was nicht der Pfarrer, sondern
der Katechismus sagt. Mein kranker Sohn hat Äußerungen wie jene, die
ich berichtete, und deren Darstellung meiner Meinung nach
dem K. Kirchenregiment am gründlichsten alle Furcht
vor der römischen Ölung hat nehmen sollen, nicht aus

dem Konfirmandenunterricht, sondern aus dem Umgang mit seinem Vater geschöpft; er steht bereits im zwanzigsten Jahre.

Was den Unterricht in den hiesigen Anstalten betrifft, so erinnere sich das Kgl. Dekanat, daß ich seit langer Zeit in der Missionsanstalt gar keinen, in der Diakonissenanstalt aber überhaupt wenig und keinen Religionsunterricht gebe. Erst seit 14 Tagen habe ich begonnen, im Diakonissenhause die Summa eines sakramentlichen Konfirmandenunterrichts zu diktieren, welche ich, wenn sie irgend gelingt, wie ich wünsche, veröffentlichen werde, weil ich gerne den Unterschied, der zwischen Katechismus- und Konfirmandenunterricht ist, praktisch aufzeigen und der Überlegung anheim geben möchte. Im Falle das Kgl. Dekanat zur Überwachung sich nachgeschriebene Hefte von Diakonissenschülerinnen verschaffen wollte, müßte ich bemerken, daß ich bis jetzt kein einziges richtiges gesehen habe, nicht einmal, wenn ich wörtlich diktirt hatte. Der Unterzeichnete hofft, mit den beiden Fragen fertig zu sein.

3. Dritte Frage: „Wie es sich mit dem Bau einer Kapelle in Neuendettelsau verhalte“?

Wenn die hiesigen Bauersleute von einer Kapelle reden, die gebaut werden soll, so geschieht das nach dem Satze: *fide denominatio a potiori*.

Das Diakonissenhaus muß sich allerdings, um Raum zu gewinnen und für den Hausgottesdienst und Unterricht ein Lokal herzustellen, welches nicht allzu ungesund ist, einen anderen Betsaal bauen als den jetzigen, viel zu niedrigen, kleinen und heißen. Da es aber zugleich Hallen bedarf, in welchen die Kranken spazieren und vor der Witterung Schutz haben können, und überdies auch sehr notwendig einen Trockenboden braucht, so hat es durch den Architekten Böhler in Nürnberg einen sehr wohl gelungenen Bauplan zeichnen lassen, der die drei Zwecke vereinigt. Der Plan liegt gegenwärtig dem Staatsministerium zur Genehmigung vor und würde nach seiner Zurückkunft auch ohne Mahnen dem K. Kirchenregiment vorgelegt worden sein, da dem gehorsamst Unterzeichneten bereits mehrfach gesagt worden ist, daß der und jener auch hinter diesem durchaus nötigen Bau etwas Verdächtiges gefunden hat.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des Kgl. Dekanats

gehorsamstes Pfarramt Neuendettelsau

Löhe, Pfr.

3.

Neuendettelsau, den 20. März 1858.

Exp. Nr. 195.

Das Agl. protestantische Pfarramt
Neuendettelsau.

Die beiden Reskripte des R. Konsistoriums
Ansbach vom 10. und 11. März 1858.

Mit 2 Beilagen.

Königliches Dekanat Windsbach!

Anbei folgen die beiden bezeichneten Reskripte präsentiert zurück.

Die 5 im Reskript vom 11. März aufgeführten Punkte werden hiemit erledigt:

1. Die bisher gedruckten Lehrmittel folgen anbei, ihrer 6, Nr. 1 bis 6. Olearius und das Lehrmittel für deutsche Grammatik bekommen neue Auflagen und ein Lehrmittel für mittelhochdeutsche Sprache wird soeben fertig gedruckt sein.

Es liegen auch 6 Blätter des autographierten Korrespondenzblattes der Diakonissen bei, mehr sind nicht erschienen, weil es sich gezeigt hat, daß so viel Teilnahme vorhanden ist, um die Blätter in Druck zu geben. Die ersten gedruckten Blätter erscheinen erst Ende dieses Monats und können daher nicht beigelegt werden. Es muß übrigens bemerkt werden, daß die autographierten Blätter von einer Diakonissin zusammengestellt sind, so wie auch die Mitteilungen aus der Chronik in den Korrespondenzblättern für innere Mission nicht von dem Unterzeichneten, sondern von der Hand einer Diakonissin sind, der es obliegt, die Chronik des Hauses zu führen. Ihre Aufschreibungen benützte sodann der Redakteur des Korrespondenzblattes für innere Mission so lange zu öffentlichen Mitteilungen, als die Diakonissen selbst noch kein eigentliches Korrespondenzblatt hatten. Daß übrigens die Diakonissen, deren Aufschreibungen eine gewisse Veröffentlichung gefunden haben, wenigstens insoweit unter Kontrolle des Unterzeichneten gearbeitet haben, als es nötig schien, damit nicht völlig Falsches hinausgehe, versteht sich von selbst.

2. Bei der Einführung einer Gottesdienstordnung für das Diakonissenhaus scheint es rein übersehen zu sein, daß es bloß die Ordnung eines täglichen Hausgottesdienstes ist, also von einem Konflikt mit dem neuen, bayerischen Agendenkern gar keine Rede sein kann. Ein gedrucktes Exemplar dieser Ordnung liegt bei, woraus jeder Kundige zum Überfluß erkennen kann, daß diese Ordnung genau mit der altherkömmlichen, lutherischen Metten- und Vesperordnung zusammengeht.

3. Da Kinder sündigen, wie Erwachsene, da sie Buße tun können und wirklich Buße tun, da sie bekennen wollen so gut wie andere und die

Absolution für sie ebenso sehr und oft noch mehr als für ältere ein mächtiges Gnadenmittel ist; da ferner keine Kirchenordnung der ganzen Welt leugnen kann, daß die Absolution allen bußfertigen und gläubigen Menschen angehöre, die fähig sind, sie anzunehmen und zu gebrauchen; endlich da es ein großer Vorzug der hiesigen Anstalt ist, nicht durch polizeiliche Überwachung, sondern beichtväterlich regiert zu werden, so hat der gehorsamst Unterzeichnete allerdings je und je, aber ohne Drang und Zwang und ohne unzweckmäßige Betonung auch die unkonfirmierte, zum Abendmahl noch nicht zugelassene Jugend zur Beichte und Absolution und damit zu ihrem ewig guten Hirten gelockt.

Er weiß aufs aller sicherste, daß er damit nach dem Sinne des Herrn gehandelt hat, ebenso, daß er keine Kirchenordnung verletzt hat, weil deshalb keine besteht und keine bestehen kann, weil eine einzige Träne aus dem Auge eines absolvierten Kindes hinreicht, jedem Vater, jedem Lehrer, jeder kirchenregimentlichen Person alles Bedenken auszulöschen und sie anzuleiten, dem Herrn zu danken, daß sein göttliches Wort des Friedens für alle, auch für die Kinder gegeben ist. Ich muß gestehen, daß ich glaube, in diesem wie in vielen andern Fällen meinen Amtsbrüdern einen guten Vorgang gemacht zu haben. Es ist kein größeres Glück, als wenn eine Anstalt, in der es kein natürliches Verhältnis des Vaters und der Mutter geben kann, im beichtväterlichen Verhältnis den Ersatz für kindliche und elterliche Liebe findet. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Beichte und Absolution der nicht konfirmierten Jugend keine Ordnung, sondern Erlaubnis ist. Es kommt zuweilen auch einmal ein Kind aus dem Dorfe zur Beichte, aber das sind seltene Fälle, und die Kinder der Diakonissenanstalt, bei denen allerdings die Beichte etwas sehr häufig Vorkommendes ist, tun rein, was sie wollen. Der Unterzeichnete hat die Überzeugung, daß durch eine Anordnung der Segen der ganzen Sache weggenommen würde.

4. Der Unterzeichnete hat soeben die im Reskripte bezeichneten Stellen aufs neue durchgelesen in der Absicht aufzufinden, was in ihnen „den bekennnismäßigen Anschauungen der Kirche“ zuwiderlaufendes über die Bedeutung des Diakonissendienstes enthalten sei, und er muß gestehen, daß er über die Bedeutung des Diakonissendienstes überhaupt nichts gesagt findet und noch weniger etwas Bekenntniswidriges auffinden kann. Alles, was gesagt ist und was andere, die in diesen Kreisen nicht leben, mißverständlich finden können, reduziert sich auf die Feier des Aussegnungstages. Ausgesegnet wird eine Diakonissin erst dann, wenn sie einen bestimmten Beruf nicht bloß versuchsweise, sondern mit vollster Verantwortung antritt.

Von da an muß sie es sich gefallen lassen, verwendet zu werden, zu welcher Arbeit es auch sei; es beginnt der volle Ernst der Sache. Wenn nun Diakonissen die Bedeutung des Tages für ihr persönliches Leben fühlen, wenn ihnen bei dem hervortretenden Ernste der Tag zu einer hohen Zeit, zu einer Entscheidungszeit wird, oder wenn eine Witwe, die längere Zeit mit sich zu Räte ging, ob sie Diakonissin werden wollte, oder nicht,

endlich ohne jemandes Zureden erklärt, ihr Einsegnungstag, zufällig ihr Verlöbnißtag mit dem verstorbenen Manne, solle ihr eine Zeit des Verlöbnißes mit Jesu Christo sein, dem sie fortan in den Armen und Kranken dienen wolle, so wird sich eine solche Gesinnung aus den Schriften der Reformatoren und lutherischer Schriftsteller wohl hundertmal verteidigen lassen; was aber Bekenntniswidriges daran sein sollte, das weiß der Unterzeichnete nicht. Als vor einiger Zeit die Gräfin Anna Stollberg, Oberin von Bethanien in Berlin, mit ihrem Beichtvater hier war und die hiesige Sache genau ansah, fanden die beiden einen Unterschied zwischen sich und uns darinnen, daß ihre Diakonissen einen Orden bildeten, die unsern nicht. Ich gab ihnen ganz recht, obwohl ich aus Erfahrungen, die man wohl nur in ähnlichen Verhältnissen machen kann, ganz wohl zugeben mußte, daß eine solche Schar von dienenden Frauenspersonen, wie sie namentlich von hier in die Welt hinausgeht, ohne striktere Verbindung nicht zusammengehalten, nicht regiert und nicht bewahrt werden kann. Ich zeigte ihnen auch, daß unsere Diakonissen-Aussegnung im Grunde weiter nichts sei als ein Segen zum Ausgang aus dem Diakonissenhause, keine Einsegnung, keine Ordination, und daß sie daher, um allen bösen Schein zu vermeiden, nur von Frauen vollzogen werde, während der anwesende Geistliche nur den Friedensgruß und einige vota hinzutut. Schon aus dieser Stellung der Aussegnung geht hervor, daß hier mehr als anderwärts alle Annäherung an das Römische vermieden wird. Die bestandenen Stellen aus der Chronik reden von nichts als von erwünschter persönlicher Lebenshöhe der Diakonissen und würden dem Kgl. Kirchenregimente ohne Zweifel selbst nicht anders erscheinen, wenn es demselben gefiele, das Mißtrauen gegen den unterzeichneten, treuen Pfarrer wegzurufen und sich die rechte Anschauung und Einsicht in eine Sache zu verschaffen, die der bayerischen Landeskirche wahrlich mehr zur Zierde dient als irgendwie zur Unehre.

5. Was die in Nr. 3 des Korrespondenzblattes aufgenommenen Sätze über Zuchtübung betrifft, so sind sie im Grunde weiter nichts als die Beschlüsse der hiesigen Kirchenvorsteher auf das Generale vom 2. Juli 1856. Sie sind mit dem Protokoll der Kirchenvorsteher vom 19. Januar 1857 als Instruktion vorgelegt worden, sind also demselbigen ganz wohl bekannt, und ist von Seite des Kirchenregiments dagegen kein Wort gesagt worden. Da die Kirchenbehörden nichts erwiderten, so sind diejenigen Punkte, welche von den Kirchenvorstehern am 19. Januar 1857 neu beschlossen wurden, also § 4, 1. 2., noch nicht ausgeführt, auch in Anbetracht der Trauung und der Teilnahme am Kirchhof nichts geschehen. Rücksichtlich des Kirchhofs enthält das Blatt selbst die nötige Beschränkung. Ebenso ist in der Veröffentlichung, sowie der dem K. Dekanate übergebenen Instruktion alles benannt, was durchgeführt ist. Es ist dabei zu bemerken, daß das Kollegium der Kirchenvorsteher höchstwahrscheinlich den Pfarrer für nicht streng genug hält, da derselbe in gewissen Fällen es zu einer vollen Verhandlung vor den Kirchenvorstehern nicht hat kommen

lassen und ihm allerwege mehr an der Buße und Besserung des Sünders als an irgendeinem äußeren Verfahren gelegen ist.

Ubrigens entsprechen die hier entstandenen Bußordnungen einerseits lange nicht demjenigen, was der Unterzeichnete seiner Gemeinde wünschen muß; andererseits ist aber nicht zu verkennen, daß sie eine höhere Stufe der pastoralen Führung der hiesigen Gemeinde voraussetzen und zum Grunde haben als die Anordnungen, welche für die allgemeinen Zustände der Landeskirchen gegeben worden sind. Die Gemeinde dahier ist im Frieden; wenn allenthalben die Ruhe und Ordnung herrschte wie hier, so dürfte sich gewiß das Kirchenregiment nur freuen.

Sollten die kirchlichen Behörden es aber für nötig achten, daß die hiesige Gemeinde auch in den Stücken, in welchen sie offenbar weiter ist als andere, auf die Stufe derjenigen Gemeinden zurückgeführt würde, die für eine Führung, wie sie hier ist, nicht reif sind, so würde der Unterzeichnete bitten, daß ihm das Amt abgenommen würde, und einem selbständigen Verweser übergeben; er würde sich bloß die Pastorierung der Anstalten vorbehalten. Sollte ihm auch diese nicht gestattet werden wollen, so würde er seine ganze Tätigkeit schließen, unter keiner Bedingung aber seine Gemeinde rückwärts führen, oder z. B. nicht konfirmierten, aber bußfertigen und gläubigen Kindern die Absolution verweigern.

Der Unterzeichnete ist weder römisch noch irvingianisch, hat gar keine römischen oder irvingianischen Bekanntschaften, gar keine derartige Korrespondenz; jeder Artikel der Augsburgerischen Konfession steht ihm in der Absicht und auf das Ziel hin, auf welches er gesagt ist, fest, obgleich er sich in eschatologischen Dingen die Freiheit vorbehält, wie andere in unseren Tagen, dem göttlichen Worte zu folgen. Ich bin lutherisch und, wie es bekannt ist, ein Eiferer für die Herstellung lutherischer Zustände und Ordnungen. Meine Liebe zur lutherischen Kirche, auch zu den Landeskirchen, hat mir aber das Auge geöffnet für Mängel und Mißbräuche, die seit Jahrhunderten bestehen und die ich deshalb nicht für Tugenden und Ordnungen halten werde, weil sie allerdings von rein konservativem Standpunkt aus dafür angesehen werden müssen. Darf ich der Kirche nicht dienen, wie ich es kann, so werde ich ihr die kleine Kraft, die ich etwa noch habe, nicht einen Augenblick aufdringen, sondern im großen Frieden in meine Stille gehen. Das K. Dekanat wolle diese wohlberwogene Erklärung dem Kgl. Kirchenregimente ja nicht etwa aus großer Güte gegen den Unterzeichneten vorenthalten.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des Königlichen Dekanats
gehorsamstes Pfarramt
Löhe, Pfr.

4.

a.

Neuendettelsau, den 13. Oktober 1853.

Exp. Nr. 27.

Das K. Pfarramt
Neuendettelsau.

Er off.:

S.'sche Leiche.

Mit zwei Beilagen.

Königliches Dekanat Windsbach!

Der Vorgang beim Begräbnis des traurigen S.'schen Todesfalles, wegen dessen hiemit berichtet wird, fällt eigentlich in die Zeit des Urlaubs, welchen der Unterzeichnete für seine Badekur in Karlsbad genommen hatte. Der Urlaub begann am achten Julius und an demselbigen starb K. M. S.*). S. zeigte die Leiche nicht alsbald bei dem hiesigen Pfarrer an, sondern ging zuerst nach Heilsbronn. Er wußte voraus, daß nach Analogie früherer Fälle seine Leiche die kirchlichen Ehren in der hiesigen Pfarrei nicht bekommen könne. Er mag in Heilsbronn nicht nach Wunsch beschieden worden sein, kam aber, durch sein dortiges Verhandeln aufgehalten, erst am neunten Julius hieher zur Leichenansage. Ich selber war noch anwesend, da ich noch auf meinen Paß zu warten hatte, und verhandelte mit ihm freundlich. Er ging mit der Erklärung weg, mir erst noch sagen lassen zu wollen, ob er seinen Toten hier nach der von mir bezeichneten Weise begraben lassen wolle oder nicht. Am Nachmittage fuhr ich nach Petersaurach zu dem für meine Abwesenheit aufgestellten Pfarrer Ründinger. Dem sagte ich von dem obschwebenden Fall mit dem ausdrücklichen Beisatz, daß die Leiche jedenfalls in seine Amtszeit falle, da ich am andern Tage abreisen würde, daß ich es daher nicht hindern könne, wenn er, im Falle sie hier bestattet würde, andere Anordnungen treffen wolle. Herr Dekan Müller wird sich auch erinnern, daß ich auch ihn einstweilen in einem Privatbriefe von dem obschwebenden Fall in Kenntnis setzte. Am späten Abend des neunten Julius ließ mir dann S. sagen, daß er sich dabei beruhige, seine Leiche in Neuendettelsau in der von mir angegebenen Weise bestatten zu lassen. Ich ging am andern Tage weg und mußte alles übrige andern überlassen.

Dies alles bemerkte ich zum voraus, damit mir nicht ein formaler Fehler beigemessen werde, welchen zu vermeiden ich beflissen war.

Hierauf gebe ich über die Sache selbst nach Aufforderung vom 5. d. Mts. den Bericht, welchen ich schon von Karlsbad aus gegeben hätte, wenn

*) S.'s Frau ist gemeint.

ich nicht durch die Güte des Herrn Dekans mit dem Auftrage dazu einstweilen verschont worden wäre.

Der Schenkwirt J. G. F. von R. wurde im Jahre 1845 dahier mit der Bauerntochter K. K. von W., Pfarrei Heilsbronn, getraut. Er blieb bis zum Jahre 1854 auf der hiesigen Schenke, verkaufte dann sein Anwesen und übernahm die Schenkwirtschaft auf dem Filiale R. bis zum Jahre 1856. Von dieser zog er gleichfalls weg und übernahm voriges Jahr die Schenkwirtschaft auf dem G., dieselbe, welche von dem Schenkwirt H., nachdem seine Frau eines auffallenden Todes gestorben und statt hier in W. begraben worden war, einige Zeit vorher verkauft wurde. Auf den drei Schenken, welche F., seitdem er hieber gekommen, verwaltete, hat er allerdings sein Geschäft so wenig im christlichen Geiste geführt, daß ich als Pfarrer und Seelsorger ihn beständig zu vermahnem hatte, namentlich bei Abendmahlsgängen. Schon in früheren Zeiten unter Herrn Dekan Bachmann glaubte er, sich gegen mich beschweren zu müssen. Jedermann weiß, wie wenig die hiesige Jugend in ihrem Verhalten und Wandel dem Worte Gottes entspricht, in dem sie unterrichtet wird. Mit die Hauptschuld von allen Mißglücken der amtlichen Einwirkung auf die Jugend tragen, dies ist meine entschiedene Überzeugung, die Schenkwirtschaften und Tanzböden in der Umgegend und auch in der hiesigen Pfarrei. Das weiß ein Mann wie F. so gut als ich. Es ist daher auch meine heilige Schuldigkeit, gegen diese geistliche Pestilenz der Gemeinde anzustreben, solange ich ihr vorstehe. Als F. seine Schenkwirtschaft in R. aufgab, schien es mir, als ginge er und sein Weib in sich, weshalb ich ihn unbefprochen zum heiligen Abendmahl gehen ließ. Sowie er auf G. war, zeigte sich das Gegenteil. Die Schenke blieb, was sie früher war, eine Quelle der Gemeinheit und zahlloser Versündigungen, namentlich für die Jugend dieser Pfarrei. Als er sich nun im Frühjahr das letzte Mal zum Sakrament meldete, wurde er von mir und den hiesigen Kirchenvorstehern zur Besserung ermahnt, weil er bei Festhaltung seiner bisherigen Grundsätze das Abendmahl nicht zum Segen genießen könne. Er ging weg mit der Erklärung, er wolle mir noch sagen lassen, ob er die Mahnung annehme. Er ließ jedoch nichts sagen, kam natürlich auch nicht zu Beichte und Abendmahl, dagegen ließ er seinen Tanzboden größer machen und gewährte der Jugend in alter Weise die erwünschte Freude. Als er nun zum zweiten Male tanzen ließ, es war am Sonntag den 4. Julius, gab es nicht bloß Kaufhändel, welche der Obrigkeit leider bekannter geworden sind als mir, denn sie sollen vor das Bezirksgericht gekommen sein, sondern es kamen eine Menge auffallender und schwerer Versündigungen anderer Art vor. So z. B. trat der Sohn eines frommen, verstorbenen Kirchenvorstehers seiner rechtschaffenen Mutter auf schändliche Weise entgegen, und sein Weg zur Liederlichkeit nahm zu jener Zeit die entschiedene Wendung an. Ein Beispiel statt vieler, hinreichend für einen Seelsorger, ihn zu einem Feinde solcher Vergnügungen zu machen. In der Nacht dieses zweiten Tanzes traf nun die Ehefrau F.'s der Schlag,

infolgedessen sie dann Donnerstag darauf starb. Ein zweiter, auffallender Todesgang einer Schenkwirtin von G. Die Umstände waren von der Art, daß das eigene Gewissen S.'s einigermaßen ergriffen war; er wie andere mögen den Todesfall als Strafe ausgedeutet haben; er meinte bei der Leichenansage, nun werde er sich gewiß in Sachen seines Berufes ändern. Das hat er freilich seitdem wohl wider vergessen.

S. selbst sucht die Anordnungen des Unterzeichneten in Betreff der Leiche seiner Frau rein als Folge seiner Wirtschaftsführung hinzustellen, wobei er natürlich nicht leugnet, auch nicht leugnen kann, daß seine Frau gesinnt war wie er selbst.

Durch seine Darstellung sucht er diejenigen für sich zu stimmen, welche von den Tänzen der Landleute eine andere Überzeugung haben als ich. Ich halte es auch selbst für möglich, daß ein und der andere ähnliche Fall vorkommen kann, in welchem es sich rein um Tänze handeln kann, daß ich mich nach 21 Jahren meiner hiesigen Amtsführung hie und da einmal in solchen Fällen bei aller persönlichen Milde und Güte zu gleichem Ernste der Behandlung getrieben fühle. Der S.'sche Fall aber ist doch nicht von dieser Art. S.'s Frau war, wie ihr Mann nicht leugnen kann, dem Trunk ergeben; vielleicht ist es wahr, was hie und da behauptet wurde, daß sie sogar in der Nacht, da sie der Schlag rührte, im Zustande der Trunkenheit gewesen ist. Auch war sie sonst ein leichtsinniges Weib, von welcher der Unterzeichnete nie Gutes, wohl aber viel bösen Leumund gehört hat. Die Wirtschaft, welche sie in oftmaliger Abwesenheit des in Handelsgeschäfte verflochtenen Ehemannes vielfach allein zu führen hatte, war nur der fruchtbare Boden eines Wandels, welcher in Summa nicht anders als sündlich und unbußfertig genannt werden kann. Kein Christenmensch in der Gemeinde und Umgegend kann ein anderes Urtheil haben; er müßte denn in S.'s Interesse gezogen sein. S.'s Vorgänger, der Schenkwirt H., dessen Frau, wie gesagt, selbst auffallend starb, hier die kirchlichen Ehren des Begräbnißes nicht bekommen sollte und sie dann in Weißenbronn bekam, sagte, wie erzählt wird: „Wenn der Pfarrer der S. die kirchlichen Ehren zuteil werden läßt, während er sie meiner Frau verweigerte, so verklage ich ihn; denn meine Frau war viel besser als die S.“ Er hat ganz recht; ich habe auch die vollkommene Überzeugung, daß für die hiesige Gemeinde die Gewährung der kirchlichen Ehren für die S.'sche Leiche sehr demoralisierend gewirkt haben und nicht minder großen Unwillen bei den Besseren bewirkt haben würde als das, was geschehen ist, bei den Schlimmeren.

Als S. die Leiche ansagte, erklärte ich ihm, in längerer und eingehender Verhandlung, mild und gütig, wie ich immer mit meinen Pfarrkindern, auch den schlimmeren, zu reden pflege, daß ich ihm nicht bloß im Zusammenhang meiner ganzen, hiesigen Amtsführung, sondern auch nach der hier bekanntgewordenen, kirchlichen Ordnung für seine Leiche alle kirchlichen Ehren verweigern müsse; das Königliche Konsistorium würde sich nach der bekannten Eingabe der Kirchenvorsteher über Kirchenzucht

gar keines anderen versehen. Ich sagte ihm aber auch, daß ich ihm zu einer Grabrede und Leichenpredigt zu Dienste stände, und daß sich niemand bereifern würde, den Fall in Rede oder Predigt noch auffallender zu machen, als er ohnehin schon sei. Ich schlug ihm einfach vor, der Frau eine Predigt halten zu lassen, was für die Gemeinde das gesegnetste wäre. Nur auf dies Anerbieten konnte sich die Botschaft beziehen, die er, wie bereits oben gesagt, dem Pfarrer am späten Abend vor dessen Abgang sagen ließ. Dem hiesigen Kantor und Schullehrer, sowie der von ihm erbetenen, meist aus fremden Leuten bestehenden Leichenbegleitung brachte er jedoch die Meinung bei, seine Frau würde mit Ausnahme der Einsegnung alle kirchlichen Ehren bekommen. Bei der Leiche blieb er selbst gegen alle Sitte des hiesigen Landvolks weg und überließ die Leichenbegleitung ihrem Erstaunen, die Sachen anders zu finden, als er gesagt hatte. Bei dem Klagprotokoll, das er bei dem Kgl. Dekanate abgab, wagte er es, der Sache, die dem Kgl. Dekanate bekannte, nach diesem getreuen Berichte zu berichtigende Fassung zu geben, was unglaublich scheinen kann, wenn man den S. nicht kennt und bloß die Art ansieht, mit welcher er denen entgegenkommt, die seinen Handel und Wandel nicht aus Erfahrung beurteilen können. Ich kann nichts anderes sagen, als daß mir ein Mißverständnis von S.'s Seite bei seinen Geistesfähigkeiten und der eingehenden Art meiner Verhandlung mit ihm kaum möglich scheint.

Übrigens habe ich noch vor meinem Abgang mit Herrn Konrektor Lotze, der die Leichenpredigt hielt, ausgemacht, er solle über den guten Schächer predigen und durch den Preis der Gnade dem bösen Urtheil der Gemeinde über die Verstorbene entgegenwirken. Auch war er angewiesen, den Lebenslauf kurz zu fassen, sich mit Beurteilung der Verstorbenen nicht abzugeben. Beides geschah. Der Kirchner war angewiesen, mit dem Geläute zur Leichenpredigt rechtzeitig zu beginnen, damit der vom Grabe zurückkehrende Leichenzug nicht in auffallender Stille zur Kirche gehen müsse. Er ging aber vor der Kirche vorüber zum Leichentrunk, eine einzige Person von der Leichenbegleitung hörte der Predigt zu. Daheim übertäubte der Tumult der Gemüther das Gewissen S.'s, so daß er dann nicht bloß beim Kgl. Dekanate klagte, sondern durch einen Advokaten eine Klageschrift beim Königlichen Bezirksgericht Ansbach einreichte, die samt der amtlichen Bescheidung sub voto remissionis beiliegt.

Zu verwundern ist nicht, daß S. auf diesem Wege sich immer mehr einem Benehmen hingibt, welches, wenn er es nicht bereut und Buße tut, ihm selbst, wenn er stirbe, die Gewährung der kirchlichen Ehren unmöglich machte.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung verharret

des Königlichen Dekanats
gehorsamstes Pfarramt
Löbe, Pfr.

b.

Neuendettelsau, den 16. November 1858.

Exp. Nr. 49.

Das K. protestantische Pfarramt
Neuendettelsau.Zusendung der Appellation des Wirtes S.,
das Begräbniß seiner Ehefrau betreffend.

Mit 1 Alten-Saxifil.

Königliches Dekanat Windsbach!

Der gehorsamst Unterzeichnete hat seinem am 13. Oktober dies Jahrs übersandten Bericht über das S.'sche Begräbniß das Erkenntnis des Kgl. Bezirksgerichts Ansbach in derselben Sache sub voto remissionis beigelegt. Da er nach seiner Heimkehr von seiner Reise nach Frankreich die Appellation S.'s vorfand, so glaubt er, auch diese den kirchlichen Obern, sub voto remissionis vorlegen zu sollen und übersendet sie also in der Anlage.

Da S. gegen die vom K. Bezirksgericht Ansbach ausgesprochene Inkompetenz-Erklärung appelliert hat, so scheint es mir, als sei der Streit gar noch nicht gegen mich persönlich erhoben. Ich habe daher auch bis zur Stunde weiter nichts getan, als die betreffenden vorgelegten Aktenstücke in Empfang genommen. Es ist am Tage, daß der Vertreter S.'s die ganze Sache auf ein anderes Gebiet gebracht hat als auf das einer Injurientlage. Niemand könnte das geistliche Amt führen, wenn die vom Vertreter S.'s ausgesprochenen Grundsätze in Sachen der Zucht geltend gemacht werden sollten. Dem einen Beispiele S.'s würden, im Falle er Recht bekäme, viele andere folgen, und unangreifbar würde am Ende nur derjenige stehen, welcher seine Amtspflichten nicht mehr nach der Regel des göttlichen Wortes, sondern je nach den Verhältnissen ausübte. Bei dieser von mir ausgesprochenen Ansicht kann ich daher fürs erste ganz ruhig zuwarten, werde jedoch der vorgesetzten Behörde berichten, sowie die Sache mir kundbar in ein neues Stadium der Entwicklung getreten sein wird.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung verharret

des Königlichen Dekanats
gehorsamstes Pfarramt Neuendettelsau
Löhe, Pfr.

5.

Neuendettelsau, den 5. Januar 1859.

Exp. Nr. 79.

Untertänig gehorsamste Erklärung und
 Bitte des Unterzeichneten
 in Betreff
 der Oberkonsistorial-Entschließung vom
 3. Dezember vorigen Jahres,
 Kinderbeichte und Zuchtordnung zu
 Neuendettelsau betreffend.
 Mit einer Beilage.

Königliches protestantisches Oberkonsistorium!

Das Königliche Dekanat Windsbach hat dem untertänig gehorsamst Unterzeichneten unterm 17. vorigen Monats mitgeteilt, was nach Konsistorial-Reskript d. d. Ansbach, den 10. Dezember 1858 das Kgl. Oberkonsistorium vom 3. Dezember v. Jahres in Betreff der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche und der Diakonissenanstalt Neuendettelsau als Entschließung erlassen hat.

Demnach wird „die Zulassung der nicht konfirmierten Jugend zur Privatbeichte und Absolution schlechthin untersagt“, so wie „der hiesigen Instruktion zur Übung der Kirchenzucht“ die Genehmigung nicht erteilt werden kann. Wären nun diese beiden Punkte einfach und ohne weiteres beschieden, ohne Voraussetzung oder Bedingung, so bliebe dem Unterzeichneten nichts übrig, als seinen Obern die Anzeige zu erstatten, daß es ihm unmöglich sei, den beiden Bestimmungen nachzukommen, er würde dann ganz ruhig abwarten, was seine Obern weiter verfügen wollten. Die langjährige Sehnsucht, der Amtsführung enthoben zu werden, würde ihm einen jeden Entschluß der kirchlichen Oberbehörde zu einem angenehmen machen. Allein die Doppel-Entschließung des Königlichen Oberkonsistoriums ist keine unbedingte. Die Privatbeichte und Absolution der Unkonfirmierten wird nur für den Fall schlechthin untersagt, „wenn sie gleich der Beichte und Absolution der Erwachsenen zu einem allgemein kirchlichen und weltlichen Akt gemacht werden will.“ Ebenso wird der Entwurf einer Instruktion zur Übung der Kirchenzucht deshalb nicht genehmigt, weil „Bestimmungen darinnen enthalten sind, die teilweise mit bestehenden Verordnungen kollidieren.“

Da es sich nun darum handelt, ob dem untertänig gehorsamst Unterzeichneten sein Standpunkt gestattet, im Sinne der kirchlichen Oberbehörde zu handeln oder nicht, ob er also ferner das Amt verwalten könne oder nicht, so erlaubt er sich, seine kirchliche Oberbehörde um die nötige Aufklärung zu bitten, damit er alsdann seine einfache Erklärung abgeben und seine Obern in den Stand setzen könne, solche Verfügungen zu treffen, wie sie ihnen in dem dann klar vorliegenden Fall für nötig erscheinen werden.

Was zuerst die Privatbeichte und Absolution nicht konfirmierter Kinder betrifft, so ist es mir nie in den Sinn gekommen, daraus „einen allgemein kirchlichen und weltlichen Akt“ zu machen; ich weiß nicht, wieferne die Absolution ein weltlicher Akt sein kann, kenne keine weltlichen Folgen derselben, möchte auch, wenn ich es könnte, nicht einmal solche weltlichen Folgen wünschen, wie sie die Konfirmation hat; ich weiß daher nicht, wie ich die treffende Stelle der Oberkonsistorial-Entschließung fassen soll.

Ebenso wenig kann ich auch nur wünschen, daß die Privatbeichte und Privat-Absolution ein allgemein kirchlicher Akt werde, da mir auch bei den Erwachsenen die Privatbeichte und Privat-Absolution nur dann einen Wert zu haben scheint, wenn sie aus dem völlig freien Willen eines wohl unterrichteten Menschen hervorgeht. Was ich bedarf, aber allerdings so sehr bedarf, daß ich es nicht glaube, entbehren zu können, ist die Freiheit, bußfertige Kinder, die es wünschen, zu absolvieren, ohne weltliche Folgen, auch ohne ihnen deshalb den Zugang zum Altar zu eröffnen, bevor es die kirchliche Ordnung zuläßt. Ich bitte daher das Königliche Oberkonsistorium untertänig gehorsamst, mir irgendwie kundwerden zu lassen, ob ich das darf oder nicht, und wie allenfalls meinem Verlangen stattgegeben werden könne, ohne daß eine falsche Ausdeutung sich anhängen könnte, als sollte dadurch ein allgemein kirchlicher oder gar weltlicher Akt vollzogen werden.

Was die Zuchtordnung anlangt, so sind in dem vor nun zwei Jahren gefertigten Entwurfe einer Instruktion zur Ausübung der Zucht allerdings Punkte enthalten, welche über das Maß der landeskirchlichen Verordnungen hinausgehen. Allein diese Instruktion unterscheidet selbst zwischen denjenigen Dingen, welche in Neuendettelsau seit längerer Zeit bestehen, und denen, welche man bloß in Aussicht nehmen wollte. Auch habe ich in meiner am 20. März vorigen Jahrs in Betreff der beiden Konsistorial-Reskripte vom 10. und 11. März 1858 abgegebenen Erklärung diesen Unterschied ausdrücklich hervorgehoben, und es fragt sich daher für mich nur, ob ich meiner Gemeinde nach dem Willen des Königlichen Oberkonsistoriums einen Rückschritt zu bieten hätte oder nicht. Daher erlaube ich mir, diesem Schreiben zu desto leichterem Bescheidung der kirchlichen Oberbehörde diesen Entwurf noch einmal vorzulegen und zu bemerken, daß der § 4 ebensowohl das enthält, was hier seit Jahren in Übung ist, als die Wünsche, die wir hatten, ohne sie bis jetzt in Übung zu bringen, — sowie daß wir uns rücksichtlich des § 5 bisher immer so verhalten konnten, wie es die landeskirchlichen Verordnungen vorschreiben. Wird also das Königliche Oberkonsistorium dem untertänig gehorsamst Unterzeichneten die Weisung geben, daß auch das bisher Bestehende den landeskirchlichen Verordnungen widerspreche und deshalb fallen solle, so wird es auch klar werden, ob der Unterzeichnete im Fall ist, seine Gemeinde nach seiner Überzeugung rückwärts führen zu sollen, oder nicht.

Der Unterzeichnete weiß es allerdings, daß die berührten Punkte es weniger sind als seine Richtung im allgemeinen, wodurch er sich die Mißbilligung seiner Obern zugezogen hat. Allein er ist sich seiner Treue gegen die lutherische Kirche ebenso wie seiner Richtung völlig bewußt, kann sich aber keine andere Richtung geben, als er hat. Er wird daher im Frieden alles hinnehmen, was seine Obern verfügen werden, zumal ihm sein Gesundheitszustand und namentlich die krankhafte Erregung seiner Sprachwerkzeuge eine Zurückziehung von den amtlichen Geschäften und eine Beschränkung auf die Leitung und Pastorierung der hiesigen Anstalten (sofern ihm nämlich die letztgenannte Pastorierung verbleiben kann) höchst wünschenswert, ja fast notwendig erscheinen läßt.

Übrigens bemerke ich noch, daß ich bis zu der erbetenen Belehrung der kirchlichen Oberbehörde keine Kinderbeichte halten werde und in schwierigen Zuchtfällen, die etwa vorkommen könnten, meine Pfarrkinder bitten werde, sich zu gedulden, bis ich die maßgebende Entscheidung meiner Obern habe.

Das Königliche Oberkonsistorium kann also ganz versichert sein, daß für den Augenblick geschieht, was es verordnet hat.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung verharret
des Königlichen Oberkonsistoriums
untertänig gehorsamster
Wilhelm Löhe, Pfr.

Neuendettelsau, den 2. Februar 1859.

Königliches Dekanat Windsbach!

Erp. Nr. 130.

Er officio.

Das Agl. Pfarramt Neuendettelsau.

Betreff:

Kinderbeichte und Zucht in
Neuendettelsau betr.

Nach erhaltenem Auftrag erklärt sich hiemit gehorsamst unterzeichneter Pfarrer rücksichtlich des Inhalts des Konsistorial-Reskripts vom 17., präf. 22. v. Mts.

1. Was den Inhalt im allgemeinen anlangt, so findet er sich durch den Wegfall des Ausdrucks „weltlicher Akt“ und die Betonung des andern Ausdrucks „amtlicher Akt“ nicht erleichtert. Er weiß ganz wohl, daß die Art und Weise zu absolvieren bei dem Konfiteor, bei der jetzt sogenannten allgemeinen Beichte und bei der Privatbeichte eine verschiedene ist, sowie daß man die bei der erstgenannten Handlung in einer gewissen Rücksicht vielleicht eine nicht amtliche nennen könnte; allein es ist ja von Privatbeichten die Rede, bei welchen kraft des Amtes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, also in der vollsten amtlichen Form absolviert wird, von einer bloßen Tröstung und von einer confabulatio fraterna gar keine Rede ist. Sollten daher bußfertige und gläubige Christen von noch nicht erreichtem Konfirmationsalter nicht amtlich absolviert werden, so müßten sie gar nicht absolviert werden, weil es eine andere als amtliche Absolution nicht gibt. Da nun zwar der Genuß des heiligen Abendmahls kirchenordnungsmäßig eine Einschränkung erlitten hat und erleiden konnte, die Buße und der Glaube aber, und eben damit das Anrecht auf die Verkündigung der göttlichen Vergebung keine solche Einschränkung verträgt, auch keine solche kirchenordnungsmäßige Einschränkung vorhanden ist, der Natur der Sache nach nicht vorhanden sein kann und darf, so weiß der Unterzeichnete nicht, wie er einem Christen, dem Gott selbst Buße und Glauben gegeben hat, die amtliche Absolution bloß deswegen versagen sollte oder dürfte, weil er noch nicht 13 oder 14 Jahre alt ist. Die Lage, in welche er dadurch mit seinem Amte käme, hat er gerade seit Abgabe seiner letzten Erklärung recht empfindlich erfahren.

Ein unkonfirmirtes Kind bekannte ihm schriftlich eine Anzahl Kinder-sünden, von denen sein Gewissen sich sehr belastet fühlte und fühlen mußte, und bat flehentlich um Absolution. Da ich aber dem Agl. Oberkonsistorium bis zum Entscheid der Sache versprochen hatte, kein Kind zu absolvieren, blieb mir nichts übrig, als das Kind ohne Absolution zu lassen, und ich fühlte recht lebhaft, daß ich vor Gott und meinem Herrn Unrecht tat, würde es auch gar nicht ertragen haben, wenn ich

nicht ganz offen den Grund meiner Verweigerung hätte sagen dürfen. Das Kind hat dann mehrere Male, sich wenigstens die allgemeine Absolution aneignen zu dürfen, wozu ich es natürlich vollkommen ermächtigte. Dieselbigen Gefühle würde ich seitdem oft gehabt haben, wenn ich nicht einfach der Frau Oberin im Diakonissenhause verboten hätte, bis zum Entscheid keine Unkonfirmierten zur Privatbeichte aufzuschreiben.

2. In Nr. 1 des Reskripts vom 17. Januar d. J. steht der Ausdruck „von dem Pfarrer Löhe eingerichtete Kinderbeichte“, gegen den ich mich hiemit verwahre. Es besteht hier kein Institut der Kinderbeichte; es wird auch von dem Pfarrer zur Kinderbeichte nicht ermahnt; wenn ich Antwort geben sollte, welche unkonfirmierte Kinder im Diakonissenhause, und deren sind doch wenige, beichten oder nicht, so müßte ich, um Antwort zu geben, erst eine Untersuchung anstellen, denn ich weiß es nicht, frage nicht darnach und ermahne daher oft in Fällen, in denen etwas darauf ankommt, die Beichtkinder dazu, mir vor der nächsten Privatbeichte dadurch zur Hilfe zu kommen, daß sie mir die vorige Beichte oder wenigstens die Hauptsachen derselben schriftlich oder mündlich repetieren, damit mein armes Gedächtnis wieder in den Zusammenhang ihres Lebens eintreten kann. Wenn ich die Macht hätte, alles, was ich wünsche, einzurichten und einzuführen, so würde ich kein Institut der Kinderbeichte einrichten; ich würde dann auch nichts weiter tun, als was ich getan habe, nämlich gelegentlich, beim Unterricht, ohne alle absichtsvolle Betonung sagen, daß jeder bußfertige und gläubige Mensch absolviert werden könne, auch wenn er das vorschriftsmäßige Alter, zum Sakrament zu gehen, noch nicht erreicht hat. Würde daraus ein Kind die praktische Folgerung ziehen, daß es auch für sich den Segen der Absolution in Anspruch nehmen dürfe, so würde es sich gewiß bei mir nicht getäuscht finden, wenn ich auch als ein alter Seelsorger und Erzieher dafür würde zu sorgen wissen, daß nicht aus Beichte und Absolution Kinderspiel gemacht und dadurch die Absicht des Herrn vereitelt würde.

3. Was Ort, Zeit und Verfahren bei der Kinderbeichte anlangt, so diene folgendes zur Kenntniss der Sachen:

Seit dem Frühling 1843 wird hier Privatbeichte gehalten, versteht sich, nur für diejenigen, die da wollen. Anmeldung für alle wird je und je am Freitag nach dem Gottesdienste gehalten. Bei der Anmeldung werden gleich diejenigen wahrgenommen, denen besondere Vermahnung zu geben ist, so daß vor der Beichte schon alle Zucht und seelsorgerliche Fälle abgehandelt sind.

Am Samstag Morgen, je nach der Zahl der sich Anmeldenden, von 8, 9 oder 10 Uhr an, ist Privatbeichte für die Konfitemten des Pfarrdorfes. Nach Tisch beichten die Eingepfarrten. Um 2 Uhr tritt alsdann die Vesper ein, an deren Schluß nach altgewohnter Weise die allgemeine Beichte gehalten wird.

So war es vor dem Bestehen der Diakonissenanstalt, und ist es im allgemeinen noch. Seitdem die Anstalten dahier entstanden sind, hat sich die Zahl der Beichtkinder ungefähr um 1000 Personen gemehrt. Im Jahre 1853 war die Zahl der Kommunikanten nicht gering; sie betrug 1398; im Jahr 1858 aber betrug sie 2461. Sie hat sich also fast verdoppelt oder doch um etwa 1000 vermehrt, die Arbeit aber ist mehr als um das Vierfache gestiegen, weil die Beichtkinder der Anstalten nicht wie Landleute so oft bloß Formeln sprechen und einige besondere Sünden dazu angeben, sondern die volle Seelsorge in Anspruch nehmen und man zuweilen 20 bis 30 Landleute abfertigen, bis ein Glied der Anstalten entlassen werden kann. Schon aus diesem einen Grunde ist es eine Unmöglichkeit, daß Ein Mann fernerhin die ganze Last behalte. Es mag das Parochialverhältnis für die Anstalten beibehalten werden, weil doch nicht zu hoffen steht, daß, wie es anderwärts ist, dem Diakonissenhause ein eigener Pfarrer bewilligt werde; aber da die Last und Mühe der Anstalten, auch abgesehen von den Beichten, einer eigenen Pfarrei gleich ist, so wird immerhin die Nötigung eintreten, den Rektor des Diakonissenhauses mit der Seelsorge, Beichte und Kommunion der Anstalten zu betrauen, wenn man nicht diesen einen Todesstoß versetzen will. Dies ist allerdings nur nebenher gesagt, aber doch auch in Beziehung auf die zu beantwortenden Fragen von Wichtigkeit. Es ist nämlich oft nicht möglich, alle Beichtkinder, die der Anstalten mit eingeschlossen, am Samstag abzufertigen. Die Landleute warten gern und willig aufeinander, ihr Beichten dauert selten lang. Sollen sie aber Viertelstunden, halbe Stunden oder gar noch länger auf ein einzelnes Beichtkind aus den Anstalten warten, so werden sie unwillig, und überdies muß der Geistliche, der das ja weiß, dann auch zu sehr eilen und kann den bedürftigen Seelen nicht die nötige Zeit und Muße schenken. Daher habe ich, wenn ich gesundheitshalber konnte, die Glieder der Anstalten zu bestimmten Zeiten schon am Mittwoch, Donnerstag, Freitag oder noch früher beichten lassen. Auch bei dieser Einrichtung hätte aber die Zeit oft nicht gelangt, wenn ich nicht erlaubt hätte, daß man auch schriftlich beichte. An die schriftliche Beichte, welche sehr häufig geworden ist, schlossen sich Beichtgespräche an, deren Ende die Absolution zu sein pflegte, wenn nicht etwa vorhandene Aufregung des Beichtkinds oder andere seelsorgerische Gründe den Seelsorger vermochten, das Beichtkind zum Empfang der Absolution noch einmal kommen oder in die Kirche gehen zu lassen. Von der Arbeit und Mühseligkeit des hiesigen Beichtwesens hat der, welcher nicht ähnliche Erfahrungen gemacht hat, ebensowenig einen Begriff als von dem Segen, um deswillen man alles gerne trägt. —

Aus dieser Sachlage begreift sich, daß die hiesigen Beichten nicht immer an Einem Orte gehalten werden können. Wer es haben wollte, würde die ganze Sache zerstören, eben damit das Schönste, was in einer Gemeinde blühen kann. Die Samstagsbeichten der Landleute werden in der Sakristei

der Kirche gehalten, wohin der Pfarrer einen Ofen gestellt hat, und ebenso bereits ein Jahrzehnt das Holz zur Heizung gibt. Heizung ist bei der Beschaffenheit der Sakristei um so mehr nötig, weil die Landleute zur Zeit des ersten Frühlings oder des späten Herbstes zu beichten pflegen. Die Beichten der Anstaltsglieder werden zum Theil auch in der Kirche gehalten, größtenteils aber in einem Zimmer des Pfarrhauses oder im Vetsaal des Diakonissenhauses. Das kann nach Lage der Sache gar nicht anders sein, weil sonst der Pfarrer zu mancher Zeit seine Wohnung in der ungesunden Sakristei aufschlagen müßte. Etwas Bedenkliches aber liegt darin nicht. Der Pfarrer bewohnt den oberen Teil seines Hauses für gewöhnlich fast allein, da seine Angehörigen nicht bei ihm zu sein pflegen. Es ist also kein Horchen und Lauschen zu fürchten, und überdies ist die Räumlichkeit im Pfarrhause, welche dazu benützt wird, pastoraler, würdiger und schöner als die elende Sakristei, das Pfarrhaus, ein sehr patentenes öffentliches Gebäude, das von der ganzen Gemeinde beobachtet werden kann, daher auch kein Mensch je einen Anstoß nahm, wenn irgend wer ins Pfarrhaus ging, zu beichten. Solange ein Pfarrer die gesamte Seelsorge hat, würde sogar eine Anordnung, nur in der Sakristei oder im Vetsaale des Diakonissenhauses beichten zu lassen, für den Pfarrer höchst beschwerlich sein, da er gezwungen sein würde, die für ihn sehr anstrengenden Beichten der Zeit nach zusammenzudrängen und halbe Tage im Diakonissenhause zu sein, so daß auch jeder, der ihn suchte und bedürfte, vom Dorfe noch einen ziemlichen Weg zu machen hätte. Wie es jetzt ist, ist die ganze Einrichtung unbeschwerlicher, den übrigen Geschäften des Pfarrers entsprechender, für seine Kraft und Zeit passender, ohne daß doch irgendwer, der die Verhältnisse kennt, etwas einwenden könnte.

Unkonfirmierte Kinder, welche beichten wollten, haben gebeichtet wie alle andern, sind absolviert worden wie alle, meistens im Pfarrhause, jedoch zuweilen auch in der Kirche. Der lutherische Pfarrer hat sich da ganz nach der alten lutherischen Ansicht gerichtet, welche so oft auf die Absolution angewendet wurde, daß das Evangelium in jeder Weise, zu allen Zeiten und an allen Orten gepredigt werden soll. Sein Amt an seine Pfarrekinder ist überall; er führt kein anderes als ein pastorales Leben, ist mit allen Amtshandlungen am liebsten in der Kirche, findet es aber für rein unmöglich, so, wie die Sachen hier gehalten werden, bei den hiesigen Bedürfnissen, Seelsorge, Beichte und Absolution ausnahmslos da- oder dorthin zu verlegen.

Aus dem allen wird wohl hervorgehen, daß sich aus Ort und Zeit der Kinderbeichte keine Verschiedenheit derselben von jeder andern Beichte erheben läßt.

4. Was die Zucht anlangt, so besteht der ganze Unterschied der hiesigen Weise von der in den Erlassen der kirchlichen Behörden zu findenden darin, daß der Grundsatz festgehalten wird: „Wer öffentlich gesündigt und die Gemeinde geärgert hat, der soll seinem Argerniß durch

irgend öffentliches Bekenntnis die verderbliche Kraft nehmen.“ Als ich in den letzten Wochen Kirchenordnungen der lutherischen Kirche und berühmte Schriften unzweifelhaft lutherischer Lehrer zum Behufe einer neuen Ausgabe meiner Agende durchging, fand ich mehrere, unumwundene Zeugnisse für die Notwendigkeit, ja Göttlichkeit des ausgesprochenen Grundsatzes.

Gerade dieser Grundsatz hat auch in der hiesigen Gemeinde bereits eine Anerkennung errungen, wie überhaupt nicht zu leugnen ist, daß mehr Verständnis von der Zucht vorhanden ist als anderwärts. Wie sich dieser Grundsatz in der Form darstelle, das ist mir gleich, da doch der in der Heiligen Schrift vorgeschriebene Prozeß der Zucht bei dem Verderben aller unserer Gemeinden nicht ausgeführt werden kann. Dagegen aber den Grundsatz in der Praxis fallen zu lassen, ist für mich unmöglich, da ich ihn aus der Heiligen Schrift der Gemeinde eingeprägt habe und es daher höchst ärgerlich und demoralisierend sein würde, wenn ich Jahrzehente lang etwas gepflegt und zur Anerkennung gebracht hätte und es dann bloß deswegen fallen lassen sollte, weil andere Gemeinden noch schlechter als die meine sind und man ihnen so etwas nicht bieten darf. Wenn ich die geringste Lehre des Evangeliums fallen lasse, so verletze ich die angelobte Treue gegen den Herrn und meine Gemeinde; wenn ich mich aber nicht schäme, um der Geringsten willen alles dahin zu nehmen, so bleibe ich meiner Herde ein getreues Licht und bestätige ihr alles, was ich ihr nun bald 22 Jahre gepredigt habe. Die Zuchtordnung, soweit sie hier in Übung ist, ist folgende:

1. Bei der Anmeldung, welche am Altare geschieht, pflegen Kirchenvorsteher gegenwärtig zu sein, ohne Zwang, welche können und wollen. Zuweilen machen sie mich aufmerksam auf einen Konfitemen, dessen offenbare Sünden die ganze Gemeinde weiß, nur ich nicht. Zuweilen frage ich sie, wenn ich über den einen oder andern Konfitemen einen Zweifel habe, namentlich über den Wandel junger Leute. Ergibt sich ein Fall, in welchem ein Beichtkind nicht ohne weiteres zugelassen werden kann, so wird dasselbe, wenn seine Sünde offenbar und jedermann kund ist, besprochen, und er zur Buße und Umkehr mit Liebe und Ernst ermahnt, wozu die Kirchenvorsteher, zuweilen auch andere Christen treulich helfen.

Ist die Sache, welche besprochen werden muß, nicht offenbar oder nicht allen offenbar, so wird sie auch nicht vor allen vorgenommen, sondern entweder von dem Pfarrer allein, oder von ihm in Gemeinschaft mit etlichen oder allen Kirchenvorstehern in der Sakristei, oder zur besonderen Zeit im Pfarrhause. Über Kirchenvorsteheritzungen dieser Art, welche bloß seelsorgerischer Natur sind, führen wir kein Protokoll; beobachten überhaupt keine Form als die der brüderlichen Liebe.

2. Nimmt ein Ermahnter das Wort Gottes nicht an, sondern verharrt unbußfertig in seiner Sünde, so daß man ihm das Sakrament nicht reichen kann, ohne ihm zu einer größeren Sünde zu verhelfen, so

wird ihm, wenn er Stand hält und nicht ohne weiteres davonläuft, was oft geschieht, immer angeboten, seine Sache der kirchlichen Behörde vorzulegen. Bisher haben alle gebeten, es ja nicht zu tun, was für die Liebe und Gerechtigkeit der seelsorgerischen Behandlung Zeugnis genug gibt, dem Pfarrer aber eine unverhohlene Freude ist, weil er sonst oft nicht wüßte, wo nur Zeit für Beichte herzunehmen wäre. Es wird auch ferner keinem Abzuweisenden beigegeben, den Bericht zu verlangen, solange nicht etwa ein Fall kund wird, daß jemand ungerecht behandelt wurde.

3. Wenn ein öffentlicher Sünder Buße tut, so kommt er an seinem Abendmahlstage vor Beginn der Kirche zum Altare, bekennt vor den Kirchenvorstehern seine Sünde und wird sodann absolviert; darauf betet der Pfarrer und die Kirchenvorsteher für ihn, und er wird brüderlich und freundlich entlassen. Ist in einem besonderen Falle besondere Rücksicht zu nehmen, so geschieht es mit Freuden. Da das hiesige Verfahren in der Gegend einzig dasteht, deshalb ein zartes Ding ist, so hat es der Pfarrer an dieser Rücksicht nicht fehlen lassen, auch wenn die Kirchenvorsteher ein völlig gleiches und gesetzliches Verfahren in allen und jeden Fällen lieber gesehen hätten.

Es hat Fälle gegeben, da ich solchen, die öffentliche Buße taten, den Tag ihrer Buße auf ihr Ansuchen zum Andenken in ihre Gesangbücher schreiben mußte, ein Beweis vom Geiste, in welchem die Sache geführt wird. Andere Fälle hat es gegeben, wo Männer ihre Frauen, Eltern ihre Kinder selbst vor die Kirchenvorsteher brachten; ein Zeichen, daß ein gewisses Maß von Anerkennung der Sache ohne Zweifel vorhanden ist. Es könnten segensreiche Folgen im ganzen und einzelnen nachgewiesen werden.

Der gehorsamste Unterzeichnete hofft jedoch schon hiemit gethan zu haben, wozu er beauftragt war und schickt hiebei das Konsistorial-Reskript vom 17. vorigen Monats zurück.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung verharret
des Königlichen Dekanats
gehorsamstes Pfarramt
Löhe, Pfr.

XIV.

An meine Freunde
in Neuendettelsau
1860

An meine Freunde in Neuendettelsau

In den beiden vorigen Jahren habt Ihr, meine lieben Brüder, während der Fastenzeit Euch zu besonderen Gebeten für die Nothdurft der Kirche und der ganzen Welt vereinigt, und die von Euch angestellten Übungen sind Euch so lieb und wert geworden, daß Ihr Euch entschlossen habet, sie in der Fastenzeit des Jahres 1860 zu wiederholen. Wer Euch ob dieses Entschlusses tadeln wollte, würde selbst des Tadels wert sein, nicht bloß weil er keinen Geschmack findet an einem so löblichen und seligen Beginnen, sondern weil er es auch wagt, andere in der frommen Übung ihrer Freiheit durch seine böse Zunge zu stören und vielleicht zu hindern. Ich, obwohl der geringste Vetter unter Euch, freue mich Eures Vorsatzes und wünsche mir und der ganzen Gemeinde den Geist des Glaubens und des Gebetes, damit wir alle zumal einhellig und einmütig den Vater unseres Herrn Jesu Christi in seinem Sohne anrufen und die Erhörung erlangen. Bei unserem letzten Zusammensein habt Ihr begehrt, daß ich Euch für die diesjährigen Übungen Eurer Andacht eine gewisse Regel vorschlagen und diejenigen Dinge bezeichnen möchte, welche nach meiner Meinung in diesem Jahre besonders ins Gebet einzunehmen und dem Herrn von uns vorzutragen wären, und nachdem ich mich voraus mit Euch über diese Punkte besprochen und geeinigt habe, bringe ich vielmehr Eure als meine Meinung hiemit zu Papier, damit Ihr in Eurer eifrigsten Andacht darauf Rücksicht nehmen könntet.

I.

Ihr wisset, daß wir in einer Zeit leben, in welcher es geht, wie der Herr gesagt hat Matth. 24, 6—8: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich wider das andere.“ Indem man von dem Rechte der Nationen und Nationalitäten spricht, zündet man unter ihnen den Hader an und nimmt von der Welt den Frieden. Unter dem Aufruhr der Gedanken, welcher dadurch entsteht, sucht dann eine jede Nation und ein jeder Mensch das Seine, und was dem Scheine nach zur Steuer der Gerechtigkeit und des Friedens angeregt wird, dient in der Wahrheit dazu, daß die Ungerechtigkeit überhandnimmt und die Liebe erkaltet. So wird es dann offenbar, daß der Feind sein Netz ausgeworfen hat und die Völker, ihren zeitlichen Interessen leidenschaftlich zugewendet, aus dem Auge verlieren, was ihnen zum wahren Frieden dienen könnte. Darum laßt uns beten, daß aller böser Rat und Wille gebrochen und gehindert werde; daß ja nicht geschehe, was der Gott dieser Welt und seine Knechte meinen und wollen; daß den Nationen der Friede gestärkt und erhalten und denjenigen, die sie nach Gottes Willen zu leiten haben, gegeben werde heiliger Mut, guter Rat und gerechte Werke. Ob es aber ja im Räte des

Herrn läge, die abtrünnigen Völker auf den selbsterwählten Wegen in ihr Elend stürzen zu lassen, so möge der Herr uns auf unser Schreien geben, daß seine Kirche, die von den Pforten der Hölle nicht soll überwunden werden, unter dem Tumult der zeitlichen Interessen dennoch blühe und zum Segen der armen verführten Menge ihr Werk auf Erden treibe, wozu sie berufen ist. Betet um den Frieden der Welt und um Erfüllung des heiligen Berufes der Kirche mitten unter den Feinden Jesu.

II.

Wir wissen es alle, lieben Brüder, daß im Verlaufe der Jahrhunderte, sonderlich aber in den letzten Jahrhunderten durch des Teufels Neid und die Schuld derjenigen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, die Kirche Gottes zertrennt und in mancherlei Konfessionen zerteilt ist, welche nicht bloß fremd nebeneinander, sondern auch einander feindlich gegenüberstehen. Es ist Euch auch bekannt, daß es viele geradezu für Tugend erkennen, den alten Haß zu nähren, und es daher als Mangel an Liebe zur Konfession, der man angehört, verlästern, wenn man von einer Einigkeit unter den Christen redet, die über die Konfessionen hinausgeht. Und doch ist es eine andere Sache, falsche Lehren zu bekämpfen, die neu entstehen, und alte verjährte Irrlehren abzuweisen, an welche die, bei denen wir sie finden, seit Jahrhunderten durch den Vorgang ihrer Väter und durch die Erziehung gewöhnt sind. Die Unterscheidungslehren der Konfessionen sind noch ebenso wie vor Jahrhunderten von denjenigen, die einander gegenüberstehen, festzuhalten, worinnen sie dem Worte Gottes entsprechen, — und als Ketzerien zu verwerfen, worin sie von der Wahrheit abirren. Aber die Behandlung der Ketzer muß eine andere werden, wenn einmal die Zeit so viel Milderungsgründe für die Beurteilung der Personen herbeigebracht hat. Wie man bei denjenigen, die frisch von der Wahrheit abirren, den ersten Gegensatz hervorzuheben und die Zucht zu üben hat, so muß man sich in Anbetracht der längst von uns geschiedenen Christen an die nicht erst herzustellen, sondern bereits vorhandene Einigkeit erinnern, damit man sie in Kraft der Liebe suche und dasjenige Maß von Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl erzeugt werde, das den wahren Verhältnissen entspricht. Alle Protestanten, die mehr dem göttlichen Worte als der eigenen Vernunft folgen, sind einig im Betreff der großen Kämpfe, welche vor der Reformation über den Artikel von der allerheiligsten Dreieinigkeit, vom Verhältnis der drei Personen untereinander, von den beiden Naturen Christi und deren Verhältnis zueinander gekämpft worden sind. Auch stehen sie alle wider Pelagius und kennen den Grund unserer Erlösung und ewigen Seligkeit in dem gekreuzigten Gottes- und Menschensohn. Was man gegen diese Behauptung anführen kann, beruht mehr auf Schlüssen und Konsequenzen der Lehre als auf Unterschieden des Bekenntnisses. Wir beugen alle unsere Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und beten an Gott und das Lamm im Heiligen Geiste und

geben dem Dreieinigen allein die Ehre. — Das ist unsere Einigkeit über den Konfessionen, Zeug unserer eigenen Bekenntnisse. Lasset uns beten, daß wir neben den Unterschieden, die bestehen und die wir mit unserem Auge nicht entrücken dürfen, diese Einigkeit allezeit erkennen und, angetan mit Kraft aus der Höhe, sie auch anderen zum Bewußtsein bringen können, auf daß gegenüber den Juden und den Heiden die christliche Schar die einmütige Predigt und das einhellige Bekenntnis finde, welches die Widersacher überwältigen kann, und durch die bewußt ergriffene Waffe der vorhandenen Einheit der Schade abgewehrt werde, der aus dem Vorwurf unserer Spaltung erwächst. Es wird uns nicht gelingen, die Spaltungen selber aufzuheben, wohl aber können wir das vom Herrn erbitten und erlangen, daß wir uns einig fühlen, soviel wir es sind. Selbst zur Aufhebung und Überwindung der Spaltungen werden wir auf dem Wege der vorhandenen Einigkeit am meisten ausrichten, zumal die Liebe, die wir fordern, das Auge für den Irrtum unserer Brüder nicht dunkel macht, sondern rein und hell, und wir dadurch auch die Kraft finden, unsere eigenen Mängel zu erstatten und durch den Vorgang in der Buße die Irrenden zur Wahrheit zu führen.

Also lieben Brüder, laßt uns beten um die Belebung und Stärkung des Einheits- und Einigkeitsgefühls unter den Konfessionen.

III.

So nötig aber das ist, so nötig ist auf der anderen Seite auch das Feststehen bei der besonderen Wahrheit, welche der lutherischen Kirche gegenüber der römischen von Gott geschenkt ist. So wahr es ist, daß zwischen uns und anderen Konfessionen ein Band der Einigkeit besteht, so gewiß ist es auch, daß wir die Ergebnisse der Reformation als teure Kleinodien zum Heil und Frommen aller, auch der getrennten Brüder festzuhalten haben. Wenn wir an dem hangen, was Gott gesagt hat, und keiner falschen Lehre beistimmen, so lieben wir Gott, denn es ist ohne Zweifel Liebe zu Gott, wenn wir treulich an seinem Munde hangen, und uns nichts anderes als Wort Gottes unterschoben lassen, als dasjenige, was der Herr so klar und deutlich seinen Kindern gesagt hat. Wir üben aber nicht bloß Liebe zu Gott, sondern auch Liebe zu den Brüdern, wenn wir an der Gnade und an der Wahrheit der lutherischen Lehre festhalten, und zwar nicht weniger, als derjenige Liebe übt, welcher auf gefährlichen nächtlichen Wegen andern die Fackel voranträgt. Laßt uns daher beten, daß uns der Geist der Gnaden verleihe, beides zu vereinen, die wirklich vorhandene Einigkeit zwischen uns und den Getrennten, und ebenso die Wahrheiten festzuhalten, um derenwillen wir uns trennten. Laßt uns beten um konfessionelle Treue aus Liebe zu Gott und den Menschen. Und laßt uns auch beten gegen allen konfessionellen Leichtsin, dessen sich manche rühmen, welche doch damit den Weg der heiligen Mitte ebensowohl verlassen als jene anderen, die über dem, was trennt, die Einheitsbände übersehen, welche uns Gott der Herr noch gönnet.

IV.

Es ist Euch, meine Teuren, nicht verborgen geblieben, daß in Amerika, Irland und England in den letzten Jahren gewaltige Erweckungen stattgefunden haben und noch im Gange sind und daß man sich im Anfang dieses Jahres (zweite Woche des Januars 1860) gemäß einer Aufforderung von Christen in Indiana im nordwestlichen Indien in vielen Gegenden, sonderlich aber in Irland, England, Frankreich und Oberitalien zum Gebet um die Fortdauer der Bewegung und deren nachhaltige Kraft vereinigt hat. Soweit diese Bewegung göttlich genannt werden darf, muß sie auch als eine außerordentliche, nicht als eine ordentliche bezeichnet werden. Es hat solche Bewegungen allezeit gegeben, und man hätte sie niemals weder übersehen noch überschätzen sollen. Indem man sie übersieht, übersieht man auch eine Aufforderung zum Dank und Lobgesang, man bekommt keinen Teil daran und versündigt sich durch Gleichgiltigkeit gegen die Gaben des Heiligen Geistes, der da weht, wo er will, und sich an seinem seligen Wehen dadurch nicht hindern läßt, daß hier und da eine fanatisch gesinnte Schar von Menschen sein Werk verkennt und geringschätzt. Indem man sie aber überschätzt, verblendet man sich selbst gegen die nie versiegenden Segnungen der ordentlichen Gnadenmittel des Wortes und Sakramentes. So wie die Erweckungen, von denen wir geredet haben, hauptsächlich im Gebiete der reformierten Kirche sich ereignen, obwohl sie auch über die Grenzen der reformierten Gemeinschaften hinübergreifen, so ist auch der Gebetseifer um die Fortdauer derselben zunächst bei solchen Gemeinden zu finden, welche entweder reformiert sind, oder doch aus der reformierten Kirche und Richtung hervorgegangen. Da nun die reformierte Kirche und Richtung im Vergleiche mit der lutherischen Kirche sich allezeit durch eine zu geringe Schätzung der ordentlichen Gnadenmittel des Wortes und Sakramentes ausgezeichnet hat, die Regungen des Geistes neben dem Worte und Sakramente hergehen läßt, statt mit dem Worte und Sakramente auf das innigste verbunden erkennt, so ist es leicht erklärlich, weshalb die Kinder der reformierten Richtung so sehr nach den außerordentlichen Wirkungen des Heiligen Geistes verlangt und warum sie für dieselben so sehr empfänglich sind. Für die Kirche der lauterer Mitte paßt es nun allerdings nicht, sich einfach dem reformierten Zuge anzuschließen, ebenso wenig aber paßt es für sie, ganz gleichgiltig daneben zu stehen, wie wenn solche außerordentlichen Bewegungen durch und durch ungöttlich und nichts wären, als Krankheit und Epidemie der Seelen oder gar der Leiber. Deshalb schlage ich Euch vor, daß wir beten, und zwar so, wie wir in der Epiphanienswoche in unseren Privatkreisen schon gebetet haben, nämlich

1. daß der Herr uns empfänglich machen wolle, uns und alle Christen, auch die in den reformierten Gegenden, für die Segensströmungen, welche vom Anfang des Christentums bis hierher unaufhörlich mit

dem rechten Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel verbunden gewesen sind und verbunden sein werden bis ans Ende der Tage;

2. daß die Bewegungen auf dem Gebiete der reformierten Kirche als göttlich auch dadurch möchten erkannt werden dürfen, daß die auf außerordentlichem Wege erweckte Menge zur richtigen Fortsetzung alles Guten dadurch geleitet werden, daß sie die Gnaden des Wortes und Sakramentes erkennen, suchen und gebrauchen lernen, und in der Herberge des guten Samariters, d. i. in seiner Kirche durch die stille Arbeit des göttlichen Amtes völlig genesen und reifen zu der Mannheit in Christo Jesu;
3. daß auch unsere Kirche theilhabe an den außerordentlichen Gnaden des Heiligen Geistes, wenn es dem Herrn gefällt, solche zu geben, und der Geist, der da weht, wo er will, an uns nicht vorübergebe.

V.

Es ist uns in unseren Kreisen durch Gottes Barmherzigkeit je länger, je klarer geworden, daß es ein unlutherisches Luthertum gibt und daß viele für das Werk und den Bestand der Reformation ungöttlich eifern, daß sie den gegenwärtigen Bestand der lutherischen Kirche mit dem verwechseln, was die lutherische Kirche sein kann und sein soll, und eben damit Beruf und Eigenschaft der lutherischen Kirche verkennen. Wer sein will, der muß werden. Wer nicht immerdar im Werden bleibt, der hört auf zu sein. Die Kirche ist einem Flusse vergleichbar, zu dessen Natur es gehört, zu fließen und sich immer vorwärts zu bewegen. Das ganze lutherische Leben ist in mancher Gegend noch keine zehn Jahre alt; die es haben, pflegen und tragen sollten, sind durch die Bewegung der Zeit dazu gekommen, sich irgendwie Lutheraner zu nennen, mit dem aber, was sie sind und haben, so zufrieden, daß sie es für nichts anders halten als für das Luthertum Luthers selbst, ja für noch mehr, für einen Gipfel aller religiösen Bewegung, über welche hinaus nur Schwärmer und Abtrünnige gehen könnten. Sie gleichen verirrtten Kindern, die ein Wind aus der Irre zurückgeweht hat zum Vaterhause, die aber zu faul und träg sind, das Vaterhaus selbst in Besitz zu nehmen, und sich wie Lazarus vor des Reichen Thüre, so vor den heimatlichen Pforten niederlegen und von den Brosamen des Hauses sich sättigen, dessen Schätze sie genießen und in welche sie die Schätze der ganzen Welt sammeln sollten und könnten. Da wir nun zu diesen weder gehören noch gehören wollen; da wir die für uns allerdings sehr klare Bahn aber auch um des vielen Widerspruchs willen entweder unter den Füßen verlieren, oder wenn uns die Augen wanken, nicht rein einhalten könnten, so laßt uns den Herrn bitten, daß er uns unseres Weges gewiß mache, uns vor Fehl und Abweg bewahre und, ob wir ja einmal irren sollten, uns schnell zurückbringe mit Buß und Lob für seine rettende Gnade zum edlen Wege, den er uns gezeigt hat, zu dem Weg, der jede Übertreibung zur Rechten

und zur Linken meidet, auf dem man, gerecht und billig gegen alle, das Erbe der Väter ungeschmälert behält und aus dem Schatze des göttlichen Wortes mehrt. „Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. — Ich bleibe stets an Dir; denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“

VI.

Unter uns gilt ein Grundsatz in Betreff des göttlichen Wortes, der also lautet: Es gibt Stellen des göttlichen Wortes, die jedermann versteht und verstehen kann, der überhaupt fähig ist, eine alte Schrift zu lesen; es gibt solche, die niemand versteht, an denen die Kunst aller Ausleger vergebens angebracht ist, weil wir sie, so, wie die Sachen stehen, nicht zu deuten vermögen; es gibt aber auch drittens Stellen, die der Deutung fähig sind wie bedürftig, in Anbetracht welcher wir derjenigen Deutung zufallen müssen, welche die besten und meisten Gründe für sich hat. Auf dem Gebiete der letztgenannten dritten Klasse ist der Tummelplatz der Meinungen und das Schlachtfeld derer, welche die Kirche mehr für eine Schule als für eine Hütte Gottes unter den Menschen halten, in welcher die kranke Menschheit durch Licht und Kraft der großen Thaten Gottes und des unleugbar klaren Wortes zum ewigen Leben genesen sollen. Lasset uns beten, daß wir auf dem Gebiete der Meinungen seien bescheiden an unserem Theil, geduldig gegen andere, und daß wir niemals das Wagnis menschlicher Schlüsse und Auslegungen mit dem Lichte verwechseln, welches aus den klaren Worten Gottes alle Menschen anscheint, die zum Lesen des Wortes ein einfaches Herz und ein offenes Auge mitbringen. Laßt uns aber auch für die beten, die außerhalb unserer Kreise leben und gegen uns und andere so häufig aus ungerechter Liebe zu der eigenen Meinung Achtung und Geduld gegen die Meinung ihrer Brüder verabsäumen.

VII.

Vor Jahrhunderten gab es keine anderen lutherischen Kirchen als Landeskirchen; wir verstehen unter diesem Ausdruck solche, die sich mit einem Staate verbanden und die Ausübung ihrer Rechte dem Staatsoberhaupt übertrugen. Gab es auch hie und da in Ländern und unter der Herrschaft fremdgläubiger Fürsten lutherische Gemeinden, so waren sie nicht minder als die Staatskirchen der protestantischen Länder der weltlichen Herrschaft untertan, besonders was die Formen ihrer äußerlichen Existenz betraf. In der neueren Zeit gibt es nicht mehr bloß Staats- oder Landeskirchen, sondern auch sogenannte separierte Gemeinden, die, wie die preussische oder die badenische, sich allmählich zum Besitz und Genuß gewisser Rechte emporarbeiten. Was die Verfassung der verschiedenen Klassen von lutherischen Kirchen anlangt, so entspricht sie nirgends dem biblischen Vorbild, welches doch seinerseits den Bedürfnissen der Gemeinden und der einzelnen Seelen so sehr entspricht. Es

können sich in diesem Stücke die Staatskirchen und die separierten Kirchen gegeneinander nicht sehr rühmen; bei dem Mangel derjenigen Leitung, welche sie bedürfen, haben sie hohe Ursache, füreinander zu beten und gemeinsam ihr Heil zu suchen. Wir, lieben Brüder, die wir Glieder einer lutherischen Staatskirche sind, dürften es uns angelegen sein lassen, für alle Kirchen, die mit uns denselbigen teuren Glauben überkommen haben, zu beten, daß der Geist des Herrn sie unter aller Ungunst der Verhältnisse erhalten und fördern wolle und, wofern es sein heiliger Wille ist, eine Zeit herbeiführen, in der sie sich auch äußerlich bauen und gestalten können und dürfen, wie es der Führung der Seelen und der Gemeinden am förderlichsten ist. Ist auch die Verfassung im Vergleich mit dem Wort und Sakramente, welche uns zur Seligkeit gegeben sind, nur eine untergeordnete Sache, so ist sie doch für das Leben der Kirche auf Erden und ihre Bereitung zur Ewigkeit keineswegs unwichtig, und unser Gebet um die Rückkehr zu der der Kirche angestammten Verfassung sollte daher vom Herzen Grunde zum Himmel dringen, und wir sollten die Erhörung als ein hohes Gut des Herrn vom Himmel erwarten. O daß wir also beten möchten, daß sich die Kirche möchte bauen und gestalten dürfen, wie es ihr nützlich ist!

VIII.

Noch bis zur Stunde hat man es, namentlich in den Landeskirchen, versäumt, die in den Zeiten des Unglaubens eingerissene Abendmahlsmengerei, dies Zeichen der reformierten Kirche, abzutun. Wo nicht durch die Treue der Pastoren ein Schritt zur heiligen Ordnung getan worden ist, ist mit wenigen Ausnahmen alles geblieben, wie vor zehn Jahren. Schon damals bekannte man, daß diese Mengerei ein Übel sei; da man sie aber nicht als Sünde bekennen mochte, beraubte man sich selbst des kräftigen Dranges zur Abhilfe, der in der Buße liegt. Und doch ist diese Mengerei von Anfang her Ausgeburt und Kennzeichen der reformierten Richtung gewesen, nach welcher die in der Zeit der Reformation entstandenen verschiedenen Kirchengemeinschaften sich gegenseitig, trotz der vorhandenen Verschiedenheiten der römischen Kirche gegenüber als Eine Abendmahlsgenossenschaft ansehen sollten! Und doch hat man durch die Abendmahlsmengerei, die unter uns praktisch einriß, dem reformierten Wesen und Grundsatz, das heißt dem Grundsatz der protestantischen Union die Pforten geöffnet und es selbst verschuldet, daß allenthalben das lutherische Gewissen verstummt und der reformierte Grundsatz zu Ehren gebracht ist! Man sagt damit nichts anderes, als daß die lutherischen Väter mit ihrer beharrlichen Scheidung von den Reformierten und mit der Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft zwischen uns und ihnen unrecht getan haben, und für alle die politischen Folgen dieser Trennung verantwortlich sind. Indem man aber die Väter zu Sündern macht, sündigt man selber an den Vätern, aber nicht bloß an ihnen, sondern auch an den Brüdern und an den Reformierten, welche beide man dann

gleichgiltig macht gegen die gewaltige Unterscheidungslehre vom Sakrament des Altars. So wendet man sich dann von Seite der Reformierten je länger, je weniger zum Sakrament des Altars, und findet am Ende unsererseits zur falschen Praxis eine beschönigende Theorie. Wir werden mitschuldig an dem Übel, welches sich den großen Bewegungen unserer Tage auf reformiertem Gebiete anhängt, und haben es mit zu verantworten, wenn die außerordentlichen Gnaden so vergänglichen Segen stiften, weil sie nicht zum Segen der ordentlichen Gnadenmittel einlenken. Keine größere Liebe könnten wir den Glaubensgenossen erzeigen, als wenn wir treu wären rücksichtlich der Abendmahlsgemeinschaft. Das treue tatsächliche Bekenntnis würde vielen auf der Gegenseite die Augen für die hohe Gnade des Sakraments und die Herrlichkeit aller Gnadenmittel öffnen, während unsere Laueheit und Untreue die der lutherischen Kirche vertraute Gabe des reinen Sakramentes nach außen und dann auch nach innen in Schatten stellt. Der gewaltige Eifer, mit welchem hie und da reformierterseits neuerdings die Abendmahlsgemeinschaft unter allen Protestanten als Pflicht hingestellt wird, wird das Seine tun; die neu-entstehende Weltkirche kann die Gemeinschaft aller Protestanten beim Sakrament zum Zeichen erwählen und zur Standarte, unter welcher mit der reinen Lehre vom Sakrament der reine Brauch desselben, ebendamt der Segen und überdies die von Christo gewollte Zucht grundsatzmäßig dahinfallen wird. Darum lieben Brüder, laßet uns beten, daß wir nüchtern werden, den Weg der Wahrheit und ebendamt der Liebe zu gehen.

IX.

Eine jede Kirche von Anfang her hat ihre Richtungen gehabt und eine jede wird ihre Richtungen behalten bis ans Ende. Auch die lutherische Kirche hat ihre Richtungen gehabt, und zwar vom Anfang an, wie sich das nachweisen läßt. Sie hat auch jetzt noch innerhalb ihrer dieselben Verschiedenheiten. Eine Einigkeit in allen Stücken ist durch kein Symbol hergestellt worden, wird auch durch keines hergestellt werden. Es ist genug, wenn in dem Notwendigen Einheit ist. Unweise genug wollen etliche in unsern Tagen eine Einheit in allen Stücken herstellen, auch in denjenigen, in welchen symbolisch von der früheren Zeit nichts festgesetzt wurde. Der Erfolg ist, daß statt der Einigkeit desto größere Uneinigkeit entsteht und daß die Kirche in Parteien auseinandergeht, weil sie Symbol und Theologie verwechselte und nicht erkannte, wieviel für die Einheit darauf ankommt, der Mannigfaltigkeit, der Freiheit, ja der Schwachheit Rechnung zu tragen. Laßet uns beten, lieben Brüder, daß sich die Kinder Gottes gegenseitig tragen können, einander im Frieden vorangehen und aufeinander im Frieden warten, nicht zu viel voneinander fordern, friedlich voneinander lernen, gegenseitig aneinander klug werden und sich reinigen und daß also durch die unvermeidlichen Richtungen die Sammlung der Wasser vor Fäulnis bewahrt werde, die Kirche ohne gegenseitiges Verlästern den Weg der Vollendung gehe und

aus der Unvollkommenheit, die die Richtungen gebiert, Förderung zur wahren Einigkeit gewinne.

X.

Auch wir verfolgen eine Richtung: unser ganzer Sinn geht dahin, Schriftmäßigkeit in allen Fragen der Lehre und des Lebens zum obersten Grundsatz zu machen, gegen alle Erscheinungen im kirchlichen Leben aber die Gerechtigkeit zu üben, welche aus dem obersten Grundsatz fließt. Man kann uns wohl sagen, diesen obersten Grundsatz habe die ganze Kirche; und was könnten wir gegen eine solche Behauptung einwenden? Eine Richtung in der Kirche würde aufhören, eine bloße Richtung zu sein, wenn ihre obersten Grundsätze nicht mit der Kirche stimmten. Der Unterschied zwischen uns und anderen besteht daher nur in der verschiedenen Anwendung, die wir von dem gemeinsamen Grundsatz machen. Während unsere Brüder so oft mit allem zufrieden sind, was die Reformation gebracht hat, und mit allem unzufrieden, was sich bei anderen Konfessionen findet, wagen wir es, bei der Anwendung unseres obersten Grundsatzes, auch die Reformation und die Kirche derselben zu prüfen, noch vorhandene Schwächen und Mängel zu bekennen und, wenn es sein muß, anzugreifen; und ebenso es ohne Umschweif zu bekennen, wenn sich bei anderen Konfessionen irgend etwas findet, worinnen man ihnen Recht geben muß, wenn unser oberster Grundsatz vorurteilslos geübt werden soll. Auf dem Wege des eigenen Forschens sind wir gottlob dahingekommen, alle symbolischen Entscheidungen der lutherischen Kirche als schriftmäßig zu erkennen und darum hängen wir ihnen an. Ebenso erkennen wir auch, daß die Unterscheidungslehren anderer Konfessionen von den Symbolen richtig erkannt und mit Recht verworfen worden sind. Wir sind also mit der Kirche völlig eins. Dennoch aber gibt es in der Auffassung der Lehre und bei der Bestimmung der Grenzen zwischen uns und anderen noch viele unerledigte Punkte, und sehr oft kann Gerechtigkeit und Billigkeit in verschiedener Weise gehandhabt werden. Da ist es denn unser Sinn und unsere Absicht, nach allen Seiten hin so zu verfahren, daß wir die Zeiten unterscheiden, die Gaben beachten, welche der Herr zu verschiedenen Zeiten den verschiedenen Kirchen geschenkt hat, und überhaupt alle und jede Umstände in Erwägung ziehen, unter welchen die verschiedenen Kirchen entstanden und sich ausgebildet haben, und uns durch keinen in den Zeiten des ersten Kampfes und Streites ans Licht getretenen Vorgang, durch keine Parteilstellung bestimmen lassen, die Norm des göttlichen Wortes zu beugen oder zu brechen. Es mag andern gerade das Gegenteil scheinen, das begreifen wir wohl, aber es ist nichtsdestoweniger also, daß wir Nüchternheit und Mäßigung, wie sie so oft der heilige Paulus rühmt und anempfiehlt, zum Ziel unseres kirchlichen Verhaltens genommen haben. Eben weil wir festen Grund unter unseren Füßen haben und uns nicht mehr wiegen und wägen lassen von jeglichem Wind der Lehre, Schalkheit der Menschen

und Täuscherei, eben deshalb können wir ruhig nach allen Seiten schauen und den Maßstab des göttlichen Wortes anlegen. Eben weil wir uns von allen andern Konfessionen geschieden wissen, können wir nach den Einheitsgründen forschen, gerechter und billiger als andere sein. Gerade weil unser Besitz schon so groß ist, brauchen wir andere weder zu beneiden, noch zu verlästern, können wir das Gute anerkennen, das sie haben, und uns dasselbige aneignen, wenn es der Mühe wert ist, es zu tun. Es ist allerdings richtig, daß es nach den Umständen, in denen wir leben, nicht so gar einfach ist, unsere Richtung zu verfolgen, es ist eine schwere und eben deshalb auch eine gefährliche Sache, so gewiß es ist, daß wir ein gutes Beispiel gäben, wenn wir tun könnten, was wir wollen und ohne Zweifel auch sollen. Daher ist es unter uns auch schon ein stehendes Gebet geworden: „Gib mir, o Herr, daß ich kann, was ich soll, und soll, was ich kann.“ Möchten sich viele unter uns zu solchem Gebet vereinen und für alle, die unserer Richtung angehören, recht fleißig um die Gabe des rechten Maßes, der wahren Gerechtigkeit und Billigkeit in Anwendung unseres obersten Grundsatzes, der Schriftmäßigkeit beten. Einer zerfahrenen, in zahllosen Meinungen auseinandergehenden Zeit, die Selbständigkeit und Originalität in einem maßlosen Behaupten eigener menschlichen Meinung sucht, wäre, wenn wir es erbitten könnten, eine sehr nötige und segensreiche Gabe von dem Herrn geschenkt, wenn sich unsere Richtung stärken, Zahl und Kraft derjenigen wachsen könnte, die auf festem Grunde nach allen Seiten hin Gerechtigkeit und Freiheit üben. Laßt uns, lieben Brüder, darum beten.

XI.

Es ist eine allbekannte Sache, daß unter uns viele, die dem rechten Glauben anhängen, weltförmig leben und für ihr persönliches Verhalten aus dem pietistischen Streite des vorigen Jahrhunderts keine edle Frucht gewonnen haben. Man darf wohl sagen, daß wir in unserer Zeit ebensosehr über toten Orthodoriemus zu klagen haben, als man vor hundert Jahren dazu das Recht hatte. Wir entschuldigen den leichtsinnigen, fleischlichen Wandel an uns und unsern Kindern sehr häufig mit der edlen Lehre von der christlichen Freiheit. Wir achten nicht darauf, daß wir, indem wir dies tun, nicht stark, unsere Gegner nicht die Schwachen genannt werden dürfen und daß unser Verhalten ganz einfach, nicht dogmatisch, sondern aus den vorhandenen sittlichen Gründen erklärt werden sollte. Wir würden es verdammen und uns bekehren, wenn wir das täten. So aber betrügen wir uns selbst und lassen uns im Selbstbetruge durch die Menge derjenigen stärken, die es ebenso machen und beschönigen. Das heilige Amt fruchtet nicht, weil die Pfarrer und ihre Familien der Welt und ihren Freuden frönen, die Bestrafung der Gemeinden wird verlacht, weil die Prediger sich selbst und die Ihren nicht strafen, und zwischen ihresgleichen und dem Volke bösen Unterschied machen. Der Fluch und Unsegen, der uns deshalb verfolgt, ist unermeßlich.

Es wäre einmal Zeit, daß wir die Grenzen zwischen Welt und Kirche reinlich zögen und nicht immer aufs neue uns und unsere Nachkommen in die Versuchung des weltlichen Lebens hineinstießen, die ohnehin auch ungesucht und ungebeten nur zu oft an uns herantritt. Wir sind zu dieser Vermengung des Guten und Bösen im Leben ohne Zweifel durch diejenige Vermengung von Welt und Kirche veranlaßt und verführt, welche sich notwendig an alle Staats- und an alle Massenkirchen anhängt. Es liegt in unseren öffentlichen und kirchlichen Verhältnissen deshalb ein Entschuldigungsgrund für unsere Unentschiedenheit und Weltförmigkeit; aber was hilft das, was nützt es der nachkommenden Jugend? Unter der Firma väterlicher Grundsätze verwildert und verweltlicht sie immer mehr. Wir entschuldigen uns, und unsere Kinder gehen verloren.

Läßt uns daher beten, daß die Wissenden weise und die Gelehrten klug werden, daß ihnen Unterscheidungsgabe geschenkt werde, die Grenze zwischen Welt und Kirche zu erkennen, und nicht nach Tradition, sondern nach dem göttlichen Worte zu leben. Es handelt sich nicht um Pietisterei und Pharisäismus, sondern um Ganzheit des Lebens und daß unser Wandel dem entspreche, was wir glauben und bekennen, auf daß unser Glaube nicht eitel werde.

XII.

Endlich, lieben Brüder, laßt uns in unsern Gebeten diejenigen Bitten nicht vergessen, welche uns früher schon empfohlen worden sind:

Bittet um frischen kräftigen Zusammenschluß der Gläubigen hin und her.

Bittet um brüderliche Zucht in denjenigen Kreisen, in denen sie angewendet werden kann und soll.

Bittet, daß die armen Schafe in den Landeskirchen nicht erliegen unter der schweren Möglichkeit, sich zum Guten zusammenzuschließen.

Bittet, daß der glimmende Docht der in gottlosen Gemeinden versprengten vereinzelteten und vereinsamten Seelen nicht gar auslösche.

Bittet um rechtschaffene Arbeiter, die es verstehen, die Pflanzen zu pflegen, die der himmlische Vater gepflanzt hat, um Hirten, welche die Schafe können weiden, das Verwundete verbinden und das Kranke heilen.

Bittet für unsere Missionen, sonderlich für die lutherischen, für die in Leipzig, Hermannsburg und in Neuendettelsau.

Bittet für Israel, bittet eifriger als früher; wendet eure Herzen dem Volke zu, aus welchem unser Herr herkommt nach dem Fleisch.

Bittet für die große lutherische Kirche in Amerika, bittet für sie um Geduld und Verträglichkeit, daß sie die Wahrheit in Liebe suche und das alte Kleinod nicht durch die alte Streitsucht und Untugend verlieren.

Endlich bittet, wie es geschrieben steht: „Komme bald, Herr Jesu!“ Der Herr aber spreche zu uns: „Ja, ich komme bald“ und gebe, daß wir ihm ewig zu seiner Rechten stehen. Amen.

XV.

Ein Konferenzvortrag
in Betreff der
„Rosenmonate heiliger Frauen“

1860

[3. VII. 1860]

Wenn ich mir erlaube, unsere heutige Versammlung mit einem Vortrage über die am Schlusse des vorigen Jahres erschienenen Rosenmonate zu eröffnen, so kann es scheinen, als bringe ich einen Gegenstand zur Sprache, welcher ebensowenig für eine Pastoralkonferenz als für unsere Gesellschaftskonferenz geeignet ist. Dennoch aber wage ich es, und zwar in der Meinung, daß dasjenige, was ich zu sagen habe, unter den Umständen, die nun einmal vorhanden sind, allerdings nicht bloß für eine Pastoralkonferenz, sondern auch für unsere Gesellschaft von einigem Wert sein kann. Die Rosenmonate haben so vielen Widerspruch erregt und Gegner von so ehrenwerthem Charakter gefunden, daß es weder meinen teuern Freunden noch der Gesellschaft, deren Obmann ich bin, gleichgiltig sein kann, wie ich mich gegen den erhobenen Widerspruch verhalte. Sind die Rosenmonate wirklich das sträfliche Unternehmen, wofür sie von ihren Gegnern gehalten und ausgegeben werden, so kann ich Ihr Obmann fernerhin nicht sein, und Sie selbst, meine teuern Freunde, müssen mir wenigstens so lange den Rücken kehren, bis ich Buße tue. Das angefochtene Buch soll ja in römischen Sinne geschrieben sein, oder mindestens andere in Gefahr bringen, der lutherischen Kirche untreu zu werden: wie dürfte da die Gesellschaft und der Freundeskreis, in dem ich gegenwärtig stehe, gleichgiltig dazu sein, und wie sehr wird es daher mein Verhältnis zu Ihnen und zu unserer Gesellschaft erbeischen, daß ich ums Wort bitte, um Ihnen Rechenschaft zu geben. Wäre ich nicht ums Wort, so müßten Sie, scheint es mir, mich selbst auffordern, mich vor Ihnen zu erklären. Aber auch eine Pastoralversammlung dürfte die von mir zu gebende Erklärung nicht als unzumutbar verwerfen, da ja gerade diejenigen Punkte, über welche ich mich zu erklären habe, sehr pastoralen Art sind: ich wenigstens lebe der Überzeugung und weiß nicht anders, als daß die Rosenmonate, wie alle meine Schriften, im Interesse meines pastoralen Lebens entstanden sind. So nehmen Sie denn die von mir zu gebende Erklärung geduldig und gütig hin und richten Sie dann nach genügsamer Erwägung Ihr Verhalten gegen mich, Ihren alten Freund, nach bestem Wissen und Gewissen ein.

Wenn ich nun diese meine Erklärung mit einem einfachen Sündenbekenntnisse eröffnen dürfte und Ihnen Abbitte für dies Ärgernis leisten, welches ich Ihnen gegeben haben soll, so wäre das der kürzeste Weg, die Freundschaft derer wieder zu gewinnen, die sich mir etwa um des Buches willen abgewendet haben. Der Menschen Ehre ist ja in ihrer Buße. Allein ein einfaches Sündenbekenntnis und eine Abbitte haben Sie, was den Inhalt der Rosenmonate betrifft, von mir nicht zu erwarten. Was meine Arbeit anlangt, so mag sie mit Füßen getreten, meine Zutat zu der Ihnen vorgelegten Speise mag verworfen

werden: es fällt mir nicht ein, ihr ein Lob zu sprechen; ich habe auch keines in meinem Herzen und würde ohne die Zustimmung und Ermunterung anderer in meinem Leben vielleicht nie oder selten den Mut gefaßt haben, meine Stimme öffentlich vernehmen zu lassen. Ebenso will ich mit denen nicht hadern, die mich leichtgläubig schelten, in dem Buche historisch Falsches, Unrichtiges, Märchenhaftes finden; auch nicht mit denen, die da meinen, ich hätte manches nicht sagen und manches nicht weglassen sollen. Da ich mich nicht für unfehlbar halte, sehe ich gar nicht ein, was es für ein bedeutender Tadel sein soll, wenn ich Fehler dieser Art gemacht habe. Meine Quellen sind bekannt, ihnen nach habe ich erzählt, und es würde mich nicht im geringsten verwundert haben, wenn der Vorwurf, daß mein Buch so viel Unhistorisches und Unrichtiges enthalte, noch öfter und derber gemacht worden wäre, als es der Fall ist. Ich finde, daß gerade dieser Vorwurf zu den unbedeutenderen gehört, überlasse es aber denen, welche mehr Kenntnis und Einsicht haben, ganz gern, Berichtigungen zu geben, soviel sie können. Insbesondere ficht mich auch das nicht sehr an, daß ich zuviel oder zuwenig gesagt, das eine hervorgehoben und das andere weggelassen habe. Ich habe diese Lebensläufe ungefähr gerade in dem Sinne geschrieben, in welchem ich schon so viele Lebensläufe verstorbener Pfarrkinder zum Behufe von Leichengottesdiensten aufgesetzt habe. In beiden Fällen kam es mir gar nicht in den Sinn, nach Vollständigkeit zu ringen; auch verwechselte ich weder in dem einen noch in dem andern Falle meine Aufgabe mit der eines sogenannten historischen Schriftstellers; ich wußte vornherein, daß ein jeder andere alles anders gemacht haben würde, und glaube, daß auch Prinzipien diejenigen, welche sie haben, nicht so urteilen und darstellen lehren, daß auch nur die Menschen von gleichem Prinzip mit ihnen durchweg zufrieden wären. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Aufstellung eines Prinzips und der richtigen Anwendung desselben. Ich will das hier nur im Vorübergehen erwähnen, weil man unter anderem auch gesagt hat, meine Arbeit sei prinziplos. Also wohl, noch einmal, ich gestehe gerne zu alles, was man beweist; was falsch ist, will ich von dem Augenblick an, in welchem ich es erkenne, nicht für recht ausgeben, am wenigsten, wenn ich selbst falsch aufgefaßt und geredet habe. Worauf es mir ankommt, ist gar nicht mein Buch, sondern allein dasjenige, was ich mit demselbigen gewollt und beabsichtigt habe.

Teilweise kann meine Absicht schon aus dem Buche selbst erkannt werden; ich habe ja bereits am Eingange des Vorworts an die Leserin nicht verschwiegen, daß diese Lebensläufe im Zusammenhang mit dem *Calendarium sanctorum* entstanden sind, welches sich im zweiten Teile meines Hausbuchs findet. In dem *Calendarium* finden sich Kalendernamen, die sich überall finden, und weil in verschiedenen Kalendern verschiedene stehen, so habe ich es für gut gehalten, für manche n Tag mehr als einen Namen zu verzeichnen. Ich bin dabei

weder allein römischen noch bloß lutherischen, sondern auch unierten oder bloß irgendwie protestantischen Vorgang gefolgt; denn die verschiedenen Parteien alter und neuer Zeit haben es ebenso gemacht. Um das, was ich sage, für die lutherische Kirche zu bezeugen, brauche ich nur z. B. auf den im Jahre 1559 zu Frankfurt a. M. erschienenen Kirchenkalender von Caspar Goltwurm hinzuweisen, der für jeden Tag eine oder etliche kurze Lebensbeschreibungen alter Christen darlegt. Für die neuere Zeit wird es hinreichen, auf den im Verlag der Decker'schen geheimen Oberhofbuchdruckerei zu Berlin erschienenen „Vergleichenden Kalender für 1855“ zu verweisen, welcher in seinem ersten Haupttrubum unter dem Namen „Deutscher Kalender“ für jeden Tag einen oder mehrere Namen von ausgezeichneten Christen der alten Zeit benennt. Was hat man von diesen Namen, wenn man nicht weiß, wem sie angehören? Und wozu sollen Kalendernamen dienen, besonders für uns, die wir nicht mehr von Jugend auf den Cifio Janus lernen, nicht mehr gewohnt sind, mit diesen Namen die Tage zu bezeichnen und zu zählen, sondern uns längst angewöhnt haben, mit der puren Zahl zu zählen? Entweder lasse man die Namen weg, oder man lerne sie kennen, und behalte sie alsdann oder merze aus und setze andere an die Stelle, zu denen man größere Lust hat. Wozu eine unverstandene Reliquie alter Zeit mit sich fortschleppen? Unsere Väter haben mit Bewußtsein die alten Kalender ihrer Gegenden, welche mehr oder minder auf dem Römischen fußen, beibehalten und mit in die neue lutherische Zeit herübergenommen. Sie lebten noch in der Zeit, wo die Kalendernamen mehr sagten als jetzt, wo man unter jedem Namen eine Person dachte und etwas von ihr wußte, und sie waren zu verständlich, als daß sie das große Bildungsmittel, welches man im Kalender für das Volk besitzt, hätten wegwerfen mögen, ohne daß es doch in ihrer Macht gewesen wäre, etwas anderes und besseres dafür zu geben. Die Kalenderliteratur der lutherischen Kirche ist nicht so arm, als es denen scheint, die sich nie darum bekümmert haben und sie nie kennenlernten; wer sie kennt, der sieht wohl, daß man den großen Schatz volksmäßiger Historie, welcher im Kalender vorliegt, in der That hoch und teuer gehalten hat und ihn durchaus nicht vergraben oder aus dem Gedächtnis kommen lassen wollte. Man hat in der neuen Zeit mit Recht den Gedanken, Geschichte in Biographien zu lehren, beglückwünscht; der Gedanke ist vortrefflich, aber neu ist er nicht, sondern die alte Kalenderliteratur der lutherischen und anderer Kirchen ist die echt volksmäßige Ausprägung desselben, welche zugleich Maß und Ziel an Hand gibt. So wie der Kalender in seinem einen Theile ganz richtig anzeigt, wieviel Himmelkunde in Schulen gelehrt werden sollte, so zeigen die Kalendernamen deutlich an, wieviel aus der Geschichte der Kirche ins tägliche Leben der Schule und des Volkes übergehen sollte. Es kann keine schönere Vereinigung von Natur

und Gnade geben als den Kalender, so wie er uns überliefert ist, mit seinen Zeichen, Zeiten, Tagen und Jahren und mit seinen Sternen am Natur- und Gnadenhimmel. Das Volk hat etwas am Kalender und schätzt ihn, so wenig es ihn gegenwärtig versteht und kennt. „Wer wohl kalendern kann“, sagte mein alter Nachbar zu mir, „der kommt durch die ganze Welt.“ Er hätte noch mehr sagen können, wenn er es recht verstanden hätte. Das Verständnis der Kalendernamen zu geben, ist die Absicht der erklärten Kalender alter und neuer Zeit, war auch meine Absicht bei Herausgabe der Rosenmonate. Zwar habe ich nur weibliche Kalendernamen vorgelegt, aber doch Kalendernamen, und wenn etwas Ungewohntes an meinem Beginnen ist, so sollte es durch die kleine Zahl der Namen gemindert und entschuldigt werden, anstatt so großes Aufsehen zu machen. Es könnte sich der ganze Kreis der Freunde und die ganze Gesellschaft für innere Mission ohne Tadel mit mir vereinigen, sofern ich dem Volke seine gewöhnlichen Kalendernamen wieder auferwecken und zu eigen geben will. Auch wenn die genauere Kenntnis die Wirkung haben sollte, daß mancher Name aus den protestantischen Kalendern verwiesen, also der Kalender gereinigt und besser würde, als ihn unsere Väter zu geben verstanden, welche alle die Namen im Kalender ließen, die gegenwärtig anrühlig geworden sind, so würde das doch nur eine gute Folge des Unternehmens sein; das Volk würde nicht bloß seinen alten Schatz wiederbekommen, sondern es würde ihn auch gesäubert und gereinigt besitzen.

Indem ich nun auf diese Weise die eigentliche Absicht, welche ich bei den Rosenmonaten hatte, darlegte, war mir ganz wohl bewußt, daß dieselbe vielen meiner Gegner an sich keineswegs widerwärtig war. Vielleicht erkennen manche die Absicht nicht bloß an, sondern können noch überdies behaupten, daß sie dieselbe schon längst gehegt und gepflegt hätten, nur in anderer Weise; und das wird nun eben der Tadel sein, der mich treffen soll, die Art und Weise, wie ich die alten Heiligen der Gegenwart wieder vorführe. Man fühlt den Rosenmonaten ein sehr verschiedenes historisches und kirchliches Urtheil ab. Nicht bloß einzelne Züge in den Lebensläufen der Heiligen, sondern die ganze Würdigung der alten Zeit ist eine andere als die gewohnte protestantische, und das kirchliche Urtheil sieht gleichfalls demjenigen nicht ähnlich, welches man in andern Büchern dieser Art findet. Andere Protestanten der neueren Zeit erzählen auch Heiligenleben, zum Theil dieselbigen Heiligengeschichten wie ich, aber kein Mensch nimmt daran Anstoß, weil in der gewohnten protestantischen Weise alles und jedes nach dem Vorgange der historischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts erzählt ist. Wenn etwas daran läge, könnte ich anschließend an die letzten Sätze fast alles dasjenige vorbringen, was man an meinem Buche getadelt hat. Ich will aber lieber meinen Sinn erklären und einem jeden von den theuern Brüdern es selber überlassen, meine These durch Vergleichung mit dem Urtheile anderer zur Antithese zu machen.

Ich leugne also gar nicht, daß mein historisches und kirchliches Urtheil sich vielfach von dem meiner Brüder unterscheidet; vielmehr gestehe ich es zu und bekenne, daß der Unterschied meinerseits ein völlig bewußter ist: ich billige nicht allewege das gewöhnliche historische und kirchliche Urtheil und theile es nicht, habe dabei auch die vollkommene Überzeugung, daß das gewöhnliche Urtheil keineswegs die notwendige Folge unserer Bekenntnisse ist, sondern daß es sehr häufig weniger das Gepräge der Wahrheit als das einer parteiischen und zum Theil fanatischen Auffassung derselben trägt. Ich verwahre mich dagegen, daß man etwa aus diesen meinen Worten entweder eine Verwerfung alles historischen Urtheils, oder eine hochmütige und übermütige Schätzung meines eigenen Urtheils demonstriere. Es ist nicht möglich auf einem Gebiete, auf dem es sich um die Beurteilung einer so großen Menge von Tatsachen und Personen handelt, einen so leuchtenden Kanon aufzustellen, daß er für alle einzelnen Fälle gleich für den ersten Blick gültig und durchschlagend wäre. Auf dem Gebiete des Lebens ist alles kasuistisch, und es fallen daher manchmal die ähnlich scheinendsten Dinge dennoch unter ein verschiedenes Urtheil. Ebendeshalb ist es vornherein leicht zuzugeben, wenn ich sage, daß das Verhältnis des reinen Gegensatzes und des Streites, in welchem ja unsere Väter gestanden sind und in welchem auch wir noch stehen, das Urtheil trüben kann und daß daher auch eine nachfolgende Zeit hie und da einmal anders urtheilen darf, ja muß als eine vorausgegangene, vielleicht bessere Zeit. Es muß daher auch nicht eine ungebührliche Kühnheit sein, wenn man das Urtheil vergangener Tage verläßt, obwohl man auch nicht leugnen kann, daß neuere Urtheile ebenso wohl irren können als frühere und daß sich daher derjenige, der es wagt, anders zu urtheilen als seine Brüder, möglicherweise zugleich durch Impietät gegen die Väter und gegen die Wahrheit veründigen kann. Ich finde es daher auch ganz in der Ordnung, wenn man es mit meinem historischen und kirchlichen Urtheil scharf nimmt; ich will es auch durchaus nicht anders, denn ich wünsche, daß der Wahrheit vor allen Dingen gedient werde, und habe in der That mit allem, was ich geschrieben habe, nichts anderes als das im Sinn gehabt. Nur kann ich mich meines Urtheils nicht begeben, solange ich mich nicht als überwunden erkennen kann; bis dahin aber scheint es noch gute Weile zu haben, weil man sich das Wahre, was in meiner Meinung liegt, noch zu wenig angeeignet hat, als daß man mit und ändern von meinesgleichen in unserem Vorgehen Maß und Ziel setzen könnte. Es gehört mehr dazu als der bloße Gegensatz und ein kräftiges Nein, wenn mein Urtheil im ganzen und im einzelnen fallen soll.

Um nun deutlicher zu werden, will ich einfach sagen, was ich an dem gewöhnlichen historischen und kirchlichen Urtheil auszusetzen habe.

An dem gewöhnlichen historischen Urtheil setze ich aus, daß Personen und Tatsachen so häufig im Parteisinn und Parteiinteresse aufgefaßt sind und dadurch die Geschichte eine ganz andere Gestalt gewinnt, als sie

nach den vorhandenen Quellen wirklich hat. Es ist überhaupt mit der Historie, der menschlichen Geschichtsschreibung, so eine Sache. Man legt auf Augen- und Ohrenzeugnis, auf Berichte der Gleichzeitigen, auf Akten und Dokumente einen so großen Wert und man muß ja wohl zugestehen, daß man immerhin für historische Dinge darauf sollte den größten Wert legen können. Dennoch aber, wie oft muß man über das Augen- und Ohrenzeugnis auch wohlwollender Menschen erstaunen; wie wenig verstehen oft die Zeitgenossen und Mitlebenden gerade dasjenige, was der Herr der Geschichte und der Geist der Zukunft unter ihnen bildet und vorbereitet; wie ungründlich und unwahr sind oft private Berichte und öffentliche Akten; wie wenig Verlaß gewährt oft die ganze Darstellung einer Begebenheit oder die Auffassung einer Persönlichkeit: wie viel Staub und Dunkel, wie wenig Licht und Wahrheit ist oft in dem geltenden Urteil des Tages: wie ganz anders wird dermaleins im Lichte der Ewigkeit, im ganzen, besonders aber im einzelnen der Weg Gottes in der Geschichte sich zeigen; wie werden wir enttäuscht werden, wenn uns jenseits die Sonne der Wahrheit aufgeht! Ich bin ein großer Freund geschichtlicher Studien und schätze sie neben dem Studium der Heiligen Schrift am höchsten. Ich weiß, wieviel gerade auf diesem Gebiete unser Zeitalter geleistet hat und täglich leistet, rühme es und freue mich darüber von Herzen; es ist mir aber auch klar, und zwar gerade auf dem Wege des Lesens und Studierens klar geworden, daß in der Geschichtsschreibung sich neben den Vorzügen auch die Mängel einer jeden Zeit und eines jeden Geschichtsschreibers am allermeisten zeigen und daß die Unvollkommenheit und die Sünde der Menschen den größten Einfluß auf die geschichtliche Auffassung gehabt haben und noch haben. Die pragmatische, gewissermaßen teleologische Darstellung der Geschichte und die historische Kunst, welche ich dennoch selbst unter den irdischen Dingen sehr hoch anschlage, geben dem jeweiligen religiösen, sittlichen, politischen Standpunkt eine so große Macht und Weitsicht, daß man vollkommen berechtigt ist, dem Leser historischer Schriften ein „Trau, schau, wem“ zuzurufen.

In der ersten Zeit unserer lutherischen Kirche war man von den Sünden der modernen Kritik allerdings fern. Wenn meine Gegner die Art und Weise kennen würden, wie damals Heiligengeschichten behandelt wurden, würden sie gewiß nicht sagen dürfen, daß ich aus der Väter Art geschlagen sei: Luther und die Seinen haben die Nachrichten früherer Zeiten im allgemeinen gläubiger angesehen und behandelt als ich, der ich ein Kind des 19. Jahrhunderts und darum auch ein Erbe und Teilhaber des gleichen kritischen Unglaubens bin. Doch das nur nebenbei, zurück zum Faden: ich wollte sagen, nicht der kritische Unglaube der gegenwärtigen Zeit sei bei den Protestanten der ersten Zeit zu finden; man findet ihn ebensowenig als die historische Kunst unserer Tage; dagegen aber findet man Leidenschaft genug, und wo die Leidenschaft nicht das Auge blendete, sah man dennoch oft nicht hell und klar, wenn es sich um historische Zustände

handelte, die von denen der Reformationszeit sehr verschieden waren und der Zeit ferner lagen, deren Tag gerade noch im Verlauf war. Wer sich davon überzeugen will, der vergleiche nur einmal die Darstellungen des Gnostizismus, wie sie von den ersten christlichen Jahrhunderten her, aus der reformatorischen und aus der jetzigen Zeit vorliegen. Dieselben Dinge werden durch die verschiedene Darstellung so verschieden, daß sie nicht mehr dieselben sind.

Was insonderheit die Geschichtsschreibung unserer Zeit anlangt, so ist sie bis zur Stunde noch vom Rationalismus durchzogen und bestimmt. Sie teilt ein und dasselbige Schicksal mit andern Wissenschaften, z. B. mit der Pädagogik, die ja auch noch unter dem gleichen Joche seufzt, ja der Theologie selber, deren Prinzipien- und Systemreiterei mit der Geistesplage des Rationalismus auf das innigste verwandt ist.

Mein Protest gegen den Rationalismus der Geschichtsschreibung hat allerdings für niemanden einen Wert, aber es gereicht mir dennoch vor Ihren Ohren, meine teuern Freunde, zum Vorteil, sagen zu können, daß er verhältnismäßig schon ziemlich alt ist, wenn ihn auch niemand als Gott und meine nächsten Freunde gehört haben: er geht bis in meine Studentenjahre zurück und ist also über 30 Jahre alt. Schon damals wurde mein Vertrauen zu der gewöhnlichen protestantischen Geschichtsschreibung erschüttert: ich hatte mir z. B. herausgenommen, zu untersuchen, wie die Darstellung der Person und des Werkes des sogenannten Apostels der Deutschen, Bonifatius, mit den Quellen stimmte, und wurde beim Studium entrüstet über die Reckheit einer so schwachen Zeit, wie die unsrige ist, gegenüber einem solchen Helden und solchen Taten. Seitdem traute ich der Subjektivität der Geschichtsschreiber nicht, und oft gerade dann am wenigsten, wenn sie das größte Vertrauen in Anspruch nahmen und die Genesis einer Geschichte vom Keim bis zur Frucht entwickelten; ich sah wohl, daß es dieser Kunst und Tugend der neuen Zeit wie jeder Tugend ging; denn die nächste Anwohnerin einer jeden Tugend ist die entgegengesetzte Schwachheit, in die sie überschlägt.

Sie wissen, verehrte Freunde, mit was für einem Hohne zuweilen ein Wort von mir aufgenommen wird, und Sie werden sich daher nicht wundern, wenn ich, wie durch eine weissagende Halluzination des Gehörs, die höhnende Stimme meiner Gegner vernehme: „Also sollen die Rosenmonate die richtige Geschichtsbetrachtung zeigen, und wenn die schwarze Maria am Jordan Wunder tut oder die Nachtgesichte Theodots, des Schenkwrts, erzählt werden, so werden die Historiker Deutschlands von dem Dettelsau her belehrt, wie man die Erzählungen des Altertums erzählen und auffassen müsse!“ Ich denke nicht nötig zu haben, auf solchen Hohn zu antworten. Es ist mir nicht eingefallen, die richtige Auffassung geschichtlicher Personen und Tatsachen in den Rosenmonaten an Beispielen zu zeigen oder meine Arbeit für nachahmenswert auszugeben. Ich wollte nur sagen, warum ich nicht der gewöhnlichen Geschichtsbetrachtung folgte, und bin zufrieden, wenn an die Stelle

meiner Verkehrtheit die rechte Betrachtungsweise tritt, die leidenschaftlose, nach allen Seiten hin gerechte und billige und wahre. Für den Vorteil, an meinem Teil dem Rationalismus in der Geschichtsbetrachtung gegenüber gestanden zu sein, lasse ich mir ganz gerne sagen, daß ich auf der rechten Seite das wahre Maß so wenig gefunden habe wie andere auf der linken.

Was insonderheit die Wunder anlangt, so werde ich die Wunder der nachapostolischen und späteren Zeit ebensowenig denen Christi oder auch nur seiner Apostel gleichsetzen wollen, als es mir gefällt, wenn Männer und Frauen der jetzigen Zeit, welche mit einem gewissen Maße der Gabe Kranke zu heilen betraut sind, ihre Heilungen denen Christi und seiner Apostel zur Seite stellen und von den Leidenden Glauben fordern wie der Heiland. Ebensowenig aber wird es mir einfallen, alles zu leugnen, was das Altertum ebenso einmütig erzählt, als die gegenwärtige Zeit einmütig bemißtraut. In meinen Augen ist nicht alles Wunderbare ein Wunder. Wenn Trajan durch Aufstellung seines Fußes heilte oder Könige von Frankreich die königliche Krankheit wegnehmen konnten, so lasse ich es ohne Bemerkung passieren, aber auch ohne hohe Verwunderung, geschweige, daß ich es für ein Wunder sollte gelten lassen. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe, so sehr es auch scheint. Es gibt eine natürliche Kraft des Menschen über die Kreatur und hie und da einmal auch eine Übermacht des Geistes über die Leiblichkeit, die man wahr und wunderbar nennen kann, ohne daß sie ein Wunder ist. Eine solche Kraft findet sich bei Heiden, warum denn nicht auch bei Christen, unter denen doch manche es bis zu einer solchen hohen Meisterschaft der Gewalt über sich selber gebracht haben und zu einer so großen und intensiven Spannung ihres gesamten inneren Lebens, daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn von ihnen irgendwie die Kreatur bewältigt wurde. Es wird kein Wunder sein, so wunderbar es sein wird, wenn demaleins der Mensch die anerschaffene Macht über die Welt wiederbekommen wird; ebensowenig ist es ein Wunder, wenn dieser Beruf und die in dem Menschen liegende verborgene Fähigkeit, der Kreatur Meister zu werden, hie und da einmal hervortritt und ein paar Strahlen von dem Lichte zeigt, in welchem sie demaleins wandeln wird. Mir ist es beim Lesen vieler wunderbaren Ereignisse im Leben alter und auch neuer Christen immer so gegangen, daß mich dünkte, ich müßte vieles unbefristet stehen lassen, ohne es deshalb ein Wunder zu nennen oder es in dem Sinne für wunderbar auszugeben wie die großen Taten Jesu. Ich glaube von Herzen, daß „der Herr Wunder tut alleine“, obwohl ich auch gestehe, daß ich weder in der Schrift noch sonst Grund finde, die Hand des Herrn gegenwärtig für verkürzt zu halten oder anzunehmen, daß der Brunnen seiner Wunder ganz und gar versiegt sei. Ich behalte mir daher vor, in den Geschichten der Alten manches mit Stillschweigen zu übergehen, was als Wunder erzählt wird, für manches eine Erklärung gelten zu lassen, einiges auch anzuerkennen als Zeugnis der göttlichen Mit-

hilfe für seine Knechte und Mägde, ohne es den göttlichen Wundern gleichzustellen, aber auch ohne andern zuzumuten, daß sie meines Urteils seien. Ich habe auch in den Rosenmonaten in diesem Sinne manche Erzählung des Altertums wiedergegeben, gestehe aber gerne zu, daß es weise und obendrein leicht gewesen wäre, durch einige passende Bemerkungen diejenige Deutung meiner Erzählungen zu verhüten, die ich hinterher erfahren mußte, ohne mich innerlich getroffen zu fühlen. Das ist ja ohnehin leicht zuzugeben, daß ich alle meine Absicht mit größerer Weisheit hätte verfolgen sollen und mit weniger Hoffnung auf diejenige Deutung meines Vortrags, welche ich mir wünschen konnte.

Lassen Sie mich nun auf die Differenz übergehen, welche sich zwischen mir und manchem meiner Freunde rücksichtlich des kirchlichen Urteils findet. — Um nun diese darzulegen, muß ich erst sagen, was ich unter kirchlichem Urteil verstehe. Kirchliches Urteil ist mir hier nichts anderes als: Urteil über die Zugehörigkeit zur Kirche, nämlich zu der unsichtbaren. Da fragt sich nämlich, wie soll ich mir das Verhältnis z. B. der in den Rosenmonaten vorgeführten Personen zu dem Haufen derer denken, die da selig werden? Muß ich mir denken, daß, um recht in das Mittelalter hineinzugreifen, eine Hildegard, Hedwig, Elisabeth, eine Adelheid, Mathildis, Ida von Boulogne u. dgl. unter diejenigen gehören, auf welche des Apostels Spruch paßt: „Alles ist euer?“ Darf ich hoffen, sie im Himmel bei dem Herrn zu finden? Oder was soll ich mit ihnen anfangen, wenn die Frage abgehandelt wird, wer zu der Kirche Gottes gehört? Selbst wenn die Lebenszeit solcher Christen, wie etwa der Theresia a Jesu, in die Jahrhunderte nach der Reformation fiel, also in die Jahrhunderte des hellen Gegensatzes zwischen der römischen Kirche und den verschiedenen protestantischen Kirchen, würde ich so schnell mit der Antwort nicht fertig werden wie mancher andere. Wieviel weniger werde ich leicht hin urteilen dürfen, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt, welche die Gnade der Reformationszeit, das helle Licht der Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Glauben gar nicht kannten, denen bei ihrem Bibelleseu rücksichtlich dieses Punktes die Augen durch die Ansicht ihrer Zeitgenossen und der vorangehenden Zeit getrübt waren, die in gar keinem bewußten, ja kaum in einem unbewußten Gegensatz gegen dieselben standen. Sie konnten ebensowenig Lutheranerinnen als Feinde des lutherischen Glaubens sein, weil es eine lutherische Kirche damals noch nicht gab; wohl aber sehe ich bei vielen unverkennbar, daß sie trotz der Klippen der eigenen Gerechtigkeit, von denen ihre Fahrt beirrt ward, dennoch die Gnade in Christo Jesu suchten, voll Glaubens, Liebe und Andacht an Jesu Christo hingen, mit uns Protestanten demselben Teufel und derselben Welt entsagten, denselben dreieinigen Gott anbeteten, denselben menschgewordenen und gekreuzigten Erlöser Jesus Christus für ihren einzigen Helfer erkannten, sein Leiden ein Paradies ihrer Freuden sein ließen und an den Gnadenmitteln hingen, soweit ihre Erkenntnis reichte. Wenn sie nun den Weg Gottes nach dem Lichte gingen, das sie hatten, ja wenn

das trübe Licht, das vergleichsweise trübere Licht, das ihnen leuchtete, ihnen dennoch durch ihre Klippen hindurch den Weg also zeigte, daß die Liebe zu Jesu ganz offenbar mehr als das Vertrauen auf ihre Werke und Kasteiungen hervortritt; soll ich ihnen den Rücken kehren, wie wenn sie nie gelebt hätten, sie ignorieren oder gar als Leute verwerfen, die mir böses Beispiel hinterlassen haben? Ich darf einen fremden Knecht und eine fremde Magd nicht richten, weil sie ihrem Herrn stehen und fallen: wie soll ich die richten, die doch zu meiner geistlichen Verwandtschaft in den früheren Zeiten offenbar gehörten, so daß ich sie fremde Knechte und Mägde kaum nennen darf? Es ist eine ganz andere Sache, wenn ich den Heilsweg beurteile, welchen sie ihren Lehrern nach betreten haben, wie die Mehrzahl aller Zeiten andern nachgeht. Wo habe ich denn ihren Weg gelobt, wann ihn gepriesen? Habe ich nicht vielmehr allenthalben vorausgesetzt, als unwiderlegliche Wahrheit angenommen, daß der Heilsweg, wie die lutherische Kirche ihn lehrt, wie auch ich ihn seit dreißig Jahren gelehrt habe und bis in den Tod lehren werde, der einzig richtige sei? Wenn ich aber eine Zeit vor mir habe, und Personen, die den Weg nun einmal nicht kannten und darum nicht gehen konnten, wenn es sich gar nicht darum handelt, welchen Weg ich gehen, sondern wie ich diese Personen beurteilen soll: muß ich sie dann verwerfen, weil sie bei aller Liebe zu Christo, dem gemeinschaftlichen Herrn, den einfachen Weg nicht kannten, der mir den Gang zur Ewigkeit so viel leichter macht? Wäre es nicht möglich, daß, ich will nun nicht einmal sagen alle, aber doch manche von den Personen, um die es sich handelt, gerechtfertigt waren, ohne die Lehre von der Rechtfertigung zu kennen? Muß man diese notwendig kennen, um gerechtfertigt zu sein? Kann man den Glauben, der da rechtfertigt, nicht dennoch haben, auch wenn die Seele von vielem und großem Irrtum umwoben wird? Antworte auf diese Fragen nein und wende dann dies Nein, ich sage nicht auf die römischen Katholiken dieser Zeit, sondern auf die Lutheraner an, die vor deinen Augen sterben, und siehe dann zu, was deine Verwechslung der Person mit der Lehre dir für ein Tränental eröffnen wird! Mir ist, wenn irgend etwas, das eine fest, daß ich allein aus Gnaden, allein durch Christi Blut und Wunden, allein aus Glauben, ohne alles Verdienst der Werke selig werden muß: darnach lehre ich Kinder und Alte, Gesunde und Kranke, Lebende und Sterbende, und wenn mir einer das leugnen wollte, so würde ich mich anders wehren, als wenn es die Frage gilt, ob die Lebensläufe heiliger Frauen Rosen- oder Dornenmonate zu nennen, zu loben oder zu tadeln seien. Dennoch, bei allem Fleiße in Lehr und Unterricht finde ich das protestantische Volk allerorten hart und stolz, ich sage nicht bloß auf seine Werke, sondern gar auf Sünden, und eine erfreuliche, gottlob immerhin nicht allzuseltene Ausnahme ist es mir, wenn ich meine Pfarckinder nur in einem gewissen Maße bußfertig, im, sei es auch schwächlichen Vertrauen auf Jesum, mit einigem Lichte über den Weg ihres Friedens sterben sehe. Gerade diese Lehre von der Recht-

fertigung ist, so leicht das Gleichnis vom Gericht gefaßt wird, an dem sie gewöhnlich vorgetragen wird, dennoch für die gläubige Erfassung keine leichte Lehre; das erfahren Pastoren, die wirklich Seelsorge üben, alle Tage. Gerade das aber hat eine doppelte Wirkung: einmal die, daß man anhält mit der Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden, dann aber auch die, daß man mild wird und sich mit wenigem genügen läßt, auch ein Senfkörnlein des Glaubens achtet, und auch für die noch hofft, die in der elenden Welt auch nur ein wenig Glauben retten. Wenn ich aber bei meinen Pfarrkindern so zu urteilen und zu hoffen ein Recht habe, bei denen alles so viel besser sein könnte, warum soll ich denn ein Gleiches nicht tun dürfen in Anbetracht der alten, um ihrer Liebe zu Christo willen berühmten Leute, denen kein Reformator Luther und kein 16. Jahrhundert zu Hilfe gegeben war? Wenn ich die Lehre der Römischen beurteile, so werde ich mit gleicher Schärfe verfahren wie meine Brüder; bei der Beurteilung der Personen aber urteile ich nicht wie einer, der das ganze Jahr bloß mit der Lehre zu tun hat, sondern wie ein alter Pfarrer, der so viele Jahre lang in der Kirche, dem Hospitale Christi auf Erden, dient und den nicht allein die Liebe Christi, sondern auch die Hoffnung auf das Gelingen des eigenen Amtes dazu treibt, sein säuberlich zu fahren und nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ich weiß, daß man heutzutage von dem Sage, daß eine Verwandtschaft unter den Christen sei, die nicht der gleichen Konfession angehören, eine Anwendung gegen Konfession und konfessionelle Entschiedenheit macht, die grundfalsch ist. Ich darf deshalb gegen die konfessionellen Unterschiede nicht gleichgiltig werden, weil es Einigungspunkte der verschiedenen Konfessionen gibt und weil so viele mit mir ihre Knie vor demselben Sohne Gottes beugen. Umgekehrt aber halte ich es auch für einen verkehrten Konfessionalismus, kraft der Unterscheidungslehren, mit denen Gott uns begnadigt hat, die unleugbare Wahrheit mit Füßen zu treten, daß zwischen den Christen eine Einigkeit bestehe, welche über die Konfessionsunterschiede hinausliegt, und daß daher allerdings auch die Verwandtschaft zu pflegen ist, die zwischen den Anbetern Jesu trotz der verschiedenen Konfessionen besteht. Es ist mir ganz gleichgiltig, ob hiebei einer sagt, ich hätte früher diese Saite selbst nicht angeschlagen. Ich halte es kaum für der Mühe wert, nur zu bemerken, daß ich allerdings längst, z. B. in den drei Büchern von der Kirche, die Saite angeschlagen, zu oftmaliger Wiederholung aber weniger Ursache hatte. Was liegt an mir? Ich gehöre nicht zu denen, die den Sieg erst dann für vollkommen halten, wenn sie auch noch einen persönlichen Trumpf auspielen können. Wie es auch sei, ich halte es doch in dieser Zeit für einen großen Fortschritt, wenn man bei konfessioneller Schärfe konfessionelle Ruhe besitzt und rücksichtlich anderer billiger und wahrhaftiger urteilen kann, als es jetzt und früher so häufig geschah und geschieht. Ich bekenne es daher frei heraus, daß ich neben und bei, ja kraft der konfessionellen Festigkeit und Zuversicht viele Christen, welche vor Luther, zur Zeit der selbsterwählten Wege der Heiligung und Gerechtigkeit

lebten, dennoch für Leute halte, die mit mir und meinen lutherischen Brüdern demaleins einen Himmel und dieselbige ewige Seligkeit besitzen werden. Ich könnte nicht selig werden, wenn ich ihre Wege ginge zu meiner Zeit und bei meinem Lichte; ob sie bei ihrem Lichte, ist eine ganz andere Frage.

Einer hat gesagt, er habe die Biographie der Prinzessin Helene v. Orleans gelesen, und die habe in seiner Wage die Schale mit den 60 Dettelsauer Krankengeschichten, wie er die Rosenmonate benennt, dermaßen in die Höhe geschleudert, daß die Heiligen miteinander — es lautet ganz possierrlich — zum offenen Fenster hinaus in den Fluß geschleudert worden seien, um noch einmal des Märtyrertodes zu sterben. So geht's eben; wenn mancher zum Wägen und Wiegen kommt, da fährt der Eindruck, den er von jemand hat, in die Schale hinein und drückt und schnell, daß dann Jünglein und Schale in den Tag hineinfährt, etwa wie es der Jugend geschieht, von der ein Prophet des jetzigen Geschlechtes mit Wahrheit sagt: „Die Jugend ist bald fertig mit dem Wort.“ Dem obigen Urteil (?), gegenüber sagt ein anderer, auch ein Rezensent: „Warum nicht gar! Das Leben der Frau Herzogin ist lieblich zu lesen, namentlich auch der lieblichen Hand wegen, die es beschrieben hat. Eine freundliche christliche Erscheinung, die wert war, festgehalten zu werden und glücklicherweise Schubert als Biographen gefunden hat. Aber Grundlegendes war an diesem Charakter nichts. Mit denen, die unter Schweiß und Blut die Kirche in die Welt hineingebaut haben, darf die Frau Herzogin sich nicht messen. Preist man sie so sehr, so muß man auch auf ihre Schwächen aufmerksam machen, z. B. daß sie, eine deutsche Fürstentochter, von Kindheit auf sehnüchsig nach Frankreich hinüberschaute, daß sie auch, nachdem das Gericht Gottes über das, was ihr Leben war, ergangen war, dieses Gericht im Grund gar nicht merkte. Obgleich sie sonst so zart und feinfühlerig war, ist sie dann doch gar nicht mustergerig. Aber freilich, nicht obgleich, sondern weil sie in solchen Schwächen gefangen lag und blieb, liebt sie die moderne fromme Welt.“ So weit ein Rezensentenwort gegen ein anderes. Meines Erachtens sollte man da gar nicht vergleichen. Ich finde Zeiten, Umstände und Personen allzu sehr verschieden. Wenn es aber ja geschehen soll, so denke ich, es werden sich in jedem Betracht Frauen wie Hedwig, Elisabeth, Mathildis, Adelheid, Hildegard usw. usw. wohl immerhin bei denjenigen, die einfach urteilen, nicht bloß Bewunderung ihrer Größe, sondern auch Achtung und Liebe zu erwerben wissen.

Was will man aber mit denen nur rechten, die zwischen Helene v. Orleans und den Heldinnen der Vorzeit ein solches Gericht richten? Wir haben noch ganz andere Urteile in Vergleich zu ziehen. In derselben Zeit, in welcher man die Kämpfer und die Kämpferinnen Jesu, wie wenn wirklich gar kein Unterschied bestünde, mit heidnischen Säkern vergleicht, hat man's erlebt, daß eifrige Lutheraner, und unter ihnen Diener des Wortes, dem Kultus des Genius huldigten und sich Mühe gaben, dem

Leben und den Werken der Dichter, welche die Götter Griechenlands und die Braut von Korinth gedichtet haben, eine christliche Seite abzugewinnen; sogar in Blättern wie die fliegenden des Rauhen Hauses konnte man diesem Zwecke wenigstens mitgewidmete Artikel lesen. Wenn der eine meiner Freunde oder Feinde die Helene v. Orleans, ein anderer die Argula von Stauffen, mit ihrem ganzen weiblich unschönen Leben zu Gewichten braucht, die sechzig Heiligen der Rosenmonate in die Höhe zu schnellen, so läßt sich das noch entschuldigen; was soll man dann aber sagen, wenn man mit solchen abgefallenen Leuten, wie unsere großen deutschen Dichter sind, eine Gemeinschaft des Geistes herzustellen sucht? Und was soll man dazu sagen, wenn die großen Künstler, die Schiller und Goethe dem Volke Gottes genießbar machen wollen, die alten vielen berühmten Christen der Vorzeit über Bord werfen zu müssen glauben? Solange man so in der Finsternis tappt, wird man wahrhaftig auch noch sagen dürfen, es sei an den Helden der christlichen Vorzeit noch etwas Gutes, von ihnen noch etwas zu lernen, an ihnen noch etwas zu rühmen. Ich kann vieles vertragen, ja ich freue mich einer Gerechtigkeit, die nach allen Seiten hin sich erweist; es ist mir ein Vergnügen, nicht bloß von Amalie Sieveking, sondern auch von Hanna Moore, Sara Martin und Elisabeth Fry zu lesen. Was keusch, was lieblich, was wohl- lautet, ist irgendwo eine Tugend, da will ich Gerechtigkeit widerfahren lassen; was irgendwie aus Christi Geist geflossen ist, bewußter oder unbewußtermaßen, das lasse ich mir nicht nehmen, da denke ich an das Wort „Alles ist euer“; aber eben deswegen lasse ich es mir auch nicht nehmen, meine Verwandtschaft mit den alten Heiligen zu bekennen, und mich auf den Himmel unter anderem auch deshalb zu freuen, weil ich sie dort finden werde. Die Gegner der Rosenmonate gestehen zu, daß in ihnen mit Worten nichts gegen die Lehre der Protestanten stehe, sondern daß sie an vielen Stellen ausdrücklich bekannt sei; aber das können sie nicht begreifen, wie man bei vollem konfessionellen Standpunkt dennoch mit Ehrerbietung von den alten Christen reden könne, wie man es wagen könne, sich an ihnen zu erbauen, wie man in ihre Gesellschaft gehen und sich unter ihnen heimatisch fühlen könne, ohne deswegen aufzuhören, ein Lutheraner zu sein. Ich aber kann das begreifen und übe es frei: ich kann meine Finger emporheben und schwören, daß man nur aus Gnaden selig werden könne, und beim tiefsten Bewußtsein des Gnadenbedürfnisses, mit Lippen, von denen alle Tage die Lehre von der Rechtfertigung trieft, dennoch den großen Heiland preisen, der, wie er die lutherische Kirche trotz ihrer Mängel und Fehler nicht wegwirft, so auch die alte Kirche und ihre Heiligen nicht völlig weggeworfen hat, sondern auch die Lämmer und Schafe zu sich gesammelt, die nicht wie wir im seligen Lichte der lutherischen Kirche wandeln. Ich meine auch, es sei einmal Zeit, daß sich das kirchliche Urtheil in Barmherzigkeit kläre, und man nicht ferner mehr vor lauter Eifer gegen die alten Aetgerichter und ihre Richtung selbst in ihre Sünde falle. Ich meine sagen zu dürfen, solange

sei das kirchliche Urteil nicht reif, solange es nicht konfessionelle Festigkeit mit gütiger Rücksicht und Barmherzigkeit vereint und solange es den Menschen die Macht und Freiheit nimmt, sich ohne Gefahr der Seelen der alten Zeit zu freuen. Es hat in der lutherischen Kirche allezeit Menschen gegeben, welche denselben Sinn gehabt haben, wenn sie auch nicht in jeder Einzelheit mit uns übereintreffen. Ich habe schon früher einmal deshalb an Philipp Nicolais Buch vom Reiche Gottes erinnert, ich tue es wieder und freue mich seiner und anderer. Ich kann mich in Heiden schicken und das natürlich Gute an ihnen bewundern. Ich freue mich am meisten der Glaubensgenossenschaft und der Kinder meines Volkes. Ich kann aber auch das Gute und Große an den Christen der alten Zeit finden und lasse mich nicht ihre dunkle Lehre, wohl aber ihre Andacht, ihren Glaubensmut, ihre brünstige Liebe, ihr aufopfernd christliches Leben nach bestem Wissen und Gewissen zur Nachfolge reizen.

Wenn ich nun auch nicht hoffen darf, mit dieser meiner Aussprache meine Gegner zu versöhnen, so kann man doch sehen, daß ich den Unterschied zwischen mir und ihnen in dem historischen und kirchlichen Urteil finde. Ich will aber auch noch ein drittes zugestehen: es ist zwischen uns ein Unterschied im ethischen Urteil. Ganz unbedingt unterschreibe ich wie meine Gegner den Satz, daß wir ohne alle Werke, allein im Glauben die hohe Gabe Gottes, die ewige Seligkeit, empfangen können. So habe ich geglaubt und gelehrt, so glaube und lehre ich, so werde ich mit des guten Geistes Hilfe glauben und lehren bis ans Ende. Wenn daher jemand auf Werke und eigne Bereitung, leibliche oder geistliche, also hält, daß sie zum ewigen Leben als nötig erfunden werden, so falle ich ihm gewiß nicht bei. Ich stehe ganz auf dem Standpunkt der lutherischen Symbole, wenn ich auch so wenig als ein anderer wahrhaftiger Mensch sagen kann, daß mir jedes historische Urteil oder jeder begründende Satz in dem dicken Konkordienbuche gefiele. Wenn nun aber auf Grund dessen die Ethiker der neuen Zeit ihre Systeme ausbauen, so muß ich ebensowenig ihnen wie den Dogmatikern, um lutherisch zu sein, in allen ihren Konsequenzen nachgehen. Es gibt menschliche Schlüsse, die eine Weile allgemein angenommen werden, bis ein Tag aufgeht, der die fallacia zeigt. Es ist mancher Schluß in der Folge der Zeit schon hingefallen, und wird noch mancher fallen. Wer wüßte es nicht, daß sich fast in allen kirchlichen Fragen der neuern Zeit ein verschiedenes Urteil hervorgehoben hat? Wie selten aber ist eine Frage zu Ende gekommen, wie oft die Verhandlung im Sand verlaufen, wie manchmal dennoch die Meinung aufrecht geblieben und sieghaft geworden, die man niederlegen wollte! Ich traue der Wissenschaft nicht, und zwar dann am wenigsten, wenn sie vom höchsten Pferde herunter redet und am Ende doch nicht aus Leben und Erfahrung heraus spricht. Gerade die Ethik aber ist dasjenige Gebiet der Wissenschaft, auf welchem dem christlichen Seelsorger die meisten Fragen entstehen, auf welchem er auch die meisten Fragen für andere zu lösen hat: was bieten ihm da die

wissenschaftlichen Bücher, namentlich der neuen Zeit? Seelsorge ohne Kasuistik ist eine Unmöglichkeit: alles Leben ist Kasus; kaum zwei Fälle, die ein Seelsorger in gleicher Weise beschreiben dürfte. Wie verlassen aber vom Räte aller ethischen Schriftsteller sind wir armen Gewissensräte des Volks so gar oft! Hätten wir nicht die alten lutherischen Kasuisten, die mancher Thor samt den jesuitischen über Bord geworfen hat, wir hätten gar keine Handleitung. Was gäbe es da zu Klagen, zu desiderieren! — Hieher gehört denn auch das Gebiet der christlichen Freiheit. Dies Gebiet hat zwei Provinzen, eine zur Rechten und eine zur Linken. Oder ist es nicht wahr? Kann unter der Menge der Dinge, die erst durch das inwendige Leben des Menschen recht oder unrecht werden, nicht Verschiedenes recht sein? Soll einer die Freiheit haben, dieser Welt zu brauchen, und nicht ebensowohl die Freiheit, sie nicht zu brauchen, je nachdem es in seinem Falle das rechte ist? Darf ich einseitig den einen loben, weil etwa mein wissenschaftlicher Verstand seinen Weg für richtiger erkennt, für angemessener dem christlichen Prinzipie? Darf ich mein abstraktes Denken in allen Fällen so ins Leben mengen, daß nicht Zeit noch Umstände mir Erlaubnis geben, dem Schlusse zu enttrinnen, den der Mann der Wissenschaft macht? Die alle Tage in den Fragen sind, alle Tage entscheiden sollen, die wissen wohl, wie wenig das angeht. Wer die Menschen retten will, der darf nicht einseitig dem Verstande folgen, der muß auf dem Gebiete der Freiheit den Weg zur Rechten wie den zur Linken frei und offen lassen. So macht es Christus, so seine Apostel. Man kann ehelich leben und nicht ehelich, Ehe und Jungfrauschaft sind völlig gleicher Würde, beide verdienen Lob und Preis je nach Umständen. Man kann fasten oder nicht fasten, seinen Leib betäuben oder nicht, ein Gelübde tun oder nicht, alles wie man will, alles ohne daß man gegen die Grundlehre der Rechtfertigung anzustoßen braucht. In allen diesen und ähnlichen Fällen lebt ein jeder seines eigenen Rechtes, niemand braucht ihn zu richten oder zu verdammen. Verboten ist nichts, als seine Seligkeit in diesen Dingen zu suchen; hält einer dies Verbot ein, so mag er tun, was er will. Man kann mir hierauf sagen: Freilich, aber wer weiß das nicht, und wer sagt anders? Darauf sage ich: Ich habe bei Gelegenheit der Rosenmonate und sonst so viel Gegenteiliges gehört, daß ich über die Verdrehung protestantischer Lehren oftmals erstaunt bin. Es hat sich mir deutlich gezeigt, daß man nur auf die eine Seite, auf die linke hin Freiheit gestatten wollte, aber nicht auf die rechte. Die Augsburgerische Konfession weist nach, daß die Apostel sich auf der rechten Seite bewegt haben, d. h. Gelübde getan, gefastet, teilweise auch im Zölibate gelebt, freiwillig ihre Freiheit beschränkt haben, aber ohne die Seligkeit darein zu setzen. Alte Protestanten, z. B. Porta in seinem Jungfrauen Spiegel, gehen denselbigen Weg des rechten Maßes. Jetzt aber gebraucht man nicht bloß die Freiheit fast immer auf die linke Seite hin, sondern man geht in Massa den allerdings unverbottenen Weg zur Linken, richtet die wenigen anderen, nennt das Gebiet zur Rechten am Ende selber ein Gebiet der

Knechtschaft, das zur Linken allein eine Freiheit und mißt alsdann dem allgemeinen Brauch auch das System an, wie ein Kleid. Es ist nicht meine Sache, deutlicher zu reden, ich habe weder Lust noch Zeit, mich auf Schriften, Personen und Einzelheiten einzulassen; ich rede, weil ich's in diesem Fall nicht lassen kann noch darf, fühle, daß ich Vorwürfe mache, halte es aber dennoch für das beste, den Vorwurf einer unpraktischen, für die Seelsorge nicht passenden Einseitigkeit der herrschenden ethischen Anschauung vom Gebiete der Freiheit zu machen. Ich bin selbst ein Kind des 19. Jahrhunderts, ich kann mich auf keine Entsagung, auf keine Kasteiung verlassen, weil ich mich niemals damit befaßt und allezeit dieser Welt mehr gebraucht habe, als ich's loben kann. Ich bin nie in der Versuchung gewesen, den Weg zur Rechten über das Maß zu erheben. Aber ich Christ und ich Seelsorger weiß, daß beide Wege schriftmäßig und für das Leben je nach Umständen frei gegeben sind; ich schäme mich nicht für die Freiheit zur Rechten und zur Linken zu eifern, weil ich's brauche. Ich errichte kein Kloster, ich lasse der Ehe und Ehelosigkeit wegen jedem seinen Willen, ich habe mich als Vorstand der hiesigen Diakonissenanstalt je und je geweigert, von den Diakonissen auch nur ein halbes Jahr oder ein Viertelsjahr oder vier Wochen als ausbedungene Zeit des jungfräulichen Dienstes zu fordern; keine ist auch nur eine Stunde aufgehalten, ihren Stand zu ändern, wenn sie will, obwohl dieser Grundsatz dem Diakonissenhause schon großen pekuniären Schaden gebracht hat. Wenn aber ein Haufen Diakonissen freiwillig, ohne mein Zutun, um des Berufes willen und des Reiches Gottes willen, ohne falsches Vertrauen auf ihr Tun, glücklich und fröhlich bei ihrer Wahl, im Stande der Jungfrauschaft lebten, — oder unsere hiesigen Missionare dasselbige könnten und wollten, so würde mir das, ich sage es unverhohlen, eine hohe Freude sein; ich würde daraus beweisen, daß also die protestantische Freiheit nicht weniger vermöchte als das Ordensgelübde der Römischen. Ich würde mit derselbigen Freude, die ich habe, wenn ich den ledigen Bräuten meiner Pfarrei den Ehrenkranz reiche, sterbenden Diakonissen die Krone eines glücklichen jungfräulichen Lebens aufsetzen und mich gar nicht irren lassen, wenn mich die Hunderte von Müttern darüber schälten, die der Tochter den ersten Strumpf, den sie stricken soll, dadurch angenehm machen wollen, daß er zur Ausstattung gehören soll und zum Heiratsgute und dem kleinen Mädchen in der Wiege schon drohen, es werde keinen Mann bekommen, wenn es so böse sei. Bitter, aber völlig wahr, wer weiß in Anbetracht wie vieler!

Man kann mir freilich sagen, es handele sich nicht darum, sondern um meine Darstellung der Abwege, welche so viele Frauen und Jungfrauen der alten Zeit gegangen seien, um meine Ehrerbietung, um den panegyrischen Ton, um die Begeisterung, welche ich offenbar für das Altertum hege. Ich aber sage, daß ich die Alten nicht wegen, sondern bei und trotz ihrer Abwege ehre; da ich ihre Abwege nicht gehe und ihre Personen dennoch hochachte, so mischt sich in meiner Darstellung ein durch Hoch-

achtung gemildertes Urtheil über ihre Fehler mit der Hervorhebung solcher Dinge, namentlich einer hohen sittlichen Kraft, welche die Menschen unserer Zeit nun einmal nicht besitzen. Gerade mein Bekenntnis zur lutherischen Wahrheit neben einer ehrerbietigen Darstellung von Lebensläufen, wie sie gegenwärtig kaum vorkommen können, hat man nicht zu begreifen vermocht, während ich doch beides aufs innigste in mir vereinige und wie in dem historischen und kirchlichen, so in dem ethischen Urtheil Wahrheit und Gerechtigkeit anstrebe. Ich habe mich dabei auch, wie schon gesagt, überzeugt, daß viele von den alten Asketen und Asketinnen bei aller Unklarheit der Begriffe doch nicht auf ihre Werke und Askesen vertrauten, sondern auf Christum den Herrn, und daß ihr Grund bei Ausübung ihrer strengen Selbstzucht sehr häufig kein anderer gewesen ist als derjenige, welchen unsere Symbole anerkennen, nämlich der pädagogische. Daher kommt es dann auch, daß ich die Pein und Kasteiung, die sie sich angedeihen ließen, nicht lobender, aber ruhiger als andere ansah und darstellte.

Ich weiß nicht, ob ich völlig recht habe, aber mir ist es so, als ob der heftigste Widerspruch gegen die Rosenmonate hauptsächlich von Seiten derer komme, welche die Ehe, die Herrlichkeit und Heiligkeit des ehelichen Lebens dadurch angetastet glauben. Allein meine Burg ist das 7. Kapitel im ersten Brief an die Korinther, welches nicht bloß den römischen, sondern auch den protestantischen Mißbräuchen und Übertreibungen in Sachen des sechsten Gebotes mit apostolischer Kraft widerstrebt. Wer dies Kapitel, seinen ursprünglichen Sinn, nicht die gewöhnliche einseitige Ausdeutung der Protestanten zu Grunde seines Urtheils legt, der wird sich auf meinen Standpunkt hingetrieben fühlen und am Ende auch begreifen, warum ich es übersehen konnte, der Enthaltung innerhalb der Ehe, wie sie z. B. bei Heinrich und Kunigunde vorkommen, kräftigere Bemerkungen anzuhängen. Meine Unzufriedenheit mit den Abweichungen unserer protestantischen Ansichten und Zustände in Betreff der Ehe hat mir vielleicht für den Augenblick, da ich schrieb, den Sinn und Willen genommen, die und jene Wahrheit anzufügen, die mir bei allem Mißbrauch, der heutzutage damit getrieben wird, dennoch so teuer ist wie andere.

Nach diesem allen, was die Sache weder erschöpft noch erschöpfen soll und was ebensowenig wie anderes, was ich geschrieben habe, der Mißdeutung entgehen wird, erlaube ich mir noch ein Wort beizusetzen. Es ist das Wort eines Unzufriedenen, — eines Unzufriedenen, der aber dennoch in Frieden und Liebe zu denen lebt, mit denen er unzufrieden ist, der alle Last und Noth des Lebens mit ihnen trägt. Wir leben alle in Massenkirchen, und das Leben unter den Massen, die nichts weniger als christlich sind, es jetzt noch weniger sind als früher, hat uns die Grenzen des kirchlichen, des ethischen und eben dadurch auch des historischen Urtheils verrückt. Ich halte es für nachweisbar, daß der schrecklich gemischte Zustand der Kirche uns nicht bloß das

Leben, sondern auch Sinn und Urteil verderbt hat. Die Rücksicht der brüderlichen Liebe, die uns von Gott auferlegt ist, ist bei uns zu einer Karikatur geworden, und die Theologie der Rücksichten hat uns vielfach den einfältigen Blick namentlich in die sittlichen Zustände unserer Kirche genommen. Was hilft es da, von einer allmählichen Durchdringung des ganzen Volkes mit christlichen Ideen, von einem Siege des Teiges über den Sauerteig zu reden und Hoffnungen zu fassen, welche durch alle gemachten Erfahrungen als hoffnungslos hingestellt werden. Wir werden niemals die Massen durchdringen, ja wir werden auch die einzelnen Seelen nicht in der Tiefe fassen können, wenn wir es nicht wagen, mit der Welt in der Kirche den Krieg aufrichtig zu führen und die Grenzen zwischen Welt und Kirche richtig herzustellen. Aus der Mischung der Kirche, in der wir leben, welche ja eine ganz andere ist als die in Christi Gleichnissen vorausgesagte, kommt jenes hohe Maß von Teilnahme an der Welt und ihren Freuden, an ihren Genüssen und an ihrem Treiben, welches uns und die Jugend aller Stände vergiftet. Weit entfernt, daß diese Zustände geschickt wären, eine Durchdringung des Volkes durch den Geist Christi darzustellen oder auch nur zuzulassen, zeigen sie vielmehr, wie sehr die Kirche von der Welt überwunden ist, und bringen jenes unglückliche Gefühl hervor, welches auch die meisten besseren Menschen zu haben pflegen, das nämlich, daß ihr Christentum keine Wahrheit sei. Was will man mit diesem Leben der weltförmigsten Art, das auch die Familien von Geistlichen und renommierten Christen führen? Soll das etwa der Beweis des rechten Glaubens sein? Was wird die nachfolgende Zeit der Kirche, wenn sie besser werden wird, davon urteilen? Wird man's vereinbar finden mit dem Glauben, der in den Wunden Jesu Christi gründet, wird man es für eine geringere Abweichung von der Wahrheit erkennen, für weniger selbsterwählt und weniger unrecht finden als die selbstgerechten Wege der Heiligen in den Rosenmonaten? Wird die allgemeine sittliche Laxheit, Launigkeit und Weltförmigkeit, auch in bessern Kreisen, das Christentum mehr empfehlen als die unevangelische gesetzliche Strenge des Mittelalters? Wer es glauben will, der glaube es. Ich aber sage: „Solange ihr das reinere Licht, welches ihr allerdings besitzet, nicht besser zu empfehlen wisset als durch die Verschmelzung eures Lebens mit dem der Welt, werdet ihr Ursache haben, gegen die Heiligen der alten Zeit ein bescheidenes Urteil euch anzueignen. Diese haben die Wahrheit nicht gekannt wie ihr; nehmt euch in acht, daß euch der Besitz nicht ein strengeres Gericht von dem unnahbaren Sitze bringe als jener alten Welt der Mangel der reinen Lehre.“

XVI.

Verweigerung der
Trauung eines Geschiedenen

Frühjahr—Herbst 1860

1.

Neuendettelsau, den 8. März 1860.

Königliches Dekanat Windsbach!

Exp. Nr. 155.

Er off.

Das Kgl. Pfarramt
Neuendettelsau.

Betreff:

Trauung des geschiedenen Büttnermeisters
N. W. B. dahier.

Es ist dem gehorsamst Unterzeichneten leid, das Königliche Dekanat mit dem nachfolgenden Schreiben behelligen zu müssen; allein er kann es nicht wenden, ist selber von der Sache beschwert, die er zu berichten hat und bittet daher um Geduld.

Gestern vormittags produzierte der hiesige Büttnermeister N. W. B. seinen Proklamationschein, d. d. Heilsbronn, den 7. März 1860, nach welchem ihm, einem geschiedenen Ehemanne, die Wiederverehelichung mit E. B. K. von Neusatz, Pfarrei Buch am Wald, gestattet war.

Die Proklamation wurde sofort in das Ablündigungsbuch der Pfarrkirche eingetragen und wird vom nächsten Sonntag an vorgenommen werden. Allein der gehorsamst Unterzeichnete sieht sich außer Stand und Möglichkeit, die Kopulation vorzunehmen, und zeigt dies hiemit rechtzeitig an, damit für den Büttnermeister B., der nach den bestehenden Landesgesetzen einen gerechten Anspruch hat, kopuliert zu werden, durch das Königliche Kirchenregiment anderweitige Sorge getragen werden könne.

N. W. B. ist am 2. Junius 1824 dahier geboren, also noch nicht 36 Jahre alt. Nach einer sehr leichtsinnig hingebachten Jugend verheiratete er sich am 19. März 1848, also in seinem 24. Jahre, mit A. M. K. von Windsbach, die damals bereits in ihrem 31. Jahre stand und nach jedermanns Urtheil für den frischen und dazu sehr sinnlichen Jüngling nicht paßte.

Schon vor der Trauung wurde die Arme von dem Bräutigam behandelt, wie es nicht hätte sein sollen. B. bekannte bald ohne weiteres, daß es ihm nur um ihr Geld zu thun gewesen sei, denn sie hatte ungefähr 800 fl., er aber war sehr arm. Es dauerte auch nicht lange, so wurde auf Scheidung geklagt, und bereits am 16. März 1849, also gerade 1 Jahr nach der Kopulation, hatte der Unterzeichnete im Königlichen Landgerichte Heilsbronn den ersten Sühneversuch zu halten.

B. hatte auf Scheidung wegen gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung geklagt. Da jedoch die Frau keine Abneigung hatte und auf mein Befragen das bekannte und zu Protokoll gab, so konnte daraufhin keine Scheidung erfolgen. Damit war jedoch der Handel nicht zu Ende, sondern der Kampf wurde fortgesetzt und endlich nach 11 Jahren, nach Anzeige des Königlichen Landgerichts Heilsbronn vom 5./25. Nov. 1859 durch Erkenntnis des Königlichen Appellationsgerichts von Oberfranken als protestantischen Ehegerichts I. Instanz vom 20. August curr., die Scheidung wegen bösslicher Verlassung ausgesprochen, die Frau für den allein schuldigen Teil erklärt, beiden aber die Wiederverehelichung gestattet, der Frau jedoch erst nach 9 Monaten.

Auf Grund dieses Erkenntnisses ist dem B. ganz folgerichtig die Wiederverehelichung gestattet worden, gegen welche die hiesige Gemeindeverwaltung samt Armenpfluggesellschaftsrat (incl. des Vorstandes des letzteren) von ihrem Standpunkte aus keine Einrede erheben konnte, so daß also am 7. März d. Js. die Proklamations- und Traulizenz vom Königlichen Landgerichte Heilsbronn ausgestellt wurde.

Nach den weltlichen Gesetzen kann sich also B. wieder verheiraten; ich meinerseits hielte es auch für besser, daß er wieder heirate, da er obnehin mit einer dritten Weibsperson während der langen Zeit der Ehescheidungsklage zwei außereheliche Kinder erzeugt hat; allein diese neue Ehe im Namen des Dreieinigen einzusegnen, die Trauung zu vollziehen, vermag der Unterzeichnete nicht, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Eine Scheidung wegen bösslicher Verlassung kann ein Diener Christi nur in dem vom Apostel selber 1. Kor. 7 bezeichneten Falle anerkennen, d. h. in einem Falle, welcher mit dem des Büttnermeisters B. nicht die mindeste Ähnlichkeit hat. Der Unterzeichnete weiß wohl, was man von juristischer Seite für den Scheidungsgrund wegen bösslicher Verlassung gesagt hat, und gesteht gerne zu, daß es Fälle geben kann, in denen man wünschen möchte, mit der juristischen Anschauung sich zufrieden geben zu können; allein es ist eine andere Frage, was man von dem pur menschlichen und was man von dem christlichen und kirchlichen Standpunkte zu urteilen und zu tun hat, und ich bekenne mich daher hiemit als Christ und Pfarrer unfähig, Personen zur zweiten Ehe einzusegnen, die wegen bösslicher Verlassung geschieden sind.

2. Das Ehegericht hat alle Schuld dem Weibe zugesprochen, und nach den Akten wird das auch ohne Zweifel ganz richtig sein; allein so wenig ich die geschiedene Ehefrau des B. von Schuld freisprechen möchte, so ist doch der Hergang, den ich selbst durchlebte, von der Art, daß meine persönliche Überzeugung und vielleicht die Überzeugung der ganzen Gemeinde Neuendettelsau in solchem Maße eine andere ist, daß sie es in diesem Falle wagen muß, auch gegenüber einem richterlichen Erkenntnis sich aufrecht zu erhalten und auf die amtliche Handlungsweise des Pfarrers bei der B.'schen Wiederverehelichung einzuwirken.

Es ist wahr, daß A. M. B. nicht hier bei ihrem Manne, sondern bei den Ibrigen in Windsbach, eine Stunde von hier, ihre letzten Jahre zubrachte, und das ist ja die „Verlassung“, von welcher die Rede ist. Allein, es ist auch wahr, daß B. sie so behandelt hat, daß sie kaum bei ihm bleiben konnte. Ich habe sie einmal in der ersten Zeit der Scheidungsklage auf ihr Bitten persönlich zu ihm zurückgeführt, da sie wegen Schlägen mit dem Hammer usw. von ihm geflohen war; ich war aber auch eben dabei Zeuge eines abscheulichen Austritts und bin kaum selbst, ohne Tätlichkeit zu erfahren, aus dem Hause gekommen, dessen Türe mir der rohe Mensch, den ich überdies selbst unterrichtet und konfirmiert hatte, damals gewiesen hat. Bei einem Manne wie B. hätte in gleichem Falle auch ein anderes Weib nicht bleiben können. Er wußte es anzustellen, daß ihm das Weib vom Hause blieb, und ist sich in seinem Benehmen gegen sie allezeit treu geblieben.

Würde ich ihn nun trauen, so würde mein Verhalten den schlimmsten Eindruck auf die Gemeinde machen und bei den obwaltenden Umständen von der Gemeinde, jedenfalls aber von deren besserem Teil, gar nicht begriffen werden, da ihn gewiß kein Mensch für unschuldig hält, sondern im Gegentheil für den eigentlichen schuldigen Teil.

Ich weiß, daß dieser Weigerungsgrund ohne den ersten keinen Halt hätte; aber in Verbindung mit dem ersten hat er Kraft, zumal es meine Pflicht ist, allewege so zu handeln, daß meine Gemeinde nicht bloß zwischen meinem Verhalten und dem göttlichen Worte, sondern auch zwischen ihm und der von demselben geforderten Führung der Seelen keinen Widerspruch erkenne.

3. Wollte man annehmen, daß dem B. die Wiederverehelichung zu gestatten sei, was doch von dem Standpunkte des göttlichen Wortes nicht zugegeben werden kann, so müßte er die Frauensperson ehelichen, von der er indessen zwei Kinder erzeugt hat, die ihm auch keinen Grund gab, von ihr abzulassen. Hätte er Grund gehabt, so würde er es im Gespräch mit dem Unterzeichneten geäußert haben. Er müßte es tun kraft des Wortes Gottes 2. Mose 22, 16:

Wenn jemand eine Jungfrau beredet, die noch nicht vertraut ist, und beschläßt sie, der soll ihr geben ihre Morgengabe und sie zum Weibe haben.

Die Gemeinde Neuendettelsau kennt diesen Spruch; mein seelsorgerisches Handeln wurde in vielen Fällen nach demselben geregelt; in dem B.'schen Falle findet er desto mehr Anwendung, weil die zu Fall gebrachte, welche B. nun sitzen läßt, keine Eltern mehr hat, also auch keinen Vater, der nach Vers 17 desselbigen Kapitels gegen die Verhehlichung hätte einen Einspruch machen können.

B. hat vor dem Pfarramte mit der ihm eigenen Leichtfertigkeit erklärt, er könne sich mit dieser nicht verhehlichen, weil er Geld brauche. Die K. bringt ihm nämlich nach den Akten 250 fl. zu, in Wahrheit soll es nicht einmal so viel sein.

Schon dieser Grund Nr. 3 würde dem gehorsamst Unterzeichneten es sehr erschweren und fast unmöglich machen, dem B. zu seiner neuen Ehe die Hand aufzulegen.

Landpfarrer wissen es am besten, wie sehr das Volk durch Nichtbeachtung der angeführten Bibelstelle, die man weder zeremonial- noch polizeigefällig nennen kann, demoralisirt wird. Kann der Staat auch Grundsätze wie die 2. Mose 22, 16 unter den gegenwärtigen Umständen sich nicht aneignen, so darf sich doch die Kirche von dem Worte ihres Gottes nicht entbinden.

Die Weigerungsgründe Nr. 1 und 3 haben für den Unterzeichneten an und für sich selber eine große Stärke. Sie gewinnen aber samt dem Nr. 2 unter den gegebenen Verhältnissen noch weit größeren Nachdruck.

B. ist nämlich ein Mensch, der seit vielen Jahren nicht mehr zur Kirche und Gottes Tisch geht, weil er früherhin seiner Liederlichkeit wegen, insonderheit seiner Völlerei wegen, von dem Unterzeichneten öfters ermahnt wurde. Der letzten Ermahnung seines Wandels halber entzog er sich dadurch, daß er sich entfernte. Er ist ein ganz gewöhnlicher Sakramentsverächter, der von seinem Leben ebensowenig Hehl macht, als er sich bessert, der auch frank und frech vor seinem Pfarrer sagen kann, daß ihm am Christentum nichts liege. Er erklärte gestern bei Übergabe seiner Traulizenz ungeniert:

1. daß ihm an der Trauung gar nichts liege, seine Ehe werde nicht bei dem Versprechen vor dem Altare angefangen, sondern sei angefangen (er wollte ganz offenbar sagen: vollzogen) worden, wie er sich mit seiner Braut persönlich versprochen habe; wenn er nur ungehindert mit ihr leben könne, sei es ihm gleich, ob er eingesegnet werden könne oder nicht.

2. Er erklärte ferner, ich würde gewiß noch sehen, daß er von der christlichen Kirche austrete. Als ich ihn fragte, ob ihm am Christentum gar nichts liege, führte er lauter Reden, die nach seiner Absicht nichts anders sagen sollten, als daß ihm nichts dran liege. Als ich ihn fragte, zu welcher Religion er denn übertreten wolle, ob etwa zu der jüdischen, warf er es keineswegs weg, ließ die Möglichkeit offen, schien aber dabei doch mehr an die Kongeaner u. dgl. zu denken. Er führte dies Gespräch und ein vor demselben vorangehendes nicht etwa in der Aufregung, ist auch nicht durch irgendein Wort zu ungezogenen Reden provoziert worden; er sprach über die ganze Sache mit geringschätzendem Leichtsinne, zum Teil mit lachendem Munde. Als ich ihm sagte, seine Reden klangen wie lauter Abschiedsreden, ließ er's gelten. Ob er nun gleich ein so leichtsinniger Mensch ist, daß ich ihn fähig halte, zu irgendeinem Zweck auch die entgegengesetzten Reden zu führen, wie er sich denn in einem vorausgehenden Gespräche zum Behuf seines Zweckes dahin ausgesprochen hatte: „wenn ich es haben wolle, gehe er auch wieder zu Beicht

und Abendmahl“, so ist doch seine von allen erkannte Grundstimmung die des Leichtsinns, und er wendet die ihm verliehenen Verstandesgaben nur dazu an, seine Zwecke auf die eine oder andere Weise zu erreichen; es scheint ihm am Heile seiner armen Seele gar nichts zu liegen. Darüber werden alle christlichen Leute in der Gemeinde einig sein. Es ist daher dieser Fall ein eklatanter. Solche Dinge, wie neulich der Beichtstuhl, dessen Aufstellung und Wegschaffung, sind Kleinigkeiten, die auf die Gemüther der Gemeinde keinen Einfluß haben. Jetzt aber handelt es sich um einen für die Gemeinde höchst wichtigen Fall, und ohne Zweifel werden viele in der Gemeinde gespannt sein, die Entwicklung zu sehen, und je nachdem sie ausfällt, wird Sinn und Lust für das göttliche Wort gestärkt oder geschwächt werden. Daher hat der Unterzeichnete alle Treue zu leisten.

Man würde es leicht dahin bringen können, daß sich B. mit einem Dimissoriale anderwärts trauen ließe; allein der Unterzeichnete würde in einem solchen Falle nie ein Dimissoriale ausstellen. Es würde ihm auch in diesem Falle gar nichts helfen, da er ja doch den B. und seine Frau zu Beichtkindern hätte und bei einem jeden Versuche zu einer Meldung zum hl. Abendmahle immer wieder in den Fall käme, das hl. Abendmahl bis zu eintretender wirklicher Buße zu verweigern, und dadurch in den vollen Kampf gegen einen unchristlichen Mann zu geben.

Der gehorsamst Unterzeichnete hat dem B. versprochen, alles dazu beizutragen, daß er nicht aufgehalten werde.

Dies geschieht durch die schnelle Berichterstattung, die hiemit erfolgt ist.

Es ist dem gehorsamst Unterzeichneten bekannt, wie in ähnlichen Fällen durch eine Suspension des treffenden Pfarrers das Gesetz mit dem amtlichen Gewissen der Diener Gottes in Einklang zu bringen versucht wurde. Da er aber nach seiner Überzeugung wegen dem göttlichen Worte und den amtlichen Pflichten geleisteter Treue nicht suspendiert werden kann, und er deshalb nur dagegen (vielleicht unnütz) protestieren mußte, so bittet er, mit Umgehung der Suspension, lieber einen anderen, wenn auch strengeren Weg einzuschlagen, da es ja dem Königlichen Dekanate bekannt ist, wie schwer er schon längst an seinem Amte trägt.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung verharret

des Königlichen Dekanats

gehorsamstes

Pfarramt Neuendettelsau

Löbe, Pfr.

2.

Neuendettelsau, den 6. Mai 1860.

Königliches Dekanat Windsbach!

Das K. Pfarramt Neuendettelsau.

Betreff:

Trauung des geschiedenen A. W. B.,
Büttnermeisters von Neuendettelsau.

Der gehorsamst Unterzeichnete hat die mitgeteilte Oberkonsistorial-Entschließung und Weisung d. d. 12. April 1860 samt Beischreiben des Kgl. Konsistoriums Ansbach d. d. 18. April 1860 und dekanatlicher Aufforderung zu weiterer Erklärung d. d. 25. April 1860, in Betreff des geschiedenen Büttnermeisters A. W. B. zu Neuendettelsau, richtig empfangen. Er würde auch seine Erklärung auf der Stelle gegeben haben, wenn ihn nicht einerseits viele Geschäfte, andererseits der Gedanke, daß in einer wichtigen Sache einige Langsamkeit geziemender sein dürfte, abgehalten hätten. Nunmehr aber, nach dazwischenliegender Frist von einigen Tagen, erlaubt er sich, die nachfolgende Erklärung in die Hände des Königlichen Dekanats unter Zurückgabe der Reskripte niederzulegen.

Der gehorsamst Unterzeichnete erkennt vor allem dankbar den wohlwollenden Ton, welcher in dem hohen Oberkonsistorial-Reskripte herrscht, welcher ihm auch in der That eine kräftige Aufforderung wurde, den vorliegenden Fall nochmals in gründliche Erwägung zu ziehen. Er kann jedoch nicht verhehlen, daß die von der höchsten Kirchenbehörde des Landes gegebene Belehrung, sowie die gütigst dargelegten Gründe keine Änderung in seiner Überzeugung und seinem Entschlusse, den Büttnermeister B. nicht zu trauen, hervorgebracht haben. Die Überzeugung, welche er hat, ist alt.

Schon im Jahre 1837, da er wegen verweigerter Trauung eines Geschiedenen von der Verweisung der Pfarrei Merkendorf entlassen wurde, hatte er Veranlassung genug, sich mit den bestehenden Ehegesetzen und dem Zusammenhang derselben mit den lutherischen Kirchenordnungen genauer bekanntzumachen. Als er in demselbigen Jahre zum Pfarrer von Neuendettelsau ernannt wurde und die gewöhnliche Instruktion der Pfarrer erhielt, erschrak er über die in derselben ausgesprochenen Forderung, sich auf alle vorhandenen und nachkommenden Verordnungen des Staates in Betreff der Ehe verpflichten zu lassen. Er tat jenes Mal auch mancherlei Schritte, um sich der ihm zugesprochenen Pfarrei gleich vornherein wieder zu entledigen. Als ihn aber seine Lehrer und Freunde beschwichtigten, gab er ihrer Ansicht ohne eigne Überzeugung nach, ließ sich installieren, protestierte aber bei der Installation feierlichst gegen jeden Gehorsam, welcher sich mit der Treue gegen das göttliche Wort nicht vereinigen ließe, war auch keiner andern Meinung, als daß der Beamte die Pro-

testation mit in das Protokoll aufnehmen würde, beruhigte sich aber, als ihm hernach das Protokoll zur Unterschrift vorgelegt wurde, ohne etwas von der Protestation zu enthalten. Er hoffte, nicht in den Fall zu kommen, den vorhandenen Gegensatz zwischen Gottes Wort und den Ehegesetzen ins Leben führen zu müssen.

Zweiundzwanzig Jahre wurde auch seine Hoffnung erfüllt; im dreiundzwanzigsten aber nötigt ihn die B.'sche Scheidung und Trauung dennoch, auch tatsächlich zu vertreten, was er je und je geglaubt hat.

Es war ihm schon 1837 ganz klar, daß die Ausdehnung, welche lutherische Juristen, Theologen und Kirchenordnungen dem ganz singulären Falle 1. Kor. 7 gegeben haben, dem Worte des Herrn Matth. 19, 9 widerspricht und daß es daher beides, die Pflicht gegen den Herrn und die lutherische Kirche, verlangt, in diesem Stücke einen anderen Weg zu gehen.

Man kann allerdings sagen, daß meine Überzeugung von staatskirchlichem und bloß konservativem Standpunkte aus eine subjektive genannt werden müsse; wenn ich aber vom Standpunkte eines einfachen Dieners Jesu urteile, dann kehrt sich mir die Sache um, und was subjektiv erscheint, wird objektiv durch Gottes Wort. — Es ist das einer von jenen Fällen, in denen man es heutzutage wagen muß, Gottes Wort menschlichen Deutungen vorzuziehen. Unsere Väter, denen wir nachfolgen, waren oft in ganz gleichem Fall.

Übrigens hofft der gehorsamst Unterzeichnete mit seiner Überzeugung keineswegs allein zu stehen. Er fand erst in den letzten Tagen unter den buchhändlerischen Novitäten die „Gedanken eines Nicht-Theologen über einige wichtige Eherechtsfragen mit Rücksicht auf das Königreich Sachsen“, bei Justus Naumann gedruckt, und in denselben S. 21 bis 29 seine eigene Überzeugung rücksichtlich der böslischen Verlassung ausgesprochen.

Was den B.'schen Fall insonderheit betrifft, so dürfte er wohl alles in sich vereinigen, was akzidentell die Festhaltung meiner ausgesprochenen Überzeugung im besonderen Falle erleichtern kann.

B. ist wegen böslischer Verlassung geschieden, und zwar als der unschuldige Teil. Ohne Zweifel hat man eine richterliche Entscheidung zu achten; ohne Zweifel wird auch diese Entscheidung den Akten entsprechen. Der Richter ist nach den bestehenden Gesetzen wohl außer aller Schuld. Wie kann er anders entscheiden, als er darf und weiß?

Man wird aber auch nicht leugnen können, daß es Fälle gibt, in welchen eine richterliche Entscheidung bei aller formalen Gerechtigkeit dennoch so klaffend der nackten Wirklichkeit gegenübersteht, daß man sich bei aller Ehrerbietung gegen die richterliche Behörde gezwungen sieht, ein anderes Urtheil selbst für das Handeln festzuhalten. Ein solcher Fall ist der B.'sche.

Vielleicht wird sich selten in irgendeiner Sache das Urtheil der verschiedensten Menschen in dem Maße, wie hier, begegnen. Man kann

geradezu sagen, daß der B.'sche Fall unter vielen möglichen den Platz der äußersten Linken im Verhältniß zu der apostolischen Stelle 1. Kor. 7 einnimmt. Er ist recht gemacht, ein Warnungszeichen für alle diejenigen zu sein, die es wagen, Stellen des göttlichen Wortes nach pur menschlichen Analogien auszudeuten. B. hatte ja auf Ehescheidung geklagt, schon ehe er einen Schein von bösslicher Verlassung aufbringen konnte. Hätte sich seine Frau bereitfinden lassen, den Grund der gegenseitigen unüberwindlichen Abneigung gelten zu lassen, so wäre ihm auch dieser gut genug gewesen. Da seine Frau die umgekehrte Erklärung gab, so griff er zu einem anderen Grunde, so wie er es auch versuchte, den Grund der *πορνεύει* geltend zu machen; er wollte eben um alles geschieden sein.

Wenn nun der Grund der bösslichen Verlassung nach der Heiligen Schrift unzulässig ist, in dem Falle aber, bei aller Achtung vor der richterlichen, aktenmäßigen Entscheidung, auf die Sachlage kaum angewendet werden kann, so wird dem Pfarrer, der zur Trauung angewiesen ist, der Gehorsam auch noch durch andere Vorgänge erschwert.

Man muß doch annehmen, daß eine Ehe wenigstens so lange besteht, bis das Scheidungs-Erkenntnis erfolgt. Da nun B. bei obschwebendem Scheidungsprozeß, also bei noch während der Ehe, mit einem anderen Weibe zwei Kinder erzeugte, so kann man ihn doch für nichts anderes nehmen als für einen Ehebrecher, und sein Ehebruch tritt um so klaffender ins Gesicht, als er nun nach erfolgter Scheidung wegen bösslicher Verlassung seiner Ehefrau nicht einmal das Weib zu nehmen begehrt, mit dem er Kinder erzeugt und seine Ehe gebrochen hat, sondern ein drittes und mit diesem im Namen des Dreieinigen Gottes eingesegnet zu werden verlangt. Die weltlichen Gerichte konnten und wollten nach den bestehenden Gesetzen dem B. die Verehelichung mit dem dritten Weibe nicht verweigern. Der Unterzeichnete hat auch selbst als Vorstand der Armenpflege seine Einwilligung zur Verehelichung geben können. Allein der Segen des Dreieinigen, wer sollte das hier nicht fühlen, kann eben bei dem klaffenden Gegensatz der weltlichen Ehegesetze gegen das Wort Gottes in manchem Fall doch nicht gegeben werden, ohne bloß zu einer juristischen Formalität heruntergewürdigt zu werden, und ich gestehe für den B.'schen Fall insonderheit, daß ich es vor dem Richter der Welt in keiner Weise zu verantworten wüßte, wenn ich in seinem Namen ein solches Ehebündnis segnete, ein Ehebündnis, welches von der Trauung abgesehen, vielleicht dem B. selbst schon so gleichgiltig geworden ist wie sein erstes.

Ich will hiemit gar nicht besonders hervorheben, daß B.'s Stellung zur christlichen Kirche eine solche ist, daß er längst exkommuniziert sein müßte, wenn es bei uns einen Prozeß des Bannes gäbe, — eine solche, bei welcher er für sich selbst alle Konsequenzen gezogen hat, die aus dem Banne folgen, da er nicht bloß seit langen Jahren sich aller Seelsorge und allem Gottesdienste sowie dem Sakramente entzieht, sondern auch im hellen, erklärten Unglauben und Gegensatz gegen das Christen-

tum steht. Es ist wahr, er sucht die kirchliche Trauung, er begehrt sie auf Grund der Gesetze, — wie vielfach erzählt wird, unter Androhung von Gewalttat und Mord gegen seinen Pfarrer; aber es liegt ihm an ihr bloß deshalb, weil seine Ehe durch die Trauung erst rechtlich gültig wird. Sie ist ihm nichts als Form. Soll ich Diener Jesu Christi diesen Menschen trauen, gegen dessen Trauung das göttliche Wort, die ganze Sachlage und sein eigenes Verhältnis gegen die Kirche Protest erhebt? Soll ich die arme Gemeinde, der ich vorstehe, die sich ohnehin bei den Verhältnissen, in welchen sie lebt, so selten zu einer klaren Ansicht der Dinge erheben kann, in einem Falle, rücksichtlich dessen sie klar und einig ist, ärgern und auch selbst mein Möglichstes beitragen, daß sie irre und verwirrt wird?

Das Königliche Oberkonsistorium weist mich an, zu trauen, auch wenn es mir schwer würde. Schwer wird mir aber nichts, wenn ich kann und darf. Ich habe den kirchlichen Behörden allezeit ganz einfach und ohne Beschwerde Gehorsam geleistet. Aber für unmöglich halte ich es, in diesem Falle zu gehorchen. Ich will viel lieber meine ganze kirchliche Stellung aufgeben und verlieren, als tun, wodurch ich glauben müßte, mein Gewissen unheilbar zu verletzen.

Ich bitte daher das Königliche Dekanat um Beschleunigung der Sache, damit B. irgendwie zur Ruhe komme.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung verharret
 des Königlichen Dekanats
 gehorsamstes
 Pfarramt Neuendettelsau
 Löhe, Pfr.

3.

Neuendettelsau, am 21. Juni 1860.

Königliches protestantisches Konsistorium!

Untertänig gehorsamste Erklärung des
Unterzeichneten in Betreff der ihm
wiederholt aufgetragenen Trauung des
geschiedenen Büttners B. dahier.

Es wird dem Königl. Konsistorium gewiß nicht befremdlich sein, wenn ich, nach empfangener Weisung d. d. Ansbach 11. d. M., mich in nebigem Betreff einfach auf meine beiden früheren Erklärungen beziehe. Ich habe jede von beiden schon für die letzte gehalten. Es hat sich auch keine Veränderung weder in noch außer mir ergeben, welche eine verschiedene Erklärung veranlassen könnte.

Bei der nun folgenden Suspension, gegen welche mein Protest doch keinerlei Beachtung finden würde, möchte ich nur eines bitten, nämlich besonders zu erwähnen, ob sich dieselbe auch auf die neugestatteten Abendmahls-gottesdienste des Diakonissenhauses und überhaupt dessen beichtväterliche und sakramentale Vergebung ausdehnen solle.

Mit schuldigster Hochachtung und Ehrerbietung

des K. Konsistoriums
untertänig gehorsamster Pfarrer
Löhe.

4.

Neuendettelsau, den 19. Jul. 1860.

Erklärung des gehorsamst Unterzeichneten
rückst. seiner Suspension.

Königliches Dekanat!

Der gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich, in Betreff der über ihn verhängten Amtssuspension nachträglich noch folgende Erklärung abzugeben, welche er bittet, den höheren Kirchenbehörden mit derjenigen Bescheinigung zu übermitteln, welche die Sache selbst notwendig macht.

Seitdem die von ihm längst erwartete und wegen des Büttner B.'schen Notstandes gewissermaßen ersuchte Suspension erfolgt ist, ist dem gehorsamst Unterzeichneten die Sache in einer weit höheren Wichtigkeit erschienen, als er bei ihrer Ansicht aus der Ferne geglaubt hätte. Es ist ihm das heiligste Recht seines Lebens abgenommen, und er kann sich je länger, je weniger mit derjenigen Ansicht der Sache vertraut machen, als sei damit ihm oder dem Büttner eine wahre Hilfe geschehen. Der Gedanke einer Aushilfe erscheint ihm je länger, je mehr wie ein frevelhaftes Spiel mit seinem höchsten Recht und mit seiner höchsten Pflicht. Indem er so das heilige Amt mit Ehrfurcht betrachten lernt, kann er doch auf der andern Seite nicht verhehlen, daß ihn der Blick in die fernere Führung des Amtes sehr bedenklich macht. Er könnte diese Bedenklichkeit an manchen Beispielen erörtern, will sich jedoch zunächst nur an dasjenige halten, was die nächste Zukunft bringen kann.

Also ich bin suspendiert; während meiner Suspension soll Büttner B. getraut werden, ich darnach mein Amt wieder ausüben dürfen: was soll ich dann mit B. machen? Wenn mir jemand sagen würde, ich sei gegen ihn gereizt, so dürfte ich ihn, so wie es in meinem Inneren gerade steht, gewiß der Unwahrheit bezüchtigen. Ich suche sein Heil. Man kann mir sagen: du kannst, wenn er getraut ist, seelsorgerisch auf ihn einwirken. Darauf antworte ich: Wer die Sache kennt, weiß ebensowohl, daß Einwirkung auf ihn längst versucht worden ist, als, daß sie nichts geholfen hat. Er ist 36 Jahre alt, ich 23 Jahre hier. Ich habe ihn konfirmiert, in den Christenlehren unterrichtet, seine Eltern und eine Tante bis zum Tode bedient, ihm und seinen Geschwistern die nötige Fürsorge zugewendet, es zu gegebener Zeit an Ermahnung und Warnung nicht fehlen lassen. Nun aber steht es so, daß er seit langen Jahren nicht zum Sakrament und kaum zur Kirche gekommen ist, der Ermahnung sich nicht allein entzog, sondern mehrfach gröblich und hartnäckig widerstand, je länger, je mehr sich der Sünde, namentlich dem Trunke übergab, leichtsinnig heiratete, über ein Jahrzehnt mit seinem Weibe haderte und prozeßierte, bis er ihrer endlich los wurde, bei noch bestehender Ehe die Ehe brach, zwei uneheliche Kinder erzeugte, darnach, als er unter dem Grunde bösllicher Verlassung von Seite seines Weibes geschieden war, eine dritte Frauensperson zu

nehmen begehrte, weil sie etwas mehr Geld hatte, mit ihr, nach seinen Reden zu schließen, sich fleischlich eingelassen hat, überdies den ihm von Jugend auf vertrauten Glauben verachtete, leichtfertig vor seinem Seelsorger erklärte, daß er die christliche Religion verlassen werde, nun Ursache ist, daß seiner Trauung wegen der Seelsorger suspendiert wurde, — und für dies alles weder Reue noch Buße hat, sondern dem Vernehmen nach auf sein weltliches Recht pocht usw. Wenn man nun diesem Mann zur Trauung geholfen hat, der auch die in der letzten Zeit gemachten Vorstellungen und seelsorgerischen Versuche in den Wind geschlagen hat, was soll ich, ich wiederhole die Frage, mit einem solchen Gemeindegliede machen? Er hat sich selbst exkommuniziert, schon deshalb konnte ich ihm zur Trauung die Hände nicht auflegen. Er ist ein doppelter Ehebrecher, da er bei noch während der Ehe zwei uneheliche Kinder erzeugt hat; schon deshalb konnte ich ihm die Hände nicht auflegen. Er ist zwar bösllicher Verlassung halber geschieden, aber er hat ja vor der Scheidung die Ehe gebrochen, und jedermann weiß, wie es mit der bösllichen Verlassung stand. Dazu sein ganzes Leben! Ich wünsche seine Buße, ich kann mich zuweilen sogar zur Hoffnung erheben; aber es ist meine innigste Überzeugung, daß er nur durch ernste Zucht, und zwar durch Zucht von seiten der höheren kirchlichen Behörden aufgerüttelt werden kann, und ich beantrage daher hiemit alles Ernstes, — gewiß nicht aus Rache, des habe ich einen treuen Zeugen! — sondern um B.'s willen, daß ihm dieselben kirchlichen Behörden, welche ihm nach den Landesgesetzen die Trauung ermöglichen, beim Wiedereintritt in die Gemeinde auf eine Weise, die klar und faßlich ist, zum Gehorsam gegen den Seelsorger anweisen und aussprechen, daß er als Tischgenosse Jesu, als wahres Glied der hiesigen Gemeinde nicht eher angesehen und aufgenommen werden dürfe, bis er wahrhaftige Buße getan.

Es ist aber B. nicht der einzige seiner Art in der hiesigen Gemeinde. Ich erwähne nur noch Einen Fall. Der Schenkwirt J. auf G. ist bereits auf dem dritten Schenkwirtshause der hiesigen Gemeinde: immer ist seine Wirtschaft, besonders durch die jeweiligen Tanzgelegenheiten, der Sammelpunkt derjenigen gewesen, die sich dem Einfluß des göttlichen Wortes entziehen wollten. Die hiesige Jugend, werktags- und sonntagschulpflichtige, sowie die ältere, bekanntlich der schlechteste Teil der Gemeinde, hat schweren sittlichen Nachtheil von seiner Geschäftsführung erlitten. Es hat dem J. nicht an Warnung und Ermahnung gefehlt, nicht an göttlicher und menschlicher Abndung; Erfolg aber ist keiner zu spüren, wie auch die letzten Kirchweihstage zeigen. Da er eine gewisse Gutmütigkeit besitzt, ebenso leicht weint als redet, aber auch ebenso leicht zum Bösen umschlägt, so wäre ihm zu wünschen, daß er gerettet würde. Aber meine Mittel sind erschöpft, und vor meinen Augen ist sein Zustand geistlich genommen ein so schlimmer, daß ich ihn nicht zum Sakramente lassen kann. Von Verständigung kann gar keine Rede sein, da ich ihn so wenig mißverstanden habe als er mich; was er will, ist Abendmahlsgenuß bei

ungehinderter Fortsetzung seiner für ihn, für seine armen Kinder, für die ganze Jugend verderblichen Berufsführung.

Er und seinesgleichen sehen in der Suspension des Pfarrers einen Sieg. Sie werden von nun an desto kräftiger auf Abänderung des Verfahrens rücksichtlich der Abendmahlszucht dringen. Ich werde meinerseits bei aller Ruhe und Sanftmut, die mir im Umgange mit den Widerwärtigen geschenkt ist, durchaus nicht anders handeln, nicht anders handeln können. So werden Klägereien entstehen und die Beschwerden der Amtsführung immer größer werden. Ich aber stehe bereits mit Einem Fuß außerhalb des Amtes, und gestehe es aufrichtig, daß bei aller hohen Achtung vor dem Amte ich doch lieber in der Suspension bleiben und meine Einkünfte anderen überlassen will, als wieder hereintreten, ohne daß die hohe Kirchenbehörde, — ich meine nicht das Agl. Dekanat, dessen Sinn in der Gegend bekannt ist, — auf eine unmißverständliche Weise vor allen Gliedern der Gemeinde zum mindesten den treuen Willen und im ganzen, denn ins einzelne reicht ja die Kenntniss der Oberen nicht, die Richtigkeit des Verhaltens des Unterzeichneten, oder welchen Ausdruck man dafür wählen wolle, anerkenne.

Ich weiß, daß ich damit etwas verlange, was vielleicht gemißbilligt werden kann; aber ich meine es treu, ich habe nichts getan, was wider Gottes Wort wäre, bin aber durch die obschwebenden Umstände in eine kirchliche Strafe gefallen, deren Eindruck, nicht vor den Besseren, denn die bedürfen es nicht, wohl aber vor den Schlechteren, zu deren Heil verwischt werden sollte. Kann mir in meiner doppelten Bitte, rücksichtlich B.'s und im allgemeinen rücksichtlich der Zucht, nicht gewillfahrt werden, so bitte ich inständig, die Suspension nicht von mir zu nehmen, sondern mir lieber die Einkünfte abzunehmen und mir wegen meiner Zukunft einige Bedenkzeit zu gönnen.

So mißverständlich dies sein mag, so wohl weiß ich doch dabei, was ich will. Ich bedarf, um meiner Gemeinde und der Landeskirche ferner zu dienen, eine Stärkung von seiten der kirchlichen Obern. Um diese bitte ich in der angegebenen Weise, die sich übrigens nach Ermessen der hohen Behörden gestalten kann. Ich bin ja auch durch die Suspension in meinen heiligsten Rechten angegriffen.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung verharret

des Agl. Dekanats

gehorsamster

Wilhelm Löhe,

Pfarrer.

Neuendettelsau, den 7. Aug. 1860.

Königliches Dekanat!

Gehorsamste Erklärung des Unterzeichneten in Betreff der Wiedereinführung in sein Amt.

Der gehorsamst Unterzeichnete hat gestern die Mitteilung der hohen Konsistorial-Entschlieſung v. 4. h. m., die zugleich als Erwiderung auf seine Eingabe vom 19. v. M. dient, richtig empfangen und den Inhalt in der erbetenen Zwischenzeit reiflich erwogen. Er hält es für passend, nicht die Hieherkunft des Agl. Herrn Dekans abzuwarten, sondern die nachfolgende Erklärung schriftlich zu geben, damit das Agl. Dekanat rücksichtlich der für heute Nachmittag angesetzten Verhandlung und überhaupt nach Ermessen beschließen könne.

1. In seiner Eingabe vom 19. Jul. hat der gehorsamst Unterzeichnete um ein Doppeltes gebeten:

erstlich, daß die hohen Kirchenbehörden den Büttnermeister B. beim Wiederzurücktritt seines Pfarrers in die Amtsführung auf eine klare und faßliche Weise zum Gehorsam gegen seinen Seelsorger anweisen und erklären möchten, daß er als Tischgenosse Jesu nicht eher angesehen und aufgenommen werden dürfe, als bis er wahrhaftige Buße getan;

zweitens, daß gegenüber der zwar kleinen, aber entschiedenen Anzahl von Gegnern in hiesiger Gemeinde dem wiedereintretenden Pfarrer dadurch etwas mehr Kraft gegeben würde, daß die hohen Kirchenbehörden auf eine unmißverständliche Weise vor allen Gliedern der Gemeinde zum mindesten den treuen Willen und im ganzen die Richtigkeit des amtlichen Verhaltens des Unterzeichneten anerkennen möchten. Im Falle dieser Doppelbitte nicht entsprochen werden könnte, erklärte er zugleich, er würde alsdann um einige Verlängerung der Suspension und eine kleine Bedenkzeit anhalten. Nach der durch das Agl. Konsistorium mitgeteilten Oberkonsistorial-Entschlieſung vom 26. v. Monats ist nun allerdings zwischen den beiden Bitten der Unterschied nicht gemacht, welchen der Bittsteller selber im Sinn hatte. Die erste Bitte bezieht sich bloß auf den B.'schen Fall, die zweite aber ist allgemeinerer Art. Der Bittsteller wünschte eine Anerkennung des gesamten amtlichen Verhaltens, natürlich nur insoweit, als die Agl. Oberbehörde dasselbe beurteilen kann. Die erste Bitte ist dem Unterzeichneten vollständig abgeschlagen, rücksichtlich der zweiten hat der gehorsamst Unterzeichnete nach empfangenem letzten Restripte den Mut nicht, sie zu wiederholen. Er kann sich nicht denken, daß sie ihm gewährt werden könnte, und wird wohl schwerlich irren, wenn er den Abschlag, der ihm in der hohen Oberkonsistorial-Entschlieſung gegeben ist, auf den gesamten Sinn bezieht, den er bei Ab-

fassung seiner Bitte hatte. Nachdem der Unterzeichnete zwischen gestern und heute genugsame Bedenkzeit hatte, erlaubt er sich, hiemit um eine kleine Verlängerung der Suspension zu bitten, bis die hohen Kirchenbehörden auf seine nun folgenden ferneren Bedenken ihm ihre Antwort gütigst werden mitgeteilt haben.

2. Durch die Suspension ist die oben erwähnte Anzahl von Gegnern des Unterzeichneten und seiner Amtsführung siegesfroh geworden und zu einer Art von Gemeingefühl gekommen. Es zeigte sich das gleich bei dem ersten Sonntagsgottesdienst, der auf den 17. vorigen Monats, den Suspensionstag, folgte. Sie sahen diesen Sonntag und Gottesdienst für ihr Eigentum an, und wenn die hohen Kirchenbehörden die Kleinigkeit miterlebt hätten, durch welche etliche junge Leute während des Gottesdienstes Tadel verdienten und von welcher das Kgl. Dekanat selber die genaueste Einsicht genommen hat, so würden sie gewiß ebensosehr wie der Unterzeichnete erstaunt sein, zu hören, was für eine Wichtigkeit die Partei aus der Sache gemacht und wie ganz als Partei sie sich sogar durch öffentliches Gebaren auf der Straße benommen habe. Seitdem stehen sie gewissermaßen in geschlossener Reihe, halten, soviel man sehen kann, zusammen und sehen dem Pfarrer gegenüber ihren Schutz in den Kirchenbehörden, durch welche er suspendiert werden mußte. Tritt der Unterzeichnete in die Amtsführung zurück, so hat er es nunmehr nicht mit einzelnen, sondern mit einer Partei zu tun, gegen welche die gewöhnlichen seelsorgerischen Mittel nicht mehr anschlagen, versteht sich noch weniger als bisher. Diese sehen die große Mehrzahl der Gemeinde gleichfalls als Partei an und verbehlen es kaum, daß sie es darauf abgesehen haben, den Pfarrer wegzuschaffen. Dieser erscheint ihnen nunmehr auch als Partei. Sie sind die Gehorsamen, die übrige Gemeinde aber hält es bis jetzt mit einem ungehorsamen Pfarrer. Was soll nun dieser für eine Stellung gegen die Leute einnehmen? Sie werden wie Advokaten allezeit alles benützen, was ihnen nur möglich ist, um unter dem Scheine der Legalität durch Klagereien und behördliche Entscheidungen zu ihrem Ziele zu gelangen. Ich gestehe dem Kgl. Dekanate, daß ich zu solchen unfruchtbaren Verhandlungen nicht die mindeste Lust trage und beide Fälle unerträglich finde, Pfarrkinder als Partei zu behandeln, und wenn sie es nun einmal sind, nicht zu behandeln. Hier ist nicht von Seelsorge, sondern von Plackereien die Rede, die, so sicher sie vorausszusehen, doch ebensowenig einladend sind, bei einem Haufen besserer Geschäfte, in sie hineinzugehen.

3. Schon die sub Nr. 2 auseinandergesetzte Lage erschwert es dem Unterzeichneten außerordentlich, in die gewohnte Amtsführung zurückzukehren. Allein seit seiner letzten Eingabe sind ihm noch andere Erwägungen gekommen, welche durch das gestern eingetroffene Konsistorialreskript wie eine Frucht unter dem heißen Sonnenstrahle gereift sind.

Der B'sche Fall, um den es sich gerade handelt, ist nicht der erste, sondern bis zum heutigen Tage der letzte in einer ganzen Reihe von

Fällen, auf deren jeden dasjenige paßt, was das Kgl. Oberkonsistorium als Antwort auf meine Bitten vom 19. Julius in dem letzteingetroffenen Reskripte gesagt hat. Es ist wahr, vom Standpunkte des Kirchenregiments kann man nicht bloß das Verhalten des Unterzeichneten in dem B.'schen Fall, sondern auch in jedem anderen, der zur Bescheidung der Kgl. Kirchenbehörden gekommen ist, als den bestehenden Ordnungen widerstrebend tadeln. Von diesem Standpunkte aus hat das Kgl. Oberkonsistorium dem Unterzeichneten allezeit eine gewisse Schonung angedeihen lassen, für die er nur dankbar sein kann. Allein, man denke sich in die Lage des Unterzeichneten. Heute Nachmittag soll ihm nach gegebener vollständiger Mißbilligung seines Verhaltens das Amt wieder überantwortet, darauf aber auch den Kirchenvorstehern erklärt werden, wie recht ihrem Pfarrer geschah. Während also vor und nach der Wiedereinführung der volle Tadel der Vorgesetzten erklingt, so müßte der Unterzeichnete das Amt wieder übernehmen, um es zu führen wie bisher. Kaum weiß er einen einzigen Fall, in welchem er die Mißbilligung seiner Obern hinzunehmen, ohne daß er das Bewußtsein hatte, daß er vom Standpunkte des göttlichen Wortes recht habe und um des Wortes willen leide. Nun mag man wohl um des Herrn willen leiden und ruhig sein, zumal, wenn man ja selbst einsieht, wie es bei mir der Fall ist, daß nicht eigentlich von den Vorgesetzten, sondern durch die Verhältnisse das Leiden zugemessen wird. Allein vom Standpunkte der kirchlichen Behörde ist das Verhalten des Unterzeichneten bisher als ordnungswidrig und als Ungehorsam aufgefaßt worden; ebenso würde es bei allen nachfolgenden Fällen, die nicht fehlen werden, aufgefaßt werden. Soll denn ein Prediger des Gehorsams, der sich in guten und bösen Tagen dem Kgl. Regimente allezeit getreu verhalten hat, nun er älter wird, immerzu den Vorwurf des Ungehorsams tragen? Soll er bei völlig ungeänderten Überzeugungen die Amtsführung wieder übernehmen, um vielleicht in acht oder vierzehn Tagen völlig in gleichem Fall zu stehen? Keine Stellung in der Welt kann dem Unterzeichneten unerträglicher sein als diese. Der B.'sche Fall, um zu wiederholen, ist es nicht, der mich in dies hohe Bedenken bringt, sondern mein ganzes Leben, der Rückblick auf mein ganzes amtliches Streben und Verhalten, der unleugbare Unterschied, der bei aller Treue, die auch ich, nach wie vor, gegen die lutherische Kirche haben werde, dennoch zwischen der Richtung der bei weitem größten Mehrzahl in der Landeskirche und der meinigen ist. Das hohe Oberkonsistorial-Reskript hat mir den klaffenden Gegensatz durch die Deduktion des Rechtes, welches auf seiten der Kirchenbehörden liegt, dermaßen vor Augen gelegt, daß ich fühle, ehrlicher Weise könne ich unter den bisherigen Verhältnissen das Amt nach den landeskirchlichen Ordnungen nicht fortführen.

So einfach es nun wäre, auf das bisher Gesagte den Schlusssatz zu geben, so hält es der Unterzeichnete dennoch für recht und wohlgetan, die hohe oberste Kirchenbehörde noch um das einzige zu bitten, daß

ihm erklärt werde, ob denn nach ihrem Ermessen ein Mann von den Überzeugungen wie der Unterzeichnete innerhalb der Landeskirche ferner wie bisher bei ganz unveränderten Überzeugungen amtieren könne? —

Der Unterzeichnete weiß, wie erbärmlich in den Augen der Oberbehörde sich die letzten Sätze ausnehmen müssen, aber sie sind redlichen Herzens geschrieben, und ich möchte gerne alles getan haben, um meine alte Treue zu beweisen.

Unter der ehrerbietigen Bitte, dem Unterzeichneten baldmöglichst eine Resolution zu erwirken und so lange die Suspension aufrecht zu erhalten, verharret mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung des

Kgl. Dekanats
gehorsamster

Löbe
suspendierter Pfarrer.

Neuendettelsau, den 30. August 1860.

Königliches Dekanat!

Gehorsamste Erklärung des Unterzeichneten in Betreff des unter dem gestrigen mitgetheilten Reskriptes des Königlichen Konsistoriums Ansbach d. d. 28. August l. J. über die Trauung des Büttnermeisters B. dahier.

Das nebigte Reskript traf am gestrigen Nachmittage richtig hieselbst ein und wird dem Königlichen Dekanate nach genommener Abschrift zurückgestellt werden.

Der Inhalt desselben wurde von dem gehorsamst Unterzeichneten sofort reiflich erwogen, und erlaubt sich derselbe hiemit vor allen Dingen zu erklären, wie er es verstanden hat. Seine letzte Eingabe vom 7. August enthielt vor allen Dingen die Bitte um Erklärung, „ob ein Mann von seinen Überzeugungen nach Ermessen der obersten Kirchenbehörde innerhalb der Landeskirche ferner wie bisher amtieren könne?“ Als Antwort auf diese Frage muß er dasjenige ansehen, was ihm nun aus der Entschließung des Königlichen Oberkonsistoriums vom 25. d. M. mitgeteilt wurde. Wie leicht vorauszusetzen war, mußte die oberste Kirchenbehörde dem Fragesteller selbst die Antwort anheingeben, und wenn dies nun einfach und ohne weiteres geschehen wäre, so hätte derselbe nur seinem eigenen Gefühle und Urteile folgen können. Allein diese Anheingabe erfolgt in einer Weise, daß der Unterzeichnete die Meinung geschöpft hat, ja schöpfen mußte, das Königliche Oberkonsistorium halte es ganz wohl für möglich, daß er bei ungeänderten Überzeugungen und trotz der mannigfachen Not, welche er erleidet und verursacht, im Organismus der Landeskirche ferner das Amt führen könne, ohne als ein Ungehorsamer und Widerwärtiger angesehen zu werden. Hat er auf diese Weise die Meinung des Königlichen Oberkonsistoriums richtig gefaßt, so ist ihm zwar die Aussicht auf eine fernere Amtsführung innerhalb des staatskirchlichen Organismus nichts weiter als die Aussicht auf einen Leidenspfad; aber er darf sich dann nicht weigern, den Pfad so lange zu verfolgen, als es möglich ist, und kann aus den letzten Verhandlungen doch wenigstens den Umstand als eine Stärkung mit auf den Weg nehmen, daß seinem Verbleiben innerhalb des Organismus von seiten der Königlichen Kirchenbehörden kein Tadel der Ungehörigkeit oder eines unehrlichen Verhaltens erteilt wird. Allerdings kennt die oberste Kirchenbehörde nicht alle Überzeugungen des Unterzeichneten; aber da er nun bereits dreißig Jahre lang dem staatskirchlichen Verbande einverleibt ist, so kann es auch den Königlichen Kirchenbehörden durchaus nicht entgangen sein, daß er alle Zeit, und zwar je länger, je mehr gegen die Notstände und Mißbräuche der lutherischen Landeskirche

in Wort und Tat sein geringes Zeugnis abgelegt hat. Er hat je und je geglaubt, der Landeskirche damit in Treuen zu dienen, und kann bei noch längerem Verbleiben innerhalb ihres Organismus ebensowenig eine andere Stellung einnehmen, als er sich und seinen Lebensgang umwandeln kann. Im Gegenteil, da ich mir der größten Treue gegen meine Brüder bewußt bin, und ich, wie jeder andere an seinem Teil, es für meine heilige Pflicht erkenne, meinen Zeitgenossen mit dem zu dienen, was gerade mir nahegelegt oder gegeben ist, so muß ich mir nicht bloß stillschweigend, sondern ausdrücklich in Betreff der Zustände der bayerischen Landeskirche die Freiheit meines Gewissens und das auch jedem andern zustehende Recht des amtlichen und öffentlichen Zeugnisses vorbehalten. Ich werde dabei allezeit, wie auch bisher, die Pietät gegen alle Vorgesetzte bewahren und mich auch ferner der Dornen nicht wehren, die an meinem mühseligen Lebenswege wachsen.

Nach in dieser Weise auszusprechen, fühle ich mich nicht bloß gedrungen, sondern auch verpflichtet. Täte ich es nicht, so könnte mir bei irgendeinem auftauchenden Fall ein Vorwurf hinterhaltigen, unredlichen Wesens gemacht werden. Ich erinnere zum Beispiel an den Widerspruch zwischen der älteren und modernen Abendmahlspraxis, der noch ebenso wie anno 1849 in der bayerischen wie in allen lutherischen Landeskirchen besteht. Da der Unterzeichnete mit seiner Gemeinde der älteren lutherischen Abendmahlspraxis, wie es bekannt ist, anhängt, von derselben auch unter keiner Bedingung lassen würde, diese Praxis aber nicht allerorten mit der Geduld einer uns allerdings geziemenden liberalen Toleranz behandelt wird, so könnte möglicherweise in der nächsten Zukunft, ich verweise zum Beispiel auf die bei der obersten Staatsbehörde noch anhängige Ordnung der hiesigen Diakonissenkapitel, eine größere Not entstehen, als die Ehrengesetze des preussischen oder eines anderen Landrechtes den Dienern Jesu bringen können. Für solche und ähnliche Dinge und Fälle muß der Unterzeichnete, ehe er wieder in die Ausübung seines Amtes eintritt, den Oberbehörden der Landeskirche sich völlig klar und kenntlich darstellen.

Kann ihm nach diesen Erklärungen, welche doch offenbar soviel einzelne Fälle involvieren, welche Mühe und Not verursachen könnten, das Amt wieder übergeben werden, so will er sich dessen nicht weigern, sondern aus Liebe zu der Gemeinde, welcher er von dem Herrn vorgesetzt ist, den Hirtenstab ferner, und solange es möglich ist, führen.

Da jedoch ebensowohl die kirchlichen Behörden die Sache, so wie sie liegt, erwägen werden, auch der Unterzeichnete mit den Kirchenvorstehern, mit denen er seit seiner Suspension nichts verhandelt hat, sich vorher verständigen muß, ihnen seinen Gang auch selbst vorzulegen und mit ihnen und anderen hervorragenden Persönlichkeiten der Gemeinde über einige Punkte eins werden muß, rücksichtlich welcher er die gemeindliche Unterstützung durchaus bedarf, so wird das Königliche Dekanat die gehorsamste Bitte gerechtfertigt finden, auch dann, wenn es glaubt, den unterzeichneten Pfarrer nach dem Sinne seiner Obern in die Ausführung

seines Amtes zurückführen zu dürfen, nicht allzusehnell zu verfahren, sondern die achttägige Frist, welche für die Erklärung des Unterzeichneten vergönnt ist, ablaufen zu lassen. Es bleibt dadurch auch den Kirchenvorstehern und der Gemeinde noch einiger Raum, sich zu besinnen oder zu erklären.

Herrn Pfarrer Ründinger ist dieser Bitte gemäß noch keine Botschaft getan worden.

In Erwartung fernerer Weisung verharret mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des Königlichen Dekanats
gehorfamster
Löbe,
Pfarrer.

7.

Neuendettelsau, 15. September 1860.

Königliches Dekanat!

Unter Zurücksendung des anliegenden Konsistorialreskripts erklärt sich der gehorsamst Unterzeichnete bereit, sein Pfarramt wieder zu übernehmen, damit der Erwartung des K. Oberkonsistoriums und der Aufforderung des K. Konsistoriums zu entsprechen, nachdem er zur Genüge vor allen seinen Vorgesetzten sich ausgesprochen hat.

Zur Extradition erbittet er sich den nächsten Montag als Termin. Herrn Pfarrer Rüdinger wird Nachricht gegeben werden.

Mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung

des K. Dekanats
gehorsamster

W. Löhe, Pfarrer.

XVII.

Meine Suspension
im Jahre 1860

Sommer 1861

Meine Suspension im Jahre 1860

Acht Wochen aus dem Leben eines landeskirchlichen Pfarrers.

Vorwort.

Mit der nachfolgenden Auseinandersetzung hat der Verfasser nicht die Absicht gehabt, zu widerlegen, sonst müßte er's ganz anders angefangen haben. Auch wollte er sich im Grunde nicht verteidigen, da es ja doch die Frage ist, ob es ihm gelungen wäre, und ob man nach Jahresfrist nur noch eine Verteidigung lesen möchte. Am meisten war ihm darum zu tun, die Mühsal, die ein armer landeskirchlicher Pfarrer in seinem Leben hat, an einem Beispiel darzulegen. Allerdings aber konnte er das nicht, ohne zugleich Sinn und Absicht seines Handelns, aus welchem die Mühsal entsprang, mit vorzulegen. Und dies hinwiederum konnte nicht geschehen, ohne daß auf gewisse Vorwürfe eingegangen wurde. Es ist mir leid, daß ich dabei die Person eines meiner Pfarrkinder nicht schonen konnte; allein da dieselbe durch Zeitungsberichte öffentlich geworden ist und ich nichts gesagt habe, was nicht in der Gegend jedermann weiß und wohl gar gedruckt ist, mein Zweck auch das Eingehen auf die persönlichen Verhältnisse des Mannes forderte, so konnte ich es nicht ändern. Ich hoffe übrigens die Liebe gegen niemand verletzt zu haben.

Es wäre besser gewesen, diese Darlegung meiner Suspension damals zu schreiben, als andere auch darüber redeten und schrieben; ich fand aber leider die Zeit nicht dazu. Jetzt noch etwas zu veröffentlichen, würde ich mich wohl nicht entschlossen haben, wenn mich nicht fortwährend einige wohlwollende Menschen dazu ermahnt hätten als zu einer noch vielfach erwarteten und nützlichen Sache. Möge die Veröffentlichung auch jetzt noch ihren Zweck erfüllen und wenigstens so viel erreicht werden, daß man erkennt, worauf es mir bei meinem Verhalten angekommen ist! Es fällt mir dabei gar nicht ein, mich am ganzen Leibe weiß und rein waschen zu wollen. Es ist in solchen Fällen sehr schwer, in jeder Einzelheit das Rechte zu treffen, und wäre in diesem Falle vielleicht auch einem anderen nicht möglich gewesen, jedermanns Anerkennung zu erwerben.

Was ich auf allen meinen Lebenswegen sündigte und fehlte, verzeihe mir der Herr und meine Brüder. Was ich aber zu seiner Ehre gewollt und erstrebt, getan oder gelitten habe, das wolle er segnen, meine Seele aber zu ihm freudig machen und geduldig in der Not des Lebens.

R. Am Tage Marien Magdalenen 1861.

W. L.

Am 8. März des Jahres 1860 legte N. N., ein Handwerksmeister, mir, seinem Pfarrer, einen landgerichtlichen Schein vor, nach welchem ihm, einem geschiedenen Ehemanne, die Wiederverehelichung mit N. N. gestattet wurde. Die Proklamation wurde ihm zugesagt und auch sofort ins Werk gesetzt, ihm aber auch gleich bei Vorlegung seines Scheines erklärt, daß ich ihn nach meinen, ihm längst bekannten Grundsätzen in Betreff der Wiederverehelichung Geschiedener nicht würde trauen können. Da er aber, sagte ich ihm, nach den bestehenden Ehegesetzen zur Trauung berechtigt sei und daher ohne Zweifel zu seinem Zwecke gelangen werde, so wolle ich ihm, so sehr ich seine Verheirathung mißbillige, gegen mich selbst behilflich sein. Ich würde zwar ohne Zweifel darüber mindestens suspendiert werden; da er aber von seiner Verheirathung nicht werde abstehen wollen, so sei es jedenfalls das beste, für mich sowohl als für ihn, wenn die Sache möglichst schnell zum Abschluß komme. Ich wolle daher sofort den nötigen Bericht an die kirchlichen Behörden erstatten. Dem Manne, der längst ein erklärter Feind eines heiligen Lebens und deshalb des Christentums und seines Pfarrers war, lag durchaus nichts daran, ob dieser in Unannehmlichkeiten käme oder nicht; soweit er es glaubte, daß es geschehen würde, war es ihm vielleicht ganz recht, und so bat er denn um Berichterstattung. Diese erfolgte alsbald, und da die kirchlichen Behörden um so weniger helfen konnten, als der Pfarrer gleich bei der Berichterstattung erklärte, keinerlei Dimissorium ausstellen zu können, so erfolgte am Nachmittage des 17. Julius die Suspension wirklich, und ein benachbarter langjähriger Freund des Pfarrers wurde Pfarrverweser. Dieser stellte sofort das verweigerte pfarramtliche Dimissorium aus, auf welches sich seiner Meinung nach seine ganze Pfarrverweisung beschränken sollte. Der Bräutigam hatte nämlich Miene gemacht, sich in dem ziemlich entlegenen Pfarrorte der Braut trauen zu lassen, und schien ganz versichert, daß der dortige Pfarrer ihn unbedenklich trauen würde. Das konnte nun sogleich geschehen, ich aber alsbald wieder in die Ausübung meiner pfarramtlichen Funktionen zurücktreten. Die ganze Suspension konnte dadurch möglichenfalles wieder aufgehoben sein, ehe sie nur bekannt wurde. Als nun aber dem Bräutigam das Dimissoriale, welches ihn zu einer auswärtigen Trauung berechtigten sollte, vorausgesetzt, daß er sich zu derselben verstand, überantwortet werden wollte, erklärte er, daß er auswärts nicht getraut werden wolle, sondern in der Pfarrkirche der Gemeinde W., zu welcher er amnoch gehöre. Da sich jedoch die Kirchenvorstände der Gemeinde W. schon vor Ausspruch der Suspension, am 25. Juni 1860, bei dem Dekanate W. zu Protokoll dagegen verwahrt hatten, daß N. N. in einem der Gotteshäuser der Pfarrei getraut würde, und nach der Suspension fast die ganze Gemeinde in gleichem Sinne wie Ein Mann stand, so verlängerte sich die Suspensionszeit schon dadurch. In Berücksichtigung der offenkundigen Gesinnung der Gemeinde W. wurde nun der Pfarrer der Heimatgemeinde der Braut ausnahmsweise zur Vornahme der Trauung ermächtigt, dem

Bräutigam aber überlassen, bei dem Pfarrer seiner Braut die Trauung nachzusehen. Die Trauung selbst trat damit in den Hintergrund, und ohne fernere Berücksichtigung derselben wurde am 30. Julius der Auftrag gegeben, die Suspension, welche eigentlich zum Behuf der Erlangung eines pfarramtlichen Dimissoriums angeordnet worden war, wieder aufzuheben. — Damit trat aber die Sache in ein neues Stadium. Ich hatte nämlich die Suspension zwar vorausgesehen und vorausgesagt, wie es jedermann konnte und that; da sie aber eintrat, fühlte ich erst den vollen Ernst der Sache. Nicht die kirchlichen Obern hatte ich anzuklagen, welche im Gegentheil alles getan hatten, was von ihrem innern und äußeren Standpunkte aus zur glimpflichen Erledigung der Sache möglich war; aber ich fühlte nicht bloß recht tief und schmerzlich die harte Lage eines landeskirchlichen Pfarrers, sondern auch die Schwierigkeit meiner ferneren Amtsführung in der Gemeinde AD., welche sich zwar dem größten Theile nach, wie früher in ähnlichen Fällen, so auch diesmal sehr richtig benahm, in welcher aber auch durch die Suspension die kleine Partei der Widerwärtigen sehr gestärkt worden war. Ich konnte nicht wissen, ob mir nicht fortan die Amtsführung viel schwerer gemacht werden würde als früher, und wäre überhaupt am liebsten gar nicht mehr Pfarrer gewesen. Die Verbindung mit der Gemeinde AD., die ich für eine göttliche halte, trieb mich jedoch an, alles mögliche zu tun, um dennoch fernerhin ihr Pfarrer bleiben zu können; dazu aber schien mir ein doppeltes durchaus nötig zu sein, nämlich erstens, daß auf den zu trauenden Bräutigam, und zweitens auf die ihm angeschlossene Gegenpartei durch die kirchlichen Behörden selber entsprechend eingewirkt würde. Weder der Bräutigam noch seine Partei durfte fernerhin dem Pfarrer im Bewußtsein eines Sieges gegenübertreten, dem Bräutigam mußte sein Unrecht, ihm und seiner Partei aber bezeugt werden, daß die Behörden, abgesehen von dem Trauungsfalle, Treue und Amtsführung des Pfarrers anerkennen. Blicb dann immerhin über dem Trauungsfall selbst eine Wolke, wie das im Falle selbst lag, so war doch der Gegenpartei der Wahn genommen, als stünden die Behörden hinter ihr und als dürfte sie sich bei ihrem sündlichen Widerstreben gegen das Wort und die Führung ihres Pfarrers des Wohlgefallens und Schutzes der Obern getrösten. Bis mir nun wenigstens so viel, als ich für meine Stellung innerhalb der Gemeinde und die seelsorgerische Behandlung der Gegenpartei nötig hatte, gegeben war, dauerte es noch einige Wochen. Ich hatte überdies zur Verzögerung, ohne es zu wollen, durch unklare Darstellung meines Verlangens und unrichtige Auffassung der Worte der Oberen Veranlassung gegeben. Als ich aber hatte, was ich bedurfte, erklärte ich mich willig und bereit, unter Vorbehalt meiner kirchlichen Überzeugungen, die Amtsfunktionen wieder zu übernehmen, wie sie mir denn auch am 17. September 1860 wieder überlassen wurden, nach Ablauf zweier Monate. — Das zweite Stadium des Verlaufs war für mich mühevoller als das erste. Der Zweck der Verhandlungen war weniger kenntlich, weil er im Grunde nur aus meiner

Lage heraus recht gefaßt werden konnte, es aber für die meisten schwer, vielleicht auch für manchen nicht recht möglich war, sich in meine Lage hineinzu denken oder zu versetzen, auch wenn er wollte.

Der vorausstehende Überblick über den Gang der Sache möge als Einleitung dienen, die nachfolgenden Erörterungen aber dem Leser zeigen, wie schwer es zuweilen einem landeskirchlichen Pfarrer, bei dem besten Willen von seiten der Oberen und von seiner eigenen Seite, dennoch ankommt, das Rechte und zwar in rechter Weise zu tun, zumal wenn beiderseits Verschiedenheiten der kirchlichen Überzeugungen Einfluß üben und üben müssen.

Bei der vorausgehenden Einleitung ist der Fall, um den es sich handelt, vorausgesetzt. Da nun aber gerade auf ihn das meiste ankommt, so muß der Leser vor allen Dingen gebeten werden, sich aus der nachfolgenden Erörterung mit demselben bekannt zu machen.

Der Bräutigam war zur Zeit, da er sich zum zweiten Male verhebelichen wollte, nicht völlig 36 Jahre alt. Ich selbst war fast 23 Jahre Pfarrer in AD. und hatte ihn unterrichtet und konfirmiert. Sein Vater starb frühzeitig dahin, und er hatte daher kein häusliches Hindernis, sich einem weltlichen und zügellosen Leben zu überlassen. Da er sein Handwerk wohl verstand und man desselben in der Gemeinde bedurfte, gelang es ihm bereits in einem Alter von 23 Jahren, anständig zu werden. Er war arm und heiratete daher unbedenklich ein für ihn durchaus nicht passendes Mädchen, das bereits im 31. Jahre stand, weil sie etwas Vermögen hatte. Die Verbindung war unglücklich, schon ehe sie durch die Trauung besiegelt war. Das Weib wurde schon als Braut auf eine rohe und übermütige Weise mißhandelt und war nicht die Person dazu, um sich dem Manne gegenüber Achtung zu verschaffen. So war es nicht zu verwundern, daß bereits vor Ablauf eines Jahres der Versuch gemacht war, das eheliche Band wieder zu zerreißen, ja daß schon drei Tage vor Jahres-schluß vor dem zuständigen Gerichte der erste seelsorgerische Sühnversuch abgehalten wurde. Da der Mann auf Grund unüberwindlicher gegen-seitiger Abneigung die Ehescheidungsklage gestellt hatte, die Frau aber keine Abneigung gegen ihren Mann fühlte und dies auf seelsorgerisches Mahnen zu Protokoll gab, so konnte aus dem ersten Scheidungsversuche nichts werden. Demselben folgten aber andere, und die Gründe zur Ehescheidung waren mancherlei. Es dauerte fast elf Jahre lang, ehe der Mann, der ohnehin auf Armenrecht prozessierte und daher schwerer durchdringen konnte als ein anderer, der mehr Aufwand zu machen hatte und der Sache mehr nachgeben konnte, zu seinem Ziele kam. Erst am 20. August d. J. 1859 wurde die Scheidung wegen bösllicher Verlassung ausgesprochen, die Frau für den allein schuldigen Teil erklärt, beiden aber die Wiederverhebelichung gestattet, der Frau nach Ablauf von 9 Monaten. Die amtliche Mitteilung der Ehescheidung an das Pfarramt AD. erfolgte am 25. November 1859.

Während der langen Zeit des Scheidungsbetriebs hatte der Mann auch versucht, mit dem Scheidungsgrunde der Untreue zum Ziele zu kommen; der Versuch war aber nicht gelungen; wohl aber hatte er selbst bei währendem Prozeß, also auch bei noch bestehender Ehe, mit einer Dirne von einem benachbarten Dorfe zwei Kinder in Ehebruch erzeugt, was aber, wahrscheinlich weil es nicht benützt wurde, dem Prozesse keine andere Wendung gab, obwohl es mehr als hinreichend war, im Interesse der Frau die Ehe zu zerreißen und die Schuld auf den Mann zu wälzen. Was nun den Scheidungsgrund, der durchschlug, anlangt, so mag vielleicht das Weib während der ihr gerichtlich auferlegten Frist keinen Versuch gemacht haben, sich wieder in das Haus ihres Mannes einzudrängen, und es kann daher ganz leicht der formale Beweis der bösllichen Verlassung zustande gebracht worden sein. Allein der Mann hatte sie schon früher nicht im Hause geduldet, und wenn sie es versuchte, bei ihm zu wohnen, wurde sie so mißhandelt, daß sie gerne ging und daß gewiß auch keine andere geblieben sein würde. Da er sie einmal mit Hammerschlägen zum Hause hinausgejagt hatte und sich sonst niemand bereit fand, sie zu dem gewaltthätigen Manne zurückzubringen, führte ich sie selbst zurück, war Zeuge einer abscheulichen Szene und mußte mir gefallen lassen, daß mir die Türe auf eine rohe Weise gewiesen wurde, nachdem ich einer persönlichen Gefahr entgangen war. Der Wütende hatte nämlich bei der ersten Anrede von meiner Seite ein Schaff, das er in den Händen hatte, mit solcher Gewalt auf seine Schnitzbank geworfen, daß es bis an die Decke sprang und dicht vor mir von der Decke wieder abprallte und zu Boden stürzte. Als ich das Haus verließ, standen mehrere Nachbarn in der Nähe, wie sie sagten, aus Besorgnis, es möchte mir ein Leid geschehen. Was hätte das ungeschickte Weib gegen einen solchen Mann vermocht? Er jagte sie von sich, ließ sie nicht wieder zu sich und klagte dann wegen bösllicher Verlassung, deren, wenn man es nicht bloß formal verstand, allenfalls er, aber nicht das Weib schuldig war, das ihm, wie das Lamm dem Wolfe in der Fabel, das Wasser trüben mußte, damit er Ursache fand, es zu verderben! Ich habe niemals Grund gehabt, mit dem Weibe zufrieden zu sein, aber es war doch jedenfalls kein Wunder, wenn man schon vor der Scheidung an ihr Zeichen von Geisteskrankheit fand, so wie es leicht zu erklären ist, daß sie nach der Scheidung wirklich geisteskrank wurde. Vielleicht hatte sie eine Anlage zur Geisteskrankheit; wer sich aber in ihre Lage versetzt, wird zugeben, daß es am Ende gar keiner weiteren Anlage bedarf, als die jeder Mensch hat, um in einem solchen Falle verrückt zu werden. Sie hatte den Mann lieb, wenn auch nur in sinnlicher Weise, hatte ihm ihr bißchen Vermögen zugebracht: dafür mußte sie sich mißhandeln, verzagen, in einen fast elfjährigen Scheidungskampf hineinziehen, endlich scheiden und sich alle Schuld aufbürden lassen, während auch das bißchen Vermögen dahin und nichts mehr zu gewinnen war.

Bei alledem maß sich der Mann für sein Verhalten keineswegs ein göttliches Recht zu. Bei einem der Sühnversuche wollte ich Stellen des gött-

lichen Wortes anwenden, um ihn zum heilsamen Ziele zu bringen, und fragte ihn daher zur Einleitung, ob er das Wort Gottes für sich als entscheidend anerkenne. Darauf sagte er ganz einfach: die Bibel habe recht und ich nach der Bibel, er dagegen unrecht; dennoch aber möchte ich nur alle Mühe sparen, ihn zu ändern, da er doch von seinem Wege nicht lassen könne. Auch sonst konnte er sich auf das leichtsinnigste selbst beschuldigen, ohne daß ihm sein Gewissen Unruhe zu machen schien. Er tat mit Bewußtsein das Böse, welches er kannte und als solches bekannte. Allerdings sprach er sich aber auch zuweilen dahin aus, daß er sich bessern wollte, aber erst wenn er zu seinem Ziele gekommen sein würde. Das wußte er eben nicht, und wenn man's ihm sagte, glaubte er's nicht, daß man auf dem Wege der bewußten Sünde immer härter und untüchtiger zur Umkehr wird.

Wenn er nun nach der Scheidung die Mutter seiner beiden im Ehebruch erzeugten Kinder, von denen eins noch am Leben war, geehelicht hätte, um ihr Mann, dem Kinde Vater zu sein, wie er's schuldig war, so würde man ihm ein gewisses Maß von Ehrenhaftigkeit haben zuschreiben können. Aber nein, die Dirne hatte nichts; dagegen aber heiratete er eine andere, also eine dritte, und zwar unter der offenerzigen Grundangabe, daß er Geld brauchte. Die, mit welcher er verhehlicht sein wollte, brachte ihm nach dem gerichtlichen Protokoll 250 fl. zu; dafür ließ er die Mutter seiner Kinder und das Kind selbst sitzen und begehrte mit der wohlhabenderen Dirne getraut zu werden.

Wer den Mann kannte, konnte diese Handlungsweise durchaus nicht befremdlich finden. Er hatte sich seit vielen Jahren der Kirche und des Sakraments entschlagen, weil der Seelsorger bei einem jeden Versuch, den er machte, um zu Gottes Tisch zu gehen, die dringende Aufforderung an ihn gestellt hatte, nicht bloß ein Hörer, sondern ein Täter des Wortes zu sein, er hingegen den Anspruch machte, sein Leben in Sünden und Lastern fortführen und dabei unbesprochen zum Sakramente gehen zu dürfen. Er war ein Trinker, ein Lasterer des Heiligen und guter Sitten, roh und zornmütig, gewaltthätig ußw. Ohne allen Zusammenhang mit dem göttlichen Wort und dem Gottesdienste, fand er es immer leichter, ohne Gotteswort zu leben, so daß er bei seiner Anmeldung zur Proclamation mit frecher Stirne sagte, nicht bloß, daß ihm persönlich an der Trauung gar nichts liege, daß er schon bei seinem Verlöbniß seine Ehe begonnen habe und nichts begehre, als unangefochten fortleben zu dürfen, sondern auch, daß ihm am Christentum selbst nichts liege und ich bestimmt noch seinen Austritt aus der christlichen Kirche erleben würde. Wenn auch solche Reden noch keine Taten sind und ein innerlich zerütteter Mensch je nach Zweck und Umständen oftmals die entgegen gesetztesten Dinge setzen und sagen kann, so ist doch damit genug gesagt, um das Bild des Mannes zu vollenden, der die Trauung verlangte, und um den Abschlag des Pfarrers zu rechtfertigen.

Wem schlug ich die Trauung ab? Einem Manne, der seinem Weibe

es unmöglich machte, mit ihm zu leben, um den Schein der bösllichen Verlassung auf sie bringen, sie durch einen rechtsgiltigen Ausspruch des Ehegerichtes auf immer von sich jagen zu können, der seine Bosheit auch wirklich zu Ende und sein armes Weib nicht bloß um ihre arme Habe, sondern um alles brachte, am Ende wohl gar um den gesunden Verstand, — einem Ehebrecher, der frech genug war, sein Weib wegen bösllicher Verlassung zu verklagen, während er mit einer anderen in fortgesetztem Ehebruch lebte und Kinder erzeugte, — einem Ehebrecher, welcher das zweite Weib, samt seiner Nachkommenschaft, wie das erste verließ und um Geldes willen ein drittes nahm, — einem Menschen von lüderlichem, allgemein bekanntem Wandel, — einem Lasterer, einem Feinde des göttlichen Wortes und der Kirche, einem abfälligen, unbußfertigen und groben Sünder. Ich konnte nicht anders, darum war auch die Gemeinde in größter Mehrzahl beifällig, als ich die Trauung weigerte, und unter den Geistlichen der Diözese war auch nicht einer, der sich bereit erklärt hätte, die Trauung zu vollziehen.

So groß jedoch in Betreff der Trauungsverweigerung die Einstimmigkeit war, so wenig gelang es mir, in der Führung der Sache jedermann zu befriedigen. Ich hatte den entschiedensten Willen, recht und nach keiner Seite hin mehr zu tun als nötig. Ich war schon einmal im Jahre 1837, ehe sich der bekannte Otto v. Gerlachsche Fall in Preußen ereignete, als Pfarrverweser von Merkendorf in einer sehr ähnlichen Lage und unter dem damaligen gegen mich wohlwollenden Kirchenregiment wegen verweigerter Trauung von der Pfarrverweisung entlassen worden. Ich hatte bei meiner Installation als Pfarrer von WD. in demselbigen Jahre feierlich dagegen protestiert, mein Pfarramt in Ehesachen nach den bestehenden Ehegesetzen (denen des preussischen Landrechts) führen zu sollen. Ich hatte darauf mehrere Jahre hintereinander im Verein mit dem sel. Herrn Dekan Brandt bei Diözesansynoden usw. die Anregung zu Eingaben und Erklärungen gegeben, welche sich auf Abänderung der Ehegesetze bezogen. Das alles konnte nicht geschehen, ohne daß ich mich mit dem Eherechte bekannt machte. Auch hatte ich mit allem Ernste die mir von dem Herrn vertraute Gemeinde durch Predigt und Unterricht zum Gehorsam gegen die Ehegesetze des göttlichen Wortes zu ziehen gesucht und, unterstützt durch einige sehr instruktive Fälle, welche sich dem göttlichen Worte zuwider in der Gemeinde erhoben hatten, Erfolg gehabt wie in wenig anderen Stücken. Auch stand ich immer auf der Wache, damit nicht irgend in Ehesachen ein Übel geschähe, welches ich hätte hindern können. Ich hatte auch den Fall, von dem wir reden, vorausgesehen und vorausgesagt, und glaubte für alle Eventualitäten gefaßt zu sein. Auch war ich ja 23 Jahre lang Pfarrer in WD. gewesen, so daß von jugendlicher Unbesonnenheit keine Rede mehr sein konnte. Dazu besprach ich auch in unserem besonderen Fall alles und jedes mit, versteht sich, gleichgesinnten, einsichtsvollen Freunden, und fügte mich bei Mei-

nungsverschiedenheiten der Einsicht anderer. Habe ich nun trotzdem hie und da den rechten Weg nicht gefunden, so habe ich es weniger zu bereuen als zu bedauern. Es liegt mir auch nicht daran, mich jetzt zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, sondern nur meinen Sinn darzulegen, welchen andere schwerlich besser wissen können als ich.

Man machte mir's vielfach zum Vorwurf, daß ich nicht genug gethan hätte, den in Rede stehenden Ehefall zu verhindern. Ich hätte bei Ausstellung des Leumundszeugnisses, als Vorstand des Lokalarmpflegsrates bei Abgabe der gesetzlichen Erklärung in Betreff der Wiederverhehlung mehr entgegenwirken und namentlich nicht proklamieren sollen.

Was nun alle diese und ähnliche Dinge anlangt, so bekenne ich, daß ich je und je einen Unterschied zwischen dem göttlichen Hirtenamte und zwischen den Geschäften gemacht habe, welche seit dem Bestehen der Staatskirchen von dem Staate den Hirten der Gemeinden als den dazu passendsten Personen übertragen wurden. Das Hirtenamt selber verdanke, seine Führung verantworte ich dem Erzhirten und Bischof, dem Richter der Welt, nach den von ihm gegebenen Bestimmungen. Dagegen aber die Geschäfte, welche der Staat den Pfarrern anvertraut hat, darf ich nur in seinem Sinne erledigen, wenn ich sie einmal übernehmen konnte und übernommen habe. Der Staat weiß sehr wohl, warum er diese Geschäfte den Pfarrern überträgt, und hat, bei dem einmal bestehenden Bunde zwischen Staat und Kirche, ganz recht, sie den Pfarrern zu belassen. Die Kirche ihrerseits ist gewiß verpflichtet, die ihren Pfarrern angetragenen Geschäfte entweder von denselben gar nicht übernehmen zu lassen, oder in dem Sinne, in welchem sie übertragen werden wollen. Geschäfte des Staates in einem anderen Sinne übernehmen, als in dem des Staates wird ein ähnliches Unrecht sein, wie wenn man einen Eid, den man schwören soll, in einem anderen Sinne schwört, als in dem von dem Richter vorgelegten. Mir ist es je und je wie eine Art von Jesuitismus erschienen, wenn man verschiedenartige Beziehungen und daraus hervorgegangene Verhältnisse Einer oder Einem unter ihnen trotz des Widerstrebens der anderen unterordnete. Es ist allerdings eine ganz üble Sache, daß die Diener der Kirche auch Staatsdiener sind, und die Vermengung der beiden Schwerter hat im allgemeinen niemals eine gute Wirkung gehabt; ebendaher kommt ja die unerträgliche Verwirrung aller Dinge, welche trotz der Tradition und Gewöhnung von anderthalb Jahrtausenden doch die Gewissen nicht so stumpf machen konnte, daß sich nicht zuweilen ein Schrei des tiefsten Wehs und Jammers hören ließe. Aber was hilft's, in diesen Verhältnissen leben wir nun einmal, und da ist eben die Aufgabe, die oft schwierige, zuweilen unmögliche, daß wir zweien Herren dienen müssen, deren Zwecke und Befehle sich, wenn vielleicht in der Idee, doch nicht in der Wirklichkeit allzeit vereinen lassen. Nachdem es einmal so steht, ist der Redliche und Weise nicht der, der eins dem anderen untertänig macht, sondern, der mit aller Kraft der Kirche dient, dem Staate

aber in seinem Sinne Gehorsam leistet, so weit es möglich ist, und wenn es nicht mehr möglich ist, geduldig das Leiden auf sich nimmt, das solche Verhältnisse immer bringen müssen. „Ich sprach, ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern“. Gemäß diesen Grundsätzen habe ich allezeit die Geschäfte eines Agl. bayer. Pfarramtes im Sinne des Staates zu erledigen gesucht, und wo es nach dem göttlichen Worte nicht erlaubt war, einfach dem Wort des Herrn gehorcht und das Kreuz auf mich genommen, ohne das ich nicht sein konnte. In diesem Sinne habe ich auch Leumundszeugnisse, Erklärungen des Armenpflegschaftsrates und Proklamationen behandelt.

Wer ein Verehelichungsge such bei der Obrigkeit anbringen will, hat unter anderen Zeugnissen auch ein Leumundszeugnis vorzulegen. Die Gemeindeverwaltung stellt es aus, der Pfarrer hat es zu kontrast signieren. Der Geist des Gesetzes will gewiß nichts anderes, als guten Leumund zu einer der Bedingungen der Verehelichung machen. Bei rein formaler Behandlung der Sache ist es aber leider hinreichend geworden, wenn nur ein Leumundszeugnis übergeben wird, von welcher Art es auch sei. — Sehr gewöhnlich ist es, daß übermäßig gute Leumundszeugnisse ausgestellt werden, welche der Wahrheit durchaus nicht entsprechen. Ich habe daher allezeit darauf gesehen, daß mir keine anderen als wahrhaftige, wo möglich bloß negativ gehaltene Zeugnisse zum kontrast signieren vorgelegt wurden. Widrigenfalls habe ich Bemerkungen beigefügt, welche die Wahrheit herstellen sollten. Es sind daher viele schlechte Leumundszeugnisse durch meine Hände und von denselben gegangen, ohne daß auch nur der geringste Einfluß auf Ertheilung der Verehelichungserlaubnis jemals zu bemerken gewesen wäre. Daher könnte man allerdings in Betreff der Ausstellung von Zeugnissen leichtsinnig und gleichgiltig werden. Dies ist jedoch meinerseits nicht geschehen. Ein Beamter sagte mir einmals, ich ließe solche Dinge auf meine Leumundszeugnisse einwirken, auf welche der Staat nicht sähe; die kirchliche Auffassung des Leumunds sei eine ganz andere als die des Staates, sie sei strenger und rücksichtsvoller. Er sagte, was sich mir selbst oft aufgedrängt und wodurch ich mir die Wirkungslosigkeit der schlechten Zeugnisse erklärt hatte. Was nun aber eigentlich der Staat verlange, das konnte er mir nicht sagen. Eine amtliche Erkundigung, die ich späterhin anstellte, machte mich ebenfowenig weise. Ich suchte also möglichst nach dem allgemeinen Grundsatz zu handeln, daß der Staat den Leumund anders als die Kirche beurteile, daß man also einem jeglichen sein Leumundszeugnis gut ausstellen müsse, wenn kein Umstand vorliege, der den Staat verhindern könne, ihm die Verehelichung zu gestatten. Doch hielt ich immerhin darauf, daß die Leumundszeugnisse nichts Falsches enthalten dürften. — Als mir nun der Ortsvorsteher von A. das Leumundszeugnis des mehrerwähnten geschiedenen Ehemannes zum kontrast signieren überbrachte, fand sich's, daß es zwar kein sehr gutes, aber doch ein besseres Zeugnis war, als er nach dem allgemeinen Eindruck seines Lebens verdiente. Auf meine Äußerung erklärte der Vorsteher, der

öffentliche Wandel des Mannes habe gerade seit einiger Zeit weniger Anlaß zur Klage gegeben. Er habe weniger getrunken und in den Schenken herumgelegen. Ob eine besondere Absicht der augenblicklichen Änderung zu Grunde liege, etwa die, ein besseres Zeugnis oder überhaupt mehr guten Willen zu finden, könne man nicht wissen; da man aber unter allen Umständen wahrhaftig sein müsse, so habe die Gemeindeverwaltung bei aller (schon damals vorhandenen) Übereinstimmung mit mir in der Beurteilung der bevorstehenden Ehe dennoch geglaubt, das Leumundszeugnis in Vergleich mit anderen gerade so ausstellen zu müssen. Da sich, wie die nachher eingezogene Erkundigung bestätigte, die Sache so verhielt, so bekam der Bräutigam, auf dem Wege des Gehorsams und der Wahrheit, nicht bloß ein Leumundszeugnis, sondern ein besseres, als man ihm noch einige Wochen vorher würde gegeben haben. Doch wußte damals weder der Ortsvorsteher noch ich etwas von den beiden in Ehebruch erzeugten Kindern. Wie man daher bei der damaligen Lage der Sache und in den allgemeinen Verhältnissen unsers bürgerlichen Lebens anders hätte handeln können, weiß ich nicht.

Wenn ein Verehelichungsgeſuch bei der zuständigen Behörde angebracht ist, geht es zum Behuf etwaiger Einrede an den betreffenden Gemeinde-Ausschuß und Armenpfl e g s c h a f t s r a t. Der letztere besteht selbst wieder aus dem Gemeinde-Ausschuß, aber unter Zuziehung des Pfarrers als Vorstandes. Als nun das Ehegeſuch des N. N. an die Gemeindeverwaltung gekommen war, gab diese nach Gewohnheit ihre schriftliche Zustimmung in der Zuversicht, daß der Pfarrer sie ohne Zweifel auch unterschreiben würde. Hier hätte ich mich allerdings gegen die Unterschrift wehren können, aber ob dürfen, ist eine andere Sache. Es galt nicht einen Fall, in welchem ein Mensch in die Gemeinde erst aufzunehmen war; der Bräutigam war ja anſäßig, rechtskräftig geschieden, staatlich zur Wiederverehelichung ermächtigt, von der zuständigen Behörde daher auch nicht abz, sondern nur an die Gemeinde gewiesen, und alles, was der Armenpfl e g s c h a f t s r a t zu überlegen und zu beantworten hatte, war nur das Eine, ob der Nahrungsstand des Bräutigams durch die einzugehende Ehe gefährdet sei oder nicht. Ganz so hatte es die Gemeindeverwaltung genommen. Der Ortsvorsteher brachte die zustimmende Erklärung der Gemeindeverwaltung mit den Worten: „Kirchlich einsegnen kann man dies Ehepaar nicht; aber s o w e i t Gemeindeverwaltung und Armenpfl e g s c h a f t s r a t zu reden haben, kann man die Ehe nicht hindern“. Ganz richtig; die staatliche Behörde, welche die Erklärung forderte, wollte nichts wissen als das Eine, ob die staatliche Armenpfl e g e von ihrem Standpunkte aus eine Einwendung zu machen hätte. Von diesem aus mußte geantwortet werden, und gerade von diesem aus gab es keine Einwendung, da sich ja durch die Verehelichung nicht bloß das Vermögen, sondern auch die Erwerbskraft der Familie mehrte. Hätte man sagen wollen, ich hätte die Gemeindeverwaltung als solche beeinflussen sollen, so konnte ich nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen auch das nicht, zumal die Männer alle

selbst ganz klar wußten, was sie wollten und sollten. Sie schieden die Gebiete des staatlichen und kirchlichen Lebens, sie wußten, daß sie auf dem ersteren standen und zu walten hatten und daß sie da nicht einmal im Interesse der Sittlichkeit die von der Staatsbehörde eingeleitete Ehe zu hindern hätten. Nach dem Sinne der Staatsgesetze durfte der Mann heiraten. Beweise lagen genug vor, daß er ohne Ehe nicht keusch leben konnte und wollte, — die neue Ehe konnte vielleicht ihn und andere aus der Versuchung zur Sünde rücken, — möglicherweise konnte überhaupt die Ehe bessernd auf den Mann wirken: warum also sollte die Gemeinde, die politische Gemeinde, die Ehe hindern? Ich selbst fand ihr Verfahren um so mehr richtig, als dem unbußfertigen und verhärteten Menschen auch damit eine kräftige Einladung zu einem, wenn auch nicht christlichen, doch aber ehrbareren und geordneteren Leben zukommen würde. In diesem Sinne habe ich auch gegen andere öfters geäußert: „Es ist dem Menschen gut zu heiraten“. Es lag in der Äußerung das Doppelte, nämlich ebenso, daß menschlicherweise keine Aussicht auf eine wahre Bekehrung gegeben war, als daß vielleicht doch eine Änderung käme, wie sie sich oft auch bei Heiden findet, nämlich eine Umkehr von der schädlichen Bahn eines ausschweifenden zu der gedeihlichen eines ordentlichen Lebens. Ich zählte bei der Gelegenheit dem Ortsvorsteher an den Fingern auf, wie sich alles bis zur Suspension und darüber hinaus entwickeln würde, aber ich unterschrieb die Erklärung mit dem ruhigen Bewußtsein, in diesem Stadium der Sache recht zu tun. Man hat mir oft gesagt, ich hätte es anders machen sollen; wie aber, hat mir niemand gesagt. Ich wußte im Fall der Wiederverhehlung eines Ansässigen durchaus nicht anders zu handeln, und weiß es auch jetzt nicht. —

Qui bene distinguit,
bene docet — bene vivit.

Was die Proklamation betrifft, so unterscheide ich bei ihr die eigentliche Proklamation, die nach den Staatsgesetzen zu der Eheeinleitung gehörige, zum Behufe der Einsprache geschehende öffentliche Bekanntmachung der bevorstehenden Ehe und das von der Kirche hinzugefügte Votum oder die Fürbitte. Die letztere, die zur Proklamation durchaus nicht wesentlich gehört, unterblieb durchweg in dem Fall, von welchem wir reden. Bereits einige Tage vor der Proklamation war auch die Trauungsweigerung des Pfarrers an die geistliche Behörde abgegangen, und damit der kräftigste Einspruch, der freilich nicht an die weltliche Behörde gehen konnte, vor der die vorhandenen Gründe zur Einsprache nicht wurden gegolten haben. Die eigentliche Proklamation geschah rite, und das darum, weil ich sie rein als Ergänzung der gesetzlichen Eheeinleitung ansah, als eine Ablündigung, die an und für sich ebensowenig kirchlichen Charakter hat, wie wenn ein Pfarrer den Impstermin von der Kanzel ablündigen läßt, weil ihn der Ortsvorsteher freundnachbarlich darum bittet. Wo, wie es in manchen Staatskirchen der Fall ist, die ganze Eheeinleitung dem Pfarrer, überhaupt der Kirche überlassen ist, da haben auch die einzelnen

Teile, auch die Proklamation, einen kirchlichen Charakter, da muß ein Pfarrer nicht bloß in Betreff der Proklamation, sondern schon in früheren Stadien anders handeln als ich gethan. In Bayern aber haben die kirchlichen Behörden mit Ehesachen gar nichts zu schaffen; diese stehen rein unter den weltlichen Behörden, und wenn die Dekanate und Konsistorien von ein- oder zweimaligem Aufgebote dispensieren können, so ist das an und für sich etwas Geringes und nur wie eine letzte Regung des staatlichen und kirchlichen Gewissens, die von der hohen Bedeutsamkeit der Ehe für die Kirche Zeugnis ablegt. Deshalb aber bleibt die Proklamation doch was sie ist, eine Ergänzung der gerichtlichen Eheeinleitung, zu welcher sich die Kirche verstanden hat. So sagte ich es wenigstens: so hatte ich es auch bereits im Jahre 1837 bei jenem ersten Falle gesagt; so saßen und saßen es auch andere, ja ganze Kirchen, da ja die Proklamation auch auf andere Weise als von der Kanzel und durch andere Leute als durch die Pfarrer geschieht und auch unter uns bei Synoden und anderen Gelegenheiten oftmals Vorschläge zur Abänderung der bestehenden Art und Weise der Proklamation gemacht worden sind. Ich sehe in einer Proklamation durch den Pfarrer durchaus nichts Unwürdiges, freue mich auch, das Votum und die Fürbitte anknüpfen zu können; aber wenn ich die eigentliche Proklamation ablese, da fühle ich mich, wie es bei uns steht, im Dienste jener staatspolizeilichen Kirchenordnung, der ich als lutherischer Pfarrer auf bayerischem Gebiete nicht entgehen kann, ich fühle mich im Dienst und Organismus der staatskirchlichen Gesetze, und deshalb habe ich auch in dem besprochenen Falle unbedenklich proklamiert. Würde ich aber eines anderen überzeugt und mir nachgewiesen, daß die Proklamation auch in Bayern, bei unseren staatskirchlichen und Eheverhältnissen ein kirchlicher Akt sei, so würde ich bei dem nächsten ähnlichen Falle nicht bloß nicht kopulieren, sondern auch nicht proklamieren. Bis jetzt aber bin ich noch immer der Meinung, richtigen Unterschied gemacht und auf alle Fälle meine Lust zum Gehorsam bis zur äußersten Grenze meiner kirchlichen Überzeugung, bis zur Proklamation betätigt zu haben. Ohnehin wüßte ich gar nicht, was durch Verweigerung der Proklamation zu erreichen gewesen wäre. Etwas des Unglücks und etlicher bureaukratischen Placereien würde mehr geworden sein; die Sache aber wäre gewiß ihren Weg gegangen wie ohne das. Vielleicht war es friedlicher und klüger, proklamiert zu haben, zumal ja die ganze Gemeinde wußte, wie es gemeint war und daß ich gewiß nicht trauen würde.

Man hat aber nicht bloß mein Verfahren in Betreff der Eheeinleitung getadelt, sondern auch die Weigerung in Betreff der Eheschließung, und da ich mich nicht bloß weigerte, zu trauen, sondern auch, ein Dimissoriale für einen Pfarrer von anderer Überzeugung auszustellen, so ist der Tadel auf beides gefallen. Was die Trauung anlangt, so hat man theils meine Weigerungsgründe, theils die Anordnung und Reihenfolge derselben, theils die Betonung

einzelner unter ihnen als unrichtig verworfen. Endlich hat man es auch unschön und unpassend gefunden, daß ich mich einfach weigerte, anstatt um Verschonung zu bitten. Ich werde also hier meinen Sinn rücksichtlich aller dieser Punkte darzulegen haben.

Wir fassen zuerst die Weigerungsgründe ins Auge. In dem pfarramtlichen Berichte zählte ich drei förmlich auf, führte aber auch endlich einen vierten an, wenn auch nicht unter Ziffer und in Form der Aufzählung. Kurz zusammengefaßt waren es folgende, und in folgender Ordnung zusammengestellt:

„Ich kann nicht trauen, denn:

1. der Scheidungsgrund der bösslichen Verlassung widerspricht in der Ausdehnung, welche er in der lutherischen Kirche gefunden hat, dem göttlichen Wort und der Belehrung des heiligen Paulus 1. Kor. 7, aus der er auf dem Wege der Analogie gefunden ist;
2. in dem vorgelegten Fall ist nicht einmal eine bössliche Verlassung im Sinne des gewöhnlichen Kirchenrechtes vorgekommen;
3. wenn auch eine rechtmäßige Scheidung da gewesen und der Schluß auf Wiederverehelichung berechtigt wäre, so hätte der Geschiedene nach Gottes Wort die Mutter seiner in Ehebruch erzeugten Kinder, nicht aber eine dritte Frauensperson ehelichen sollen;
4. überhaupt ist die Frage, ob man einen Menschen, der sich in dem Maße wie dieser Bräutigam von der Kirche losgesagt hat, daß man ihn in unsern gegenwärtigen Zuständen der Unordnung in Betreff der Zucht den Exkommunizierten gleichzustellen hat, kirchlich einsegnen, überhaupt ihm eine Benediktion zuteil werden lassen kann.“

Da hat man nun gesagt, ich hätte den ersten und den dritten Grund gar nicht vorbringen sollen. Den ersten nicht, weil er die bisherige Praxis der lutherischen Kirche in Frage stelle, und, selbst wenn meine Überzeugung die richtige wäre, ein lutherisches Kirchenregiment sie doch amnoch nur als subjektive Ansicht behandeln könne, geschweige wenn die bisherige Praxis der Kirche ganz richtig, der Scheidungsgrund wegen bösslicher Verlassung keineswegs unzulässig sei. Den dritten nicht, weil die biblischen Stellen, auf Grund welcher ich ihn erhoben hätte, also 2. Mos. 22, 16 usw., in der kirchlichen Praxis so ungeläufig seien, daß man am Ende sagen könne, sie erlitten gar keine Anwendung auf den Fall. Ich hätte mich bloß an meinen zweiten Grund halten, oder doch den vierten gebührend einreihen und beziffern und ihn klarer und deutlicher als Ehehindernis hinstellen sollen. Nun will ich gerne gestehen, daß es ein Fehler ist, zwei prekäre Gründe mit aufzuführen, wenn man noch zwei andere hat, von denen man den sichersten Erfolg voraussieht. Auch in solchen Dingen, in Berichten, bei Streitschriften und dergleichen, verdient das Gesetz der Sparsamkeit, nach welchem man mit den wenigsten Mitteln das meiste zu erreichen strebt, alle Anerkennung, und ich namentlich zolle ihm dieselbe im reichsten Maße. Andererseits gestehe ich aber auch,

daß ich in dem Fall, von welchem wir sprechen, den zweiten und vierten Grund für ebenso erfolglos wie den ersten und dritten, — daß ich von vorneherein alle vier Gründe für erfolglos gehalten, und, wenn einmal kein Dimissoriale gegeben werden durfte, unter den gegebenen Umständen die Suspension, wenigstens die Suspension, für ganz unvermeidlich erkannt habe. Ich hätte ebensogut bloß den Fall erzählen und ohne einzelne Aussonderung meiner Gründe sagen können: „In diesem Fall kann ich nicht trauen.“ Der Erfolg wäre einer und derselbe gewesen. Oder sehen wir uns einmal die Weigerungsgründe einen Augenblick einzeln an.

Das Leben des Bräutigams war in religiöser und sittlicher Beziehung, auch nach dem Maße der ihm zuteil gewordenen Vermahnung, gewiß zur Exkommunikation reif. Ich hätte ohne allen Zweifel die ganze Gemeinde, mit den etlichen Ausnahmen, die vorgekommen sind, auf meiner Seite gehabt, wenn ich ihm als einem Exkommunizierten oder so zu Achtenden die Einsegnung der Ehe ebenso verweigert hätte wie die Leicheneinsegnung, wenn er gestorben wäre. Aber wer hält es denn gegenwärtig für hinreichend zur Exkommunikation, wenn das die ecclesiae im biblischen Sinn (Matth. 18) geschehen, Pfarrgemeinde und Ministerium derselben, der Sache ganz enig sind? Nach unserm, und zwar ganz neu aufgelebten Brauch und Recht kann ja nicht einmal ein Haushalter über Gottes Geheimnisse vom heiligen Mable temporär abweisen, ohne Genehmigung der staatskirchlichen Behörde, geschweige daß eine Exkommunikation vollzogen werden könnte. Da nun aber ein Prozeß des Bannes bei uns gar nicht besteht, auch in Bayern nicht, — es auch gar nicht gut wäre, wenn eine pure Repristination der alten, kirchenregimentlichen, sehr unvollkommenen, teilweise geradezu verwerflichen Bußordnungen stattfände, — überhaupt auf kirchenregimentlichem Wege, bei der Beschaffenheit der gegenwärtigen Gemeinden, für Bann und Bußordnungen gar nichts zu leisten, — auch gar kein Fall bekannt ist, in welchem unter uns eine Exkommunikation vorgekommen wäre, so wäre es gewiß verlorene Mühe gewesen, auf Exkommunikation unseres Bräutigams anzutragen. Im besten Falle würde auf dem bureaukratischen Wege zum Ziel so viele Zeit vergangen sein, daß das Gesuch der Trauung zehnmal hätte erneuert werden, und die gesamte Aufregung immer und immer neu geschürt werden können. Dazu würde es mir in Wahrheit unmoralisch vorgekommen sein, auf Exkommunikation eines Mannes wegen seines vergangenen Lebens bloß deshalb anzutragen, damit man ihn nicht trauen müsse. Denn man konnte doch wahrhaftig nicht auf Exkommunikation bei einer staatskirchlichen Behörde antragen, weil der Mann durch das rechtmäßige Ehegericht geschieden war und ebenso rechtmäßig die Erlaubnis zur Wiederverhehlung empfangen hatte und gleichfalls rechtmäßig auf Trauung, und zwar wieder rechtmäßig, in seiner Pfarrkirche drang! Um allen diesen Rechtmäßigkeiten mich zu entwinden, sollte ich auf Exkommunikation dringen, da ich sie gar nicht bedurfte, die Gemeinde und die Kirchenvorsteher mit dem Bräutigam, so

wie er war, ohnehin nicht zu Tische gehen wollten, er auch nicht mit ihnen. In der That, diesen Weg konnte ich nicht betreten, ich hielt ihn für unsittlich; ich hätte es, auch wenn ich es hätte bewirken können, für unrecht gehalten, gerade mit dem armen Menschen den Anfang zum Wiedereintritt öffentlicher Erkommunikationen zu machen, der, so reif zur Erkommunikation er sein mochte, doch in dieser Reise vielen anderen den Vorrang ließ, bei denen man zu heilsamen Exempeln den Anfang machen sollte, wenn man überhaupt wollte. Auch muß ich gestehen, daß ich es für viel leichter hielt, Ehegesetze zu ändern, als Zucht und Ordnung in das Chaos einer verderbten Landeskirche zu bringen. — Es kam bald die Zeit, in der ich zu anderem Zwecke so kühn war, ein wenig Strenge der Zucht für den Bräutigam zu wünschen, zum Zweck der Kopulationsverweigerung aber mochte ich die Erkommunikation nicht fordern.

Nicht größeren Erfolg würde ich mir versprechen dürfen, wenn ich bei meiner Weigerung den zweiten Grund ohne Nr. 1 und 3 hingestellt hätte. Hat er mit 1 und 3 keinen Erfolg gehabt, die ihm doch nur hilfreich sein konnten, so würde er ohne die beiden gewiß nicht stärker geworden sein. Nr. 2 sprach ja doch in der Gesellschaft der andern Gründe ganz vernehmlich und klar die Wahrheit aus, daß ein Fall bösslicher Verlassung im gewöhnlich kirchenrechtlichen Sinn nicht vorhanden gewesen sei. Gerade das war ja recht einleuchtend und würde sich auf die mannigfachste Weise haben erheben und bestätigen lassen. Hat aber deshalb eine von den geistlichen Oberbehörden auch nur Miene gemacht, auf Revision des Scheidungsprozesses anzutragen? Oder hat irgendeine dem Pfarramte Dettelsau nur die fernste Veranlassung gegeben, es seinerseits zu tun? So rein bureaukratische Behörden sind doch unsere kirchlichen Stellen nicht, daß sie sich den Weg, eine Sache zu behandeln, durch das bloße Skriptum eines, vielleicht ungeschickten und ungelenkten, Pfarrers vorzeichnen lassen! Sie wollen doch auch zum besten helfen und raten. Warum haben sie denn in diesem Falle nicht etwas von der Art getan? Sind sie etwa auch, wie einer von mir sagte, zu sehr pastoral und zu wenig kirchenrechtlich gesinnt und gebildet, als daß sie ihres eigenen oder der Untergebenen Vorteils wahrnehmen könnten? Die kompetente Behörde hatte ein Scheidungskenntnis gegeben, ob ein richtiges oder falsches, das war irrelevant. Es war wenigstens nicht Verus geistlicher Behörden, dasselbe anzutasten oder anzuzweifeln. War Unrecht und Sünde am Erkenntnis, so war klar, wer es zu verantworten hatte. Nach dem aus einem von der Kirche anerkannten Grund auf Scheidung und Wiederverehelichung erkannt war, hatte der zuständige Pfarrer zu trauen, oder —. So mußte man bei der Unterscheidung des staatlichen und kirchlichen Gebietes und den bestehenden Verhältnissen der beiden zueinander urteilen, wenn man den Scheidungsgrund überhaupt für dem göttlichen Worte gemäß erkannte, und sich also keine Kollision zwischen dem göttlichen und menschlichen Gesetze ereignete. Da mein Grund Nr. 1 vorhanden war, war ich genötigt, mich der Trauung zu weigern; Nr. 2

allein nötigte selbst mich nicht, wie ich das auch in meinem Weigerungsbericht bekannte, weil ich keinen Beruf hatte, das rechtmäßige Ehegericht zu kontrollieren. Ich konnte meine abweichende Überzeugung gewissenhalber bemerklich machen und mein tiefes Bedauern ausdrücken, aber ich mußte der Sache den Verlauf lassen, wie das im armen Leben tausendmal der Fall ist.

Schon daraus ergibt sich, von welcher Bedeutung für mich mein erster Grund war. Ich bin sehr wohlwollend belehrt worden, daß der Scheidungsgrund der bösllichen Verlassung von der lutherischen Kirche anerkannt sei, daß er auf dem Wege der Analogie mit dem von St. Paulo 1. Kor. 7 angeführten Falle zur Anerkennung gekommen sei. Aber das wußte ich schon vorher. Ich kannte den Weg unserer Kirche schon seit Jahrzehnten. Es haben mich die Deduktionen der neueren Theologen und Juristen ebensowenig überzeugt als die der älteren. Ich hatte lange die Überzeugung, daß der Weg der Theologen und Juristen in dem Fall, wie in gar manch anderem, nur auf der Brücke von menschlichen Auslegungen und Traditionen ging, daß man aber solche Auslegungen und Traditionen ebensowenig, als es mit den herkömmlichen Traditionen der Römischen 1530 geschah, zum Kennzeichen und zu einer Standarte der Kirche machen dürfe. Ich wußte wohl, daß ähnliche Schlüsse per Analogie schon in sehr frühen Jahrhunderten versucht worden waren; ich hielt aber alle diese Schlüsse für Versuche der Vernunft, den Weg des Herrn etwas breiter zu machen, wie denn dieser Versuch gewiß auch leicht entschuldigt werden kann, wenn man bedenkt, wie schwer, ja wie unmöglich es namentlich in Ehesachen ist, in Massentirchen den Weg des Herrn zu gehen und alle darauf zu führen. Auch sah ich es an den Beispielen, die ich wahrnehmen konnte, was für namenloses Unglück und Elend, was für Leichtsinn und Sünde durch den protestantischen Scheidungsgrund von der bösllichen Verlassung in unsere Gemeinden gebracht wurde. Wenn man den Mut gehabt hätte, die böslliche Verlassung von seiten der Kirche so zu fassen, wie es sich für die Kirche geziemt hätte, und man nicht allzusehr dafür besorgt gewesen wäre, daß vielleicht ein verlassener Ehegatte nicht ohne Ehe leben könnte, — wenn man mit einem Worte eine böslliche Verlassung nicht als Erlaubnis zu anderweitiger Verhehlung benützt hätte, so wäre der Kirche viel Elend erspart worden. Weder der Herr Matth. 19 noch sein Apostel 1. Kor. 7 haben Elemente für ein Ehescheidungsrecht unter Christen liefern wollen; sie wollten gar keine Scheidung, und in den angezogenen Stellen ist bloß gesagt, was ein Christenmensch vorkommendenfalls zu leiden und zu dulden habe, nicht aber ist eine Anleitung zum Handeln, zu Ehescheidungsklagen gegeben. Es ist wahr, daß die Ehe faktisch auch durch andere Sünden und Gebrechen der Eheleute gestört werden kann; aber daraus folgt nicht, daß ich mir durch Verallgemeinerung und Abstraktion den Weg bereiten darf, zu den beiden in der Schrift genannten Ehestörungen noch andere zu setzen, um sie dann als göttliche Scheidungs-

gründe einem menschlichen Eherechte einfügen zu können. Wenn ja von Menschen geschieden sein soll, so ist es das sicherste und beste, am Wort zu bleiben und sich der Schlüsse zu begeben, die in der Praxis geradezu gegen den Hauptgrundsatz der Unauflöslichkeit der Ehe anlaufen. Es ist hier nicht der Ort, den Inhalt der Heiligen Schrift über Ehefragen vorzulegen, zu summieren und anzuwenden. Ich wollte nur so viel reden, als nötig war, anzudeuten, daß für mich, für mein Verständnis der Heiligen Schrift und für mein Gewissen, die bössliche Verlassung als Scheidungsgrund eine gewagte menschliche Meinung ist, und obendrein in der Art und Weise, wie sie angewendet wird, ein Flecken der lutherischen Kirche, dem man nicht minder feind sein muß, als unsere Väter 1550 so mancher verderblichen römischen Tradition. Es ist gerade nichts Angenehmes, wenn man durch irgendeinen Fall genötigt wird, mit einer einsameren Überzeugung herauszugehen, und zwar geradezu ins praktische Leben. Aber wohlan, fügt es Gott einem Menschen so, so bringe dieser seinem Herrn sein armes Bekenntnis und trage den Vorwurf von Freund und Feind mit Geduld. Der Herr, der barmherzig und gnädig ist, kann ja am Ende seine Gemeinde doch auch von den Lasten und Flecken erlösen, die sie auf dem Wege der in der Zeit kaum möglichen Vereinigung und der jammervollen Vermengung von Staat und Kirche auf und an sich nehmen mußte. — Jedenfalls werden meine Leser aus dem allen erkennen, daß ich meinen ersten Weigerungsgrund nicht entbehren konnte.

Neben den drei bisher erwähnten Weigerungsgründen mag sich der vierte (der Reihe nach der dritte) gering ausnehmen. Er heißt, auf 2. Mos. 22, 10. 17 gegründet, kurzweg so: „Ich traue dich nicht, weil ich dich mit einer anderen trauen sollte.“ Und doch ist das derselbe Grund, welcher sich in dem Institute der Proklamation Recht und Übung verschafft hat. Es soll ja wirklich, auch nach dem Sinne unseres Rechtes niemand zur Ehe eingeseget werden, auf die Verehelichung mit welchem jemand anders ein gegründetes Recht hat. Die Proklamation gibt einem jeglichen, der ein solches Recht zu haben glaubt, Gelegenheit, es geltend zu machen. Aber allerdings, das Recht wird nicht oft gebraucht. Oft hat man sich mit dem zum Einspruch Berechtigten schon abgefunden, — oft wagt der Berechtigte den Einspruch nicht; noch öfter ist kein Interesse vorhanden, ihn geltend zu machen; — in Summa verzeiht sich das leichtsinnige Zeitalter in geschlechtlichen Dingen gar viel. Es kommen Fälle genug vor, daß Männer von drei, vier, fünf Frauenspersonen, diese von etwa ebensovielen Männern uneheliche Kinder haben, und dann doch erst eine vierte, fünfte, sechste Person zur Ehe nehmen. Ein Mann kann, — gewiß ein nicht minder kläglicher Fall! — vier, fünf Kinder von einer Dirne haben, sie dann miteinander stief machen und sitzen lassen und eine zweite Dirne zum Weibe und ihre Kinder zu Kindern nehmen. Solche Väter achten sich ihrer unehelichen Kinder völlig entbunden, kümmern sich im Leben und Sterben nicht um sie, kommen mit ihnen auch nicht

zusammen, selbst wenn sie nahe beieinander wohnen. So tief ist dieser heillose Sinn gewurzelt und so allgemein verbreitet, daß ein Mann sich bekehren und Jahrzehnte in Christo leben kann, ohne daß ihm einfällt, sich seiner verlassenen unehelichen Kinder zu erinnern und sie an das Vaterherz zu ziehen. Die nicht mit dem Volke leben, wie die Pfarrer, wissen es nicht, beachten und erwägen es nicht, was für ein Meer von Entsittlichung aus diesen Quellen entspringt und Glück und Seligkeit unseres armen Volkes dahinnimmt. Der Roman „Onkel Toms Hütte“ hat Tausende zum Mitleid mit den armen Sklaven erweckt: wenn doch einmal eine kundige und fähige Hand für die verstoßenen und verlassenen Kinder im Lande das Mitleid, den schlechten Vätern und Müttern selbst das Gewissen weckte! Oder wenn sich doch nur in einer einzigen Gegend etliche treue Menschen daran machten, das Elend aufzusuchen und zu registrieren, welches aus dem Leichtsinne in Betreff geschlechtlicher Verbindungen kommt! Dann würde man bald anfangen, anders zu reden, und es begreiflich finden, wenn man auf den oben angeführten Bibelvers Recht und Pflicht zu mancher Trauungsweigerung gründet. Bei uns gesteht man einer Frauensperson ein Recht zum Einspruch in eine eheliche Verbindung zu, wenn der Mann derselben die Ehe versprochen hat, um mit ihr seine Lust zu büßen; wo dies (oft nur zufällig) nicht geschehen, erwächst kein eigentliches Recht. Eben damit aber berechtigt man die Hurerei und wird mitschuldig an allen ihren Folgen und Strafen. Es ist daher gewiß der einzige Grundsatz, welcher dem Volke Gottes geziemt, jeden unehelichen Umgang mit dem anderen Geschlechte mit dem Anspruch auf Verehelichung zu versehen, und nur der väterlichen Majestät Ausnahmefälle vorzubehalten, wie es 2. Mos. 22 geschieht. Die Gemeinde in A.D. ist in diesem Sinne unterrichtet und geleitet worden, daher sie auch die Anwendung des göttlichen Ausspruches auf unseren Fall ganz wohl verstand. Den Besseren in ihrer Mitte war es gewiß empörend, wie mir, daß der Ehebrecher, wenn er ja wieder heiraten sollte, die Mutter seiner Kinder sitzen ließ und eine andere ehelichte. — Es ist freilich leider nicht möglich in Massenkirchen, wie unsere Landeskirche ist, die Stelle 2. Mos. 22 oder andere Grundsätze des göttlichen Wortes rein durchzuführen. Vielleicht darf ich einmal meinen Amtsbrüdern an einem anderen Orte die Schwierigkeiten vorlegen, welche ich für die Anwendung von 2. Mos. 22 erfahren habe. Diese Schwierigkeiten aber entbinden doch keinen Diener des göttlichen Wortes seiner Pflicht, bei hervortretenden Beispielen niederträchtiger Willkür dem Worte Gottes die volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Hiemit habe ich meinen Lesern meine vier Gründe der Trauungsweigerung vorgelegt. Wer sie würdigt, der wird auch die Anordnung und Reihenfolge derselben nicht geradezu verwerfen. Nach meinem Sinn gab Nr. 1 den Hauptgrund; Nr. 2 schloß sich dem ersten Grunde auf das innigste an; Nr. 3 stand zuletzt, weil es den ungelaufigsten und für diesen Fall allerdings geringsten Grund angab. Und Nr. 4 bildete die

Basis, zeigte den Lebenslauf, aus welchem hervor die Werke der Finsternis wuchsen, um derentwillen die seelsorgende Liebe eines Pfarrers die ernste Gestalt annehmen mußte, die sie annahm. Ich gestehe gerne zu, daß man die Reihenfolge auch hätte umkehren können. Man kann ebenfogut sagen: „Ich traue dich nicht, denn:

1. du kannst wegen deines kirchlichen und sittlichen Verhaltens überhaupt keine Benediktion,
2. am wenigsten mit diesem Weibe,
3. nach einer solchen Scheidungsgeschichte,
4. bei einem solchen Ehescheidungsgrunde bekommen“,

als man sagen kann: „Ich traue dich nicht, denn:

1. deine erste Ehe ist nach einem ungöttlichen Scheidungsgrunde,
2. und auch nach diesem nicht vor Gott richtig geschieden;
3. auch heiratest du ein Weib, die du nicht nehmen darfst, und
4. lebst und wandelst überhaupt so, daß du keine kirchliche Benediktion empfangen kannst.“

Ubrigens wollte ich in meinem Scheidungsbericht kein Kunstwerk liefern, studierte auch die Anordnung nicht, sondern schrieb, wie es mir zu Sinn und Mut war. Ich denke aber auch jetzt noch, daß die Anordnung, die ich gemacht habe, meiner damaligen inneren und äußeren Lage am besten entsprach und die natürlichste war. Im Anhange findet man auf S. 44 einen Auszug meines Weigerungsberichts abgedruckt. Aus ihm mag auch klar werden, ob ich irgend etwas ungehörig betont habe. Mir scheint es nicht so. Nr. 1 hat bei aller Kürze den stärksten Ton, Nr. 3 den geringsten; sollte Nr. 4 wirklich zu gering betont sein, so wurde doch im Verlauf der Verhandlungen der 4. Grund immer stärker hervorgehoben.

Ubrigens geht es ja in solchen Fällen immer so. Niemand kann allen Anforderungen entsprechen. Einer tadelt den andern, wenn er einen Handel mit ihm hat; am Ende hat jeder recht und jeder auch Ursache zur Buße. Es ist doch geradeso auch mit dem Vorwurf, daß ich mich nicht hätte einfach weigern, sondern um Schonung bitten sollen. Ich konnte und durfte nicht trauen; das Kirchenregiment mußte auf die Trauung dringen, wenn es nicht Revision des Ehescheidungsprozesses fordern konnte, durfte oder wollte. Ich sah das so klar, daß ich mir sagte, das Kirchenregiment könne mich, selbst bei voller Anerkennung meines treuen Willens und Strebens, das man hätte zugestehen dürfen, aus dem landeskirchlichen Organismus ganz entfernen, nicht bloß suspendieren, da ich ihn mit einer der herkömmlichen Praxis entgegenstehenden Amtsführung gewissermaßen störte. Die Suspension, die auch in andern ähnlichen Fällen angewendet worden war, erschien mir zwar als hohes Unrecht im Lichte meines Verständnisses, vom Standpunkte des konservativen Kirchenregimentes aber als übergroße Schonung, um

die ich, weder in meinem noch im Sinne des Kirchenregimentes bitten durfte. Ja, es schien mir weniger Spiel mit hohen Rechten der Hirten, und ich würde es auch ganz verstanden haben, wenn man mich lieber in Ehren als einen Mann entlassen hätte, dessen Grundsätze in Sachen der Ehescheidung und Wiederverheirathung mit den herkömmlichen nicht wohl vereinbar sind. In diesem Sinne, nicht in dem der Provokation, im tiefen Gefühl der Verlegenheit, in die ich alle Tage wieder kommen konnte, in großer Sehnsucht, aus dem herben Gegensatz zu kommen, bat ich, lieber eine strengere Maßregel als die Suspension erfahren zu dürfen. Ich tat es, wie die weitere Darlegung zeigen wird, ohne hinterhaltige Gedanken, gebe aber gerne zu, daß meine Worte zu kurz waren, um nicht mißdeutet werden zu können, und daß es meine Schuldigkeit gewesen wäre, mich verständlicher auszudrücken. Überhaupt gestehe ich gerne zu, daß ein anderer in gleicher Lage und bei gleichem Sinn, bei derselbigen Überzeugung, daß um Schonung nicht gebeten werden konnte, weil die größte Schonung vom Standpunkte des Kirchenregimentes, die Suspension, durchaus keine Schonung im anderen Sinne genannt werden konnte, — eine solche Rede und einen solchen Ausdruck würde gefunden haben, dem man gar nicht hätte vorwerfen mögen, daß er zu einfach den Gehorsam gekündet habe, aus dem man vielmehr herausgefühlt hätte, welch großes Leid es ist, in solchem jammervollen Widerspruch zu stehen.

Wir kommen nun zu demjenigen Punkte, welchen man geradezu den Angelpunkt der ganzen Sache nennen könnte, zu dem pfarramtlichen Dimissoriale. Wenn ich ein Dimissoriale ausgestellt hätte, so würde gar keine Weitläufigkeit geworden sein, man hätte die geistlichen Oberbehörden gar nicht zu bebelligen brauchen. Vielleicht hätte niemand leichter als ich selbst den Bräutigam zu einer auswärtigen Trauung vermocht, und hätte man nur nicht erst Aufheben von der Sache gemacht, so hätten sich wohl auch Pfarrer genug gefunden, die ausgeholfen hätten. Aber das war ja eben die Sache, daß ich ein Dimissorium weder geben konnte noch wollte, und eben weil das der Fall war, konnte es nicht umgangen werden, die ganze Sache an die Behörden zu bringen. Ein Dimissorium überträgt die Befugnis eines Pfarrers in irgendeinem einzelnen Fall an einen anderen und kann füglich von keinem dritten ausgestellt werden: seiner Befugnisse ist selbstverständlich jedermann Herr. Es kann daher auch keine Aufsichtsbehörde, welches Namens sie sei, wenigstens keine protestantische, anstatt des Dimissoriales aus eigener Machtvollkommenheit etwas anderes substituieren, sondern wenn ein Pfarrer eine ihm zuständige Handlung weder selbst vollziehen noch einen anderen überweisen will, so kann die Handlung so lange nicht geschehen, bis entweder der Pfarrer seinen Sinn ändert, oder bis an seiner Stelle ein anderer seine Rechte übernommen hat. Diese Lage der Sache geht aus der protestantischen Überzeugung hervor, nach welcher die Pfarrer nicht wie bei den Römischen Organe eines Vikarius Christi sind und aus seiner Fülle ihre Werke verrichten, sondern selbst die höchsten Vollmachtsträger Christi sind, über

denen sich ein Regiment nur jure humano aufbauen kann. Ob ein Pfarrer in seinem Amte bleiben oder dasselbe verlieren soll, ist eine ganz andere Sache und eine Frage, die vorkommenden Falles allerdings erledigt werden muß. — Nun hat man zwar allerdings gesagt, ich hätte ein Dimissorium ausstellen können. Könnte ich nicht trauen, so hätte ich es doch einem anderen getrost überlassen können, wenn es seine Überzeugung gestattet hätte zu trauen. Ich meinerseits gebe nun gerne zu, daß es bescheiden ist und wohlgetan, auf dem Gebiete der Meinungen und Ansichten die eigene Meinung nicht für andere maßgebend zu machen. Als ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, in welchem alle Rechte der Subjektivität triumphieren, verstehe ich ganz wohl die Vorteile, die man sich auf diese Weise gegenseitig einräumt. Aber selbst auf dem Gebiete der Meinungen und Ansichten gibt es eine Grenze für den Respekt des einen vor dem andern; vollends aber in göttlichen Dingen steht es anders. Wir kennen alle den Ausdruck der Reformatoren „Mein Gewissen ist durch Gottes Wort gebunden“ und wissen, daß derselbe nichts anderes soll, als den, der ihn gebraucht, gegen den Vorwurf verwahren, als halte er einen Satz aus menschlichem Hochmut und Eigensinn fest. Man beruft sich dadurch auf eine höhere Auktorität und spricht die Erfahrung aus, daß nicht immer die Meinung der Mehrzahl oder der Höhergestellten die richtige sei, sondern zuweilen auch die eines einzelnen und untergeordneten Menschen dem göttlichen Worte entsprechen, die objektive sein könne. Ist nun aber jemand durch Gottes Wort gebunden, etwas zu tun oder nicht, so erwächst ihm die Pflicht, nicht bloß selbst zu handeln, wie er handelt, sondern auch, soviel an ihm liegt, nicht anders handeln zu lassen. Es ist gewiß etwas Unsittliches, eine Sünde selbst nicht zu tun, wohl aber einem anderen Raum zu lassen oder gar zu schaffen, daß er sie tue. In dem Falle war ich; aber ich glaubte, mich der Versuchung erwehren und sie einem anderen ersparen zu müssen. Das Dimissoriale darf nicht der Selbstsucht des Dimittierenden und ebenso wenig der Sünde desjenigen die Türe öffnen, der es empfängt. — Aber noch eine Erwägung, und zwar die hauptsächlichste, die mich vom Dimissorium abhielt, habe ich zu erwähnen. Nicht bloß die Kopulation einer solchen Ehe war nach meiner Überzeugung sündlich, sondern die Ehe selber. Ich konnte und durfte die Hand nicht reichen, um die Ehe zustande zu bringen, die zu verhindern ich alles getan hatte, was an mir lag. Es schickte ja auch der Pfarrer, der mein Dimissoriale annehmen mochte, (denn gezwungen werden konnte ja keiner, es anzunehmen,) den getrauten Menschen mir wieder zurück. Wenn dieser zugleich exparochiert worden wäre, so wäre es etwas anderes gewesen; statt dessen aber bekam ich mein Pfarrkind mit einer unwiderrieflichen Sünde zurück, und ich sollte denjenigen wieder in die pastorale Behandlung nehmen, welcher, von seinem verwerflichen Standpunkte aus, sich des Sieges über seinen Pfarrer rühmen konnte, obwohl dieser nach den angegebenen vier Weigerungsgründen der Trauung vom Standpunkte des göttlichen Wortes aus viermal oder doch mindestens dreimal gegen ihn

recht hatte. Wenn ich je wieder als Seelsorger mit dem Manne zu tun haben, ihn zur Buße für seine schweren Sündens- und Ehesünden rufen sollte, so mußte ich nicht Gefahr laufen, von ihm zu hören, daß ich ihm dennoch auch das Dimissorium dazu nicht hätte geben sollen. Ich mußte durchaus lauter und unanständig ihm gegenüber stehen können. Das konnte ich nur, wenn ich tat, wie ich tat, und ich begreife daher noch jetzt nicht, wie man meine Weigerung, ein Dimissorium zu geben, von dem einzig richtigen Standpunkte aus, dem pastoralen, tadeln konnte.

Auf die mehrfache Weigerung, ein Dimissoriale oder auch nur einen Proklamationschein in Sinn und Kraft eines Dimissoriale zu geben, erfolgte denn wirklich die Suspension. Ich hatte sie vorhergesehen, vorhergesagt, guten Freunden oftmals demonstriert, daß das Kirchenregiment unter den gegebenen Umständen gar nichts anderes tun könne als suspendieren, ja daß man die eintretende Suspension noch als große Schonung auffassen könne. Es ging aber gerade so wie mit dem Sterben, das man auch voraussieht, voraussagt und mit aller Ruhe davon spricht, das aber dennoch ernste Zeit bringt, wenn es kommt. Es ging durchaus nicht, wenigstens für mich durchaus nicht, die Suspension auf die leichte Achsel zu nehmen, sie als das bequemste Auskunftsmittel für den bösen Fall zu fassen; ich fand auch gar nichts Tröstliches darinnen, daß es auf dem Wege der Bureaukratie nicht anders kommen konnte, und so ruhig und geduldig ich mich fügte, fühlte ich doch wieder einmal recht stark die Last der landeskirchlichen Verhältnisse. Ich konnte nicht anders, ich mußte mich bei der Suspension auf den Erzhirten und Bischof der Seelen berufen, durch dessen Geist ich das Hirtenamt überkam und nach dessen Sinne es mir in meinem Falle nicht genommen werden konnte. Ich fühlte den vollen Gegensatz der Kirche, wie sie war und wie sie sein sollte. Ungefähr ebenso war Gefühl und Urteil der hervorragenden Glieder der Gemeinde, denen nach fast die ganze Gemeinde fühlte. Jedermann fühlte, so sollte es nicht sein. Als nun vollends der Bräutigam, stolz auf seinen Sieg, einen größeren für möglich haltend, auf sein Recht als Gemeindeglied pochend, die auswärtige Trauung zurückwies und, wie er ja berechtigt war, in der Pfarrkirche zu Dettelsau getraut zu werden verlangte, die Kirchenvorsteher aber und die Gemeinde selber dagegen protestierten, da sah man es wie eine göttliche Ironie auf das mühsam zuwegegebrachte Dimissoriale an, das ja augenblicklich zu gar nichts nütze schien. — Ich, als suspendiert; zog mich vom Umgang mit der Gemeinde zurück; ich beschloß, soweit es die Umstände erlaubten, die sich voraussichtlich mehrenden Tage der Suspension als von Gott vergönnte Ferien zu benützen. Die große Mehrzahl der Gemeinde ihrerseits einigte sich schnell dahin, keinen Verweiser anzuerkennen und zu benützen, nur die Amtswirkksamkeit des Pfarrers anzuerkennen; man sprach das in einer offenen Eingabe an die kirchlichen Behörden aus; nur wer im Einverständnis mit dem Pfarrer, von ihm gesendet, eine amtliche Funktion vornehmen würde, sollte Anerkennung

und Gehör finden. Dabei herrschte, wie ich bezeugen darf, in der ganzen Gemeinde tiefe Stille, wie bei einem Todesfalle, in Wahrheit musterhafte Ordnung und Ruhe. Der Name Aufregung paßte für diese Stimmung nicht. — Der Vikar des Pfarrers, auf dessen Aushilfe der aufgestellte Verweiser gerechnet hatte, konnte sich nicht schnell entschließen, auch nicht auf kräftiges Zureden des Pfarrers selber, in Nothfällen zu fungieren. Er fühlte zu lebhaft, wie die Gemeinde, das Unrecht vor Gott, welches in der Suspension lag. Der Grundsatz der alten Lutheraner, da nicht zu fungieren, wo der rechtmäßige Hirte mit Unrecht des Amtes enthoben war, regierte ihn, so klar es auch ihm dabei war, daß es auf dem Wege der landeskirchlichen Bureaukratie zur Suspension kommen mußte. Da mußte denn der aufgestellte Pfarrverweiser, bis für die Verlegenheit eine neue Ordre eingetroffen sein würde, sich zu einem höchst unbequemen Versuch, in der Gemeinde *AD.* zu amtieren, herbeilassen. Er, der so oft in Lieb und Güte, so viele hundert Male zu seinem persönlichen Freunde, dem Pfarrer, dessen Überzeugungen er aber nicht alleweg, auch in Sachen des *Dimissoriums*, theilte, gekommen war, mußte sich nun mit Weh und Leid als Verweiser in sein liebes Nachbardorf begeben, in welchem die Gemeinde die Erklärung abgegeben hatte, keinen Verweiser anerkennen zu wollen. Die Glocken läuteten zur Kirche: niemand kam, es war still im Dorfe, wie wenn die Glocke bloß zu dem Gebete in den Häusern erinnern sollte. Man hielt Hausgottesdienst, in der Kirche selbst war nur eine kleine Anzahl von Menschen, 30—40 sagte man, bestehend aus einer Anzahl von Gästen, die hören und schauen wollten, und aus einer kleinen Anzahl von Menschen, die entweder nicht wußten, was sie wollten, oder die da glaubten, es sei die langersehnte Zeit gekommen, welche einen anderen Pfarrer und eine andere Amtsführung brächte. In etlichen Blättern stand, daß die Missionschüler von *AD.*, die Hüte auf dem Kopf, während des Gottesdienstes in die Kirche gedrungen seien und durch den wiederholten lauten Ruf Amen! Amen! den Prediger zum Schluß genötigt hätten. Und das wurde in Kreisen geglaubt, die von einer ganz anderen Gesinnung beseelt sind, als von der des Menschen, welcher den mutwilligen Schwank und die Lüge ersann! Das Wahre an der Sache war dies. Ein frommer und wohlwollender Mann hatte in aufrichtiger Sorge, daß doch ja alles auf das würdigste und rubigste herginge, ein paar Missionschüler beauftragt, beim Vorübergehen in die Kirche zu sehen und sich zu überzeugen. Das taten sie, allerdings unklugerweise, und das wurde ihnen von der Partei, die sich, den Bräutigam in der Mitte, in der Kirche versammelt hatte und nun auch einmal seit Jahrzehnten darin Herrin war, übelgenommen, zu lärmendem Schimpfen auf der Straße und zu einer Klage beim Dekanate ausgebeutet. Wenn so etwas Ursache zu Klagen geben sollte, wie oft hätte ich da selbst in der langen Zeit meiner Amtsführung zu *AD.* Klagen müssen! Nein, nein, allenthalben war Ruhe, wehmütige Stille, Unruhe und Aufregung war nur bei denen, die gehofft hatten, ihre Stunde sei gekommen. — Allerdings

hätte in dieser Zeit bei einer anderen Führung Noth und Unglück entstehen können. Da die Gemeinde keinen Verweser anerkennen wollte, beschloß ein Sterbender, das Sakrament lieber nicht zu nehmen als bei ihm. Ein Hausvater, dem ein Kind geboren wurde, befragte sich persönlich bei dem Pfarrer, ob es nicht besser wäre, wenn er, der Vater, in dieser Noth es selbst taufte. Andere, welche an den Nothen der Landeskirche längst theilgenommen und schwer getragen hatten, wünschten frei zu werden, auszutreten. Da wäre in der That Junder genug gewesen, wenn man hätte Feuer haben wollen. Dagegen aber wurde der Hausvater unterrichtet, daß es auch eine Nottaufe sei, wenn er, zumal unter geeigneten Bemerkungen, bei dem aufgestellten Verweser taufen ließe. Für den Kranken wurde gebetet, daß sich sein Leben länger erstreckte, und Gott erhörte. Den Austrittslustigen wurde gesagt, wie wenige unter ihnen standhalten würden, wenn es zu der herzbrechenden Sache eines Austritts aus der Landeskirche kommen sollte, mit der sie bisher durch so viele tausend Fäden verbunden gewesen wären. Endlich entschloß sich der Vikar, nicht ohne Mahnen des Pfarrers, sich für gewisse Nothfälle und für die Sonntagspredigt bereit zu erklären, bis sich die Sache erledigen würde. Die Kirchenbehörde nahm das Erbieten an, zumal der aufgestellte Verweser an dem einen Sonntagsgottesdienste, den er hielt, vollkommen genug hatte und höchstens noch die Schreibereien besorgen und das Siegel führen wollte. In diesem traurigen Zustand des Mangels an geistlichen Gütern, verzehrte die Gemeinde in tiefer Stille zwei Monate lang, ohne daß irgend etwas Ungeziemendes vorgekommen wäre, zum deutlichen Beweise, daß Gottes Wort und seine teuren Sakramente in derselben doch nicht umsonst gepredigt und verwaltet worden waren, daß die Gemeinde ebensowenig indolent als aufrührerisch zu nennen war.

Wie oben bemerkt, kam schon Anfang August die Weisung der Kirchenbehörde an den Pfarrer der Braut, die Trauung auf das Dimissoriale des Pfarrverwesers vorzunehmen, an den Bräutigam, denselben um die Trauung zu bitten, an die geistlichen Unterbehörden, die Suspension aufzuheben. Damit kam auch für die Gemeinde ein zweites Stadium der Sache, nicht bloß für den Pfarrer. Bis dahin war alles verständlich für jedermann. Nunmehr aber, da der Bräutigam doch nicht getraut war, da er lange Zeit gar keine Miene machte, das Dimissorium zu benutzen, da dasselbe umsonst gegeben, die Suspension umsonst geschehen schien, da sie nun endlich aufgehoben wurde und das Kirchenregiment den Kirchenvorstehern ausdrücklich erklären ließ, es sei außer dieser Trauungsgeschichte (in der sich ja die Gemeinde zu Gunsten des Pfarrers erklärt hatte) keine Ursache zur Suspension vorhanden gewesen, verstanden viele durchaus nicht, warum der Pfarrer nun selber Umstände machte und sein Amt nicht wieder übernehmen wollte. Viele andere wußten freilich doch, um was es sich handelte, und man kann nicht sagen, daß man pur auf das Ende gewartet und weiter keinen Anteil an den Verhandlungen genommen hätte, die allerdings absichtlich in der tiefsten Stille geführt

wurden und nur durch den Vikar, die Kirchenvorsteher und andere hervorragende Männer in der Gemeinde bekannt wurden.

Was ich mit diesen Verhandlungen gewollt habe, ist, glaube ich aus der Einleitung bereits vollkommen zu ersehen. Ich, der ich in drei Jahrzehnten die Ungunst der landeskirchlichen Verhältnisse für eine dem Worte Gottes getreue Amtsführung vielfach und oft recht schmerzlich erfahren hatte, und zwar bei mehrfachem Wechsel in dem kirchenregimentlichen Personale, so daß ich mit Händen greifen konnte, wie wenig Verbesserung der Lage durch den Wechsel der Personen herbeigebracht werden konnte, — ich hatte wieder recht auffallend dasselbe erfahren, was früherhin. Ich wäre sehr gerne aus einem suspendierten Pfarrer ein Pastor emeritus geworden, ein ausgedienter, beiseitegesetzter, meinetwegen abgesetzter. Aber es handelte sich mir nicht um das Verlassen eines landeskirchlichen Organismus, sondern um das Aufgeben meiner Gemeinde, von der Verbindung, mit welcher ich hohe Begriffe hatte. Ich würde mir selbst wie ein Ehebrecher vorgekommen sein, wenn ich deswegen die mir angetraute Gemeinde hätte verlassen wollen, weil ich bei redlichem und treuem Willen so manches Hindernis fand. Ich, der ich mich über das abscheuliche Meldungswesen, das unter uns eingerissen ist und gegen das sich gar kein Gewissen mehr zu erheben scheint, sooft auf Grund der Heiligkeit der Verbindung eines Pfarrers mit seiner Gemeinde ausgesprochen hatte, mußte mich soviel und lang als möglich mit meiner Gemeinde leiden. Aber ich mußte es auch können, und dazu bedurfte ich nach der Suspension einer erneuten Stellung. Nach der Suspensionshandlung saßen der suspendierende Dekan und der neubestellte Pfarrverweser, wie sonst oftmals, bei mir in traulichem Gespräche über andere Dinge. Als ich die trauten Männer bis zur Pforte begleitete, sagte ich scherzend zum ersteren: „Erinnerst Du Dich an St. Paulus in Philippi? Er ging nicht aus dem Gefängnis, bis ihn die Herren herausführten. So ist's bei mir, du mußt bald wiederkommen und mich holen.“ Den Ernst im Scherz nicht verstehen wollend, sagte der treue Vorgesetzte: „Wenn sich die Sache in den nächsten Tagen erledigt, kann ich nicht gleich selber wiederkommen, der Amtsgeschäfte halber.“ Wie ich damals fühlte, fühlte ich je länger, je mehr. Jetzt war's meiner Meinung nach an der Zeit, gegen den Bräutigam mit der Zucht hervorzutreten. Das Kirchenregiment konnte ihn kennenlernen und lernte ihn immer besser kennen; daher bat ich auch, nicht um eine Exkommunikation, — aus oben erwähnten Gründen, — sondern um einen unmißverständlichen Satz in einem gewöhnlichen bureaukratischen Reskripte, den ich brauchen konnte und durfte, wenn ich es für nötig hielt. Wenn ich statt dessen nach der Meinung anderer das Zuchtverfahren einleiten sollte, wie man es in anderen Fällen nach Vorschrift tun muß, so fand ich das ganz und gar nicht an der Zeit. Das hätte wie Rache ausgesehen, hätte einen unlauteren Eindruck bei der Gemeinde gemacht. Wenn denn späterhin einer in der Gemeinde versucht ward, seinen Grimm in die Form Rechtsens

einzukleiden, konnte er Argernis an dem Verhalten des Pfarrers nehmen. Die Zeit konnte ja kommen, da ich mit dem Manne, sofern er selber wollte, einen Gang vor das bestehende geistliche Zuchtgericht machte; dennoch mußte es aber beruhen.

So wie ich in Anbetracht des Bräutigams ein züchtigendes Wort der Oberbehörde gewünscht hätte, nicht um meinerwillen, sondern um des Mannes willen und um des Amtes willen, das ich an ihm tun sollte, so wünschte ich aus gleichen seelsorgerischen Gründen ein Wort der Behörde, das ich gegenüber der Partei gebrauchen konnte, zu welcher der Bräutigam gehörte. Diese Leute hatten gute Lust, sich als die frommen und getreuen Kinder der Kirche zu gebärden, denen nun auch die kirchlichen Behörden Beifall gäben. Da nun gerade landeskirchliche Behörden auf dem bureaukratischen Wege so oft in den Fall kommen, von Leuten als Schutzherren angesehen und gelobt zu werden, deren Lob keine Ehre ist, so war es nicht weniger im Interesse der Behörden als in dem des Pfarrers, am meisten aber im Interesse des Seelenheils der Partei selber, wenn die Behörden deren Gesellschaft desavouierten, sich auf die Seite des doch immerhin treuen Hirten stellten und die Widerstrebenden auf irgendeine Weise zum Gehorsam gegen denselben mahnten. Waren sie durch die Verhältnisse in die Lage gekommen, die Schmach der Suspension auf mich zu bringen und mich in den Kerker derselben zu werfen, so schien es mir bei Aufhebung der Suspension ganz billig, wenn ich mit einiger Anerkennung aus meinem Kerker geführt würde und auch die Königliche Behörde merken ließe, daß es allerdings in der Landeskirche und ihren Ordnungen nicht allewege stehe, wie es sollte. Das war mein Sinn bei meiner Weigerung, mein Amt wieder anzutreten, und mir aus den in das zweite Stadium treffenden Verhandlungen in diesem Sinne das Nötige herauszuklauben und herauszulesen, war mein treuer Fleiß. Ging mir's auch mühsam bei meinem Fleiße, so habe ich doch, und andere, die ich fragte, mit mir, endlich so viel zu finden geglaubt, und ich kehrte dann, wie ich hoffte, als ein redlicher, unbescholtener, weder Gott noch den Menschen mit Wissen und Willen ungehorsamer Diener zu meinem Amt und meinem Hirtenstab zurück. Habe ich im einzelnen da und dort gefehlt, so wird es mir nur Freude sein es zu bekennen, da es für einen Menschen, der das Gute will, außer dem rechten Werke, das er schaffen soll, nichts Besseres geben kann als das Bewußtsein, es gewollt zu haben, und die Bereitwilligkeit zu bekennen, wo er gefehlt und dem eigenen Zweck und Willen zuwidergehandelt hat.

Diese meine Erörterungen werden, wenn man sie liest, viele nicht befriedigen. In vielen Kreisen unserer Heimat hängt sich seit langer Zeit an meinen Namen die Furcht vor einer Separation und eine jede Erklärung meiner Handlungen erscheint falsch, solange ich nicht zugestehende, daß ich die Separation dabei im Sinne gehabt habe. Gründe

ich einen Verein für innere Mission oder für weibliche Diakonie, so ist's der Anfang einer Separation; entsteht ein Diakonissenhaus, ein Blödeninstitut oder was da will, es steht irgendwie mit den Separationsgelüsten in Verbindung. Braucht das Diakonissenhaus einen Vetsaal und baut man ihn: der ist bestimmt, die erste Kirche der separierten Gemeinde zu werden. Finden die Wittelsauer Anstalten und Liebeswerke einige Unterstützung: das ist Neigung zur Separation. Wird MD. besucht, so fürchtet man schon, die Besucher könnten lauter Separatisten werden. Alles wird für die Separation ausgebeutet, und an alles hängt sich die Separationsfurcht. Die ganze Suspensionsgeschichte war nichts als ein Versuch, zur Separation zu gelangen. Besonders das von mir sogenannte zweite Stadium der Sache war nichts als Separationsdrang usw. Bei so gestalten Ansichten ist es vielleicht gut, einmal mit der Farbe herauszurücken und von Landeskirche und Separation zu sprechen. So weiß man doch, wie man dran ist und kommt vielleicht zur Ruhe.

Wenn man, anstatt von Separationsgelüsten und Separationsdrang zu reden, mir und meinesgleichen den Gedanken zuschriebe, daß eine Separation von der Landeskirche möglich sei, dazu eine Furcht, daß man auf dem Wege des göttlichen Wortes und des Widerspruchs gegen die Schäden der Landeskirche aus dem Organismus derselben hinausgeworfen und zu einer Separation gezwungen werden könnte, so würde das etwas ganz anderes sein, und ich würde mich dagegen weit weniger wehren können als gegen den Vorwurf eines Separationsgelüstens. Ich habe solche Gedanken und Befürchtungen schon so oft gehabt und bin schon so oft in solche Überlegungen hineingedrängt worden, daß ich bei einer wirklichen Lust zur Separation schon längst aus der Landeskirche getreten wäre; — daß ich es aber nicht getan habe, könnte zum Beweis dienen, wie wenig eigentliche Lust zur Separation vorhanden war. Wer eine heutige Landeskirche durchaus verlassen will, kann ja leicht Ursache genug dazu finden, braucht in meinen Fall gar nicht zu kommen.

Wenn ich ins zweiten Stadium meiner Suspensionsgeschichte nicht so viel Kräftigung meiner ferneren Stellung in der Gemeinde gefunden hätte, als ich durchaus glaubte zu bedürfen, so würde ich nicht mein Amt niedergelegt haben, denn das durfte ich nach meiner Überzeugung nicht; wohl aber hätte ich den landeskirchlichen Organismus verlassen. Bei diesen Worten wird man sagen: das wäre ja dann eigentlich Separation gewesen; die Gemeinde würde gefolgt sein, sei es ganz, sei es teilweise, und da hätte man dann eben das längst gefürchtete Unglück gehabt. Ich aber hatte damals und habe jetzt noch die Überzeugung, daß mein Ausscheiden eine ganz vereinzelte und für eine Separation erfolglose Sache geblieben wäre. Wenn ich gleich nur den Organismus, nicht die Gemeinde verlassen hätte — aus Treue, und wenn darin gleich ohne Zweifel für die Gemeinde ein Ruf mitzugehen gelegen wäre, ja wenn vielleicht ein Teil der Gemeinde auch wirklich

Miene gemacht hätte mitzugehen, so würde sich das alles doch schnell gegeben haben. Es gibt Gründe, die Mut zu einer Separation machen könnten; aber meine Gemeinde kannte sie nicht. Ich habe niemals gegen die Landeskirche polemisiert, wenn ich mich auch hier und da in näheren Kreisen über ihre Mängel ausgesprochen habe; auch habe ich die bisherige separierten Kirchen so gar nicht als musterhaft oder der Nachfolge würdig hingestellt, daß ich nicht weiß, woher die Gemeinde Dettelsau Reiz zur Separation und die Kraft hätte nehmen sollen, dem Halloh, der da würde emporgegangen sein, und dem Jammer einer bürokratischen und polizeilichen Verfolgung gewachsen zu sein. Ich hätte die Gemeinde gewiß nicht verlassen, wohl aber würde ich von ihr schnell verlassen worden sein, und es würde sich ganz leicht und ganz bald, wenn man nur einen tüchtigen Geistlichen gesetzt hätte, der tatsächliche Beweis haben führen lassen, daß man bei uns den landeskirchlichen Organismus nicht aufgeben kann, ohne zugleich Amt und Gemeinde zu verlieren. Überdies aber würde ich selbst bei denen, die einen Versuch gemacht hätten, mir, ihrem Pfarrer, zu folgen, und denen ich mich nicht ohne weiteres hätte entziehen dürfen, solche Forderungen an das Leben und Verhalten gestellt haben, daß ich bald ganz vereinzelt gestanden wäre. Ich hatte die völlige Überzeugung, daß nichts Leichteres ist, als einen Pfarrer zu beseitigen, der in Kollision zwischen Wort und Brauch kommt, und daß die Einsicht in kirchliche Dinge auch bei den besten Gemeinden unserer Heimat durchaus nicht so weit gereift ist, daß es zu irgendeiner erheblichen Separation kommen könnte. Höchstens könnte die allenthalben herrschende Unordnung und Laxeheit in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft den Anstoß und die Liebe zum Sakrament und zu einem größeren Maße von Zucht einem über das ganze Land hin zerstreuten Häuflein von Menschen die Kraft verleihen, wenn die Behörden in unionistischem Sinne vorwärts gingen, die Leiden einer Separation zu tragen und sich zu einer Gemeinde zusammenzuschließen. Untergeordnetere Dinge, wie z. B. die Ehefrage und selbst die hohe pädagogische und pastorale Bedeutung einer dem Worte Gottes angemessenen Verfassung der Kirche und Gemeinde, auch wenn es unserem Volke möglich wäre, zur Einsicht zu gelangen, verleihen bei der Trägheit der Menschen und der Macht materieller Hindernisse die nötige Kraft und Ausdauer nicht. Das habe ich bei den mancherlei Gedanken, die sich während meiner Suspensionszeit in meiner Umgebung regten, so kräftig gefühlt und mehrfach so nachdrücklich geäußert, daß ich hinlänglich Zeugnis davon aufbringen könnte. Wenn mich Gott dahin geführt hätte, daß ich mit gutem Gewissen mich der Landeskirche und infolge davon der Gemeinde hätte begeben können und müssen, so würde ich die Entledigung mit Ruhe hingenommen, den Anstalten von Neuendettelsau die noch übrige Zeit und Kraft gewidmet, oder, wenn man das nicht geduldet hätte, mich mit Vergnügen in irgendeinen Winkel zum ersehnten tieferen Studium der Schrift und der Geschichte zurückgezogen haben.

Ein Agitator aber, ein Parteiführer und Separationshaupt zu werden, wäre mir nicht bloß nach meinem Herzen ein Greuel, sondern auch nach meiner Begabung eine Unmöglichkeit gewesen. Ich würde selbst gegangen sein, alle anderen aber beschwichtigt und angeleitet haben zuzuwarten, bis auch sie durch die Gewalt der Umstände hinausgeworfen und damit die göttliche Weisung empfangen würden, sich zusammenzuschließen.

Hiermit könnte ich vielleicht schließen und jedem Leser überlassen, von dem, was ich sagte, zu denken und zu glauben, was ihm recht deucht. Da aber doch bei allem, was ich sagte, eine Gesinnung merkbar sein wird, die weder für die Staatskirchen noch für die Separationskirchen begeistert ist, so erlaube ich mir zum Schlusse das Folgende zu sagen, was vielleicht das rechte Licht auf mein ganzes Verhalten in der Suspensionszeit und allezeit wirft.

Fürs erste steht es mir unverbrüchlich fest, daß es genug sei zu wahrer Einigkeit der Kirchen, daß das Wort Gottes rein und lauter gelehrt und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwaltet werden, wie unsere Väter 1530 zu Augsburg bekannten. Wie es daher zu wahrer Einigkeit der Kirchen nicht nötig ist, gleiche Zeremonien festzuhalten, so ist es auch nicht nötig zu wahrer Einigkeit der Kirchen, unter demselbigen Regiment oder nach gleicher Kirchenverfassung zu leben. Wie die Zeremonien an dem einen Orte besser sein können als an dem anderen, so ist auch ein Unterschied in Verfassung und Regiment der Kirche und dürfte wohl bischöfliches Regiment und Verfassung der Kirche am besten entsprechen; aber einen zur wahren Einigkeit notwendigen Punkt darf man weder aus dem noch aus jenem machen.

Wer sich daher von dem Bekenntnis oder der Sakramentsverwaltung einer Kirche scheidet, der separiert sich und bricht die Einigkeit. Dagegen aber kann man es nicht Separation und nicht Bruch der Einigkeit nennen, wenn man bei gleichem Bekenntnis und gleicher Sakramentsverwaltung sich zu verschiedenen Zeremonien, zu verschiedener Kirchenverfassung, zu verschiedenem Regimente versammelt. Die miteinander dasselbe Credo sprechen und zum Tisch des Herrn gehen können, haben durch Gott Freiheit in allen Adiaphoris.

Wenn unter Brüdern, die eines Glaubens und Sakramentes sind, ein Teil gewiß wird, daß die Zeremonien, die Kirchenverfassung, das Regiment für die Führung der Seelen nicht förderlich ist, sondern hinderlich, pastoral und pädagogisch verwerflich, so handeln die Brüder dieses teils nicht wider Gott, auch nicht wider die wahre Einigkeit, wenn sie gegen die Mißbräuche und falschen Traditionen Zeugnis ablegen, sondern sie erfüllen die Pflicht der Liebe zu Gott und zu den Brüdern. Wenn aber ihr Zeugnis nicht angenommen wird, und sie sich infolge des zu besseren Zeremonien und Ordnungen vereinigen, so sündigen sie damit nicht, wenn sie den anderen ihre Freiheit lassen und sich des Friedens

und der Liebe befehligen. — Wenn sie darüber angefochten würden und litten, könnten sie sich des Segens Christi getrösten, zumal wenn sie die mit ihnen unzufriedenen Brüder lieben und segnen und, soviel an ihnen selbst liegt, die Kirchengemeinschaft mit ihnen hielten. Es konnte daher ganz wohl z. B. in Hamburg vor Jahrzehenten neben der Staatskirche eine freie lutherische Gemeinde entstehen und sich bis zur Stunde Segens und Friedens erfreuen. Ebendasselbe könnte anderwärts geschehen, sogar Friede und Segen und gegenseitige Förderung bei beiden Theilen sein.

Diesen richtigen Grundsätzen gegenüber sehe ich die unevangelische Gesinnung derer, welche die privilegierten Staats- und Landeskirchen je in ihren Landen mit der Kirche selbst verwechseln, der Kirche ihre göttliche Freiheit in Adiaphoris nehmen und alle Menschen des gleichen Bekenntnisses zwingen wollen, bei einerlei Tradition und Satzung zu verbleiben, daher auch von Separation und Verletzung der Einigkeit sprechen, wenn die Bahn des Besseren betreten wird.

Es gibt unwandelbare Dinge, in welchen sich die Kirche immer gleich bleibt. Wir fassen sie mit den recht verstandenen Worten Bekenntnis (nicht Lehre, Theologie, Lehrart, Wissenschaft) und Verwaltung der Sakramente zusammen. Es gibt aber auch viele Dinge, in welchen die Kirche frei, daher der Bewegung fähig, wandelbar, der Entwicklung bedürftig ist. In diesen darf niemand zu konservativ sein, weil sonst nicht bloß die Freiheit der Christen gebunden, sondern Liebe und Einigkeit gestört wird, sowie eine Bewegung eintritt. Soll Einigkeit und Liebe in der irdischen Kirche bestehen, so darf man der Einigkeitspunkte nicht zu viele setzen. Das berühmte Wort Zinzendorfs von Stätigkeit und Bewegung innerhalb der Kirche*) muß im kirchlichen Leben Meister sein.

*) „Die Ordnungen, von der größten bis zur kleinsten, haben ihre Ursachen, und was an ihnen noch mangelhaft ist, kann und soll je eher, je lieber gebessert werden. Doch wird dabei nichts überreilt noch als etwas auf immer Unveränderliches festgesetzt. Es kann vor zwanzig Jahren eine zweckmäßige Ordnung gemacht sein, die jetzt eine Unordnung wäre, und vor zwei Jahren eine, die jetzt keinen Zweck hätte. Es muß sich alles Äußere nach dem Leben und dem Innern richten und, dem Geist des Ganzen gemäß zur Beförderung der Sache oder zur Abwendung und Heilung eines Schadens, an den äußeren Einrichtungen geändert und gebessert werden.“

Es ist eine Schönheit, daß sich die Alte Bruderkirche schon vor 300 Jahren vorbehalten hat, immer zu bessern und an den vorhandenen Unvollkommenheiten zu ergänzen. Denn unvollkommen bleiben und müssen wir hienieden bleiben. Das Bessern ist darum nicht vergeblich, sondern geschieht mit gutem Erfolg, weil der Heilige Geist hilft, und wir unter seiner Leitung und Handreichung uns von Zeit zu Zeit selblich zu erneuern suchen. Sobald wir uns das Kleinod nehmen ließen und die demüthigen Verbesserungsideen mit einer stolzen Selbstgefälligkeit vertauschten, so würde es uns wie früheren Ökonomien gehen, die, sobald es aus dem gewohnten Gang herausging, stüßig und unwillig wurden und diejenigen anseindeten und verfolgten, die weiter mußten. Hätten sie bei Zeiten selbst daran denken wollen und die Verbesserung zur rechten Stunde Platz finden lassen, so hätte ihnen der Heiland nicht Gesandte schicken dürfen, die es in seinem Namen täten. So aber haben sie gemeiniglich keine Lust dazu gehabt, eine Zeit nach der andern so hingehen lassen und das Alte noch dazu, so gut sie konnten, befestigt. Sie hatten sich entweder über dem weiteren Wachstum anderer aufgehalten

Aber diese Sätze alle, so gewiß sie protestantisch, evangelisch und weise sind, können, wenn sie nicht allerseits anerkannt sind, schwer in Ausübung gebracht werden. Wenn man sie z. B. in einer unserer verderbten Staatskirchen in rücksichtslose Ausübung bringen würde, so könnten sich nicht bloß die Gottlosen derselben bemästern, so wie sich die Bauernunruhen an die Fersen Luthers hängten, sondern es könnten viele Einfältige zu Fanatikern werden, andere aber durch die staatskirchlichen und polizeilichen Verfolgungen und die dadurch entstehenden Schrecken und Plakereien um Licht und Klarheit kommen, in ihrem Christentum verkrüppeln und dadurch zum Spott und Hohn ihrer Verfolger und zum Ärgernis werden. Auch hier gilt das Wort: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.“

Auch wenn und wo man das nicht zu befürchten hätte, bedarf es weiser Herzen und Hände. Es ist nicht genug, die falschen Traditionen und Mißbräuche samt ihren Nachteilen und Sünden zu erkennen, sondern man muß das für die Verhältnisse richtige Positive einsetzen und bei den wandelbaren Dingen verhüten können, daß nicht etwa auch aus ihnen einmal wieder ein Joch erwachse, das für die Hälse der Brüder zu schwer würde.

Was von der Freiheit der Kirche rücksichtlich der Adiaphora gilt, das gilt, versteht sich, noch viel mehr in Betreff solcher Dinge, welche dem Worte Gottes geradezu widersprechen. Es darf z. B. niemand die Kirche an ungläubige oder sonst gottlose Kirchenbücher, Gesangbücher, Katechismen usw. binden, sondern dieselbigen müssen ohne Vorwurf von denen abgetan werden dürfen, die zur Erkenntnis kommen. Es liegt wenig und im genannten Fall gar nichts an der Uniformität der Kirche in Gebrauch von Büchern, Zeremonien und dergleichen; alles aber liegt am Heile der Seelen: *Summa utilitas omnis regula*. Doch bedarf es auch hier weiser Herzen und Hände, und darf man, namentlich bei einem schwerfällig angelegten größeren Ganzen in manchen Dingen nicht zu schnell die Geduld verlieren.

Was endlich unsere protestantischen Landeskirchen anlangt, so bekenne ich aufrichtig, daß ich weder aus der Heiligen Schrift noch aus dem Studium der Geschichte noch aus eigener Erfahrung das Lob rechtfertigen kann, das ihnen von vielen gesprochen wird. Mir scheint es eine unwiderlegliche, aus allen Zeiten von Konstantin dem Großen an tausendfach zu belegenden Tatsache zu sein, daß seit der Verbindung der

und geärgert, oder sich's vom Helland zur Gnade ausgebeten, daß es wenigstens zu ihren Lebzeiten so bleiben möge. Die Folge davon war, daß die stillen und soliden Gemüther sich zurückzogen und die Verbesserungsversuche in die Hände von Schwärmern gerieten, da man denn zuletzt allerseits Gott danken mußte, wenn sie wieder zu nichts wurden.

Unser Prinzipium, das wir niemals ablegen wollen, ist: Die Gedanken und Ideen festzuhalten, bis der Helland sie erweitert und alsdann beim Neuen so gelehrig und willig zu sein als zuvor beim Alten.“

Kirche mit dem Staate das Weib sehr gehindert war, den frommen Sauerteig in die drei Scheffel Mehl zu mengen, während es dem Feinde sehr wohl gelang, mit seinem Sauerteige den Süßteig der Kirche zu verderben. Die gesamte Mengerei von Gut und Böß im Urteil, im Wollen, im Geschmack und im gesamten Leben, die uns gegenwärtig noch so sehr benebelt, ist uns offenbar durch die Ineinandermengung von Staat und Kirche zuteil geworden. Die schreiendsten Beispiele könnte man aus der Ethik nehmen. Auch hat in diesem Punkte die Reformation nicht reformiert. Des Papocäsarismus sind wir losgeworden, dafür aber in das schlimmere Ende desselbigen Stabes Weh, in den Stachel des Cäsaropapismus gefallen. Die große Frage des Mittelalters, ob der Staat über die Kirche oder die Kirche über den Staat zu setzen sei, ist durch die Reformation noch nicht in dem Sinne des Herrn entschieden worden, der da sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Erst mußte der Cäsaropapismus als die zweite Antwort auf die Doppelfrage durch die Geschichte gerichtet werden, wie die erste, ehe man nur einen Anfang machen konnte, die simple Antwort des Herrn zu geben und damit den Doppelwahn von alten Tagen, die Doppelfrage samt der Doppelantwort, loszuwerden. Wie sehr uns Protestanten das Übel bis in die neuere Zeit anhängt, beweist die vergebliche Bemühung der Juristen, das historisch gewordene Erbübel namentlich der lutherischen Kirche systematisch zu rechtfertigen und aus der Not eine Tugend zu machen. Das ist nun so, und es wird kaum anders werden, wenn man auch die gründlichsten Bücher schreibe und jene neueren Juristen usw. und Theologen niederlege, die in der Tat auf diesem Gebiete ihre Gleichgesinnten in den vorigen Jahrhunderten noch überbieten. — Es ist auch in der Tat Gottes wunderbare und wunderliche Vorsehung mit im Spiel. Die Kirche hat ja einen Völkerberuf und würde eine Lehrerin der Völker in weit größerem Maße und reinerem Sinne geworden sein, wenn sie die Völkerkirchen vermieden hätte und sich begnügt hätte, auch in der Erscheinung wie in der Wahrheit eine ecclesia, eine aus allen Völkern berufene, gesonderte und geeinigte Schar zu sein. Aber was hilft diese Erkenntnis jetzt, da der Abfall durch alle Völker und Konfessionen geht, kenntlicher und frecher als je? Obwohl es auch jetzt noch nicht an guten Träumern fehlt, die sich mühen, unser Volk oder andere Völker wie der christlich zu machen, nachdem sie es nie gewesen, nie sein konnten! Für diese verderbten Massen von „Elementarchristen“, wie sie einer in der Tat noch ehrenvoll genannt hat, sind unsre Staats- und Landeskirchen mit ihren Regimentern in Ermangelung besserer Dinge in der Tat noch ein großes Glück. Die Jugend dieser Massen, wie würde sie ohne diese staatskirchlichen Institutionen und Gesetze heranwachsen! Schon dieser schauerliche Gedanke könnte uns geduldig machen.

Aber freilich, für die Weiterführung gutwilliger Elementarchristen genügen diese Institutionen nicht, und wenn sich irgendwo durch

Gottes Gnade ein größeres Leben und ein mächtigerer Drang zum Guten entzündet, so sind die Wege und die Mittel nicht vorhanden, solche Menschen oder Gemeinschaften zu reinigen, zu stärken und ihre Kräfte in ein Bette zu bringen, darin sie sich zum Heile aller ergießen könnten. Die Elementarchristen, für welche die vorhandenen Ordnungen passen, wollen auch nicht höher steigen und gehoben werden, ihnen gereicht jede sich sammelnde Schar von Besseren zum Vorwurf, zur Beunruhigung, so daß sie sich alsdann an die Landesrechte halten, so widerwärtig und verhaßt sie ihnen selbst sind, und kraft derselben die Kirchenregimenter nötigen, Patrone und Schirmherren der Christo widerwärtigen, nur zum Bösen lustigen Masse zu werden. Tauriges, aber oftmaliges Los auch der besten und trefflichsten Kirchenbeamten! Wie viele Beispiele könnte hiefür am Ende jede deutsche Gegend liefern!

Doch ist ja auch nicht zu leugnen, daß in mancher, vielleicht in jeder Landeskirche, so wie sie sind, noch Gutes und auch bei gegenwärtiger Einrichtung noch etwas zu retten ist, wie es denn auch hie und da in voriger Zeit einmal auch einen frommen Kirchenherrn und fromme Räte gegeben hat, die ein kleines Volk auf grüner Aue weideten und durch den Überschwang liebevoller Seelen die damals auch noch geringeren Übel ihrer Institutionen überwachten. Und was soll dann auch in anderer, in unserer gegenwärtigen Lage und bei geringer Hoffnung auf Besserung ein Mann tun, der vielleicht alle Übel fühlt, aber durch den Heiligen Geist, der nach dem Wort der Wahrheit die Hirten und Bischöfe setzt, Pastor einer landeskirchlichen Gemeinde geworden ist? Was soll er machen, wenn er in der Zeit seiner Unwissenheit oder Unklarheit Hirte geworden ist? Wie mancher Mann würde nimmermehr eine Ehe eingegangen haben, wenn er zur Zeit der Verehelichung klar gesehen hätte. Nun er aber in der Ehe klar geworden ist, darf er sie brechen? Wenn der nicht sah, der doch die arme Herde weiden und leiten sollte, was war und ist von der Herde zu verlangen? So gewiß die Ehe zwischen Hirten und Herde eine göttliche ist, so gewiß darf der Hirte die Herde nicht freiwillig verlassen, auch wenn sie auf dem Territorium einer verderbten Landeskirche weidet. Etwas ganz anderes, eine solche Gemeinde annehmen und sie behalten!

Übrigens bin ich dennoch überzeugt, daß auch Landeskirchen mancher Bewegung zum Guten fähig wären, wenn mehr fromme, weise, getroste, ich sage nicht Kirchenbeamte, sondern Pastoren da wären. Es ist ein Jammer mit der Geistlichkeit, und wahrlich mit dem Nachwuchs nicht weniger als mit dem sterbenden Geschlechte. Sie, ihr oftmals gemeiner und serviler Sinn, dem eine derbe Predigt Luthers über Bauchchristentum gehörte, verschulden das allermeiste. Sie erfahren ja alle Tage die Not der Gemeinden, aber sie erlahmen daran und werden stumpf an Gewissen und Gefühl, statt Gott und Menschen anzurufen. Die Behörden des Landesherren, die von ihm eingesetzt sind, die herkömmlichen Traditionen und die verbrieften Satzungen durchzuführen, sollten sich, soweit sie

selber das Bessere wollen, vor allen Dingen auf die Geistlichkeit des Landes stützen können. Wie sollte z. B. in einer Landeskirche, deren Satzungen zur Staatsverfassung gehören, eine Besserung erzielt werden, wenn ein Landtag mit allen seinen Konfessionen und Religionen hereinzureden hat? Wird ein solcher im Interesse der lutherischen Kirche beschließen, wenn auch ein einsamer Antrag eingebracht würde? Wie erlahmt da beim ersten Blick in die Umstände die Hoffnung auf eine wahre Besserung? Da sollten die Hirten einig werden, denn sie sind, soweit man nach Hilfe unter Menschen umschauen kann, noch immer die besten Helfer, die Helfer von Beruf, deren vereinte, dem Worte Gottes entsprechende Stimme nicht ungehört verhallen würde.

Sie sollten den vorhandenen Übeln ins Angesicht schauen und ihre Quellen suchen.

Sie sollten Übel und Quelle nicht verheimlichen, sie zeigen, Erkenntnis der Sünden schaffen und wie Daniel in seinem neunten Kapitel für alle Buße tun.

Sie sollten die Versuchungen aufzeigen und erklären, welche den jungen Geistlichen beim Eintritt in ein solches Kirchenganzes umgarnen und ihm sein Verständnis und seine Kraft zur guten Ritterschaft nehmen.

Sie sollten die Schwierigkeit zu helfen erkennen und dadurch barmherzig und geduldig werden.

Sie sollten die üble Einwirkung der Verhältnisse erwägen, immer wieder erfahren und erwägen, und dadurch ihren Eifer wach und ihre Ausdauer kräftig erhalten.

Sie sollten getreulich zusammenstehen und einstimmig sich wehren, wenn vorhandene Umstände oder Satzungen von gottlosen Leuten zur Untertretung der Frommen und zum Hohne Christi mißbraucht werden.

Sie sollten ihren armen Amtsbrüdern und anderen frommen Christen, die vielleicht ihre guten Sachen durch verkehrtes Benehmen oder sogenannte Formfehler verderben, beistehen und es nicht dulden, daß das Gute durch oberflächliche bureaukratische Verhandlung unterliegt und je mehr und mehr die frommen Herzen entmutigt werden.

Sie sollten die üblen Ausnahmiszustände, welche jede Landeskirche den Gottlosen bewilligt und bewilligen muß, als unvermeidliche Flecken im Angesichte der Kirche beleuchten und würdigen, damit man sie nicht für Rechtszustände nehmen könnte.

Sie sollten von Gott gestiftete bessere Ausnahmiszustände lieben und loben und den Herrn anrufen, daß immer mehr Oasen in der Wüste erblühen, wo sich die versprengte und zerstreute Schar derer, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, erquicken und stärken könnten für das arme Leben in den Landeskirchen.

Sie sollten mit der Zuversicht des guten Gewissens und in der Kraft des Heiligen Geistes bei allen Gelegenheiten gegen die Übel-

stände losgehen, auch wenn sie deshalb schwarz angeschrieben würden, und so innerhalb der Landeskirchen ihr schweres Tagewerk tun, bis der Herr der Kirche oder ihnen Hilfe bietet, bis sie zur Ruhe kommen von dem Leben, das, wenn es köstlich ist, immer nur Mühe und Arbeit ist.

Gäbe uns Gott der Herr solche Pastoren, so würde entweder den Landeskirchen, oder ihnen und den Kindern Gottes aus den Landeskirchen und zu einem gemeindlichen Dasein geholfen, bei welchem man unter Schwachheitsfünde und Elend doch auch seines Glaubens und der Liebe froh werden könnte.

XVIII.

Abschluß
1861-1868

1.

Kirchliche Briefe

[1861]

I.

Mein theurer Freund.

Soll ich, oder soll ich nicht? Soll ich tun, was Du für nötig hältst, oder soll ich's lassen? Du willst ja, daß ich in weiteren Kreisen Rechenschaft von meiner Richtung gebe, die ich seit langer Zeit in kirchlichen Dingen eingeschlagen habe, und daß ich deutlichen Ton geben soll von allem dem, das mich bewegt. Ich aber möchte lieber schweigen, weil mich ein doppeltes Gefühl am Reden hindert, das Gefühl der Bescheidenheit, und das andere, daß mir viel auf dem Herzen und Gewissen liegt, und ich, wenn einmal der Anfang gemacht ist, getrieben werden kann, mehr zu sagen, als mir mancher verzeihen wird. Ich hätte die größte Lust, die Besprechung alles dessen, was mich bewegt, ändern zu überlassen, da ich ja weiß, daß es nicht mich allein bewegt. Ich halte die Zeit, in der wir leben, nicht für eine kleine, sondern für eine höchst bedeutende und reich gesegnete Vorbereitungszeit für unsere Zukunft; allenthalben erwachen am göttlichen Worte dieselben Gedanken, es regen sich dieselben Bedürfnisse, und wenn man den Geist nicht dämpfen würde, der in den Seelen wirkt, so würde der Schrei der Unzufriedenheit und des Verlangens, den ich erheben muß, wenn ich mein Tun und Lassen erkläre, selbstständig von vielen Orten her sich vernehmen lassen, und man würde die Stimme, die einsam erscheint, von einem zahlreichen Chor vernehmen. Aber freilich, das ist ja eben der Jammer, daß sich die Wahrheit fürchtet, hervorzugehen, und daß man den Verhältnissen weit mehr „Rechnung trägt“ als der heiligen Pflicht, sie zu ändern und zu bessern. Wer die Wahrheit sagen will, muß fast seine Haut zu Markte tragen und wird in keinem Fall dem Tadel entgehen können, zumal es in keines Menschen Macht steht, alles, was er meint, untadelig zu sagen oder auch nur die Wahrheit allseitig zu erkennen. Es gehört daher meinerseits allerdings eine Art von Resignation dazu und eine nicht geringe Selbstverleugnung, wenn ich meine Richtung und mein Tun erklären und all meinen Sinn darlegen soll. Wenn ich es tue, Dir und anderen gehorche, kann ich nicht hoffen, unangefochten und ruhig leben zu dürfen, ja, ich sehe vorher, daß es mir gar nicht gelingen wird, den Haß zu zerstreuen, der mich einhüllt. Je klarer und wahrer ich meine Meinung sagen werde, desto weniger werden mir diejenigen beistimmen, die längst schon fertig sind mit ihrer Richtung, und nicht Lust haben, noch einmal anzufangen und ihren Gang in die Frage zu

stellen. Dennoch bin ich bereit, Dir und anderen meiner Freunde zu folgen und meinen Mund aufzutun. Ihr meint, es werde nützen, wenn ich rede, so verleihe denn Gott, daß, was ich rede, beachtet, und nach dem alleinigen Richter aller menschlichen Gedanken, nämlich nach dem göttlichen Worte, beurteilt werde.

Du weißt, daß ich auch schon einmal angesetzt habe, eine Rechenschaft zu geben; Du Erinnerst Dich ja an die Neuendettelsauer Briefe, welche im Korrespondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission 1858 erschienen sind. Was ich dort gesagt habe, hat sich seitdem nicht geändert, wie denn überhaupt in alle demjenigen, was zu den Hauptsachen des Glaubens und Lebens gehört, bei mir von keiner Änderung die Rede sein kann. Ich bin derselbe wie vor 30 Jahren, da ich ins Amt eintrat, nur mit dem Unterschied, daß ein Menschenalter über mich hingegangen ist, und daß mir im Verlauf einer so langen Zeit dasjenige, was ich von Jugend auf angestrebt habe, klarer, und ich selbst dabei ruhiger geworden bin. Ich könnte mich daher meiner Richtung halben nicht bloß auf das beziehen, was ich in den Neuendettelsauer Briefen gesagt habe, sondern auf frühere Schriften von mir. Es mag das andern nicht recht glaubhaft vorkommen, weil sie meinen Gang nicht kennen oder nicht gemerkt haben, meine Schriften nicht eingesehen oder nicht in meinem eigenen Sinn gelesen oder wieder vergessen haben. Wie könnte ich das auch anders verlangen? Es geht ja auch mir mit anderer Leute Büchern und Lebensgang geradeso. Doch gibt es Leute, die meine Zeugen sein können, wie z. B. unsern Freund B., der mehrfach ohne meine Anregung sich zu der Äußerung veranlaßt sah, man könne die Spuren von alledem, was jetzt an mir so manchem auffällt, in allen meinen früheren Schriften und Veröffentlichungen nachweisen. Eine so eingehende Kenntnis meiner Sachen, wie sie mein Freund B. hat, kann ich jedoch nur wenigen Menschen zuschreiben; es ist daher genug, mich auf meine sogenannten Neuendettelsauer Briefe zu berufen. Wiederholt sich in meinen künftigen Briefen etwas, was dort schon vorgekommen ist, so mißdeute mir's nicht. Ich bin kein Mann der Wissenschaft, ich schreibe nicht systematisch; Briefe sind es, die Du bekommen sollst und die Folge derselben wird weit mehr von gelegentlichen Ursachen abhängen, als von der Disposition, die etwa eine Abhandlung hätte.

Dieser Brief, wiewohl in meinen Gedanken ein erster unter einer ganzen zu erwartenden Reihe könnte doch auch der letzte sein. Du dürftest mir in Deinem nächsten nur bemerken, Du siehest anderer Gedanken worden und rastest nach wiederholten Überlegungen, daß ich lieber schweigen möchte und alles beruhen lassen. Jedenfalls will ich noch einmal Deine Antwort und Deinen Rat, ehe ich fortfahre, und will das letztere jedenfalls nur unter der ausdrücklichen Bedingung tun, daß Ihr, Du und die Freunde, für die ich schreibe, meine Worte keiner anderen Kritik als derjenigen des Wohlwollens unterwerfet. Ich verstehe unter Wohlwollen die vorurteilslose und eingehende Güte, welche Lust hat, gemäß dem

achten Gebote Gutes zu reden, zu entschuldigen und alles zum Besten zu lehren. Diese Güte braucht Ihr gar sehr, zumal ja gegenwärtig wieder einmal das Gerücht recht lebhaft zu gehen scheint, daß ich nicht eigentlich lutherisch sei, sondern eine unverkennbare Neigung zu der römischen Kirche an den Tag lege. Wollte Gott, Du könntest dergleichen Gerüchte über mich so getrost und fröhlich hören, wie ich selber, denn ich versichere Dir, ich habe großen Frieden, und das Geschwätz des Tages sicht mir die Ruhe erst dann an, wenn ich sehe, daß andere davon angefochten werden. Hätte ich nicht teure Freunde vor Unruhe und Ansechtung zu bewahren und wäre es mir nicht um die Sache zu tun, die ich nicht für die meinige erachte, so würdest Du weder diesen noch einen anderen Brief von solchem Inhalt aus meiner Hand bekommen.

So antworte mir nun, wenn es Dir gefällt und veranlasse mich zu weiterem, wenn es Dir gut scheint.

II.

Mein teurer Freund.

Ganz, wie ich es vermutet habe, so ist es gekommen. Als ich den Schluß des vorigen Briefes schrieb und darauf hindeutete, daß sich bis jetzt die Gerüchte über unsere hiesige vorgeblich romanistische Richtung noch immer nicht verlieren wollten, sondern sich im Gegenteil immer erneuerten, dachte ich mir gleich, Dein nächster Brief würde sorgliche Äußerungen derselben Art enthalten, meine eigenen Worte würden Dich veranlassen, mich zu warnen und zu ermahnen, wie ich das in der That von anderen Seiten her schon erfahren habe, ja ganz gewohnt bin, die Liebe alter Freunde in eitel Sorge ausgehen zu sehen, und Dir insonderheit, mein lieber Freund, ist es gegangen, wie noch einem anderen, den wir beide kennen. Eure Kenntnis meiner Person in Verbindung eurer alt bewährten Güte gegen mich läßt Euch meine Richtung so auffassen, als wäre ich in romanistischem Treiben befangen, ohne es selbst zu wissen, als folgte ich einem unbestimmten Zuge. Versteht sich, könnt ihr bei einer solchen Anschauung meiner Person und meines Zustandes nur desto mehr Gefahr wittern, und das bekomme ich dann zu genießen. Ihr sehet all mein Tun mit mißtrauischen Augen an, und wenn ich Euch gegenüber dadurch alle Unbefangenheit verlöre, so würde es kein Wunder sein.

Du, mein Lieber, sagst es gerade heraus, ich soll die alte konfessionelle Bahn verlassen, eine ganz andere betreten und mich in Dinge verloren haben, die niemand anders denn als Annäherung an die römische Kirche auffassen könne. Das sagst Du mit einer Zuversicht, welche einer gerechteren Sache wert wäre. Dein Vorwurf ist eigentlich ein doppelter: ich soll die alte konfessionelle Bahn verlassen haben und ich soll romanisieren. Oder ist das nicht zweierlei? Gibt es kein Ausschreiten von dem konfessionellen Wege, als auf die römische

Seite hin? Muß man romanisiren, um nicht mehr konfessionell zu sein? Ich werde kaum irren, wenn ich behaupte, Dir abzufühlen, Du siehest noch weit gewisser in der Meinung, daß ich überhaupt nicht mehr konfessionell sei, als in der andern, daß ich romanisire. Was werde ich nun gegen diesen doppelten Vorwurf zu sagen haben?

Ihm zuerst von dem zu reden, was mir als das leichtere erscheint, nämlich von dem Romanisiren, so wird ein jeder, der mit den hiesigen Dingen bekannt ist, zugestehen müssen, daß sich gegenüber vielem, was hier öffentlich geschieht, der Vorwurf keineswegs als wahrscheinlich erweist. Oder wie stimmt es denn mit einer romanisirenden Richtung, wenn gerade hier einmal um das anderemal Übertritte von der römischen Kirche zu der lutherischen vollzogen werden? Vielleicht gibt es keine kleinere Gemeinde in Bayern, in welcher Übertritte so häufig wie hier vorkommen. Ueberdies lassen sich unsere hiesigen Übertritte durchaus nicht aus zufälligen Gründen erklären. Ich will es gar nicht leugnen, daß auch ein Pfarrer, der an Übertritten gar keine Freude hat, zuweilen von Amts wegen ohne alles sein Zutun eine Übertrittshandlung vornehmen muß; oder was soll er denn machen, wenn eine ihm vielleicht völlig unbekannte Person auf seiner Amtsstube erscheint und verlangt, daß er ihren Übertritt zu Protokoll nehmen solle? Ist er nicht als staatskirchlicher Pfarrer verbunden, das Protokoll auch dann aufzunehmen, wenn er es ungern tut? Er kann sich dem nicht entziehen, weil ihn seine Pflicht und Stellung dazu nötigt. So aber ist es doch hier nicht. Zur Gemeinde Neuendettelsau gehören im ganzen fünf Seelen, die der römischen Kirche angehören: weder werden diese jemals übertreten noch ist hier irgend einmal der Übertritt eines ansässigen Römischen vorgekommen. Die hier übertreten, tun es, weil sie sich gerade von der lutherischen Richtung, die hier herrscht, angezogen fühlen; sie kommen von ferne her, suchen meinen Übertrittsunterricht, werden gerne von mir unterrichtet, und wenn ich sie für reif halte, feierlich aufgenommen. Wenn ich wollte, könnte ich sagen, es sei hie und da einmal ein Glied der römisch-katholischen Kirche von mir veranlaßt worden, aus dem oder jenem Grunde nicht gerade hier, sondern anderwärts überzutreten; durch diese Fälle mehrt sich die Zahl der Beispiele, die es völlig unwahrscheinlich machen müssen, daß ich romanisire. So handelt man nicht, wenn man im Sinne hat, demnächst selbst römisch zu werden. Wozu sollte man denn andere herüberführen, wenn man sie nach einiger Zeit doch wieder hinüberführen müßte. Erkläre mir einmal psychologisch eine solche Handlungsweise eines Romanisten, ohne ihm entweder Torheit oder Schlechtigkeit aufzulegen. Du kannst auch selbst wissen, daß ich gar keinen Umgang, keinen Briefwechsel mit irgend-einer römisch-katholischen Person habe, auch sonst keine Verbindung dieser Art. Ich habe ein paarmal in meinem Leben Gelegenheit gehabt, mit sehr ehrwürdigen Personen der römisch-katholischen Kirche bekannt zu werden; da ich aber schon längst nicht darf, was alle Welt wagen kann, und sich romanisirende Gerüchte an meine Füße anhängen wie der Staub

auf der Gasse, so habe ich mir allezeit das Vergnügen versagt, das mir ein solcher Umgang gewährt hätte und mich noch öfters auf eine Weise entzogen, die ich ohne Selbstverleugung gewiß nicht hätte wählen können. Ich dachte, damit wären meine üblen Gerüche der bezeichneten Art genug widerlegt, wenn ich nicht lieber sagen soll, ad absurdum geführt.

Ich will jedoch an noch etwas erinnern, was auch geeignet sein dürfte, kundigere Menschen in der Meinung irre zu machen, als hätten wir uns hier einer romanistischen Richtung ergeben. Du weißt recht gut, daß man mich zu den Chiliasten zu zählen pflegt. Ebenfogut weiß Du auch, daß ich mich dagegen kaum wehre, trotzdem, daß ich behaupte, es sei zwischen mir und denen, die man sonst Chiliasten genannt hat, ein sehr bedeutender Unterschied. Bin ich nun aber ein Chiliast, wie komme ich dann dazu, römisch genannt zu werden? Hast Du jemals gehört, daß die römische Kirche dem Chiliasmus hold sei, lebt sie nicht vielmehr bereits in dem tausendjährigen Reiche, von welchem die Schrift berichtet? Ist nicht ihr ganzer Heiligendienst eine Art von Auslegung jener Stelle, die uns berichtet, daß die Seelen der Heiligen mit Christo leben und regieren? Ich weiß wohl, daß es auch hin und wieder in der römischen Kirche solche gegeben hat und noch gibt, welche von der Meinung über das tausendjährige Reich, in welcher sie erzogen wurden, abweichen und sich dem zuneigen, was der Wortlaut der Heiligen Schrift besagt; aber ihrer waren und sind doch wenige und dem Zuge der römischen Kirche folgten und folgen sie doch damit nicht. Wieviel weniger werden Menschen wie ich, die in dem tausendjährigen Reiche den Schlüsselpunkt der gesamten Geschichte erkennen und glauben, erkennen zu müssen, römisch genannt werden dürfen? Eine Auffassung der Geschichte in diesem Sinn könnte man mit dem größten Rechte eine antirömische nennen, weil sie ja der römischen Kirche eine ganz andere Stelle und Stellung anweist als diejenige, welche ihre Angehörigen ihr zuweisen und zuweisen müssen. Löse mir einmal das Rätsel, wie das zugehen soll, daß ich zugleich römisch und ein Chiliast sein könne! Du kannst es lösen, wenn Du mich zu einem Toren machst, keineswegs aber, wenn Du mir noch irgend zusammenhängendes Denken zuschreibst.

Um nun aber zu dem anderen Vorwurf überzugehen, daß ich überhaupt nicht mehr konfessionell sei, wie früherhin, möchte ich Dich wieder auf gewisse Dinge aufmerksam machen, welche Dich irre machen müssen. Weshalb hat sich denn die lutherische Kirche von der reformierten getrennt? Du weißt es recht gut, daß der eigentliche Trennungspunkt das heilige Abendmahl ist. Luther sagte von den Reformierten, sie hätten einen andern Geist als er, und das ist auch ohne Zweifel so. Aber wodurch ist das eben zutage gekommen, wenn nicht durch das reformierte Abendmahl? Man wird geradezu sagen können, das Abendmahl sei der Trennungspunkt; in vielen Lehren wie z. B. der von der Prädestination sind die Reformierten selbst nicht einig, rücksichtlich des Abendmahles aber sind nicht bloß alle darin einig, daß

der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi nicht wahrhaftig gegenwärtig seien und ausgeteilt werden, sondern bis auf eine Art, die von der Bahn aller andern abweicht, stimmen auch alle miteinander darin zusammen, daß das heilige Abendmahl und die Lehre von demselben nicht kirchentrennend sei. Es ist reformierte, echt reformierte Ansicht, daß alle aus der Reformation hervorgegangenen im Gegensatz zu der römischen Kirche stehenden Parteien, die Lutheraner eingeschlossen, miteinander zu Gottes Tisch gehen könnten. Das kannst Du auch jetzt bei der großen Bewegung auf dem Gebiete der reformierten Kirche allenthalben finden, und wer weiß, ob je eine Zeit gewesen ist, in welcher sich die reformierte Strömung ihres Hauptsatzes so bewußt gewesen ist als gerade jetzt. Gerade dieser Satz aber macht die reformierte Kirche zur Mutter aller Union und eben damit zur vollen Gegnerin der lutherischen Kirche, welche das heilige Abendmahl für kirchentrennend nimmt und die Abendmahllehre geradezu unter diejenigen Lehren aufgenommen hat, welche die Abendmahlsgemeinschaft hindern. Daher hat auch im allgemeinen niemals zwischen den beiden Kirchen eine Abendmahlsgemeinschaft stattgefunden, bis die neue Zeit vermöge des Unglaubens, dem sie huldigte, die Unterschiede der reformierten und der lutherischen Kirche so gering anzusehen anfang, daß für Union, unionistisches Wesen und Abendmahlsmengerei die Türen aufgetan werden mußten. Wenn man überhaupt nicht glaubt, was geschrieben steht, wird man, versteht sich, am allerwenigsten die Abendmahlsworte des Herrn beachten. So fing man denn an, an den Grenzen der Kirchen zu rücken, und die Abendmahlsmengerei wurde allenthalben so gemein, daß sie auch der zurückkehrende konfessionelle Geist bisher nicht wieder austilgen und überwinden konnte. Die Verheerung in diesem Stücke ist groß; gerade aber in diesem Hauptpunkte alles konfessionellen Lebens sind wir Dettelsauer, wie Du weißt, strenge Leute; wir sind nicht bloß im Grundsatz streng, wie es die Deutschen oft sind, ohne daß es für das Leben Folge hat, sondern wir halten in der Praxis streng über den Grenzen der Kirche. Da ich meine Ordination von der lutherischen Kirche empfangen habe, begreife ich gar nicht, wer mich ermächtigen konnte, andern als meinen Glaubensgenossen, mit dem Sakramente des Altars zu dienen. Wer aus andern Kirchen kommt und mit uns zu Gottes Tisch gehen will, der muß daher erst übertreten, und zwar der Reformierte und Unierte ebensowohl wie der Römische, und in derselben ernsten und feierlichen Weise. Die bayerische Landeskirche hat sich von dem unionistischen Wesen noch nicht so weit erholt, daß eine Ordnung des Übertrittes für Reformierte und Unierte, wie für Römische bestünde; es ist annoch ganz in der Hand der Seelsorger, wie sie in solchen Fällen handeln wollen und ich glaube, daß die kirchlichen Behörden durch eine Anfrage wegen Verhaltungsmaßregeln in solchen Fällen noch kaum von irgend jemand belästigt worden sind. Daher kommt es auch, daß man in dem kirchlichen Verhalten der Pfarrer das anlangend große Willkür

finden muß und daß zwischen dem völligen, unbekümmerten Leichtsinne und der hiesigen Strenge eine ziemliche Mannigfaltigkeit zwischeninne liegt. Wenn nun aber die hiesige Gemeinde und ich an ihrer Spitze die Grenzen der lutherischen Kirche wachsamere hütet als es vielleicht irgendwo im ganzen Lande geschieht, so muß doch darin ein Zeugnis unseres konfessionell treuen Sinnes zutage stehen, das jeden Mißverstand und jede Verleumdung wenigstens wankend machen könnte, und Du wirst mir's hoffentlich zugestehen, daß unsere hiesige offenkundige, tatsächliche Treue gegen die lutherische Kirche sich gegenüber so vielen Mißverständnissen und Verleumdungen ohne Hochmut darf geltend machen. Es hat mir zwar einmal jemand den Vorwurf gemacht, es sei Hochmut, da ich sagte, die Dettelsauer Mission habe schon so und so viele Arbeiter für den Weinberg des Herrn geliefert und nach Analogie solcher Behauptungen muß ich mir's auch gefallen lassen, wenn mir für die Erwähnung meiner tatsächlichen konfessionellen Treue gleichfalls Hochmut zum Vorwurf gemacht wird. Ich habe aber auch je und je einem jeden sein Urtheil über mich frei gegeben, ohne deshalb die Behauptung zurückzunehmen, daß Tatsachen reden. Es handelt sich nicht darum, ob ich hochmütig sei oder nicht, sondern ob ich römisch und inkonfessionell lebe und handle. Das anlangend aber glaube ich durch mein öffentliches Verhalten jeden Vorwurf erschüttern zu können.

Es ist vorauszusehen, daß durch diesen meinen Brief nicht alle Deine Bedenkllichkeiten erlöschen werden. Ich werde aber auch gerne die saure Mühe auf mich nehmen, die für mich in Verteidigung und Rechtfertigung liegt. Willst Du mir weiteren Anlaß geben, so bin ich bereit zu reden, ehrlich und offen auf jede Frage einzugehen, die Du mir vorlegst. Für diesmal aber habe ich genug geschrieben und Du genug zu lesen. Lebe wohl, mein Freund.

III.

Mein teurer Freund.

Also Du meinst, der Inhalt meines vorigen Briefes reiche nicht hin, die Gerüchte niederzuschlagen, die sich nun einmal, wahr oder unwahr, über mein Verhältnis zu der römischen und lutherischen Kirche verbreitet hätten. Es könne zwar niemand leugnen, daß einer, der so handelt, wie nach meinem Briefe ich handle, nicht römisch sein könne, und in einem gewissen Sinne auch wohl lutherisch sein müsse. Man könne sich aber bei alledem dennoch eine Art von romanisierendem Standpunkt denken, zumal ja auch noch nicht klar sei, in welchem Sinne ich mich zu der lutherischen Kirche halte. Daß ich mich zu ihr halte, müsse man zugestehen, wie aber, das sei eigentlich die Frage. Du erinnerst dabei an das Mißtrauen so vieler Lutheraner, an so manches Urtheil in kirchlichen Zeitschriften, und forderst mich am Ende geradezu auf, mich zu erklären, wie ich zu den lutherischen Symbolen stehe. Und eben

damit hast Du mir den Inhalt dieses meines Briefes und sein Thema bereits vorgeschrieben.

Was wird nun aber das für ein Jammer werden, wenn ich alter Lutheraner mich werde über die lutherischen Symbole erklären müssen. Wie werde ich mich da drehen und schwenken und mühen, bis am Ende noch ein Irgendwie von Anhänglichkeit an die lutherischen Symbole herauskommt? Da gib nun einmal wohl acht, damit Du den Hinterhalt merkst, denn der, welcher Dir schreibt, wird Hinterhalt suchen, und den Mut wird er nicht haben, zu sagen, was seines Herzens Meinung sei. Es wird ihm wahrscheinlich daran liegen, für etwas gehalten zu werden, was er nicht ist, um nun eben doch irgendwie unter lutherischem Namen gar durch die Welt zu kommen. Ich habe Erlaubnis, so zu spassen, denn Du solltest doch die Art Deines alten Freundes kennen. Ich denke, wenn mich mein Lebensgang dahin geführt hätte, daß ich nunmehr der römischen Kirche den Vorzug vor der lutherischen gäbe, so würde ich das ohne Furcht und Grauen sagen, und das magis amica veritas so gut wie andere Leute zu meinem Leitstern nehmen. Wenn ich darüber Freunde verlöre und in übles Gerücht käme, so würde ich auch wieder Freunde gewinnen; ich würde behalten, was ich habe, Freunde und Feinde, nur auf verschiedenen Seiten. Laß mir doch so viel, als Du mir lassen kannst, nämlich meine Art, geradean zu gehen und ohne große Rücksicht auf andere meiner Überzeugung zu leben. Ich denke, keinem menschlichen Tage zu Gefallen etwas zu verschweigen, das ich reden soll, oder zu sagen, was ich nicht für Recht erkenne. Wenn ich nun nach dieser Berufung auf meinen Charakter, meine Art, mein Temperament, mein bisheriges Leben ganz einfach erkläre, daß ich jetzt noch, wie vor zehn Jahren die lutherischen Symbole unterschreibe, wirst Du mich dann in Frieden lassen, und meine lutherische Orthodoxie nicht mehr bemäkeln, oder langt das nicht hin?

Ich sehe Dich im Geist, wie Du Dein Haupt hin und her wiegst und allenfalls vor Dich hin die bekannten Worte „quia“ und „quatenus“ murmelst. Es ist mir, als sähe und hörte ich Dich. Dabei will ich wetten, Du und Deinesgleichen, Ihr seid auch dann nicht zufrieden, wenn ich, wie vor zehn Jahren, erkläre, ich wolle von keinem quatenus etwas wissen, sondern nur vom quia. Und da sind wir nun eben auf dem Punkt: ich muß mich erklären, in welchem Sinne ich mein quia nehme.

Also, ich stimme den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche bei, nicht so weit (quatenus), sondern weil (quia) sie dem göttlichen Worte entsprechen. Wenn ich ihnen aber beistimme, weil sie dem göttlichen Worte entsprechen, so heißt das nicht, weil jedes Wort in ihnen dem göttlichen Worte entspricht, oder jede Wendung, jede Darstellung, sondern es heißt ganz einfach, weil die Lösung der im 16. Jahrhundert zwischen den Kirchen obschwebenden Streitfragen, also die eigentlich symbolischen Sätze dem göttlichen Worte entsprechen. In dem Sinn stimme ich auch

demjenigen Artikel vollkommen bei, von dem Du es vielleicht am wenigsten vermutest, nämlich dem 17. der Augsburgerischen Konfession vom tausendjährigen Reiche, denn ich lese in Gottes Wort nichts davon, daß das tausendjährige Reich ein weltliches sein werde, auch davon nichts, daß eitel Heilige in diesem Reiche sein werden. Ebenso sehe ich in der Heiligen Schrift ebensowohl, daß in jenem Reiche noch Sünde und Tod vorhanden sein werden (wo kämen denn sonst am Ende Gog und Magog her), als mir's unverkennbar deutlich ist, daß das tausendjährige Reich kein weltliches und kein Weltreich sein werde. Es wird dies Reich gewissermaßen zwischeninne liegen zwischen der Zeit und Ewigkeit und weder so vollkommen wie das ewige Reich noch so unvollkommen wie ein Weltreich sein.

Ich weiß es recht gut, daß es heutzutage viele gibt, die mit dieser Auffassung des quia nicht zufrieden sein wollen; aber ich weiß auch, daß meine Auffassung nicht neu ist, sondern die alte, wenn es gleich auch früherhin nicht an Leuten gefehlt hat, welche die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche überschätzten und nahe daran waren, ihnen geradezu eine Art von Inspiration zuzuschreiben, oder wenn das nicht, doch eine Unfehlbarkeit selbst bis zum Wort und Ausdruck, die man keinem menschlichen Werke zuschreiben darf. Es hat sich die Zeit im Laufe eines einzigen Jahrzehnts sehr geändert. Vor zehn Jahren hatte man Mühe und Not, den symbolischen Büchern irgendeine Geltung zu erkämpfen; nun aber, nach zehn Jahren, treiben manche mit ihnen Abgötterei. Die Wendung und Schwenkung der Menschen ist offenbar; ob deshalb gegenwärtig mehr Verstand der Symbole vorhanden ist als früher, ist die Frage. Jede Übertreibung zur Rechten oder zur Linken ist dem Fleische bequemer als die einfache Mitte, die sich nach je der Zeiten Unterschied bald rechts, bald links zu wehren hat. Ich finde, daß die symbolischen Bücher von sich selbst, namentlich in der Vorrede des Konkordienbuches, weitaus beschheidener und wahrhaftiger reden als manche ihrer Vertreter in der gegenwärtigen und früheren Zeit. Sie schildern sich selbst nur als menschliche Zeugnisse der göttlichen Wahrheit, welche zu ihrer Zeit keine andere Absicht hatten, als frühere Symbole der Kirche zu ihren Zeiten gehabt haben und die vielleicht nötigen Symbole späterer Zeiten haben werden.

Erlaube mir noch einige Worte über unsere symbolischen Bücher zu sagen. Diese Worte sind nicht gerade nötig, denn wenn ich im allgemeinen allen symbolischen Entscheidungen beigestimmt habe, so kann ich's ja erwarten, ob mich jemand in einzelnen Dingen des Gegenteils zeigt, und mich wehren, wenn mir unrecht geschieht. Es muß ja aber gerade auch nicht alles, was man sagt, nötig sein, um gesagt werden zu dürfen; es reicht hin, gesagt zu werden, wenn es auch nur nützlich oder dienlich ist. Also, ich denke mir, daß die Hauptsymbole der lutherischen Kirche die Augsburgerische Konfession, die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel sind. Die Apologie, so hoch man sie schätze, steht doch nur im Dienste der Augs-

burgischen Konfession, wie ihr Name deutet, und die Katechismen Luthers verdienen ihren Platz im Konkordienbuch aus ganz anderen Gründen als die übrigen Symbole. Die Augsburgerische Konfession weist die Katholizität der lutherischen Lehre nach, die nach ihrer Auffassung keineswegs neu, sondern die rechte alte Lehre ist, während die Lehren der Gegner ebensowohl als dem Altertume widersprechend hingestellt werden, wie sie ihrer Schriftwidrigkeit wegen Tadel und Verwerfung finden. Die Schmalkaldischen Artikel rechnen mit der römischen Kirche ab, zeigen in ihrem ersten Teile die vorhandene Einigkeit mit dieser Kirche, im zweiten den Widerspruch gegen Rom, rücksichtlich dessen ein Protestant fertig sein muß, ohne weiter mit den Römischen zu verhandeln; der dritte Teil aber eröffnet ein weites Gebiet der Theologie, auf welchem Verhandlungen mit der römischen Kirche den Reformatoren möglich erschienen. Die Schmalkaldischen Artikel sind die eigentliche Grenzmarke gegen die römische Kirche. Ebenso schlägt die Konkordienformel die Grenzpfähle ein im Verhältnis zu den mancherlei Sekten, die aus der Reformation hervorgegangen waren. Wenn ich Dir nun sage, daß ich mit dem ersten und dritten Hauptsymbole zustimme, so hoffe ich, Du wirst es glauben. Möglicherweise aber könntest Du Mißtrauen empfinden, wenn ich Dir meine Freude an den Schmalkaldischen Artikeln ausspreche, und doch ist das gerade jetzt meine Absicht. Die Form der Schmalkaldischen Artikel ist es nicht, welche ich so schön finde. Ich weiß sehr wohl, was die deutsche Sprache Luthern verdankt und was für eine gewaltige Wendung gerade durch diesen großen Reformator für unsere gesamte Muttersprache gekommen ist; das aber hindert gar nicht, auch unter seinen schriftstellerischen Erzeugnissen einen Unterschied zu machen und seine Sprache da oder dort angemessener oder unangemessener zu finden. Wo es galt, ein Bekenntnis zu formulieren, war Luthers Feder und seine gesamte Art, sich auszulassen, weniger am Ort, und wenn ich daher den Schmalkaldischen Artikeln Preis und Ehre zu geben bereit bin, so rede ich nicht von der Form des Ausdrucks, sondern von dem allgemeinen Maße des Urteils, welches darin zu finden ist. Ich, der ich im Geschrei bin, zu romanisieren, stimme also gerade dem Urteil Luthers, und zwar in derjenigen symbolischen Schrift bei, die recht absichtlich dazu vorhanden ist, die Grenzmarken zwischen der römischen und lutherischen Kirche zu ziehen. Die vorhandene Einigkeit, die Artikel, in denen wir durchaus nicht nachgeben dürfen, sowie auch diejenigen, über welche verhandelt werden konnte, sind mit sicherem und klarem Geiste geschieden. Die im zweiten Teile verzeichneten Trennungspunkte sind selbst wieder mit so viel Maß und einem so weisen Unterschied der Zeiten und Umstände verabfaßt, daß ich nur wollte, Luther hätte darinnen mehr Nachfolger, als er gegenwärtig bei denen hat, die sich seiner am meisten rühmen. Es ist hier nicht der Ort, an welchem ich hievon eingehend reden könnte, aber ich glaube, daß schon diese meine allgemeine Äußerung für

Dich und bei Deinen Bedenkllichkeiten einiges Gewicht haben muß. Um dies Gewicht noch schwerer zu machen, bekenne ich Dir frei, daß ich Melancthon in demjenigen, was er im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln von dem Papsttum und dessen menschlichem Rechte sagt, nicht beistimme. Die römischen Päpste werden sich, wie es nun einmal geworden ist, mit dem menschlichen Rechte ihrer Stellung gewiß nicht mehr zufrieden geben, und ein Gedanke, ein Papsttum aus menschlichem Rechte bestehen zu lassen, wird wohl im Jahr 1537 bereits nicht mehr praktische Bedeutung gehabt haben als im Jahre 1861. Für Protestanten kann von einer Rückkehr zu einem Papsttum überhaupt gar keine Sprache mehr sein. Das Papsttum hatte einmal historisch eine mächtige und große Bedeutung und hat einen Teil von dieser Bedeutung, wenigstens für die römischen Katholiken auch jetzt noch; aber die alte Zeit ist unwiderbringlich dahin, und unter uns Protestanten kann ebensowenig von einem göttlichen Rechte des Papsttums mehr die Rede sein als auch nur von einem historischen Rechte. Das Papsttum hat historisch zugenommen und abgenommen, nach dem Willen Gottes: wir aber sind nach dem Willen und durch die Gnade Gottes von demselben frei und protestieren gewiß aus voller Seele gegen jede schriftwidrige römische Prätention. — Vielleicht fällt es Dir aber gerade bei diesen meinen Äußerungen ein, mich zu fragen, ob ich denn auch den Papst zu Rom für den Antichrist halte, wie doch gerade im zweiten Teil der Schmalkaldischen Artikel, und zwar im vierten vom Papsttum, und sonst in den symbolischen Büchern zu lesen ist. Und wer weiß, ob Du nun nicht wirklich glaubst, mit dieser Frage mir das Messer an die Kehle gesetzt zu haben. Auf diese Frage möchte ich denn allerdings eine Gegenfrage wagen, die nämlich: ob es wirklich ein symbolischer Satz genannt werden kann, daß der Papst der Antichrist sei? Da ich von einem göttlichen Rechte des Papsttums ebensowenig wissen will als von einem menschlichen, wie ich das ja nun bereits versichert habe, so könnte meinerwegen die Antwort ausfallen, wie sie wollte; ich gewinne und verliere nichts. Auf mich aber haben gerade die Stellen in den Schmalkaldischen Artikeln den Eindruck nicht gemacht, als wollte Luther ein protestantisches Dogma damit aufrichten und von der Kirche verlangen, daß man den Papst für den in der Heiligen Schrift geweissagten Antichrist erkennen müsse. Es hat unter den Päpsten Antichristen gegeben, wie es unter den Bischöfen und Pfarrern anderer Kirchen, auch der protestantischen, im Sinne des heiligen Johannes genug Antichristen gegeben hat und gibt; aber man wird ebensowenig alle Päpste als überhaupt alle Bischöfe und Pfarrer Antichristen nennen können. Dazu ist auch offenbar, daß unter den Antichristen Einer, ein persönlicher, ein Mensch der Sünde, ein Kind des Verderbens von St. Paulo genannt wird, der mit allen den übrigen Antichristen, soviel er mit ihnen und sie mit ihm Gemeinschaft haben mögen, nicht verwechselt werden darf. Was hilft alles in der Welt, wir können es doch nicht leugnen, daß der Antichrist Daniels und Pauli eine einzige, am Ende der Zeit lebende Person ist, die weder Luther noch auch

wir kennen oder erkennen, weil er das Ende der Zeit nicht erlebte und wir nicht wissen, ob wir es erleben werden. Würde man daher die Stellen der symbolischen Bücher, in welchen vom Antichristentum des Papstes die Rede ist, dogmatisch nehmen, so müßte man die Schrift brechen und etwas setzen und sagen, was man nicht halten kann. Hätte ich unrecht, so wollte ich es gern bekennen, wie ich denn überhaupt gerne mit Melancthon in der Apologie Art. 15 in dem Papsttum, wie es sich ausgebildet und endlich dogmatisch festgesetzt hat, ein „Stück Antichristentum“ erkenne.

Ich denke, es könnte Dich dasjenige, was ich hiemit gesagt habe, zufriedenstellen; dennoch aber hoffe ich, mir einen weiteren Brief zu ersparen, wenn ich vorsorglich diesem Briefe noch ein paar Bemerkungen anfüge. Du siehst, daß ich mich an die Symbole der lutherischen Kirche im alten Sinne für gebunden achte, und ich denke, es wird kein Mensch beweisen können, daß ich je etwas wider dieselbigen gepredigt oder in Schriften veröffentlicht habe. Das aber gestehe ich Dir ohne alle Scheu, daß ich mich nicht in gleicher Weise weder an die Privatschriften Luthers und der übrigen Reformatoren noch an die Kirchenordnungen der lutherischen Kirche gebunden erachte, von den Dogmatikern zu geschweigen, deren Theologie ohne Zweifel nicht minder dem Urteil und der Prüfung späterer Zeiten anheimgegeben sein wird als die bereits genannten weit wichtigeren Schriften. Es ist ein altbekannter Satz, daß Luther allmählich geworden ist, was er wurde, und daher seine Schriften mit Verstand gelesen sein wollen. Wer bei ihm die Zeit nicht unterscheidet, der kann in den mannfaltigsten Beziehungen in seinen Schriften widersprechende Sätze finden: wie er sich allmählich erst von den Fesseln der angewohnten römischen Denkweise frei machen konnte, so rang er sich auch erst allmählich der völligeren Wahrheit entgegen. Wir werden z. B. die Auslegung des Magnifikat von seiner Hand bereits sehr hoch schätzen dürfen; aber wir würden nicht mit ihm in seiner Vorrede die Mutter Gottes zum Beistand anrufen, wenn wir das Magnifikat erklären wollten. Ebenso wenig werden wir z. B. in Ehesachen seinem Urteil beifallen. Ich brauche mich ja dabei gar nicht lange aufzuhalten: wer weiß es denn nicht, daß die lutherische Kirche in sehr vielen Stücken den Weg des Reformators ebenso wenig gegangen ist, als die alte Kirche in allen Stücken den Schriften ihres größten und verehrtesten Lehrers, des heiligen Augustinus, folgte? Die Wahrheit gärt in aller Menschen Herzen, und im Gärungsprozeß gibt es bei allen gar viel Schaum. Es ist nie gewesen, der für die göttlichen Worte und Taten in allen Stücken den rechten Ausdruck gefunden hätte, und man darf daher niemals eine menschliche Schrift anders lesen als prüfend. Es sei Luther oder Melancthon oder welchen hochgeehrten und hochgeachteten Zeugen der Wahrheit Du nennen magst, immerhin wird man keine Sünde des Undanks begehen, wenn man Mängel und Fehler in allen menschlichen Schriften findet. Ich habe von Jugend auf sehr viel in Luthers Schriften gelesen, und wenn ich dieselben

auch nicht so genau kenne, wie mir es mancher zugetraut hat, so kenne ich sie doch. Ich kenne aus Erfahrung den hohen Genuß, welchen diese Schriften in vieler Beziehung darbieten; ich verunehre aber den großen Lehrer nicht undankbar, wenn ich bekenne, daß ich sehr oft beim Lesen seiner gewaltigen Worte die Zweifel an dem, was er sagte, nicht zurückzudrängen vermochte. Es ist Dir und andern schon hundertmal geradeso gegangen. Wie oft sitzen Freunde zusammen und lesen Luthers Schriften: alles horcht mit Vergnügen, zwischenein aber erhebt sich ein fröhliches Gelächter, ein charakteristisches, in welchem sich Wohlgefallen an dem Mann und zugleich das Gefühl ausspricht, daß man es mit seinen Worten, die man soeben gehört hat, nicht so genau nehmen dürfe. Erinner dich selber und frage Dich, ob Du nicht wenigstens je einem andern als mir das alles zuzugeben geneigt bist. Was wir aber bei Luther bemerken dürfen, wiederholt sich in anderer Weise bei Melandthon und jedem andern reformatorischen Schriftsteller. — Ganz ähnlich ist es mit den Kirchenordnungen der lutherischen Kirche. Sie sind wenig bekannt. Wie lange her ist es wohl, daß man ohne alle Gefahr, Lügen gestraft zu werden, behaupten durfte, die Pfarrer selbst wissen nicht, welche Kirchenordnung in den Orten, an welchem sie das Amt zu führen haben, die berechnigte sei. Was in jeder der an dem oder jenem Orte berechtigten Kirchenordnung steht, weiß noch heutzutage selten einer. Die wenigen aber, welche mehr wissen, und die Ordnungen der lutherischen Kirche kennen, stimmen mir gewiß bei, wenn ich behaupte, daß die meisten Kirchenordnungen nicht mehr in allen Stücken auf die Gemeinden oder Gegenden angewendet werden können, für welche sie bestimmt waren. Noch hat sich die lutherische Kirche von der Schwachheit und Verwirrung, in welche sie geraten ist, keineswegs so weit erholt, daß ihre Regenten für die einzelnen Länder oder Gegenden eine Revision der alten Ordnungen vornehmen oder neue aufbauen könnten. Wir sind dazu noch alle miteinander zu sehr Schüler und allzusehr von den Fesseln unserer Verhältnisse abhängig, als daß wir solche Aufgaben leisten könnten. Während wir es uns gestehen müssen, daß durch eine bloße Repristinatio der alten Ordnungen nicht zu helfen ist, vermögen wir ebensowenig etwas Neues zu schaffen und schweben daher in Zuständen, in welchen es lächerlich ist, sich zuweilen an die Kirchenordnung gemahnt zu sehen. Was denn für eine Kirchenordnung, da allwege gar keine da ist, keine alte, keine neue, und schier jedes Kirchenschifflein mit zerrissener Flagge und zerbrochenem Ruder fährt? Es ist schon richtig, daß manchesmal beliebt wird, auf irgendeine, mehrere oder gar alle Kirchenordnungen der lutherischen Kirche Bezug zu nehmen, allein in solchen Fällen fällt mir immer das Gespräch eines Kirchenbeamten mit seinem Sohne ein, welches beide, zwar nicht über Kirchenordnungen, aber doch auch über Ordnungen, nämlich über Verordnungen hielten. „Mein Sohn“, sagte der Vater, „Du scheinst mir gar nicht zu wissen, wozu es Verordnungen gibt.“ Der Sohn antwortete: „Lieber Vater, wozu denn anders, als daß sie gehalten werden?“ „Mit-

nichten, mitnichten“, versetzte der alte Kirchenbeamte, „Verordnungen sind dazu da, daß man sie hat, wenn man sie anwenden will.“ Die wenn auch hie und da noch zu Recht bestehenden, dennoch aber abgewürdigten Kirchenordnungen werden eben auch angewendet, wenn man will; es weiß aber jedermann, daß es menschliche Schriften sind, deren Inhalt, Ausdruck und Fassung dem größten Teile nach wandelbar ist und sein muß. Es ist zwar richtig, daß viele Kirchenordnungen sich auch mit der Herstellung der reinen Lehre für die Reformationszeit beschäftigen und daß die Lehre ihrer Natur nach nicht wandelbar ist; wer nun aber den Ausdruck selbst in den Darlegungen des Lehrgehalts der einzelnen Kirchenordnungen in allen Stücken genaunehmen wollte, der würde gewiß bald zu der Überzeugung gelangen, daß das nicht angeht und daß selbst in diesem wichtigsten Punkte die Kirchenordnungen mit den Symbolen nicht in gleiche Reihe gestellt werden können; es verbietet sich von selbst. Die lutherischen Symbole sind auf solchen Höhenpunkten der Geschichte unserer Kirche entstanden, daß beides, Gott und Menschen, über ihrer Abfassung und ihrem Ausdruck mit offenem Auge wachten. Nicht ganz dasselbe kann man von unseren Kirchenordnungen sagen, so hoch man sie schätze; sie unterliegen nach Form und Inhalt der Prüfung, und verweise ich Dich beispielsweise insonderheit auf zwei Punkte, auf Zucht und Ehe. — Von den Dogmatikern der Kirche gilt ohne Zweifel dasselbe. Wer wird einen Chemnitz und Gerhard nicht herzlich lieben und ehren oder einen Quenstädt, Hollaz und andere nicht hochachten. Wer aber kann sie lesen, ohne zuweilen anders zu denken und zu urteilen, besseren und vollkommeneren Ausdruck zu wünschen u. dgl. Die alten Lehrer waren in ihren Streitigkeiten gegenseitig nicht minder hartnäckig und gebässig als die Theologen der jetzigen Zeit zu sein pflegen, wenn sie einmal hintereinander kommen. Es ist bekannt, wie unsäuberlich sie miteinander umgingen und wie recht Melancthon mit seiner Klage über die rabies theologorum hatte, die er leider nicht bloß bis in sein Grab mitgenommen, sondern uns zum Erbe gelassen hat. Dennoch aber werden die Leistungen der alten Zeit noch eine Weile im Werte bleiben, vielleicht geht man noch lange zu Chemnitz und Gerhard in die Schule, ohne sie durch neuere Leistungen übertroffen zu finden. Würde mich aber die Hochachtung, die ich vor den alten Lehrern habe, zwingen, alles was sie gesagt haben, recht und gut zu finden? Ist nicht auch ihr Wissen Stückwerk und ihre Theologie, wie die Theologie aller Zeiten, nur ein unvollkommener Versuch, den Inhalt des göttlichen Wortes und der Symbole menschlich zurechtzulegen und in Systeme zu bringen? Ist es eine Unehre für sie, wenn man von ihnen sagt, was doch jeder Dogmatiker dogmatisch von sich und andern seinesgleichen zugeben muß, daß es ihnen zuweilen nicht gelungen ist? Daß man sich nicht allwege auf sie verlassen könne? Daß sie nicht das Ansehen der Symbole, geschweige der Schrift haben? Darf man nicht über ihre Leistung ein verschiedenes Urteil haben und dabei doch Anspruch machen, für einen Lutheraner anerkannt zu werden? Ist nur der ein

Lutheraner, welcher der sächsischen Theologie folgt? Oder muß man nicht doch wenigstens z. B. den fränkischen Lutheranern der Reformationszeit auch noch ein Plätzchen im Unterbaue zugestehen? Sage mir einmal einen einzigen unter den heutigen Theologen, der allewege mit den Theologen des 10. und 17. Jahrhunderts stimmt. Nicht diesseits, nicht jenseits des Ozeans findest Du einen. Man mißt überhaupt nicht die Zugehörigkeit zur Kirche nach dem Maße der Theologie; es ist genug, wenn die symbolischen Sätze die Kirche begrenzen.

Vielleicht ist Dir auch mein Schreiben lang genug für diesmal, wie es mir selbst auch in der That schon eine lange Zeit schwer wird, was sich von selbst versteht, hier zu wiederholen.

IV.

Mein theurer Freund.

Nach kaum geschlossenem früheren Briefe bekommst Du noch einen, welcher von Dir nicht veranlaßt ist. Er hat die Absicht, gewissen Bemerkungen vorzubauen, welche Du etwa machen könntest. Ich hatte am Schlusse des vorigen Briefes das Schreiben so satt, daß ich den sich meldenden Gedanken, noch etwas über das Verhältniß der Symbole zur Heiligen Schrift hinzuzusetzen, zurückdrängte. Zur Strafe dafür läßt es mich nun nicht ruhen, bis ich Dir einen besonderen Brief über dies Thema schreibe.

Ich erlaube mir dabei, Dir etwas zu erzählen. Meine Jugend, wie die Deinige, fällt in die Zeit des herrschenden Rationalismus. Was haben wir dazumal von unseren Pfarrern für eine Schriftklärung hören müssen! Geglaubt haben wir sie nicht, ich weiß mich wenigstens des noch zu entsinnen; aber da jedermann an der Heiligen Schrift zum Ritter wurde und sich niemand entblödete, seinen Wahn und Einfall als Sinn des göttlichen Wortes hinzustellen, so hatte es die Folge, daß man seinen eigenen Augen und seinem Verstande beim Lesen des göttlichen Wortes nicht mehr traute und kein Mensch mehr über den Inhalt des göttlichen Wortes eine sichere Weisung hatte: der Brief Gottes an die Menschheit war so dunkel und unverständlich worden, daß die protestantische Lehre von der Klarheit und Deutlichkeit der Heiligen Schrift wenig Wahrheit zu besitzen schien. In dieser Zeit der Unklarheit und des Nebels lernte ich die Lehren der lutherischen Kirche und ihrer Theologen kennen; das erste, was mir von dogmatischen Schriften zu Gesicht kam, war ein Exemplar der Hollazischen Dogmatik; hoch erfreut über den Fund suchte ich mir fortan die Lehre der lutherischen Dogmatiker anzueignen, und mein Weg führte mich von den Dogmatikern zu den Symbolen, während ich mir gestehen mußte, daß ich die positive Lehre, die mich so sehr befriedigte, nicht selbst aus der Schrift gefunden hatte. Die Tradition war mir eher klar als die Schrift: das Licht der Kirche leitete mich zum Brunnen der Wahrheit. Ich wurde daher eher als Ihr alle, wie Du weißt, ein wegen

seiner Orthodoxie verschrieener Lutheraner. Ich könnte Dir erzählen, was ich als Student, als Examinand, als junger Vikar dafür zu leiden hatte. Später bei männlichen Sinnen fing mir das Wort Gottes erst recht an zu leuchten; nicht bloß fand ich es klar und deutlich, wenn ich es las, sondern ich las in der Tat mit der Absicht, zu finden, ob es klar sei und ob ich es ohne Auslegungskünste meinen Pfarrkindern klar machen könnte. Während derselben Zeit hatte ich mehrfach mit Protestanten zu tun, welche aus Verlegenheit, wie sie die Schrift deuten sollten, zu der römischen Kirche übergehen wollten, um eine authentische Erklärung der Heiligen Schrift zu finden. Ich fand beides, und zwar je länger, je mehr, daß in der römischen Kirche ebensowenig übereinstimmende Schrift-erklärung zu finden ist als in der lutherischen und daß die Schrift für den verständigen und aufrichtigen Leser ihrem Wortsinne nach in allen Hauptpunkten klarer und deutlicher sei als ihre Ausleger. Ich fand aber auch, daß die symbolischen Entscheidungen der lutherischen Kirche der Heiligen Schrift entsprachen, und fiel ihnen daher nicht mehr bloß deshalb bei, weil sie gegenüber dem Rationalismus meine Seele so sehr befriedigten, sondern weil sie eine göttliche Gewährung hatten. Für mich war das ein großer Fortschritt, während doch gerade damit auch die Zeit begann, in der ich jetzt noch lebe, nämlich eine Zeit des Mißtrauens und der Verleumdung, als machte ich Rückschritte. Indem nämlich meine Überzeugung von der Richtigkeit aller symbolischen Entscheidungen wuchs, fand und erfuhr ich auch (was ich allerdings vorher schon gewußt hatte), daß die Heilige Schrift reicher, tiefer und wahrer sei als die Symbole und daß die Kirche daher nicht bloß auf den Lorbeeren der Väter ruben dürfe, sondern immer mehr zu wachsen und völlig zu werden, alle Aufforderung und allen Anlaß habe.

Andere gingen gerade den umgekehrten Weg von mir. Ich ging von den Dogmatikern zu den Symbolen und von den Symbolen zur Schrift, sie von der Schrift zu den Symbolen. Du wirst Dich z. B. an unsern Bruder N. N. erinnern dürfen; wie oft hat er uns erzählt, daß er von Jugend auf unter Anleitung seiner Mutter die Schrift gelesen, ja außer der Schrift sonst nichts gelesen habe, verstanden aber habe er die Schrift nicht; es seien nur wenige Punkte gewesen, rücksichtlich welcher das Licht des göttlichen Wortes unmittelbar sein Inneres durchdrungen und erleuchtet habe. Späterhin sei er von der Schrift zu den Symbolen übergegangen, und da erst habe er den Haupt Sinn des göttlichen Wortes verstehen lernen; ihm sei die Bibel an den Symbolen klar geworden, und was die Symbole allenfalls ja noch lückenhaft gelassen hätten, das hätten ihm die lutherischen Dogmatiker ersetzt.

Aus diesem verschiedenen Gang zur Erkenntnis der Wahrheit (denn es ist ja doch nur Eine Wahrheit, die man auf beiden Wegen findet), erklärt sich die verschiedene Stimmung, welche sich in den Reden über Schrift und Symbole bei mir und andern an den Tag legt: ich habe den letzten und stärksten Eindruck durch die Heilige Schrift empfangen, andere emp-

singen ihn durch die Symbole, und ob wir gleich beiderseits über Schrift und Symbole die gleichen Grundansichten haben, so ist doch in unseren Aussprüchen und Darlegungen eine gewisse Verschiedenheit, welche bei ungeschickter Auffassung gegenseitiges Mißtrauen erzeugen kann. Auf der einen Seite tritt mehr das Lob der Schrift, auf der andern Seite mehr das der Symbole hervor, und dennoch sind wir einig, sowie wir zur gegenseitigen Aussprache kommen, — einig, ohne daß wir es vermeiden können, daß wir nach gepflogenen Einigungsgesprächen einander dennoch wieder mißfallen und gegenseitig dieselben Eindrücke hervorrufen, sowie wir wieder ohne das nächste Interesse der Einigung von einschlägigen Dingen zu reden beginnen. Wir sollten uns gegenseitig verstehen und vertragen lernen, aber es ist unsere Schwachheit, daß wir immer und immer wieder in das alte Mißtrauen kommen. Es ist wohl allezeit so gewesen bei dem armen menschlichen Geschlechte, und unsere Aufgabe, unsere Einigkeit bei der Mannigfaltigkeit zu verstehen, ist wohl zu allen Zeiten nur schlecht gelöst worden. Wir lieben es und liebten es immer, die Mannigfaltigkeit als Verschiedenheit und Gegensatz aufzufassen, so wie wir umgekehrt oft geneigt sind, Gegensätze als pure Mannigfaltigkeit zu nehmen. Es fehlt uns Billigkeit und Gerechtigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Vielleicht lächelst Du ein wenig, als fiele ich selbst in den kaum gerügten Fehler, wenn ich die Behauptung ausspreche, daß mein Weg von den Dogmatikern und Symbolen zur Schrift geeigneter sein könne zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit, zur Billigkeit und Gerechtigkeit zu leiten als der andere. Und doch scheue ich mich nicht einen Augenblick, die Behauptung alles Ernstes zu tun. Die Schrift ist lichter und klarer als das Wort der Menschen, ist billiger und gerechter, und wer sich ihr allein ergibt, der verkürzt hernach andere ebensowenig, als er selbst zu kurz kommt, und freut sich, einem jeden nach dem Maße der Gerechtigkeit zu geben und zu nehmen.

Mit alledem habe ich nichts tun oder sagen wollen, als daß mir die Symbole nicht vorkommen wie eine Art von protestantischem papiernen Papste, durch dessen Auktorität die Auffassung der Heiligen Schrift in allen Stücken ein für allemal festgestellt und allen Zeiten zur Nachacht gegeben wäre. Ich fasse sie auf, wie sie von den Herausgebern des Konkordienbuches aufgefaßt worden sind, als Zeugnisse der Wahrheit, deren eigene Wahrheit aus dem göttlichen Worte erkannt werden muß. Sie leiten mich selbst zum Worte, wie die Samariterin die Samariter zu Christo geleitet hat; die Erkenntnis des Wortes aber bringt mich dahin, daß ich den Symbolen aus dem rechten Grunde anhänge. Es geht hier wie bei jenen Samaritern, die sich von dem Weibe zu Christo rufen ließen, hernach aber glaubten, nicht um des Zeugnisses willen, welches das Weib abgelegt hatte, sondern weil sie selbst erkannt hatten, daß Jesus der Christ sei. Im Gewühle der Meinungen weist die Kirche mit ihren Symbolen den Christen zu Christo. Das Forschen in der Heiligen Schrift aber bringt ihn hernach zum freudigeren Beifall gegen die Symbole, und das göttliche Wort bildet erst rechte Lutheraner, die nicht bloß blind-

lings einem menschlichen Zeugnisse anhangen, sondern das Zeugnis der Kirche annehmen und festhalten, weil es eine menschlich treue Wiederholung des göttlichen Zeugnisses ist. Es fällt mir allerdings nicht ein, irgend etwas deshalb zu glauben, weil es Luther und die lutherische Kirche geglaubt hat, aber ich freue mich herzlich, mit der lutherischen Kirche glauben und bekennen zu dürfen, weil ich mit eigenen Augen gefunden und durch eigenes Forschen erkannt habe, daß ihr Bekenntnis dem Wort getreu ist. Ich weiß auch, daß die gesamte lutherische Kirche gar keinen anderen Anspruch an ihre Glieder macht als eben diesen, in Gemeinschaft mir ihr zu glauben, weil sie dem Worte glaubt. Wäre die Schrift dunkel und die Symbole hell, so wären wir in der größten Verlegenheit und fänden uns in der Tat auf dem Wege der Römischen, die sich nicht scheuen zu sagen: ich glaube, was die Kirche glaubt, weil es die Kirche glaubt. Gottlob, daß wir in dieser Verlegenheit nicht sind, weil die Schrift nicht dunkel ist, sondern hell und klar, und wir das Zeugnis der Kirche bei eigenem Lesen und Erkennen nur als eine Bestätigung der eigenen Wahrnehmung zu fassen brauchen. Deshalb empfahlen ja die Reformatoren allen Christen das Lesen der heiligen Schrift, weil sie die Überzeugung hatten, daß jeder redliche und uneingenommene Leser durch sein Lesen zu derselbigen Erkenntnis, demselben Glauben und demselben Bekenntnis kommen müßte wie sie.

Scheinbar bleiben diese meine Reden an Eifer für die Symbole hinter denen mancher meiner Brüder vielleicht zurück: ich habe namentlich in der neuern Zeit zuweilen Ergießungen über unsere Konkordia gehört und gelesen, welche nach meiner vollkommenen Überzeugung weit über das Maß einer norma normata hinausgingen und von den Symbolen so redeten, als wären sie, nicht aber das göttliche Wort, die norma normans. In meinen Augen und Ohren sah und klang das gerade so, wie wenn neben der Schrift eine neue, eine lutherische Tradition sich geltend machen wollte, wie wenn neben die dunkle Schrift das Zeugnis des 16. Jahrhunderts gleichsam als Licht hingestellt werden sollte, wie wenn den Menschen späterer Zeiten, um mich eines unwürdigeren Gleichnisses nicht zu enthalten, in den Symbolen ein Augenglas gegeben werden sollte, vermöge dessen man in der Schrift sehen kann, was man sonst nicht sähe. So durchaus unlutherisch eine solche Behandlung der Schrift und der Symbole ist, so haben dennoch gerade diejenigen Brüder, welche sich ihrer schuldig machten, die Miene angenommen, als wären sie die Lutheraner von echtem Schrot und Korn, dagegen aber wir anderen, die wir nicht das Wort um der Symbole willen, sondern die Symbole allein um des Wortes willen lieben, lau gewordene Leute, denen man das alte Vertrauen entziehen müßte. Vielleicht würden sie Mühe haben, in unserm Tum und Reden Schriftwidriges nachzuweisen; vielleicht ist nichts leichter als jene Überschätzung der Symbole in ihrer Schrift- und Symbolwidrigkeit hinzustellen; dennoch aber siehe, zum Teil dieselbigen Leute, welche zuvor Mühe hatten, zur richtigen Schätzung der Symbole zu gelangen, die

vielleicht selbst durch uns vorwärts gestoßen und gedrängt wurden, sehen uns wie Abtrünnige an, weil wir jetzt ebensosehr wider ihre Übertreibung anstreben wie früherhin gegen ihre Langsamkeit, zum Glauben der Väter zurückzukehren. Wir werden bemüht sein und müssen ungetreue Kämpfer sein, welche die Fahnen der Kirche verlassen, weil wir mit Waffen zur Rechten und zur Linken kämpfen und ebensowenig auf die eine als auf die andere Seite hin ungerecht sein mögen. Werden wir uns deshalb auf unserem Wege aufhalten lassen und unsere Brüder mit der Wahrheit verschonen, von der wir doch überzeugt sind, sie auf unserer Seite zu haben? Wir werden es nicht tun. Wir werden allezeit wagen, zu behaupten, und es leicht finden, zu beweisen, daß auch die lutherischen Symbole, so hoch man sie schätze, unvollkommene Menschenwerke sind und daß man allemal unrecht tut, wenn man Menschenwerke behandelt, als wäre es möglich, daß sie untadelich wären. Gelobt sei Gott für die Wahrheit unserer Symbole, die sich aus Gottes Wort einem jeden rechtfertigt, der ohne Vorurteil und mit der nötigen Gabe liest, eine Schrift zu verstehen! Aber widerstanden auch sei allen denen, die es mit dem Zeugnis des 16. Jahrhunderts übertreiben; es wird wohl recht sein, ihnen gegenüber auch mit Beziehung auf unsere eigene Kirche zu sagen, was Sir. 24, 38. 39 geschrieben ist: „Es ist nie gewesen, der das Wort Gottes ausgeleert hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte. Denn sein Sinn ist reicher, weder kein Meer, und sein Wort tiefer, weder kein Abgrund.“ Solange es eine Kirche gibt, wird man am Worte Gottes zu studieren haben. Licht um Licht wird denen, die da lernen mögen, je nach ihrer Zeiten Bedürfnis aus dem Worte gegeben werden, und wird nimmermehr eine Zeit kommen, wo man das Forschen und Erkennen abschließen, aufgeben und sagen dürfte: So, nun sind wir fertig, nun haben wir alles gelernt, was der Geist des Herrn im Worte niedergelegt hat.

Du magst nun, lieber Bruder, in dieser Sache Dich besinnen und Dir die Frage lösen, ob ich nach dem, was ich geschrieben habe, noch für ein Glied der lutherischen Kirche zu achten sei oder nicht. Ich habe Dir jedenfalls einfach gesagt, wie ich's meine.

V.

Mein teurer Freund.

Wo fehlt es? Fehlt es an mir, oder an Dir, daß Du trotz meiner Erklärung nicht zufrieden bist? Ich denke, ich muß sagen, es liegt an mir, wenn es auch nicht an mir fehlt. Es war vorauszusehen, daß Du mit all meinem Bekenntnis nicht würdest zufriedengestellt sein, und ich habe daher auch mehr als einmal zu unserem Freund N. gesagt, ich würde am Ende das Mißtrauen mit allen Erklärungen nicht von mir wegbringen. Jedoch darf ich ja bei meinem einmal gefaßten Vorsatz, möglichst aufzuräumen, den Briefwechsel noch nicht aufgeben, solange noch eine Hoffnung da ist,

daß mein Zweck und Wunsch dennoch erreicht werden könnte, und ich will mir's daher gefallen lassen, mit Dir der Spur nachzugehen, welche uns vielleicht zur Entdeckung der Ursachen führt, welche mich in das Geschrei und Mißtrauen gebracht haben.

Ich habe Dir schon gesagt, daß ich mich selbst von allem Romanismus frei weiß. Ich habe keinen Umgang mit Römisch-Katholischen, ich habe nie einer ihrer Lehren beigestimmt, ich bin gar kein Anhänger des Papismus, auch nicht eines Papismus von menschlichem Rechte, ich habe keine einzige römisch-katholische Besonderheit zu der meinen gemacht, — ich hange, wie ebenedem, an den symbolischen Sätzen und Lehren der lutherischen Kirche. In alldem habe ich mich nicht etwa geändert, so daß ich etwa vielleicht einmal doch in einem gewissen Betracht römisch gewesen oder romanisiert hätte. Das alles ist nicht der Fall, sondern im Gegentheil, ich bin mir allezeit treu geblieben, und habe, solange ich lebe, immer einerlei Schritt gehalten. Innerhalb meiner Richtung bin ich wohl klarer und fester geworden, in Einzelheiten und Kleinigkeiten habe ich mich insolge besserer Einsicht geändert, aber das nennt man keine Änderung, das nennt man nur fortschreitende Konsequenz. Im ganzen kann ich einem jeden, der Lust hat, es wissen zu wollen, nachweisen, sehr oft schwarz auf weiß nachweisen, daß ich vor vielen Jahren gerade daselbige und gerade-so geredet habe wie jetzt. Es hat wohl neulich einer in einer Zeitschrift gemeint, ich hätte mich schon in gewissen Dingen geändert und würde es auch noch in andern tun; er hat mir damit auch einen Dienst tun wollen; allein er ist kein Kenner der hiesigen Sachen und hat nach seiner Einsicht geredet, aber nicht nach der meinigen. Ich darf die Hilfe nicht annehmen, sondern ich muß bei meinem Satze bleiben, daß ich es bis jetzt nur innerhalb meiner Richtung für nötig gefunden habe, mich zu ändern und zu bessern. Woher kommt es denn also, daß ich, ebenedem ein wegen Schroffheit verschrieener Lutheraner, nun auf einmal für abtrünnig gehalten, von manchen als hoffnungslos aufgegeben, ja fast erkommuniziert werde? Daß dies wirklich der Fall ist, könnte ich wieder schwarz auf weiß beweisen, wenn es irgend nötig wäre. Du weißt es aber selber, und es ist Dir ja eben ein solches Grauen, daß Du mich deshalb zu dem ganzen Briefwechsel veranlaßt hast, der uns nun an den Federn klebt, daß wir ihn nicht wegbringen können. Ich könnte es versuchen, mich einigermaßen zu entschuldigen, weil es doch nicht mir allein so geht, sondern so mancher alte Lutheraner die gleiche Erfahrung zu machen hat. Aber das hilft auch nicht viel, und ich darf das am Ende gar nicht hervorheben, denn ich bin so schwarz und schmutzig geworden, daß sich auch meinesgleichen dafür bedanken werden, wenn ich mich neben sie setzen will. Kurz, bei mir heißt's nun einmal: „Geradezu gibt gute Reiter“, und ich will nun eben auf die Ursachen meines üblen Rufes losgehen ohne Scheu, sintemal ich ein gutes Gewissen habe. Also wohlan, wenn alles bisherige wie ein Umschweif gewesen ist, trotz aller Wahrhaftigkeit, so wirst Du mir wenigstens zugestehen müssen, daß ich geradean gehe, in dem was nun kommt.

Die Ursachen aller der Verdächtigungen, die ich schon lange Jahre, besonders aber in der letzten Zeit hinzunehmen habe, lassen sich zusammenfassen in Einen Satz. Sie liegen nämlich alle zumal nicht darin, daß ich die lutherische Lehre verlassen und dafür irgendeine römische Lehre angenommen hätte, auch nicht darin, daß ich römischen Brauch innerhalb meines Wirkungskreises eingeführt hätte, denn von alledem ist nichts vorhanden, nichts nachweisbar, nichts zu gestehen, sondern sie liegen theils in der Unkenntnis und Misskenntnis hiesiger Zustände, Sachen und Personen, theils aber in meiner Stimmung gegen die römische Kirche und andere von der lutherischen Kirche getrennte Parteien und in der aus dieser Stimmung hervorgehenden Färbung meines Urtheils über Zustände, Sachen und Personen auf jenseitigem Gebiete. Wohlgemerkt, ich sage nicht „in meinem Urtheil“, sondern „in der Färbung meines Urtheils“, auch nicht „in meiner Stellung gegen die römische Kirche“, sondern „in meiner Stimmung gegen sie“. Ich habe Freunde, welche gegen die römische Kirche nicht feindlicher, nicht abschüssiger, nicht geschiedener und unterschiedener stehen als ich, aber ihre Stimmung ist eine andere, eine gereizte, unruhige, während die meine ruhig und so ist, wie sie meines Erachtens aus dem geschiedenen Stande der beiden Kirchen sich ergeben sollte. Während andere noch geradeso reden wie in der Hitze des Streites, wie er im 16. Jahrhundert gewesen, fühle ich, daß die Scheidewände seit 300 Jahren und die Grenzmarkungen sich befestigt haben, daß die alten Verhältnisse bestehen, aber nicht mehr in der Weise bestehen können wie in der vergangenen Zeit. Man kann zwar allerdings sagen, die römische Kirche habe der lutherischen in den 300 Jahren des Bestehens der letzteren noch gar nichts nachgegeben, aber man kann auch antworten: ebensowenig hat die lutherische der römischen etwas nachgegeben. Sie können auch beide nicht anders: die Scheidung ist seit den Schmalkaldischen Artikeln und seit dem Tridentinum vollzogen, eine Tatsache; die beiden Kirchen sind miteinander fertig. Spricht man darauf: „Aber die Römischen halten doch keine Ruhe, sie breiten sich aus, wo sie können, und ihr Ziel ist nichts anderes, als die Welt einzunehmen, namentlich aber die alten in der Reformation verlorengegangenen Provinzen wieder zu erobern“, so antworte ich: „Wir machen's geradeso.“ Würden wir uns denn einen Augenblick bedenken, die Welt lutherisch zu machen, wenn wir könnten, und tun wir zu diesem Zwecke nicht wenigstens, was wir können? Die Römischen gründen Kirchen auf protestantischem Gebiete, wir hingegen auf römischem. Wenn das nicht unser Sinn wäre, woher denn unsere Vereine und Gesellschaften? Ich erinnere Dich an die Gesellschaft für innere Mission, welche die Gründung so vieler lutherischer Gemeinden ermöglicht hat und sich dabei um das Dasein römischer Gemeinden geradesowenig kümmerte als die römische um das Dasein anderer. Jede Kirche bewegt sich vorwärts nach der Kraft und Gabe, die in ihr ist, „und nach dem Interesse, welches ihre Glieder an ihrer Ausbreitung nehmen“, und das in die allgemeine Überzeugung aufgenommene Zugeständnis der Freiheit in religiösen Dingen

erzeugt, zumal bei gesicherten Rechtszuständen der verschiedenen Kirchen, eine Toleranz, welche im Vergleich mit dem kirchlichen Verhalten des 10. und 17. Jahrhunderts sich ausnimmt wie ruhiger Besitz gegen Krieg. Suchen die Römischen irgendwo ihr Terrain zu erweitern und Seelen zu gewinnen, so kann das unter Umständen schmerzliche Folgen haben; aber ich kann einsehen, daß ich gleiche Rechte und Pflichten habe und daß es gar nicht anders sein kann als so, wie es ist, nämlich daß der eine römisch, der andere lutherisch wird. Ich wünsche, daß alle lutherisch werden, und ich habe Dir ja auch gesagt, daß mein Wunsch öfters an einzelnen Seelen erfüllt wird; ich kann mir aber gar nicht denken, daß dies in größerem Maßstabe der Fall sein würde, wenn der Streit in der alten Weise geführt würde; im Gegenteil scheint es mir weit geziemender, wenn die höchsten Angelegenheiten des Lebens ohne Leidenschaft, in Frieden geordnet werden und die Parteien, welche einander entgegenstehen, ihr menschliches Interesse nicht einmischen. Meine Väter sind mir mit Schwert und Waffe vorangegangen: ihnen geziemte es so, und sie hatten dabei ihre großen Gefahren der Versündigung zu bestehen, ohne sie allenthalben zu vermeiden. Ich folge ihnen nach; aber weil es nun einmal so ist, schon 300 Jahre so ist, daß die Parteien auf gleichem Boden bei und nebeneinander sitzen, so habe ich mich daran gewöhnt, wahre mein Haus, baue es aus, soviel es gehen will, wache über meinem Frieden und meinen Freibrief, ohne mich aus der ruhigen Stimmung bringen zu lassen, wenn mein römischer Nachbar dasselbe tut, wacht, wirbt und schafft in seinem Interesse. Meine Stimmung ist ruhiger, und ich verleugne es nicht, ich würde es weder für gut noch für weise halten, wenn ich mich zu meiner Zeit und an meinem Ort wie meine großen Ahnen verhielte. Die Zeit hat ihre Rechte und übt sie: was hilft es denn, wenn ich eine andere Stimmung affektire, als ich vernünftigerweise haben kann und soll? Es kann sich wohl auch einmal wieder wenden und ändern, jetzt aber ist es so, daß ich zwar weder schlummere noch schlafe, aber im Frieden das Meine hüte und mehrere.

Die ruhigere Stimmung, die mir gegenüber den Römischen und überhaupt gegen andere Partien eigen ist, wirkt auf mein Urtheil ein. Nicht daß sie dem Inhalt nach andere Urtheile hervorbrächte als unsere Väter in kirchlichen Fragen uns hinterlassen haben, sondern daß sie Einfluß auf Form und Begründung hat. Wer im Streite lebt, wird leicht zur Heftigkeit verführt, die Heftigkeit selbst aber ist wiederum eine Verführerin, daß der Mensch tut, was vor Gott nicht recht ist. Sie trübt die Reinigkeit des Herzens, und das unreine Herz trübt dann wieder das Auge, so daß selbst diejenigen, auf deren Seite im allgemeinen das Recht steht, das Unrecht nicht in der rechten Weise bekämpfen und abweisen und ihr Recht nicht in der rechten Weise suchen, ihre Gegner nicht recht verstehen, sie mißverstehen, anders behandeln als sie behandelt werden sollten und dadurch Anlaß geben, daß sie von den Gegnern mit gleicher Münze bezahlt werden und sich also Streit und Unrecht auf beiden Seiten mehrt. Ist man hingegen vermöge

der Stimmung, in welcher man sich befindet, zur Gerechtigkeit und Billigkeit geneigt, so ehrt man auch die Gründe der Gegner, übt auch an ihnen das achte Gebot aus, ruft damit auf der Gegenseite zuweilen den gleichen Sinn hervor und tut das Seine, neben der Scheidung nicht auch das Unrecht der Jahrhunderte bleibend und unvergänglich zu machen. Daß in früheren Zeiten durch Heftigkeit nicht wenig gefehlt, auf beiden Seiten das Urtheil getrübt und eben deshalb teilweise unrichtig wurde, kann niemand leugnen. Die Heftigkeit der Parteistellung hat ohne Zweifel auch Einfluß auf das Materielle der Beweisführung gehabt, und man würde zuweilen von seiten unserer Väter siegreicher gekämpft haben, wenn man vorurtheilsloser gewesen wäre und weniger heftig. Wenn Du mir auf diese meine Reden mit einiger Ironie begegnest und mir sagst, daß tadeln leichter sei als es besser machen, so muß ich's haben und als eine heilsame Erinnerung annehmen, weil ich ein armer Sünder bin und nicht wie derjenige, den einst die ungerechten Juden fragten: „Bist Du besser denn unsere Väter?“ Es fragt sich ja nur, ob die von mir ausgesprochenen Grundsätze recht sind und dem göttlichen Worte entsprechen und ob ich also recht tue, wenn ich mich bestrebe, meinerseits denselben nachzuleben. Ich lasse mich sehr gern nach meinen eigenen Grundsätzen richten und will nichts gesagt haben, als daß ich mich bemühe, zu tun, was recht ist, und dadurch zuweilen zu Urtheilen komme, die meinem Wissen und Gewissen mehr als die meiner Brüder genügen, so daß ich sie um erfahrenen Widerspruches willen nicht fahren lassen oder wegwerfen darf. Ich stehe im vollsten Gegensatz gegen Rom, wie irgendeiner, aber bei meiner Stimmung hindert mich der Gegensatz nicht, in untergeordneten Dingen auf der Gegenseite auch manches Löbliche zu finden, bei uns hingegen manches Verkehrte und Unrichtige und eben, weil ich so ganz und gar mich von der römischen Kirche geschieden finde, wie von anderen Kirchenparteien, traue ich mich, auch das Gute zu bemerken, und scheue mich nicht, es zu sagen. Vielleicht setztest Du lachend hinzu: „Und es auch nachzumachen“, aber obwohl das eine Konsequenz aus dem vorigen wäre, liegen doch nicht einmal die Sachen so, weil das Bessere der andern Kirche auf einem anderen Gebiete liegt als auf dem sittlichen, auf welchem man allerdings oft genötigt ist, der Erkenntnis ungesäumt die Tat folgen zu lassen. Hiemit glaube ich, im allgemeinen richtig bezeichnet zu haben, was mir die Vorwürfe und das Mißtrauen so reichlich eingebracht hat. Magst Du nun urtheilen, ob es wirklich so ist, oder nicht.

[Herbst 1861]

Hochwürdige Generalsynode!

Ehrerbietigste Bitte des Unterzeichneten
in Sachen der Abendmahlungsgemeinschaft.

Es ist nun gerade ein Jahrzehent, seit einige Geistliche der protestantischen Landeskirche Bayerns, von dem Nothstande dieser Kirche hoch beschwert, um Abstellung der im Lande hin und wieder gebräuchlichen Abendmahlungsgemeinschaft zwischen den Lutheranern und den Gliedern anderer kirchlicher Gesellschaften gebeten haben, und es wird gewiß manchen Deputierten der hochwürdigen Generalsynode noch erinnerlich sein, wie schmerzlich die Sache damals viele Gemüther bewegte. Die Bittsteller beruhigten sich indes zu jener Zeit, weil ihnen die Hoffnung auf Abstellung des großen Ubelstandes gegeben wurde. Sie warteten vertrauensvoll auf bessere Zustände. Als im Interesse der Reformierten im Lande ein reformirtes Dekanat und die Pfarrei Marienheim entstand, sahen sie es für eine Bürgschaft an, daß allmählig gründlichere Abhilfe geschehen würde. Wo sonst für sie erkennbar ein Fortschritt in der Sache hervortrat, freuten sie sich und warteten auf diejenigen Maßnahmen, welche die alte Abendmahlspraxis in der luth. Kirche auch in unserm Vaterlande wieder zu der allgemeinen machen würden.

Leider aber ist nach 10jährigem Warten die Sache nicht erledigt. Für die in der Pfalz garnisonierenden lutherischen Soldaten ist nicht gesorgt. Die in den Städten diesseits des Rheins garnisonierenden Pfälzer gehen überall zu Gottes Tisch, wo sich nicht das Amtsgewissen der lutherischen Pfarrer dagegensetzt. In denjenigen Gemeinden der römisch-katholischen Landesteile, in welchen die Protestanten verschiedenen Bekenntnisses ihre kirchlichen Bedürfnisse zu stillen suchten, hat man bis in die neuere Zeit herein durch Bildung gemischter Gemeinden zu helfen gesucht; ohne Übertritt und Einigung in der Wahrheit gehen die verschiedenen Konfessionsverwandten zum Sakrament; in denjenigen Städten, welche der Schweiz näher liegen, wird ganz unverhohlen mit den Reformierten Abendmahlungsgemeinschaft gehalten. Sehr häufig läßt sich auch nicht der geringste Schein eines Nothstandes der Reformierten nachweisen, da sie, zumal bei unsrer gegenwärtigen Erleichterung des Verkehrs ohne bedeutendes Opfer zu Kirchen ihres Bekenntnisses gelangen oder einen reformierten oder unierten Pfarrer zu ihrer sakramentlichen Verschung rufen könnten. Auch da, wo sich Reformierte dauernd an lutherische Gemeinden anschließen wollen, wird kein Übertritt verlangt, sondern die Grenze der Kirchen müheelos überschritten. Noch immer werden Geistliche aus der Pfalz ohne Übertritt an diesseitige Gemeinden berufen, wenn in diesem Falle auch irgendeine Maßnahme der Obern bestehen sollte, so erfahren doch die

hochbetheiligten Gemeinden nichts Offizielles davon, daß und wie die Maßnahme eingehalten wird, während man doch bei dem allgemeinen Zustande der Abendmahlspraxis nicht einfach auf das Vertrauen gegen die Oben verweisen kann. Unsere wandernde Bevölkerung wird nicht aufmerksam gemacht, wie es rücksichtlich des heiligen Abendmahls in den verschiedenen deutschen Ländern gehalten wird; sie nimmt größtenteils ungescheut an dem reformierten und unierten Abendmahl teil, so wie umgekehrt sehr häufig aus unierten und reformierten Gegenden kommende Protestanten das Abendmahl in unsern Gemeinden ganz unbeschwert erlangen. Kann man auch zugeben, daß an einzelnen Orten und in einzelnen Fällen Besserung eingetreten ist, so ist doch im ganzen nach Ablauf eines Jahrzehnts alles beim Alten geblieben. Es mag sein, daß Versuche gemacht worden sind, weiterzugehen, aber die Macht der Verhältnisse und der zeitlichen Interessen hat doch bis jetzt die Oberhand behalten. Ja, in manchen Kreisen dürfte auch wohl der Eifer erkaltet sein, jede Erinnerung an das noch vorhandene große Übel fällt beschwerlich und wird wie eine Ungebühr mit einem bloßen „Es geht nicht“ abgefertigt. Ja, es steht zu befürchten, daß sich bei vielen eine Änderung des Grundsatzes anbahnt und nach deutscher Weise für eine Sache, die man nicht leicht erledigen kann, eine theoretische Rechtfertigung gefunden wird. Jetzt schon kann man hie und da alles Ernstes den Satz äußern hören, daß es genug sei, wenn ein Pfarrer das Sakrament in lutherischer Form austheile. So könnte es sich dennoch sogar finden, daß in der abgelaufenen Frist von 10 Jahren die Gewissen sich von dem Schreck erholt hätten, der vor 10 Jahren so heilsam auf sie gewirkt hätte, und daß nunmehr viele mit entschlossener Ruhe der Abendmahlsmengerei huldigen und frönen, die früherhin von derselben tiefinnerlich beschwert waren. — Während es in unsrer und andern lutherischen Landeskirchen so steht und geht, und man damit offenbar in dem eigentlichen Trennungspunkte unter dem Regimente des reformierten Grundsatzes in Sachen der Abendmahlspraxis lebt, sind sich die Reformierten selber in allen Ländern ihres Grundsatzes bewußter geworden, und der Satz, daß das Sakrament des Altars der Einigungspunkt aller aus der Reformation hervorgegangenen Parteien sein müsse, daß alle christlichen Parteien in Vergessenheit und trotz ihrer konfessionellen Verschiedenheiten durch den Sakramentsgenuß ihre Einigkeit über den Konfessionen betätigen müßten, geht von West nach Ost durch die reformierten Kirchen und Sekten, greift gewaltig um sich und nimmt das Recht der Kirche der Zukunft in Anspruch. Es läßt sich nicht leugnen, daß inmitten der lutherischen Kirchen selber der reformierte Satz viel Anklang gefunden hat: er hebt über die gesamte Not hinweg, entspricht dem Geiste des 19. Jahrhunderts vollkommen und stellt allenthalben auf dem Gebiete der protest. Kirche, wenn er angenommen wird, Frieden her, wenn er auch die Unterscheidungslehren der Konfessionen in pure Privatansichten verwandelt. Dies letztere ist für die meisten mehr eine Hilfe von all der Not als eine Beschwernis durch neue Last.

Für uns Unterzeichnete ist dieser Zustand eine hohe Sorge. Wir, die wir für lutherische Gemeinden berufen und ordiniert sind, können durchaus kein Recht luth. Pfarrer zugestehen, Gemeindeglieder anderer Konfessionen und Kirchen zu pastoriern.

Wenn uns auch reformierte Kirchen dies Recht sachdienlichst zugeständen oder zugestehen, so ist es doch für uns Anhänger der ungeänderten Augsburger Konfession nichts andres als eine Art des in der Heiligen Schrift verbotenen ἀλλοτριοεπισκοπεῖν.

Wir wollen uns nicht darum streiten, ob es Ausnahmefälle gebe, und würden unbeschadet des Grundsatzes namentlich für manche konfessionell abgegrenzte und treue lutherische Gemeinde innerhalb der preussischen usw. Union sogar gewisse Ausnahmen zugestehen, wenn man für dieselben eine Regel finden könnte. Aber wir sind der Überzeugung, daß solcher Fälle wenige sein werden und daß von Ausnahmiszuständen, in welchen sich ganze Gemeinden befänden, gar keine Rede sein sollte. Überdies sind wir der Überzeugung, daß diese Ausnahmiszustände, wie sie gegenwärtig über das ganze Land hin sich bei uns finden, der Ehre des Herrn, sowie der Erkenntnis und Wirkung des heiligen Sakramentes sehr widerstreben und viel dazu helfen, die Gemüter bloß auf die äußerliche Handlung des Mahles zu richten und jene kühle Anschauung des Sakramentes zu befördern, die man in reformierten Landen und deren Kirchen findet. Wir glauben es dem Herrn, seinem Sakramente, so vielen tausend Seelen, die der Herr zu allen Segnungen seines Mahles einlädt, unsern Konfessionsverwandten, den Reformierten, namentlich aber unsrer Landeskirche schuldig zu sein, nach 10 Jahren des Wartens, bei noch bestehendem Übel, die Sache wieder vor diese hochwürdige Versammlung zu bringen und dieselbe inständigst zu bitten, sie wolle sich zu der Bitte an die oberste Kirchenbehörde der Landeskirche, bei welcher in dieser Sache die Hilfe stehen wird, vereinen:

1. daß den Pfarrern der luth. Landeskirche Bayerns verboten werde, fernerhin Reformierte und Unierte ohne Übertritt zum Sakramente zuzulassen, und daß für den Übertritt eine entsprechende Form festgesetzt werde,
2. insonderheit, daß von Uniert-lutherischen nicht bloß das Bekenntnis des luth. Glaubens in Sachen des Sakramentes, sondern anstatt formalen Übertritts wenigstens ein protokolларisches Versprechen, fernerhin jede Abendmahlsmengerei zu meiden, verlangt werde,
3. daß auch diejenigen Geistlichen, welche von der unierten Pfalz herüberkommen, und zwar gerade sie vor andern um unsrer Gemeinden willen formal übertreten müssen und ihr Übertritt der treffenden Gemeinde bekanntgegeben werde,
4. daß den lutherischen Soldaten in der Pfalz eigene lutherische Seelsorger gegeben und im Falle des Mangels an Mitteln die Kräfte der christlichen Vereine im Lande in Anspruch genommen werden,

5. daß für die Reformierten und Unierten allerwärts so gesorgt werde, daß keinerlei Schein eines Notstandes im Lande übrigbleibe,
6. daß nach so langer Zeit baldigst entscheidende Schritte, namentlich in Betreff der erstgetanen Bitte geschehen möchten.

Da gegenwärtig nicht bloß wir Unterzeichneten, sondern gewiß auch noch andre Pfarrer der Landeskirche der alten Abendmahlspraxis folgen, also eine doppelte Praxis im Lande herrscht, welche in gewissen Fällen sich sehr schmerzlich begegnen und die Zerklüftung unsrer armen luth. Kirche vermehren kann, so fehlt gewiß die praktische Nötigung zu dieser unsrer Bitte nicht. Ist auch die Sache beschwerlich, so ist es ja nicht unsre Schuld, daß wir unsre Treue gegen Gottes Wort, das teure Sakrament und unsre Landeskirche unter Beschwernis andrer beweisen müssen. Unseren Gewissen wollte 10jähriges Schweigen ohnehin sehr schwer werden.

Unter schuldiger Hochachtung und tiefster Ehrerbietung verharren der
hochwürdigen Generalsynode

gehorsamste

3.

Ein Votum in Sachen der Greizer Separation

[1863]

Geehrter Herr Doktor!

In Sachen der Greizer Separation in Ihrem Freimund ein Votum abzugeben, habe ich nicht bloß einfache Veranlassung, sondern, wie ich glaube, ein Recht und, fast möchte ich sagen, eine Pflicht. Ich habe alles wachsen und kommen sehen; es verbindet mich mit den Personen, welche auf beiden Seiten gehandelt haben, eine herzliche und unaustilgbare Liebe; ich habe oft, wenn auch vergeblich, gegen die nun zu ihrem Ende gekommene Entwicklung der Sache geredet und hätte, das überzeugt mich mein Gewissen, noch öfter und kräftiger reden und schreiben sollen; überdies erkenne ich in den Gedanken und Beweggründen, welche Pastor Vollert in der Geschichte seiner Enturlaubung von S. 13—39 vorlegt, eine große Verwandtschaft mit eigenen Gedanken und Grundsätzen, ja eine so große, daß ich in der ganzen Geschichte fast nur eine unrichtige Anwendung meiner eigenen Überzeugungen sehe. Da soll und kann ich doch wohl in Ihrem Freimund nicht schweigen, und ich bitte Sie daher, diesem meinem Schreiben den nötigen Platz zu vergönnen.

Entschuldigen Sie aber, daß ich bei allem Blick auf die Schrift des teuren Vollert doch hauptsächlich von Greizer Separation rede. Nicht Clodra, sondern Greiz ist der Quellort der ganzen Sache; was in Greiz entstanden, lehnte sich ja an Clodra nur an; Clodra hat getragen, was Greiz auferlegt hat; die Enturlaubung des edelsten Thüringer Pastors ist zunächst eine Wirkung der Vorgänge in Greiz.

So sehe ich es an, und ich glaube, die Vollertsche Schrift ist Zeugnis und Beweis genug, daß meine Ansicht nicht unrichtig ist. Die Aufnahme des Seilergesellen aus Goldberg in die lutherische Kirche, ebenso Vollerts Zuchtübung in seiner Gemeinde sind Nebensachen und treten wie in der Vollertschen Schrift, so auch in der Wirklichkeit ganz in den Hintergrund. In den beiden Vorgängen sieht man weiter nichts, als was man in allen Landeskirchen immer und immer sehen und erfahren kann, nämlich die unvermeidlichen Reibungen zwischen dem göttlichen Amte und dem menschlichen Kirchenregimente, deren ersteres dem letzteren ebenso siegreich auf dem Grunde unveräußerlicher göttlicher Rechte Übergriffe schuldgeben kann und muß, als das letztere auf Grund menschlicher Satzungen dem ersteren. Die hieraus entstehenden Konflikte sind um so unvermeidlicher und einschneidender, weil sich Träger des göttlichen Amtes selbst in dem Falle finden, die menschlichen, oft dem göttlichen Worte geradezu widerstrebenden Satzungen gegen ihre Brüder im Amte anzuwenden, und, so wie sie eben ihren Gang durchs Leben gemacht haben, ziemlich die Fähigkeit verlieren mußten, die Sachen anzusehen, wie sie nach der Heiligen

Schrift sind, und zu behandeln, wie sie nach Gottes Wort behandelt werden sollten. Herkommen und Tradition, die Menge und Stellung der Gleichgesinnten, die Ansicht der soliden und gemäßigten Mitte ist überwältigend, auch für diejenigen Kirchenbeamten, die den „besten Willen“ haben, kommt dem Gewissen zu Hilfe und macht es stark, zumal wenn die Vertreter des göttlichen Wortes auch Fehler machen wie sie oder wenn sich irgendein Verstandesweg gefunden hat, verkehrte menschliche Satzungen mit dem göttlichen Worte systematisch auszugleichen. Es wird noch manchem frommen Pastor auf der einen Seite und ebenso manchem wohlwollenden Kirchenbeamten auf der anderen durch die Übermacht unrichtiger Menschenatzungen und eines darauf gebauten Konservatismus das Herz gebrochen werden, ehe es dahin kommt, daß Gottes Kinder von beiden Seiten her sich zum einfachen klaren Gottesworte sammeln. Bis dahin plagen sie einander und pressen einander das Herz ab, einerseits durch das unleugbare Wort, andererseits durch einmal bestehende Satzungen oder „Ordnungen“. Denn diese Menschenatzungen werden gerne Ordnungen genannt, damit man die göttlichen Sprüche von der heiligen Ordnung auf sie anwenden könne, während sie oft genug die göttliche Ordnung hindern, dem Werke Gottes in seinen Gemeinden gegenüberzutreten, nicht einmal rechte Unterordnung unter die Kirchenregimenter herstellen können, sondern höchstens der Geschäftsordnung der Behörden dienen. Das Amt begegnet hier dem Regimente zuweilen wie Elias dem Ahab und muß sich dann anschauen lassen wie Elias: „Bist du's, der Israel verwirret?“

Sie erinnern sich, lieber Herr Redakteur, wie preiswürdig wir in unseren Kreisen oftmals Zinzendorfs Grundsätze in Betreff des Bestands und Fortschritts der kirchlichen Ordnungen fanden.

Auffallend erscheint in der Schrift von Pastor Vollert die Art und Weise, wie nicht bloß er (s. S. 83 ff.) seinen Amtsbruder, sondern auch Pfarrkinder ihre Pastoren in die Zucht nehmen, wie bald sie damit fertig sind, — und wie schnell sie dann nach fehlgeschlagenen Zuchtversuchen handeln und den von ihnen vergeblich Angegriffenen als Heiden und Höllnern begegnen. Zwar will ich gerne zugestehen, daß mir „schnell“ vorkommen kann, was den Freunden Herrn Pastor Vollerts oder ihm selber „langsam“ erscheint; auch will ich mich gerne für jeden einzelnen Fall korrigieren lassen. Da ich aber mein mutmaßliches Urteil nicht bloß auf die Vollertsche Schrift, sondern auch auf andere Wahrnehmungen gründe, so erlaube ich mir, es an diesem Orte zu äußern, wenn auch nur im Vorübergehen, da auch das Mißverhalten der teuren Brüder bei ihrem Zuchtverfahren, so sehr folgenreich es gewesen ist, für dies mein Votum nur Nebensache ist. Bei der Unwissenheit, Verwirrung und Unordnung, welche sich in Betreff der Zucht allenthalben findet, sowie bei dem großen Mangel an Erfahrung und an Geschick kann man nicht mit Matth. 18 in die Gemeinden hineinplätzen, als wären sie völlig zu rechnungsfähig. Ebensowenig kann man die von verkehrten Satzungen

und Traditionen umgarnten und in ihrem Gewissen geblendeten Pastoren mit kurzem Anlauf überfallen und ihnen die Pistole auf die Brust setzen. Die Worte Christi sind allerdings sehr einfach, aber die Verhältnisse sind es nicht, und bei der Allgemeinheit des Zuchtverfalls reißen sich oft gerade gewissenhafte Männer nicht so schnell von dreihundertjähriger oder fast dreihundertjähriger Irrfahrt los. Scheinen doch die nunmehr separierten Brüder von Greiz mit der Einfachheit des Zuchtbefehls Jesu selbst nicht fertig geworden zu sein. Es liegt doch nicht hauptsächlich daran, daß ein Sünder dreimal oder öfter ermahnt werde, nicht sowohl auf die Anzahl, sondern auf die Steigerung der liebevollen Gewalt der Ermahnungen kommt es an. Wenn eine und dieselbe Person dreimal ermahnt hat, so kann sie dreimal unrecht haben oder selbst kein Vertrauen verdienen, den Erfolg der Ermahnung durch Ungeschick hindern usw. Was Wunder, wenn alsdann der Ermahnnte wenigstens Vorwand findet, sich der Ermahnung zu entziehen oder dieselbe verachten zu dürfen glaubt? Schon anders ist es, wenn zwei oder drei Zeugen beigezogen werden. Die müssen doch erst den Kasus untersuchen, resp. untersuchen können, ehe sie sich als Zeugen und Mitvermahner gebrauchen lassen, und werden erst dann geschickt, durch die Macht ihres Beitritts zur Ermahnung die harte Rinde des stolzen Sünderberzens zu brechen. Bricht sie auch dann nicht, so fügt das Wort „sag's der Gemeinde“ dem Zuchtverfahren allerdings noch stärkere Gewalt hinzu, eine Gewalt, die, wenn irgendeine, mächtig ist, den Sünder zu beugen und zur Erkenntnis zu bringen. Gerade dieser letzte Vermahnungsgrad ist ja aber gegenwärtig gar nicht zu erreichen, nicht bloß weil sich die Kirchenbehörden das Recht der Lokalgemeinde angemacht haben und keiner Gemeinde gestatten, ihr unveräußerliches Recht zu üben, sondern hauptsächlich deswegen, weil wir keine Gemeinden haben, die ihr Recht gebrauchen können.

Die Gemeinden sind schon deswegen unfähig geworden, ihr Recht auszuüben, weil sie es so lange nicht tun durften, von ihrer allgemeinen Beschaffenheit zu schweigen. Kann nun aber unter diesen Umständen von einer völligen Ausübung des Zuchtbefehls Jesu Christi in den Gemeinden, wie sie sind, gar keine Rede sein, so kann man auch nicht so kurzen Prozeß machen wie unsere Brüder von Greiz, geschweige, daß ein Pastor den andern so kurzweg in die Inquisition nehmen könnte, wie es Bruder Vollert getan hat. In einer völlig zuchtlosen Zeit können nicht ein paar gutwillige Menschen sich zu Zensoren jedermanns aufwerfen, jedermann ermahnen und bannen, ohne daß sie damit ihre Liebe verächtlich machen, alle Bescheidenheit verletzen und lächerlich werden. Das kann sehr wohl sein, daß fromme Leute durch Gottes Wort und Überzeugung dahin getrieben werden, sich der verderblichen Gemeinschaft einer elenden Umgebung zu entziehen. Es kann ihnen aber auch ihr eigener Verstand sagen, daß die für christliche, willige Gemeinden gegebene Zuchtordnung Jesu in vielen Fällen den Weg nicht zeigt, der Gemeinschaft loszuwerden. Heilig und hehr, voll Liebe und Erbarmen ist der Zuchtbefehl unsers Herrn Jesus,

aber er ist ein Befehl für Christen, setzt christliche Gemeinden voraus und muß selbst in seinen ersten Vermahnungsgraden ganz anders ausgeführt werden als mit juristischer Dringlichkeit. *Sancta sanctis*. Der Gemeinschaft elender Gemeinden kann man sich auf andere Weise erwehren.

Ich muß daher gestehen, daß mir, der ich immer mit Zucht zu tun habe, das Verfahren der Brüder von Greiz unweise und unrichtig vorgekommen ist, sowie, daß ich es von ganzer Seele bedauert habe und bedaure, daß Vollert im Vorwort seiner Schrift gegen einen Mann, wie Professor Hengstenberg ist, mag dieser recht oder falsch geurteilt haben, so hat reden können und mögen, wie es geschehen ist. Es kann wohl geschehen, daß eine gejagte Seele sich mit bitterem Schmerz und Tränen in einen Winkel zurückzieht und jedermann grollt; es mag erklärt und einigermaßen entschuldigt werden, aber recht ist's drum nicht; auch hat man kein Recht, in solcher Stimmung andere in die Zucht zu nehmen. Zucht ist Liebe, bescheidene, sanftmütige Liebe; Anfang, Mittel und Ende der Zucht ist Liebe; auch wenn man jemand meiden und sich entziehen muß, muß Liebe die Seele regieren.

Ich schätze meine Brüder von Greiz trotz ihres Irrtums hoch; ich will sie gewiß nicht meistern; ich will mich gerne selbst von ihnen tadeln und angreifen lassen, so oft sie wollen, aber ich wünschte ihr Zuchtverfahren richtiger, untadeliger und weiser.

Doch das alles nur im Vorübergehen; es ist Zeit, zu den Hauptsachen in der Greizer Angelegenheit zu kommen.

Unter diesen Hauptsachen verstehe ich:

1. Das Recht der Separation von der Greizer Landeskirche;
2. das Recht des Anschlusses an Pastor Vollert und
3. die Lage der Separierten.

Indem ich mich nun der Ausdrücke „Separation, Separierte“ bediene, bitte ich, daraus vorläufig keinen Schluß zu machen auf meine Ansicht von dem Verhältnis der separierten Brüder von Greiz zur lutherischen Kirche selbst. Die Brüder haben sich von der Greizer Landeskirche separiert, ob von der lutherischen Kirche, ist eine ganz andere Frage. Im Gebrauch des Ausdruckes liegt weder Lob noch Tadel, sondern einfach die Tatsache ausgesprochen, daß sie sich von ihrer Landeskirche separiert haben.

Diese Separation geschah auf Grund unzweifeliger Stellen des göttlichen Wortes wegen Mangels an reiner Lehre und an Zucht. Ohne daher alle die Fragen berühren zu wollen, welche eine jede Separation hervorgerufen kann, z. B. das göttliche Recht der Christen zu freier Gemeindebildung usw., möchte ich, ganz im Sinne der Separierten von Greiz, bloß die Frage aufwerfen, ob sie gerade in Greiz zwingende Ursache hatten, auf Kraft des göttlichen Wortes sich zu separieren?

Der erste Separationsgrund, Mangel an reiner Lehre, wird nicht bloß von Vollert in seiner Schrift weniger als der zweite betont, sondern ist

überhaupt von den Separirten, so viel wenigstens ich bemerken konnte, nicht in dem Maße betont worden, als der zweite doch wieder genannt. Wer hat nun in der Greizer Kirche falsche Lehre geführt? Kirchenrat Schmidt, und zwar in seinem Katechismus, der auch in die Greizer Schulen eingebracht wurde. So sagt Pastor Vollert, während andere auch in den Predigten desselben Kirchenbeamten nicht geringen Mangel an reiner Lehre fanden. Was nun die letzteren anlangt, so bleibt das Urtheil alleine denen überlassen, die seine Zuhörer waren oder sind. Ohne Zweifel aber wird man gerade bei Predigten langsam urtheilen müssen, weil es einer ganz besonderen Kunst bedarf, die Dogmen in die Praxis zu führen, und wohl kein einziger Prediger, der sich der praktischen Anwendung derselben befleißigt, behaupten wird, daß er immer und in allen Fällen das Rechte gesagt habe. Was hat man für Ausstellungen an Scrivers Seelensatz gemacht, und zwar doch nicht bloß ungerechte; dennoch ist ihm der Ruhm eines rechtgläubigen Lehrers geblieben bis auf den heutigen Tag. Indes, wie gesagt, mag über die Predigten eines Lehrers Gericht halten, wer es kann, wir haben in diesem Fall nur auf den gedruckten Katechismus des Herrn Kirchenrats Schmidt zu sehen. Dieser enthält, ganz abgesehen von seinem Werte und seiner Brauchbarkeit für den Unterricht, allerdings nicht wenige der Lehre der Heiligen Schrift und der Kirche widerstrebende Stellen. Die Frage ist aber, ob das Buch den Beifall der Greizer Landeskirche gefunden hat, ob niemand demselben widerstrebte, ob es in den Schulen belassen wurde, ob Kirchenrat Schmidt seine Arbeit und insonderheit seine dort ausgesprochenen falschen Lehren festgehalten hat. Es ist etwas ganz anderes, wenn ein Professor auf der Universität Falsches vorträgt und wenn ein Landeskatechismus falsche Lehre enthält. Im letzteren Falle ist Schuld und Übel größer, aus leicht begreiflichen Gründen. Allerdings kann daher ein katechetisches Lehrbuch nicht ungeprüft in die Schulen gehen, für den Gebrauch und Nichtgebrauch hat das ganze Ministerium eines Landes die Verantwortung; man darf Falsches in einem katechetischen Lehrbuche unter keiner Bedingung schonen, man ist die höchste Rücksicht der Wahrheit und ihrem Bekenntnis und dem Heile des nachfolgenden Geschlechtes schuldig. Aber das alles ist leicht gesagt, schwer gethan, namentlich in unserer Zeit und unter manchen Verhältnissen. Wir müssen erst wieder lernen, wie genau man es mit Liebe und Wahrheit zu nehmen habe, und haben dafür so wenig Gewissen, daß wir uns nicht bloß unglücklich fühlen, sondern uns selbst wie Verbrecher vorkommen, wenn wir jemand auch nur mit sanfterster Hand um der Wahrheit willen angetastet haben. Daher muß man wohl auch Geduld haben und aus Rücksicht auf unsere elenden Zustände und unsere eigene jämmerliche Beschaffenheit sich bei wenigerem beruhigen, als da sein sollte. Das heißt für unseren Fall, man muß gegen ein katechetisches Lehrbuch, wie das ist, von dem wir reden, Zeugnis geben, und zwar unumwunden, unermüdet; wenn man aber sieht, daß das Zeugnis angenommen, von anderen geteilt, das Buch von den Gliedern des Ministeriums nicht gebilligt, die falsche

Lehre nicht geteilt wird, von dem Verfasser selbst nicht vorgetragen, vielleicht das Schriftmäßige öffentlich gelehrt wird, so muß man nicht tun, als herrsche die falsche Lehre, als wäre die ganze Landeskirche in der falschen Lehre einig, als wäre gar nichts gegen das Übel geschehen, weil die Kraft und Macht nicht da war, das volle Maß der Treue gegen die Wahrheit und ihre Kinder zu geben und auszuschütten, welches allerdings gegeben und ausgeschüttet werden sollte. Von diesem Standpunkte aus kann ich die Greizer Separation nicht für gerechtfertigt finden.fehlt einer, so haben nicht alle gefehlt, und man braucht sich einem Ministerium, von dem man weiß, daß es das fehlende Glied nicht rechtfertigt, sondern in zuversichtlicher Hoffnung trägt, vielleicht mit bestem Erfolge trägt, darum nicht zu entziehen, weil es den normalen Weg der züchtigenden Liebe nicht beschritten hat. Man kann durch Rigorismus in gewissen Fällen ebensosehr fehlen als die anderen durch zu große persönliche Rücksicht. Es ist aber allerdings ein Jammer, daß wir uns gegenseitig immer dergleichen Moral predigen müssen, daß wir, ein jeder in seinem Fall, das Rechte so selten treffen.

Was nun den zweiten Separationsgrund, Mangel an Zucht betrifft, so ist es vermutlich, daß Greiz die Mängel, die sich allenthalben in den Landeskirchen finden, in einem gewissen Maße auch haben wird. Welche Landeskirche hat jemals getan, was der Herr befohlen hat? Welche hat es bei der Beschaffenheit unserer Lokalgemeinden, wie sie von Anfang der Reformationszeit gewesen ist, tun können? Wer möchte der polizeilichen und bürokratischen Zuchtordnung, wie sie sich in den lutherischen Kirchenordnungen als Surrogat des vom Herrn Befohlenen findet, das Wort reden und unsere Kirche für diese häßlichste Ausgeburt des Cäsaropapismus loben? Wer, wenn er auch nur einige Erfahrung in Sachen der Zucht hat, möchte den gegenwärtigen Kirchenregimentern eine Repristination der alten lutherischen Zuchtordnungen anraten? Wahrlich, hier ist guter Rat teuer und die Verlegenheit der Kirchenregimenter groß. So sehr hängt alle Zucht an der Lokalgemeinde, daß man in den Landeskirchen gar nichts tun kann durch allgemeine Ordnung, weil die Beschaffenheit der einzelnen Gemeinden durchaus widerstrebt. Es gibt Kirchenordnungen der alten Zeit, welche, wie z. B. die Brandenburgisch-Nürnbergische, von Anfang her in Zuchtsachen nichts geleistet haben, weil schon in ihren Zeiten das Widerstreben der Gemeinde und ihrer weltlichen Vertreter sich hindernd in den Weg legte. Gerade diese geben aber für unsere Zeiten das einzig mögliche Maß der Anordnung; sie beschränken sich nämlich darauf, den Pastoren die Zulassung offener unbußfertiger Sünder zu verbieten, wie sie auch vom Herrn verboten ist, — das ist, die pastorale Zucht anzuordnen. Das ist alles, was man auch jetzt kann, ein Prozeß der Zucht und des Bannes ist nicht zu erreichen, wenn sich's auch manche Kirchenbeamten bei ihrer Unkenntnis des Volkes und der Gemeinden als möglich denken. Alles liegt an den Pastoren. Sollte man eine Landeskirche verlassen müssen um des Mangels an Zucht willen, so müßte man alle Landeskirchen verlassen.

Wenn es auch unter den ersten christlichen Kaisern Zeiten gegeben hat, in welchen die römische Staats- und Landeskirche etwas leistete, ja gar etwas Außerordentliches, so ist doch jetzt nicht daran zu denken, man sage, was man will.

Vielleicht sagen aber unsere Freunde in Greiz: sie wüßten sehr wohl, daß man in solchen Dingen das Auge nicht auf ganze Landeskirchen, sondern nur auf einzelne Gemeinden oder nur auf einzelne Pastoren richten könne, sie hätten es auch ihrerseits zunächst nur mit Einer Gemeinde und Einem Pastor zu tun gehabt. Aber wenn dies auch angenommen wird, ist denn dann gerade in Greiz das Elend so stark, daß man von dannen gehen muß? Hat Vikar D. in Nr. 29 des Freimund unrecht, wenn er nachweist, daß Anfänge der Zucht gerade in Greiz vorhanden seien? Laßt einmal erst die größere Gemeinde sehen, in der mehr geschieht, und zwar publice, von Amtswegen. Das ist wohl möglich, daß der Pastor von Clodra, einem Dorfe, oder sein Amtsbruder in Dettelsau gleichheitlicher durchfahren können und daß sich's die Landgemeinden eine Weile, bis die Stunde der Gegner und die Macht der Finsternis kommt, gefallen lassen; aber eine größere Stadt, eine Fabrik, eine Hofgemeinde bieten andere Schwierigkeiten. Da gehört in unserer elenden Zeit und beim Mangel einer tragenden öffentlichen Meinung ein heiliger Sinn, ein Heldenmut, eine Heldenkraft und eine pastorale Weisheit dazu, um recht zu tun, wie sie nur selten einer besitzen wird, zumal die glänzendste Waffenrüstung der genannten Art kaum hinreichen dürfte, einen Pastor in einer solchen Gemeinde zu halten. Dazu kommt noch, daß das pastorale Verhalten und die pastoralen Erfolge eines Pfarrers nicht abgekündigt werden können, so daß die Laien allezeit wissen können, was geschieht, — daß also der treue Seelsorgerische Fleiß sehr oft außerhalb des Gesichtskreises der Gemeindeglieder liegt. Redliche Gemeindeglieder müssen sich daher sehr oft bescheiden, die Amtsführung eines Pfarrers im einzelnen nicht beurteilen zu können. Die Seelsorge eines Beichtvaters geschieht *sub sigillo*. Man muß daher größtentheils zufrieden sein, wenn ein Pastor die rechten Grundsätze über die Zucht hat und lehrt und sich, wo diese, wie in Greiz, offenkundig richtig sind, für einzelne Fälle mit dem selbstverständlichen stillen, geschweige mit dem lauten, vielleicht oftmals abgegebenen Protest gegen jegliche unrichtige Ausführung der Grundsätze begnügen. Es ist damit nicht gesagt, daß es keine Pastoren geben könne, die bei richtigen Grundsätzen in ihrer Praxis himmelschreiend sündigen, die daher auch durch Aufhebung des Beichtverbandes oder irgendwie sonst zu fliehen sind, die allenfalls auch öffentlich angegriffen werden dürfen und müssen. Aber das Maß der Forderung wird in unseren elenden Zeiten mit Barmherzigkeit zu bestimmen sein. Auch die Seelsorger sind Kinder ihrer Zeit und erheben sich ohne Gottes besondere Gnade und Gabe nicht über ihr Maß.

Daher haben einsichtsvolle Männer, wie z. B. Ernst Salomo Cyprian, schon früherhin angefochtene Christen gewarnt, sich der Zucht wegen zu

separieren. Es ist genug, wenn ein frommes Gemeindeglied durch offenen Protest die Schuld falscher Abendmahlsgemeinschaft von sich ablehnt, die Bösen persönlich meidet, in Fällen, die es genauer kennt, dem Seelsorger Nachricht gibt, den allgemeinen Jammer unverhohlen beklagt. Sich aber bei herrschender reiner Lehre und offen kundgegebenen richtigen Grundsätzen über die Zucht von einem orthodoxen Pastor und dessen Gemeinde deshalb zu scheiden, weil er Leute zum Sakrament läßt, die man selbst nicht glauben würde zulassen zu dürfen, ist gewiß bedenklich; man wird dadurch genötigt, das höchste Gut des Leibes und Blutes Jesu Christi, das man nicht entbehren kann, seltener zu nehmen, während man es zur Stillung innerer Bedürfnisse und Heilung innerer Mängel Tag für Tag bedürfte.

Wir reden in dieser Weise, versteht sich, nicht von denen, die die Grenzen der Konfessionskirchen weitem und Unterschiede der Kirchen nicht achten, die noch größer und wichtiger sind als die Gemeinschaft mit offenbaren Sündern. Wir reden nicht von der Lehrzucht, sondern von der des Lebens.

Nach diesen Grundsätzen habe ich es allerdings nicht für nötig gehalten, sich von der Gemeinschaft der Kirche zu Greiz loszusagen, im Gegenteil war und bin ich noch der Meinung, daß man es eher mit dieser als mit den meisten anderen Landeskirchen halten könne. Ich habe immer geglaubt, in Greiz viel Sinn und Willen für die Herstellung besserer Zucht und Ordnung wahrzunehmen. Wer weiß, ob nicht gerade in Greiz längst eine gewisse Ordnung der Zucht erschienen wäre, wenn man überhaupt gewußt hätte und wissen könnte, welche Zuchtordnung in den Landeskirchen unserer Zeit gedeihen könnte. Kleine Gemeinden, die sich bei offenen Türen und nicht erschwelter Freizügigkeit freiwillig zum Bekenntnis und zur Zucht der Liebe vereinigen, können bessere Wege gehen, zumal wenn sie es wagen, ohne alle Rücksicht auf Mehrung ihrer Zahl und Macht ihres Glaubens zu leben und zu sterben. In Landeskirchen aber wird man immer mit dem wenigsten sich zufrieden geben müssen und es höher nicht bringen können, als es Augustinus in der von Vikar D. Nr. 29 angeführten, allerdings unvollkommenen Stelle besagt.

Bei dieser Überzeugung habe ich es allerdings nicht für nötig gefunden, daß die Diakonissen von Dettelsau den Altar der lutherischen Landeskirche in Greiz mieden, an welchem ich selbst das Sakrament nehmen würde, wenn man mich bei meinen offenbar ausgesprochenen Grundsätzen über Wort, Sakrament und Zucht dulden wollte, — woran ich auch nicht zweifle.

Aus alledem ist ersichtlich, daß ich die Separation der Brüder in Greiz nicht für nötig halte, so sehr viel Gemeinschaft ich mit den von Pastor Vollert ausgesprochenen Grundsätzen habe. Es kommt überall auf die Anwendung der Grundsätze an und ist in der That die Praxis nicht minder wichtig als das Dogma. Gerade in dem Falle von Greiz lag die

strikte Anwendung der apostolischen Grundsätze ferner als anderwärts, sintemal die Führung der dortigen Landeskirche vielleicht mehr Hoffnung gibt als die anderer Landeskirchen.

Aus dem bereits Gesagten ergibt sich auch ganz kurz mein Votum über die zweite Hauptsache in der Greizer Separationsgeschichte, nämlich über das Recht des Anschlusses an Pastor Vollert. Diese Frage gestaltet sich nach der Sachlage ganz einfach zu dieser: Hat Pastor Vollert recht getan, die aus den angegebenen beiden Gründen separierten Brüder von Greiz an seinen Altar zu nehmen? Die Brüder waren ausgeschieden, formal ausgeschieden, bedurften daher ohne Zweifel keines Dimissoriales für die einzelnen Kommunionen, würden auch ohne Zweifel keines erlangt haben; aus formalen Gründen konnte sie Pastor Vollert gewiß annehmen. Sie waren frei von allen anderen Bänden, und wenn das lutherische Bekenntnis überhaupt für die Weimarische Kirche von Bedeutung sein kann, so waren die Leute unzweifelhaft lutherisch; es bedurfte sofern auch gar keiner Anzeige beim Kirchenregiment. Aber das fragt sich, ob Pastor Vollert die Separierten *pastoraliter* und kraft ihrer Separationsgründe hätte annehmen sollen? Etwas ganz anderes ist es, sich unter Festhaltung der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft von einer Kirche trennen und einen förderlicheren Organismus suchen, und etwas ganz anderes, die Abendmahls- und Kirchengemeinschaft aufgeben und infolgedessen einen anderen Anschluß oder Zusammenschluß suchen. Im letzteren Fall reißt man sich oder andere vom Leibe Christi, im ersteren Falle keineswegs; da können nach Gottes Wort ganz andere Grundsätze geltend gemacht werden. Hatten daher die Brüder von Greiz nicht genugsamen Grund, vom Altare und dem Ministerium von der Greizer Kirche sich zu scheiden, so hatte auch Pastor Vollert keinen genugsamen Grund, sie anzunehmen und dadurch in ihrem Tun zu bestätigen. Vielmehr hätte er Ursache gehabt, die Schafe, die zu ihm kamen, mit ihren Hirten zu versöhnen und diese anzuhalten, daß sie jeglichen Grund der Unzufriedenheit mit ihrer Amtsführung hinweggetan hätten. Konnte das letztere nicht oder nicht schnell genug geschehen, so hätten die Schafe dennoch ihren Hirten zugewiesen und ermahnt werden sollen, in geduldiger Liebe ihren Hirten zum guten Zwecke beizustehen und sie mit Ernst und Liebe, soweit es nötig wäre, vorwärts zu drängen. Zum völligen Abschluß, neuem Anschluß und Zusammenschluß war meines Erachtens der genügende Grund nicht da, zumal der Anschluß in Clodra, wie der Erfolg zeigte, keine weitere Empfehlung haben konnte als die Gesinnung des treuen Pastors, der, wie er selbst die Lage der dortigen Kirche vorstellt, in dem landeskirchlich-weimarischen Clodra selbst keinen rechten Anschluß hatte und haben konnte. — Man sieht, der zweite Hauptpunkt erledigt sich ganz mit dem ersten.

Aber was sollen nun die Separierten tun? Ich will den Fall setzen, den ich wahrscheinlich nicht setzen darf, welcher aber meines Erachtens der beste wäre, den ich setzen könnte, den nämlich, sie kämen zur Er-

kenntnis, daß sie unter Festhaltung ihrer Grundsätze doch nicht nötig gehabt hätten, den Altar in Greiz zu meiden, die Altar- und die Kirchengemeinschaft aufzuheben. Es könnte nicht anders sein, es müßte eine solche Einsicht Reue wirken. Aber sollte die Reue sie treiben, einfach zurückzutreten, sich ihrer Landeskirche wieder einzufügen? Oder sollte Pastor Vollert seinerseits der Weimarischen Landeskirche sich wieder einfügen?

Pastor Vollert denkt nach seiner Schrift an so etwas nicht, und in der Tat, wie könnte, wie sollte man ihm auch so etwas raten? Können wir auch die Art und Weise seines Ausscheidens nicht billigen, so muß man doch zugestehen, daß man in eine solche Landeskirche sich nicht zurücksehen kann und daß es in der Tat für einen Mann von den Überzeugungen, wie sie Pastor Vollert hat, geradezu unmoralisch sein würde, zurückzukehren. Es ist ein Wunder, daß er so lange hat bleiben können, daß er nicht schon längst genötigt worden ist, die Gemeinschaft zu verlassen. Wer nach dem Sinne des göttlichen Wortes das Amt führen will, der kann in der Weimarischen Kirche alle Tage gewärtig sein, geworfen zu werden. Es ist in der Tat etwas ganz anderes, der Landeskirche von Neuz-Greiz und der Landeskirche von Weimar angehören zu wollen. Daher würde es auch einen fast komischen Eindruck machen, zu sehen, wie die Separierten von Greiz in Elodra Zuflucht nehmen, wenn man nicht wüßte, daß sie in der Weimarer Landeskirche auf die kirchenregimentliche und politische Zusammenfassung gar nicht mehr reflektiert und in derselben ein pures Chaos gesehen hätten, in welchem eine jede Gemeinde für sich und ein jeder Pastor besonders betrachtet und beurteilt werden mußte. Der Fall von Pastor Vollert ist nicht der erste, in welchem man zugleich die Art des Ausscheidens beklagen und mißbilligen, zur Tatsache aber Glück wünschen muß.

Schon ganz anders ist es mit den Separierten von Greiz. Die von ihnen verlassene Landeskirche übertrifft, was die Führung anlangt, die von Weimar wie das Morgen- oder Abendlicht eine dunkle Nacht. Wären die Brüder nicht ausgeschieden, sie könnten unter Wachen, Protest und Beten ganz wohl bleiben, bis Gott der Herr irgendeine Entscheidung brächte. In unserer elenden Zeit, bei unserem Unverstand in kirchlichen Dingen, darf man in der Tat froh sein, wenn man nur irgendwo einen Altar gefunden hat, wo man, beim Verzicht auf irdische Gestaltung der Kirche, die Speise des ewigen Lebens haben und im Frieden genießen kann. Aber nun sind sie ausgeschieden und sehen, wenigstens jetzt noch, die Greizer Kirche nicht minder für ein Babel an als die von Weimar. Ob sie aber auch in der Not und Verlegenheit zurückkehren wollten, was wäre dann gewonnen? Hätten sie die tiefe Demut, den lauterer, gott-ergebenen Sinn, zurückzukehren, ohne daß sie innerlich zerknickt und untauglich würden, ein Salz ihrer Heimat zu werden, was sie doch im Stande der nun einmal eingetretenen Scheidung in einem gewissen Maße sind und in einem noch höheren werden könnten? Und die nicht ausgeschiedenen Brüder der Greizer Landeskirche, würde die Buße der Rück-

lehrenden in ihnen Buße und Eifer wirken, jeglichen, doch auch vorhandenen Anstoß wegzutun, den Rückkehrenden in Herz und Umgang den ihnen immerhin gebührenden Platz und Einfluß zu gewähren, im eigenen Herzen jeden Triumph der Selbstsucht zu töten, den Rückkehrenden aber die Beschämung zu mindern und mit zarter Hand die neue Verbindung zu knüpfen und zu pflegen? Schwere Aufgaben, wenn auch nicht unmöglich. Würden sie gelöst, es könnte der schönste Segen folgen, die kleine Greizer Landeskirche eher als vielleicht jede andere in deutschen Landen zu herrlichem Erfolg gelangen.

Wahrscheinlich aber geschieht das nicht, die Herzen der Separierten, einmal frei, haben keine Sehnsucht rückwärts, wie es scheint; Pastor Vollert denkt an die Bildung einer freien Gemeinde. — Es ist in der Kirchengeschichte öfter vorgekommen, daß, was unrein begonnen hatte, sich läuterte, zum segensreichen Ereignis wurde. Wenn man sich denkt, daß in jenen Gegenden, wie einst die Herrnhutische Gemeinde, so eine wahrhaft freie, von allem Sektenwesen freie, nach allen Seiten hin gerechte lutherische Gemeinde entstehen könnte, eine Zuflucht der gejagten Seelen und eine Brunnenstube göttlicher Segnungen würde, so schwillt einem das Herz von guten Wünschen für das kleine Häuflein. Aber auch diese Aufgabe ist schwer, sehr schwer. Und ob sie geleistet werden wird? Die Zeitschrift „Gideon“, trägt sie den Stempel wahrer kirchlicher Freiheit oder haucht sie Fanatismus einer neugeborenen Sekte, die aus den Geburtswehen den vollen Haß gegen alle ihre Dränger und die volle Selbstsucht einer vermeintlichen Erstgeburt mit sich bringt? Wir wollen sehen! Bis jetzt können wir auf keine einzige lutherische Separation mit rechter Freude sehen. Möchte der Herr, von dem jede gute Gabe kommt, der lutherischen Kirche eine rechte freie Gemeinde schenken, die ein Trost, ein Salz, eine Hilfe der Landeskirchen werden und ihnen, wenn sie vielleicht je länger, je weniger bestehen können, als Zuflucht und leuchtendes Vorbild dienen könnte! Eine freie Gemeinde, die, zugleich voll Buße für ihre Vergangenheit, voll Kraft und Mut für die Zukunft ihre Wege ginge und die Fehler der bisherigen Separationen vermiede, wäre aller Hilfe und Unterstützung wert. Sollte eine solche in Greiz erblühen, so gäbe es für die Greizer Landeskirche keine schönere Aufgabe, als ihr Raum zu geben, wie einst den Herrnhutern, sie zu unterstützen, zu fördern und, wenn es sein kann, von ihr zu lernen. Landeskirchen, welche diese Aufgabe nicht fassen können, dagegen tyrannisch werden, ihre Brüder verfolgen, mögen zusehen, wieviel Segen sie selbst behalten.

Angstliche Ausichten, die wir haben! Freie Gemeinden dürfen die Institutionen der Landeskirchen nicht nachahmen, sonst gehen sie schneller unter als die Landeskirchen selber. *Exempla praesto.* Freie Gemeinden müssen den Landeskirchen die Wege weisen. Jammer, wenn sie das nicht können! Da helfe Gott. —

Noch eins zum Schluß: wie sollen sich lutherische Pfarrer in Landes-

oder freien Kirchen gegen die separierten Brüder von Greiz halten? Antwort: ich denke gerade nach dem von mir oben ausgesprochenen Urtheil. Wir tragen ihre Ansicht von der Greizer Kirche und bekennen die unsrige, bis bessere Zeit kommt. Wir erkennen sie für Brüder, die sich in einem Stücke zu ändern haben, und halten mit ihnen Gemeinschaft, ja Gemeinschaft des Altars, wenn sie es vertragen können, daß wir auch mit den Brüdern in der Greizer Landeskirche unter freiem Bekenntnis auch ihrer Mängel Gemeinschaft haben.

Dies, lieber Herr Doktor, wäre mein Votum, in Liebe zur Kirche und zu den Brüdern gegeben. Herzlich gerne will ich mich eines Besseren belehren lassen. Gott segne die Separation in Greiz und setze sie zum Segen! Gott segne die Greizer Landeskirche! Er mache, wenn es sein heiliger Wille ist, die Landeskirche wie Eden und die freie Gemeinde wie den Garten in Eden! Er schenke dem Pastor Vollert Vergebung, Gnade, Weisheit, Kraft und Stärke, die Seinen recht zu leiten, auf daß durch ihn und die um ihn der Name des Herrn geheiligt, sein Reich gemehrt werde und sein Wille geschehe! Amen.

W. L.

4.

Gutachten in Sachen der Abendmahlungsgemeinschaft

Vor einigen Freunden gelesen.

1863.

Es ist Euch bekannt, meine lieben Brüder, was eine Anzahl von Geistlichen der bayerischen Landeskirche, einige von uns unter ihnen, im Laufe der letzten Jahrzehnte für Anstrengungen gemacht haben, um in der lutherischen Landeskirche von Bayern das bei uns wie bei allen deutschen Landeskirchen eingerissene Übel der Abendmahlsmengerei zu heben und die der lutherischen Kirche geziemende Treue in Betreff der Abendmahlungsgemeinschaft wieder herzustellen. Es ist von diesen Geistlichen nicht bloß ihrerseits Treue gehalten und öffentliches Zeugnis in Zeitschriften und Traktaten gegeben worden, sondern wir haben es auch nicht an Bitten und Vorstellungen bei den kirchlichen Behörden, sowie an Vorstellungen und Anträgen bei den Generalsynoden fehlen lassen. Auf der letzten Generalsynode hat man sich, wie bekannt, mit der Sache nicht mehr befassen wollen, man hat die Beratung über unsere Eingabe abgelehnt, wie wenn der mühsam hergestellte äußere Friede der Landeskirche dadurch Gefahr laufen könnte, gestört zu werden. Ihr werdet wohl selbst alle mit mir übereinstimmen, daß nun unsere Mittel erschöpft und wir mit unsern Bemühungen, im allgemeinen bessere Zustände herbeizuführen, am Ende sind.

Ein solches Bekenntnis läßt sich nicht ohne tiefe Wehmut tun. Es ist kein kleiner Teil unserer Lebenszeit, welchen wir der heiligen Sache gewidmet haben; um ihretwillen haben wir es ertragen, so lange Zeit in einem Stande der Protestation zu stehen, haben uns übel ansehen, übel von uns reden lassen, den Jammer der Mißstimmung gegen uns hingenommen und dazu manch anderes Leid und Ungemach, das Euch und Gott bekannt ist: — und nach alledem haben wir nun, wie gesagt, ausgearbeitet und vermögen im allgemeinen nichts mehr zu tun. Wir sind darüber älter und fast alle grau geworden und anstatt uns gratulieren zu können, bleibt uns nichts übrig als die Waffen hinzustellen und zu klagen, daß die heiligste und beste Sache, für die wir in unserm Leben eingestanden sind, im allgemeinen den verdienten Anklang nicht gefunden hat.

Es wäre der größte Undank gegen Gott, wenn wir sagen wollten, wir hätten gar nichts ausgerichtet. Unsere Stimme in der heiligen Sache ist an vielen Orten vernommen worden, diesseits und jenseits des Meeres; es gibt einen ganzen Haufen von einzelnen Geistlichen hin und her, deren Gewissen so erregt wurde, daß sie für sich bessere Wege in ihrer Abendmahlspraxis einschlugen als vorher. Es ist auch am Tage, daß in unserer eigenen nächsten Heimat unsere Zahl gewachsen ist; auch jüngere Geistliche haben sich in der Sache mit uns vereinigt und geben uns durch ihre

Gefinnung ein gewisses Maß von Bürgschaft, daß die Zeugen und das Zeugnis mit uns nicht aussterben werden. Wir wollen aber hier unsere Erfolge nicht messen, nicht zählen, nicht weitläufig vorlegen, damit wir uns nicht mehr zu rühmen als Gott zu danken scheinen und damit wir nicht unsere Gegner zu ungerechtem Widerspruch und Eifer reizen und damit der Wahrheit neue Hindernisse erwecken. Was wir aber auch zu Gottes Preise von dem Erfolg unseres Zeugnisses und Verhaltens bei allem Bewußtsein eigener Mißgriffe und Versündigung sagen könnten und dürften, es bleibt doch dabei, daß es im allgemeinen und ganzen nicht besser geworden ist.

Als wir im Anfang des Handels unsere Stimmen erhoben, regten sich allenthalben die Gewissen: die Abendmahlsmengerei erschien fast allen, wenn auch leider nicht als Sünde, so doch als ein Übel, dem man sich entringen müsse, wenn man es auch nicht mit Einem Schlage überwinden könne. Man hätte nun in so langen Jahren Zeit und Mittel gehabt, das Übel abzutun, aber es ist im allgemeinen bei einigen schwachen Versuchen geblieben; noch lastet allenthalben das alte Übel, wie man leicht beweisen könnte, und, was das schlimmste ist, man hat die Sache ganz anders anzusehen lernen. Was anfangs ein Übel war, dem man sich mit aller Kraft entringen wollte, ist nun ein Übel geworden, dem man sich nicht entringen kann, das man tragen muß und das man auch tragen kann, weil es am Ende den Bestand der lutherischen Kirche doch nicht gefährdet. So schläft man allmählich ein, und wenn noch einige Zeit vorüber sein wird, wird man nicht bloß wie bisher Entschuldigungs-, sondern Verteidigungsgründe des Zustandes gefunden haben und es vielleicht als Fortschritt der Kirche, als Abwerfung einer reformatorischen Härte bezeichnen, daß man sich über die konfessionellen Zäune hinweg das Abendmahl reicht. Ein paar vereinzelte Beispiele von Sakramentsmengerei in den früheren Zeiten der lutherischen Kirche werden immer wieder Beweis geben müssen und je länger, je kräftiger geben, daß man auch früher in der Sache nicht einig gewesen sei, und man wird wohl zuletzt das 19. Jahrhundert rühmen, daß es auch diesen wie andere unausgetragene Händel der Vorzeit zum glücklichen Vergleich und Ende gebracht habe.

Und doch ist nichts einfacher als der Schluß:

St. Paulus sagt Tit. 3, 10: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er ein und das andere Mal ermahnt ist.“

Die Reformierten und Unierten sind Ketzer. Also sind sie zu meiden.

Sagt man hierauf: Freilich ist der Schluß einfach, aber es ist zuvor zu beweisen, daß die Reformierten und Unierten Ketzer seien, dann erst gilt der Schluß, so wird der Beweis rücksichtlich der Reformierten sehr leicht zu leisten sein. Man ist zwar gewohnt, in unserem Jahrhundert Streitfragen nicht zu Ende zu bringen, Rede und Gegenrede zugleich aufrecht stehen zu lassen, in dem Punkt aber würde man sogar in unserer Zeit

zum schnellen Siege kommen, und zwar nicht allein durch helle und übereinstimmende Zeugnisse aus der lutherischen Tradition, sondern durch einfache Exegese, durch einfache Darlegung des Inhaltes göttlicher Rede. Das Gerebe von Schwesterkirchen würde in seiner Nichtigkeit leicht bloßgelegt, und männiglich bewiesen werden können, daß, selbst wenn man dem Wort Schwesterkirche einen Sinn verleihen wollte, damit doch nicht die Grenzen und Unterschiede der Kirchen aufgehoben und die innigste, d. i. die sakramentliche Vereinigung, die alle konfessionellen Täume über den Haufen wirft, zulässig gemacht würde. Es ist nicht nötig, einen Ketzer mit Feuer und Schwert, ebensowenig mit Haß, Spott, Hohn und Unglimpf zu verfolgen; ich kann einen Menschen für einen Ketzer erkennen, ohne deswegen Billigkeit und entschuldigende Liebe beiseite zu werfen; ich kann ihn, und zwar selbst nach dem Urtheil unserer gestrengen Väter, in einem gewissen Sinne sogar noch für ein Glied der Kirche erkennen und ihn dennoch meiden, meiden im persönlichen Zusammenleben, sonderlich aber im sakramentlichen. Nach drei Jahrhunderten, nach so langer Scheidung und getrenntem Nebeneinanderstehen sollte man es gelernt haben, in ruhiger Entschiedenheit den Ketzeramen, sei es auch gegenseitig, festzuhalten und zu tragen, ohne ihn deswegen in das Feuer des bitteren Hasses einzutauchen. Man könnte es allenfalls auch gelernt haben, eine Kirche wegen großer Verwandtschaft eine Schwesterkirche zu nennen und sie dennoch wegen von ihr festgehaltener ketzerischer Lehren als eine andere, von der wahren Kirche geschiedene zu meiden. Der Name Ketzer drückt nichts anders aus als das Urtheil, daß ein Mensch gegenüber dem klaren göttlichen Worte in irgendeinem Glaubensartikel trotz empfangener satzbarer Ermahnung seine eigene menschliche Meinung festzuhalten und zu verteidigen wage. Wo ich dies Urtheil anzuwenden habe, muß ich meinen Gegner kirchlich meiden, nicht bloß aus Liebe zu mir selbst, damit ich nicht in der Wahrheit lau werde, sondern auch aus Liebe zu ihm, damit er nicht in der Lüge völlig anfässig werde; ich muß ihn stören, durch meinen Widerspruch stören, durch meinen Widerspruch im Wort und Leben, damit er sich nicht in der Lüge ganz und gar verhärte. Es ist offenkundig, daß ich einem Menschen die Liebe dadurch nicht aufsaue, daß ich ihn einen Ketzer nenne und als solchen meide.

Was das Wort „meiden“ anlangt, so wird gewiß kein vernünftiger Mensch auf den Gedanken kommen, der Apostel habe damit bloß den persönlichen Umgang im gewöhnlichen Leben verbieten wollen; er, der es 1. Kor. 7, 12—16 dem Christen nicht gestattet, die angefangene Ehe mit Juden und Heiden abzuberechen, wird noch weniger gestatten, daß um der Ketzerei willen der persönliche Verkehr der Eheleute unterbrochen werde, — ein schlagendes Beispiel, welches Licht auf jeden anderen Verkehr, zumal von geringerer Innigkeit wirft. Wenn nun das Meiden nicht jeden persönlichen Umgang verbietet, was wird denn dann anders verboten sein sollen als der kirchliche Umgang? Oder: wenn ja der persönliche Umgang verboten wäre, müßte dann nicht um so mehr der kirch-

liche Umgang verboten sein, der doch ein Umgang der Geister, und damit der innigste ist? Und wenn sich das Meiden auf den kirchlichen Umgang bezieht, muß es sich nicht da ganz besonders auf die sakramentliche Gemeinschaft beziehen, welche doch die Gemeinschaft der Geister in ihrer tiefsten Tiefe umfaßt? Und wenn ich nun jeden Ketzer kirchlich und sakramentlich meiden muß, werde ich dann nicht insonderheit den reformierten meiden müssen, dessen Ketzeri sich auf das Sakrament selber bezieht, der dem heiligen Abendmable, ja gerade ihm, seinen höchsten Wert und damit auch die Kraft seiner heiligen Wirkungen nehmen will oder doch, wenn auch ohne zu verstehen, was er tut, so handelt, daß die Schuld eines solchen Versuchs auf ihn fällt? — Wie man sich dem allen entwinden und trotz dem, ja trotz dem apostolischen Gebote Abendmahlungsgemeinschaft mit Ketzern halten kann, verstehe ich nicht und kann es auch bei aller Lust zur Liebe und Gemeinschaft nicht entschuldigen, außer wenn ich erst angenommen habe, daß der Lutheraner, welcher so handelt, selbst nicht weiß und nicht erfahren hat, was das Sakrament ist und dem Menschen gibt.

Man wird wohl eher geneigt sein, dies alles von Reformierten zuzugeben als von Unierten; daß der Unierte, wie in dem obigen Schlusssatz (S. 6) einfach neben den Reformierten gestellt wird und ein Ketzer sein soll wie dieser, werden viele nicht zugeben wollen. Ich gestehe auch selbst zu, daß man zwischen Unierten und Unierten einen Unterschied machen müsse. Ich finde es denkbar, daß irgendwo im Komplex einer unierten Landeskirche eine Gemeinde sein kann, die bei völlig lutherischer Lehre und lutherischem Leben bloß deswegen uniert genannt wird, weil sie unter einem unierten Kirchenregimente steht. Eine solche Gemeinde ist nach meiner Ansicht gar nicht uniert. Die Kirchenregimenter der Landeskirchen sind unvermeidliche Superstruktionen, aus deren Erduldung nicht allemal ein Schluß auf die Beschaffenheit der einzelnen Gemeinde gemacht werden darf. Wenn es eine Gemeinde gäbe, die trotz unierten Regiments in Lehre und Sakrament ihre lutherische Sonderstellung festhielte, so würde ich sie ebensowenig für uniert erachten als mich; sie wäre in meinen Augen ebensogut lutherisch als ich selber, der ich doch über ein halbes Jahrhundert unter einem römisch-katholischen Summeepiskopus lutherisch gelebt habe und noch lebe. — Ich gestehe übrigens, daß ich mich in der Wirklichkeit bisher immer getäuscht gefunden habe, sooft ich versuchte, einer in uniertem Komplex lebenden Gemeinde in Lehre und sakramentlicher Gemeinschaft die nötige Sonderung zuzuschreiben.

Denke ich mir nun aber, wie man zu sagen pflegt, prinzipiell unierte Christen, so weiß ich nicht, wie diese bei wirklichen Lutheranern dem Ketzeramen entgegen können. Entweder findet der Unierte die Worte des Herrn und seiner Apostel und Evangelisten vom heiligen Abendmable undeutlich, so daß er sich deshalb nicht getraut, die Lehre der alten Kirchen von der Gegenwart und Austeilung des Leibes und Blutes Jesu zu unterschreiben, oder er findet jene Worte deut-

lich, so daß er persönlich die Lehre der alten Kirchen teilt, ohne jedoch seiner eigenen Erkenntnis und der der alten Kirchen die Wichtigkeit beizulegen, die ihr von den alten Kirchen, namentlich von der lutherischen, beigelegt wird, und deshalb die Abendmablagemeinschaft mit den Andersgesinnten abzubringen. In beiden Fällen steht er der lutherischen Kirche, besonders wenn er ein- und das anderemal oder gar oftmals ermahnt ist, so gegenüber, daß er kirchlich gemieden werden muß. Im ersteren Falle widerstrebt er ganz und gar dem göttlichen Worte, welches einfacher und deutlicher als in den Sakramentsworten nicht reden kann und gerade durch sie jede gutwillige Seele unter den Gehorsam des Glaubens gefangennimmt. Es kann hier nicht an der Erkenntnis, sondern allein am Willen mangeln; der menschliche Wille weigert sich nicht bloß gegen die übereinstimmende Auffassung aller alten Kirchen, sondern gegen die klaren Worte Gottes selbst. Hier ist eine Ketzeri des Willens, die in ihrem Grunde wie in den Folgen um nichts weniger verwerflich ist als jede andere. Im zweiten Falle aber, in dem das klar erkannte Wort für andere nicht maßgebend gemacht werden will und der unmißverständliche Posaumenton des göttlichen Wortes selbst zu einer Privatmeinung gestempelt wird, vermag ich ebensowenig als im ersten Falle etwas anderes zu erkennen als eine Ketzeri des Willens, vor der mir am Ende ein stärkeres Grauen zugeht als vor der reformierten Ketzeri, die am Ende doch subjektive Ehrlichkeit und Redlichkeit zuläßt. Oder soll man die letztere unierte Meinung doch mit Blindheit entschuldigen? Kann man das Wesen des heiligen Abendmahls anerkennen, ohne seine Größe und Herrlichkeit, seine Wirkungen und Segnungen zu erkennen! Kann einer wissen, was er im Abendmable hat, ohne demselben die größte Bedeutung fürs Leben des einzelnen und der Gemeinde zuzuerkennen? Kann jemand wirklich so kurzsichtig sein, daß er sich desfalls mehrmals kann ermahnen lassen, ohne in die Klarheit zu kommen? Ich gestehe, daß ich über den Zustand, den inneren sittlichen Zustand der sogenannten prinzipiell Unierten im großen Zweifel bin. — Wenn aber auch das nicht wäre, wie soll ich mir denn das kirchliche Verhalten des Unierten in ein einfaches Wort übersetzen? Muß ich nicht entweder sagen: „Der Unierte will das Wesen des Sakramentes und deshalb dessen Wichtigkeit und Wirkung nicht erkennen“, oder: „Er erkennt das Wesen, aber er will die Wichtigkeit und Wirkung nicht zugestehen“? Muß ich nicht für beide Fälle sagen: „Er will nicht sehen, die Wahrheit nicht sehen, die Größe, die Wichtigkeit, die Wirkung der Wahrheit nicht erkennen“? Er schiebt die Sonne in den Nebel hinein, um nicht durch ihr Licht genötigt zu werden, nach apostolischem Grundsatz zu verfahren? Sind aber solche Sätze nicht wert, Ketzerien des Willens genannt zu werden? Und sitzt nicht überhaupt die Ketzeri dem größeren Teile nach im Willen, nicht im Verstande? Ich finde einen Unterschied zwischen der unierten und reformierten Ketzeri, aber zu Ungunsten der Unierten, die das Licht der Jahrhunderte auslöschen, um im Dunkel gehen zu können. Ich gestehe es, daß ich im Sakramente mit den

Reformierten nichts zu tun haben möchte, aber in der That noch weit weiter mit den prinzipiell Unierten.

In unserer Zeit erhebt sich aus der protestantischen Kirche eine oberflächliche, breite Bahn machende Richtung, die protestantische Richtung des 19. Jahrhunderts. Mit einer gewissen Großartigkeit und Vornehmheit steigt sie über alle Konfessionen hinweg, nämlich über die protestantischen, und vollendet ihrer Meinung nach die Reformation dadurch, daß sie die Unterscheidungslehren der einzelnen Konfessionen zu bloßen Ansichten stempelt, bei denen sich alle dulden müssen, das Sakrament aber zu einem Vereinigungspunkt aller. *)

Es kommt gar nicht darauf an, was der Herr mit seinen Sakramentsworten gemeint hat, sondern es sollen alle, welcherlei Ansichten sie über das Sakrament und andere Lehre haben, auf seinen Befehl zu seinem Mahle kommen und ihn durch dasselbige wirken lassen, was er sich vorgenommen, selbst aber nur auf die Einigung, auf die Liebe sehen. Alle kommen, genießen Brot und Wein, verkündigen seinen Tod, lassen alle alten Streitigkeiten fahren und werden auf diesem Wege der Tonchalance Eine Kirche. Was ist der Sinn des Protestantismus, der sich, wenn ich recht sehe, zuerst in den Urwäldern Amerikas aufgemacht hat, die alte Welt zu erobern. Dem gelingt es auch. Sein ist außer den wenigen Lutheranern in allen Welttheilen schier alles, was protestantisch heißt. Es ist der großartig unierte kirchenstürzende Sinn der neuen Kirche, und das Haupt, aus dem er wie Minerva geboren, ist nichts anderes als die reformierte Kirche, die bei ihrem Unglauben an die Worte Christi vom Abendmahl von Anfang an die Abendmahlsgemeinschaft, d. i. die innerste Union unter allen protestantischen Parteien festhalten wollte, deren größte Axterei nicht in ihren verschiedenen Bekenntnissen vom Abendmable sich ausspricht, sondern in dem Satze, daß überhaupt das Bekenntnis vom Abendmahle nicht kirchentrennend sei und daß die

*) Spurgeon in einer Predigt über den 19. Vers der Epistel Judä: „Unter Gottes weitem Himmel gibt's keinen Christen, von dem ich getrennt bin. Ich lade immer alle Christen ein, mit uns am Mahle des Herrn teilzunehmen. Würde jemand mir sagen, daß ich von den Bischöflichen, den Presbyterianern oder Methodistern, den Lutheranern oder Calvinisten getrennt sei, so würde ich ihm sagen, er kenne mich nicht; denn ich liebe sie mit aufrichtigem und inbrünstigem Herzen und bin nicht von ihnen getrennt. Dies ist eine ziemlich harte Rede für alle ausschließenden Kirchengemeinschaften. Ich will zwar niemand durch harte Äußerungen kränken, aber diese christlichen Brüder trennen sich von der großen Universalkirche. Sie sagen, sie wollen mit anderen nicht kommunizieren; und wenn jemand zu ihrem Tische des Herrn tritt, der nicht dieselben Glaubensformen hat, den weisen sie hinweg. Die Lebensader des Leibes Christi ist die Kommunion — das heilige Abendmahl, und wehe der Kirche, welche die Äbel, an denen der Leib Christi leiden mag, durch das Aufhalten seines Pusses zu heilen sucht. Ich erkenne es als Sünde, mich zu weigern, mit jemand zu kommunizieren, der ein Glied ist von der Kirche unsers Herrn Jesu Christi. Ich würde mich eines großen Fehltrittes beschuldigen, wenn ich an den Altarstufen mit einem wahrhaft belehrten Kinde Gottes, das eben nicht den Namen meiner Kirchengemeinschaft führt, zusammentreffen und ihm sagen würde: 'Nein, du stimmst in gewissen Punkten nicht mit mir überein, — ich glaube, du bist ein Kind Gottes, — aber ich will nichts mit dir zu tun haben'. Ich würde dann denken, daß eben dieser Text sehr gegen mich zeugte: 'Diese sind, die da Nothen machen, fleischliche, die keinen Geist haben' . . .“

Lehre vom heiligen Abendmahl nicht, wie Luther getan hat, unter die kirchentrennenden Artikel aufgenommen werden dürfe. Damit ist der Stiftung des Herrn ihre Bedeutung genommen, der Kirche die von Gott gegebene Erneuerungskraft entzogen und der Altar, der mehr als alles andere die Kirche sammelt und erhält und erhalten soll, in den Nebel der Meinungen hineingeschoben. Nicht bloß der ist reformiert geworden, der irgendein reformiertes Abendmablsbekenntnis annimmt, sondern auch der, der in irgendeiner Weise der Union huldigt und die Lehre vom heiligen Abendmahl aus dem Register der kirchentrennenden Lehren austreicht. Die Macht der reformierten Kirche liegt in der Union, die großartige Ketzeri des unierten Willens wird aber konsequentermaßen zu irgendeinem reformierten Bekenntnis endlich zum negativsten führen, der Kirche die Lade und die Schechina nehmen und einen leeren Tempel übriglassen, der auf eine andere Zukunft des Herrn Jesus Christus wartet. Bei solchen Gedanken ist es erklärlich, wenn ich die nebelhafte Ketzeri des unierten Willens mehr verabscheue als die des reformierten Bekenntnisses und den prinzipiell Unierten, namentlich in unseren Tagen noch mehr scheue, fliehe und meide als den Ketzer reformierten Bekenntnisses.

Ich weiß, daß ich in allem Vorausgehenden auf das apostolische Wort „Einen ketzerischen Menschen meide“ mich ausschließlich gegründet habe. Es reicht in seiner völlig klaren Einfachheit aus. Doch ist die ganze Schrift desselben Geistes voll.

Ist nun schon auf diese Weise die Sakramentsmengerei als durch Gottes Wort verworfen dargelegt, so läßt sich ihre Verwerflichkeit ebenso einfach noch durch andere unüberwindliche Gründe dartun. J. B. wer überträgt einem Pfarrer sein Amt? Ganz offenbar die Kirche, der er selber angehört. Und für wen überträgt sie ihm das Amt? Ohne Zweifel für ihre Glieder, und zwar nur für die übrigen, ja zunächst nur für die Gemeinde, zu welcher der Pfarrer berufen ist, über deren Grenzen hinaus, wenn auch seine Fähigkeit das Amt zu verwalten, doch nicht seine Vollmacht reicht. Also ein Pfarrer darf seine amtliche Wirksamkeit nicht einmal über seine parochialen Grenzen erstrecken, ohne wider das Wort des Apostels zu sündigen, welcher verbietet, in fremdes Amt zu greifen*); fremde Parochianen der gleichen Konfession dürfen von ihm nur nach bestimmter Regel und Ordnung bedient werden; die parochialen Grenzen beschränken seine Wirksamkeit, und die konfessionelle Scheidung, welche doch von weit größerer Bedeutung ist, wird leichten Fußes übersprungen! Wer hat dich denn zum Dienste der Reformierten oder Unierten berufen? Bei den Römischen, deren Sakramentslehre einem Lutheraner am Ende weit mehr Befriedigung gewähren könnte als die der Reformierten, begreifst du deine Grenzen, und bei den Reformierten und Unierten begreifst du sie nicht? Ja, selbst wenn du dich der übrigen Lehrunterschiede willen

*) 1. Petr. 4, 15.

von den Römischen geschiedener erachtet und erachten muß als von den Reformierten, wenn dir die Übereinstimmung mit den Reformierten in vielen anderen Lehren Sand in die Augen streut, den gewaltigen Unterschied im Sakramente zu erkennen, solltest du doch die parochialen Grenzen der Reformierten nach deinem lutherischen Standpunkt achten; auch der Reformierte hat ja seine gemeindliche Zugehörigkeit und muß sie suchen, von Gottes und Rechts wegen suchen, wenn er sie nicht hat, du aber betrachtest ihn als ein herrenloses Schaf, greiffst zugleich in fremdes Amt und über die Grenzen der Konfession und handelst ohne Bedenken, als hättest du dazu das Recht. Selbst wenn uns reformierte Pfarrer im Geiste ihrer Kirche, zur Durchführung ihres Grundsatzes, daß das Abendmahl nicht kirchentrennend sei, ein für allemal das Recht zugestehen wollten, die reformierten Parochialgrenzen ganz unberücksichtigt zu lassen und ihren Leuten das Sakrament zu reichen, sollten wir es nicht tun, schon um unseres lutherischen Grundsatzes willen, daß das Abendmahl kirchentrennend sei. Antwortet man hierauf, man wisse das alles, gebe auch alles zu, aber zuweilen werde man eben von der Barmherzigkeit gedrängt, den Reformierten zu Willen zu sein, so sollte man denken, die Barmherzigkeit könne in diesem Falle gar keine besonders tiefe, herzliche und schmerzliche sein, weil hier von Barmherzigkeit gar keine Sprache sein könne, sondern nur vom Recht. Man stempelt das Unrecht zur Barmherzigkeit um, damit man es tun kann, anstatt das Gewissen für Recht und Unrecht zu erwecken. Dem Lutheraner in der Fremde wird unter allen Umständen verboten, sich sakramentlich zu bedienen, er muß mit dem *crede et manducasti* zufrieden sein, und doch entbehrt er so viel; und der Reformierte, der bei unserem Abendmahle gar nicht sucht, was wir ihm geben, es auch nicht nimmt und nicht entbehrt, welcher, wenn man es von lutherischem Standpunkt aus betrachtet, am Sakrament überhaupt nicht viel entbehrt, der reizt so viele lutherische Pfarrer zur Barmherzigkeit! Ist er denn nicht leicht wegzurweisen? Er fährt vielleicht alljährlich weite Strecken des Vergnügens wegen, und sollte in einer das Erbarmen gar so sehr erregenden Not sein, wenn er ein paar Stunden gehen, fahren oder die Eisenbahn benützen muß, um die Gemeinde zu finden, zu der er gehört oder der er doch zuzurufen ist? Ist es zu erbarmen, wenn er das nicht tun mag, und greift das so gar in ein erbarmungsvolles Herz, einem Menschen von dieser Art zu sagen: „Geh zu den Deinen“!? Ist wahres Erbarmen vorhanden, so befehrt man den armen Reformierten erstens darüber, daß auch sein Abendmahl für ihn als Reformierten, noch einiger Mühe wert sei, zweitens aber, daß in der lutherischen Kirche das Sakrament so groß und hoch und segensbringend geachtet werde, daß man, um es zu empfangen, es nach dem Maße der vorhandenen Gabe erst erkennen und schätzen müsse. Kurz, die wahre Barmherzigkeit muß einen Pfarrer lehren und dringen, den Reformierten zur lutherischen Kirche zu führen, damit er nicht ein Fremdling, sondern einheimisch und Bürger am Altar werde. Läßt sich aber ein

Reformirter nicht belehren, will er in Bayern bei den Lutheranern, in seiner reformirten Heimat wieder bei den Reformirten zu Gottes Tische gehen, also, welche Privatan sicht er auch vom Sakramente habe, im Sakramentsgenusse echt reformirt bleiben, so muß man nicht von Barmherzigkeit gegen die Reformirten reden, sondern sich lieber selbst prüfen, ob man nicht ein schwacher Sklave elender kirchlicher Verhältnisse und friedlichen Behagens oder gar ein Bauchpaffe ist, der die Gabe des Reformirten, des so oft wohlhabenden, nicht entbehren mag, deren Betrag vielleicht hinreichen würde, um dem Reformirten die Reise zu seinen Glaubensgenossen und zu seinem Abendmable zu ermöglichen. — Es versteht sich, daß, was von dem Reformirten gesagt ist, ebenso auch von dem Unierten gilt.

Daß hier das alles nicht zur Belehrung sondern nur zum Zeugnis gesagt wird, leuchtet nach so langem Kampfe und so vielfacher Erörterung der Sache ein. Es darf und muß wiederholt werden, weil es nötig ist. Man redet zwar gern so, als käme die Sakramentsmengerei unter uns nur noch ausnahmsweise vor; allein es ist durchaus nicht schwer, Beweis und Beleg zu liefern, daß in sehr vielen Gemeinden, ja fast überall, wo es eine reformirte oder unierte Diaspora gibt, die Ausnahme zur Regel geworden ist und daß man bei den Anschauungen der Sache, die sich im Laufe der Zeit gebildet haben, auf eine Änderung der Verhältnisse gar nicht mehr hoffen kann. Käme hier und da einmal ein vereinzelter Fall vor, könnte man das mit Wahrheit sagen, so könnte man freilich die Protestation entweder fallen lassen, oder nur gegen den einzelnen Fall erheben. So ist's nun aber nicht, und wir vermeiden es hauptsächlich nur darum, den in Bayern ohnehin jedermann bekannten Nachweis zu liefern, damit man uns nicht den Vorwurf mache, wir stellten die Schmach unserer lutherischen Landeskirche zur öffentlichen Schau aus. So wie die Sachen stehen, kann man allerdings sagen, die Sakramentsgemeinschaft der lutherischen Landeskirche Bayerns (und so viel wir wissen auch aller andern Landeskirchen, wie es ja auch kaum anders sein kann) könne von den Mißwollenden als ein Zeugnis genommen werden, daß unsere Väter, an ihrer Spitze Luther, sehr unrecht getan hätten, neben der notwendigen Scheidung von den Römischen noch eine Scheidung, nämlich die von den Reformirten aufzurichten und damit das arme Volk nur desto mehr zu zerreißen und zu zerspalten. Von unserem Verfahren haben unsere Väter offenbare Schmach. Sind wir die Leute nicht, die eine solche Scheidung gemacht hätten, so sollten wir doch, da es bei einigem Ernste ganz leicht wäre, die vorhandene Scheidung wenigstens aufrecht erhalten. Wir tun es nicht, und doch gewiß nicht aus Treue! Offenbar leben wir nicht nach lutherischem, sondern nach reformirtem Grundsatz: tausend und aber tausend Beispiele der Sakramentsmengerei beweisen es, daß wir die Lehre vom Sakramente nicht mehr für kirchentrennend erachten, daß wir den Glauben aller Kirchen mit Ausnahme der reformirten, den nämlich an die wesentliche Gegenwart und wirkliche

Austeilung des Leibes und Blutes Christi, zu einer Privatmeinung wie die Reformierten machen; denn obwohl wir diesen Glauben mit der alten Kirche teilen, leiden wir's doch, daß sich von den Nordgrenzen des bayrischen Landes bis nach Lindau alljährlich Hunderte und Tausende zu unseren Altären nahen, die gar nicht daran denken, damit dem lutherischen Abendmahlsbekenntnis beizutreten, sondern dabei dem Unglauben oder der Nebelheimat ihrer Kirchen treu verbleiben. Da kann man von irgendeinem Standpunkt aus sagen, was man will, einfach, kirchlich angesehen triumphiert der reformierte Grundsatz, und das um so mehr, je länger es währt und je mehr durch die Dauer Sinn und Verständnis der Pfarrer und Gemeinden abgestumpft wird.

Oder was für eine Wirkung sollen denn solche Zustände haben? Man könnte diese Frage, so wie wir Deutschen gerne tun, ohne den Blick auf die Wirklichkeit lösen, theoretisch die Tragweite unseres Verfahrens bestimmen, und da könnten wir denn allerdings, wie wir hundertmal tun, sagen, was wir wollten, und uns dann einbilden, es sei also. Aber was hilft denn das uns, die wir mitten im Leben der Kirche stehen? Wenn wir wissen wollen, was für eine pastorale Wirkung unsere Sakramentsmengerei hat, so dürfen wir nur in die Gemeinden gehen, wo sie herrscht. Da zeigt sich's, was sie wirkt. Laß in solchen Gemeinden von dem rechten Mann, unter den rechten Umständen, so daß keine Vermögensverhältnisse von Kirchen und Pfarreien usw. dabei berührt werden, den Vorschlag zur Union gemacht werden, so wird die ganze Gemeinde dafür zustimmen, zumal wenn die Reformierten so gescheit sind, den noch vorhandenen Kirchenschmuck und die Altäre stehen zu lassen und nicht darauf zu dringen, daß man das Abendmahl etwa in der nacktesten schweizerischen Form, etwa auf dem Taufsteindeckel oder der Physharmonika halte. In solchen Gemeinden herrscht Gleichgültigkeit gegen die konfessionellen Grenzen, nicht bloß Unkenntnis der Unterscheidungslehren, sondern Widerwille gegen sie; für das Sakrament, seine Kraft, seine Wirkung ist kein Sinn vorhanden, man gedenkt des Todes des Herrn aufs oberflächlichste, vieldeutigste und macht übrigens das Sakrament zu einem Sammelpunkte der verschiedenartigsten, zerfahrensten Glieder der Gemeinde. Von einer Einwirkung der Lutherischen auf die Reformierten kann ohnehin kaum die Rede sein; es müßte denn hie und da einmal einem Reformierten der Gedanke angeregt werden, daß doch die reformierten, z. B. die schweizerischen, Gottesdienste gar zu kahl seien! Das Sakrament muß einem Lutheraner der Aus- und Eingangspunkt nicht bloß alles kirchlichen, sondern auch alles christlichen Lebens sein. Das Sakrament bildet, das Sakrament erhält, das Sakrament fördert und vollendet die Gemeinde, wenn es erfaßt, dargelegt, gereicht und gebraucht wird, wie es sein soll. In ihm ist für die Führung der Gemeinde und der einzelnen Seele das Zentrum gegeben, in ihm konzentrieren sich recht faßlich und greiflich alle Lehren der Kirche, am allermeisten die von der Rechtfertigung und Heiligung. Wer

das weiß und erfahren hat, der weiß auch, was den Gemeinden, die Sakramentsmengerei treiben, genommen und unmöglich gemacht ist; der weiß auch, was der reformierten Diaspora in solchen Gemeinden genommen und unmöglich gemacht ist. Sakramentsmengerei und Union lassen keinen pastoralen Gebrauch des Sakramentes aufkommen, bringen das Abendmahl aus dem Zentrum in die Peripherie und nehmen im Altare und in seinem reichen Gottessegen den armen Gemeinden die Macht, der Welt und ihren Strömungen, dem Teufel, seinen Werken und Wesen zu widerstehen. Pfarrer und Gemeinden, die miteinander in der sakramental-lutherischen Richtung einig geworden sind, haben, das ist mein fester Glaube, eine Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden, wenn sie nämlich nicht bloß menschlich, sondern geistlich einig geworden sind.

Diese Einigkeit haben wir ermöglichen wollen, das war unser Ziel, und unser Jammer ist, daß wir am Ende sagen müssen, wir haben nicht erreicht, was wir doch für möglich und erreichbar hielten und unter gewissen Umständen noch zu halten wagen. Nun könnten wir, — ich meine Euch, meine lieben Brüder und mich, die wir in dieser Sache ein Herz und eine Seele sind, — uns einfach in die traurige Notwendigkeit fügen. Wir einmütigen Pfarrer haben ja an unsern Orten keine Not. Es hat uns bisher kein Mensch gezwungen noch zwingen können, unser Amt nach anderen Grundsätzen zu führen, als die wir haben; es wird uns auch niemand zwingen; unsere Gemeinden und Beichtkinder sind entweder mit uns völlig einig, oder sie widerstehen uns doch nicht. Wir könnten also, zufrieden mit unseren nächsten Verhältnissen, unsere Herden weiden, so gut wir es können und verstehen, und Gott dem Herrn, dem alle Dinge bewußt sind, die fernere Obsorge überlassen. Wir können uns ja auch, wie schon oben gesagt, so mancher Nachfolger in der Überzeugung und Amtsführung getrösten; es sind unserer mehr geworden, als wir bei jener Schwabacher Versammlung gewesen sind, bei welcher wir unter den Augen und vor den Ohren eines Polizeibeamten über die Geheimnisse des Himmelreiches und die sakramentliche Führung der Gemeinden verhandelt haben.

Allein auch unsere der lutherischen Kirche getreue sakramentliche Richtung hat eine Diaspora. Im ganzen Lande gibt es zerstreute einzelne Familien und Menschen, die unserer Überzeugungen sind, mit uns auf Abhilfe warteten, darum beteten und darnach rangen. Ihre Pfarrer und Gemeinden haben auf ihren Protest und ihre Vorstellungen ebensowenig geachtet als die gesamte Landeskirche auf unser vereintes Bemühen. Wie wir um unseres Strebens willen der Landeskirche, so sind sie ihren Pfarrern und Gemeinden unbequem geworden, und da nach dem Resultate der letzten Generalsynode die menschliche Hilfe verschwindet, so stehen sie ratlos, verlegen und vereinsamt. Sie und da haben die treuen Pfarrer weichen müssen, oder der Hirte, der in der Gegend voranging, ist gestorben; es fehlt an Leitung, oder die Verlassenen haben

sich den Nachfolgern ihrer Hirten noch nicht angeschlossen usw. Was soll nun aus den Armen werden, welche zum Theil krampfhaft an dem Zeugnis ihrer Führer festhalten? Hier und da haben sie sich in ihren heimatlichen Kirchen des Abendmahls enthalten, weil sie in ihrer Unklarheit nichts Besseres zu tun wußten und in der Zeit der Protestation und des Streites lieber einen Schritt zu viel als zu wenig tun wollten. Hier und da haben sie das volle Recht und die volle Pflicht gehabt, sich zu enthalten: was sollten sie bei ihren Überzeugungen an Altären tun, an welchen offen nicht bloß die unlutherische Praxis geduldet, sondern auch gepflegt und zum Grundsatz erhoben wurde? Die Hoffnung auf Besserung machte ihnen die Entbehrung erträglich, oder sie vertrugen es, als verzweifelte Leute angesehen zu werden und mit einem Dimissorium ihres Pfarrers zu anderen Altären zu gehen, an denen sie keine Abendmahlsmengerei zu befahren hatten. Was aber nun? Sollen die Menschen, denen das Sakrament Kern und Stern ihres Erdenlebens geworden ist, sich nach verschwundener Hoffnung auf Besserung auf ein lebenslängliches crede et manducasti einrichten oder immerfort bis in ihre alten Tage hinein nach dem Hochgenuß der sakramentlichen Feier wallen geben? Oder sollen sie es machen, wie es hier und da etliche gemacht haben; sollen sie kampfesmüde, wartensmüde die Überzeugung und Überzeugungstreue fahren lassen und sich, ohne ihr früheres Verhalten zu tadeln oder tadeln zu können, also ohne Reue, den von ihnen gemiedenen Pfarrern und Gemeinden anschließen und mit dem Haufen fortan ohne weitere Berücksichtigung aller Abendmahlszucht zu Gottes Tisch gehen? Da geschieht's vielleicht mit einer Resignation des Ingrimms, mit einem Gefühle der Abtrünnigkeit, so daß sie die erste Richtung verlassen und sich zu einer begeben, vor der sie dennoch keine Achtung haben. Vielleicht werden sie dann, wie man des bereits Beispiele hat, in dem Jammer und in der Verzweiflung geradezu Weltmenschen, die mit hellem Hohn über ihre erste und zweite Richtung ihren hungernden Seelen die Träger dieser Welt zu fressen geben, weil sie die Speise und den Trank des ewigen Lebens nicht, wie sie wollten, bekommen konnten. Indem sie zu einer von dem Herrn verbotenen Abendmahlsgemeinschaft verzweifeln griffen, wurden sie von dem Geiste der Verzweiflung noch weiter fortgerissen, bis zur Gemeinschaft der Welt und des Teufels. Sollen wir das dulden, liebe Brüder, und unsere eigene Diaspora unberaten lassen? Der Herr möge denen verzeihen, die lieber mit Reformierten und Unierten Gemeinschaft halten wollten, als ihre Pflicht tun, und den armen Schafen Jesu helfen, die er bei allen ihren Schwächen und Fehlern dennoch, weil sie seine erkaufte und gewonnenen Schafe sind, mit einem größeren Erbarmen ansieht als jene Schafe, die keinen Hirten hatten und die er auf dem grünen Gras der Berge von Galiläa dem leiblichen Hungertode entriß. Das dürfen wir nicht, und ihnen zu raten, ihnen die nötige Treue zu leisten, ist bei den folgenden Worten meine Hauptabsicht. Höret und prüfet, was ich nun sagen will.

Es ist und bleibt eine schwere Aufgabe, erklecklichen Rath zu geben. Vor einer Reihe von Jahren wanderten viele von denjenigen, denen es zu lange wurde, auf die Hilfe in ihren kirchlichen Nöten zu warten, nach Amerika aus. Dort, in den fränkischen Kolonien von Michigan oder im Anschluß an andere von unseren Schülern und Sendboten gegründeten Gemeinden waren sie sicher vor Abendmahlsmengerei und sind es noch. So könnten auch jetzt noch unsere Brüder in der Diaspora sich aufmachen und über den Ozean gehen. Sie könnten sich auch an unsere Kolonien im Saginawthale, sie könnten sich an die Kolonie St. Sebald am Quell im Staate Iowa oder an andere Gemeinden der lutherischen Synode Iowa anschließen und wären da aller Noth entrückt. Allein unsere Kolonien im Saginawthale sind unter den Händen missourischer Pastoren missourisch, und wir wegen unserer Amtslehre sowie wegen unserer eschatologischen Richtung in ihren Augen Ketzer geworden. Das können wohl unsere Kolonien und ehemaligen Schüler in Amerika vertragen, weil es ihnen vorkommt, sie seien dem göttlichen Worte treuer geblieben als wir und hätten die Verbindung mit uns notgedrungen um Christi willen aufgeben müssen; unsere Freunde in Deutschland aber sehen an dem Gang der nordamerikanischen Brüder, in welche Gefahr des Fanatismus kirchlicher Meinungen und des Undanks sie kommen könnten, und wollen denselben Weg nicht gehen. Die amerikanische Kolonisation ist seit dem Abfall unserer Kolonien und Schüler völlig ins Stocken geraten, und so populär eine Zeitlang in der kirchlichen Noth unserer Heimat die Auswanderung nach Amerika gewesen war, so vollkommen ist durch die missourische Bewegung aller Eifer ertödtet. Kein Mensch will mehr nach Amerika gehen, um der kirchlichen Noth zu entfliehen; auch nach Iowa will niemand wandern; trotz der innigen Verbindung der Synode Iowa mit uns, traut man der amerikanischen Lust nicht mehr; es waren ja auch die Gemeinden von Missouri früherhin mit uns innig verbunden und dennoch gab es den heillosen Riß. Es wäre immerhin besser, unsere gleichgesinnten Brüder in der Diaspora gingen nach Iowa, als sie blieben in ihren heimatlichen Gemeinden, wo sie vergeblich auf Besserung warten, sich schwer halten können und in beständiger Gefahr schweben müssen, von ihren teuersten Überzeugungen zurückzukommen und Seelenschaden zu leiden. Aber das scheint vorbei, zumal bei der gegenwärtigen kriegerischen Noth der nordamerikanischen Staaten.

Was also kann man raten? Zunächst an dem vorigen Rath läge der, zu sagen: Wollt ihr nicht nach Amerika gehen, so schließt euch einer deutschen Gemeinde an, in welcher ihr vor Abendmahlsmengerei sicher seid; solcher Gemeinden gibt es ja mehr, ihr braucht nicht gerade nach Neuendettelsau zu gehen. Verkauft und siedelt euch an einem sicheren Orte an. Allein darauf kommt die Antwort: Welche Gemeinde ist sicher? Bei der bayerischen Beförderungsordnung kann keine Rücksicht darauf genommen werden, die Pastoren so zu setzen, daß der Nachfolger in gleichem Geiste wie der Vorfahre wirke. Es lassen sich auch die besseren

Pastoren versehen und wenn das nicht, so sterben sie. Es könnte also einer unserer Brüder heute mit Verlust und Aufopferung den Ort wechseln und morgen in der völlig gleichen Not sein. Was soll denn auch eine gewöhnliche Gemeinde thun, wenn der neue Pfarrer einen verkehrten Weg geht, zumal wenn sie nicht oder doch nicht ganz einig ist? Kein Mensch merkt auf die Seelenverlegenheit der Anhänger einer richtigen Abendmahlspraxis; darauf wird keine Rücksicht genommen, es kann auch keine genommen werden. Die Gemeinde Neuendettelsau hat vor Jahren den kirchlichen Behörden in hellem Hauf Übereinstimmung mit ihrem Pfarrer in seinen Abendmahlsgrundsätzen bezeugt; vielleicht würde auch jetzt noch bei einem Pfarrerwechsel die weitaus größte Mehrzahl sich in gleicher Weise wie früher erklären, zumal sie Führer haben würde, da die hiesigen Anstalten auf völlig gleiche Grundsätze gebaut sind und sich gewiß keinem Pfarrer anschließen würden, der Abendmahlsmengerie triebe. So elend Dettelsau ist, wer weiß, ob es noch eine Gemeinde in unserem Vaterlande gibt, in welcher ein mengerischer Pfarrer so wenig Aussicht auf Wirksamkeit und Erfolg hätte. Wenn irgendwo, scheint da ein gewisses Maß von Garantie und Sicherheit gegeben. Und dennoch, ist nicht doch bei irgendeinem Wechsel auch hier Unglück möglich, zumal wenn die immer wachsenden Anstalten dahin kämen, wohin sie am Ende doch kommen müssen, nämlich eine unabhängigere und besondere sakramentliche Versehung durch einen eigenen Geistlichen zu erlangen, für eine richtige Pfarrbesetzung die Rücksicht auf die Anstalten also nicht mehr in die Wage fielen? Zögen gleichgesinnte Freunde einmütig nach Neuendettelsau und täten sie es in der Absicht, ihre sakramentliche Treue zu halten, so wäre allerdings der Sieg leicht möglich, da es Gott der Herr den Aufrichtigen gelingen läßt: es könnte eine einmütige Gemeinde oder eine nahezu einmütige entstehen, bei welcher sakramentliche Treue Tradition und unverbrüchliche Regel würde. Allein Sicherheit gibt es hier so wenig als anderwärts; es gibt keinen Ort der Welt, welcher die Verheißung eines immerwährenden Bleibens des göttlichen Wortes hätte, und wer Sicherheit verlangt, der unterlasse nur jede Bewegung, zumal es am Ende auch möglich wird, daß er durch einen Pfarrerswechsel in der nächsten Zeit einen Hirten nach seinem Herzen bekommt. Das ist auch der Sinn unserer Freunde je und je gewesen. Wie oft haben wir in der Periode der Auswanderung nach Amerika gesagt: „Ihr braucht nicht nach Amerika zu ziehen, zieht zu uns, es sind Güter käuflich, die euch am Ende euer tägliches Brot auch sichern“. Wer hat aber darauf gemerkt? Unsere heimatlichen Zustände genossen weniger Vertrauen als Amerika. Die Leute haben lieber das ganze Vaterland mit dem Rücken angesehen, als in der Heimat einen Wechsel vorgenommen, der ihnen bei Festhaltung konfessioneller Treue für einen kürzeren oder späteren Termin nur wieder einen Wechsel in Aussicht stellte. Wenn auch in Amerika, wie hie und da auch in Deutschland, viel Ortswechsel vorkommt und ein Mann in seinem Leben zuweilen vier,

fünffmal Gut und Ort verläßt und anderswo hinzieht, so geschieht das aus anderen, aus irdischen Gründen, zu irdischen Zwecken, in Amerika nach allgemeiner Gewohnheit; in kirchlichen Dingen aber glaubt man wenigstens bei uns überhaupt keines Gelingens sicher sein zu können.

Man könnte sich schon Leute denken, die es wagen, an solche Orte zu ziehen, wie Dettelsau ist. Das müßten eben Leute sein, die den Entschluß hätten, dem Evangelium und Sakramente nachzuziehen, so oft die himmlischen Güter selbst ziehen und den Ort wechseln, Leute, die sich nirgends fest ansiedeln, innerlich sich nirgends niederlassen, an die Stelle alles heimatlichen Gemaches und der irdischen Ruhe die Freude setzen, mit Christo zu stehen und zu gehen, nirgends zu bleiben, wo er nicht ist, wo sein Wort, sein Sakrament, dessen richtige Verwaltung und Gemeinschaft nicht bleiben. Wer gibt aber unsern Versprengten einen solchen Pilger- und Wandersinn? Wo sind die Leute, die Mut und Beständigkeit genug haben, zu sagen: „Ich ziehe meinem Herrn nach, ich bleibe nirgends länger als er mit seinem reinen Wort und Sakrament; ich ziehe allenfalls jetzt mit allem Willen und allen Freuden nach Dettelsau, und wenn es dort anders wird, zieh ich weiter. Ich schlage alles Zeitliche in die Schanze, mich soll keine Reue des Guten anwandeln; ob ich bei meinem geistlichen und kirchlichen Wanderleben zeitlichen Schaden oder Nutzen habe, das laß ich Gott über, der meine Meinung und meine Treue kennt“. Und wenn es auch irgendwo ein Mann oder ein Weib vorhätte, nach solchem Grundsatz zu leben, wird dann der Ehegatte so wollen? die Eltern, die Kinder, die Vettern, Basen und Freunde? Zu einer solchen Einfach und Höhe der Gesinnung hebt sich selten ein Mensch, geschweige mehrere; es geht am Ende unsern gleichgesinnten Freunden selbst, wie ihren abendmahlsmengerischen Pfarrern nach dem Wort, das Markgraf Georg auf seine Lippen nahm: „Gottes Wort wär nicht schwer, wenn nur der Eigennutz nicht wär“. Kurz, wer's fassen und tun kann, der mache sich auf und ziehe an einen Ort, an welchem Christus gerade wohnt und herrscht, und wenn er wegzieht, so ziehe er mit ihm und ihm nach. Es muß ja doch der Traum, namentlich in unserer Zeit, aufgegeben werden, als wäre das Reich Gottes irgendwo ansässig. Wer am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen will, der muß es je länger, je mehr mit der irdischen Heimat leicht nehmen und sich auf ein geistiges Nomadenleben richten. Allein ein solcher Rat taugt für unsere meisten Freunde nicht. Sie sind so müde und heruntergedrückt, daß sie einer solchen Beweglichkeit nicht fähig sind. Bei ihnen heißt es: „Wie soll ich wandern? ich bin ja ansässig“. Der Grund warum sie Christo, seinem Sakrament und dessen richtiger Verwaltung und Gemeinschaft nicht nachlaufen können, liegt in ihren Äckern und Wiesen und Häusern, wie gesagt, in ihrer Ansässigkeit.

Da sie nun aber doch ihrer kirchlichen Not gern enthoben wären, was wird man ihnen raten können? „Gäbe es im Lande oder in der Nachbarschaft, so daß es nicht allzu unbequem wäre, eine Kirche, die luther-

rischer und christlicher wäre als die Staats- und Landeskirche, so würde ich aus der Landeskirche aus- und zu der übertreten, und so nicht von, sondern zu der lutherischen Kirche gehen“. So sagt mancher, und wer weiß, ob er's nicht tun würde, wenn der Fall gegeben wäre. Er ist aber nicht gegeben, und wenn er auch gegeben wäre, so wäre es doch erst die Frage, ob du so handeln würdest. Es ist leichter, Vaterland und Heimat ganz zu verlassen und sich einer fernen Kirche oder Gemeinde anzuschließen, wo es gerade kirchlich recht hergeht als in der Heimat zu bleiben und die angeerbte Landeskirche zu verlassen, zu der die ganze Familie, Sippschaft, Freundschaft, mit denen man durch tausend Fäden verbunden ist, gehört und unverrückt gehören will. Das hast du noch nicht probiert und kannst nichts davon sagen. Du, der du das Leichtere nicht tun kannst, würdest noch weniger das Schwerere tun können. Es ist auch keine solche Kirche da und ist drum auch gar nicht nötig, von dem Fall zu sprechen. Was soll man nun also raten? Immer näher kommen wir zum Räte, und vielleicht wenn er endlich gegeben sein wird, ist auch er nicht ungefährlich, auch er nur ein Rat der Verlegenheit, voller Schwierigkeiten, so daß an einem seligen Gelingen desselben völlig zu verzweifeln ist, wenn nicht bei demjenigen, der ihn ausführen will, vor allen Dingen eine Voraussetzung hinzutritt. Diese Voraussetzung ist nicht bloß stehende, sondern wachsende Treue in der sakramental-konfessionellen Überzeugung. Wer etwa wankend geworden ist, der taugt zu keinem Handeln, der muß seine Überzeugung erst befestigen. Es ist nicht bloß ein großer Haufe von Geistlichen auf der gegnerischen Seite, sondern unter ihnen sind viele durch Amt und Lebensstellung hervorragende, dazu solche Männer, denen man Wissen und Weisheit, Frömmigkeit und Tugend durchaus nicht absprechen darf. Es ist keine Kleinigkeit für einen bescheidenen Menschen, denen allen widersprechen und ihnen in Sachen der Sakramentsgemeinschaft unrecht geben zu sollen. Dazu bedarf es einer großen Einfalt und eines starken Überzeugungsdranges. Es kann sich kein Verständiger freuen, zumal in einem solchen Hauptstück sich gegenüber so vielen vortrefflichen Leuten das Recht zusprechen zu sollen. Ein jeder, der sich selbst erkennt, wird sich vor einer Stellung fürchten, in der man sich eine hervorragende Weisheit zuschreiben müßte. Jeder einfache Mensch wird mit innerer Wahrhaftigkeit sagen: „Es stünde schlimm in der Welt, wenn meine arme Einsicht den Gipfel des dem Menschen gewordenen Lichtes einnähme“. Es ist weit süßer und befriedigender, die Weisheit mit einer großen Schar zu teilen. Aber was hilft's? Man kann doch am Ende nicht aus Lust an der Gemeinschaft Vieler und Besserer der Wahrheit untreu werden, die man empfangen hat, und es muß doch auch einen Weg geben, auf welchem man, ohne die Demut und Bescheidenheit zu verletzen, die Wahrheit gegenüber vielen und trefflichen Verteidigern des Gegenteils festhalten kann. Man darf die Wahrheit nicht verlassen. Man muß an ihr halten, sie immer genauer

und vollständiger kennenlernen und ihr zu Dienst je länger, je lieber leben. Das gilt nun auch von der Wahrheit der Sakramentsgemeinschaft. Wenn jemand dem Wege der sakramentalen Lutheraner bloß deshalb treu verbleiben wollte, weil er es bisher getan, aus Eigensinn also, so geschähe es ihm recht, wenn er auf diesem Wege viel Noth und Verdruß finden würde. Wer der Sache müde ist, für wen sie die Bedeutung verloren hat und wer trotzdem mit dem Haufen ihrer Verteidiger gehen will, ist ein elender Heuchler, dem Gott seinen Lohn mit allen Heuchlern geben wird. Vor allen Dingen muß sich also ein jeder prüfen, wie er zur Sache steht, ob er noch denkt wie früher, ob ihm Recht und Wahrheit derer, die sie vertreten, noch fest steht und ob er ihr zu Liebe noch alles tun und lassen könnte. Ist das der Fall, drängt ihn die Wahrheit und sein Gewissen, dann erst kann die Rede davon sein, ihm Rat zu geben. Dann wird er auch den Rat mit Verstand annehmen und ihn nicht befolgen wie ein Narr, nur daß er etwas tue und sich irgend aus der Verlegenheit helfe, hinterher aber sich übler befinde als vorher und vielleicht in die Anfechtung falle, die Wahrheit zu verlassen.

Vorausgesetzt also, daß ein Bruder gesinnt sei, wie es zu wünschen ist, raten wir ihm, sich in gar keiner Weise, auch nicht in der, die wir selbst vorschlagen wollen, zum Altar einer sakramentsmengerischen Gemeinde zu begeben, so lange er sich auf eine andere Weise helfen kann. Gibt ihm sein Pfarrer ein Dimissorium, gutwillig oder unwillig, so halte er sich zu der nächsten Gemeinde, bei der es richtig zugeht, und gehe so oft als möglich zum Sakrament, damit er durch eine desto reichere Erfahrung der Kraft und Gnade desselbigen die Mühsal, wallen gehn zu müssen, desto freudiger ertrage. Die Erfahrung zeigt, daß Menschen, die das Wort und Sakrament mit leichter Mühe und in der nächsten Nähe haben können, sehr oft den Eifer verlieren, den sie zuvor hatten, als sie den Himmelsgütern mit Aufopferung nachgehen mußten. Auch wird man immerhin für die Gabe der Treue in der Wahrheit empfänglicher sein, wenn man den Gegnern ferner, als wenn man ihnen näher steht. Es wird sogar bei einer gewissen Trennung auch Liebe und Ehrerbietung gegen die Anderagesinnten sorgfältiger bewahrt und gepflegt werden, als wenn man in der täglichen Reizung lebt.

Legen sich aber dem Wallen unüberwindliche Hindernisse entgegen, daß man also z. B. wegen Krankheit, Alter oder Schwachheit oder wegen allzugroßer Entfernung nicht wallen könnte, so wird man, vorausgesetzt, daß an dem heimatlichen Altare bei der Mengerei doch das Bekenntnis vom Abendmahl, Konsekration und Distribution formal in Ordnung sind, sich nicht mehr länger mit dem *crede et manducasti* befriedigen dürfen. Dies Wort bleibt ein Trost, wenn es unmöglich wird, den Leib und das Blut zu empfangen. Die Menschen aber, denen wie uns die große Gnade gegeben ist, die hohe Wichtigkeit und segensreichen Wirkungen des Sakramentes zu erkennen, können am allerwenigsten sich selbst zur Entbehrung verurteilen, wenn es irgend möglich ist, das Sakra-

ment zu erlangen. Ist daher alle Hoffnung verschwunden, durch entsagungsvolles Zeugnis den Pfarrer von der Sakramentsmengerei abzubringen, so liegt nur alles daran, daß man sich der Sünde der Mengerei nicht theilhaft mache. Kann das irgendwie gelingen, so halte ich wenigstens es für nicht unrecht, wenn jemand durch die Not und das Verlangen seiner Seele nach dem Sakramente sich treiben läßt, auch aus den Händen eines lutherischen — ich sage nicht unierten oder gar reformierten — dabei aber mengerischen Pfarrers den Leib und das Blut des Herrn zu nehmen. Ich rate das nur unter der Voraussetzung, daß man nicht wallen kann und daß man sich keiner Schuld der Mengerei theilhaftig mache. Wir dürfen unter keiner Bedingung mit anderen Unrecht tun, und es liegt daher für den gegebenen Fall alles daran, daß der nachfolgende Rat wirklich die Mitschuld vermeidet. Auch in dem gegebenen Notfall müßte man den Rat verwerfen und sich mit dem *crede et manducasti* zufrieden geben, wenn er die Mitschuld nicht vermied.

Von einer inneren Mitschuld durch Teilnahme an der falschen Ansicht der Gegner ist keine Rede: wir versuchen ja nur, denjenigen Personen einen Rat zu geben, welche unserer Überzeugung sind. Wir sprechen nur von Mitschuld durch äußere Teilnahme. Indem der Apostel sagt, man solle die Ketzer meiden, verbietet er die kirchliche Gemeinschaft mit Ketzern, die doch von unsern Gegnern gepflegt wird. Wir aber wollen die kirchliche Gemeinschaft mit unseren Gegnern halten, weil wir nicht wissen, wie wir ohne sie unser hohes Bedürfnis und unsern Hunger nach dem Leibe und Blute Christi stillen können, ohne in dieselbe zu treten, und doch wollen wir mit den Ketzern keine Gemeinschaft haben, mit welchen sie Gemeinschaft pflegen. Das heißt im Grunde nichts anders als: wir meiden die Ketzer nicht und wollen sie doch gemieden haben. Man sieht, wie elend die Lage derjenigen ist, die im Fall sind, von uns beraten zu werden. Was ich selbst in diesem Fall tun würde, ob ich nicht doch durchbrechen und auf andere Weise die Stillung meines sakramentlichen Bedürfnisses suchen, ob ich also meinen Rat selbst befolgen würde, ist eine Frage. Dennoch aber will ich mich nicht länger stören lassen, den Rat auszusprechen. Es ist folgender: „Geh mit einem oder zwei Zeugen zu deinem Pfarrer, erkläre ihm deinen Hunger nach dem Sakrament, deinen innern Widerspruch gegen seine Mengerei, durch welche er dem apostolischen Verbote ungehorsam ist, und die große Not des Gewissens, in welche er durch sein ungetreues Verfahren dich und andere deinesgleichen setze; protestiere als vor Gott gegen sein Verfahren und rufe vor seinen Ohren den Herrn zum Zeugen an, daß du keinen Teil daran haben wollest, ihm die Verantwortung allein überlassend, ihm und denjenigen, die sein Verfahren dulden und billigen, wider die Lehre und Praxis der lutherischen Kirche; sag ihm auch, daß du deinen Widerspruch in gleicher Weise gegen jeden äußern werdest, der ihn entweder wissen muß, oder mit welchem du auf die Sache gelegentlich zu sprechen kommst, und daß du auch nicht anders kannst, als dich von

denen im Leben fernhalten, die durch verkehrte Abendmahlsgemeinschaft die Kirche und Andersgläubige ärgern; da du ohnmächtig seiest, denn Übel abzubelfen, so wollest du den Widerspruch desto lauter erheben und dich desto inniger mit denen vereinen, die mit dir im Stande der Protestation und des Widerspruchs verharren. Du wollest dich aber in deiner Noth nicht ferner abhalten lassen, von ihm, deinem Pfarrer, das Sakrament zu nehmen und versuchen, ob du es ertragen könntest, in solchem Widerspruch bei ihm zu Gottes Tisch zu gehen.“ — Das ist mein elender Rat, den ich zu geben habe. Dieser Rat wird um so schwieriger zu befolgen sein, weil sich unsere Gegner in die Lage derjenigen, die ihn befolgen sollen und wollen, schwerlich versetzen und von ihnen ein auch in formalen Dingen und im Ausdruck untadeliges Verfahren verlangen werden. Es hilft einem Menschen nicht, daß er Recht habe, sondern er muß sein Recht so verteidigen und wahren, daß man ihn nicht angreifen kann. Verkehrte Verteidigung zerstört zumal bei selbst unbilligen und ungerechten Menschen jeden Sieg des Rechtes. Da wir und unsre Brüder das nicht bloß wissen, sondern mannigfach erfahren haben, so dürfen wir uns der Anforderung, auch in dem oben angegebenen Verfahren der Protestation unsträflich zu verfahren, durchaus nicht entziehen. Die schwierige Aufgabe muß mit aller Bescheidenheit und Rücksicht, mit heiliger Besonnenheit und Einhaltung des rechten Maßes in Wort und Benehmen gelöst werden, und wird es ganz am Orte sein, diese ernstliche Anmerkung unserem Räte anzuhängen.

Man darf sich aber nicht verhehlen, daß auch die richtige maßvolle Ausföhrung dieses Rats ihre Seelengefahren habe. Ein kluger Pfarrer der Gegenpartei hört dich am Ende an und läßt dich reden, rechnet es schon für Gewinn, wenn nur irgendwie die Scheidung aufhört, verläßt sich darauf, daß so eine Protestation bei tatsächlicher Teilnahme an seinem Abendmahl keine weitere Folge, keine Wirkung haben könne, daß sich kein Mensch darum kümmern werde. Er ist am Ende auch klug genug, dich durch Liebe und Freundlichkeit zu begütigen, irgendwie deinen Standpunkt gelten zu lassen und ihn wie eine Wunde mit zarter Hand zu berühren. Man kann die Sonne eines Schlachttages mit einiger Glorie untergehen lassen, wenn sie nur untergeht. Ist der Pfarrer recht klug, so behandelt er dich wie einen Gesandten, mit viel Aufmerksamkeit, sucht die verwandten Seiten seiner Überzeugung mit der deinen hervorzuheben, erweist in dem und jenem Stücke, worauf dir's ankommt, Sorgfalt, Strenge, Vorsicht usw. und sucht auf diese und andere Weise das Verhältnis mit dir so gut wie möglich zu machen, die Reue über deinen Anschluß zu verhüten, dich mit gutem Mörtel in seine Abendmahlsgemeinschaft einzukitten. Seine Gleichgesinnten geben ihm dafür das Lob großer Pastoralklugheit, du gibst's ihm am Ende auch, wirst lau in deiner Erkenntnis, in deinem Widerspruch und versöhnst dich am Ende mit der Ansicht der Gegner, die du niemals teilen solltest. Hier ist ohne Zweifel Gefahr.

Überhaupt wird die Gegenpartei das Einschlagen eines solchen Ver-

fabrens sich zum Siege deuten, es wird an Hohn und Triumph nicht fehlen; wer sich müde und mürbe machen läßt, wird immer in der Gefahr sein, auch innerlich auf die entgegengesetzte Seite zu treten. Da wäre es dann freilich besser gewesen, man hätte mit Anstrengung aller, auch der letzten Kräfte, sich in eine Gemeinde gerettet, mit der man im Frieden zu Gottes Tisch gehen kann. Wer einen Standpunkt des Widerspruchs aufgibt und sich irgendwie mit seinen Gegnern vereinigt, ohne innerlich vereinigt sein zu wollen, der betritt einen so steilen Weg, daß eine hohe und heilige Seele dazugehört, wenn man auf denselben nicht verunglücken soll. Da ich den obigen Rat schon öfter gegeben habe, habe ich auch bereits eine kleine Erfahrung in Anbetracht desselben. Entweder haben diejenigen, welchen ich den Rat gegeben, geradezu geäußert, sie kämen sich wie Abtrünnige vor, sooft sie versuchten, ihn auszuführen, oder es trugen diejenigen, die ihn befolgten, das neue Verhältnis sehr schwer. In jedem Fall war zu bemerken, über was für eine Klust derjenige zu springen hatte, der dem Rate zu folgen wagte. Daher will ich ihm auch keinen höheren Wert beilegen, als er haben kann, er ist ein Werk der Not, für große Not gegeben. In dem Maße aber, in welchem er sich geringer erweist, in demselben steigt die Verpflichtung, Mut und Kraft zusammenzunehmen, um die zuerst vorgeschlagenen Hilfswege betreten zu können. Es heißt auch hier: „Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren; wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Ich würde daher auch gar nicht versucht haben, den Rat zu geben, wenn ich nicht die große Schwachheit unserer Brüder und jene schreckliche Reue des Guten fürchtete, die unsere armen Leute anfechten und möglicherweise verderben kann, wenn sie auf Zureden oder durch Auktorität einen noch schwereren Weg betreten, für den sie doch auch wieder nicht die nötige Zuversicht und den nötigen Drang der Überzeugung nicht haben. Wer über sein Maß hinaus handelt, dem kann die allerbeste Handlung zur Sünde und Last werden. „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“ — Am Ende besagt mein Rat weiter nichts, als daß ich den nicht tadeln oder schelten wollte, der ihn in rechter Weise und so ausführte, daß er nicht Ärgernis gäbe, sondern helles und klares Zeugnis.

Im Falle und soweit nun der Rat etwa dennoch ins Leben träte, zöge er auch eine Änderung des Verhaltens unserer Gegner nach sich, wenigstens könnte es möglich sein. Kämen Beispiele empor, daß unsere Gleichgesinnten mit Protest an mengerischen Altären zum Tisch des Herrn träten, so könnten auch Fälle vorkommen, in welchen Pfarrer und Gemeindeglieder von mengerischen Altären her zu uns kämen und bei uns das Sakrament nehmen wollten. Solche Fälle dürfen vielleicht unbedenklicher erscheinen als die entgegengesetzten, da unsere Gleichgesinnten an mengerischen Altären das Sakrament nehmen wollten. Dennoch aber müßte solchen Brüdern Zeugnis gegeben, auch vor ihnen der Protest erhoben und ver-

sucht werden, sie von ihrem Irrtum zu befreien. Handeln wir in solchen Fällen treulich, so werden uns unsere Gegner meiden und der Fälle nicht viele vorkommen; wenn aber doch, so wird unsererseits weniger Gefahr sein als im gegentheiligen Falle. So sehr sich beide Fälle vor dem puren Verstande zu decken und einander gleich zu sein scheinen, so ist doch im Leben und in der Praxis der zweite Fall eine ganz andere Sache und macht auch einen ganz anderen Eindruck. Mir sind bisher Fälle genug vorgekommen, daß Reformierte oder Unierte meine Abendmahlsgemeinschaft suchten, denn ihnen verleiht ihre Überzeugung Courage; aber solche Fälle kamen mir selten vor, in welchen Leute, die mit Bewußtsein Mängerei treiben, mit mir zu Gottes Tisch gehen wollten. Genau genommen kann ich sagen, es kam mir gar keiner vor. Leute, die ohne Bewußtsein und Erkenntnis, im guten Vertrauen, treue Glieder der lutherischen Kirche zu sein und sein zu wollen, von mangelhaften Ämtern kamen, habe ich allzeit mit Sanftmut und Langmut bedient; meine Pflicht des Zeugnisses hat mich auch nie genötigt, bei der allgemeinen Verwirrung im Lande die Rolle eines Generalinquisitors anzunehmen. Ich habe alle für gleichgesinnt angesehen, von denen ich nicht das Gegenteil wußte, und meine im allgemeinen strenge Stellung in der Sache hat meine Mildigkeit im einzelnen Falle gesegnet, so daß unklare Leute ohne alle Polemik meinerseits, durch ein mildes Verhalten in die Stimmung versetzt wurden, die Wahrheit zu erkennen und ihr ferner nachzuleben. Wer einen Grundsatz in der Praxis durchführen will, darf nicht bis in die Minutien kritisch sein, sonst bringt er die Säule, die er aufzurichten will, ehe sie sich recht eingesenkt hat, ins Schwanken, zuweilen zum Fallen.

Bisher haben wir bloß von solchen Fällen geredet, welche sich innerhalb der lutherischen Landeskirche Bayerns ereignen können. Aber unsere Gleichgesinnten kommen ja auch in außer-bayerische Lande, wie man von diesen zu uns kommt. Wie nun wir selbst bei Reformierten und Unierten leicht das richtige Verfahren finden konnten, so können umgekehrt unsere gleichgesinnten Brüder, wenn sie zu offenbar Reformierten oder Unierten kommen, auch ganz leicht sehen, daß sie nicht zum Abendmahl gehen können. Wie ist es aber mit den Landeskirchen und mit solchen der Union einverleibten Gemeinden, welche behaupten, der lutherischen Kirche treu zu sein? Sondern wir die Fälle, und fragen zuerst, wie wir die Glieder lutherischer Landeskirchen und unierte Lutheraner zu behandeln haben, wenn sie zu uns kommen. Was die ersteren betrifft, so werden wir ohne Zweifel mit Mildigkeit verfahren. Behandeln wir die Glieder bayerischer lutherischer Gemeinden als gleichgesinnt, wenn wir nichts Gegenteiliges von ihnen und ihren Gemeinden wissen, so werden wir nicht weniger gütig gegen die Glieder anderer Landeskirchen sein. Die Unwissenheit entschuldigt und rechtfertigt uns im letzteren Falle mehr als im ersten. Was helfe uns auch die scharfe

Inquisition, wenn wir kein treues Zeugnis bekommen können; wollten wir die Gemeinschaft in zu enge Betten führen, so könnten wir auf dem Wege der Konsequenz am Ende dahin kommen, gar keine Gemeinschaft zu haben und zu halten. Um Zeugnis ablegen, Protest einlegen zu können, muß man vor allen Dingen nachweisen können, daß Ursache vorhanden ist, Zeugnis abzulegen und Protest einzulegen. Wir wissen im allgemeinen recht gut, daß es in anderen Landeskirchen um nichts besser, sondern etwa schlechter steht als bei uns in Bayern; aber wird heutzutage nach dem Urtheil, das man über die zufällig zusammengewürfelten Landeskirchen haben kann, die einzelne Gemeinde beurtheilen? Es ist möglich, daß es in einer Gemeinde gut stehe, und weil es möglich ist, nehme ich's in allen Fällen für wirklich, in welchen ich nichts vom Gegenteile weiß. So lehrt mich die Liebe und das achte Gebot verfahren. Ähnlich verfare ich mit Lutheranern aus der Union, welche mir versichern, bei ihnen sei alles wie bei mir. Ich vermute vielleicht dennoch das Gegenteil, vielleicht finde ich es sehr wahrscheinlich; ich traue vielleicht dem, der mir die Versicherung gibt, nicht einmal die Erkenntnis zu; da ich aber keine Lokalkennntnis habe, mir auch dieselbe nicht in der Eile verschaffen kann; da mich meine Vermutung trügen und es möglicherweise so sein kann, wie mir versichert wird, so lasse ich das Zeugnis des Menschen, der meine Gemeinschaft sucht, so lange gelten, bis ich's anders weiß, wofern er nur für die Zukunft und für alle möglichen Fälle konfessionelle Treue verspricht und der Abendmahlsmengerei feierlich vor Zeugen in optima forma entsagt. Ich handle so, trotzdem daß mir meine Erfahrung sagt, daß in uniert-lutherischen Gemeinden die Abendmahlsgemeinschaft nicht in Ordnung zu sein pflegt und auch da nicht in Ordnung befunden wurde, wo man mir's versichert hatte. Ich kann ja bei aller Erfahrung dennoch die Möglichkeit nicht ableugnen, daß hie und da die Umstände, dazu die Einsicht, Weisheit, Kraft und Beständigkeit des Pastors so sein können, daß auch wahr sein könne, was mir versichert wird. Die pur kirchenregimentliche Union nehme ich, zumal bei den Fortschritten der unierten Lutheraner, für keine; wer am Altare lutherische Treue beweist, den nehme ich für lutherisch. Ob diese Treue geübt werde, kann ich im seltensten Falle wissen. Ich lasse aber das Zeugnis unverdächtiger Menschen gelten und weiß nicht anders zu handeln. Durch solche Mildigkeit ist auch manch irrender Bruder auf den rechten Weg gebracht worden. — Was nun ferner unsere in der Fremde befindlichen gleichgesinnten Brüder und Schwestern anlangt, so ergibt sich hieraus, was sie zu tun haben. Sie können an den Orten, an welchen sie zum Sakramente gehen wollen, leichter ins Klare kommen, sie sind ja dort. Sie können nachforschen, dem Fremdling verdankt es auch niemand; sie haben größere Verantwortung als der Pfarrer, der Fremdlinge annehmen soll. Findet nun ein Christ bei seinem Aufenthalt in der Fremde nach Erforschung der Umstände keinen Grund zu zweifeln, so mag er zum Sakramente gehen. Auch er ist kein Inquisitor; es versteht sich von selbst,

daß der Fremdling nicht so auf den Grund kommen kann wie der Einheimische, der da will. Im allgemeinen aber werden unsere Gleichgesinnten wohl tun, sich bei ihren Reisen schon voraus über die kirchlichen Zustände der Gemeinden unterrichten zu lassen, zu denen sie kommen, sich ihrerseits von ihren getreuen Seelsorgern Zeugnisse ihrer eigenen kirchlichen Treue und ihres Wandels geben zu lassen und sich in der Fremde bereitzuhalten, denen Rechenschaft zu geben, die Grund fordern der Hoffnung und des Glaubens, der in ihnen ist. Ein solches Zeugnis ist nützer und nötiger als der obrigkeitliche Paß, mit dem sich doch jeder vernünftige Reisende versieht.

Schon aus dem, was bisher gesagt ist, geht hervor, daß das kirchliche Verhalten eines Pfarrers oder Pfarrkinds unter unseren elenden Umständen so leicht nicht ist. Es soll ein jeder nach möglichster Treue handeln. Er wird deshalb doch nicht dahin gelangen, daß Mißtrauen oder böser Wille mit seinem Verfahren allezeit zufrieden ist. Es kann vorkommen, daß einem die Menschen vorwerfen, man mache zuweilen Ausnahmen, während man durchaus nichts vorhat, als der heiligen Regel getreu zu leben. Überhaupt ist im Leben eines Pfarrers und Seelsorgers kasuistische Klugheit und Weisheit eine Tugend der Tugenden. Vor dem Uneingeweihten und Unverständigen kann ein Pfarrersleben voll Widerspruch, voll Inkonssequenz, voll Ausnahmen erscheinen, während vielleicht in jedem Fall nur das geschehen ist, was die heilige Regel verlangte. Man muß unverständige Urteile tragen lernen. Man hätte viel zu tun, wenn man sich nur immer rechtfertigen wollte. Ich z. B., der ich mich so oft zu befinden habe, ob ich einen Blöden, Geistes- oder Gemütskranken, Dämonischen, von Siebern usw. Ergriffenen zu Gottes Tisch gehen lassen soll oder nicht, weiß, was das heißt, recht tun, und wie wenigen Menschen ich gerecht werden kann. Ich muß meine Last alleine tragen und auf die Barmherzigkeit des Erzbischofs und Bischofs der Gemeinde rechnen. Daher fällt mir aber auch nicht ein, andere Seelsorger von bewährtem Grundsatz vor mein Gericht ziehen zu wollen. Darf ich ihnen im allgemeinen trauen, so halte ich mich nicht befugt, auch auf das Gerede frommer Menschen hin, ihre Treue im einzelnen anzugreifen. Ja, wenn sie fehlen, vielleicht offenbar fehlen, so bin ich doch ungeneigt, streng zu urteilen, weil alle fehlen und zumal auf dem Gebiete der Abendmahlspraxis am leichtesten gefehlt werden kann. Es muß für treue und ehrliche Jünger der echt kirchlichen Lehre und Praxis dasselbige gefordert werden, was von ihnen gefordert wird: strenger Grundsatz, milde Ausführung.

Nach alledem darf zum Nutzen unserer gleichgesinnten Brüder und Schwestern nicht verschwiegen werden, daß es mit der Abendmahlszucht und Gemeinschaft doch immerhin etwas anderes ist als mit der Lebenszucht; ich meine, daß man es strenger nehmen müsse rücksichtlich des Meidens derjenigen, die in Ketereien leben, weil man es strenger nehmen könne. Viele unserer Brüder haben rücksichtlich der Lebenszucht, welche von

dem Herrn und seinen Aposteln befohlen ist, von den heutigen Pastoren dasselbe verlangt, was sie in Betreff der Ketzerien verlangen mußten. Allein bei dem treuesten Willen und brünstigsten Eifer eines Pfarrers in Sachen des Lebens und Wandels seiner Pfarrkinder ist es doch nicht zu leugnen, daß schon unsere elenden Gemeindeverhältnisse der Treue des Haushalters über Gottes Geheimnisse ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Kein Mensch übt mehr die Zucht der Liebe in der befohlenen Weise; es gibt keine Vermahnungsgrade, keinen Prozeß der Zucht, keinen öffentlichen Bann. Es kann das alles auch gar nicht geben, theils weil die Kirchenbehörden sich das Recht des Bannes anmaßen, zu dessen Ausübung ihnen nicht bloß in dieser Zeit wegen persönlicher Mängel der Erkenntnis und Erfahrung, sondern zu aller Zeit wie göttliche Macht, so der Stellung wegen die Fähigkeit gefehlt hat, theils aber weil die einzelnen Gemeinden, welchen der Herr und seine Apostel dies Recht und diese Pflicht unwiderleglich zugesprochen haben, dies Recht und diese Pflicht, so wie sie insgemein sind, nicht üben können und mögen, es müßte denn sein, daß sie es in des Teufels Namen fasten und die Anwendung auf die Heiligen Gottes machten. Die Haushalter über Gottes Geheimnisse stehen einsam mit ihrem Heiligtum und ihren Perlen, und es ist in der ganzen Welt kein einziger, auch nicht der hochbegabteste, der nach Christi und seiner Apostel Sinn in Sachen des Lebens mit seinen Pfarrkindern verfahren könnte. Wir sind im besten Fall sozusagen Säulenheilige, über den Gemeinden, nicht mit ihnen auf gleichem Boden stehend, von ihnen getrennt und verlassen in Dingen, die ohne die Gemeinschaft durchaus nicht stattfinden können. Die Ketzer meiden können wir, obwohl es auch da schwer ist, die allgemeine Anerkennung auch nur in einer Gemeinde zu erringen. In Sachen der Lebenszucht aber sollen wir tun, soviel uns immer möglich ist, bei der grundsätzlichen Zurückziehung unserer Gemeinden und Gemeindeglieder, die vor unser Licht nicht treten wollen, ihre Werke nicht wissen und nicht strafen lassen wollen, — bei dem Mangel unseres Auges, von unserer Höhe und Warte die Einzelheiten des Lebens der Gemeindeglieder zu erspähen, — bei der (ich widerspreche mir und werde doch verstanden) offenbaren und doch nicht angreifbaren boshaften Heuchelei der öffentlichen unbussfertigen Sünder, — bei dem furchtsamen und boshaften Schweigen der besseren Gemeindeglieder, — bei so viel anderen Hindernissen, die jeder Seelsorger, der das liebt, an dieser Stelle einsetzen mag. Wie wenig kann man da, wie viel geht unbesprochen oder mit geringem Tadel dahin! Was für ein Verhältniß voll schreienden Widerspruchs findet sich da zwischen dem inneren Wissen, der persönlichen Erkenntnis und Überzeugung eines Seelsorgers und der Behandlung, die er den Sündern angedeihen lassen kann! Dazu kommt noch, daß die seelsorgerliche Begabung eine gar so seltene ist und daß die meisten Seelsorger auf dem Felde ihrer größten Taten nicht bloß ohne Gabe, sondern auch ohne Waffen und Waffenkunst zu stehen haben. Wo kann man denn etwas für diese Kämpfe lernen? Vor den Augen

frommer und gewissenhafter Pfarrkinder nimmt sich das Verhalten auch eines treuen Seelsorgers daher oft weit schlechter aus, als es ist. Sie sehen die öffentlichen Übelstände, die aus der Vernachlässigung der Zuchtbefehle Jesu über alle Bäume der Welt hoch herangewachsen sind, und bringen ohne weiteres an die Seelsorger die Forderung, durch ihr amtliches Zuchtverfahren abzuhelpfen. Wenn nun das nicht geschieht, so fragen die Pfarrkinder manchmal nicht nach den Ursachen, auch nicht nach dem, was die Seelsorger in den Sachen wirklich getan haben und tun wollen, sondern es soll kurzum Ordnung hergestellt werden, während doch kein Verstand, keine Weisheit, keine Kraft, keine Sicherheit, keine Beständigkeit da ist, nicht bei den vereinsamten Seelsorgern und noch weniger bei den guten Leuten, welche an sie ihre ungemessenen Forderungen bringen. Wenn ein Seelsorger grundsätzlich die Zucht verwirft, die Befehle des Herrn nicht anerkennt, so ist er allerdings zu fliehen und zu meiden; aber wenn er nicht kann und vermag, was er als notwendig, als göttlich anerkennt, was nach seiner eignen Überzeugung zum Ruin der Gemeinden unterlassen ist, so hat man mit ihm zu leiden und ihn zu stärken, ihn aber und sein Amt nicht zu fliehen, sondern mit ihm zu geben, solange es tunlich ist. Es kann aber allerdings die Zuchtlosigkeit einer Gemeinde eine solche Höhe erreichen, daß der Pfarrer den Staub von den Füßen schütteln und gehen dürfte und daß man es auch den Gemeindegliedern nicht verargen darf, wenn sie den angebundenen schwachen Pfarrer verlassen und die ganze zuchtlose Gemeinde meiden, zumal wenn sie wissen, wohin sie gehen sollen. Bei gewöhnlichen Verhältnissen jedoch haben auch unsere gestrengsten Lehrer, welche rücksichtlich der Regereien der größten Schärfe huldigten, durchaus nicht zur Sonderung geraten, sondern zum Ausharren in den elenden Verhältnissen, zu einem immerwährenden Zeugnis und Protest, zu brünstigem Gebet.

In alle diese Not führt uns die Sünde der Kirche Gottes auf Erden, in unserem Fall hauptsächlich die Sünde unserer Kirche. Es wimmelt von Sünden an uns, an den Unsrigen, an unsern versprengten und zerstreuten Glaubensgenossen, an den armen Brüdern und Schwestern Jesu, an Jesu Christo selbst, es wimmelt auch von Sünden an Reformirten und Unierten, die auf dem Wege der Mergerei nicht zur Erkenntnis und zur Wahrheit geführt werden können. Was aber das größte Übel ist, ist das, daß so überaus wenige die Sünde erkennen, die meisten alles Gefühl für das Übel verlieren, manche den Zustand der Landeskirche preisen, und zwar nicht bloß im Vergleich mit anderen Landeskirchen, sondern an und für sich selber. Es kann nicht anders sein, liebe Brüder, als daß wir mit unserem immerwährenden Drängen und unserer immer wiederholten Klage bei der sich immer mehr verbreitenden Geminnung auch immer mehr ein Scheuel und Greuel werden müssen, und unsere Mahnung zum Ekel. Den Jammer voll zu machen fehlte nichts, als daß auch wir lau und träge, der elenden Stellung überdrüssig und müde würden

und unsern Gegnern den letzten Stachel aus dem Gewissen dadurch nähmen, daß auch wir in ihr Lager übergingen und den ganzen Jammer unserer Stellung als rein selbstverschuldet anerkannten, ihn rein als verdientes Leiden für eine eigensinnige Irrfahrt ansehen lernten. So wäre denn auch diese Sache wie so viele andere im Sand verlaufen, und über eine kleine Weile schliefe man auf den Bergen von Sünden ruhig ein. Davor aber behüte uns der Herr in seiner großen Gnade! Haben wir unseren Brüdern auch nicht zur Erkenntnis ihrer Sünden helfen können, so soll doch unser ganzes ferneres Verhalten den Beweis geben, daß wir der erkannten Wahrheit treu verbleiben und uns nichts ferner liegt als die Zustimmung zu ihrem Verhalten, welches sicherlich durch gar nichts gerechtfertigt wird, am allerwenigsten aber durch die Erfahrung, da man die unheilvollen Wirkungen an allen Orten erkennen kann und das allenthalben ersterbende geistliche Leben und die überaus geringe Stufe auch unserer besseren Gemeindeglieder im innigsten Zusammenhang mit der sakramentlichen Führung derselben steht. Sehen unsere Brüder nicht, so ist doch uns in diesem Fall das Auge gegeben, und das möge durch keinen Staub der Verhältnisse getrübt werden, solange wir leben. Ob aber auch von uns der oder jener sich beneheln und einschläfern ließe: das Auge des Herrn wacht doch, es schläft und schlummert nicht, und seine Hand wird ohne Zweifel je länger, je mehr die Übel, die aus dem Mangel an Zucht in Lehr und Leben fließen, ans Licht bringen. Vielleicht wacht dann doch mancher auf von seinem Schlafe und wendet sich zu derjenigen Wahrheit und Weisheit, die zwar unseren Verhältnissen nicht bequem ist, sie nicht schont, aber am Ende doch der einzige Rettungsanker sein wird, wenn das Schifflein der Kirche hin- und hergeworfen wird und der Herr das Gericht an den Seinen vollzieht. Ein konfessionelles Leben ohne sakramentliche Führung der Gemeinde endet in einem elenden Orthodorismus und Konfessionalismus, der die Kirche zerstückt und zersplittert, das wahre Leben tötet und an seine Stelle den Streit der Schulmeinungen setzt, der keine Seele befriedigen kann. Dagegen aber ist die Konzentration alles geistlichen und kirchlichen Lebens auf das Sakrament und in demselbigen nicht bloß der beste Weg, die göttlichen Wahrheiten festzuhalten, sondern auch, sie in das Leben der Seele und Gemeinde einzuführen. Im Sakramente gipfeln nicht allein die göttlichen Taten zum Heile der Menschheit, sondern ebenmäßig alle Offenbarungen Gottes in der Zeit und alle Lehren der Kirche, und zwar wird an ihm alles faßlich und greiflich, so daß ein reiches sakramentliches Leben ein lebendiges Buch ist, aus welchem unter geschickter Leitung auch der Altherne weiser und frömmere werden kann, als auch an dem lichtvollsten und einfachsten symbolischen Buche. Wer das Sakrament in seine Stelle einsetzt und ihm die Schleusen zieht, hilft der Kirche und in ihr der Menschheit. Wer es aber ins Dunkel stellt, es nicht walten läßt, nicht König sein, der hindert das Leben und die Seligkeit der Gemeinde, und gerade das ist der Fluch der sakramentlichen

Mengerei, der einen faulen Kirchhoffrieden über die Kirche verbreitet, die fleischliche Liebe pflegt, jene Liebe aber tötet, die Geist und Leben hat.

Wer diese Überzeugungen hat, dem wird es beim Blick über unsere Landeskirche ernst zu Mut, und es schauert ihn vor der Verantwortung derjenigen, die Mengerei treiben. Sie meinen die Kirche zu bauen und Gott einen Dienst zu tun, während das Gegenteil geschieht, die Kirche um ihren Lebensbrunn, wenigstens um dessen reichste Segensströmung gebracht und der Herr der Kirche beleidigt wird. Daher müssen wir, lieben Brüder, unsere heilige Pflicht erkennen, um Abwendung der Gerichte Gottes über unsere Landeskirche und um Bekehrung unserer Gegner zu beten. Der Herr bekehre aber vor allen u n s in alle dem, worin wir es bedürfen, und erhöhe auch unser Gebet für die Bekehrung u n s e r e r B r ü d e r rücksichtlich des Sakraments. Das laßt uns ohne Pharisäismus, auch ohne Furcht vor dem V o r w u r f des Pharisäismus, mit großem Ernste zu Gott dem Vater um Christi willen im Heiligen Geiste ohne Unterlaß beten.

5.

Brüderliche Klage über Gewissensverwirrung.

[1868]

Es ist bekannt, daß seit 300 Jahren die lutherische und die reformierte Kirche als zwei durch Lehre, Gottesdienst und Regiment verschiedene Kirchen nebeneinander in Deutschland bestanden haben, bis in diesem Jahrhundert in Preußen und mehreren andern deutschen Ländern diese beiden Kirchen, ohne in der Lehre eins geworden zu sein, sich doch zu einer Kirche vereinigt haben, welche sich die evangelische Kirche nennt, deren Glieder untereinander in Predigtamt, im Gottesdienst, in den Sakramenten und im Regiment Gemeinschaft haben.

Daß eine solche evangelische Kirche sich gebildet hat, greifen wir nicht an, sondern finden es natürlich, daß die, welche weder lutherisch noch reformiert sein wollen, zu dieser Kirche sich halten. Unsre Angriffe gegen die Union gehen gegen die in ihr herrschende Fiktion, als sei in ihr noch die lutherische Kirche; denn daher fließen die vielen Ungerechtigkeiten, welche die lutherische Kirche von der unierten zu tragen hat und wodurch viele redlichen Seelen in Gewissensdruck gebracht zu allerlei Unlauterkeit versucht werden.

Es ist also Gewissenspflicht jedes ehrlichen Lutheraners, zu bezeugen, daß die jetzt so heiðende, die Reformierten mit in sich einschließende, evangelische Kirche und die lutherische Kirche, welche sonst die evangelische hieß, zwei verschiedene Kirchen sind, denen man nicht zugleich angehören kann. Da wird uns nun eine „herzliche Bitte sämtlicher Diakonissen-Mutterhäuser der evangelischen Kirche an ihre Glaubensgenossen“ zugeschickt, in welcher erzählt wird, die evangelische Kirche besitze 42 Diakonissen-Mutterhäuser und über 2000 Schwestern auf fast 600 Diakonissen-Stationen, und welche um Eintritt von Jungfrauen in diese Arbeit bittet. Der Aufruf schließt also: „Der Herr selbst, des die Sache ist, gebe unsrer Bitte Kraft und Nachdruck zu seiner Ehre und zum Heil der evangelischen Kirche.“

Diese Bitte aber ist nicht bloß von den unierten und reformierten Mutterhäusern unterschrieben, sondern auch von den im Dienst der lutherischen Kirche stehenden Mutterhäusern zu Christiania, Dresden, Kopenhagen, Ludwigslust, Neuendettelsau, Petersburg, Reval, Riga usw. Also alle diese rechnen sich mit den reformierten Schweizern, preußischen Unierten zu einer evangelischen Kirche.

Wenn wir also Jungfrauen unsrer Kirche nach Dresden oder Neuendettelsau schicken, so gehören sie dort zu der evangelischen Kirche, zu der ihr Mutterhaus mit zählt; können wir denn unter diesen Umständen ihnen ferner unsre Glieder zuschicken?

Daß unsre lieben Brüder, die diese Anstalten leiten, die Gemeinschaft

der gleichen Arbeit höher achten als die Gemeinschaft der Kirche, das beilagen wir tief und fühlen uns gedrungen, wie schwer es uns auch wird, derselben öffentlich Ausdruck zu geben, da alle Zeitschriften gebeten sind, obige Bitte zu veröffentlichen.

Möchten diese Brüder bedenken, wie sie durch solche Erklärung helfen die Gemüter verwirren und manche schwache Lutheraner in der Union, die bisher auch von den Leitern dieser Diakonissenanstalten verworfen und bekämpft worden ist, befestigen oder sie ihr zuführen.

Wie schwer ist es, wenn die, welche zusammen für die lutherische Kirche einzutreten und zu kämpfen berufen sind, selbst solche Ärgernisse geben. Gott besser's!

(Aus dem rheinisch-lutherischen Wochenblatt.)

Bei der Stellung, welche der Gründer und Rektor des Diakonissenhauses Neuendettelsau in konfessionellen Dingen je und je eingenommen hat und auch ferner einnehmen wird, ist es unmöglich, über die voraus abgedruckte „brüderliche Klage“ stillschweigend hinwegzugehen. So gar nicht halten wir uns für berufen, über alle möglichen konfessionellen Streitigkeiten in vorderster Linie mitzukämpfen, daß wir im Gegenteil im Vertrauen auf den Herrn, der keine Wahrheit untergeben und sinken läßt und der seine heiligen Streiter allenthalben findet, soviel wie möglich schweigen. Wir wollen dem Herrn und seiner heiligen Wahrheit unsererseits eine ewige Treue an unserem Ort erweisen, so daß wir jedermann Rechenschaft unseres Tuns geben können, aber wir können es dabei ganz wohl vertragen, wenn wir von Menschen hie und da einmal unrichtig beurteilt und verworfen werden. „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not“. Aber wenn man uns beim Namen nennt, wie in dem obigen Aufsatz, so soll es nicht vorkommen, daß unser „hie bin ich“ nicht gehört würde. Wir wohnen hinter Büschen und in tiefer Stille, aber das Fähnlein der ungeänderten Augsburgischen Konfession wird jedenfalls dem Fremdling, er mag von einer Gegend herkommen, von welcher es sei, ganz kenntlich vor den Augen wehen.

Es ist eine vergessene Sache, daß etliche Pfarrer in Bayern vor einer Reihe von Jahren für die ungemischte und unvermengte Verwaltung des heiligen Sakramentes eingetreten sind. Damals war der Pfarrer und nachherige Rektor des Diakonissenhauses mit vornean. Und nicht bloß er war vornean, sondern auch seine Gemeinde, die, so gering sie ist und sein mag, doch immer, bis jetzt wenigstens, in konfessionellen Dingen mit ihrem Pfarrer gegangen ist. Als dieser lieber aus seiner angestammten bayerischen Landeskirche austreten, als in der Mengerei der Sakramentsverwaltung leben wollte und sich bereit hielt, von hier abzuweichen und in irgendeine Verborgenheit überzusiedeln, kamen ein paar Männer aus der Gemeinde und forderten, daß er seiner Gemeinde den Grund angeben sollte, damit sich's zeigte, ob der Pfarrer in ihrer Mitte nicht bleiben und

amtieren könnte. Diese Forderung war um so gerechter, als sie lautbar geworden war und gerade anging. Daher wurde ihr auch genügt, und die Folge war, daß die Gemeinde und die Kirchenvorsteher in hellem Haufen sich zur Gesinnung des Pfarrers bekannten und ihm damals die Freudigkeit verschafften, seines Orts fortzuamtieren und alles weitere gehen zu lassen. Er hatte nichts in der Welt zu tun, als die ihm gewordene Gemeinde zu leiten und zu weiden, und die wollte geweidet sein. Die Schrift, welche damals von der Gemeinde zum Zeugnis ihres Willens unterschrieben wurde, erbot sich ein alter Schäfer von Beshofen, der nun schon lange daheim ist, nicht bloß mit Tinte, sondern, wenn es sein müßte, mit seinem Blute zu unterschreiben („mit mein Blut“). Nach allen Seiten hin erklärten damals die Glieder der Gemeinde, daß mit ihrem Willen an ihren drei Altären sich keine Mengerei in sakramentlichen Dingen solle finden lassen. Dem Pfarrer, d. i. mir, war das mehr als Konzilienschluß, und er hat seitdem in der langen Zeit seiner Amtsführung die unvermengte Verwaltung des heiligen Mahles für die ihm ganz besonders übertragene heilige Amtspflicht gehalten. Ich weiß nicht, was die Gemeinde Dettelsau im ähnlichen Falle jetzt tun und erklären würde, aber ich gestehe es offen und frei, daß ich gerade noch denselbigen Sinn habe wie damals und daß mir das ganze Leben gar keinen Wert mehr haben würde, wenn ich nicht mit heller Posaune in die Welt hineinblasen dürfte, daß Luther recht gehabt hat, Zwingli zu Marburg die Gemeinschaft um des Sakramentes willen aufzusagen.

Als man die Gesellschaft für innere Mission gründete und hernach das hiesige Diakonissenhaus, hatte ich, ich gestehe es gerade heraus, zunächst gar keine andere Absicht als die, mich für meine heimatlichen Gegenden in Sachen der innern Mission und des Diakonissentums der unierten Strömung in den Weg zu legen. Wir in unserer Heimat sollten innere Mission und Diakonie vom Altare aus und zu dessen Ehren treiben, und zwar so, daß man an unserer Absicht gar nicht zweifeln könnte. Habe ich etwa gedacht, Wichern oder Gliedner auszustechen? Gewiß kein Gedanke, kein Wunsch, keine Absicht. Ich verehere die Männer aufrichtigst und bewundere sie, und ihr großes mächtiges Gelingen wird von mir weder beneidet noch gewünscht und gesucht. Gott schenke es ihnen tausendfältig. Was ich aber wollte und noch will, ist weiter nichts, als den Beweis liefern, daß der Herr auch meine, der Augsburgerischen Konfession sozusagen angestammte Heimat und uns arme Lutheraner deshalb, daß wir das Sähnlein der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft emporhielten, weder von der innern Mission noch von der heiligen Diakonie des 19. Jahrhunderts ausschließe, sondern uns trotz allen Widerstandes von nah und fern fördern könne und werde. All unser Tun, wie wenig oder viel es sei, hat keine andere Absicht gehabt und hat noch keine andere, als die schöpferischen Worte unseres allerheiligsten Konsekrators im Sakramente des Altares zu ehren. Unter allen denen, die ihm und seinen Leuten irgendwo dienen, möchten wir

arme Leute von Dettelsau alle unsere gesamte Arbeit als einen geringen, aber immer blühenden Kranz des Dankes und des Lobes seinem Altare weihen.

Bei einer solchen Gesinnung und ernstern Meinung wird man es leicht fassen können, wie wir schon einmal unsere Oberin und unsere Schwester Theresia zum Diakonisttage von Kaiserswerth schicken konnten. Wir haben unseren Herrn, sein Sakrament und unsere Grundsätze mit keinem Wort verleugnet, und es hat uns auch niemand so etwas zugemutet; im Gegenteil, es war ausgemachte Sache, konfessionelle Dinge gar nicht zu berühren. Was aber hat man dort gesucht? Erfahrungen und Verstand auf den Gebieten, die man in Kaiserswerth schon länger und besser behaute als wir. Wie wir schon oftmals zu den Katholiken gegangen sind, um zu lernen und uns den Raub vergangener Tage zuzueignen, so haben wir's auch dort gemacht und werden es wieder tun, wenn man es leidet und verträgt. Selbstverständlich machen wir zwischen den Unierten und den Katholiken Unterschied. So wenig uns die barmherzigen Schwestern zu einem gemeinsamen Tage der Diakonie einladen würden, so wenig würden wir ihnen folgen. Dem Pastor Disselhof aber und seiner Einladung folgten wir, denn es besteht eben dennoch ein Unterschied, für den wir deshalb das Auge nicht verlieren, weil wir rechts und links uns zum Eifern reizen lassen und jede gute Erfahrung uns aneignen möchten. Schüler aller Menschen in den Stücken, darinnen wir von ihnen lernen können, folgen wir dennoch nur einem einzigen, und wer redlich mit uns geht, bringt alles seinem hohen Namen, seinem Worte und Sakramente zur Ehre.

Den letzten Kaiserswerther Aufruf haben wir allerdings auch unterschrieben, aber wieder ohne Arg, und wenn wir gewußt hätten, daß irgendeiner unserer Glaubensgenossen daran einen Anstoß nehmen würde, hätten wir uns lieber die Hand abgehauen, als daß wir unterschrieben hätten, denn allerdings geht uns die Gemeinschaft der Kirche und des Altars über alles andere. Was Disselhof klagt und ersehnt, haben wir unsrerseits mitgeteilt und gewünscht. Nicht eben uns, aber allen lutherischen Diakonissenhäusern wünschen wir Förderung und Gedeihen und fromme Schwestern die Fülle. Weil es aber offenbar ist, daß die lutherische Kirche wenige Schwestern in den Dienst des Herrn liefert, so wünschen wir, das sagen wir ohne Scheu, lieber den Kaiserswerthern noch 500 eifrige und tüchtige Arbeiterinnen, als daß die ganze protestantische Welt mit ihrer hohen Not aus Mangel an lutherischen Schwestern gar keine habe.

Sagt sehr ich mich bei dieser Gelegenheit bevollmächtigt und mit Erlaubnis versehen, noch etwas zu sagen. Daß in den preussisch neu annektierten Ländern Schmerzensrufe, Klagen und Befürchtungen entstanden sind, ist ganz natürlich: was soll denn die Lutheraner aus ihrem Schlafe erwecken, wenn das nicht? Aber was ist denn für ein großmächtiges Halloh? Gibt's denn einen König von Preußen oder einen Bismarck, der

einen Pfarrer zur Mengerei zwingen kann, dem sein Herz von Liebe zu dem Erlöser und seiner allerheiligsten Gegenwart im Sakramente glüht? Nicht das ist der Jammer, daß die Einladung zur Union so groß ist, sondern daß so viel gerechte Furcht vorhanden ist, daß die Pfarrer nicht wissen werden, was zu tun und zu lassen ist. Ein jeder lern' seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn. Hat man denn etwa die wenigen bayerischen Pfarrer lutherischen Bekenntnisses mit all der Macht und Ausbreitung des unionistischen Wesens übermocht? Sind wir nicht ein Häuflein ungelehrter und jämmerlicher Pfarrer gewesen, von denen man hätte meinen können, ein einziger unionistischer Professor hätte sie aus ihrer Pfarrei wegblasen können? Ist uns denn etwas geschehen? Haben wir nicht, wenn wir selber wollten, dem alten Wege der Väter treu verbleiben dürfen? Hat man etwa unsere Leute, wenn sie sich meldeten, um ihrer Sakramentsverwaltung willen nicht angestellt, oder haben uns unsre Gemeinden deshalb verachtet und gemieden? Wir haben vielleicht von unserem gesamten Tun wenig oder nichts zu rühmen, aber unsere kleine zu unserer Zeit erzeigte Treue könnte, meine ich, doch einfach zeigen, wie man mit Glück und im Segen der Union widerstehen kann. Noch mehr. Es gibt einen ganzen Haufen nicht bloß lutherisch gerichteter, sondern innerlichst vom Geiste des reinen Wortes und Sakramentes ergriffener Pfarrer innerhalb der preussischen Union. Allerdings sind Bedenken vorhanden, warum die nicht einfach in die lutherischen Lager von Breslau oder Jabel übergehen können. Aber warum tun sie nicht das Bessere, was ihnen Christus befiehlt? Warum reinigen sie ihre Altäre nicht? Warum lassen sie die Mengerei in ihren Gemeinden und an ihren eigenen Altären haufen? Man kann die Schwachheit und Jaghaftigkeit, einfach mit der Sackel der Wahrheit und heiliglich voranzugehen, wohl mit soundso viel Gründen zu entschuldigenden versuchen, aber wäre es nicht doch besser, mit dem alten Doktor Luther anzustimmen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben“.

Ich will es nicht weiter treiben, aber wo liegt es denn, daß die unierten Lutheraner, die es wirklich sind, nicht zu Kraft und gutem Gewissen kommen und daß die annectierten dennoch in der Gefahr bleiben, von der Union verschlungen zu werden? Am Ende liegt der ganze Grund und Mangel an der Treue. „Man sucht von den Haushaltern nichts weiter als Treue“, Treue gegen den Herrn, sein heiliges Wort, sein teures Sakrament. Wenn man sich zu der heiligen Treue bekehren würde, wäre Advent und Hilfe vor der Tür.

Ich bin in Gefahr, aus vollem Herzen heraus gar zu naiv zu reden, und tue darum wohl am besten, mit dem Einen Wunsche zu verstummen, daß alle die, die des Herrn leibliche Gegenwart im Sakrament erkennen, durch Liebe und Anbetung gedrungen, mit Wort und Tat der lutherischen Kirche und ihrer altbekannten Praxis zusallen, damit andere entzündet und damit die ganze gegenwärtige Lage ändern und bessern möchten.

Erläuterungen

Abkürzungen

ADB:	Allgemeine Deutsche Biographie.
Biblia 1779:	Biblia, d. i. Die ganze Gl. Schrift, Basel 1779.
Brf.:	Brief bzw. Briefe.
Corrbl.:	Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche. Tübingen 1850—1866.
D:	Wilhelm Löbes Leben. Aus seinem Nachlaß zusammengestellt. Bd. I—III. 4. Aufl. Neuendettelsau 1935.
Sagerberg:	Holsten Sagerberg, Bekenntnis, Kirche und Amt in der deutschen konfessionellen Theologie des 19. Jahrhunderts. Uppsala 1952.
Freimund:	Freimunds Kirchlich-Politisches Wochenblatt für Stadt und Land. Tübingen 1855 ff.
Grimm:	Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Hebart:	Dr. theol. Siegfried Hebart, Wilhelm Löbes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment. Neuendettelsau 1939.
Hombl.:	Homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt. Nürnberg 1825—1838.
Hofer:	Pfr. Dr. Hofer, Aus Löbes Jugendzeit. 30 Jugendbriefe Löbes. Sonderabdruck aus der Ztschrft. für bayer. Kirchengeschichte I. Jahrg. (1926) Heft 4.
Kirchl. Mitteil.:	Kirchl. Mitteilungen aus u. üb. Nordamerika. Tübingen 1843 ff.
Komm. Reg.:	Kommunikanten Register der Pfarrei Neuendettelsau.
LA:	Löbe-Archiv Neuendettelsau.
LKA:	Landeskirchliches Archiv Nürnberg.
LKA 40:	LKA Dok. Kirchenl. Nr. 40.
LKA 106:	LKA Konf. Bayreuth S. 106 Nr. 2 T. II.
LKA 616:	LKA Best. OK München Nr. 616.
LKA 1553:	LKA Best. OK München Nr. 1553.
LKA 1554:	LKA Best. OK München Nr. 1554.
OK:	Oberkonsistorium.
Sammelkasten:	Des Sonntags-Schreibers Sammelkasten. Beilage zum Sonntagsblatt Tübingen 1831—1854.
Simon:	Matthias Simon, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns 2. Aufl. Nürnberg 1952.
Tgb.:	Tagebuch Löbes.
ThStuKr:	Theol. Studien und Kritiken. Hamburg-Gotha 1828 ff.
Vkb.:	Verkündbuch der Pfarrei Neuendettelsau.
ZbKG:	Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte. Gunzenhausen-München 1926 ff.
ZLThA:	Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche. Leipzig 1840—79.
ZPK:	Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Erlangen 1838—1872.
V:	Band V der Ges. Werke Wilhelm Löbes (entspr. III und VII).

Sperrungen in den Texten von Löbe.

Anmerkungen, die ein Kreuz †) haben, stammen vom Herausgeber, alle andern von Löbe.

Was in eckigen Klammern [] steht, stammt vom Herausgeber.

Worte, die den Leser aus irgend welchen Gründen überraschen können, wurden in den Einzelerläuterungen ausdrücklich mit einem *! bestätigt.

Bei den Einzelerläuterungen bedeuten von den am linken Rande stehenden Zahlen die äußeren die Seiten, die inneren die Zellen. A*) 2 bedeutet Anmerkung *) Zeile 2 usw.

Einleitung

Band V der Ges. Werke Wilhelm Löhes legt die Schriften und Urkunden aus Löhes Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche vor. Damit nimmt er unter den Bänden, die das Werk Löhes bringen (III—VII), eine zentrale und besondere Stellung ein. Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche ist Löhes ganzes Lebenswerk. In den Schriften und Urkunden aus diesem Ringen begegnen die Grundgedanken Löhes. Insoferne muß von hier aus sein ganzes vielfältiges Wirken verstanden werden: Predigt, Unterricht, Seelsorge Löhes, seine Bemühungen um die Liturgie, um die Ausbildung der Pfarrer und den Aufbau der Gemeinde, seine Tätigkeit auf dem Felde der inneren und äußeren Mission, die Gründung des Diakonissenmutterhauses mit allem, was dazu gehört, und was es sonst noch sein mag, haben als gemeinsamen Nenner dieses Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche und dürfen nicht isoliert davon gesehen werden, wenn sie in ihrer Besonderheit erfaßt werden sollen. Insoferne ist aber auch die kirchen- und theologiegeschichtliche Stellung und Bedeutung Löhes von diesen Schriften aus zu bestimmen.

Bei der Aufstellung der Liste der gemäß der angegebenen Zielsetzung für Bd. V in ihn aufzunehmenden Schriften ergab sich die Frage, ob nur diejenigen Schriften und Aufsätze, die gedruckt erschienen oder jedenfalls von Löhe für den Druck bestimmt waren, oder ob auch nicht im Druck erschienene oder dafür vorgesehene aufgenommen werden sollten. Löhes Eingaben an die kirchlichen Behörden, von ihm für sich und für Freunde angefertigte Konferenzprotokolle und Berichte u. ä. sind wichtige Dokumente für sein Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche. Gehören sie zu den Schriften und Aufsätzen, die zu veröffentlichen sind? Mit der 1849 geschriebenen Schrift „Die bayerische Generalsynode vom Frühjahr 1849 und das lutherische Bekenntnis“ hat Löhe selbst eine Petition durch den Druck veröffentlicht. Daß diese Schrift in Bd. V mitherausgegeben werden mußte, stand außer Zweifel. Dann mußten aber ebenso die damit zusammenhängenden, Petitionen und Eingaben herausgegeben werden. In anderen Fällen lagen die Dinge ähnlich. Z. B. veröffentlicht Löhe auch in der Schrift „Meine Suspension im Jahre 1860“ einen nicht geringen Teil seiner Eingabe ans Dekanat vom 5. März 1860. Die Herausgabe jener Schrift erforderte dann aber auch die Veröffentlichung der dazu gehörigen übrigen Urkunden. Ferner: Neben dem Ehescheidungsfall von 1860 steht der parallele und doch auch wieder so charakteristisch andere von 1837. Sollten von dem einen die Urkunden dargeboten, von dem anderen aber geschwiegen werden? Diese Überlegungen führten zu dem Inhaltsverzeichnis, wie es Bd. V aufweist, d. h. aber dazu, mit der Veröffentlichung der Urkunden aus der Kirchenlamiger Zeit einzusetzen, in welcher Zeit Löhes Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche seinen Anfang, und zwar sehr interessanten und für alles Weitere, vor allem auch für die Ausbildung der Amtslehre grundlegenden Anfang nimmt, und dann unter Berücksichtigung aller wesentlichen Momente und Phasen des Ringens, auch der scheinbar so unerheblichen und kleintlichen, in Wirklichkeit aber ebenfalls bedeutungsvollen und für das Ganze wichtigen Auseinandersetzungen in der Dettelsauer Gemeinde fortzuführen bis zum Ende in den 60er Jahren, so daß ein geschlossenes Ganze des Löheschen Ringens geboten würde.

Die Einteilung des Stoffes in die 18 Hauptabschnitte erfolgte nach chronologischen und sachlichen Gesichtspunkten, mußte naturgemäß aber auch auf den Umfang der einzelnen Abschnitte Rücksicht nehmen. Daß die beiden Restripte des OK's vom 17. April 1850 und vom 19. Sept. 1851 zu Abschnitten dienten, die anderen (etwa die v. 5. Nov. 51 und 9. Jan. 52) dagegen nicht, rechtfertigt sich daraus, daß jene tatsächliche Einschnitte bedeuten: das Restript v. 17. April 50

war das erste Echo des OK's überhaupt und nach dem 19. Sept. 51 begann der Schlußakt des Kampfes mit dem OK. Titel und Überschriften stammen meist vom Herausgeber, wurden jedoch, soweit möglich, in Anlehnung an Bezeichnungen Löhbes gewählt. Nach welchen Vorlagen die Texte gegeben wurden, ist jeweils in den Erläuterungen berichtet. Über die Schreibung und Zeichensetzung gilt das, was in III, 1 darüber gesagt wurde). Ebenso ist hinsichtlich dessen, was über die Gewissenhaftigkeit zu sagen ist, erneut auf III, 1 hinzuweisen.

Die Erläuterungen sollen auch hier — wie in III, 1 — den biographischen Ort der veröffentlichten Schriften und Urkunden aufzeigen, die Entstehungsgeschichte schildern und evtl. Varianten angeben. Als Quellen dienten dafür zunächst Löhbes Briefe und Tagebücher, dann die Briefe seiner Freunde und anderer und schließlich eine große Menge Akten, wie sich solches Material im LA befindet (bzw. dem LA vom LA und der Diakonissenanstalt zur Verfügung gestellt wurde). In vielen Fällen freilich genügte das nicht. D., der bisher als einziger^{††)} einen Teil von dem, was Bd. V bringt, dargestellt hat, genügte auch nicht, und zwar nicht nur deshalb nicht, weil er eben nur einen Teil und diesen verschiedenes ausführlich dargestellt hat, sondern vor allem, weil sein Quellenmaterial — es ist ziemlich vollständig unter den im LA enthaltenen Beständen vorhanden; in der Hauptsache dürften nur einige, nicht allzu viele, Briefe von dem ihm zur Verfügung Gestandenen heute nicht mehr erhalten sein — einseitig ist: er hatte nur, was sich bei Löhbe befand. Es ist das nicht wenig. Löhbe hatte sich viele Abschriften und Berichte u. a. gefertigt bzw. fertigen lassen. Aber es sind nur wenige Originale. Außerdem standen D die Akten der kirchlichen und staatlichen Behörden gar nicht zur Verfügung. Das aber ist der größte Mangel. So blieb nichts übrig, als die Aktenbündel der kirchlichen und staatlichen Behörden, soweit der Herausgeber ihrer habhaft werden konnte, was leider nicht in allen Fällen möglich war, durcharbeiten. Dabei konnten fast alle gesuchten Originale gefunden werden; vieles wurde offenbar, wovon D nichts berichtet; manches stellte sich anders dar (vor allem Kirchenamt! — auch die Entstehungsgeschichte verschiedener Urkunden); vor allem wurde das Gegenüber Löhbes in jenem Ringen und damit auch dies letztere deutlicher erkannt. Allerdings war es so nicht zu vermeiden, daß der Umfang der Erläuterungen wuchs. Denn es mußten neben den veröffentlichten Äußerungen Löhbes auch die der „besehrdeten Gegner“, die häufig nicht weniger interessant sind, soweit möglich, zum Abdruck kommen. Was getan werden konnte, um das Anwachsen einzudämmen, wurde getan. Vor allem wurden die Erläuterungen in den Text und die Fußnoten geteilt und die Fußnoten nonpareille gedruckt. Der Text soll allgemein orientieren, die Fußnoten bringen die Einzelheiten. Außerdem wurde in diesem Fall — schon um der Zeitersparnis willen — fast ganz auf Sacherklärungen verzichtet. Sie wurden nur dort ab und zu gegeben, wo sie gleichsam nebenbei absielen und wenig Raum einnahmen, oder wo sie nur aus schwer zugänglichen, dem Herausgeber aber zur Verfügung stehenden Quellen gegeben werden können. Im übrigen dürfte ein etwas größerer Umfang dadurch gerechtfertigt sein, daß der Aufhellung der Geschichte gedient wird, und zwar der Geschichte, über die zu schreiben ist: *Tua res agitur*.

†) Soweit nichts anderes mitgeteilt wird, gelten die dort ausgesprochenen Grundsätze für alle Bände der Ges. Werke. In VII, 1 wurde auf S. 489 versehentlich festgestellt, der Text sei buchstabengetreu gegeben. Es muß natürlich *l a u t* getreu heißen.

††) Andere Darstellungen von Löhbes Ringen stützen auf D. Lediglich D. Adolf von Stählin bietet in seiner ein ganz erhebliches Maß von Quellenkenntnis verratenden, freilich an manchen wichtigen Stellen und wohl auch im ganzen Löhbe nicht gerecht werdenden Darstellung (D. Adolf v. Stählin, „Löhbe, Thomastius, Harleß. Drei Lebens- und Geschichtsbilder“ Leipzig 1887) Selbstständiges. Diese Darstellung konnte aber natürlich nicht als Quelle für die Erläuterungen zu Bd. V dienen. Auf Grund ihrer Zielsetzung geht sie nicht auf Einzelheiten ein, wie das die Zielsetzung der Erläuterungen erfordert.

Auch beim Erscheinen dieses V. Bandes der Ges. Werke Wilhelm Löhes besteht die Verpflichtung vielen zu danken. Sie können nicht alle namentlich aufgeführt werden. Teilweise wurden sie in der Einleitung zu den Erläuterungen zu Bd. III, 1 genannt. Es darf darauf verwiesen werden. Ausdrücklich seien auch hier — zugleich stellvertretend für all die anderen freundlichen Helfer, die nicht erwähnt wurden — hervorgehoben: die Kirchenleitung in München, die das ganze Unternehmen immer wieder mit größtem Verständnis getragen hat und trägt, — und der Leiter des landeskirchlichen Archivs in Nürnberg, Herr Kirchenrat D. Matthias Simon, ohne dessen großzügige Unterstützung gerade dieser Band nicht hätte erscheinen können.

Und nun gehe der Band hinaus, der dem Herausgeber besonders am Herzen lag, — auch weil sich bei seiner Entstehung so manches besondere Hindernis in den Weg stellte. Möge er dazu dienen, daß die Liebe zur Kirche Jesu Christi wachse und die Zahl derer größer werde, die sich der armen Magd nicht schämen und dazuhelfen, ihren Schatz zu hüten und das irdene Gefäß, in dem er sich befindet, zu veredeln.

Neuendettelsau, in der Karwoche 1956

Der Herausgeber.

I. Bis zum Aufzug in Neuendettelsau am I. VIII. 1837

A. Allgemeines.

1.

Kirchenlamitz 1831—34.

Will man die Entwicklung von Löbes Kirchenlamitzer Zeit zu dem Ende hin verstehen, das sie genommen hat, und damit dann doch auch erst die veröffentlichten Urkunden und das daraus hervorgehende Ringen Löbes um Wesen und Gestalt der Kirche, dann hat man zunächst aus der *Vorgeschichte* einerseits zu beachten, daß Kirchenlamitz Löbes erstes Amt war, andererseits, wie Löbe nach Kirchenlamitz kam, dann aber zweitens aus der *Geschichte* von Löbes Kirchenlamitzer Vikariat seine Tätigkeit und das Verhältnis zu den Menschen, mit denen er dort zu tun hatte, kennenzulernen.

A. 1. Kirchenlamitz war Löbes erstes Amt. Im Oktober 1830 hatte Löbe die theologische Aufnahmeprüfung mit der Note „II*. Sehr gut, dem Vorzüglich nahe“⁽¹⁾ bestanden. Nun durfte er die begründete Hoffnung hegen, daß seine Sehnsucht nach dem Amt endlich in Erfüllung ginge.

Wie nur wenige hatte sich Löbe schon von frühester Jugend auf nach dem Amt gesehnt. Schon der erste Eintrag in einem der ältesten²⁾ Tgb. Löbes, dem von 1826, gibt davon ein interessantes Zeugnis³⁾, — freilich in für uns heutige kaum noch erträglichen jünglinghaft sentimentalen und romantischen Worten, die Löbe allerdings gerade in Kirchenlamitz, nachdem er allerlei Erfahrungen im Amt gemacht hatte, selbst brandmarkte⁴⁾. 1827 schreibt er an den Dekan Brandt, als er diesem seine Freude über dessen Tätigkeit auf dem Gebiete der Verbreitung christlicher Schriften ausdrückt⁵⁾: „Wie freue ich mich darauf und wie sehne ich mich danach, einst jeden Augenblick und alle Kraft und selbst das Leben dem Herrn Jesu Christo opfern zu dürfen“⁽⁶⁾. Besonders aufschlußreich ist dann aber in dieser Beziehung die Arbeit, die Löbe als Student am 28. Okt. 1829 schrieb⁷⁾.

Aber Löbes Hoffnung erfüllte sich nicht so schnell. Er mußte noch ein ganzes Jahr warten, bis er ins Amt kam, wobei dieses Warten ständig hin und her ging zwischen einem Auftauchen von Aussichten und ihrem Zusinkenwerden auf der einen Seite, bei Löbe dementsprechend zwischen hoffnungsvollem Bewerben und Enttäuschtwerden auf der anderen Seite⁸⁾. Freilich war Löbe nicht arbeitslos oder untätig während dieser Zeit. Nach dem Aufenthalt in Streitberg-Untereleinleiter, der nur einige Wochen und viel kürzer dauerte als das Warten auf die Entscheidung, war er nach Fürth gegangen, wo er hier und dort einsprang, sehr viele Krankenbesuche machte, studierte usw. An Ostern half er seinem Freunde Lorenz Kraußold in Unteraußes aus. Er hatte sogar schließlich bei seinem Schwager, Pfarrer Ebert in Fürth¹⁰⁾, eine Art Vikariat übernommen. Aber das alles war kein Amt und keine amtliche Tätigkeit¹¹⁾. Löbes erstes Amt war Kirchenlamitz. Hier erst konnte sich seine Sehnsucht, die inzwischen noch um ein Vielfaches gewachsen war¹²⁾, stillen.

Man wird den Umstand, daß Löbe mit einer solchen Sehnsucht, die durch den Zwang langen Wartens geradezu empfindlich geworden war¹³⁾, nach dem Amte drängte, bei der Beurteilung der Kirchenlamitzer Geschehnisse beachten müssen. Die Energie und das Sendungsbewußtsein, mit denen er in Kirchenlamitz an die Arbeit ging und die dann doch auch in den Auseinandersetzungen eine Rolle spielen, hängen hiermit zusammen.

2. Der Ruf nach Kirchenlamitz. Am 24. August 1831 erhielt Löhe von dem Buchbändler Gleischmann¹⁴⁾ in Nürnberg einen Brief des dritten Pfarrers von Münchberg, Ludwig Christian Erb, den dieser an Gleischmann gerichtet hatte und in welchem er für seinen Schwiegervater, den Titular-Dekan Christian Sommer in Kirchenlamitz, Löhe als Vikar erbittet. Erb hatte in seinem Briefe an Gleischmann unter anderem geschrieben: „Sie kennen ohne Zweifel Löhe persönlich und kommen wohl öfters mit ihm zusammen. Ich bitte Sie daher (unwiderstehlich in meinem Herzen dazu getrieben), Sie möchten den lieben Löhe im Namen Jesu Christi beschwören, er möge auf so manches Angenehme in seiner Vatergegend verzichtend, heraufkommen nach Kirchenlamitz, wo es gilt, das Wort und die Ehre Christi zu gründen und auszubreiten“¹⁵⁾. Und einige Tage später scheint auch noch Pfarrer Christian Friedrich Wilhelm Gebhardt von Rödditz¹⁶⁾, den Löhe in Unterleinleiter vertreten hatte, wegen des Kirchenlamitzer Vikariats geschrieben zu haben¹⁷⁾. Löhe kam also nach Kirchenlamitz nicht durch eigene Bewerbung, wie er sich seit seinem Examen immer wieder um Stellen, auf die zu kommen für ihn Aussicht zu bestehen schien, beworben hatte, sondern durch einen Ruf.

Löhe empfand das auch so. Das wird deutlich aus dem, was er in seinem Aufsagebrief an Pfarrer Ebert schreibt¹⁸⁾, außerdem aus folgender höchst interessanter Bemerkung, die er in einem Brief im Blick auf seinen Antwortbrief¹⁹⁾ an Pfarrer Erb macht: „Freilich fällt mir bei, daß ich nicht als ein Bittender, sondern als ein Zugagender — deshalb vielleicht etwas zu grade an geschrieben habe“²⁰⁾. Ja Löhe sieht sich nicht nur als einen von Menschen Gerufenen, sondern als einen von Gott Berufenen an. Das beweist ein späterer Brief aus Kirchenlamitz²¹⁾.

Das findet seine Bestätigung auch darin, daß Löhe offenbar zunächst gar nicht recht zugreifen wollte. Er schreibt, er wäre vielleicht gar nicht auf die Bitte Erbs eingegangen, wenn der Brief nicht so ernst und dringlich gewesen wäre²²⁾. Es lagen ihm andere Dinge näher: einmal war gerade in jenen Tagen die Hoffnung, doch noch nach Unterleinleiter zu kommen, erneut in ihm aufgeflakert; außerdem scheint Aussicht vorhanden gewesen zu sein, daß er nach Sürth an die obere Kirche kommen würde²³⁾.

Diese Tatsache, daß Löhe nach Kirchenlamitz gerufen wurde, wird man aber dann bei der Beurteilung der Kirchenlamitzer Ereignisse auch nicht übersehen dürfen, sondern im Gegenteil stark im Auge behalten müssen. Welche Bedeutung sie für sein Arbeiten und dann auch für seine Haltung den Gegnern gegenüber gehabt haben wird, kann einem klar werden, wenn man sich jener Bemerkung erinnert, zu seiner Zeit werde der Herr auch ihn ausenden, und dann werde er ihm geben, daß er auf Leben und Tod predige, daß wir Menschen nur etwas werden, wenn wir vor der Lieb und Gnade Jesu zu nichts geworden seien²⁴⁾.

Die weitere Entwicklung bis zu Löhes Aufzug in Kirchenlamitz war dann folgende: Wenn Löhe auch zunächst nicht recht zupacken wollte, so beschloß er doch „ernstlich nachzudenken“, ob er nicht das „verzwickte Vikariat bei Ebert“ fahren lassen sollte, „und alle andern Ausichten“ und sich nach Kirchenlamitz entschließen. Er schloß drüber und besprach sich am 25. August mit seinen Verwandten und Freunden. Da sie alle sagten, er solle „in Gottes Namen nach Kirchenlamitz gehen“, schrieb er an Pfarrer Erb zuglegend²⁵⁾. Als er das getan hatte, stellte er sich dann auch ganz auf das in Aussicht stehende Amt ein, so fern es ihm zunächst gelegen hatte und so wenig er im ersten Augenblick zur Übernahme desselben bereit war, und freute sich wohl auch, so daß er bangte, wenn keine Nachricht kam, ob etwa nun doch wieder nichts daraus würde, zumal ihm der Dienst, den er seinem Schwager, Pfarrer Ebert in Sürth, leistete, wegen dessen kleinlichem Mißtrauen unerträglich geworden war.

Zunächst antwortete Pfarrer Erb unter dem 8. September 1831 auf Löhes Brief vom 25. August, während ein zweiter Brief Löhes an ihn vom 7. Sept. 1831,

der aber nicht vorhanden ist, über dessen Inhalt auch gar nichts bekannt ist, dessen Abfassung lediglich aus dem Tgb. hervorgeht²⁶⁾, unterwegs nach Nürnberg war. Löhe erhielt den Brief von Erb am 11. September 1831. In seinem Tgb. wird die Ankunft mit der Bemerkung registriert: „Gott Lob! ein Brief von Erb, nach welchem alles in Richtigkeit. Gott Lob! Amen.“ Die Sache war fest. Er hatte zu warten, bis der Brief von Tit.-Dekan Sommer kommen und ihm seinen Dienstantritt — vierzehn Tage nach Abfassung des Briefes — mitteilen würde²⁷⁾. Daraufhin sagt er Pfarrer Ebert seinen Dienst auf, und zwar gleich am nächsten Tage nach Ankunft des Briefes von Pfarrer Erb²⁸⁾. Nach der Rückkehr von einer vom 13. bis 17. September 1831 dauernden Reise ins Donaumos schrieb Löhe am 19. September²⁹⁾ nochmals an Pfarrer Erb; doch auch dieser Brief ist nicht vorhanden und sein Inhalt nicht bekannt. Am 28. September sucht er die Bücher heraus, die nach Kirchenlamitz mitgenommen werden sollen³⁰⁾.

Mit welch gespannter Freude Löhe damals wartete, zeigt deutlich der Tgb.-Eintrag vom 1. Oktober: „Mar ist eben heimgekommen von Nürnberg, um bei seiner Mutter zu bleiben. Ihr jüngster Sohn bleibt bei ihr; aber ich, der älteste, harre und warte alle Tage auf Nachricht von Kirchenlamitz, daß ich kommen soll — d. i. ausgehen aus meines Vaters Hause, weg von der Mutter und allen Meinigen — ein einsamer Hirte, daß ich den Herrn allein liebe und seine Schäflein wie mich selbst“³¹⁾. Dieser Eintrag ins Tgb. erfolgte, als Dekan Sommer bereits am 30. September 1831 den entscheidenden Brief geschrieben und abgeschickt hatte. Am 3. Oktober 1831 kam er in Löhes Hand³²⁾. Löhe bemerkt dazu in seinem Tgb.: „Dahem fand ich einen Brief von Pfarrer Sommer in Lamitz, der mich bis DD. Trin. XXI zur ersten Predigt fordert. Zu Dorothea, wo auch B. S. Heim. Nachgesonnen.“ In den Worten „Zu Dorothea“ und „Nachgesonnen“ ist die tiefe Bewegung zu spüren, die der Brief in ihm verursachte. Löhe war mit seiner Schwester Dorothea besonders eng verbunden. Mit ihr theilte er von Jugend auf alles. Sie stand ihm innerlich am nächsten von seinen Geschwistern. Deshalb ist es bezeichnend und vielsagend, daß er in diesem Augenblick zuerst zu ihr geht. Ebenso ist das „Nachgesonnen“ aufschlußreich. In besonders wichtigen und entscheidenden Abschnitten seines Lebens wird er still und sinn't.

Unter dem 4. Oktober 1831 antwortete Löhe auf den Brief Dekan Sommers³³⁾. Dann rüstet er sich auf die Abreise: er packt seine Bücher, ordnet seine Angelegenheiten, fährt nochmals zu den Nürnberger und Erlanger Freunden, insbesondere zu den befreundeten Professoren Krafft und v. Raumer und verabschiedet sich schließlich am 15. und 16. Oktober in Fürth. Am 17. Oktober morgens verläßt er beim Betläuten Fürth und reist am ersten Tag über Erlangen, wo nochmals bei v. Raumer angehalten wird, nach Streitberg zu seinem Freunde Ründinger. Dort macht er noch am 18. eine Hochzeit in der Gemeinde mit und geht dann am Nachmittag mit den Freunden Ründinger, Pächtnr, Brod nach Aufseß zu Kraußold, wo er auch seinen intimsten Freund Gustav Ritter wiedertraf. Mit diesem reist er am 19. weiter, zunächst bis Bayreuth. Am 20. Oktober wird das letzte Stück zurückgelegt. Abends trifft er in Kirchenlamitz ein³⁴⁾.

Löhe kam aber nicht nur als Gerufener, sondern auch — das ist aus der Vorgeschichte auch noch anzuführen — als Gewappneter. In einem Brief vom 4. Oktober 1831 ist folgende interessante Bemerkung zu lesen: „Um den Landrichter und Goliath von Kirchenlamitz kümme ich mich nicht, sondern halte am 21. Sonntag Trin. meine erste Predigt droben trotz dem Satan — wenn Gott es will. Wenn der Landrichter nicht ruht, wird er sehen, daß ich reden und — leiden kann“³⁵⁾. Löhe war also, bevor er überhaupt nach Kirchenlamitz gekommen war, über die Verhältnisse dort, insbesondere über die Einstellung des Landrichters Beck³⁶⁾ unterrichtet worden. Er ging demzufolge nicht unvorbereitet, sondern eben gleichsam als Gewappneter hinaus. Das ist für den Verlauf der Dinge ebenfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen. Bedenkt man dabei, daß er ohnehin schon seit Jahren ganz entschieden, je länger, desto mehr sogar führend oder zum mindesten starken Einfluß ausübend in der Phalanx derer

stand, die sich dem Rationalismus, Halbglauben und Unglauben entgegengestellt und in Brandts Hombf. und in der KZ Hengstenbergs ihr Sprachrohr gefunden hatten, dann erscheint es einem nicht verwunderlich, daß es in Kirchenlamitz zu Auseinandersetzungen und Kämpfen gekommen ist. Löhes Kirchenlamitzer Zeit bietet sich als ein Ausschnitt aus dem großen Ringen zwischen Rationalismus und wiedererwachtem oder wieder ans Ruder drängendem Glauben³⁷⁾.

Wenn freilich gesagt wurde, Löhe sei als Gewappneter hinaufgezogen, so muß dem dann auch noch beigefügt werden: aber nicht nur als ein Gewappneter gegen die anderen, sondern doch auch schon als ein Gewappneter gegen sich selbst, was ja dann im Ablaufe des Kirchenlamitzer Dramas immer deutlicher zu Tage trat und außerordentlich beeindruckend ist. Löhe ist kein ganz Unreifer mehr. Er weiß auch, wo seine eigenen Fehler liegen, und es liegt ihm wohl auch das Wort auf der Seele: „Und so jemand auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Ein schlichter, aber doch auch bezeichnender Beleg ist — wer das ganze Tgb. liest, findet noch mehr Bestätigungen dafür — was im Tgb. am 10. Oktober 1831 zu lesen ist, wie er unruhig wurde dadurch, daß ein anderer eine Unterhaltung, die Löhe offenbar in einem Hause harmlos gepflogen hatte, ausgeplaudert hatte. Löhe schreibt dann dazu: „Gott wolle mich dadurch Vorsicht lehren und demütigen — es sei mir eine gute Lehre für meinen neuen Wirkungskreis.“

B. Weil Löhes Tätigkeit und sein Verhältnis zu den Menschen in Kirchenlamitz nicht ein für allemal feststanden, sondern sich entfalteten, und zwar unter dem Einfluß der Ereignisse, sind sie abschnittsweise zu betrachten. Es sollen drei Abschnitte gemacht werden: die Anfangszeit, dann die Zeit, in der die ersten Klagen und Warnungen laut werden, und schließlich die Zeit eines zwar durch neue Klagen nicht gestörten, jedoch die ersten hinter sich habenden Schaffens. Ein vierter Abschnitt wird das Ende schildern.

1. 20. Oktober — Weihnachten 1831. a. Löhes Tätigkeit in Kirchenlamitz war zunächst einmal grundsätzlich geregelt durch den Vertrag³⁸⁾, den Tit. Defan Sommer mit ihm geschlossen hatte. Es muß wohl kaum gesagt werden, daß Löhe die ihm darnach obliegenden Pflichten mit ungewöhnlichem Eifer erfüllte. Der Schwerpunkt seiner ganzen Wirksamkeit waren seine Predigten. Auf sie bereitete er sich äußerst gründlich vor. Er war eigentlich die ganze Woche dran. Alles, was ihm begegnete, wurde dabei verarbeitet. Wenn irgend möglich, schrieb er sie vollständig auf. Wie wichtig sie ihm waren, ist an seinen Tgb. zu erkennen: Bemerkungen über die Vorbereitung der Predigt und vor allem darüber, wie sie am Sonntag gehalten wurde, was für eine Wirkung sie wohl gehabt haben könnte usw., nehmen einen breiten Raum ein. Vor allem ist festzustellen, daß sie Predigten eines gläubigen Mannes waren, die Wahrheit ohne Schminke sagten, nicht in Allgemeinheiten stecken blieben, sondern äußerst konkret und „per Du“ redeten. Denn dies spielte dann in der Folgezeit eine wichtige Rolle. Für die Anfangszeit wird man im Blick auf die Predigten zu urteilen haben, daß sie in ihr diese Charakteristika am ursprünglichsten und ungehemmtesten aufweisen³⁹⁾. Außerdem zeigte sich Löhes Eifer bei der Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten in seiner Arbeit in den Schulen. Er besuchte sie sehr häufig, manchen Tag ging er in zwei oder gar noch mehr. Manchmal blieb er mehrere Stunden in einer. Das gilt gerade für die Anfangszeit besonders⁴⁰⁾.

Aber Löhe tat nicht nur, was er nach dem Vertrag zu tun schuldig war. Er entfaltete darüberhinaus noch eine eminente Tätigkeit — entsprechend seiner Amtsauffassung und seiner gewaltigen Arbeitskraft und Energie, die durch das lange Warten auf das Amt noch erhöht worden war⁴¹⁾. Es waren besonders die Seelsorge, die Jugendarbeit und die Bibel- und Missionsache, die er sich gleichsam zusätzlich angelegen sein ließ. Schon in dem Anfangsabschnitt verwendet Löhe beträchtliche Zeit und Kraft auf die Seelsorge, ob nun die Leute ihren

Vikar auf seinem Zimmer auffuchen oder ob er Kranken oder Gesunden seelsorgerliche Besuche macht⁴²⁾. Dabei kamen — und das ist nun für die weitere Entwicklung wichtig — häufig nicht nur ein, sondern gleich mehrere Besucher. Ebenso versammelten sich in den Häusern, wo Löhe zu Besuch eingekehrt war, nicht selten neben den anwesenden Hausbewohnern noch andere Gemeindeglieder⁴³⁾. Allerdings hat Löhe aus der Sorge heraus, es könnten dadurch Klagen⁴⁵⁾ entstehen, gleich bei einem der ersten derartigen Besuche von mehreren Leuten — es war am 29. Oktober 1831⁴⁴⁾ — erklärt, daß er Zusammenkünfte „nie veranlassen werde, nicht nur keine heimlichen⁴⁵⁾, sondern überhaupt keine.“ Weil sich die Leute jedoch davon nicht abhalten ließen, sondern — oft in großer Menge — zu ihm drängten, wiederholte er seine Erklärung am 26. Dezember 1831, als gerade wieder besonders viel Besucher zu ihm wollten⁴⁶⁾. Bei dieser zweiten Erklärung gibt er als Grund in erster Linie an, er habe grundsätzliche seelsorgerliche Bedenken gegen solche gleichzeitigen Besuche von mehreren Leuten. Erst in zweiter Linie bestimme ihn die Sorge wegen des möglichen Vorwurfs, er treibe Konventikel. Es fiel Löhe also offenbar gar nicht schwer, diese Zusammenkünfte abzusagen. Immerhin fanden sie statt, und zwar so statt, daß es dann nicht nur allgemein „auch Christus“ war, von dem geredet wurde, wie Löhe schreibt⁴⁷⁾, sondern daß dabei von ihm häufig aus Luther oder aus einem Gesangbuch oder aus Oberlin oder aus der KZ oder aus anderem oder eine Predigt oder etliche Psalmen usw. vorgelesen, oder ein bestimmter Vers aus dem Sonntagsevangelium, zuweilen auch ein ganzer Bibelabschnitt ausgelegt, oder Ähnliches getan wurde⁴⁸⁾. Man wird sich also nicht allzusehr zu wundern haben, wenn im Blick auf diese Zusammenkünfte der Vorwurf einer Übertretung jenes § 4⁴⁹⁾, bes. von Gegnern, erhoben wurde, wie es ja offenbar tatsächlich auch schon an Weihnachten, also in dem Anfangsabschnitt — wenn auch jetzt noch nicht offiziell und formell — geschehen ist⁵⁰⁾. Daran ändert auch nichts, wenn darauf aufmerksam gemacht wird, daß ein Unterschied zu machen sei zwischen jenen seelsorgerlichen Besuchen und förmlichen Erbauungstunden, welche letztere Löhe nicht nur aus Zeitmangel, sondern aus grundsätzlichen Überlegungen nicht gehalten habe⁵¹⁾.

Löhes Arbeit an der Jugend — sie machte ihm Freude; für die Pädagogik hatte er immer ein warmes Herz und auch eine starke Gabe⁵²⁾ — geschah in dieser Anfangszeit einerseits in der Schule bei seinen Schulbesuchen; abgesehen von der Aufsicht über das, was dort den Kindern von den Lehrern geboten wurde, und von einer Einflußnahme darauf ist dabei besonders bemerkenswert, daß er den Kindern allsamstäglich das Evangelium des folgenden Sonntags vorlas und erklärte. Vor Weihnachten feierte er mit den Kindern einer Außenschule sogar eine Vigil⁵³⁾. Andererseits bemühte er sich um die Jugend auch außerhalb der Schule: er nahm sich der Zurückgebliebenen an, lehrte sie Lesen und Rechnen, andere beriet er im Schönschreibunterricht usw.; selbstverständlich betreute er sie dann auch geistlich, wenn darüber Einzelheiten auszusagen auch nicht möglich ist, weil Briefe wie Tgb. in den meisten Fällen nur vermerken, daß die Kinder zu ihm kamen. Das letztere geschah allerdings sehr häufig und wird auch ebenso häufig vermerkt⁵⁴⁾. Ob er bei der Vorbereitung seiner Predigt oder bei einer anderen Arbeit, ob es vormittags oder nachmittags, ob werktags oder sonntags ist — immer kommen die Kinder zu ihm. Sie haben sehr schnell Vertrauen zu ihm gefaßt. Und er freut sich, daß es so ist: „Es freut mich, daß die Jugend gerne zu mir kommt“⁵⁵⁾. Daß auch die Kinder gleich zu mehreren, ja offenbar manchmal geradezu scharenweise zu ihm kommen, wird im Blick auf den Konventikelkomplex nicht von so großem Belang gewesen sein. Andererseits kann man sich denken, daß solches Vertrauen und solcher Zulauf für Gegner Löhes ein Dorn im Auge war.

Seine Bemühungen um die Bibelsache setzen ein, als viele Leute zu ihm kommen, um sich Traktate oder Bibeln zu holen, und das war sehr bald; am 14. November 1831⁵⁶⁾. Er zielt dann schnell auf die Gründung eines Lokalbibelvereins hin. Allerdings, so sehr es zunächst den Anschein hat, als würde

dieser noch vor Weihnachten zu Stand und Wesen kommen, zieht es sich — aus nicht bekannten Gründen; wahrscheinlich sind es gar keine besonderen — doch noch länger hinaus⁵⁷⁾. Da ein Zentralbibelverein in Bayern genehmigt und gegründet war und ihm sich Lokalvereine anschließen konnten, waren derartige Bemühungen um die Bibelsache nichts Unpopuläres und hatten Rechtsgrund. Darum wird diese Tätigkeit Löhes wohl am ungefährdetsten, wenn man so sagen kann, gewesen sein⁵⁸⁾.

Das ist bei der Missionsache gleich anders⁵⁹⁾. Da hatte man noch keinen Rechtsgrund. Die Möglichkeiten waren wesentlich geringer. Schnell befand man sich auf gefährlichem Boden. Das freilich konnte Löhe nicht hindern, sich um eine vom Herrn befohlene Sache zu kümmern. Er unternimmt auch in der Tat Anstrengungen, die Missionsache in Kirchenlamitz in Schwung zu bringen, und zwar schon in der Anfangszeit. Immerhin scheinen diese in diesem Zeitabschnitt noch nichts Angreifbares an sich gehabt zu haben: man erfährt, daß er Missionsblätter herumgibt und lesen läßt, zuweilen wohl auch selbst daraus vorliest bei seelsorgerlichen Besuchen, Missionspredigten hält und öfters in den Predigten von der Mission redet. Missionsstunden außerhalb der Kirche scheint er nicht gehalten zu haben⁶⁰⁾.

Überschaute man die Tätigkeit Löhes in diesem ersten Abschnitt seines Kirchenlamitzer Vikariats im Blick auf mögliche Verwicklungen, so wird man über das schon Gesagte hinaus urteilen müssen, daß der ungewöhnliche Eifer dieses entchieden gläubigen Vikars bei der Erfüllung seiner pflichtmäßigen Arbeiten, vor allem bei seinen Predigten, erst recht sein sog. zusätzliches Tun, mit dem er doch nicht nur weithin sehr unpopulär war und als dauernde Kritik für andere, die weniger als er taten, wirkte, sondern sich auch stets hart an der Grenze des Erlaubten bewegte, und schließlich die Achtung, das Vertrauen und auch die Liebe, die ihm zuteil wurden von seiten der Gemeinde, bei solchen, die ihm nicht gewogen waren, sei es aus Gründen anderer Anschauung oder aus Neid oder ähnlichen Motiven, sehr leicht zum Unlaß von Kritik nicht nur, sondern auch von Feindschaft und Verfolgung werden konnten. Es wird also sehr viel auf das Verhältnis zu den Menschen ankommen, mit denen er zu tun hatte.

b. Da Löhe in seinem neuen Lebenskreise mit sehr verschiedenartigen Menschen in Berührung kam, wird man nicht einfach schlechtthin von seinem Verhältnis zu den Menschen in Kirchenlamitz reden können, sondern wird differenzieren müssen. Es soll daher zunächst vom Verhältnis zur Gemeinde ohne die nachher noch ins Auge zu fassenden Gruppen, dann vom Verhältnis zu den sog. Honoratioren — wobei mit diesem Begriff die „Kritischen“ zusammengefaßt werden sollen und für die Anfangszeit unberücksichtigt bleiben kann, daß auch diese wieder sehr verschiedenartig sind —, zum dritten von dem zu den Lehrern und schließlich noch von dem zu den Amtsbrüdern geredet werden.

Das Verhältnis zur Gemeinde ist, wie das schon aus dem Zulauf zu erkennen ist, ein erfreuliches. Löhes Tätigkeit findet ein gutes Echo. Es bestätigt sich, was Pfarrer Erb an Löhe geschrieben hatte⁶¹⁾: „Die Gläubigen sehnen sich und flehen.“ Auch bei Löhe ist die Freude an der Gemeinde das stärkste, und können weder sie noch sein Schwung noch seine Liebe von den Schwächen und Fehlern, die er von Anfang an sieht und die ihm auch Not bereiten, ernstlich gehemmt oder gelähmt werden⁶²⁾.

Bei den „Honoratioren“ und bei dem zu ihnen ja vor allem gehörenden Landrichter — er war ihr Exponent — war das anders. Sie fanden in dem neuen Vikarius nicht ihren Mann. Hier zeigt sich die Richtigkeit des anderen Satzes von Erb: „Die Ungläubigen lauschen, sinnen, lügen, drohen“, wenn da natürlich auch im einzelnen noch ganz erhebliche Unterschiede zu machen sind. Umgekehrt waren es auch nicht Löhes Leute. Er scheint sich wenig um sie gekümmert zu haben — in dieser Anfangszeit offenbar weniger als dann später. Freilich hat er nicht vor ihnen kapituliert und sich etwa nur mit den „Kleinen“

begnügt. Doch greift man wohl nicht fehl, wenn man urteilt, daß Löhe von Anfang an eine ganz eindeutige Meinung hatte, wie man mit Stolz und u. U. auch Verächtern umzugehen habe. Es war seine Ansicht, daß man ihnen um ihrer selbst willen nicht nachlaufen dürfe. Und danach handelte er. Freilich eines hat er gerade auch in Bezug auf diese Menschen nie versäumt: das Beten. Aus seinen Briefen und Tgb. wird da und dort deutlich, wie er sie in sein Gebet einschloß. Immerhin war in dem Anfangsabschnitt das Verhältnis bei aller wechselseitigen Rühle doch wenigstens so, daß es zu keinen Zusammenstößen kam. Die „Honoratioren“ waren noch durchaus das Gesicht und nahmen eine abwartende Haltung ein. Löhe seinerseits tut so weit möglich das gleiche; jedenfalls scheint eine Notiz im Tgb., derzufolge er sich gegen Zuträgereien, die in solchen Situationen blühen, aber auch höchst gefährlich sind, wehrt, darauf hinzudeuten⁶³⁾.

Zweifelloos ein neuralgischer Punkt, und zwar von Anfang an, war das Verhältnis zu den Lehrern. Dabei muß unterschieden werden zwischen den Dorfschullehrern und denen am Ort. Die Dorfschullehrer waren nicht für das Lehrfach gebildete Leute, sondern einfache Handwerker. Einer war ein Maurer, ein anderer Gemeindevorsteher usw.⁶⁴⁾. Diese scheinen dankbar gewesen zu sein für alles, was Löhe für sie tat, und nahmen gerne an, wo sie lernen konnten, standen wohl auch einer Kritik, die helfen wollte, nicht so empfindlich gegenüber. Schwierig war die Lage bei den Kirchenlamitzer Lehrern. Zunächst waren sie schon anderer Anschauung wie Löhe. Dann war notwendig bei den Schulbesuchen allerlei kritisch zu bemerken, was sie sich von dem jungen Vikarius nicht gerne sagen ließen. Schließlich scheint Löhe ihnen, man kann sich dieses Eindrucks nicht wehren, auch nicht immer mit dem rechten Geschick gegenübergetreten zu sein. So kam es — schon in der Anfangszeit — zu allerlei Zusammenstößen und Spannungen, die dann ja sicher auch ihre Auswirkungen hatten, zumal offenbar zwischen dem Landrichter und den Lehrern eine engere Verbindung bestand⁶⁵⁾.

Bei der Frage nach dem Verhältnis zu seinen Amtsbrüdern ist zunächst das Verhältnis zu seinem Chef ins Auge zu fassen. Dieses war im ganzen ein gutes. Tit. Defan Sommer stand seinem Vikar von Anfang an mit Wohlwollen gegenüber und gewann ihn je länger, desto lieber. Er war sicher auch ein frommer Mann. Doch seine theologische Einstellung war nicht die Löhes. Es bestand eine tiefe Differenz zwischen ihm und seinem Vikarius, die auch immer wieder zum Vorschein kam und an der Löhe recht schwer trug. Er wäre gerne mit seinem Chef auch in diesen Fragen einig gegangen. Denn es lag ihm sehr an einem guten Verhältnis. Er wollte ein treuer und guter Vikar sein. Freilich seinen Standpunkt konnte er nicht preisgeben⁶⁶⁾.

Zu dem zweiten Pfarrer in Kirchenlamitz, Friedrich Carl Christoph Georg, kam Löhe vom ersten Tage seines Kirchenlamitzer Aufenthaltes an in engste Beziehung, aus der im Laufe der Zeit, allerdings durch viele Kämpfe und Auseinandersetzungen hindurch, eine enge Freundschaft wurde. Georg hat an Löhes Seite eine tiefe Läuterung seines Glaubens durchgemacht und war dann in schweren Tagen für Löhe eine rechte Erquickung und ein treuer Beistand⁶⁷⁾.

Über das Verhältnis zu den übrigen Amtsbrüdern im Defanat und den Nachbardekanaten ist für die Anfangszeit nicht recht viel aus den Quellen zu erfahren. Am 6. Dezember fand in der Schottenmühle bei Kirchenlamitz ein Konvent statt, an dem Löhe aber nicht teilnehmen konnte, weil sein Chef ihn nicht fortgelassen hatte. Es ist auch nicht bekannt, wer an dem Konvent teilgenommen hatte⁶⁸⁾. So kann man nur aus dem Fehlen irgendwelcher Nachrichten entnehmen, daß in der Anfangszeit zwischen Löhe und den übrigen Amtsbrüdern keinerlei Verbindung bestanden hat⁶⁹⁾. Was sonst über die Pfarrer der verschiedenen Pfarreien in Löhes Defanat und Nachbarschaft bekannt ist, führt zu dem Urteil, daß zwischen Löhe und ihnen kein engeres Verhältnis sein konnte, weil sie einerseits viel älter als Löhe, andererseits mehr oder weniger rationalistischer Anschauung waren⁷⁰⁾.

Wenn also am Ende der Darstellung von Löhes Tätigkeit in der Anfangszeit festgestellt werden mußte, es hänge sehr viel von dem Verhältnis zu den Menschen ab, mit denen Löhe zu tun habe, ob aus der Tätigkeit Löhes Verwicklungen entstehen könnten, so wird jetzt dazuzusetzen sein, daß sehr wohl Menschen vorhanden waren, die ihm nicht gewogen waren. Demnach wird man sich nicht verwundern, wenn in der Folgezeit Auseinandersetzungen zu berichten sind; in den ersten Tagen des neuen Jahres wurde die erste Klage laut.

2. Weihnachten 1831 — Ostern 1832. a. Löhe hatte am 2. Weihnachtsfeiertag „über den Stephanus gepredigt und unter andrem die Anwendung gemacht, daß überhaupt oft grade die, welche zum Schutz der Kirche und zur Förderung des Reiches Gottes gesetzt seien, es am meisten hinderten usw. und daß auch im deutschen Vaterlande ein großes Verderben in dem geistlichen Stande eingedrungen sei von oben bis nach unten usw.“⁽⁷¹⁾. Zum anderen waren gerade am Nachmittage dieses zweiten Weihnachtsfeiertages besonders viel Leute zu Löhe gekommen⁽⁷²⁾. Zum dritten hatte er dann am Neujahr für das Konsistorium gebetet, „Gott wolle ihnen ein väterliches Herz geben, damit sie rechte Vormünder seiner Kirche seien und nicht, während die Hirten schlafen, der Feind Unkraut säe“⁽⁷³⁾. Schließlich hatte Löhe dann noch an der Beteiligung der Schuljugend am Neujahrstanz heftige Kritik geübt und war mit Energie dagegen eingeschritten⁽⁷⁴⁾. Das war zuviel. Über die Predigt und das Neujahrsgebet war heftiger Sturm bei den „Geistlichen der Umgegend“. Sie hatten sich „gewaltig aufgehalten“ und hätten Löhe „gern gefressen“⁽⁷⁵⁾. Wegen der vielen Besucher am Abend des 20. Dezember hatte man den Vorwurf der Konventikelmacherei gegen ihn erhoben⁽⁷⁶⁾. Waren die Gegner bisher noch ruhig gewesen, wiewohl ihnen Löhes Auftreten in der Gemeinde „auffallend“ genug war, so wurde das jetzt anders. Doch wohl als Exponent all der Beleidigten und Aufgebrachtten, unter denen die „Geistlichen der Umgegend“ sicher nicht die letzten waren, reichte der Landrichter unter dem 2. Januar 1832 eine Klageschrift beim Dekanat Wunsiedel ein⁽⁷⁷⁾. Löhe wußte davon natürlich zunächst nichts. Als er am 3. Januar von dem Strafvollzug an drei Mädchen⁽⁷⁸⁾ nach Hause kam, traf er dort seinen Amtsbruder Georg, „welcher den Warner machte, weil der Landrichter etwas grimmig sein soll“⁽⁷⁹⁾. Am 6. Januar traf das Schreiben des Landgerichts beim Dekanat ein. Noch am gleichen Tage ging vom Dekanat ein Schreiben an Löhe ab⁽⁸⁰⁾ und eine Abschrift desselben mit einem Begleitschreiben an das Landgericht als Antwort auf dessen Klageschrift⁽⁸¹⁾. Löhe erfährt am selben Tage von Freunden, daß er vom Landrichter beim Dekan verklagt worden sei und erwartet eine „Nase“⁽⁸²⁾. Am 11. Januar traf die „Nase“ bei ihm ein⁽⁸³⁾. Am 12. Januar schreibt er seine Erwiderung⁽⁸⁴⁾, der er ein Zeugnis beilegt, das ihm sein Chef auf seine Bitte hin ausgestellt hat und das ein feines Zeichen der Hochachtung Dekan Sommers vor seinem Vikar und des guten Verhältnisses zwischen beiden darstellt⁽⁸⁵⁾⁽⁸⁶⁾.

Wie gestalten sich nun nach diesem Zwischenfall Löhes Tätigkeit und sein Verhältnis zu den Leuten weiter?

b. Es kann kein Zweifel sein, daß Löhe so, wie er nach seinen Worten in den verschiedenen Briefen⁽⁸⁷⁾ dazu bereit war, aus der Klage und Verwarnung gelernt hat. Das bestätigen auch die späteren Aussagen seiner Gegner⁽⁸⁸⁾. Andererseits konnte er nichts preisgeben und hat er auch nichts preisgegeben. So ging seine Tätigkeit dem Angefangenen entsprechend weiter. Es gilt daher auch für diesen Zeitraum, was über die Tätigkeit in der Anfangszeit ausgeführt wurde. Darüberhinaus ist folgendes zu berichten: 1. Gleich nach Beginn des neuen Jahres wurde der pflichtmäßige Umfang seiner Arbeit insofern vergrößert, als ihm Dekan Sommer nun auch die Führung der Kirchenbücher übertrug⁽⁸⁹⁾. 2. Sein seelsorgerliches Wirken nahm nicht ab, sondern eher zu. Der Zudrang von Gemeindegliedern, die seelsorgerlichen Rat oder einfach geistlichen Zuspruch von ihm wünschten, wurde ebensowenig wie die Zahl seiner Hausbesuche geringer, sondern wuchs. Dabei scheint ihm sein Standpunkt, Besuche mehrerer Gemeindeglieder zugleich seien vom seelsorgerlichen Standpunkt aus gar nicht so wünschens-

wert, etwas ins Wanken gekommen zu sein, — oder mindestens scheint er sich mit den Gegebenheiten abgefunden zu haben⁸⁸). Hinsichtlich der Form der seelsorgerlichen Zusammenkünfte hat sich auch nichts geändert: Löhle liest vor oder spricht über ein Bibelwort zu den Leuten usw. 3. Ganz entschieden nahm seine Jugendarbeit zu. Es sind wohl nur wenige Tage, an denen sich in seinem Tgb. nicht irgendeine Bemerkung derart findet, daß Kinder oder Jugendliche bei ihm waren und was er mit ihnen getan hat. Er erteilt jetzt neben Schreib- und Leseunterricht auch Rechnen und Geometrie, gibt einigen Schülern Lateinunterricht und hilft den jungen Menschen beim Lernen, wo er nur kann⁸⁹). Daneben steht eine Fülle von Notizen, die Einblick gewähren in seine geistliche Erziehung der Jugend: an erster Stelle steht das Lesen der Hl. Schrift, und zwar mit dem Knaben wie mit den Mädchen, — und des Alten Testaments wie des Neuen. Aber er gibt auch Unterricht im Katechismus, behandelt Lieder aus dem Raumerschen und anderen Gesangbüchern, bespricht Lebensbilder bedeutender Männer aus dem Reiche Gottes usw.⁹⁰). Dabei ist interessant zu sehen, wie er die Kinder aktiv beteiligt: es ist keineswegs immer er selbst, der vorliest; sehr häufig läßt er die Kinder vorlesen, wobei es dann vorkommt, daß er selber noch andere Arbeiten erledigt. Ja er spannt sie sogar ein bei seiner eigenen Vorbereitungsarbeit auf den Katechismusunterricht: Kinder müssen ihm aus drei verschiedenen Exemplaren den Katechismus Luthers vorlesen⁹¹). Am Rande, weil nicht eigentlich zur Jugendarbeit gehörig, sei vermerkt, daß Löhle auch mit Handwerkern Arithmetik getrieben hat⁹²). 4. Die Bibelsache⁹³) wurde mit Tatkraft weiter- und insoferne zum Ziele geführt, als am 28. und 29. Januar 1832 der Lokalbibelverein Kirchenlamitz ins Leben trat. Darnach wurde aber keineswegs gefeiert, sondern sofort am Ausbau gearbeitet. Am 12. März 1832 kann Löhle in einem Brief schreiben, der Bibelverein gehe im Segen⁹⁴). 5. Ebenso nimmt die Missions-sache ihren Fortgang, — freilich andauernd gehemmt durch das Verbot⁹⁵). Neben den Bemühungen, die schon in der Anfangszeit gepflogen wurden, kommt jetzt neu dazu, daß Löhle für die Gemeinde ein Missionsblatt herausgibt. Leider ist nur eine einzige Andeutung darüber vorhanden, so daß man über Art und Häufigkeit des Erscheinens usw. nichts aussagen kann. Man muß wohl an sehr schlichte und unregelmäßige Form denken⁹⁶). Die ständige Bedrohung der Arbeit für die Missions-sache durch das Geschrei von Konventikeln führt Löhle dazu, sich mit seinen Freunden zu beraten, ob man nicht eine gemeinsame Eingabe an die zuständigen Stellen machen sollte, in der die Freigabe der Missions-sache gefordert wurde⁹⁷).

c. Das Verhältnis zur Gemeinde, zu den „Honoratioren“, vor allem zu dem Landrichter, den Lehrern, seinem Chef usw. gestaltete sich entsprechend dem schon in der Anfangszeit Zutagegetretenen. Dabei treten Einzelheiten schärfer heraus und gestalten Differenzierungen. Das Verhältnis zur Gemeinde ist nach wie vor ein gutes. Sie steht zu ihrem Vikar und ist dankbar für das, was er ihr gibt. Sogar von der Umgebung kommen die Leute, um den Vikar zu hören. Freilich übersieht Löhle die Gefahr nicht, daß sie an seiner Person hängen bleiben und nicht zu dem zu kommen begehren, in dessen Diensten er steht und zu dem seine Gemeinde zu führen, ihm Ziel all seines Mühens und Schaffens ist. Im übrigen treten die Schwächen und Schäden der Gemeinde nun in Löhles Äußerungen in Brief und Tgb. über sie mehr hervor. Manchmal hat es den Anschein, als möchten sie den Schwung etwas hemmen und die Freude ein wenig lähmen. Sie setzt sich aber doch immer wieder durch; denn aufs ganze gesehen, geht es stetig voran⁹⁸). Über die Honoratioren wird in diesem Abschnitt deutlich, daß sie nicht einfach als Einheit, die gegen Löhle steht, angesehen werden können. Es gab verschiedene Schattierungen. Besonders die Person des Landrichters und sein Verhältnis zu Löhle werden jetzt klarer. Er war weniger der führende Mann unter den Gegnern Löhles als der nach außen auftretende und sprechende. Bei ihm war es offenbar so, wie häufig bei seinesgleichen: was ihm innerlich an Festigkeit und Entschiedenheit fehlte, ersetzte er nach außen durch

gewaltiges Auftreten; es kam bei ihm wohl sehr darauf an, unter wessen Einfluß er geriet: stand er unter dem Einfluß Löhes — und Löhe scheint, wenn er mit ihm zusammentraf (es war jetzt häufiger; Löhe bemüht sich erheblich mehr um ihn als in der Anfangszeit), einen starken Einfluß auf ihn gehabt zu haben; hier machte sich schon bemerkbar, was Löhe später selbst einmal mit Erschrecken feststellt, daß er eine große Gewalt über andere Menschen hatte — dann war er zu brauchen; geriet er aber wieder unter den Einfluß der eigentlichen Gegner Löhes — hier nennt Löhe den Landgerichtsdiener als den eigentlichen Herrn von Kirchenlamitz vor allem — dann hinderte er Löhe, wo er konnte⁹⁹). Auch daß das Verhältnis zu den Kirchenlamitzer Lehrern ein ungutes war, wird jetzt noch deutlicher als am Anfang. Es bestätigt sich, daß hier ein Hauptübel vorlag. Wiewohl sich Löhe sichtlich große Mühe gab, kamen immer wieder Zusammenstöße und Reibereien vor¹⁰⁰). Zu seinem Chef bestand nach wie vor ein Verhältnis der gegenseitigen Achtung und Liebe trotz aller tiefen theologischen Differenz¹⁰¹). Die Bande zu Pfarrer Georg wurden immer enger. Die beiden sind fast täglich zusammen. Löhe empfindet das als ein Glück. Freilich ist der Gärungsprozeß bei Georg noch nicht beendet. Zuweilen kommt es zu kühnen Auseinandersetzungen¹⁰²). Über Beziehungen zu anderen Amtsbrüdern sind die Notizen auch jetzt noch dürftig. Die Reaktion der „Geistlichen der Umgegend“ auf die Predigt vom zweiten Weihnachtstag sagt aber wohl genug. Andererseits gab es einige, vor allem wohl jüngere und nicht dem gleichen Dekanate anhängige Vikare und Pfarrer, mit denen Löhe verbunden war und auch zuweilen zusammentraf, wie die Zusammenkunft am Dienstag nach Ostern in Gefrees beweist¹⁰³).

d. Man wird also angesichts solcher Tätigkeit Löhes und solcher Gestalt seines Verhältnisses zu den Menschen nach der ersten Verwarnung, die ihm im Januar durch das Dekanat zuteil wurde, zunächst hervorheben müssen, daß sein Wirken ein erfolgreiches war und sein Einfluß in der Gemeinde, ja sogar teilweise auf die „Honoratioren“ — man denke nur an das über den Einfluß auf den Landrichter Gesagte — wuchs. Andererseits wird man gerade deshalb erwarten müssen, daß die Gegner, unter denen wohl der bezeichnenderweise völlig in der Verborgenheit bleibende ehebrecherische Landgerichtsdiener als einer der vornehmsten, dann aber auch die verärgerten Amtsbrüder und Lehrer, der Landrichter dagegen offenbar doch nur in bedingter Weise zu nennen sind, nicht ruhen werden, wo sich nur immer Gelegenheit dazu bietet, gegen Löhe einen Schlag zu führen. Gelegenheit dazu boten Löhes ausgedehnte Seelsorge, sein Vorgehen in der Bibelsache und seine Anstrengungen in der Missionsache bzw. die mit dieser dreifachen Tätigkeit verbundenen zahlreichen Besuche von Gemeindegliedern, häufig von mehreren zu gleicher Zeit, und Zusammenkünfte bei Löhe oder in anderen Häusern. Sie waren ja stets durch den Konventikelparagrafen bedroht¹⁰⁴). Die Ereignisse bestätigen das. Freilich treten dabei die als Hauptgegner Genannten gar nicht hervor bzw. läßt sich ihre Beteiligung historisch nicht fassen; dagegen wird der Landrichter wieder der Exponent. Immerhin tut er doch diesmal nicht den ersten Schritt: die ersten Bewegungen zu dem neuen Schlag gegen Löhe werden beim Konsistorium sichtbar, scheinen aber hier durch in der Verborgenheit gebliebene Schritte ausgelöst worden zu sein. Das aber läßt zum mindesten die Vermutung zu, daß eben die Hauptgegner diese Schritte taten. Im einzelnen ist der Ablauf folgender:

Am 15. Februar berichtet das Tgb., der Landrichter sei wieder grimmig, weil er meine, Löhe halte Konventikel; er solle gesagt haben, er könne den Vikarius nicht aus dem Sinn bekommen, entweder der Vikar, oder er müsse fort¹⁰⁵). Was der Anlaß zu diesem neuen Grimm des Landrichters gewesen ist, kann nicht gesagt werden. Am 13. Februar war bei Pfr. Georg Bibelversammlung, bei der auch Löhe zugegen war¹⁰⁶). Am 14. und 15. Februar war die Auseinandersetzung mit dem Rektor wegen dessen Intrigen wegen des Konfirmandenunterrichts¹⁰⁷). Dazu kamen die Besuche der Gemeindeglieder bei Löhe oft zu mehreren, um sich seelsorgerlich helfen zu lassen. Wahrscheinlich wird alles zusammen den Grimm aus-

gelöst haben. Löhe geht darauf am 16. Februar zum Landrichter und verspricht diesem, „von großen Leuten nie mehr als zwei“ zu sich kommen zu lassen. Es ist ihm nicht wohl dabei. Er weiß nicht, ob er das Versprechen wird halten können. Aber er will zunächst einmal, soweit nur irgendmöglich, entgegenkommen⁽¹⁰⁸⁾. Drei Wochen später spricht er mit den Männern über die Mission, gegen welche „Missionsversammlung“ der Landrichter erneut tobt⁽¹⁰⁹⁾. Am 11. März — am Sonntag Invocavit, Buß- und Betttag — kommen viele Leute zu Löhe, „mehr als gewöhnlich“⁽¹¹⁰⁾. Da wird ihm klar, daß er dem Landrichter sagen muß, er könne nicht halten, was er am 16. Februar versprochen habe⁽¹¹¹⁾.

Aber ehe er noch weiteres unternimmt, ist das Konsistorium schon unterrichtet, Löhe halte Konventikel. Woher es diese Auskunft erhalten hat, ist unbekannt. Jedenfalls ergeht unter dem 16. März eine Anfrage des Konsistoriums Bayreuth an das Dekanat Wunsiedel wegen der besonderen Zusammenkünfte Löhes in Kirchenlamitz. Am 19. März traf sie in Wunsiedel ein und wurde von dort am 20. März abschriftlich dem Landgericht Kirchenlamitz mitgeteilt „mit dem Ersuchen, dem Dekanate anzuzeigen, was das Kgl. Landgericht von den Zusammenkünften des Vikars Löhe wisse, wann, wo, wie oft sie gehalten wurden und womit man sich in diesen Versammlungen beschäftige“⁽¹¹²⁾. Löhe weiß davon natürlich noch nichts, rechnet aber angesichts der Wut des Landrichters gegen die Missionsversammlungen und eines Schreibens des ehemaligen Bürgermeisters Raeithel an den Landrichter, offenbar in dieser Sache, mit Kampf. Außerdem kommt er immer mehr mit seinem Versprechen, das er dem Landrichter gegeben hat, in Not. Am 21. März wendet er sich an seinen ehemaligen Lehrer, Prof. Krafft in Erlangen, um Rat. Der Brief ist noch nicht abgeschickt, da trifft die Anfrage beim Landgericht ein, und Löhe wird am 22. März ins Landgericht geladen. Als er heimkommt, schreibt er noch einen Anhang an seinen Brief an Krafft⁽¹¹³⁾. Der Landrichter aber verfaßt unter dem 25. März seine Antwort an das Dekanat Wunsiedel⁽¹¹⁴⁾. Unter dem 31. März geht der Bericht des Dekanats Wunsiedel ans Konsistorium Bayreuth.

Dieser Bericht erwähnt zuerst unter Beilage der einschlägigen Aktenstücke die erste Klage des Landgerichts vom 2. Januar und, wie darauf das Dekanat reagiert habe. Solche dekanatliche Reaktion, so fährt der Bericht fort, habe, wie das Kgl. Landgericht in der Folge dem Dekanate zu verschiedenen Malen privatim eröffnet habe, „eine recht gute Wirkung hervorgebracht.“ Vikar Löhe habe sich seitdem in seinen Predigten „weit gemäßigter benommen“, „obgleich nicht selten Zusammenkünfte in seiner Wohnung stattfänden, die jedoch nicht geduldet werden könnten.“ Weiter wird berichtet, was das Dekanat auf das Reskript des Konsistoriums vom 16. März unternommen habe, und werden das Landgerichtliche Schreiben nebst den Statuten für den Bibelverein beigelegt. Am Schlusse heißt es dann: „Aus diesen Aktenstücken... geht hervor, daß zwar die fraglichen Zusammenkünfte noch nicht von Bedeutung sind, weil das Kgl. Landgericht Kirchenlamitz sie verbindet, daß aber der Vikar Löhe dem Mystizismus auf eine Weise ergeben ist, die alle Schranken der Mäßigkeit überschreitet und gewiß sehr beklagenswerte Folgen haben würde, wenn er sich selbst überlassen bliebe und nicht unter sorgfältiger Aufsicht gehalten würde. Seine eingesandten Predigten, wovon die Weihnachtspredigt dem Kgl. Konsistorio bereits vorgelegt worden, legen hievon ein vollgiltiges Zeugnis ab. Das Dekanat wird mit hoher Genehmigung des Kgl. Konsistoriums den Vikar Löhe fortwährend im Auge behalten, damit sein Mystizismus nicht ausarte, sondern immer in den Schranken der Mäßigkeit erhalten werde“⁽¹¹⁵⁾.

Inzwischen hatte Löhe „einen schönen Brief von Krafft erhalten“, die Antwort auf sein Schreiben vom 21./22. März. Das war eine Stärkung für ihn⁽¹¹⁶⁾. Unter dem 10. April gab dann das Konsistorium das die Affäre abschließende Reskript an das Dekanat Wunsiedel, in dem festgestellt wird, daß „der Privat-Vikar Löhe als ein von sich eingenommener junger Mann“ erscheine, „dem es an Welt- und Menschenkenntnis noch gar sehr“ fehle und der also wohlthun werde, „bei

seinem nicht berechneten Eifer, auf andere wohlthätig einzuwirken, sich zuvor reifere Erfahrungen zu sammeln und vor geistlichem Hochmut zu hüten.“ Das Dekanat wird aufgefordert, Löhre darauf hinzuweisen und den Dekan Sommer zu veranlassen, auf ihn ein „ganz besonderes, aufmerksames Auge zu haben“⁽¹¹⁷⁾. Das Dekanat Wunsiedel übersendet das Reksript unter dem 16. April an Tit.-Dekan Sommer mit einem den Auftrag des Konsistoriums getreu ausführenden Begleitschreiben⁽¹¹⁸⁾. Am 18. April — dem Mittwoch der stillen Woche — erhält Dekan Sommer die Schreiben und eröffnet sie Löhre. Dieser ist zunächst wenig davon berührt. Er ist bereit, davon zu lernen. Aber am nächsten Tag überkommt ihn der Schmerz. Die reichliche Osterarbeit nimmt ihn ganz in Anspruch. Doch spürt man aus den Tgb.-Aufzeichnungen, daß er sich mit dem Vorfall noch abzukämpfen hat⁽¹¹⁹⁾. Zwei Begegnungen nach Ostern stellen das Gleichgewicht wieder her: 1. Das Zusammensein mit den gleichgesinnten Amtsbrüdern in Gefrees am 24. April⁽¹²⁰⁾. 2. Der Besuch zusammen mit seinem Chef bei Dekan Rubner in Wunsiedel am 26. April. Wenn Löhre auch bereit ist, anzuerkennen, daß er dort „allerdings an etliche wirkliche Fehler erinnert wurde“, so muß er doch andererseits — und das wird ihm erleichtert haben, mit dem Vorfall fertig zu werden — feststellen: „Ubrigens ist der Dekan weder ein gelehrter, noch ein gläubiger Mann — er ist ein Weltmensch. Ach Gott, daß ich das sagen muß. Bewahr mich vor Stolz, auch wo ich Wahrheit sage.“ Als er abends heimkam, kann er in sein Tgb. schreiben: „Und jetzt merk ich erst wieder, daß ich gerne hier bin, — und bin recht froh, daß ich in meinem Stüblein hinter meinem Tische sitze. Segne Gott meine Einsamkeit und segne meine Gemeindef! Amen“⁽¹²¹⁾.

3.) Mai 1832 — Ende 1833. a. Die Vorgänge in den vier ersten Monaten des Jahres 1832 waren für Löhre von entscheidender Bedeutung. Er lernte nicht nur äußerlich daraus, so daß er gewizigter und erfahrener geworden nun in seiner Amtsführung vorsichtiger und geschmeidiger wurde. Löhre wurde dadurch vor allem innerlich reifer. Wurde eingangs festgestellt, er sei als kein ganz Unreifer nach Kirchenlamitz gekommen und habe gewußt, wo seine eigenen Fehler lägen⁽¹²²⁾, und dann im Blick auf die Verwarnung im Januar, er sei bereit gewesen, aus den ihm gemachten Vorwürfen zu lernen⁽¹²³⁾, so ist das nun im Rückblick auf den ganzen zweiten Abschnitt erst recht zu sagen. Löhre schreibt die Verantwortung für jene Vorgänge nicht seinen Gegnern allein zu, während er sich selbst nur als den von den Gottlosen schmähslich verfolgten Märtyrer sieht, — er nimmt auch seinen Teil an Verantwortung dafür auf sich. Er erkennt sein eigenes Versagen infolge eigener Unart und Sündhaftigkeit. Es gehört mit zum Eindruckvollsten beim Lesen der Tagebücher und Briefe aus der Kirchenlamitzer Zeit, zu sehen, wie Löhre seine Schuld erkennt und auch immer wieder bekennt und wie er je länger, desto mehr gegen seine Fehler kämpft⁽¹²⁴⁾. In jenen Monaten zerbricht ihm in einer heilsamen Enttäuschung das „hehre“, aber doch so unnüchterne und auf schwachen Füßen stehende Bild vom Pfarrerberuf seiner schwärmerisch-romantischen Jünglingsjahre, und es tritt an seine Stelle das zwar erheblich schlichtere und nüchternere, aber eben doch wahrere und wesentlich tiefer gegründete und darum in den Ansetzungen, denen es im Laufe seines Lebens ausgesetzt wurde, standhaltende Bild vom Amt⁽¹²⁵⁾.

b. Dabei hat er aber nun keineswegs etwa in seiner Tätigkeit nachgelassen. Sie geht in diesem Zeitraum von 1½ Jahren, in welchem er ungehindert von Beschwerden schaffen konnte, entsprechend der von Anfang an eingeschlagenen Richtung und den von Anfang an betretenen Bahnen nicht nur im selben Umfang weiter, sondern nahm auch noch zu. Er ist „vom frühen Morgen bis 12 oder 1 Uhr in der Nacht“ am Werk⁽¹²⁶⁾. Die „pflichtmäßigen“ Arbeiten werden mit der gleichen Treue getan wie am Anfang. Vor allem die Predigt rückt, soweit das überhaupt möglich ist, noch mehr in den Mittelpunkt seines Dienstes an der Gemeinde, wenn er dabei nun auch — hier wird die Veränderung wirklich — immer wieder von neuem um das ἀληθές ἐν ἀγάπῃ ringt⁽¹²⁷⁾. Über seine z u s a m m e n g e f a s s t e n Bemühungen, wie er solche von Anfang an um die Seelsorge,

die Jugendarbeit und die Bibel- und Missionsache unternommen hat, sind folgende interessante Einzelheiten zu berichten: 1. Seine Seelsorgetätigkeit nimmt weiter zu und muß nun ein seltenes Ausmaß angenommen haben. Seelsorge ist ihm undiakutierbare Pflicht und unveräußerliches Recht des Pfarrers. Darin läßt er sich nicht einschränken. Die Leute kommen zu ihm, und er besucht sie hinwiederum in ihren Wohnungen¹²⁸⁾. Dem einzelnen, ob Erwachsener oder Jugendlicher, geht er mit beispielhafter Treue nach, und bewegend ist seine Freude, wenn er ein einzelnes Glied der Gemeinde wiedergewonnen hat¹²⁹⁾. Wenn er gar nichts mehr tun kann, so betet er für die ihm anvertrauten Seelen¹³⁰⁾. 2. In Fortführung seiner Arbeit an der Jugend spannt er im Kampf gegen deren liederliches Leben, die Tanzerien und Nachtschwärmerien derselben den Bürgermeister und den Landrichter ein¹³¹⁾. Bei seiner positiven Arbeit an der Jugend — es genügt ihm nicht, gegen das Tanzen usw. zu kämpfen; er sucht der Jugend andere Ziele und anderen Lebensinhalt zu geben — sammelt er sie entsprechend den verschiedenen Altersstufen in „Chören“, kommt mit denselben regelmäßig zusammen, wobei die Hl. Schrift oder anderes gelesen, auch offenbar sehr handfester Unterricht in der christlichen Lehre gegeben wird, vielleicht — die Quellen lassen es nicht ganz deutlich erkennen — auch Meditation und Gebet gepflegt werden, und — dies ist besonders interessant — stellt die Jugend in den Dienst an der Gemeinde, indem er ihr Aufgaben zuteilt¹³²⁾. 3. Die Bibelsache wird durch regelmäßige Bibelsitzungen, von ihm innerhalb und außerhalb dieser gehaltenen Vorträge und vor allem dadurch weiter gefördert, daß er einen Hilfsverein der Jünglinge zum Bibelverein ins Leben ruft. Dabei ist er nie zufrieden mit dem Getauten, wenn er auch feststellen kann, daß sie vielleicht den reichhaltigsten Jahresbericht einzuschicken gehabt hätten, wenn ihnen daran gelegen gewesen wäre, bekannt zu werden¹³³⁾. 4. Sein Wirken für die Missionsache, das immer noch bedroht ist und keinen rechten Lebensraum hat, findet einen solchen, indem er die Kirchlichen Betstunden benützt, um „zu Gunsten der Mission“ zu reden. Jeden ersten Dienstag des Monats spricht er in der Betstunde über die Mission. Solche Verkündigung hat zur Folge, daß die Liebe zur Mission in der Gemeinde erwacht, so daß er sagen kann: „Gebetet wird vielleicht mehr für die Sache als anderswärts.“ Dem Antrag des ehemaligen Bürgermeisters gegenüber, Löhse solle an jedem ersten Montag im Monat ein Gebet für die Mission halten und sie wollten dazu auf seine Stube kommen, machte er auf die Anfechtungen aufmerksam, die erfolgen könnten, versprach aber mit Freuden, es zu tun. Ob solche Gebetsversammlungen auf seiner Stube dann stattgefunden haben, ist nicht festzustellen. Das aber steht fest, daß sich im Laufe des Jahres 1833 ein Kreis von Sonntagsschülerinnen und wohl nicht nur von solchen bildete, der für die Mission stridte. In der Aufforderung, Geld für die Mission zu geben, war Löhse offenbar zurückhaltend. Dennoch kommen Gaben und kann er solche fortschicken¹³⁴⁾.

Dazu muß schließlich noch auf drei jetzt neu auftauchende Bemühungen hingewiesen werden: 1. Löhse sieht die Notwendigkeit einer speziellen Seelsorge an den Fabrikarbeitern in Kirchenlamitz, dem „jungen Volk in der Maschine“, führt darüber Verhandlungen und beginnt mit dieser Seelsorge¹³⁵⁾. 2. Er richtet eine gemeindliche innere Mission ein; bei dem Apotheker Reinsch, der sich mit seiner Frau zur Sache des Reiches Gottes hingewendet hat, wird für Arme aus der Gemeinde gearbeitet¹³⁶⁾. 3. Er erzieht seine Gemeinde dazu, auch über den Gartenzaun der eigenen Gemeinde hinwegzusehen, indem er einen Briefverkehr zwischen Frauen und Mädchen der Fürther Gemeinde und solchen der Kirchenlamitzer Gemeinde in die Wege leitet¹³⁷⁾.

c. Die Bedeutung der geschilderten demütigen Bereitschaft Löhse, aus der ihm zuteilgewordenen Kritik zu lernen, zeigt sich in der Gestaltung des Verhältnisses zu den Menschen: die vorhandenen Spannungen wurden gemildert und Löhse konnte immer mehr Einfluß gewinnen. Zunächst war das Verhältnis zur Gemeinde fortdauernd gut. An vielen Äußerungen spürt man, wie Löhse an seiner Gemeinde hängt, wie er sich um sie sorgt und wie er für sie betet, daß umgekehrt

auch die Gemeinde großes Vertrauen und viel Liebe zu ihrem Vikar hat und mindestens auch ein kleiner Kreis in der Gemeinde vorhanden ist, der für den Vikar betet¹³⁸). Diese Liebe zur Gemeinde ist nicht blind für die Fehler und Mängel und großen Laster, die das Bild der Gemeinde trüben. Löhe sieht das alles sehr genau. Aber es kann seine Liebe nicht verkleinern. Er leidet nur um so mehr darunter¹³⁹). Deshalb registriert er auch sehr deutlich, wenn er Freude an seiner Gemeinde erleben kann, und das scheint je länger, desto mehr der Fall gewesen zu sein. Ja um die Jahreswende 1832/33 begegnen immer wieder Bemerkungen, die anzeigen, daß Löhe damals auf dem Höhepunkt seiner kirchensamiger Tätigkeit stand¹⁴⁰). Auch seine Bemühungen um die „Honoratioren“ und den Landrichter waren nicht erfolglos geblieben und hatten das Verhältnis wenigstens loyaler werden lassen: Löbes Einfluß auf den Landrichter scheint erheblich gewesen zu sein, dieser aber Löhe gar nicht abgeneigt gegenüberstanden zu haben. Der Arzt Dr. Büchner und der Apotheker Reimich mit seiner Frau hatten sich ganz entschieden zur Sache des Reiches Gottes hingewendet¹⁴¹). Der Gegensatz zu den Lehrern hat wohl am längsten fortbestanden. Man erzählt, daß die Disputate weitergehen. Es gab Erregungen und infolgedessen Zusammenstöße. Aber auch hier tritt im Jahre 1833, also mit der Länge der Zeit eine Besserung ein. Die Äußerungen in den Tgb. und Bf. über Mißbelästigungen werden seltener. Im Gegenteil, man kann beobachten, wie sich beide Teile Mühe geben, einander näher zu kommen¹⁴²).

Freilich alle Spannungen lösten sich nicht. Auch wurden nicht alle Leute bekehrt. Schon im Blick auf die „Honoratioren“ fehlen auch jetzt nicht Löbes Äußerungen des Schmerzes über die Vergeblichkeit seiner Bemühungen. Sie wenden eine eigene Methode seiner Entscheidung fordernden Predigt und Seelsorge gegenüber an, um sich ihm zu entziehen: sie erklären in herablassend wohlwollendem Tone: „Er meint's gut!“ Dabei nehmen sie ihn nicht ernst und verharmlosen seinen seelsorgerlichen Angriff. Das macht Löhe bitterer Not. Es bleibt eine tiefe Aflust¹⁴³). Ferner wird der Landrichter und werden die Lehrer bei aller Verbesserung der Beziehungen nicht Löbes Gesinnungsgegnossen. Außerdem scheinen die Beziehungen gegen Ende 1833 wieder trüber geworden zu sein. Von denen aber, die er seine eigentlichen Feinde nennt, erfährt man in diesem Abschnitt gar nichts, vor allem nicht, daß sie sich eines anderen besonnen hätten. Sie stehen, wie schon die ganze Zeit, im Hintergrund, sicher auch jetzt jederzeit bereit, bei günstiger Gelegenheit einen Schlag gegen ihn zu führen. Auf der anderen Seite konnte Löhe wirklicher Bosheit und Feindschaft gegen das Amt und seine Verklüngung auch nicht nachgeben, — und konnte auch er nicht über seinen Schatten springen, sondern mußte erleben, daß trotz unentwegten und schonungslosen Kampfes gegen sich selbst noch kein endgültiger Sieg zu erringen war, vielmehr die eigene Sündhaftigkeit auch immer wieder das Handeln bestimmte und schuldig werden ließ¹⁴⁴).

Dazu kommt noch das Verhältnis zu den Amtsbrüdern. Im Gegensatz zu den früheren Abschnitten der kirchensamiger Zeit sind in diesem die Nachrichten darüber zahlreicher, und darum wird auch das Bild der Beziehungen Löbes zu seinen Amtsbrüdern deutlicher. Aber es entsteht kein anderes Bild. Hieran ändert sich offenbar auch mit der Länge der Zeit nichts. Dekan Sommer weiß, was er an seinem Vikarius hat; er hält bis zum Schluß zu ihm und tritt für ihn ein, wenn er auch meint, manches kritisieren zu müssen. Löhe bemüht sich umgekehrt, es dem alten Herrn gegenüber nicht an Ehrerbietung fehlen zu lassen, was ihm allerdings dann nicht immer gelingt, wenn sie über theologische Fragen diskutieren¹⁴⁵). Mit einer wohl nicht sehr großen Zahl von mehr oder weniger Gleichgesinnten ist Löhe verbunden und pflegt er Gemeinschaft. An erster Stelle ist dabei wieder Pfarrer Georg zu nennen¹⁴⁶). Mit den übrigen Amtsbrüdern, deren Zahl wohl nicht gering war, bestand wie am Anfang so auch jetzt und bis zum Ende keine Gemeinschaft, und zwar aus den schon angedeuteten Gründen: sie waren meist wesentlich älter, hatten eine andere theo-

logische Herkunft und damit zusammenhängend eine andere Amtsauffassung und fühlten sich — wohl in manchen Fällen wirklich an einer wunden Stelle berührt — von Löhes forschem Vorgehen gegen die Mietlinge getroffen. Möglicherweise spielte auch da und dort Neid auf die Erfolge des Vikars und der große Zulauf — NB! doch auch aus den Nachbargemeinden, wie berichtet wurde — zu ihm eine Rolle. So war das Verhältnis wohl zum mindesten kühl, wenn nicht geradezu feindsch¹⁴⁷⁾.

Nimmt man das alles zusammen, so wird es für den genau Zusehenden trotz des günstigen Eindrucks, den die Betrachtung dieses Zeitraums zunächst macht, doch nicht verwunderlich sein, daß Löhes Wirksamkeit in Kirchenlamitz Ende 1833/Anfang 1834 jenes Ende nimmt, das sie tatsächlich genommen hat und wie es im folgenden noch zu schildern sein wird. „Die Ungläubigen laufen, sinnen, lügen, drohen“, hatte Pfarrer Erb geschrieben — noch einmal sei an diesen Satz erinnert! — und das blieb wohl so. Ja sie werden zur gegebenen Zeit auch zugeschlagen haben, um den ihnen so unbequemen Seelsorger loszuwerden. Und — auch das muß nochmals gesagt werden — unter seinen Gegnern werden die „Geistlichen der Umgegend“ nicht die letzten gewesen sein.

4. Das Ende: 7. November 1833 — 26. Februar 1834. Als Löhe zwei Jahre in Kirchenlamitz gewirkt hatte und eben in das dritte eingetreten war, begann der Schlußakt seines Kirchenlamitzer Vikariats. Er dauerte bis zur Abberufung bzw. Abreise Löhes vier Monate, war allerdings damit noch nicht aus, sondern setzte sich gleichsam nach gefallenem Vorhang noch fort, bis er Ende des Jahres bzw. im Frühjahr 1835 mit der Zurechtweisung der Gegner Löhes endete. Er war ein Drama für sich — ein Drama von bemerkenswertem Ausmaß, das keineswegs nur lokale Bedeutung hatte und das den Betrachter tief bewegen kann. Allerdings spielte sich das Ganze hauptsächlich hinter den Kulissen ab; nur wenig drang an die Öffentlichkeit, und dann auch nur an eine sehr begrenzte Öffentlichkeit. Selbst von den Beteiligten haben nur wenige den ganzen Verlauf erlebt und überschaut; auch Löhe erfuhr nur einen Teil. Es war ein Kampf, bei dem aufs ganze gesehen nur Schriftstücke bewegt wurden, darum aber keineswegs minder heftig und weniger wirkungsvoll. Beteiligt waren an ihm nicht nur Kirchenlamitz, auch nicht nur die kirchlichen und staatlichen Unterbehörden (Seniorat, Dekanat; Landgericht; auch das Konsistorium und die Regierung, ja sogar die höchsten Stellen, Oberkonsistorium und Staatsministerium, waren — und zwar entscheidend — engagiert.

Das Thema der Auseinandersetzung war in erster Linie eine fundamentale theologische Frage. Darum war Kirchenlamitz auch vor allem ein Ringen intra muros: zwischen Löhe, dem Vertreter des rechten Glaubens der Kirche, sekundiert von dem einsichtigen und gläubigen Präsidenten des Oberkonsistoriums, Friedrich von Roth, auf der einen Seite und den rationalistisch eingestellten Amtsbrüdern Löhes¹⁴⁸⁾, vor allem dem vorgeordneten: dem Senior, Dekan und Konsistorialrat, auf der anderen Seite. Bei den unteren kirchlichen Stellen nahm der Kampf ja auch seinen Anfang. Sie waren es, die in unwürdiger Weise eine staatliche Stelle und obendrein noch eine so untergeordnete wie das Landgericht veranlaßten, einen Amtsträger und -bruder zu beaufsichtigen, die ferner über denselben von dem in solchen Fragen so wenig kompetenten Landrichter Gutachten einholten. Von ihnen wurde von Beginn an die Abberufung Löhes betrieben und schließlich durchgeführt. Sie tragen dafür die Hauptverantwortung. Sie trifft am Ende die scharfe Zurechtweisung des Oberkonsistoriums, das freilich mit seiner Intervention zu spät kam, weil es zu spät von dem Vorgehen der kirchlichen Unterbehörden erfuhr. Demgegenüber fällt es wenig ins Gewicht, daß der Landrichter und vor allem wohl die anonymen Gegner Löhes in Kirchenlamitz bei den kirchlichen Unterbehörden Lage geführt hatten und also auch ein Teil Verantwortung tragen¹⁴⁹⁾. Der Landrichter war sicher durch Löhes Verfündigung und Amtsführung verärgert, er hatte auch seinerzeit die Äußerung getan, entweder er oder der Vikar müßten fort. Andre-

seits aber war er in seiner Stellung zu Löbe offenbar schwankend; vor allem aber war er nicht Pfarrer und Amtsbruder von Löbe, erst recht nicht Senior, Dekan oder Konsistorialrat. Er wurde wohl auch nicht so sehr von dieser theologischen Frage berührt wie die kirchlichen Organe. Im schlimmsten Fall ging er eben nicht in die Gottesdienste zu Löbe und entbehrte dann gewiß nicht sehr viel¹⁵⁰⁾. Das war alles bei den kirchlichen Stellen anders. Ihnen war es bitterer Ernst. Es bedeutete schon etwas, wie Löbe das Amt führte, — wenn er erklärte, es sei eine große Verderbnis im geistlichen Stande eingetreten, — und wenn sein Einfluß auf nicht wenige Amtsbrüder und vor allem die Gemeinden ständig im Wachsen war. Sie waren ganz anders existentiell beteiligt. Ihnen ging es um das Glaubensbekenntnis¹⁵¹⁾.

Dann war Kirchenlamitz freilich auch ein Kampf zwischen dem Staat und der Kirche, d. h. denen in der Kirche, die sich des Wesens derselben und ihrer Würde bewußt und nicht gewillt waren, sich vom Staat Vorschriften für ihr Amt machen zu lassen: wiederum standen Löbe, schon damals ein Hauptstreiter in solchem Kampf, und der Präsident zusammen; auf der anderen Seite standen die staatlichen Stellen ohne große Leidenschaft kämpfend, vor allem bürokratisch-ängstlich besorgt, daß keine Konventikel stattfänden, und die kirchlichen Unterbehörden, die einerseits wegen ihrer untheologischen Einstellung, andererseits wegen ihres Hasses gegen Löbe nicht erkannten, wohin sie in solchem Kampfe gehörten¹⁵²⁾.

Im einzelnen war der Ablauf folgender: a. Unter dem 7. November 1833 sandte das Kapitels-Seniorat des Kgl. Dekanats-Bezirks Wunsiedel¹⁵³⁾ seinen „Beibericht zu den diesjährigen Würdigkeitsnoten der Geistlichen nebst dem Verzeichnis der Würdigkeitsnoten“ an das Konsistorium in Bayreuth, wo er am 12. November eintraf. Dieser zeitgeschichtlich sehr interessante, für den Verfasser höchst kennzeichnende, freilich nach dem Maßstab des Neuen Testaments für einen Diener Jesu Christi recht peinliche Bericht löste die Bewegung aus, die zur Abberufung Löbes führte. In ihm sind bereits alle Vorwürfe enthalten, die dann immer wiederkehren und schließlich die Abberufung begründen; außerdem wird die Abberufung selbst bereits, wenn auch noch vorsichtig, ins Auge gefaßt¹⁵⁴⁾. Das Konsistorium übersendet unter dem 16. November Bericht und Auszug aus den Würdigkeitsnoten dem Dekanat Wunsiedel — dort präf. 20. November — mit dem Auftrag, die „über diese Vikare gemachten Bemerkungen einer genauen Untersuchung zu unterwerfen und das Resultat in 14 Tagen berichtlich anzuzeigen“¹⁵⁵⁾. Das Dekanat gibt die drei Aktenstücke unter dem 22. November an das Landgericht weiter — dort präf. unbekannt — „mit dem dienstergebensten Ersuchen, sich über den senioratlichen Beibericht sowohl als über das mystische Treiben des Vikars Löbe gütlich zu äußern, da im gedachten Berichte Tatsachen vorkommen, welche den Vorstand des Kgl. Landgerichts und seine Familie selbst unmittelbar berühren“¹⁵⁶⁾.

Dort lagen die Akten ziemlich lange. Mit der „schleunigen“ Erledigung, die das Konsistorium in seinem Schreiben vom 23. November ausdrücklich noch gefordert hatte¹⁵⁷⁾, war es nicht sehr weit her. Erst unter dem 26. Dezember 1833 erwiderte das Landgericht die Anfrage des Dekanats in einem Gutachten¹⁵⁸⁾, das am 3. Januar 1834 bei diesem einging und von ihm mit einem Bericht gleichen Datums¹⁵⁹⁾ offenbar sofort ans Konsistorium weitergegeben wurde, wo die ganzen Akten dann — nun schon zu einem ansehnlichen Bündel angewachsen — am 6. Januar ankamen.

Der nächste Schritt war der, daß das Konsistorium dem Dekanat unter dem 11. Januar mit dem besonderen Hinweis zur beschleunigten Erledigung einerseits den Auftrag erteilt, jeden der beiden Vikare „über alle auf den fraglichen Gegenstand Bezug habenden Punkte“ protokolllarisch zu vernehmen. Der Senioratsbericht vom 7. November 1833 wie der dekanatliche vom 3. Januar 1833 hätten ergeben, daß „die beiden Privatvikare Löbe in Kirchenlamitz und Seyler in Oberörsclau einem schädlichen Mystizismus huldigten“ und „sich in ihrem übertriebenen Eifer Schritte erlaubten, welche in die häusliche und bürgerliche Ord-

nung störend“ eingriffen. Ein „ernstes und kräftiges Einschreiten“ hätte das Dekanat schon längst veranlassen sollen, sei jetzt jedenfalls unbedingt erforderlich. Wo bei den Aussagen der Vikare Zweifel entstünden, welche nur durch „Vernehmungen von Seiten des Agl. Landgerichts Kirchenlamitz gehoben werden“ könnten, so sei daselbe, „insoferne kein bedeutender Zeitverlust damit verbunden“ sei und „hiedurch keine förmliche allgemeine Untersuchung veranlaßt“ werde, „um die Mitteilung der erforderlichen Aufschlüsse brevi manu zu ersuchen“⁽¹⁶⁰⁾. Andererseits wird das Dekanat beauftragt, da „schon der bis jetzt ermittelte Stand der Dinge eine baldige Entfernung des Vikars Löhe von Kirchenlamitz und eine spezielle Beaufsichtigung des Vikars Seyler in Obergörlau“ erfordere, Tit.-Dekan Sommer mitzuteilen, „daß von ihm selbst zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter in der seiner geistlichen Obhut anvertrauten Gemeinde die baldige Entlassung des Vikars Löhe und die Annahme eines anderen in seinen theologischen Ansichten gemäßigten Kandidaten als Gehülfsen im Amte binnen Monatsfrist erwartet werde“, und auch Pfarrer Wirth in Obergörlau entsprechend zu verspflichten⁽¹⁶¹⁾. Pfarrer Sommer sollte also ausführen, was in Bayreuth, Wunsiedel und Weissenstadt geplant worden war.

Das Dekanat nahm sich diesmal — jedenfalls fürs erste — die Mahnung zur Beschleunigung sehr zu Herzen: Am 15. Januar hatte es den Auftrag erhalten, unter dem 16. Januar schon ging abermals ein Schreiben an das Landgericht, das „dienstergebenst“ ersucht, die Resultate seiner Untersuchung mitzuteilen, damit das Dekanat dann „davon allensfalligen Gebrauch machen und seine eigene Untersuchung abkürzen“ könne⁽¹⁶²⁾. Das Dekanat ließ sich also auch jetzt, nachdem ihm das Reskript des Konsistoriums doch immerhin eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der Einschaltung des Landgerichtes als geboten hätte erscheinen lassen können, noch nicht dabei stören, frisch-fröhlich und ohne jede Hemmung bei dieser außerkirchlichen und den beiden Vikaren nicht wohlgesimmten Stelle ein Gutachten über dieselben einzuholen und sich ziemlich allein von ihm in der Beurteilung bestimmen zu lassen, hauptsächlich doch, um „seine eigene Untersuchung abkürzen“ zu können, d. h. um Mühe zu sparen. Das hatte natürlich dann zur Folge, daß das Dekanat den Fall, der doch nach ganz anderen Gesichtspunkten hätte untersucht und beurteilt werden müssen, wiederum nur durch die Brille des Landrichters sah. Freilich wäre auch bei eigener Untersuchung das Urteil nicht anders ausgefallen, weil ja das Dekanat gar nicht in der Lage war, den Fall nach den einzig möglichen Gesichtspunkten zu beurteilen. Das zeigte deutlich die protokollarische Vernehmung der beiden Vikare⁽¹⁶³⁾, die allerdings erst anberaumt wurde, als das Gutachten des Landgerichtes eingetroffen war. Den zweiten ihm gegebenen Auftrag erledigte das Dekanat ebenfalls gleich, indem es unter demselben 16. Januar ein Schreiben nach Obergörlau und ein weiteres an Tit.-Dekan Sommer nach Kirchenlamitz abgehen ließ⁽¹⁶⁴⁾. Das Schreiben nach Obergörlau ist dienstlich und kategorisch. In dem Schreiben an Tit.-Dekan Sommer zieht es das Dekanat, weil es sich um eine heikle Angelegenheit handelt, vor, selbst möglichst zurückzutreten; es gibt den den Dekan Sommer betreffenden Abschnitt als „Auszug aus einem hohen Agl. Konsistorial-Reskript“ wörtlich wieder und fügt dann nur noch hinzu: „Welches dem Agl. Herrn Dekan und ersten Pfarrer Sommer in Kirchenlamitz hiemit zur Nachachtung eröffnet wird.“

Dekan Sommer war aber offenbar doch nicht ganz so altersschwach und gutmütig, wie ihn das Landgericht hingestellt hatte⁽¹⁶⁵⁾. Jedenfalls war er in diesem Fall den Herren in Wunsiedel und Bayreuth keineswegs zu Gefallen; er denkt nicht daran, seine Hand dazu zu bieten, Löhe zu entlassen. Unter dem 20. Januar tritt er in einem Schreiben an das Konsistorium, das dort am 26. Januar eintrifft und unter dem 28. Januar dem Dekanat Wunsiedel in Abschrift zur berichtlichen Äußerung zugefertigt wird, das aber auch Pfarrer Sommer dem Dekanat unter dem 24. Januar bereits abschriftlich mitgeteilt hatte, in erfreulicher Mannhaftigkeit auf die Seite Löhes⁽¹⁶⁶⁾. Anders das Landgericht: es hatte unter dem 18. Januar — präsf. 23. Januar — dem Dekanat

sein Gutachten übersandt, das der kirchlichen Behörde sicher einen guten Dienst leistete¹⁶⁷⁾.

Gleich nach Eintreffen dieses Gutachtens — unter dem 24. Januar — wurden Seyler und Löbe zur protokolllarischen Vernehmung ins Dekanat geladen. Löbes Vernehmung fand am 27. Januar nachmittags zwischen ein Uhr und ein halb vier Uhr statt. Im Anschluß an sie wendet sich Löbe mit seinem Bittschreiben vom 28. Januar unmittelbar ans Konsistorium, das dieses sofort nach Einlauf unter dem 1. Februar ans Dekanat weitergibt mit dem Auftrag, Stellung zu nehmen, außerdem Löbe bekanntzugeben, er möge seine Erklärungen dem Protokoll des Dekanats beilegen und den Instanzenweg einhalten. Das Dekanat hatte aber ein Duplikat der Bittschrift schon mit Löbes Schreiben vom 1. Februar präf. eod. bekommen¹⁶⁸⁾. Unter dem 6. Februar schickt hierauf das Dekanat, nachdem am 4. Februar noch die Vernehmung Seylers stattgefunden hatte, die Vernehmungsprotokolle¹⁶⁹⁾ mit den übrigen Akten und einem zusammenfassenden hochinteressanten, freilich wegen der Absätze 5 und 11 auf den Verfasser ein recht ungünstiges Licht werfenden Bericht¹⁷⁰⁾ ans Konsistorium — dort präf. 10. Februar — und macht dann erst unter dem 8. Februar Löbe von der Antwort des Konsistoriums auf sein Bittschreiben vom 28. Januar Mitteilung, wobei es ihm eine Abschrift des Vernehmungsprotokolls mitschickt¹⁷¹⁾. Daraufhin reichte Löbe seine Erläuterungen unter dem 11. Februar, mit seinem Schreiben vom gleichen Tage ans Dekanat¹⁷²⁾, das sie unter dem 16. Februar dem Konsistorium zugehen läßt, und zwar mit einem Beibericht, der die Erläuterungen als „eben von keiner besonderen Erheblichkeit“ seiend bezeichnet und mit der vielsagenden Bemerkung schließt, es bleibe „übrigens“ dem „hohen Er-messen eines Kgl. Konsistoriums“ überlassen, ob auf die Erläuterungen noch Rücksicht zu nehmen sei¹⁷³⁾.

Ehe aber diese Erläuterungen am 17. Februar in Bayreuth eintrafen, ja ehe Löbe überhaupt die Erläuterungen abgefaßt hatte, war unter dem 12. Februar von dort eine Entscheidung als Antwort auf den Bericht des Dekanats vom 6. Februar abgegangen, des Inhalts, es werde dem Dekanat „vorläufig eröffnet, daß es hinsichtlich der Entfernung des Vikars Löbe in Kirchenlamitz bei der diesseitigen Entscheidung vom 11. v. M. sein Verwenden haben müsse, aber wegen der nunmehr abgelaufenen Monatsfrist der Termin bis zum 1. März l. J. verlängert werde.“ Die Beteiligten seien davon unverweilt zu ihrer Nachachtung in Kenntnis zu setzen. Außerdem wird in Bezug auf die Frage der Berücksichtigung der Erläuterungen Löbes bemerkt, sie könnten überhaupt nur dann in Frage kommen, wenn diese binnen drei Tagen eingereicht würden¹⁷⁴⁾. Diese Entscheidung — beim Dekanat präf. 13. Februar — wird am 14. Februar vom Dekanat dem Tit.-Def. Sommer und von ihm am gleichen Tage Löbe mitgeteilt, allerdings wohl ohne Bekanntgabe der Tatsache, daß das Konsistorium diese Eröffnung dem Dekanat „vorläufig“ gemacht habe¹⁷⁵⁾. Für Sommer und Löbe war die Sache damit endgültig. Sommer teilt daher dem Konsistorium unter dem 17. Februar in einem dem Dekanat mit einem um die Weiterleitung bittenden Begleitschreiben vom 19. Februar übersandten Schreiben mit, sein „in jeder Rücksicht sehr verehrungswürdiger Vikarius Löbe“ werde am 25. Februar seine letzte Predigt halten und dann „als ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn in Frieden und herzlichsten Segenswünschen der großen Pfarrgemeinde, nur etliche ausgenommen, die eine hämische Freude darüber haben, abziehen.“ „Wird ein neuer“, so setzt Sommer noch hinzu, „dem Wirtshaus, Bällen usw. fleißig betwohnen, dann wird er gewiß der gewis der zweiten Partei überaus angenehm sein“¹⁷⁶⁾. Löbe aber schickt mit seinem Schreiben vom 18. Februar als Begleitschreiben noch ein Zeugnis des Magistrats von Kirchenlamitz an das Dekanat — dort präf. 19. Februar —, das jedoch den Ablauf der Dinge gar nicht berühren konnte¹⁷⁷⁾. Am 23. Februar predigt er „bei übervoller Kirche“¹⁷⁸⁾ zum letzten Male in Kirchenlamitz, nachdem er vorher in der Sakristei gebeichtet hatte. Am Mittwoch, den 26. Februar hält er noch eine Leichenpredigt und fährt am Nachmittage von Kirchenlamitz ab¹⁷⁹⁾. Unter

dem 1. März 1834 ergeht dann erst die definitive Entscheidung des Konsistoriums an das Dekanat Wunsiedel — dort präf. 5. März — mit der abschließenden Stellungnahme des Konsistoriums und der endgültigen Anordnung der Abberufung Löbes. Als sie am 9. März in Kirchenlamitz eintraf, war Löbe schon über eine Woche wieder in seiner Heimatstadt Sürth¹⁸⁰⁾.

b. Wenn auch von den kirchlichen Stellen — Seniorat und Dekanat — die ersten offiziellen Klagen in diesem Endabschnitt ausgingen und sie auch, wenn nicht ganz allein, so doch jedenfalls in der Hauptsache für die Abberufung Löbes von Kirchenlamitz verantwortlich sind, so waren es andererseits aber auch nicht die einzigen Klagen. Auch innerhalb des staatlichen Sektors wurde Klage laut und wurden infolgedessen Untersuchungen angestellt. Sie zu beobachten ist insbesondere besonders interessant, als sie nicht nur bis zur höchsten staatlichen Spitze gingen, sondern vor allem, weil hierbei das Oberkonsistorium in die Angelegenheit einzugreifen veranlaßt wurde. Löbe selbst rief diese Behörde um Beistand an; außerdem wurde sie dann auch von dem Staatsministerium des Innern mit der Sache bekanntgemacht. Der Verlauf war folgender¹⁸¹⁾:

Unter dem 30. November 1833 ging von der 12. Sicherheitsbrigade eine von Johann Müller, Brigadier zu Fuß, unterzeichnete Meldung an das Kgl. Kompagnie-Kommando, es fänden in Kirchenlamitz heimliche Zusammenkünfte in mehreren Häusern statt. Was es mit den heimlichen Zusammenkünften auf sich hatte, wird dann im einzelnen so geschildert: „Nach eingegangener Erkundigung soll im Pfarrhose bei Herrn Pfarrer Georg dahier wöchentlich zweimal die weibliche Jugend zu 24 Personen stark im Alter zu 14 bis 16 Jahren zusammenkommen und sich zur Nachtzeit mit Beten beschäftigen. Desgleichen kommen im Pfarrhause in der Wohnung des Herrn Pfarr-Vikar Löbe dahier die männliche Jugend im Alter zu 14 bis 18 Jahren öfters in der Woche nächtlicher Zeit zusammen und ihr Treiben ist Beten und Singen.“ Außerdem sollten nach dieser Anzeige „mehrere ältere Personen weiblichen Geschlechts nächtlicher Zeit bei einer Witwe sich versammeln und mit Beten und Singen sich abgeben“¹⁸²⁾.

Da die Kgl. Regierung des Obermainkreises eine nähere Untersuchung dieser Anzeige verlangte, forderte der Landrichter unter dem 20. Dezember, also unter dem gleichen Datum, unter dem er die Anfrage des Dekanats Wunsiedel vom 22. November 1833 gutachtlich beantwortete, Pfr. Georg und Löbe auf, „sich binnen acht Tagen darüber schriftlich zu verantworten, oder sich dieserhalb beim Landgericht einzufinden“¹⁸³⁾. Löbe tat beides: er verfaßte seine Verteidigungsschrift vom 4. Januar und fand sich noch am gleichen Tage mit derselben im Landgericht ein¹⁸⁴⁾. Offenbar gab das Landgericht diese Verteidigungsschrift dann mit einem Beibericht an die Regierung weiter. Jedenfalls erfolgte unter dem 18. Januar eine Rückfrage der Regierung an das Landgericht, es solle ermitteln, „an wen die gefertigten Arbeiten [für die Mission] abgeliefert worden seien und wer die Sammlung für die Missionsanstalt und deren weitere Beförderung im Königreiche besorge und leite“, die sich zweifellos auf Löbes Verteidigung bezieht. Hierauf fordert das Landgericht unter dem 23. Januar Löbe auftragsgemäß auf, die Erklärung zu der gestellten Frage bis „morgen früh 9 Uhr“ abzugeben¹⁸⁵⁾. Löbe gab sie noch am gleichen Tage in seiner Eingabe ans Landgericht vom 23. Januar¹⁸⁶⁾. Außerdem sandte die Regierung ebenfalls unter dem 18. Januar ein Schreiben an das Staatsministerium d. J., wahrscheinlich den Bericht über Löbes Verteidigung vom 4. Januar¹⁸⁷⁾. Löbes Erklärung vom 23. Januar wurde wohl in dem Bericht der Regierung ans Staatsministerium d. J. vom 10. Februar weitergereicht¹⁸⁸⁾. Damit kam die von der Anzeige der Gendarmerie ausgelöste Bewegung zunächst beim Staatsmin. d. J. zum Stillstand.

Inzwischen forderte die Regierung unter dem 14. Februar das Landgericht auf, über seine Kenntnis von dem Bestehen und der Wirksamkeit der nach dem Quartals-Jahresbericht des mit höchster Genehmigung errichteten Zentrallbibelvereins für die prot. Kirche zu Nürnberg im Bezirke des Landgerichts Kirchen-

lamitz vorhandenen Siliatvereine, deren Errichtung nach dem allerhöchsten Reskript vom 19. Dezember 1822 gestattet sei, ausführlich Bericht zu erstatten, da das zu wissen nötig sei. Dies Schreiben wird mit der Randbemerkung „zur gefälligen Erklärung“ unter dem 20. Februar im Duplikat vom Landgericht an die Vorsteher des Vereins, Pfarrer Georg und Vikar Löbe weitergegeben¹⁸⁹⁾. Löbe antwortet am gleichen Tage¹⁹⁰⁾. Außerdem kam es am 20. Februar, dem Tage der Abreise Löbes von Kirchenlamitz, noch einmal zu einem Urkundenwechsel, als das Landgericht ein Schreiben an Löbe übersandte, in welchem der Inhalt eines an den Fleischbänken in Kirchenlamitz angehefteten Anschlags mitgeteilt wurde, mit dem Bemerken, Löbe werde „sich daraus überzeugen, daß der von ihm ausgestreute Same keine guten Früchte bringen“ werde, „dem Landgericht aber auch nicht verargen, wenn das bisher Geschehene näher untersucht und der Kgl. Regierung Bericht darüber erstattet“ werde¹⁹¹⁾. Löbe antwortete darauf sofort mit seiner Eingabe ans Landgericht vom 26. Februar¹⁹²⁾. Schließlich ist aus dieser Zwischenzeit, in der die aus der Gendarmerieanzeige hervorgegangenen Akten beim Staatsminist. d. J. ruhten, noch bekannt, daß das Konsistorium Bayreuth unter dem 3. März der Regierung die Abberufung Löbes meldete, und zwar mit folgenden Worten: „Wir haben uns durch Anzeigen und Berichte von Seite der kirchlichen Unterbehörden im Distrikte Wunsiedel veranlaßt gefunden, den dortigen Privat-Vikar... Löbe aus Fürth zur Verhütung größerer Nachteile, welche aus den von demselben veranlaßten religiösen Zusammenkünften entstehen könnten, von diesem Vikariate gänzlich abzurufen, und beehren uns, ein... hievon in Kenntnis zu setzen“. Daß man die Regierung davon in Kenntnis setze, wird damit begründet, daß man aus den Akten ersehen habe, „daß auch von weltlicher Seite auf Grund des § 4 der 2. Weisung zur Verfassungsurkunde gegen denselben eingeschritten worden“ sei. Man stellte deshalb auch das „dienstergehenste Ansuchen“ an die Regierung, das Resultat der Untersuchung mitzuteilen¹⁹³⁾.

Nach einer Zwischenzeit von drei Wochen übersandte dann das Staatsministerium d. J. unter dem 7. März dem Oberkonsistorium „die Berichte der Kgl. Regierung des Obermainkreises vom 18. Januar und 10. Februar nebst den Akten des Kgl. Landgerichts Kirchenlamitz, die heimlichen Zusammenkünfte zu Religionsübungen in Kirchenlamitz betr. gegen seinerzeitige Rückgabe zur Einsicht und kompetenzmäßigen Verfügung bezüglich des Pfarrvikars Löbe und des Pfarrers Georg“. Beim OK präf. 11. März¹⁹⁴⁾. Jedoch wurde das OK damit nicht zum ersten Male mit der Angelegenheit befaßt. Es hatte schon durch Löbe davon gehört.

e. Als Löbe unter dem 4. Januar 1834 seine Verteidigung gegen die Anzeige der Gendarmerie beim Landgericht eingereicht hatte, wandte er sich mit Pfarrer Georg zusammen mit seiner Eingabe vom 10. Januar¹⁹⁵⁾ an das Oberkonsistorium, und zwar unmittelbar, unter Außerachtlassung des Instanzenweges¹⁹⁶⁾. Sie lag dort bis zum 1. Februar, und zwar ohne daß der Präsesident etwas davon erfuhr¹⁹⁷⁾. Unter dem 1. Februar wurde ein Duplikat der Eingabe ans Konsistorium gegeben — dort präf. 6. Februar — mit dem Auftrage, „sich darüber unter Vernehmung des Dekanats binnen drei Wochen berichtlich zu äußern“¹⁹⁸⁾. Das war für das Konsistorium Frist genug, um zunächst das eigene Vorgehen gegen Löbe zum Ende zu bringen. Das mußte ja wohl auch geschehen, damit man dem OK sagen konnte, es sei bereits alles Nötige unternommen worden. So ging die Vorstellung Georgs und Löbes erst unter dem 18. Februar mit einem Begleitschreiben vom Konsistorium ans Dekanat — dort präf. 22. Februar —: das Dekanat möge sich berichtlich vor allem „über die Stimmung und die Folgen der fraglichen Zusammenkünfte“ äußern, und zwar beschleunigt, da der Termin eingehalten werden müsse¹⁹⁹⁾.

Unter dem 28. Februar, einen Tag vor der Abreise Löbes von Kirchenlamitz, gibt das Dekanat seinen Bericht ans Konsistorium. Dort präf. 1. März²⁰⁰⁾. Das Konsistorium aber übersendet die Akten nebst seinem Be-

richt unter dem 3. März an das Oberkonsistorium — offenbar fest überzeugt davon, sich das Wohlgefallen seiner vorgeordneten Behörde verdient zu haben, weil es ja längst gegen den gefährlichen Unrubestifter und Störenfried vorgegangen sei und alles getan habe, was es zu tun schuldig gewesen sei. Es brauchte nicht zu fürchten, einen ähnlichen Vorwurf zu erfahren, wie es ihn seinerzeit selbst dem Dekanat in Wunsiedel gemacht hatte, indem es ihm unter dem 11. Januar schrieb, es hätte längst ein ernstes und kräftiges Einschreiten gegen Löhe veranlassen müssen²⁰¹). Am 10. März kam der Bericht beim OK an, einen Tag früher als das Schreiben des Staatsministeriums des Innern. Einen Tag danach aber, am 12. März, traf Löhes Eingabe vom 8. März 1834, die er nach seiner Ankunft in Jülich ebenfalls wieder unmittelbar eingereicht hatte, ein²⁰²). Am 15. und 16. März war Löhe dann auf Einladung des Oberkonsistorialpräsidenten persönlich in München bei diesem und den anderen Herren des OK's²⁰³).

Zu dem allen traf am 26. April noch eine Eingabe des Pfarrers Georg von Kirchenlamitz vom 19. April beim Oberkonsistorium ein, in welcher sich derselbe unter Bezugnahme auf seine und Löhes Eingabe vom 10. Januar 1834 wegen der angeblich vom Ministerium befohlenen Überwachung seiner Person durch das Landgericht und der infolgedessen vom Landrichter getätigten Aufschreibung einzelner Sätze aus seiner Predigt am 2. Osterfeiertag und der durch denselben erfolgten Zurechtweisung wegen dieser Predigt und des Besuches mehrerer Gemeindeglieder bei ihm als ihrem Seelsorger beschwert, außerdem mitteilt, er habe in Folge des Konsistorialreskripts vom 1. März 1834, „das ihm bei schwerer Verantwortung untersagte, besondere Zusammenkünfte zur Erbauung und Belehrung einzelner Gemeindeglieder zu halten, den Religionsunterricht, den er einem Teil der weiblichen Jugend in seinem Hause erteilte, geschlossen“, daß ihm aber die Bewilligung, Religionsunterricht zu halten, vom Dekanate nur unter der Voraussetzung gegeben worden sei, „daß er sich vom Gebiete des Mystizismus entfernte halte“ — und schließlich bittet, das OK möge ihm Belehrung über „die Schranken der geistlichen Amtswirkksamkeit wie darüber zuteil werden lassen, ob er damit, daß er sich befleißige, an den Glaubenschriften der lutherischen Kirche festzuhalten und ihnen gemäß zu lehren, sich einem „gefährlichen Mystizismus“ hingegeben habe. Diese Eingabe wurde von dem Referenten am Rande mit der Bemerkung versehen: „Zum Vortrage in der nächsten Sitzung über die nun meines Erachtens nicht aufzuschiebende Zurechtweisung des Konsistoriums Bayreuth und des Dekans zu Wunsiedel“²⁰⁴).

Nach zehn Tagen war es so weit: Unter dem 5. Mai 1834 kamen zwei Entschließungen des Oberkonsistoriums heraus, von denen sich die eine auf die Eingabe Löhes und Georgs vom 10. Januar bezieht und tatsächlich die Zurechtweisung der beiden genannten Stellen enthält, die andere aber zunächst noch Rückfragen wegen der Eingabe Georgs vom 19. April stellt²⁰⁵). Die erstere traf am 12. Mai beim Konsistorium Bayreuth ein und blieb dort zunächst liegen. Die andere lief, um Aufklärung und Gewissheit über die in Georgs Eingabe „angezeigten höchst auffallenden Angaben“ beizubringen²⁰⁶), ziemlich schnell über Konsistorium und Dekanat ans Landgericht, und dann nach einem langen Liegen bei der letztgenannten Stelle, währenddessen verschiedene Monitoria ergangen waren und auch das Konsistorium am 15. Juni eine Spezialvisitation²⁰⁷) in Kirchenlamitz durchgeführt hatte, mit der Erklärung des Landgerichts vom 26. Juni, einem für die ganze Kirchenlamitzer Angelegenheit höchst aufschlußreichen und für die theologische Einstellung des Verfassers außerordentlich bezeichnenden Bericht des Dekans vom 29. Juni und einem nicht minder bemerkenswerten Begleitschreiben des Konsistoriums vom 17. Juli ans OK zurück. Dort rief sie, da das OK noch weitere Rückfragen zu stellen hatte, unter dem 4. August eine weitere Entschließung hervor²⁰⁸), die dann ihrerseits nochmals die ganze hierarchische Leiter hinunter- und hinauflief: über das Konsistorium zum Dekanat, von da zu Pfarrer Georg und dann wieder zurück. Auch eine Anfrage des Konsistoriums bei der Regierung wurde durch sie ausgelöst.

Besonders interessant unter den durch die Entschliegung vom 4. August hervorgerufenen Akten ist das Begleitschreiben des Dekanats vom 22. August, mittels dessen dasselbe den Bericht von Pfarrer Georg weitergab²⁰⁹). Das Dekanat hatte nämlich inzwischen am 9. August die Entschliegung des OK's vom 5. Mai betr. Eingabe Löbes und Georgs vom 10. Januar, die sehr lange beim Konsistorium gelegen hatte, in einem unter dem 7. August vom Konsistorium bereitgestellten Auszug²¹⁰) erhalten und zeigte sich nun in jenem Begleitschreiben tief gekränkt über die ihm zuteilgewordene Zurechtweisung, enthielt sich auch jeder Äußerung zur Sache. Freilich mußte es aus diesem Grunde dann, nachdem das Konsistorium unter dem 25. Oktober Georgs Bericht und dekanatliches Begleitschreiben mit einem eigenen Beibericht, ferner unter dem 12. November auch noch den Bericht über die Spezialvisitation ans Oberkonsistorium hinaufgegeben hatte²¹¹), in der die ganze Kirchenlamiger Affäre abschließenden Entschliegung des OK's vom 20. Dezember 1834 abermals eine Zurechtweisung hinzunehmen²¹²).

So schließt also die Kirchenlamiger Auseinandersetzung am Ende des Jahres — es war gerade der 31. Dezember 1834, als das Dekanat die Abschrift des Reskripts des OK's vom Konsistorium empfing²¹³) — damit ab, daß diejenigen, die bei Beginn des letzten Aktes des Dramas und am Anfang dieses Jahres recht stolz und siegesicher gegen Löbe vorgegangen waren, die Gezemütigten sind. Löbe — war zwar insofern gerechtfertigt, als er einerseits in München vom Präsidenten anerkannt worden war, anderseits in Nürnberg St. Regidien eine beachtliche Tätigkeit bekommen hatte — erfuhr aber im übrigen von all den Berichten, Entschliegungen und vor allem wohl von der Zurechtweisung des Konsistoriums wie des Dekanats nie etwas, sondern stand bereits in neuen Kämpfen.

Auf dem staatlichen Sektor dauerte es noch bis ins neue Jahr hinein, bis der Vorfall zum Ende kam. Mit den beiden oben genannten Entschliegungen des OK's war unter dem 5. Mai 1834 auch ein im Namen der Religions- und Gewissensfreiheit gegen das polizeiliche Vorgehen wider Löbe, Georg und ihre Gemeindeglieder protestierendes Schreiben desselben an das Staatsministerium d. J. als Rückäußerung auf die Aktenübersendung vom 7. März 1834 ausgegangen²¹⁴). Darauf gab das Staatsministerium d. J. die retirierende Entschliegung vom 3. Juni heraus, wonach „zur Zeit die Bedingungen“ „ermangeln“, „um eine Einschreitung im Sinne der §§ 3 und 4 des Ediktes zur Verfassungsurkunde von Seite der Polizeibehörden oder gar die Anwendung von Strafmaßregeln rechtfertigen zu können“, die andererseits aber auch, wohl um ja den Eindruck des Nachgebens so sehr abzuschwächen, als nur möglich, feststellt, daß es unter den gegebenen Verhältnissen angemessen gewesen sei, daß das Konsistorium Löbe von Kirchenlamitz entfernt habe, und nahegelegt, daß man weiterhin ein wachsames Auge auf derlei Erscheinungen habe. Als dann das OK die eingeforderten Berichte in Betreff der Beschwerde des Pfarrers Georg vom 19. April erhalten hatte, reichte es unter dem 20. Dezember 1834 — am gleichen Tage wie die Entschliegung ans Konsistorium — eine zweite Beschwerde ans Staatsministerium d. J.²¹⁵). Daraufhin erfolgte eine Entschliegung des letzteren erst unter dem 21. März 1835 — vom OK dem Konsistorium in Bayreuth mit Begleitschreiben vom 27. März 1835 in Abschrift mitgeteilt — des Inhalts, die Kgl. Regierung möge im Sinne ihres ganz wohl bemessenen Antrages dem Vorstande des Kgl. Landgerichts Kirchenlamitz die geeignete Belehrung zukommen lassen²¹⁶). Welches der Antrag war, ist unbekannt. Immerhin endet auch hier der Vorfall damit, daß derjenige, der anfangs Löbe belehren wollte, am Ende selbst Belehrung einstecken muß.

d. Wie schon bemerkt wurde, hat Löbe von der ganzen Angelegenheit nur einen Teil erfahren. Vor allem blieb ihm der Ausgang wohl unbekannt. Aber was er erfuhr, berührte ihn schmerzlich, besonders weil er einsehen mußte und einsah, daß er nicht ohne Schuld daran war. Was über seine Reaktion auf die ersten Klagen im Frühjahr 1832 gesagt wurde, gilt erst recht für die Auseinandersetzungen am Ende der Kirchenlamiger Zeit: er war bereit, seine eigene Schuld zuzugeben und

sich die Klagen der Gegner zur Demütigung dienen zu lassen und aus der Sache zu lernen — vor allem dies, sein Herz nicht an eine Gemeinde oder Kreatur zu hängen, die ihm entrispen werden könne. Freilich mußte er wohl 10 Jahre später, als seine Frau starb, erkennen, daß man daran das ganze Leben zu lernen hat. Eine besondere Not war es ihm, daß er „Schwachheit und Sünde“ nicht „ausreißen und hinauswerfen“ konnte „ins Feuer“. An Karl v. Raumer schreibt er am 25. Januar 1834: „Was hab ich mich damit geplagt! Aber ich sehe, ich muß nicht vor Siegsbegier des Kampfes überdrüssig werden, sondern mein Lebenlang mich geduldig in den Streit schicken und nichts erwarten als nach dem Kampf den Kampf.“ Solche Erkenntnis hatte aber, auch wieder wie im Frühjahr 1832, als die ersten Klagen laut wurden, ihre Auswirkung auf seine Amtsauffassung. War ihm seinerzeit der romantische Amtsbegriff seiner Jünglingsjahre zerbrochen und an dessen Stelle ein nüchternerer, der die Last des Amtes kennt, getreten, — war ihm dann 1833 im Mai die Einsetzung des Amtes durch Christus wichtig geworden, so wurde ihm im Frühjahr 1834, also am Ende der ganzen Kirchenlammiger Kämpfe die große Verantwortung des Amtes stark bewußt. Im gleichen Brief an Karl v. Raumer sind auch diese Sätze zu lesen: „Ich bin anno 30 Kandidat worden und meine Sohlen haben mir gebrannt, ins Amt zu laufen. Jetzt schreiben wir 34, und wenn ich nun um nichts, als daß ich Buße und Glauben gelehrt habe und gesucht, zu geistlichem Leben zu führen, — von meinem Posten verstoßen werde, so geschieht mir um der unsichtbaren Versündigung doch recht, und ich will gern mein blutendes Herz hinab in meine heimatliche Ebene tragen. Heint. Müller in seiner Predigt zum morgenden Evangelium redet schreckliche Worte: ‚O welch ein gefährlich Amt ist das Lehramt! Denn wo der Lehrer nur eine einzige Seele mutwillig umkommen läßt, so heißt's: Deine für seine Seele! Die nach solchem Amte laufen, ehe sie gesandt werden, die werden dermaleins inne werden, was das sei, das geschrieben steht: ‚Wer Gefahr liebt, der kommt drin um.‘ Ich will gern in die Stille gehen: mein Amt ist überaus herrlich und groß — aber das Kleid meiner Väter paßt mir nicht, ich bin zu klein, kann ihre Rüstung wohl anschauen, aber nicht tragen. Ich habe einmal im Traum gesehen, wie die evang.-luth. Kirche begraben wurde — und ihre Träger waren — ihre Priester in priesterlichem Gewand. In uns sollte sie leben, und wir werden ihre Leichenpferde: wir, ungeschickt an Mund und Herz und Mut. — Möchten doch nicht alle eben Examinirten gleich nach der Ordination und einem Vikariate hungern, sondern sich selbst erst erkennen lernen! Es hat Zeit mit dem Predigen. Aber Gebet und geistliches Leben fehlt: das verstehen wir nicht, wenn wir ins Amt kommen. Das Himmelreich will mit Gewalt an sich gerissen werden — was helfen wir, wenn wir wie Hunde um die Schafe herumkellen, als könnten wir sie hüten, während wir und sie den Hirten aus dem Aug und aus der Nähe verlieren? Der Hirte kann schneller laufen als seine Hunde und geschrieben steht: ‚Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein!‘“

Auf der anderen Seite vertrat er aber auch den Standpunkt, daß das, was ihm geschehen sei, Christus geschehen sei. Er fühlte sich, wenn's um den Kernpunkt der Sache ging, vollkommen im Recht und sah die Klagen und das Vorgehen gegen ihn und seine Freunde als echte Verfolgung an. „So ist's und bleibt's eben doch wahr, daß der lebendige Christus auf Erden noch immer behandelt wird, wie da er am Kreuz starb“, schreibt er unter dem 22. Januar 1834. Und bei aller Bereitschaft, eigene Fehler zuzugestehen, sah er sich doch zuletzt als Werkzeug in der Hand seines Herrn. Hier bestätigt sich, was eingangs über sein Sendungsbewußtsein gesagt wurde. Dabei erkannte er offenbar klar, was in der Tat nur allzu richtig ist, daß sein Leben ein unentwegter Kampf sein werde: „So gebt's mir —, so wird mir's geben. Ich bin ein Messer und wer läßt sich gern schneiden? Ich hab wohl Balsam, aber für Wunden, nicht um die Leute zu parfümieren“. Diese Gewißheit, den Herrn auf seiner Seite zu haben, machte ihn dann auch wieder ganz getrost und fröhlich, so daß er mit großem Humor über die Anzulegenheit reden konnte. Als er in einem Brief von der Verfolgung berichtet,

schreibt er: „Ein großer, beschwerlicher Lärm — ein Treibjagen nach einem toten Hund, nach einem einzigen Floß. Mich wollen sie entfernen — auf eine Verwesung usw. Wenn ich aber formuße, geh ich heim in die Stille. — Auch Georg, selbst Dr. Büchner ist verklagt, der bisher nur auf Eiern gegangen war. — Dabei geht Gottes Werk fort in der Stille. Ich habe ein gutes Gewissen auf dies Mal, — weiß, warum ich leide, und kümmerge mich um alles nichts. Manchmal ist mir, als mücht ich die Welt verschlingen. Ich will nur schließen. Denn da sitzt der Georg und beftet Verteidigungen ans OK, singt, plaudert, pfeift, raucht, daß kein Mensch weiß, was er schreibt“.

Über die Lage in Kirchenlamitz und Umgebung nach der Wirksamkeit Löhes gibt ein Bericht der Agl. Regierung des Obermainkreises vom 6. Juli 1835 an das Staatsministerium des Innern auf dessen Berichtsansforderung „Das Umfänggreifen des Pietismus und der religiösen Schwärmerei betr.“ vom 5. Mai 1835 interessanten Aufschluß. Nachdem die Regierung eine Umfrage an sämtliche Landgerichte veranstaltet hatte, ist auf Grund der eingegangenen Berichte festzustellen, daß „keine Spur eines Geistes des Pietismus und der religiösen Schwärmerei“ wahrzunehmen sei. Nachdem die Störenfriede entfernt waren (neben Löhe ja auch Seyler), war die alte Ruhe wieder eingetreten. Lediglich bestand noch eine Verbindung zwischen den Freunden Löhes in Kirchenlamitz und anderen Orten, die aber auch nur ganz in der Stille gepflegt wurde. Außerdem ist bemerkenswert folgende Stelle aus dem Jahresbericht Kirchenlamitz, den Vikar Scherer, der Nachfolger Löhes, über das Jahr 1834 machte: „Eine Zunahme der Religiosität und Sittlichkeit in hiesiger Pfarrei während dieses Jahres ist dem Berichterstatter keineswegs ersichtlich geworden. Ein trauriges Ergebnis ist das große Minus in der Anzahl der heurigen Kommunikanten gegen die des vorigen Jahres“⁽²¹⁷⁾.

2.

Nürnberg 1834.

Nachdem Löhe von Kirchenlamitz abberufen worden war, verbrachte er zunächst einige Tage in seiner Heimatstadt Fürth. Am 15. Juni 1834 wurde er Verweser der zweiten, am 15. Juli 1834 der dritten Pfarrstelle bei St. Aegidien in Nürnberg. Das dauerte amtlich bis zum 31. März 1835. Vom April ab half Löhe von Nürnberg aus dem erkrankten Pfarrer Glaser in Behringersdorf. Im August machte er sein zweites Examen in Ansbach⁽²¹⁸⁾.

Nürnberg bildet einerseits eine Parallele, andererseits ein Gegenstück zu Kirchenlamitz: eine Parallele insoferne, als Löhes Tätigkeit, die, was das Amtliche anbetrifft, nicht so umfangreich war wie in Kirchenlamitz und vor allem im Predigen bestand⁽²¹⁹⁾, in gleichem, wenn nicht erhöhtem Maße Aufhören und Widerstand erregte. Auch hier mußte er wieder erleben, daß sein Wirken bei einem nicht geringen Teil abgelehnt wurde und kein Platz für ihn war. Ein Gegenstück zu Kirchenlamitz ist Nürnberg aber, weil hier die kirchlichen Stellen (Dekanat und Konsistorium) vom richtigen Standpunkt aus urteilten und es daher nicht zur Abberufung kam, wiewohl die Gegner darauf hindrängten. Wie erfreulich besonders das Konsistorium stand, wird daran deutlich, daß es auf die Frage des Dekanats, ob es nicht nötig sei, Löhe in Bezug auf einige Ausdrücke seiner Predigten mehr Pastoralklugheit zu empfehlen, antwortete, man müsse bezweifeln, „ob es günstiger für Belebung christlicher Gesinnung wirken würde, wenn ein allzugroßes Gewicht auf die Einkleidung der einfachen Wahrheit nach dem Geschmack des Tages gelegt würde“⁽²²⁰⁾.

Im einzelnen sind drei Begebenheiten aus der Nürnberger Zeit für diesen Zusammenhang von Wichtigkeit⁽²²¹⁾:

1. Löhe hatte als Verweser bei St. Aegidien auch Religionsunterricht zu halten („Kinderlehre“ Tgb.). Dabei machte ihn die „Unwissenheit der Kinder

traurig⁽²²²⁾. Zuweilen machte er dann wohl diesem Kummer auch vor den Kindern Luft, vor allem offenbar in der Unterrichtsstunde am 7. Juli 1834. Jedenfalls reichte auf diese Unterrichtsstunde hin der Lehrer Johann Sigmund Büchner jun. unter dem 14. Juli eine Beschwerde bei der „Agl. Schulinspektion des Regidier-Spitaler Sprengels“ ein. Er war an der Reihe gewesen, die „Schülerinnen der beiden Klassen in die Kirche zum Religionsunterrichte zu führen“ und war so beim Unterrichte zugegen. „Als“, so heißt es in der Beschwerdeschrift, „auf einige Fragen des Herrn Pfarrverwesers entweder unrichtige Antworten oder keine erfolgten: so brach derselbe mit leidenschaftlich gehobener Stimme und ausgebreiteten Armen in die Worte aus: Ihr Kinder könnet und wisset alle gar nichts!! Sonst (vor 50 Jahren) wußte ein Kind von sechs Jahren mehr als ihr! Kinder von sechs Jahren konnten damals den ganzen Katechismus fehlerfrei heragen. Man lernt wohl jetzt in den Schulen schöner schreiben und treibt allerlei, was sonst nicht vorkam, aber das Wichtigste fehlt.“ Das aber hatte den Lehrer zutiefst in seiner Ehre getroffen. Er beklagt sich daher über die Anmaßung des Herrn Pfarrverwesers, über Gegenstände zu urteilen, die zu beurteilen gar nicht seine Sache sei, — ferner über die Ungerechtigkeit desselben, die Leistungen der Kinder nach einem Maßstabe zu beurteilen, der ein völlig anderer sei, als der sich aus den vorgeschriebenen Lehrbüchern und den Lehranweisungen ergebende, — drittens über dessen Unklugheit, die Schule in Gegenwart der Eltern und Kinder in ein ungünstiges Licht zu setzen, — und endlich über die Lieblosigkeit gegenüber dem Lehrer⁽²²³⁾. Die Klage geht von der Distriktsinspektion zur Lokalschulkommission und von dort zum Dekanat — beidemale mit einem die Klage des Lehrers aufnehmenden, vor allem um eine gerechte Beurteilung der Bemühungen der Lehrer um das, was „für die edelsten Zwecke der Menschheit geschehe“, bittenden Begleitschreiben.

Löbe wird vom Dekanat zitiert und reicht darauf unter dem 14. September eine Verteidigungsschrift ein. Soweit es zu erkennen ist, geht er in dem sehr vorsichtigen und klugen Schreiben zunächst auf das ein, was er in jener Stunde gesagt hat, und erklärt, daß dabei niemand anders getroffen werden sollte als die Kinder wegen ihrer Unaufmerksamkeit und ihres Unfleißes. Er redet von einer „hyperbolischen Vergleichung mit 6jährigen Kindern“ 13jährigen gegenüber, die „jedem Schulmann erklärbar sein“ dürfte⁽²²⁴⁾. Dann aber wendet er sich auch noch entschieden dagegen, daß ein „Schullehrer mit einer Klage über einen Geistlichen in Betreff des kirchlichen Religionsunterrichts zugelassen“ würde, „ohne daß er zuvor seine Fähigkeit über kirchliche Katechisation zu urteilen und seine Befugnis nachgewiesen“ habe, „vorschreiben zu dürfen, wie weit ein Katechet in der Kirche den Unterricht zu erteilen habe“. Außerdem sei es, so heißt es am Ende des Schreibens, auffallend, daß Herr Pfarrer Wilder — obwohl ein Geistlicher⁽²²⁵⁾ — den kirchlichen Religionsunterricht vor das Forum der Agl. Schulkommission gezogen habe⁽²²⁶⁾. Diese Verantwortung geht vom Dekanat an die Schulkommission, welche dann nochmal zurückschreibt, worauf Löbe unter dem 23. Oktober in einem letzten kurzen Schreiben ans Dekanat die Angelegenheit damit abschließt, daß er erklärt, der „immerwährenden Mühe wegen“ wolle er es gerne bei der Rückschrift der Lokalschulkommission bewenden lassen, ohne damit sagen zu wollen, daß er „auch nur eine der von ihr gemachten Bemerkungen richtig finde“. Damit war diese Sache erledigt. Sie hat nicht unmittelbar zur Abberufungsforderung geführt, aber die Stimmung so beeinflusst, daß sie mittelbar doch auch mitwirkte. Wichtig ist sie deshalb, weil sie erneut zeigt, wie es Löbe darum ging, daß die kirchlichen Dinge mit kirchlichem Maßstabe gemessen werden.

2. Ehe noch dieser Streit mit dem Lehrer zu Ende war, hatte der Magistrat von Nürnberg unter dem 24. September 1834 an die Agl. Regierung des Rezat-Kreises den Antrag gestellt, „dem Vikarius Löbe die Verweisung der dritten Pfarrstelle an der St. Regidien-Kirche abzunehmen, da er durch seine Predigten und sein Benehmen den Geist der Sektierer verbreite und teils zum Gespött,

teils zum Anstoß diene⁽²²⁷⁾. Dieser Antrag wurde von der Regierung unter dem 30. September 1834 an das Konsistorium weitergegeben mit dem Bemerken, wenn, wie ein allgemeines Gerücht bestätigte, die Angaben des Magistrats wahr seien, so sei es allerdings zu wünschen, daß Löhe aus Nürnberg entfernt würde, da in einer größeren Stadt seine Wirksamkeit von nachteiligerem Einfluß sein dürfte, und daß er auf geeignete Weise in die Schranken der Mäßigung und zur Beobachtung der Andersdenkenden nicht zu verhängenden Achtung angewiesen werde⁽²²⁸⁾. Das Konsistorium benachrichtigt unter dem 8. Oktober das Dekanat Nürnberg von diesen Schreiben und gibt ihm den Auftrag zur genauen Ermittlung der Tatsachen. Dabei solle es beachten, daß ein gegründeter Vorwurf einem Geistlichen nur gemacht werden könne, wenn er „von der Lehre der Hl. Schrift, wie sie nach der Kirchenlehre als solche anerkannt sei, abweiche und in seinen Vorträgen gegen diese selbst oder gegen ihre richtige Anwendung verstoße, oder wenn er in seinem amtlichen Benehmen gegen die Vorschriften der Kirchenordnung sich verfehle, oder in seinem Wandel Anstoß gebe“. Im übrigen zeigt das Schreiben, daß das Konsistorium eine sehr gute Meinung von Löhe hat und die Hoffnung, ja fast Vermutung hegt, daß die Vorwürfe nicht zurecht bestehen⁽²²⁹⁾. Das wird dann auch bestätigt, als Löhe vom Dekanat unter dem 11. Oktober zur Verantwortung aufgefordert seine Verantwortungsschrift vom 14. Oktober einreicht⁽²³⁰⁾. Das Dekanat gibt sie ans Konsistorium mit einem Begleitschreiben vom 16. Oktober, das außer der Frage, ob Löhe nicht in Hinsicht auf seinen Ausdruck mehr Pastoralflugheit zu empfehlen wäre, nichts gegen ihn vorbringt, sondern ihn im Gegenteil nur lobt, das aber dann doch meint, ob man nicht dem Streit dadurch aus dem Wege gehen sollte, daß man die Stelle bald besetzt, wodurch Löhes Verweisung ein Ende nähme⁽²³¹⁾. Das Konsistorium jedoch antwortet unter dem 28. Oktober⁽²³²⁾, so wie die Dinge stehen, sehe es sich nicht ermächtigt, Löhe abzuweisen. Auf die Frage des Dekanats wegen der Ermahnung zur Pastoralflugheit erwidert es, was oben bereits mitgeteilt wurde. Unter dem 8. November gibt das Dekanat diese Entscheidung in einem Auszug an Löhe weiter⁽²³³⁾.

3. Bedeutsam ist auch Löhes Vorstoß in Sachen Seelsorge am Militärhospital. Er geht bis in die Anfangszeit der Verweisung der 3. Pfarrstelle bei St. Aegidien zurück. Löhe wurde, weil die wöchentliche Reihe an ihm war, zu einer Krankenkomunion ins Militärhospital gerufen. Dabei besuchte er auch die übrigen evangelischen Kranken des Hospitals. Als er anlässlich dieser Besuche mit dem inspizierenden Offizier zusammentraf, erklärte er demselben, er halte es als bei St. Aegidien funktionierender Geistlicher für sein Recht und seine Pflicht, die Kranken evangelischen Soldaten öfter, auch ungerufen zu besuchen, was von jenem wohlgefällig aufgenommen wurde mit der Bemerkung, man könne hierfür nur dankbar sein. Am 11. August 1834 besuchte Löhe daraufhin die kranken Soldaten wieder, wurde aber mit dem Bemerken abgewiesen, die Kommandantenschaft hätte verboten, daß ein Geistlicher käme, er würde denn gerufen, wiewohl man auf die Frage, ob das immer so gewesen sei, die Antwort geben mußte, früherhin hätten einige Geistliche einige Male ihre Kranken ungerufen besucht.

Da Löhe in dem Verbot einen Eingriff in die Rechte der Aegidier Geistlichkeit sah und in anderen Garnisonstädten die Geistlichen sogar gehalten waren, oft und ungerufen zu kommen, da ihm außerdem die Soldaten am Herzen lagen, die „ohnehin in gesunden Tagen durch das Leben in Kasernen und viele Versuchungen von der Kirche fast losgetrennt, in kranken Tagen nur mit desto größerer Unbill von den Tröstungen der Kirche ferngehalten“ seien, wandte er sich an seinen zunächst Vorgesetzten, Pfarrer Hering, mit der Frage, ob der Fall nicht dem Dekanate schriftlich angezeigt werden müßte. Jedoch erklärte jener, er würde dem Dekanate mündlich Bericht erstatten, worauf sich Löhe beruhigte, allerdings an geeignetem Orte von der Begebenheit berichtete. Dadurch scheint Kunde ans Konsistorium gekommen zu sein⁽²³⁴⁾.

Das Konsistorium verlangte unter dem 7. Febr. 1835 vom Dekanate Aufschluß über den Vorfall⁽²³⁵⁾. Vom Dekanat unter dem 13. Februar dazu aufgefordert gab

dann Löhe einen Bericht unter dem 14. Febr. 1835²³⁶⁾, durch den er zunächst den Hergang bis zur Ankunft des dekanatlichen Schreibens vom 13. Febr. dargelegt, dann erklärt, er sei nach Erhalt des dekanatlichen Schreibens wieder ins Krankenhaus gegangen, habe aber dieselbe Antwort erhalten, und schließlich dem Wunsche Ausdruck verleiht, die Seelsorge möchte vom wöchentlichen Turnus gelöst werden. Die Sache nahm ihren Lauf, — wie im einzelnen ist bis jetzt unbekannt, da die einschlägigen Akten noch nicht alle aufgefunden werden konnten²³⁷⁾. Jedenfalls wurde auch das Staatsministerium mit der Angelegenheit beschäftigt. Als nämlich Löhe bereits in Altdorf war, wurde er durch ein Schreiben des dortigen Dekanats, welches von dem Dekanat Nürnberg angeschrieben worden war, unter dem 5. November 1835 aufgefordert, sich berichtlich darüber zu äußern, welche Druckschriften er im Militärhospital verteilt habe, ob insbesondere die dem Schreiben beigelegte sowie der „vorangebestete auffallende Kupferstich“ von ihm selbst verfaßt bzw. entworfen und verbreitet worden sei, da ein Reskript des Konfistoriums Ansbach vom 24. Oktober [?] auf Grund eines Befehles des Staatsministeriums vom 20. August 1835 dies verlange²³⁸⁾. Löhe gab dann offenbar unter dem 5. November 1835 den verlangten Bericht, in welchem er die Frage nach Abfassung der beigelegten Druckschrift verneint, die nach Verteilung offenläßt, weil er sich nicht mehr erinnern könne, und im übrigen erklärt, er habe nur erlaubte Traktate ausgegeben und werde das auch in Zukunft tun, „da der unverbottenen, insbesondere der kgl. Schrift, symbolischen Bücher und Schriften der Reformatoren — genug da seien, welche zu verbreiten vielmehr der Wille als das Verbot der kgl. Regierung und der allerhöchsten Stelle sein müsse“²³⁹⁾.

3.

Merkendorf 1837

Nach seinem 2. Examen war Löhe kurz in Lauf, den Herbst und Winter 1835/36 über in Altdorf, im Sommer 1836 in Bertholdsdorf — dort tritt Neundettelsau zum ersten Male in seinen Gesichtskreis — und vom November 1836 bis Ende März 1837 als Verweser der 1. Pfarrstelle in Merkendorf.

Die Merkendorfer Verwesung ist insoferne von erheblicher Bedeutung, als sich hier ein Kasus ereignete, der die ganze Problematik eines engen Verflochtenseins von Staat und Kirche grell ausleuchtet ließ und Löhe dazu führte, gegen die Kompetenz weltlicher Ehegesetze für die Trauung in der Kirche Stellung zu beziehen und Anerkennung des Grundsatzes zu fordern, daß der Geistliche hinsichtlich der Trauung anderer Verantwortung ausgesetzt sei. Besonders interessant wird dieser Kasus dadurch, daß sich 23 Jahre später in Neundettelsau ein ganz ähnlicher Vorfall ereignete, bei dem Löhe allerdings dann das Auskunftsmittel, das er im Merkendorfer Fall für möglich hielt und anwandte, nicht mehr zu gebrauchen in der Lage war²⁴⁰⁾.

Zur Darlegung des Sachverhalts im einzelnen ist für den Anfang auf Löhes Bericht vom 7. Februar 1837 ans Dekanat Windsbach hinzuweisen²⁴¹⁾. Zu ergänzen ist dabei, daß K. am 12. Januar 1837 beim Landgericht Heilsbronn vorsprach und sich beschwerte, wobei ein Protokoll aufgenommen wurde, welches das Landgericht unter dem 13. Januar 1837 an die Regierung in Ansbach mit Begleitschreiben weitergab, worauf diese unter dem 21. Januar 1837 die Akten dem Konfistorium — dort präf. 25. Januar — mit dem „dienstlichen Ersuchen“ überfandte, „dem Pfarrverweser Löhe aufzugeben, die Trauung des K. und der ledigen K. ohne weitere Beanstandung und mit Vermeidung aller persönlichen Anzüglichkeiten unverweilt zu vollziehen — zugleich aber auch den Antrag stelle, Löhe wegen der nach der protokolllarischen Anzeige vom 12. zu Schulden gebrachten höchst ungebührlichen Äußerungen über die Gerichtsbehörden zur Verantwortung zu ziehen und denselben disziplinariter zu bestrafen“²⁴²⁾.

Das Konsistorium beauftragte demzufolge das Dekanat Windsbach unter dem 28. Januar²⁴³, Löhe eine Angabe seiner Gründe und eine Erklärung abzusondern, welchen Auftrag das Dekanat in einem bei Löhe am 6. Februar²⁴⁴ eintreffenden Schreiben ausführte. In seinem Bericht vom 7. Februar²⁴⁵ kommt Löhe der Aufforderung des Dekanats nach. Das Protokoll, das am 12. Januar beim Landgericht Zeilsbromm aufgenommen wurde, gab das Konsistorium erst unter dem 4. Februar ans Dekanat mit dem Auftrag, Löhe über seine in dem Protokolle angegebenen Äußerungen über die weltlichen Gerichte zu vernehmen und darüber zu berichten²⁴⁶. Das löste das Verteidigungsschreiben Löhes vom 9. Februar aus²⁴⁷. Beide Berichte wurden vom Dekanate unverzüglich mit Begleitschreiben, in denen sich das Dekanat ganz auf die Seite des Verweisers stellt, ans Konsistorium gegeben: der Bericht vom 7. Februar unter demselben Datum, der vom 9. Februar unter dem 10. Februar²⁴⁸. Unter dem 20. Februar ergeht auf die beiden Berichte Löhes wie des Dekanats das abschließende Reskript des Konsistoriums Ansbach ans Dekanat, von dem unter dem gleichen Datum auch der Regierung Mitteilung gemacht wurde²⁴⁹.

Das Reskript zeigt die ganze Misere der Verslochtenheit von Staat und Kirche: einerseits wird anerkannt, daß „die Ehescheidungen einen unverkennbar nachteiligen Einfluß auf Sittlichkeit und Religiosität ausüben“, und „eine größere Erschwerung hierin“ für „höchst wünschenswert“ erklärt, — wird insbesondere hervorgehoben, die in Frage stehende Ehescheidung müsse „in kirchlicher Beziehung beklagt werden, da keinem der beiden Ehegatten nach den Gerichtsverhandlungen wichtige und gehörig erwiesene Tatsachen zur Seite zu stehen scheinen... und da vielleicht eine nachdrückliche auf das Evangelium begründete seelsorgerliche Zusprache und Abmahnung dieses betrübende Ereignis der Auflösung der Ehe verhindert hätte“, andererseits wird festgestellt, es stehe dem Pfarramte kein Recht zu, nachdem die nach der Staatsverfassung kompetente Gerichtsbehörde gesprochen habe, die Scheidung einer Prüfung zu unterziehen, vielmehr sei dasselbe schuldig, gemäß des dem Staate geleisteten Dienstes die kirchliche Trauung zu vollziehen. Wörtlich heißt es dann: „Durch Verweigerung der Befolgung dieser heiligen Amtspflicht und den hierdurch an den Tag gelegten Ungehorsam gegen die Obrigkeit würde das Pfarramt nicht bloß gegen den geleisteten Eid, sondern selbst gegen das göttliche Gebot (Röm. 13, 1—5) handeln. Glaubt indes ein Geistlicher, daß sein Gewissen mit der Erfüllung dieser Amtspflicht in Kollision gerate und jenes die Ausführung nicht zulasse, so bleibt demselben kein anderer Weg, (wiewohl eine solche Ansicht irrig und zu mißbilligen ist), als um Entbindung von dem übertragenen Amte zu bitten und auf fernere Übernahme einer Pfarramtsverwaltung zu verzichten.“

Es versteht sich, daß solches Reskript Löhe in schwere Bedrängnis brachte; sollte er nun, nachdem er endlich vor der Übernahme eines Pfarramtes stand, im letzten Augenblick darauf verzichten? Löhe ist sich über den Ernst der Lage im klaren und verfaßt das Schreiben vom 1. März ans Dekanat²⁵⁰, äußert dem die Eingabe ans Oberkonsistorium vom 3. März²⁵¹ und sendet beide ans Dekanat. Dieses gibt Löhes Eingabe mit Begleitschreiben vom 4. März²⁵² ans Oberkonsistorium und macht in einem Schreiben eod. die²⁵³ dem Konsistorium von Löhes Schritt Mitteilung. Die beiden Schreiben des Dekanats sind fast gleich und bitten darum, es möge dem K. bedeutet werden, „daß er seiner protokolларischen Erklärung und seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß von dem amtlich ausgestellten Dimissoriale Gebrauch machen sollte“, damit die ärgerliche Sache erledigt sei, bevor die beiden neuen Pfarrer²⁵⁴ ihre Stellen in Merkendorf antreten würden, da diese wohl genauso wenig wie Löhe die Trauung vollziehen und lieber auf ihre Stelle verzichten würden. Das Oberkonsistorium erklärt in seinem Reskript vom 10. März ans Konsistorium²⁵⁵, der Pfarrverweiser habe sich sehr gegen seine Amtspflicht verfehlt; „kraft welcher ihm in seiner, von dem Seelsorgeramte wohl zu unterscheidenden, Eigenschaft eines Kirchdieners oblag, auf den neuen Ehebund des K. die von der Kirche vorgeschriebene Form

anzuwenden“, es könnte also auf seine Einwendungen auch eigentlich keine Rücksicht genommen werden, vielmehr müßte bei fortgesetzter Weigerung „mit den verordnungsmäßigen Zwangsmitteln“ gegen ihn eingeschritten werden. Trotzdem habe man es bei den besonderen Umständen der Lage der Sache angemessen gefunden, das Konsistorium aufzufordern, dafür zu sorgen, daß die Trauung des R. durch einen anderen Geistlichen vollzogen werde. Ehe die Entschließung des Oberkonsistoriums noch beim Konsistorium eingetroffen war (15. März), hatte das Dekanat demselben unter dem 14. März mitgeteilt, daß R. sich am 8. März bereits von dem Pfarrer Hofmann von Weidenbach habe trauen lassen²⁵⁶). So war die Weitergabe der Oberkonsistorialentschließung ans Dekanat zwar selbstverständlich, aber doch auch überholt. Sie erfolgte unter dem 18. März²⁵⁷). Unter dem gleichen Datum meldete das Konsistorium dem Oberkonsistorium auch den Vollzug der Trauung am 8. März²⁵⁸).

Damit war der Vorfall abgeschlossen²⁵⁹). Er hatte, wie schon die Voten der Mitglieder des Oberkonsistoriums zeigten²⁶⁰) und wie es ein Brief Prof. Stahls an Prof. Karl v. Raumer, den dieser dann offenbar Löbe zuschickte²⁶¹), ebenfalls kundgibt, erhebliche Wirkung in der Öffentlichkeit²⁶²). Besonders wichtig dürfte aber sein, daß infolge dieses Vorfalles von dem Freiherrn von Dobeneck, Konsistorialrat in Ansbach, am 10. März 1837 beim Landtag der Antrag gestellt wurde, ein Gesetz zur Beschränkung der Ehescheidungen zu erlassen. Am 19. August vereinigte sich nach einem gutachtlichen Vortrage von Prof. Stahl über den Antrag des Fhbn. v. Dobeneck der 1. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten mit dem Schlußantrag des Referenten Stahl:

Seine Kgl. Majestät mögen die verfassungsmäßigen Organe der prot. Kirche über die Feststellung der Ehescheidungsgründe zum Zwecke gleichmäßiger bürgerlicher Gesetzgebungen beziehungsweise der Herstellung des gemeinen prot. Kirchenrechts für die sieben älteren Kreise des Königreiches mit Gutachten vernehmen und einen dem beantragten Zwecke entsprechenden Geszentwurf den Ständen des Reiches zum Beirat und zur Zustimmung vorlegen lassen²⁶³).

B. Einzelheiten.

1.

Kirchenlamitz 1831—34.

a. Allgemeines.

Die Unterlagen für die veröffentlichten Eingaben, Erklärungen usw. Löbes sind an folgenden Stellen zu finden:

1. Schreiben ans Dekanat vom 12. Januar 1832: *KA* 106. Darnach unser Tert.
2. Verteidigungsschrift ans Landgericht vom 4. Januar 1834. Original nicht zur Verfügung; Entwurf oder Abschrift von Löbes Hand: *LA* 1096. Darnach unser Tert.
3. Eingabe ans *OK* vom 10. Januar 1834: *KA OK* 616. Darnach unser Tert.
4. Erklärung ans Landgericht vom 23. Januar 1834: Original nicht zur Verfügung; Entwurf von Löbes Hand: *LA* 1099; Abschrift: *LA* 1098. Unser Tert nach *LA* 1098. Abweichungen des Entwurfs *LA* 1099 von der Abschrift *LA* 1098 wurden, soweit sie nennenswert sind, bemerkt.
5. Protokoll des Verhörs im Dekanat Wunsiedel vom 27. Januar 1834: *KA* 106. Darnach unser Tert.
6. Eingabe ans Konsistorium vom 28. Januar 1834: ebd. Darnach unser Tert.
7. Schreiben ans Dekanat vom 1. Februar 1834: ebd. Darnach unser Tert.

8. Schreiben ans Dekanat vom 14. Februar 1834: LkA 40. Darnach unser Text.

9. Erläuterungen ans Konsistorium vom 14. Februar 1834: LkA 106. Hier zwei von Löhe geschriebene Exemplare. Wahrscheinlich das im Akt zuerst kommende (I) das Original und das andere (II) eine Abschrift für das Dekanat. Außerdem LkA 1106 eine Abschrift und A 1107 ein von Löhes Hand geschriebener Entwurf. Unser Text nach dem ersten Exemplar in § 106. Lediglich an zwei Stellen wurde der abweichende, aber untereinander übereinstimmende Text der drei anderen Exemplare genommen. Die Stellen sind vermerkt.

10. Schreiben ans Dekanat vom 18. Februar 1834: LkA 40. Darnach unser Text.

11. Schreiben ans Landgericht vom 26. Februar 1834: Original nicht zur Verfügung; Entwurf oder Abschrift Tgb. 26. Februar 1834. Darnach unser Text.

12. Eingabe ans OK vom 8. März 1834: LkA OK 616. Darnach unser Text.

b. Einzelheiten.

11 4 1832 / Original 1831; Irrtum.

11 de catechiz. rud. / de catechizandis rudibus cap. 2, 2.

14 „Ich will — 342 b s. / Jen. Ausg. gedruckt bei Richtzenhain und Rebart Bd. 5 (1566) fol. 342 b sequent.: „... Es geschehe dennoch viel böses im Ehestand/ Und werde viel drinnen gesündigt etc. Das leugnet niemand nicht/Das so gar rein on Sünde abgehe/Aber widerumb gib du mir jergend einen göttlichen Stand/Der on Sünde sey. Mit der weise/So müste ich nimmermehr keine Predigt tun/Wüste kein Knecht oder Magd dinen/Die Oberkeit müste das Schwert nicht brauchen/Kein Edelman kein Pferd beschreiten. Noch nicht lieber Junder/Wir werden hie in diesem Leben so rein nimer sein/Das wir jergend ein gut Werk on Sünde theten. Dieser Artikel mus stehen bleiben/Ich gheube vergebung der Sünden.

28 Bauwesen / Kirchenlamitz war 1833 abgebrannt.

12 32 Kirchenlamitz — 1834 / nicht in A 1096; vgl. jedoch Tgb. 4. I. 1834 und D I 156.

38 1831 / A 1096 1833; Irrtum.

13 42 II. / vgl. Fußn. 45.

14 25 Ordinandenbuch / vgl. D I 106.

16 18 beiliegenden / vgl. Fußn. 183.

17 29 erstgenannte / Original erstgenannten; wohl Irrtum. Ein Duplikat der Eingabe, das dem Konsistorium zugesandt wurde, hat erstgenannte (vgl. LkA 106).

19 32 Erklärung! / fehlt A 1099.

20 5 bayer'schen / A 1098 und 1099 baier'schen.

10 früheren / Eingabe ans Landgericht v. 4. Januar 1834 vgl. V S. 12 f.

20 Zwecke. / A 1099 hat darnach durchgestrichen Darum habe ich, was mir einzeln gegeben wurde, zusammengelegt und nach der Ablieferung den Gebern die erhaltenen Quittungen vorgelegt. — Ebenso wird in weltlichen Zwecken oft genug verfahren.

23 10 „Das Herz — dargestellt“ / ein Exemplar des Büchleins befindet sich LkA 106. Außerdem ist es neu herausgegeben im Verlag der St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt Lahr-Dinglingen (Baden) Nr. 1555. Der Traktat war ursprünglich in Frankreich erschienen, wurde dann aus dem Französischen übersetzt und von dem Universitätskupferstecher zu Würzburg 1732 herausgegeben und dem Bischof von Würzburg gewidmet. Der Benefiziat Thomas Pöschl aus Braunau hat Joh. Gösner, eine Neuausgabe des Traktates zu veranstalten. Gösner erfüllte die Bitte, allerdings unter der Bedingung, daß er zu den alten Bildern einen neuen Text schreiben dürfe, was ihm zugebilligt wurde. Die Neuausgabe erschien 1812. Der volle Titel lautet:

„Herzbüchlein oder das Herz des Menschen ein Tempel Gottes oder eine Werkstatt des Satans in 10 Figuren sinnbildlich dargestellt zur Beförderung und Erweckung des christlichen Sinnes. Berlin. Verlag des Missions-Vereins.“ Das Büchlein fand große Verbreitung, wurde auch in viele Sprachen übersetzt, war allerdings auch sofort heiß umstritten. Die Bilder zeigen jeweils ein großes Herz mit einem Kopf darauf. Zunächst befinden sich in dem Herz verschiedene Tiere: Pfau, Bock, Schwein, Kröte, Schlange, Tiger, Schildkröte die Hoffart, Unzucht, Unmäßigkeit, Geiz, Neid, Rachsucht, Trägheit darstellend. In der Mitte befindet sich der Teufel: Das Bild des Innern eines Menschen, der der Sünde dient und den Teufel in sich herrschen läßt. Die weiteren Bilder zeigen, wie nun nach der Bekehrung die Tiere weichen und der Heilige Geist und Jesus Christus mit dem Engel im Herzen Einzug halten. Wenn der Eifer erkaltet rückt Satan mit seinen Trabanten wieder an und bedroht das Herz von neuem usw. usw. Zu jedem Bild steht ein Text mit einem Gebet als Abschluß. Goßner mußte sich noch nach fünf Jahren bei seinem Dekan verantworten. Er gab zu Protokoll, das Büchlein enthalte nichts anderes als die brauchbarsten Wahrheiten. Gerade Sinnbilder wirkten am meisten. Der Zeitgeist halte die Kupfer für abgeschmackt und beleidigend, er sei aber der Mode unterworfen. Vgl. Herm. Dalton, „Johannes Goßner“ Berlin 1878. S. 152 f. Vgl. auch die Entschließung des OK's v. 5. Mai 1834 ans Konsistorium Bayreuth. V Fußn. 205. Dies Büchlein und seine Verbreitung durch Löhe wird selbst in dieser sonst durch und durch auf Löhes Seite tretenden Entschließung getadelt. Es wird von den Bildern als „anstößigen und albern Vignetten“ geredet.

- 13 „Dina“ / vgl. III, 1 S. 13 ff. und 622 ff.
 23 Hoffmanns: Die Erde und ihre Bewohner / vgl. V S. 25 Z. 29.
 34 a. u. f. / actum ut supra.
 5 29 Hoffmanns „Die Erde und ihre Bewohner“ / Karl Friedrich Vollrath Hoffmann, „Die Erde und ihre Bewohner“. In der 2. Aufl. von 1833 stehen die Sätze S. 226 f. Zur Beurteilung der Bedeutung, die Löhe jenen Sätzen beimißt und die sie im Ganzen des Buches haben, sei ein Überblick über den Inhalt gegeben: Das Buch hat drei Abteilungen: 1. Die Erde als Teil der Welt S. 3—26. 2. Die Erde als Welt für sich S. 27—117. 3. Beschreibung der einzelnen Erdteile S. 118—412 f. Die 3. Abteilung gliedert sich in 6 Hauptstücke: 1. Europa S. 118—379. 2. Asia 380—391. 3. Afrika S. 392—400. 4. Nordamerika S. 401—407. 5. Südamerika S. 408—411. 6. Australien S. 412 f. Das 1. Hauptstück handelt S. 121—154 von den Gebirgen, S. 155—191 von den Gewässern, S. 192—222 vom Klima und den Naturerzeugnissen, S. 223—232 von den Bewohnern und S. 233—379 von den Staaten Europas. In dem kurzen Abschnitt über die Bewohner Europas wird in einem Absatz über die Zahl der ehelichen und unehelichen Geburten referiert. Der Blick umfaßt ganz Europa. Dabei fällt Baiern und vor allem der Obermainkreis besonders auf. Man hat sich kaum zu wundern, daß Löhe das aufgreift.
 9 4 Difficile — dicere / Juvenal Satire 1, 30.
 18 Nur Eins / I eins II, A 1106, A 1107 Eins.

2.

Nürnberg 1834

a. Allgemeines.

Löhes Verantwortungsschrift vom 14. Oktober 1834 befindet sich im Original

LA Konf. Ansbach Nr. 1446. Außerdem ist noch ein Entwurf von Löbes Hand vorhanden: LA A 2222. Unser Text wurde nach dem Original gegeben. Lediglich an einer einzigen Stelle wurde ein kleines Versehen Löbes im Original nach dem Entwurf verbessert. Ein paar bemerkenswerte Abweichungen des Entwurfs vom Original wurden vermerkt.

b. Einzelheiten.

- 33 8 hiesigen / Entwurf hiesigen hochlöblichen.
 10 als dem Angeklagten / fehlt Entwurf.
 34 14 Beschuldigung / Entwurf Behauptung.
 17 vermeintlich / fehlt Entwurf.
 35 2 Einem — in großen Ehren ist / diese Sätze gehen auf den Bürgermeister Joh. Merkel von Nürnberg zurück, dem sie am 15. Oktober morgens „im Bette“ einfielen. Er schrieb sie Löhe sogleich in einem mit Bleistift geschriebenen Briefe als „Vorschlag zu seiner Defension“. Löhe übernahm sie fast wörtlich. Nur kleine stilistische Änderungen hat Löhe vorgenommen. Vgl. LA A 2178 S. 1 ff.
 33 könnte. / Entw. hat zwischen diesem u. dem folg. Abschnitt noch diese Sätze: „Das erfordert überhaupt die Ehrlichkeit, daß ich hiemit dem Agl. Dekanate gestehe, wie mir schon einige Male der Ausdruck mißlungen ist. Sollte jemand deswegen mir ungünstig sein, so muß ich ihm beistimmen, die Worte sagend: *Et mihi quoque sermo meus semper displicet*. Ich gelobe auch gerne alle fernere Bemühung, hierin wachsender und treuer zu sein, — wiewohl ich mir nicht eben Mangel an desfalligem Fleiße vorwerfen kann. Ich habe bisher an meinen Konzepten gebessert, bis ich auf die Kanzel ging — u. hätte ich allezeit diese Verbesserungen sogleich im Konzepte beigeschrieben, so würden auch in beifolgenden Konzepten manche Stellen u. Worte bequemer erscheinen.“

3.

Merkendorf 1837

a. Allgemeines.

Die Originale zu den veröffentlichten Eingaben Löbes finden sich:

1. Eingabe ans Dekanat vom 7. Febr. 1837: LA Konf. Ansbach Nr. 418 T. I. Darnach unser Text.
2. Eingabe ans Dekanat vom 9. Februar 1837: ebd. Darnach unser Text.
3. Eingabe ans Dekanat vom 1. März 1837: ebd. Darnach unser Text.
4. Eingabe ans OK vom 3. März 1837: LA Akten-Fragmente des OK: Die von Löhe verweigerte Trauung betr. 1837 Tit. 5/Nr. 822. Darnach unser Text. Außerdem sind drei Entwürfe — alle von Löbes Hand — vorhanden: LA A 2215. Sie zeigen, wie genau sich Löhe die Eingabe ans OK überlegte und wie diese zustandekam. Besonders interessant ist es zu verfolgen, wie schließlich das persönliche Moment, das zunächst als erster Grund dafür erscheint, daß sich Löhe überhaupt ans OK wendet, völlig verschwindet. Der Aufriß des Urtextwurfs ist folgender: Bericht des Rufus (a); Begründung, der Eingabe: er wolle nicht auf das Amt verzichten ohne Entscheidung des OK's (b); Darlegung, Röm. 13 könne nicht gegen Matth. 19 angeführt werden (c), — der dem Staate geleistete Eid könne nicht gegen das Ordinationsgelübde stehen (d), — die prot. Geistlichen müßten gleiches Recht wie die kath. haben (e), — Widerruf des Dimissoriums schädige die Würde des Amtes (f) und — Vornahme der Trauung unter den

herrschenden Umständen bringe das Amt um seine Achtung beim Volk (g). Der zweite Entwurf ist dem Urentwurf noch sehr ähnlich, wenn auch stilistisch verändert. Sein Aufriß ist: a (breiter) — b — e, d, c (wesentlich knapper) — f — g. Der dritte Entwurf wird nun bereits der Originaleingabe ähnlicher: er stellt b bereits an den Schluß. Aufriß: a — e, c (noch knapper; d fällt fort) — f — b (g fällt fort). Einzelne bemerkenswerte Abschnitte der Entwürfe werden bei „b. Einzelheiten“ vermerkt.

Die Namen sind in den Originalen ausgeschrieben.

b. Einzelheiten.

- 17 Protokoll / vgl. LkA Kons. Ansbach Nr. 418 T. I.
- 19 Verantwortung / der Satz im Protokoll lautet: „J. M. E. erklärte hierauf, die Sache sei schon zu weit gediehen, er nehme Sünde und Verantwortung vor Gott auf sich.“
- 17 bezüchtigt / bezüchtigen für bezichtigen möglich nach Grimm I, 1802 z. B. bei Wieland 2, 184; 8, 301. Aber nicht sehr häufig.
- 20 Argernis. — / Urentwurf darnach noch indes sie war geschehen und unterlag dem Urteil des unt. geb. Unterzeichneten nicht. Löhne maßte sich also nicht an, die rechtskräftige Entscheidung des Ehegerichts noch einer höheren Prüfung zu unterziehen, wie Oberkonsistorialrat Gruppen in seinem Entschlußentwurf erklärte; vgl. auch V S. 41 a und die Bemerkung im 3. Entwurf, der Verweser zweifle nicht daran, „daß die Ehescheidung und neue Heiratslizenz auf richtiger Anwendung der bestehenden Gesetze beruhe.“
- 37 beruhigen / als Begründung der Eingabe ans OK führt der Urentwurf an: „Auf diese Entsch. war nun zwar der unt. geb. Unt. gefaßt, er ist auch gerne willig, die Entlassung von seinem Amte zu erbitten u. auf Übernahme eines anderw. Pfarramtes zu verzichten. Allein da es leichtsinnig wäre, einen Beruf aufzugeben, den man mit Lust gewählt u. in dessen Übung man seine Jugendfreude suchte und fand, den man fürs ganze Leben gewählt hat, — wenn man nicht dazu genötigt ist, so legt der unt. g. Unterzeichnete die Entschl. des Agl. Konf.'s einem Agl. OK vor, bereit, sogleich die nötigen Schritte zu tun, wenn er auch von dieser höchsten Behörde dazu wird angehalten sein worden.“ Im 2. Entw. dieser Passus: „Diese Entscheidung kam dem unt. geb. unterzeichneten Pfarrverweser zwar gar nicht unerwartet, er hat sie fast wörtlich dem K. vorhergesagt; auch ist er vollkommen bereit, um Entlassung von seinem gegenwärtigen, ohnehin zu Ende gelaufenen Amte zu bitten und auf eine weitere Pfarramtverwaltung zu verzichten; allein es wäre sträflicher Leichtsinn, einem Amte ohne die höchste Not zu entsagen, zu dem man sich als Knabe gesehnt, das von dem Jüngling mit Lust ergriffen und seitdem für köstlicher als alle Freuden und Güter der sichtbaren Welt gehalten wurde, auf welches hin alle Kraft so ungeteilt verwendet wurde, daß für etwas anderes keine Tüchtigkeit vorhanden ist. Der unt. geb. gehorsamst Unterzeichnete unterwindet sich daher, Ein Agl. OK demütigst zu bitten: Es wolle gnädigst von den Akten Kenntnis nehmen und entscheiden, ob der unt. geb. gehors. Unterzeichnete, welcher gewissenshalber in dem gegenwärtigen und anderen ähnlichen vorkommenden Fällen nicht trauen kann, auf das Pfarramt deshalb verzichten müsse oder eine gleiche Berücksichtigung seines Gewissens, das doch auf Matth. 19, 9 ruht, finden könne wie die katholischen Geistlichen desselben Vaterlandes nach Amtshandbuch S. 260.“
2. was die Sache — kollidierte da. / Im Urentwurf lautet dieser Passus: „Die Ausführung von Röm. 13, 1—5 ist ungegründet, weil Gehorsam in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort laufen, allerdings zu fordern ist, hingegen in den Fällen, wo die weltlichen Gesetze so geradezu im Widerstreit mit Gottes Worte stehen, wie in unserm Fall ... paßt Röm. 13, 1—3 nicht, am wenigsten

V. 3, sondern eine Berufung auf Apg. 4, 19; 5, 29 wird nicht als eine christliche Unmaßlichkeit verworfen werden können.“ Darauf im Urentwurf: „Ein anderes ist wegen des Staatsseides. Jeder Geistliche verspricht bei seiner Ordination, sein Amt nach Gottes Wort zu führen — das ist sein erster Eid; wenn er nun dem Staate verspricht, nach den Gesetzen sein Amt zu führen, so wird es keine *reservatio mentalis* sein, dabei ein *quatenus* zu denken [im 2. Entwurf schreibt Löhe: „Der Staat selbst bewilligt . . . ein *quatenus* und sei dafür gepriesen!“]; würde er anders schwören, so schwüre er seinem Ordinationseid ab, — schwört er aber so, so ist er um Verweigerung des Gehorsams in solchen Dingen, die wieder Gottes Wort streiten, nicht eidsbrüchig. Hier könnte man dem Meineid nicht entgehen, man möchte tun, was man wollte.“

II. Die ersten Jahre in Neuendettelsau 1. VIII. 1837 — Ende 1844

A. Allgemeines.

Die Veröffentlichungen aus den ersten Jahren in Neuendettelsau zeigen, wie Löbe nun auch im Pfarramt in der von der frühesten Vikariatszeit an eingeschlagenen Richtung unbeirrt weitergeht; er ringt darum, daß seine Gemeinde und darüberhinaus die ganze Kirche werde, was sie sein kann und soll (vgl. den wichtigen Aufsatz „Vom Abendmahlsgenuß“, ferner die Christenlehre am Reformationsfest 1837 und seine Bemühungen einerseits um die Erkenntnis der Bedeutung der Taufe und das Ernstnehmen derselben, andererseits um die entsprechende Achtung des hl. Abendmahles und die Vorbereitung darauf) und verwahrt sich dagegen, daß staatliche Stellen sich einmischen, wo es um eindeutig geistliche Fragen geht, oder gar den Verächtern und Spöttern des Evangeliums Unterstützung angedeihen lassen. Dabei wird außerdem deutlich, wie solche Einstellung Löbes ihn zur Zielscheibe des Spottes und der Anfeindungen seiner Gegner werden läßt und wie er nach wie vor seinen Teil an der Schmach Christi zu tragen hat: Löbe kann tun, was er will, auch die geringfügigsten und unschuldigsten Äußerungen rufen das Geplärre und Gezeter der Ungläubigen hervor. Daß ihn solche „Tadelstiche“ trotz des Schmunzelns, das ihm die Torheit der Vorwürfe manchmal abnötigt, schmerzen, beweist die „Volksfreund“-Angelegenheit.

Der Zusammenhang, in den Löbes Erklärung vom 16. Mai 1838²⁶⁴) hineingehört, wird im Wesentlichen aus ihr selbst deutlich. Zu ergänzen ist im einzelnen folgendes: Unter dem 1. Mai 1838 übermittelte die Regierung von Mittelfranken dem Konsistorium in Ansbach „die von dem Kgl. Landgerichte Heilsbronn über eine Denuntiation gegen den prot. Pfarrer Löbe zu Neuendettelsau wegen angeblicher Herabwürdigung der katholischen Religion — ohne Auftrag im polizeilichen Wege gepflogenen Verhandlungen in 23 Blättern nebst Abschrift eines Schreibens des Kgl. Appellationsgerichtes dabier vom 6. lfd. M. zur Kenntnisnahme und allenfallsigen disziplinären Einschreitung gegen den Pfarrer Löbe.“ Das Kgl. Appellationsgericht von Mittelfranken, von dessen Schreiben die Kgl. Regierung in Ansbach dem Konsistorium eine Abschrift zugehen ließ, vertrat den Standpunkt, daß es „den Tatbestand eines Verbrechens oder Vergehens für den vorliegenden Fall nicht annehmen“ könnte, auch „wenn die angezeigten Äußerungen von Pfarrer Löbe in einer Predigt geschehen sein sollten“, „weil der Kanzelvortrag bei Gelegenheit des Reformationsfestes geschah, der Prediger hier Ursache und Grund der Reformation rechtfertigen wollte und keine Absicht durch diese Handlung vorliegt, einen Religionshaß zu wecken.“ Die Übermittlung dieser Akten veranlaßte das Konsistorium, dem Dekanat unter dem 10. Mai den Auftrag zu geben, Löbe zur Erklärung und gegebenenfalls zur Rechtfertigung aufzufordern, was dann unter dem 14. Mai vom Dekanat ausgeführt wurde. Löbes Erklärung gab das Dekanat unter dem 16. Mai, also noch am gleichen Tage, mit einem Begleitschreiben ans Konsistorium, in welchem es sich ganz auf die Seite Löbes stellt und diesem überdies ein bemerkenswertes Zeugnis ausstellt. Das Konsistorium gibt daraufhin unter dem 1. Juni der Regierung davon Kenntnis, wobei es sein Befremden darüber zum Ausdruck bringt, „daß die Kgl. Regierung, statt allenfalls uns als der kompetenten Disziplinar- und vorgesetzten Dienstbehörde von der Beschwerde und Unschuldigung in Hinblick auf Tl. II Tit. VII des Strafgesetzbuches Mitteilung zu machen, die Akten, nachdem selbst das Landgericht den Fall zur strafrechtlichen Einschreitung und Überweisung an das Untersuchungsgericht nicht geeignet erkannte, ohne besondere

Veranlassung dem Appellationsgerichte zur strafrechtlichen Kognition und Anordnung mitgeteilt“ habe, „welche natürlich ablehnend ausfallen mußte“⁽²⁶⁵⁾.

Der Artikel im „Bayerischen Volksfreund“ erschien in Nr. 32 am Montag, den 25. Februar 1839 in München⁽²⁶⁶⁾. Vom Oberkonsistorium wurde darauf unter dem 28. Februar dem Konsistorium der Austrag erteilt, „aufklärende Anzeige zu erstatten.“ Das geschah unter dem 23. März durch die Übersendung der Erklärung Löhes vom 18. März⁽²⁶⁷⁾, eines Begleitschreibens des Dekanats Windsbach eod., welche beide vom Konsistorium unter dem 10. März angefordert worden waren, und eines Beiberichts des Konsistoriums selber. Das Dekanat stellt sich wieder voll und ganz auf Löhes Seite und bittet, das Konsistorium möge eine „Abänderung der seit einigen Jahren im Kgl. Landgerichte Heilsbronn so häufig vorgekommenen Einschreitungen gegen würdige Geistliche erzielen. Das Oberkonsistorium erteilt, da Löhe sowohl als auch das Dekanat sich über die Verhöre beklagten, dem Konsistorium dann noch unter dem 10. April 1839 den Austrag, das Dekanat wie Löhe zu einer näheren Erklärung des Sachverhaltes aufzufordern und sich gegebenenfalls mit der Regierung ins Benehmen zu setzen und geeigneten Antrag auf Zurechtweisung der Polizeibehörde zu stellen. Das hat Löhes Erklärung vom 10. Mai 1839⁽²⁶⁸⁾ mit dem Begleitschreiben des Dekanats vom 15. Mai zur Folge⁽²⁶⁹⁾.

Zinwirken auf das Ernstnehmen des Abendmahlsganges, auch der Tatsache, daß der Kommunikant sich zum Gericht essen und trinken könne, gehört zum Ringen Löhes um Wesen und Gestalt der Kirche. Echtheit und Intensität solchen Ringens werden offenbar an dem Abtraten vom Abendmahlsgang — wie die Echtheit des Bekenntnisses an der Bereitschaft zum Dammus —, allerdings auch die Not dieses Ringens, zumal, wenn sich gegen das Abtraten der Widerstand in Gestalt der Beschwerde entgegenstellt. Löhe mußte derartige Beschwerden mehrfach erleben. Wohl der hartnäckigste Beschwerdefall ist der des Schmiedemeisters S. von S., auch der aufschlußreichste.

Bald nach Löhes Aufzug in Neuendettelsau war es zu einem Streit zwischen S. v. S. und seinem Feldnachbarn B. gekommen⁽²⁷⁰⁾. Als die Herbstkommunionen nahe waren, kamen beide mehrmals zu Löhe, einer über den anderen klagend. Eine Versöhnung jedoch war nicht möglich. So blieben sie beide vom Abendmahl fort. Bei der Frühjahrskommunion 1838 zeigte B. in seinen Worten Versöhnlichkeit und wurde deshalb, wiewohl Löhe noch seine Zweifel hatte, mit seinem Weibe zugelassen. S.'s Weib war unnachgiebig und äußerte sich überdies frevelhaft gegenüber dem Sakrament; deshalb wurde sie gewarnt. Beide Ehegatten blieben demzufolge, wiewohl sie ins Konsumentenregister eingetragen wurden, von sich aus vom Abendmahl fort. Das blieb auch so trotz aller Bemühungen Löhes, ein Nachgeben S.'s zu erreichen. Selbst der sterbenden B. gegenüber war die S. nicht zur Versöhnung bereit.

Anfang 1840 wandte sich S. an das Konsistorium in einem nach Inhalt wie Form gleich interessanten Schreiben⁽²⁷¹⁾. Außerdem ließ er am 14. Februar 1840 ein Beschwerdeprotokoll aufnehmen⁽²⁷²⁾. Er wollte erreichen, bei einem anderen Geistlichen kommunizieren zu können. Unter dem 15. Februar 1840 sandte das Konsistorium beide Schriftstücke ans Dekanat mit der Auflage, Löhe zur Erklärung und Erläuterung aufzufordern. Das geschah unter dem 23. Febr. Daraufhin erstattete Löhe seinen Bericht vom 24. Februar⁽²⁷³⁾. Das Konsistorium beantwortete Löhes Bericht wie des Dekanats Beibericht mit der Entschließung vom 28. Februar, die Löhe von Schuld freispricht und anordnet, das Dekanat solle S. zur Rückkehr zu seinem Beichtvater ermahnen, für den Fall des Beharrens S.'s bei seinem Entschluß, das Beichtverhältnis zu lösen, allerdings vorsieht, daß das Dekanat dementsprechend handle. Am 25. April 1840 macht das Dekanat S., der vorgeladen worden war, mit der Entschließung vom 28. Februar bekannt. Eine Sinnesänderung jedoch war nicht zu erreichen, weil S.'s Weib Löhe nicht vergeben konnte. So blieb es wie bisher. Unter dem 19. November 1840 schrieb S. einen Brief ans Dekanat, der dem Schreiben vom Anfang 1840 ans Kon-

fistorium weder nach Inhalt noch nach Form nachsteht, von Löbe „schamlos“ bezeichnet wird²⁷⁴).

Am 28. Dezember 1841 erschien S. abermals beim Konsistorium und läßt ein Beschwerdeprotokoll aufnehmen, in dem er Pfarrer Seufferheld von Weizenbromm als Beichtvater fordert²⁷⁵). Löbe wird erneut vom Konsistorium über das Dekanat²⁷⁶) zur Erklärung aufgefordert. Sie wird von ihm unter dem 10. Januar 1842 gegeben²⁷⁷). Angesichts der Beharrlichkeit beider Seiten — Löhes und seines Gegners — sieht sich das Konsistorium in seinem Schreiben vom 21. Januar 1842 genötigt, dem S. zu gestatten, einen anderen Beichtvater zu nehmen: wenn S. Pfarrer Seufferheld wünsche, könne das nicht verweigert werden. Das Dekanat habe S. zu ermahnen, allen Hohn und Haß gegen Löbe zu unterlassen, ihm ferner zu sagen, daß Löbe die Pflichten eines gewissenhaften Seelsorgers nicht veräümt habe, und Pfarrer Seufferheld anheim zu geben, „dem S. vor und nach dem hl. Abendmahl die Pflicht versöhnlicher Gefinnungen gegen den Pfarrer Löbe einzufloßen“²⁷⁸).

Am 3. Februar war S. wiederum in Windsbach vorgeladen, wo ihm das Restrikt des Konsistoriums vom 21. Januar 1842 eröffnet wird. Dabei wird vom Dekanat das, was Pfarrer Seufferheld anheim zu geben ist, so wieder gegeben: „Endlich wurde ihm auch eröffnet, daß Herr Pfarrer Seufferheld in Folge des Agl. Konsistorialrestrikties ihn, den S., wenn er ihn zum Beichtkinde annehme, alles Ernstes dazu anzuhalten habe, daß er nur nach genügenden Beweisen von einer versöhnlichen Gesinnung gegen Herrn Pfarrer Löbe das heilige Abendmahl empfangen.“ Zu der anlässlich der Vorladung für den nächsten Tag in Neudettelsau vereinbarten Zusammenkunft bei Löbe zur Herstellung eines friedlichen Verhältnisses erschien zwar der Dekan, aber die S.'schen Eheleute nicht. Infolgedessen schrieb nun das Dekanat an Pfarrer Seufferheld und machte ihn mit dem Vorfall und dem, was er zu erwarten habe, bekannt. Pfarrer Seufferheld schreibt unter dem 7. Februar 1842 zurück, daß er die S.'schen Eheleute nicht annehmen werde, und schlägt unter dem 24. Februar, nachdem S. bei ihm gewesen und von ihm abgewiesen worden war, vor, Löbe möge ein Attest ausstellen, „daß die S.'schen Ehegatten wegen ihres Prozesses mit dem B. nicht als unwürdig vom hl. Abendmahl zurückgewiesen worden seien.“ Dieses Attest wird von Löbe unter dem 4. März ausgestellt²⁷⁹) und mit Begleitschreiben vom 5. März ans Dekanat geschickt²⁸⁰) und dann schließlich durch den Ortsvorsteher v. S. dem S. am 17. März 1842 übergeben.

S. ist immer noch nicht zufrieden. Unter dem 6. April 1842 sendet er noch ein Schreiben ans Konsistorium, in welchem er sich vor allem beklagt, daß Pfarrer Seufferheld ihn nicht zum Abendmahl annehme. Er vermutet den Dekan dahinter; dieser habe den Pfarrer so „beerrichtet“, daß er ihn nicht zum Abendmahl „an neben sollte.“ Das Konsistorium fragt daher wieder beim Dekanat an und das Dekanat gibt Löbe davon Kenntnis, womit es erneut den Wunsch verbindet, Löbe möge der kirchlichen Oberbehörde „den Charakter und das Benehmen der S.'schen Eheleute gehörig“ schildern und demselben dartun, „welch ein schreckliches Spiel diese Familie mit dem heiligen Abendmahl treiben“ wolle, da S. nun, nachdem er das Attest erhalten habe, nicht den geringsten Grund mehr besitze, bei einem auswärtigen Geistlichen zu kommunizieren. Es wolle das Konsistorium bitten, Pfarrer Seufferheld nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Am Schluß wird nochmals wiederholt, daß es dem Dekanat sehr wünschenswert erscheine, wenn Pfarrer Löbe „die Eingabe des S. noch einmal als ein Nachwerk schändlicher Bosheit und Nachsicht und unbegrenzten Hochmutes beleuchten würde.“ Daraufhin reicht Löbe sein Schreiben v. 18. April 1842 ein²⁸¹), das das Dekanat mit allen möglichen Beilagen — u. a. einer Stellungnahme des Pfarrers Seufferheld zu der Behauptung S.'s, der Dekan habe ihn dazu gebracht, S. nicht anzunehmen — unter dem 23. April ans Konsistorium einschickt. In seinem eigenen Begleitschreiben bittet es um Zurechtweisung des „wegen seiner unaufhörlichen Streit- sucht bekannten S.“

Das geschieht in dem Reskript vom 29. April 1842, mit dem das Konsistorium die Angelegenheit seinerseits abschließt, wenigstens insoweit, als der Dekan beauftragt wird, „die Unrichtigkeiten und falschen Angaben“ des S. zu rügen, außerdem festgestellt wird, daß „die Vorwürfe der Unversöhnlichkeit, welche dem Pfarrer Löhe von seiten des S. gemacht werden“, „ebenso unstatthaft als falsch“ seien. „Unstatthaft, insofern es bei dem zur Beschwerde gebrachten Gegenstand ein amtliches Verhältnis betrifft, in welchem der S. zu dem Pfarrer Löhe steht, und dieser in vollkommener Befugnis seines Amtes dem S. und dessen Frau bei der Anmeldung zur Kommunion die Bedenklichkeit dieses Vorhabens bei einer gegen einen Mitbruder feindseligen Stimmung zu erkennen gegeben und ihm in solcher Gemütsverfassung abgeraten hat, zum Tisch des Herrn zu gehen.“ Freilich wird dann auch wieder die Möglichkeit, bei einem anderen Geistlichen zu kommunizieren, ins Auge gefaßt. Das Konsistorium besteht dabei nicht darauf, daß Pfr. Seufferheld dem S. das hl. Abendmahl austheile, betont außerdem, und zwar noch ernst und nachdrücklicher als in den früheren Reskripten, der erwähnte Seelforger müsse alles versuchen, daß S. „wenigstens ohne Groll und Zorn gegen seinen bisherigen Beichtvater das hl. Abendmahl genieße und wenigstens in der Folge wieder bei ihm kommuniziere.“ Wie die Dinge dann weiter gelaufen sind, darüber schweigen die Quellen. Aus dem Konfitemen-Register von 1843 wird deutlich, daß S. mit seiner Frau wieder regelmäßig in Neuendettelsau zum hl. Abendmahl gegangen ist²⁸².

B. Einzelheiten.

1.

1837.

Mitteilung der Windsbacher Predigerkonferenz
(am 7. November 1837)

Vom Abendmahlsgenuß.

a. Allgemeines.

Der Aufsatz erschien 1837 anonym im Hombl. Nr. 48 u. 49 (Mittwoch, den 29. November, und Mittwoch, den 6. Dezember). Die Autorschaft Löhes kann auf Grund von Brief- und Tgb.-Stellen, sowie einer von Löhes Hand geschriebenen, als Manuskript anzusprechenden, Niederschrift mit Sicherheit behauptet werden. Daß der Aufsatz etwa eine Gemeinschaftsarbeit oder aus einer solchen hervorgegangen sein könnte, wird durch kein Anzeichen anzunehmen veranlaßt. Es dürfte sich um eine originale Leistung Löhes handeln. Vgl. Tgb. 16. Oktober: „... und dem Aufsatz über Abweisung v. hl. Abendmahl gearbeitet.“ Tgb. 30. 31. Oktober; 4. November: „Dann an der Konferenzarbeit weiter ... Drauf die Konferenzarbeit vor und nach Tisch zu Ende geschrieben. Gott segne diese Arbeit nach seiner Gnade! Amen.“ Brief vom 23. November 1837 LA 2: „Die Beichtanmeldungen haben mich in diesem Herbst tief in die fürchterliche Unwissenheit und das sittliche Elend des Landvolks eingeführt. Meine Seele war sehr müde — ein müder, langer Aufsatz im Korrespondenzblatt könnte Dir mein überwallend Müdesein erklären. Hier ist meine Kraft am Ende; diese Finsternis der Unwissenheit, Bosheit und Heuchelei wird nur der König Christus mit der Allmacht seiner Gnade zerstören können. — Oft kommen einem da melancholische Gedanken, als wäre dies Volk im Gerichte der Verstockung. Aber o ein gnadenreicher Gott, der mit solchem Volke — und so elendem Pfarrer Geduld hat ohne Ende!“ Ähnlich im Brief vom

28. November 1837 A 2751. Vgl. auch Brief vom 2. Dezember 1837 A 6347. Zu den Beichtanmeldungen siehe auch Tgb. A 56 Eintrag zum 13. Oktober 1837: „Dann das schwere Geschäft der Beichtanmeldung. Ach, daß ich Licht und Recht, auch Barmherzigkeit hätte in rechtem Maße und nicht von Menschenfurcht betört würde! Domine miserere!“ — zum 20. Oktober 1838: „Die Beichtanmeldungen waren mit mein größtes Kreuz in dieser Zeit, wenigstens das, welches ich am meisten spürte. Wohl aber sollte die Menge meiner Sünden mich viel mehr drücken“, ferner Brief vom 28. März 1839 A 3561: „Heute habe ich eine Anzahl von 160 Beichtkindern zu absolvieren und 3 Hauskommunionen. Ich freue mich, wenn die Anmeldungen vorüber sind. Ich habe diese Woche 3. Tl. schweren Stand gehabt, hab' oft mit solchem Ansehen reden müssen, daß ich besorgte in Jörn zu kommen. O wie blind ist mancher Mensch für sein eigenes Heil, wie schwer macht's mancher seinem Seelsorger! Doch gibt's, Gott Lob! auch andere. — Was wisset ihr in euerm Freudentaumel, welch' stilles Leid oft in dem Herzen eines armen Pfarrers ist.“ Ähnlich III, 1 S. 576 f.

Unser Text wurde nach dem im Hombl. gedruckten wiedergegeben, der mit dem Manuskript (S) verglichen und, wo er offensichtlich fehlerhaft ist, nach diesem verbessert wurde. Sonstige Abweichungen vom Manuskript wurden, soweit sie von Belang sind, vermerkt. Außerdem wurde von einigen durchstrichenen Stellen des Manuskriptes der ursprüngliche Text angegeben.

b. Einzelheiten.

- 47 6 oftmals / H durchgestrichen täglich.
- 7 Zeugnis / H durchgestrichen Zeichen.
- 16 nun aber / H durchgestrichen nachdem der Geist gewichen ist.
- 19 Fürcht vor Schande / H durchgestrichen Ehrgeiz.
- 34 ist / H unterstrichen.
- 48 35 abständen / H Abständen.
- 38 drückt*) / Stern fehlt Hombl. H hat Anmerkung nach drückt im Text mit dem Vermerk Unter den Text zu drucken.
- 49 17 machen, lernt / zwischen beiden Wörtern H durchgestrichen zufrieden mit einer Dogmatik, die man auf ein halbes Quartblatt breit und symmetrisch schreiben könnte.
- 18 Christentums so / zwischen beiden Wörtern H durchgestrichen wie sie nur in den drei Artikeln des luth. Katechismus befindlich ist.
- 50 9 „Wer — Unrecht“ / H unterstrichen.
- 12 Der — Schrift / H unterstrichen.
- 19 war auch ein rechter Mann / auch bei H zweimal.
pflegte / H pflegt.
- 34 Naivität / H Naivetät.
- 51 8 erbot / H unterstrichen.
- 17 an Ordnung erinnern, — obwohl / H durchgestrichen Ordnung zuläßt und bei Anträgen und erstem Dringen auf das, was Notwendigkeit ist, auf Grund jener Stelle wohl geschehen könnte, — obwohl.
- 22 bedünken. Wären / H zwischen beiden Wörtern durchgestr. Besser den Hirtenstab niederlegen und forthin nicht mehr Haushalter über Gottes Güter sein dem Namen nach, wenn man es der Tat nach zu sein verhindert ist.
- 33 nächste / H unterstrichen.
- 34 zum Heil / davor H durchgestrichen im Namen der Kirche, ja im Namen des Gottes, der sein Heil in einer Ordnung gibt.

- 42 über — sollte / H unterstrichen.
- A*) S. 10, § 34 / H S. 10, § 34. § dürfte im Hombl. ein Irrtum sein.
- 53 22 etwas / H etwa.
- 40 allein / H darnach durchgestrichen im Amtskleide.
- 54 21 „leinen — eingehen“. / H unterstrichen.
- 55 1 aufschieben / H unterstrichen.
- 6 mit — achten / H unterstrichen.
- 20 pfiffig / H unterstrichen.
- 23 Unwissende / H unterstrichen.
- 28 attisch / H fattisch.
- 56 11 Matth. 13, 15—18 / H unterstrichen.
- 17 daß — abzuweisen / H unterstrichen.
- 22 Seelen anlangend / H unterstrichen.
- 23 daß — spricht / H unterstrichen.
- 24 ausgeführt / H zweimal unterstrichen.
- 25 Ordnung — Regiment / H unterstrichen.
- 27 die — werden / H unterstrichen.
- 34 Verfahren / H unterstrichen.
- was — fassen / H unterstrichen.
- 57 17 (nicht allzuliebervollen) / H unterstrichen.
- 58 8 Einzelheiten / vgl. Grimm Dtsch. Wörterbuch.
- 17 soll! / H darnach durchgestrichen W. L. Daß Löhe die Anfangsbuchstaben seines Namens durchgestrichen hat, bedeutet sicher nicht, daß damit seine Verfasserschaft in Frage gestellt werden müßte. Sein Name sollte beim Abdruck im Hombl. nicht erscheinen.
- 18 Anhang / der Anhang fehlt bei H ganz; im Hombl. steht Anhang I. Es sollte wohl noch mehr angehängt werden, was aber dann aus unbekannten Gründen unterblieb.

2.

1838.

a. Allgemeines.

Die Erklärung vom 16. Mai 1838 findet sich im Original im MA Konsistorium Ansbach Nr. 1439, wonach der Text gegeben wurde. Die Namen sind im Original ausgeschrieben.

b. Einzelheiten.

- 61 33 Conc. Francof. / Synode zu Frankfurt a. M. 794.
- 34 libris Carol. / die Libri Carolini widerlegen die Akten der 7. ökum. Synode zu Nicäa über den Bilderdienst. Nicäa behauptete den religiösen Wert der Bilderverehrung. Die Libri Carolini bestritten dies. Es sei religiös ganz gleichgültig, Bilder zu haben oder nicht zu haben; mit der Religion habe ihre Verehrung nichts zu tun, es sei weder Pflicht sie zu verehren noch sie zu vernichten; man bringe sie in den Kirchen an zum Gedächtnis der Ereignisse, welche sie darstellen, und zum Schmucke; eine andere Be-

deutung hätten sie nicht. (Nach Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. 2. Lpzg. 1912⁴ S. 321 ff.)

3.

1839.

a. Allgemeines.

Löhes Erklärungen vom 18. März und 10. Mai 1839 finden sich im KKA Konsistorium Ansbach 1446, wonach der Text geboten wurde.

b. Einzelheiten.

- 66 16 Luthers Schriften über die Taufe / vgl. III, 1 S. 611.
 36 G. L. A. / Im Original ist der Name ausgeschrieben.
 68 33 A. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.

4.

1840—42.

a. Allgemeines.

Die Originale der Erklärungen Löhes befinden sich im KKA Dekanat Windsbach Nr. 90 Pfarrei Neuendettelsau „Beschwerden einzelner Gemeindeglieder über Pfarrer Löhe“; darnach wurden die Texte gegeben. Die Namen sind im Original ausgeschrieben.

b. Einzelheiten.

- 70 11 Er hat — heilsam erkennt / vgl. Löhes Eingb. v. 31. Juli 1846 V S. 193 und „Drei Bücher von der Kirche“ V S. 175.
 71 26 S. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
 30 S. / ebenso.
 41 S. / ebenso.
 75 15 Berichte / es ist nur der Bericht v. 24. Febr. 1840 bekannt. Vielleicht denkt Löhe an die mündlichen Berichte, die er neben seinem schriftlichen gab.
 76 18 S. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
 32 seine / im Original undeutlich; kann auch seiner gelesen werden.
 77 30 br. m. / brevi manu.
 78 8 „Wehe ich nicht — zu sagen haben“ / vgl. Brf. von Dekan Brandt v. 25. Apr. 40 an Löhe Pfarregistratur ND Fach 10 Fasc. 2 „Korrektion der religiöses und moralisches Ärgernis gebenden Kirchenmitglieder. Von 1820 —“.
 32 Vater / in der ersten Eingabe spricht F. von Löhe nicht als seinem Vater; Löhe hat sich offenbar geirrt; er meint wohl den Brief F.'s an den Dekan vom 19. November 1840, wo F. tatsächlich solches schreibt.
 44 derer mehr / hierauf bezieht sich Löhe in einem anlässlich eines dem in Frage stehenden ähnlichen Falles ans Dek. Windsbach einger. Schrb. v. 14. XI. 42 (Pfarreg. ND Fach 10 Fasc. 2 „Korrektion“ usw.), das außerdem wegen folgender Sätze für den vorl. Zusammenhang v. Interesse ist: „Im pfarramt-

lichen Berichte v. 10. Jan. I. J., in der S.'schen Sache, ist gegen das Ende hin von manchen Leuten die Rede, welche in hiesiger Pfarrei mit S. in Eine Kategorie zu stellen sind. In diese gehört auch Sch., dahin gehört z. B. auch S. in B., S. auf dem G. Diese groben offensbaren Sünder sind dann immer auch die kesssten u. unverschämtesten. Der bessere Teil des Volkes verdenkt es nicht bloß ihnen, sondern auch dem Pfarrer, wenn sie zum bl. Abendmahl gehen. Werden sie mit den freundlichsten Worten u. Winken unter vier Augen vernahmt, so breiten sie es doch aus als großes Scheitern, u. nichts in der Welt bringt sie wieder zum Stehen u. Hören, sondern sie wollen ungeleitet die breite Straße ziehen. Neulich wurde einer gebeten, sein Kreuz in Geduld zu tragen u. nahm es mit Dank u. Tränen an; im Munde der Leute wurde ein Verweis mit sonderlicher Schärfe draus. Was tun? Soll man einen jeden gehen lassen, wie er will, auch zu Gottes Tisch? Das soll u. darf man nicht! Wie soll man es denn anfangen, daß nicht jedes Friedenswort zur Klage werde. Ich darf bekennen, daß Seelsorge meine Herzensangelegenheit, Pastorale mein Lieblingsstudium ist. Ich getraue mir aber keine Hoffnung zu einer den Oben unbeschwerlichen Seelsorge zu fassen, wenn nicht durch die Kirchenordnung dem Gewissen des Seelsorgers u. dem übermüde offensbarer Sünder Halt u. Einhalt verschafft wird. Ich kann die Willigkeit meiner Pfarrkinder im ganzen rühmen, wie irgend ein Pfarrer die seiner Gemeinde rühmen kann; aber ich gestehe, wenn die Beichtzeiten nahen, da möchte ich fliehen, wenn es die Treue zuließe. Denn wer in aller Welt ist bedrängter als ein treumeinendes Hirtenberg, das nicht sein darf u. kann, was es doch soll, — dem die Schafe ins Angesicht (verbotenus — wenigstens in Einem Beispiel!) schlagen, wenn sie aufgerufen werden, der Stimme Jesu zu folgen? Verzeihe Kgl. Dekanat diese Expectation! Würde der gehorsamst Unterzeichnete, wie zu helfen, so zu helfen wäre, daß das seelsorgerliche Gewissen dabei bestehen könnte, was gäbe er drum!“

- 80 35 7. Februar / ein Bericht v. 7. Februar 1842 ist unbekannt. Ob Löhe einen mündlichen Bericht erstattet hat? Allerdings erscheint das nach dem ganzen Zusammenhang nicht wahrscheinlich.
- 81 11 17. April / dieses Datum muß nach dem Folgenden ein Irrtum Löhes sein: es wird wohl 17. März heißen müssen.
- 23 vernommen / im Schrb. F.'s heißt es in dieser Beziehung: „Weil der Pfarrer Lee so eine außseenuug verlangt so viel ich's trauf ankum laßen Wer die außseenuug schuldig ist da müssen mier die dreich zeigen Wo ich bei meinen Erstten schreiben angegeben habe nemlich die... da muß Jeeda ein Eiteschweeren da wir sich zeigen Wer die außseenuug schuldig ist.“
- 40 S. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
- 82 3 S. / ebenso.
- 8 Unrecht getan zu haben / in dem Schrb. F.'s heißt es: „Wie kan der Pfarer Lee sagen das er mich nicht von den abend mahl abgehalten ooder vor un Wirtig erklert hat da hat er sich doch bei den Herrn Dechan Erkleert das er mier unregt getan hatten.“
- 27 S. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.

III. Drei Bücher von der Kirche

1845

a. Allgemeines.

Mit den Sätzen, mit denen Löbe sein Vorwort zu den „Drei Büchern“ beginnt, zeigt er, daß sie nicht in den leeren Raum hineingeredet wurden, sondern in eine Zeit, die sich zum mindesten zu einem Teil sehr für das Thema „Kirche“ interessierte. Nach dem ersten Abschnitt der am Anfang des Jahrhunderts aufgetretenen Erweckungsbewegung, in dem diese sich noch im allgemein religiösen Stadium befand, kam mit Ende des vierten und vor allem im fünften Jahrzehnt der zweite Abschnitt, in welchem sie nun in ihr kirchliches Stadium trat. Außerlich fällt das für Bayern etwa dadurch in die Augen, daß an Stelle des homiletisch-liturgisch-pädagogischen Korrespondenzblattes, das bisher Sammelpunkt der „Erwachenden“ gewesen war, nun die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ trat. Es wurde in jenen Tagen viel über das Thema „Kirche“ gesprochen. Auch in Zeits., Flugschriften und Abhandlungen wurde vieles dazu beigetragen. Löbes „Drei Bücher“ bedeuten eine starke und bedeutsame Bereicherung dieses Gespräches.

Die ersten Spuren der Entstehung der „Drei Bücher“ finden sich im Frühjahr 1843. Im Anschluß an die Fertigstellung seiner zwei Gespräche über Mission plant Löbe „ein erstes Gespräch über die Kirche anzuschließen.“ Auch Pastor Wynken, der Anfang 1843 bei Löbe war, habe, nachdem er diese Gespräche gelesen habe, solches gewünscht²⁶³). Am 20. Oktober 1843 liest man wieder von diesem Wunsch und die Beifügung, vielleicht helfe Gott ihm den kommenden Winter dazu²⁶⁴). Am Tage aller Heiligen hatte er in der Bestunde von der triumphierenden Kirche geredet. Am Nachmittag desselben Tages war er mit seiner Frau in ein Nachbarort gegangen. Dabei erzählte sie ihm, was sie aus der Bestunde gemerkt hatte. Löbe berichtet darüber: „Wir verweilten bei dem Gedanken, daß die heilige Kirche einem langen Pilgerzuge gleiche, deren erste Scharen schon in Zion seien, während die anderen noch hienieden wallen. Wie freute ich mich mit ihr.“ Das aber ist ebenso in den „Drei Büchern“ zu lesen²⁶⁵).

Der Fortgang scheint dann der gewesen zu sein, daß Löbe vor und nach dem Tode seiner Frau am 24. November 1843 weitere Bestunden über die Kirche hielt, und zwar bis in den Januar 1844 hinein. Sein Plan war offenbar von Anfang an, das Thema in mehreren Bestunden zu behandeln. Diese Bestunden wären somit die erste Fassung der „Drei Bücher“. Freilich ist leider gar kein schriftlicher Niederschlag davon da. Die nächste Spur findet sich in einem Brief vom April 1844. Dabei klingen Gedanken an, die im Vorwort zu den „Drei Büchern“ wiederkehren²⁶⁶). Im Dezember 1844 — vorher findet sich keine weitere Andeutung in den Quellen — scheint das Manuskript bereits ziemlich fertig gewesen zu sein. Er hat es offenbar seinem Verleger Liesching zugesandt und gefragt, ob er es zum Druck annehme, worauf dieser bejahend antwortete. Löbe bedankt sich in seinem Brief vom Dezember dafür. Dabei bringt er zum Ausdruck, er würde noch zurücktreten, wenn er nicht das Bedürfnis einer solchen Schrift erkannte und nicht wüßte, daß ihn mehr der Form als des Inhalts wegen gerechter Vorwurf treffen könnte. Am 8. Januar 1845 schickt er den Rest des Manuskripts an Liesching sowie Korrekturbogen, am 17. Februar ist er dann noch gespannt, das Buch druckfertig zu sehen. Am 20. Februar hat er es bereits in Händen. Die Auslieferung an die Buchhandlungen erfolgte Anfang März²⁶⁷).

Interessant ist noch, daß er einmal den Gedanken hatte, die „Drei Bücher“ als erstes Heft der *Pastoralsammlungen*, die er herauszugeben plante und die später im „Evang. Geistlichen“ Gestalt wurden, erscheinen zu lassen. Er überlegte deshalb, ob er dem Buche nicht einen zweiten Titel geben könnte, durch welchen diese Absicht zum Ausdruck kommen würde. Daß es nicht dazu kam, lag daran, daß er nicht gerne ein Versprechen gab — ein solches schien ihm in der Unkündigung aber zu liegen — „das von Leben und Kraft, also Ungewissen“ abhänge. Ferner war in Erwägung gezogen worden, den „Zuruf an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas“ als Appendix an die „Drei Bücher“ anzubinden. Jedoch wurde das ebenfalls fallengelassen²⁸⁸). Jedenfalls zeigen aber beide Umstände, welchen Zweck Löhe mit den „Drei Büchern“ im Auge hatte und in welchem Zusammenhang sie zu sehen sind. Schließlich nahm er auch davon Abstand, das Buch seinen alten Freunden v. Raumer und v. Scheuel zu widmen. Er befürchtete, es würde manch böses Wort über das Buch gesagt werden; davor aber wollte er seine Freunde bewahrt wissen²⁸⁹).

Zur Frage nach dem unmittelbaren Anlaß zur Abfassung kann über das oben bei Erörterung der ersten Spuren der Entstehung Ausgeführte hinaus nichts gesagt werden. Weil Löhe die Kirche „mehr als Nordamerika und die Mission“, „aufslag“ und er erkannt hatte, wieviel in der Welt „am geeigneten Ausprechen von Ideen“ liege, wollte er zur Feder greifen und griff er dann schließlich zur Feder, zumal es niemand anders tat. Mittelbar waren sicher folgende drei Punkte für die Abfassung von Bedeutung: 1. Das Erlebnis des *Kniebeugungsstreites*, bei dem Löhe bei aller Kritik des „Sehlers der Unklugheit“ seines Freundes Keenbader ganz auf dessen Seite stand und der ihn von neuem die bösen Zeiten im Vaterlande beklagen ließ, wenigstens für die, welche „ein ungehindertes Leben für die heilige Kirche Gottes als ihr liebstes, unveräußerliches Recht in dieser Welt erkennen“ würden, und der ihn vor allem in der schon durch die früheren Erlebnisse in seinem Amtsleben gemachten Erkenntnis bestärkte, daß die Hilfe nicht von dem „Oben der Menschen“ komme, daß es vielleicht so geschähe, daß er und seine Freunde „die Höben ins Schlepptau“ nähmen und dahin führen würden, wohin der Herr wolle²⁹⁰). 2. Lohes Erfahrungen in der *Amerikaaarbeit*. „Das große Wunder, daß ohne Papst und würdige Verfassung, allein durch die Kraft der reinen Lehre die Rufe der Welt, der dornenvollen, die hl. Kirche, erhalten wird“, das er bei seiner Tätigkeit für Amerika erlebte, spiegelt sich in den „Drei Büchern“²⁹¹). 3. Der innerhalb von wenig mehr als ein und ein halb Jahren viermalige Einbruch des Todes in den engsten Familienkreis Lohes, vor allem der Tod Helenens. Je mehr Löhe die Vergänglichkeit aller irdischen Gemeinschaften, auch der innigsten und schönsten, kennenlernen mußte, desto größer wurde ihm die Kirche, die „ewige Gemeinschaft, die immer inniger und einiger wird“²⁹²). Die Anregungen, die Löhe durch den Evangelisten Caird aus dessen Reden und Schriften bekommen hat, scheinen für die „Drei Bücher“ noch keine Bedeutung gehabt zu haben. Die Begegnung mit Caird fand wohl erst 1845 statt²⁹³).

Die „Drei Bücher“ hatten eine recht erhebliche Wirkung. Die Stimmen waren naturgemäß geteilt. Ein großer Teil scheint positiv geurteilt zu haben. Prof. v. Hofmann empfahl das Buch zwar sehr, rezensierte es aber nicht nur zustimmend. Ebenso scheinen Männer wie Prof. Harlez und Pfarrer Bomhard-Augsburg, wenn auch nicht in der Weise wie v. Hofmann, Ausstellungen gemacht zu haben. Die Kritik richtete sich wohl in der Mehrzahl der Fälle gegen die Form: sie sei zu poetisch oder zu erbaulich und zu wenig wissenschaftlich. So tadelten besonders einige jüngere Freunde in Nürnberg, wie Löhe berichtet, daß die Form nicht wissenschaftlich sei. Löhe sagt dazu: „Auch ich bin mit der Form unzufrieden, obschon aus anderen Gründen. Wenn das arme Buch nur hilft, die Sache anzuregen! Auch das ist Gnade, wenn man seinen Stein zu Zions Bau unter Tadel legen darf, wenn man ihn nur legen darf.“ ZPK gab eine ausführliche Anzeige und Besprechung, die dadurch besonders interessant ist, daß

sie Löhes Buch den „Vorlesungen“ Thierschs gegenüberstellt, wobei sie sich auf Löhes Seite stellt. Was kritisch vorgebracht wird, trifft Löh nur zum geringsten Teil; Löh meinte, es sei „hinter Lob und Tadel etwas Verhaltendes“, das er nicht leiden könne. Löh ließ sich durch die kritischen Stimmen wohl etwas sagen. Er hatte selbst schon mancherlei Kritik an seinem Buche geübt und es nie für sein Bestes gehalten, wenn es auch noch so weit verbreitet würde. Andererseits konnte er wohl gerade den Einwänden v. Hofmanns, Harleß, Bomhards usw. gegenüber nicht ohne weiteres nachgeben; hier ging es um verschiedene Standpunkte. Besonders interessant und lehrreich für die lange Diskussion, die die „Drei Bücher“ hervorriefen, sind Franz Delitzschs „Vier Bücher von der Kirche“ 1847 mit Löhes wichtigem Dankesbrief für die Übersendung sowie Kliefoths „Acht Bücher von der Kirche“ 1854²⁹⁴).

Sehr bald zeigte sich das Bedürfnis nach einer zweiten Auflage. Es wurde deshalb noch 1845 ein zweiter Abdruck veranstaltet. Prof. v. Kaumer wollte Löh dabei beratend zur Seite stehen. Ob es geschehen ist, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls sind die Änderungen sehr gering. Weitere Auflagen erschienen nach Löhes Tode. Übersetzungen sollen ins Französische und Englische gefertigt worden sein. Doch waren sie dem Herausgeber nicht zur Verfügung. Unser Text wurde nach dem zweiten Abdruck von 1845 (B) gegeben. Die ganz geringen Unterschiede zur ersten Auflage (A) wurden, wenn sie überhaupt nennenswert waren, vermerkt. Handschriftliches war nicht zur Verfügung²⁹⁵).

b. Einzelheiten.

- 87 4 Tor Zion / vgl. WA Dtsch. Bibel I. Bd. S. 510.
Wohnungen Jakob / vgl. z. B. Heilige Schrift Basel 1779.
- 96 26 Völker von Völker / wohl Dialektform.
- 97 1 Slave / alte Schreibweise für Slawe.
- 98 13 den / A B auch noch fettgedruckt.
- 104 10 Die — Lehre / A B auch noch fettgedruckt.
13 der Menschen / A B auch noch fettgedruckt.
- 109 27 es / A er
- 110 12 ohne / B nicht gesperrt.
- 112 14 Denn — Forschungen / A Denn die Dogmatik ist über der Geschichte.
16 dem Worte Gottes / A der Dogmatik.
18 oft / fehlt A.
- 26 kann / A B auch noch fettgedruckt.
- 27 oder indirekte / B auch noch fettgedruckt.
- A*) fehlt in A. Vgl. Brf. v. 9. Juni 1845. Lt. 627: „Bei meiner Anwesenheit in Erlangen habe ich mich überzeugt, daß meiner Darstellung der vocatio catholica aller Stachel durch eine kleine Bemerkung am unteren Rande genommen werden könne.“
- 113 38 fein — sehen / A B auch noch fettgedruckt.
- 117 23 „trennt / das diesem Anfangs-Anführungszeichen entsprechende Schluß-Anführungszeichen fehlt bei A und B.
- 123 29 Es — biegen / A B auch noch fettgedruckt.
- 56 so in großem Ansehen / A so im großen Ansehen B so in großen Ansehen;
in der Annahme, daß B aus der A-Lesart in großem Ansehen machen wollte, wurde dieser Text geboten.
- 127 16 Prüfstein / A B auch noch fettgedruckt.

- 17 **P**robe / ebenso.
 140 22 die / A ihre.
 154 1 Beruf / A B auch noch fettgedruckt.
 11 in / A zu.
 155 32 nichts beweisen / A B auch noch fettgedruckt.
 165 4 untadeliche / vgl. Grimm XI 3. Abtl. 1442.
 36 **EX** / A B auch noch fettgedruckt.
 167 16 **EX** / ebenso.
 168 16 **EX** / ebenso.
 17 **EX** / ebenso.
 18 **EX** / ebenso.
 178 19 Nöten / wohl mundartlich.
 179 13 feine / A B fettgedruckt.

IV. Löbes Stellungnahme zur Beschwerde wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung

1846

a. Allgemeines.

Diese im Original 40 Seiten umfassende Rechtfertigungsschrift Löbes zeigt, daß er nicht nur Schriften wie die „Drei Bücher von der Kirche“ oder den „Zuruf aus der Heimat an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas“ (auch 1845), von deren Abfassung er eben erst die Feder niedergelegt hatte, schrieb und daß seine Gedanken oft sehr schnell von ihrem hohen Flug auf die Erde zurückgerufen wurden. Es ist etwas Außerordentliches, die „Drei Bücher von der Kirche“ und den Woden, aus dem sie hervorgegangen sind, und dann den „Zuruf“ mit seinen „Bestimmenden Unterschriften“ und seine Vorgeschichte zu studieren und dabei im ersten Fall Löbes Gedanken über die Herrlichkeit der Kirche, insbesondere der lutherischen Kirche, und über die Notwendigkeit und Möglichkeit für dieselbe, zu werden, was sie sein kann und soll, kennenzulernen, im anderen Fall eine von Löbe durch und für seine seit 1841 getätigte Fürsorge für die lutherischen Glaubensgenossen in Nordamerika zu gemeinsamem Wirken vereinigte lebendige lutherische Kirche Deutschlands existenz zu sehen, — und darauf den Akt zu lesen, in dem Löbes Verteidigungsschrift von 1840 enthalten ist, und hierbei zu erfahren, mit welchen Kleinlichkeiten er sich gleichzeitig abmühen mußte, ja mit welcher unerbittlicher Feindschaft und was für einem Aufwand man ihm sein Wirken unmöglich zu machen suchte. Schon allein deshalb ist die Veröffentlichung dieser Verteidigungsschrift hier von Bedeutung. Abgesehen davon aber enthält sie für die Kenntnis von Löbes Wirken in der Gemeinde, seinem Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche im Kleinen wichtige Äußerungen.

Im einzelnen war der Ablauf folgender²⁹⁶⁾: Unter dem 17. April 1840 wurde beim Konsistorium Ansbach eine „Beschwerde resp. Bitte der Mehrzahl der Gemeindeglieder der Orte Neuendettelsau, Haag, Geichsenhof, Wirtenhof, Kroschmühle und Wernsbach, Agl. Dekanats Windsbach, die neue, vom Agl. Pfarrer Löbe zu Neuendettelsau eingeführte Kirchenordnung, dann Mißbrauch der Amtsgewalt desselben betr.“ eingereicht. Das Schreiben hat die beachtliche Länge von 44 Seiten und ist mit neun Unterschriften aus Neuendettelsau, darunter zwei von „Gemeinde Besolmehthigen“, vier aus Wernsbach und einer aus Geichsenhof versehen. So wie es ist, stammt es sicher nicht aus der Feder eines der Unterscribenen. Sie hatten einen Advokaten gefunden, der ihnen das Schriftstück verabfasste und dabei mit allerlei Material, sogar einem lat. Zitat aus Melancthon aufbaute. Besonders interessant und für den Zusammenhang bedeutsam sind die darin vorkommenden Sätze über die Amtsauffassung der Beschwerdeführer²⁹⁷⁾.

Unter dem 28. Juni 1840 gab das Konsistorium das Schreiben in Abschrift ans Dekanat Windsbach mit dem Auftrage, „die berichtliche Äußerung des Pfarramts Neuendettelsau zu erholen und dieselbe mit Dekanatgutachten innerhalb von drei Wochen“ einzufenden. Löbe gab den geforderten Bericht in seiner Verteidigungsschrift vom 31. Juli 1840. Unter dem 5. August sandte ihn das Dekanat mit eigenem Gutachten ans Konsistorium. Dabei stellte sich das Dekanat wieder voll und ganz auf Löbes Seite. Es schildert die Beschwerdeführer als Leute, „die als unkirchliche, lügenhafte und rohe Menschen bekannt“ seien. Der an der Spitze der Beschwerdeführer stehende J. S. D. sei ein „allenthalben wegen

seines unredlichen und rohen Betragens verachteter und wegen seiner Frechheit und Verwegenheit gefürchteter Mann, dem nicht gerne jemand allein auf dem Wege“ begegnete. Er sei ein Freund des wegen Diebstahls verurteilten Schullehrers Hammer gewesen und habe diesem das Versprechen gegeben, nicht eher zu ruhen, als bis er den Pfarrer Löhe von Neuendettelsau werde weggebracht haben. Die Verurteilung des Lehrers Hammer sei ihm eine willkommene Gelegenheit gewesen, seinem Haß gegen Pfarrer Löhe Luft zu machen. Löhe wird das Zeugnis ausgestellt, „daß er sich in seiner ganzen Amtsführung streng an die vorgeschriebene Ordnung und in dem geseglichen Wege“ halte und sich „mit größter Sorgfalt vor jeglicher Übertreibung“ hüte und „ein gutes Gewissen sowohl in Beziehung auf seine Pfarrgemeinde als auch auf seine kirchlichen Vorgesetzten zu bewahren“ bemüht sei. Es wird das Konsistorium gebeten, den Pfarrer Löhe kräftig gegen die Beschwerdeführer zu schützen.

Da die Beschwerdeführer sich in ihrem Schreiben auch darüber beklagt hatten, daß sie anlässlich eines im November 1845 beim Dekanat in dieser Angelegenheit gemachten Besuches dort abgewiesen worden seien und das Dekanat in seinem Gutachten vom 5. August 1846 darüber nichts weiter geschrieben hatte, fragte das Konsistorium nochmals zurück, worauf ein zweiter längerer und temperamentvoller, sonst in der gleichen Richtung wie der erste sich bewegender Bericht unter dem 25. August abgeht. Daraufhin ergeht die abschließende Entschließung des Konsistoriums unter dem 20. Oktober. Sie fällt für Löhe günstig aus. Lediglich die Einführung des lauten Mitbetens und des lauten Mitsprechens des Amen von seiten der Gemeinde wird gerügt. Es sei bisher in Neuendettelsau nicht üblich gewesen und daher sei Löhe zu der Wiedereinführung nicht berechtigt gewesen. Er hätte abwarten sollen, welche Bestimmungen hierüber die neue Gottesdienstordnung erteilen würde. Dagegen werden die übrigen Beschwerden der Gegner als unbegründet bezeichnet. Trotzdem, und auch wenn man berücksichtigt, daß es sich um ein innerbehördliches Schreiben handelt (zwischen Konsistorium und Dekanat), vermißt man an dem Schreiben die geistliche Behandlung des Falles, die in diesem Augenblick zweifellos nötig gewesen wäre.

Löhes Eingabe befindet sich auch in dem Akt *IK* Konsf. Ansbach Nr. 2103. Unser Text wurde nach diesem Original gegeben. Namen sind im Original ausgeschrieben.

b. Einzelheiten.

184 1 Dekanats / Original Dekanat.

185 32 entnommen / muß wohl ausgenommen heißen.

193 33 ohne Gründe anzugeben / Original doppelt unterstrichen.

34 ihm / dreimal unterstrichen.

V. Überlegungen und Vorschlag von 1848

a. Allgemeines.

An den Ereignissen des Frühjahres 1848 hat Löbe regen Anteil genommen. Die heftige Bewegung, in die die Staaten geraten waren, teilte sich notwendig auch den mit ihnen aufs engste verbundenen Kirchen mit. Es war mit einer eventuellen Veränderung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu rechnen und demzufolge auch mit Neugestaltungen der kirchlichen Verhältnisse. So kam eine lebhafteste Diskussion in Gang und fanden allenthalben kleinere und größere Besprechungen und Konferenzen statt. Löbe erkannte die Verhältnisse genau und gab auch seine Gedanken, die freilich in anderer Richtung als die der Allgemeinheit gingen, kund.

Das erste, was er nach der Februarrevolution und den sich daran anschließenden Ereignissen tat, war, daß er den Anregungen zweier Freunde folgte und einige von seinen nächsten Freunden am 27. und 28. März 1848 zu einer Pastoral-Konferenz nach Neuendettelsau einlud. Was zu den zwei Fragen, die besprochen wurden, gesagt wurde, schrieb Löbe auf, um damit den Freunden, die nicht anwesend sein konnten, Kenntnis von den Beratungen zu geben. Da es sich, wie aus Aufzeichnungen, die Löbe sich offenbar zu dieser Konferenz machte, wie auch aus späteren Aufzeichnungen hervorgeht, in der Hauptsache um seine eigenen Anschauungen handelt, werden sie als seine „Überlegungen“ veröffentlicht, und zwar nach dem in Löbes Handschrift geschriebenen Original²⁹⁸).

Löbe verfolgte dann die Entwicklung genauestens weiter. An der von Adolf v. Harleß einberufenen „Konferenz von Gliedern und Freunden der lutherischen Kirche“ am 29. und 30. August 1848 in Leipzig nahm er ebenso wenig teil wie an dem Wittenberger Kirchentag im September des gleichen Jahres. Statt dessen faßte er seine Gedanken zu den kirchlichen Fragen in folgerichtiger Weiterentwicklung seiner „Überlegungen“ vom Frühjahr zusammen in seinem „Vorschlag zu einem Lutherischen Verein für apostolisches Leben samt Katechismus des apostolischen Lebens.“

Die Entstehung des „Vorschlags“ ist in Verbindung mit den „Überlegungen“ zu denken. Aus ihnen ist er hervorgegangen. Im Laufe des Sommers hatte Löbe genug Anlaß, weiter in der Richtung nachzudenken. Als der Berliner Gymnasialprofessor Friedrich Wilhelm Böttcher ihm am 20. August seine Schrift „Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands“ mit einem seinen Dank für Löbes Postille und „Drei Bücher von der Kirche“ ausdrückenden Schreiben übersandte, waren die Grundgedanken des „Vorschlags“ wohl schon in ihm fertig. Durch Böttchers Schrift wurde er „ermuntert“, den „Vorschlag“ auszuarbeiten²⁹⁹). Zuvor unternahm er aber im September noch eine Reise nach Norddeutschland (Bremen, Stade, Mecklenburg, Breslau), auf der er seine Gedanken zum „Vorschlag“ angeichts all der Eindrücke, die er dabei hatte, prüfte und sie mit den verschiedensten Freunden und Gesinnungsgenossen besprach. Als er Ende September zurückgekommen war, stand dann allerdings für ihn fest, daß der „Vorschlag“ nicht nur abgefaßt werden mußte, sondern dachte er auch an die Verwirklichung desselben. Am 11. Oktober sind Freunde zur Besprechung der kirchlichen Fragen bei ihm versammelt, wie seit der Rückkehr von seiner Reise sehr häufig. Am 25. Oktober war das Manuskript fertig geschrieben (im folgenden II.)³⁰⁰). Es wurde am Mittwoch, den 25., und am Freitag, 27. Oktober, einer Anzahl bei Löbe in Neuendettelsau versammelter Freunde vorgelesen und offenbar auch gebilligt.

Daraufhin wurde der Text von H₁ hektographiert, und zwar ohne Änderung. Der hektographierte Text (A) wurde an einen weiteren Freundeskreis hinausgegeben³⁰¹). Am 15. November³⁰²) fand im Pfarrwaisenhause in Windsbach abermals eine Versammlung statt, zu der 48 Freunde geladen worden waren, die freilich nicht alle kamen. Löbe schreibt, es seien „einige zwanzig“ anwesend gewesen³⁰³). Von den Nichterschienenen hatte ein Teil sich schriftlich geäußert. Auf Grund von verschiedenen Einwendungen, die offenbar mehr von den Nichtanwesenden schriftlich als von den Anwesenden mündlich³⁰⁴) gemacht worden waren, fertigte Löbe ein neues Manuskript (H₂). Es wurde als solches in 1000 Exemplaren gedruckt (B¹⁷³⁰⁵). Über die Aufnahme äußert sich Löbe selber eingehend in seiner Schrift „Unsere kirchliche Lage“ von 1880³⁰⁶). Im Jahre 1857 gab Löbe eine zweite Auflage des „Vorschlags“ heraus (C). Was ihn dazu bewogte, schreibt er selbst in dem Vorwort. Vor allem waren es wohl die Ereignisse des Jahres 1856 (Adressensturm), die die Situation der Kirche schlaglichtartig erhellten und Löbe klar machten, daß sein „Vorschlag“ keineswegs überholt oder veraltet sei³⁰⁷). Die 2. Auflage ist erheblich erweitert und umgearbeitet. Allerdings ist die Erweiterung weniger substantieller Art. Sie betrifft Verdeutlichungen und Erklärungen.

Unser Text bringt die ursprüngliche Form nach H₁; nur an ein paar Stellen wurde A gefolgt, weil er offenbar richtiger ist. Das erwies sich als nötig aus Gründen der ganzen Anlage des Bandes, der 2. des Schriften, Petitionen und Erklärungen zu seinem Kingen um Wesen und Gehalt der Kirche in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht. Da konnte der „Vorschlag“ nicht erst 1857 eingebracht werden. Umgekehrt konnte aber auch 1848 nicht die Form von 1857 geboten werden. Die ursprüngliche Form des „Vorschlags“ zu bringen, erwies sich aber auch als besser: H₁ und A bieten den „Vorschlag“ samt dem „Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens“ am reinsten und ungebremtesten. So waren es Lobes und seiner engsten Freunde Gedanken. H₂ und B sind aus den Besprechungen und Zuschriften hervorgegangen. Sie sind breiter und machen an den verschiedensten Stellen KonzeSSIONen, um dem „Vorschlag“ weitere Kreise zu gewinnen. Löbe sagt allerdings: „Ich meinerseits glaubte übrigens schon am KonzeSSIONstrag voranzufahren und voraussagen zu können, daß trotz der Änderungen die Sache doch nicht mehr Zustimmung finden würde“³⁰⁸). C ist dann außerdem noch eine Überarbeitung aus der Zeit neun Jahre nach der Situation, aus der heraus der „Vorschlag“ stammt. Um nun nichts zu versäumen, werden diejenigen Abschnitte, die in H₂ — B — C bzw. in C bemerkenswerte Abweichungen von H₁ — A bzw. von H₁ — A — H₂ — B aufweisen unter „b. Einzelheiten“ wiedergegeben. Daß die Beurteilung dessen, was bemerkenswert ist, eine subjektive Sache ist, ist dem Herausgeber klar. Doch läßt es sich nicht wohl ändern. Alle Abweichungen zu berücksichtigen, ist aus Gründen der Beschränkung unmöglich. Sie wurden notiert und liegen im Lobes-Archiv in Neudettelsau zur Einsicht auf.

Über das Verhältnis von H₁ — A — H₂ — B — C ist das bereits Gesagte zusammenfassend und ergänzend noch folgendes zu sagen: 1. Beim „Vorschlag“ stehen der Textgruppe H₁ — A die Textgruppe H₂ — B — C gegenüber. Wenn H₂ von H₁ — A abweicht, finden sich dieselben Abweichungen meist auch bei B und C. Beim „Entwurf eines Katechismus“ stehen H₂ — B näher bei H₁ — A, während C erhebliche Abweichungen bringt. 2. H₁ — A sind knapper, prägnanter, ediger, konkreter. H₂ — B — C sind ausführlicher, umständlicher, präzisier, dabei aber auch nicht selten farblos. C bietet reichlicher Stellenangaben aus der Heiligen Schrift. Außerdem finden sich bei C auch sachliche Veränderungen, die aus veränderter Anschauung, neuen Gesichtspunkten hervorgehen (z. B. sind die Veränderungen im Abschnitt über das Verhältnis der Geschlechter sicher mitbedingt durch die seit 1854 besonders im Vordergrund stehende Arbeit an der Ausbildung der Diakonissen).

b. Einzelheiten.

- 206 40 durch den politischen Staub, A 481 den Weg durch den politischen Staub.
- 207 22 **NB.** Das Beispiel — angeführt. / A 481 am Rande.
- 210 14 allen und jeden / so A 481; jeden wohl durch allen bedingt.
- 212 29 nicht meinen / so A 481.
- 219 2 vereinigt wurden! / H₂ B C darnach Ein jeder lerne aus ihr, ein jeder trachte weiter und zu immer völligerem Verständnis. Erfahrenere Seelsorger werden leicht erkennen, wer von ihren Pfarrkindern je nach seiner Stufe für einen treuen Jünger zu halten sei.
- 35 Wir sind — Verehrigung. / H₂ B C fast genauso, jedoch zugefügt und sie sind daher, welche Namen sie auch führen mögen, weniger Lebens- als Todeszeichen der Kirche; wenigstens würden innerhalb der lebendigen und kräftigen Kirche Vereine eine ganz andere Natur annehmen.
- 220 1 sie würde — der Kirche sein / H₂ B C Nicht bloß verliert die Geistigkeit die gewöhnlichen Formen, nicht bloß könnten Statuten, Mitgliederverzeichnisse usw. bei der vollen Freiheit, die wir zu erhalten wünschten, gar keine Anwendung finden, nicht bloß müßte die freieste, ungezwungenste Fluktuation derjenigen statt haben können, welche sich an ihr beteiligen oder sie verlassen wollten, sondern sie wäre schon ihres Zweckes wegen mit gewöhnlichen Vereinen nicht in eine Reihe zu stellen. Ihr Zweck ist Sammlung, Erhaltung, Stärkung und Ausbreitung des noch vorhandenen Lebens, also im Grunde Förderung des Gesamtzwecks der Kirche selbst, nicht aber eines einzelnen guten Werkes, wie es bei andern Vereinen der Fall ist. Unser Vereinigung wäre daher im Grunde nichts anderes als ein neuer Anfang wahren Lebens in der Kirche selbst.
- 13 Die Kirche — zugute kommen muß. H₂ B C Dabei verkennen wir aber allerdings nicht, daß gerade solche Bestrebungen auch besondere Anfeindung finden können, ja wir finden es möglich, daß apostolisches Leben, je völliger es erscheine, desto mehr diejenigen abstieße, und zum Bruch hintriebe, welche in ihrer Finsternis kein Licht und keine Gewissensruhe vertragen wollen. Es würde aber auch ein solcher Erfolg nicht uns zur Last gelegt werden können, weil doch die Bosheit der Bösen kein Grund ist zur Unterlassung des Guten, und selten gesammelt wird, ohne daß auch etliche zerstreut werden.
- 22 Lutherisch nennen wir H₁ zwischen Lutherisch und nennen wir drüberkorrigiert, eine Vereinigung lutherischer Christen.
- 30 stammt. H₂ B C darnach Wir wissen auch wohl, daß für das, was wir apostolisches Leben nennen, auch solche genommen werden könnten, welche unserer Konfession nicht zugehörig sind; wir gesehen es aber ohne Rückhalt, daß uns apostolisches Leben ohne Verbindung oder in Widerspruch mit den Lehren unsers Bekenntnisses eine zweifelhafte Sache ist. Nachtes Leben zum rechten Glauben, das ist es, was wir anstreben.
- 32 Das Sakrament des Altars — aufrüdt. / H₂ B C dafür Wir sehnen uns nach einer wahrhaftigen Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche soll, so wünschen wir, nicht bloß ein Glaubensartifel sein, sondern ins Leben eintreten und erscheinen; wie könnten wir bei solchem Wünschen und Sehnen glückselig bleiben, wenn die höchste Gottestat auf Erden, das h. Sakrament, diese von Gott gewollte und befohlene Gemeinschaft himmlischer Güter, in Zweifel gezogen und unter menschlichen, ungläubigen Deutungen empfangen wird? Es handelt sich im Streite über das Sakrament nicht bloß um das, was wir lehren, sondern um das, was wir geben und empfangen, und ein bloßer Meinungskampf kann der gewiß nicht sein. Was man einerseits behauptet, andernteils verneint, daß Christi wahrer Leib und sein teures Blut dargebracht und empfangen werde. Sein wahrer Leib, sein teures Blut machen

uns zu Gliedern seines Leibes und drücken auch unsern Leibern das Siegel der Auferstehung und Unsterblichkeit auf. Das bleibe uns unverrückt, und die Vereinigung, welche wir suchen und erstreben, habe ihren Sitz jedenfalls in der Nähe der Altäre Jesu, von welchen uns die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes zuteil wird. Und überhaupt sei alles dem Wort und Bekenntnis getreu.

- 221 7 Apostolisches Leben ist es / dafür B C Apostolisches Leben nennen wir jenes wunderliche und heilige Leben; H₂ genauso, nur statt wunderliche wunderliebliche; wunderliche wohl durch flüchtiges Lesen von wunderliebliche in H₂ irr tümlicher Weise entstanden.
- 223 1 Was die Ausführung — durchdringen zu können / H₂ B C Was die Ausführung des Ganzen anlangt, so beantragen wir die größte Freiheit. Es muß natürlich Männer geben, welche selbst von dem dreifachen Gedanken apostolischen Lebens durchdrungen, ihn auch in andern erwecken und stärken (C stärken können), und diese freiwilligen Mittelpunkt der Vereinigung müssen in einem Verhältnis inniger Liebe und Zusammenhangs untereinander stehen. Aber auch dieser Zusammenhang braucht kein gemachter zu sein; es findet sich leicht, was von denselben Gedanken durchdrungen ist und dasselbe Ziel verfolgt.
- 9 Die einzelnen Kreise — schaffen haben mögen / H₂ B C dafür Und wie die freien leitenden Mittelpunkte einander finden werden, so werden sich um sie hinwiederum ganz ungezwungen die versammeln, welche Lust und Liebe zu apostolischem Leben tragen oder fassen. Die lebendigeren und eifrigeren Hörer des Wortes, welche die Gemeinschaft der Prediger so gerne suchen, werden zunächst das Saat- und Erntefeld der Gedanken apostolischen Lebens sein und sich denselben in der Regel mit voller Lust und Liebe hingeben. Wie leicht wird es geschehen, daß sich um freie Mittelpunkte freie Teilnehmer des apostolischen Lebens sammeln, nicht heimlich, nicht mit schaugetragener Öffentlichkeit, sondern einfach, wie es sich gerade je nach den Verhältnissen macht, so wie es sich um lebendigere Prediger des Wortes auch allenthalben mit ihrem Publikum und den Kreisen der Kirchgänger gemacht hat.
- 31 Nahestehenden. / H₂ B C Nächsten mit Fußnote Zu diesen Nächsten dürfte wohl jeder Christ auch seinen Seelsorger rechnen, falls dieser keinen näheren und reicheren Nächsten hat, und jeder Seelsorger alle seine Pfarrkinder, die in der Abendmahlsgemeinschaft stehen.
- 37 (Auf die an dem Vereine — weil sie unvermeidlich sind.) / fehlt H₂ B C.
- 224 11 So wie diejenigen — Vereine geschehen. / H₂ B C im wesentlichen genauso, jedoch zusammengefaßter und allgemeiner.
- 26 Wie es mit Zucht — zu Opfern werden / H₂ B C inhaltlich genauso.
- 29 Freilich da ein Verein — Tageszeit gebrauchen. / H₂ B C vor diesem Abschnitt den übernächsten Es wäre zu raten — alles andern tingt inhaltlich genauso, stilistisch leicht verändert. Dann dsn. Abschn. in folg. Form: So wenig wir uns übrigens nach Vereinsformen sehnen, so sehr hätten wir doch einen wahren und wesentlichen Vereinigungspunkt des apostolischen Lebens gefunden. Zwar wird die Gemeinschaft und die von selbst entstehende Diakonie der Sache in einem gewissen Maße Leiblichkeit und Hervortreten ins äußere Leben gewähren; aber der Vereinigungspunkt, welchen eine so durchaus geistige Vereinigung bedarf, ist hiemit doch noch nicht gegeben. Die höchste Vereinigung der Seelen auf Erden ist im gemeinschaftlichen Gebet, in der gemeinschaftlichen Darbringung der geistlichen Opfer, in der Liturgie. Bestände nun in unsrer Kirche ein rechter, wahrhaftiger, geordneter, die Seelen in höchster Tätigkeit und Feier vereinigender Gebetsgottesdienst, oder wäre die Freiheit gegeben, einen solchen da, wo Sinn und Fähigkeit dazu vorhanden ist, aufzurichten, so wäre die heiligste Übung und das heiligste Leben unsrer Vereinigung dahin verlegt, wohin sie gehört, ins Haus des Herrn. — Die Sache hätte ihren schönsten Gipfelpunkt und zugleich den

besten Weg gefunden, auch diejenigen Gemeindeglieder nach und nach herbeizuziehen, welche der Welt noch dienen. Beides aber ist uns versagt. Daher müssen wir unserer Vereinigung auf andere Weise ihre Betätigung und äußere Darstellung zu verschaffen suchen. Wir schlagen vor, den Gedanken des Opfers im Familiengottesdienste auszuüben, denselben zu derselben Zeit, in derselben Ordnung und mit denselben Gebeten allenthalben zu begeben. Auch auf diese Weise wird der erhebende Gedanke, mit andern — gebe Gott! mit vielen — einig und vor Gott vereint zu sein, zu lebendigem Bewußtsein gebracht werden.

- 225 4 Zunehmende Teilnahme — Ansicht der Reise. / H₂ B C gekürzt.
- 24 Dies unser Plan — zu Gnaden empfohlen! / H₂ B C nur dem Herrn aber sei alles zu Gnaden empfohlen!
- 226 2 I. A. Von der Notwendigkeit der Zucht / H₂ B C I. Von der Zucht. A. Von der Notwendigkeit der Zucht. Zu Von der Zucht Fußnote (nach C; H₂ B ein wenig abweichend) Wir handeln zuerst von der Zucht, als von dem nötigsten Stück unter den dreien, sodann von der Gemeinschaft, welche wieder leichter zu erreichen ist als das Opfer. Dieses, zu welchem man am schwersten gelangt, weil es am meisten Reinigung und Hebung der Seele erfordert, wird auch zuletzt abgehandelt. Die Reihenfolge ist also durch die Notwendigkeit und leichte Ausführbarkeit bestimmt. Sonst würden wir vielleicht eine andere Ordnung gewählt haben.
- 20 Hoffnungslos — fehlt / C Hoffnungslos ist jede Kirche, welche eines von beiden, also auch jede, welche die Notwendigkeit der Zucht verleugnet.
- 227 11 Zucht ist — Heiligung / H₂ B C Zucht ist eitel Liebe zum Seelenheil und der Vollendung der Brüder, nichts als ernste Heiligung.
- 16 Führen. / C dazu Fußnote Vergleiche die Vorgänge in Bayern im Jahre 1850 und 1857. Sie beweisen, wie richtig die obige Stimme aus dem Jahre 1848 ist.
- 21 Zucht / H₂ B C Zucht der Kirche.
- 228 13 Novatianismus / C dazu Fußnote Im Jahre 251 trennte sich von der katholischen Gemeinde zu Rom unter Anführung eines Presbyters Novatianus eine Gemeinde, welcher die Zucht des dortigen Bischofs Cornelius zu lar war. Sie wollten nach der Taufe Gefallene gar nicht mehr aufnehmen. Ihre Zucht war nicht Liebe, sondern strenge Gerechtigkeit; sie beabsichtigte nicht Rettung, sondern einseitig Säuberung der Kirche. Die Kirche hörte ihnen auf, die wahre zu sein, wenn sie aufhörte rein zu sein.
- 14 Strenge / H₂ B C darnach Seine Anhänger wollten auch den bußfertigen Gefallenen und im Banne Lebenden nicht mehr in die Kirchengemeinschaft aufnehmen. Wir umgekehrt möchten alle zur Buße rufen, allein die öffentlichen und unbüßfertigen Sünder von der Gemeinde ausgeschlossen sehen und auch das nur zu ihrem Heile. —
- 230 18 werden. / H₂ B darnach Man pflegt dies öfters geltend zu machen, zumal in der Absicht zu verneinen, daß in der ganzen Stelle irgend etwas liege, was die Zucht, und zwar Gemeindezucht befehle. Bei C § 18 in die Paragraphen 18, 19, 20 erweitert. Der Wortlaut ist folgender:

§ 18 „Sündigt dein Bruder an dir“, spricht der Herr. Von diesem Satze läßt sich ein jeglicher Teil vor den andern beiden zu Nutz und Frommen derer besonders betonen und hervorheben, welche bestrebt sind, dem Herrn treuen Gehorsam zu leisten. Betonen wir also einmal den ersten Teil des Satzes: „Sündigt“, so wird uns gleich ins Bewußtsein treten, daß es also eine wirkliche Sünde sein muß, wenn wir den Bruder in den ersten Grad der Zucht sollen einführen dürfen. Wenn es also zweifelhaft, wenn es nicht auf platter Hand und vor jedermann zu beweisen ist, daß er gesündigt hat; wenn vielleicht erst eine Untersuchung angestellt werden muß, ob nur wirklich eine Sünde vorgefallen ist oder nicht, so ist es nicht an der

Zeit, den Bruder zu besprechen, sondern das eigne Herz zu bezähmen, die eigne Seele zu demüthigen, das hinsinkende und erstarbende Wohlwollen von den Gefahren selbststlicher Empfindlichkeit zu retten. Würde man die Erlaubnis haben, so ohne weiteres, sooft sich in uns die Lust regt, sooft sich der Haß erhebt, die Mißgunst sich zeigt, den Bruder in die gestrenge Frage zu nehmen, so würde dadurch anstatt Liebe geübt und Segen gestiftet, eine Hölle auf Erden eröffnet werden. Es wäre etwas Erschreckliches, wenn man auf Grund von Matth. 18 der Splitterrichterei und der Qual eines unaufhörlichen Aritzeln und Triefens übergeben werden könnte. Es gibt ja Menschen, welche die heilige Seele so mißbrauchen; aber wehe, was würde da aus dem Erdenleben werden! Nein, „sündigt dein Bruder“ heißt es; ist also keine offenbare und nachweisbare Sünde vorhanden, so laß deinen Bruder gehen. In solchem Fall übt man nicht durch den ersten Vermahnungsgrad der Zucht Liebe aus, sondern, wenn man dazu im Recht und Verhältnis ist, dem Bruder so nahezutreten, durch eine Frage, durch eine Aufforderung zur Erklärung, durch eingehendes Gespräch. Die Liebe hat mancherlei Formen und Äußerungen, nicht immer, nicht überall ist jede an der Stelle; die Form der Zucht tritt ein, wo eine offenbare oder doch nachweisbare Sünde vorhanden ist. Das darf nicht und in keinem Falle vergessen werden. Es muß die rechte Mitte zwischen Zuchtlosigkeit und Splitterrichterei eingehalten werden — und die Grenzen der Zucht darf niemand verletzen.

Die Mitte ist angedeutet durch das Wort „sündigt dein Bruder“, die Grenzen aber liegen in den zwei edlen Lehren von der Schwachheit und von der christlichen Freiheit. Wahrlich, ohne Beachtung dieser Grenzen läßt sich auch die Mitte nicht einhalten und treffen. In manchem Fall kann das Verhalten des Bruders in der That unrichtig und sündlich sein; aber es kann auch am Tage liegen, daß der Bruder, entweder an Erkenntnis schwach ist oder ein irrendes Gewissen hat. Der heilige Paulus kennt das (3. B. Röm. 14, 1. 2; 15, 1; 1. Kor. 9, 22), aber in solchem Fall will er Schonung ausgeübt haben; ein ganzes Meer von Geduld und Barmherzigkeit hat da vorüberzufließen, ehe man den Prozeß der Zucht eröffnen kann^{*)}. Es können zwei Menschen äußerlich eine und dieselbe That vollbringen, aber der eine kann aus Schwachheit fehlen, der andere aus Bosheit; so wird dann der eine zu tragen, der andere zu strafen sein. Einem jeden wird damit seine Liebe erwiesen. — Und wie nun die Schwachheit zur Schonung aufruft, so muß die Freiheit geehrt werden. Wo kein ausdrückliches Gebot Gottes oder kein klares Verbot vorhanden ist, wo Gott nicht gesprochen hat, kann und muß der Mensch seiner Überzeugung folgen und folgen dürfen. „Ein jeder sei seiner Meinung gewiß.“ Es gibt große Gebiete des äußern Lebens, auf welchen der Mensch seinem Lichte folgen darf und soll und auf eigene Verantwortung, unabhängig von dem, was in gleichem Fall ein anderer tut, leben muß. Man erinnere sich an den achtzehnten Artikel der Augsburger Konfession von dem freien Willen und wie vieles da im Grunde noch dem eigenen Ermessen anheimgegeben ist. Da hat denn einer den andern zu ehren, nicht sein Maß dem Bruder anzumessen, nicht alles zu tadeln, zu besprechen, zu verwerfen, was der andere tut. Hier gilt es vielmehr, Natur und Antipathie bekämpfen, die Liebe über die eigenen Grenzen und Wege hinausgreifen zu lassen, — wenn man durch die Art des andern beschwert wird, sich selbst zu strafen und nie zu vergessen, daß uns oft vieles am Bruder unerträglich wird, was nicht Sünde, sondern Freiheit ist. — Es muß also feststehen, daß die Zucht eintritt, wenn der Bruder sündigt, wirklich und offenbar ein Gebot des Herrn verletzt. Den Unwissenden

^{*)} Es wird durch die Zucht auch niemand von der Pflicht des 8. Gebotes entbunden. Da aber heißt es, wir sollen entschuldigen, Gutes reden, alles zum Besten kehren, versteht sich ohne Verletzung der Wahrheit.

lehre, den Schwachen schone, den Freien ehre, den Sünder strafe.

§ 19. „Sündigt dein Bruder an dir“, spricht der Herr. Wir betonen jetzt die Worte **dein Bruder**; denn auch dadurch werden wir an die Einhaltung des richtigen Weges in Sachen der Zucht erinnert. Es bedarf keines Beweises, daß in dieser Stelle mit dem Worte „Bruder“ nicht die leibliche Bruderschaft, sondern die geistliche bezeichnet wird, die Glaubensbruderschaft*). Der Herr spricht zu Jüngern und Christen; für sie, und zwar für solche, die zu einer Gemeinde versammelt sind, gibt er sein heiliges Zuchtgebot. So wie Gott der Herr die Heiden und Juden zu sich ruft und nicht will, daß sie in den unfruchtbaren Werken der Finsternis verlorengelien, so sollen allerdings auch seine Christen auf Heiden und Juden einzuwirken und sie von ihren Sünden zu erretten suchen. Da dies ohne Veredung und Bestrafung der Sünden nicht geschehen kann, so liegt es allerdings im Recht und Pflicht der Christen, auch Juden und Heiden die Buße zum Leben zu predigen. Aber das ist etwas ganz anderes als die Ausübung der christlichen Zucht. Sie geschieht an den Brüdern, und zwar zunächst an denen, die mit uns in einer und derselben Gemeinde leben, in Anbetracht welcher das Wort „Sag's der Gemeinde“ auf dem Wege des von Christo angeordneten Prozesses ausgeführt werden kann. So wie manche in diesem Stücke unerleuchtete, unerfahrene und unpraktische Christen sich ohne Not mit dem Gedanken quälen, daß sie an ihren Brüdern und deren Leben alles beurteilen und strafen müßten, was ihnen irgendwie auffiele, so fehlt es auch nicht an solchen, die da meinen, alle und jede Menschen bespreden zu müssen, an denen sie eine Sünde bemerken. Und doch sagt unser Herr nur „sündigt dein Bruder an dir“ und der Zusammenhang ergibt, daß zunächst nur von Brüdern und Christen die Rede ist, deren oberste Instanz in Sachen der Zucht eine und dieselbe Gemeinde ist**). Auch hierin, wie in dem Worte „sündigt“ nach dem vorigen Paragraphen, liegt eine heilsame Grenze und Zurechtweisung für zuchtwillige Gemüther. Es dürfte sich überdies auch von selbst ergeben, daß uns in Gemeinden der gewöhnlichen Art gar oftmals die Sünde eines Menschen in die Augen sticht, der zwar ein Bruder heißt, aber nach dem Sinne Jesu und seiner Apostel keiner ist, uns vielleicht als ein Abfälliger, wenn auch bei dem großen Verderben der Gemeinden nicht feierlich Gebannter, ferner steht als Juden und Heiden. Da kann es denn auch kommen, daß man an der Sünde eines solchen abfälligen Christen wohl viel zu tragen hat, aber nichts glaubt sagen zu müssen. Auch für solche Fälle gibt der recht aufgefaßte Brudername Licht und Maß zu handeln. Man wird einem solchen Menschen schwer annähen, sich mit der züchtigenden Liebe zuerst denen zuwenden, welche im vollen Sinne Brüder genannt werden können und empfänglicher für die züchtigende Liebe sind. Dennoch aber wird der Brudername, der durch die Taufe an einem solchen haftet, die Brudersliebe herausfordern. Man wird auch ihn angreifen müssen, bis er entweder auf allen Stufen der Vermahnung Widerstand geleistet, oder Buße getan hat.

§ 20. „Sündigt dein Bruder an dir“, spricht der Herr. Wir betonen jetzt die Worte **an dir**. Viele haben behauptet, es liege in den Worten Christi, von denen wir reden, gar kein Befehl zur Kirchenzucht, da ja offenbar der Herr nur eine Regel gebe, wie man sich bei Eröndung von persönlichen Beleidigungen zu verhalten habe. Nun ist es ja offenbar, daß man damit, auch wenn man Recht hätte, die göttliche Einsetzung der Kirchenzucht noch nicht ausgetilgt hätte. Es gibt andere Stellen, in welchen der Zuchtbefehl auch auf solche Sünden ausgedehnt wird, die man nicht eben persönliche Beleidigungen nennen kann (vgl. die Stellen Tit. 3, 10. 11; 2. Joh. 10. 11;

*) 1. Kor. 5, 11 „So sich jemand läßt einen Bruder nennen.“

**) Oder eine Gemeinde desselben Glaubens, bei welcher man in geordneter Weise auf Anwendung des dritten Grades der Vermahnung Antrag stellen kann.

2. Thess. 3, 6; 1. Kor. 5, 11). Auch steht uns noch ein ganzer Haufe von Stellen zu Gebote, nach welchen ein Christ seinem sündigenden Bruder in allen Fällen rettend an die Seite zu treten hat. Ja, eine genaue Vergleichung zwischen 1. Kor. 5, 11 und 2. Kor. 2, 6—11 beweist, daß man zu Korinth den Blutschänder nach Matth. 18 behandelte, ihn vernahnte, durch die Macht vereinter Liebe zur Buße führte, — daß Matth. 18 schon in den ersten Gemeinden auch bei Behandlung solcher Sünden, welche nicht zunächst persönliche Beleidigungen genannt werden können, zur Regel diente. Dennoch aber finde ich schon in dem Befehle Christi „Sündigt dein Bruder an dir“, so eng man ihn faßt, eine weitreichende Bestimmung. Auch wenn jemand sagen wollte, es liege in den Worten „an dir“ ebensowohl eine Begrenzung der Zucht als in den beiden vorausgegangenen Worten, und er wolle sich deshalb zur Bestrafung keiner andern Sünde herbeilassen, als die an ihm selbst geschehe, würde ich, ohne ihm jedoch im allgemeinen beizustimmen, die Ausübung der heiligen Zucht nicht sehr gefährdet sehen. Die Worte Jesu sind ja an jeden Gläubigen gerichtet; ein jeder soll ihnen gehorchen; geschieht das, so geschieht Großes. Wenn jeder Beleidigte, statt über seinen Beleidiger zu zürnen, dessen liebreicher und unermüdlicher Seelsorger wird, wie es der Herr gebet, so ist ein Meer von Liebe in Bewegung gesetzt, und es kann nicht anders sein, eine solche Gemeinde muß im ganzen mächtig vorwärts geben. Zu geschweigen, daß allerdings ein Herz voll Liebe durch die Leitung des Heiligen Geistes dahin kommen kann, viele Sünden des Bruders als persönliche Beleidigungen aufzufassen, von welchen die Kinder der Welt weder berührt noch gereizt werden. Wer den Weg der Heiligung und der Liebe wandelt, der urteilt einerseits über Sünde und Beleidigung nicht so scharf wie die stolze, empfindliche, leicht gereizte Welt; aber andererseits urteilt er gerade aus Liebe und Erbarmen auch viel schärfer als die träge, liebeleere und erbarmungslose Welt, die nichts für Beleidigung und kaum etwas auch nur für Sünde erkennt, was nicht wider ihre eignen, irdischen, fleischlichen Interessen anstößt. Darum sei nur erst ein Christ voll Heiligung und Liebe und dann richte dich im Sinne der Liebe nach den Worten deines Herrn „Sündigt dein Bruder an dir.“ Du wirst bald über den engen Wortlaut hinausgeführt werden und dich gegen alles Verderben deiner Brüder wehren. Aus Matth. 18 wird Drang und Weisheit der züchtigenden Liebe genug fließen, genug für dich, genug für deinesgleichen, d. i. für alle, die wahre Liebe üben wollen, — genug am Ende für die ganze Kirche.

231 5 § 20. / H₂BC im wesentlichen genauso, verschiedene unerhebliche Veränderungen, allerdings fehlt bemerkenswerterweise so weit haben die Intendenzen recht.

10) so kam es — erforschen kann. — / C. Vielleicht lag der geringste Grund darin, daß sie nicht wußten, wie man dem Gebot des Herrn Gehorsam leisten und einer ganzen Gemeinde etwas sollte sagen und mit ihr darüber verhandeln können. Gab es doch früher wie jetzt allenthalben Gemeindeversammlungen für bürgerliche Zwecke, an denen man alle Tage sehen konnte, wie man ganzen Gemeinden etwas vortragen, ihre Meinung vernehmen und ihren Willen erforschen kann. Ein weit bedeutenderes Hindernis der Ausführung lag wohl in der Beschaffenheit der Gemeinden, denen bei ihrer traurigen Mischung und Zusammensetzung damals ebensowenig wie jetzt einmütiges Verhandeln und Beschließen in Sachen der Zucht zuzutrauen war. Die Gemeinden wurden wie in ihren irdischen so in ihren geistlichen Interessen regiert; eine eigene Teilnahme an der Führung ihrer kirchlichen Angelegenheiten ihnen zuzugestehen, war bei ihrem obwaltenden Sinn gefährlich. Daher mußte man die Zucht in die Hände der Pfarrer legen, und bei der möglichen Unlauterkeit, Leidenschaftlichkeit und Ungerechtigkeit derselben eine Kontrolle eintreten lassen, bei deren Ausübung notwendig der von Gott geordnete Hirte seinen in die Zucht genommenen Schafen gegenüber als

Partei stand und die Zucht selbst zu einer nie versiegenden Quelle von Klägereien und Streitigkeiten zwischen Pfarrern und Gemeindegliedern wurde. Auf diesem Wege mußte die Zucht nicht bloß erschwert werden, sondern ersticken, und jeder erneute Versuch der gleichen Art wird und muß dasselbe Schicksal haben. Zur Zuchtübung gehört notwendig eine Gemeinde, die sich in ihrer Gesamtheit dem Zuchtbefehle Christi unterworfen hat und bei welcher daher das Wort „Sag's der Gemeinde“ ausgeübt werden kann, ohne daß man fürchten muß, daß bei jedem Falle die Gemeindeversammlung zu einem Tummelplatz streitender Parteien werde.

- 30 anstelle. / C darnach Man könnte freilich einwenden, was man auch eingewendet hat, daß es Gemeinden dieser Art nicht gebe, vielleicht auch nicht gegeben habe. Allein die Sache ist doch nicht so ideal, als sie scheint; es hat früher Gemeinden gegeben und gibt sie auch noch gegenwärtig, bei denen sich so viel Einigkeit in kirchlicher Lehre und Lebensführung findet, als nötig ist, um den Prozeß der Zucht ins Leben treten zu lassen.
- 42 (etwa den Pfarrer) / C (insonderheit den Pfarrer).
- 232 27 hätte. / C darnach Es muß durch möglichste Mildigkeit dahin gewirkt werden, daß der Sünder, wenn er verlorengeht, allein die Schuld trage und keinerlei Entschuldigung habe. — Dies stufenweise ansteigende Verfahren der zuchtigenden Liebe nennt man mit Rücksicht auf den in demselben liegenden Fortschritt die Stufen der Vermahnung (gradus admonitionum).
- 30 des heiligen Amtes / fehlt C.
- 31 ein. / C Fußnote Daraus folgt dann, wie es sich von selbst versteht, eine Suspension aller kirchlichen Rechte. Der Exkommunizierte kann nicht Bevatter stehen bei der Taufe, keine Absolution, kein Abendmahl empfangen, nicht mit christlichen und kirchlichen Ehren begraben, nicht in die Ruhestätte der Christen gelegt werden. Daß ein Gebannter kein Amt der Kirche und Gemeinde haben und behalten könne, versteht sich gleichfalls von selbst, so wie auch der persönliche brüderliche Umgang ausgegeben werden muß. 1. Kor. 5, 11; 2. Thess. 3, 6. 14. usw.
- 33 aus 2. Thess. 3, 15 / C aus Luk. 17, 3; 2. Thess. 3, 15.
- 39 folle. / H₂ B C darnach Derjenige Sünder, welcher sein Herz erweichen läßt und sich vom Bösen wendet, darf obnehin der liebevollsten Absolution gewiß sein.
- 233 5 Es kommt aber — mit der anwesenden Gemeinde. / C (H₂ B fast wörtlich wie C, doch ohne die Fußnoten) Ist Zucht und Schlüsselamt Gemeindegliedersache, so ist beides ebendeshalb jedenfalls auch Sache der geistlichen Amts-träger, und sie werden sich daran nach dem Maße ihrer Einsicht, Gabe und Stellung beteiligen. Allein es wird der oben getane Schluß jedenfalls nur halb wahr sein, nämlich nur so weit, als er die Zucht betrifft. Diese und ihre drei Stufen, sowie die endliche Sonderung von dem hartnäckigen Sünder, welche Matth. 18, 17; 1. Kor. 5, 11; 2. Thess. 3, 6 geboten sind, sind Sache der Gemeinde und aller ihrer Glieder, seien sie Laien oder Pastoren, sie haben die Befehle des Herrn und seiner Apostel auf sich zu beziehen. Anders ist es mit der Schlüsselgewalt. Zwar dürfen wir nicht in Abrede stellen, daß auch Matth. 18, 18 zu der ganzen Gemeinde gesagt ist, sowie auch Pauli Vermahnung 1. Kor. 5, 12. 13 alle Korinther angeht. Aber fürs erste ist wiederum zu behaupten, daß die Träger des Amtes gewiß ebensofehr bei dieser Vermahnung beteiligt sind als die übrigen Glieder der Gemeinde; das steht fest, ganz abgesehen von ihrem Amte, weil auch sie Christen und Glieder der Gemeinde sind. Sodann aber haben wir auch festzuhalten, daß sie an einer Vermahnung des Herrn, die an die ganze Gemeinde gerichtet ist, in dem Maße teilzunehmen haben, welches ihnen ihr Amt anweist. Da ihnen nun der Herr Matth. 16, 19 und Joh. 20, 22. 23 separat von der Gemeinde die Schlüsselgewalt, ja ein Schlüsselamt überträgt, so werden sie demgemäß beim Ausspruche des Bannes oder der Absolution

offenbarer Sünder ihren bedeutenden und hervorragenden Anteil haben. Matth. 18, 18 ist von keinem Schlüsselamte die Rede, sondern nur davon, daß der Herr das einmütige Urteil einer ihm ergebenden, gerechten Gemeinde zu dem feignen machen und seinerseits den hartnäckigen Sünder nicht anders als seine Gemeinde ansehen wolle. Dagegen Matth. 16 und Joh. 20 ist von amtlichem Ausspruch des Vannes im Namen Jesu (nicht bloß der Gemeinde) die Rede — und das ist Sache der Vollmachtträger Jesu. Wenn alle Stufen der Vermahnung an einem Sünder fruchtlos geblieben sind und die Gemeinde sich nun verpflichtet fühlt, sich von ihm zu sondern, so kann — und wird auch bei vollem Leben der Kirche — der Bann förmlich, in = mitten der Gemeinde, im Namen unsers Herrn Jesu Christi und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi von den Trägern des Schlüsselamtes vollzogen werden, unter voller Zustimmung und ganz nach dem Sinne der Gemeinde. 1. Kor. 5, 5. Dann erst haben alle Glieder der Kirche, ein jedes nach seinem Maße, ihr Urteil abgegeben und dann erst ist Matth. 18, 18 in voller Kraft*). Ja, der Herr hat dann bereits das Urteil seiner Gemeinde (und seiner Knechte in ihr) sanktioniert. Ganz so wird sich auch die Sache aus der Erwägung der Stellen 1. Kor. 5, 4; 2. Kor. 2, 10 ergeben. Nicht ohne die Gemeinde, sondern mitten in der Gemeinde, nach ihrem Sinn will der Apostel den Sünder entweder dem Satan übergeben oder ihm vergeben „in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, an Christi Statt, mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi“**).

Dies ist das normale Verhältnis der Gemeinde und des heiligen Amtes bei solchen Verhandlungen. Alle sind einig, Hirten und Herde, jene verfahren ganz im Sinne und unter Zustimmung der Gemeinde, wenn sie ihres Amtes walten, und was sie amtlich tun, das hat mit ihnen die ganze Gemeinde und jedes Gemeindeglied nach seinem Maße getan. —

- 29 (weder im — noch sonst) / fehlt H₂ B C.
 31 haben“/ darnach H₂ B C sie wird auch dabei die Zuversicht haben, daß ihr ewiger Herr und König gemäß Matth. 18, 18 mit ihr völlig einverstanden (C und in ihrer Mitte gegenwärtig) ist — und ach wehe dem hartnäckigen Sünder, dem eine Gemeinde unter solcher Anführung bis ans Ende gegenübersteht!
 32 wozu das Presbyterium gehört / H₂ B weil ihr dazu das Amt fehlt C weil ihr dazu das Amt und der Amtsträger fehlt, der in ihrem und im Namen Jesu handeln dürfte.
 40 Exkommunikation / darnach H₂ B wie das auch im sog. 5. Hauptstück des Katechismus zu ihrem Troste verordnet ist C wie das auch im sog. 6. Hauptstück unsers Katechismus und im 28. Art. der Augsb. Konf. für unsere Zustände verordnet ist.
 44 1. Kor. 2 / C 1. Kor. 5, 2.

*) Keine von den drei Stellen Matth. 16; Joh. 20 und Matth. 18 hebt die andere auf, auch verschlingt nicht die Stelle Matth. 18 die beiden andern. Jede hat ihr besonderes volles Recht. Stehen die „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ allein, ohne Unterstützung der Gemeinden, so haben sie ein gutes Gewissen, voranzugehen — auf Grund der den Haushaltern gegebenen Rechte und Pflichten und der Stellen Matth. 16 und Joh. 20. Gehen die Gemeinden mit ihnen, so geschieht alles in Einmütigkeit mit denselben, sie handeln alsdann als Haushalter Gottes und Mund der Gemeinde. Ist eine Gemeinde ohne Hirtenamt, so wird sie, wo möglich, dasselbe bestellen und dann mit dem Hirten handeln, oder sie wird sich des amtlichen Handelns, was ohne Amtsträger Christi nicht geschehen kann, enthalten. Siehe oben im Text die folgenden Seiten.

**) Die alten Exkommunikationsformeln bedienen sich der oben angeführten apostolischen Worte aus 1. Kor. 5, 3. 4 mit völligem Ernst und gutem Gewissen.

- 34 17 jene — genommen / H_2BC jene, 1. Kor. 5; 2. Kor. 2; 2. Thess. 3 auf diesen besondere Rücksicht genommen.
- 35 2 welche in verderbten Gemeinden leben / C welche vereinzelt in verderbten Gemeinden stehen.
- 3 als ihre eigene Not und / C da einerseits ihre eigene große Gefahr, vom Strudel der Bösen mit hingerrissen und verschlungen zu werden, andererseits.
- 14 unter sich, so ist C untereinander, der Freund am Freunde, so ist.
- 37 10 über diesen Gemeinplatz des Pietismus / H_2BC über den vielbesprochenen Gemeinplatz.
- 30 Was diese — abhalten lassen / C Diese könnten freilich erschrecken, wenn es mit dem Abtun des Bösen Ernst werden sollte; sie könnten sich und was sie sind und haben, ihre äußerlichen Mittel, ihre klingenden Namen der Kirche entziehen und ihrer weltlichen Herzenneigung folgen! — Wir wollen gern zugeben, daß man sich um jede Seele bemühen, daß man retten soll, was nur irgend Hoffnung gibt; man buhle nicht, man ringe um „angefasste“ Seelen, man wende vor allem heilige Aufrichtigkeit und allerdings neben ihr auch alle Weisheit an; aber — Schwache nenne man jener Art Menschen nicht, in der eigenen Besserung und in der Vereinigung mit Gottes Kindern lasse man sich durch die Rücksicht auf sie nicht hindern! Es könnte sonst kommen, daß man, statt sie herüberzubringen, zu ihnen hinübergebracht wird und mit ihnen am Ende zwischen Tür und Angel den Tod finde, den Tod der Seele. H_2B fast genauso.
- 38 Verhältnis der Geschlechter / Dieser § bei H_2B abgesehen von ganz geringen Änderungen wie bei H_1A ; lediglich am Ende nach zur Jungfräuschaft erkennt noch folgende Sätze: Wir reden jedoch von Christen, die wider ihr eigenes Fleisch Hilfe suchen, nicht von der Menge, die das Himmlische verhöhnt und nur begreift, was irdisch ist. — Der züchtigenden Liebe sind durch die vorgetragenen Sätze gewiß nicht geringe Mittel an die Hand gegeben, fromme Seelen zur Heiligung zu führen. Bei C stark erweitert. Der § lautet dort:

Geschlechtliche Verhältnisse.

Durch die Reformation ist der eheliche Stand zu größerem und allgemeinerem Ansehen gekommen, während der Zölibat der Mönche und Nonnen in Mißachtung kam und in den protestantischen Kirchen so gut wie ganz und gar aufhörte. So gewiß nun der Ehe mit vollem Rechte und nach dem göttlichen Worte selber große Ehre zu geben ist, so gewiß ist es auch, daß man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat, wenn man mit dem Zölibate der Mönche und Nonnen auch den jungfräulichen Stand überhaupt in Mißachtung kommen ließ und denselben als weit geringer hinter den ehelichen Stand zurücksetzte. Die meisten Mütter und überhaupt Ältern, und zwar ebensowohl christliche und gebildete als andere, erziehen ihre Töchter ganz unverhohlen für die Ehe und hängen geradezu dem Grundsatz an, daß ein Weib den Zweck ihres Lebens verfehlt habe, wenn sie nicht in die Ehe trete. Sich einen Sohn als lebenslänglich ehelos zu denken, kommt ohnehin kaum einem protestantischen Elternpaar in den Sinn. Erzieht man auch die Söhne nicht wie die Töchter geradezu für die Ehe, so macht doch ein unverheirateter Mann einen jämmerlichen Eindruck auf die meisten und erweckt Bedauern. Es versteht sich sozusagen von selbst, daß ein Mann verheiratet sei. Und doch ist diese ganze Auffassung des ehelosen Standes weder die der Reformatoren und der ältesten Kirche noch die schriftmäßige. Nach der Heiligen Schrift ist die Ehe nicht geboten, aber eine Schöpfung und Stiftung Gottes von Anfang an und jedermann erlaubt. Zwar hat der Herr 3. Mos. 18 und 20 gewisse Personen zu ehelichen verboten und sowohl aus dem Verfahren Johannes des Täufers gegen Herodes als aus dem des

heiligen Paulus gegen die Korinther 1. Kor. 5 kann man schließen, was die Kirche auch je und je geschlossen hat, daß nämlich die alttestamentlichen Eheverbote im Neuen Testamente vollkommene Anerkennung gefunden haben. Es wird auch niemand in unsern Zeiten ohne schwere Versündigung eine 3. Mos. 18 und 20 verbotene Person ehelichen dürfen, wenn es auch nicht notwendig ist, auf Grund der genannten beiden Kapitel den ganzen Bau der römisch-katholischen Gradrechnung oder auch nur den der lutherischen Kirchenordnungen wieder aufzurichten. Allein innerhalb der gegebenen göttlichen Vorschriften ist die Ehe allen selbständigen Personen erlaubt, und wenn sie einmal geschlossen ist, so ist keine Scheidung noch Trennung erlaubt. Auch das zeitweilige Auseinandergehen kann nur auf beiderseitiger Einwilligung zum Zwecke der Andacht geschehen, 1. Kor. 7, 5. Die beiden einzigen Scheidungsgründe, welche die Heilige Schrift enthält, nämlich Hurerei des einen Teils Matth. 19 und Aufhebung des ehelichen Lebens mit dem christlichen Gatten vonseiten des jüdisch oder heidnisch gebliebenen Teils 1. Kor. 7 sind eigentlich keine Scheidungsgründe, sondern bestätigten genau genommen dem christlichen und rechtschaffenen Gatten nur das Recht, eine Ehe als getrennt und zerrissen anzusehen, die tatsächlich schon gebrochen und zerrissen ist. Andere Scheidungsgründe als die beiden kennt ohnehin die hl. Schrift nicht; was man in der protestantischen Kirche sonst noch als Scheidungsgrund angegeben hat, ist nichtig und die Scheidung von Tisch und Bett, welche unter Umständen nach der Heiligen Schrift geschehen kann, obwohl sie zu keiner andern Ehe berechtigt, 1. Kor. 7, 11, gewährt dem einzelnen Gatten ohne Auflösung des ehelichen Bandes alle die persönliche Schonung und Sicherheit, welche man durch eigenmächtig menschliche Scheidungen zu erreichen gesucht hat. Die Ehe ist also einerseits jedermann erlaubt, andererseits aber unauflösbar. Die Pforte zum Eingang steht offen, zum Ausgang gibt es keine, wenigstens für den gläubigen und christlichen Menschen, der, es gefalle ihm die getroffene Verbindung oder nicht, unter keiner Bedingung den Anlaß zur Scheidung geben, ihn genau genommen, kaum nehmen darf. Selbst bei den gemischten Ehen zwischen Christen und Heiden oder Juden ist es ausdrückliche Lehre der Heiligen Schrift, daß die Kinder heilig seien, 1. Kor. 7, 14, weil der gläubige Mann das ungläubige Weib, das gläubige Weib den ungläubigen Mann heilige. Auch hieraus ist ersichtlich, daß unter keiner Bedingung der Herr geschieden haben will, was einmal nach seiner Ordnung ein Fleisch geworden ist. Die Ehe hat im Reiche Gottes eine zu heilige Bestimmung und Bedeutung, als daß es anders sein könnte. Es ist richtig, daß der heilige Apostel 1. Kor. 7, 1 ff. ausdrücklich sagt, daß ein jeder sein eigenes Weib und eine jede ihren eigenen Mann haben solle, um Hurerei zu vermeiden; aber damit vollendet sich Zweck und Bedeutung der Ehe nicht; auch damit nicht, daß die Eheleute ihre Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen. In dieser Welt, in welcher die irdischen Dinge als Vorbilder auf ewige Urbilder hindeuten, ist jede Ehe ein Schatten und Bild des größten Geheimnisses, nämlich der ewigen Ehe und Verbindung des Herrn Christus mit seinem Weibe, der Kirche. Jeder Bräutigam und Mann ist ein Abbild Christi, jede Braut und Frau stellt die Gemeinde dar; jedes Ehepaar soll es wissen und die natürlich giltige und unauflösliche Ehe soll durch diese heilige Bedeutung, welche die Eheleute erkannt und ergriffen haben und von welcher sie sich in der ganzen Führung ihrer Ehe bestimmen lassen, geheiligt werden, Ephes. 5, 22—33. Aus dem heiligen Urbild fließt einem jeden Gatten sein besonderer Auftrag zu 1. Kor. 11, 3 ff.; 1. Tim. 2, 11 ff.; 1. Petr. 3, 1 ff. Und wie überhaupt die Beziehung des Bildes auf das Urbild tiefe Gründe hat und auf einem wunderbaren Zusammenhang beruht, so ist auch der besondere Beruf eines jeden von den beiden Ehegatten nicht leere, willkürliche Schilderei und Abbildung ewiger Beziehungen und Geschehnisse des Herrn und seiner Kirche, sondern es wird

uns dereinst die Ewigkeit lehren, in welchem tiefem Zusammenhang die Geschäfte der zeitlichen mit denen der ewigen Ehe gestanden sind.

In dieser Lehre von der heiligen Ehe ruht das gute Gewissen christlicher Eheleute, aus welchem heraus sie auch alle diejenigen, welche die Ehe verhöhnen, getrost überhören und den Hohn unreiner Herzen verachten können.

So hoch nun aber auch die christliche Ehe steht, so ehrwürdig steht doch auch der jungfräuliche Stand neben ihr. Zwar sagt der heilige Paulus 1. Kor. 7, daß er rücksichtlich dieses Standes keine besonderen Offenbarungen von dem Herrn habe; da er aber hernach doch auf ihn bezügliche Weisungen und Ratschläge gibt und sich wegen derselben 1. Kor. 7, 25. 40 auf das Erbarmen und den Geist des Herrn, den er habe, beruft, so ist daraus völlig klar, daß der Mensch ehelos leben dürfe, im ehelosen Stande des Herrn Wohlgefallen finden und sich nicht bloß des Beispiels, sondern auch der unübertrefflichen Weisung und Seelsorge eines Apostels rühmen könne. Ganz offenbar rät St. Paulus zum ehelosen Stande und wünscht, daß die Gläubigen zu Korinth alle sein möchten wie er, d. h. ehelos. Er hat für seinen Rat einen doppelten Grund. Zuerst sagt er 1. Kor. 7, 26 ff., er wünsche um der bevorstehenden Not willen seine Schüler ehelos; es werde bald eine Trübsal und Verfolgung kommen, welche die Eheleute desto schwerer treffen könne, weil sie selbender seien, und mit welcher er die Korinther so gern verschont sähe. Manche haben diesen aus der Not des Lebens genommenen Grund gegen die Verhehlchung und für das ehelose Leben so angesehen, als wäre er der einzige, den der Apostel 1. Kor. 7 anwende; allein dem ist nicht so. Der Apostel führt noch einen anderen Grund an; es ist die sorgenfreie Hingebung in den Dienst Christi. Hat er darin nicht vollkommen Recht? Damals bei der großen Bewegung, in welcher die christlichen Gemeinden sich befanden, wo alles voll Hunger und Sehnsucht, dazu auch von Eifer und Fleiß durchdrungen war, das Reich Gottes auszubreiten und die Kirche zu mehren, wo sich so viele dem Dienste Christi widmeten, um zur Erreichung des genannten heiligen Zweckes zu helfen, war es wie in ähnlichen Zeiten und Geschäften immer ganz „wohlgetan, geziemend und nützlich“ (καλόν, εὐσχημον, συμφερόν). sich der Ehe zu enthalten, um aller häuslichen Sorgen ledig stets und unverbindert dem Herrn dienen zu können, 1. Kor. 7, 35. Also nicht bloß die Not, sondern auch die Hingabe in den Dienst des Herrn, konnte zur Ehelosigkeit führen. Und nicht bloß der Apostel, sondern auch der Herr Matth. 9, 10. 12 lobt diejenigen, welche sich selbst um des Himmelreiches willen verschneiden, d. i. ehelos leben. Daß nun bei der Klarheit der apostolischen Stelle 1. Kor. 7 und bei dem offenbar dargelegten Urteil des Apostels, der den ehelosen Stand etwas Eiles und Wohlgetanes (ein καλόν) und in Zeiten der Verfolgung im Vergleich mit dem Ehestande ein vorzüglicheres (ein χρεῖστον) nennt, dennoch der jungfräuliche Stand so gar zurückgetreten und in Verachtung gekommen ist, geschah gewiß weder zum Vorteil der Kirche, noch der einzelnen Seelen. Ob jemand die Gabe jungfräulich zu leben hat, wird gar nicht überlegt. Der Leichtsinn, geschlechtlicher Nutwillen und geschlechtliche Neugier treiben viele, die gar wohl ehelos leben könnten, blindlings in die Ehe hinein, in welcher sie dann allerdings für das Reich Gottes verloren gehen, wie das an vielen Beispielen täglich zu zeigen ist. Da ist es an der Zeit, durch die reine apostolische Lehre von der Jungfrauschaft die Selbstprüfung zu erwecken, ob man nicht ehelos leben könne. Wäre der Beruf zum jungfräulichen Stande in unsrer Kirche nicht so gar in den Hintergrund getreten und vergessen, wäre der Segen und Nutzen des jungfräulichen Standes mehr erkannt und zur Anerkennung gebracht worden, so würde dies mehr als alles andre haben beitragen können, der Jugend ein jungfräuliches Leben zu empfehlen. Der Arme, welcher kein Weib ernähren kann, der

junge Geistliche, der Beamte, der Soldat leben alle in einem Jölibate, das sie sich nicht selbst erwählten und das um nichts reiner zu sein pflegt als der Jölibat der Mönche und Nonnen. Der protestantische Missionar glaubt nur an der Hand eines Weibes den Gefahren des Missiondienstes und dem Klima vieler Heidenländer mit einiger Hoffnung der Unsträflichkeit entgegengehen zu können. Die Diakonissin wird an Schmerzens- und Krankenbetten, unter schwerer und verantwortungsvoller Arbeit der Sehnüchtelei und Ansechtung nicht ledig. Was kann man ihnen allen zur Überwindung in ihren Ansechtungen besseres geben als den Seelenrat des heiligen Paulus in Betreff eines jungfräulichen Lebens? Ein heiliger Gedanke wird, wenn Gott ihn in die Seele legt, zu einer Macht über Welt und Fleisch, und die Ansechtung zerrinnt, wenn der Geist in Gottes Fügung seinen heiligen Willen und einen himmlischen Beruf erkennt. Wir reden jedoch von Christen, die wider ihr eigenes Fleisch Hilfe suchen, nicht von der Menge, die das Himmlische verhöhnt und nur begreift, was irdisch und weltlich ist. Je mehr neben der Lehre von der heiligen Ehe die von der heiligen Jungfrauschaft getrieben wird, desto mehr wird die Jugend während der doch jedermann für kürzere oder längere Zeit zugemessenen Ehelosigkeit untadelich leben, unsträflich in die Ehe eintreten, und der Wechsel zwischen der ehelosen und der ehelichen Keuschheit wird dann auch nicht mehr so oft wie jetzt allenthalben die Seelen zum Geringsen, Fleischlichen, Gemeinen herunterziehen. Es wird dann auch allmählig wieder mehr Leute männlichen und weiblichen Geschlechtes geben, die es fassen und begreifen, wie schön es ist, sich den Geschäften heiliger Ämter und Berufe zu widmen, ohne daß man immer aufs neue von den Sorgen für Weib und Kind, von des Ehestandes Weh und Not abgezogen, verhindert, gelähmt und endlich gar innerlich ertötet wird. Und solche Leute bedürfen wir sehr. — Wir wollen jedoch damit nicht mehr gesagt haben, als St. Paulus 1. Kor. 7 sagt. Wir waren der Meinung, Ehelosigkeit und Ehe zu preisen, wie auch in der Heiligen Schrift der Preis der Ehe und des jungfräulichen Standes in vollen Tönen geht. Da nehme man nun eben beides zusammen. Einerseits kann die rechte Lehre von der Ehe das gute Gewissen derjenigen stärken, welche das eheliche Verlangen tragen, sich zu verheiraten; auch kann sie jeden Christen bewegen, die Verehelichung junger Leute, welche selbst also wollen, zu fördern. Andererseits werden die, welche unüberwindliche Hindernisse der Verehelichung finden durch die Lehre von der Jungfrauschaft angeleitet werden, ihren Beruf zur Ehelosigkeit und die Ehelosigkeit als Beruf für so lange wenigstens zu erkennen, als es der Herr nicht ändert. Der Herr wird ihnen seinen Segen nicht versagen.

239 40 man muß — vor Augen / C Die Kirche erscheint als eine Privatgesellschaft, als eine religiöse Partei, in Anbetracht welcher der Staat noch keine rechte Ansicht gewonnen hat, auch noch nicht schlüssig geworden ist, ob sie auf seinem Territorium zu dulden sei oder nicht. Die Kirche ihrerseits lehrt ihren Kindern unbedingten Gehorsam gegen den Staat in Rücksicht auf alles, was seines Amtes sein kann, geht aber in Anbetracht ihrer Lebensaufgabe unbefangen und frei dahin nach der Vollmacht, die ihr Matthäi am letzten durch den geworden ist, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertragen ist. Wer das Neue Testament darauf ansehen will, wird es nicht anders finden.

240 27 wenn man jetzt — der erstere bringt / C wenn man Glieder und Diener der Kirche hie und da voll Besorgnis, voll Angst und Schrecken den Fall besprechen hört, der einmal eintreten könnte, wenn die Verbindung zwischen Staat und Kirche aufhören würde, die seit den Zeiten Konstantins des Großen besteht. Sie wird dann wie früher leben, blühen, gedeihen und Früchte tragen, sich auch gestalten wie es ihr geziemt, ihren Weg allein fortsetzen und unter der Obhut ihres Erzbischofs und Bischofs zu ihrem seligen und herrlichen Ziele gelangen,

33 Ganz etwas anderes — göttliches Verbot / C Wird man aus dem bisher Gesagten sich überzeugen, daß der am Eingang dieses Paragraphen aufgestellte allgemeine Satz über das Verhältnis des römischen Staates zu der ersten christlichen Kirche richtig ist, so wird man ebenso aus dem Neuen Testamente selbst sich von dem zweiten oben aufgestellten allgemeinen Satz über das Verhältnis der Kirche zum Staate Überzeugung verschaffen können. Zu den Zeiten der Apostel und ersten Christen wechselten die Gewalten in und außerhalb Judäa so oft, und kaum findet man davon in den apostolischen Schriften auch nur eine Erwähnung. Die Gläubigen, die Apostel voran, lebten als Fremdlinge in dieser Welt, die hier keine bleibende Stadt hatten, sondern die zukünftige suchten. Bei der Ansicht über die Weltreiche, welche sich in Daniel und in der Offenbarung St. Johannis ausgesprochen findet, konnten sie sich denselben nicht sehr verwandt fühlen. Die einzige Stellung, die ihnen zu denselben möglich war, konnte die der geduldisigen Fügsamkeit und des reinen Gehorsams sein, die, von Aposteln ausgesprochen, Röm. 13, 1 ff., sie über alles Bedenken hinweghob und ihnen in der Welt einfach den Weg durch die Welt zeigte. Die Christen werden in der Heiligen Schrift nicht vermahnt, einen eigenen Staat in und gegenüber den Staaten der Welt zu bilden, in welchen sie lebten, sondern sie haben von ihrem Herrn Befehl, wie die Juden im Exil, das Beste der Stadt und des Staates zu suchen, in welchen sie leben, und den Befehlen jeder Obrigkeit zu gehorchen. Jede Obrigkeit, die Gewalt hat, ist von Gott, es sei Nebukadnezar oder die Könige von Juda und Israel, Pilatus oder Herodes; denn sie hätte keine Gewalt, wäre ihr dieselbe nicht von oben herab gegeben. Weil sie von Gott ist, so gehorcht der Christ, — aus Furcht, um der Strafe und um des Gewissens willen. Ein jeder erkennt, daß die Obrigkeit in der Welt auch bei allem, was die Heilige Schrift von den Weltreichen Übles sagt, doch immer eine hohe Gnade und Gabe Gottes ist: was wäre ein Land ohne Obrigkeit? Damit sie nun ihr Werk zur Wohlfahrt der Welt tun könne, hat ihr auch jedermann zu zinsen, Röm. 13, 1 ff., Schatz und Steuer zu geben, und ihr mit Gut und Blut zu allem beizustehen, was nicht wider Gottes Wort ist. Es ist in den Weltreichen eine Ordnung Gottes; der Herr „ändert Zeit und Stunde; er setzt Könige ab und setzt Könige ein; er hat Gewalt über der Menschen Königreiche; er gibt sie, wem er will und erhöht die Niedrigen zu denselbigen“; Daniel 2, 21; 4, 14. Es ist ein Weg des Herrn in den Reichen der Könige auf Erden, auch wenn sie selbst ihn weder sehen noch wollen; und weil es also ist, so fürchtet sich der Christ vor dem Herrn, seinem Gott, und vor den Worten des heiligen Apostels, der da spricht: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen“ Röm. 13, 2. Es wird allerdings damit nicht gesagt, daß alle Regierungshandlungen der römischen Kaiser, von denen der Apostel in der angeführten Stelle zunächst redet, oder gar ihr Wandel und ihre Lebensweise vor dem Auge und Urteil der Christen Lob und Preis verdienen, so wie sie waren; im Gegenteil redet der Apostel in bewunderungswürdiger Hoffnung und ehrethietigem Vertrauen von demjenigen, was die Könige der Welt vom Throne herab anordnen und befehlen, wenn er sagt: „Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten; willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du von derselbigen Lob erhalten, denn sie ist Gottes Dienerin dir zugute. Tußt du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut“ Röm. 13, 3 und 4. Es kann ja nicht anders sein, der Apostel mußte wissen, wie es mit dem Regimente der damaligen Kaiser und Könige beschaffen war, und wie ganz anders, als er zu ihnen vertraute, die Stellung der Gewaltthaber zu manchen Zeiten wurde und nach der Weissagung werden mußte. Aber er will, daß die Gläubigen

vertrauen, untertänig seien und sich so fest an den Gehorsam gebunden erachten, daß sie unter keiner Bedingung die Ehrerbietung gegen die Obrigkeit verlegen. Ebenso predigt auch der heilige Petrus den erwählten Fremdlingen hin und her 1. Petr. 2, 13, 14: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen“. Und obwohl er wußte, daß die Heiden von den Christen bereits afterredeten als von Übeltätern, obwohl ihm also die heidnische Auffassung des Christentums als einer staatsgefährlichen Sache bereits bekannt war, ermahnt er sie doch zu desto leuchtenderem Wohlverhalten, damit sie „mit Wohltun verstopfen die Unwissenheit der törichten Menschen“ V. 15. „Tut Ehre jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König“, so lehrt er getreu dem Worte seines Herrn, der da gesagt hat Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“.

- 241 11 und ein Christ — Aufrührer sein / C und ein Christ kann daher ganz wohl wie das Lamm Gottes selber Gewalt leiden, aber er kann und darf unmöglich ein Aufrührer sein.
- 13 Sie erkennen — erfunden werden / C Sie erkennen den Wechsel der Gunst und Mißgunst ihrer Obrigkeiten als Gottes Willen und verharren auf alle Fälle in ihrer Treue. Ihre Stellung ist die des reinen Gehorsams gegen Gott den Herrn, der Könige gibt in seiner Gnade und in seinem Zorn, der aber auch die Könige richtet, ihre Macht in Ohnmacht verwandelt, die Gewalten ändert und bei der Wandelbarkeit seiner heiligen Wege von den Seinen verlangt, daß sie unwandelbar seien in der Treue gegen jede Obrigkeit, die er setzt, so wie der heilige Prophet Daniel treu war dem Nebukadnezar, treu dem Belsazer, treu dem Darius von Medien, treu dem Koresch.
- 22 So dachten — über alles setzen / fehlt bei C.
- 42 Das würde — verschaffen sollte / H₂B Wie gut wäre es, wenn wahre Christen wenigstens fürs erste ihren Beruf erkennen würden, im Frieden zu leben und in ihrer Mitte keinen Zwist, noch Hader aufkommen zu lassen! Je weniger sie die weltlichen Gerichte bedürften, desto mehr Segen und Lob würden sie davon haben, ein desto herrlicheres Zeugnis für ihren Glauben würde das sein. Sie würden sich als Gotteskinder beweisen, denn die Friedfertigen sollen ja Gottes Kinder heißen. Bei C Absatz Da der Staat — verschaffen sollte als Fußnote fast genau dem Wortlaut von H₂B entsprechend.
- 242 32 Einigkeit! / darnach bei H₂B. die im übr. bei diesem Abs. mit H₁A fast wörtl. übereinstimmen. Werden wir erst das recht erkannt haben, so wird es zumal unter denen, welche für das Leben der apostolischen Gemeinden erwärmt und eifrig sind, an Reizen zur Liebe und völligen Einigung auf Grund der lauternden Wahrheit nicht fehlen. Bei C Wortl. des Abs. Und gerade darum sollten wir in unsren Tagen auch selbst am meisten beten. Es ist unter uns so wenig wahre Einigkeit. Vor großer Schätzung der eigenen Meinung dünkt es schier jeden eine Schmach und Unehre zu sein, sich der Meinung eines andern anzuschließen, selbst wenn sie wahr ist. Es ist schon genug, einen Satz entweder gar nicht gelten zu lassen, oder doch nicht zu erwägen und ihn gering zu schätzen, sowie er nicht im eignen Kopf entsprungen ist. Selbständigkeit gilt in unsrer Zeit, der es doch so sehr an Charakteren fehlt und mangelt, mehr als Wahrheit, und es ist darin fast kein Unterschied, ob man es mit verständigen und hochbegabten oder mit unverständigen und geringen Geistern zu tun hat; sie wollen alle originell sein, und damit es nun auch jeder in seiner Meinung sein und bleiben könne, ist man ganz in der Stille, aber allgemein eins geworden, sich gegenseitig zu erlauben, daß ein jeder bei seiner Meinung bleibe. Während man ehemals wenigstens nur in Geschmackssachen indifferent war und zu sagen pflegte: „Der Geschmack ist verschieden“,

hat man heutzutage denselben Indifferentismus der Eigenliebe auch auf Erkenntnis und Überzeugung übertragen. „Die Ansichten sind verschieden“, sagt man, und läßt einem jeden die seine, weil man dann doch auch desto gewisser die eigene Meinung behalten darf, ohne daß man sich auch nur die Mühe gäbe, auf die Gegengründe einzugehen. Wie schwer wird es da, auch nur in den notwendigsten Grundsätzen des Glaubens und Lebens ein paar Menschen zu vereinigen und wie nötig wird es eben deshalb, die Heilige Schrift Neuen Testaments auch in der Absicht zu lesen, daß man das gewaltige Dringen des Herrn und seiner Apostel auf Einigkeit wahrnehme. Es ist gut zu lesen, wie weit sich der apostolische Befehl der Einigkeit erstreckt und wie derselbe nicht bloß einerlei Glauben und Erkenntnis Ephes. 4, 13, sondern auch einerlei Wort und Bekenntnis umfaßt Phil. 3, 16; 2, 2.

Sticht der apostolische Befehl gegen unsern zerstreuten Leichtsinn und unsre allgemeine Jesfabrenheit gewaltig ab, so könnten doch wenigstens diejenigen unter uns, denen die Augen etwas klarer geworden sind, gerade durch den Unterschied erschrecken, das Sündliche erkennen, was in der so großen Meinungsverschiedenheit liegt und anfangen, sich zur Liebe und völligen Einigung auf Grund der lauterer Wahrheit zu reizen. Das aber ist es gerade, weshalb wir die obigen Stellen der Heiligen Schrift hierher setzen wollten. Es muß doch auch allmählich ein Anfang gemacht werden, die sündliche Verlehrtheit unserer Zeit einzusehen und sie immer mehr aufzudecken. Und die höchste Ehre unseres freien Willens, sich vor dem höchsten Willen und der göttlichen Wahrheit zu neigen und darinnen zusammenzustimmen, muß doch auch wieder einmal aus dem Staube, in den sie getreten ist, empor und selbst wieder zu Ehren kommen. Man darf dabei gar nicht fürchten, daß wir je einmal vor lauter Einigkeit ganz um alles Nachdenken und um alle geistige Bewegung kämen; bei der größten Einigkeit, die sich denken läßt, würde man doch nie vergessen, daß man unter der Sonne und in der Unvollkommenheit lebt; so einig man werden könnte, man würde doch gegenseitig noch genug Verschiedenheit zu tragen haben, die Einigkeit würde sich doch nur aufs Notwendige beschränken, im übrigen würde der Freiheit und duldbenden Liebe immer noch ein großer, weiter Spielraum bleiben.

37 Menge legt / H_2BC Menge und die Mehrzahl der Stimmen legt.

39 So denken — wählen / $C(H_2B$ fast genauso) So denken viele, ohne jedoch ernstlich auf Wahrheit den Nachdruck zu legen. Freiheit allein bleibt ihnen am Ende Grundsäule wie des Staates so der Kirche. Daher auch das Streben vieler Stimmführer in den Gemeinden, das Recht der Pfarrerswahl ganz und allein den unberatenden Gemeinden, unter Abwehr aller Teilnahme der Amtsträger Christi selbst, zuzueignen.

243 1 ist / C darnach mitten unter der Gemeinde und zur Leitung der Gemeinde.

2 (Eph. 4, 7 ff.) / H_2BC (Eph. 4, 7 ff. vgl. 1. Kor. 12, 28; Apg. 20, 28 usw.).

3 Von ihm — aus der Gemeinde / H_2B fast genauso wie H_1A . C Von ihm, dem Erzbischofen, stammt das Hirtenamt, es fließt nicht wie von selbst durch pure soziale Notwendigkeit aus der Gemeinde.

5 Geheimnisse / H_2BC Geheimnisse und den Geist gibt (2. Kor. 3, 8).

8 befiehlt / H_2BC befiehlt (1. Kor. 3, 5; 2. Kor. 4, 5).

11 Luthers / C und Art. 28 der Augsb. Konfession.

Gehorsam / C dazu Fußnote Das Wort „hüet euch vor den falschen Propheten“ und das andre „prüft die Geister, ob sie aus Gott sind“, begründen beide dennoch ein unveräußerliches Recht und strenge Pflicht der Gemeinden, zu prüfen.

15 St. Paulus / H_2BC Paulus, welcher 2. Kor. 1, 24 die Herrschaft über den Glauben der Christen von sich abgewiesen und sich 4, 5 einen Knecht der Korinther um Jesu willen genannt hat.

- 244 19 **Gieraus** — Gehorsam seien / C (H₂B fast genauso) Gieraus erweist es sich, daß es ein Grundsatz ist, der sich wohl hören und beweisen läßt: „Wahrheit und Gehorsam gegen Gott und seine Knechte sind Grundsäulen der Kirche“, obwohl der rechten, geziemenden Freiheit auch in der Kirche das Wort bei und neben diesem Grundsatz ganz wohl gesprochen werden kann und muß.
- 20 **Es kann** — seinen Pfarrer / C (H₂B fast genauso) Wir können es demgemäß auch nicht begreifen, wie es einem Christen geziemend soll, seinen treuen, sei es auch immerhin minder begabten oder minder praktischen Pfarrer.
- 25 **Man lehre** — geben solle / C (H₂B fast genauso) Wohl aber glauben wir es rechtfertigen zu können, wenn wir unsre Brüder zum Gehorsam gegen das hl. Amt ermahnen. Wir haben damit noch keineswegs eine Priesterherrschaft gutgeheißen, welche Gott und seine Kirche je und je verwerfen. Noch viel weniger haben wir Wölfen Ehre und Gehorsam der Gemeinden zuwenden wollen.
- 245 17 **verborgenen Grundsätzen** / H₂B himmlischen Rat C heimlichem Rat.
- 37 § 39 / C davor folg. § (41) eingeschoben: In welchem Maße diese Bemühung und dieser Fleiß die von Gott gewirkte Verschiedenheit im zeitlichen Ergehen auszugleichen, nach Christi Sinn und Beispiel vorhanden sein sollte, ist aus dem göttlichen Worte leicht zu finden. Der Herr selbst führt das Leben eines Armen. Während er Tausende aus freier Hand zu speisen vermag und auch wirklich voll Barmherzigkeit speist, sowie der Fall eintritt, erwählt er für sich selbst die Regel: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte das aus Gottes Munde geht.“ Ebenso befiehlt er den Boten, die er aussendet, ein armes Leben Matth. 10; sie sollen alle Welt geistlich reich machen, bedürfnislos durch die Welt geben und es den Menschen, die durch sie geistlich reich werden, überlassen, ihren Mangel zu heben. Dem reichen Jüngling, der alle Gebote von Jugend auf erfüllt haben wollte und der die Frage aufwarf, was ihm noch fehle, gab er Matth. 19, 21 die Antwort: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komme, folge mir nach“. Ganz ähnlich lehrt der Herr nicht einzelne, sondern alle Matth. 6, 10 ff. zuerst ein fröhliches Fasten und Entbehren und dann, neben dem Entbehren eine freudige Verwendung der irdischen Güter für die Armen. Diese Aufopferung nennt er ein Schatzesammeln im Himmel und lehrt, daß Barmherzigkeit der Weg sei, auf welchem man die zeitlichen vergänglichen Güter zur Unverweslichkeit erheben, im Himmel, wo weder Koft noch Motten sie verzehren, niederlegen und sie ewig besitzen könne. Fasten und Schätze sammeln, selbst entbehren und andere mit dem Überfluß der Liebe zudecken, des eigenen Leibes und seiner Bedürfnisse Herr sein, mit Freuden ihn zur Armut und Bedürfnislosigkeit erziehen, dagegen aber an den Brüdern jedes menschliche Bedürfnis bemerken und mit zarter Hand stillen, das ist zwar allerdings nach dem Geschmack der halben Christen unserer Tage nicht, wohl aber nach dem Sinn und Willen Christi. Jene leiten aus dem Artikel von der christlichen Freiheit das Recht selbstsüchtigen Besizes und Weltgenusses ab, Christus und die Seinen aber das Recht zu entbehren und zu opfern, und während jenen Entbehrung und Aufopferung harte Not und Unglück ist, so reden diese von alters her von einem Glücke der Bedürfnislosigkeit und Armut und bei ihnen gilt der Erfahrungssatz: „Geben ist seliger als nehmen“. In dieser Gesinnung finden sie dann auch Mut und Kraft, das Geschäft der edlen Ausgleichung, von welcher im vorigen Paragraphen die Rede gewesen ist, als eine Lebensaufgabe aufzufassen und zu vollziehen.
- 246 1 **Röm. 15, 20** — **Hebr. 13, 10** / H₂BC Röm. 15, 20 („gemeine Steuer“, wörtlich „Gemeinschaft“ *κοινωνία*): 2. Kor. 8, 4; 9, 13 („einfältige Steuer“, wörtlich „Einfalt der Gemeinschaft“); Hebr. 13, 16 („wohlzutun und mitzuteilen“, wörtlich „des Wohltuns und der Gemeinschaft“).

21 Keinerlei Zwang herrschte / H_2BC Dieselbe erzeugte Nachfolge auch bei denen, welche nicht eigentlich von wahrer Bruderliebe gedrungen waren. Ein Beispiel hiervon siehe Apg. 5, 1 ff. in Ananias und Saphira.

22 Straf Wunder — verhängt / H_2BC Das an ihnen geschehene Wunder ist nicht eine Bestrafung der mangelnden Freiwilligkeit, sondern der Heuchelei.

29 21, 16. 17 / vielleicht besser 21, 8. 18

247 13 Diaconie / H_2BC Ausrichtung der Gemeinschaft.

15 Eine solche — bei / fehlt H_2BC .

19 Er, der — ernstlich dazu! / H_2BC Er, der in beständigem Umgang mit dem Herrn lebte, der oft bis zum Himmel entzückt war, der ohne Aufhören mit der Ausbreitung des Reiches, mit der Rettung der Seelen, mit der Leitung der Gemeinden zu tun hatte, — sorgt für Kollekten so angelegentlich, redet und schreibt ihretwegen soviel, bringt sie selbst — mit Aufwand so vieler Zeit — an Ort und Stelle, läßt sich dabei von Deputationen der Gemeinden begleiten, kann sich über eine reichliche Kollekte so hoch freuen! — Wie mancher wird nach dem Maßstabe dieses apostolischen Denkens und Tuns sein eigenes Denken und Tun verwerfen und von Grund aus bessern dürfen!

30 Diaconie / H_2BC Armenpflege.

248 10 so verschieden — Kunst / H_2B sehr verschieden sein C insofern verschieden sein, als diese nicht für jede Gemeinde aus der Mitte derselben gewählt werden, sondern als einer Schwesterschaft angehörig sich zum Dienste der Armen und Leidenden hin und her gebrauchen lassen.

13 ein Gebot des Herrn / H_2BC ein Ausfluß des Heiligen Geistes und seiner reinen Liebe, auch ein Gebot seiner Apostel.

Gemeinde Jesu / H_2BC darnach es bete um sie, wer ihre Segnungen erkennt, wer die Überzeugung hat, daß Armenpflege so, wie sie sein soll, nur aus dem Geiste christlicher Liebe entspringen kann!

15 Und wenn / H_2BC vorher Es bete darum, wer es einsieht, was für großer Segen dies Amt in jenen Zeiten begleitet hat, in welchen es im lebendigen Glauben geübt wurde! Wo die zeitliche Gabe dem Armen von geistlicher Hand, aus der vollen Bruderliebe heraus geschenkt wird, fließen mit ihr auch geistliche Gaben aus, und der rechte Diaconus wird, wie auch die Geschichte beweist, Seelsorger der Armen.

16 so übe — treibt! / H_2B so mögen sie die Brüder Christi, die sich nahe fühlen, aneinander üben, wie Herz und Liebe sie treibt! C so soll doch deshalb Gemeinschaft und Diaconie nicht aussterben auf Erden, sondern die Glieder Christi können und sollen sie an sich und andern üben, wie sie der Gehorsam gegen das Wort Gottes und Geist und Liebe treiben.

33 In diesem — Diaconat / H_2BC Opfern heißt Gott darbringen. Wenn wir ihm darbringen, was ihm die Welt entwendet, wenn wir alles, was wir sind und haben, ihm zu allem seinen Willen übergeben, wenn wir völlig in ihm, in seiner Verehrung und Anbetung ruhen und wirken, dann genießen wir selbige Himmelsfreude auf Erden. Wir pflegen das allgemeine Priestertum der Christen, welches aber mit dem besonderen Altestenz-, Lehr- und Aufseheramate des Neuen Testaments nicht zu verwechseln ist.

249 32 Röm. 15, 16; Phil. 2, 17; / H_2BC Röm. 15, 16; Phil. 2, 17; 2. Kor. 2, 15.

250 17 Ps. 50, 20 / H_2BC Ps. 50. 14 u. 23.

37 zurückkommen, daß / H_2BC welcher sich dem oberflächlichen oder mißgünstigen Betrachter darbeit.

A*) sie lautet H_2BC Hier ist Verbindung zwischen Gemeinschaft und Opfer. Man gibt Gott alles — und von seinem Altare wird dann mitgeteilt. Die Gemeinschaft entspringt am Altare Gottes. Der Arme ist von lauter Opfer.

- 251 3 finden, daß — in dem Neuen Testamente / H₂ B C finden, daß man es hier zwar mit einem Gedanken zu tun habe, welcher dem protestantischen Volke in unsern Tagen fremd geworden sei, den man aber um so weniger, bloß weil er befremdet, von sich weisen dürfe, da er im Neuen Testamente.
- 10 höchste, schönste / H₂ B C höchste, heiligste, schönste.
- 11 die Form / H₂ B C die heiligste Form.
- 15 und sie werden — und wir werden Macht über uns und unser Gut bekommen / H₂ B C im ganzen genauso; allerdings der Modus häufiger nicht indikativisch, sondern potential, also nicht „man wird“, sondern „man könnte“ usw.; außerdem das Stück Man wird die Oblationen der Alten — unter der Vokabel „Opfer“.) nicht im Text, sondern als Anmerkung unter dem Text; endlich 251 45 Das Wort „Dienet — gedeutet werden fehlt H₂ B C.
- 252 11 es dem zum Opfer — dahingegeben hat / H₂ B unabhängig von der Erde uns und was wir haben, Dem aufopfern können, der auch für uns alles, auch sich selbst dahingegeben hat. Demselben Herrn sei Lob und ewiger Preis! C unabhängig von der Erde uns und was wir haben, Dem aufzuopfern, der seinerseits alles, auch sich selbst für uns dahingegeben hat. Demselben Herrn sei Lob und ewiger Preis!
- 13 stammen, verleihe / H₂ B C stammen — wenn auch nicht der armseligen Form nach, welche sie hier tragen — verleihe.
- 15 immer fröhlicher und seliger werden und / H₂ B C immer mehr.
- 17 Der Herr — Sancta Sanctis / C Der Herr schenke Wollen und Vollbringen! — Sancta Sanctis!
- 19 Sancta Sanctis / H₂ B darnach Die vorstehenden Paragraphen samt ihrer Einleitung wurden zuerst von einigen Geistlichen der Diözese Windsbach an eine Anzahl anderer Freunde und Brüder zur Prüfung hinausgegeben. Am 25. November besprach man sich im weiteren Kreise im Pfarrwaisenhaus zu Windsbach über dieselben. Man beschloß, sie — nach einigen nötig erachteten Änderungen — durch den Druck in noch weitere Kreise zu bringen. — Möge man sich an der Form nicht stoßen; es wird nicht geleugnet, daß sie, namentlich für die Brüder auf dem Lande, ganz anders, katechismusartiger, populärer sein sollte. Vielleicht werden andere angeregt, daselbe in entsprechenderem Kleide wieder zu geben. — Einige Sprüche stehen zur Bequemlichkeit derer, welche gern den Grundtext ins Auge fassen, griechisch am Rande. — Das Nachschlagen aller Bibelstellen wird angelegentlich empfohlen. — Gott führe uns in alle Wahrheit und lasse uns in keinem Stüde irre gehen! Amen. C dasselbe am Anfang vor der „Einleitung“ (S. 213) mit ein paar kleinen durch die Umstellung bedingten Änderungen bzw. Einschüben. C hat dann außerdem noch vor dieser Bemerkung, ganz am Anfang des Büchleins folgendes „Vorwort zur zweiten Auflage“:
- Der nachfolgende Katechismus des apostolischen Lebens samt seiner Einleitung entstand gleichzeitig mit den ersten Aphorismen über Amt und Kirche, welche der Unterzeichnete im Jahre 1848 bei Raw in Nürnberg erscheinen ließ. Man kann nicht sagen, daß Katechismus oder Einleitung unüberlegt hinausgegeben worden wären. Ehe sie gedruckt wurden, wurden sie litographiert, einsichtsvollen Freunden, auch solchen, die jetzt längst nicht mehr mit dem Unterzeichneten zusammengehen mögen, mitgeteilt, nach deren Gutachten umgearbeitet und sodann erst nach einer Besprechung im weiteren Kreise (25. Nov. 1848) der Presse übergeben. Sie fanden Anklang und wurden in manchen Kreisen immer und immer wieder gelesen, aber zu einem lebendigen Vereine für apostolisches Leben kam es nicht. Nicht bloß gaben die kirchlichen Kämpfe, welche sich bei uns in Bayern an die Generalsynode des Frühjahr 1849 angeschlossen, den Gemütern eine andere Richtung, sondern es kann auch nicht

geleugnet werden, daß zur Ausführung eines solchen Vereins bei uns allenthalben Leben und Kraft mangelte. Wir konnten nicht, was wir gut hießen und wollten, und hatten für die Erdduldung der Leiden, die uns bei wirklicher Ausführung zugestoßen sein würden, nicht gutes Gewissen, Drang und Entschlossenheit genug. Es war viel leichter, sich einmütig den in der bayerischen Landeskirche aufgetretenen Mißbräuchen zu widersetzen, als sich zu einer heiligen Lebensgemeinschaft zusammenzuschließen. Es mag wohl sein, daß der oder jener unter meinen Freunden über die Ursachen, aus denen das Nichtzustandekommen des Vereines zu erklären sei, ein anderes Urtheil hat; ich aber habe längst nicht anders gedacht, als ich soeben sagte.

Ob nun aber gleich keine Vereinigung entstand, so war der „Vorschlag“ doch keineswegs umsonst gedruckt; ich habe schon eingangs dieses Vorworts darauf hingewiesen, daß er doch hier und da beachtet und gelesen wurde, und so kam es denn, daß sich die an verschiedenen Orten niedergelegten Exemplare der als Manuscript gedruckten Schrift allmählich vergriffen und daß namentlich zu Anfang dieses Jahres die Überlegung entstand, ob man nicht zu einem neuen Abdruck schreiten sollte. Die neuesten Ereignisse in der bayerischen Landeskirche schienen den Inhalt der Einleitung völlig zu rechtfertigen, und die offen an den Tag getretene Gesinnung der großen Mehrzahl in vielen Stadt- und Landgemeinden mochte wohl auch den Gedanken eines innigeren Zusammenschlusses, einer Vereinigung der Minderzahl auf den im Katechismus für apostolisches Leben niedergelegten Grundlagen hier und da aufs neue anregen und beleben, woher dann auch die etwas stärkere Nachfrage nach dem Büchlein sich erklären dürfte.

Als ich nun zuerst die Einleitung zum Behuf eines neuen Abdrucks durchlas, fand ich schnell, daß sie eigentlich ein historisches Aktenstück sei, an dem ich nichts ändern dürfte; ich fand aber auch schier nichts zu ändern. Nur zwei Dinge konnte ich beanstanden:

- 1) die Stelle über den Verderb der Landeskirche, sofern er aus unkirchlicher Pfarrbesetzung zu erklären ist,
- 2) die andere Stelle über Wert und Bedeutung der geistlichen Vereine (S. 24 f.).

Was die letzteren anlangt, so sehe ich überhaupt dieselben noch weniger als vorher mit scheelem Auge an; ich habe die Überzeugung gewonnen, daß sie der Kirche ebensowohl, wenn ihr Mond zunimmt, als wenn er abnimmt, nötig, nützlich und natürlich sind, unter allen Umständen Zeichen des noch vorhandenen Lebens. Es kann nicht sein, daß die Kirche als solche, auch im Stadium der größten Blüte, ohne freiwillige Scharen Gleichgesinnter und Gleichbegabter für alle ihre Bedürfnisse recht und völlig sorge. Es gehört daher gewiß auch zur Weisheit derjenigen, welche im Regimente der Kirche sitzen, den Geist der Freiwilligkeit nicht in Fesseln zu bannen, an denen er sterben muß, sondern ihn vielmehr zu wecken und ihm die zur Entwicklung seiner Kraft notwendige Weitschaft zu lassen, zu gewähren und zu schütten. — Was aber die erst bezeichnete Stelle betrifft, ich meine die über die Pfarrbesetzungen, so halte ich für gut und nötig zu erinnern, daß sie anno 1848 geschrieben ist, also hauptsächlich die Schuld vergangener Zeiten beweint.

Mit dem sogenannten Katechismus für apostolisches Leben selbst ging es mir beim Durchlesen zum Behuf eines neuen Abdrucks anders als mit der Einleitung. Ich sah mich genötigt, zu korrigieren, zu erweitern und umzuarbeiten, wie das der Kenner der früheren Ausgabe bald finden wird. Ich hoffe aber, daß man nicht bloß die Spuren des Jahres 1848, welche ja gegenwärtig ganz und gar nicht mehr für die Verhältnisse passen würden, verwirft, sondern auch manche Verbesserung, Vervollständigung und richtige Begrenzung finden wird.

Aus der Tatsache eines erneuerten Abdrucks ergibt es sich übrigens, daß ich von dem Segen eines Vereins für apostolisches Leben, wenn nämlich jetzt eher als früher ein solcher lebenskräftig auftreten könnte, im Jahre 1857 noch ebenso wohl überzeugt sein müsse wie im Jahre 1848. Und ich bin es auch wirklich. Mir graut vor den Seelengefahren, in welchen sich die vereinzelter Jünger Jesu unter den siegreichen Massen der Gegner befinden und befinden müssen, in denen sie auch Not leiden und untergehen werden, wenn sie sich nicht brüderlich zusammenschließen. Auch jammern mich die armen Schafe Christi, die so häufig gerade deswegen, weil sie Schafe Christi sind, von ihren Hirten vernachlässigt, bemistraut und ungerecht behandelt werden, und zwar nicht bloß von unchristlichen Hirten, sondern auch von solchen, die christlich sein wollen und auch sind, die sich aber mit den verschrienen Heiligen ihrer Gemeinden nicht zusammentun mögen, an- und vorgeblich, weil sie die Mehrzahl nicht vor den Kopf stoßen, sich die Wirkung unter derselben nicht verderben mögen, in Wahrheit aber, weil sie die Mehrzahl und die Finsternis doch mehr lieben als die armen, gebrechlichen Pietistenbaufen und deren wehende Fahne mit den fünf leuchtenden Wunden. Was sollen denn die Zerstreuten, die Mißachteten und durch tägliche Erfahrung der Mißachtung in die Gefahr der Verbitterung und Ungerechtigkeit versetzten, hirtlosen Schafe tun? Sollen sie untergeben unter den widerwärtigen Massen, diesen und dem Feinde der Seligkeit zu gefallen? Warum sollen sie sich denn nicht lieber gegenüber dem drohenden Verderben vereinigen und sich durch gegenseitige Zucht, Gemeinschaft und Opfer lebendig und kräftig erhalten und geschickt machen, ein Salz und Licht ihres Landes zu sein? Es hat neulich jemand gemeint, der selige Oberkonsistorialrat Höfling und meine Wenigkeit stimmten darin überein, daß wir beide in den bestehenden verderbten Kirchen auf Gründung eines innersten Kreises, einer wahrhaften Christenverbindung, wenn auch ein jeder in seiner Weise, ausgingen. Aber haben wir beide denn darin der Hauptsache nach Unrecht? Sind wir die einzigen, welche so etwas beantragt haben? Hat sich doch auch M. Luther, nachdem er die Massen in seine Kirche ebenso wohl wie in der päpstlichen hatte eingedungen und darin angesiedelt gesehen, nicht anders zu helfen gewußt als durch den Wunsch einer „Sammlung“. Die Liturgie und die Zucht, wohin hat er sie verwiesen als in die Sammlung? Man sehe seine Vorrede zur deutschen Messe und was er so oftmals seinem Freunde Nikolaus Hausmann geschrieben hat. Er verzeufelte an der Mehrzahl, an dem „rohen, einfältigen Volk“, wie er es oftmals nannte, und ob er wohl nicht wußte, wie desselben loswerden, nachdem er es einmal hatte, sehnte er sich doch immer wieder nach der Sammlung und Gemeinschaft der Heiligen. Er hatte auch recht. Wer auf dem Wege des Protestantismus, auf welchem kein Autoritätsglaube gilt, für Bekenntniseinheit und Zucht werben will, der kann sich nicht einbilden, die Massen zu gewinnen und mit ihnen auf breiten, vollen Wegen durch die enge Pforte zum ewigen Leben zu gehen. Wer das will, der muß entweder andre Prinzipien als die protestantischen annehmen, oder er muß sich irgendwie selbst täuschen und Sand in die Augen streuen. Ich meinerseits lobe deshalb die Sammlung und sehe in ihr einen Rettungs-ort für viele, die bei der Gestalt der Landeskirchen verlorengehen und nicht wissen würden, wohin fliehen, wenn nicht durch den Zusammentritt der vereinzelter Besseren ein Leuchtturm und ein Licht in der Nacht gebildet würde. Die Kaiserin Helene baute auf dem Wege von Konstantinopel nach Jerusalem viele Türme, an denen sich der Pilgrim zur heiligen Stadt zurecht finden sollte. Das sind in der Nacht und Wüstenei unsers kirchlichen Lebens für die Pilgrime nach Zion die kleinen Häufen hin und her, die es wagen, zusammenzutreten, sich zum Guten zu vereinen und dem Verderben zu widerstehen. Bilden dieselbigen zusammen auch keine irdisch großartige, sichtbare zu einem Organismus verbundene Kirche, so beweist sich's doch aus der

Erfahrung vieler Zeiten und Orte, daß sie großen Segen haben und wirken können, und zwar ohne alle Vergleichung größeren als die Bemühung derjenigen, welche sich in den Strom werfen, um ihn eine andere Richtung zu geben, ohne zu überlegen, was sonst jedermann weiß, daß vom Strome fortgetragen wird, wie eine Schaumwelle, wer sich in ihn stürzt, daß man auf die Länge nur mit dem Strome, aber nicht gegen ihn schwimmen kann, wenn man einmal in ihm ist.

Mit diesen letzten Sätzen wollte ich dem Leser nur erklären, wie es kommt, daß ich einen neuen Abdruck dieses Büchleins zulassen konnte, — dieses Büchleins, welches sich gerne bescheiden und bescheiden muß, nur anzuregen, während es andern überlassen bleibt, den Inhalt besser, schöner und vollkommener zu geben.

Der Herr aber vereinige selbst durch seinen Heiligen Geist die Herzen der Seinigen, in Zucht, Gemeinschaft und Opfer so selig, heilig und mächtig zu leben, daß Mißbilligung, Neid und Hohn verstummen und jedermann erkennen müsse, der Herr Zebaoth habe seinen Segen gesprochen! Der Wille des Herrn geschehe.

Neuendettelsau, am Donnerstag
nach Marien Verkündigung, 26. März 1857.

W. L.

VI. Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter 1848-49

a. Allgemeines.

Das Wesentliche über die Veranlassung, den Zweck und die Entstehung der „Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde“ ist aus dem Vorwort und ein paar Bemerkungen im Text zu entnehmen: Die Beschäftigung mit dem Stoff geht bereits auf Jahre zurück. 1848 wurden Löhe seine Erkenntnisse besonders wichtig. Er arbeitete einzelne Stücke aphoristisch aus und gab sie guten Freunden zur Durchsicht. Von diesen dazu aufgefordert ließ er dann die Arbeit noch um ein Kapitel vermehrt drucken. Die „Aphorismen“ haben es mit der Gestaltung der Kirche und ihrer Ämter mehr nach außen hin zu tun. Gleichsam über die „Innenseite“ des Amtes hat sich Löhe zur selben Zeit in seinen Beiträgen zur Pastoraltheologie in ZPA geäußert, die neben den „Aphorismen“ zu beachten sind³⁰⁹.

Darüberhinaus sind noch folgende Ergänzungen zu berichten: Es finden sich sehr frühe Spuren dafür, daß sich Löhe mit der Lehre vom Amt usw. beschäftigt. So liest er z. B. im Februar 1831, also noch vor Kirchenamt, „in Hutters Buch von der Ordination“ und „Hollaz über das ev. Lehramt und Ordination“, im Frühjahr 1832 Luthers Schrift von 1543 „Daß man einen Prediger darum nicht entsetzen soll, daß er öffentliche Laster hart strafet“, im Herbst bei der Vorbereitung auf eine Beichtrede „in Gesserts Pastorale Lutheri die Stellen übers Schlüsselamt“. Im Februar 1833 finden wir ihn bei der Lektüre von Gottfried Leß' Schrift über das christliche Lehramt, dessen würdige Führung und Vorbereitung dazu. Und im Mai schreibt er dann jene wichtigen Sätze darüber, wie ihm die Begriffe vom Amt immer mehr stiegen, wie ihm die Lehre vom allgemeinen Priestertum den Standpunkt verriickt habe, so daß er sich als evangelischer Prediger nichts Sonderliches zu sein schien, wie das aber nun anders geworden sei. Sich näher mit der Frage der Verfassung und dem, was dazu aus dem Neuen Testament eingebracht werden könnte, also gleichsam mit ersten Vorarbeiten für die „Aphorismen“ zu beschäftigen, veranlaßte ihn die Lektüre von Gottfried Scheibels „Unionsgeschichte“ im Jahre 1836. Allerdings ist Näheres nicht zu erfahren³¹⁰.

In den ersten Dettelsauer Jahren traten dann wohl zunächst andere Themata in den Vordergrund und nahmen seine Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch. Doch haben ihn seine verschiedenen Erlebnisse in der Gemeinde sicher die Frage auch von hier aus durchdenken lassen. Vor allem ist da an die Beschwerde wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung im Jahre 1846 zu erinnern.

Erneut und mit Nachdruck griff er das Thema dann wieder auf bei seiner Amerikaarbeit und infolge der Erfahrungen, die er dabei machte. Aus dem Jahre 1846, also demselben, in welchem er sich mit jener Beschwerde zu befassen hatte und mit dem in ihr vertretenen Amtsbegriff, ist ein aufschlußreiches Zeugnis seiner Beschäftigung damit vorhanden. Es ist die Zeit der Verhandlungen seiner Sendlinge mit Walther in St. Louis. Da berichtet er an Karl v. Raumer die interessante Tatsache, daß es ihm „vor einiger Zeit“ „großer Ernst“ gewesen sei, „seine Weisheit über Kirche und Verfassung den amerikanischen Freunden zu schreiben.“ Es sei von lutherischem Standpunkt fast alles benützt, was Thiersch Wahres von der ersten Gemeinde sage. Da er aber immer klarer gesehen habe, daß die Freunde in Missouri, mit denen man sich hätte vereinigen müssen, da man mit ihnen zusammen gehörte, „einen in Wahrheit engen lutherisch-dogmat. Standpunkt“ einnehmen und „selbstamermaßen dabei in der Verfassung ganz amerikanisch“ dächten, so habe er der Einigung wegen seine

Vorarbeiten in den Papierkorb wandern lassen. Die Gedanken habe er aus dem Kopfe entlassen und dabei gedacht, der Herr wolle nicht, verwerfe vielleicht sein Denken. Es habe ihn aber dann gereut, weil die Verhandlungen mit Missouri befriedigender verlaufen seien, als er anfangs geglaubt habe. Er hoffe, daß von diesen Verhandlungen bald Besseres zu berichten sein werde, als in Thiersch schwimme und schwirre.

Im Herbst 1847 kommt er anläßlich eines Berichtes von Pfr. Brunn-Steeden über ein Gutachten der Erlanger Professoren zur Steedener Angelegenheit im Brief an v. Raumer vom 28. Oktober auf die Differenz zwischen den Erlangern und sich in der Verfassungsfrage zu sprechen, wobei er ausführt: „Brunn hat mir das Erlanger Gutachten geschrieben. Es hat mir, wie Du wissen kannst, nicht gefallen. Für die Wissenschaft behalten sie sich immer ihr ungefährliches Vorwärts in petto, in der Praxis aber sind sie erzlutherisch, wenn's gilt, und weichen kein Haar vom „Rechtsboden“, auch wenn er höchstes Unrecht ist. Da ist der gute, phlegmatische, aber doch entschlossene und tapfere Brunn, der ganz klar sieht, was ihm zu tun übrig bleibt; er ist bereit, für das „Prinzip“ zu leiden und mit seinem Häuflein für andere zu leiden. Er soll aber nicht. Es ist, als fürchteten sie selbst schon Leiden und Kreuz. Da wird der Begriff vom Independentismus und Episkopat gedreht, bis man dem armen, treuen Dulder statt einer Palme und eines Bechers voll ermutigenden Weins den kühlen Rat geben kann, er soll ein Sklave eines Fürsten werden, der grad solche Sklaven nicht einmal will. Und solange er den Professoren nicht gehorcht, ist er auch von den Spalten ihrer Zeitschrift exkommuniziert. So müssen wir armen Pfarrer und Dorfschristgelehrten einmal wieder vorreiten und der Herr wird unsre „Böcke“ segnen, daß wir auch für unsre Lehrer guten Weg erjagen... Es sind zwei Sätze, darin sich die Differenz zwischen solchen wie ich und den Erlanger Theologen aussprechen läßt. Diese sagen etwa: Verfassung usw. sind Adiaphora, drum kann man sich in jedes Joch beugen, und tut man's nicht, so ist man un-lutherisch. Die, welche alle Tage in der Verfassungslage (nicht-Frage) schwitzen, sagen: Verfassung ist kein praktisches, obwohl ein dogmatisches Adiaphoron; das beweist die Geschichte der lutherischen Kirche seit 300 Jahren. Hier muß ein Vorwärts geschehen, oder es wird nichts mit Erreichung des Berufes unserer Kirche, wie es bis dato nichts geworden ist. Was geschehen soll, dazu braucht's keiner List noch Gewalt, sondern treues, duldenes Bekenntnis.“ Brief vom 10. Dezember 1847 zeigt dann, wie Löhe in Vorarbeiten zu den Aphorismen steht. Seine aufschlußreichen Bemerkungen über Löhes Beziehungen zu den Irvingianern weisen außerdem darauf hin, diese Beziehungen auch bei der Beurteilung der „Aphorismen“ zu beachten³¹¹).

1848 beginnt dann die Ausarbeitung im engeren Sinne. Im Mai schreibt er an Pfr. Wucherer, er schreibe gegenwärtig auf, was er in der Hl. Schrift über Kirchenverfassung und die Tagesfragen gefunden habe. Er sei vielleicht in acht Tagen damit fertig und würde, wenn Wucherer es wünsche, ihm Abschrift schicken. Doch ist nicht festzustellen, ob er dann tatsächlich fertig wurde. Immerhin scheint er das Manuskript nicht sehr lange darnach bei seinen Freunden herumgeschickt zu haben. Als er von seiner Reise nach Norddeutschland zurückkam, befand es sich im „Coburgischen“ und auch im Dezember „wandert“ es noch „von Hand zu Hand“, so daß er seiner kaum „habhaft“ werden konnte. Wenn auch der „Katechismus für apostolisches Leben“ zunächst den Vorrang hatte — nach Löhes Meinung sollte man in Verfassungssachen langsam vorgehen; es müßte für die rechte Verfassung erst das rechte Material geschaffen werden, und dazu zu helfen diene der „Katechismus“ — so blieb er aber doch auch stark im Gespräch über die Verfassungsfragen³¹²). Anfang Januar 1849 erfährt man, daß seine „flüchtige Arbeit über apostolische Verfassung“ bei Fleischmann in Nürnberg³¹³) gedruckt wird. Freunde haben es gewünscht. Sie soll „schnell kommen und noch bis zur Generalsynode fertig werden.“ Das scheint auch in der Tat gelungen zu sein. Denn Löhe bittet unter dem 1. Februar 1849 Friedrich

Bauer in Nürnberg, er möge dafür sorgen, daß Fleischmann die „Aphorismen“ ja nicht auf irgendeine auffallende Weise nach Ansbach (wo die Synode tagt) bringe. Es stünde in Ansbach so, daß sein Name und seine Vorschläge die gute Sache nicht förderten³¹⁴).

Die Schrift faßte die schon vorhandene Diskussion des Themas erheblich an. Es gab Pro- und Contra-Stimmen. Löhe hatte selbst von Anfang an Ausstellungen gemacht. Schließlich gab er 1851 seine „Neuen Aphorismen“ heraus³¹⁵).

Unser Text entspricht der 1. und einzigen Auflage von 1849. Handschriftliches war nicht vorhanden, — abgesehen von den Stücken LA A 2234; A 2293; A 2303; A 2305, die für die Gestaltung des Textes nichts abwerfen konnten, wenn sie auch für die Entstehungsgeschichte der „Aphorismen“ von großer Bedeutung sind: bei A 2234 handelt es sich wohl mit Sicherheit um das Original des im Vorwort zu den „Aphorismen“ erwähnten „Schemas nach den Einzelteilungstiteln der Archäologie“, das sich Löhe angeeignet hatte und das die erste Vorarbeit zu den „Aphorismen“ darstellt. A 2293; A 2303; A 2305 sind Einzelblätter mit Notizen, die sich Löhe entweder zu den „Aphorismen“ oder zu „Kirche und Amt“ gemacht haben wird. Übrigens konnten diese Stücke auch in dem folgenden Abschnitt „b. Einzelheiten“ aus Raumgründen nicht berücksichtigt werden.

b. Einzelheiten.

- 262 6 11, 19. 20. / besser 11, 19—21.
 7 in dem Trübsal / vgl. Grimm XI 1. Abtl. 2. Teil 1209. Wohl unter dem Einfluß der Lutherbibel behauptet sich das Neutrum bis ins 19. Jahrh. hinein.
 13 aufhabendes / vgl. Grimm I 659; Gottl. Wilh. Rabener, der Satiriker hat „aufhabende Pflicht“; allerdings ist er der einzige Schriftsteller, der für die Form angeführt wird.
 263 33 2. Kor. 5, 19—21 / wohl besser 2. Kor. 5, 18—21.
 266 6 Luk. 6, 13 / gehört wohl zum folgenden.
 269 27 Amts / sol
 273 5 so gar / 1. Aufl. sogar.
 278 34 diese Stelle / möglicherweise Druckfehler oder auch Irrtum Löhes statt diese Stellen.
 282 15 4, 37 / muß wohl 3, 37 heißen.
 285 35 anrichten / vgl. Biblia 1779.
 37 untadelich / vgl. Grimm XI 3. Abtl. 1442.
 290 3 1. Thess. 5, 12 / 1. Aufl. 1. Tim. 5, 17; doch dies wohl irrtümlich.
 291 26 1847/48 / 1847 S. 169 ff. 256 ff. 269 ff. 386 ff. 1848 S. 17 ff. 97 ff. 326 ff.
 295 15 denkbar / 1. Aufl. dantbar; doch dies wohl Druckfehler.
 298A*)2 S. 90 / V S. 245.
 302 29 gefreiete / vgl. Grimm IV 1. Abtl. 2. Teil Sp. 2155.
 306 37 S. 14 ff. / V S. 242 f.
 39 S. 11 f. / V S. 244.
 311 32 1. Tim. 4, 14 / ob Löhe nicht irrtümlich so statt Tit. 1, 5 schrieb?
 316 9 niemanden / sol wohl Dialekt.
 323 38 Partienahme / vgl. Grimm VII 1477.
 328 32 belegene / vgl. Grimm I 1442.

VII. Generalsynode 1849

a. Allgemeines.

1. Petition an die Generalsynode.

Löhes „Überlegungen und Vorschlag von 1848“ faßten eine „Rekonstruktion der Kirche nach Christi Sinn“ ins Auge. Das konnte nicht von heute auf morgen geschehen. Es war eine Aufgabe auf lange Sicht. Außerdem mußten jene Gedanken, so wie die Entwicklung lief, zunächst überhaupt in den Hintergrund treten. Andererseits konnten sich Löhe und seine Freunde mit dem Zustand, wie er war, nicht zufrieden geben. So sahen sie sich gedrängt, bei der herannahenden Generalsynode, wie Löhe selbst ausführt, die in ihrem Rechte liegenden Schritte zu tun, um einen Zustand anzubahnen, bei dem sie in der Landeskirche bleiben konnten. Das führte zur Abfassung der Petition an die Generalsynode vom Frühjahr 1849. Ihr Zweck war, „die Synode um ihr Bekenntnis zum Bekenntnis zu bitten“ und „die Ausflüsse bisheriger Bekenntnisuntreue in den öffentlichen Verhältnissen der Landeskirche zu bezeichnen und um Abschaffung der Mißbräuche, soweit diese von der Synode bewirkt werden konnten, anzulangen.“

Die Petition wurde ursprünglich von Löhe entworfen, und zwar offenbar Mitte Dezember 1848. Unter dem 14. Dezember 1848 sandte Löhe an Katechet Friedrich Bauer in Nürnberg, einen seiner engsten Mitarbeiter bei der Unterstützung der Glaubensgenossen im Nordamerika, „ein Blatt mit 17 Sätzen, die sich vermehren ließen.“ Zugleich legte er Bauer nahe, „mit Herrn von Tucher zu reden, was er zu einer Petition an die Generalsynode sage, welche die Abstellung der 17 Sätze verlange und etwa die Abstellung anderer dazu.“ Unter dem 17. Dezember 1848 antwortete Bauer und macht, auch im Namen von Herrn von Tucher, Löhe Mut zu der Petition. Löhe schreibt ihm unter dem 19. Dezember 1848 wieder, er wolle die Petitionsache mit seinen Nachbarn und mit seinem Freunde Friedrich Hommel durchsprechen, dann aber auch mit Herrn von Tucher. Außerdem fordert er Bauer auf, recht bald und auf lange zu ihm zu Besuch zu kommen, wohl auch, um mit ihm diese Fragen behandeln zu können. Diese 17 Sätze scheinen das erste zu sein, was zur Petition schriftlich fixiert wurde. Ob sie Löhe ganz von sich aus zuerst niederschrieb oder ob vorher schon irgendwelche Beratungen bzw. ein Gedankenaustausch wegen des Petitionierens stattgefunden haben, ist quellenmäßig nicht auszumachen. Die Wahrscheinlichkeit hat das erstere³¹⁶). Nach Löhes Aussage ging sein urspr. Entwurf, den er wohl auf Grund der 17 Sätze erarbeitete, „durch mehrfache Beratung und wurde mehr als einmal umgearbeitet.“ Der urspr. Entwurf ist vorhanden. Von den Umarbeitungen fehlen Aufzeichnungen. Immerhin kann aus Briefen erkannt werden, daß besonders die Frage des Summeepiskopats Gegenstand der Beratung der Freunde war, daß am 17. Januar 1849 Löhe eine Besprechung mit seinen näheren Freunden wegen der Petition hatte und am 21. Januar Kreisrat v. Tucher noch bei ihm war. Auch ist eindrucksvoll zu sehen, welch ernste Gedanken sich Löhe über das ganze Unternehmen machte, zumal er auch allerlei bedenkliche Stimmen zu hören bekam, wie seine engsten Freunde ihm den Rücken stärkten und ganz entschieden zuredeten und mit welcher klaren Entschlossenheit und opferbereiten Liebe zur Kirche sie ihren Weg gingen³¹⁷).

Die endgültige Fassung der Petition trägt das Datum des 21. Jan. 1849. Sie wurde handschriftlich, jedoch nicht von Löhes Hand geschrieben, eingereicht. Allerdings war sie am 31. Januar 1849 noch nicht übergeben. Die Zahl der Unterschriften, die nach Löhes Aussage ganz zufällig zusammenkam und um

Hunderte hätte größer sein können, beträgt 334, darunter 1 Dekan, 24 Pfarrer, 3 Candidaten, 2 Lehrer. 7 von den 334 Unterscribenen waren Abgeordnete der Synode. Kreisrat v. Tucher in Nürnberg hat als erster unterschrieben³¹⁸). Neben dem Original (O) wurde ein Druck (D) angefertigt; jedoch ist der Zeitpunkt seiner Fertigstellung unbekannt. Immerhin wurde er mit dem Original eingereicht³¹⁹). Am 2. Februar 1849 sandte Löhe die Petition an H. Stip zur Veröffentlichung in der „Pastoral-Kirchenzeitung für die evangelisch-lutherische Kirche.“ Sie erschien dort Jahrg. 1849 Nr. 6 und 7. In den „Kirchl. Zeitfragen“ erschien sie ebenfalls, allerdings erst später³²⁰). Unser Text wurde nach (D) gegeben. Einige nicht ganz unerhebliche Abweichungen von O wurden unter h. Einzelheiten notiert³²¹).

2. Die Beleuchtung der Beschlüsse.

Die „Beleuchtung“ ist L ö h e s V o t u m über das Ergebnis der Generalsynode im Blick auf die Petition vom 21. Januar 1849. Bereits am Abend des 22. Februar 1849, als Löhe mit einigen seiner engsten Freunde, unter denen drei waren, die an der Synode teilgenommen hatten, zur Beratung beisammen saß, wurde etwas Ähnliches wie eine Beleuchtung der Beschlüsse der Synode ins Auge gefaßt³²²). Die „Beleuchtung“ wurde dann am 19. und 20. März 1849 von Löhe niedergeschrieben, und zwar als Votum für die Konferenz, zu welcher er sich am 21. März 1849 in Nürnberg mit seinen Freunden zur Prüfung der Lage nach dem Erscheinen der gedruckten Synodalverhandlungen und zur Beschlußfassung hinsichtlich des Austritts aus der Landeskirche traf. Dort wurde sie dann auch tatsächlich von ihm verlesen³²³). Bei der Diskussion wurde der Gedanke ventilirt, die „Beleuchtung“ drucken zu lassen und zu veröffentlichen; dies geschah bald darauf in Nürnberg. Über den Termin der Fertigstellung kann auf Grund der Quellen nur gesagt werden, daß der Druck offenbar am 29. März noch in Arbeit war. Am 5. April (Gründonnerstag) scheint er eben fertig geworden zu sein. Am 6. April bestimmt Löhe die Ausgabe und am 7. April sendet er selbst ein fertiges Exemplar an die Professoren Hofmann und Thomafius in Erlangen³²⁴). Die allgemeine Veröffentlichung erfolgte dann in der Woche nach Ostern. Nebenher erschien auch ein Abdruck der „Beleuchtung“ in der „Pastoral-Kirchen-Zeitung für die evangelisch-lutherische Kirche“ und in den „Kirchl. Zeitfragen“ ein Artikel mit dem Abdruck der Petition und einer eingehenden Würdigung der „Beleuchtung“ wie ihrer Gegenschriften, und zwar in einer für Löhe Partei ergreifenden Weise³²⁵). Unser Text wurde nach der gedruckten Ausgabe von 1849 (D) gegeben. Handschriftliches lag nicht vor. Über die Wirkung, die die „Beleuchtung“ hatte, vgl. das Folgende unter 3. Petition an das OK Herbst 1849 und Erläuterungen VIII. Unsere kirchliche Lage 1849/50 a. Allgemeines.

3. Petition an das Oberkonsistorium. Herbst 1849.

Durch die Veröffentlichung der „B e l e u c h t u n g“ entstand bei vielen der Eindruck, zum mindesten Löhe, vielleicht auch noch einige seiner Freunde würden in der allernächsten Zeit den Austritt aus der Landeskirche vollziehen. Das ist begreiflich. Denn die „Beleuchtung“ kann, isoliert betrachtet, kaum einen anderen Eindruck erzeugen. Doch ist dieser Eindruck schief³²⁶). Die „Beleuchtung“ darf nicht isoliert betrachtet werden. Nicht, daß sie irgendwie unterschätzt oder bagatelisiert werden soll. Es ist gar kein Zweifel, daß Löhe in jenen Tagen und Wochen sehr entschieden an den Austritt dachte. Das zeigen auch Äußerungen in den Briefen und im Tagebuch³²⁷). Löhe litt ungemein unter den kirchlichen Mißständen und sehnte sich mit großer Inbrunst daraus heraus. Seine Enttäuschung über die Generalsynode war sehr groß. Das spiegelt die „Beleuchtung“ wieder, aber eben nur dies oder wenigstens dies im Vordergrund. Jedoch ist das nicht alles.

Es muß daneben noch ein Doppeltes gesehen werden. Einmal gab es allerlei, was Löhe hinderte, den Austritt vorschnell zu vollziehen. Löhe hing stark an seiner fränkischen Heimat, und es wurde ihm nicht leicht, die gewohnten Verhältnisse zu verlassen. Löhe hing auch an seiner Landeskirche. Vor allem sah er sich an seine Gemeinde gewiesen³²⁸⁾. Auch war er keineswegs ein Illusionist in Bezug auf die Möglichkeit der Verbesserung der Lage durch den Austritt. Seine Reise nach dem Norden und nach Breslau im Sommer 1848 hatten ihn nach dieser Seite hin allerlei Erfahrungen machen lassen³²⁹⁾. Ferner war sein Urteil über die Generalsynode offenbar doch nicht ganz so sicher, wie es auf den ersten Blick ausah. Immerhin ist am Anfang der „Beleuchtung“ zu lesen, daß man der Synode gegenüber auch einen milderen Standpunkt einnehmen könne, von dem aus an ihr „viel mehr Bekenntnistreue“ als an früheren Synoden zu bemerken wäre. In Briefen finden sich aber vereinzelt ähnliche Andeutungen³³⁰⁾. Dazu kommt schließlich noch, daß Löhe viel auf das Urteil seiner Freunde gab, diese aber zum größeren Teil hinsichtlich des Austritts langsam traten und zuerst alle Möglichkeiten ausgeschöpft sehen wollten, die den Bruch vermieden³³¹⁾. Das zeigte sich besonders bei der Konferenz am 21. März 1849. Nachdem Löhe bei jener Konferenz seine „Beleuchtung“ vorgelesen hatte, meldeten seine Freunde Bedenken an, so daß das Ergebnis der Konferenz nicht der Beschluß des Austritts, sondern der Vertagung war³³²⁾. Man wollte noch eine Bedenkzeit haben.

Darum darf die „Beleuchtung“ — das ist das *Zweite*, was beachtet werden muß — nicht isoliert von der Konferenz am 21. März 1849 betrachtet werden. Als die „Beleuchtung“ in der Öffentlichkeit erschien und die oben angedeutete Wirkung hervorrief, war die Entwicklung bereits weitergegangen, und nicht in der Richtung, wie sie die „Beleuchtung“, isoliert genommen, erwarten ließ.

Der Fortgang war dann dieser³³³⁾: Während der vierwöchigen Bedenkzeit festigte sich wohl einerseits bei Löhe in einer gewissen Hinsicht die Überzeugung von der Notwendigkeit des Austritts. Andererseits äußerten nicht wenige seiner Freunde — auch solche, die die Petition unterschrieben hatten, erst recht solche, die das nicht getan hatten, jedoch gerade unter den letzteren einige, deren Urteil Löhe wichtig war, wie Karl v. Raumer und die beiden Professoren Hofmann und Thomasius in Erlangen — Bedenken. Auch mußte Löhe wahrnehmen, daß sogar seine meisten Gemeindeglieder für seinen Schritt keinen wahren Sinn hätten. So kam es, daß er sich dem Vorschlag, der von einem Kreis seiner Freunde, der sich während dieser Zeit in Fürth versammelt hatte, ausgegangen war, sich noch mit einer *Eingabe ans OK* zu wenden, hinneigte³³⁴⁾.

Diese Entwicklung wurde dann in starkem Maße weitergefördert durch die *Zusammenkunft Löhes* mit den beiden Erlanger Professoren Hofmann und Thomasius am 16. April 1849 in Nürnberg im Hause des Freiherrn von Tucher³³⁵⁾, deren Ergebnis war, daß die beiden Professoren erklärten, sie wollten bei der theologischen Fakultät in Erlangen den Antrag stellen, daß von ihr dem OK in München ein Vorschlag für eine Verpflichtungsformel aller neu examinierten Kandidaten im Sinne des quia eingereicht und daß ferner von ihr eine Erklärung des OK's provoziert werde, welche die Ghillanyaner als Irrelehrer und als solche, die darum nicht mehr zur lutherischen Kirchengemeinschaft gehörten, bezeichne. Außerdem versprachen die beiden Professoren, sie wollten bei ihren Freunden, den Nürnberger Seelsorgern, darauf dringen, daß auch sie die nötigen Schritte unternehmen, um das Vertrauen der angefochtenen Gewissen zu gewinnen. Was dies Ergebnis bedeutete, wird deutlich an Löhes Worten: „Die von vielen gewünschte Eingabe ans OK war so in die besten Hände geraten, die auch am ersten Erfolg ansprechen können. Dafür sei Gott gelobt!“³³⁶⁾

Dementsprechend verlief auch die Konferenz der Freunde am 18. April (Mittwoch nach Quasimodogeniti), also am Ende der Bedenkzeit, anders, als es bei Erscheinen der „Beleuchtung“ zu erwarten war. Es wurde der Beschluß gefaßt, mit dem Austritt zuzuwarten, bis das OK auf die Eingabe der Fakultät geantwortet haben würde. Daneben wurden mehrere Maßnahmen beschlossen, die

die Durchsetzung verschiedener Punkte der Petition vom 21. Jan. 1849 zum Ziele hatten. Vielleicht ist dies noch wichtiger als der erste Beschluß, da es bedeutete, daß weitergekämpft wurde. Damit rückten aber die Austrittsgedanken notwendig in den Hintergrund.

Freilich in seiner Hoffnung auf die Erlanger sah sich Löhe getäuscht. Als er die Eingabe der Fakultät schon auf dem Wege wähnte, erfuhr er am 24. April 1849 durch einen Brief Hofmanns vom 22. April 1849, es seien den Professoren Bedenken gekommen, eine Eingabe an das OK zu richten, da sie in keinem amtlichen Verhältnis zum OK stünden, also auch nicht auf Antwort dringen könnten, falls das OK ihre Bitte unbeantwortet ließe. Daher hielten sie es für besser, Löhe und seine Freunde würden die Eingabe machen, die Fakultät aber ein Gutachten geben³³⁷). Löhe ahnte nichts Gutes³³⁸). Er beriet sich mit seinen Freunden. Dabei kamen sie zu dem Beschluß, es sollte nochmals versucht werden, die Erlanger Professoren dahinzubringen, bei den Abmachungen vom 16. April zu bleiben, d. h. eben kein Gutachten, sondern eine Eingabe an das OK einzureichen. Jedoch wollten sie ihrerseits, um auch den Bedenken der Erlanger entgegenzukommen, eine Petition abfassen³³⁹). Demzufolge verfaßte Löhe unter dem 28. April 1849 ein Votum, welches er mit dem von Müller gefertigten und darauf von ihnen beiden am 27. April durchberateten Entwurf der Eingabe ans OK an Herrn v. Tucher sandte. Letzterer gab auch seinerseits am 2. Mai ein Votum dazu und leitete dann die Akten an Prof. Hofmann³⁴⁰).

Prof. Hofmann antwortete, auch im Namen von Prof. Thomajus, unter dem 6. Mai 1849 Herrn v. Tucher in einem die Selbständigkeit der Erlanger Fakultät und ihres Tuns gegenüber Löhe und der von ihm ausgegangenen Bewegung sowie die Verschiedenheit der beiden Standpunkte deutlich herausstellenden Schreiben, die beiden Professoren sähen ihre Gründe zwar nicht ausreichend widerlegt, wollten aber nach Löhes Wunsch eine Eingabe der Fakultät an das OK beantragen. Das geschah am gleichen Tag. Die Fakultätseingabe ans OK ging unter dem 12. Mai 1849 ab³⁴¹).

Als Löhe Hofmanns Brief vom 6. Mai von Herrn v. Tucher mit einem Begleitschreiben des letzteren vom 9. Mai am gleichen Tage erhielt, wurde er schmerzlich getroffen und sah seine Hoffnung, mit den Erlanger Professoren zusammengehen zu können, dahinschwinden³⁴²). Er begrub sie, als er nach langem gespannten Warten endlich am 26. Mai — am Samstag vor Pfingsten — die Abschriften der Erlanger Eingaben von H. v. Tucher zugesandt bekam³⁴³). Die Eingabe, von der er sich soviel versprochen hatte, schien ihm eher ein Hindernis denn eine Förderung seiner Sache zu sein, zumal die ganze Zeit über von ihm und seinen Freunden nichts unternommen worden war, da sie sich auf die Erlanger verlassen hatten. Auch die am 18. April zum Zwecke der Durchsetzung verschiedener Punkte der Petition vom 21. April 1849 beschlossenen Maßnahmen waren infolge des so ganz anderen Verlaufs der Dinge nicht ausgeführt worden, jedenfalls ist nichts zu bemerken. Die nach Bekanntwerden der Kompetenzbedenken der Erlanger von Müller entworfene Eingabe ging aber ebenfalls nicht ab: in ihrer ersten Form wurde sie nicht nur von Löhe, sondern auch von v. Tucher und den anderen Freunden nicht gebilligt. Zu einer Abänderung kam es aber nicht, weil Müller — offenbar durch die Kritik der Freunde entmutigt —, Löhe bat, ihn von der Abfassung zu entbinden. Löhe aber, dem die Freunde darauf als den einzig geeigneten für die Abfassung erklärten, sah sich die Hände gebunden, weil ihm die Erlanger verwehrten, sich auf ihre Eingabe zu beziehen, er aber ohne solche Bezugnahme sich nicht zu einer Eingabe in der Lage sah³⁴⁴). So war er fast etwas verbittert. In sein Tgb. schrieb er am 26. Mai lediglich: „v. Tucher mit der schändlichen Fakultätseingabe.“ Damit war die Episode mit den Erlangern beendet. Löhe schrieb zwar unter dem 3. Juni nochmal an Hofmann und dieser darauf unter dem 13. Juni nochmals an Löhe. Doch änderten diese Briefe nichts an dem Tatbestand. Sie bildeten nur den Ausklang³⁴⁵).

Löhe wurde daraufhin seine Einsamkeit recht schmerzlich bewußt. Das erhöhte sich noch, als er bei einer Konferenz in Rattenhochstatt am 11. Juni offenbar den Versuch machte, mit ihm seit langem eng verbundenen Freunden zu einem gemeinsamen Handeln zu kommen, jedoch feststellen mußte, daß sie zwar über die Erlanger Eingabe indigniert seien, aber alle zusammen mehr wollten als er, darum gegenwärtig nichts. Niemand wolle in seine Fußtapfen treten. Um so dringlicher wurde ihm ein Zusammenkommen mit den wenigen Freunden, die ganz und gar zu ihm standen. Wenn es auch nur wenige seien, so müßten sie desto mehr zusammenstehen und endlich etwas unternehmen. Demzufolge plante er offenbar für Ende Juni eine solche Zusammenkunft, aus der jedoch zunächst noch nichts wurde³⁴⁶). Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß Schr. v. Tucher, dem die Vereinfachung Löhes notvoll war, sich mühte, einerseits eine Beprechung zwischen Löhe und Harleß, andererseits eine Annäherung zwischen Löhe und den Nürnberger Freunden, die stark von der Autorität der Erlanger beeindruckt waren, herbeizuführen.

Das erste gelang: am 28. Juni fand ein Gespräch mit Harleß statt, von dem Löhe urteilte, es sei erfreulich gewesen³⁴⁷). So war es ein gewisser Lichtblick. Freilich weiter führte es auch nicht. Was Harleß für ein weiteres Vorgehen vorschlug, bezog sich auf die abzuwartende Reaktion des OK's auf die Erlanger Eingabe³⁴⁸). Wie weit das andere Anliegen v. Tuchers wirklich wurde, ist nicht zu sagen. Es hat den Anschein, als habe Löhe nicht mit den Nürnberger Freunden gesprochen, jedenfalls nicht am Tage der Aussprache mit Harleß, wie es sich v. Tucher gewünscht hatte³⁴⁹). Daß die Nürnberger Pfarrer — vielleicht auf Einwirken von Harleß hin — einen Hirtenbrief an ihre Gemeinden erlassen und dem OK erklärt hatten, sie würden die Unterzeichner der gotteslästerlichen Petition Ghillanys nicht zu Gottes Tisch lassen, nimmt er sehr wohl zur Kenntnis. Indes war es ihm zu sehr in der Stille geschehen und genügte nicht³⁵⁰). So konnte es nur seine Überzeugung steigern, daß es an der Zeit sei, daß von seiner Seite wieder etwas geschehe.

In dieser Richtung ging auch das Drängen der engsten Freunde. Sie hatten Löhes Geduld ohnehin nicht recht verstanden. Vor allem mahnte Friedrich Hommel schon lange zur eigenen Tat. Er hatte Löhes Vertrauen zu den Erlangern keineswegs geteilt. Nun fragte er unter dem 22. Juli geradezu an, ob denn Löhe an seinem ganzen Wege irre geworden sei. Es sei nach seiner Ansicht genug „geplänfelt und parlamentiert.“ Mit längerem Zögern würde nichts bewirkt, als daß die Willigen immer lauer und schwächer, ja ganz irre würden³⁵¹). Dazu kam weiter der Aufenthalt Wicherns in Nürnberg am 26. Juni 1849 und die Begeisterung, mit der er von vielen aufgenommen wurde³⁵²). Jedoch trat noch einmal eine Verzögerung ein: auf dem Missionsfest in Nürnberg, am 26. Juni, beschloßen 25 Pfarrer sich zu einer Eingabe ans OK zu vereinigen, in der die von Löhe und seinen Freunden zunächst herausgestellten Punkte gefordert werden sollten. Zu diesem Zwecke fand am 11. Juli in Nürnberg eine Konferenz statt, wo diese Eingabe besprochen wurde. Löhe scheint anfangs gehofft zu haben, sich dieser Eingabe anschließen zu können und so doch noch zu einer Eingabe eines größeren Kreises zu gelangen. Jedoch wollte sich offenbar ein Teil der Beteiligten einer Verpflichtungsformel bedienen, die der Erlanger Eingabe parallel war. Dazu hätte Löhe seine Unterschrift nicht geben können. Er gab auf „Ermahnen“ Dekan Bachmanns, der auf seine Seite neigte, seine Bedenken gegen diese Formel schriftlich ab. Daraufhin wurde aus der ganzen Eingabe nichts³⁵³). Das aber gab den letzten Ausschlag, daß Löhe beschloß, sich mit seinen Freunden selbst zu „rühren“, zumal er durch einen Brief von Ehlers-Liegnitz und ein sehr beachtliches Gutachten von Huschke-Breslau in seinen Ansichten bekräftigt worden war³⁵⁴).

So kam es endlich zu der Konferenz vom 7. August 1849 in Nürnberg. Es waren nur ganz wenige Freunde mit Löhe beisammen. Doch war das Ergebnis bedeutsam: man faßte den Beschluß, die Sache der Kirche wieder

selbst in die Hand zu nehmen³⁵⁵). Zwei Ziele wurden angestrebt: die Gründung einer Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche und eine Petition an das OA³⁵⁶). Nach einer Reihe von Konferenzen wurden sie beide am 8. Oktober 1849 Wirklichkeit. Die Ereignisse in der Zwischenzeit: das Erscheinen von Lorenz Kraußolds Gegenschrift gegen Löbes „Beleuchtung“, die Konferenz von Gliedern und Freunden der lutherischen Kirche zu Leipzig am 29. und 30. August 1849 und „angenehme und unangenehme“ Nachrichten davon und schließlich die Ankunft neuer nach dem Lesen von Kraußolds Gegenschrift und dem Zusammentreffen mit Harleß geschriebener und auf deren Linie einschwenkender Briefe von Ehlers und Hufschle, — konnten, wenn sie auch teilweise recht schwere Schläge bedeuteten, die Entschlossenheit nur mehr steigern. Wenn auch die kleine Schar noch mehr isoliert wurde, so ließ sie sich doch nicht mehr irritieren³⁵⁷). Löbe schreibt unter dem 26. September 1849 im Blick auf die Zurücknahme der früher gegebenen Voten durch Ehlers und Hufschle: „Wir stehen völlig isoliert. Desto mehr Vorsicht, Ausdauer und Geduld ist nötig... Ich bin der Meinung, daß unsre Vereinzelung ganz gut ist. So haben wir freie Hand und brauchen nicht so viel Rücksicht. Der Herr kann uns doch Sieg verleihen. Wer weiß, wie bald wieder der Aufruhr losbricht, dann geht es gewiß den Christen mehr an den Leib, und die Not öffnet das Auge. Wenn aber auch nicht, so wissen wir doch, daß wir nichts Unrechtes wollen“³⁵⁸). Im übrigen fanden sich schließlich mehr zusammen als es ursprünglich aussehen wollte. Offenbar war doch noch eine Reihe von den Kattenhochstättenern dazugekommen³⁵⁹).

Im einzelnen ist zur Entstehung der Petition noch folgendes zu berichten: Als am 7. August 1849 beschlossen worden war, die kirchliche Sache wieder selbst in die Hand zu nehmen und eine Petition einzureichen, machte sich offenbar Löbe gleich an die Arbeit. Wohl schon am Sonntag, den 12. August lag den Freunden Stirner, Bauer, v. Tucher ein Entwurf vor, den sie am gleichen Abend wiederholt durchlasen und zu dem sie sich gegenseitig ihre Bemerkungen mitteilten, welche an Löbe gelangen zu lassen, sie dann Bauer beauftragten³⁶⁰). Am 23. August fuhr Löbe mit Bauer nach Kalbensteinberg zu Jubitz³⁶¹). Ob und wie weit diese Fahrt mit der Entstehung der Petition im Zusammenhang steht, ist unbekannt. Immerhin bedeutete Jubitz etwas im Freundeskreise und ist auch am 8. Oktober hervorgetreten³⁶²). Deshalb ist Kalbensteinberg, in welcher Weise auch immer, als ein Meilenstein auf dem Wege der Entstehung der Petition zu betrachten. Noch mehr gilt das von der Konferenz in Gunzenhausen am 28. August, von der außer den Namen der Teilnehmer auch nichts weiter bekannt ist³⁶³). Bei der Gunzenhäuser Konferenz vom 12. Sept. 1849 waren die Dinge dann bereits ziemlich herangereift, so daß sie als entscheidend angesprochen werden kann, wenn auch Löbe schreibt, es sei noch nichts beschlossen worden³⁶⁴). Jedenfalls lag wohl alles Wesentliche vor: Löbes Plan für die Gesellschaft³⁶⁵), sowie drei Petitionen, denn so viele waren es inzwischen geworden — eine Petition mehrerer luth. Gemeindeglieder der Stadt Nürnberg, betreffend die fortwährende Teilnahme der Ghillanyaner an dem hl. Abendmahl, eine von Wucherer auf Grund der vorigen verfaßte Petition um Abung der Lehrzucht gegen offenbare und unbußfertige Verächter der Grundlehren des Evangeliums, schließlich Löbes Petitionsentwurf.

Die Nürnberger Petition wurde am 27. September ans OA abgesandt³⁶⁶). Die beiden anderen wie auch der Plan zur Gesellschaft wurden am 8. Oktober auf einer dritten Gunzenhäuser Konferenz nochmals durchberaten. Beschlossen wurde dabei Wucherers Petition³⁶⁷). Löbes Entwurf ging nicht durch. An seiner Stelle wurde durch Streichung der „Konsequenzen und der für die Erlanger empfindlichen Stelle“ von Dekan Bachmann und den Pfarrern Jubitz und Lepel ein neuer geschaffen. Er wurde angenommen und unterschrieben. Zu dieser Petition schreibt Löbe: „Ich unterschrieb sie, um nicht empfindlich zu erscheinen, sagte aber, es sei nun eine schlechte Petition.“ Als jedoch Bachmann die Reinschrift besorgen wollte, kamen ihm erneut Bedenken. Daraufhin fertigte er eine

dritte Fassung, die — wann und wo ist unbekannt, wahrscheinlich auf schriftlichem Wege — dann endgültig unterschrieben und abgesandt wurde (O)³⁶⁸). Diese Verzögerungen waren wohl der Grund, daß die beiden Petitionen erst am 1. Dezember 1849 beim OK einliefen.

Die Unterschriften unter beide Petitionen betragen jedesmal 42, wovon 41 dieselben sind³⁶⁹). Es haben nur Pfarrer bzw. Vikare unterschrieben. Unser Tert bringt Löbes Urentwurf, wie er vor der Überarbeitung durch Bachmann usw. aussah, und zwar so, wie er in den „Mitteilungen an die Freunde Nr. 3“ hektographiert hinausgegeben wurde³⁷⁰). Handschriftliches von Löbe ist nicht mehr vorhanden³⁷¹).

b. Einzelheiten.

1. Petition an die Generalsynode.

- 334 1 ungegründete / O unbegründete.
 3 Generalsynode — könnte / O Generalsynode, (insonderheit von der so wichtigen heurigen, wenn sie eine solche wäre) kommen könnte.
 5 und ihre / O und für ihre.
 335 16 II. Anhang zur Verfassungsurkunde / es ist der II. Anhang zu dem 103. § des Ediktes über die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs Baiern, in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, in der Beilage II zu dem Titel IV § 9 der Verfassungsurkunde des Königreichs.
 38 reformierte und / O reformierte.
 336 17 angewiesen / O eingewiesen.
 43 verbüllt und / O verbüllt.
 337 28 verbreitet hat / O vorbereitet hat und vorbereitet.
 30 doppelten / O gedoppelten.
 338 7 engen / O eigenen.
 13 gleichfalls / O ebenfalls.
 23 Se. / statt des wohl fehlerhaften Sr. in O und D.
 340 3 haben / O tun.

2. Beleuchtung der Beschlüsse.

- 342 3 einträchtiglich / D auch noch fett und mit größeren Typen gedruckt.
 6 4, 5. 6 / die zitierten Worte stehen 4, 4. 5.
 344 10 von den / so! Löbe meinte wohl von einem Prädikat „reden“ abhängig zu sein.
 12 2 / V 334.
 31 Sie unsfern / Syn.-Blätter aus Bayern 1849 Nr. 6/7 Sp. 68 Sie uns unsern.
 345 28 im / D sich im.
 347 16 den / D dem. Nach Synodal-Blätter aus Bayern 1849 Nr. 33/34 Sp. 299 den.
 35 ihres / so! Muß wohl besser um ihres heißen.
 44 angesprochen / so!
 348 31 2 / V 334.
 349 30 8. 11 / V 334. 338.
 351 12 4 f. und 11 / V 335. 338.
 352 17 Kirchenbände / so! Wohl auch kein Fehler statt Kirchenverbände, sondern von dem durch ein äußerliches Band in Z. 10 beeinflusst.
 30 11 / V 338.

- 31 12 / V 339.
 * / V 337.
- 354 1 9 und 12 / V 337. 339.
 5 11 / V 338.
 33 12 / V 339.
 41 9 Nr. 3, S. 13 / V 337. 339.
- 355 26 13 / V 339.
 29 13 / V 339.
- 356 15 14 / V 339 f.
 16 Kirchengemeinschaft / D nicht gesperrt.
- 358 25 Antragsstellern / so!
- 359 12 12 / V 338.
 26 13 / V 339.
 42 als bisher / so! auch wohl nicht notwendig als es bisher.
- 360 1 jemandem / D jemanden.

3. Petition an das Oberkonsistorium.
 Herbst 1849

- 363 16 obersten / so! wohl besser oberstem.
- 365 7 Unverlässigkeit / vgl. Grimm XI 3. Abtl. 2054.
 13 Konsistorium / gemeint ist das Oberkonsistorium.
- 367 12 fieberische / vgl. Harleß' Brf. an Bachmann v. 19. VI. 49. LA 7084 a Fußn. 347.

VIII. Unsere kirchliche Lage

1849/50

a. Allgemeines.

Zur Orientierung über die Umstände, die zur Abfassung von Löhes für dessen kirchliche Bestrebungen höchst wichtiger und aufschlußreicher Schrift — die auch von König Ludwig I. gelesen worden sein soll³⁷²⁾ — „Unsere kirchliche Lage“ führten, ist zunächst das von Löhse selbst geschriebene Vorwort³⁷³⁾ heranzuziehen. Daneben ist zu beachten, was zum Verständnis der Entstehung der Gunzenhäuser Petition vom 8. Oktober 1849 ausgeführt wurde. Darüberhinaus ist im einzelnen noch folgendes anzufügen:

Die erste Bemerkung über Löhes Absicht, diese Schrift zu schreiben, ist in einem Brief Löhes an Liefching vom 29. Juni 1849 zu lesen. Es folgen weitere in Briefen vom 2. und 19. Juli 1849³⁷⁴⁾. Am 28. Juli 1849 hat er darauf mit der Abfassung begonnen³⁷⁵⁾. Allerdings scheint die Fortführung bald ins Stocken geraten zu sein. Einerseits ist am 4. August 1849 im Tgb. zu lesen: „Ich wollte heute an meiner Schrift in Angelegenheit der Kirche schreiben, ich fühle mich aber schon einige Tage gar schwerfällig und unlustig, so daß ich zu anderer Arbeit greifen mußte. Gott geb mir doch auch Mut, daß ich im Kampf nicht ermatte. Es ist ein Jammer, wenn man sich so arm fühlt. — An der Offenbarung Johannis habe ich aber dennoch große Freude. Der Herr sei mir gnädig! Amen.“ Andererseits schreibt er in einem Brief vom 13. Oktober 1849³⁷⁶⁾, er habe die Schrift, die er schon vor einigen Wochen habe veröffentlichen wollen, verschoben, um die Resultate einiger Konferenzen — es handelt sich um die mit der Konferenz vom 7. August eingeleiteten und mit der vom 8. Oktober 1849 abgeschlossenen Reihe — noch zu benützen.

Immerhin ist zu konstatieren, daß der Plan zur Abfassung der Schrift wie der Beginn der Abfassung vor der Veröffentlichung der Kraußold'schen Gegenschrift³⁷⁷⁾ gegen Löhes „Beleuchtung“ liegt. Wahrscheinlich faßte Löhse den Entschluß, diese Schrift zu schreiben, als ihm nach den so unglücklich verlaufenen Verhandlungen mit den Erlanger Professoren, der infolge davon starken Zunahme der Entfremdung von den Nürnberger Freunden, der Rattenhochstätter Konferenz und dem begeisterten Empfang Wicherns in Nürnberg, in gewisser Hinsicht auch nach dem Gespräch mit Harßz seine Isolierung und Vereinsamung nicht nur selbst sehr bewußt geworden, sondern auch von Freunden, besonders etwa von dem Freiherrn v. Tucher³⁷⁸⁾ vorgestellt worden war. Als dann allerdings Anfang September Kraußolds Gegenschrift erschienen war und unter ihrem Einfluß auch solche Freunde wie die „Breslauer“ Huschke und Ehlers retirierten³⁷⁹⁾, somit Löhse noch stärker in die Isolierung geriet, da wurde die Abfassung der Schrift zur dringenden Notwendigkeit. Deshalb ging Löhse unmittelbar nach dem Abschluß der Konferenzen, deren Resultate er noch abwarten wollte, an die Ausarbeitung, also in der zweiten Hälfte des Oktober³⁸⁰⁾.

Freilich ging es auch dann noch nicht so rasch voran, wie er es sich wünschte, weil ihm sein „Amt, der Unterricht seiner Kinder und Nordamerika“, auch die Herbstkommunionen und wohl noch weitere häusliche Sorgen „nur so eine kleine und zuweilen müde Muße übrig“ ließen, „daß sie zu so was nicht mehr taugte“³⁸¹⁾. Am 20. November 1849 schreibt er, er hoffe, „morgen oder übermorgen“ einen Teil seiner Schrift in die Druckerei senden zu können. Am 17. Dezember 1849³⁸²⁾ war die Schrift fertig, jedoch noch nicht die Zugabe. Löhse wollte ursprünglich die Schrift ohne die Zugabe veröffent-

lichen. Noch unter dem 22. Dez. 1849 schreibt er in einem Bf. an Liesching³⁸⁹), bis Mitte Januar würde die Schrift fertig sein. Und in einem Brief an Liesching vom 15. Februar 1850³⁸⁴) begründet er die Verzögerung des Erscheinens seiner Schrift damit, daß er sich veranlaßt gesehen habe, „eine Zugabe nachzusenden, welche fast so lang wie die Schrift“ sei. Erst das Gespräch, das er mit seinem Freunde Bauer in der Nacht der Jahreswende und dann auch noch am 1. und 2. Januar 1850 hatte, scheint ihn dazu bestimmt zu haben, die Zugabe zu schreiben und der Schrift beizufügen. Er liest am 3. und 4. Januar die Streitschriften zwischen Grabau und den Missouriern, am 5. Januar noch einiges andere zum amerikanischen Streit und geht dann an die Ausarbeitung der Zugabe. Dazwischen liest er Luthers Schrift an die Böhmen. Am 5. Februar 1850 ist die Zugabe im Manuskript fertig. Es ist der gleiche Tag, an welchem Löhes Freund und Mitstreiter Hommel seine ebenfalls sich mit Kraußold auseinandersetzende Schrift „Die wahre Gestalt der bayerischen Landeskirche und die bayer. Generalsynode von 1849 gegenüber einem ihrer Verteidiger“ fertigstellt, die für Löhe von erheblicher Bedeutung war. Am 3. April übersendet Löhe v. Raumer seine fertige Schrift³⁸⁵).

Bemerkenswert ist, daß Löhe nach Fertigstellung der Schrift Bedenken hatte, ob sie nicht „viel Unverdautes“, „viel Gewagtes“ enthielte, es stand ihm fest, daß sie vieles enthalte, was zu schnell hingeworfen sei. Er äußert im Tgb. immer wieder, es sei ihm bange wegen der Schrift³⁸⁶).

Über die Beurteilung, die die Schrift gefunden, und die Wirkung, die sie hatte, läßt sich aus den Quellen nicht viel ermitteln. Folgendes kann bemerkt werden: Die Beurteilung, die den von Löhe zu den im Mittelpunkt stehenden Problemen geäußerten Ansichten zuteil wurde, war je nach dem Standpunkt der Beurteiler verschieden³⁸⁷). Das bewegende Ringen Löhes um die gute Meinung seiner Amtsbrüder und der friedfertige Ton einerseits, der tiefe Schmerz über die kirchlichen Zustände und das geängstete Gewissen, wie sie als die Triebfedern seines Redens und Schreibens durch diese Schrift besonders zu Tage traten, andererseits verfehlten wohl allgemein ihre Wirkung nicht³⁸⁸). Für die schon stark in Gang gekommene Diskussion über die Amtsfrage bedeutete die Schrift eine klärende Bereicherung³⁸⁹). Die wichtigste Wirkung für Löhe dürften die Briefe gewesen sein, die der Erlanger Rechtsgelehrte v. Scheurl nach Lesen der Schrift an Löhe sandte³⁹⁰). Wenn auch kein quellenmäßiger Nachweis möglich ist³⁹¹), so wird man doch annehmen dürfen, daß sie Löhe in seinem weiteren kirchlichen Handeln beeinflussten.

Unser Text wurde nach der gedruckten Ausgabe von 1850 gegeben, wie sie bei C. H. Beck in Nördlingen erschien (A). Handschriftliches lag nicht vor. Weitere Auflagen sind nicht erschienen.

b. Einzelheiten.

- 371 8 1849/50 / Zusatz des Herausgebers. A hat auf dem Titelblatt Nördlingen 1850.
Die Entstehungsgeschichte rechtfertigt die Jahresangabe des Herausgebers.
- 12 Gegenschriften / vgl. a. Allgemeines.
- 379 40 Stetige / A Stätige.
- 44 stetig / A stätig.
- 380 3 Stetigkeit / A Stätigkeit.
- 381 10 Und nun — abzusehen / so! Gemeint ist Und nun, um von dieser hirtlosen
Schar abzusehen.
- 386 38 sein / A sehen.
- 388 24 und sich — zu suchen / so! Gemeint ist wohl welcher sich von der Lehre der
lutherischen Kirche vom heiligen Abendmahl nicht abhalten, sondern wohl
gar antreiben läßt, das Abendmahl der lutherischen Kirche zu suchen.

- 26 **Donaumoose** / dazu schrieb Pfr. Dr. Gf. F. Nagel, der von 1844—1847 Pfarrer in Untermaxfeld war, unter dem 31. Mai 1850 einen Brief (LA 2395) an Löhe. Darin drückt er seine Freude über „Unsere kirchliche Lage“ aus und dankt ihm für das darin Gesagte. Zu der Bemerkung Löhes über die Dienstinstruktion der Vikare auf dem Donaumoose dränge es ihn allerdings, Löhe zu bitten, eine öffentliche Berichtigung zu geben. Denn was Löhe darüber gesagt habe, sei nicht wahr. „Seit Gründung der Pfarrei Untermaxfeld im Jahre 1804 hat es auf dem Donaumoose nur einen Vikar gegeben, den nachherigen Pfarrer Pächtnr zu Karlshuld, und dieser hatte eine rein lutherische Gemeinde, wovon alle Reformierten gänzlich ausgeschlossen waren, und war durch keine Dienstesinstruktion gehalten, den Reformierten das heilige Abendmahl auf reformierte Weise zu reichen. Daß Pächtnr vom Sommer 1845 an kranken Reformierten der Pfarrei Untermaxfeld das heilige Abendmahl nach reformiertem Ritus gereicht hat, das hat er aus freiem Willen getan, vielleicht aus Barmherzigkeit, weil ich es mit meinem lutherischen Gewissen nicht vereinbar fand, solches zu tun. Aber zu einer solchen Handlung ist weder Pfr. Pächtnr noch einer meiner Vorgänger noch auch mein Nachfolger jemals von seiten der kirchlichen Oberbehörden gezwungen worden. Die sog. Dienstesinstruktion für den Pfarrer auf dem Donaumoose vom Jahre 1806 besagt in § 2, daß sich derselbe in allen seinen Lehrvorträgen und Amtsverrichtungen genau nach der Confessio Augustana zu richten hat. An diesen § hielt ich mich, und ich muß zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre unserer kirchlichen Oberbehörden bekennen, daß mir niemals zugemutet wurde, von meinem lutherischen Bekenntnisse nur im geringsten abzuweichen. Ich habe aber freilich schon vor meiner Ernennung zum Pfarrer von Untermaxfeld, die am 19. IX. 1844 erfolgte, bereits eine Erklärung an das kgl. OK abgegeben, daß ich nur als lutherischer Pfarrer das Donaumoos beziehen und von mir nichts gefordert werden könnte, was gegen mein konfessionelles Gewissen sei. Demungeachtet wurde ich zum Pfarrer von Untermaxfeld ernannt, ja vielleicht gerade wegen meiner streng lutherischen Richtung.“ Vgl. dazu Simon S. 567 und 1. Aufl. 623.
- 37 **Auch kann** — besetzt werden / Löhe hat selbst 1834 den reformierten Pfarrer in Nürnberg vertreten, wozu er allerdings 1837 schreibt: „... der Unterschied ist bei uns ganz verwischt: man war in der reformierten Kirche ganz lutherisch.“ Vgl. Brf. v. 24. Jan. 1837 LA 6445.
- 43 **Dedeken'schen Thesaurus** / Dedeken Georg, luth. Theologe, geb. zu Lübeck 1564, Sept. 1606 zum Prediger an der Katharinenkirche in Hamburg berufen, von Phil. Nikolai eingeführt. Seine eigenen Erlebnisse und die Richtung der Zeit führten ihn auf die Kasuistik, der auch sein bedeutendstes Werk angehört, der Thesaurus consiliorum et decisionum. Dieses Werk genoß solches Ansehen, daß es 38 Jahre nach seinem ersten Erscheinen von Prof. J. E. Gerhardt in Jena nochmals herausgegeben wurde (ADB 5, 11).
- 39 3 **§. 7** / V S. 336.
- 4 **meiner** — Generalsynode / ist wohl Irrtum Löhes. In der „Beleuchtung“ ist der Punkt 4, c nicht weiter behandelt.
- 39 25 **Teig** / A Sauerteig. Doch dies Irrtum.
- 39 27 **§. 59** / muß heißen **§. 50**. V S. 362.
- 40 20 **beregt** / vgl. Grimm I 1495.
- 40 3 **Böttcher** / vgl. Fußn. 299.
- 34 **§. 21** / V S. 224 f. und 220.
- 38 **§. 33** / V S. 224.
- 40 **§. 34** / V S. 224.

- 407 7 eingeladen / A irrtümlich einzuladen.
 16 zweitletzten / V S. 225.
 408 35 S. 4 / V S. 223.
 37 S. 29 / V S. 223.
 409 4 S. 29 / V S. 223.
 412 14 S. 19. 20 / V S. 219. 220.
 413 28 S. 20 / V S. 219. 220.
 417 18 zu Bier / WA 2, 754 zum Bier.
 23 Warum versuchen wir / WA 2, 755 warum versucht man.
 33 das veroffen wird / WA 2, 755 das man verkaufen will.
 35 auslegen, — könnte / WA 2, 755 anzulegen, helfen und leyhen kundt.
 39 Wo sie / WA 2, 755 Wo man.
 40 daß sie / WA 2, 755 daß man.
 44 zeugen / WA 2, 755 zeichen.
 418 1 soll doch — werden / WA 2, 755 soll man doch der Feste und Heiligen Namen
 mehr schonen.
 8 als die erste / WA 2, 755 denn die erste.
 18 wesentliche Gemeine aller Heiligen Bruderschaft / WA 2, 755 weßentliche, gemeyne
 aller heyligen bruderschaft.
 24 verstoßet / WA 2, 756 vorstoßet.
 419 5 Diese / WA 2, 756 die.
 wohl / fehlt WA 2, 756
 10 so geordnet sind / WA 2, 756 so geordnet seyn.
 12 Eigens / WA 2, 756 eygens.
 40 zwar / WA 2, 757 zuvor.
 420 32 S. 10 / V S. 216.
 421 34 anzulangen / vgl. Grimm I 390.
 423 29 Entwerdens / so! Nach Grimm III 654 ff. als Verb und als Substantiv möglich.
 Seriver Seelenschatz 1, 658: Weil sie des Sonntags einmal in die Kirche
 und etwa alle Jahr zweimal zum hl. Abendmahl gehen, meinen sie, daß
 ihnen die Seligkeit nicht entwerden kann. Seit dem 18. Jahrh. außer Ge-
 brauch. Kommt auch bei Luther vor.
 430 5 S. 307 a — f. a. / a bedeutet wahrscheinlich linke Spalte!
 431 39 S. 322 / A 322.
 40 S. 323 / A 323.
 433 14 von / A vor.
 434 3 S. 9 / Irrtum. Es ist im hektographierten Vorschlag S. 7 und im gedruckten
 S. 17. V S. 218 f.
 436 32 d. d. Xh. / A d./Xh. Nach dem Original geändert.
 440 45 im Unbetracht / so! Vgl. Grimm I 294.
 441 35 Notum / so!
 442 14 Notums / so!
 36 Notum / so!
 444 22 S. 22 / V S. 344.
 A*) 1 S. 14 / V S. 340.
 445 13 S. 29 / V S. 348 f.

- 449 8 hinterbringen / vgl. Grimm IV, 2, 1498.
- 455 2 so / V S. 451.
- 456 10 eine jede / so! Löhe denkt wohl noch an das oben gebrauchte Wort *Zahl*.
- 462 2 für ändern / so!
- 468 5 Prage / so! Vgl. WA 12, 160 ff. bes. 164 f.
- 473 1 sich / so!
- 480 29 2. Tim. 1, 5 / gemeint ist 1, 6.
- 481 13 Selneccer — Luthero / Vgl. Literaturverzeichnis bei Janssen, Geschichte des Deutschen Volkes 4. und 5. Bd.
- 28 Tit. 1, 15 / gemeint ist Tit. 1, 5.
- 484 18 lösen*) / A lösen. *) wurde vom Herausgeber hier angefügt, da *) für die Fußnote bei A im Text nicht angebracht ist. Die Fußnote bezieht sich jedenfalls auf diesen Abschnitt.
- A*) 1 ermittelnde / so! Muß wohl vermittelnde heißen; nach Grimm III 415 ermitteln nur reperire, ausmitteln, ausfindig machen.
- 491 6 diese / so! Vielleicht soll es heißen die oder Weisen wir sie auf die Symbole?

IX. Nach dem Reskript des Oberkonsistoriums vom 17. IV. 1850 Frühjahr 1850—Sommer 1851

1. Ein Wort an alle lutherischen Pfarrer und Lokalmiissionsvereine,
konfessionelle Einigung auf dem Gebiet der Mission betreffend.

[27. April 1850.]

Für diesen in den „Kirchlichen Zeitfragen“⁽³⁹²⁾ erschienenen Aufsatz, der eigentlich noch vor den Abschnitt IX zu stehen kommen müßte, weil er erschien, bevor Löhe Kenntnis von dem Reskript des OK's bekam, aus praktischen und sachlichen Gründen aber — ihn in Abschnitt VIII im Anschluß an „Unsere kirchliche Lage“ einzureihen, erschien noch weniger wünschenswert; außerdem gehört er mit „4. Die Änderung der Statuten“ zusammen — hier aufgenommen wurde, kann die Abfassung durch Löhe nicht nachgewiesen werden. Er ist anonym erschienen⁽³⁹³⁾, und die für die Eruierung der Verfässherschaft in Frage kommenden Quellen geben auch keine Auskunft. Er wurde dennoch in die Gesammelten Werke aufgenommen, weil die Abfassung durch Löhe als wahrscheinlich⁽³⁹⁴⁾ angenommen werden kann und weil er zeigt, daß ein nicht unerheblicher Teil vom „Kingen Löhes um Wesen und Gestalt der Kirche“ sich im Kampf „gegen den Mischmasch des Zentralmissionsvereins“ vollzog⁽³⁹⁵⁾.

Unser Text wurde nach dem Text in „Kirchl. Zeitfragen“ 1850 Nr. 17 gegeben. Handschriftliches lag nicht vor.

2. Eingabe vom 19. Juni 1850.

a. Allgemeines.

Auf keine der Eingaben des Jahres 1849 hatte das OK noch geantwortet: die Eingabe der theologischen Fakultät Erlangen war im Sommer 1849 von ihm in reifliche Beratung genommen worden⁽³⁹⁶⁾. „Da sich aber das Personal dieses Kollegiums inzwischen fast gänzlich und zum Teil während des Sommers zweimal veränderte, die Zahl seiner Mitglieder bis zu den letzten Monaten des Jahres fast nie vollständig war und überdies neue Anträge hinzukamen, so erachtete man für nötig, die Resultate der Beratung noch nicht gleich zum Vollzuge zu bringen“⁽³⁹⁷⁾. Ähnlich war es mit der Türrberger Eingabe vom 12. Sept. 1849⁽³⁹⁸⁾. Auch über sie wurde im OK ausführlich Vortrag erstattet. Der Vollzug — es war die Abweisung des Besuches beschlossen worden — unterblieb aber ebenfalls, „weil aufs neue die ganze Verhandlung eine andere Wendung nahm“⁽³⁹⁹⁾. Es erschien nämlich in „Kirchliche Zeitfragen“ 1849 zunächst der Artikel⁽⁴⁰⁰⁾, in welchem nach dem Abdruck der Petition an die Generalsynode vom 21. Januar 1849 und der sich auf Löhes Seite stellenden Würdigung seiner „Beleuchtung“ und ihrer Gegenschriften im Anschluß an Löhes Darstellungen die Notstände der Kirche aufgezeigt wurden. Bald darauf erfolgte dann in der gleichen Zeitschrift eine „Einladung zu einer Eingabe an das K. prot. Oberkonsistorium zu München“⁽⁴⁰¹⁾. Darin wird nach der schmerzlichen Feststellung, das OK habe trotz der ständig steigenden Gefahr für die Kirche noch keine der Erwartungen, die man in dieser Hinsicht hegte, erfüllt, und dem Hinweis auf die deshalb erfolgte Eingabe der Erlanger Fakultät und verschiedener ähnlicher Eingaben für einen Zusammenschluß „aller wohlgesinnten und treuen Glieder der ev.-luth. Kirche“ zu einer „umfassenden Gesamteingabe“ geworben; darauf wird der Text einer Eingabe, die

„dasjenige, worauf die nächste Aufmerksamkeit unsrer Kirche zu richten sein dürfte“, zur Prüfung vorgelegt und zur Unterschrift aufgefördert¹⁰²⁾. — Außerdem trafen — teilweise auf jene „Einladung“ hin, teilweise wohl auch unabhängig davon — Ende des Jahres und auch noch Anfang des nächsten neben den beiden Gynzenhäuser Petitionen vom 8. Oktober 1849, die am 1. Dezember 1849 beim OK einliefen, mehrere Eingaben ein¹⁰³⁾. Das bedeutete eine Wendung insofern, als so die zunächst vereinzelt Stimmen nicht unbeträchtlich verstärkt wurden. Löbe wäre ein einzelner, hatte Oberkonsistorialrat Rapp geäußert. Nun sah man sich einer größeren Zahl gegenüber. Somit befaßte sich das OK im Frühjahr 1850 erneut mit den Fragen. Die Entschliebung vom 17. April 1850 war das Ergebnis der Beratungen und antwortete auf alle Eingaben, die bisher einge-
kommen waren¹⁰⁴⁾.

Löbe erhielt offenbar erste Kunde über die Entschliebung am 10. Mai 1850. Unter diesem Datum vermehrt er in seinem Tgb.: „Uble Nachricht in Betr. der Petitionsbescheidung. Gott leite mich nach seinem Rat und nehme mich endlich mit Ehren an. Amen.“ Als er dann anlässlich des 80. Geburtstages seiner Mutter am 12. und 13. Mai in Fürth war, las er am 13. Mai morgens mit Stirner und Bauer zusammen den Text. In seinem Tgb. ist dazu zu lesen: „Am Morgen las ich mit Stirner und Bauer das OK-Reskript vom 17. April. Wir sind teilweise übel behandelt, auch ist leider gar keine Buße drin. Aber die Hauptpunkte sind gewährt, und mit einer Vermischung von Trauer über soviel Übel, die noch vorhanden sind und über unsre schwere Lage erkannten wir doch freudig, daß unser Verbarren in der Landeskirche nunmehr etwas gesicherter ist. Wir bestimmten unsre nächsten Schritte und hatten sonst schönes Beisammensein“¹⁰⁵⁾.

Die nächsten Schritte sollten im allgemeinen im Weiterkämpfen bestehen und im einzelnen zunächst in der Beratung einer Veröffentlichung in den „Zeitfragen“, in der anerkannt werden sollte, was anzuerkennen, und widersprochen, was zu widersprechen sei¹⁰⁶⁾. Löbe machte vom 20. Mai bis 11. Juni mit Hommel zusammen eine Reise nach Norddeutschland, bei der er die verschiedensten Männer aufsuchte: in Notthammer nahm er an einer Tagung teil, die Baron v. Maltzan einberufen und zu der er c. 35 Theologen eingeladen hatte — u. a. war auch Prof. Deligisch anwesend —, dann besuchte er in Hannover Petri und in Erfurt Wermelath¹⁰⁷⁾. Als er wieder nach Hause zurückgekehrt war, fand bald darauf am 18. und 19. Juni das Nürnberger Missionsfest statt und die erste Jahresfeier der neuentstandenen „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“. Bei dieser Gelegenheit trafen sich die Petitionsunterschreiber vom Oktober 1849 und berieten — nun nicht eine Veröffentlichung, sondern die Petition aus OK vom 19. Juni 1850. Löbe verfertigte sie am 19. Juni¹⁰⁸⁾. Sie wurde wohl noch am gleichen Tage unterschrieben. Die Zahl der Unterschriebenen ist 20. Lobes Unterschrift fehlt. Sie ist versehentlich fortgeblieben. Das Original wurde von Bauer handschriftlich niedergeschrieben. Am 27. Juni traf die Petition in München beim OK ein¹⁰⁹⁾. Von der geplanten Veröffentlichung in den „Zeitfragen“ scheinen Löbe und seine Freunde dann Abstand genommen zu haben. Denn die Petition erschien dort nicht¹¹⁰⁾.

Unser Text ist nach dem Original gegeben¹¹¹⁾.

b. Einzelheiten.

- 500 2 Eingabe vom 19. Juni 1850 / vom Herausgeber zugesetzt.
35 dem / m im Original unterstrichen.
36 den / n im Original unterstrichen.
38 diesen / n im Original unterstrichen.
501 15 inhaltsschwachen / sol

3. Von der Zucht.

[23. Juli 1850.]

a. Allgemeines.

Diese 28 Sätze sind handschriftlich — von unbekannter Hand geschrieben — überliefert⁴¹²⁾. Von Friedrich Bauers Hand geschrieben steht folgende Bemerkung dabei: „Sätze, welche von Pf. Löhe auf der Pastoralkonferenz zu Michelau (23. Juli 1850) vorgetragen und bis auf 22—23 angenommen, d. h. vor der Hand noch offengeständig [?] lediglich aus Furcht, die ganzen Gemeinden auszu-schließen zu müssen, nicht angenommen. Gott gebe nach geschehener Überlegung Erkenntnis und Gewissen und Mut zur Ausführung.“ Sie geben wiederum Einblick in Löhes „Kingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ gleichsam abseits vom Hauptkampfsplatz, wo er mit dem OA die Auseinandersetzungen führte.

Die Pastoralkonferenz zu Michelau — dies läßt sich aus Briefen und Tgb. eruieren — wurde von Dekan Gademann, der der Bruder des zweiten Pfarrers zu Münchberg, eines Mitunterzeichners der Kulmbacher Eingabe vom 10. Nov. 1849⁴¹³⁾, war und die Eingabe vom 19. Juni 1850 unterschrieben hatte⁴¹⁴⁾, einberufen. Über den Zweck, den die Konferenz hatte, ist aus den Quellen Näheres nicht zu entnehmen⁴¹⁵⁾. Gademann wünschte Löhes Anwesenheit⁴¹⁶⁾. Löhe nahm teil, ebenso Wucherer. Ob auch Bachmann und Müller dabei waren, und wer sonst noch, ist nicht festzustellen⁴¹⁷⁾. Löhes Absicht bei seiner Teilnahme war, „gemeinschaftliche Maßregeln in betr. der Zucht“ zu veranlassen und „denjenigen Schritt vorwärts“, der ihm „der nötigste“ zu sein schien⁴¹⁸⁾. Dazu verfaßte er — wohl 23. Juli 1850 — die 28 Sätze. Über das Ergebnis ist über jene Bemerkung Bauers hinaus im Brief Löhes vom 27. Juli 1850 zu lesen; „In Michelau habe ich im Punkte der Zucht nicht sehr viel Mut gefunden. Vielleicht wächst er. Der Geist des Herrn helfe“⁴¹⁹⁾.

Unser Text nach LA II 73.

b. Einzelheiten.

503 29 Amtserteilung / 801

31 sich / fehlt in A 78.

505 1 vorgegebener / A 78 vorgebener.

14 Handwerkserbursche / vgl. Grimm IV 2. Abtl. Sp. 427.

4. Die Änderung der Statuten

des prot. Zentralmissionsvereins für Bayern.

Ein Konferenzvortrag

[25. Mai 1851.]

a. Allgemeines.

Dieser im „Sonntagsblatt“ 1851 Nr. 21 f. unter dem 25. Mai erschienene Aufsatz zeigt die Fortsetzung des „Kingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ im Kampf gegen den „Mischmasch“ des Zentralmissionsvereins⁴²⁰⁾. Er erschien unmittelbar vor der wichtigen Sitzung der Generalversammlung des Zentralmissionsvereins am 17. Juni 1851, auf der die Abänderung der Vereinsatzungen im konfessionellen Sinne auf Grund eines Entwurfes von Kraußold, Thomajius und Steger zur Verhandlung stand⁴²¹⁾. Der Zweck des Aufsatzes war, gegen diesen Entwurf Stellung zu nehmen. Besonders die im § 11 des Entwurfes gemachte Bemerkung, „zur Versorgung solcher Gaben, welche von dem Geber für anderweitige prot. Missionszwecke bestimmt werden“, leiste der Zentral-ausschuß „brüderliche Hilfe“, hatte zur Abfassung des Aufsatzes geführt⁴²²⁾. Die

Abfassung durch Löhe ist durch die Briefstellen und durch den im Sonntagsblatt unter dem Aufsatz zwischen zwei Gedankenstrichen stehenden Buchstaben ö sicher¹²³⁾. Unser Text folgt dem des Sonntagsblattes. Handschriftliches ist nicht vorhanden.

b. Einzelheiten.

506 9 sein / hier verweist im Sonntagsblatt ein Stern auf folgende Anmerkung der Redaktion: „Bei der vorjährigen Generalversammlung waren Anträge eingekommen, welche darauf ausgingen, den Verein durchweg auf das evangelisch-lutherische Bekenntnis zu gründen. Der Verwaltungs-Ausschuß entsprach diesen Anträgen insoferne, als er der Versammlung fünf Sätze vorlegte, welche bei der vorzunehmenden Statutenänderung maßgebend sein sollten, nämlich 1) der bisher prot. Missionsverein wird zu einem lutherischen und legt sich den Namen ‚evangelisch-lutherischer Missionsverein des Königreichs Bayern‘ bei; 2) seine Mitglieder gehören bloß der evangelisch-lutherischen Kirche an; 3) der Zweck desselben ist, mitzuwirken zur Missionstätigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche; 4) das Recht der freien Verfügung über die eigenen Gaben soll den einzelnen Mitgliedern nicht genommen werden; 5) zur Besorgung solcher Gaben, welche für anderweite prot. Missionszwecke bestimmt sind, leistet der Missionsverein brüderliche Handreichung. Der erste Satz wurde mit allen Stimmen gegen zwei angenommen, die drei folgenden fanden keinen Widerspruch, für den fünften waren 67, gegen denselben 73 Stimmen. Hiernach entwarf der Ausschuß neue Statuten in 20 Paragraphen, welche der diesjährigen Generalversammlung zur Annahme vorgelegt werden sollen, zuvor aber vom Ausschusse dem OA vorgelegt wurden, welches jedoch jeder Statutenänderung seine Genehmigung versagte, und was der Ausschuß bisher getan, als eine Überschreitung seiner Befugnisse zurückwies. Den revidierten Statutenentwurf nebst seiner bei dem OA eingereichten Rechtfertigungsschrift hat nun der Ausschuß den Lokalvereinen usw. mitgeteilt. Dies ist die Publikation, auf welche sich weiter unten bezogen wird.“

507 1 Missionsanstalt / hier verweist im Sonntagsblatt ein Stern auf folgende Anmerkung der Redaktion: „Es ist bei der vorjährigen Generalversammlung und anderwärts behauptet worden, die Baseler Anstalt sei lutherisch, weil die Mehrzahl der Lehrer und Zöglinge Lutheraner und die Lehrbücher lutherische seien. Wir wissen nicht, wie es sich damit verhält, entgegen aber ganz einfach, daß eine Anstalt, welche Zöglinge verschiedener Konfessionen nach einerlei Lehrbuch usw. unterrichtet, sich schon dadurch mit jedweder Konfession in Widerspruch setzt: unterrichtet ein reformierter Lehrer lutherische Zöglinge nach einem reformierten Lehrbuche, so ist das ein Unrecht gegen die lutherische — im umgekehrten Falle aber gegen die reformierte Kirche. Soviel ist übrigens gewiß, daß eine Anstalt, welche mit der reformierten Kirche in Abendmahlsgemeinschaft steht, wohl uniert, nimmer aber lutherisch sein oder heißen kann. Ja noch eins, wir müssen die Baseler Anstalt einer schnöden Gewissenstyrannie anklagen, welche sie gegen ihre Zöglinge übt. Früherhin sagte man wohl zu einem lutherischen Zögling, der gewissenshalber nicht am Abendmahle teilnehmen wollte: ‚Du bist eben nicht bekehrt‘, allein man ließ ihn dann doch zum Sakrament gehen, wo er wollte. Jetzt aber sind die Zöglinge durch die neue Hausordnung, deren Einhaltung sie geloben müssen, alle ohne Ausnahme verbunden, in der reformierten Stadtkirche jährlich viermal zu kommunizieren. — Man sagt aber weiter, die Kirche zu Basel bilde eine Ausnahmestellung und sei in ihrer Lehre mehr lutherisch als reformiert. Nun, in der Baseler Agende, die vor uns liegt, findet sich die lutherische Lehre vom Abendmahle auch nicht mit einer Silbe angedeutet (was wir natürlich der Baseler Kirche nicht im mindesten zum Vorwurf machen wollen). Ubrigens weicht die gegenwärtige Praxis von dieser Agende in einem nicht unbedeutenden Punkte ab, es werden näm-

lich die Einsetzungsworte nur auf der Kanzel verlesen, darauf wird ein Gebet am Altar gesprochen, und der Geistliche redet die Kommunikanten mit den Worten an: „Jetzt, liebe Brüder und Schwestern, habt ihr eure Herzen droben im Himmel, so kommt her usw.“ Bei Darreichung des Brotes und Weines heißt es sodann: „Euer Glauben in das Sterben des Leibes unseres Herrn Jesu Christi stärke und erhalte euch in das ewige Leben“, desgleichen: „Euer Glaube in das Vergießen des Blutes“ usw. usw. (So ist uns im Herbst 1850 von einem zuverlässigen Manne auf genaue Nachfrage berichtet worden.) Endlich begehrt die Baseler Anstalt auch dadurch ein schweres Unrecht, daß sie Zöglinge in den Dienst der englischen Missionsgesellschaft gibt, welche infolgedessen gehalten sind, förmlich in die anglikanische Kirche überzutreten, das Bekenntnis derselben zu unterschreiben und sich ihren Ordnungen zu unterwerfen. Man sollte meinen, das wäre Berichts genug, daß die Basler Anstalt nicht lutherisch ist.“

5. Eingabe vom 2. Juli 1851.

(Ultimatum)

a. Allgemeines.

Nachdem Löbe und seine Freunde die Eingabe vom 19. Juni 1850 ans OK eingereicht hatten, verging Monat um Monat, ohne daß eine Antwort kam⁴²⁴). Löbe machte im Herbst abermals eine Reise nach Norddeutschland — er mußte seinen kranken Ferdinand, den er im Frühjahr zu einer Kur nach Mecklenburg gebracht hatte, wieder abholen und verband damit eine Reihe von Besuchen⁴²⁵). Am 23. Oktober 1850, zwei Tage nach seiner Rückkehr, fand in Windsbach eine Konferenz statt, über die im Tgb. zu lesen ist: „Konferenz — jammervolle. Denn wir sahen aus den kirchlichen Verlegenheiten gar keinen Ausweg.“ Am 26. Oktober 1850 schreibt er an v. Raumer: „Dabei angekommen hörte ich, daß man von München her gegen die Fraktion der luth. Kirche, der ich angehöre, etwas vornehmen wolle. Wie ruhig kann ich's erwarten! Ach wenn mir entweder die Himmelspforte geöffnet würde, oder doch eine Pforte, daß ich aus meinem Amtsjammer, den Du nicht kennst, entfliehen könnte! Meinesgleichen Pfarrer haben immer Herbstbauer, wenn — sei's im Frühling oder Herbst — die Kommunionen kommen. Doch ich schweige. Meine Seele hofft auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur anderen“⁴²⁶). Am 14. November 1850 freilich, als er Bauer schrieb, er habe ganz dringende Ursachen, mit ihm und Stirner zu reden, fügt er bei: „Was ich zu reden habe, betrifft nicht den Münchener Wind, denn der soll — wie man in Ansbach glaubt — kaum geweht haben“⁴²⁷). Löbe wartete weiter. Seine Zeit war neben der Amtstätigkeit stark mit schriftstellerischer Arbeit ausgefüllt. So verging der Winter. Das Frühjahr kam. Der Landtag wurde vertagt, ohne daß eine Vorlage in betr. der Aufhebung der kirchl. Gemeinschaft der Lutheraner und Reformierten in Bayern erfolgt war, wie es die Eingb. vom 19. Juni 1850 erbeten hatte.

Das war für Löbe Anlaß, „mit den nächsten Freunden (Hommel dazu)“ zusammenzukommen, um einen Beschluß wegen ihres weiteren Verhaltens zu fassen. Er lud Bauer und wohl auch Hommel zu Pfingsten — 8. Juni — ein⁴²⁸). Beide kamen, und die Besprechung fand statt. Man wurde sich einig, eine letzte Eingabe ans OK zu machen. Wucherer, der auch zu den „nächsten“ Freunden gehörte, konnte wohl aus dienstlichen Gründen nicht anwesend sein. Ihm schrieb Löbe einen, freilich nicht mehr erhaltenen Bericht, worauf Wucherer unter dem 17. Juni mit einem den Ernst der Situation sehr klar widerspiegelnden höchst interessanten Brief antwortete. In der Zwischenzeit fertigte Hommel einen Entwurf zu der geplanten Eingabe, wozu er wohl bei der Besprechung aufgefordert worden war. Löbe sah ihn am 24. Juni durch und änderte „nur einige Worte“, welche aus seinem damaligen Standpunkte kamen. Am 25. Juni unterzeichnete er die Eingabe

oder, wie er sie in seinem Antwortbrief an Wucherer vom 24. Juni auf dessen Brief vom 17. Juni nennt, das Ultimatum und schickte sie an Stirner und Bauer, welche sie an Wucherer weiterleiteten, der sie seinerseits am 2. Juli unterschrieb und dann eingeschrieben ans OR sandte, wo sie am 3. Juli eintraf⁴²⁹⁾. Daß Bauer und Hommel nicht unterschrieben haben, hat seinen Grund wohl darin, daß nur Gemeindepfarrer unterschreiben sollten⁴³⁰⁾.

Unser Text bietet den Wortlaut des Originals. Die Veränderungen des Hommelschen Entwurfs, der erhalten ist, werden, soweit sie wesentlich sind, unter b. Einzelheiten vermerkt⁴³¹⁾.

b. Einzelheiten.

- 514 41 Sind wir doch — noch sollen / fehlt LA A 1831.
 43 Steigt uns doch — hervorgetreten ist / LA A 1831 Müssen wir doch, um
 anderer Ubelstände zu geschweigen, so oft wir zum Tisch des Herrn nahen,
 uns in Gemeinschaft des Altars mit Reformierten und Unierten wissen,
 welche, zu einer und derselben Kirche mit uns gerechnet, in gemeindlichem
 Verbande mit Lutheranern stehen.
 515 10 und zuallernächst — Abendmahlsgemeinschaft / fehlt LA A 1831.
 11 unter — Anliegen / LA A 1831 unser höchstes Anliegen.
 13 würden — beruhigen, LA A 1831 wollten wir unsere Gewissen noch bis dahin
 zu beschwichtigen suchen.
 19 wir haben es — einzuladen / fehlt LA A 1831.
 27 in — Gewissensnot / fehlt LA A 1831.
 29 und Abendmahlsgemeinschaft / fehlt LA A 1831.
 30 und Unierten / fehlt LA A 1831.
 nach Maßgabe der gegebenen Mittel / LA A 1831 mit allen gegebenen Mitteln.
 32 Wir fühlen — Friedrich Wucherer, Pfarrer / fehlt LA A 1831.

6. Thesen für die Pastoralkonferenz zu Bamberg am 30. Juli 1851.

a. Allgemeines.

Auf der Bamberger Theologenkonferenz, schreibt Löhe, seien lauter Leute seiner Überzeugungen, die aber noch nicht alle Hoffnungen auf Wiederherstellung der lutherischen Kirche aufgegeben hätten, nicht austreten wollten, die Opponenten gewesen. Von der „Erlanger Partei“ sei niemand anwesend gewesen⁴³²⁾. Wer zu der Konferenz eingeladen hat, ist unbekannt. Fast scheint's, als habe sie keinen besonderen Anlaß gehabt, sondern sei eine stehende Einrichtung gewesen, wenn man auch sonst nichts von Zusammenkünften in Bamberg hört. So lag offenbar auch kein besonderer Anlaß vor, daß Löhe dies Thema — „die Austrittsgründe“ — behandelte: es lag in der Luft und bot sich an, „vor denen, welche sie nicht teilen“, ins „Examen“ genommen zu werden⁴³³⁾.

Die Thesen bilden in gewisser Hinsicht eine Parallele zur „Beleuchtung“ von 1849. Es hatte den Anschein, als folge der Austritt unmittelbar. Die Stimmung, aus der heraus die Thesen kommen, zeigen Löhes Worte in Brf. v. 19. Juni 1851: „Unser Ultimatum in Betr. unseres Bleibens innerhalb der Landeskirche ist fast drei Wochen schon in München. Ich hoffe gar nichts mehr und bin in jeder Hinsicht auf das Gehen gerichtet“⁴³⁴⁾. Andererseits wird man so wenig, wie bei der Beurteilung der „Beleuchtung“ von 1849 für das Jahr 1851 übersehen dürfen, daß auch noch starke Gründe für das Bleiben wirksam waren und daß die Bamberger Thesen im Blick auf die „die nicht austreten wollten“, ganz bewußt die Austrittsgründe stark profiliert herauskehren⁴³⁵⁾. Das soll aber auch wieder nicht heißen, daß der Ernst der Situation irgendwie geringgeachtet werden soll. Erst

dann scheint die Größe der Not, in der Löhe und seine Freunde sich befanden, deutlich zu werden, wenn beides unverkürzt gegeben wird: einerseits die Sehnsucht nach Befreiung aus den unerträglichen Zuständen und andererseits wiederum das Festgehaltenwerden von starken Bänden. Beides hatte sich wohl nur vertieft¹³⁶).

Die Thesen sind in zwei Exemplaren vorhanden: A 169 und A 1806. A 1806 ist von Löhes Hand geschrieben und ist wohl sein Konzept. A 169 ist eine nicht immer mit A 1806 übereinstimmende Abschrift von fremder Hand. Unser Text wurde nach A 1806 gegeben.

b. Einzelheiten.

- 516 2 Thesen — 1851 / vom Herausgeber.
 36 (unleserlich) / vom Herausgeber eingesetzt; in A 1806 steht ein nicht zu entzifferndes Wort.
 517 29 Irrlehre / A 1806 hier am Rande Fundamentale Irrlehre. Union ohne Lehrereinigung ist ebensowohl fundamentale Irrlehre als Union mit falscher Lehre.
 37 A 1806 hier am Rande Gilt's vom einzelnen Irrlehrer, wieviel mehr von einer Kirche.
 518 24 A 1806 hier am Rande Die Verhältnisse herrschen.

7. Eingabe vom 16. September 1851.

Als Löhe und seine Freunde an Pfingsten 1851 zusammen waren und beschlossen, ihr Ultimatum ans OK einzureichen, waren sie auch übereingekommen, für ihr Warten auf eine Antwort sich eine Frist bis zum 30. September zu setzen¹³⁷). Wenn sie dann am 16. September noch eine Eingabe ans OK aufgaben mit der Bitte um Beschleunigung der Verbescheidung ihres Ultimatus, so ist das auffallend. Es hat seinen Grund in dem Zusammenkommen verschiedener Umstände. Löhe beschäftigte sich seit geraumer Zeit eingehend mit der Frage der Abendmahl- und Kirchengemeinschaft. Bei der Prüfung der „Zeugen der Vorzeit“ zum Thema fand er seine Ansichten bestätigt. Er fand sich in seinem Gewissen immer mehr beschwert. Er sollte Abendmahl halten und konnte nicht¹³⁸). Am 1. September bat er seinen Nachbarn Ründinger, eine Krankenkommunion für ihn zu halten¹³⁹). Wie sollte es aber mit den in Kürze fälligen Herbstkommunionen werden? Es mußte vorher eine Entscheidung vom OK kommen. Nach einer inoffiziellen Meldung schien aber eine Antwort noch nicht so schnell erwartet werden zu dürfen¹⁴⁰). Andererseits wollte man eben doch auch nicht gehen, ohne noch vorher die Entscheidung des OK's gehört zu haben¹⁴¹). Da nun Stirner zu einem Zusammenkommen und Durchsprechen der Probleme drängte und auch Wucherer, als ihm davon Mitteilung gemacht wurde, sofort darauf einging, da er seinerseits auch zu einer Konferenz raten wollte, kamen die Freunde am 15./16. September bei Löhe in AD zusammen und beschlossen dort, in einer weiteren Eingabe um beschleunigte Erledigung des Ultimatus zu bitten¹⁴²). Die Eingabe war offenbar von Löhe entworfen und dann nach der Beratung, bei der keine wesentlichen Änderungen mehr vorgenommen wurden, abgeschickt worden. Sie trägt die gleichen Unterschriften wie das „Ultimatum“. Unser Text folgt dem des Originals¹⁴³).

X. Kirche und Amt

Neue Aphorismen

1851

a. Allgemeines.

Schon vor dem Erscheinen von Löbes „Aphorismen“ wurde das in ihnen behandelte Thema vielfach diskutiert, erst recht nachher. In gewisser Hinsicht begann nun erst die Auseinandersetzung. Vor allem ZPK und ZLThK sowie die Pastoral-Kirchen-Zeitung von Stip brachten Aufsätze zum Thema. Eine Bezugnahme im positiven oder negativen Sinn ist vorerst noch fast gar nicht festzustellen⁴⁴⁴). Löbe hat sie aber in der Mehrzahl sicher gelesen und zur Kenntnis genommen. Insoferne sind sie auch für die Entstehung von „Kirche und Amt“ von Belang. Immerhin hielt es Löbe bereits am 8. Juni 1849, um „Mißverständnissen vorzubeugen“, für gut, „ehe er Zeit und Muße fände, nötig gewordene weitere Erklärungen zu geben“, in Bezug auf seine „Aphorismen“ wenigstens zu drei Punkten Stellung zu nehmen, wo seine Aphorismen offenbar mißverstanden worden waren⁴⁴⁵). Indem aber hier die Absicht kundgetan wird, „nötig gewordene weitere Erklärungen“ abgeben zu wollen, steht man vor der ersten Spur der Überlegungen, die dann zu „Kirche und Amt“ führten. Der frühe Zeitpunkt dieser ersten Spur — es war, soweit der Herausgeber sehen kann, noch keine kritische Besprechung erschienen; vor allem hatten sich weder ZPK noch ZLThK schon unmittelbar dazu geäußert — ist immerhin bemerkenswert, wenn Löbe wohl auch schon auf mündlichem Wege Stellungnahmen bekanntgeworden waren und man bedenken muß, daß die „Aphorismen“ bei ihrem Erscheinen sicher sofort Beachtung fanden, da zu diesem Zeitpunkt Löbe ohnehin im Blickfeld vieler stand. Die weiteren Erklärungen unterblieben jedoch zunächst.

Dafür erschien im Septemberheft von ZPK v. Hofmanns Aufsatz „Das Amt und die Ämter in der apostolischen Kirche“, in welchem dieser Löbe und die Irvingianer gleichzeitig kritisierte⁴⁴⁶). Unter dem Einfluß dieses Widerspruchs fügte Löbe seiner Schrift „Unsere kirchliche Lage“ die „Zugabe“ bei und gewann er wohl die Klarheit, „daß es in der luth. Kirche eine eingehende Diskussion über das Amt geben müsse“⁴⁴⁷). Diese kam auch im Jahre 1850 immer mehr in Gang⁴⁴⁸), besonders nach dem Erscheinen von Höflings „Grundsätze evangelisch-lutherischer Kirchenverfassung“ im Juniheft von ZPK, welche Löbe außerordentlich interessierten und einen starken Impuls in Richtung auf die Abfassung von „Kirche und Amt“ bedeuteten⁴⁴⁹). Das Gleiche wird man, ohne daß es in diesem Fall quellenmäßig belegt werden kann, von zwei Besprechungen der „Aphorismen“ im 3. Quartalsheft von ZLThK sagen können, die, so kurz und — im ganzen — positiv sie waren, doch im einzelnen Beachtenswertes kritisch äußerten⁴⁵⁰).

Ein neuer sehr bedeutsamer Anstoß erfolgte dadurch, daß „einer ihrer Besten im Ausland“ — es war Kirchenrat Wedemann: Breslau — sich auf Höflings Schrift hin gedrungen sah, zu sagen: „Dann ist die lutherische Kirche im Widerspruch gegen die Schrift, und ich werde römisch.“ Löbe wurde davon tief beeindruckt. Er schreibt unter dem 8. August 1850 an Bauer im Blick darauf, er habe sehr schwere Stunden gehabt wegen des Streits über das Amt. Die ganze Angelegenheit hatte für Löbe seelsorgerlichen Rang. Wieder drängt's ihn, zu antworten. Doch geschieht's immer noch nicht. Was ihn hindert, ist nicht zu sagen. Er schreibt nur: „Ich warte noch eine Weile, dann antworte ich“⁴⁵¹).

Schließlich war es die schon mehrere Jahre hindurch andauernde, in den letzten Monaten des Jahres 1850 zu einer Krise anwachsende Auseinandersetzung mit den Amerikanern über die Amtsfrage, die den Entschluß zu einer abermaligen Schrift über das Amt reif machte⁴⁵²). Den Missouriern schienen Löhes Ansichten vom Amt gefährlich zu sein. In seinen Schriften sei ein anderer als der lutherische Geist⁴⁵³). Walthers, so wurde Löhe berichtet, habe geäußert, in den „Aphorismen“ sei „Unlauteres“ gesagt⁴⁵⁴). Außerdem erfuhr Löhe von dem tiefen Fall Grabaus⁴⁵⁵). Vor allem aber machten ihm seine eigenen Sendlinge Not. In der Mehrzahl schlossen sie sich nach ihrer Ankunft in Amerika den in der Synode herrschenden Anschauungen über das Amt an, was dann zu Schwierigkeiten im Verhältnis zu Löhe und ihren anderen Lehrern in der alten Heimat führte⁴⁵⁶). Unter dem 14. Dezember 1850 ist im Tgb. zu lesen: „Ernstes Briefe von Nordamerika und Nürnberg gegen meine Ansicht vom Amt. Gottes Angeficht leuchte mir!“⁴⁵⁷). An Weihnachten war dann sein Freund Hommel bei ihm. Sie scheinen eingehend über die Fragen gesprochen zu haben. Als Hommel am 27. Dez. 1850 wieder fortgeht, ist im Tgb. zu lesen: „Hommel weg. Viel mit ihm gesprochen. Mein Entschluß einer abermaligen Schrift über das Amt reif“⁴⁵⁸).

Darauf beginnt die Ausarbeitung von „Kirche und Amt“. Zunächst hat er mehrtägige Besprechungen mit seinen Freunden Bauer und Stirner und einem sonst unbekannten Fleischmann aus Wernigerode. Löhe hatte unter dem 14. Dezember 1850 Bauer ausdrücklich darum gebeten, bevor er seine Absicht, eine „neue Erklärung“ zum Thema Amt und Gemeinde abzugeben, ausführen würde, mit ihm und Stirner „einen Nachmittag und Abend“ zusammensein und ihnen, da in seiner Gegend niemand in der Sache lebe, was er „jetzt denke und erkenne“, vorlegen zu dürfen. Die Besprechung hatte sich über drei Tage hinzugezogen⁴⁵⁹). Daran schlossen sich Wochen des Studiums: Löhe las nochmals Höflings „Grundsätze“, studierte die Symbole, eine Schrift von Grabau und forschte eingehend in Agenden zur Amtsfrage⁴⁶⁰). Mitte Februar fuhr er zu einer amerikanischen Konferenz nach Kirtch. Dabei machte er auch einen Besuch in Erlangen und übernachtete bei v. Scheurl. Es ist anzunehmen, daß er auch bei dieser Gelegenheit Gespräche über das ihn bewegende Thema führte⁴⁶¹). Im März finden wir ihn bei der Ausarbeitung. Allerdings geht das Studium noch immer weiter: Höfling hatte ihm die 2. Auflage seiner „Grundsätze“ geschickt, außerdem las er noch Ritschls Buch „Die Entstehung der altkatholischen Kirche“, das 1850 in erster Auflage erschienen war⁴⁶²). Am 24. Juni schreibt er an Hommel, seine Schrift über das Amt könne nun gedruckt werden⁴⁶³). Am 1. Juli schreibt er das Vorwort und am 4./5. Juli schickt er das Manuskript an Bläsing in Erlangen⁴⁶⁴). Mitte August war die Schrift fertig⁴⁶⁵).

Von der Wirkung der Schrift sei folgendes erwähnt: Höfling sah in ihr keine wesentliche Abweichung von der Position der „Aphorismen“. Er griff besonders die Basis an, von der aus, wie er meinte, Löhe seine Gedanken entwickelte: das Verhältnis von sichtbarer zu unsichtbarer Kirche könne nicht nach Analogie des Verhältnisses von Leib und Seele verstanden werden. Soviel Richtiges und Gutes Löhe dann auch noch bringe, es stehe alles in einem schiefen Licht wegen dieser Grundbestimmung⁴⁶⁶). Die Wirkung auf die Amerikaner ist durch das Ende des Jahres 1851 beim Besuch von Walthers und Wynken geführte Gespräch verdeckt. Aber man wird sagen können, daß sich auch hier im Grundsätzlichen nichts änderte. Im übrigen wäre der Fortgang des Gespräches über die Amtsfrage zu verfolgen, was den Rahmen dieser Erläuterungen jedoch übersteigt⁴⁶⁷), zumal Löhe dabei auch weniger nun nach „Kirche und Amt“ als nach seiner Gesamteinstellung zur Frage wirkte.

Unser Text entspricht dem gedruckten Text (D). An Handschriftlichem ist außer dem schon in den Erläuterungen zu den „Aphorismen“ Erwähnten, was hier heranzusiehen ist, noch ein Entwurf zur Vorrede LA 1769 und dann vor allem ein ziemlich ausführlicher Entwurf zum Text LA 1755 vorhanden. Jedoch

mußte auch hier wie schon bei den „Aphorismen“ auf eine Veröffentlichung dieses Materials seines zu großen Umfangs wegen verzichtet werden. Der Entwurf des Vorworts ist breiter als das gedruckte Vorwort, und zwar deshalb, weil er auf verschiedene Einwände der Kritik an den Aphorismen im einzelnen eingeht. Besonders bemerkenswert ist der Abschnitt, in dem sich Löbe gegen den Vorwurf des Irvingianismus, den ihm der Paragraph der „Aphorismen“ über die Propheten des Neuen Testaments von mancher Seite eingebracht habe, wehrt. Er erklärt, er habe nichts mit dem Irvingianismus zu tun gehabt noch habe er etwas mit ihm zu tun⁴⁶⁸). Im übrigen legt Löbe Wert darauf, festzustellen, daß er nicht eigentlich Erschöpfendes in seinen „Aphorismen“ habe geben wollen. Schließlich verbreitet er sich noch über drei Behauptungen, die vor allem Widerspruch gefunden hätten: 1. Das Amt sei nicht eo ipso mit dem allgemeinen Priestertum aller Christen gegeben. 2. Es sei etwas Wahres an dem Sutzessionsgedanken der alten Kirche. 3. Die Ordination sei mehr als bloß vocationis solennis quaedam declaratio. Zu 1. bemerkt er vor allem, wenn er in den „Aphorismen“ statt „das Amt stammt nicht aus der Gemeinde“ „das Amt stammt nicht von der Gemeinde“ geschrieben und außerdem gesagt hätte, daß es auch nicht vollkommen gesprochen sei: „Die Gemeinde stammt vom Amte“, da ja das Amt nie ohne die Kirche, die Kirche nie ohne das Amt gewesen sei, so würde er sagen können: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Zu 2. erklärt er, es sei ein Versuch gemacht worden, das Wahre am Sutzessionsgedanken der alten Kirchenordnungen aufzufinden und der Kirche zuzueignen; es sei alles ungewiß ausgedrückt und in die Frage gestellt. Was zu 3. im Entwurf steht, läßt sich der vielen Abkürzungen wegen nur sehr ungenau entziffern, ist auch nur ein kurzer Absatz. Es wird daher auf einen Bericht darüber in diesem Zusammenhang verzichtet. MA 1755, der Entwurf zum Tert, ist zweifellos zum Verständnis von „Kirche und Amt“ ein außerordentlich aufschlußreiches Dokument. Doch kann hier nicht mehr gesagt werden als dies, daß der Entwurf an nicht wenigen Stellen sich erheblich von der Ausführung unterscheidet. Freilich die Basis der Analogie des Verhältnisses von sichtbarer und unsichtbarer Kirche und von Leib und Seele findet sich auch hier vor.

b. Einzelheiten.

- 524 die beiden griechischen Zitate stehen in D nach dem Vorwort und Inhaltsverzeichnis. Sie wurden aus Raumgründen hierhergestellt.
- 528 5 Bund / sol
- 530 15 E. S. Cyprian / Ernst Salomon C. Konsistorialpräsident in Gotha (1673—1745). Vertreter der lutherischen Orthodoxie, Geistesverwandter von Val. Ernst Löschner.
- 554 41 Matth. 16, 16 / muß wohl 16, 19 heißen.
- 557 26 *) / die zitierte Stelle aus Rudelbachs Aufsatz weicht an vielen Stellen in Kleinigkeiten vom Original ab, wofür allerdings keine rechte Erklärung vorhanden zu sein scheint. Z. B. stehen im Original häufig Plurale, wo im Zitat der Singular steht. Einige Abweichungen, die bemerkenswert erschienen, wurden im folgenden notiert.
- 557*) 8 gab — ab / Original gab sein Bedenken dahin ab.
 12 mit — Mut / Original auf unglaubliche Weise.
 13 Kirchenräubern / Original Räubern.
 27 fast — Leben / Original fast in allen unsern Büchern.
 30 zu trennen und zu scheiden / Original zu unterscheiden.
 31 wirbeln / Original wideln.
 558*) 4 sind / Original beweisen.

- 11 **hie** — **regieren** / Original **sein** und die **Gewissen** **regieren**.
 13 **immer** / Original **nur**.
 560 8 **divinum** / muß wohl heißen **divinum**“; vgl. Hollazii Examen Theol. 1741 S. 1338.
 11 **Act. 9, 59 (?)** / Das Fragezeichen dürfte auf Löhe zurückgehen.
 565 23 **versagen** / D **nicht versagen**; das **nicht** wurde weggelassen, da es wohl Irrtum ist.
 571 15 **1. Petr. 2, 2** / muß wohl **2, 5** oder **2, 9** heißen.
 573 37 **12** / D **14**.
 39 **1, 6** / D **1, 16**.
 574 26 **28** / D **27**.
 575-583 **Sperrungen** von Löhe, nicht in den Originalen.
 575 Der Anhang aus der Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung 1533 scheint im ganzen lautgetreu, nicht buchstabengetreu wiedergegeben zu sein; bei einer stichprobenweisen Vergleichung wurde eine kleine Abweichung festgestellt. Verglichen wurde nach einem Exemplar im LkA B. K. G. Nr. 3099.
 581 14 **2.** / In dieser Zugabe aus der Predigt des Mathesius in Klammern Stehendes stammt von Löhe.
 34 **etwan** / D **etwann**. Nach dem Original geändert entsprechend den anderen Stellen.
 582 16 **1. Tim. 3** / Original **1. Tim. 3, 10**.
 27 **Lohns** / Original **Lohn**.
 29 **1. Kor. 4** / Original **1. Kor. 4, 9**.
 583 13 **Ladünkeln** / Grimm VI Sp. 55 eingebildeter, anmaßender Mensch. Grimm gibt als Fundstelle nur die zitierte Mathesiusstelle an. Ladünkel aus laszdünkel
 1) das sich dünken lassen, Anmaßung, Arroganz 2) Mensch, der sich dünken läßt, anmaßender Einbildling bei Luther und Joh. Starizius.
 584 4 dieser erste Absatz bei Löscher 4. Kp. IV S. 287. Original 1726. Löhes Wiedergabe im ganzen recht genau. Nur unwesentliche Abweichungen.
 19 **renovatus** / Löscher vere renovatus.
 37 diese Zeile von Löhe.
 38 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. VII S. 290.
 584*) 4 (**// — //**) / D „—“. Die gewählten Zeichen wurden um der Übersichtlichkeit willen gesetzt.
 585 13 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. IX S. 291 f.
 42 **Brautfünge** / Grimm II Sp. 334 f. nuptiae? Valent. Ernst Löscher Vollst. Tim. Ver. 1717 1, 281 erscheint sonst nirgends, Löscher war aus Sondershausen, ein Druckfehler läßt sich kaum annehmen; man hört wohl füng für fieng, aber nicht fünge für fänge, fenge, wenn das Wort soviel sein sollte als Brautfang.
 586 1 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. X S. 294 f.
 27 **usw.** / Löscher **wie wir unten weiter vernehmen werden**.
 33 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. XI S. 296 f.
 37 **der** / fehlt bei Löscher.
 587 2 **Sünden** / Löscher **Sünde**.
 12 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. XIV S. 298.
Wenn — **machen** / Löscher **Hieraus** folgt nun deutlich, daß, wenn vom **Lehr-** und **Predigamt** gehandelt wird, ein Unterschied zu **machen** sei.
 19 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. XV S. 299 f.
 20 **ein** / Löscher **ein gottseliger**.

- 25 dieser / Löscher dieser Paedagogia.
 37 Dinge / Löscher Dinge allein.
 41 dieser Absatz bei Löscher 4. Kp. XVI S. 300 f.
 Es ist — Amtsgaben / Löscher indem an denselben.
 588 4 puren / Löscher bloßen.
 7 ministerio / Löscher ministro.

XI. Nach dem Reskript des Oberkonsistoriums vom 19. IX. 1851 Herbst 1851—Sommer 1852

1. Erklärung mehrerer Geistlichen über ihr Verhältnis
zur bayerisch-protestantischen Landeskirche
2. Schwabacher Eingabe 9. Oktober 1851.
3. Eingabe des Kirchenvorstands von Neuendettelsau.

a. Allgemeines.

Bis zum 30. September 1851 hatten sich Löbe und seine Freunde die Frist für ihr Warten auf die Antwort des OK's gesetzt⁴⁶⁹). Am 29. September erhielt Löbe die Entschliessung des OK's vom 19. Sept., die die Antwort auf das „Ultimatum“ vom 2. Juli war⁴⁷⁰). Was tat er darauf, nachdem er noch am 22. September, also eine Woche vorher, an Liesching in Stuttgart geschrieben hatte: „Bereits ist für hiesige Pfarrei eine Verweisung bestellt. Ich ziehe weg und glaube nicht, daß ein unterwegs befindliches OK-Reskript etwas ändern wird.“⁴⁷¹).

Er verständigte sofort über Pfr. Stirner seine Freunde und schlug eine gemeinsame Beratung am 7. Oktober in Schwabach vor⁴⁷²). Außerdem versammelte er am 30. September seine Kirchenvorsteher — einschl. derer von den Filialorten — und beriet sich mit ihnen über das Reskript⁴⁷³). Sie fielen ihm „in pleno“ zu. Es herrschte „völlige Einstimmigkeit“, mit ihm zusammenzugehen. Da der Kirchenvorstand dabei die Meinung äußerte, Löbe solle auch die Gemeinde belehren, tat er das an den folgenden Tagen, und zwar belehrte er zunächst am 2. Oktober die Gemeinde von Reuth, da ihr Abendmahlstag früher als der der übrigen Gemeinde war. Nach dieser Belehrung unterschrieb die Gemeinde mit Ausnahme von drei Gliedern die „Beilage zur Eingabe des Kirchenvorstandes von Neuendettelsau an das Königliche Oberkonsistorium“⁴⁷⁴). Am 3. und 5. Oktober erklärte er dann offenbar die kirchlichen Verhältnisse der Neuendettelsauer Gemeinde, wobei er allerdings die Frage, die er der Gemeinde zu Reuth gestellt hatte, ob sie ihrerseits nur mit Lutheranern Kirchengemeinschaft halten wolle, nicht stellte. Er war, wie er sich ausdrückte, in der Zwischenzeit seines Benehmens sicherer geworden und stellte sich nun auf den Standpunkt, er sei lutherisch „nach seinem Gewissen, nach dem historischen Stand der Gemeinde und dem letzten Reskript“, also tue er so, halte mit keinem anderen Abendmahlsgemeinschaft. Wer nicht mit ihm sei, gehe seine Wege.

Inzwischen war von Stirner die Nachricht gekommen, daß auch er an einer gemeinsamen Beratung interessiert sei, allerdings schlug er, weil ihm der 7. Okt. aus dienstlichen Gründen ungeeignet wäre, den 9. Oktober als Termin vor⁴⁷⁵). An diesem Tage fand daraufhin auch die Versammlung in Schwabach statt⁴⁷⁶). Das Ergebnis war die „Schwabacher Eingabe“ ans OK. Sie war wohl von Löbe entworfen worden und erhielt dann bei der Durchnahme in Schwabach kleine stilistische Verbesserungen. Ihr schlossen sich in „gesonderter Verhandlung“ am 10. Oktober 1851 die Kirchenvorsteher von Neuendettelsau und Filialorten mit einer eigenen von Löbe verfaßten Eingabe an, die Löbe in der Zeit vom 11.—18. Oktober der Gemeinde Neuendettelsau sowie Beshofen, Wernabach und Haag zur Unterschrift vorlegte. Für die Gemeinde Reuth unterzeichnete Löbe „im Namen und Auftrag der Reuther Einwohner“ kraft der

Verhandlung, die ihren Niederschlag in der „Beilage zur Eingabe des Kirchenvorstandes von Neuendettelsau“ gefunden hatte.

Am 12. Oktober hielt er hl. Abendmahl in Reuth — die Predigt hielt Pastor Wypelenk aus St. Louis in USA, der mit Prof. Walther von ebenda nach Deutschland und am 7. Oktober zu Löhe gekommen war⁴⁷⁷⁾ —, wobei er die Gemeinde vor dem Sakrament das Bekenntnis des Leibes und Blutes Christi tun ließ⁴⁷⁸⁾. Am 19. Oktober fand in Neuendettelsau hl. Abendmahl statt, nachdem Löhe am Tage zuvor die Eingabe des Kirchenvorstandes mit der „Beilage“ und dem „Nachtrag des Agl. Pfarramts“ und einem Begleitschreiben ans Dekanat geschickt hatte, wie das von ihm in einem Schreiben vom 10. Okt. bei der Übersendung einer Abschrift der Schwabacher Eingabe schon angekündigt worden war.

Das war das Vorgehen Löhes nach Eintreffen des Reskripts vom 19. Sept. Es steht mit seiner Einstellung vor dem Reskript, wie sie sich bef. deutlich in jener oben zitierten Bemerkung im Brief an Liesching vom 22. Sept. 1851 ausdrückt, in Widerspruch. Wie ist die Änderung zu erklären?

Zunächst ist sie gewiß in der Antwort des OK's selbst begründet. Aus einem Bericht Wucherers vom 21. Oktober 1851 über die kirchliche Lage wird das deutlich. Er sagt, das Reskript sei anders ausgefallen, als die meisten erwartet hätten, und fährt dann fort: „Die Antwort des OK's ist zwar nichts weniger als eine Gewährung unserer gestellten Bitte, aber es ist doch einesteils eine ausdrückliche Anerkennung des rechtlichen Bestandes einer lutherischen Kirche in der bayerischen Landeskirche ausgesprochen, teils Regelung der ungebührlichen Verhältnisse zugesagt, auch hatten wir von verschiedenen Seiten Nachricht, daß wirklich hinter den gegebenen Verheißungen mehr Ernst sei, als wir zu glauben geneigt waren. Man konnte also jedenfalls das OK beim Wort nehmen“⁴⁷⁹⁾.

Aber darin allein kann die Wendung nicht begründet sein. Der Ablauf der Dinge erweckt den Eindruck, daß Löhe nur auf eine einigermaßen tragbare Antwort des OK's wartete, um dann nicht auszutreten, sondern weiterzukämpfen. Er muß also schon vorher in seinem Entschluß, auszutreten, wandend geworden sein. Der schon erwähnte Bericht Wucherers gibt die Ereignisse an, die außer dem Reskript noch dazuhalfen, Löhe zu dem geschilderten Vorgehen zu bringen. Der Bericht sagt in dieser Beziehung: „Vor allem habe ich Ihnen mitzuteilen, daß wir gegenwärtig noch in der Landeskirche stehen, daß wir den Fuß noch einmal zurückgezogen haben... Teils die... Antwort des OK's... teils die Briefe von Besser und Kellner, teils die Kulmbacher Konferenz, teils das Aus-treten der Kirchenvorstände in Löhes und Volks Gemeinden haben dazu beigetragen, der Sache diese neue Wendung zu geben.“ Besser schrieb unter dem 11. September 1851⁴⁸⁰⁾ an Löhe, auf der Leipziger Konferenz, die am 27./28. Aug. stattgefunden hatte, habe man in „ernsten Brudergesprächen“ seine und seiner Freunde kirchl. Lage behandelt. Es sei dort die allgemeine Anschauung gewesen, daß ein Austritt seinerseits nicht stattfinden dürfte, da die Rechtslage, wie er in Bamberg selber gesagt habe, in utramque partem⁴⁸¹⁾ diskutiert werden könnte. Besser riet, Löhe solle nicht selbst gehen, sondern den mit den Reformierten und Unierten in Abendmahlsgemeinschaft Stehenden die kirchliche Gemeinschaft auf-sagen und warten, was dann geschehen würde. Ebendasselbe war das Ziel der Ausführungen in Kellners originellem Briefe vom 10. Sept. 1851⁴⁸²⁾. Was Besser und Kellner rieten, war wohl in abgewandelter Form derselbe Gedanke, den Löhe nach der Bamberger Konferenz faßte und den er meinte, wenn er unter dem 8. Aug. 1851⁴⁸³⁾ an Bauer schreibt: „Seit ich zurück, studiere ich viel über Kirchengemeinschaft. Ich habe theol. Gutachten von der Fakultät Leipzig und der von Wittenberg (beide von 1668) und von Balduin, Baumgarten usw. gefunden, die ganz mir zuzagen. Dabei keimte mir das rechte Benehmen gegen die bayerische Landeskirche; ich bin aber noch nicht am Ende der Überlegung.“ Das Reskript des OK's aber gab eine Handhabe, diesen Standpunkt einzunehmen. Ähnlich der Stellung der Leipziger Konferenz⁴⁸⁴⁾ war die der Kulmbacher Konferenz

vom 23. Sept. 1851⁴⁸⁵). Sie erkannte all die Übelstände, die Löbe und seine Freunde drückten, „wenn auch in etwas lauer Weise an, nur den Austritt mißbilligte sie, forderte vielmehr zum Kampf gegen dieselben innerhalb der Kirche auf“, wie sich Wucherer im mehrerwähnten Bericht ausdrückt. Besonders wichtig war das Auftreten des Kirchenvorstands und der Gemeinde in Neuen-dettelsau⁴⁸⁶). Denn dadurch wurde es Löbe erst recht möglich, den Standpunkt einzunehmen, er sei mit seiner Gemeinde lutherisch und halte sich im übrigen von allen Sünden der Abendmahlsmengerei in der Landeskirche fern.

Freilich bedenkt man die Daten — die Briefe von Besser und Kellner wird Löbe vor dem 22. September erhalten haben, sie verhinderten also jene Bemerkung nicht; die Kulmbacher Konferenz war am 23. September, Löbe wird aber wohl erst kurz vor dem Eintreffen des Reskripts, also vor dem 29. Sept., vielleicht überhaupt erst an diesem Tage, davon erfahren haben, so daß wie vom Reskript zu urteilen ist: der Umschwung muß schon vorher eingeleitet gewesen sein; das Auftreten der Gemeinde aber begann sicher auch schon vor dem 22. Sept., an welchem Tage er die Bemerkung machte — dann ist der Sachverhalt auch noch nicht befriedigend geklärt. Es werden deshalb alle Bemerkungen und Unternehmungen Löbes, die auf unmittelbar bevorstehenden Austritt deuten, ebensowenig isoliert genommen werden dürfen wie 1849 die „Beleuchtung“. Sie werden zusammengelesen werden müssen mit der auch 1851 noch ebenso großen Tendenz zum Bleiben. Was schon mehrfach festgestellt wurde, ist auch hier wieder zu sagen: Löbe neigte seinem Wesen nach viel mehr zum Bleiben als zum Gehen. Bedenkt man das, dann wird man auch sein Vorgehen vom 29. Sept. ab verstehen.

Die „Erklärung mehrerer Geistlichen über ihr Verhältnis zur bayerisch-protestantischen Landeskirche. Eine Erwiderung auf die Sätze der Kulmbacher Konferenz vom 23. Sept. 1851“ wurde ebenfalls am 9. Okt. 1851 in Schwabach von den gleichen Männern, die die Eingabe ans OK unterschrieben hatten, unterzeichnet. Nach dem Tagebuch hat sie Löbe am 6. Okt. verfaßt. Der Zweck der „Erklärung“ war natürlich zunächst eine Auseinandersetzung mit den in Kulmbach versammelten „beseindeten Gegnern“. So erfreulich das Ergebnis der Kulmbacher Konferenz auch für Löbe und seine Freunde war, so war doch immer noch eine tiefe Differenz zwischen beiden. Sie sollte nicht verschwiegen werden, sondern in der „Erklärung“ zum Ausdruck kommen. Daß man jedoch noch ein anderes Ziel mit der „Erklärung“ im Auge hatte, zeigt wieder der Bericht Wucherers vom 21. Okt. 1851, wenn es dort heißt: „Zugleich dient diese „Erklärung“ an die Kulmbacher Konferenz als ein schickliches Mittel, das, was wir mit dem OK verhandelt haben, indirekte zu veröffentlichen und jedermann Einsicht in den wirklichen Stand der Sache zu verschaffen“⁴⁸⁷).

Unsere Texte wurden nach den Originalen gegeben. Von der Schwabacher Eingabe existiert außer dem Original der erste Entwurf Löbes LA A 1837 handschriftlich von Löbes Hand mit Korrekturen, die mit roter Tinte gemacht wurden. Dabei handelt es sich wohl um die Veränderungen, die bei der Besprechung des Entwurfs in Schwabach vorgenommen wurden. Sie sind unwesentlich und wurden daher auch nicht notiert⁴⁸⁸). Außerdem sind zwei Abschriften, eine von der Hand Wucherers LA A 1721, eine zweite von unbekannter Hand LA A 86 vorhanden. Der Abdruck bei D II 391 f. stimmt teilweise mit LA A 1837 überein, ohne die rote Korrektur zu beachten. Das Original war ihm nicht zur Verfügung. Er weicht davon ab. Von der Eingabe des Kirchenvorstands sind außer dem Original eine fehlerhafte Abschrift LA A 88, außerdem der Entwurf von Löbes Hand LA A 1838 und A 1840 vorhanden. LA A 1847 ist eine Abschrift der Unterschriften unter die Kirchenvorstehereingabe. Die Namen sind auf dem Original ausgeschrieben. Die „Erklärung mehrerer Geistlichen“ auf die Sätze der Kulmbacher Konferenz erschien im Corbl. 1851 Nr. 12 unter dem 15. Oktober. Außerdem kam ein Sonderdruck heraus. Nach ihm wurde unser Text angefertigt. Ferner ist das

handschriftliche Original von Löbes Hand vorhanden II A 87. Sonderdruck und Handschrift weichen in verschiedenen Einzelheiten voneinander ab. Wo es sich beim Sonderdruck um offensichtliche Fehler handelt, wurde nach der Handschrift verbessert. Die übrigen Abweichungen sind kaum bemerkenswert.

b. Einzelheiten.

- 593 12 Mit — geholfen / A 87 Mit einem Sie volo, sie jubeo etc. ist nicht geholfen.
 600 12 Union — alle Union / A 87 Union am Altare über alle Union
 ist!
 15 mit / muß wohl besser heißen kann mit.
 601 39 alle in Nr. 3 — aufgehoben ansehen / Sonderdruck fett gedruckt.

4. Erklärung vom 20. November 1851.

Die Fassung der drei Punkte in der Schwabacher Eingabe, an die Löbe und seine Freunde ihr Verbleiben in der Landeskirche knüpften, ließ, wie sich Dekan Gademann ausdrückte¹⁸⁹⁾, eine „über den Sinn der Unterzeichner selbst hinausgehende Auslegung“ zu. Das brachte den „Schwabachern“ die Kritik der „befreundeten Gegner“ in allen Tonarten ein¹⁹⁰⁾. Die Beunruhigung war in jenen Wochen und Monaten in der Landeskirche allgemein. Es ist begreiflich, daß auch das OK an diesen Punkten einbakte. Es sah jede kirchliche Ordnung bedroht und fühlte sich in seiner kirchenregimentlichen Leitung angegriffen. Deshalb forderte es die Unterzeichner der Schwabacher Eingabe in der Entschließung vom 5. Nov. 1851 auf, die Bedingungen aufzugeben oder das Amt niederzulegen, und zwar wies es die Konsistorien an, dies den Unterzeichnern einzeln zu eröffnen und sie aufzufordern, sich binnen acht Tagen dazu zu erklären¹⁹¹⁾. Dies geschah zwischen dem 14. und 20. Nov. 1851 von acht Unterzeichnern der Schwabacher Eingabe¹⁹²⁾. Pfarrverweser Semm in Memmingen, der neunte Unterzeichner, gab keine Erklärung mehr ab, da er am 6. Nov. bereits entlassen worden war, weil er sich geweigert hatte, „in den Kirchen zu St. Martin und Unser Frauen zu Memmingen bei der Feier des heiligen Abendmahles zu administrieren“¹⁹³⁾. Löbe erhielt das Reßkript am Nachmittag des 14. Nov. 1851. Am 20. Nov. ging seine Erklärung ab¹⁹⁴⁾.

Unser Text ist nach dem Original gegeben¹⁹⁵⁾. Es sind außerdem noch der von Löbes Hand geschriebene Entwurf und zwei Abschriften vorhanden II A 101 und A 1855. Der Entwurf II A 1854 weicht an einigen Stellen vom Original ab. Das Original ist positiver. D II 400 bietet die Erklärung nur teilweise¹⁹⁶⁾.

5. Von Vereinigung der Lutheraner und Reformierten auf Grund der Wahrheit.

a. Allgemeines.

Friedrich Bauer, der Herausgeber des Corrbt., wünschte von Löbe einen Aufsatz für das Blatt. Dabei ist nicht auszumachen, ob Bauer das Thema angab, wahrscheinlich nicht. Löbe lieferte unter dem 2. Dez. 1851 den Aufsatz „Von Vereinigung der Lutheraner und Reformierten auf Grund der Wahrheit“¹⁹⁷⁾. Über dies Thema zu schreiben, lag Grund genug vor. Um die Abendmahlsgemeinschaft ging der harte Kampf in der Landeskirche. Löbe hatte sich im Sommer eingehend mit der Frage befaßt, dabei viele Studien getrieben und auf diese Weise allerlei Material gesammelt¹⁹⁸⁾. Schließlich hatten sich zwei Laien mit Briefen an ihn gewendet und ihn aufgefordert, an seinem Teile dazu zu helfen, daß die Refor-

mierten zur lutherischen Kirche gebracht würden. Das war die Rehrseite des Themas, um das der Kampf ging. Es schien kein übler Gedanke, gerade darüber einen Aufsatz zu veröffentlichen, zumal dabei die Fragen der beiden Briefschreiber beantwortet werden konnten⁴⁹⁹).

Der Aufsatz erschien im Corbl. 1852 Nr. 1. Darnach wurde unser Text gegeben, allerdings unter Berücksichtigung des erhaltenen Manuskripts von Löhes Hand LA A 1255. Wo der gedruckte Text offenbare Fehler aufweist, wurde nach dem Manuskript gegangen.

b. Einzelheiten.

- 619 18 überdies der / Corbl. 1852 Nr. 1 und LA A 1255 der überdies; doch scheint das irrtümlich auf Grund einer Korrektur, die Löhe in seinem Manuskript anbrachte, in den Text gekommen zu sein.
- 622 2 zur / Corbl. 1852 Nr. 1 u. LA A 1255 noch fettgedruckt.
- 3 von / wie vorher.

6. Erklärung wegen der Abendmahlszulassung Erlanger Studenten.

14. Januar 1852.

Die „Erklärung“ vom 14. Januar 1852 erklärt sich selber sehr genau und bedarf daher kaum einer Erläuterung. Immerhin sei besonders darauf hingewiesen, daß Löhe ausführt, der praktische Kasus der Annahme der Erlanger Studenten zum hl. Abendmahl sei eine Anwendung seiner in der „Erklärung“ vom 20. Nov. 1851 dargelegten Grundsätze, besonders des fünften. Damit wird der Vorfall im Rahmen der Auseinandersetzung Löhes mit dem Kirchenregiment von Wichtigkeit. So hat ihn auch Löhe aufgefaßt. In Brief vom 13. Januar 1852 schreibt er darüber:

„Sie wissen, daß uns das OK aufgefordert hat, entweder unsere Grundsätze oder das Amt niederzulegen, und daß ein jeder für sich... auf das aut-aut ein nec-nec gegeben hat. Dabei sind dem OK einige Warnungen, wie ich höre, zugegangen... Nun soll man bemüht sein, einen Weg zu finden, der — uns und den Oben gerecht sei. Soll — sage ich. Denn es sind wenigstens von dem (gewiß instruierten) Konsistorium Ansbach in der letzten Zeit einzelne Entscheidungen gekommen, welche einen andern Geist atmen, den des bürokratischen Konservatismus. Die letzte ist folgende. Sie aber ist keine abgeschlossene Sache. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich dem OK erklärt habe, ich würde nicht nur keinem Reformierten und Unierten das hl. Mahl reichen, sondern ich würde es auch jedem reichen, der es von mir aus dem Grund verlangte, weil er es in seiner Kirche wegen unierten Abendmahlsgebrauchs nicht nehmen könne. Da nun Prof. Thomasius durch mehrfache Bitten einer kleinen Anzahl von Studenten (der sog. Philadelphern) usw. nicht zu entschieden-lutherischer Praxis sich entscheiden konnte, so kündigten sie ihm und verlangten das Sakrament von mir. Es waren bis auf einen lauter Ausländer, fast die Hälfte schon reifere Leute, zwei keine eigentlichen Studenten mehr. Ich untersuchte ihr Begehren, fand es in der Ordnung und reichte ihnen das Sakrament in der Hoffnung, daß Thomasius bald sich zur lutherischen Praxis entschließen werde. Dafür bin ich vom Konsistorium zur Verantwortung gezogen und freue mich, im Fall zu sein, wo kein Lancieren möglich ist, sondern entweder eine Zustimmung oder Verwerfung meines doch nachweisbar kirchlichen Verfahrens erfolgen muß. Möglich, daß Sie auch hierin mein Tun mißbilligen. Ich aber weiß zwar nicht ganz sicher, ob ich die rechte Form getroffen; aber in Einfeld, meiner Erkenntnis getreu habe ich gehandelt⁵⁰⁰).

Auch sei daran erinnert, daß Prof. Thomasius, den die Sache besonders betraf, noch vor der Absendung der „Erklärung“ vom 20. November 1851 seine Gedanken gerade gegenüber dem 5. Punkt äußerte⁵⁰¹).

Eine Antwort auf Löbes Erklärung wurde unter dem 10. Februar vom Konsistorium erteilt. Sie war negativ. Löbe erhielt sie am 19. Februar, also einen Tag nach der Konferenz, die er mit seinen Freunden zur Beratung der Entschließung vom 9. Januar abhielt⁵⁰²).

Die Daten des Kasus sind folgende: Am 13. Dez. 1851 meldeten sich drei von den Erlanger Studenten bei Löbe zum hl. Abendmahl an. Am 14. Dez. war die Beichte und das hl. Abendmahl. Am 2. Januar 1852 beauftragt das Konsistorium Ansbach das Dekanat Windsbach, das Pfarramt ND zum Bericht über den Sachverhalt aufzufordern und diesen Bericht sodann mit gutachtlicher Äußerung zur Vorlage zu bringen. Dies Schrb. traf am 10. Januar beim Dekanat ein. Am 11. Januar gibt dieses die Aufforderung an das Pfarramt ND hinaus, wo sie am 12. Januar eintraf⁵⁰³). Inzwischen hatte Löbe am 4. Januar den ganzen Erlanger Studenten das hl. Abendmahl gereicht⁵⁰⁴). Am 14. Januar antwortet Löbe.

Von der „Erklärung“ ist ein erster Entwurf von Löbes Hand vorhanden LA A 1861, ein zweiter ebenfalls von Löbes Hand LA A 1866 und eine Reinschrift von Löbes Hand LA A 1867. Außerdem existiert eine Abschrift von unbekannter Hand LA A 107. LA A 1866 ist eine teilweise stenografierte Abschrift der ersten Abzüge von A 1867. A 1867 weicht vom Original⁵⁰⁵), nach welchem unser Text gefertigt wurde, an nicht wenigen Stellen ab. D II 555 im ganzen wie A 1867; doch nicht vollständig und auch in Einzelheiten nicht genau. LA A 107 stimmt noch am meisten mit dem Original überein.

7. Eingabe vom März 1852.

a. Allgemeines.

Wie war die Lage nach Abgabe der geforderten „Erklärungen“?

Löbe und seine Freunde waren nicht am Zuge; sie mußten abwarten, was von seiten des OK's geschehen würde. Es war ein gespanntes und mehr oder weniger banges Warten. Die Hoffnung, daß Gott „den Obern ihren Sinn wenden würde“, war nicht sehr groß⁵⁰⁶). Immerhin waren sie ihrer Sache gewiß. Löbe hatte nach der schweren Anfechtung, die er durchzumachen hatte, die Klarheit über den Weg wiederbekommen⁵⁰⁷), und auch Wucherer kämpfte sich wacker durch, wenn er auch länger brauchte⁵⁰⁸). Für Löbe war es wohl eine Stärkung gewesen, zu erleben, wie sein Kirchenvorstand bei der Belehrung durch den Dekan, welche dieser im Auftrag des Konsistoriums am 30. November 1851 durchführte, standgehalten hatte⁵⁰⁹). Infolge der Zulassung der Studenten zum hl. Abendmahl stand er dann in neuen Auseinandersetzungen⁵¹⁰). Im übrigen hatte er neben der Gemeindegemeinschaft reichlich mit seinen schriftstellerischen Arbeiten zu tun, vor allem mit der neuen Ausgabe seiner Agende⁵¹¹).

Im Lande gingen die Wogen nach wie vor hoch. Eine Anzahl von Gemeinden sandte ähnlich den Gemeinden Neuendettelsau und Rügland Eingaben nach München mit der Bitte um Abstellung der gemischten Abendmahlsgemeinschaft, allerdings in der Mehrzahl solche, die in einem näheren Zusammenhang mit einem der Unterzeichner der Schwabacher Eingabe standen⁵¹²). Die Nürnberger, Schwabacher und Windsbacher Synoden hatten vor den Konsistorien ein Zeugnis abgelegt. Viele Pfarrer taten, wie Wucherer sich ausdrückt, in konfessioneller Erkenntnis und Bekenntnis größere oder kleinere Schritte vorwärts⁵¹³). Viktor Sattler in Hohenstadt, Dek. Hersbruck, zog praktische Konsequenzen aus dem Satz der „Erwiderung auf die Sätze der Kulmbacher Konferenz“ der Schwabacher, daß sie in ihren amtlichen Verhältnissen jede Kirchen- und Altargemeinschaft mit denjenigen für aufgehoben ansähen, welche an den kirchlichen Sünden der bayerischen Protestanten teilnahmen. Das führte zu einem Bericht des Kons-

sistoriums ans OK⁵¹⁴). Der Freiherr von Tucher von Neuburg a. Donau lehnte es ab, dort zum hl. Abendmahl zu geben, weil der dortige Vikar die Zustimmung zur Schwabacher Erklärung verweigert hatte, und meldete sich mit seiner Frau bei Pfr. Wucherer an. Daraufhin erklärte Dek. Bombard-Augsburg, er wolle dem Vikar schreiben, daß er die Reformierten nach Marienheim schicke zum hl. Abendmahl⁵¹⁵). Von Dekan Gademann-Nichelau, einigen Amtsbrüdern Löbes aus dem Dekanat Windsbach und den Pfarrern Helmreich-Haubenheim und Hacker-Rüdelsbrunn wurden Eingaben nach München gesandt⁵¹⁶), die ähnlich wie Dekan Bachmann in seinem Begleitschreiben vom 21. November 1851 bei Übersendung der Löbeschen Erklärung vom 20. November⁵¹⁷), ohne sich mit Löbe und seinen Freunden zu identifizieren, dennoch um eine milde und schonende Beurteilung und Bescheidung der Erklärungen vom 20. November baten, weil ihren Absendern daran lag, den Bruch zu vermeiden und die wertvollen Amtsbrüder für die Landeskirche nicht verlorengehenzulassen. Dagegen forderte der Dekan Sikenscher-Nürnberg unter dem 21. November 1851 bei Übersendung der Erklärung Bauers vom 20. November mit leidenschaftlichen Worten die Amtsentfernung Löbes und seiner Freunde und stand damit nicht allein⁵¹⁸).

Der Staat verlangte hartnäckig Aufklärung über die ihm verdächtig gewordene Konferenz in Kulmbach⁵¹⁹), während die Veranstalter derselben ebenso hartnäckig für die Freiheit der Geistlichen, sich zur Besprechung der kirchlichen Tagesfragen zu versammeln, kämpften⁵²⁰). Infolge des Berichtes, den das OK unter dem 2. Januar 1852 an das Innenministerium gab⁵²¹), wurde letzteres genauer mit den Bestrebungen Löbes bekannt gemacht, so daß fortan das Interesse des Staates sich ihnen zuwandte, wenn auch die Entschließungen weiterhin unter dem Betreff „Die Zusammenkunft prot. Geistl. in Kulmbach“ liefen. Von Erlangen hatten die Professoren Schmid und vor allem Deligisch sich so ausgesprochen, daß Wucherer an Löbe schreiben konnte, das sei doch etwas. „Es fällt kein Baum auf Einen Streich, und Professorenholz ist hartes Holz, durch die große Kunst versteint“, fügt er hinzu⁵²²). Prof. Deligisch war insbesondere noch besonders für die Schwabacher eingetreten, als er seine Schrift „Die bayerische Abendmablagemeinschaftsfrage“⁵²³) herausgegeben und Löbe unter dem 2. Januar 1852 geschrieben hatte, er möge ihn ja sofort unterrichten, wenn von München etwas eingehen sollte; wenn man ein neues Dilemma formuliere, so stehe und falle er mit Löbe; in einer Kirche, welche die von Löbe in seiner Eingabe vom 20. November in Anspruch genommene gewissenmäßige Freiheit verpönte, könne er auch nicht bleiben⁵²⁴).

Das Oberkonsistorium nun bereitete eine neue Entschließung vor, die die Erklärungen vom November 1851 beantworten sollte⁵²⁵). Kennzeichnend für die Lage ist dabei einerseits, daß nun auch für diese Sache anstatt des Theologen Boeckh Velschläger, der Jurist, zum Referenten bestellt wurde und mit welcher Begründung dies geschah. „Da auch die Angelegenheit des Pfarrers Löbe und Konf. wegen Abendmablagemeinschaft in das Fach der Disziplin übergeht, so wird solche ebenso wie früher die Angelegenheit wegen der Kulmbacher Konferenz dem weltlichen Herrn Rat übertragen. Insoferne beide Angelegenheiten dogmatische Fragen betreffen, tritt der geistliche Rat H. Dr. Boeckh als Korreferent ein“, lautete die Entschließung des Präsidenten vom 4. Dezember 1851. Andererseits ist für die Lage kennzeichnend, daß Velschläger von der „täglichen an Wichtigkeit steigenden Angelegenheit“ redet und die Meinung vertritt, die oberste Kirchenbehörde werde durch die Umstände zu einem „schleunigen“ Handeln gedrängt, „da durch die Art und Weise, wie Löbe und Konfanten gegen das OK sich verhalten und die Gemeinden mehr und mehr zu ihrer Stellung hinüberziehen“, „die Spaltung der evang.-luth. Landeskirche wohl bereits entschieden“ sei, wie auch das OK die Forderungen des Pfarrers Löbe verbescheiden möge.

Wie stark die Angelegenheit dogmatische Fragen betraf, stellte sich sehr schnell heraus, indem Velschläger unter dem 8. Dezember ein Gutachten des Korreferenten

über die Fragen erbat, ob das Dogma der evang.-luth. Kirche die Spendung des Abendmahls nach luth. Ritus an Reformierte und Unierte dem evang.-luth. Geistlichen verbiete und ob das Dogma die Abendmahlsgemeinschaft in der eben bezeichneten Art für Abfall vom Glauben und der Kirche erkläre. Davon hänge das weitere Verhalten des OK's ab. Voetth erstattete daraufhin, nachdem er bereits unter dem 8. Dezember eine Stellungnahme²²⁶) zu den Erklärungen vom November von beachtlichem Umfang abgegeben hatte, unter dem 13. Dezember ein sehr gründliches — das beweist schon der äußere Umfang von 33 handgeschriebenen Seiten in Kanzleiformat mit einer Beilage von noch einmal 6 Seiten — und interessantes Gutachten.

Dabei referiert er in einem ersten Teile sehr eingehend und eindeutig über den symbolisch-dogmatischen Standpunkt, in einem zweiten Teile über die kirchliche Praxis in dieser Sache. Dann beantwortet er die Frage, ob die Differenz zwischen luth. und reform. Abendmahlslehre, die nach dem Bekenntnis bestehe, jetzt noch wesentlich und prinzipiell sei, positiv, da eben dies Bekenntnis die Norm sei und nicht die einzelnen Dogmatiker, und fügt hinzu, es sei nicht von Belang, inwieweit die Konkordienformel Geltung habe oder nicht, da die vorübergehenden Bekenntnisse hier bereits klare Aussagen machten und die S. L. sich auf sie zurückbeziehe. Wenn der Dissensus aber bestehe, dann könne kein gemeinsamer kirchl. Aktus in diesem Punkte bestehen. Die beiden Kirchen würden aufhören zu bestehen. „Das ist gerade das Charakteristische und Spezifische, der noch selbständig bestehenden, nicht unierte Kirchen, daß jede, die luth. wie die reformierte, ihren ungemischten Abendmahlsaktus und damit eben zugleich die Professio ihres eigentümlichen Glaubens habe“. Die Frage könne somit nur sein, ob in praxi, wenn ein casus necessitatis bestehe, Abendmahlsgemeinschaft zulässig oder verwerflich, ja vielleicht sogar Sünde sei. Voetth antwortet, letzteres zu behaupten, grenze an Fanatismus — in seiner Stellungnahme zu den Erklärungen vom November hatte er von der Löheshen Bewegung gesagt, auch er halte sie für fanatisch. Was Voetth daran anschließend über die Teilnahme eines Reformierten, der seines eigenen Gottesdienstes nicht pflegen könne, am lutherischen Abendmahl bzw. eines lutherischen Soldaten, der in der Pfalz in Garnison stehe, am Abendmahl in einer unierte Kirche ausführt, muß als nicht ausreichend bezeichnet werden. Damit sind die Probleme nicht wirklich angepaßt. Seinen eigenen Standpunkt spricht er dann in folgenden Sätzen aus: „Eine Sünde kann die gemischte Abendmahlsfeier nicht sein. Ich halte sie da, wo irgendein Ausnahmestand nicht dazu drängt oder berechtigt, für unangemessen, quoad dogma et ritus et ordinem ecclesiae, aber für zulässig überall und insolange, als der Ausnahmestand nicht gehoben werden kann.“ Demgemäß faßt er seine Ausführungen am Ende in 3 Sätze zusammen: 1. Man müsse zwischen Normalfall und Ausnahme unterscheiden. 2. Im Normalfall würde der Konfessionsstand alteriert und die Union eingeführt oder intendiert. 3. In Ausnahmefällen könne von einer Alterierung nicht die Rede sein. Die beiden Fragen Velschlägers seien demnach zu verneinen. Die Beilage bringt Exzerpte aus Spener u. a. zur Frage.

Nach Erstellung dieses Gutachtens hielt Velschläger am 18. Dezember seinen großen Vortrag — das auf Kanzleiformat mit kleiner Handschrift geschriebene Konzept umfaßt 63 Seiten. Er gibt zunächst einen „Alttenauszug“ über alle Eingaben und Entschliefungen seit Löhes „Ultimatum“, die zur Sache gehören, und dann ein Gutachten. Es gipfelt in den Ausführungen, nach Meinung des Referenten könne Löhse und seinen Freunden das Amt nicht länger anvertraut werden, vielmehr seien sie „auf Grund der Konsistorialordnung v. J. 1809 §§ 35—37 unter der Bedrohung, daß außerdem auf ihre Suspension vom Amte und Gehalte bei Seiner Majestät dem König angetragen werden müsse, dazu aufzufordern, daß sie binnen einer ihnen vorzuschlagenden kurzen Frist unbedingt und unverbrüchlich sich gegen das Kirchenregiment verpflichten, in ihrem Lebrante, in Kirche und Schule die neue Lehre von der Sünde der Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten und Unierte gänzlich zu meiden und zu unterlassen, das Sakrament

des hl. Abendmahls allen Lutheranern, welche in solcher Abendmahlsgemeinschaft leben, niemals aus diesem Grunde vorzuenthalten und vor Diözesansynoden und Generalsynoden die berührte Abendmahlsgemeinschaft nicht als Sünde und Häresie anzusehen“.

Außerordentlich aufschlußreich an dem Vortrag ist dies, daß Oelschläger, wenn er allgemein von der Sünde der Abendmahlsgemeinschaft, von der zu sprechen untersagt werden müsse, redet, deutlich zu erkennen gibt, daß er nicht nur die Ausnahmestände, sondern jede Abendmahlsgemeinschaft für möglich, ja wohl überhaupt für geboten hält. Es sind gewichtige Sätze, wenn Oelschläger in seinem Gutachten schreibt: „Seit die gegenwärtige Verfassung der prot. Kirche besteht, ist niemals weder von einer Kirchenbehörde noch durch den Beschluß einer Generalsynode die Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten und Unierten beanstandet oder gar als Sünde oder der Kirchenordnung zuwider bezeichnet oder verboten worden. Während diese Abendmahlsgemeinschaft in der evangelisch-lutherischen Landeskirche da, wo die Verhältnisse sie veranlaßten, in Übung war und sich verbreitete, das Bewußtsein der Kirche sie für zulässig erachtete und die oberste Kirchenbehörde teils amtlich, teils durch das Verhalten ihrer Mitglieder für sie zeugte, haben Löhre und diejenigen seiner Konsorten, welche Pfarrer sind, das Pfarramt erhalten. Sie können also auch die von ihnen angefochtene Abendmahlsgemeinschaft selbst nicht als eine Neuerung ansehen. Vermöge der Gemeinschaft, in der sie bei Übernahme des Pfarramtes mit der evang.-luth. Landeskirche und ihrem Bewußtsein standen, mußten sie jene Abendmahlsgemeinschaft, gleichwie die Kirche es tat und noch tut, für zulässig halten.“

Den Rückzug auf die Ausnahmestände lehnt er ab. Es würde die Frage entstehen, worin der Grund für die Regel der Geschiedenheit der Reformierten und Unierten von den Lutheranern am Altare zu setzen sei. Außerdem — und nun kommen höchst vielsagende Sätze! — wäre es, was die in der bayerischen Landeskirche bestehende Abendmahlsgemeinschaft betreffe, nach des Referenten Dafürhalten eitel, „für die beiden Hauptgemeinden Nürnberg und München behaupten zu wollen, daß an diesen Orten die Abendmahlsgemeinschaft *a u s n a h m s w e i s e* darum zugelassen werde, weil kein reformierter Pfarrer daselbst den Reformierten und Unierten das Sakrament reichen könne“. Denn in Nürnberg bestehe eine reformierte Pfarrei und „in München würde die Errichtung einer solchen unter den damaligen Verhältnissen kaum auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen. Wenigstens würde die lutherische Kirche nichts dagegen einwenden dürfen, wenn sie anders jene Abendmahlsgemeinschaft auch nur für einen äußeren empfindlichen Mißstand, für einen Ausnahmestand, der sobald wie möglich beseitigt werden müsse, ansehe“.

Mit Bezug auf die Entschl. des OK's v. 19. September 1851 sagt er dann noch — man möchte fast sagen: zum Überfluß —, die Unklarheit des Ausdrucks „Ausnahmestand, der in jener Entschließung gebraucht sei, sei die Ursache gewesen, „daß Löhre und Konsorten... aus jener Entschließung die Verheißung herausgelesen haben, daß das OK alsbald die gefährliche und verdammenswerte Abendmahlsgemeinschaft beseitigen und verbieten werde, obwohl solch eine Verheißung im Sinne des Referenten und nach seiner klaren Abstimmung in jener Entschließung schlechterdings nicht gegeben werden sollte und durfte.“

Durch diese Sätze Oelschlägers wird Löhres Urteil über die Lage bestätigt. Oelschläger sieht sie vom entgegengesetzten Standpunkt aus genauso. Angesichts der Sätze Oelschlägers über die Entschließung vom 19. September rücken die Schwabacher Eingabe und Erklärung in ein anderes Licht. Man ist versucht zu fragen, wie Löhre wohl geantwortet haben würde, wenn er diese Ansicht Oelschlägers gekannt hätte, als er das Restrikt bekam.

Der Fortgang war der, daß Boedth unter dem 22. Dezember gegen den Antrag Oelschlägers Stellung nahm. Hinsichtlich des Inhalts beanstandete er, daß die sehr wesentliche Unterscheidung zwischen der „Abendmahlsgemeinschaft auf dem normalmäßigen und auf dem nicht normalmäßigen Gebiete der Kirche“ unterlassen

worden sei. „Eine große Anzahl von Geistlichen... würde es für ein Unrecht, für eine faktische Union... halten, wenn das Kirchenregiment Abendmablagemeinschaft... für die gesamte Kirche, also auch in den Gebietsteilen geltend machen wollte, in welchen die lutherische Kirche in althergebrachtem Rechte besteht. Gingen Löhre und seine Gesinnungsgenossen nicht weiter als bis zu dieser Anschauung der Abendmablagemeinschaft..., so wäre ihnen eine Berechtigung nicht abzuspreden.“ Außerdem wendete er sich dagegen, daß man von Löhre und seinen Freunden fordern wolle, daß sie das Abendmahl keinem, der in solcher Abendmablagemeinschaft lebe, vorenthalten würden, und nicht vor Synoden gegen die Abendmablagemeinschaft angingen. Das eine trete der beichtväterlichen Stellung zu nahe, das andere sei eine bedenkliche Einschränkung der Freiheit der Meinungsäußerung. Im übrigen wies Boeckh noch auf die Folgen hin, die die Durchführung dieses Antrags nach sich ziehen würden: der Riß wäre nach seiner Meinung unvermeidlich. Er könne sich daher nur gegen den Antrag der H. Referenten erklären und bei seinem in der Stellungnahme zu den Erklärungen vom November vom 8. Dezember gegebenen Antrage verharren, dem Antrage, das OA solle es unter allen Umständen vermeiden, sich in eine Lage drängen zu lassen, in welcher es die angedrohte Suspension aussprechen müßte. Ein neuer Erlass müßte belehrend, mahnend, nur ja nicht drohend sein. Nur eines sei nicht zu dulden: die Bildung separater Abendmablagemeinschaft.

Diesen seinen Antrag verarbeitet er unter dem 29. Dezember in die Form einer Entschliegung als Entwurf und zur Verdeutlichung — 11 handgeschriebene Seiten in Kanzleiformat. Außerdem gaben Oelschläger und Kapp je einen Entwurf. Auch von Faber wurde einer gegeben; doch ist dieser nicht erhalten. Bekannt ist lediglich, daß er von Boeckh wegen seiner Unklarheit abgelehnt und auch von Oelschläger nicht akzeptiert wurde. Der endgültige Wortlaut⁵²⁷⁾ der Entschliegung, die am 9. Januar 1852 beschlossen wurde, weicht von allen Entwürfen erheblich ab. Vor allem wurde Boeckhs Antrag, von einer Suspensionsandrohung abzusehen, nicht berücksichtigt. Immerhin wurde der Wortlaut „infolge letzter Sitzung (7. Januar) mit H. OAK D. Boeckh in gemeinschaftlichem Zusammentritt beraten, und hierauf vorgetragen und emendiert in der Sitzung vom 9. Januar 1852“⁵²⁸⁾.

So hatte es den Anschein, als würden die Dinge unausweichlich der Suspension und damit dem Bruch zueilen. Im Vordergrund war nichts zu entdecken, was diesen Lauf aufhalten konnte. Ein Brief Harleß' an Löhre vom 15. Dezember aus Dresden ließ in den Hintergrund sehen und zeigte dort allerdings noch andere Perspektiven, wenn Harleß schreibt: „Was die bayerischen Zustände betrifft, so sage ich mit Dir: Dominus providebit. Es hat, wie ich jüngst hörte, einer aus Erlangen eine dringliche Vorstellung nach München gerichtet, daß man dort wohl zusehen möge, was man tue. Mich selbst brennt die peinliche Ungewißheit, nicht zu wissen, was ich etwa tun könne. Es könnte allenfalls nur einer auf mich hören, der König; aber ich weiß nicht, ob ich es versuchen soll. Dir mute ich nicht zu, mir hierin einen Rat zu geben, wenn Gott nicht Dir das Herz dazu freudig macht. Sonst kenne und durchschaue ich das ganze Elend, das auch mir das Herz zerschneidet. An Warnungen habe ich es nicht fehlen lassen, aber bis jetzt habe ich nicht einmal eine Antwort. Und doch ist mir das Heimatland so ans Herz gewachsen.“⁵²⁹⁾

Löhre erhielt das Reskript vom 9. Januar am 26. Januar⁵³⁰⁾, seine Freunde um dieselbe Zeit. Was er davon hält, schreibt er unter dem 28. Januar an Bauer⁵³¹⁾: „Am Montag kam das Reskript. Wie man einen gleichgiltigen Eindruck davon bekommen kann und dazu eine Einladung zum Einschlafen verspüren, begreif ich; aber wo soll ein guter Eindruck herkommen? In Schwabach machten wir die Prob aufs Exempel; grob und klar liegt die Antwort da, daß wir mit nichts, mit gar nichts, auch mit gar nichts erhört sind. Dies Reskript braucht meines Erachtens keinen Kommentar durch die Antwort auf meine Verantwortung. Doch wart ich diese ab. Kommt keine, so muß ich meinstetils weiter⁵³²⁾; ich kann hier nicht stehen bleiben und meine Arbeit so zunichte machen lassen.“ Seine Freunde

äußern sich ähnlich: Hommel schreibt, es sei das Reskript ein „Musterstück protestantisch-päpstlicher Anmaßung“⁽⁵³³⁾. Auf einer Konferenz, die am 17. und 18. Februar in Nürnberg stattfand, beschlossen die Freunde, eine neue Eingabe zu machen, und übertrugen Wucherer den Entwurf derselben. Er arbeitete am 20. bis 23. Februar daran und schickte ihn dann an Löhe. Dieser änderte einiges, fügte anderes hinzu und unterzeichnete am 6. März. Dann gab er die Eingabe auf den Weg zu den Freunden, zu dessen Durchlaufen sie den Monat März brauchte. Am 31. März unterzeichnete Wucherer als letzter. Am 2. April traf das Dokument beim OK ein⁽⁵³⁴⁾.

Daneben gingen vorher und nachher erneut Eingaben von Löhe nahestehenden Pfarrern ein, die, von dem Reskript vom 9. Januar beunruhigt, dringend darum baten, die Suspension nicht zu beantragen. Eine kam von Pfarrern des Nördlinger Kapitels vom 3. März, OK präf. 13. März⁽⁵³⁵⁾. Sie spricht interessanterweise von einer „großen Zahl bekennnistreuer Geistlichen“, die, obgleich sie mit Löhe nicht gleichen Schritt gingen, doch „keinen genügenden Rechtfertigungsgrund gemischter Abendmahlsgemeinschaft anzuerkennen“ in der Lage wären. Für diese Pfarrer sei das neue Reskript gewissenbeschwerend. Denn ihm zufolge scheine ein „überzeugungstreues Handeln in diesem Sinne überhaupt gemäßigligt“ und „dadurch eine gewissenhafte Führung des Amtes eines lutherischen Geistlichen jenen Mifständen gegenüber unmöglich gemacht zu sein“. Hinsichtlich der Notfälle sagt diese Eingabe, sie seien außer in articulo mortis nicht denkbar, „wenigstens da nicht, wo ganze Gemeinden auf den Grundsatz gemischter Abendmahlsgemeinschaft errichtet“ würden.

Eine zweite Eingabe vom 16. März, OK präf. 23. März, ging wieder von Dekan Gademann aus⁽⁵³⁶⁾. Sie ist auf ihren 36 Seiten ein temperamentvolles und unterschiedenes Zeugnis dafür, daß die Unterschiede der beiden Kirchen sehr wohl noch von Bedeutung und eine Gemeinschaft beim hl. Abendmahl nicht vorhanden seien. Sie erklärt sehr deutlich, die Kirche in ihren Dienern tue „Sünde“, „wenn sie der kirchlichen Unentschiedenheit, dem kirchlichen Unbewußtsein oder Indifferenzismus freien Zugang zu ihrem Altare gestatte“. „Gemeindezustände, welche auf Unterlassung dieser pflichtmäßigen Sichtung gebaut“ seien, erschienen im Lichte des „wiedererwachenden konfessionellen Bewußtseins als sittlich verwerflich“. Andererseits verwirft sie aber auch jede Separation als Unrecht. Die Kinder dürften nicht vom Krankenbette der Mutter weglaufen. Sie müßten „bleiben, beten und Heilmittel herbeischaffen“. Freilich dürften diejenigen, die die Schäden sähen, nicht gehindert werden, zu sagen, was sie erkannt hätten. „Alle gedeihliche Entwicklung der Kirche ist ja dadurch bedingt, daß urteilsfähige Mitglieder mit den bestehenden Mifständen in innerlichen Konflikt geraten und daß ihnen die Freiheit gelassen wird, auch das schärfste Urteil darüber zu fällen und es mittelst strafender Zeugnisse und entgegengesetzter Praxis zu bekämpfen“. Schließlich wurde unter dem 20. März, OK präf. 26. April, auch noch eine sehr aufschlußreiche Eingabe von Pfarrern der Diözese Windsbach und anderen zugunsten Löhes und seiner engsten Freunde eingeschickt⁽⁵³⁷⁾.

Alle diese für Löhe Stellung nehmenden Petitionen wurden veranlaßt durch Prof. Deligisch, der offenbar mit anderen Geistlichen, und zwar vor allem denen, die die genannten Petitionen einschickten, bei der Versammlung am 18. Februar in Nürnberg anwesend war und „die Geistlichen zu einem Petitionssturm... in der Absicht zu alarmieren suchte, um Löhe und Konsorten durch ein neues Aufgebot zu schüßen und das Kirchenregiment von der Anwendung ersterer Maßregeln abzuschrecken“. Er machte damit wahr, was er Löhe unter dem 2. Januar geschrieben hatte⁽⁵³⁸⁾.

Aber auch der Dekan von Nürnberg hatte und benutzte die Gelegenheit, seine Ablehnung Löhes und seiner Freunde nochmal deutlich und kräftig zum Ausdruck zu bringen. Das Stadtkommissariat in Nürnberg hatte von der Verammlung der Geistlichen am 18. Februar an die Regierung berichtet. Daraufhin hatte diese das

Konsistorium verständigt, welches vom Dekanate einen Bericht einforderte. Dieser wurde von letzterem unter dem 14. März gegeben. Er schließt mit den Worten: „Geborjames Dekanat braucht nicht erst zu versichern, wie widerwärtig ihm dieses zeitwilige und unverständige Eifern der lutherischen Partei, hinter der fast kein Laie steht und deren Mitglieder größtentheils unwissende und geistesfaule Nachtreter einiger Chorführer sind, samt allen der s. g. Konferenzen dieser Geistlichen, die daheim viel Besseres tun könnten, jederzeit gewesen ist.“ Das Konsistorium leitete den Bericht unter dem 18. März ans OK weiter, wo er am 23. März eintraf⁵³⁹⁾, nachdem ein paar Tage vorher der Bericht über die Sattlersche Affäre eingelaufen war⁵⁴⁰⁾.

Das Oberkonsistorium freilich hatte eine ablehnende Kundgebung wohl nicht mehr nötig, wie es umgekehrt auch durch die Petitionen zugunsten Löhes nicht mehr beeindruckt werden konnte, wobei letztere übrigens das Gegenteil von dem bewirkten, was sie bewirken sollten, indem das OK die Verfasser mehr oder weniger als Parteigänger Löhes betrachtete bzw. als solche, die keine rechte Klarheit über die Lage hatten⁵⁴¹⁾. Das OK hatte sich in seinem Handeln durch die Entschließung vom 9. Januar festgelegt und konnte kaum mehr zurück. Im einzelnen war der Verlauf folgender:

Unter dem 28. Februar hatte das Staatsministerium, da „das dissentierende Verhalten des Pfarrers Löhe und Kons. noch fortbauere“, den Auftrag erteilt, „weiter zu berichten, ob und welche Maßregeln ergriffen worden oder beabsichtigt seien, um diesen Agitationen, die nur Mißstimmung und Unfrieden herbeizuführen geeignet seien, wirksam entgegenzutreten“. Unter dem 10. März antwortete das OK. Dieser Bericht schließt mit den stark optimistischen und gleichzeitig ein ziemliches Maß von Verblendung anzeigenden Sätzen: „Seitdem [d. h. seit der Herausgabe der Entschl. vom 9. Januar] ruht diese Angelegenheit, und wir schöpfen daraus die Hoffnung, daß die unklare und ihres letzten Ziels unbewußte oder nicht geständige Bewegung, welche Löhe und Kons. erweckt hatten, ihr Ende erreicht habe.“ Daraufhin meldet sich das Staatsministerium unter dem 18. März abermals, indem es einerseits seine Befriedigung über den Bericht vom 10. März ausdrückt, andererseits ermahnt, bei fortwährendem Bestehen der dissentierenden Geistlichen auf ihren „irrigen Ansichten über den Rechtsbestand der lutherischen Kirche in Bayern“ je nachdem mit Belehrung oder „mit jenen ernstern Mitteln, einzuschreiten, welche die Kirchendisziplin an die Hand gebe, und welche die Beachtung der Kirchenverordnungen, sowie die Erhaltung des konfessionellen Friedens zu sichern geeignet seien“. Als dann die Erklärung Löhes und seiner Freunde vom März am 2. April im OK eingetroffen war, trug dies unter dem 6. April in einer Eingabe an das Staatsministerium „mit der Mehrheit von zwei Stimmen ehrsüchtig darauf an, daß Ew. K. M. auf den Grund der §§ 35 und 36 der Konsistorialordnung vom Jahre 1809 die Suspension vom Amte mit Einziehung der Amtseinkünfte wider die Pfarrer Wilhelm Löhe zu Neuendettelsau, Wilhelm Volk zu Kügland, Eduard Stirner zu Fürth, G. J. Roedel zu Mengersdorf, Georg Fischer zu Aufseß, Christian Ernst Graf zu Schweinsbaupten, Joh. Erb. Fischer zu Artelsbosen, Joh. Friedrich Wucherer, Hospitalsprediger zu Nördlingen und Pfarrer zu Baldingen und die Unterfagung aller geistlichen Funktionen wider den Kandidaten Friedrich Bauer zu Nürnberg allerhöchst aussprechen resp. genehmigen wollen“⁵⁴²⁾. Der Kultusminister gab nach Beratung mit sämtlichen protestantischen Referenten des Kultusministeriums den Antrag am 6. Juni an den König weiter. Er tat es, wiewohl in seiner Seele einige Zweifel zurückgeblieben waren, da er als Katholik sich nicht für befugt hielt, gegen eine mit solcher Entschiedenheit von den protestantischen Räten des Kultusministeriums und des Oberkonsistoriums verkündete Ansicht aufzutreten. Der König aber entschied so, daß er am 9. September 1852 die Berufung von Harßz' zum Präsidenten des OK's unterschrieb⁵⁴³⁾.

Löhe wußte von diesen Vorgängen im einzelnen sicher nicht alles. Doch wäre es falsch, zu meinen, er habe nur fernab des großen Geschehens in seinem Dettelsau

gefessen und abgewartet, was passieren würde. Die Quellen zeigen bei aller Spärlichkeit der Nachrichten doch deutlich, daß er genau informiert war.

Durch seine Verbindung mit Harleß und dessen Brief vom 15. Dezember 1851 hatte er schon Kenntnis von anderen Möglichkeiten bekommen. Diese Kenntnis wurde durch einen weiteren Brief von Harleß vom 14. Januar 1852⁵⁴⁾ erweitert. Harleß teilt Löhe unter anderem mit, daß er die Dinge, die dieser ihm über die „bayerischen Sünden“ geschrieben habe, in diesem Umfang nicht gekannt habe. Sie seien wirklich arg genug. Er habe zweierlei zu tun Anlaß gehabt. Erstens habe er nach Erlangen hin erklärt, daß ihre Abendmahlpraxis, wenn sie so sei, wie man ihm geschildert habe, faul sei. Zum zweiten habe „ein wunderbares Verhängnis Gottes“ am Weihnachtsfest ihm Gelegenheit gegeben, den bayerischen König wissen zu lassen, daß „das bayerische OK et. et. alles verderbe. Ich habe dies pure gesagt, weil ich darin sicher war, ich aber nicht wissen konnte, ob alles, was von Eurer Seite geschehen, im Rechten sei. Ich habe also in Bezug auf Dich gar nichts gesagt, bin auch nicht drüber gefragt worden; sondern habe nur dem Gegenpart angedeihen lassen, was er verdient. Gott hat mein Gebet soweit erhört, daß ich ohne mein Zutun schreiben konnte und mußte. Alles Weitere befehle ich denselben wunderbar treuen Händen. Es steht jetzt so, daß in diesem Jahr mir entweder des Herrn Gnade in den Schoß schüttet, was für Sachsen nottut, oder daß ich gehe. Bete Du für mich, daß der Herr mir seine Wege klar zeige“.

Am 12. Mai schreibt Löhe in einem Briefe an v. Maltzan⁵⁵⁾, die Eingabe solle dem Ministerium vorliegen. In einem Brief vom 10. Mai⁵⁶⁾ ist zu lesen: „In München sollen wir im Kabinett des Königs eine große Freundin an der Prinzessin Eduard haben. Sie kämpft sich mit der Königin Marie ab, die nicht gut auf uns zu sprechen sein soll.“ Am 15. Juni⁵⁷⁾: „In den geistlichen Regionen von München gärt's. Es sieht, als wolle sich der Himmel klären.“ Am 23. Juni⁵⁸⁾: „Saft scheint's, als wendete sich's oben. Harleß hat in Nürnberg selbst gesagt, daß er 3. OK-Präsidenten berufen, daß er bald kommen werde. Gott hat des Königs Herz gelenkt. Warten wir einmal, was werden will. — Vielleicht ist größere Klarheit, bis wir zusammenkommen, worauf ich mich freue. Laß uns dann nur recht an der Stange bleiben, damit auch alles durchgesprochen werde.“ Ähnlich am 2. Juli⁵⁹⁾, wobei er hinzusetzt: „Er soll Unabhängigkeit der prot. Kirche (natürlich nicht vom Summepiskopat, denn es ist Harleß) verlangt und seines Verlangens Gewährung gefunden haben und ermächtigt sein, unpassende Persönlichkeiten (K—pp — B—k—h—dt — Sl—sch—r†) wegzuschaffen*). So reseruierte ein gewissenhafter und genauer Mann. Am meisten wunderte mich, den König so lutherisch zu sehen — so billig gegen die Lutheraner. Kann nun aber der König nicht durchgreifen, dann mag's wohl schlimmer als vorher werden. — Der Herr leite uns im Frieden zu seinem ewigen Frieden! *)Das vom Landesbischof sieht einer Lüge ähnlich.“ Am 27. Juli⁶⁰⁾ heißt es dann schließlich aufschlußreich in einem Brief an v. Maltzan: „Bei uns geht's wunderbar. Sie wissen, daß der Oberkonsistorialpräsident v. Arnold, ein rationalistischer Jurist, auf unsere Suspension angetragen hatte, mit ihm das ganze Kollegium, ausgenommen Boeth, welchem er das Reserat, weil er zu günstig für unsere Ansichten dachte, abgenommen hatte. Das Ministerium und König Mar forderten ein Separatvotum... Es war in den höchsten Regionen, höre ich, lebendiges pro und contra. Auch die Königin neigte sich, wenn ich recht berichtet bin, auf die rechte Seite. Beide haben sich mit bewundernswerter Einfalt für die Wahrheit ausgesprochen. Harleß, von dem ich weiß, daß er schon um Neujahr an den König geschrieben, mag auch seinen Anteil haben — und seine Berufung wäre die Frucht der Wendung. Es ist nun ganz still von oben her. Der König selbst verwies uns auf Harleß. Auf den sehen unsere Augen; noch glauben wir aber kaum, daß er kommt. Wir spielen ein hohes Spiel, da wir — oder wenn wir — alles von zwei Augen hoffen, um nicht zu sagen, 'auf zwei Augen setzen'. Wir trauen, auch wenn Harleß kommt, nicht; ich wenigstens

†) Löhe meint Rapp, Burthardt, Fleischer.

halte mich still und harre auf den, der selten von menschlichen Höhen her Hilfe sendete, der uns allzusehr schonte, wenn er unsere kleine Arbeit so reichlich segnete. — Nun weht freilich allenthalben lutherischer Wind. Die Bauern in der Gegend meinten schon, der König sei nun lutherisch geworden. — Diese meine Reden gefallen Ihnen vielleicht, teurer Freund. Auch mir war alles, namentlich eine Relation aus einem Gespräche unsrer Königin mit der Prinzessin Eduard von Altenburg sehr erquicklich. Bald spürte ich aber, daß unsere Augen wachen und nicht schlafen müssen.“

Wie weit solche Informationen — Löbe hatte sie ja nicht erst in den letzten Monaten; er war stets über alles sehr gut unterrichtet — und vor allem die dahinter stehenden Beziehungen bei Löbes Entscheidungen eine Rolle spielten, ist quellenmäßig nicht festzustellen. Daß sie es taten, steht außer Frage. Löbe war in diesem Ringen weder naiv noch harmlos. Seine Beziehungen waren äußerst vielfältig und gingen zu einflußreichen Persönlichkeiten. Wenn er sich distanzieren mußte, weil man seine Anschauungen und Bestrebungen nicht teilte, so schlug er doch keine Türen zu, sondern hielt ständig unmittelbar oder mittelbar die Verbindung nach allen Seiten aufrecht. Besonders blieb er mit Harleß in stetem Konner und wird wohl auch um die Beziehungen gewußt haben, die Harleß mit dem König verbanden, und darum, daß der König Harleß wieder in Bayern haben wollte. Erst wenn man das alles im Auge behält, erschließt sich einem, wie bedeutend dies Ringen tatsächlich gewesen ist und mit welcher Klugheit, Menschenkenntnis und Vertrautheit der jeweiligen Lage Löbe vorging.

Unser Text wurde nach dem Original gegeben. Welche Abschnitte der Eingabe auf Wucherer und welche auf Löbe zurückgehen, ist unter b. Einzelheiten vermerkt⁵⁵¹).

b. Einzelheiten.

- 529 13 Allein es handelt sich — flehentlich deprezierte Weisung der Oberbehörde dazu gegeben würde. / dieser Abschnitt von Löbe an Stelle desjenigen Wucherers eingefügt.
- 530 15 Sollte die obengenannte — schon gedient hat. / von Löbe hinzugefügt.
- 22 zu verleugnen — anvertrauten Seelen / von Löbe an Stelle eines anders lautenden Stückes Wucherers.

8. Einige Worte über Herrn Prof. Delitzsch's neueste Schrift betreffend die „bayerische Abendmahlsgemeinschaftsfrage“.

a. Allgemeines.

Wie schon ausgeführt wurde⁵⁵²), stand Prof. Delitzsch Löbe sachlich und menschlich sehr nahe. Er litt stark unter dem Gegensatz Löbes zum Kirchenregiment und den Erlanger Professoren und der Pfarrerschaft. Er meinte, daß Löbes Schroffheit und Unbeugsamkeit wie dessen Ablehnung jeglichen Kompromisses diesen Gegensatz noch verschärfe. So versuchte er in konzilianter Form die Sache, um die es seiner Meinung nach ging, zu vertreten und zwischen den Gegnern zu vermitteln. Diesem Zweck diente auch die kleine Broschüre, die er in den ersten Tagen des Jahres 1852 unter dem Titel „Die bayerische Abendmahlsgemeinschaftsfrage“ erscheinen ließ⁵⁵³).

Er führt darin aus, daß die Bekenntnisdifferenzen zwischen der lutherischen und reformierten Kirche nach wie vor bestünden, daß beide also auch nach wie vor keine Gemeinschaft miteinander haben könnten, das aber bedeute, auch und vor allem keine Abendmahlsgemeinschaft, da letztere der Gipfel aller Kirchengemein-

schaft sei. Auch kein Notstand könne gemischte Abendmahlsgemeinschaft rechtfertigen. Hinsichtlich der Lage in Bayern beruft sich Delitzsch auf das Reskript des KR's vom 19. September 1851: die Landeskirche sei eine lutherische Kirche, allerdings genossen an einzelnen Orten Lutheraner, Reformierte und Unierte das hl. Abendmahl zusammen, das bedeute aber nicht, daß dadurch der lutherische Charakter der Landeskirche aufgehoben sei. Delitzsch stellt fest, daß solche Ausnahmestände vor allem in den katholischen Gebietsteilen Bayerns beständen. Die Gemeinden gälten jedoch als rein lutherische. Er führt dann aber auch aus, daß sich jene Ausnahmestände keineswegs auf die katholischen Gebietsteile beschränkten. Sie hätten bestimmend auf die Abendmahlpraxis in den Gemeinden der ursprünglich lutherischen Gebietsteile eingewirkt. Was bisher in argloser Einfalt bestanden habe, sei nun durch das erstarkte konfessionelle Bewußtsein an das Licht der Prüfung gezogen worden. Seitdem könne aber niemand der Entscheidung ausweichen, auch nicht dadurch, daß man die Löbesche Opposition für zu stürmisch halte.

Gegenüber diesem im Hauptteil ausgeführten Gedanken wird man nicht sagen können, daß Delitzsch die Sache oder auch die Lage in Bayern wesentlich anders darstellt, als Löbe sie sah. Freilich geschieht es keineswegs in der aggressiven Form. Vier Anhänge bringen 1. Die alte Praxis 2. Die falschen Konsequenzen 3. Die falschen Besorgnisse, 4. Die reformierte Kirchenzeitung gegen die Löbesche Erklärung über die Kulmbacher Thesen. Der zweite Anhang ist eine Mahnung an Löbe und seine Freunde, der dritte an die unter Löbes Gegnern, die argumentieren, der Streit schade der Kirche. In den „falschen Konsequenzen“⁽⁵⁵⁴⁾ bietet Delitzsch allerdings eine günstigere Sicht der Lage, als es die Löbes war. Es ist begreiflich, daß Löbe hier Einwendungen macht.

Löbe bekam Delitzschs Schrift von diesem selbst am 25. Januar zugeschickt. Er las sie gleich und bemerkte ein paar Tage später in einem Brief darüber: „Sie wird trotz vorhandener Fehler gut wirken.“⁽⁵⁵⁵⁾ Ein paar Wochen später äußert er in einem Brief: „Leider können Sie auch aus der jüngsten Schrift von Delitzsch die Sachlage nicht richtig kennenlernen. D. kann sie nicht kennen“⁽⁵⁵⁶⁾. Seinen Aufsatz für das CorrbL schrieb er vermutlich um den 10. März 1852⁽⁵⁵⁷⁾. Unter dem 1. April 1852 erschien er im CorrbL.⁽⁵⁵⁸⁾

Unser Text wurde nach CorrbL. gegeben. Es liegt auch das von Löbes Hand geschriebene Manuskript LA A 1256 vor. Abgesehen von einigen Kleinigkeiten, die im Text berücksichtigt oder unter b. Einzelheiten wiedergegeben wurden, stimmen die Texte überein.

b. Einzelheiten.

635 22 wenigstens — meinten / fehlt A 1256.

37 und — nicht / A 1256 und sie.

XII. Nach der Ernennung Adolf von Harleß' zum Präsidenten des Oberkonsistoriums Herbst 1852—Sommer 1857

1. Einige Fragen, das Beichte- und Parochialverhältnis betreffend, samt kurzen Antworten.

Die Sätze über das Beichte- und Parochialverhältnis erschienen unter dem 1. November im Corrbl. 1852⁵⁵⁹). Sie wurden auf einer Pastoralkonferenz in Fürth am 14. Juli 1852 vorgetragen. Löhe verfaßte die „Propositionen“ am 8. Juli 1852⁵⁶⁰). Sie sind aus Löhes Amtspraxis hervorgegangen. Er stand sehr häufig vor der Frage, Angehörige fremder Parochien zur Beichte und zum Abendmahl annehmen zu sollen. Außerdem wird man den ganzen Kirchenkampf Löhes, insbesondere den Rufus der Abendmahlszulassung der Erlanger Studenten und weiter zurück auch den „Katechismus für apostolisches Leben“ im Hintergrund der Sätze sehen müssen.

Unser Text bringt den vom Corrbl., der mit dem Manuskript von Löhes Hand U A 1250 übereinstimmt (lediglich ein paar Kleinigkeiten sind verschieden; in diesen Fällen handelt es sich um Irrtümer des einen oder anderen Textes; es wurde deshalb jeweils dem richtigen gefolgt. Außerdem hat Corrbl. die lateinischen Zitate und die Fremdwörter verdeutscht, was U 1250 nicht tat und dementsprechend auch in unserem Text fortgelassen wurde)⁵⁶¹).

Zur Bedeutung, die die Frage des Beichte- und Parochialverhältnisses und damit Löhes Sätze später noch bekamen, vgl. im folgenden die Erläuterungen zu Löhes und seiner Freunde Eingabe vom 22. April 1857.

2. Ehrengedächtnis für Karl Rüger.

Zu Löhes „Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche“ gehört auch die Unterstützung und Forderung der „freien Kirchenbildungen“⁵⁶²). Er meinte, sie hätten einen großen Segen für die Landeskirchen gehabt. „Die Landeskirche kommt durch sie zur Erkenntnis vieler Mängel. Der Gedanke, die Kirche könne nicht leben ohne weltlichen Schutz, ist widerlegt. Der Weg ist gezeigt, wie Gemeinden mitzugezogen werden können, und das Kirchenregiment kann viel draus lernen. Es könnte durch diese freien Kirchenbildungen eine Wiedergeburt der Landeskirchen entstehen.“ Die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche, die Löhe 1849 ins Leben rief, sei „Geburtshelferin und Hebamme“ der freien Kirchenbildungen gewesen. Unter den in Deutschland im Gegensatz gegen die Union entstandenen Gemeinden, die nicht mehr unter dem landesherrlichen Kirchenregiment standen, wie Preußen, Baden, Nassau, Hamburg usw. sei keine einzige, die nicht mit der Gesellschaft für innere Mission in Verbindung gestanden hätte⁵⁶³). Das ist die Durchführung seines Programms, wie es sich in seiner Petition an die Generalsynode vom Frühjahr 1849 ausdrückte.

In einem Aufsatz von Wucherer über den „Stand der lutherischen Kirche in Preußen“, wobei unter derselben die sog. schlesischen Lutheraner samt denen, die sich an sie angeschlossen haben, verstanden wird, vom Jahre 1847 wird bei der Aufzählung der Parochien gesagt, die Provinz Sachsen habe nur einen Pfarrbezirk, und zwar Erfurt mit Pastor Wermelskirch. Dieser bediene auch „einige Male im Jahre die in der Rheinprovinz und Westfalen zerstreut wohnenden

Lutheraner, ungefähr 50 an der Zahl, namentlich in den Ortschaften Braunsfels bei Weglar (20 Seelen), Sandhof bei Saarlouis, Meinertshagen, Köln, Düsseldorf, Essen⁶⁴. Dabei wird die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß für diese entfernten Brüder bald besser gesorgt werden könne. Von einer neuentstandenen lutherischen Gemeinde in Nassau aus könne die Versorgung vielleicht in Zukunft getätigt werden⁶⁴). Im Frühjahr 1850 berief sich Köln, „die winzig kleine Gemeinde“, einen Pastor in der Person Karl Rügers aus Bayreuth⁶⁵). Er gehörte zu dem Freundeskreis Löhes⁶⁶). Da er Lust hatte, in den Dienst der Freikirche zu gehen, vermittelte Löhe⁶⁷). Unter dem 6. März 1850 schreibt Zischke-Breslau an Löhe, daß die „Votation für Herrn Rüger bereits ausgefertigt“ sei. Die Anzeige davon und was er weiter zu tun habe, werde ihm in Kürze durch Pastor Wermelskirch zugehen⁶⁸). Im April zog Rüger in Köln auf. Allerdings dauerte seine dortige Tätigkeit nicht lange. Zwei und ein halbes Jahr später verstarb er bereits. Die Gemeinde in Köln war und blieb klein und arm. Rüger hatte dort viel durchzumachen⁶⁹). Soweit es in seiner Macht stand, ließ Löhe den jungen Freund aber nicht im Stich, sondern unterstützte ihn⁷⁰). Bei seiner Norddeutschlandreise 1850 im Herbst besuchte er ihn und predigte in der Gemeinde⁷¹). Das „Ehrengedächtnis“ beweist, wie er zu Rüger stand.

So hat die Veröffentlichung des „Ehrengedächtnisses“ im Rahmen der Schriften Löhes zum „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ vor allem die Bedeutung, sein Wirken auch nach dieser Seite deutlich zu machen. Daneben hat das „Ehrengedächtnis“ auch noch wegen der liturgischen Fragen für das „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ Bedeutung, wie der Inhalt zeigt.

Unser Text folgt dem Manuskript von Löhes Hand NA II 1253. Der Brief wurde nach dem Original⁷²) gegeben, freilich unter Beachtung der Auslassungen, die im Corbl. vorgenommen wurden.

3. Aus Bayern. Den teuern Brüdern in Nassau und Baden.

Neben dem „Ehrengedächtnis für Karl Rüger“ steht „Aus Bayern. Den teuern Brüdern in Nassau und Baden“ als ein Zeugnis dafür, wie Löhe bei seinem „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ die im Gegensatz gegen die Union entstandenen Gemeinden unterstützte. Dieser Aufruf ist ein ähnlich bedeutsames Dokument wie der „Zuruf“ von 1845 an die luth. Kirche von Nordamerika. Was Löhe schon in seiner ersten Gemeinde, in Kirchenlamitz, übte und die Gemeinde lehrte, nämlich daß die Gemeinden sich ihrer Zusammengehörigkeit mit den anderen Gemeinden bewußt sein mußten, das praktiziert er hier wieder⁷³).

Auch in Baden und Nassau war die Union eingeführt worden, in Nassau 1817 und in Baden 1821. In Nassau⁷⁴) entstand infolge der Wirksamkeit von Pfarrer Brunn in Steeden in den 40er Jahren eine Erweckungsbewegung. Je mehr sich Brunn, der schon als Student in Leipzig in enge Verbindung mit dem Missionsinspektor Graul in Dresden getreten war, zur lutherischen Kirche hinentwickelte, desto mehr wuchs auch die Erweckungsbewegung in die lutherische Kirche hinein. So erklärten 1846 eine größere Anzahl Gemeindeglieder ihren Austritt aus der unierten Landeskirche. Brunn nahmen sie zu ihrem Seelsorger an. Von da an begannen aber auch ihre Kämpfe und Leiden. Nach 1848 traten für die lutherische Gemeinde ruhigere Zeiten ein. Aus der einen Gemeinde wurden bald drei; neben Steeden entstanden durch die Wirksamkeit Brunns auch in Anspach im Amte Ullingen und in Gemünden im Westerwald freie lutherische Gemeinden. Es wirkten dort als Brunns Gehilfen die Pastoren Ebert und Fronnmüller. Pastor Fleischmann kam bald noch als vierter dazu.

Nach einer Zeit von fast vier Jahren friedlichen Bauens wurde dann die lutherische Kirche in Nassau in neue Kämpfe verwickelt. Die Staatsregierung hob Ende 1851 die deutschen Grundrechte auf, gab ein Gesetz gegen die freien Gemeinden heraus, welches diese „als politischen Tendenzen folgend“ völlig aufhebt

und ihren Austritt aus der Landeskirche als nicht geschehen erklärt. Dieses Gesetz wurde auch auf die freien lutherischen Gemeinden angewendet, „nur mit dem Unterschied, daß man sie, weil sie politisch unschädlich seien, als Privatverein bestehen lassen wolle“. Sie wurden jedoch ebenfalls nicht als von der Landeskirche getrennt angesehen, mußten daher Kirchensteuern an die Landeskirche zahlen, und ihre Geistlichen durften keine Amtshandlungen vornehmen, die irgendwie bürgerliche Folgen hätten. Auf Eingaben der lutherischen Gemeinden hin erfolgte von seiten der Regierung zunächst Schweigen. So waren die Gemeinden den Unterbeamten ausgeliefert, die verschieden streng vorgingen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1852 nahmen die Kämpfe zu. Den Gemeinden wurden die Pastoren genommen, die Kinder wurden in die öffentlichen Religionsstunden zu gehen gezwungen und die Gemeindeglieder wurden bei den kleinsten Vergehen zu drückenden Geldbußen herangezogen.

Parallel lagen die Verhältnisse in Baden⁵⁷⁵). Dort kam Pfarrer Eichhorn in der Gemeinde Nußloch bei Heidelberg zur Erkenntnis, die Union ablehnen zu müssen und trat — Löbe war am 17. Oktober bei ihm gewesen! s. unten — Anfang November aus der unierten Kirche Badens aus. Da in Ibringen am Kaiserstuhl ca. 15 Familien ebenfalls aus der Landeskirche auszutreten entschlossen waren, um „zur Kirche ihrer Väter, zur evangelisch-lutherischen Kirche, freudig“ zurückzukehren, ging Eichhorn dort hin und wurde Ostern 1851 von Pfarrer Brunn aus Steeden feierlich in sein Amt eingeführt. Die Eingabe um Duldung wurde von der Regierung abgelehnt. Eichhorn aber hielt aus. Es sammelte sich allmählich eine kleine im ganzen Lande zerstreute Gemeinde um ihn, die er versorgte. Das bedeutete eine Unsumme von Mühen, Leiden und Entbehrungen für Eichhorn. Er wurde mehrmals ins Gefängnis getan. Ende 1852 wurde er in seinem Geburtsorte Rembach interniert.

Löbe war sowohl mit der lutherischen Kirche in Nassau als auch mit Eichhorn und seinen Getreuen in dauernder Verbindung. Der in Gemeinden wirkende Pfarrer Fronmüller war sein Nefse Joh. Fronmüller. Pfarrer Eichhorn war der Schwiegersohn seines Verlegers und Freundes Liesching in Stuttgart⁵⁷⁶). Soweit es nur immer möglich war, wurden diese Vorposten der lutherischen Kirche von ihm auch finanziell unterstützt⁵⁷⁷). Die Kirchl. Mitteilungen, der „Sammellasten“, das Corrbl. brachten laufend Nachrichten über die Lage der lutherischen Kirche in diesen Ländern. Auf seiner Reise im Herbst 1850 besuchte Löbe auf dem Heimweg sowohl die Nassauischen Gemeinden wie auch Eichhorn in Baden. Bei letzterem war er wenige Wochen, bevor Eichhorn aus der Badischen Kirche austrat⁵⁷⁸). „Aus Bayern. Den teuern Brüdern in Nassau und Baden“ sollte die Gemeinden und Pfarrer in jenen Monaten schwerster Bedrängnisse stärken und ihnen kundtun, daß sie nicht allein stünden; zugleich beabsichtigte Löbe doch wohl auch, den Gegnern dieser lutherischen Kämpfer einen Wink zu geben, daß die Bedrängnisse der Brüder auch über die Grenzen der Länder hinaus bekannt seien und Abscheu hervorriefen. Auf der Pastoralconferenz in Fürth am 21. und 22. Februar 1853 regte Löbe dann auch noch ein Wort der Fürbitte für die luth. Kirche in Baden und den verfolgten Pfarrer Eichhorn an den Prinzregenten von Baden an, das tatsächlich abgegangen ist⁵⁷⁹). Es ist zu verstehen, daß einer aus den freikirchlichen Gemeinden jener Zeit schrieb. Löbe sei für sie wie ein Bischof, zu dem sie sich in einem ähnlichen Verhältnis wüßten wie ein Titus oder Timotheus zu Paulus⁵⁸⁰).

Aber die Wirkung des Sendschreibens ist aus Nassau bekannt, daß es vorgelesen worden und durch das ganze Land gelaufen sei und mit der herzlichsten Freude aufgenommen wurde. Brunn beabsichtigte, eine Erwiderung zu schreiben, welche „vielleicht auch im Corrbl. mitgeteilt werden und zugleich dazu dienen könnte, den bayerischen Freunden und Brüdern einmal wieder ausföhrliche Nachrichten aus Nassau mitzuteilen“. Jedoch scheint es nicht dazu gekommen zu sein⁵⁸¹). Dagegen brachte Nr. 3. des Jahrgangs 1853 des Corrbl. ein „Antwortschreiben des lutherischen Pfarrers Eichhorn auf den Zuruf aus Bayern an die lutherischen Brüder in Nassau und Baden“⁵⁸²).

Der Zurf nach Nassau und Baden wurde von Löhe verfaßt. Das Manuskript von seiner Hand ist erhalten⁵⁸³), und unser Text ist darnach gegeben. Corbl. brachte den Zurf in Nr. 1 des Jahrgangs 1853, bietet allerdings an manchen Stellen einen schlechteren Text. Der Zurf nach Nassau und Baden ist ebensowenig wie der Zurf nach Nordamerika vom Jahre 1845 nur von Löhe, Stirner und Bauer unterzeichnet worden. Corbl. brachte durch eine ganze Reihe von Nummern des Jahrgangs 1853 immer wieder Nachträge von Unterschriften, und zwar nicht nur aus Bayern, sondern auch aus Sachsen, Hamburg, Hannover. Allerdings scheinen diese Unterschriften nicht insgesamt wie seinerzeit beim Zurf nach Nordamerika gedruckt und mit dem Zurf nach Nassau und Baden gegangen zu sein⁵⁸⁴).

4. Eine protestantische Missionspredigt innerhalb der Gemeinde

D. D. Septuagesimae.

1853.

a. Allgemeines.

Was es mit dieser von Löhe in der Gemeinde Rügland am 23. Januar 1853 gehaltenen und dann von der Abtl. II der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche als Nr. 11⁵⁸⁵) ihrer Traktatreihe herausgegebenen, auch 1858 in der Epistelpostille⁵⁸⁶) Löhes abgedruckten Predigt auf sich hat, wird aus einer Fußnote deutlich, die am Anfang des Traktats Nr. 11 steht. Sie lautet: „Man klagt so sehr über die Missionen der Jesuiten. Warum macht man sie nicht protestantisch nach? — Ein wenig im Sinne gerechter Nachahmung haben etliche befreundete Pfarrer zu tun versucht. Sie haben beschlossen, zuweilen füreinander zu predigen — alle über einerlei Hauptthema, gegenwärtig über die Jucht. So wird, was jeder Pfarrer predigt, seiner Gemeinde durch verschiedene Gaben eingeprägt. — Sie predigen aber nicht allein füreinander; sondern sie wählen für diese Predigten Abendmahlssonntage, damit sie miteinander am Altare stehen, das Sakrament nehmen und geben können. Haben sie bessere Kirchenvorsteher, so gehen auch diese mit ihrem Pfarrer am Altar der Gemeinde, wo er predigt, zum Sakrament, auf daß der Sinn für Gemeinschaft gestärkt werde.“ Die ohnehin von jenem Zeitpunkt ab dürftiger werdenden Quellen bringen über das, was in dieser Fußnote enthalten ist, hinaus nichts Wesentliches⁵⁸⁷). Jedoch ist deutlich, um was es sich handelt. Mit der Predigt beschreitet Löhe einen neuen Weg seines „Ringens um Wesen und Gestalt der Kirche“. Hierzu gehört sie. Sie steht im ganzen Zusammenhang seines Kampfes gegen die Lareheit und den Indifferentismus am Altare und beim Sakrament. Hinter ihr steht auch der „Katechismus für apostolisches Leben“ und der „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben“. Interessant ist dabei, wie auch hier wieder der Gedanke Löhes auftaucht, dem wir zu allen Zeiten seines Wirkens begegnen, den Sinn für die Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft bei den Gemeinden zu stärken.

Ob solche Predigten in der Folge auch noch stattfanden, ist nicht zu sagen. Auch darüber, ob in Neuendettelsau eine solche Missionspredigt gehalten wurde, konnte aus den bisher durchgesehenen Quellen nichts entnommen werden. Sicher dürfte sein, daß Löhe mit seinen Kirchenvorstehern in Rügland war⁵⁸⁸).

Unser Text ist nach dem Traktat Nr. 11 A 101 gegeben, der offenbar gegenüber dem Abdruck in der Postille den Vorzug der Ursprünglichkeit hat. Einige Differenzen sprechen dafür. Sie werden, soweit sie von Bedeutung und Interesse sind, im folgenden unter b. Einzelheiten wiedergegeben. Handschriftliches lag nicht vor.

b. Einzelheiten.

- 672 42 anwendete / Postille gebrauchte.
 673 29 auch / fehlt Postille.
 675 26 tut von — böse ist / LA 101 auch noch fett gedruckt.
 676 10 Pfarrern / Postille gesperrt.
 13 bloß / ebenso.
 Pfarrer wendet / ebenso.
 Christen / ebenso.
 14 ganzen Gemeinden / ebenso.
 678 7 schlecht / Postille am schlechtesten.
 11 verdummten / Postille völlig unerfahrenen.
 15 auch faule Fische / Postille gesperrt.
 auch Unkraut / ebenso.
 16 auch Heuchler / ebenso.
 24 sie es auch / Postille auch sie es.
 28 sie / Postille sie selbst.
 32 zum / Postille zu.
 679 27 ist / Postille gesperrt.
 Ordnungen / Postille auch Ordnungen.
 680 7 lernen / Postille gelernt und darnach Absatz.
 lebet / Postille laßt uns leben.
 9 Vollendung! / Postille darnach kein Absatz.
 681 2 der letzte Sonntag / Postille die Schrift.

5. Eingabe an die Generalsynode

1853.

a. Allgemeines.

Als Harleß Präsident des Oberkonsistoriums geworden war, bedeutete das für das „Kingen Löbes um Wesen und Gestalt der Kirche“ zweifellos einen erheblichen Schritt voran. Allerdings hatte Harleß einst Dekan Bachmann gegenüber mit Bezug auf Löbe geäußert: „Ich halte überhaupt diese ganze Art von prickelnder Unruhe, eine neue Kirche machen zu wollen, für ein Fieberprodukt der Zeit, nicht für eine Geburt aus Gott“⁵⁸⁹); jedoch war das 1849. 1855 schrieb Harleß, als er einen interessanten Bericht Löbes über die Tätigkeit der Gesellschaft für innere Mission und über seine Ziele mit ihr und überhaupt seinem ganzen Wirken beantwortete⁵⁹⁰): „Was die Tätigkeit des Vereins für innere Mission betrifft, so habe ich mich des aus ihr entsprungenen Segens für Nordamerika von je gefreut. Soweit ich von der Stellung der Missourisynode unterrichtet bin, erblicke ich in ihr teilweise eine begreifliche Gegenströmung gegen Grabauische Extravaganzen, teilweise aber fürchte ich, daß sie zu unterschiedslos auf Befugnisse von Ortsgemeinden, so wie sie sind, das überträgt, was aus den Reichsverheißungen folgt, deren Erbe die Gemeinde der Gläubigen, das Volk Gottes ist. Ich kann keinem der beiden streitenden Teile ganz Recht geben. An jener Tätigkeit aber, welche der Verein den ausgeschiedenen lutherischen Gemeinden in Deutschland zuwendet, konnte ich nie Anstoß nehmen. Die providentielle Fügung, welche diese Ausscheidung herbeiführte, hat für die Landeskirchen bereits vielfach als heilsames Salz gewirkt. Ich mag nur jene Separation nicht, welche der Väter und des eigenen Herzens

Mitschuld an gegebenen Übelständen zu ignorieren scheint, die Providenz gewordener Verhältnisse außer acht läßt, auf die Geltendmachung vorhandenener kirchlicher Rechte verzichtet, grundsätzlich das Geben dem Ausgestoßenwerden vorzieht und Kirchen machen will. Von diesen Dingen habe ich Dir nie etwas zugetraut, wohl aber etwas von zuviel Ungeduld. Darin will ich mich um so lieber geirrt haben, je mehr ich weiß, daß ohne Deine „Ungeduld“ es mit vielen Dingen bei uns schlimmer stände, als es jetzt steht. Den Gebrechen irdischen Siedtums entgeht freilich die sündige Magd Christi auf keinem Wege ganz; das habe ich an der lutherischen Kirche Preußens gesehen. Es tauchen eben andere Krankheitsformen als in den Landeskirchen auf. Was Du über Stellung und Aufgabe der Gemeinden sagst, unterschreibe ich um so lieber, je mehr ich über eine jetzt vorherrschende Neigung besorgt bin, alle reichsbauende Tätigkeit auf das Amt zu konzentrieren. Das ist Extrem gegen Extrem. Ich würde mich innigst freuen, wenn Du mir über kirchenregimentliche Förderung der Gemeindetätigkeit Erfahrungen und Vorschläge mitteilen wolltest. Wenn Du es für Dich allein tun wolltest, wäre es mir lieber. Ich will Dir den Grund ganz offen sagen. Unter denen, welche Dir näher stehen, achte ich Männer wie Wucherer und Stirner hoch. Andern aber traue ich nicht genug Bedachtsamkeit zu, um, was ich mit Dir verhandle, auch für sich zu behalten oder recht zu verwerten. Um ganz offen schreiben zu können, möchte ich Dir allein schreiben, von Dir allein hören. Dein Anerbieten kommt meinem Wunsch zuvor. Ich brauche Handreichung von Seiten solcher, die in gesegneter pastoraler Tätigkeit stehen.“ Das zeigt deutlich, wie nahe Harleß Löhe stand und was er von ihm hielt.

Auf der anderen Seite hatte Löhe, nüchtern wie er war, bereits in jenem Brief an v. Maltzan vom 27. Juli 1852 geschrieben⁵⁹¹): „Wir trauen, auch wenn Harleß kommt, nicht; ich wenigstens halte mich still und harre auf den, der selten von menschlichen Höhen her Hilfe sendete, der uns allzusehr schonte, wenn er unsre kleine Arbeit so reichlich segnete.“ Auf diesem Standpunkt blieb er⁵⁹²; ja er kam sehr bald wieder dahin, es für nötig zu erachten, daß weitergekämpft würde. Vor allem war es der Brief Harleß' vom 29. März 1853⁵⁹³), in welchem dieser sich für die Übersendung der Agende und Löbes Brief vom 15. Januar bedankte, auf den hin Löhe den Riemen wieder fester schnallte.

Harleß berichtet von seiner Wirksamkeit und gewissen Fortschritten (Gottesdienstordnung; die Reformierten haben eigene Synode; Gesangbuchsache u. a.), aber auch von Hindernissen und Schwierigkeiten. Er hat erkennen müssen, daß man nur langsam vorankommt. Löhe schreibt dazu im Brief vom 4. Mai 1853⁵⁹⁴): „Ich lege Dir den Brief von Harleß bei. Du wirst merken, daß sein großer Jubel aus ist. In der Tat hat er's nicht weit gebracht. Die Agende ist erbärmlich, die Gottesdienstordnung jämmerlich verpfuscht, über die Mission hat Bachmann richtig berichtet (er hörte in Ansbach das Reskript und sprach mit Reuter und Deligisch, die in großer Verlegenheit sind), wegen der Trennung der Reformierten war's unter dem vorigen Regiment grad so weit, von den Unierten ist keine Rede, die Sagung über die Abendmahlsworte ist wähehlich nicht weise gegeben — — — Kurz, so ist's eben, und wir müssen im Zeug bleiben — auch wider Harleß. Du lieber Gott, ist das ein Elend, daß man es von oben herab zu nichts als Halbem und Verpfushtem bringen kann.“

Und Löhe blieb im Zeug. Zunächst schrieb er auf Harleß' Brief vom 29. März 1853 „sieben enge Quartseiten über alles Schwebende“, „damit er weiß, was ich denke“⁵⁹⁵). Dann rüstete er sich, angesichts der herannahenden Generalsynode, „öffentlich Zeugnis zu geben“, worauf es ihm gegenwärtig besonders anzukommen schien. Er dachte zunächst daran, „Luthers kurzes Bekenntnis von 1544 drucken“ zu lassen und in einer Einleitung sein Votum dazugeben. Er korrespondierte deshalb mit seinem Verleger Liesching⁵⁹⁶). Doch ist es dazu, soweit man sehen kann, damals nicht gekommen⁵⁹⁷). Dagegen kam es dann zu der Eingabe an die Synode vom 20. September 1853. Freilich sind Einzelheiten der Entstehung auch

hier verborgen. Bekannt ist, daß im Anschluß an die „gewöhnliche vierteljährliche Pfarrerskonferenz in Sürth“ am 19. und 20. September am 21. noch eine Konferenz „im engeren Kreis“ der Freunde Löhes stattfand, bei der die Eingabe beraten wurde^{99b}). Offenbar war ein Entwurf angefertigt worden, der vorher zirkulierte. Jedenfalls wünschte es Wucherer so, „damit sie [die Petition] von allen denen, von denen man überzeugt sein kann, daß sie wirklich beistimmen, ganz beistimmen, auch unterschrieben werden kann“^{100a}). Wer der Verfasser der Eingabe ist, kann nicht gesagt werden. Stirner hat das Original geschrieben, auch als erster unterschrieben. Jedoch ist damit noch gar nichts über die Abfassung ausgesagt. Löhe kann, wie das mehrfach in ähnlichen Fällen der Fall war, einen Entwurf abgefaßt haben, der durchberaten wurde und den dann ein anderer, in diesem Fall Stirner, ins Reine schrieb. Daß die Eingabe dennoch in Löhes Gesammelte Werke aufgenommen wurde, bedarf trotz dieser Unklarheiten wohl kaum der Rechtfertigung. Sie kam zweifellos auf seine Initiative hin zustande, wurde von ihm unterschrieben und war nicht weniger als all die anderen Petitionen, bei denen ja auch die Freunde so oder so beteiligt waren, sein Werk.

Die Beratung^{100b}) über die Petition fand in der 11. Sitzung, und zwar am 18. Oktober 1853 nachmittags statt, nachdem vorher noch über die Vorlage des OK's in Betr. eines Erbauungsbuches für Wochenbetstunden verhandelt worden war. Dekan Bachmann hatte sich die Petition angeeignet, allerdings mit der Einschränkung, wie er in der Diskussion in einem Votum ausführte, daß er nicht gesonnen wäre, sie nach ihrem ganzen Inhalte zu vertreten. Er habe besonders hinsichtlich der Punkte 3b und 3a Bedenken. Aber insoweit die Eingabe „auf strenge Wahrung des Prinzips unserer Kirche auf durchgreifende Vereinigung des konfessionellen Elements“ ausgehe, stimme er ihr „von ganzem Herzen“ bei. „Ich stimme ihr bei“, führte er aus, „nicht aus Gebässigkeit gegen nicht-lutherische Konfessionen, nicht in der Absicht, den konfessionellen Frieden zu stören, sondern im Gegenteil, um denselben gründen und sichern zu helfen. Denn wie es nicht gut ist, wenn zwei in ihren Grundsätzen verschiedene Personen, zusammen in ein Zimmer bewohnen, indem die fortwährende gegenseitige Verührung ununterbrochene Differenzen veranlaßt, vielmehr beide besser tun, voneinander zu ziehen und in Frieden nebeneinander zu wohnen, so liegt auch in der konfessionellen Vermischung ein ewiger Grund zum Krieg und ist gegenseitige saubere Abgrenzung das beste Mittel zum Frieden“.

Das Referat über die Beratungen und Anträge des Ausschusses, der sich mit der Petition zu befassen gehabt hatte, hielt Senior Rühle. Der Ausschuß vertrat von den neun Anträgen der Petition alle außer dem zweiten Teil von 3; beim neunten war er der Ansicht, daß der Antrag, so wie er gestellt wäre, zur Vertretung nicht geeignet wäre; jedoch wünsche der Ausschuß innigst, daß die lutherische Kirche ihrer Einheit sich immer mehr bewußt werden und sich zur schönen Stadt Gottes erbauen möge. Beim sechsten Punkt meinte der Ausschuß, es sei das zu Protokollnehmen „weder ein genügend garantierendes noch ein überhaupt kirchlich angemessenes Mittel“. Er schlug vor, es dem OK anheimzugeben, in welcher Form die Erklärung zu geben sei. Freilich geschah das Vertreten der Anträge durch den Ausschuß, wie Wucherer sagte¹⁰¹), „nicht immer mit großer Energie“. Es lief darauf hinaus, daß man beantragte, die „Synode wolle das gute Vertrauen aussprechen, daß das Hohe Kirchenregiment... von selbst fortfahren werde, zu tun, was schon nach dem 2. Abschnitt des Edikts über die inneren Kirchenangelegenheiten ohnehin in seinen Wirkungskreis“ gehöre. Die Synode schloß sich den Anträgen des Referenten einstimmig an.

So konnten die Antragsteller im ganzen zufrieden sein. Freilich ganz ungeschoren kamen sie nicht weg, insofern Harleß als Dirigent der Synode eingangs der Diskussion zwar nicht gegen den Inhalt, auch nicht eigentlich gegen die Form, sondern vielmehr überhaupt gegen die Tatsache des Petitionierens in dieser Art, d. h. mit so vielen Unterschriften von „allerlei Volk, Verständigen und Nichtverständigen“ und in solcher Öffentlichkeit in einer Ansprache ziemlich scharf zu

Selde zog⁶⁰²). Er fühlte sich wohl persönlich bloßgestellt und sah sich in seiner Erwartung getäuscht, daß man sich mit allen berechtigten Klagen unmittelbar, und ohne damit an die Öffentlichkeit zu gehen, an ihn wenden würde. Wucherer antwortete in seinem „Sammelkasten“ auf diese Ansprache; im übrigen scheinen die Petenten die Sache nicht sehr tragisch genommen zu haben⁶⁰³).

Unser Text gibt den des Originals wieder. Außer diesem sind noch der Abdruck der Petition im Corrbl. und ein teilweiser bei D., sowie eine Abschrift vorhanden. Die Zahl der Unterschriften ist 321⁶⁰⁴).

b. Einzelheiten.

- 683 19 Hommel-Scheurl'schen Schriftwechsel / vgl. Hommel, „Recht der Kirche, Union und die bayerisch protestantische Landeskirche. Stuttgart 1853“ u. v. Scheurl, „Über die lutherische Kirche in Bayern. Erlangen 1853“; ferner die einschlägigen Artikel im Corrbl. 1853.
- 687 4 Würden / Original durchgestrichen, drüber Wirten; jedoch mit Bleistift von unbekannter Hand.

6. Eingabe vom 28. Januar 1854 ans Dekanat.

Diese durch eine Beschwerde des Kirchenvorstandes Neuendettelsau über S. D., denselben Mann, der eine führende Rolle bei der Beschwerde wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung 1846 spielte, worauf Löhe seine Stellungnahme vom 31. Juli 1846 ans Dekanat sandte⁶⁰⁵), veranlaßte Urkunde wird veröffentlicht, um darzulegen, daß Löhe sich auch in der Zeit, da sein „Kingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ auf hoher Ebene dadurch, daß Harleß Präsident geworden war, einen gewissen Sieg errungen hatte und da er sich anschießt, die ersten Schritte zu seinem letzten großen Werk, zur Gründung des Diakonissenmutterhauses, zu tun, nach wie vor mit den Kleinlichkeiten und Alltäglichkeiten des Dienstes an seiner Neuendettelsauer Dorfgemeinde herumzuschlagen hatte. Außerdem wird diese Urkunde auch aus dem Grunde veröffentlicht, weil an ihr sichtbar wird, wie Löhe als Seelsorger wirkte, bes. wie er die Abendmahlszucht handhabte. Er fuhr auch hier keineswegs schnell zu, sondern wußte Maß zu halten und sich zu beherrschen⁶⁰⁶).

Der Kasus⁶⁰⁷) war folgender: Am 21. Dezember 1853 erschienen vier Bürger von Neuendettelsau vor dem Dekanat Windsbach, darunter drei Kirchenvorsteher und gaben zu Protokoll, S. D. habe in einem Hause beleidigende Reden über Pfarrer Löhe geführt, insbesondere den Herrn Pfarrer der „Spitzbüberei“ beschuldigt, weil er predige, wie es die Leute gerne hörten. Daraufhin forderte das Dekanat S. D. auf, zur Sache eine Erklärung abzugeben. Das tat dieser unter dem 8. Januar 1854 in einem 12 Kanzenbogen-Seiten umfassenden Schriftstück, das man nur ein Pamphlet nennen kann. Nachdem das Dekanat Löhe mit der Sache und den beiden Schriftstücken bekannt gemacht hatte, schrieb Löhe seine Eingabe vom 28. Januar 1854 ans Dekanat. Unter dem 20. Februar 1854 gab das letztere die Aktenstücke mit einem eigenen sich auf Löhes Seite stellenden Begleitschreiben ans Konsistorium⁶⁰⁸). Dieses erläßt unter dem 2. März 1854 die Entschließung, das Dekanat möge S. D. vorladen und „ihm nachdrücklich ins Gewissen reden, um womöglich eine Sinnesänderung bei demselben zu bewirken“. Für den Fall, daß sich D. unbeugsam zeigen sollte, bestimmt das Konsistorium, das Dekanat möge dann die Angelegenheit dem Landgericht in Heilsbronn übergeben. D. mußte daraufhin am 9. April 1854 beim Dekan erscheinen. Er ließ sich dabei in keiner Weise festlegen. Es wurde ein Protokoll aufgenommen, jedoch von D. nicht unterschrieben; er bat sich aus, man möge ihm zum Vollzuge der Unterschrift noch einige Zeit lassen, „vielleicht, daß er, wenn er inzwischen die Sache noch einmal gehörig überlege und mit Herrn Pfarrer Löhe selbst bespreche, was er tun zu wollen zusagte, anderen Sinnes werde und es auf diesem Wege zu einer befriedigenden Erklärung käme“. Sein Wunsch wurde ihm gewährt, jedoch geschah

nichts. Es verging der Sommer und kam der Herbst mit den Kommunionen. D. wurde abermals vors Dekanat geladen (am 10. September) und ihm bedeutet, daß die Sache nun endlich zu einem Abschluß kommen müsse. Er erklärte, er würde im Laufe der kommenden Woche seine Zusage erfüllen und dann definitive Erklärung abgeben. Dennoch geschah wieder nichts. Die Herbstkommunionen waren vorbei. D. hatte sich nicht dazu gemeldet und war auch nicht zu Pfarrer Löhe gekommen. Daraufhin wollte das Dekanat die Sache dem Landgerichte Heilsbronn übergeben. Als es Pfarrer Löhe davon in Kenntnis setzte, bat dieser aber, davon Abstand nehmen und den D. seiner seelsorgerlichen Behandlung überlassen zu wollen; „vielleicht daß er am Ende doch noch auf friedlichem Wege mit ihm ins Gleiche käme, während er umgekehrt bei der ihm wohlbekannten Gemütsart D.'s voraussetze, daß bei der Verlegung der Sache an das weltliche Gericht derselbe ihm und der Kirche auf immer entfremdet bleiben würde“. Dekanat und Konsistorium stimmten dieser Bitte zu.

Damit trat die Angelegenheit wieder aus der faßbaren Öffentlichkeit in die Verborgenheit seelsorgerlicher Beziehungen. Es wird aber aus dem Voranstehenden deutlich geworden sein, daß es sich lohnt, dieses Aktenstück zu veröffentlichen, indem es einen Blick tun läßt in das leidvolle Ringen des Seelsorgers Löhe um jede einzelne der ihm anvertrauten Seelen, — ein Ringen, das wohl in besonderer Weise zum „Ringen um Wesen und Gestalt der Kirche“ gehört. Zu einer vollen Würdigung der Eingabe Löhes wäre es nötig, die Erklärung D.'s in ihrem ganzen Umfang vorzuführen — erst wenn man die 12 von oben bis unten ohne jedes Komma und jeden Punkt vollgeschriebenen und von einem mit allerhand Leidenschaften erfüllten Herzen diktirten Seiten nach Form und Inhalt genossen und darauf Löhes Erklärung gelesen hat, vermag man diese recht zu würdigen. Doch ist dies des Raumes wegen unmöglich. Es werden jedoch einige Proben in der Fußnote gegeben⁶⁰⁹).

Der Text der Eingabe Löhes wurde nach dem Original gegeben⁶¹⁰).

7. Das Verhältnis der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche zum Zentralmissionsverein in Bayern.

16. September 1856.

a. Allgemeines.

Diese von Löhe auf der Konferenz der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche vom 16. September 1856 in Gunzenhausen gehaltene Rede wurde veranlaßt durch die Eröffnungsrede des 1. Vorstandes, Pfarrer Reuter, auf der Generalversammlung beim 12. Jahresfest des evangelisch-lutherischen Zentralmissionsvereins in Bayern am 17. Juni 1856⁶¹¹). Reuter setzt sich darin auf Grund verschiedener Zuschriften mit der Frage auseinander, warum der Zentralausschuß des Missionsvereins mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln nicht die Missionsbestrebungen Löhes unterstütze. Reuter antwortet zunächst mit dem Hinweis auf den Charakter des Vereins als eines Heidenmissionsvereins, dessen Gaben dem Zwecke der Heidenmission zugeführt werden müßten, was aber nicht der Fall sei, wenn sie Löhe und seiner Anstalt in Neuendettelsau gegeben würden, denn deren Unternehmungen seien nicht entschieden auf die Heidenmission gerichtet. Er weist aber auch — und das dürfte für ihn das wichtigste sein — auf die Stellung Löhes zur Landeskirche hin, die eine andere sein müßte, wenn der Zentralmissionsverein der bayerischen Landeskirche seine Anstalt unterstützen sollte. Schließlich erwähnt er auch noch die Schwierigkeit, die sich aus der Stellung der Neuendettelsauer Sendlinge zur Missourisynode ergäbe.

Indem Löhe in seiner Rede zwar die einzelnen Punkte der Reuterschen Antwort auf die ursprüngliche Frage aufnimmt und an sie anknüpft, jedoch dann sehr

grundsätzlich und umfassend spricht, bekommen seine Ausführungen eine Bedeutung, die weit über die einer bloßen Darlegung des Verhältnisses der Gesellschaft zum Zentralmissionsverein hinausgeht. Die Rede bietet Grundgedanken Löhes und muß seiner Schrift „Unsere kirchliche Lage“ an die Seite gestellt werden.

Unser Text folgt dem Abdruck im Corrbibl.⁶¹²⁾, dem einzigen, der erschienen ist. Außerdem ist noch ein von unbekannter Hand geschriebenes Exemplar⁶¹³⁾ vorhanden, das an nicht wenigen Stellen abweichenden Text bietet, und zwar handelt es sich fast nur um stilistische Abweichungen, die aber kaum vorzuziehen sind, wenn sie vielleicht auch in dem und jenem Falle glatter sein mögen. Sie bei b. Einzelheiten zu berücksichtigen, schien unnötig.

b. Einzelheiten.

- 692 13 Erklärung / vgl. Fußn. 492. Löhle denkt an die Erklärung vom 20. Nov. 51.
 25 seiner Erkenntnis / LA A 2239 der Wahrheit.
- 699 37 protestantische / Corrbibl. fett gedruckt.
- 703 27 Fleischmann und Diehlmann / Phil. Fleischmann aus Regensburg cand. theol. sollte Missionar in Kalifornien werden, trat aber dann in die Missouri-synode ein. Karl Diehlmann wurde von Basel als Missionar nach Aden geschickt, trat der Union wegen zurück und ging nach Amerika, Wisconsin-synode. Vgl. Wilhelm Koller, Die Missionsanstalt in Neuendettelsau. 1924.
- 705 10 Auch unsere Tätigkeit — gebunden / in der Reuterschen Rede heißt es: „Wir meinen auch nicht, unsre Kräfte damit einer fremden Anstalt zugewendet zu haben. Wir teilen die Ansicht, als ob jede Landeskirche ihre eigene Missionsanstalt haben müsse, so wenig, daß wir die konsequente Durchführung derselben als unheilbringend für die Mission erachten. In Sachen der Kirche bilden die Grenzpfähle mit den Landesfarben keine Scheide. Die Gemeinsamkeit kirchlicher Tätigkeit ist durch die Verschiedenheit der weltlichen Territorien nicht gehindert, wohl aber durch die Einheit des kirchlichen Bekenntnisses auch über die Landesgrenzen hinaus bedingt. Und darum ist die Leipziger Mission auch die unsere. Sie ist es nicht bloß, weil der Herr Präsident unserer höchsten Landeskirchenbehörde der Vorsitzende ihres Komitees ist, nicht bloß, weil Kinder unserer Landeskirche unter ihren Missionaren in Ostindien sich befinden und in ihrer Bildungsanstalt für den Missionsdienst vorbereitet werden; nicht bloß, weil unser landeskirchlicher Verein in ihrer Generalversammlung stimmberechtigt ist, sondern hauptsächlich darum, weil sie auf dem Grunde des Bekenntnisses unserer teuern evangelisch-lutherischen Kirche ruht und nach dieser Regel ihr Werk treibt, die gesegnete Fortsetzung der vor anderthalb Jahrhunderten von den Vätern begonnenen Arbeit unter den Heiden Ostindiens; sie ist es darum, weil die Seelen, welche durch ihren Dienst dem Herrn gewonnen werden, Kinder sind der evangelisch-lutherischen Kirche, unserer gemeinsamen Mutter. Daß die Leipziger Mission nicht eine ausschließlich bayerische ist, rechnen wir ihr nicht zum Vorwurfe an, sondern betrachten es als einen Vorzug. Es hat für uns etwas Erhebendes, daß dort unter dem Banner des lutherischen Bekenntnisses Sachsen und Bayern, Preußen und Hannoveraner, Mecklenburger und Hessen, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus die Freunde der lutherischen Mission von Schweden und Dänemark, von Rußland und Polen, von Frankreich und Australien sich vereinigen zum Dienste des Herrn im Werke der Mission.

Wollen wir, geehrte Freunde und Brüder, an unserm Teile uns solches Dienstes nicht schämen, sondern immer mehr dienen lernen, als Glieder eines Leibes, deren eines dem andern Handreichung tut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße. Je demüthiger wir dem

Herrn dienen, desto mehr wird er unser Werk als sein Werk erkennen und es mit seinem Segen krönen. Er wolle auch heute unter uns gegenwärtig sein und das Werk unserer Hände fördern zu seines Namens Preis und Ehre!“ Zwölfter Jahresbericht des ev.-luth. Zentralmissionsvereins in Bayern. S. 31 f.

8. Berichte Löhes ans Dekanat Windsbach vom 21. November 1856 und 7. Januar 1857.

a. Allgemeines.

Dieser Fall der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses gehört in die Reihe derjenigen Veröffentlichungen in unserem Bande, die Löhes „Ringens um Wesen und Gestalt der Kirche“ in seiner eigenen Gemeinde zeigen sollen. Die beiden Eingaben sind dann auch wegen mancher Einzelheiten, so z. B. wegen der Bemerkung über das Tanzen oder über die Neuendettelsauer Gemeinde wichtig und aufschlußreich.

Die Angelegenheit war im einzelnen folgende⁶¹⁴⁾: Am 20. November 1856 verstarb die Gastwirtschefrau H. v. G. Da sie um einer achtzehn Jahre früher ihr von Löhe erteilten Beichtvermahnung willen beleidigt war, ging sie seit jener Zeit überhaupt nicht zum hl. Abendmahl und zum Gottesdienste nur in seltenen Ausnahmefällen. Auch sonst war ihre und ihres Mannes Lebens- und Wirtschaftsführung gegen das Wort Gottes. Aus diesem Grunde verweigerte Löhe das kirchliche Begräbniß. Daraufhin wandten sich die Angehörigen der Verstorbenen an das Pfarramt Weißenbronn. Dieses machte am gleichen Tage — noch am 20. November — der Dekanatsverweisung in Heilsbronn davon Meldung und erklärte zugleich, es sei bereit, auf den Antrag einzugehen, wenn die Dekanatsverweisung die Genehmigung dazu erteile. Heilsbronn erbat noch die Bemerkung von Löhe, „ob der gewünschten Beerdigung in Weißenbronn kein Hindernis im Wege stehe“. Demzufolge gab dieser seinen Bericht vom 21. November 1856. Am 23. November fand dann in Weißenbronn die Beerdigung statt. Am Rande sei bemerkt, daß der Bote, der die Anfrage der Dekanatsverweisung nach Neuendettelsau brachte und auch den Bericht Löhes wieder nach Heilsbronn zurücktrug, in dieser Angelegenheit offenbar überhaupt als Vertreter der Angehörigen fungierte, derselbe S. D. gewesen ist, um den es in der Eingabe vom 28. Januar 1854 ging und der wie angedeutet auch hinter der Beschwerde vom Jahre 1846 wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung stand. Eine vielsagende Bestätigung der oben aufgestellten Behauptung von der inneren Zusammengehörigkeit aller dieser Veröffentlichungen.

Nach Vollzug der Beisetzung erstattete die Dekanatsverweisung Anzeige von dem Vorfall an das Konsistorium Ansbach, zu der es sich auf Grund der Oberkonsistorialentschließung vom 2. Juli 1856 „Normen zur Sicherstellung des geistlichen Amtes gegen ungebührliche Zumutungen betr.“⁶¹⁵⁾ verpflichtet fühlte. Dabei übersendet sie den Bericht des Pfarramts Weißenbronn vom 20. November sowie den Löhes vom 21. November und gibt eine eigene Stellungnahme, die die Angelegenheit noch stark durch die Brille der Gegner Löhes sieht⁶¹⁶⁾. Das Konsistorium gibt die Aktenstücke unter dem 5. Dezember ohne weitere Stellungnahme ans OK. Dieses stellt unter dem 23. Dezember zunächst noch die drei Rückfragen, die Löhe dann in seinem zweiten ausführlicheren Bericht in dieser Sache vom 7. Januar 1857 beantwortet. Dieser letztere wird vom Dekanatsverweiser unter dem 12. Januar 1857 mit einem erheblich anders urteilenden, sich nun ganz auf Löhes Seite stellenden Begleitschreiben⁶¹⁷⁾ wieder an die Oberbehörden gesandt, welchem diesmal auch das Konsistorium noch einige Löhe kräftig unterstützende Sätze⁶¹⁸⁾ zufügt. Der Abschluß vollzieht sich derart, daß das OK unter dem 4. März 1857 auf den Antrag des Konsistoriums eingeht, man möge die Sache

auf sich beruhen lassen, zumal von seiten der Angehörigen keine Klage gegen das Pfarramt Neuendettelsau gestellt worden sei.

Unsere Texte wurden nach dem Original^[619] gegeben.

b. Einzelheiten.

- 709 4 ihm / statt des irrtümlichen ihn im Original.
 17 H. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
 28 Hinsterbens / statt des irrtümlichen Hinsterven im Original.
 710 15 H. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
 30 den / statt des irrtümlichen das im Original.
 711 21 Bursche / so!
 43 Sonntags / so!
 714 5 die / besser wohl das.

9. Eingabe ans Oberkonsistorium vom 22. April 1857.

Den Anträgen der Generalsynode von 1853 entsprechend hatte das OK im Februar und Juli 1854, Ende Mai 1855 und dann vor allem am 2. Juli 1856 verschiedene Entschlüsseungen ausgehen lassen, die die „Anbahnung und Wiederherstellung besserer kirchlicher Ordnung zum Zwecke“ hatten. Sie lösten eine ziemlich Erregung aus^[620]. „Die ganze ‚fromme‘ Stadt Nürnberg geriet in die Höhe und in die Hitze und entflammte also von protestantischem Eifer, daß alle Bierhäuser davon summten und brummten, schallten und lallten, und die Wirte kaum Bier genug herbeischleppen konnten, um dem Feuer nur einigermaßen zu wehren. Aber das konnte nicht hindern, daß die Funken recht weit umhersprühten und auch unsere gute, sonst so ‚langweilige‘ Stadt Augsburg ergriffen, ja selbst viele Köpfe in München, dem Sitze des OK's, entzündeten“, schreibt der „Freimund“^[621], der sich über die Reaktion wie viele andere nicht wunderte. „Ich weiß leider und hab es schon oft gesagt öffentlich und sonderlich: mit dem Geschlechte dieser Zeit steht es im allgemeinen so, daß es Zucht hasset, und daß sein Sinn ist: wir wollen ein zuchtloser Haufe sein“^[622]. Und Löhe schreibt^[623]: „Die Herren kannten die arme Landeskirche gar zu wenig, auch die armen Pfarrer zu wenig, sonst hätten sie die neuen, an sich ganz guten Erlasse nicht so und nicht so schnell aufeinander hinausgehen lassen. Hier, nämlich in Dettelsau, hat man freilich leicht annehmen gehabt, weil wir alles und mehr durch freie Wahl schon hatten. Meine 14 Kirchenvorsteher haben sich durch die Reskripte ermutigen lassen, noch weiter zu gehen als bisher. Aber rings um uns her mag man von Liturgie und Zucht nichts hören. Was die Liturgie anlangt, ist's auch ganz gut, weil die vom OK gegebene allgemeine und ordentliche Form verunglückt ist und die richtige erschwert ist, weil sie die außerordentliche sein soll. Die Gemeinden, wie sie sind, können das alles nicht brauchen. Wenn sie ganz indifferent sind, lassen sie sich dergleichen Einrichtungen gefallen, tragen sie und machen sie durch die vis inertiae selbst tot. Fühlen sie sich, so machen sie's wie jetzt. Es regnet Protest und Petitionen, ja Gewalttat, — und schläft der Aufruhr auch wieder ein, so ist man doch im allgemeinen statt vorwärts rückwärts gekommen. Leute wie ich können daraus nur Bestätigung der alten Erfahrungen und Überzeugungen erkennen. Es ist nicht anders, als wie wir längst sagten: ‚Diese Gemeinden muß man reinigen oder, wenn man das nicht kann, aus ihrer Mitte geben; auf dem Wege kirchenregimentlicher Maßregeln wird nichts aus ihnen.‘ Bei einer Masse von gottlosem Volk kann man von Pädagogie so wenig hoffen. Gott gebe, daß ich irre, und lasse uns eine Notgeröte sehen!“ Unter dem 5. November 1856 ging eine „Konstanz-Adresse“ mit 7000 Unterschriften von Nürnberg nach München ab^[624].

Löbe bedrückten diese Zustände sehr. Wenn er seinerzeit mit seinen Freunden die Altargemeinschaft mit „oft würdigen und frommen Reformierten und Unierten um des Gewissens und göttlichen Wortes willen“ abgebrochen hätte, könnte er doch jetzt nicht mit „offenbaren Feinden“ Sakramentsgemeinschaft beibehalten⁶²⁵). Er lud zu einer Konferenz nach Neuendettelsau ein: „Mittwoch nach Quasimodogeniti (Dienstag auf Mittwoch, Dienstag und Mittwoch) wollen wir der Generalsynode wegen im engeren Kreise hier zusammentreten. Du, le Bret und Langensack sind eingeladen. Du wirst ja hoffentlich können und wollen. Da wollen wir dann sehen, was wir sollen und was wir nützen können.“⁶²⁶) Das Ergebnis war die Eingabe ans OK vom 22. April 1857 (Mittwoch nach Quasimodogeniti), die Löbe mit einem persönlichen Brief an Harleß schickte.

Auf die Eingabe hin, die von Harleß und Oberkonsistorialrat Deininger gut aufgenommen wurde⁶²⁷), kam es zu einem mehrfachen Briefwechsel zwischen Löbe und Harleß, in welchem die Frage des Beicht- und Parochialverhältnisses, die Löbe schon 1852 beschäftigt hatte, verhandelt wurde. Dabei trat Löbe für die Freiheit und Harleß für die Ordnung ein⁶²⁸). Am Ende dieser Korrespondenz zog Löbe seine Eingabe zurück⁶²⁹). Im Frühjahr 1857 hatte er seinen „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben samt Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens“ in zweiter Auflage herausgegeben. „Die offen an den Tag getretene Gesinnung der großen Mehrzahl in vielen Stadt- und Landgemeinden mochte wohl auch den Gedanken eines innigeren Zusammenschlusses... hier und da aufs neue anregen und beleben“, heißt es im Vorwort zur zweiten Auflage⁶³⁰).

Unser Text der Eingabe vom 22. April 1857 wurde nach dem Original gegeben. Sie ist von der Hand Bauers geschrieben⁶³¹).

XIII. Nach Bekanntwerden der Krankenölung Ende 1857—Frühjahr 1859

a. Allgemeines.

Löbe hatte im September 1856 die Krankenölung vorgenommen. Die Einzelheiten berichtet er selber in seinen Berichten ans Dekanat vom 15. Februar und 4. März 1858, welche die einzigen Quellen dafür sind⁶³²). Aus den von Löbe ebenfalls in seinen Berichten angegebenen Gründen erschien in der Dezembernummer des CorrbL 1857 die Ordnung, nach der Löbe die Ölung vorgenommen hatte, und zwar unter dem Titel „Der apostolische Krankenbesuch. Ein liturgischer Versuch“⁶³³). Das Konsistorium, das von der Veröffentlichung des „Versuchs“ erfahren hatte⁶³⁴), beauftragte unter dem 11. Februar 1858 das Dekanat, Löbe zu einer eingehenden Erklärung aufzufordern und diese mit einem dekanatlichen Gutachten zur Vorlage zu bringen⁶³⁵). Darauf gibt Löbe seinen Bericht vom 15. Februar 1858, den das Dekanat unter dem 22. Februar 1858 mit dem geforderten eigenen Gutachten ans Konsistorium weitergab⁶³⁶).

Das Konsistorium sendet beide Urkunden unter dem 26. Februar ans OK⁶³⁷). Dabei stellt es den Antrag, „dem Pfarrer Löbe für die bezüglich der Krankenölung bewiesene Eigenmächtigkeit, durch die er ein weitgreifendes Argernis⁶³⁸) gegeben“ habe, einen nachdrücklichen Verweis zu erteilen. Außerdem wird eine Entschließung darüber erbeten, daß Löbe zu „einer einfachen, offenen Erklärung über seine Stellung zur römisch-katholischen Kirche“ aufzufordern sei, da sein „liturgischer Versuch“ zum Teil wörtliche Übersetzung des römisch-katholischen Rituals zur letzten Ölung sei.

Gleichzeitig beauftragt das Konsistorium das Dekanat Windsbad⁶³⁹), dem Pfarrer Löbe „vorläufig sofort die Vornahme der Krankenölung schlechthin zu untersagen“. Er solle auch eine Erklärung darüber abgeben, zu welchem Zwecke der „liturgische Versuch“ veröffentlicht worden sei. Ferner solle das Dekanat den Religionsunterricht des Pfarrers Löbe „mit aller Sorgfalt“ überwachen und sich genaue Kenntnis davon verschaffen, ob Löbe in ihm die Krankenölung stark betone; wenn der schwer erkrankte Sohn Löbes im Delirium den Wunsch geäußert habe, das Krankengebet möge nach Jak. 5 in aller Form an ihm vollzogen werden, liege die Annahme sehr nahe, daß Löbe die Krankenölung in seinem Unterricht stark betone. Schließlich erhält das Dekanat noch die zwei Aufträge: 1. genau zu erforschen, ob die gesamte Amtsführung Löbes, namentlich auch soweit sie sich auf die Missions- und Diakonissenanstalt beziehe, mit den in der evangelisch-lutherischen Landeskirche bestehenden Ordnungen übereinstimme, damit das Konsistorium in den Stand gesetzt werde, wo es nötig sei, rechtzeitig einzuschreiten, und 2. anzuzeigen, wie es sich mit dem Bau einer Kapelle in Neuendettelsau verhalte.

Die Erklärung Löbes vom 4. März 1858 ist die Antwort auf dieses Reskript. Das Dekanat gibt sie unter dem 9. März 1858 ans Konsistorium weiter, wobei es sich auch seinerseits wieder gutachtlich⁶⁴⁰) äußert, und zwar nur in Bezug auf den Religionsunterricht Löbes. Zu dem übrigen habe es nichts hinzuzufügen. Zu jenem aber erklärt das Dekanat, daß er sich ganz in Übereinstimmung mit dem Worte Gottes und dem kirchlichen Bekenntnis befinde. Es weist auf Löbes Haus-, Schul- und Kirchenbuch hin und auf das, was dort über die Ölung gesagt werde; das aber sei vollkommen bekenntnismäßig. Das Dekanat habe sich auch Hefte von Diakonissenschülerinnen geben lassen, um den Unterricht zu kontrollieren, allerdings Löbe davon in Kenntnis gesetzt; „um dem so hochachtbaren Manne keinen Grund zur Klage über heimliche Nachforschungen bei seinen Schü-

lerinnen zu geben, glaubte der Dekan hierin mit aller Offenheit gegen ihn verfahren zu sollen, und veranlaßte so die desfalligen Äußerungen Löbes in dem vorliegenden Berichte“. Löbes Erklärung wie des Dekanats Gutachten blieben beim Konsistorium liegen. Denn inzwischen hatte das OK unter dem 5. März verschiedene Reskripte erlassen.

Zunächst erging ein Reskript, das dem Konsistorium den Auftrag erteilte, Löbe „die Vornahme dieser Handlung, in irgendwelcher Form, schlechthin und für alle Fälle“ zu untersagen und ihm sein eigenmächtiges Verfahren nachdrücklich zu verweisen und die Ermahnung zu erteilen, „sich alles willkürlichen Vorgehens in solchen Dingen fortan zu enthalten“⁽⁶⁴¹⁾. Ein zweites Reskript diente der Bekanntgabe der vorgenommenen Krankenölung und deren Verbotes an alle Geistlichen. Mit der Ausführung dieser Reskripte war der Refus der Krankenölung zunächst erledigt.

Ein drittes Reskript eröffnete eine neue und viel breitere Untersuchungswelle. Es bezog sich auf den vom Konsistorium unter dem 11. Februar 1888 weitergegebenen Dekanatsbericht vom 5. Februar über die Gesellschaft für innere Mission und die Diakonissenanstalt⁽⁶⁴²⁾ und ordnete nähere Erhebungen über folgende Punkte an:

1. Die auf S. 16 des 4. Berichts über Bestand und Fortgang der Diakonissenanstalt erwähnten gedruckten Lehrmittel seien mit den S. 20 genannten hektographierten Korrespondenzblättern vorzulegen.

2. Über die neue Gottesdienstordnung des Diakonissenhauses, von welcher in Nr. 1 des Corbl. 1887 die Rede sei, seien die erforderlichen Nachweise zu erheben.

3. Löbe sei zu näherer Erklärung über die Privatbeichte nichtkonfirmierter Schüler, wie solche in Corbl. 1887 S. 30 erwähnt sei, aufzufordern.

4. Löbe sei anzuweisen, sich bestimmter über die in Corbl. 1887 S. 22 u. 23 referierten Äußerungen von ihm über die Bedeutung des Diakonissenberufes, „die mit der bekennismäßigen Anschauung der Kirche kaum mehr in Einklang zu stehen“ schienen, auszusprechen.

5. Das Konsistorium solle „nähere Recherchen“ eintreten lassen über die in Corbl. 1887 Nr. 3 veröffentlichten Statuten, wie es mit der Kirchenzucht in WD gehalten werde und gehalten werden solle⁽⁶⁴³⁾.

Das Konsistorium gab das Reskript unter dem 11. März ans Dekanat weiter mit der Auflage, den darin enthaltenen Auftrag baldmöglichst zu erledigen. Löbe antwortete mit der Erklärung vom 20. März, vom Dekanat mit Begleitschreiben vom 24. März⁽⁶⁴⁴⁾ weitergeleitet. Sie wurde vom Konsistorium mit einem Schreiben vom 15. April ans OK weitergegeben. Dort ruhte die Sache zunächst bis zum Ende des Jahres, da das OK sich zum Zwecke eines Berichtes an das Staatsministerium einerseits „nähere Einsicht über den Organismus der auswärtigen Anstalten gleicher Art“ wie die Diakonissenanstalt Neuendettelsau und seines Verhältnisses zur Kirchenleitung zu verschaffen suchte, andererseits sich über seine Stellung „zur Tätigkeit freier innerhalb der Kirche stehender Vereine“ prinzipiell klar werden mußte, wobei auch die Frage eine erhebliche Rolle spielte, ob von der Diakonissenanstalt die Genehmigung der Staatsregierung einzubolen gewesen sei⁽⁶⁴⁵⁾.

Inzwischen ereignete sich der Refus der J'schen Leiche. Er war folgender⁽⁶⁴⁶⁾: Am 12. Juli 1888 erschien J. S. von G. vor dem Dekanat Windbach und bat, folgende Erklärung in betreff der Beerdigung seiner Frau zu Protokoll nehmen zu wollen: Als er die Leiche bei Herrn Pfarrer Löbe angefragt hätte, habe derselbe bemerkt, daß er zwar die Beerdigung, wie es Sitte sei, mit einem Leichenzuge, Geläute, Gesang und Vortragung des Kreuzes gestatten, auch eine Rede am Grabe und eine Leichenpredigt in der Kirche halten wolle, jedoch die Einsegnung am Grabe unterlassen werde, weil die Verstorbene seit einem Jahre

nicht mehr beim hl. Abendmahl gewesen sei. Er habe dem Herrn Pfarrer erklärt, daß das darin seinen Grund habe, daß er sie beide nicht zur Beichte angenommen habe, weil er, S., nicht versprochen habe, die Tanzmusik in seiner Wirtschaft zu unterlassen. Er habe sich hinsichtlich der Beerdigung der Anordnung des Herrn Pfarrers gefügt. Als sie aber dann am Tage der Beerdigung zum Friedhofe gezogen seien, habe das Geläute und der Gesang gefehlt, und das Kreuz sei auch nicht vorangetragen worden. Auf dem Gottesacker sei auch kein Geistlicher zugegen gewesen, und sie hätten die Beerdigung ganz in der Stille halten müssen. Als sie wieder in den Ort zurückgekommen seien, habe es geläutet und sei in der Kirche von Herrn Kandidat Lotze eine Leichenpredigt gehalten worden, welcher aber von der Leichenbegleitung niemand beigewohnt habe. Er bitte um Untersuchung dieses Verfahrens und eine für ihn beruhigende Erledigung desselben.

Das Dekanat gab das Protokoll am gleichen Tage ans Pfarramt MD mit dem Auftrag zur berichtlichen Äußerung und der Bemerkung, daß bei Abwesenheit von Pfarrer Löhe davon Anzeige erstattet, das Protokoll aber bis zu seiner Rückkunft liegen gelassen werden möchte, welsch letzteres dann auch geschah, da Löhe zu einer Badefur abgereist war.

Inzwischen hatte das Konsistorium bereits von dem Fall erfahren. Es fertigte unter dem 31. Juli ein Reskript aus, welches das Dekanat zur Berichts-erstellung aufforderte, aber dann nicht abging, weil am 31. Juli nachmittags bereits ein Bericht des Dekanats vom 30. Juli einging. Der Dekan berichtete das in der Sache Geschehene und, daß unter dem 16. Juli das Pfarramt MD erklärt habe, man müsse bis zur Rückkehr Löhes warten, da er allein Auskunft geben könne. Außerdem berichtet der Dekan von einem Artikel in dem Nürnberger Kurier vom 23. Juli⁶¹⁷) und von dem Gerücht, er habe die Leiche wieder ausgraben lassen und eingesegnet. Daran sei natürlich kein wahres Wort.

Unter dem 28. September erfolgte eine Mahnung des Konsistoriums, das Dekanat möge den angekündigten Bericht geben. Daraufhin gab Löhe, der bereits seit dem 27. August wieder zu Hause, aber keineswegs gesund war, unter dem 13. Oktober seinen Bericht, welchen das Dekanat mit einem Löhes Verfahren „nicht unbedingt“ vertretenden Begleitbericht vom 21. Oktober⁶¹⁸) und allen Akten als Beilage ans Konsistorium weitergab. Darauf erläßt das Konsistorium unter dem 10. November 1858 eine Entschlie ßung, in der dem Pfarramt MD eine „nachrückliche Zurechtweisung mit dem Bemerkten erteilt wird, daß man von ihm für die Zukunft die sorgfältigste Vermeidung jeder Eigenmächtigkeit fordere“, denn um eine solche habe es sich in dem zur Debatte stehenden Falle gehandelt.

Eine Injurienklage, die S. durch einen Schwabacher Advokaten beim Bezirksgericht gegen Löhe hatte einreichen lassen, wurde von dem Gericht mit einer Inkompetenzklärung zurückgewiesen. Der Advokat legte darauf beim Appellationsgericht Berufung ein. Jedoch bestätigte das Appellationsgericht das Dekret des Bezirksgerichts. Darauf bezieht sich Löhes Eingabe ans Dekanat vom 16. November 1858⁶¹⁹).

Währenddessen hatte das OK die genannten Erkundigungen eingezogen und auch die Beratungen über die ebenfalls erwähnten Fragen beendet. So erließ es unter dem 3. Dezember 1858 eine Entschlie ßung⁶²⁰) ans Konsistorium Ansbach, in welcher die Zulassung der nichtkonfirmierten Jugend zur Privatbeichte und Absolution, „wenn sie, gleich der Beichte und Absolution der Erwachsenen, zu einem allgemeinen kirchlichen und amtlichen Akt gemacht werden will“, „als ein der lutherischen Kirche bisher ganz fremder Brauch“ schlechtbin untersagt und der von Löhe entworfenen und „ungehörigerweise“ in Nr. 3 des Corbl. 1857 veröffentlichten Instruktion zur Übung der Kirchenzucht die Genehmigung versagt wurde. Die Entschlie ßung wurde unter dem 10. Dezember 1858 vom Konsistorium Ansbach ans Dekanat Windsbach weitergegeben und von diesem Löhe unter dem 17. Dezember zur Kenntnis gebracht. Löhe reichte daraufhin unter

dem 5. Januar 1859 seine „Erklärung und Bitte“ ans OK ein. Sie blieb zunächst beim Konsistorium liegen, da dieses unter dem 17. Januar 1859 den Auftrag erteilte, Löhe solle sich über Zeit und Ort der von ihm eingerichteten Kinderbeichte und über sein ganzes Verfahren in dieser Beziehung „mit Genauigkeit“ äußern und ferner mit „vollkommener Genauigkeit angeben, welche Teile der von ihm entworfenen Instruktion über die Kirchenzucht bisher ausgeführt worden seien. Außerdem bemerkte das Konsistorium, daß die OK-EntschlieÙung vom 3. Dezember 1858 unter Ziffer 1 nicht von einem weltlichen, sondern von einem amtlichen Akt rede⁶⁵¹). Dieses Konsistorialreskript vom 17. Januar hatte dann Löhes Erklärung vom 2. Februar 1859 zur Folge, die mit einem ausführlichen Bericht⁶⁵²) des Dekanats unter dem 9. Februar ans Konsistorium und von diesem dann mit allen Beilagen unter dem 24. Februar⁶⁵³) ans OK überfandt wurde.

Das OK erließ unter dem 25. März 1859 ein die Sache abschließendes Reskript, in welchem es sich grundsätzlich auf seine EntschlieÙung vom 3. Dez. 1858 berief, jedoch hinsichtlich der Kinderbeichte dazusetzte: „übrigens bleibt dem Pfarrer Löhe hienach unversehrt, ausnahmsweise in einzelnen Fällen, wenn unter Fernhaltung jedes bestimmenden Einflusses von irgendeiner Seite her, ein freigeprüftes Bedürfnis, Sünden zu bekennen und deren Vergebung sich anzusprechen zu lassen, bei Kindern sich kundgibt, auch deren geistige Reife außer Zweifel steht, dem Bedürfnisse auf selbstständlichem Wege privatim und außerhalb der Kirche entgegenzukommen.“ In Bezug auf die Kirchenzucht aber heißt es, nachdem festgestellt wurde, daß Löhe nicht berechtigt gewesen sei, „eigenmächtig ohne alle Anzeige oder Bewilligung von seiten der vorgesetzten kirchlichen Behörden eine neue Zuchtordnung ins Leben zu rufen“: „Nachdem indes aus dem Berichte des Dekanats erhellt, daß diese Kirchenzucht-Ordnung zu Neuendertelsau seit einer längeren Reihe von Jahren ohne Widerspruch geübt worden ist, ist zur Zeit kein Anlaß vorhanden, deren Übung zu untersagen.“ Damit konnte sich Löhe zufrieden geben und gab er sich auch zufrieden. Unter dem 14. April 1859 erklärte er sich in einem Schreiben ans Dekanat⁶⁵⁴) für beruhigt, „sofern ihm wesentlich gestattet“ sei, „zu handeln wie bisher“. Das Dekanat gab diese Erklärung unter dem 18. April 1859 ans Konsistorium weiter, welches sie zu den Akten nahm⁶⁵⁵).

Die Texte der unter XIII. veröffentlichten Berichte bzw. Erklärungen und Eingaben Löhes wurden mit Ausnahme von einem nach den Originalen gegeben. Bei einem mußte auf eine Abschrift Löhes zurückgegriffen werden, da das Original noch nicht aufgefunden werden konnte. Außer den Originalen sind für die einzelnen Urkunden auch Abschriften vorhanden⁶⁵⁶).

b. Einzelheiten.

- 721 27 wissen / so nach LA A 305; fehlt Original.
 724 21 neutestamentlich-kanonisch / so wahrscheinl. Original; jedoch undeutlich. LA A 307
 neutestamentlich, kanonisch.
 32 Lasse — beten / Original und LA A 307 Lasse sie sich über sie segnen.
 43 Darstellung / so nach LA A 307; Original Anstellung.
 728 39 der Teilnahme / LA A 311 des Teilnahmes.
 45 vor den Kirchenvorstehern / LA A 311 vor die Kirchenvorsteher.
 733 16 berichtigende / so nach LA A 322; Original berichtende.
 keine / so!
 740 45 Samstagsbeichten / so LA A 317; Original wohl irrtümlich Sonntagsbeichten.
 742 32 und er zur Buße / so im Original und LA A 317; Löhe denkt wohl irrtümlich
 statt an das Subjekt ein Beichtkind an der Sünder.

XIV. An meine Freunde in Neuendettelsau

1860

Diese Gebetsanweisung für die Fastenzeit 1860 wurde von Löbe für die Glieder der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche geschrieben. Über das in der Einleitung von Löbe selbst Ausgeführte hinaus kann zur Frage der Entstehung gesagt werden, daß Löbe diese Anweisung wohl am 1. Februar 1860 entworfen hat, dann der Entwurf in einer Obmännerversammlung am 2. Februar durchgesprochen worden ist und darauf von Löbe die endgültige Gestalt fertiggestellt wurde⁶⁵⁷). Am 29. Februar 1860 war die als Manuskript gedruckte Anweisung bereits fertig. Löbe schreibt an diesem Tage in einem Briefe an Wucherer⁶⁵⁸): „Mein Fastenprogramm im Manuskript (und doch gedruckt) wirst Du erhalten haben. Es soll zugleich zeigen, wie wir's hier meinen. So wissen es dann die Leute, wenn sie's wissen wollen.“ Aus einem weiteren Brief Löbes, an seinen Verleger Liesching vom 10. März 1860⁶⁵⁹), wird deutlich, daß es nicht nur bei der Anweisung blieb, sondern der Anweisung entsprechend täglich gebetet wurde. Es heißt in jenem Brief: „Meinen gedruckten Fastenbrief hat Ihnen Herr Inspektor Bauer zugesandt. Wir üben den Inhalt fleißig in täglichen Gebeten.“

Die Bedeutung dieser wohl nur sehr wenig bekannten, jedenfalls in nur ganz wenigen Originaleremplaren erhaltenen Gebetsanweisung für die Beurteilung von Löbes und seiner Freunde kirchlicher Stellung kann wohl nicht leicht überschätzt werden, und zwar sowohl hinsichtlich des Inhalts wie der Tatsache, daß Löbe und seine Freunde solches in der Fastenzeit 1860 in täglichem Gebet beteten. Wohl nur an wenigen Stellen wird so deutlich offenbar, um was es im „Kingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ bei Löbe ging. Dabei ist es wohl nicht müßig, darauf aufmerksam zu machen, daß die von Löbe in dieser Anweisung eingenommene kirchliche Stellung keineswegs erst 1860 von ihm eingenommen wurde. Die Anliegen, um die es hier geht, hatte Löbe von Anfang an. Es sei nur etwa an seinen Artikel von 1836 „Von dem Ziele, welche das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sich für 1830 zu stecken hätte“⁶⁶⁰) oder an seinen „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben“ von 1848⁶⁶¹) oder an seine Schrift von 1849/50 „Unsere kirchliche Lage“⁶⁶²) oder an das Vorwort zur zweiten Auflage seiner Agende von 1853⁶⁶³) erinnert.

Unser Text wurde nach dem Originaldruck von 1860⁶⁶⁴) gegeben. Handschriftlich ist der Entwurf in Löbes Tgb. vorhanden⁶⁶⁵). Dabei handelt es sich um die Skizzierung von 25 Punkten, die dann im Druck zahlenmäßig zwar auf 12 reduziert wurden, inhaltlich aber alle erscheinen, wenn auch nicht in der Reihenfolge der Skizze.

XV. Ein Konferenzvortrag in Betreff der „Rosenmonate heiliger Frauen“

1860

a. Allgemeines.

Im Anschluß an das Calendarium sanctorum seines Haus-, Schul- und Kirchenbuches II. Teil von 1859 hatte Löbe zunächst für das Diakonissenhaus 1859/60 seine „Rosen-Monate heiliger Frauen“⁽⁶⁶⁶⁾, sechzig Lebensbeschreibungen heiliger Frauen und Jungfrauen, zumeist aus den ersten Abschnitten der christlichen Kirche — „Die Erwähnung der Rosen sollte nach Meinung des Erzählers andeuten, daß die Lebensläufe der heiligen Frauen duftig sind wie Rosen und den Geruch eines heiligen und himmlischen Lebens auch jetzt noch verbreiten“⁽⁶⁶⁷⁾ — erscheinen lassen. Ähnlich wie der Kasus der Krankenölung rief das Erscheinen der „Rosen-Monate“ bestige Kritik hervor⁽⁶⁶⁸⁾. Mit ihr setzte sich Löbe auf einer Pastorkonferenz von zur „Gesellschaft“ gehörenden oder ihr nahestehenden Pfarrern in Neuendettelsau am 3. und 4. Juli 1860 auseinander; und zwar bestimmte ihn dazu zunächst der Gedanke, daß er, wenn die Kritiker recht hätten, er also mit den „Rosen-Monaten“ andere in Gefahr brächte, von der lutherischen Kirche zur römischen abzufallen, nicht mehr Obmann der „Gesellschaft“ sein könnte⁽⁶⁶⁹⁾. Der Vortrag, den Löbe auf der Konferenz hielt, erschien dann in der Juli/August/September-Nummer des Jahrgangs 1860 des Corrbl. und wenige Wochen später als Sonderdruck.

Wenn nun das Unternehmen der „Rosen-Monate“ doch auch irgendwie zum „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ gehört, so ist es des Umfangs wegen trotzdem nicht möglich, die „Rosen-Monate“ im vorliegenden Bande zu veröffentlichen. Da der Konferenzvortrag aber erstens an Umfang wesentlich geringer ist, zum anderen sein Inhalt über die mit den „Rosen-Monaten“ gegebenen speziellen Fragen hinaus zu grundsätzlichen Problemen vorstößt und für Löbes kirchliche und theologische Stellung von Bedeutung ist, wurde er in unserem Bande abgedruckt. Näheres über seine Entstehung kann nicht gesagt werden, da die Quellen schweigen.

Unser Text wurde nach Corrbl. 1860 Nr. 7/8/9 gegeben, der mit dem des Sonderdruckes⁽⁶⁷⁰⁾ bis auf ein paar Kleinigkeiten übereinstimmt; lediglich an drei Stellen wurde dem Text des Sonderdrucks gefolgt, da Corrbl. offensichtlich fehlerhaften Text bietet. Außerdem ist ein von unbekannter Hand geschriebenes Manuskript⁽⁶⁷¹⁾ vorhanden, dessen Text von den gedruckten vielfach abweicht. Allerdings handelt es sich bei den Abweichungen um stilistische Verbesserungen im gedruckten Text. Vielleicht handelt es sich bei dem handschriftlichen Text um eine Nachschrift während des Vortrags.

b. Einzelheiten.

- 761 11 **Gegner** / vgl. Fußn. 668.
 20 da — dazu / so in Corrbl. u. Sonderdruck; wohl besser ohne die beiden da.
 762 41 **Calendarium** / vgl. III, 1 S. 715 ff.
 763 16 **Cisio Janus** / Kalender, dessen Methode der Datierung darin bestand, die Silben gewisser willkürlich gebildeter Memorialverse zur Bezeichnung der Monattage zu verwenden. Cisio = Circumcisio, Janus = 1. Januar.
 766 26 **gehabt haben** / Corrbl. u. Sonderdruck irrtümlich **gehabt hat**.
 775 41 **Porta** / Porta Konrad, Pastor in Eisleben, gest. 1585.

XVI. Verweigerung der Trauung eines Geschiedenen Frühjahr—Herbst 1860

a. Allgemeines.

Am Ende des Ringens Löhes um Wesen und Gestalt der Kirche steht ein zweiter Fall von Verweigerung der Trauung eines Geschiedenen — einerseits parallel dem Merkendorfer von 1837, andererseits aber auch ganz anders, insofern Löhe, wie schon früher angedeutet wurde, jetzt das Auskunftsmittel, das er seinerzeit benutzte und benutzen zu können meinte, anzuwenden sich nicht mehr in der Lage sah⁽⁶⁷²⁾, weshalb diesmal die Suspension nicht zu vermeiden war und am 17. Juli eintrat, den beklagenswerten Zustand der lutherischen Landeskirche in Bayern, wie Löhe meinte, aufzeigend, vermöge dessen sie in den Fall komme, Pfarrern deshalb die Hände zu binden, weil sie den Hirtenstab nach dem Sinne des Erzhirten führten.

Der Ablauf des Falles, um dessen willen über 500 Aktenseiten vollgeschrieben wurden, war folgender⁽⁶⁷³⁾:

Unter dem 5. März 1860 erstattete Löhe an das Dekanat Windsbach seine Erklärung die „Trauung des geschiedenen Büttnermeisters A. W. B. dahier betreffend“. Sie wurde vom Dekanat unter dem 12. März ans Konsistorium Ansbach weitergegeben mit dem Bemerken, es gehöre wohl dieser Fall zu denjenigen, „in welchen durch die höchste Entschließung des Kgl. OK's vom 2. Juli 1850 — die Verordnung vom 18. Mai 1838, die Anmeldung zur Kommunion und die Wiederverhebelichung geschiedener Personen betr. — den Geistlichen schonende Berücksichtigung ihrer Gewissensbedenken zugesagt worden“ sei, und mit der Versicherung, daß nach des Dekanats eigener Kenntnis der persönlichen und tatsächlichen Verhältnisse diese in der pfarramtlichen Erklärung ganz richtig dargestellt seien und zu einem neuen Beweise dienten, wie dringend notwendig eine Verbesserung der Ehegesetzgebung sei. Nachdem das Konsistorium beide Urkunden ohne eigene Stellungnahme ans OK gegeben hatte, erließ dieses unter dem 12. April ein Reskript, durch welches es Löhe aufforderte, die Trauung sofort vorzunehmen und sich der Weisung seiner vorgesetzten Stelle willig zu fügen, da Löhes Begründung für die Verweigerung der Trauung, wegen bösslicher Verlassung Geschiedene überhaupt nicht trauen zu können, nicht anerkannt werden könne. Den Hinweis auf 2. Mos. 22, 16 läßt das OK nicht gelten, da die Stelle auf den vorliegenden Fall gar keine Anwendung finden könne. Was die liederliche und untirchliche Haltung des B. betreffe, würde es Löhe nicht verwehrt, denselben auf „seelsorgerlichem Wege zu seiner Umkehr und Besserung in angemessener Weise nahe zu treten“⁽⁶⁷⁴⁾.

Daraufhin erfolgt Löhes Erklärung vom 6. Mai 1860, die die Entschließung des OK's vom 5. Juni hervorruft, in welcher gesagt wird, das OK sehe sich „unlied veranlaßt, die gegebene Weisung, und zwar diesmal in Gemäßheit der Konsistorialordnung vom Jahre 1809 unter Androhung der Suspension von den amtlichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit“ zu wiederholen. Nun antwortet Löhe mit seiner kurzen Erklärung vom 21. Juni, der das Dekanat unter dem 22. Juni ein längeres Begleitschreiben beifügt mit dem interessanten Bericht, die öffentliche Meinung „in hiesiger Gegend“, die im allgemeinen keineswegs mit dem Vorgehen Löhes in kirchlicher Beziehung einverstanden sei, stünde in der vorliegenden Sache völlig auf seiner Seite, und zwar deshalb, weil man die beteiligten Persönlichkeiten kenne und nicht begreife, wie die Ehe auf den Grund bösslicher Verlassung hätte getrennt und die Ehefrau

als der allein schuldige Teil erklärt werden können. Das ehegerichtliche Urteil sei formell sicher unanfechtbar; wahrscheinlich sei die rechtliche Vertretung der Frau unzureichend gewesen. Auf diese Weise sei ja schon öfter eine ganz gerechte Sache verlorengegangen. Die allgemeine Überzeugung sei die, daß in diesem Fall der schuldige Teil für unschuldig und der unschuldige für schuldig erklärt worden sei. Man beklage dies, weil man fühle, daß Ehesachen nicht wie andere Zivilprozesse behandelt werden sollten, „indem dabei nicht bloß das Interesse der Parteien, sondern Bestand und Wesen der Ehe als einer göttlichen Ordnung“ in Frage komme. Es könne aus diesem Grunde auch kein Pfarrer der Umgegend den B. trauen, „ohne sich um die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinde zu bringen“. Deswegen sei er von der Predigert Konferenz des Kapitels Windbach beauftragt, das OK zu bitten, die Trauung nicht einem der Amtsnachbarn Löbes zu übertragen. Sie stünden zwar nicht auf Löbes Standpunkt, sondern würden bössliche Verlassung als Ehescheidungsgrund anerkennen. Jedoch handle es sich in diesem Falle nicht um bössliche Verlassung. Schließlich weist der Dekan noch darauf hin, daß es vielleicht das beste wäre, den B. zur Trauung in eine auswärtige Pfarrei zu verweisen. Pfarrer Hagen aus Buch, aus dessen Parodie B.'s Verlobte sei, hätte sich erboten, die Trauung zu vollziehen.

Am 25. Juni erschienen die Kirchenvorsteher von Neuendettelsau vor dem Dekanat „aus freiem Antrieb, weder direkt noch indirekt von unserem Herrn Pfarrer dazu aufgefordert oder ermuntert“, wohl aber von einer Anzahl Gemeindeglieder an die Pflicht erinnert, „ein Zeugnis von der in der Gemeinde fast ausnahmslos herrschenden Überzeugung von dem richtigen Verfahren ihres Pfarrers in dieser Sache abzugeben“. Sie gaben ihrer Verärgerung über die tiefe Differenz zwischen den Staatsgesetzen und dem göttlichen Worte Ausdruck und baten, man möge die Trauung nicht in ihrer Gemeinde vollziehen. Außerdem erklärten sie, sie könnten zu einem anderen Pfarrer kein Vertrauen fassen, wenn ihr Seelsorger suspendiert würde. Das Protokoll dieser Erklärung geht wie die anderen Urkunden ans OK.

Diesem blieb aber, auch wenn es durchaus bereit war, auf das Urteil und die Wünsche des Kirchenvorstands und der Amtsnachbarn Löbes, besonders aber des Dekans einzugehen, zunächst gar kein anderer Ausweg, als die Suspension zu verhängen, da ja die Voraussetzung für die Durchführung der eingebrachten Vorschläge und Wünsche die Ausstellung eines Dimissoriale war, welche Löbe aber strikte verweigerte. So wurde unter dem 5. Juli 1860 denn auch die Suspension, und zwar „auf unbestimmte Zeit, jedoch ohne Entziehung der Amtseinkünfte“, aber unter Ausdehnung „auf alle pfarrlichen Funktionen ohne Ausnahme, folglich auch auf die im Diakonissenhaus“ verhängt. Am 17. Juli 1860 nachmittags 3 Uhr nahm sie Dekan Müller in Neuendettelsau vor. Zum Verweser war Pfarrer Ründinger von Petersaurach bestellt worden. Das Protokoll über diesen Akt — von Ründingers Hand geschrieben, da außer dem Dekan, Löbe und Ründinger niemand zugegen gewesen war — enthält folgende Erklärung Löbes: „Ich erkenne ganz wohl, daß mir nach den bestehenden Ordnungen kein Unrecht geschieht, sondern mir vielmehr durch die Güte und Freundlichkeit der Obern die Sache erleichtert ist. Aber da die Suspension mir das Amt auf eine Zeitlang um deshalb nimmt, weil ich es auch in dem obschwebenden Falle getreu dem göttlichen Worte geführt habe, so beklage ich hiemit vor den Ohren und Augen des Erzbischofs, der uns richten wird, den Zustand der lutherischen Landeskirche in Bayern, vermöge dessen sie in den Fall kommt, Pfarrern deshalb die Hände zu binden, weil sie den Hirtenstab nach dem Sinne des Erzbischofs führen. Der Herr sehe darein und schaffe in baldem die Möglichkeit, daß die Hirten in allen Fällen nach Gottes Wort ihr Amt führen können, ohne dafür leiden zu müssen.“ In diesen Worten wird deutlich, um was das Ringen Löbes seit dreißig Jahren ging: den Zustand der lutherischen Landeskirche in Bayern und nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland und drüben über dem Ocean, ja in aller Welt so zu verändern, daß die Hirten in allen Fällen ihr Amt nach

Gottes Wort führen könnten. Und das ist das Vermächtnis Löhes aus jenem Ringen und jener schweren Stunde in dem Ringen — man erinnere sich nur an das, was über die Liebe Löhes zu seinem Amt gesagt wurde —, daß doch die Diener des Erzbirten Jesu Christi ihr Amt in allen Fällen nach Gottes Wort führen mögen⁶⁷⁵).

Nach vollzogener Suspension stellte Pfarrer Ründinger am 18. Juli das Dimissoriale für B. aus. Damit hätte die Sache ein rasches Ende finden können. Aber sie fand es nicht ohne weiteres. Vielmehr zeigte es sich, daß die Situation keineswegs einfach war. Der Bericht des Dekanats Windsbad vom 21. Juli mit seinen Beilagen: der Vollzugsmeldung der Suspension, dem Dimissoriale für B., dem Protokoll über eine Erklärung des B. vor dem Dekanat vom 19. Juli und der Eingabe Löhes vom 19. Juli ans Konsistorium spiegelt das deutlich wieder.

Der Dekan berichtet zunächst von der Hartnäckigkeit B.'s: B. habe das ihm sowohl von Pfr. Ründinger als dann auch von ihm selbst angebotene Dimissoriale abgelehnt und beharre darauf, in *AD* getraut zu werden. Er habe, als ihn der Dekan nach Abschluß des Protokolls noch einmal zur Annahme gemahnt habe, wie schon vorher Pfr. Ründinger gegenüber erklärt: „Ja, wenn ich ein Stück Geld erhalte, will ich's nehmen; der bloße Ersatz der Unkosten ist mir nicht genug.“ Als ihm daraufhin das Unwürdige dieses Verlangens vorgehalten worden sei, habe er gesagt: „Ich mache mir auch nichts daraus, wenn ich gar nicht kopuliert werde.“ Das habe er noch dazu mit lachendem Munde gesagt. Man müsse es, meint der Dekan, angesichts solcher „Stechheit“ schwer finden, „um eines so verbärteten und verstockten Menschen willen gegen einen Geistlichen wie Pfarrer Löhe einzuschreiten, der sich doch um die Kirche unleugbare Verdienste erworben“ habe, wenn man auch sein Verfahren in dieser und mancher andern Beziehung nicht billigen könne. Es müßte das auch auf die Gemeinde und ganze Umgegend, „ja gewiß noch weiter“, „den übelsten Eindruck“ hervorbringen. Es zirkuliere bereits eine Eingabe der Gemeinde, die sich hierauf beziehe und die er demnächst vorzulegen habe⁶⁷⁶). „Wenn ein Mensch verdient hat“, heißt es wörtlich, „daß die Disziplin der Kirche gegen ihn angewendet und in Betracht gezogen werde, ob er des Segens im Namen des dreieinigen Gottes wert sei, den er für sein Ehebündnis begehrt (oder eigentlich nicht begehrt), so ist es B.“

Dann weist der Bericht auf die Schwierigkeiten auf der anderen Seite: Vikar Weber habe gebeten, die Besorgung des Kirchendienstes nicht übernehmen zu müssen; Pfr. Ründinger werde zwar den kommenden Sonntagsgottesdienst halten, habe aber ebenfalls erklärt, für eine längere Zeit die Pfarrgeschäfte nicht wahrnehmen zu können. Es werde also die Abordnung eines Verwesers nötig werden, wenn die Suspension sich länger hinziehe. Auch wenn dieser noch so begabt sei und vorsichtig zu Werke gebe, sei es eine sehr schwere Aufgabe. Pfarrer Löhe scheine leider entschlossen, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Er habe seit Jahren versucht, eine Sonderstellung in oder außer der Landeskirche zu bekommen, diese Versuche aber wohl hauptsächlich darum wieder aufgegeben, weil er jedesmal erkannt hätte, daß er dabei auf seine Gemeinde nicht rechnen könnte. Jetzt sei seine Stellung eine günstigere als je zuvor, und wenn es jetzt zum Bruche käme, würde er, anfangs wenigstens, den größeren Teil seiner Gemeinde nach sich ziehen.

Die Situation war also die, daß Löhe für seine Rückkehr ins Amt verschiedene Forderungen stellte, deren Bewilligung vom Standpunkte des Kirchenregiments nicht möglich erschien, da es vermuten zu müssen meinte, Löhe würde dadurch die längst erstrebte Sonderstellung zu erringen suchen, deren Ablehnung aber auch gefährlich erschien, da auf diese Weise die Suspension länger hinausgezogen würde, was angesichts der Erregung der Gemeinde keinesfalls wünschenswert sein konnte. Noch erschwert wurde die Lage dadurch, daß B. das Dimissoriale brüsk ablehnte und darauf bestand, in *AD* getraut zu werden, was, wenn es tatsächlich eintreten würde, nicht absehbare Folgen haben konnte.

Der Dekan meinte deshalb, es sollte gegen B. entschlossen und unnachgiebig, gegen Löbe aber und die Gemeinde vorsichtig und glimpflich vorgegangen werden. In Bezug auf B. heißt es: „Das Dekanat möchte deshalb dringend raten, daß Ein Agl. Konsistorium gegen denselben die kirchliche Einschreitung, die er selbst herausfordert, verfügen, insbesondere aber ihn zur Annahme des Dimissoriales durch Zurückweisung seines Verlangens, in der Kirche zu AD kopuliert zu werden, anhalten, ja selbst erwägen möchte, ob er auch nur getraut werden könne, ehe er Beweise der Buße gegeben hat.“ Dagegen heißt es in Bezug auf Löbe: „Deshalb möchte das Dekanat raten, ihn auch fernerhin mit möglichster Milde und Schonung zu behandeln, und seine Suspension nicht nur überhaupt abzukürzen, sondern auch auf die glimpflichste Weise wieder aufzuheben, damit er und die Gemeinde AD sich überzeugen, es sei hierin nicht mehr geschehen, als er selbst durch seine Weigerung, das Dimissoriale auszustellen, nötig gemacht hat.“

Der Dekan wartete nun aber nicht, bis eine Entschließung vom OK kam, sondern ließ es sich, wie es im Bericht des Dekanats vom 26. Juli heißt, ernstlich angelegen sein, „die Angelegenheit einer wenigstens verhältnismäßig befriedigenden Erledigung entgegenzuführen“. „Es hat mündlich und schriftlich sich bemüht, Pfarrer Löbe, Vikar Weber und die Gemeinde AD zu überzeugen, daß eine befriedigende Erledigung nicht durch fernere aufregende Erklärungen und Maßnahmen von ihrer Seite, sondern nur durch ein ruhiges und besonnenes Eingehen auf die wohlwollenden Anordnungen des Kirchenregiments erzielt werden könne.“ Dank seiner schon in vorangegangenen Fällen bewährten Umsicht und Tatkraft hatte er mit solchen Bemühungen auch Erfolg. Pfarrer Löbe erklärte, er wolle alles aufbieten, die Gemeinde zu beruhigen, und Vikar Weber ließ sich dazu herbei, die geistliche Versorgung der Gemeinde zu übernehmen. Damit war durch das Verdienst des Dekans zweifellos Erhebliches erreicht. Es kam nun nur darauf an, daß B. zur Entgegennahme seines Dimissoriales bewegt und die Suspension baldigst aufgehoben wurde. Der Dekan bat deshalb in dem Bericht vom 26. Juli nochmals dringend darum.

Das OK ließ auch nicht lange auf sich warten. Am 28. Juli war der Dekanatsbericht vom 21. Juli nebst allen Beilagen und einem ausführlichen Begleitschreiben des Konsistoriums vom 25. Juli, in welchem es sich, nachdem es durch den dekanatlichen Bericht eine ganz andere Sicht der Sache bekommen hatte, in scharfen Worten über B. äußert⁶⁷⁷) und beantragt, das OK möchte die Suspension in möglichstster Kürze aufheben, die Trauung keinem Geistlichen auferlegen, vielmehr dem B. erklären, nach Ausstellung des Dimissoriales bleibe es ihm überlassen, die Vornahme seiner Trauung anderwärts zu suchen, und Pfarrer Löbe das schmerzliche Bedauern der obersten Kirchenbehörde zu erkennen geben über die von ihm in Behandlung der Angelegenheit gemachten großen Fehler (er hätte rechtzeitig seinen großen Einfluß auf die Gemeinde und seine amtliche Stellung dazu benutzen sollen, die Wiederverheiratung zu verhindern, und zum anderen in seinen ersten Eingaben nicht lediglich den Scheidungsgrund der bösslichen Verlassung als Hindernis der Trauung, die moralische Verwerflichkeit des B. aber nur beiläufig geltend machen sollen), beim OK eingelaufen. Am 29. Juli traf dann auch noch der Dekanatsbericht vom 26. Juli ein. Am 30. Juli erging bereits die außerordentlich besonnene OK-Entschließung, die alle diese Berichte und Eingaben beantwortet. Es kommt im wesentlichen den Anträgen des Konsistoriums in seinem Begleitschreiben vom 25. Juli nach. B. wird zur Trauung „ausnahmsweise“ statt an den eigenen Wohnort an den Geburtsort der Braut verwiesen. Außerdem wird die Suspension Löbes aufgehoben.

Hinsichtlich der Bitte Löbes in seiner Eingabe vom 19. Juli, daß von seiten des OK's auf eine unmißverständliche Weise vor allen Gliedern der Gemeinde zum mindesten sein treuer Wille und im ganzen die Richtigkeit seines Verhaltens anerkannt werde, antwortet das OK, es sehe sich durchaus nicht in der Lage, diesem Antrage stattzugeben. Hinsichtlich dessen, was Löbe über die Zulassung unwürdiger

Gemeindeglieder zum hl. Abendmahl vorgetragen habe, wurde mitgeteilt, er könne auch hierüber nur auf die bestehende allgemeine Ordnung verwiesen werden⁸⁷⁸).

Begreiflicherweise gab sich L ö h e mit der Antwort des OK's noch nicht zufrieden. Er hatte ja nicht bekommen, was er zur Übernahme seines Amtes nach der Suspension zu bedürfen meinte. Andererseits mußte er einsehen, daß er, so wie die Dinge lagen, gar nicht bekommen konnte, was er wünschte. So verzichtete er schließlich darauf, daß er von denen aus dem Gefängnis herausgeführt wurde, die ihn hineingeführt hatten⁸⁷⁹), und stellte nur noch die Frage, ob man einen Mann wie ihn in der Landeskirche für tragbar halte. Das geschah in der E i n g a b e vom 7. August. Das Dekanat gab sie unter dem 3. August weiter mit einem Begleitschreiben, in welchem es seinen alten Standpunkt beibehielt. Ja noch überzeugter einnahm. Es meinte aus der Eingabe entnehmen zu sollen, Löhe wolle seines Amtes entledigt sein, jedoch nicht durch eigene freiwillige Niederlegung desselben, sondern durch Remotion von seiten des Kirchenregiments, „jedenfalls deshalb, damit er die Verantwortlichkeit für die vor auszusehenden weiteren Verwicklungen von sich ab und auf die kirchlichen Behörden wälzen könne“. Darum beantragte es, daß Löhe erklärt werden möchte, „wie das OK durch den Erlaß vom 30. Juli seine sonstigen Verdienste um die Kirche nicht habe in Abrede stellen wollen, vielmehr in gegenwärtigem Falle nur ungen gegen ihn eingeschritten und nicht gemeint sei, eine dauernde Suspension oder gar völlige Remotion vom Amte über ihn zu verfügen“. Die Entscheidung, so meinte der Dekan, die Löhe dem Kirchenregiment vorgelegt habe, und auch die Verantwortung dafür müsse Löhe selbst anbeimgelassen werden. Im übrigen nimmt das Dekanat in seinem Begleitschreiben noch Stellung zu dem unter Punkt 2 der Löheschen Eingabe Gesagten und stellt fest, es herrsche in AD in der Tat eine ziemlich Aufregung. Die Gegner Löhes wie seine Anhänger gäben sich dem in solchen Fällen gewöhnlichen Parteitreiben hin, was allerdings Löhe von seinen Anhängern nicht zugeben wolle. Er urgire nur die Ausschreitungen der Gegner. Jedoch sei die Sache keiner Meldung wert. Das Dekanat habe sie nur zur Sprache gebracht, weil Löhe in seiner Eingabe davon rede⁸⁸⁰).

Unter dem 25. August antwortet das OK — ganz im Sinne des dekanatlichen Begleitschreibens — sehr klug und so, daß es sich einerseits nirgends festgelegt, andererseits aber doch Löhe sowohl nur möglich entgegenkommt, um ihm den Wiedereintritt ins Amt zu ermöglichen⁸⁸¹). Löhe versuchte schließlich in seiner E i n g a b e vom 30. August, das sich immer wieder entziehende OK so festzulegen, daß er erklärte, er meine aus der Antwort des OK's auf seine Frage vom 7. August entnehmen zu dürfen, daß das OK es sehr wohl für möglich halte, daß er bei ungedänderten Überzeugungen im Organismus der Landeskirche ferner das Amt führen könne, ohne als ein Ungehorsamer und Widerwärtiger angesehen zu werden, und dann noch umreißt, welche Stellung er bisher in der Landeskirche eingenommen habe und auch in Zukunft einnehmen werde.

Das Dekanat hielt daraufhin, weil es nicht deutlich zu erkennen meinte, was Löhe mit der Eingabe beabsichtigte, am 31. August in Gegenwart der Freunde Löhes, Hommel und Bauer, eine Besprechung mit ihm ab. Das Resultat derselben wurde in einer E r k l ä r u n g L ö h e s schriftlich festgehalten, die folgendermaßen lautet: „Es ist allerdings meine Meinung, daß die besprochene Eingabe dem Kgl. Konsistorium vorgelegt werde, und ich wollte in derselben auch aussprechen, daß ich bereit sei, mein Amt wieder anzutreten, wenn diese meine Erklärung von hoher Kirchenbehörde gebilligt oder angenommen wird. Ich habe darin allerdings meinen Wiedereintritt in das Amt von der Bereitwilligkeit der Kirchenvorsteher bezüglich einiger Punkte abhängig gemacht, rücksichtlich deren ich die gemeindliche Unterstützung durchaus bedarf, kann aber in dieser Beziehung jetzt schon sagen, daß ich an dieser Bereitwilligkeit keinen Zweifel mehr habe. Ich erwarte nämlich von den Kirchenvorstehern, daß sie mit mir gegen den B. so vorschreiten, daß derselbe entweder herumgebracht oder seine Erkommunikation beantragt werde, von der Gemeinde aber, daß sie mir beistehe zur Abstellung der

Nachtschwärmerei der jungen Leute, besonders des Unfugs, der in den Samstag-nächten hier stattfindet. Sonst habe ich damit nichts gemeint, ich weiß auch, wie gesagt, heute schon, daß ich meine Absicht erreichen werde.“

Das O K, dem Löhes Eingabe mit der dem Dekan gegebenen Erklärung vor-
gelegt wurde, schrieb nun unter dem 11. September nur noch zurück, es habe von
den Urkunden Kenntnis genommen, aber keine Veranlassung gefunden, der Ent-
schließung vom 26. August etwas zuzusetzen. Vorsichtshalber wiederholt es aller-
dings nochmal, was es schon im Reskript vom 25. August ausgesprochen hatte:
„Eine Ausnahmestellung, wodurch Pfarrer Löhe der gesetzlichen Ordnung, an die
sämtliche Geistliche der Landeskirche gebunden sind, enthoben würde, kann ihm,
wie dort wiederholt erklärt und selbstverständlich ist, nicht eingeräumt werden.“
Als Löhe davon Kenntnis bekommen hatte, gab er in der Eingabe vom
18. September dem Dekanat seine Bereitschaft kund, das Amt wieder übernehmen
zu wollen.

Damit waren die langwierigen Verhandlungen um den Wiedereintritt beendet.
Sie wurden von seiten des Kirchenregiments, dessen Position dabei ohne Frage
nicht einfach war, mit großem Geschick und viel Klugheit geführt. Besonders
gilt das von dem Dekan Müller. Auf der anderen Seite kann man nicht umhin,
zu bedauern, daß das Kirchenregiment Löhe im letzten Grunde doch im Stiche
ließ. Es ist nicht recht einzusehen, aus welchem Grunde es Löhes Forderungen in
der Eingabe vom 19. Juli nicht entgegenkam. Ebenso wenig ist zu verstehen, wie
der Dekan Müller nicht von der Sorge frei wurde, Löhe wolle seines Amtes ledig
werden oder gar eine Separation in die Wege leiten. Löhes Wunsch scheint eben-
so klar wie billig: er wollte angesichts der ihm angetanen Schmach, die ihre Ur-
sache in den Verhältnissen hatte, für die also auch das O K nicht verantwortlich zu
machen war, Rehabilitation. Sie hätte ihm gewährt werden können und müssen.
Daß er sie nicht bekam, bedeutete für ihn einen schweren Verzicht und kostete ihn
eine große Überwindung. Daß er beides auf sich nahm, ehrt ihn.

Die Amtsbüroergabe fand am Montag, den 17. September, vormittags
9 Uhr, also fast auf den Tag genau nach acht Wochen in ND statt, indem der
Verweiser Pfarrer Ründinger „das Amtssiegel, die Schlüssel zur Pfarregistratur
und Pfarrkapitalienkasse nebst den sonstigen pfarramtlichen Requisiten“ an Pfarrer
Löhe zurückgab und der Dekan „unter herzlichsten Wünschen für eine fortan un-
gestörte und gesegnete Amtsführung des Herrn Pfarrers dessen Suspension für
aufgehoben“ erklärte⁶⁸²).

Die Trauung des B. fand, nachdem das Pfarramt Buch a. Wald, das dazu
beauftragt worden war, unter dem 22. September zunächst gemeldet hatte, B.
habe gar nichts von sich hören lassen, es nehme daher an, daß die ganze Sache
abgetan sei, schließlich doch noch am 5. November nach „vorhergegangener ernster
Ermahnung“ in dem Pfarrhause in Buch statt⁶⁸³).

Unsere Texte sind alle nach den Originalen gegeben⁶⁸⁴).

b. Einzelheiten.

- 781 2 8. März / Original 5. März; LA A 257 9. März. Nach der Bemerkung Löhes
am Anfang des Berichts „Gestern vormittags produzierte der hiesige...
B. seinen Proklamationschein, d. d. Heilsbronn, den 7. März 1860“ muß
es 8. März heißen. So auch D II 486.
- 30 K. / Löhe gebraucht den Namen mit der Endung -in.
- 782 43 sich / so Original; allerdings drüber — von unbekannter Hand —, ohne daß
sich durchgestrichen wäre, sie. LA A 257 sich.
- 783 10 überdies / Original und Abschrift überall. Beim Original ist — allerdings mit
Bleistift von unbekannter Hand — all durchgestrichen und dies drüber
geschrieben.

- 785 6 **Beichtstuhl** / in „Neuendettelsauer Briefe“ 1858 (III, 1 S. 213) sagt Löhe, sein Vorgänger habe den Beichtstuhl zusammenhauen lassen, so daß er, als er ab 1843 Privatbeichte hielt, keinen hatte. Er hat offenbar dann wieder einen angeschafft. Um was es sich freilich hier, wo er von Aufstellung und Wegschaffung redet, handelt, ist unbekannt. Vgl. auch Ev.-Post. 3. Aufl. 1859 Sommer-Postille S. 188.
- 8 **Jetzt** / Original In diesem Fall und drüber von Löhes Hand Jetzt, ohne daß freilich das andere durchgestrichen wäre.
- 786 33 **Instruktion** / Instruktion für Pfarrer und Diakone Vgl. LA A 58. Darin heißt es: „Sechstens soll er sich in Ansehung der Ehesachen den von Sr. Kgl. Majestät bestätigten oder interimistische beibehaltenen Provinzial-Gesetzen, soweit sie in ihrer Gültigkeit gelassen sind, oder von Allerhöchstdemselben erteilten Verordnungen, sowie den etwa noch künftig ergehenden allerhöchsten Befehlen, gehorsam und gemäß verhalten.“ Vgl. dazu Brf. Löhes an v. Raumer v. 4. April 1837 LA 6567, wo es u. a. heißt: „Gestern abends erhielt ich meine Sporteln usw., dabei das sub voto remissionis anmit beigelegte Exemplar der Instruktion eines Pfarrers. Lies es, sei so gütig und besinne Dich ein wenig, was wegen des §, der von den Ehesachen lautet, zu tun ist; ich bitte Dich, auch Krafft und Heller darüber zu hören... Ich bin in Gott bereit, mein Leib und Leben der Wahrheit des göttlichen Wortes zu opfern, warum nicht die neue Pfarrstelle, wenn es sein muß? Es kommt zwar wohl dahin nicht; aber ich kann ein Kleineres desto freudiger tun, wenn ich zum Größeren bereit bin. — Meine Meinung ist die: reservationes mentales taugen nicht für einen Diener Gottes, die will ich doch ja vermeiden, den Dienst, er werde von ander genommen, wie er wolle, heilig halten. Rate mir danach, was ich wegen des gemeinten § tun soll. Es ist freilich wahr, daß die Instruktion auch noch andere Stellen enthält, welche cum grano salis verstanden werden müssen, ehe sie beschworen werden können; wie z. B. stimmt § 1, in welchem auf Gottes Wort verpflichtet wird, zu dem § von den Ehesachen, wo man auf das Gegenteil des göttlichen Worts verpflichtet wird?“ Vgl. auch VS. 947 f. 952 f. Erläuterungen Merkendorfer Ehesachen.
- 791 28 **bezüglich** / vgl. das zu S. 47 Z. 17 **Gesagte**.

XVII. Meine Suspension im Jahre 1860

a. Allgemeines.

Diese im Sommer 1861 von Löbe verfaßte Schrift steht in engstem Zusammenhang mit dem unter Abschnitt XVI der Erläuterungen Dargelegten. Dieses ist daher zu ihrem Verständnis zu beachten. Andererseits dient die Schrift diesem wieder zur Erläuterung, ist also auch hiezu heranzuziehen. Über den Anlaß ihrer Abfassung ist nicht mehr bekannt als das, was Löbe im Vorwort selber sagt: einige wohlwollende Menschen hätten ihn fortwährend dazu „als zu einer noch vielfach erwarteten und nützlichen Sache“ ermahnt, noch etwas zu seiner Suspension zu veröffentlichen. Über die Zeit der Abfassung unterrichtet Löbes Tgb.⁶⁸⁵ sehr genau: Löbe verfaßte die Schrift in Ragaz, wo er sich im Juli 1861 mit seiner Tochter Marianne zur Kur aufhielt. Am 14. Juli kam er in Ragaz an und bereits am 15. Juli nahm er die Arbeit an der Schrift auf, indem er die Akten studierte und in sein Tgb. eine dort auch erhaltene bis ins einzelne gehende Disposition notierte. Am 16. Juli las er die Akten zu Ende und notierte eine knappere und straffere Disposition. Außerdem begann er noch mit dem Diktat der Schrift. Offenbar diktierte er seiner Tochter Marianne. Auch in der Zeit vom 17.—20. Juli hat er vor- und nachmittags diktiert. Am 21. Juli findet sich im Tgb. noch eine Disposition, die offenbar aber nur für den Teil über die Separation angelegt wurde und dann auch nicht so in der Schrift befolgt wurde, wie sie im Tgb. steht. Das gilt übrigens von allen Dispositionen, von denen bisher die Rede war. Der Grundriß der Schrift ist ein anderer als der der Dispositionen, wenn auch wohl alle wesentlichen Punkte der Schrift bereits in den Dispositionen auftauchen. Am 21. und 22. Juli vollendete Löbe das Diktat und sandte die Schrift dann sofort an Inspektor Bauer⁶⁸⁶. Er bat ihn, dafür zu sorgen, „daß einer das Ganze lesen und sich mit Satzbau und Schrift vertraut machen und dann daselbe den andern fließend und verständlich vortlesen möchte“, wenn es freilich auch schwer sei, etwas „schwer und brockig Gegebenes“ fließend und faßlich vorzulesen. Auch Hommel und Stirner sollten es lesen. Achtzugeben wäre, daß man ihm keinen Injurienprozeß anwerfen könne. Das würden die Juristen klarer sehen. Ebenso daß nichts Falsches oder Böses gesagt sei. Er meine friedlich gestimmt gewesen zu sein, und sein Wille sei gewesen, ohne Hörner und Klauen die Wahrheit zu sagen und die Lage nach seinem Sinn darzutun. Im übrigen pressiere die Sache nicht. Sie könnten das Genauere besprechen, wenn ihn Gott heimgebracht habe. Sollten die Freunde der Ansicht sein, man solle die Veröffentlichung unterlassen, so sei es ihm zweimal recht. Sei ihre Meinung noch anders, so könne man es entweder an Vilmar schicken oder an Liesching.

Weiteres ist nicht bekannt, also auch nicht, wie die Freunde darüber urteilten, wie weit sie korrigierende Hand anlegten, wann die Schrift zum Druck kam, wann sie fertig wurde usw. usw. Aus dem Titelblatt wird deutlich, daß sie bei C. F. Weg in Nördlingen gedruckt und verlegt wurde. Das dort angegebene Erscheinungsjahr 1862 läßt darauf schließen, daß es in der Tat nicht pressierte, sondern die Schrift erst Ende des Jahres 1861 oder zu Beginn des Jahres 1862 erschien.

In J P R⁶⁸⁷ erschienen „Glossen zu Löbes Schrift ‚Meine Suspension im Jahre 1860‘“. Sie nehmen Stellung zum letzten Teil der Schrift, in dem sich Löbe zu den Fragen der Separation und des Staatskirchentums äußert. Jedoch werden sie den Ausführungen Löbes nicht gerecht. Man kann seine ersten Bedenken und Anliegen nicht damit erledigen, daß man in sarkastisch-gereiztem Ton nachzuweisen versucht, wo sich Löbe widerspricht.

Löhe selber war die Arbeit an der Schrift widerwärtig. So äußert er sich mehr als einmal im Tgb., und in Brf. vom 20. Juli 1861⁶⁸⁸) ist zu lesen: „Eine widerwärtige Arbeit! ... Es könnte sein, daß ich meines Zweckes nicht Herr würde. Dergleichen Arbeiten sind freilich nur Plage, und meine Gabe ist die Polemik nicht, auch die nicht, welche bloß thetisch zu Werk geht. Eine andere möchte ich nicht.“ Ähnlich heißt es in Brf. vom 22. Juli 1861: „So widerwärtig war mir die ganze Sache, daß ich nicht bloß kein, sondern ein ganz schlechtes Urteil über das Skriptum habe. Ich habe freilich gesagt, was zu sagen war; aber wie.“

Schließlich erscheint noch bemerkenswert, daß Löhe gleichzeitig mit der Abfassung dieser Schrift in Ragaz seinen „Raphael“, ein Gebetbuch für Reisende bearbeitete. „Eine süße Arbeit oder gar keine ist mir mein Reisebetbüchlein“, schreibt er im gleichen Brief vom 20. Juli, und zwischen den Dispositionen zu „Meine Suspension“ stehen im Tgb. Gebete für „Raphael“. Dabei wurde die eine Arbeit von der anderen befruchtet. Nach der einen Seite läßt sich das in einem Fall deutlich erkennen; denn man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß das Gebet „Um Freudigkeit des Bekenntnisses“, das im Tgb. am 16. Juli 1861 notiert und so in „Raphael“ eingegangen ist, unmittelbar aus der Arbeit an „Meine Suspension“ hervorging. Der umgekehrte Nachweis ist nicht möglich, kann jedoch um so sicherer angenommen werden. Wenn das aber so ist, dann erhöht das die Verpflichtung, mit Ernst und Respekt das Zeugnis Löhes in „Meine Suspension“ zu hören.

Unser Text ist nach der gedruckten Ausgabe von 1862⁶⁸⁹), der einzig existierenden, gegeben. Auch Handschriftliches ist, abgesehen von den Tgb.-Einträgen, nicht vorhanden. Die gedruckte Ausgabe bringt am Ende einen „Anhang zu Seite 23. Aus meinem Weigerungsbericht“. Er wurde in unserer Wiedergabe fortgelassen, da wir den Weigerungsbericht selber veröffentlichten⁶⁹⁰).

b. Einzelheiten.

- 805 36 R. / Ragaz.
 811 26 protestiert / vgl. das zu S. 786 Z. 33 Bemerkte.
 823 22 Im Anhange / s. a. Allgemeines und Bericht v. 8. März 60 V S. 781 f.
 824 20 gekündet / so! Wohl besser gekündigt.
 825 14 kennen / Ausgabe 1862 können; dies aber wohl Druckfehler.

XVIII. Abschluß

1. Kirchliche Briefe Juli—Dezember 1861.

a. Allgemeines.

So wenig die Quellen über Beziehungen Löbes zu Vilmar im allgemeinen aussagen, ebensowenig ist aus ihnen darüber zu erfahren, wie es dazu kam, daß Löbe in Vilmars „Pastoral-theologischen Blättern“ die „Kirchlichen Briefe“ veröffentlichte. Lediglich aus Bf. vom 2. August 1861⁶⁹¹) und Tgb. 1861⁶⁹²) ist über die Entstehung zu erfahren, daß Löbe am 2. August 1861 die Korrektur der Kirchl. Briefe Nr. 3, 4 und 5 an Liesching sandte, also von Ragaß aus.

Unser Text ist nach dem gedruckten Text in den „Pastoral-theologischen Blättern“ 1861, 2. Bd., gegeben. Handschriftliches lag nicht vor.

b. Einzelheiten.

864 33 Partien / so! Löbe hat das Wort öfter gebraucht.

2. Eingabe an die Generalsynode vom November 1861.

a. Allgemeines.

Was für die „Kirchlichen Briefe“ galt, gilt auch für die übrigen in diesem letzten Abschnitt veröffentlichten Stücke: es ist über sie nur sehr wenig aus den bis jetzt zur Verfügung stehenden Quellen zu erfahren. Über die Eingabe an die Generalsynode 1861 ist aus den Quellen gar nichts zu entnehmen. Sie ist überhaupt nicht erwähnt. Irgendwelche Entwürfe liegen aber auch nicht vor. Es läßt sich daher auch nicht feststellen, ob der Text der Eingabe allein aus Löbes Feder stammt oder eine Gemeinschaftsarbeit ist. Jedenfalls kann Löbe als der Träger der Eingabe angesprochen werden, selbst wenn auch der erste Anstoß nicht von ihm ausgegangen sein sollte.

Unser Text wurde nach einer Abschrift (LA II 293) gegeben, da auch das Original bis jetzt noch nicht aufgefunden werden konnte. Es ist außer der unserem Text zugrunde liegenden Abschrift noch eine zweite (LA II 133) vorhanden, die jedoch geringe Abweichungen von der ersten aufweist, welche vermuten lassen, daß sie einen allerdings nur sehr geringfügig geglätteten Text bietet. Unterschriften sind es in beiden Abschriften 21⁶⁹³).

Die Eingabe wurde von Dekan Müller-Windsbach angeeignet⁶⁹⁴). Sie trägt das Datum vom 1. Oktober 1861 und wurde am 4. Dezember in der fünften Sitzung des Petitionsausschusses abends zwischen 5 Uhr und 8,15 Uhr in Anwesenheit sämtlicher Ausschußmitglieder sowie des Präsidenten von Harßig und des Konsistorialrats Dr. Rante behandelt. Referent war Dekan Bauer-Neustadt a. N. Er eröffnete die Sitzung mit Verlesung der Petition, deren einzelnen Klagen und Forderungen gegenüber Präsident von Harßig erbetene Aufschlüsse gab, in deren Folge der Ausschuß einstimmig sich dafür entschloß: in Erwägung, daß den ausgesprochenen Postulaten bisher schon teils entsprochen sei, teils nicht völlig entsprochen werden könne, und im Vertrauen, daß das hohe Kirchenregiment wie bisher so auch ferner auf Hebung der bestehenden Notstände Bedacht nehmen werde,

den Übergang zur Tagesordnung vorzuschlagen. Die Synode nahm den Antrag des Ausschusses mit großer Mehrheit an, lediglich Dekan Müller befürwortete einige Anträge der Petition und Prof. Thomafius vertrat die Meinung, man dürfe über diese wichtige Eingabe nicht zur Tagesordnung übergeben. Wucherer schreibt in einem kurzen Bericht über die Synode im Freimund: „Die Antragsteller haben etwas der Art zum Voraus erwartet, hielten es aber für ihre Pflicht, auch diese Synode nicht ohne Zeugnis in dieser, das Herz der Kirche betreffenden Angelegenheit vorübergehen zu lassen. Das kann Schreiber dieses sagen, weil er auch mit unter den Antragstellern war. Wir wollen's Gott befehlen.“

b. Einzelheiten.

866 17 allmählig / LA A 293 so! LA A 133 allmählich.

3. Ein Votum in Sachen der Greizer Separation.

7. August 1862.

a. Allgemeines.

Dieses in verschiedenster Rücksicht sehr interessante und aufschlußreiche Votum hat nach einer von Pastor Vollert selbst zur Sache verfaßten Schrift, die im Freimund referiert wurde⁸⁹⁵), folgenden Hintergrund: Der aus Goldberg in Schlesien stammende Seilergeselle K. K. kam im Dezember 1855 zu Pastor Vollert in Clodra (üb. Greiz) mit dem Begehren, er wolle in die lutherische Kirche aufgenommen werden, da er auf seinen Wanderungen über Union und Konfession belehrt worden und zur Klarheit gekommen sei. Pastor Vollert willfahrte diesem Begehren, nachdem er den Seilergesellen mehrere Monate in seinem Hause behalten und sorgfältig in den Unterscheidungslehren unterrichtet hatte, am 2. Sonnt. n. Epiphanias 1859. Diese kirchliche Handlung erregte großes Aufsehen und wurde in der Zeitung als ein „Kuriosum“ besprochen. Infolgedessen forderte der Superintendent in Weida Vollert zur Berichterstattung auf. Vollert fügte seinem Bericht eine Anzeige von der Zulassung des Kandidaten Merz, Regierungsadvokaten in Greiz, mit seinen zwei Töchtern und einem Sohn zum hl. Abendmahl am Feiertage 1859 bei. Merz habe seinen Austritt aus der Stadtgemeinde Greiz aus Gründen der Lehre und der Zucht erklärt, auch von dem dortigen Pfarramte seine Entlassung aus dem kirchlichen Gemeindeverbande erhalten. Merz gedenke das hl. Abendmahl solange in Clodra zu empfangen, bis in Greiz eine kirchenordnungsmäßige Änderung in Lehre und Zucht vorgenommen sein werde. Außerdem berichtet Vollert über die Zuchtübung in Clodra. Der Superintendent erteilt ihm daraufhin eine Rüge wegen der Zulassung wie auch wegen seiner Zuchtübung und bedroht ihn mit Absetzung. Vollert verteidigt sich und bleibt bei seinem Standpunkt: er halte sich für verpflichtet, Merz geistlich zu versorgen. Man könne ihn ja nicht an seinen Pfarrer binden. Er, Vollert, billige den Schritt Merz'. Hinsichtlich der Zuchtübung wies er auf das AT. Schließlich zählt Vollert noch in Bezug auf den konfessionellen Stand der Weimarischen Landeskirche 22 Tatsachen auf, die bewiesen, daß in Weimar nicht mehr die lutherische, sondern eine uniert-protestantische Kirche zu Recht bestehe. Im übrigen bediente Vollert nach wie vor die Ausgetretenen, auch nachdem ihm eine zweite Absetzungsandrohung gegeben worden war. In den Verhandlungen trat immer mehr als eigentlicher Gegenstand Vollerts Verhältnis zu den Ausgetretenen in den Vordergrund. Als dann Vollert am 15. August 1860 im Hause eines der Separierten die hl. Taufe vollzog, wurde eine neue Untersuchung eingeleitet und Vollert aufgefordert, sich zur Separation in Greiz zu äußern. Das tat er am 26. September 1860. Die sich daran anschließenden Verhandlungen führten dann schließlich am 9. April 1861 zur Untersagung der Übernahme der geistlichen Funktionen bei einer Separatisten-

gemeinde in Greiz. Da Vollert aber weiterhin amtierte wie bisher, wurde er suspendiert und schließlich, da er auch dann noch nicht nachgab, am 25. September 1861 des Amtes entsetzt. Eine Eingabe an den Landesherren fruchtete nichts. Am 27. Dezember 1861 erfolgte die Bestätigung der Amtsentsetzung. Vollert widmete sich der Gründung einer freien lutherischen Gemeinde. Dies der Ablauf der Ereignisse.

Löbes Votum wurde durch eine Aufforderung des Schriftleiters des „Freimund“ veranlaßt⁶⁹⁶) und hat seine Berechtigung in Löbes Kenntnis der Sachlage, wie er selbst eingangs seines Votums ausführt. Er war schon längere Zeit mit dem Rendanten Merz in Greiz bekannt und hatte so den besten Einblick in die Situation⁶⁹⁷).

Zum besseren Verständnis der Ausführungen Löbes in seinem Votum werden im folgenden noch einige Auszüge aus den verschiedenen Berichten Vollerts geboten.

In seiner Anzeige der Zulassung der Familie Merz zum Abendmahl ist u. a. zu lesen: „Sragt man aber, was Herr Rendant Merz in Clodra mehr findet als in Greiz, so ist darauf die Antwort, er findet hier in der Kirche allerdings die reine lutherische Lehre, er findet hier eine ernstgeübte Zucht, insofern ich schon seit Jahren keinem offensbaren Sünder das Sakrament des Altars reiche, wenn er mir nicht Reue und Buße zu erkennen gibt. Auch setze ich von dergleichen Fällen meine Gemeinde stets in Kenntnis durch öffentliche Mitteilung von der Kanzel herab. Ich weiß, daß ich mich hiebei auf Grund und Boden des göttlichen Wortes befinde, ja daß ich damit der entschiedenen Weisung der Heiligen Schrift nachkomme, und werde darum bei solcher Zuchtübung verbleiben in der Hoffnung, daß allmählich auch den Gemeinden der Sinn dafür, für die Abendmahlzucht und insfolgedessen für die Matth. 18, 15ff. ohne Zweifel befohlene brüderliche Zucht erwacht werde. Das helfe der gnädige, barmherzige Gott! — Zuchtlosigkeit hat die Kirche verwürstet, ach nur zu sehr! Zuchtübung allein kann sie wieder erbauen, da wo sie noch eine lutherische ist, wie doch wohl bei uns, also den Glaubensgrund noch hat oder haben sollte. Wohl der Kirche, die den Glaubensgrund noch hat, wehe aber auch der Kirche, die des Herrn Willen weiß und tut ihn nicht!“

Hinsichtlich der Separation erklärt Vollert, Pfarrer Dr. Schmidt in Greiz predige und lehre entschieden falsche Lehre. Das werde offenbar an seinem Katechismus. Darin sei zu lesen: „Die Weltweisheit der Heiden ist eine Offenbarung Gottes“, — „Der Segen des Taufsakraments wird noch erhöht durch die Konfirmation“, — „Die Triebe des Menschen sind an sich rein und sündlos“, — „Der Segen der Beichtandlung besteht in der Anregung des Glaubens“. Solche Sätze seien aber Irrlehren. „Durch diese Sätze kennzeichnet sich Pfarrer Schmidt als einen ‚Fremden‘, welcher nach Gottes Wort zu meiden und zu fliehen ist, um so mehr, als er auch bereits mehrfach ermahnt wurde, doch aber nicht eingelenkt und seine Irrlehren bis heute noch nicht widerrufen hat. Dazu kommt nun, daß die Stadtgemeinde in Greiz eine Herde ohne alle Übung der Zucht ist, so daß, wer innerhalb ihrer Gottesdienste das Abendmahl nimmt, Gemeinschaft pflegen muß mit solchen Menschen, mit denen die Gemeinschaft nach den obigen Sprüchen der Heiligen Schrift verboten ist⁶⁹⁸). Der Pfarrer aber, um erseliche Übung des Schlüsselamtes oft gebeten, hat sich geweigert und macht sie abhängig von der weltlichen Macht, der doch die Kirche nach der Schrift und den Bekenntnissen der Väter nicht unterworfen sein soll. Auch damit gab er kund, daß er des vom Herrn ihm aufgetragenen Amtes und seiner Vollmacht sich nicht bewußt ist. Solches erkannten etliche Seelen, welche zu seiner Gemeinde gehörten, sie kämpften lange mit sich selbst einen ersten Kampf, — endlich aber wurde Gottes Befehl mächtig in ihnen, — sie entschlossen sich abzutreten von der Gemeinschaft ihres Pfarrers, d. h., sie hörten von ihm keine Predigt mehr, nahmen das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi des Herrn nicht mehr von ihm, ließen ihre Kindlein nicht ferner mehr dort konfirmieren und taufen“. „Diese ausgeschiedene kleine Herde steht lediglich auf Gottes Wort und den Bekenntnissen der lutherischen Väter, — ihre Glieder würden augenblicklich zu ihrem bisherigen Ge-

meine Verbände zurückkehren, sobald die Betreffenden mit der Predigt und Übung(!) göttlichen Wortes und der lutherischen Bekenntnisse einen ernstlichen Anfang machen wollten“. „Ausgeschieden waren sie nun ohne Pfarrer, konnten aber doch ... nicht wohl des heiligen Altarsakraments und der tröstlichen Absolution entbehren, — sie bedurften beides zur Stärkung des Glaubens und wendeten sich an mich, sie baten mich, ihnen mit Wort Gottes und Sakrament beizustehen in ihrer Not und Bedrängnis, weil sie mich als Pfarrer lutherischen Bekenntnisses kannten, der, wenigstens in großer Schwachheit, es mit Gottes Wort heilig und ernst nehmen zu müssen fest überzeugt war“.

Gemeindeglieder erklärten sich hinsichtlich der Separation folgendermaßen: „Unser Herr Pastor ... predigt das Wort Gottes allerdings so, daß wir nichts dagegen sagen können, aber er übt in seiner Gemeinde, zu der wir gehören, nicht das Amt der Schlüssel in völligem Umfang. Er übt den Löseschlüssel in Anbetracht einzelner öffentlichen Sünden und Sünder nicht öffentlich, sagt es also der Gemeinde nicht, wenn ein Sünder über seine öffentliche Sünde Buße tut. Er übt den Bindeschlüssel gar nicht, er nimmt zu seinem Abendmahl alle dem Pfarramt A. zugehörten Seelen an, selbst diejenigen, welche die offenbar methodistischen Versammlungen und Klassen besuchen, also der Sektiererei sich ergeben, und auch grobe, offenbare, unbußfertige Sünder ... er hat uns erklärt, er könne solche Zucht und Ausschluß vom Sakrament nicht üben aus mehreren Gründen. Es würde wohl daran gearbeitet, aber noch sei die Sache noch nicht so weit; es ließe sich auch so vieles dagegen einwenden, und solche Handlungsweise sei ihm nicht von seiner Obrigkeit geboten. Unter diesen Umständen müßten wir, wenn wir in L. das Sakrament genießen wollten, gegen das apostolische Gebot 1. Kor. 5 und andere Gebote der Schrift handeln. Dabei aber müßten unsere Seelen Gefahr laufen. Wir könnten uns bei unserem Herrn Christo am jüngsten Tage nicht rechtfertigen, und darum sind wir genötigt, den Herrn Pastor Sch. in seinem Amte, namentlich seinen Abendmahlstisch nach dem Befehl des Herrn Joh. 10, 5 einstweilen zu verlassen, so lange bis in L. das Zuchtgebot des Herrn Jesu geübt wird, und bitten Sie, uns mit dem Worte Gottes und dem hochwürdigen Sakrament des Altars zu versorgen. Unsere Familien scheiden bis jetzt noch nicht aus, sondern bleiben bei dem Herrn Pastor Sch.“

Unser Text wurde nach dem im Freimund gedruckten gegeben. Handschriftliches stand nicht zur Verfügung⁶⁹⁹).

b. Einzelheiten.

870 3 Doktor! / Dr. Weber, der Herausgeber des Freimund.

871 26 Zinzendorfs Grundsätze / vgl. Fußn. 628.

880 21 Zeitschrift „Gideon“ / Kirchl. Blatt für evang. Wahrheit und Freiheit. Herausgeber: C. W. Vollert. Ab 1862 April bis 1866 bei Bredt in Leipzig.

4. Gutachten in Sachen der Abendmahlsgemeinschaft.

1863.

a. Allgemeines.

Dies „Gutachten“ wurde von Löbe im April 1863 zu einer Konferenz der Freunde am 5. und 6. Mai verfaßt und dann auf der Konferenz vorgelesen⁷⁰⁰). Es ist sein Rat, den er angesichts der Tatsache gab, daß die letzte Eingabe von seiner und seiner Freunde Seite an die Generalsynode 1861 nicht beachtet worden, sondern die Synode über sie zur Tagesordnung übergegangen war⁷⁰¹). Es hat den Anschein, als habe die Konferenz der Freunde nicht nur die Vorlesung des Gutachtens angehört, sondern auch eine Resolution dahingehend gefaßt, daß sie sich nach diesem Gutachten in der Zukunft richten wollten und auch den übrigen Freunden anheimstellten, sich darnach zu richten⁷⁰²).

Unser Text wurde nach der bei C. H. Beck Nördlingen gedruckten Ausgabe von 1863 gegeben⁷⁰³). Handschriftliches war nicht zur Verfügung⁷⁰⁴).

b. Einzelheiten.

- 883 38 sie zu meiden / Ausgabe 1863 fett gedruckt.
 885 19 S. 6 / VS. 883.
 895 13 gleiche / Ausgabe 1863 fett gedruckt.
 902 2 meiden / Ausgabe 1863 neiden; jedoch dies wohl Druckfehler.

5. Brüderliche Klage über Gewissensverwirrung.

1868.

a. Allgemeines.

Die letzte erhaltene Äußerung Löbes über die Frage der Abendmablagemeinschaft findet sich in der Antwort auf die im „Abeinisch-lutherischen Wochenblatt“ veröffentlichte „Brüderliche Klage“⁷⁰⁶), welche Löbe im Korrb. 1868 gab⁷⁰⁶). An ihr wird deutlich, daß Löbes Standpunkt in dieser Frage bis zum Ende seiner Wirksamkeit der gleiche blieb, freilich auch, welcher dieser Standpunkt war. Es ist falsch, anzunehmen, daß Löbe in der Spätzeit „milder“ dachte als in den Jahren des Kampfes gegen die Abendmablagemengerei. Er wandte sich stets gegen alle und jede Mengerei der Konfessionen, wußte aber auch stets um die Zusammengehörigkeit aller Konfessionen als Christenheit. Daß das eine in den Auseinandersetzungen mehr zum Ausdruck kam und in den Vordergrund trat, ist begreiflich⁷⁰⁷).

Unser Text wurde nach dem im Korrb. gedruckten gegeben. Handschriftliches lag nicht vor.

b. Einzelheiten.

- 912 18 Disselhof / Julius Disselhof in Kaiserswerth Schwiegersohn Fliedners.

Fußnoten

¹⁾ Vgl. Prüfungszeugnis für den Kandidaten der Theologie Joh. Contr. Wilh. Löhe aus Fürth v. 19. Febr. 1831. Original N^o 41.

²⁾ Nur die Aufzeichnungen über die Frankfurter Reise und die über die Herbstferien 1825, beide aus dem Jahre 1825, sind älter.

³⁾ Der Eintrag lautet im vollen Wortlaut: „Nach welchem Gute ich mich sehnte von Kindheit an, fragst du, da ein jeder sich zu etwas anderem hingezogen fühlet? Fragst du noch? Kennst du mich so wenig? Habe ich nicht, sobald mein Auge Buchstaben unterscheiden, mein Mund sie lassen konnte, hab ich nicht Kirche gehalten im engen Hofraum schon im fünften Jahre? Hat mich nicht das Heilige, schon als ich noch Knabe war, bis zum weinenden Entzücken hingerissen; hab ich nicht von Jugend auf zurückgeschauert vor dem „Flucher, den man hinausführe, daß ihn die ganze Gemeinde steinige?“ Mein Lieber das Leben ist mir eine Vorbereitung zum Pfarrerberuf gewesen, und ist es bis jetzt noch.

Wer wirkt ruhiger, wer leidet stiller, wer stirbt seliger als ein Pfarrer? — Unten sitzen die Hörer, harren auf den Strom lebendiger Rede, warten auf das Heil, das ich verkündigen werde. Und ich vernehme ein Brausen vom Aufgang her, flammende Winde wehen, eindringt in den gottgeweihten Busen Er, der alle Welten erfüllt! Wer bin ich, daß mein Mund das Wehen aushaucht Gottes, den Frieden, daß durch mich segnet, wer meine Brüder und mich erschaffen. — Gustav! hast du nicht gemerkt, wie heute so reiner Freude voll der Pfarrer die Rangel ver-lassen? „Die Wolken werden zerteilt vom Gebet des Gerechten, und es bringet vor den Thron des Herrn!“ So sprach er. Wenn ich einst, kein Nütling, beten werde unter den Meinen, wie werde ich froh und selig sein! — Und wenn ich gebetet habe, so entlaß ich die Meinen in ihre Häuser und die mich verstanden, die das Wehen Gottes in meiner Rede vernommen, ehren mich. Trost dem einen, dem anderen Frieden und jenem Heiligung scheine ich gesprochen zu haben. — Bald hallen die Glocken, voll wonnigen Entzündens, der Gnade Gottes gewiß kommen die Buß-fertigen, und ich darf ihnen Vergebung sprechen im Namen Gottes und sie trösten mit dem blutigen Kreuzestode. Und am anderen Morgen schmückt sich der Altar mit Kerzen, Wein und Brot wartet. Langsam segnend verkündige ich die Gegenwart des Herrn, es kommt die fromme Schar, entzündet fallen sie auf ihre Knie und sprechen: „Mein Herr, und mein Gott!“ — Laß mich, Gustav, laß mich beten zu meinem Herrn und Gott, daß er mir solchen Segen geben wolle und mich dann wegrücken von dieser Seligkeit in die ewigen, heiligen Tempelhallen.

Doch die mich nicht lieben und mich verachten, sind ferne, mich ungekränkt zu lassen; sie tadeln, sie treten entgegen, verkehren! Ich aber fürchte mich nicht vor denen, die mich hassen, sondern mir ist es schöner Lohn, zu segnen, die mir fluchen, wohlzutun denen, die mich beleidigen, gut zu reden denen, die mich schmähen! — Und wenn ich einst sterben werde, Gustav, wird sich denn keiner finden unter diesen Menschen allen, der mir von der sterbenden Stirn den Todessehnsucht trockne, der mit mir bete und auf jenes Gebets Flügel die Seele, den Geist, der so vielen geholfen hat, da sie geboren wurden zum andern Leben, hinüberhebe zum ewigen Preis des Vaters, der mir die matten Augen zudrücken und mich begraben wolle? Wenn ich in meiner Kammer einsam des Todes, ohne alle Gehülfen, harre, meinst du denn, Er werde mich verlassen? Hat er seinem Diener Raben geschickt, daß er Speise habe, fand der Arme im Evangelium Hunde, ihm die Schwären zu lecken: so wird er ja auch mich erhören und mein letzter Seufzer wird ihn preisen.“ (Vgl. Lgh. 1826, 30. Apr. N^o 32.) Vgl. Fußnote 125 u. 310.

⁴⁾ Vgl. Lgh. 29. Sept. 32; f. auch Fußnote 125.

⁵⁾ Vgl. III, 1 S. 610. ⁶⁾ Vgl. Brf. 12. Juli 1827. N^o 2234.

⁷⁾ Die Arbeit findet sich handschriftlich im Archiv der Theol. Fakultät zu Erlangen, Schrank A Akt XXI Nr. 1 und wurde veröffentlicht in BbRg XXII. Bd. Hft. S. 177 f. (weist dort allerdings ein paar kleine Fehler auf). Damit sie auch in den Ges. Werken ihren Platz hat, soll sie hier laut-getreu nach dem Original folgen:

Einige begeisterte Blicke eines jungen Theologen auf seine künftige Tätigkeit für die Kirche und dadurch auch für das Vaterland.

Die Ehre Gottes in der Erlösung der Menschen, die Seligkeit der Menschen in derselben Erlösung, das Reich Gottes auf Erden zu predigen und auszubreiten: dies scheint mir der selbige Beruf des Geistlichen zu sein. Wahrlich! ein selbiger Beruf, von dem schon Daniel spricht, daß die ihn wohl vollbringen, dereinst in des Himmels Glanz und wie die Sterne leuchten werden! Ein großer Beruf, um dessen willen die Schrift nicht verschmäht, uns Gottes Haushalter, ja seine Mitarbeiter zu nennen! —

Wenn man diesen großen Beruf und die Lobpreisungen desselben in der Heiligen Schrift bedenkt: muß nicht jeder unter uns ausrufen wie Jesajas: „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen!“? Sollten wir nicht Gott bitten, einen der Seraphs anstatt unsrer zum Evangelisten und Hirten der Gemeinde, der Schafe zu machen, die er mit seinem Blut erkaufte hat? — Aber nein! uns, uns will er senden! — „Uns ist bange!“ ja wohl! — Aber getroßt! Der einst durch seinen Engel Jesaiam gereinigt und tüchtig gemacht hat, der kann durch seinen Geist auch unsre Blödigkeit austreiben und unsrer Sünden Vergebung uns verschichern, daß wir mit Freudem ausrufen: „Aber wir verzagen nicht!“

Ja, der Geist des Herrn ist es, der uns begeistern muß, freudige Hoffnungsblicke auf unsren künftigen Beruf zu tun.

Die bleibende Stadt, von Gott erbaut, — die triumphierende Kirche, — der ewige Sabbath, — die ewige Seligkeit: das ist das Ziel, dahin der Dienst eines treuen Hirten die Schafe fördern soll. — Aber hier sind wir nur Pilgrime, ja! Streiter. Der Übergang von hier nach dort ist nur eine enge Pforte: und der Weg zur Pforte ist ein steiler, schmaler Pfad! Darauf, dahin soll ein treuer Hirte seine Schafe führen! — O, daß nur alle verlorenen Schafe den Ruf des Hirten hören! Aber so sind die meisten verloren, ein jedes geht seinen Weg, und der Weg eines jeden ist ein Irreweg in Nebel und Dunkel! Aus der Wüste auf die Weide Jesu Christi, von den mannigfachen Irwegen auf den Einen wahren Pfad — dahin soll ein treuer Diener Jesu die verlorenen Schafe seines Herrn führen! Aus der Finsternis zum Licht, — aus der trägen Todesruhe her, die verloren werden, zum ersten Leben des Kampfes, — aus dem guten Kampf des Glaubens zu der ewigen Krone und Palme der Überwinder: o seliges Amt, das dahin die verlorne Welt fördern und führen kann! — Das ist so groß und schwer, daß mir schon wieder ist, als müßte ich rufen: „Mir ist bange!“

Aber — o wohl mir, daß ich nicht allein bin, daß der bei mir ist, den auch einst des Volks jammerte, weil sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben! Er ist selbst der Hirte, — er selbst sucht die verlorenen Schafe, — er trägt sie selbst auf seinen Schultern zurück, auf die rechte Weide, zum frischen lebendigen Wasserquell! Er tut die Hauptsache, sein ist das Werk: ich aber sehe ihm nur zu und gehe freudenvoll vor ihm her und rufe: „Hosanna! gelobet ist, der da kommt im Namen des Herrn!“ Das wenige tue ich, — ich bin sein Mund, — o daß ich's wäre! — Sein Werkzeug! — Ihm aber ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, — er ist's, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, — sein ist der Ruhm! Und doch gibt er uns den Ruhm, daß er uns „Mitarbeiter“ nennt. — Demütigendes — und doch seliges Amt!

Und wenn wir so, er in uns und wir in ihm, sein Werk vollbringen — zur Erleuchtung, Heiligung, Befestigung der Welt? wenn wir viele Brüder in Einem Geiste nach Einem Ziele in seiner Kraft arbeiten? — wie wird es da — o begeisterte Hoffnung! — wie wird es da wieder Frühling werden in der Kirche, wie werden die dürren Bäume und Pflanzen und Fluren wieder grünen und blühen und Früchte tragen? wie werden die Engel sich freuen über so viele Sünder, die Buße tun, — und Jesus selber wird sich freuen, wenn er so viele Früchte seiner schweren blutigen Auezesarbeit sieht! — Und die obere Gemeinde, wie wird sie in Einklang kommen mit der streitenden auf Erden! wie wird sie sich mehren! wie wird eine wachsende Seligkeit Himmel und Erde erfüllen!

Soll das nicht begeistern, daß wir nicht allein selber also sollen selig werden durch die Lehre des Evangelii, sondern auch selig machen, die, so uns hören?

O Herr! noch ist es in Deiner Kirche auf Erden wie auf jenem Felde voller Totengebeine! Ach! wecke Dir viele Propheten auf, die in Deinem Namen, auf Dein Wort, dem Wind aus den 4 Winden gebieten, daß es rausche — ja wieder lebendig werde unter den Toten! O komm mit Deinem Geiste! Amen. —

Es sei genug vom Segen des geistlichen Amtes für die Kirche. Man kann hier nicht er-

schöpfen. Es sei genug! Der Herr wird mich senden, wenn ich gehen soll! Ich aber freue mich seines Werks.

Doch auch das Vaterland: — sollte das nicht der glücklichste Staat sein, wo eine solche Kirche blüht? — wo der Friede Gottes wohnt, werden da Krieg und Kriegsgetöse gehört werden? wo niemand einen andern Kampf kennt als den guten Kampf des Glaubens, — keinen andern Feind als Teufel, Welt und Sünde: werden da sich die Kinder Gottes untereinander bekämpfen? wo man bloß in Gottes Heeren gegen jene Feinde streitet, wird es da einer andern Waffenrüstung bedürfen als der des Apostels? wo alle in dieser Rüstung allezeit gewaffnet stehen, wird es da der Werbung neuer Streiter bedürfen? — O wären alle in allen Staaten Christen, vom König bis zum Bettler! Es kann keine besseren Bürger geben als wahre Christen. Die in Gottes Himmel taugen, sollten die für die Reiche dieser Welt untauglich sein? —

Wird es also nicht der gleiche Segen für den Staat wie für die Kirche sein, wenn treue Diener des Evangeliums allenthalben stehen? Und obwohl die Diener Jesu, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, in die Regierung dieser Reiche billig keinen unmittelbaren Einfluß haben: so ist doch mittelbar der Segen des geistlichen Amtes auch für den Staat größer, als man gewöhnlich glaubt.

Johann Konrad Wilhelm Löhre aus Jülich.

⁸⁾ Neben diesen drei Belegen steht noch eine ganze Reihe von Stellen aus den Brf. und Tgb., die mittelbar oder unmittelbar, meist weniger marant — vor allem einzeln betrachtet —, das gleiche zeigen: vgl. etwa Tgb. 21. Jan. 28.

⁹⁾ Besonders ist hier auf die Unterleinleiter-Episode hinzuweisen: Anfang 1831 hatte sich Löhre, von seinem Freunde Leonhard Ründinger dazu aufgefordert, von Streitberg aus, wo Ründinger Pfarrer war, um die Verweisung von Unterleinleiter beworben und zugleich dort ausgeholfen. Sehr schnell hatten sich enge Bande zwischen ihm und der Gemeinde geknüpft, so daß Löhres Hoffnung sehr groß war. Er hatte in Bayreuth beim Konsistorium vorgesprochen, in Bamberg vor dem Dekan seine Probepredigt gehalten, wobei er gut abschnitt, außerdem war eine Abordnung der Gemeinde nach Bamberg gegangen. Schließlich kam aber doch das Nein und fügte Löhre einen starken Schmerz zu, der immer noch neu genährt wurde dadurch, daß die Gemeinde sich nicht beruhigte, sondern eine Eingabe ans Oberkonsistorium machte, auch der alte Stelleninhaber sich für Löhre verwendete und so Löhre dann wieder Hoffnung faßte, andrerseits dann abermals eine Absage, also für Löhre Enttäuschung kam und sogar dann noch kein Ende war, sondern nochmals Nachrichten kamen, die Löhres Hoffnung aufludern ließen. Es war ein wochenlanges, ja monatelanges — es dauerte im Grunde bis in den August hinein; s. E. 922 — Hin und Her zwischen Hoffen und Enttäuschwerden.

¹⁰⁾ geb. 23. Juni 1757; Vater: Schuhmachermeister in Nürnberg; 1777 Universität Altdorf; 1792 Pfarrer Lichtenau; 1796 Diakonus Jülich; 1804 Archidiaconus. Löhre stand im Gegensatz zu ihm. Er hielt ihn für einen „falschen“ Lehrer; vgl. Tgb. 8. Sept. 31.

¹¹⁾ Zu der Aushilfe bei Pfarrer Ebert hatte er vom „Ober- und Unterkonsistorium“ die „Erlaubnis“ erhalten; vgl. Brf. v. 3. Juli 31. LV 6323.

¹²⁾ Vgl. Brf. v. 3. Advent 1830 LV 6313: „Eins tut mir freilich wehe, daß man all' Sonntag mit allen Glocken läutet und ich, wie ich glaube, auch zum Predigen berufen, muß meine Stimme und mein bishen Glauben in die Brust einsperren, — und mir tut sich keine Tür noch Rangel auf, und wird mir keine Herbe vertraut, die ich zu Christo führen dürfte. Denn in der ganzen näheren Umgegend läßt mich kein Pfarrer mehr predigen. Es ist so Gottes Wille: jetzt soll ich schweigen, mich kurlieren lassen, studieren — seiner Zeit wird er mich auch aus-senden. Und dann wird er mir geben, daß ich auf Leben und Tod predige, daß wir Menschen nur etwas werden, wenn wir vor der Lieb und Gnade Jesu zu nichts geworden sind“; ähnlich Brf. vom 31. Dez. 30. LV 6314; vgl. ferner Tgb. 4. Jan. 31; Brf. 21. Febr. 31. LV 6331; Brf. 2. März 31. LV 1477; Tgb. 14. Apr. 31; Brf. 27. Apr. 31. LV 2300. Für den Zusammenhang besonders wichtig Tgb. 6. Mai 31: „Das hab ich schon oft gedacht, ob ich nicht darum so um ein Vikariatlein plagen muß und doch nichts erlangen kann, weil ich nicht vikarieren, sondern alles Dings vakieren und sterben soll; — und ob ich nicht deshalb so viele Ausgehrende und Lungenfückige trösten darf, damit ich in gleicher Krankheit Trost und Gebuld lerne! Deo com, mitto meas res! In tuas manus commendo animum meum: salvasti me, Domine, Deus veritatis! Amen.“; vgl. dann auch noch Tgb. 4. Sept. 31.

¹³⁾ Vgl. Fußnote 12.

¹⁴⁾ Er war Inhaber der Ramschen Buchhandlung.

¹⁵⁾ Auf welchem Wege Erb über Löhre Kunde bekommen hatte, ist schwer zu sagen. Vielleicht von Fleischmann, möglicherweise auch durch Layritz oder Pächtnr. Vgl. Fußn. 18.

¹⁶⁾ Defanat Hof. ¹⁷⁾ Vgl. Brf. v. 1. Sept. 31. LM 6328 u. Tgb. 29. Aug. 31.

¹⁸⁾ Vgl. Brf. v. 12. Sept. 31. LM 2261 a/D I 113 f.: „Darum habe ich den Ruf nach Kirchenlamitz angenommen. Dort bittet man mich von mehr als einer Seite zu kommen, und der Ruf ist beschämend lieblich, — man will mir Arbeit genug — und wiederum Ruhe genug geben, meine liebe Theologie zu studieren. Dazu wünscht Herr Lit.-Defanat Sommer einen altgläubigen Vikar, und habe ich seinerseits kein Mißtrauen zu befahren. Ich habe liebende Freunde in der Nähe und, ob ich gleich nicht bei meinen Lieben bin, doch den treuen Gott und Heiland bei mir, warum sollte ich nicht ja sagen? Gestrebt habe ich übrigens nach dem Vikariat nicht: ich wußte nicht, daß ein Kirchenlamitz in der Welt ist. Ich sehe in der Art, wie ich dazu kam, die treue Führung dessen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach, ja kein Haar vom Haupt fällt.“ Tgb. 25. Aug. 31: „... ging ich mit Ritter und Mayr nach Wegendorf, um den Pächtnr, mit dem ich neulich wegen Kirchenlamitz geredet hatte, zu fragen, ob er sich gemeldet hatte“ muß nicht als Widerspruch dazu angesehen werden. Löhre hatte wohl in dem Gespräch mit Pächtnr zum ersten Male von Kirchenlamitz und dem dortigen Vikariate gehört. Die Tgb.-Stelle muß von der Brf.-Stelle her verstanden werden. Dann aber verdeutlicht sie, was im Brf. gesagt wird: so wenig lag Kirchenlamitz in seinem Gesichtskreis, daß er mit seinem Freunde Pächtnr darüber reden konnte, ohne auf den Gedanken zu kommen, ob diese Stelle nicht etwas für ihn wäre, was durchaus nahegelegen hätte, da Pächtnr sich noch nicht schlüssig gewesen war, ob er sich melden sollte. Freilich davon, daß sein Studienfreund Friedrich Layritz bereits im Juni 1831 damit umging, im Herbst nach Kirchenlamitz gehen zu sollen, leidet aber wegen seines Bruders wohl nicht zu können (vgl. Brf. v. 11. Juni 1831 LM 2174 von Layritz an einen unbekannten Freund: „... aber schwer wird es mir, ein Vikariat, das ich mit Anfang des Septembers in Kirchenlamitz beim Schwiegervater des Pfr. Erb antreten sollte, um meines Bruders willen aufzugeben: und doch werde ich wohl müssen“), kann Löhre angesichts obiger Brf.-Stelle wohl kaum etwas gewußt haben, was immerhin bei der regen Verbindung, die sowohl Layritz als auch Löhre mit Erlangen und Prof. v. Raumer hatten (gerade in dem angezogenen Brf. schreibt Layritz, er nehme an, daß sein Freund von seinem Ergehen in Erlangen gehört habe), auffallend ist. Andererseits zeigt nun auch wieder der Layritz'sche Brf., wie es sein konnte, daß man eben in Erlangen nicht von dem Ergehen der Freunde hörte.

Von welcher Seite Löhre neben den Rufen, die über Fleischmann und Gebhardt an ihn kamen, noch nach Kirchenlamitz gerufen wurde, kann nicht gesagt werden.

¹⁹⁾ Vgl. Fußn. 25. ²⁰⁾ Vgl. Brf. v. 1. Sept. 31. LM 6328.

²¹⁾ Fußn. 62 Brf. v. 19. Nov. 31. LM 2703.

²²⁾ Vgl. Brf. v. 1. Sept. 31. LM 6328; auch Tgb. 24. Aug. 31.

²³⁾ Vgl. Brf. v. 23. Aug. 31. LM 6327; also einen Tag vor Ankunft des Brf. von Fleischmann geschrieben. Vgl. auch Fußn. 9.

²⁴⁾ Vgl. Fußn. 12. Auffschlußreich ist in diesem Zusammenhang auch eine Stelle in einem Brf. an seinen Freund Gustav Ritter, den er am 22. Sept. 33. schrieb (LM 7288): „O mein Teurer, laß nicht allzusehr nach dem edlen Gute der Ordination. Was man Großes im Eigenwillen, ohne Gehuld, mit Troß erlangt, wird einem hernach oft eine schwere Last. Wenn Dich Gott zum seligen Amte ruft, dann ist es Zeit für Dich, danach zu greifen. Was man demütig erwartet hat, ist einem noch so lieb. Ein wahrhaft berufener — nicht eingebrungener — Diener Gottes ist segnet: Den anderen fehlt Segen und Gedeihen. Denn es kann sich ein Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn von oben gegeben.“ Das schrieb Löhre, als er in Kirchenlamitz nach allerlei Nöten Segen sehen durfte. Vgl. V S. 934.

²⁵⁾ Vgl. Tgb. 24./25. Aug. 31; Löhres Zusagebrf. an Pfarrer Erb ist nicht erhalten.

²⁶⁾ Vgl. Tgb. 7. Sept. 31.

²⁷⁾ Pfarrer Erbs Brief hat folgenden Wortlaut:

Münchberg, den 8. Sept. 31

Innigstgeliebter Freund in Christo!

Wie groß meine Freude, wie inbrünstig mein Dank gegen Gott war und ist wegen der bestimmten Nachricht, die Sie mir in Ihrem lieben Briefe vom 25. Aug. erteilt haben, kann ich wohl mündlich etwas besser ausdrücken, als es schriftlich mir möglich ist. Sehr angenehm überrascht war auch mein Schwiegervater in Kirchenlamitz, der sich Ihnen bestens empfehlen und zugleich durch mich Ihnen wissen läßt, daß er vierzehn Tage vor der Zeit, wo er Ihre Ankunft in R. wünscht, selbst an Sie schreiben werde.

Noch habe ich eine freundliche Bitte an Sie zu stellen. Es verlautet nämlich von verschiedenen Seiten her, daß Meinel als Dekan hieher nach Münchberg kommen soll. Gewiß ist dieser kein anderer als J. Wilh. Meinel. Können Sie mir nun nicht sagen, ob er entschieden auf Seite der christlichen Wahrheit stehe? Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir in einem unfrankierten Briefchen mehrere Notizen über Meinel erteilen würden, damit man doch schon im voraus wüßte, was man von dem künftigen Dekan und ersten Pfarrer zu erwarten hat. Ist Meinel ein Geistlicher im wahren Sinne, dann lassen sich menschlichem Ermessen nach sehr große und ausgebreitete Folgen für die hiesige Gemeinde und Diözese hoffen*).

Ich muß nun eiligst schließen mit dem Wunsche, daß der Herr mit uns sein und bleiben und insbesondere Sie nach einigen Wochen glücklich nach Kirchenlamitz begleiten und alsdann mächtig sich zu Ihrem Worte bekennen wolle. Ihrer gläubigen Fürbitte mich und die Meinen (in Haus und Gemeinde) empfehlend bin ich in der Liebe des Herrn

Ihr

C. L. Erb. Pfr. III.

*) Die Gläubigen sehen sich und flehen, die Ungläubigen aber in hiesiger Gegend lauschen, sinnen, lügen, drohen. —

Adresse: An den Herrn Kandidaten W. Löhe Wohlehrwürden in Fürth.

Original: M 3306.

²⁸⁾ Vgl. Brf. v. 12. Sept. 31 M 2261 a / D I 115 ff.; Tgb. 12. Sept. 31.

²⁹⁾ Vgl. Tgb. 19. Sept. 31. ³⁰⁾ Vgl. Tgb. 28. Sept. 31.

³¹⁾ Die Tgb.-Einträge vom 11. Sept., 19. Sept., 28. Sept. und 1. Okt. sind die einzigen, die zwischen dem 25. Aug., dem Tage, da Löhe seine Zusage nach Kirchenlamitz schickte, und dem 3. Okt., dem Tage der Ankunft des Briefes von Lit.-Dekan Sommer, darüber Aufschluß geben, wie sich Löhe zu der Kirchenlamitzer Stelle verhält. Wenn sie auch deutlich zeigen, daß sich Löhe für Kirchenlamitz rüstet und daß er sich freut, endlich ein Amt zu bekommen, so kann man doch fragen, ob sie ausreichend sind oder ob nicht gerade diese geringe Zahl solcher Bemerkungen zu denken geben muß. Jedoch ist demgegenüber zu sagen, daß einerseits Lohes Donaumoosreise zum mindesten im Tgb. Kirchenlamitz für die Zeit der Reise in den Hintergrund treten ließ, daß andererseits das Tgb. in der Zeit zwischen dem 21. und 28. Sept. wegen einer Unpäßlichkeit Lohes nur summarisch geführt worden ist. Bedenkt man aber das, dann bekommen diese Einträge erhöhte Bedeutung: sobald er nicht von anderem intensiv in Anspruch genommen wurde, tritt Kirchenlamitz in den Vordergrund.

³²⁾ Original M 5036; vgl. Tgb. 3. Okt. 31. Es heißt in ihm u. a.: „... Daß Sie sich als meinen Vikarius berufen fühlen und diesem Rufe willig folgen, vernahm ich mit Vergnügen von meinem Herrn Tochtermann, dem Pfarrer Erb in Münchberg, vermittelst Ihres Schreibens, d. d. Fürth 25. Aug. d. J. Sie werden ein biblischer Prediger sein, und das ist mir natürlich recht lieb. Dazu sind wir eigentlich berufen. Der Wirkungskreis meiner Pfarrstelle wird Ihnen vor- und beiläufig bekanntgemacht worden sein. Ausgänge ex officio gibt es nur sehr wenige; dennoch werden Sie zu tun haben, jedoch für einen gewandten jungen Mann gar nicht zuviel. Ich hoffe in Ihnen einen Stellvertreter zu erhalten, der nicht täglich fünf bis sechs Stunden im Wirtshaus sitzt und spielt und Bällen beiwohnt, denn gerade da lernt man die Frauenzimmer als Hausfrauen am wenigsten kennen. Übrigens liebe ich in Gott und Christo heitere, zufriedene und fröhliche Gemüter. Von dieser Art werden ohne Zweifel auch Sie sein, sonst würde Sie mir mein Herr Tochtermann nicht empfohlen haben. So sein Sie mir denn herzlich willkommen und stets mein Hausfreund!...“

³³⁾ Vgl. Tgb. 4. Okt. 31; der Brf. selbst ist nicht vorhanden.

³⁴⁾ Vgl. Tgb. 6. 7. 9. 11. 15.—20. Okt. 31.

³⁵⁾ Vgl. LM 6329; ferner Brf. v. 5. Okt. 31 LM 6468 a: „... ist's Gottes Wille, so gehe ich am 17. Okt. in meine neue Freude und Kreuz in Kirchenlamitz.“ Leider ist unbekannt, durch wen Löhde über den Landrichter unterrichtet wurde. Die Bemerkung steht in einem Brf. an Löhdes Freund Leonhard Ründinger, der ein Antwortbrf. ist auf einen Brf. Ründingers an Löhde. So wie die Bemerkung in dem Brf. steht, muß vorausgesetzt werden, daß Ründinger schon vorher von Quertreibereien oder Ähnlichem des Landrichters gewußt hat. So ist es naheliegend anzunehmen, daß Ründinger selbst an Löhde in dieser Richtung geschrieben hatte und Löhde nun in der Bemerkung darauf eingeht. Dann bleibt die Frage, woher Ründinger über den Landrichter von Kirchenlamitz etwas erfahren hatte. Da wäre zu erinnern an den engen Zusammenhang und Zusammenhalt all derer, besonders all der jungen Pfarrer und Vikare, die im Kampf gegen den Rationalismus standen. Möglicherweise hat Löhde diese Informationen aber auch über Pfr. Erb erhalten. Er hatte ja nochmal an Erb geschrieben (vgl. Fußn. 28 und 29) und vielleicht dann in einem weiteren Brf. Erbs Näheres über Kirchenlamitz erfahren. Erb hatte schon im Brf. v. 8. Sept. 31 davon geschrieben, daß die „Ungläubigen in hiesiger Gegend lauschen, sinnen, lügen, drohen.“ Vielleicht konnte Löhde darauf eingegangen sein und nähere Auskunft erbeten haben.

³⁶⁾ J. Ca. F. Wed geb. 1782 in Weissenstadt, Sohn eines Pfarrers, 1809 Regierungsreferendar und Verweiser der I. Justizbeamtenstelle in Sanspareil, gest. als Landrichter in Kirchenlamitz.

³⁷⁾ Vgl. Thomastius; Simon 591 ff.; DI 52 ff., 83 ff.; Hebart 9 ff.; III, 1 S. 668 ff. Zu den Bezeichnungen „wiedererwacht“ oder „wieder ans Ruder drängend“ vgl. Löhde, „Drei Bänder von der Kirche“ V S. 134.

³⁸⁾ Er lautet nach dem Original (LM II 1089) folgendermaßen (vgl. auch „Tgb. Ebert“ 25. Aug. 31):

Vertrag zwischen dem 1. Pfarrer Sommer zu Kirchenlamitz
und seinem Herrn Vikar, Löhde aus Färth.

I.

1. Der Herr Vikar hat alle Verrichtungen, welche dem 1. Pfarrer nach der sich bei der Pfarrei befindenden Kirchendienst-Ordnung, sowie nach der Obervanz zukommen; dann

2. die sämtlichen Arbeiten für die Landgerichte und Pöhsilate und die kirchenstatistische Tabelle. Die Kirchenregister führt der Pfarrer selbst, solange er kann. Reichen aber seine Kräfte nicht mehr zu, dann hat Herr Vikarius alles ohne Ausnahme zu tun.

II.

Der Herr Vikarius erhält Quartier, Kost, Licht, Wäsche und monatlich 7 fl. in barem Gelde im 1. Jahr, im 2. Jahr monatlich 8 fl. — Fr.

Zur Bestätigung unsrer gegenseitigen Zufriedenheit folgen nun unsre Unterschriften.

Kirchenlamitz, den 24. Oktober 1831

Carl Christian Sommer
Wilhelm Löhde

Nachträglich wird noch bemerkt, daß auch der Konfirmandenunterricht und der Schulbesuch auf den Dörfern und im Markte mit zu den Vikariatsgeschäften gehören.

Sommer,

Wilhelm Löhde.

Vgl. auch „Vikarius Löhde erhielt im ersten Jahre monatlich 7 fl. — und ein ansehnliches Christgeschenk, im zweiten Jahre monatlich 8 fl. [unleserlich] nebst Quartier, Hausmannskost, nicht wie Table tort), beliebige Wärme und Licht und Wäsche. Dafür leistete er alle kirchlichen und Schulfunktionen auf eine sehr vortreffliche Weise.“ LM 40 Eingabe Lit.-Defan Sommers an das Dekanat Wunsiedel v. 7. März 34.

³⁹⁾ Die wenigen auf uns gekommenen Predigten aus der Kirchenlamitzer Zeit (vgl. Wilhelm Löhde, „Predigten für die festliche Hälfte des Kirchenjahres aus seinen ersten Amtsjahren“, herausgegeben von seiner Tochter 1899 S. 33 ff. 109 ff. 349 ff.) geben schon beim Lesen einen Eindruck davon, mit welcher Texttreue, aber auch mit welcher Aktualität und mit was für einer unvergleichlichen Glut sie gehalten worden sind. Vgl. auch DI 130 f.

⁴⁰⁾ Eine Zeitlang (vom 7. Nov. 31 bis 9. Jan. 32) führte er neben seinem Tgb. ein eigenes Tgb. über seine Schulbesuche, das wertvolle Aufschlüsse in dieser Hinsicht gibt. Vgl. LM 40

†) muß wohl Table d'hôte heißen!

Tgb. 1831 Anhang. — Am Ort hatte er 3 Schulen, außerdem noch 8 Dorfschulen um Kirchenlamitz herum. Jeden Mittwoch gab er den Dorfschullehrern Fortbildungsunterricht, der in „Unterricht in Gottes Wort und den übrigen Fächern des Schulunterrichts in freien Vorträgen und gesprächswelsen Unterhaltungen“ bestand vgl. Brf. v. 11. Dez. 31 LA 6332.

⁴¹⁾ Vgl. V S. 921 M. 1.

⁴²⁾ Zu Thurneysen „Die Lehre von der Seelsorge“ 1948 S. 16 f. muß doch wohl ergänzt werden, daß Löhse sehr wohl spontane Hausbesuche gemacht hat. In Kirchenlamitz und auch später hat er fast täglich spontane Hausbesuche gemacht, in Kirchenlamitz manchmal an einem Nachmittage fünf, was die Tgb. 1831, 1832, 1833 u. a. vielfach ausweisen. In Neuenbittelsau hatte er kaum nötig, spontane Hausbesuche zu machen, da er seine Gemeinde so erzogen hatte, daß sie ihn rief, und zwar eher rief als den Arzt. Auch im „Evang. Geistlichen“ verwirft Löhse den spontanen Hausbesuch nicht. Löhse war nicht doktrinär. Jede Weise, die zum Ziele führt und gerade geeignet und nötig ist, wendet er an, Menschen zu retten. Allerdings konnte er auch um der Würde der Kirche und des Amtes willen und aus pädagogischen Gründen gegen spontane Hausbesuche sein. Vor allem war er der Meinung, daß es ein Irrtum sei, zu glauben, daß das Kennen und Laufen in die Häuser den großen Abfall rückgängig machen könnte. So sind die Sätze zu verstehen „Drei Bücher von der Kirche“ 1845 S. 125 f. (V S. 174): „Unsre Zeit, eine Zeit der Einseitigkeiten und Experimente, hat ihre Hoffnung schon auf mancherlei gestellt. Sie hoffte immer, der schmale Weg solle nun bald breit werden, und dazu sollte ihr bald die Predigt, bald die Schule, bald die Seelsorge dienen. Ohne die Seelsorge, hieß es zuletzt, wird nichts ausgerichtet. Und da ging's denn in ein Laufen und Rennen und Seelsorgen hinein, daß man wohl sah, es müsse bald, in ganz kurzer Frist die Erbsahrung geliefert sein, daß auch damit der Weg nicht breit werde. Man vergaß, daß die Predigt und Sakrament und Katechese, ja auch die Liturgie in Wahrheit und auf recht großartige Weise für die Seelen sorgen, und daß die Seelsorge der einzelnen von dem guten Willen der einzelnen, d. i. von der Frucht der Predigt, des Sakraments, der Katechese abhängt.“ Ähnlich „Unsere kirchliche Lage“ 1850 S. 9 (V S. 379).

⁴³⁾ Vgl. Tgb. 6. 20. 27. Nov. 31; 7. 11. 16. 26. Dez. 31; Brf. v. 2. Dez. 31 LA 6469 a; Brf. v. 11. Dez. 31 LA 6332 und viele andere Stellen.

⁴⁴⁾ Vgl. V S. 12.

⁴⁵⁾ Beilage II zu Titel IV § 9 der Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern v. 26. Mai 1818 fagt im I. Abschnitt 1. Kapitel:

§ 1 Jedem Einwohner des Reiches ist durch den 9ten § des IVten Titels der Verfassungsurkunde eine vollkommene Gewissensfreiheit gesichert.

§ 2 Er darf demnach in Gegenständen des Glaubens und Gewissens keinem Zwange unterworfen, auch darf niemandem, zu welcher Religion er sich bekennen mag, die einfache Hausandacht untersagt werden.

§ 3 Sobald aber mehrere Familien zur Ausübung ihrer Religion sich verbinden wollen, so wird jederzeit hiezu die Königl. ausdrückliche Genehmigung nach den im II. Abschnitte folgenden nähern Bestimmungen erfordert.

§ 4 Alle heimlichen Zusammenkünfte unter dem Vorwande des häuslichen Gottesdienstes sind verboten.

Vgl. auch Tgb. 10. Nov. 31 (Fußn. 65) und Fußn. 51, ferner Tgb. 5. Okt. 32: „Dann gingen wir zusammen ins Landgericht, wo der Landrichter vielen andern Beamten und Subalternen und uns die von uns schon gefasene Bekanntmachung des Präsidiums wegen revolutionärer Umtriebe vorlas, die wir unterschreiben mußten.“

⁴⁶⁾ Vgl. V S. 13 und Tgb. 26. Dez. 31.

⁴⁷⁾ Vgl. Brf. v. 2. Dez. 31 LA 6469 a, auch Brf. v. 11. Dez. 31 LA 6332.

⁴⁸⁾ Vgl. Fußn. 43. ⁴⁹⁾ Vgl. Fußn. 45. ⁵⁰⁾ Vgl. V S. 13.

⁵¹⁾ Vgl. Brf. v. 2. Dez. 31 LA 6469 a: „Förmliche Erbauungstunden kann ich nicht halten: ich habe keine Zeit. Meine Erbauungstunden sind in der Kirche — und es werden ihrer, will's Gott, dort schon mehrere werden.“ — Brf. v. 11. Dez. LA 6332: „Ich habe keine Zeit, an förmliche Erbauungstunden zu denken, — habe auch aus einer mehr als vierjährigen Praxis die Erfahrung, daß, wenn man es so machen kann, es vielleicht besser ist“ (Löhse berichtete vorher

von den Besuchen der Leute bei ihm und umgekehrt, von der Erklärung des Sonntagebangeliums in den Schulen, von seinen Schullehrerkonferenzen, den Schulbesuchen auf dem Lande, seinen Missionspredigten usw.; darauf bezieht sich das „so“). — Vgl. auch Tgb. 10. Nov. 31. (Fußn. 65).

⁵²⁾ Vgl. III, 1 S. 692 f.

⁵³⁾ Über den Schulbesuch der Geistlichen ist in Scherber, „Realnachrichten vom Rektorat“ 1793 S. 124 zu lesen (Scherber war Theologe und war 1787–1801 Rektor in Kirchenlamitz, 1801 wurde er Pfarrer in Bischofsgrün, wo er 1837 starb): „Es gehört, da die Schulen unter der Spezialaufsicht des Pfarrers stehen, zu dessen wesentlichen Pflichten, diese selbst zuweilen zu besuchen, dem Unterrichte beizuwohnen, die Schüler zur Zucht, Fleiß und Ordnung zu ermahnen, die mutwilligen und unfleißigen strafen zu lassen, oder selbst mit Worten und in der Tat zu strafen. Siehe Langens geistl. Recht 1. Teil S. 237. Während der sechs Jahre meines Hierseins wurde die Schule in manchem Jahr ein einziges Mal, in mehreren gar nicht besucht. Die Schule kann überhaupt nur von demjenigen Geistlichen nützlich besucht werden, dem auch hier Gutes zu wirken ein Ernst ist, der selbst Kenntnis vom Schulwesen besitzt und die Mängel aus der Erfahrung kennt, die durch die Dazwischkunft und Mitwirkung des geistlichen Ansehens verbessert werden können. Außerdem sind dgl. Schulbesuche nur störend, und es ist also ersprießlicher, wenn sie ganz unterbleiben. Geschehen sie inessen auf die gewöhnliche Weise, so kann sich der Lehrer nicht wohl anders als leidend dabei benehmen.“ Man wird annehmen können, daß Böhe dies Buch gelesen hat, als er in Kirchenlamitz war.

Sichtlich der Vigil vgl. Tgb. 22. Dez. 31. — Zur Einflußnahme auf das, was den Kindern von den Lehrern geboten wurde, vgl. auch Tgb. 9. Dez. 31: „Ich will aus den Chorälen eine Auswahl machen“ [für die Kinder in der Schule].

⁵⁴⁾ Vgl. Tgb. 22. Dez. 31; ferner Tgb. 14. 17. 22. 23. 26. Nov.; 5. Dez. usw. Auch Brf. vom 11. Dez. 31 LA 6332: „Außerdem suche ich jeden Schulbesuch hier und auf dem Lande erbaulich zu machen.“

⁵⁵⁾ Vgl. Tgb. 4. Dez. 31.

⁵⁶⁾ Vgl. Tgb. 14. Nov. 31.

⁵⁷⁾ Am 30. Nov. schreibt Böhe an den Zentralbibelverein (vgl. Tgb. 30. Nov.). Am 2. Dez. schreibt er an Karl v. Raumer (LA 6469 a): „Ich hier oben könnte auch Bibeln genug brauchen, hätt ich nur recht viel. Würde auch Geld dafür schicken, nur nicht lauter Taler fürs Stüd, wie es die Nürnberger gern hätten. Gibt Gott Gnade, so werde ich bald einen Lokalverein in hiesiger Gemeinde zusammenbringen. Dann gäbe es auch Bibelversammlungen usw. Und das könnte alles vom Herrn gesegnet werden.“ An seinen Freund Pächner schreibt er am 11. Dez. (LA 6332): „Ich bin grade drüber einen Lokalbibelverein zu gründen und hoffe, wenn Gott so fort Gnade gibt, auf reiche Teilnahme. Bibeln sind einstweilen verschrieben ca. 20 und 4 schon zuvorgekommen — und hätt ich nur mehr . . . Ich werde in dieser Woche einen quasi Aufruf an die Gemeinde zur Bibelsache schreiben und drucken lassen — und dann die Gemeinde auch durch etwa eine Predigt aufmerksam machen. Durch die Schrift meine ich in alle Häuser mit Gottes Wort einzulehren — und überdies der Bibelsache Vorschub zu tun.“ Am selben Tag ist im Tgb. zu lesen: „Mit der Bibelsache hat es einen erwünschten Fortgang — des H. Defans Erlaubnis und Ratheils [Bürgermeister von Kirchenlamitz; nach Schröb. des Landgerichts Kirchenlamitz vom 25. März 32 an das Defanat Wunsiedel am 25. März 32, „ormaliger Bürgermeister“; vgl. LA 40] Zustimmung habe ich heute auch zur Gründung eines Lokalvereins erhalten.“ Am 12. Dez. sucht er nach dem Tgb. in der Evang. Kirchenzeitung einiges zu dem für die Bibelgesellschaft zu schreibenden Aufsatz. In einem Brf. v. 15. Dez. (LA 263) heißt es: „Eine Bibelanstalt für hier ist im Wert, — die Bürger und Bauern haben's auch gerne, und mein Herr Defan freut sich dessen, was ich tue, zumal wenn's gelingt . . . Wie sehr es an Bibeln (besonders seit dem Brand [Kirchenlamitz brannte in der Nacht vom 9. zum 10. Mai 1830 fast vollständig ab; vgl. Brf. v. 10. Mai 32 LA 2707 und v. Mai 1833 LA 3332]) mangelt, kannst Du daraus merken, daß nicht nur alles um Bibeln zu mir kommt, — sondern auch ein Mann kam mit dem Anerbieten, er wolle für 30 Bibeln Geld und Subskription sammeln.“ Wie das Tgb. mitteilt, kamen am gleichen Tage bestellte Bibeln von der Bibelgesellschaft. Am 16. Dez. liebt Böhe Gemeindegliedern aus der Evang. Kirchenzeitung über die franz. Bibelgesellschaft vor (vgl. Tgb.). In einem Brf. v. 18. Dez. heißt es (LA 2704): „Mein nächster Zweck ist, einen Lokal-

bibelverein für unsere Gemeinde zu errichten. Vielen sind die Bibeln mitverbrannt, — viele hatten zuvor keine — und nun möchten sie gerne alle — und ich habe keine. Es kam ein Mann, der sich erbot, Subskription auf 30—40 Bibeln zu sammeln: grade zu der Zeit, da ich in mir seufzte, wie ich meinen Herrn Dekan der Sache geneigt machen könnte. Da war er nun geneigt, ich rückte mit der Sprache heraus — und er hat nichts dagegen. Nun wollen wir sehen, wieviel Gnade der treue Gott gibt. Ich halte diese Sache auch für eine Tür zu den Herzen meiner Gemeinde.“ Am 19. Dez. trägt er in sein Tgb. ein: „Dann zum Aufsat über unsere Bibelgesellschaft in Hoffnung zu schreiben angefangen.“ Ebenso am 20. Dez.: „Zum Aufsat für die Bibelgesellschaft geschrieben.“ Am 21. Dez. bringt er „das vom Bibelverein“ bei seinem Unterricht für die Dorfschullehrer vor (vgl. „Tgb. über meine Schulbesuche“).

⁵⁸⁾ Vgl. Matthias Simon, „Die Entstehung des Zentralbibelvereins in Bayern“ in „Festsgabe Herrn Landesbischof D. Hans Meiser zum 70. Geburtstag dargebracht“ 1951 S. 45 ff.

⁵⁹⁾ Vgl. Matthias Simon, „Mission und Bekenntnis“ 1953 Freimund-Verlag.

⁶⁰⁾ Vgl. Brf. v. 19. Nov. 31 LM 2703; v. 2. Dez. 31 LM 6469 a; v. 11. Dez. 31 LM 6332. Bei Löhes Bemühungen um die Missionsfrage tritt schon in Erscheinung, was später in Neuenbittelsau besonders charakteristisch ist, daß er aus zunächst unscheinbarer Befriedigung von Bedürfnissen, die in seiner Gemeinde vorhanden waren, bleibende Einrichtungen zu formen bemüht ist. Vgl. die Anfänge der Amerikaaarbeit oder der Diakonissenanstalt.

⁶¹⁾ Vgl. Fußnote 27.

⁶²⁾ Am 23. Okt. 31 schreibt Löhe in einem Brf. (LM 2702): „Von hier läßt sich bis jetzt nicht viel sagen — es muß erst eine geraume Zeit um sein, ehe ich sagen kann, wie die Leute sind. Bisher ist mir gar nichts Unangenehmes begegnet.“ In einem Brf. v. 19. Nov. heißt es (LM 2703): „Ich muß Gott danken, der mich hierher berufen hat und nun auch seinen Segen nicht versagen wird. Alle Tage erkenne ich seine Barmherzigkeit mehr.“ Und im selben Brf.: „Die Wirkung anlangend, so sehe ich fürs erste bloß eine volle Kirche und Liebe zu meiner Person. Etliche Erweckte fand ich schon hier. In den Schulen arbeite ich mit Lust und Freude.“ Seiner Schwester schreibt er am 20. Nov. (LM 262): „Ja, meine liebe Schwester, der Gott, welcher bei allen meinen vielen Jugendünden dennoch mich sanft und angenehm durch meine Jugend geführt hat, hat zuletzt seine herrliche Gnade an mir reichlich verherlicht, — und hat mich in mein liebes Kirchenamt geführt. Bis jetzt ist mir nur Liebes und kein Leides hier geschehen — und was mich gedrückt und bekümmert hat, war selten die Gemeinde, wiewohl ich sie nicht loben will.“ Dabei macht er sich gar nichts vor: nachdem er beschrieben hat, was alles in der Gemeinde geschieht und geschehen ist, wahrlich nicht geringe Dinge, bittet er seine Schwester: „Bete, daß alles m e h r i n n e r I c h werde!“ (Brf. v. 15. Dez. 31 LM 263).

⁶³⁾ Über die führenden und einflussreichen Leute erfährt man folgendes: Brf. v. 19. Nov. 31 LM 2703: „Der Landrichter schweigt. Seine Leute haben bisher regelmäßig meine Predigten besucht — und eines seiner Kinder ist die empfänglichste Schülerin in der ganzen Schule.“ Brf. v. 20. Nov. LM 262: „Es ist wenig Leben hier, und das wenige hat Gott durch Bruder Renzel, der vor Jahren Werwaser hier war, gestiftet, — es gibt rohes, rauhes, ja auch ungeheures Paster, wie ich kaum unten gehört habe: — aber was sich mir genähert hat, ist zum wenigsten nicht widerpenstig. Die Großen und Reichen haben vornherein gesehen, daß ich kein Mann für sie bin: — ich kümmerge mich wenig um sie, und sie haben mich etwa bloß in ihren Mäulern, nicht in ihren Händen. Denn ich bin in Gottes Hand, dahin ich mich auch Hiemit wiederum befehle.“ Brf. v. 2. Dez. LM 6469 a: „Die Leute sind hier Sünder wie überall — und die sog. Honoratioren (Landrichter, Aktuar, Schreiber, Gerichtsdiener, Stadtschreiber, Physikus u. 2 Kaufleute) scheinen Profession draus zu machen. Ei, ei! Mit denen ist's ein Jammer! Ich denke aber

Doch vergißt er auch der Armen,
Die der Welt noch dienen, nicht,
Weil sein Herz ihm vor Erbarmen
Über ihrem Elend bricht;
Daß sein Vater ihrer schone,
Daß er nicht nach Werken lohne,
Daß er ändre ihren Sinn;
Ach, da zielt sein Bitten hin!

[Vgl. „Großer Mittler, der zur Rechten“]

Sollt ich, der ich sein Diener bin und heiße, anderes tun? O, er kann sie noch finden, die stolzen Verächter, — es kann ihre Stunde kommen, daß sie gerne ihn anbeten! — Ich sage: O si occidas eos gladio bis acuto, et non sint hostes eius (Verbi tui)! Sic enim amo eos occidi sibi, ut vivant tibi (August. Confess. XII, 14) — Wer soll ihre Greuel erzählen? — Ihnen selbst will ich sie bei Gelegenheit erzählen. — Gehindert haben sie mich bisher nicht — und das übrige Volk ist mir, glaub ich, gut. Ich fand schon etliche Erwachte und Gott wird's weiter geben.“

Am Rande sei die Frage gestreift, wie sich Löhse bei seinem Aufzug in Kirchenlamitz hinsichtlich der Eintrittsbefuche verhalten habe. Das Tgb. weist aus, daß er gleich am nächsten Tag bei seinem Amtsbruder Georg Besuch machte. Nichts dagegen ist über einen etwaigen Besuch beim Landrichter zu finden. Bei der Genauigkeit, mit der Löhse sein Tgb. damals führte und bei der Bedeutung, die ein Besuch beim Landrichter gehabt haben würde, ist aus dem Fehlen einer Notiz zu schließen, daß ein solcher Besuch nicht stattgefunden hat, was immerhin nicht ganz uninteressant ist (vgl. Tgb. 21. Okt. 31).

Über Zuträgerereien vgl. Tgb. 4. Dez. 31: „Drauf kam die Mönchbergerin von gestern und referierte aus dem Landgericht. Es wird aber besser sein, ich lasse mir nichts mehr referieren, höre nichts mehr an, oder höre wenigstens nicht viel drauf, antworte nicht viel.“

⁶⁴ Vgl. „Tgb. über meine Schulbesuche“ 8. Nov. und 22. Dez. 31.

⁶⁵ Die Kirchenlamitzer Lehrer waren zu Löhse's Zeiten: Erster (Knaben-)Lehrer Rektor Georg Spörkl, geb. 23. Aug. 1790 zu Schauenstein, 4 Jahre Gymnasialhof, 2 Jahre im ehemaligen Seminar zu Mönchberg, ein halbes Jahr Seminar Bamberg. Dreieinhalb Jahre Hauslehrer zu Markt-leuthen, Höhenberg und Kaiserhammer. 21. Dez. 1816 Rektor in Kirchenlamitz. — Zweiter (Mädchen-)Lehrer Kantor Joh. Jakob Adelschlagel, geb. 24. Mai 1795 zu Mönchberg, lat. Schule zu Mönchberg, Schullehrerseminar ebenda; ein halbes Jahr hörte er Vorlesungen des Herrn Regierungsrats Dr. Grafer in Bayreuth (1813). Prakt. Ausbildung teils in Mönchberg teils in Bayreuth. 1814—17 Kirchen- und Schulverweser in Weissenstadt, 1817 Kantorsverweser und 1819 Kantor in Kirchenlamitz. — Dritter Lehrer (der gemischten Schule) Wolfgang Andreas Schrätz, geb. 8. Jan. 1805 zu Markt-leuthen; Vorbildung bei dem damaligen Vikar Barnikel in Markt-leuthen, dann bei dem 2. Pfarrer Dr. Ullmann in Wunsiedel, zuletzt auch bei dem Kantor Nothholz zu Markt-leuthen. Zwei Jahre im Grafer'schen Institut in Bayreuth, Sept. 1828 Anstellungsprüfung zu Bamberg. Anstellung 23. März 26 in Breitenbrunn Def. Wunsiedel. Dez. 1830 nach Kirchenlamitz. Vgl. Löhse's Pfarrbeschreibung in Kirchenlamitz u. Pfarregistratur Kirchenlamitz „I. Bd. Geschichte von Kirchenlamitz“ Urkunde, die im Kirchturmknopf gefunden wurde.

Aus Löhse's Tgb. ist folgendes beizutragen: „Tgb. über meine Schulbesuche“ 7. Nov.: „Montag den 7. Nov. besuchte ich früh nach 8 Uhr die Schule des hiesigen Rektors. Das erste, was ich schon vor der Türe hörte, waren Schläge. Beim Eintreten fand ich den Lehrer, ziemlich schlappschäft angezogen, und eben damit beschäftigt, die Kinder lesen zu lassen. Er hatte damit die Ordnung überschritten; denn er sollte Religion und Naturlehre haben. — Das Lesen ging bei den untern Schülern schlecht. ... Der Religionsunterricht des Rektors schloß sich [im Original steht ich] an die Sprüche Wdt. 1, 20 u. Apg. 14, 17 über die natürliche und übernatürliche Offenbarung Gottes. Sein Katechisieren ist schlecht und mit Schimpfen untermischt, und die Kinder wissen wenig. — Sein Unterricht in der Naturlehre, heute übers Feuer — war nichts und entfremdet vom Leben, das aus Gott ist. Etlische auswendig gelernte Antworten verstanden die Knaben gewiß nicht. ... Hierauf besuchte ich die Mädchen'schule des Kantors. Was der Rektor als ein Cholerikus, wie es scheint zuviel Lebhaftigkeit hat, das hat der Kantor, als ein Melancholik (wie es scheint), zu wenig. Dafür ist er reinlicher angezogen. Er geht in Pantoffeln in der Schule herum; beim Rektor kommt aber dafür hier und da eines seiner kleinen Kinder hereingelaufen. ... Auch der Kantor war nicht in seiner Ordnung geblieben: Statt Schreibens trieb er das Diktando und Rechtschreiben.“ ebd. 9. Nov.: „Ich ging ... zum Kantor, sprach mit ihm über mancherlei — sah seine Bücher durch, deren er wenig gute hat — und ließ ihm, auch für die anderen Lehrer das 9. Blatt vom Beugener Monatsblatt. Gott segne es — und meinen ganzen Privatumfang mit diesen Männern für mich und sie. — Ach Amen!“ Tgb. 10. Nov. „Der Hdrath Lehrer in Kirchenlamitz beglückte mich heraus und bat, ihn meinen Erbauungstunden beizuwohnen zu lassen. Weil ich aber keine hatte, lud ich ihn so ein, oft zu mir zu kommen. Weiß nicht, ob er mir nicht bloß nach dem Maul geredet hat.“ „Tgb. Ebert“ 19. Nov.: „Vormittags teilte ich in der Schule des Rektors die Arbeiten aus und

erklärte Gen. 2 und das morgende Evangelium, las auch aus Hornungs Handbuch etwas über die Zerstörung Jerusalems vor. — In der Schule des Rantors wollte ich es auch tun, er hatte aber seine Kinder vor Unmut über sie eine halbe Stunde früher heimgeschickt. — Gott helfe mir armen, elenden Sünder und der Gemeinde! Amen.“ (Vgl. dazu auch Tgb. 19. Nov.) „Tgb. über meine Schulbesuche“ 23. Nov.: „Mittwoch den 23. Nov. hatte der Rektor im Schulofen Seife gekottet und deshalb die Schule um etwa halb 9 Uhr ausgemacht. Es sagten mir's zwei Knaben, welche zu mir kamen, auf meine Frage, warum sie nicht in der Schule waren. — Gott gebe dem Rektor einen neuen Geist um Christi willen! Amen.“ ebd. 24. Nov.: „Dem Lehrer Hörath verwies ich es, daß er mir, obwohl schon zweimal in 14 Tagen erinnert, den Vektionsplan noch immer nicht geschickt habe — und am Dienstag vor acht Tagen die Kinder bis ein halb ein Uhr habe warten lassen, — in kaltem Wetter, während er im Landgericht aß.“ ebd. 9. Dez.: „Ich war nach Tisch in den beiden ältesten Schulen und erklärte das Evangelium des nächsten Sonntags. Ich habe Ursache mit den Knaben dennoch zufriedener zu sein als mit den Mädchen. Es ist ein ernster Geist unter ihnen. Gott gebe es ferner! — Bei den Knaben hörte ich mit Vergnügen den Gesang. Sie scheinen Freude am Singen zu haben. Nur werden nicht die rechten Lieder gesungen. Doch ist der Rektor zur Verbesserung geneigt. — Morgen konnte ich nicht in die Schule gehen, weil da aus einer Stiftung den Kindern Brezeln ausgeteilt werden, — wo dann zuviel Lärm und Zerstreuung bei den Kindern ist. — Will mir nicht gefallen. Das Judith-Fest. Gott segne in Christo die Schulen reichlich! Amen.“

Hinsichtlich der Frage, ob die Lehrer, wie in jener Zeit fast alle Lehrer (vgl. Sperl, „Dr. Stephan“ Lempp München 1940 S. 29 f. 325 ff.), Rationalisten waren vgl. neben dem, was aus Obigem für diesen Zusammenhang entnommen werden kann, Tgb. 17. März 33: „Der Rektor Spörl hier hat mir ein sehr flaches und ungläubiges Buch geschickt — das sah ich durch: (Oswald, der Greis). Wehe dem Greis, der mit solchem Glauben i. e. leichtsinnigen und verhärteten Unglauben in die andere Welt geht. Gott erbarme sich über dgl. Greise: es mag ihrer viele geben! Er behüte mich, daß ich nicht etwa so ein Greis werde! Lieber nehme er mich bald in den Himmel, wo vor seinem Angesicht meiner Väter Glaube pranget.“ Freilich muß das nicht auf rationalistische Gesinnung weisen; es wird aber wohl so beurteilt werden können.

⁶⁶⁾ Vgl. Brf. v. 23. Okt. 31 LV 2702: „Mein alter Herr und seine Frau sind — namentlich er — heftigste gutmütige Leute, die mich wie ein Kind pflegen und warten — und gegen meinen Glauben haben sie bisher auch nichts. Es scheint auch etwas Gottesfurcht in diesen Leuten zu sein.“ Tgb. 3. Nov. 31: „Dann zum alten Herrn. Ach, ich empfinde sehr, daß wir nicht alleswegs einig sind — namentlich mit den Werken: — aber ist's nur heiberseits Mißverständnis!“ Tgb. 14. Nov.: „Unten [bei Lit.-Dekan Sommer] beim Frühstück, wo mir mein treuer Gott eine leise, aber wohl einbringende und wohlverdiente Demütigung schenkte.“ „Unten — ach! ich fühle immer eine Dissonanz.“ Tgb. 19. Nov. 31: „Unten hatte es nach Tisch wieder schmerzliche Erdrierungen über Glaubensgegenstände gegeben. — Ach Gott, ich kann ja gewiß nicht weichen von deinem Wort, aber behüte mich auch vor Hartnäckigkeit.“ Brf. vom 19. Nov. 31 LV 2763: „Mit dem Herrn Dekan Sommer komme ich gut aus, — ich lasse ihn alles sehen und sage ihm alles — und wenn er auch nicht in allem mit mir überein ist, so glaubt er es doch zu sein und hindert mich nicht. Ich teile viele Traktate aus, welche häufig gesucht werden, und lasse sie ihn auch lesen: Die Geschichte der Salzburger hat ihm so wohlgefallen, daß er mir nicht allein erlaubt, sondern auch befohlen hat, für jede Schule eins aus dem Schulfond anzuschaffen.“ Brf. v. 11. Dez. 31 LV 6332: „Mein Herr Dekan läßt mich machen — wenn es auch manchmal eine kleine Reibung gibt (bis jetzt nur einmal über Glauben und gute Werte und ihre Gerechtigkeit), so ist er hernach besser.“ „Vorigen Dienstag haben sie in der Schottenmühle einen Konvent gehalten, 4 Stunden von hier. Konnte nun zum zweiten Male wegen des ausgehenden Wetters und der Mittwochspredigt, — vornehmlich aber, weil der Herr Dekan mir so abriet, nicht dabel sein. Er läßt mich gar nicht gern etliche Stunden, wenn er nicht auch mitgeht. Wenigstens scheint es so.“

Karl Christian Sommer war 22. März 1764 in Hildburghausen geb., seit 1824 in Kirchenlamitz. Zu seiner Charakterisierung vgl. die von ihm bei der feierlichen Grundsteinlegung zum neuen Kirchenbau, gesehen Kirchenlamitz, den 11. Juli 1834, gehaltenen Rede: „... Schon sind, meine Freunde, seit jener Schreckens- und Unglücksnacht vom 9. zum 10. Mai 1830, wo in wenigen Stunden über die Hälfte und gerade der Kern unseres Kirchenlamitz nebst Tempel und Pfarr- und Rathhaus in Schutt und Asche verwandelt worden ist, vier Jahre dahingeeilt.

Aber schon steht unser Kirchenlamitz unter Gottes Bestand durch obrigkeitliche schon längst eingeführte Brandentschädigungsanstalt und durch wadere und kluge Wirksamkeit der Einwohner-schaft und der Bauleute wieder schöner und kräftiger da.

Allein gerade das Schönste und Wichtigste, wie unser aller Herzen gewiß bisher tief empfunden haben und welches unserm Markte und der ganzen Pfarrei gerade zur herrlichsten Zierde und zugleich zu hoher Geisteswürde gereicht, wodurch sich die Menschenwelt aufs höchste von der Tierwelt auszeichnet, fehlt noch. Und das ist? —

Das ist Gottes Heiligtum, wo der Schöpfer Himmels und der Erde, der unsichtbare, ewige, allmächtige Weltgeist, unser Gott, der Herr aller Herren und der König aller Könige von der vernünftigen Menschenwelt öffentlich angebetet und verehrt wird, wo seine ewigen Rechte und Heilswahrheiten verkündigt und der Menschengeist seine Richtung zum rechten, wohlthätig wirksamen und auch in der Trübsal sich Gottes wunderbarer Fügung hingebenden Erdenleben empfängt und alsdann auch geschildet sei, wenn sein letztes Stündlein kommt, ein Bürger jener Stadt des lebendigen Gottes zu werden, um dann ewig durch die Gnade Gottes in Christo Jesu eine Seligkeit zu genießen, welche hinieden noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist.

Und zu einem solchen Heiligtume, der schönsten Zierde unsres Marktes und unsrer gesamten Pfarrei sind wir versammelt um den Grundstein zu legen.

Und dieses heilige Werk möge nun in Gottes Namen vollzogen werden.“ (Vgl. Proklamations-buch Pfarramt Kirchenlamitz.)

⁶⁷⁾ Vgl. DI 123 ff. In der von Löhse gefertigten Pfarrbeschreibung in Kirchenlamitz ist über Pfr. Georg folgendes zu lesen: „Friedr. Carl Christoph Georg, geb. in Thurnau 3. Jan. 1801. Sein Vater wurde später als Defan und erster Pfarrer nach Casendorf versetzt. Beide Eltern waren der Augsb. Konfession zugetan. 1814—18 Gymnasium Bayreuth, Theologiestudium zu Jena: 2 Jahre. 1820—22 in Erlangen. Verweisung des Defanats Regensburg bis Johannis 1824. 1. Apr. 1826 II. Pfarrer Kirchenlamitz.“

⁶⁸⁾ Vgl. Brf. v. 11. Dez. 31 M 6332 Fußn. 66.

⁶⁹⁾ Vgl. auch Protokoll v. 23. Jan. 34. V 19 ff.

⁷⁰⁾ Wunsiedel: Johann Georg K u b n e r geb. 29. Jan. 1775 zu Prex bei Hof; Vater: Tuchfabrikant. Ausgezeichnete Anlagen; Gymnasium Hof; Universität Halle Theologie studiert; Examen erste Note. Informatorstelle in der Familie von Zellisch zu Zellisch, dann beim Rammerrat Donauer in Kulmbach. Vikar des Synbazonus Haas in Kulmbach, als welcher er ein Schullehrerseminar gründete, aus welchem viele tüchtige Männer hervorgingen. 1807 Schloß-predigerstelle in Kulmbach. 1826 Defan und I. Pfr. in Wunsiedel. 15. Jan. 1849 gest. Vgl. Pfarr-registratur Kirchenlamitz „Bd. I Geschichte von Kirchenlamitz“ und Simon, Bayreuthisches Pfarrerbuch S. 268. Über Defan Kubner vgl. auch V S. 932 und Fußn. 159, ferner seine Berichte: Fuß-note 78, 159, 170, 200, 208 u. a.

Weissenstadt: Senior Meyer vgl. Fußn. 153, im übrigen seinen Bericht: Fußn. 154. Interessant sind auch die Kirchen-Jahresberichte von Senior Meyer (Pfarrregistratur Weissenstadt). Sie ergänzen das aus den Berichten entstehende Bild insofern, als sie den Senior als einen nicht von Mangel an Selbstbewußtsein gequälten Mann erscheinen lassen. — Christian Moritz Adolf C l ö t t e r geb. 10. Juli 1800 auf dem Weidenhammer bei Marktleuthen; Vater: Fürstl. Schönbουργher Amtsinспекtor zu Schwarzenbach a. S. Seine Eltern waren in Religions-unruhen aus der Rheinpfalz nach Hof und später nach Naila ausgewandert. 1816 besuchte er das Gymnasium zu Bayreuth, wo er in der reformierten Kirche konfirmiert wurde, dann von 1817 an das Gymnasium zu Hof, 1819—23 die Universität Erlangen. 1823 Examen, dann Vikar bei Pfr. Wagner in Wunsiedel, 1826 2. Pfarrer in Weissenstadt. Nach dem Urteil Senior Meyers hatte sich die Religiosität in Weissenstadt, seitdem Clötter dort als Geistlicher wirkte, „um vieles“ gehoben. Vgl. Allg. Pfarrbeschreibung Weissenstadt und Kirchenjahresbericht Weissenstadt 1831.

Oberörsau: J. Ch. W i r t h geb. 29. Juli 1756 zu Hof, seit 1817 in Oberörsau. Aber ihn vgl. Fußn. 147.

Markt-leuthen: Ulrich Gottfried K r i e g geb. 23. Nov. 1766 zu Remmersdorf; Vater: Schullehrer. 1781—86 auf dem Gymnasium in Bayreuth, 1786—90 Universität Erlangen, 1801 Rektor in Kirchenlamitz, 1824 Pfarrer in Markt-leuthen. Krieg berichtet, „er suchte die Befähigung zu einer wahrhaft gesegneten Amtsführung durch fortgesetztes fleißiges Lesen aus-

gezeichneter Schriften wie der eines Spalbing, Teller, Reinhard, Rosenmüller, Hünlein, Ammon, Kaiser, Stöhr zu erzielen“, und gibt sich damit als Rationalisten zu erkennen. Krieg rühmt sich auch, daß er „die nötigen Maßregeln gegen den Mystizismus, der überhand zu nehmen drohte“, getroffen habe. Eine solche Maßregel war vor allem die Entlassung des Vikars Seyler, den Krieg nicht ganz 3 Jahre vorher als „einen geschickten und wegen seines reinen und unbefleckten Wandels allgemein geachteten Kandidaten“ unter mehreren ausgewählt hatte. (Seyler war dann in Oberöslau, wo er mit Löhle in die Verfolgungen verwickelt war; vgl. Erläuterung. I. B. 4. Bd. V S. 935 ff.) Vgl. über Krieg auch Fußn. 147. — Über Vikar Menzler vgl. Fußn. 149.

Besonders trübe Verhältnisse waren in Hallerstein: Bis zum 9. Mai 1833 wirkte dort Joh. Georg Theodor Müller als Pfarrer, darnach Joh. Heinr. Baumann. Müller geb. 1782 zu Arzberg. Über ihn berichtet die Allgem. Pfarrbeschreibung Hallerstein von 1912/14: „Die Ehe, in welcher er lebte, war eine kinderlose und äußerst unglückliche, was die Veranlassung dazu gegeben haben soll, daß er sich dem Trunke ergab und fast alles Ansehen in der Gemeinde verlor. Er starb dahier am 9. Mai 1833.“ Löhle schreibt in einem Brf. v. 15. Mai 33 Bl. 1473 dazu: „Der Pfarrer in Hallerstein, Müller, zuvor in Strettberg, war ein Wüstling, täglich in den hiesigen Wirtschaften, auf den schlechtesten Wegen wandelnd, fast von mir selbst auf Ehebruch ertappt, — das zeitliche Leben für Wollust achtend. Am Sonntag Cantate taufte er noch und führte, daß es seine letzte Taufe sei. Am Sonnabend drauf wurde er begraben: Kengel und Georg hielten die Aqualreden. Sein Tod riß das Konsistorium aus einer großen Verlegenheit: denn sie hätten ihn längst gern versetzt, und Kengel sollte noch in den letzten Wochen Schulinspektor in S. werden. — Er fühlte den kommenden Tod: Tags vorher gab er seiner Frau auf, den Sarg zu bestellen, — am Todestag rauchte er noch seine Pfeife (wie mir Georg sagt), klagte über Chikanen von Seiten der Gemeinde, welche, längst eines besseren Seelforgers würdig, endlich im Dekanat Münchberg erklärt hatte, sie könnte es nicht mehr aushalten, — verschönte sich mit seiner Frau, las in einem Predigtbuch, wandte sich um und starb. Ein schrecklich-ruhiger Tod nach einem Leben, wie das war. Als das Gerücht sich verbreitete, ward er von niemandem als feinesgleichen und von den Christen beklagt — aus verschiedenen Ursachen natürlich. Die meisten dankten Gott wie nach einer überstandenen Plage. — Das ist schauderhaft. — Ich schreibe dies, während mir das De mortuis nil nisi bene der Welt — und die Reden der Frommsten vom Geheimnis der Barmherzigkeit in den Ohren summen. Doch schreibe ich's.“ — über Baumann geb. 22. März 1805 in Wunsiedel ist in der Pfarrbeschreibung zu lesen: „Ein begabter und gewandter Mann hätte er viel Gutes wirken können, wenn er in dem Herrn gearbeitet hätte. Aber er liebte die Lüge, nicht die Wahrheit; er ging mehr der Jagd als seinem Berufe nach und fand sich lieber im Wirtschafte als im Gotteshause. Gleichwohl war er in der Gemeinde beliebt: nicht bloß weil er ein guter Redner und sehr umgänglich war, sondern auch, weil er sich in äußerlichen Dingen, so vornehmlich bei der infolge des großen Brandes eingetretenen Bedrängnis der Gemeinde wirksam annahm. Beim Wiederaufbau der Kultusgebäude sehr geschickt. Wäre Bau-Mann und Baum-Mann nur auch ein Gottes-Mann gewesen. Durch eine infolge seines ungeistlichen Lebens gegen ihn eingeleitete Disziplinaruntersuchung sah er sich genötigt, sein Amt niederzulegen, worauf er am 19. Nov. 1845 entlassen wurde. Nach seiner unfreiwilligen Resignation trat sein Unglaube noch rückhaltlos hervor. Er zog in seine Vaterstadt Wunsiedel, widmete sich daselbst dem Buchhandel und schenkte sich dabei vornehmlich die Verbreitung widerchristlicher Schriften zur Aufgabe gemacht zu haben. Im Jahre 1861 starb er ledigen Standes, nicht kinderlos (eine Alimentationsklage gab — soviel bekannt — die erste Veranlassung zu seiner Amtsenthebung).“ Baumann war von 1833 ab in Hallerstein Verweser, von 1838 ab Pfarrer.

⁷¹⁾ Von der Predigt und dem Gebet, die beide nicht erhalten sind, wie auch von der Wirkung bei den „Geistlichen der Umgegend“ schreibt Löhle in einem Brf. an R. v. Raumer unter dem 18. Febr. 32 Bl. 6470 a. Er fügt dann noch bei: „Ein und der andre hat's etwa auch zu Herzen genommen. — Was soll man nun predigen, wenn das Evangelium von den Wölfen in Schafskleidern kommt und soll man das Volk nicht wissen lassen, was der Teufel vorhat? Soll man nicht sagen, daß Blinde von Blinden nicht geleitet werden können? Darf man's verschweigen, wenn das Evangelium drauf hindeutet? Ist's nicht vielmehr Sünde, es zu unterlassen? Was ist's, wenn sie einen drüber verklagen?“ Was Karl v. Raumer darauf geantwortet hat, ist leider nicht bekannt. Löhle predigte am 8. Sonnt. n. Trin. (12. Aug. 32) über den Text.

Allerdings ist die Predigt ebenfalls nicht erhalten. Im Tgb. ist lediglich zu lesen: „Die Predigt üb. d. falschen Propheten enthielt starke Stellen — es brachte mich auch etwas aus der Ruhe.“ Dagegen ist die Predigt, die Löhse 1834 in Nürnberg-St. Aegidien über den Text hielt und die die Klage des Magistrats mitveranlaßt hat, erhalten. Vgl. Fußn. 233.

⁷²⁾ Vgl. Tgb. 26. Dez. 31, auch Eing. Löhes ans Landgericht v. 4. Jan. 34 *MA* 1096 (V. S. 13).

⁷³⁾ Vgl. Tgb. 2. Jan. 32: „Weiber, leider waren gestern an 70 Schulmädchen und 3. L. meine liebsten Schülerinnen beim Tanz. Gott, was ist das für ein Kirchenlamiß!“ „In die Schulen mit dem H. Defan wegen der Tanzereien.“ (Vgl. „Tgb. über meine Schulbesuche“ 2. Jan.: „Große Betrübniß, weil an 70 Mädchen und 40 Knaben auf dem Tanzboden gewesen. Gott helfe uns, uns armen Leuten! Amen.“ „Tgb. Ebert“ 2. Jan.: „Betrübniß, weil bei 70 Mädchen und an 40 Knaben gestern auf dem Tanzboden gewesen. Ach mein armes Volk! Gott erlöse dich durch Jesum Christum von des Teufels Strid! Amen.“) Tgb. 3. Jan.: „Drauf in des Rantors Schule, wo ich die dreien Mädchen diktierte Strafe vollziehen lassen mußte.“ (Hat diese Bestrafung, was immerhin möglich ist, nichts mit der Tanzerel zu tun, so ist sie dennoch für unseren Zusammenhang von Bedeutung, weil sie so oder so in diesem Augenblick die Stimmung gegen Löhse beeinflusst haben wird.) Vgl. Fußn. 131 über weitere Bemühungen und die Wirkung derselben.

⁷⁴⁾ Vgl. Fußnote 50.

⁷⁵⁾ Das Schriftstück lautet im Original:

Kirchenlamiß am 2. Januar 1832.

Das
Königliche Landgericht Kirchenlamiß
an das
Königliche Defanat Bunsjebel.

Die ersten Predigten des hiesigen Pfarrvikars Löhse waren bisher das gewöhnliche Wirtshausgespräche; man wunderte sich, daß dieser junge Mann in einer ihm ganz fremden Gemeinde in einer Art aufzutreten wagte, die dem bessern Teil der Pfarrgemeinde immer auffallend bleiben wird; noch mehr aber wunderte man sich, daß dieser Lehrer Gebrechen und Sünden der Gemeinde zur Sprache brachte, die eine große Verwilderung der Pfarrgemeinde voraussetzte. Woher ihm diese Nachrichten zuteil wurden, wird wahrscheinlich dunkel bleiben, unklug wird aber immer auch bleiben, so schnellen Gebrauch davon gemacht zu haben.

Die letzten Predigten desselben verraten aber noch mehr, daß dieser Mann in seinem — bei Verbesserung der Schulen lobenswerten Eifer — zu weit gehen wird. Es war ihm nicht genug, sich gegen polizeilich erlaubte Handlungen öffentlich auszusprechen, er tabelte auch öffentlich das bisherige Betragen und Wirken der älteren Religionslehrer.

Um weitem, obwohl gewöhnlich übertriebenen Anmerkungen zu seinen Predigten zu begegnen, um aber auch ähnliche Vorträge zu verhindern, glauben wir uns verpflichtet, einem königlichen Defanat die nötige Anzeige davon machen zu müssen und darauf anzutragen, daß die Predigten dieses jungen Geistlichen einer besonderen Kontrolle untergeordnet werden.

Wenn die Filialkirche zu Spielberg kein Hindernis wäre, würden wir als zweckgemäß darauf antragen:

daß die amtlichen Verrichtungen des ersten Geistlichen dem zweiten hier sehr geachteten Pfarrer Georg übertragen würden.

Ein königliches Defanat wird — in dieser bis jetzt rein geistlichen Sache — das Weitere verfügen, indessen bitten wir um gefällige Antwort.

Mit vollkommenster Hochachtung

Königliches Landgericht
Bed.

Original: *MA* 106.

Daß hinter dieser Klagschrift auch bereits die „Geistlichen der Umgebung“ stehen, läßt die Tatsache vermuten, daß es sich nur mit den Predigten Löhes beschäftigt und auch eigens die Kritik an den älteren Religionslehrern erwähnt.

⁷⁶⁾ Vgl. Fußnote 73.

⁷⁷⁾ Vgl. Tgb. 3. Jan. 32 Löhse bemerkt dazu: „Willkommen Kreuz — Geduld, Demut, Glaube: im Unterliegen Siegen, lieber Jesu!“

78) Das Schriftstück hat im Original folgenden Wortlaut:

E. N. 228.

Munsiedel den 6. Januar 1832

Es ist zur amtlichen Anzeige gekommen, daß der Pfarramts-Kandidat und Privat-Vikar Löhre zu Kirchenlamitz sich in seinen öffentlichen Vorträgen einer sehr heftigen und dem liebevollen Geiste des Christentums ganz fremden Sprache bedient, daß er als ein so junger Mann, der erst vor kurzem in die Pfarrgemeinde Kirchenlamitz eingetreten ist und den religiösen und sittlichen Zustand derselben im allgemeinen und besondern noch viel zu wenig kennt, als daß es ihm zustehe sollte, so harte Urteile über sie auszusprechen, dieser Gemeinde Gebrechen und Sünden zur Last legt, die einen hohen Grad von Verwilderung und stiller Verdorbenheit voraussetzen, die dem Dekanate und gewiß auch dem dortigen Pfarramte bisher fremd geblieben ist.

Wenn man auch dem gewiß gut gemeinten Eifer des Herrn Vikar Löhre gerne Gerechtigkeit widerfahren lassen will; wenn wir auch als Prediger und Seelenforger gegen die sittlichen Gebrechen unserer Gemeinden nichts weniger als gleichgültig sein dürfen, sondern ohne Menschenfurcht und ohne Menschengeschäftlichkeit gegen das Unrechte und Verwerfliche kräftig auftreten müssen, um Besserung zu bewirken, so darf doch die nötige Pastoralflugheit und das *ἀγνισμὸν ἐν ἀγάπῃ* nicht außer Augen gesetzt werden, weil leidenschaftlicher, — vom sanftern Geiste der Liebe und Schonung nicht gemäßigter Eifer wohl erbittert, aber nicht bessert, vielmehr verschlimmert.

Das Dekanat fühlt sich daher verpflichtet, den Herrn Vikar Löhre zu einem gemäßigten, dem liebevollen Geiste unserer sanften Christusreligion angemessenen Tone in seinen Predigten um so mehr und um so nachdrücklicher zu ermahnen, je weniger er sich durch seine bisherige auffallende Predigtweise die Liebe und Achtung seiner Gemeinde erworben und je weniger er durch seinen heftigen, die Gemeinde mehr verwundenden als bessernden Ton, Gutes stiften wird.

Es sollte dem Dekanate leid tun, wenn Herr Vikar Löhre die väterlich ermahnende und warnende Stimme desselben nicht beachtend noch mehrere mißfällige Anzeigen veranlassen und die unterzeichnete Stelle nötigen sollte, deshalb Bericht an das R. Konsistorium zu erstatten und diese hohe, vorgeordnete kirchliche Stelle um kräftige Einschreitung anzufragen.

Königliches protestantisches Dekanat

Rubner.

Original M N 1090.

79) Das Schreiben hat nach dem Original-Entwurf des Dekanats Munsiedel (das Original konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden) folgenden Wortlaut:

E. N. 229.

Munsiedel, 6. Januar 1832

Das
Königliche Dekanat Munsiedel
an das

Königliche Landgericht Kirchenlamitz.

Auf die sehr verehrliche Rede des R. Landgerichtes Kirchenlamitz vom 2. et praes. sub hoberno ist Nachstehendes an den Pfarramtskandidaten und Privatvikar Löhre daselbst unterm heutigen ergangen.

(Abschrift des Vorstehenden.)

Indem man Ein Königliches Landgericht hievon in Kenntnis setzt, ersucht man dasselbe, ein wachsames Auge auf den Vikar Löhre zu haben, und bei gegebener Veranlassung weitere Anzeige hieher zu erstatten, um das Geeignete veranlassen zu können.

Vollkommenste Hochachtung versichert

Rubner.

Original: 106.

80) Vgl. Tgb. 6. Jan.: „Dann unten, wo Georg, Beck, Matthaeus. Von ihnen erfuhr ich, daß der Landrichter mich beim Dekan verklagt habe. Hab ich wo Unrecht getan, ach so laß mich's erkennen und bekennen, — aber das wollest du in Gnaden von mir abwenden, daß ich in nichts weiche, was nach deinem heiligen Worte recht ist. — Mag eine Nase vom Dekanat kommen, — nun steck ich sie in Geduld ein.“

81) Vgl. Tgb. 11. Jan.: „Es kommt die Nase vom Dekanat — ziemlich gnädig. Ich unten mit ihr beim Herrn Dekan. Ich war zu leichtsinnig bei ihrem Empfang. Sollte mich mehr demütigen.“ Bf. v. 2. Febr. M 2705: „Daß ich verklagt worden bin und eine papierene Nase

bekommen habe, weißt Du, glaub ich, schon. Mein Kläger haßt mich aber doch eigentlich nicht — und ich bin dadurch nur desto aufmerksamer auf mich geworden. Es hat mir viel genügt. Drum segne Gott den Kläger, gegen den auch ich keinen Funken Haß habe.“

⁸²⁾ Vgl. V S. 11.

⁸³⁾ Das Zeugnis hat folgenden Wortlaut:

Kirchenamt, den 12. Jänner 1832

Königliches Distriktsdekanat!

Auf das Gesuch eines Zeugnisses meines Herrn Vikar Löhse folgendes:

Er berührte in einigen seiner Predigten, die ich selbst mit angehört habe, den Bürger-, Bauern- und Armenstolz; er sagte, daß selbst manche der höhern Stände in mancher Rücksicht kein gutes Beispiel geben; er rügte es scharf, daß zum Teil bei den Kirchenämtern Hurerei, Ehebruch, Betrug und andere Laster gepflogen werden, aber mit Ausrerung der Liebe und Besorglichkeit um ihr Seelenheil.

Wenn aber jemand sagt, er habe dadurch die Liebe der Pfarrgemeinde verloren, so ist dies wohl nichts anders als bössliche Lüge; vielmehr freut sich die Pfarrgemeinde, wie ich besonders beim Piesern ersuhr, seiner Freimütigkeit und findet sich auch jedesmal in recht großer Anzahl beim Predigtgottesdienst ein. Nur die Lasterhaften und eine ganz kleine Zahl Unkirchlicher, die jetzt kirchliche Lauscher, welche etliche ihnen mißfällige Worte aufhaschen, um Stoff zum Räsonieren zu haben, abgeben, sind vermutlich die Unzufriedenen mit seiner Predigtweise.

Ich bitte daher gehoramt, in der Folge, heimliche Ankläger sogleich beim Wort zu nehmen, ihre Beschwerden und Namen gütigst anzuzeigen — audiat et altera pars — und erst nach geschehener Untersuchung das Weitere zu verfügen. Gewiß werden bald alle Klagen verstummen.

Überhaupt, Herr Vikar Löhse ist fast nur hier, um Wohlthaten in Wort und Schriften — so setzte er z. B. 20 Bibeln ab, wovon 11 Stück Armen geschenkt und die übrigen um sehr geringen Preis abgegeben wurden — auszuspenden. Auch außer dem fast täglichen Schulbesuch erteilt er auch außer der Schulzeit mehreren Schulkindern unentgeltlich täglich Privatunterricht. Kurz, er ist ein Mann, der in jeder Hinsicht große Achtung und Liebe verdient.

Dem Verdienste seine Krone!

Mit der vollkommensten Hochachtung

des Königlichcn Distriktsdekanats

ganz gehorchnes Pfarramt,

Carl Christian Sommer.

Original: MA 106.

⁸⁴⁾ Zur Aufhellung gleichsam der Innenseite des Vorfalles dienen folgende Briefstellen:

1) Brf. Löhse an seine Schwester Dorothea v. 15. bzw. 17. Jan. 32 MA 264: „Du haßt Gott oft gebant, daß es mir gut ging. Sei getroßt! es geht jetzt auch, wie er's verheßen hat. Sie haben mich verflagt, und ich habe einen Verweis bekommen, und der Dekan hat den Klägern die Abschrift des mir gegebenen Verweises zugesandt, und sie freuen sich. Aber sieh, das tut mir nichts! Ich habe zwar nur die Wahrheit geredet, aber wenn es nur auch immer in meinem Herzen so eifrig und brennend liebevoll gewesen wäre, wie es geschehen hat: sieh! — die Welt hätte mich nicht verflagen sollen, denn ich predige ihr Wahrheit, — aber mir gereichte ihre Klage zu desto mehrerer Demütigung und Prüfung. Darum will ich mich auch nicht rächen, sondern lieben, ja lieben, — und wenn das Evangelium Anlaß gibt, daselbe, aber mit heiligerem Eifer und größerer Liebe predigen. — Ich habe auf die Nase eine Verantwortung geschrieben — und mein alter Herr hat dsgleichen etwas an den Herrn Dekan geschrieben, — in Zeugnisform — das außerordentlich scharf und fast zornig gegen meine Gegner rehet. Es hat ihm recht weh getan, daß man seinen lieben Vikarius angetastet hat. Und nun rehet er und noch mehr seine Frau mir immer zu, ihnen — d. h. dem Landrichter was Rechtes 'naus zu geben, damit sie sich nicht rühmen können, sie hätten mir's Maul gestopft. Ich sage aber: Laßet den Landrichter und Konsorten sich rühmen, — der Vikarius will nur Gott fürchten und tun, was vor ihm recht ist.“ — Dabei werden des Landrichters drei kleine Mädchen täglich mehr meine besten Schülerinnen, und wer weiß, ob nicht Gottes Geist in ihnen arbeitet.

Wenn nur was dabei herauskommt, daß etliche selig werden — wenn zum wenigsten ich meine Seele davonbringe. — Ei du lieber Gott, wir sind ja wie die Kinder in Mutterleib, — wissen nicht, was droben ist, wie diese nicht wissen, was außerhalb des Mutterleibes ist.“

2) Brf. der Mutter Löhse an Löhse v. Jan. 1832 (bei Löhse präf. 12. Jan.) *W* 1177: „Wie sehr hat mich Dein lieber Brief erfreut im Anfang, aber ordentlich bange ist mir geworden, wie ich weiter gelesen habe. Daß Du so viele wider Dich und das Evangelium hast. Gott ist das doch ein Jammer, wann werden sich doch die Herzen der Menschen zu Dir wenden und ihr eigenes Bestes bedenken; ich habe schon immer geglaubt, wenn Du Dich nur in Deinen Ausdrücken etwas mäßigen und die Lehre Christi mit mehr Liebe und Schonung und nicht so gar strenge vorträgst, so würdest Du dem Heilande weit mehr Seelen gewinnen als mit der großen Strenge. Du wirst wohl sagen: „Ich muß besser wissen“, das mache ich Dir auch gar nicht streitig; aber wenn Du so viele wider Dich hast, so kannst Du auch nicht viel Gutes wirken, weil die Herzen gegen Dich und Deine Lehrart empört sind und folglich des Eindrucks nicht fähig. Gottes Geist muß freilich das Beste dabei tun. Alleine der Mensch muß auch das Seinige tun, wenn er kann. Überlege Dir das doch, und Gott der Herr wird Dir seinen Segen dazu geben. Und jetzt tu mir nur den Gefallen und drücke Dich in etwas deutlicher aus wegen der Nasen vom Konfitorium. Hast denn Du eine zu erwarten oder andere? Haben denn Dich Deine Gegner verlag, was hast Du denn getan? Ich weiß nicht recht, wie ich es nehmen soll. Schreibe mir recht bald und kurz, daß Du Dich nicht so plagen mußt.“

Ich habe schon gedacht, wenn Du von Kirchenamtlich wegingst und tätest Dich melden, wo der Herr Bayriz ist, der seine Gemeinde so rühmt und für sie sorgt, daß einen freut; ob es freilich jetzt nicht zu spät ist, weiß ich nicht; denn was soll da herauskommen, das seh ich nicht ein, daß Dir die Sache ershwert wird und viele Ärgernisse hast und zuletzt Dein Herr Defan auch andern Sinnes wird, und dann ist doch kein anderer Weg als weiterzugehen. Drum meine ich, es wäre besser, wenn Du es beizzeiten überlegtest und Dich auf den Weg machtest, ehe die Sache ärger wird und Du doch nicht anders handeln kannst, und wenn sich gar kein Platz für Dich findet, so kommst Du zu mir und wartst die Sache ab. Da hast Du schon recht, man möchte so gerne oft über Tod und Grab hinwegspringen, aber man hat nicht immer die Ursache, die Du hast. Doch wir legen sich alle in Gottes Hand. Er tue, was ihm wohlgefällt. Wenn oft Sorgen mein Herz zerdrücken, so weiß ich mir doch keinen andern Trost zu sagen, als daß alles von Gott kommt und nicht ewig währt und Tod und Grab alle Sorgen endet und ein neues besseres Leben darauf folgt, in welches uns Gott durch die Erlösung seines lieben Sohnes einführen wolle und sein himmlisch Reich uns schenken möge. Amen. Gott gebe, daß sich Deine Feinde bald in Deine Freunde verwandeln mögen. Ich habe mich so gefreut, wenn Du geschrieben hast, daß Dir alles mit Liebe zugetan ist und jetzt hat sich alles so schnell verändert. Wie kommt doch das? Gelt Du schreibst mir die Wahrheit drüber?“

3) Brf. der Mutter Löhse an Löhse v. 14. Jan. 32 *W* 1178: „Es hat mich gefreut, daß die Sache so abgelaufen ist, und die Nasen doch zu ertragen ist. Gott gebe es, daß es die erste und letzte gewesen sein möge; und daß Du gesagt hast, daß Du auf Deine Worte merken und die Ausdrücke mehr beobachten willst, freut mich noch vielmehr, und dann wirst schon besser gehen, wenn Gott seinen Segen dazu gibt.“

Letzter sind die entsprechenden Briefe Löhse an seine Mutter nicht vorhanden.

⁸⁵⁾ Vgl. Fußn. 84. ⁸⁶⁾ Vgl. Fußn. 114 und V S. 931.

⁸⁷⁾ Vgl. Fußn. 38 und Tgb. 13. Jan. 32. ⁸⁸⁾ Vgl. V S. 930.

⁸⁹⁾ Vgl. Tgb. 19. 21. 25. Jan.; 6. 9. Febr. 32.

⁹⁰⁾ Vgl. Tgb. 29. Jan.; 10. 17. 28. Febr.; 3. 4. 9. März 32.

⁹¹⁾ Vgl. Tgb. 3. Febr.; 25. März 32. ⁹²⁾ Vgl. Tgb. 7. Febr. 32.

⁹³⁾ Im einzelnen ist zum Fortgang der Bibelsache noch dies zuzufügen: Am 7. Jan. 32 schreibt Löhse — das Hinschleppen der Sache wohl selbst unangenehm empfindend — in sein Tgb.: „Eben wollte ich anfangen, den Traktat für die Bibelgesellschaft zu schreiben, als Mädchen kamen... Predigt. Dann zum Traktat für die Bibelgesellschaft geschrieben und in der Evang. Kirchenzeitung dazu gelesen. Gott wolle mir zu baldiger Vollenbung Stärke und Kraft verleihen, damit endlich aus der Sache etwas wird. Ach Gott, sei mir gnädig im Leben und im Sterben! Amen.“ Auch am 9. Jan. hat er „zum Bibeltraktat geschrieben“ (Tgb. 9. Jan.). Am 17. Jan. ist zu lesen: „Mit dem Traktat für die Bibelgesellschaft weitergeellt... Den Auftrag für die Bibelgesellschaft angefangen abzuschreiben.“ Am 23. Jan. wendet er sich an den Zentralverein (Tgb.) und am 28. Jan. hören wir wieder, daß er „daheim etwas zur Einleitung in die Bibelgesellschaft geschrieben“ hat — „vor Tisch und nach Tisch“, also am gleichen Tage, an

dem er nachmittags mit neun ansehnlichen Bürgern den Anfang zum Lokalbibelverein machte. Dabei bleibt fraglich, ob das, was er am 28. „zur Einleitung in die Bibelgesellschaft“ geschrieben hat und was zweifellos das Skriptum ist, das er am Sonntag, den 29. bei seinem Aufruf in der Kirche verlas (vgl. III, 1 S. 133 f. 646 f.), identisch ist mit dem Traktat bzw. Aufsatz, an dem er nun schon so lange arbeitet, oder ob außer dem Aufruf noch ein eigener Traktat von ihm verfaßt wurde, der dann allerdings nicht vorhanden wäre. Der Identität widersprechend möchte man die Bemerkung vom 17. Jan. auffassen, bezuglos der Traktat im Entwurf fertig war und bereits abgeschrieben wurde, d. h. also doch wohl ins Reine geschrieben wurde, während am 28. zu lesen ist, daß er — offenbar ganz neu — etwas zur Einleitung in die Bibelgesellschaft geschrieben hat. Freilich bleibt es dann wieder merkwürdig, daß nach dem 17. Jan. keine Silbe mehr über den Verbleib des Traktates im Tgb. oder Brf. zu lesen ist; das ist bei der Genauigkeit, mit der er zu jener Zeit seine Tgb. führt und jedes derartige Ereignis aufschreibt, auffallend.

Nach der Gründung am 28. und 29. Jan. erfährt man, daß Lbhe sich am 31. Jan. an die Rendantur des Distrikts-Bibelvereins in Wunsiedel wendet, wohl — der Brf. ist nicht vorhanden — um dort die Entstehung des Lokalvereins zu melden und Verbindung aufzunehmen. Am gleichen Tage unterschrieben weitere 6 Männer zur Bibelgesellschaft. (Vgl. Tgb. 31. Jan. 32.) Am 1. Febr. schreibt er in einem Brf. (LA 6333): „Diese Tage sind schöne Geburtstage eines Lokalbibelvereins, welcher, hoffen wir, ein Sauerteig für die Gemeinde werden soll.“ Am 9. Febr. fängt er an, die Statuten des Bibelvereins zu bearbeiten, die bei näherer Betrachtung der Sache doch notwendig wurden (vgl. Brf. 2. Febr. LA 2705; Tgb. 9. Febr.; Brf. 12. März LA 2706). Am 17. Febr. schreibt er das Vorwort zu den Vereinsstatuten „unter Gottes Gnade“ (vgl. Tgb.). Am 21. Febr. beginnt er den „Aufsatz, welcher vor die Statuten gedruckt werden soll“ ins Reine zu schreiben, ist dann auch in den nächsten Tagen noch damit beschäftigt, nimmt offenbar auch noch Änderungen vor und am 8. März bekommt er den „Korrekturbogen von den Statuten und deren Vorwort.“ Er fängt gleich an zu korrigieren. (Vgl. Tgb. 21. 22. 23. Febr.; 8. März 32.) Am 21. März erhält er 100 Stück der fertigen Statuten (vgl. Tgb.). So geht der Bibelverein, wie er am 12. März im Brf. LA 2706 schreibt, im Segen.

Freilich geht es auch nicht ohne Unannehmlichkeiten: Am 23. März schreibt er in sein Tgb.: „Dann kam auch Bed [sicher nicht der Landrichter gleichen Namens] dazu. Viel Gerede von unsern Sachen. Endlich fragte mich auch Bed, ob ich mir denn, wie etliche sagen, auf die Vorrede zu den Statuten etwas einbilde? Wieder eine bittere Pille, die mir auch gesegnet sein möge. Ach guter Gott! Das ist wohl gut, daß ich täglich Mühe habe. Aber ich bin doch sehr elend und arm. Ich muß bekennen, daß meiner Sünden ein großes Heer ist. Ach, Gott sei mein Gott in Christo Jesu Amen.“

Da die Statuten für den Lokalbibelverein kirchenamtlich bei der Herausgabe von Band III, 1 der Gesammelten Werke dem Herausgeber noch nicht zur Hand waren, konnten sie damals noch nicht mitveröffentlicht werden. Sie hätten ihren Platz in Abschnitt I Traktate/Zur Traktatverbreitung nach Nr. 9 „Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten“ gehabt. Nun sollen sie, um in den Ges. Werken nicht überhaupt zu fehlen, in Band IV mitveröffentlicht werden. Erstdrucke aus dem Jahre 1832 finden sich LA Def. Kirchenamtlich 40 und LA II 1121.

⁹⁴⁾ Vgl. Brf. v. 12. März 32 LA 2706. ⁹⁵⁾ Vgl. Fußn. 45. ⁹⁶⁾ Vgl. Tgb. 3. März 32.

⁹⁷⁾ Vgl. Brf. v. 12. März 32 LA 2706: „Wir hier oben — mit so vielen ich geredet habe — meinen, man soll zusammen unterschreiben und in beschreibender, mannhafter Freimütigkeit bei den Konfessionen und so im Notfall weiterhinauf verlangen, daß man uns die Missionsfache freigebe und uns die Seelsorge durch das Geschrei von Konventikeln nicht stören dürfe. Ich meine geschwiegen sei genug — und die Sache Jesu sollte in einer Zeit, wo alles Vertreter findet, auch ihre Vertreter finden. Und wenn sie so viele Geistliche unterschrieben finden, so werden die großen Hasen sich fürchten und nachgeben. — Was meint Ihr? — Ich habe deshalb auch an Kraft zu schreiben angefangen.“ Ähnlich schreibt er am 14. März an seinen Freund Pächter (LA 6335): „In meine Missionsfachen hat mir mein Bramarbas, der Landrichter, schon wieder Steine der Hindernis geworfen.“ „Ich will die Brüder auffordern, vom Konfessorium und im Weigerungsfalle von Seite dieses immer weiter hinauf Freiheit der Missionsfache und der Seelsorge als ein Eigentumsrecht der Kirche zu fordern: was sagst Du? Ich meine, wenn die großen Hasen eine Menge Unterschriften sähen, würden sie die Ohren steifen? — Dominus providebit!“ Ob die Eingabe dann gemacht wurde, ist nicht bekannt. Am 11. April 32 schreibt Lbhe noch-

mal darüber in einem Brf. an seinen Freund Hornung (LH 1482): „Was Du wegen meines hingeworfenen Gedankens von der Missionsache äußerst, habe ich auch gedacht, es aber nicht für wichtig erachtet. Ich habe nicht um meinethwillen gewünscht, daß mein Gedanke durchgehen möchte; meinethwillen rühre ich mich wohl nicht viel; weil ich in meinen speziellen Sachen niemals Recht habe. Sondern ich meine, es sei eine Schande für die prot. Kirche in Bayern, daß sie sich nicht offen zu dem Gebote Jesu Christi ‚Gehet hin‘ usw. bekennet und auf gutem Wege nach dessen freier Erfüllung strebt. Ein einmütiges Bitten um die Freiheit der Missionsache, welche auch die Bibelsache hat, scheint mir auch jetzt nicht unrecht. Die Missionsache steht uns so nahe als die Bibelsache — und Schwärmerei können sie da nicht mehr als bei der letztgenannten fürchten. Mein ich. Es meinen aber manche andere auch so. Übrigens wünschen sowohl die, welche dieser Meinung sind, als auch ich, besonnen und in der Furcht Gottes zu verfahren. Und meines Theils ist meine erbärmliche Trägheit, die freilich manchmal der Geschäftigkeit gleichsteht, — und die Menschenfurcht Zaum und Zügel genug.“ Laut Brf. v. 10. Mai 32 LH 2707 wurde über die Angelegenheit bei einer Zusammenkunft in Gefrees (vgl. Fußnote 103) dann noch mündlich verhandelt.

Somit ist an Einzelheiten in Bezug auf die Missionsache noch folgendes beizufügen: Nach Tgb. 16. Febr. projektiert Löhse monatliche Missionsbestunden, und zwar scheint er zunächst solche außerhalb der Kirche, wohl bei sich zu Hause im Auge gehabt zu haben. Freilich war das Projekt durch seine dem Landrichter gegebene Zusage, nie mehr als zwei Erwachsene zu sich kommen zu lassen (vgl. V. S. 930 b), in dieser Form unmöglich geworden. Löhse tröstete sich mit der Hoffnung, daß bald öffentliche Bestunden in der Kirche eingerichtet werden könnten und dann auch die Missionsbestunden, weil in der Kirche abgehalten, möglich würden. Daß der Bürgermeister der Missionsache freundlich gegenüberstand, zeigt die Notiz im Tgb. am 20. Febr.: „Herr Bürgermeister Bates bringt mir eine schöne Gabe für die Mission.“ Am 6. März — an Fastnacht — trifft er beim ehemaligen Bürgermeister, Herrn Raethel, mit einer Anzahl von Männern zusammen, mit denen er zum ersten Male über Mission redet (vgl. Tgb.). Vor allem dies Beisammensein löst dann wohl auch die Bemerkung im Brf. v. 8. März 32 LH 6334 aus: „Seit etlichen Wochen gebeißt die Missionsache recht schön“, der allerdings gleich zugefügt wird, was sich nur zu bald bewahrheiten sollte: „Wenn kein Satan dreinsfährt.“ Schon am 10. März ist im Tgb. zu lesen, daß der Altbürgermeister von der „But des Landrichters gegen die Missionsversammlung“ berichtet. Löhse schreibt dazu: „Da werden die Männer sich zeigen, ob sie gute Saat oder Fessensaat sind. Gott gebe mir Demut, Geduld, Liebe — und Glaubensstärke! Amen.“ Am 12. März wird auch von der Missionsache gesagt, sie gehe im Segen: LH 2708.

⁹⁶⁾ Vgl. Brf. v. 1. Febr. LH 6333: „Doch bin ich ein Freund und wohl auch ein Liebling vieler Kinder.“ Brf. v. 2. Febr. LH 2705: „... so haben die Kinder den Valartius desto lieber und besuchen mich fleißig und nehmen das Wort zum Teil mit Freuden auf.“ Brf. v. 18. Febr. LH 6470 a: „Die Widerwärtigkeiten, welche ich hier habe, sind von der Art, daß andre größere zu erdulden haben, aber mir tun eben meine Kleinigkeiten auch weh, wiewohl ich ein Gesicht dazu machen kann, als wäre mir's Spaß. Genau genommen erkenne ich die fromme Hand Gottes, die mir alle Tage Arbeit genug, einige Freude und einiges Leid dazu gibt.“ „Die Kinder machen mir untereinander — Freud und Leid —. Überhaupt hat mein Lebensgang nichts Ausgezeichnetes und Unerwartetes.“ Brf. v. 27. Febr. 32 LH 265: „An den Kindern erlebe ich manche Freude, aber ich muß auch viel Geduld haben und manchmal ihr Narr sein. Das hab ich daheim auch nicht gekannt: jetzt muß ich's lernen. Guter Gott! — Recht herzlichen Schmerz hab ich manches Mal ihretwegen. — Du glaubst nicht, was hier für ein Volk ist — wie groß in Lastern. Freilich auch nicht ohne lobenswerte Ausnahmen — und man sagt, es sei in neuerer Zeit überhaupt besser worden. Solche Surengeschichten und Ehebrechereien sind mir doch unten nicht bekannt. Rodenstuben — offenbare Huren — hursche Spaziergänge — namentlich die Mädchen ohne Scham, bei weitem mehr als die Jünglinge — die abscheuliche Gewohnheit, die Mädchen wochenlang zu sich ins Haus zu nehmen, ehe man sie ehelicht, — zur Probe, um sie, gefallen sie einem nicht, wieder heimzuschicken usw. usw. Unter den vornehmen Herren so gar nicht wo h I mehr als einer (der Aktuar, welcher katholisch), der nicht fleischlicher Dinge durch das öffentliche Gerücht begünstigt würde — vielleicht doch zwei. Unter den Frauen Berleumdung, Eitelkeit — als Unterhaltung selbst im Wirtshaus — Kartenspiel usw. usw. — Indes — Gott kann helfen! Ich meinestills will schreien, solange ich kann — und der gewesene, sowie der jetzige Bürgermeister, desgleichen der Kirchenpfleger stimmen mir

in fast allem bei und wollen mich gerne unterstützen.“ „Die Bürgerschaft ist für mich — aber weniger wohl für Christum. Die Umgegend in einem Umkreis von etwa vier Stunden nimmt Teil und meine Kirchen werden fast zur Hälfte von Fremden gefüllt. Meine Erwedtesten scheinen auch Fremde. Nun werden Bänklein außen herum um die Kirche gemacht, damit wir bei wärmerem Wetter und zunehmendem Kirchenbesuch die Fenster auf der einen Seite abnehmen können und die Leute außen zuhören.“ Tgb. 3. März 32: „Konfirmandenunterricht. O wie dornicht ist dies Geschäft: — wieviel Geduld muß Gott mit uns haben, da wir schon soviel Geduld mit den Menschen haben müssen. Ach gib deinen Segen dazu, treuer Heiland! Amen.“ „Ach Gott! ein wahrer Jammer mit den Mädchen. Es will so gar nicht mit ihnen werden. So tot, so leichtsinnig, so spreumäßig! Erbarme dich, treuer Jesu!“ Tgb. 9. März: „Möchte doch auch in die Mädchen etwas Besseres kommen! Bei den jungen leichtsinnigen Gemütern geht es schwer. O Jesu, hilf durch deinen guten Geist. Amen.“ Brf. 12. März LA 2706: „Überhaupt wird mir die Arbeit, deren ich vielleicht mehr habe als ein Fürther Vikar, nicht hart, sondern leicht. Aber die Geburtswehen, welche mir meine Kinder machen, — die sind hart, Bruder. Es geht vorwärts — mit Gott! — aber ich gebäre mit Schmerzen. Wie soll's auch anders sein, zumal wenn der Gebärende selbst nicht willig geboren ist?“ — „Auch sonst kann ich nicht anders sagen, als daß Gottes Wort sieghaft ist. Ich soll nur getrost sein und mich nichts schrecken lassen.“

⁹⁹⁾ Vgl. dazu Tgb. 5. Febr. 32: „Ramen zwei Männer, welche lange blieben. Ich war unruhig. Der Landrichter zeigt sich jetzt etwas mehr auf meiner Seite und da wußt ich nicht, soll ich zu ihm gehen oder nicht. Guter Gott! Ich merkte Unreines und blieb daheim.“ Tgb. 10. Febr.: „Dann einen Besuch beim Landrichter gemacht, den ich so gefährlich nicht fand... Aber der Besuch beim Landrichter hat mich etwas zerstreut, ja viel. Gott belehre den Landrichter — ohne mich. Er sei mir und ihm gnädig! Amen.“ Brf. v. 18. Febr. (LA 6470 a): „Mein Landrichter war zuerst mein großer Feind, aber einstweilen hat er mich lieb gewonnen, ob ich ihn gleich so beunruhigte, daß er, wenn's ihn ankommt, sagt: weil ich ihm den ganzen Tag im Kopf herumgehe, so könne er nicht eher ruhen, bis ich oder er von hier weg sei. Ich bin aber zu ihm gegangen und hab ihm gesagt: es sei noch nicht aller Tage Abend. Er solle tun, was er wolle, — ich wolle aber beten, bis auch er selig zu seines Jesu Füßen liege — und habe ihm damit Krieg angekündigt. — Ich mein, er ist ein Barambas und Saulus und werde sich endlich noch bekehren. — Was weiß ich, was er alles schwächt, heut so, morgen anders.“ Brf. v. 27. Febr. LA 285: „Vielleicht auch der Landrichter ist dabei, wenn ich etwas tun will, wenn sein heftiges Temperament nicht durch Lügner und Verleumder wieder gegen mich gereizt wird. Die Landrichterin ist eine wadere Frau, weich und zart, so groß sie ist; aber ihre erwachsenen Töchter präntendieren Komplimente und empfangen Wahrheit um Wahrheit und das ärgert die langen Weltkinder vom kleinen unbeugsamen Vikar. Diese machen mir den Landrichter oft auffällig, daß ich bei aller Gewalt, welche mir Gott im Umgang mit ihm verleiht, seiner nicht gewiß werden kann. Ein vornehmes Hindernis ist der hiesige Landgerichtsdiener, der eigentlich der Herr in Kirchenlamig ist. Der kann unter der Predigt weinen, als wenn's mit Schässern gösse, — und dann [unleserlich]. Er ist eben ein starker Ehebrecher und sonst ungerechter Tyrann, — drum tut's ihm wehe. Biewohl er zu fein ist, um zu schimpfen und öffentlich seinen Verbruch zu äußern.“ — Brf. v. 12. März LA 2706: „Der Landrichter ist eben immer ein Hindernis: — immer drohend, wenn ich nicht bei ihm bin, — gemäßig und höflich, wenn ich ihm geradehin ins Angesicht die Wahrheit predige. Ein jammervoller Barambas mit einem unglücklichen, zerrissenen Gemüte. Wenn der auf den Weg des Friedens käme, dann würde es wohl tun.“ (Vgl. hiezu auch Fußnote 97.) Brf. v. 14. März LA 6335: „Der [Landrichter] ist eine wahre Geduldprüfung für mich und ein Stück von dem Satansengel, der mit Häuten schlägt.“

¹⁰⁰⁾ Vgl. Tgb. 26. Jan.: „Drauf machte ich einen schmerzlichen Besuch in den zwei größeren Schulen. Ach auch durch meine eigene Schuld wird so manches Hindernis aufgeregt; aber alles ist doch nicht an mir gelegen. Barmherziger Gott, was soll mit uns Armen werden, wie ist die Welt voller Jammer! O Jesu, Jesu, stehe uns in Gnaden bei! — Drauf in Sbraths Schule. — Mein Herz erkennt die Demütigung des Herrn, — mein ganz durchaus nichtsiges Herz betet um Erbarmung, um Vergebung, um Frieden — um göttliche Stärkung! O Jesu, Jesu, höre mich, gib deinen Geist mir und der Gemeinde! Amen.“ Brf. v. 1. Febr. LA 6333: „Die Landschullehrer nehmen mit Freuden auf, was ich ihnen in unserer Fortbildungsanstalt

und in den Schulen sage.“ „Meine Feinde scheinen zwei hochmütige (es ist wahr) Lehrer im hiesigen Ort zu sein; Gott kann's aber auch ändern.“ Tgb. 2. Febr.: „Daheim Bei [nicht der Landrichter gleichen Namens], der mir auch von den Schullehrern, dem Rantor und Rektor, erzählte. Ach Gott gebe mir viel Liebe zu meinen Widersachern und belehre sie. Ach Gott, laß mich niemanden hassen! Ach treuer Jesu, treib alle Heuchelei aus meinem Herzen und sei mir gnädig. Gib Liebe in mein Herz.“ Brf. v. 2. Febr. A 2705: „Mein Wesen und Leben, so elend es ist, — so angefochten ich bin, so viele Hindernisse sich — (auch in den hiesigen Schulen durch die hohhaften Schullehrer — aber nicht in den Dorfschulen —) — entgegenstellen, — so viel schwerer mein Stand hier scheint, als er in Fürth vielleicht geworden wäre, — es ist glaube ich, doch nicht umsonst.“ „... und wenn auch die hiesigen Lehrer widerstehen...“ Tgb. 14. Febr.: „Eine Nachricht von neuen Intriguen des Rektors wegen Verlegung des Konfirmandenunterrichts auf die Stunden von 7—9 Uhr hindert mich recht zu beten.“ Tgb. 15. Febr.: „Seien. Aber ich konnte keine Ruhe finden — und die Freundlichkeit Gottes spürte ich nicht. Die ärgerliche Geschichte von gestern abend war — wie dgl. Dinge oft — erst am Morgen wieder recht wach geworden und ich fühlte mich auch ganz untauglich zum Konfirmandenunterricht, welchen ich doch jetzt geben sollte. Ach Gott, wie unrein ist mein Herz — wie schwer wird's dem Stolz, die Feinde herzlich zu lieben. O Jesu — wie unähnlich dir sind deine armen Geschöpfe! O vergib meine Sünden und gib mir einen rechten Hunger nach dieser Vergebung! Amen. — Konfirmandenunterricht. — Darnach ging ich zum Rektor, sagte ihm ernsthaft die Wahrheit und es ging durch. So hat mich Undankbaren Gott wiederum beschämt. Ach nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue! O guter Gott, mache mein Herz neu! Amen.“

¹⁰¹⁾ Vgl. Tgb. 14. Febr.: „... und da ich dann unten war und auch Georg mit Klagen kam, der alte Herr [Defan Sommer] aber schwachmütig nichts in der Sache tun wollte: fuhr ich heraus, ich wollte lieber ganz von hier weggehen, und beleibigte damit den alten Mann empfindlich, rebete auch sonst garstig. O ein arges Sündenhaus, mein Herz.“

¹⁰²⁾ Vgl. Tgb. 24. Jan.: „Georg machte gegen den Mystizismus (sic!) folgende sonderbare Einwürfe:

- 1) Ob die Mystiker nicht a. einen geheimen Bund,
b. geheime Obere
c. geheime nicht zu Gottes Ehre hinauslaufende Zwecke hätten?

2) Woher die Schläfrigkeit bei ihm, seitdem er angefangen habe, ein Mystiker zu werden? Er mußte gähnen und bemerkte dasselbe bei andern, wenn von mystischen Dingen geredet werde?

- 3) Er habe seitdem öfter Kopfschmerz — selbst sein leibliches Befinden nehme teil?

4) Ob nicht die ganze Sache nur Schein, Mystifikation sei, wie er's nenne, — viel Schwärmerei dabei?

usw.

Gott helfe ihm und mir zum stillen, unverrückten Glauben, der sich auf Gottes unsichtbares Wort gründet. Noch einer seiner Einwendungen und Fragen:

- 5) Ob es notwendig sei, sich durchaus von Gesellschaften loszusagen?

Antw. Man muß es zum wenigsten können und probiert haben; dann werde sich das weitere geben. — Gott stärke ihn und mich!“

Tgb. 25. Jan.: „Georg wieder von gutem Geist beseelt — Ach Jesu, halt ihn fest, wenn sie etwa grade jetzt im Wirtshaus ihm seinen Glauben rauben wollen. Ach hilf ihm! Amen.“ Brf. v. 2. Febr. A 2705: „Mein Bruder Georg grüßt den unbekannten akademischen Freund herzlich. Er geht an Gottes Hand. Zwar möchten ihn seine Freunde gerne wieder auf jene Seite ziehen — es gelingt ihnen auch öfters, Stürme in ihm aufzuregen, wie wir sie nicht erlebt haben, mein Bruder! Ungestim kommt er dann zu mir und sagt mir's grad heraus, wie lieb's ihm oft wäre, wenn ich nie einen Fuß in Kirchenlamsig hereingesetzt. Er disputiert dann und bringt Einwendungen vor, die mir oft seltsam genug vorkommen. Aber dann später gewinnt er wieder alles Vertrauen, ich bin ihm dann lieb und wie ein Augapfel.“ Brf. v. 18. Febr. A 6470 a: „Der zweite Pfarrer hat sich von Grund der Seelen belehrt und da ich hieselbst keinen rechten Freund hatte, hat mir Gott einen erweht, den meine Seele liebet. Ich weiß, daß seine Belehrung eine rechtfertigende ist; denn er hat mir seine Sünden recht aufrichtig, tiefbetrübt, ohne Hehl gestanden und wie Zachäus gut gemacht, was noch gut zu machen war. Wie es in dem gekämpft hat, so hab ich's niemals gesehen, viel weniger selbst erfahren. Alles — der Teufel und seine Brut — hat sich Mühe gegeben, ihn wie sie meinte aus den Händen

des Vikarius zu erretten; aber der Herr, der starke Held, hat nicht weiter angefragt, sondern sein Schaf aus des Satans Raufen gerissen! Und Halleluja! Und Dank auch meinerseits! — für dieses Schaf, das mir räubigen zur Seite auf unsrer schönen Weide geht! — Könnt viel von ihm erzählen! Aber — weiß nicht, ob Sie und ich Zeit haben!“ — Bf. v. 12. März 1870: „Mein lieber Bruder Georg, der meine einzige Freude im hiesigen Orte ist, grüßt dich herzlich. Er lebt nun seinen stillen Gang fort und geht aus Glauben in Glauben, ist kindlich, so groß und stark er ist, und froh wie ein Kind.“

¹⁰³⁾ Vgl. Tgb. 24. April (und Bf. v. 10. Mai 1870): „Mit Georg bei heiterem, schönem, aber kaltem Morgen nach Gefrees gefahren, wo unserer 10 Amtsbrüder einen freundlichen Tag von Gottes Gnaden durchlebten. Erb, Memminger, Sauber, Wilfert, Schott, Gorg, Scherer, Brod, Rauhauer, ich. Nachdem wir bis ein halb sechs Uhr zusammen gewesen waren, fuhrten wir zurück. Gott Dank für den Tag.“ Ferner Bf. v. 12. März 1870: „Vielleicht bin ich für die Pfarrer und jüngeren Geistlichen in der Nähe am ersten nützlich und da ohne Mühe“; auch Tgb. 19. und 26. Jan. 32.

¹⁰⁴⁾ Vgl. Fußnote 45.

¹⁰⁵⁾ Vgl. Tgb. 15. Febr. Ldhe schreibt dazu: „Zünd an — zünd an mich und ihn mit Feuer des Glaubens und der Liebe, der du Gebet erhörst! — Amen.“; vgl. dazu auch Fußr. 99.

¹⁰⁶⁾ Vgl. Tgb. ¹⁰⁷⁾ Vgl. Fußn. 100.

¹⁰⁸⁾ Vgl. Tgb. 16. Febr. besonders die Bemerkung „Ach Gott, und hab ich dich denn damit verleugnet? O so will ich bel gewisser Erkenntnis mein Versprechen zurücknehmen. Dein Licht leuchtete mir!“

¹⁰⁹⁾ Vgl. Fußnote 97.

¹¹⁰⁾ Vgl. Tgb.

¹¹¹⁾ Vgl. Tgb. 11. März.

¹¹²⁾ Vgl. 1870. 40. Abtrags ging am gleichen Tage vom Konsistorium Bayreuth ein Schreiben gleichen Inhalts an das Distriktsdekanat Bayreuth wegen des Pfarrverweisers Brod von Sankt Johannis; vgl. 1870. 106.

¹¹³⁾ Vgl. Tgb. 10. März bis 22. März, vor allem die Bemerkung am 20. März: „Ach Gott, wenn's Kampf geben soll, so reinige doch mein Herz durch den Glauben, o frommer Gott, damit sich nichts Menschliches einmische und hilf uns gnädiglich um Jesu Christi willen! Amen.“ — und die vom gleichen Tage: „Ich will dem Landrichter anzeigen, daß ich mein Wort verbottenus nicht halten könne: ich habe schon darin gesehen, daß ich's ihm gegeben. Wiewohl ich keine Konventikel halten will. Ich sehe, wie es damit ist. Alle tann ich nicht nehmen — und die ich nicht nehme, verbrieht es und sie werden im Christentum aufgehalten. — Gott erbarme sich meiner und vergebe mir meine Schuld in Christo Jesu! Amen.“ — Der Brief an Prof. Krafft ist nicht erhalten. — Seine Absicht, dem Konsistorium selbst zu antworten, scheint diesmal nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Jedenfalls ist keine Spur davon zu sehen (vgl. Tgb. 22. März).

¹¹⁴⁾ Das Schreiben des Landgerichts Kirchenlamitz lautet in extenso:
ab Num. 1815.

Kirchenlamitz, den 25. März 1832.

Das
Königliche Landgericht Kirchenlamitz
an das
Königliche Dekanat Wunsiedel.

Zur verehrlichen Requisition vom 20. dieses — den Pfarrvikar Ldhe betreffend — haben wir folgendes zu erklären:

1. Daß dieser junge Geistliche ein großer Mystiker ist und sich vorzüglich zu einem Missionair eignet, darüber haben seine ersten Predigten hinlänglichen Beweis geliefert, denn daraus war zu entnehmen, daß er sich selbst hier unter Heiden versteht glaubte.

2. Die auf unsere diesbezügliche Anzeige de 2. Januar erlassene Warnung de 6. praes. 11. ejusd. hatte gute Folgen, denn a) die öffentlichen Vorträge wurden gemäßigter b) die Warnung selbst gab dem Vikar Ldhe Veranlassung, sich diesbezüglich mit dem Vorstande des Landgerichts zu berehen.

3. Da dem Vorstande des Landgerichts nicht unbekannt geblieben, daß sich in der ersten Zeit manche Personen, besonders ältere, schwächliche und arbeitscheue durch die Vorträge des Vikars Ldhe verleiten ließen, denselben im Hause zu besuchen, so unterließ man nicht, denselben darauf mit dem Bemerken aufmerksam zu machen, daß dergleichen Zusammenkünfte gesetzlich verboten wären und daher auch nicht gebulbet werden könnten, worauf Ldhe versprach, die bisherigen

Zusammenkünfte von nur 4 oder 5 Personen aufzuheben und fernerhin dergleichen Besuche nicht mehr anzunehmen, indeßem bemerkte er aber, daß er Besuche von einzelnen Personen nicht verhindern werde und könne.

4. Bald darauf suchte Löhde den Entschluß, im hiesigen Markte einen Lokalsibylverein zu errichten, auszuführen, seine Vorträge hatten die Einwohner darauf vorbereitet und daher ist ihm solches um so mehr gelungen, als die geringsten Beiträge monatlich einen halben Kreuzer, einen Kreuzer usw. angenommen werden. Die Errichtung dieses gebildeten Vereins veranlaßte in der ersten Zeit mehrere Zusammenkünfte, die nicht gestört werden konnten, auch nur den Zweck hatten, die Mitglieder kennenzulernen und Vorsteher zu wählen. Ich übersende dem R. Dekanate die Statuten dieses Vereins mit dem Bemerken, daß das Vorwort dazu das Bestreben des Löhde und seine Absicht — Belehrungssucht — deutlich bezeichnet.

5. Nach Errichtung dieses Sibilvereins war es eine weitere Sorge des Vikars Löhde, eine Gesellschaft zum Lesen der Missionszeitung zu bilden und auch dieses ist ihm bald gelungen, indem eine Gesellschaft sich berebete, die bemerkte Zeitung in besondern Versammlungen mehrerer Mitglieder zu lesen.

6. Diese Versammlungen fanden wirklich auch einige Male statt. Da der Vorstand des Landgerichts davon benachrichtigt wurde, wollte er sich selbst hievon überzeugen, besuchte daher die Wohnung des vormaligen Bürgermeisters Rathel, wo die Versammlungen stattgefunden und forderte den Rathel auf, dergleichen Versammlungen in der Folge in seinem Hause um so weniger mehr zu dulden, als sonst besonderes Verbot erlassen werden müßte.

Dieses Verbot wurde auch befolgt, und insoferne kann das Landgericht versichern, daß bisher gesetzlich verbotene Zusammenkünfte — sogenannte Konventikel — noch nicht stattgefunden haben.

7. Daß dieses aber noch nicht geschähe, ist beim fortbauenden Bestreben des Vikars Löhde leblich der Aufmerksamkeit des Landgerichts zuzuschreiben, denn derselbe erklärt laut, daß er sich als Lehrer der Religion nicht irremachen lassen werde, seine Pflichten als Religionslehrer nach seiner Überzeugung treulich zu erfüllen.

8. Da der Vikar Löhde den Wunsch geäußert, mit dem Vorstand des Landgerichts im freundschaftlichen Benehmen zu bleiben, so habe ich denselben mit der neuerlichen Anzeige beim Rgl. Konsistorium bekannt gemacht und ihn besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nach meiner Überzeugung dem Religionslehrer nur öffentliche Vorträge in der Schule und Kirche zustehen und daß ein anderer Unterricht für Personen, die nach ihrem Alter und Beruf Privatunterricht nicht mehr bedürfen, zu den Pflichten nicht gehören könne und ihn freundschaftlichst ersucht, keine Veranlassung mehr zu dergleichen Anzeigen zu geben. Derselbe will aber alle belehren, die Trost und Hilfe bei ihm suchen, und daher wird es nicht leicht werden, ihn hievon abzuhalten.

9. Wenn daher das Landgericht in vieler Rücksicht das Betragen des Vikars Löhde, besonders im öffentlichen Unterricht der Schulljugend und Belehrung der erwachsenen Jugend in öffentlichen Vorträgen loben muß, so wird doch immer nötig bleiben, denselben auf sein bisheriges Wirken außerhalb der Schule und Kirche aufmerksam zu machen und für Versuche zu warnen, Gesellschaften in oder außerhalb seiner Wohnung zu bilden, deren Zweck gesetzlich verboten ist.

Räthlich wird auch bleiben, demselben von Zeit zu Zeit Predigten abzufordern und diese einer gehörigen Zensur zu unterwerfen.

Mit vollkommenster Hochachtung verharrend

Das Rgl. Landgericht
Bed.

LA 106.

115) Vgl. LA 106.

116) Der Bf. hat folgenden Wortlaut (LA 8765):

Erlangen, den 30. März 1832

Teurer Freund in dem Herrn!

Auf Ihre letzte Zuschrift eile ich, soweit meine Kenntnis der Gesetze und Einsicht in die Sache reicht, Ihnen zu antworten. Es wäre entsehrlich, wenn außer den kirchlichen Versammlungen der Gemeinden und außer der Hausandacht der Familien alles und jedes anderweitige Zusammenkommen einzelner Gemeindeglieder zur Erbauung mit dem Namen „Konventikel“ belegt und gehindert werden dürfte, wie man es bei Ihnen ja wirklich darauf anzulegen scheint. Es wäre auch wohl was ganz Neues. Denn auf diese Weise ist der Begriff der „verbotenen

Konventikel" der Privatzusammenkünfte zur Erbauung, im Gegensatz gegen die öffentlichen Kirchlichen, meines Wissens niemals ausgedehnt worden. Man hat immer eingerichtete, fortgesetzte, nach Zeit und Ort bestimmte Zusammenkünfte darunter verstanden. Und solche haben Sie ja keine gehalten. Sollte nun dem Ausdruck „Konventikel" bei Ihnen dort weiter eine so ganz ungebührliche, der Seelsorge hinderliche Ausdehnung und Anwendung gegeben werden wollen, so dürfen und sollen Sie gewiß sich tapfer halten, und gemäß den Rechten und Pflichten des Ihnen dort anvertrauten Berufs mit Nachdruck sich aussprechen, vor welcher Behörde es sei. Doch werden Sie dabei die Grenzen Ihres gegenwärtigen Berufs, als Vikar, und Ihr Verhältniß mit dem Geistlichen, dem Sie als Gehülfe beigegeben sind, wohl scharf im Auge behalten müssen.

Wenn ein Gemeindeglied, wie Herr Kaufm. A. [es ist wohl sicher der ehemalige Bürgermeister Naethel gemeint] von Zeit zu Zeit, oder monatlich einmal, in seinem Hause mit Freunden, denen er den Zutritt gestattet, die Missionsnachrichten liest, und Sie dabei auch erscheinen und mit Vorlesen daran teilnehmen, so sind das häusliche Rechte, die jedem Hausvater zustehen, und worauf die Verordnungen wider Konventikel keine Anwendung leiden, sonst dürfte jeder gesellschaftliche Lesekreis, in welchem irgend etwas Erbauliches vorgetragen wird, verboten werden. Jede Behörde muß anerkennen, daß dies ein despotischer Eingriff in die häuslichen Rechte wäre, und ein Zwang, der die Gewissen beschweren müßte.

Die Verfassungsurkunde und das preussische Landrecht, welches bekanntlich das Gesetzbuch der hiesigen Provinzen ist, enthalten über Konventikel nichts. In den altbayerneuth. kirchl. Verordnungen aber (im ersten Teil des Ihnen bekannten corpus constit. brand. culmb.) welche, soweit sie nicht durch neuere Gesetze aufgehoben werden, gleichfalls im bayreuth. Lande noch als gesetzliche Normen gelten, finden sich Restripte darüber, die ich für den Fall, daß Sie jene Gesetzesammlung nicht zur Hand haben möchten, durch eines meiner Kinder habe abschreiben lassen und sie anschleße. Ganz gemäß dem Inhalt dieser Verordnungen (doch ohne Erwähnung derselben) wurde durch das Rgl. Konsistorium in Tregels Sachen unlängst entschieden, daß es ihm freistehe, seine Bibelfunden fortzusetzen, sobald er sie in die Kirche verlegen wolle. Solange die höchste Behörde, wo Privaterbauungsstunden klagbar zur Anzeige kommen, in solcher Weise entscheidet, muß, nach meiner besten Überzeugung, ohne weiteres Gehorsam geleistet werden, indem, wie Sie sagen, diese Privaterbauungsstunden zur Seligkeit nicht notwendig sind, und durch die mit Dank zu erkennende Freiheit, dieselben in die Kirche zu verlegen, nur die vertraulichere Unterhaltung der Zusammengekommenen, sonst aber nichts Wesentliches abgeht.

Ob Sie nun aber wohnen, Missionsstunden oder Bibelsektionen in der Kirche dort jetzt zu eröffnen, bezweifle ich, habe wenigstens das Bedenken, daß die nun einmal aufgeregten Gegner mit ihren zu erwartenden weiteren Reklamationen Anlaß geben dürften, auf den § 76 lit. a) des Religionsedikts (II. Beilage zur Verf. Urk.) aufmerksam zu machen, welchem § schon von den Behörden hiesiger Stadt gelegentlich eine Deutung gegeben wurde, als ob zu allem und jedem auch die geringsten Veränderungen oder Neuerungen in den Gottesdiensten vom Rgl. Konsistorium und Regierung erst Erlaubnis eingeholt werden müsse, was in praxi z. B. bei Kinder und Ranke und vielen andern bis dahin nicht geschehen ist, welche solche Stunden in der Kirche angefangen haben und forthalten ohne eingeholte Erlaubnis. Auf alle Fälle würde es somit nicht wohlgetan sein, sich auf diese Exempel zu berufen. Auf die Entscheidung wegen Tregel aber dürfen Sie sich, wenn's nothut, wohl berufen.

Klänglich genug ist's nun freilich, in der Wirksamkeit für die Sache des Herrn [unserlich] beschränkt zu sein, in einer Zeit, wo die Freiheit zum Bösen in unerhörter Schrankenlosigkeit statt hat. Burtchardt sagt in seiner Geschichte der Methodisten, es lasse sich von England wenigstens das rühmen, daß Gott dort ebensoviel Freiheit habe als der Teufel. Sehe ich aber auf der andern Seite die Gefahren an, welche den Privaterbauungen zur Erbauung wirklich anhangen und den sehr schädlichen Einfluß, den sie auf Einzelne vielfach gehabt haben, und erwäge ich weiter, was wirkliche Schwärmerei, wo sie einmal Raum gewinnt, für ein ungeheures Übel ist, so kann ich mich über die abschriftlich beifolgenden Verordnungen auch trösten, fast darüber freuen, und halte die gegenwärtige strenge Wache und Kontrolle über alles und jedes, was irgendwie für Schwärmerei angehehn und verschrien wird, wie ungeschickt und ungerecht dabei auch von einzelnen Beamten eingeschritten werde, im ganzen für einen Vorteil und Segen.

Wie ich mir's, wenn Sie mir gelegentlich den weiteren Verlauf melden, oder auch, falls Sie

Erklärungen von Wichtigkeit an die Behörden abzugeben haben sollten, diese mir (zugl. zur Mitteilung an H. v. R.) vorab zusenden wollen. Jedoch lassen Sie künftig den „Lehrer“ und die „überflüssigen Entschuldigungen“ weg, für die Sie ein Verweislein ungefähr verdient hätten. Herzlich danke ich Ihnen für Ihren herzlichen Segenswunsch, der mir wohlthut. Ihnen rufe ich, so viel an mir ist, zu, freudig zu sein und mit Dankagung allwege den Herrn zu ehren, für die große Gnade, die er Ihnen gibt und auch damit gegeben hat, daß er Sie frühe mit den Gütern seiner Gnade erfüllt hat. Er segne Sie weiter reichlich nach seinem heiligen Wohlgefallen!

Herrn Pfr. Georg wollen Sie freundlichst von mir grüßen. Die Meinigen und Herr v. R. grüßen Sie in Liebe.

Stets

Ihr im Herrn verbundener Freund

Krafft.

Vgl. auch Tgb. 4. April 32.

¹¹⁷⁾ Vgl. RA 40 (Original); Original-Entwurf RA 106; Abschrift von Löhes Hand RA 1091; abgedruckt D I 153 f. (ziemlich saubere Wiedergabe).

¹¹⁸⁾ Original nicht aufgefunden; Original-Entwurf RA 40; Abschrift von Löhes Hand RA 1091.

¹¹⁹⁾ Vgl. Tgb. 18. April: „Dann brachte mir der Herr Dekan eine herbe Nase vom Konfistorio, die ich nahm und abschrieb — übrigens nicht viel davon turbieret wurde. Es ist auch Wahres drin, was ich mir wohl merken muß. Gott Dank!“ Tgb. 19. April: „Ich habe öfters schon bemerkt, daß mich eine Sache, die am vorigen Tage vorgegangen und mich wenig berührt hatte, am andern Tage beim Aufstehen viel mehr bewegte. So mit der gestrigen Konfistorialnase. Ich fand immer in meiner Seele Gedanken an sie mir begegnen.“ „Ich bin heute zu nichts mehr aufgelegt. Mein Herz ist ein miserables Ding, daß es so gar leicht von dieser Welt angezogen wird. O hilf mir, lieber Vater, um deines lieben Sohnes Jesu willen, den auch für mich Elenden am Kreuze und im Elgarten gelitten hat! Amen.“ Bf. v. 10. Mai RA 2707: „... ich habe zu Ostern ein Reskript voll Schimpf und Drohung vom Konfistorio erhalten, ohne mich verantworten zu dürfen; denn es wird nicht gesagt, daß ich etwas Unrechtes getan habe, sondern nur der Fall gesetzt. Klingt hart, ist aber für mich harten Kopf schon gut.“

¹²⁰⁾ Vgl. Fußnote 103.

¹²¹⁾ Vgl. Tgb. 26. April 32. — Besonders interessant, weil auf den ganzen Abschnitt zurückblickend und daher aufschlußreich dafür, wie der Vorfall und die daraus entstandene Lage von Löhse beurteilt wurde, ferner für seine Tätigkeit wie für seine Stellung zu den Menschen in Kirchenamt, endlich für die Frage, wie es nun in Zukunft weitergehen wird, ist folgender Abschnitt aus Bf. vom 10. Mai 32 RA 2707: „Gorg und ich, wir lesen alle Morgen, früh ein halb 6 Uhr schon, ein Kap. aus der hebr. Bibel, — dann aus dem Neuen Testament mehrere, — nachmittags Chemnitz loci. Wir sind fortwährend die besten Freunde. Außerdem studiere ich, soviel ich Zeit finde; die wöchentlichen Bestunden habe ich mit Gottes Hilfe wieder auf die Bahn gebracht (seit 14 Tagen), wiewohl mein alter Herr und auch (wenigstens ein wenig) Gorg nicht ganz gern dran ging. Die Gemeinde verlangte es endlich selbst und da mußte es gehen. So hatte ich nun die meinige am Dienstag, Gorg die seinige am Freitag. In den meinigen zähle ich doch schon 40 bis 50 Gemeinbeglieder, da mir mein alter Herr gar keine prophezeite. Ich erkläre das erste Buch Moses und Gott hilft. — Die Kinderlehren werden auch von vielen großen Leuten besucht und immer mehr. Ich erkläre in ihnen 1. Kor. 15. — Meine Konfirmanden (zusammen 62 Knaben) geheißen wohl — zum Teil. Ich gebe wöchentlich 4 Stunden ex off., am Mittwoch und Sonnabend 2 Repetitions- und am Sonntag, morgens 6 Uhr, eine Unterrichtsstunde für die ganz schwachen Landkinder. Ich bin mit dem Unterricht fertig. Die Kinder haben meine Konzepte zum kleinen luth. Katechismus (etwa 8 Bogen) abgeschrieben und müssen danach täglich unter meinen Augen selber repetieren. In den eigentlichen Stunden erkläre ich jetzt 2 mal die gelernten Sprüche, 2 mal die Augsb. Konfession. Am Trinitatisfest werden sie konfirmiert werden. Auch die Predigten werden fortwährend so gut besucht, als es bei dem engen Raum möglich ist. Bei schönem Wetter bleiben viele auf dem Kirchhof. — Außerdem mache ich Hausbesuche — gebe mich den Kindern hin usw. — seufze und warte auf Gott. —

Müde werde ich oft genug. Manchnal wird mir die Erntezeit so gar lang zu erwarten. Aber wenn meine Flügel sinken wollen, — wenn ich undankbar genug denken will: „Es ist alles eitel“, schickt mir Gott oft augenblicklich Leute, in denen ich sein Werk deutlich merken kann. Dir

sag ich's, — andern will ich's nicht sagen, sonst nehmen sie's für Prunk, wie es nun heutzutage ist, daß jeder mit seiner Wirksamkeit prunken will. Gottes Gnade ist nicht vergeblich. Mündlich will ich Dir einige schöne Beispiele erzählen. — Unter den Vornehmen ist der kathol. Altklar am meisten auf der Seite des Evangeliums, geht in alle Predigten und verteidigt mich gegen den Landrichter, wenn der manchmal aus seinem bösen Gewissen rumort. Der Landrichter ist auch nicht sicher, mein ich, daß er nicht einmal als eine lange widerstrebende Eiche durch viele Arbeit der Gnade gebrochen wird. Es geht aber schwer, weil sein Gewissen nicht leicht sein soll und er in eine tiefe Buße steigen müßte. Er rühmt sich, daß ich unter seiner Aufsicht stehe und daß er mich oft besuche, damit er sehe, ob ich keine Konventikel halte. Es ist aber beides nicht wahr. Sondern ich stehe bloß unter 'besonderer Aufsicht' meines alten Herrn und des Defans, der mir fleißig meine Predigten zensurieren soll, aber viel zu faul dazu ist. (Sonst hätte ich mir auch das nicht gefallen lassen.) Sie möchten mich gerne von hier weghaben — und haben sich auch Mühe gegeben, namentlich die Tochter des Konfistorialrats Klinger, die an einen hiesigen Schmuggler verheiratet ist. Aber sie können nichts. Ich bin allzeit getrost und will bleiben, bis mich Gott woanders hinkuft. Ja, ich bin gern hier, bin daheim, — und da ich für die paar Widersacher auch von der andern Seite Liebe genug finde, laß ich zu allem und denke: „Ich will sehen, was ferner wird!“ — Was wär's, wenn ich gar keine Liebe fände!

Die hohen Gedanken vergehen mir. Ich bin am Ende. Meine Lösung ist: „Haltet euch herab zu dem Niedrigen“ und *Silentio ac spe.* — Es ist gar ein großer Fehler von mir, daß ich so stolz bin und das Konfistorium recht hat, wenn es mich einen von sich selbst eingenommenen jungen Mann nennt. Aber ich habe an meiner Sünde kein Wohlgefallen, sondern mein Sinn steht zu dem, der mich erlöst hat und ich freue mich herzlich mit denen, welche samt mir aus meiner Gemeinde mitterlöset sind. Mir ist oft so wohl, als wäre ich im Himmel und wenn Gott Gnade gibt, werd' ich auch Liebe lernen. Denn er gibt mir gerne alles, was ich bitte. Ich bin ein glücklicher Mensch, und nur mein Unglaube macht mich oft so düster.

Bei uns geht ein kalter scharfer Wind, gestern hat's noch geschneit und diese Nacht gefroren; aber der Frühling kommt doch und wie es geht, es geht gut. Ründinger, wir haben's gut, auch wenn's schlimm geht. „Predigt von den (durch Glauben) Gerechten, daß sie es gut haben!“ Amen.“

¹²²⁾ Bgl. V. S. 924. ¹²³⁾ Bgl. V. S. 928.

¹²⁴⁾ Bgl. Tgb. 17. Febr. 32: „Bestunde über Gen. 14. Ach wie manches kam da wieder aus meinem Munde, weil ich persönlich gereizt war — ach wieviel hast du, mein Gott, mir elendem Sünder zu vergeben — und wieviel Widerstand tue ich deiner Gnade mit meinem unbeherrschten Herzen.“ Tgb. 28. Sept. 32: „Bestunde über 1. Mose 27. Gott war auch dies Mal barmherzig, aber viel zu scharf redete ich über die Gegner der Glaubensgerechtigkeit.“ Tgb. 24. Febr. 33: „Ich predigte, mit viel Mißbehagen vor einer vollen Kirche — auch ein Teil der Vornehmen war vorhanden. Ich plagte im 2. Teil stark daher. Wenn ich darob leiden muß, ist's nicht bloß um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen.“ Tgb. 26. Febr. 33: „Zurüstung zur Bestunde, welche ich hierauf über 1. Mose 47 viel zu zornig hielt. Ich bin eben ein elender Mensch. Sollte ich am Morgen ordentlich gebetet, so wäre ich wohl milder gewesen. Aber so ist's. Was soll ich fragen? Meine Sünd erkennen. Das wird mir leicht; aber eigentliche Demütigung — Stilling im Glauben an den Gekreuzigten. Das wird mir viel schwerer. Ach, erbarme dich, mein lieber Gott! über mich armen Sünder und über die Gemeinde! Amen.“ Tgb. 1. März 32: „Dr. Bächner scheint bessere Wege einschlagen zu wollen. Georg geht mit ihm um und mehr als ich. Da ist mir nun nicht klar, wer eigentlich mehr gute Wirkung auf ihn hat. Aber wenn ich denke: Georg — so gönne ich's ihm gar nicht. Ich möchte den Ruhm haben, diesen herzu- gebracht zu haben. Ich weiß zwar, daß Menschen nichts vermögen und daß alles Gute von Gott kommt; aber das ist nur ein Wissen — und ich weiß nicht, ob mir nicht der Pelagianismus tiefer im Herzen steckt als dieses Wissen. Ich bin eben eine stolze Seele, die gerne über alle hervorragen und alle neben sich sinken sehen möchte! — Abgrund, Abgrund! — Gott erbarme sich! Amen. In Jesu Namen! Amen.“ Tgb. 24. März 33: „In die Bestunde, welche ich über Ebr. 10 hielt. Ich bin vielleicht zu streng, habe zu wenig Barmherzigkeit, predige zu wenig Gnade. Gott erbarme sich! Wenn nur aufgesaßt würde, was ich diesen Nachmittag gesagt habe, könnte man mich nach weltlichen Gesetzen stark strafen. Gott gebe aber der Wahrheit den Sieg!“ Brl. v. 7. 1833 (vor dem 26. Mai): „In der Gemeinde geht's gut. Nur bin ich immer zu streng — obwohl ich fürchte, das zerstoßene Rohr zu zerstoßen. — Gott helfe mir!“

Wie sehr er sich bemüht seiner Gemeinde entgegenzukommen, zeigt, daß er, wiewohl er selbst keinen Gefallen daran hat, die sog. Mudsche Melodie beim hl. Abendmahle singt: vgl. Tgb. 4. März 32: „Um 3 Uhr ging ich zum Kantor Rudelschel der Mudschen Melodie wegen, von der er wünscht, daß ich sie beim hl. Abendmahle singe. Es liegt mir an der Melodie nichts, sie ist eben neumodisch und ermangelt der alten Ehrwürdigkeit. Doch will ich sie seinetwegen nehmen“, und Tgb. 5. April 32 (Karfreitag): „Zum ersten Mal der Altargesang nach der Mudschen Melodie. Sie gefällt mir nicht. Vielleicht tut sie aber Wirkung bei der Gemeinde.“ Friedr. Joh. Albert Muck geb. zu Forthheim b. Nördlingen 24. April 1764 gest. 4. Nov. 1839 zu Rothenburg; vgl. Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands II. 1939 S. 153 und 270 u. a.

Für die Frage nach Löhes Entgegenkommen gegen die Lehrer vgl. Fußn. 100 und Fußn. 142.

¹²⁵⁾ Vgl. Tgb. 29. Sept. 32: „Ein schöner Samstagherbstmorgen — aber doch sehr verschieden von dem stillen sentimental Bilde, welches ich mir von einem solchen Vorbereitungsstag auf einen Sonntag gemacht habe, ehe ich im Amt war. Ich kannte den Schweiß des Angesichts, die Unvollkommenheit und Last meines Lebens auch im Amte noch nicht, sonst wäre damals das Bild nicht so reizend, aber wahrer gewesen“,; vgl. dazu Fußn. 3. Und am 15. Mai 33 schreibt er in Brf. 1487: „Meine Begriffe von diesem Amte steigen immer mehr. Die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Christen hatte mir den Standpunkt verrückt, von dem aus ich es anzusehen hatte, — und ich dachte mir daher als ein evangelischer Prediger nichts Sonderliches zu sein. Ich hatte eben die Einsetzung des Herrn und das Amt der Schlüssel vergessen. Von da aus erkenne ich mich je mehr und mehr als Diener meines Herrn, der vor Menschen sich nicht zu fürchten, sondern, wenn auch in eigener Demut, doch auch in Kraft des Herrn jene Rechte zu behaupten und jene Pflichten zu üben hätte, welche der ganze Haufe ungläubiger Weltgeistlichen (um sie so zu nennen) vergessen hat.“

Bemerkenswert ist auch, daß Löhe laut Tgb. 10. Febr. 32 in jener Kampfzeit Luthers Schrift von 1543 „Daß man einen Prediger darum nicht entsetzen soll, daß er öffentliche Laster hart strafen“ gelesen hat. — Vgl. hierzu Fußn. 310.

¹²⁶⁾ Vgl. Brf. v. 1. Dez. 32 WA 2710. ¹²⁷⁾ Vgl. Fußnote 124.

¹²⁸⁾ Vgl. Brf. v. 14. Dez. 32 WA 267: „Die Leute können heuer ungestört zu mir kommen: mein alter Herr weiß, daß sein Bifar, den er herzlich liebt, rabiat wird, wenn man ihn in der Seelsorge stört, und sperrt das Törlein nicht mehr zu, ob's gleich ein eigenes Schloß erhalten hat.“ Ferner: Tgb. 17. Juni; 9. Sept.; 30. Sept.; 4. u. 6. Okt.; 9. Okt.; 11. Nov.; 25. Nov.; 16. Dez. 32; 13. Jan.; 27. Jan.; 10. Febr.; 31. März; 9. April 33 und viele andere Stellen.

¹²⁹⁾ Vgl. Tgb. 10.—14. Aug. 32 u. a. m.

¹³⁰⁾ Vgl. Tgb. 9. April 33: „Born tanzt es greulich. Ich will beten! — Ich betete zum Gott meines Lebens. Er wird mein schwaches Gebet erhört haben. —“

¹³¹⁾ Vgl. Tgb. 29. April, 3. 4. 6. Mai, 27. Dez. 32. Der Brf., den Löhe an den Bürgermeister in der Tanzangelegenheit schrieb, ist nur in dem Entwurf, wie er ihn in sein Tgb. eintrug, erhalten. Er wurde so nicht abgeschickt. Immerhin soll der Entwurf in extenso hier folgen:

Kirchenamtlich, 3. Mai 32

Berehrter Herr Bürgermeister!

Mit inniger Wehmut machte ich verwichenen 2. Osterfesttag mit eigenen Augen die Bemerkung, wie wenig von unseren Sonntagsschülerinnen die Ihnen wohlbelannten, gewiß vortrefflichen Verbote des Besuchs öffentlicher Tanzplätze von seiten der Sonntagsschuljugend beobachtet werden. Ich fragte hierauf vorigen Sonntag Quasimodogenitt bei den Schülerinnen auch (?) weiter nach und fand selber, daß der größere Teil derselben jene Verbote am 2. Feiertag übertreten hatte. — Soviel also hat der erst vor kurzer Zeit geschickene Erlaß (?) denselben (?) und das wiederholte Eifern in Liebe und Ernst von der Kanzel herab genützt. — Die [möglicherweise] ist statt „die“, „auch“ zu lesen] bessern Schülerinnen hatten gehesht. Wie es mit den Schülern ist, weiß ich nicht.

Desgl. habe ich nicht bloß einmal mit tiefer Betrübnis bemerkt, wie dieselben Jünglinge und Mädchen, welche am Sonntage den Predigten und Gottesdiensten beiwohnen, am Abende desselben Tags — und wie ich weiß, auch in den spätern Stunden der Wochentage — Gottes Wort vergerend sich unbeden Schwallmereien hingaben. Wieviel schöner wäre es, wenn Väter und Mütter ihre aufwachsenden Söhne und Töchter an Sonntage auch in die freie Natur führten,

um sie zu Gottes Liebe anzuleiten, — oder, wenn das ja nicht geschehen kann, wenigstens ernsthaft dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder jenen Spaziergängen nicht beiwohnten, bei denen nicht Gottes Ehre und Lob, sondern ein (?) Geschlecht vom anderen gesucht wird! Wie viel schöner wäre es, wenn Väter und Mütter ihre Söhne und Töchter nach des Tages Arbeit in der stillen Ruhe des Hauses behielten und mit ihnen gemeinschaftlich Gottes Wort läßen und eine bessere, heiligere Freude bei dem suchten, der so gerne dem Menschen Freude gönnt, — aber bessere als die elenden Weltfreuden sind! — Oder hat jene Schwärmerei etwa gute Früchte getragen? Diese Fragen werden bessere Väter und Mütter, Männer und Frauen der Gemeinde wohl auch beantworten können. Und welche Antworten würden erst Gottes Augen geben können, welche alle finsternen Greuel sehen, die (?) kein Mensch sieht! — O wie weh tut mir's, daß auch in unserer Gemeinde so manche die zeitlichen Ergötzungen der Sünde für Gewinn achten und die Wahrheit des Evangeliums, welche sie selig machen könnte, durch Ungerechtigkeit aufhalten!

Meine Gedanken hierüber sind diese. Außerliche Gewalt kann hier nicht einmal äußerlich recht helfen: wenigstens die Spaziergänge anlangend kann man kein rechtes polizeiliches Gebot geben. Die Hilfe kommt zunächst von dem Herrn, wenn er die Herzen der Väter samt denen der Kinder von der Welt ab und zu Gott kehrt, [drei unleserliche Wörter]. Was aber Menschen dabei tun sollten und könnten, wäre, meine ich, zweierlei: 1) beten, daß Gott diese Hilfe sendete; 2) Die besseren Väter könnten ohne äußeren Zwang, ganz freiwillig, sich [unleserlich], ihren Kindern und Dienstboten keine Erlaubnis mehr zu jenen Dingen zu bewilligen. Wie leicht wäre das! — Freilich wäre damit nur einem Teile nach geholfen; aber wenn es nicht auf diese Weise geschieht, wird es eben beim Alten bleiben, — und wo nicht alles geschehen kann, ist's wenigstens gut, daß geschehe, was geschehen kann. Dränge auch nicht jeder Vater durch, weil seine Kinder zu sehr von ihrer Lust beherrscht sind und Gewalt zu brauchen in Sachen der Weltlust das Übel nur ärger macht, so werden es doch etliche. Und das wenige könnte nach und nach unter Gottes Segen ein Sauerteig werden, welcher den ganzen Teig durchsäuert.

Diese meine Gedanken, wollte ich Ihnen, verehrter Herr Bürgermeister, eröffnen. Sie erkennen gewiß auch das Übel, und wenn Sie vielleicht auch über den Weg der Abhilfe z. Teil anderer Meinung wären, so werden Sie gewiß doch auch urteilen, daß soviel möglich, abgeholfen werden sollte.

Ich habe dies (?) schriftlich abgeben wollen, weil man das Geschriebene ruhiger zu überlegen pflegt und weil Sie es auch [unleserlich] auf diese Weise besser beurteilen (?) können. Sie werden gewiß nicht sagen, daß ich [unleserlich] ohne Beruf an Sie bringe; denn wenn ich auch gleich in dieser Gemeinde nur die Stelle des Herrn Defans Sommer vertrete, so liegt mir dennoch das Wohl der Gemeinde auf, als wäre sie meine eigene, — und es ist die Pflicht eines Geistlichen, dem (?) seine (?) Pflicht von Gott, nicht bloß von Menschen auferlegt, — zum Wohl der Gemeinde, in welcher er dient, alles Ziemliche und Mögliche zu tun. — Gebe Gott, daß unsere Gemeinde immer mehr, dem Vorbilde der unsichtbaren Kirchengemeinde Christi ähnlich, werde ohne Ranzeln und Fleden, heilig und unsträflich! Möge er seinen guten Geist über uns ausgießen, damit wir hinfort nicht mehr der Welt, sondern ihm zugehören und seine Kinder im Geiste und in der Wahrheit seien! Amen.

Ehrerbietig und herzlich grüßend

Was Löhse in der Tanzsache an das Landgericht geschrieben hat, ist nicht erhalten.

Hinsichtlich der Wirkung, die Löhse's Vorgehen gegen das Tanzen hatte, vgl. Bf. v. 19. Febr. 33 2A 1486: „Zwar in den Schulen wird nicht mehr getanzt (i. e. den 3 Marktschulen), die Kinder haben es vorig's Jahr z. Tl. heuer ganz und gar unterlassen. Auch tanzen keine Sonntags-schüler mehr.“ Man halte daneben Fußnote 73! — Im Staatsarchiv Bamberg befindet sich unter der Signatur R 22/1 Bez. Ami Wunsiedel ein Akt, der sich mit den Fastnachtstänzen der Schuljugend 1834—1840 beschäftigt. In ihm befindet sich ein Schrb. an fast alle Landgerichte des Bezirks aus dem Jahre 1835, in welchem angeordnet wird, energisch gegen die Tanzereien der Schuljugend vorzugehen. Kirchenlami ist dabei nicht genannt. Ob es mit Löhse's entschlossenem Vorgehen dagegen zusammenhängt? Es konnte dieser Frage in diesem Zusammenhang nicht näher nachgegangen werden. Jedoch wäre es wert, sie einmal zu untersuchen. Es ist durchaus denkbar, daß in Kirchenlami durch Löhse's Wirken abgestellt oder wenigstens eingedämmt wurde, was an anderen Orten dem Staat dann jahrelang sehr zu schaffen machte. Freilich war Löhse mit deswegen abberufen worden.

¹³²⁾ Vgl. Tgb. 3. Juni 32: „Dann kamen Schüler und Schülerinnen, mit welchen ich die

Briefe Petri und die nächsten Evangelien las.“ Brf. v. 14. Dez. 32 LM 267: „Am Sonntagabend sind oft 24 Sonntagschülerinnen, 14 bis 16 aber fast immer bei mir, an denen die Arbeit nicht vergeßlich ist. Desgleichen habe ich am Sonntagnachmittag einen tüchtigen Haufen Knaben um mich, ältere und jüngere, von denen ich die beste Hoffnung habe: von etlichen sehe ich Fruchte. Ein Mann, ein Schreinermeister, ist vorhanden, über dessen Innigkeit ich mich wundere, da ich, der Lehrer, so gar oberflächlich bin. Einige sind zurückgegangen — wieder-gelehrt usw. — In den letzten Wochen hat mir Gott einen Sonntagschüler und eine Sonntagschülerin geschenkt, die ein schönes Licht sind, — jener kam erst vorhin gelaufen und klagte, es sei heut nicht wie sonst, — sonst sei er von Freuden ‚gehoben‘, heut sei er schwermütig: ich hatte wenig Zeit und schickte ihn mit dem Nledervers ‚Weg, ihr Trauergeister‘ und mit der Bemerkung weg, es sei so auch gut und ein Christ müsse in sich sein können, wie Gott wolle, ohne zu zweifeln, daß Gott ihm wohl wolle. Danach kam er abends ein halb zehn Uhr noch einmal und sagte, wie er heimgekommen sei, habe er vor Freuden nicht gewußt, wo hinaus. Ich entließ ihn mit scharfen Worten. Sie sagen aber hier: ich könnte nicht scharf sein — sie nehmen alles an und nehmen mir nichts übel. Auch unter den kleinen Kindern ist ein Segen — hie und da: Auguste Bachmann und die kleine Theresie vom Landgericht, dann eine kleine Sächsin aus Freiburg und noch 4 oder 5 sind oft meine Freude, wie auch mein kleiner Ferdinand, des Landrichters Sohn, der gerne das Evangelium aufnimmt.“ Tgb. 17. März 33: „Oben mit vielen Sonntagschülern weiter. Das Häuflein mehrt sich, Gott sei Dank!“ Brf. v. 27. März 33 LM 6340: „Die Jünglinge und Jungfrauen kommen in Haufen zu mir.“ Unter der Jugend sind viele wahrhaft Bekehrte, — die miteinander und füreinander beten, — singen usw. Ich habe sie immer je 2 u. 2 zusammengestellt, die einander mündlich u. schriftlich ermahnen.“ Tgb. 30. April 33: „Dann kamen Sonntags- und andere Schülerinnen, denen ich einen Vortrag über Versöhnung, Rechtfertigung, Heiligung, Erlösung hielt.“

Interessant auch Tgb. 16. Mai 33: „Die Sonntagschüler kommen mit der Klage, daß sie auf dem Heimweg eine große Sande getan. Elnige singen nämlich einen jungen Hasen, dem bei dieser Gelegenheit die zwei Beine abgetreten wurden. Sie brachten aus Mitleid die leidende Kreatur gar um und begrüßten sie unter der Erde. Ich absolvierte sie!“ Vor allem aber Brf. v. 22. Sept. 33 LM 7288: „Was ich mit den jungen Leuten tue? Da geht's bei mir freilich durch Gottes Gnaden gut. Mein Bruder Georg hilft mir seit heute auch dazu. — Ich habe einen Haufen Jünglinge, denen ich am Samstag abends im Saale, den mir mein alter Herr eingeräumt hat, Christenlehren halte. Da sitzen wir beim Schein der Lampen still beisammen. — Dann habe ich zu unserm Bibelverein einen Hilfsverein der Jünglinge gebildet. Da arbeiten sie in der Stille so eifrig und find meine treuen Genossen in der Seelsorge: denn sie verschaffen den Leuten nicht nur Bibeln, sondern unterstreichen ihnen auch die schönsten Stellen, geben Traktate aus, die zur Bibelsache dienen, — lesen denen vor, die nicht lesen können, besuchen die männlichen Kranken, — füllen Berg und Tal mit dem Wehgesange ihrer Lieder. — Ebenso arbeitet eine Schar Mädchen an dem weiblichen Teil der Gemeinde mit. Dieselben haben etliche Seelen in ihrer Mitte, die mir überaus wert sind. Eine, die der Wind Gottes bis von Stettin herunter (ihre Eltern sind ehemalige Medlenburgische Hoffchauspieler) geweht hat, — die mich und mein Tun anfangs lächerlich fand, kam aus dem Lachen bald ins Weinen und hat sich durch Gott so bekehrt, daß sie nicht nur ein kräftiges Werkzeug an der Gemeinde, sondern oft auch an mir ist: sie straft mich oft grade ins Angeßicht — ist erst 15 Jahre gewesen. Eine zweite ist mir noch lieber: ist eine stille Maria, die in der Christenlehre, welche ich bisher an Sonntagen nach der Abendchor hielt, sehr viel lernte (nach Freylinghausens Grundlegung der Theologie) — und in ihrem ganzen Leben ein stilles, frühliches Lichtlein ist. Gott segne sie! Sie hat vieles von meiner Doris. — Etlliche striden zweimal für die Mission; einmal arbeiten sie für die Armen bei der Apothekerin (welche sich samt ihrem Manne auch erst bekehrt hat: wir haben heute, Georg und seine Frau auch dazu, kommuniziert). — Es gibt mancherlei Spezialia; aber ich erzähle nicht gerne davon. Auch rate ich Dir nicht, es jetzt schon so anzufangen: Gott hat mir erst nach langer Arbeit das g e s e n t. Er läßt die Leute zu den Chören wachsen; dann kann man sie sammeln. Predige nur vom Nam Gottes und vertraue auf es. Die ihn, die Jesum, den Getreuzigten, in brünstiger Liebe anschauen und so den Mund aufthun, denen gelingt es. — Glaube — rede — schweige — das übrige macht sich. Durch Stillesein und Harren wirst Du siegen.“ Tgb. 10. Nov. 33: „Dann A. Bachmann und S. Bed, die andern Mädchen zur Litanei. — Dann Christenlehre mit den Jünglingen und kleinen Mädchen; wir redeten vom Passah, ich erzählte und las aus Helons

Wallfahrt. Es ging fröhlich bei uns her.“ „Oben Bibelverein der Jünglinge, wo doch auch ein Segen zu spüren. Die Jünglinge wollen auch Geld zusammenlegen und sich vom Rektor oder Kantor das Singen lehren lassen, damit sie auch, wie Israels Jünglinge, auf ihrer Wallfahrt zum ewigen Leben, zum himmlischen Jerusalem ihrem Gotte Psalmen singen können. Gott segne es!“

Daß Löhse mit der Jugend ganz eingehend die Litanei behandelte und betete, bezeugen eine Menge Einträge in den Tgb. Selbstverständlich ließ sich Löhse auch den Konfirmandenunterricht stärkstens am Herzen liegen. Er hat damals schon an einem Aufsatz für die Konfirmanden gearbeitet und die Absicht gehabt, ihn als Geschenk für seine Konfirmanden drucken zu lassen, was allerdings dann nicht ausgeführt wurde. Immerhin ist es im Blick auf die Entstehung seiner Konfirmandenbüchlein „Von der weiblichen Einsamkeit“ und „Konrad“ interessant (vgl. III, 1 S. 407 ff., 449 ff., 699 ff.).

¹³³⁾ Vgl. Brf. v. 9. Okt. 33 *LV* 7289: „Mit unserem Bibelverein geht's äußerlich sehr gut. Wir brauchen viele Bibeln — und hätten vielleicht den reichhaltigen Jahresbericht einzuschicken gehabt, wenn uns daran gelegen gewesen wäre, bekannt zu werden. — Ich habe meine Jünglinge zu einem Hilfsverein gesammelt. Es geht gut.“ Ferner: Tgb. 14. Okt. 32; 3. Febr. 33. Brf. v. 27. März 33 *LV* 6340. Tgb. 30. Juni 33. Brf. v. '22. Sept. 33 *LV* 7288, auch Fußnote 132.

¹³⁴⁾ Vgl. Tgb. 7. Sept. 32; 3. Nov. 32. Brf. v. 27. März 33 *LV* 6340. Tgb. 13. Aug. 33; 2. Sept. 33. Brf. v. 9. Okt. 33 *LV* 7289.

¹³⁵⁾ Vgl. Tgb. 31. Juli 33: „Br. an Faktor Bachmann wegen der Seelsorge der Maschinenarbeiter.“ 1. Aug. 33: „Drauf beim Faktor Bachmann wegen der Fabrikarbeiter.“ 2. Aug. 33: „In der Maschine redete ich mit dem jungen Volk. Möge Gott seine Gnade nicht versagen!“ 9. Aug. 33: „Das junge Volk in der Maschine ein wenig besucht.“

¹³⁶⁾ Vgl. Tgb. (*LV* 45) 13. Juli 33: „Heute wurde zum ersten Male bei Reinsch für Arme gearbeitet — ein Hofenträger für Herold.“ Ferner: Briefe Löhse an Hugo Reinsch Nr. 1—10 (Hrsgb. von Pfarrer Dr. Hofer in *JbBq* I. Jhrg. (1926) Heft 4); Eingb. des Landgerichts Kirchlamitz ans Def. Bunsiefel v. 26. Dez. 33 f. Fußnote 158.

¹³⁷⁾ Vgl. Brf. v. 6. Nov. 33 *LV* 271: „Das Fürther Häuflein fängt an sich meines Häufleins hier oben freundlich anzunehmen. Wahrlich, es scheint mir das ein Weg, auf welchem die Liebe verherrlicht werden kann, die aus dem Glauben kommt und nicht auf das Sichtbare sieht — sondern auch unbekannte, aber gläubige Herzen, mit treuem Arm umschlingt. Die Meinigen freuen sich sehr.“ „Sollten die lieben Mädchen bei Euch Lust zum Schreiben haben, so geschähe es ohne Heuchelei und Marthasinn, in der Liebe des, der allein lebenswert ist und eine Gemeinde liebevoller Seelen in seiner Liebe einigt. Karoline könnte wohl eine Vermahnerin für alle werden, wenn sie überhaupt damit übereinstimmt, daß dieser Weg, der sich so leicht gegeben hat, für die Seelen nützlich sein kann. — Gott wende alles zur Bestätigung der beiden Häuflein, zur Verherrlichung der Lehre von der Gemeinschaft der Gläubigen.“ Brf. v. 29. Nov. 33 *LV* 272: „Herzlich soll es mich freuen, wenn ich an Weihnachten meine Kinder mit etlichen Briefen von Euch erfreuen kann. Sie haben viel auszuhalten von denen, welche durch ihren Wandel gestraft werden. Drum wird ihnen die Gemeinschaft der Gläubigen zum Teil so wohl tun wie den ersten Christen.“

¹³⁸⁾ Vgl. Tgb. 29. Juli 32: „Vorbereitung zur Predigt. Obwohl ich vorher wenig Freude spürte, meinte ich doch heute in meiner Seele die Erhöhung eines Gebetes etlicher Weichhinder für mich zu merken. Ich konnte mit Ernst und Freude predigen.“ Als es darum geht, daß er eventuell an einen anderen Platz gestellt werden soll, und er erklärt, er ginge dahin, wohin er von seinen Obern gerufen werde, schreibt er aber dann doch am Rande: „Während ich schreibe, merke ich, wie lieb ich die hiesige Gemeinde habe. Es geschähe doch ja nicht mein, sondern dein Wille.“ Brf. v. 7. Aug. 32 *LV* 6336. Tgb. 8. Okt. 32. Brf. v. 4. Dez. 32 *LV* 3330. Tgb. 26. Dez. 32. Brf. v. 1. Mai 33: „Ich habe mich sonst oft über die Angstlichkeit unserer Mutter gewundert: nun merk ich, daß ich ihr Sohn bin. Ich bin für meine geistlichen Kinder in großer, oft, wenn mir Gefahr vorhanden zu sein scheint, quälender Sorge. Doch traue ich auch dem Herrn, von welchem mir gewiß ist, daß er die Seinen, auch meine Kinder, mehr, aber alle Gedanken mehr liebt als ich. Er wird sich seiner Herde selbst annehmen: die Väster im Busen tragen u. die Schafmütter führen. — Er ist würdig, hinzunehmen Vertrauen u. Zuversicht von uns allen.“ Auch Brf. v. 7. Febr. 33 *LV* 2713. Brf. v. 28. Febr. 33 *LV* 6339.

¹³⁹⁾ Vgl. Tgb. 5. Aug. 32. Brf. v. 7. Aug. 32 M 6336: „Ich habe die Schafe lieb, welche ich jetzt darf weiden helfen, obwohl ich an ihnen nicht allwege Freude erlebe.“ Tgb. 7. Sept. 32. Brf. vom 19. Febr. 33 M 1486: „Heut hab ich einen Wehetag. Wenn ich in Jülich oder Nürnberg wäre, so würde mir's nicht besonders wehe tun, wenn ich von Fastnachtspossen hörte. Aber hier — und in meiner Gemeinde (wenn ein Vikar so sagen darf)!... da tut mir jeder Gedanke weh. Es sollte nicht so sein; ich sollte ruhig und stille sein und mir an seiner, des Herrn, Gnade genügen lassen... Ich will aber doch dem Herrn alles überlassen. Er hat mir bei den letzten Tängen mein elendes Gebet so treulich erhört, daß ich glaube, er werde auch auf dem Tanzplatz mit seinem Geist zugegen sein, weil dorthin kein irdischer Hirte hineinsteigen kann, ohne ein Dieb zu werden.“ Tgb. 10. April 33.

¹⁴⁰⁾ Vgl. Brf. v. 9. Jan. 33 M 6464 a: „Die Weihnachtspredigten waren reichlich gesegnet, reichlich! Meine Arbeit ist nicht umsonst: Der Herr ist mit mir.“ Brf. v. 13. Jan. 33 M 2712: „Die Weihnachtsfeiertage hat der Herr gesegnet. Sein Werk geht immer fort. Es müsse ihm gelingen in seiner großen Macht, — der da still und verborgen einherfährt und sein Reich im Menschenherzen einführt. — Soviel kann ich Dir sagen. Spezialia schreibe ich nicht: — die Gnade Gottes währet ewig; die Menschen, an welchen sie arbeitet, sind wie Schiffs im Wind und ist keiner für geborgen zu halten, bevor er mit Christo beim Vater verborgen und der Welt entzogen ist.“ Brf. v. 7. Febr. 33 M 2713: „In der Gemeinde geht es, zum Lobe Gottes sage ich es, vorwärts. Ich sehe mich nicht von hier weg und, ich mag von hier weggehen sollen, so früh und spät es sei, — ich fürchte mich schon jetzt auf das Bluten meines Herzens.“ Brf. v. 28. Febr. 33 M 6339: „Indes so gar nichts ich selber bin, so erfahre ich dennoch reichlich die göttliche Gnade, welche mich selber nicht verzweifeln läßt und mir fast alles segnet, was ich mit einigem Ernste angreife. Das Häuflein der Gläubigen mehrt sich, — besonders im jungen Volk ist viel Segen. Widerstand finde ich nicht mehr viel, wenn auch die Widersacher viel schimpfen. Übers Schimpfen hinaus ist's in der letzten Zeit nicht gegangen. — Ich will keine Spezialia erzählen. Es wird so in der Welt zuviel spezialiter erzählt. Ich bin, es kurz zu sagen, einer der glücklichsten Vikarien, was das Äußerliche anlangt. Ich wünsche nichts hinzu — und begehre nichts. Ich erwarte alle Tage, daß etwa ein Rütteln komme, welches Gott insbesondere für mich geschnitten hat. Wie ich's etwa aufnehmen werde, wenn's kommt, weiß ich nicht. Ich werde zittern und zagen — mein ich. Ich verbien's nicht anders.“ Brf. v. 17. Juli 33 M 3333 u. a. m.

¹⁴¹⁾ Vgl. Brf. v. 24. Okt. 32: „Was mein Landrichter macht? Er richtet das Land und geht zum Bier und auf die Jagd. Abriens hat er mich lieb und läßt mich walten, läßt sich's auch gefallen, daß ich ihm die Wahrheit sage. Seine Kinder, namentlich sein junges, arties Söhnlein, sind den ganzen Tag bei mir, — ich bin der unumschränkte Informator, weil ich mir selber Schranken setze. Die Frau geht, wenn sie kann, in die Kirche und ist sonst brav. Die Töchter sind groß und gescheit, gehen in alle Predigten, halten brav Haus — und gehen, wenn's sein kann, auch auf einen Ball.“ Brf. v. 14. Dez. 32 M 267: „Der Landrichter hat mich lieb und würde schwerlich jetzt mehr etwas machen, wenn auch gesagt würde: es haben sich aber die Hörner abgestoßen — die Gemeinde ist still und bauet sich — langsam.“ Brf. v. 9. Jan. 33 M 6464 a: „An Weihnachten haben mich alle Leute eingeladen, die mich voriges Jahr an Weihnachtsen gerne gestreift hätten, der Landrichter ohnehin, denn der läßt mich jetzt machen, wie ich will, und hat erst seine Freude dran, verspricht auch selber Besserung (wenn er's nur auch hielte), — außerdem aber der Schmuggler Hofmann, ein Kaufmann, der doch so giftig war. Man nimmt nun an, ich tue alles aus Liebe, und nun atmet alles auch gegen mich Liebe, völlig unverbiente. Ich habe in der Bibel gelesen, wenn jemand's Wege dem Herrn wohlgefallen, mache er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Meine Wege können ihm nicht gefallen, so gar stolz bin ich in Ernt nicht, — daß er aber meine Feinde mit mir zufrieden macht, das ist wahr.“ Brf. v. 27. März 33 M 6340: „Dennoch geht es sehr gut. Die Kirchengenossen von der ganzen Gegend her besucht. Die Jünglinge und Jungfrauen kommen in Haufen zu mir, — dagegen hat der Landrichter nichts, sind Kinder von ihm selbst eifrig dabei, wie er denn selbst mich lieb hat, sein Söhnlein den ganzen Tag bei mir ist, und ich persönlich gar viele Freizeit habe, welche andere nicht haben.“

Zur Befehrung des Apothekers Reinsch und seiner Frau wie der des Dr. Büchner vgl. Brf. v. 31. Juli 33 M 3334.

¹⁴²⁾ Vgl. Tgb. 3. 5. 8. 17. Juli; 27. Aug.; 16. Sept.; 14. 15. 20. 23. Nov. 32; 11. Febr.; 9. März; 25. Mai; 26. Juli; 1. Sept. 33.

¹⁴³⁾ Tgb. 23. Nov. 32: „Betrübt über die scheinbare Erfolgslosigkeit meiner Predigten an den Honoratioren.“ Brf. v. 9. Jan. 33 LA 6464 a: „... sie hören zu und sagen: ‚Er meint's doch gut.‘ Das tut mir sehr weh um ihrer selbst willen.“ Tgb. 10. Juli 32: „Müde von der Gesellschaft, die mir ein neuer Beweis war, daß ich dahin nicht passe.“ Tgb. 23. Okt. 33,

¹⁴⁴⁾ Vgl. Tgb. 1. 3. 24. März; 17. April; 25. Juni („Vorbereitung auf die Bestunde, welche ich hierauf hielt, aber zu lang. Auch habe ich meinen Hochmut wieder recht kennengelernt: da waren ein paar von den höhern Ständen da — das reizte mich. Auch Heughele ließ ich mir zu Schulden kommen.“); 21. Juli; 25. Aug.; 18. 28. Sept.; Brf. v. 9. Okt. 33 LA 7289. Tgb. 10. Nov. 33.

¹⁴⁵⁾ Vgl. Tgb. 27. Sept.; 18. 21. Okt.; Brf. vom 24. Okt. 32 LA 6337.

¹⁴⁶⁾ Vgl. Tgb. 23. 30. Juli; 9. 13. Aug.; Brf. v. 1. Sept. LA 2708; Tgb. 10. 19. Sept.; 10. Okt. 32. Brf. v. 19. Febr. 33 LA 1486: „Mit meinem lieben Bruder Georg bin ich wie sonst. Mein alter Herr hat's neulich gar ans Konfistorium — bei Gelegenheit einer Streitsache mit der 2. Pfarrei — geschrieben, daß der 2. Pfarrer und sein Vikar ‚gleichsam ein Herz und eine Seele‘ seien. Es ist auch wahr — und doch denkt's mancher vielleicht nicht, wenn er uns zuhört, wie wir miteinander reden.“ Brf. v. 28. Febr. 33 LA 6339: „Es gibt auf meiner Schieba — im Wald zwischen hier und Schwarzenbach — im Sommer gar schöne Rontentkula — d. h. bei Bier und Rettig. Kenzel mit seinen 2 Lehrern u. dem Akuar Baumgartner von jenseits; von biesseits Seyler, Georg, Kaufmann Raethel, ich. Und wenn die Sonne so schön scheint, ist das prächtig. — Ich freu mich, wenn es Frühling werden wird.“ Brf. v. 27. März 33 LA 6340; Tgb. eob; Brf. v. 28. Aug. 33 LA 1488. Vgl. aber auch Tgb. 29. März; 6. Sept.; 1. Okt. 33; Brief vom 9. Okt. 33 LA 7289; Tgb. 21. 29. Okt. 33.

¹⁴⁷⁾ Vgl. hiezu, was Löhse über verschiedene Amtsbrüder berichtet: Brf. v. 10. Mai 32 LA 2707: „Sie möchten mich gerne von hier weghaben — und haben sich auch Mühe gegeben, namentlich die Tochter des Konfistorialrats R i n g e r, die an einen hiesigen Schmuggler verheiratet ist.“ Tgb. 11. Juli; Tgb. 17. Aug. (über ein Rencontre mit Pfr. S c h w i n g e r - Reihau wegen einer Äußerung Löhse in einer Predigt). Brf. v. 27. Aug. 32 LA 6472: „Der alte Pfarrer W i r t h in Oberdschau, der soviel böse Buben zu Pfarrern hat studieren lassen, hat mir Tags vorher eine von ihm ehemals gehaltene Synodalspredigt mit der Bemerkung geschickt: ‚er sei kein Naturalist‘ (was der Predigt nach wahr wäre) — und hat mich zu sich einladen lassen, während er zuvor mich verlagen und fressen wollte. Auch hat er den Vikar S e y l e r in Marktleuthen, der indes ganz der unsere geworden ist, ermuntert, auf dem betretenen Wege zu bleiben. — Er ist aber wahrscheinlich ein Fuchs.“ Tgb. 5. Okt.: „... wo schon der alte Pfr. W i r t h von Oberdschau war, mit dem ich mich unterhielt. Weiß nicht, ob der alte 77jähr. Mann auf rechten Wegen geht. Er hat auch kein gutes Gerücht.“ 15. Nov. 32. Brf. v. 13. Jan. 33 LA 2712 (er habe mit dem „schlimmen, schon weltlicherweise sehr unzuverlässigen“ Vikar P ö s c h e l, „der auf der Universität so manches Unheil gestiftet“ und auf der Synode im Herbst 1832 sich „des Morgens sehr maufig gemacht“ hätte, „ernstlich und scheinbar eindringlich“ reden können.) Brf. v. 7. Febr. 33 LA 2713 und v. 27. März 33 LA 6340 (Pfr. E r b heiratete die Tochter seines „alten Herrn“, die eine Gefallene sei und ein Kind habe von einem Jäger. Wegen seines Gesellschaftsbesuchens Erb etwas zu sagen, habe keinen Sinn. Er folge Dekan M e i n e l nach. Alle oberländischen Geistlichen, die er gefragt habe, hätten ihm dazu geraten. Löhse sei der einzige gewesen, der abgeraten habe. Kenzel habe er seines Wissens nicht gefragt). Brf. v. 19. Febr. 33 LA 1486 (Mit Pfr. W i r t h könne man gut auskommen, wenn man, was man nicht verstehe, nicht befrätselte, — die Alchymie nämlich. Die verstehe Seyler nicht, — lasse sich ruhig davon erzählen. So gehe es gut. — Pfr. R r i e g habe ihm versprochen an Stelle von Seyler Löhse Freund Mayr zu nehmen. Er halte aber — heimlich wie er meine, der Fuchs — nicht Wort und nehme den M e n z e l, den Löhse nur nach dem Gerücht kenne, aber nicht als einen braven. Löhse fährt dann weiter: „Ist mir leid. Es ist doch im g a n z e n in der Welt so, daß das Christentum mit den Predigern aus- und einzieht. Luther sagt auch, es dauere nirgends länger, als es gepredigt werde.“ — Nochmal über E r b: Unter den Vornehmen sei ein gewaltiger Hohn, weil er die gefallene zweite Tochter seines alten Herrn heiratete. Löhse fügt bei: „Sie ist zwar auf gutem Weg, — er sorgt so für seine Kinder usw. Aber es will mir doch nicht recht ein!“ In Brf. 6340 muß Löhse sagen, Erbs Braut habe zwar seitdem nicht gehurt, aber daß sie gründlich bekehrt sei, glaube er nicht).

¹⁴⁸⁾ Vgl. Fußnote 70 und 147.

¹⁴⁹⁾ Von erheblich wichtigerem Einfluß war sicherlich, was der Privatvitar Menzel in Markt- leuthen, der Nachfolger Senyers 1833—35, über Löhse und Senyer verbreitete; denn er wird nicht nur in seiner Pfarrbeschreibung von 1834 gegen beide gekämpft haben. Manderlei von dem, was in den Berichten des Dekanats über Löhse zu lesen ist, findet sich auch in dieser Pfarr- beschreibung; vgl. Fußn. 159. Menzel war Rationalist. Er eifert gegen den Mißverstand der Versöhnungslehre, als müsse nur Gott und nicht auch die Menschen versöhnt werden. Der Mensch werde lax, wenn er wisse, daß alle Sünden einmal für alle Mal durch Christus vergeben seien. Den Glauben, daß Gott nur durch den Tod eines Gerechten versöhnt werden konnte, und die Furcht vor dem Zorne Gottes, der versöhnt werden müßte, nennt er eine „auf die unvoll- kommenen Begriffe des Judentums zurückzuführende anthropopathische Ansicht.“ Er wendet sich auch gegen eine Lehre von der Herrschaft des Teufels über den Menschen, weil der Mensch damit zu einem „bloßen Werkzeug des Teufels herabgewürdigt“ würde. Damit würde aber seine Straf- barkeit aufgehoben. (Vgl. Pfarrbeschreibung Marktleuthen 1834 S. 139 ff. u. 1916 S. 324 ff.) Vor- stellungen wie in der Schrift „Das menschliche Herz eine Werkstätte des Teufels“ nennt Menzel „armselige Vorstellungen“, die „man nur belächeln sollte“ und „ihre Verteidiger nur bemit- leiden“; „allein der gemeine Mann wird dadurch gehemmt in der geistigen Auffassung der christ- lichen Religion, in abergläubischen Meinungen bestärkt, und wie man dem Unterzeichneten ver- sichert hat, so hat diese elende Schrift schon die Wirkung hervorgebracht, daß mehrere dem Mystizismus zugewendete Gemeindeglieder steif und fest glauben, der Teufel thronen leibhaftig, aber freilich nur in verjüngtem Maßstabe . . . im menschlichen Herzen“ a. a. O.

¹⁵⁰⁾ Vgl. Gutachten des Landgerichtes an das Dekanat Munsiedel v. 26. Dez. 33 (f. Fußn. 158).

¹⁵¹⁾ Vgl. Bericht des Dekanats Munsiedel ans Konsistorium Bayreuth v. 29. Juni 34 (f. Fußn. 208).

¹⁵²⁾ Es dürfte nicht unwichtig sein, daß diese Dinge betont wurden. Denn alle bisherigen Darstellungen der Kirchenlamiher Zeit Löhses lassen sie nicht eindeutig genug erkennen: sie fußen alle auf Johannes Deinzers Darstellung in seiner Beschreibung des Lebens Löhses. Dort konnte der Sachverhalt aber nicht so dargestellt werden, wie er tatsächlich war, weil Deinzer nicht die Originalquellen zur Verfügung standen. Er hatte lediglich Abschriften von einzelnen Urkunden, soweit und wie sie sich Löhse selbst gefertigt hatte bzw. sich hatte fertigen lassen.

¹⁵³⁾ Senior Karl Heinrich Gottlieb Meyer, geb. 28. April 1783 zu Hof, 1806 Hofmeister bei dem damaligen Kgl. preuß. Landjägermeister Hardenberg in Bayreuth, 1809 errichtete er eine Elementar- und Lehranstalt für Knaben und Mädchen in Hof, 1814 Pfarrer zu Wiedersbach, 1820 Hospitalsprediger in Hof, 1830 Pfarrer in Weichenstadt, gest. 1848. Vgl. Allg. Pfarr- beschreibung Weichenstadt.

¹⁵⁴⁾ Original NKA 106 hat folgenden Wortlaut:

Weichenstadt, den 7. November 1833

Das Kapitels — Seniorat des Kgl. Dekanatsbezirks Munsiedel
zum

Königlichen protestantischen Konsistorium in Bayreuth,

ex officio.

Beibericht zu den diesjährigen

Würdigkeitsnoten der Geistlichen.

Hohes Königlich-Konsistorium!

Je mehr sich untertänig Unterzeichneter von jeher für die Angelegenheiten der protestan- tischen Kirche in unserem Vaterlande interessierte und je mehr er selbst seine eigene Ehre darin setzt, der Zahl einer Kapitelsgeistlichkeit beigezählt zu sein, deren bei weitem größerer Teil die Benennung „ehrwürdige Geistliche“ gewiß verdienen, mit desto freudigerer Gewissenhaftigkeit schrieb er die diesjährigen Noten der Munsiedler Kapitels-Geistlichkeit, deren Verzeichnis er in der Anlage untertänig überreicht, nieder, aber desto mehr beklagt er auch, — fast das einzige, was in diesem Jahre Gegenstand des Bedauerns unserer Kapitels-Geistlichkeit war — daß der religiöse Separatismus an 2 Orten des Dekanatsbezirks sein unheiliges Spiel treibt.

Der eine dieser Orte, der Saupfiff ist Kirchenlamiher, der andere Oberöslau. In beiden sind es 2 Privatvitare, welche die Menschkenntnis, die Bekanntschaft mit dem Christentume und mit den sichersten Mitteln, ein beglückendes religiöses Leben zu fördern, in einem weit höheren

Grade zu besitzen vermehren als alle erfahrene Geistliche in ihrer Gegend. Das geht aus der anmaßenden Äußerung des Vikars Löhse hervor, die er sich — nach der Mitteilung mehrerer Personen von Kirchenlamitz — sogar auf der Kanzel und in Gegenwart seines ehrwürdigen Pfarrers und Ht. Defans Sommer erlaubte: daß nämlich von den zeitlichen Seelsorgern die Kirchengemeinde dortselbst vernachlässigt worden sei, das geht ferner aus den öfteren Klagen in seinen und seiner Konfanten Predigten hervor, daß das Evangelium von den meisten nicht lauter und rein gepredigt werde.

Diese 2 Vikare und der von ihnen einigermaßen verleitete 2. Pfarrer Georg in Kirchenlamitz halten es nicht für zweckmäßig und für sie, als Anfänger in der Seelsorge, unziemlich, Verbammungsurteile über alle, die nicht nach ihrer Art denken, glauben und leben, bei jeder Gelegenheit auszusprechen, diejenigen, welche ihr Tadel treffen soll, auf der Kanzel so genau zu bezeichnen, daß jedermann es auffallen muß, auch außerdem einzelne in beißenden, oft lächerlichen Bemerkungen zu tadeln, die ihnen nicht gänzlich anhängen mögen.

So beklagte sich neuerdings, um einige Beispiele anzuführen, der Kgl. Landrichter Beck bei untertänig Unterzeichnetem, daß der Vikar Löhse am Namensfeste Ihrer Majestät der Königin in seiner Rede sich unter andern des Ausdrucks bedient habe: diejenigen Beamten, die anderen ein gutes Beispiel geben sollten, aber die Kirche nur selten besuchten, seien die eigentlichen Vaterlandsfeinde, womit er offenbar ihn bezeichnen wollte, weil er, solange dieser Vikar in Kirchenlamitz predigen würde, die Kirche nicht besuchen möge.

Die Töchter des Kgl. Landrichters sahe er darüber zur Rede, daß sie nicht auch wie andere junge Personen, die Zusammentünfte bei ihm — welche er unter dem Schilde eines Vereines hält — besuchen.

Die neulich krank gewesene Ehegattin des Kgl. Landrichters beströmte dieser Vikar, wie auch die beiden Geistlichen in Kirchenlamitz, so oft und stark mit den bestimmtesten Vorbereitungen zum Tode, daß dieselbe wirklich vor Todesfurcht sehr gefährlich krank wurde und sich der Landrichter Beck die Besuche derselben ernstlich verbitten mußte.

Über die neuerbauten Wohnhäuser des Kaufmannes Maurer und Landgerichtsdiener's Weichsel erlaubte sich Löhse die lächerliche Bemerkung, daß beide recht viele Fenster hätten, damit recht viele Teufelchen Eingang finden können.

Jedes sinnliche Vergnügen, auch die kleinste, unschuldige Lustbarkeit verurteilen diese Männer unbedingt.

Nur diese wenigen Beispiele führt untertänig Unterfertiger an, um sein Urteil zu rechtfertigen, daß diese Irrenden ein Unwesen treiben, welches auf der einen Seite Kopf und Herz ihrer Anhänger verdreht, auf der anderen bei dem größeren Teile der Kirchengemeinde, anstatt Förderung der Religiosität, Verachtung des Kirchenbesuches, der religiösen Anstalten, des geistlichen Standes und hemit Irreligiosität erzeugt und vermehrt.

Untertänig Unterfertiger hält es allerdings für notwendig, daß der Geistliche mit Offenheit und Ernst die sittlichen und religiösen Gebrechen seiner Gemeinde tadelte; wo er es aber nicht mit derjenigen Schonung und Vorsicht tut, die stets Zeit, Gelegenheit und Personen berücksichtigt, wo er Parteien und Oppositionen in einer Kirchengemeinde durch sein zurückstoßendes Benehmen, durch blinden Eifer und durch die offene Absicht, eine gewisse streng asketische Disziplin einzuführen, hervorruft, da verkehrt sich das ganze Kirchenwesen und das, nur auf vernünftig freie Überzeugung sicher zu begründende, religiöse Leben sinkt um so mehr, je matter es vorher schon war.

Die Gespräche hiesiger und Kirchenlamitzer Einwohner kommen zu oft auf diese beklagenswerten Verhältnisse zurück, und die Relationen, welche man hierüber absichtlich dem untertänig Unterfertigten zu Ohren kommen läßt, tragen zu sehr das Gepräge eines Vorwurfs gegen diejenigen, denen die spezielle Aufsicht über das Benehmen der Geistlichen zur Pflicht gemacht ist, an sich, als daß es zu umgehen wäre, hohem Königl. Konfistorio darüber Anzeige zu erstatten und sich dabei die Bemerkung zu erlauben, daß besonders der Vikar Löhse wegen seines übertriebenen und darum schädlichen religiösen Eifers, wegen seiner offenbaren Bemühung, Separatismus zu erzeugen, worüber auch eine der letzten, von ihm eingesendeten Predigten Zeugnis gibt, eine nachdrückliche Ermahnung zur bescheidenen, ruhigeren und überlegteren Versorgung der ihm vom 1. Pfarrer Sommer in Kirchenlamitz überlassenen Pfarramtsgeschäfte bedürfe, und es überhaupt für diesen Ort und die Umgegend nur nachtheilig sein muß, wenn

derjelbe dort noch lange fein fehr angeftrengtes, aber verfehrt gerichtetes Wirken fortfeßen kann.

In pflichtfchuldiger Verehrung verharret

hohen Königlichcn Konfiftoriums untertäniger Diener

Meyer. Sen. Kap.

Abigens war auch von feiten des Defanats Wunfiedel in diefen Wochen in feinem mit den Kirchenvifitationsprotokollen ans Konfiftorium eingefandten Haupt-Kirchenjahresbericht „über das ezgentlich-miffliche Treiben der beiden Privatvitare Löhze zu Kirchenlamitz und Sengler zu Ober-röslau ausführlich“ berichtet worden. (Vgl. Schr. des Defanats Wunfiedel ans Konf. Bayr. v. 28. Nov. 33. Entwurf MA 40.) Das blieb jedoch ohne Wirkung, da das Konfiftorium diefen Bericht offenbar zunächft gar nicht gelesen hatte. Es fchreibt nämlich unter dem 23. Nov. — Wunfiedel präf. 27. Nov. — in dem Refkript „Kirchenvifitationsprotokolle pro 1833 betr.“ (das Original befindet fich in der Pfarregiftratur Marktleuthen) am Ende: „Abigens ift es auffallend, daß das Defanat von dem zur Notorität gewordenen pietiftifchen Treiben des Privat-Vikars Löhze zu Kirchenlamitz gar keine Erwähnung getan, da deffen Benehmen Einfchreitungen notwenbig zu machen fcheint, weshalb fchleunige und gründliche Erledigung des in diefer Beziehung erhaltenen Auftrags gewärtigt wird.“ Auch als dann das Defanat in feinem Antwortfchrb. v. 28. Nov. 33 (f. oben) aufmerkfam gemacht hatte, daß es fich zwar nicht in den Vifitationsprotokollen, dafür aber im Haupt-Kirchenjahresbericht darüber ausgefprochen habe, fcheint dies nicht weiter von Belang gewesen zu fein. In der Folge fpielen jedenfalls immer nur der Beibericht des Seniorats und dann natürlich die dazugekommenen Gutachten ufw. eine Rolle. Vgl. Fußn. 161.

Zu vgl. find auch die Briefe des Seniors Meyer an feine Rufine v. 30. Jan. 34 MA 6766 u. an Löhze v. 31. Jan. 34 MA 6767 u. v. 21. Febr. 34 MA 6768 (letterer als Antwort auf Löhzes Brief v. 10. Febr. 34 vgl. Tgb.). Des Seniors Rufine war in einem Brief an ihren Vetter herangetreten und war „enthufiaftifch“ für Löhze — Senior Meyer fchreibt: „für den vermeintlich Verfolgten“ — eingetreten, hatte auch von den Befchuldigungen berichtet, die die Gemeinde — Senior Meyer: „das Publikum“ — gegen ihn ausgesprochen hatte. Darauf antwortet der Senior. Dabei führt er die Lieblosigkeit, Leidenschaftlichkeit, den anmaßenden Dünfel und das zurüdftoßende Wefen Löhzes als das auf, was ihn veranlaßt habe einzufchreiten, und weift zurüd, daß Tabel und Verfügung des Konfiftoriums über einen Vikar als Verfolgung bezeichnnet würden. Außerdem beftätigt der Brief, daß es vor allem die Geiftlichen — Senior Meyer hebt ausdrüdlich hervor „alle!“ — waren, von denen die Klagen ausgingen. Wenn der Senior erklärt, feine Meldung von den Vorgängen fei „inlonderheit“ veranlaßt worden durch eine tadelnde Äußerung des Konfiftoriums in einem Refkripte über die im Jahre 1833 gefaltene Synode des Inhalts, das Konfiftorium habe mit Befremden die Bemerkung gemacht, daß über den Kirchenlamitzer Separatiftenunfug, ob er gleich notorifch fei, noch nichts Näheres berichtet worden fei, fo liegen hier nur fchwer zu erklärende Zeitdifferenzen vor: das Refkript des Konfiftoriums, in dem der Tadel fich befindet, trägt das Datum v. 23. Nov. 33, während der Bericht des Seniors unter dem 7. Nov. 33 abging. Vgl. Fußn. 154. Der Brief feiner Rufine war es dann auch, der den Senior veranlaßte, unter dem 31. Jan. 34 an Löhze zu fchreiben und zu erklären, was er in der ganzen Angelegenheit unternommen habe, wie weit das Einfchreiten der Kirchenbeförden gegen Löhze auf ihn zurüdgehe. Dabei bedient er fich der gleichen Erklärung wie im Brief an feine Rufine: es fei die Bemerkung des Konfiftoriums gewesen, die ihn veranlaßt habe, den Bericht zu geben. Löhze antwortet unter dem 10. Febr. 34 fehr höflich, aber auch klar abgrenzend und bittet, perfönlich mit dem Senior über die fraglichen Punkte reden zu dürfen. Darauf erwidert der Senior dann unter dem 24. Febr. 34, daß ihm ein Befuch Löhzes fehr angenehm und erwünfcht gewesen wäre — er war nicht mehr möglich, weil Löhze bereits am 26. Febr. abreiste — u. a. auch deshalb, weil er dabei durch Löhzes Hilfe genauer zu erfahren gehofft hätte, inwieweit man ihm über Löhze Falfches und Verleumderifches hinterbracht hätte. Dazu kann man nur die Frage ftellen, warum der Senior dann, wenn ihm daran fo viel lag, nicht fchon gleich am Anfang Löhze zu fich zitiert hatte, um fich mit ihm zu befprechen. Man kann fich angefihts diefer drei Briefe des Seniors des peinlichen Eindrucks nicht erwehren, er habe es mit der Wahrheits nicht fehr genau genommen.

¹⁵⁵) Originale MA 40.

¹⁵⁶) Original nicht aufgefunden. Entwurf MA 40. Weil gerade die Tatsache, daß der Defan fich fofort an das Landgericht gewandt hatte mit dem Erfuchen um deffen Gutachten, fpäter Anlaß zur Kritik wird, ift es nicht unwichtig zu bemerken, daß das Defanat in feinem Schr.

ans Konsistorium vom 28. Nov. (s. Fußn. 154) diesem davon Mitteilung macht, das Konsistorium also davon wußte. Es äußert sich ja später dann auch in Bezug auf die Heranziehung des Landgerichts zu einem Gutachten recht zurückhaltend. Vgl. Fußnote 160.

¹⁵⁷⁾ Vgl. Fußnote 154.

¹⁵⁸⁾ Original des Gutachtens RM 106. Es hat folgenden Wortlaut:

Kirchenlamih, den 26. Dezember 1833

Das Rgl. Landgericht allda
an das

Rgl. Dekanat in Wunsiedel!

Viele andere dringende Arbeiten, Kränklichkeit und Mißmut des Unterzeichneten sind Ursache, daß der geehrtesten Requisition vom 22. November erst jetzt genügt wird.

Wir haben dazu folgendes zu bemerken:

1. Der Vikar Löhse hat gleich beim Antritt seines Amtes dahier zu erkennen gegeben, daß er zu den Missethümern gehört und daß sein vorzüglichstes Streben dahingeht, die Mitglieder der Kirchengemeinde — mit Verwerfung aller anderen Bücher — zum Bibellese aufzufordern und dieselben von allen weltlichen erlaubten Vergnügungen abzuhalten.

Er versuchte Gesellschaften zum Bibellese und Lesen der Missionszeitung zu bilden; diese wurden aber vom Unterzeichneten sogleich eingestellt und dadurch verhindert, daß er sich selbst in das zur Zusammenkunft bestimmte Haus versügte, die Zusammenkunft verhinderte und ein für allemal verbot. Der Vikar selbst wurde darüber zur Rede gesetzt und versprach, dergleichen Zusammenkünfte nicht mehr zu veranstalten, hat aber auch bisher Wort gehalten. Dagegen verrieten seine Vorträge auf der Kanzel sein eifrigstes Bestreben — die nach seiner Meinung verirrte Gemeinde — auf einen anderen und bessern Weg zu leiten.

Es mag wohl sein, daß er hierbei die Geistlichen vor ihr nicht geschont, indessen kann der Unterzeichnete nichts Bestimmtes hierüber erklären, eine nähere Untersuchung deshalb möchte auch der Geistlichen selbst wegen zu vermeiden sein.

2. Wahr aber ist, daß Löhse bemüht war, den Pfarrer Georg zu seinem Anhänger zu machen, und dieses gelang ihm mit diesem sonst lebenslustigen Pfarrer ebenso bald als mit dem jungen lebenslustigen Vikar Seyler. Beide meiden nun alle anderen Gesellschaften und sind als Schüler des Löhse bemüht, auch andere davon abzuhalten und sich immer mehr Anhänger zu verschaffen. Sie sind Feinde jedes geselligen Vergnügens, suchen also auch diese Vergnügungen als brennenden Weg zum Verderben zu bezeichnen. Wir haben hierüber schon einmal dem Rgl. Dekanat Nachricht gegeben und berufen uns auf dieses Schreiben.

3. Was die übrigen Anzeigen betrifft, die den Unterzeichneten vorzüglich betreffen, so muß derselbe vor allem bemerken, daß die dem Herrn Senior Meyer vertraulich gemachten Eröffnungen zum weiteren Gebrauch durchaus nicht geeignet waren, indessen wird hierzu folgendes bemerkt:

a) Bei dem Kanzelvortrag des Löhse am Namensfest der Königin wurde der Grundsatz aufgestellt, daß Religion die Stütze des Staates sei. Daraus nahm Löhse die Veranlassung, alle diejenigen und insbesondere die obern oder höhern — Vaterlandsfeinde zu nennen, die sich nicht überall als Verehrer und Befenner zur Religion zeigen und den Kirchenbesuch versäumen. Da ich bekennen muß, daß ich bisher die Vorträge des Löhse nicht besucht, auch keine besondere Veranlassung habe, sein Zuhörer zu werden, so mußte ich wohl annehmen, daß er mich gemeint. Ich äußerte mich daher gegen den Sen. Meyer dahin, daß er hieraus das unkluge und grobe Benehmen des Löhse erkennen könne.

b) Meine Töchter arbeiteten im Verein mit einigen andern in weiblichen Arbeiten für arme Personen. Ohne daran zu denken, wurden ihnen auf einmal Statuten eines angeblichen Vereins vorgelegt, in welchen auch die Bemerkung enthalten war, daß die Mitglieder allen weltlichen Vergnügungen entsagen müßten. Meine Töchter verließen mit gerechtem Unwillen eine solche Gesellschaft. Erst später hat sich ergeben, daß nicht der Vikar Löhse, sondern der hiesige Apotheker — ein junger, schwacher, kränklicher Mann und Schüler — der leicht irrezuleiten war, sich erlaubte, diese Statuten zu entwerfen, die wahrscheinlich auch nicht mehr vorhanden, sondern auf Veranlassung meiner Töchter vernichtet worden sind.

c) Nur ungerne berühre ich den 3. Punkt wegen meiner Frau und bitte daher auch, diese Mitteilung bei allenfallsiger Einleitung weiterer Untersuchung nicht weiter zur Sprache zu bringen. Der Wahrheit getreu bemerke ich hierzu folgendes: Meine Frau war allerdings be-

denklich krank und wurde gelegentlich von den 3 Geistlichen: Herrn Dekan Sommer, Herrn Pfarrer Georg, Herrn Vikar Löhle besucht. Ihre Vorträge — unnötiger und ungesuchter, auch unpassender Trost für eine allgemein anerkannte brave Frau — wirkten allerdings nachteilig auf ihren Zustand, als sie daher öfter besucht werden wollte, habe ich die Besuche abzuwenden gesucht. Dem Vikar Löhle fällt hierbei durchaus nichts zur Last — übrigens ist meine Frau wieder gesund.

4. Über die Äußerungen — gegen die vielen Fenster in den Wohnhäusern des Kaufmanns Maurer und Gerichtsdieners Weichsel kann ich soviel sagen, daß solche vom Vikar Löhle als Lügen erklärt werden. Ich finde auch nicht wert, dieselben näher feststellen zu lassen.

Übrigens muß ich der Wahrheit gemäß erklären, daß die bezeichneten Geistlichen gewiß nichts Gutes stiften werden, daß ihr Treiben den Namen Unfug und Unwesen verdient und daß eine ernstliche Zurechtweisung derselben nötig ist.

Ich habe die erforderliche Aufsicht nicht unterlassen. Auf Befehl der kgl. Regierung ist aber auch eine nähere Untersuchung bereits eingeleitet worden.

Mit diesen Bemerkungen remittiere ich die Kommunikate und verharre hochachtungsvoll

kgl. Landgericht

Bed.

Die Verstimmung, die der Landrichter u. a. als Grund für die Verzögerung seiner Antwort angab, hatte ihren Grund wohl darin, daß seine dem Senior vertraulich gemachten Mitteilungen von diesem in seinem Beibericht ans Konsistorium verwendet worden waren. Nach allem, was über den Landrichter bekannt ist, geht man wohl kaum fehl in der Annahme, daß er sich nicht so sehr darüber ärgerte, daß nun er als der Kläger in Erscheinung trat, während er lieber im Hintergrund geblieben wäre. Auch sein Gutachten macht ja nicht den Eindruck, daß er einer gewesen ist, der zwar im Hintergrund Welle schnitt, diese aber dann lieber einen anderen abstoßen läßt, während er zu feige war, sich selber zu stellen. Er ärgerte sich wohl vor allem deshalb, weil es ihm mißfiel, daß der Senior sein im Grunde in ureigenster Ablehnung und Feindschaft wurzelndes Vorgehen gegen Löhle mit dem Namen des Landrichters zu decken versuchte. Vielleicht war es ihm auch nicht recht, daß nun eine so ernste Aktion gestartet worden war. Sein Verhältnis zu Löhle, das im Laufe der Zeit, vor allem seit Beginn des Jahres 1833 besser und loyaler geworden war, ohne daß dabei die grundsätzliche Verschiedenheit sich geändert hätte, war wohl durch verschiedene Vorkommnisse (seine Töchter auch beim Apotheker Reinsch, wo für die Armen gearbeitet wird, was Löhle nicht recht ist — vgl. Bf. v. 31. Juli 33 LU 3334; Gespräch mit dem Landrichter beim Besuch Löhles bei der kranken Frau Landrichter am 7. Aug. vgl. Tgb. 7. Aug.; Predigt am Namensfest der Königin am 15. Okt. vgl. Tgb. 15. Okt. Die Predigt ist nicht erhalten. Vgl. jedoch das erhaltene Konzept der Predigt Löhles am Geburtstag des Königs am 25. Aug. 32, das in VI, 1 veröffentlicht wird. — Vgl. zum Verhältnis Löhles zum Landrichter auch Löhles Bemerkung im Tgb. am 23. Okt. 33: „Dann war ich unten bei der Familie des Landrichters. Aber ich habe die Gabe vielleicht nicht, mit diesen Leuten zu reden. Möge Gott verhüten, daß nicht meine Worte einen entgegengesetzten Eindruck machen! — Ich bin freilich sehr unzufrieden mit mir selbst.“) wieder belastet worden. Außerdem waren wohl untergeordnete Beamte verstimmt worden (vgl. Tgb. 29. Aug. u. 21. Sept. 33). Deshalb sprach er sich offenbar auch nicht lange nach dem Namensfest der Königin dem Senior gegenüber aus und brachte seine Klagen vor. Er wollte aber scheinbar doch nicht, daß daraus eine große Aktion gemacht würde. Sein Gutachten spricht dagegen.

¹⁸⁹⁾ Original des Berichts des Dekanats LU 106. Wortlaut:

Münstebel, den 3. Januar 1834

Das kgl. prot. Distrikts-Dekanat
Münstebel

zum kgl. Konsistorial-Reskripte

b. d. Bayreuth, 16. et praes. 20. Novbr. 1833

Würdigkeitsnoten der Geistlichen im
Dekanat Münstebel betr.

Königliches protest. Konsistorium!

Unter Remission des mitgeteilten senioratlichen Beiberichts zu den Würdigkeitsnoten der Geistlichen überreicht das tief ehrerbietigst unterzeichnete Dekanat Einem kgl. Konsistorio in der Anlage das soeben erst eingekommene amtliche Schreiben des kgl. Landgerichts Rathsamts, mit

welchem sich das Dekanat hinsichtlich des mystischen Treibens der beiden Vikare Löhre zu Kirchenlamitz und Seyler zu Obergörsch ins Benehmen gesetzt hatte. Wenn nun auch in diesem Schreiben beiden Vikaren etwas besonders Auffallendes gerade nicht zur Last gelegt wird, so spricht es sich doch bestimmt dahin aus, daß die bezeichneten Geistlichen gewiß nichts Gutes stiften werden, daß ihr Treiben den Namen Unfug und Unwesen verdient und daß eine ernstliche Zurechtweisung derselben nötig ist.

Mit dieser Äußerung des Rgl. Landgerichts Kirchenlamitz ist auch das Dekanat vollkommen einverstanden, jedoch mit der Bemerkung, daß eine ernste Zurechtweisung sie vielleicht zwar vorsichtiger und besonnener in ihrem mystischen Treiben machen wird, ihre Glaubensmeinung aber nicht im mindesten ändern werde. Das Dekanat hat nichts unverfügt gelassen, bei jeder Gelegenheit auf beide junge Männer kräftig einzuwirken, sie auf ihren Irrweg aufmerksam zu machen und zu überzeugen, daß ein Mystizismus wie der ihrige durchaus gegen den Geist des praktischen Christentums sei, der Vernunft Hohn spreche, den religiösen Überglauben begünstige, die Gemüter verwirre und beängstige, statt zum Lichte — zur Finsternis, statt zur Demut — zum geistlichen Hochmuth, statt zur Liebe — zum Haß gegen Andersdenkende und statt zu einem thätigen Christenthum zur Schwärmerei und kraft- und lebenslosen Gefühlsreligion führe; alleine seine Bemühungen waren vergebens. Sie sind ihrer Ansicht so zugethan und hängen mit solcher Hartnäckigkeit an dem Sinne des toten Buchstabens, daß sie jeden Verleugern, der nicht zu ihrer Fahne schwört und selbst über die geehrtesten Männer und ihre Würde, namentlich über einen Dinter und seine Schullehrerbibel ungeschert das Verdammungsurtheil aussprechen. Dies tat besonders der Vikar Seyler in einer Unterredung, die der Unterzeichnete mit ihm hatte.

Dieser junge Mann steht jedoch an gründlichem Wissen und Bescheidenheit dem Vikar Löhre weit nach. Seine Überzeugung in Sachen der Religion gründet sich mehr auf prüfungslose Nachbeterei als auf eigenes Forschen und theologische Gelehrsamkeit. Löhre dagegen besitzt gründliche Sprachkenntnisse, ist besonders ein guter Orientalist und in der Kirchengeschichte wohl bewandert. Mit ihm unterhält man sich gerne, weil er bescheidener ist und Gründe für seinen Glauben, wenn auch keine haltbaren, vorzubringen weiß. Seyler dagegen weiß für seine Ansicht keinen andern Grund anzuführen als den: ich glaube es, weil es so in der Bibel steht. Daß es übrigens beide junge Männer gut meinen und Gutes stiften wollen, ist nicht zu verkennen. Besonders scheut der ebenso kenntnisreiche als eifrige Vikar Löhre keine Anstrengung und keine Mühe, segensreich — nach seiner Meinung — zu wirken. Er gibt sich viel mit Kindern und ihrer geistigen und sittlichen Bildung ab, freilich vorzüglich in der Absicht, um sie frühzeitig für seine Gefühlsreligion zu gewinnen, den weltlichen Sinn in ihnen zu erlöten und sie von den vermeintlichen Gefahren der Denkgläubigkeit frei zu erhalten. Auch scheint ihm dieses zu gelingen, da sich bei mehreren Kindern schon unverkennbare Spuren zeigen, daß sein Umgang mit ihnen und sein Unterricht nicht wirkungslos ist. Ob dies mehr gute als schlimme Folgen nach sich ziehen, ob der Geist der zarten Jugend dadurch nicht verkrüppelt, der freie Aufschwung desselben nicht gehemmt, ihr Gemüth nicht verwirrt und ihre Tatkraft nicht gelähmt werden wird, steht zu erwarten. Man erzählt sich jetzt schon von Familien, die sich sonst durch Fleiß und Wirtschaftlichkeit auszeichneten, jetzt aber, bedrückt von dem Geiste eines ausschweifenden Mystizismus, der von dem Vikar Löhre ausgegangen ist, ihr Hauswesen vernachlässigen und sich lediglich mit Lesen der Bibel oder mit mystischen Traktäthen beschäftigen, die ihnen in die Hände gegeben wurden.

Jedenfalls möchte daher eine nachdrückliche Zurechtweisung von seiten des Rgl. Konsistoriums wenigstens die gute Folge haben, daß beide junge Männer hinsichtlich ihres Mystizismus vorsichtiger und besonnener zu Werke gehen, wenn auch nicht zu erwarten ist, daß ihre individuellen Ansichten selbst sich ändern werden. Wäre eine solche Änderung zu erzielen gewesen, so hätte sie schon längst aus den mündlichen und schriftlichen Mittheilungen des Dekanats hervorgehen müssen. Am allerbesten möchte es aber sein, wenn der Vikar Löhre von Kirchenlamitz abgerufen und ihm ein andres Vikariat übertragen würde, weil durch ihn sich bereits ein mystischer Verein in Kirchenlamitz gebildet hat, der als eine wuchernde Pflanzschule der weiteren Ausbreitung betrachtet werden kann, aber sich bald auflösen würde, wenn das Hauptorgan desselben davon losgetrennt würde.

In tiefster Ehrfurcht erharret

Eines Rgl. protestantischen Konsistoriums gehorsamstes Dekanat
Rüdn.

Vgl. zu diesem Bericht die von Vikar Menzel (vgl. Fußn. 149) gefertigte Pfarrbeschreibung von Markt-leuthen vom Jahre 1834. In ihr ist auf S. 156 zu lesen: „Ein anderer benachbarter, ebenfalls dem Mysticismus zugewendeter junger Theolog suchte mehrere Personen zu überzeugen, derjenige sei kein wahrer Christ, der nicht täglich wenigstens 2 Stunden in der Bibel lese. So ist nun bei manchen das Lesen der Bibel ein bloßes opus operatum. Andere . . . wurden zur Heuchelei verleitet, indem sie, wenn sie ihren Pfarrer von ferne kommen sahen, schnell die offene Bibel hinlegten . . . Diese das Wesen des Christentums in eine bloße äußerlichkeit verkehrende Meinung fand auch hie und da Eingang bei Personen aus der Pfarodie Markt-leuthen . . .“ Die beabsichtigte Wirkung würde gänzlich verfehlt. Es entstehe Spott, „ob man auch die gesetzte Lesezeit für den Tag schon beobachtet und die Christenpflicht erfüllt habe.“

Wenn der Dekan sagt, er habe häufig Gelegenheit gehabt, auf Löhde einzuwirken, so ist dem entgegenzuhalten, daß Löhde in seinen Tgb. u. Brf. nur von ganz wenigen Zusammentreffen mit dem Dekan berichtet. Bei der Genauigkeit, mit der Löhde seine Tgb. führt, zumal solche Begegnungen notiert, ist nicht anzunehmen, daß er nicht alle aufgeschrieben hätte.

¹⁶⁰⁾ Hier wird deutlich, wie das Konsistorium doch nicht so ganz unbeschwert ist hinsichtlich einer Heranziehung des Landgerichts zu Gutachten. Vgl. hiezu das in Fußn. 158 Ausgeführte.

¹⁶¹⁾ Original RM 40. Dieses Reskript des Konsistoriums zeigt, daß auch jetzt der Hauptkirchen-jahresbericht keine Rolle spielt; vgl. Fußn. 154.

¹⁶²⁾ Original nicht vorhanden; Entwurf RM 40. ¹⁶³⁾ Vgl. Fußn. 169.

¹⁶⁴⁾ Originale nicht vorhanden; Entwürfe RM 40. ¹⁶⁵⁾ Vgl. Fußn. 167.

¹⁶⁶⁾ Original RM 106; vgl. auch Dekanat Kirchenamtl. Nr. 40. Sommers Schreiben lautet:

Kirchenamtl., den 20. Januar 1834

Rgl. protestantisches Konsistorium!

Mit Erstaunen ersah ich aus dem dekanatsamtlichen Schreiben vom 16. Januar, präf. den 19. desselben, daß ich meinen so gelehrten als würdigen Vikar Wilhelm Löhde, ohne daß irgendeine Ursache angegeben ist, gegen welche man sich verteidigen kann, verabschieden und binnen Monatsfrist mit einem andern Vikar versehen soll.

Da auf keine bestimmte Beschuldigung hingewirkt werden kann, so bitte ich, nur im allgemeinen, folgendes über ihn gnädigst zu vernehmen.

In Verwaltung des Pfarramts rücksichtlich aller Funktionen hat er sehr große Gewandtheit und Pünktlichkeit, jedoch daß er Mystiker oder strenger Orthodox, aber auch ein sehr freimütiger und strenger Moralist im Wort und Leben ist, ist allgemein bekannt. Würde er ins Wirtshaus gehen, mittrinken und spielen und mitunter auch manche zottige Scherze machen, dann würde er wohl für einen waderen Vikarius gelten.

Allein das ist bei Löhde nicht der Fall. Da sein Wandel ganz exemplarisch ist, so kann er auch um so freimütiger im Worte sein, aber ohne deswegen Personalitäten vorzutragen. Er hat aber auch, selbst im Winter, ein so starkes Auditorium, daß die geräumige Gottesackerkirche allemal, worunter sich jedesmal auch mehrere Fremde befinden, gedrängt voll ist und zur Sommerszeit viele außerhalb der Kirche bleiben müssen, welches auch in finanzieller Hinsicht für die Kirche bedeutend vorteilhaft ist.

Als Katechet, überhaupt als Jugendlehrer ist er äußerst tätig und sehr beliebt. Außer den auch von Erwachsenen zahlreich besuchten sonntäglichen kirchlichen Kinderlehren, verwendet er auch wöchentlich und regelmäßig 4 Stunden auf die hiesigen Marktschulen, und zweimal besucht er jede Woche nach der Reihe die eingepfarrten 8 Dorfschulen und in den beiden Wintern 1831/32 und 1832/33 hat er an jedem Mittwoch und Samstag nachmittags den sämtlich versammelten Dorfschullehrern etliche Stunden im Pfarrhaus Fortbildungs-Unterricht erteilt und alle Arten des Unterrichts, auch den im Lateinischen, den er mehreren jungen Leuten, worunter auch des Herrn Landrichters Söhnchen ist, erteilt, erteilt er unentgeltlich. Aberdies hat er während seines ganzen Hierseins täglich in den Abendstunden im Pfarrhaus hauptsächlich Präparanden- und Konfirmandenunterricht erteilt, woran auch selbst die drei jüngeren Töchter des Herrn Landrichters dahier bis diese Stunde Anteil genommen haben und noch nehmen.

Die Kranken werden gleichfalls fleißig von ihm besucht, und er öfters zu denselben gerufen. Auch sein besonderer Wohlthätigkeitsinn darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Eines bis zu seinem 18. Lebensjahr umherziehenden, armen, ganz verwahrlosten jungen Menschen, namens Herold von Ronnadsreuth, der hieher kam, nahm er sich an, unterrichtete, kleidete und

zahlte die Kost für ihn und brachte ihn in 5 bis 6 Monaten so weit, daß er nun lesen kann und zur Konfirmation gelassen werden konnte. Nun hat er ihn bei Schneidermelster Lang dahier als Lehrling angebracht, wo er sich gut benimmt und noch ferner unter der Protektion des trefflichen Löhle steht.

Eine arme Ehefrau Schottin, am rechten Arm mit dem Knochenfraß behaftet, hat er nach Erlang ins Klinikum gebracht und zahlt für ihr dort nicht angenommenes, elendes Kind hier das Kostgeld, und noch manche andere Arme erhalten wöchentlich Unterstützung von ihm, Kleidungsstücke hat er schon mehrere mitgeteilt, und Reisende sprechen ihn niemals vergeblich an.

Der Bibelverein ist von höchster Behörde nicht vergeblich genehmigt, und die Bibeln werden nach Verhältnis des Vermögens in verschiedenen Preisen ausgeteilt, und Arme bekommen sie ganz umsonst. Es wird förmliche Rechnung darüber geführt. Wenn es wahr ist, daß die Gensdarmen bei ihrer Behörde angebracht haben, daß Löhle eine Sekte stiften wolle, so beruht dies auf gänzlichem Irrtum und vielleicht auch auf Heberei von Seite seiner Feinde.

Von der gedachten guten Wirksamkeit haben die Feinde deselben gewiß nichts erwähnt, und von Unruhe der Gemeinde hat man noch im mindesten nichts bemerkt. Die Fama scheint besonders von hier aus mit Bayreuth in Verbindung zu stehen und teils gelogen, teils aus Mißverständnis verdreht und übertrieben zu haben. Sollte Löhle demnach mit Gewalt seinen Posten verlassen müssen, so möchten wohl hundert Telle gegen eins schmerzlich ergriffen werden, nicht er, denn er ist bemüht und weiß sich in alles zu finden.

Er scheut übrigens eine kommissariatische Untersuchung nicht, sondern wünscht vielmehr, daß eine solche stattfinden möge. Ich selbst habe nicht die mindeste Ursache, meinen in jeder Rücksicht sehr verehrungswürdigen Herrn Vikar wegzutun, und bin der Zuversicht, daß er nach vollendeter Untersuchung, in seiner so gesegneten hiesigen Amtswirksamkeit belassen werden wird.

In der tiefsten Ehrerbietigkeit

des Rgl. protestantischen Konsistoriums untertänig gehor samstes Pfarramt

Carl Christian Sommer.

Das Begleitschreiben, mit dem Sommer dem Dekanat die Abschrift seiner Eingabe ans Konsistorium unter dem 24. Jan. zuschickte, schließt mit dem Satz: „Man tue nur, was vor Gott recht ist, und schnappe nicht nach Menschengunst; das ist allezeit das Beste.“ Diese Bemerkung veranlaßt den Dekan zur Rückfrage unter dem 29. Jan., wem sie gesagt sein solle. „Wenn diese Lehre“, so heißt es in der Rückfrage, „dem Dekanate gelten soll, so wolle das Rgl. Pfarramt nachweisen, wann das Dekanat getan habe, was vor Gott nicht recht sei, und wann es nach Menschengunst geschnappt habe.“ Alt.-Dekan Sommer antwortet darauf unter dem 30. I. — dort präf. eod. —: „Auf die abgeforderte Verantwortung vom 29. Jänner d. J. E. Nr. 287 nun folgendes: Laut des dekanatamtlichen Schreibens vom 16. Jänner E. Nr. 239 wurde mir aufgegeben, binnen Monatsfrist meinen in jeder Rücksicht sehr vortrefflichen Vikar Löhle zu entlassen und einen in seinen theologischen Ansichten gemäßigten anzunehmen. Daß ich den nicht nur unschuldigen, sondern um die hiesige Pfarrei in Zeit von zweieinviertel Jahren sehr verdienten und daher von der ganzen Pfarrgemeinde, nur etliche Subjekte ausgenommen, recht innig und hoch geachteten Löhle ohne Verhör und Untersuchung und Sentenz entlassen sollte, das, ich gestehe es, ergriff mich Gemüt aufs tiefste. Und daher das Urteil: Man tue nur, was vor Gott recht ist, und schnappe nicht nach Menschengunst, das ist allezeit das Beste. Freilich wäre auf diese Weise die Sache am kürzesten und leichtesten abgetan gewesen, aber auf den Unschuldigen wäre ein greulicher Schein der Schuld gefallen. Meinet auf diese Weise kann ich niemahndem eine Gefälligkeit erweisen.“ Bgl. NA 40.

¹⁸⁷⁾ Original NA 108. Das Gutachten hat folgenden Wortlaut:

Rirchenlamitz, den 18. Januar 1834

Das Rgl. Landgericht dahier an das Rgl. Dekanat Wunsiedel.

Die Verhandlung in der Untersuchung wider einige Personen dahier, die sich zu Religionsübungen vereinigten, sind der Rgl. Regierung vorgelegt worden.

Aus denselben ergibt sich, daß auf Veranlassung des Vikar Löhle sich anfangs 3 oder 4 Personen an Sonntagen versammelten, um die Bibel, Predigten und Lieder aus dem Gesangbuch zu lesen, auch manchmal ein Lied zu singen, daß aber diese Personen nach und nach einander aufsuchten, so daß einigemal 10 bis 12 Personen beisammen waren.

Die versammelten Personen sind größtenteils solche, die früher nicht im besten Rufe gestanden, teils auch abgelebte an Geist und Körper schwache Leute, worunter nur 3 Männer sind.

Der Vikar Löhre hat diese großen Versammlungen nicht haben wollen, indessen ist sein einziges Streben dahin gerichtet, die Zahl seiner Verehrer, wie er sich ausdrückt — des Häufleins der Gläubigen zu vermehren und diese vom Besuch aller Wirtshäuser, von jedem Vergnügen durch Spiel und Tanz abzuhalten und nur zum Lesen der Bibel, Missionszeitung usw. zu gewöhnen.

Hieraus muß bald ein höchst nachteiliger Separatismus entstehen, es sind auch jetzt schon Ehegatten, Geschwister, Freunde und Familien dadurch entzweit worden und daher hat Unterzeichneter diesem Treiben schon immer entgegengearbeitet und wird es auch immer tun.

Der Vikar Löhre mag sich auch überzeugt haben, daß er mit schon erwachsenen Personen nicht weit kommen werde, er und der Pfarrer Georg, ein Schüler von ihm, suchen daher die Jugend nach ihrer Lehre zu bilden und geben deswegen Werk- und Sonntagschülern besondern Unterricht in der Religion.

Dieser Unterricht würde unter andern Umständen lobenswert sein, bei der deutlich vorliegenden Absicht der Lehrer aber, aus dieser Jugend Vettrüder und Beschwestern zu bilden, können wir aber auch diesen Unterricht nicht gutheißen und überlassen daher einem Kgl. Dekanat dieserhalb die weiteren Verfügungen.

Der Vikar Seyler zu Oederöslau — ein Schüler des Löhre — wirkt in ganz ähnlicher Art, indessen kam von diesem noch nichts zur Anzeige, was eine besondere Untersuchung veranlassen könnte.

So viel wird immer wahr bleiben, daß beide Vikare die Altersschwäche und Gutmütigkeit ihrer Pfarrer mißbrauchen.

Es würde deswegen gut sein, wenn beide Pfarrer angewiesen würden, dem schädlichen Streben ihrer Privatvikare ein Ziel zu setzen.

Hochachtungsvoll

Bed.

¹⁶⁸⁾ Vgl. V S. 24 f.; ferner LM 106. Wann das Dekanat die Abschrift von Löhres Bittschreiben mit der Mitteilung der Genehmigung seiner Bitte vom Konsistorium erhalten hat, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls doch wohl vor dem 6. Febr. Es wäre also möglich gewesen, daß das Dekanat noch Löhres Erläuterungen abgewartet hätte, um sie dann zusammen mit den Protokollen nach Bayreuth zu geben, zumal sich das Dekanat auch sonst bei Terminüberschreitungen keine großen Skrupel zu machen schien. Es tat dies aber nicht. Das ist auch ganz begreiflich, da dem Dekanat nicht daran gelegen war, daß Löhre gerechtfertigt oder wenigstens nur der wirkliche Tatbestand herausgestellt würde.

¹⁶⁹⁾ Vgl. V S. 20. Das Original des Protokolls von Seylers Vernehmung LM 40. Vikar Seyler wurden nur vier Fragen vorgelegt. Frage 1 hält Seyler vor, er habe, seit Löhre, dessen Schüler er sei, in Ritschenlamitz sei, seine früheren theologischen Ansichten sehr geändert und sich einem schädlichen Mystizismus zugeneigt. Im übrigen bringt sie das Gleiche wie die Löhre als 1 gestellte Frage. In der Antwort sagt Seyler, er habe seine jetzigen theologischen Ansichten schon früher gehabt, räumt allerdings ein, daß sie durch den Umgang mit Löhre gestärkt worden seien und erklärt, es sei doch keine Schande, Schüler von jemand zu sein, von dem man etwas Gutes lernen könne. Zum Mystizismus bekennt er sich, wenn man darunter den orthodoxen Glauben verstehe. Die anderen Vorwürfe weist er ähnlich wie Löhre zurück. Frage 2 entspricht ziemlich Frage 4 in Löhres Vernehmung. Die Antwort legt dar, er spreche sich in seinen Vorträgen häufig dahin aus, „daß diejenigen verlorengingen und nicht zum Genuß der ewigen Seligkeit gelangen könnten, welchen der Glaube an Christum fehle und welche in ihren Sünden fortlebten.“ Die Vorwürfe weist er wie Löhre zurück. Frage 3 ist Frage 9 bei Löhres Vernehmung. Die Antwort redet vor allem vom Tanzen und erklärt, gegen das Tanzen der Erbkinder müsse und werde er immer predigen wegen der daraus folgenden großen Sünden; in Bezug auf das Tanzen der Jugend heißt es interessanterweise: „Gegen das Tanzen der Jugend habe ich nichts, ob es mir gleich lieber wäre, wenn es unterbliebe, weil sie dadurch leicht in die Sünden und Laster der Erwachsenen mithineingezogen wird und weil es für Christen höhere Freuden gibt als das Tanzen.“ Frage 4 entspricht sinngemäß Frage 10 in dem Löhreschen Protokoll. In der Antwort bekennt Seyler wie Löhre „Das Herz des Menschen“ verteilt zu haben; jedoch habe er, als er erfahren habe, daß die Schrift verboten sei, die Verteilung eingestellt. Was er sonst verteilt habe, glaube er mit gutem Gewissen verteilen zu können.

¹⁷⁰⁾ Original LM 106. Es heißt darin u. a.: „... Aus der mit aller Sorgfalt angestellten Untersuchung und aus den mündlichen Unterredungen, welche stattfanden, sowie aus eingezogenen Nachrichten haben sich folgende Resultate ergeben:

1. Beide Pfarramtskandidaten und Privatvikare, Vöhe zu Kirchenlamitz und Seyler zu Oberlaus haben die beste Absicht und wollen wahrhaft Gutes stiften.

2. Beide befinden sich aber vermöge ihres starren und wahrhaft trassen Mystizismus auf einem Irwege, auf welchem sie ihre gute Absicht nicht erreichen und statt des gehofften Guten, Schaden stiften...

4. Vöhe besitzt gründliche Gelehrsamkeit und ist besonders mit der Hl. Schrift sehr vertraut, wodurch er für sein Glaubenssystem Gründe, wenn auch keine haltbaren, anzugeben weiß...

5. Vöhe erwirbt sich durch seinen Wohltätigkeitsflun, der von dem Bestizze eines bedeutenden Vermögens unterstützt wird, vielleicht ebensoviel, wo nicht noch mehr Anhänger als durch sein mystisches Wirken. Man sagt sogar, daß er sich von dem Pfarrer Sommer kein Honorar bezahlen, vielmehr durch die bedeutenden Geschenke, die er erhalte und dem Pfarrhause zuschießen lasse, demselben noch Vortelle gewähre.

6. Vöhe ist ungemein eifrig in seinem amtlichen Leben und Wirken, besonders sucht er den ganz niedern und rohen Volkshaufen an sich zu ziehen und zu gewinnen. Er teilt viele Mühen aus und ermahnt zum fleißigen Lesen derselben, bildet aber dadurch leider oft nur Heuchler, indem die Leute, wenn sie ihn kommen sehen, eiligst eine Bibel auf den Tisch legen, als hätten sie eben in derselben gelesen. Tritt nun Vöhe ein und erblickt die Bibel auf dem Tisch, so erteilt er ihnen Lobprüche wegen ihres frommen Eifers, wird aber ausgelacht, wenn er sich wieder entfernt hat.

7. Aus beilegender Schrift, das Herz des Menschen usw., welche beide Vikare verbreitet haben, ist der ausschweifende Mystizismus derselben hinlänglich ersichtlich, so wie auch

8. aus der ebenfalls anliegenden Schrift Dina, welche den Vikar Vöhe zum Verfasser hat, die zwar gute Absicht derselben, aber auch sein unkluger und übertriebener Eifer hervorgeht...

11. Was das ausgezeichnete Lob betrifft, welches der Pfarrer und Dekan Sommer seinem Vikar in der an das Kgl. Konsistorium gestellten Eingabe vom 20. Januar c. erteilt, so will man dieses Lob keineswegs schmälern, indem sein Wohltätigkeitsflun sowohl als sein lebendiger Eifer in Erfüllung seiner Amts- und Berufspflichten bekannt ist; nur ermangelt seinem Eifer die gehörige Klugheit und weise Mäßigung, wodurch das Gute, das er beabsichtigt, nicht erreicht, vielmehr Schaden gestiftet wird. Daß der Pfarrer Sommer seinen Vikar bezubehalten wünscht, ist aus Art. 5 dieses Berichts sehr begreiflich. Das Dekanat kann jedoch von seiner früheren Äußerung nicht abgehen, daß es gut sein möchte, wenn Vöhe von Kirchenlamitz abgerufen würde. Nur dann möchte ihm ein längeres Verbleiben daselbst veruchswelse zu gestatten sein, wenn er mit seinem lobenswerten Eifer mehr Klugheit und weise Mäßigung zu verbinden wüßte..."

Der Behauptung des Dekanats in Absatz 5 (vgl. dazu Absatz 11) über Vöhes bedeutendes Vermögen und Vöhes sich-nicht-zahlen-lassen eines Honorars und die bedeutenden Geschenke teilt einmal der Vertrag gegenüber, wonach Vöhe Honorar bekam. Gegen die Meinung, dies sei nur eine formale Feststellung, die aber nicht durchgeführt wurde, steht die Bemerkung Sommers in seinem Schr. ans Konsistorium v. 7. März 34. „Die Abberufung des Privat-Vikars Vöhe in Kirchenlamitz und Anstellung eines neuen betr.“ (VVA 106) über Vöhes Entlohnung, die genau mit dem Vertrag übereinstimmt. Aber Vöhes finanzielle Verhältnisse geben die Brf. seiner Mutter an ihn interessanten Aufschluß: VA Brief 1173 ff., vor allem Brief 1178. 1186. 1191. 1197. 1198. Darnach waren sie keineswegs großartig, sondern eher gespannt. Er hatte Schulden bei seinem Bruder. Seine Mutter aber, die er um Geld gebeten hatte als Voransch, damit er sich Bücher kaufen konnte, mußte das ablehnen. Sie schrieb ihm: „Laß lieber die Bücher weg und zahl zuvor, und wenn Du dann was übrig hast, dann kannst Du auch an Bücher denken“ (1178). Und das war nicht nur einmal, sondern öfter. Vgl. außerdem auch noch Vöhes Notiz auf der Rückseite des Vertragsoriginals (VVA 1089): „Am 23. November habe ich den Gehalt für das Monat vom 20. Okt. bis 20. Nov. mit 7 bar erhalten. Kirchenlamitz 23. Nov. 1831. W. Vöhe, Vikar.“ Daß nur für den ersten und diesen einen Monat eine solche Notiz vorhanden ist, muß sein Sinuells darauf sein, daß er auch nur für diesen einen Monat Geld erhielt. Die übrigen Notizen wird er, wenn er sich überhaupt noch welche gemacht hat, nicht auf die Rückseite des Vertrages gemacht haben. Immerhin ist es ein Zeichen dafür, daß die Bemerkung im Vertrag über die Gehaltszahlung nicht nur formal im Vertrag stand.

Nach wegen der Geschenke geben die Brf. der Mutter Vöhes Aufschluß. Sie schickte immer mal wieder etwas, etwa „zwei Pakete Tabak“ oder andere Dinge. Doch kann keineswegs von

der Äppigkeit die Rede sein, die man nach dem Schrö. des Dekanats vermuten möchte. Was die Bemerkung in Absatz 11 anlangt, Sommer wünsche seinen Vikar zu behalten, weil er von ihm finanzielle Vorteile habe, so ist dazu zu sagen, daß Sommer zur Begründung, warum er Löhse behalten wolle, immer wieder die Tatsache anführt, er sei ein solcher Vikarius, der nicht in die Wirtschaften gehe und nicht auf Välle usw. (Vgl. Fußn. 166 u. V S. 938, auch Sommers Schrö. ans Konf. v. 7. März.) Das aber hat er schon als Wunsch für den Vikar, den er suche, ausgesprochen, als er seinen ersten Brief an Löhse schrieb (Vgl. Fußnote 32.). Es besteht nicht der geringste Grund, an der Echtheit dieser Begründung zu zweifeln. So scheint also die Bemerkung des Dekanats als eine Unterstellung angesehen werden zu müssen, die keineswegs auf Wahrheit beruht. Man sieht sich gezwungen, anzunehmen, daß der Dekan, um das günstige Zeugnis Sommers für Löhse zu entwerten, sich auf üble und den Charakter Sommers in den Schmutz ziehende Gerüchte gestützt hat.

¹⁷¹⁾ Originale LM 1101 u. 1104. ¹⁷²⁾ Vgl. V S. 26. ¹⁷³⁾ Original LM 106.

¹⁷⁴⁾ Original LM 40. ¹⁷⁵⁾ Vgl. Schrö. des Dekanats ans Konf. v. 16. Febr. 34 LM 106.

¹⁷⁶⁾ Original des Schreibens ans Konf. LM 106. Original des Begleitschreibens ans Dekanat LM 40. Die Bezeichnung des 22. Febr. als des Tages der letzten Predigt im Schrö. Sommers v. 17. Febr. u. auch in dem v. 7. März (vgl. LM 106) ist ein Irrtum. Der Sonntag Reminiszere 1834 war der 23. Febr.

¹⁷⁷⁾ Vgl. V S. 30. Wortlaut des Magistratszeugnisses nach einer Abschrift (LM 1108): „Daß der hiesige Herr Vikar Löhse seit seines Hlerseins immer einen sehr lobenswerten Lebenswandel führte, in seinen Dienstverrichtungen sehr eifrig ist und unseres Wissens der ihm aufgelegte Fehltritt, als habe er Eingriffe in die häusliche und bürgerliche Ordnung störend sich erlaubt, von ihm nicht begangen wurde, wird dem Verlangen gemäß hiemit bezeugt. Kirchenamt, den 16. Febr. 1834

Magistrat

Vates. Rögler Sen. Rögler. Schröder. Frisch.

¹⁷⁸⁾ Vgl. Tgb. 23. Febr. 34. Offenbar hat Löhse auch das h. Abendmahl genommen, Vgl. ferner Schrö. Sommers v. 17. Febr. u. 7. März 34 (LM Konf. 106). Zum Datum vgl. auch Fußn. 176.

¹⁷⁹⁾ Vgl. Tgb. 26. Febr. 34.

¹⁸⁰⁾ Original LM 40. Vgl. Tgb. 26. Febr.—11. März 34. In der Entschliebung heißt es u. a.: „... Es ist unverkennbar, daß Vikar Löhse in Kirchenamt neben seinen gründlichen Kenntnissen zugleich auch frommen Willen und rastlosen Eifer besitzt und mit ebenso großer Gewissenhaftigkeit und Treue dem Predigerberufe, dem Unterrichte der Jugend und der speziellen Seelsorge sich widmet, als er sich durch einen musterhaften Wandel und Wohltätigkeitsinn auszeichnet, aber so sehr auch dessen frommes Wollen und Wirken ehrende Anerkennung verdient, so muß es doch ebensosehr gemüßbilligt werden, daß derselbe bei seiner einseitigen theologischen Richtung rücksichtslos andere für seine Ansichten zu gewinnen und Anhänger zu erzwingen strebt, ohne die Grenzen der geistlichen Gewalt zu kennen oder zu beachten, im ungemessenen Eifer seine asketische Strenge überall aufzubringen sucht und Andersdenkende, selbst Lehrer der Religion, sogar auf der Kanzel verlegt, wodurch die mit den verschiedenen theologischen Systemen und Streitigkeiten unbekannten Gemeinden in ihrem Glauben irremacht und nur Spaltungen erzeugt werden. Auch verdient es eine ernste Rüge, daß von demselben Schriften, wie z. B. „Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Teufels“, verbreitet worden sind, indem es wider den Geist des Christentums streitet, auf eine so grob-sinnbildliche und täuschende Weise zur Buße zu ermuntern, und überhaupt dadurch Vorstellungen in der Seele geweckt werden, durch welche zu keiner Zeit das wahre Christentum gefördert worden ist. Am meisten aber hat der genannte Vikar darin gefehlt, daß er besondere Erbauungstunden außer der Kirche und Schule gehalten und Zusammenkünfte von einzelnen Familiengliedern da und dort veranlaßt und begünstigt hat, welche ein Zerwürfnis in Familien selbst zur Folge haben, durch leidenschaftliches und unfluges Eifern gegen so manche an sich erlaubte Vergnügungen oder noch allgemein bestehende Einrichtungen selbst den Frieden im bürgerlichen Verbanke stören und früher oder später, wie noch überall die Erfahrung gelehrt hat, einen kirchlichen Separatismus herbeiführen.

Aber dies ergibt sich auch noch aus den Akten zur Genüge, daß bei dem Vikar Löhse alle frühern und neuern Ermahnungen und Warnungen fruchtlos geblieben sind, daß vielmehr

derselbe keine Fehl daraus macht, daß durch sein Versehen Beispiele von Zwietracht in den Familien vorgekommen seien, und sich und seine Stellung gänzlich vergessend, in dem irdigen Wahne steh, als ob er, indem er sich auf Christum beruft (Luk. 12, 51—53), in dieser Beziehung noch ein verdienstliches Werk übe und als ob es sich hier um die Gründung des wahren Christentums durch seine Person handelte, was bei aller äußern Demut desselben doch zugleich von geistlichem Stolz und Annahmung zeugt.

Aus diesen Gründen, und weil das Treiben dieses jungen Geistlichen in der Gemeinde Kirchenlämiz und in der ganzen Umgegend solches Aufsehen gemacht und so großen Anstoß erregt hat, daß selbst die weltlichen Behörden ihre Aufmerksamkeit hierauf gerichtet haben und eine nähere Untersuchung eingeleitet worden ist, ist die Abberufung des Kandidaten Löhle von seinem bisherigen Privatvikariate für ebenso notwendig als zweckmäßig erkannt worden, und es muß deshalb um so mehr bei den diesseitigen Entschlüssen vom 11. Januar und 12. Februar l. J. sein Bewenden haben, als einestheils der nachtheilige Einfluß der Wirksamkeit desselben im allgemeinen stärker hervortritt, als der geistigste wesentliche Nutzen im einzelnen sich zeigt, und andernteils es die Pflicht der kirchlichen Aufsichtsbehörden erheischt, der mit allem Grunde zu befürchtenden Religions-Schwärmerei und einem kirchlichen Separatismus in jener Gemeinde rechtzeitig entgegenzuwirken.

Indessen soll diese Entfernung des Privatvikars Löhle, welche übrigens bei allen Kandidaten als nicht stabiler Geistlicher aus administrativen Rücksichten jederzeit vom Rgl. Konsistorium verfügt werden kann, demselben nicht als Strafe angerechnet werden, vielmehr bleibt es demselben unbenommen, sich um ein anderweitiges Vikariat zu bewerben, indem es sich erwarten läßt, daß derselbe die bisher gemachten Erfahrungen und selbst diese Abberufung dazu benützen werde, seinem frommen Eifer eine mehr geregelte Richtung zu geben und die welse be- rechneten Schranken der geistlichen Amtswürksamkeit nicht mehr zu überschreiten. . .“

¹⁸¹⁾ Soweit er aus den vorhandenen Akten eruiert werden kann; leider sind die entscheidenden Akten für die Klage auf dem staatlichen Sektor bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Von ihnen liegen lediglich einzelne Abschriften vor.

¹⁸²⁾ Original nicht vorhanden; Abschriften LfA 106; LfA A 1095; vgl. auch LfA DR 616 das Schr. des DR's ans Staatsm. d. J. v. 5. Mai 34 (f. Fußn. 214).

¹⁸³⁾ Original LfA A 1095; vgl. auch Abschriften LfA 106. Wie die Dinge zwischen dem 30. Nov., dem Datum der Gendarmerie-Anzeige, und dem 26. Dez., dem Datum des landgerichtlichen Schreibens an Löhle, liefen, ist mangels der entscheidenden Urkunden nicht genau zu sagen; nach den vorhandenen Quellen scheint es folgendermaßen gewesen zu sein: die Gendarmeriestation erstattete Anzeige, und zwar ohne daß der Landrichter zunächst offiziell etwas davon wußte, direkt an die Regierung — vgl. LfA DR München Nr. 616 Schr. des DR's ans Staatsminist. d. J. v. 5. Mai 34 (vgl. Fußn. 214); danach hat der Landrichter zu der Anzeige der Gendarmerie sogar erklärt, letztere sei zu der Anzeige gar nicht berechtigt gewesen!! —; der Landrichter wurde offenbar erst durch die Regierung von der Anzeige offiziell in Kenntnis gesetzt, indem die Regierung ihn aufforderte, die Sache genau zu untersuchen und die Zusammenkünfte auf das strengste zu untersagen. Wie weit der Landrichter schon inoffiziell von der Anzeige erfahren hatte, läßt sich nicht sagen, weil nicht bekannt ist, unter welchem Datum das Rekskript der Regierung mit dem Auftrag zur Untersuchung ausging und wann es beim Landgericht ankam, wie auch unbekannt ist, wann die Anzeige der Gendarmerie bei der Regierung eintraf.

In Löhles Tgb. ist zu lesen: 14. Dez.: „B. Meinsch, der mir von einer Untersuchung sagte, welche über uns ergehen soll. Der Herr sei mit uns: wo wir auf seiner Seite stehen, lasse er uns triumphieren, — wo wir gesündigt haben, züchtige er uns, doch mit Mähen um seines Namens willen! Amen.“ 16. Dez.: „Daheim fürs erste A. Bachmann, mit der ich vorbereitend wegen der etwa kommenden Not und Verfolgung redete.“ 18. Dez.: „Gib mir, o Gott, Ruhe zu den Geschäften, — und wenn etwa die heutige Post Plage mitbringt von Seiten der Rgl. Obern, bei denen ich verklagt sein soll, so gib mir Demut und Ruhe in deinen Wunden und leite mich auf deinen Wegen! Amen.“ 20. Dez.: „Beim Landrichter — wegen der Schulhäuser geredet; dann wegen Klägerereien, welche gegen mich sowie gegen Georg usw. vorgefallen sind. Der Landrichter ist großmütig, — will alles zudecken. Wäre aber nicht not, denn wir haben ein gutes Recht!“

Danach steht es so aus, als habe der Landrichter inoffiziell nichts von der Anzeige gewußt, habe etwa um den 14. Dez. herum die Mitteilung von der Regierung bekommen mit dem

Auftrag zur Untersuchung usw. und habe daraufhin die Absicht gehabt, die Sache glimpflich zu behandeln. Fest steht, daß er eine Untersuchung, wohl zunächst bei den mitbetroffenen Gemeindegliedern, veranstaltete, wobei er nicht immer sehr glimpflich verfahren zu sein scheint (vgl. Löh's Tgb. 23. Dez.: „Münzberger kommt, redet von der Schmach, die heute der Landrichter seiner Mutter angetan hat“), dann am 25. Dez. einen Vorbericht an die Regierung erstattete, in welchem er „die Sache an sich teils unwichtig und teils unbedeutend“ dargestellt zu haben scheint (vgl. LM DR 616 Schr. des DR's ans Innenminist. v. 5. Mai 34; das stimmt mit der Bemerkung Löh's im Tgb. v. 20. Dez. überein — s. oben) und unter dem 26. Dez. hierauf Löh und Georg zur Verantwortung aufforderte, welche Aufforderung Löh am 30. Dez. erhielt (vgl. Löh's und Georg's Eingabe ans DR v. 10. Jan. 34 V S. 16). Am 28. Dez. scheint dann beim Landgericht ein Ministerialreskript eingetroffen zu sein (vgl. Löh's Bemerkungen im Tgb. am 28. Dez.: „Brief von Reinsch, daß der Dr. des Mystizismus verklagt sei. Ich freute mich: denn diesem mußte es gut sein. Sie bestellten mich um einhalb 1 Uhr zu Reinsch, mit mir sich zu beraten . . . Dann zu Reinsch, wo auch Dr. Bächner. Gott segne es! . . . Kam auch Rektor Spörl und sagt mir, daß vom Ministerium etwas gegen mich (auf Denuntiation) gekommen sei. Meine Seele soll sich freuen, wo sie um Jesu willen Unruhe hat. O mein Jesu, du weißt wohl, was mir nützlich ist. Bleib nur du bei mir, so will ich dich ewig loben! Alleluja! Amen.“ und am 29. Dez.: „Predigt. Vorher wurde noch mit Georg in der Sakristei wegen des gestern gekommenen Ministerialreskripts disputiert, wobei ich heftig und mein Gemüt zum Predigen untüchtig ward. Schlecht gepredigt. — Daheim noch nicht im Gleichen: — so bin ich beschaffen. Lieber Gott! Ich weiß freilich nicht, warum sie untersuchen wollen; ist mir doch nicht wissend, daß ich etwas anderes als dein Wort und Werk betrieben habe. Ach, sänftige mein Gemüt und mache es stark! Amen.“, ferner die Bemerkung in der Eingabe Löh's und Georg's ans DR v. 10. Jan. 34, die Sache sei durch ihre Kläger entstellt bis vor die oberste Landesbehörde gekommen und es seien bereits 3 Regierungsreskripte und „fogar ein von der Regierung dem Landgerichte mitgeteiltes höchstes Ministerialreskript“ in Kirchenamt angekommen. Von den drei Regierungsreskripten, die das Schr. erwähnt, ist wohl eines die Mitteilung der Gendarmerteilanzeige, vielleicht das andere das im Schreiben des DR's ans Minister. d. J. v. 5. Mai 34 erwähnte Reskript v. 20. Dez., wobei jedoch unklar ist, aus welchem Grunde es erging; über das dritte ist nichts bekannt).

¹⁸⁴⁾ Dazu ist im Tgb. zu lesen: „Zu Georg. Die Verantwortung ins Landgericht getragen. Zuerst bei den Leuten des Landrichters — dann oben bei ihm. Es ging überall unter der Hilfe Gottes gut. Er mache es ferner nach seinem h. Willen. Ich bin in seinen Händen. Fiat voluntas tua! — Dem Georg referiert.“ Löh war also offenbar allein beim Landrichter, ohne Georg.

¹⁸⁵⁾ Original LM A 1097. ¹⁸⁶⁾ Vgl. V S. 19.

¹⁸⁷⁾ Vgl. Schr. des Staatsministeriums ds. J. v. 7. März 34 ans DR — LM DR 616 — und Schr. des Präsidiums der Reg. d. Obermainkreises v. 6. Juli 35 — Staatsarchiv Bamberg Reg. v. Dfr. Präf. Reg. Nr. 1009.

¹⁸⁸⁾ Wie Fußnote 187. ¹⁸⁹⁾ Vgl. LM A 1105.

¹⁹⁰⁾ Original nicht vorhanden. Entwurf von Löh's Hand, möglicherweise auch Abschrift, LM A 2400, zur Veröffentlichung nicht geeignet, da der Text infolge vieler Abkürzungen nicht sicher gegeben werden kann.

¹⁹¹⁾ Original LM A 1109. Wortlaut:

Kirchenamt, den 26. Februar 1834

An den Fleischbänken dahier wurde heute ein schriftlich verabfolgter Anschlag folgender Inhalts gefunden:

„wer die Feder gespißt hat und Urheber war des Pfarrer Loh, ist ein selbst Moerder an seiner Seele er ist karaker Loh, ein verdorbener sittenloser australischer Mensch, er verneune unsern Heiland seine Wunden, wurde Gott ein Vergelber sein, so würde er ihm morgen sein Brod nehmen, es wird sich aber bei der Lezten Todes Stunde geben, was er gethan hat, es geht gewalt vor Recht und verloeslich wird es sich aufbewahrt was geschefen ist zu dieser Zeit in Hundert Jahren wird man es wieder finden und die Urfaecher werden erkannt werden.“

Derselbe wird sich daraus überzeugen, daß der von ihm ausgestreute Samen keine guten Früchte

bringen wird, dem Landgericht aber auch nicht verargen, wenn das bisher Geschehene näher untersucht und der kgl. Regierung Bericht darüber erstattet wird.

Hochachtungsvoll.

kgl. Landgericht.

Bed.

Ob das Landgericht dann noch über diese Sache an die Regierung berichtet hat oder nicht, ist unbekannt.

¹⁹²⁾ Bgl. V S. 30. ¹⁹³⁾ Original nicht vorhanden. Entwurf RM 106.

¹⁹⁴⁾ Original RM DK 616. ¹⁹⁵⁾ Bgl. V S. 16.

¹⁹⁶⁾ Dabei blieben die Unterbehörden jedoch nicht in Unkenntnis: unter dem 16. Jan. hatten Löhne und Georg eine Abschrift ihrer Eingabe mit Begleitschreiben an das Dekanat eingesandt. Sie traf am gleichen Tage dort ein und wurde unter dem 18. Jan. mit einer Randbemerkung, in der es u. a. heißt: „Nach dieser Eingabe scheinen gedachte Geistliche ihr mystisches Treiben gar nicht mehr zu verbergen, ungescheut Konventikel zu halten und die harmlose Jugend in den finsternen Kreis ihres Mystizismus hineinziehen zu wollen. Wahrscheinlich es ist Zeit, diesem Unwesen Schranken zu setzen, damit das aufblühende Geschlecht nicht frühzeitig geistig verkrüppelt und um den unschuldigen Frohsinn der Jugend gebracht werde“, ans Konsistorium weitergegeben, wo sie am 21. Jan. präf. zunächst „bis zum Einlauf des abgeforderten weitem Dekanatsberichtes“ zu den Akten gelegt wurde. Sie hatte also, was nicht anders erwartet werden konnte, für die Unterbehörden nur eine bestärkende Wirkung ihres bisherigen Vorgehens. Bgl. RM 106.

¹⁹⁷⁾ Bgl. Brf. Löhnes an Reinisch v. 6. März 34 (Hofer 218): „Im DK wußten sie von der Sache nach einem Brf. des DK-Präsidenten ‚gar nichts‘; letzterem ist also auch jenes Schrb. nicht zu Händen gekommen, welches Georg und ich direkt nach München geschickt hatten.“ Der Referent wollte offenbar erst genauere Erkundigungen einziehen und gab deshalb zunächst den Auftrag vom 1. Febr. ans Kons. hinaus. Hätte der Präsident jene Eingabe sogleich nach ihrem Eintreffen erhalten, so würde er freilich auch nur von der Klage und den Untersuchungen auf dem staatlichen Sektor unterrichtet worden sein, weil Löhne — das wird gerade aus der Eingabe v. 10. Jan. ganz deutlich — bei der Abfassung derselben noch keine Ahnung davon hatte, was die k r i s t l i c h e n Unterbehörden gegen ihn verhandelten.

¹⁹⁸⁾ Original RM 106. ¹⁹⁹⁾ Original RM 40.

²⁰⁰⁾ Original RM 106. Besonders aufschlußreich daraus sind folgende Sätze: „... Man will keineswegs die gute Absicht dieser beiden jungen Männer tadeln, man will ihnen gewiß redlichen Eifer, wahrhaft Gutes zu stiften, zwar anerkennen, aber man will auch nicht verhehlen, ... daß sie zur Erreichung ihres löblichen Zweckes einen ganz falschen Weg eingeschlagen haben ... Liegt ihnen die religiös-stilische Bildung der Jugend wahrhaft am Herzen, ist es ihr ernstlicher Wunsch und Wille, das aufwachsende Geschlecht vor manchen Verirrungen zu bewahren und zu einem christlich frommen Leben zu führen: nun so haben sie Volksschulen, wo ihr Eifer ein weites Feld findet, den herrlichsten Samen auszustreuen und die edelsten Früchte zu erzielen ... Sie haben den Präparanden- und Konfirmandenunterricht zu besorgen. Welche Gelegenheit wird ihnen hier geboten, ihren frommen Eifer zu bewähren und segensreich auf den Geist und auf das Herz der Jugend zu wirken. Sie haben die Sonntagschulen; wieviel Gutes können sie hier stiften, wie manche Lücke in der Erkenntnis noch ausfüllen, wie manches Versäumte noch nachholen und wie manches Herz noch für das Eblere und Bessere gewinnen! Was bedarf es denn noch besondrer Zusammenkünfte zu religiösen Abungen, zum Vorlesen aus Missionsberichten, zu Wort- und Sachertklärungen der alttübischen Litanei und zu Litanei-gebeten? Liegt diesen beiden jungen Männern das Seelenheil der Erwachsenen am Herzen, nun so mögen sie die öffentlichen Gottesdienste dazu benützen, ... so mögen sie durch eine wachsame, treue und gewissenhafte Seelsorge den Fehlenden zu warnen, den Verirrten zurechtzuweisen und den Lasterhaften zu bessern suchen. ... Wahrscheinlich, man kann die religiösen Ansichten mehrerer unserer gegenwärtigen jüngeren Theologen und ihr mystisches Treiben nicht sowohl als eine Frucht ihrer reifern Kenntnisse, ihrer gründlichen Forderung und ihrer daraus hervorgegangenen festen Überzeugung betrachten, sondern man muß sie — wenigstens bei vielen — für eine Krankheit des Zeitalters, für eine Art contagióser Influenza halten, womit der oft plötzlich befallen wird, der sich in der Nähe eines solchen Kranken befindet. Das Beispiel

des Pfarrers Georg spricht für diese Meinung... Fragt man sie, woher ihnen denn eine so plötzliche Veränderung gekommen sei, so antworten sie kühn und selbstgefällig, sie seien auf einmal erweckt worden; der göttliche Geist habe schnell das Licht des Glaubens, der Wahrheit und der Erleuchtung in ihnen angezündet. Will man ihren Mystizismus mit den Waffen der Wissenschaft angreifen, so verbergen sie sich hinter dem Schilde der Orthodoxie und sagen: wir sind keine Mystiker, sondern nur Altgläubige und streng Orthodoxe, oder sie belegen ihre Glaubensansichten mit mißverständlichen Stellen der Heiligen Schrift... Aber diese jungen Männer erkennen sich selber nicht und wissen selbst nicht, was sie sagen, wenn sie behaupten: wir sind nur streng orthodox. Würden sie als solche den Geist der Liebe in ihren Vorträgen so auffallend verleugnen? Würden sie so feindselige Angriffe auf Andersdenkende machen? Würden sie die so lieblos verdammen, die nicht zu ihrer Fahne schwören? Würden sie über jede auch noch so unschuldige Lebensfreude und über jeden, welcher sich derselben hingibt, das Verdammungsurteil aussprechen? Würden sie den Menschen so tief erniedrigen und das Ebenbild des Schöpfers zu einer so verächtlichen moralischen Mißgeburt herabwürdigen? Würden sie, um ihren Anhang zu vergrößern, verbotswidrige Konventikeln bilden und Spaltungen in der Gemeinde erregen? Würden sie Schriften verbreiten, die den religiösen Aberglauben befördern, die Gemüter verwirren, die Gewissen ängstigen und den Schwachen zur Verzweiflung bringen können? Würden sie durch Geschenke die rohe Masse des Volkes zu gewinnen und an sich zu ziehen suchen?..“

²⁰¹⁾ Original RM DK 616. Das Konf. macht darin von der vorgenommenen Abberufung Löhes Mitteilung. Vgl. auch Schr. d. Konf. v. 11. Jan. 34 V S. 937.

²⁰²⁾ Vgl. V S. 31.

²⁰³⁾ Vgl. Tgb. 12.—25. Febr. 34, dazu auch Brf. Löhes an Reinsch v. 6. März 34 (Hofer 218). Wenn Löhe nach diesem Brf. schon am 6. März weiß, daß der Präsident ihn nach München kommen lassen will, so hat er das wahrscheinlich über seine Freunde in Erlangen oder Nürnberg erfahren (Rektor Roth, Prof. Krafft, Prof. v. Raumer), die sich wohl sicher auch an den Präsidenten gewandt hatten und denen letzterer dann antwortete, daß er von der ganzen Sache noch nichts wisse und Löhe nach München kommen lassen wolle. Die offizielle Einladung kam dann, wie das Tgb. angibt, in dem Brf. des Präsidenten, den Löhe am 12. Febr. erhielt. — Der Tgb.-Eintrag Löhes vom Besuch beim Präsidenten lautet unter dem 15. März: „Zu Herrn v. Roth, wo ich liebevoll aufgenommen und am morgen abends eingeladen wurde.“ Löhe besuchte am 15. März Prof. Puchta, „wo auch Wagner und Hommel.“ Am 16. März machte er seine Aufwartung bei „Faber, Kaiser, Heinz, v. Gruppen“, abends war er „bei Herrn v. Roth, wo auch Schubert und Prof. Puchta.“ Am 17. März war er bei Herrn v. Nießhammer.

²⁰⁴⁾ Original RM DK 616.

²⁰⁵⁾ Originale RM 106. Wortlaut der Entschleßung in Betr. der Eingabe v. 10. Jan.:

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Auf den Bericht vom 3. März d. J. Beschwerden des II. Pfarrers Georg und des Vikars Löhe zu Kirchenamt wegen angeblich heimlicher Zusammenkünfte dortselbst betr. wird dem Rgl. Konsistorium nachstehendes eröffnet:

Wenngleich das Dekanat Munsiedel in seinem Berichte vom 3. Januar d. J. von den Vikaren Löhe und Seyler behauptet, daß sie Mystiker seien und bereits ein mystischer Verein zu Kirchenamt sich gebildet habe, so war doch in demselben nicht angegeben, welchen Begriff das Dekanat diesen Ausdrücken beilege, die in neuerer Zeit in sehr abweichender, ja manchmal in widersprechender Bedeutung gebraucht und genommen werden. Auch war in diesem Dekanatsberichte die Angabe spezieller Tatsachen, wodurch der behauptete Mystizismus hätte entstehen werden können, zu vermissen. Bei solcher Berichtsunvollständigkeit wurde vor weiterer Entscheidung eine Ergänzungsverfügung angemessen gewesen sein und es ist aufgefallen, daß in dem Konsistorialrezept vom 11. Januar d. J. in vollem Vertrauen auf jene unbeschränkte Angabe sofort verfügt wurde, dem Pfarrer Dekan Sommer in Kirchenamt zu eröffnen, daß die baldige Entlassung des Vikars Löhe von ihm erwartet werde, sowie darin vorausgesetzt wurde, daß Löhe und Seyler einem schädlichen Mystizismus ergeben seien und sich Schritte erlauben, welche in die häusliche und bürgerliche Ordnung störend eingreifen. Was nun den behaupteten Mystizismus betrifft, so ist von gedachten Kandidaten, sowie auch in Bezug auf den [unleserlich] Löhe, von dem Pfarrer Dekan Sommer dieser Behauptung widerprochen und ein Beweis für

dieselbe nicht angeführt worden. Sie selbst erklären sich für standhafte Bekenner der Lehren der evangelisch-lutherischen Kirche nach deren Symbolen. Der Mystizismus in seiner tabelförmigen Gestaltung und Ausartung / denn einen reinen Mystizismus bewirkt jede Religion, welche Mythen in sich begreift / ist hingegen Verirrung des religiösen Gefühles und Glaubens durch den Einfluß einer überspannten Phantasie, welcher Mystizismus weder in den protokollarischen Vernehmungen der beiden Kandidaten noch in den schriftlichen Eingaben des [unleserlich] Löhse sich zu erkennen gibt.

Noch weniger aber kann hieraus und aus den von allerhöchster Stelle dem Kgl. Oberkonsistorium mitgetheilten landgerichtlichen Untersuchungsakten entnommen werden, daß diesen Kandidaten und dem 2. Pfarrer Georg zu Kirchenlamitz der Vorwurf der Sektiererei zur Last falle, wenn man unter Sektarien diejenigen begreift, welche von der Lehre oder den Formen der Kirche dergestalt abweichen, daß dadurch eine gänzliche oder teilweise Trennung von der Kirche sichtbar wird. Geistliche, welche der Kirchenlehre und den Symbolen der Kirche wirklich fest anhängen, können nur Gegner der Sektierer und Neologen sein.

Das Kgl. Konsistorium hat hiernach die falschen Ansichten des Defanates Wunsiedel zu berichtigen und ihm dabei zu eröffnen:

Wenn von einer Polizeibehörde ein Defanat aufgefördert wird, auf einen Pfarramtskandidaten und Vikar ein wachames Auge zu haben, so könne eine solche Aufforderung unter gegebenen Voraussetzungen sehr erforderlich sein, sowie sie den bestehenden Kompetenz- und Amtsverhältnissen überhaupt angemessen sei. Daß aber das Defanat Wunsiedel schon am 6. Januar 1832 das Kgl. Landgericht Kirchenlamitz aufgefördert habe, ein wachames Auge auf den Vikar Löhse zu haben, sei um so mehr zu mißbilligen, da zu einer solchen außerordentlichen Aufforderung in dem landgerichtlichen Schreiben vom 2. Januar 1832 ein genügendes Motiv nicht gegeben war und es weit angemessener gewesen wäre, wenn der Defan sich persönlich in Kirchenlamitz informiert und mit dem Pfarrer Sommer sich besprochen, dann aber gegen den Vikar Löhse sich geeignet geäußert hätte.

Ebenso wenig ist es zu billigen, daß das Defanat aus Veranlassung des Konsistorialreskripts vom 16. November 1833, worin ihm eine genaue Untersuchung aufgetragen wurde, das Kgl. Landgericht unter Mitteilung der von dem Senior des Kapitels ausgestellten Würdigkeitsnoten und des dazu gehörigen Beiberichtes, welche amtliche Papiere in dieser Art nicht kommunizabel waren, ersuchte, über das mystische Treiben des Vikars Löhse sich zu äußern.

Übrigens mag es bei der geschehenen Abberufung des Vikars Löhse, wenngleich aus dem ungegründeten Vorwurfe des Mystizismus und der Sektiererei, dann Störung der häuslichen und bürgerlichen Ordnung solche nicht stattfinden durfte, um deswillen verbleiben, weil Löhse durch eine allerdings anzügliche Stelle in der von ihm am Namenstage Ihrer Majestät der Königin gehaltenen Predigt, in eine widrige Stellung gegen den Kgl. Landrichter sich versetzt hatte und weil die auf Begehren von ihm geschehene Anschaffung eines verbotenen und durch anstößige und alberne Bignetten sich auszeichnenden Büchleins eine Unbesonnenheit war, welche ihm üble Beurteilung zuziehen konnte.

Endlich ist bei den Religions-Unterrichtsstunden, welche der 2. Pfarrer Georg den Sonntagschülerinnen und Konfirmandinnen erteilt hat und welche er auch ferner zu erteilen durch Verbote nicht gehindert werden kann, zu erinnern, daß es angemessen und rätlich sei, statt der Abendstunde eine Tagesstunde zu wählen.

Die vorgelegten Akten und Beilagen folgen zurüd.

München, den 5. Mai 1834.

Kgl. protestantisches Oberkonsistorium.

J. v. Roth.

206) Vgl. Schr. b. Konf. ans Def. Wunsiedel v. 13. Mai 34 Lf. 40.

207) Der Bericht über die Visitation enthält u. a. folgendes: Zeit: 15—19 Uhr. Anwesende: Dr. Gabler, Landrichter, Pfr. Georg, Vikar Scherer, Bürgermeister, und die Kirchenpfleger. „... wobei freilich der Kgl. Landrichter Bed und Pfr. Georg hart einander angriffen, mir aber Gelegenheit gegeben wurde, jeden in seiner Eigentümlichkeit aufzufassen, und das Wahre und Richtige herauszufinden, sowie überhaupt das Ganze besser beurteilen zu können. Insbesondere aber muß ich das nüchterne und besonnene Urteil des einfachen Bürgermeisters rühmen“ — Löhse habe durch „seine ausgezeichneten Predigttalente sich großen Beifall erworben und durch seinen gewissenhaften Eifer in der Seelsorge wie durch seinen exemplarischen Wandel die ver-

biende Anerkennung bei allen christlich gesinnten Gemeindegliedern gefunden“ — „schroff in seinen Äußerungen über Andersdenkende“ — aus benachbarten Gemeinden seien die Leute zu Löhse Predigten gekommen „leider oft bloß in der Absicht, die viele nicht verhehlen, um den Pfarrer (wie sich das Volk ausdrückt) recht schimpfen zu hören und dann davon erzählen zu können“ — Löhse sei nicht frei von Übertreibungen gewesen (vgl. Predigten, Vorträge, Dina, Das Herz Jesu usw.), „indessen hatte seine Predigtweise, wenn sie auch hie und da Sensation erregte, keine nachtheiligen Wirkungen, und hätte sogar mit der Zeit recht wohlthätig werden können, da er im Grunde nur in der Form, nicht in der Sache fehlte“ — er begnügte sich nicht mit der speziellen Seelsorge, sondern griff tiefer ein: Bibelverein; „er ging fleißig in die Wohnungen der einzelnen Gemeindeglieder; er half mit seinem Privatvermögen vielen Armen“ — „mit dem Bibelverein verband er einen Missionsverein“ — er nahm sich der Jugend an; er stellte ihr alle weltlichen Vergnügungen als gefährlich dar; „seine löbliche Absicht war nicht zu verkennen; aber sie fand nicht allgemeine Anerkennung und hatte deshalb nachtheilige Wirkungen“ — er eiferte gegen Tanzerelen; den Musikus wollte er dahintragen, seine Musik zu machen; er hat ihm eine Geldentschädigung angeboten — „ein Separatismus, zwar nicht in der Kirche, aber im bürgerlichen Leben war sehr nahe“; er hätte auch auf die Kirche übergegriffen, „sobald die Leitung von Seite des Bistums selbst späterhin aufgehört hätte“; „dieses große Übel, das ich wenigstens in der prot. Kirche insgesamt fürchte, mußte in der Geburt erstikt werden.“ Vgl. *WM Konf. Bayreuth* J. 53 Nr. 9 T. I.

²⁰⁸⁾ Original des Defenatsberichts *WM* 106. Es heißt darin u. a.: „... Der Unterzeichnete weiß recht wohl die reine evangelische Kirchenlehre von jenem ausschweifenden, dem göttlichen Geschenk der Vernunft Hohn sprechenden Mystizismus zu unterscheiden. Je eifriger er jener anhängt, je mehr sie die feste Grundlage seines Glaubens, seiner Überzeugung, seiner Lehre und der Leistungen seines Handelns ist, desto abholdere ist er diesem, der nur stolze Demut erzeugt, Heuchler bildet, Spaltung erregt, Menschenhaß und Menschenverachtung hervorbringt, zum religiösen Aberglauben führt, die Gewissen beängstigt, die Tatkraft zum Guten lähmt, den Menschen zu einer moralischen Mißgeburt, zu einer faulen Maschine herabwürdigt, welche durchaus nicht aus eignen, sondern durch eine höhere Kraft zum Guten und Gutwerden in Bewegung gesetzt werden kann, und der das wahre praktische Christentum in seinem Siegeslaufe hemmt. Der Unterzeichnete kennt recht gut die verschiedenen Abstufungen des Mystizismus; er weiß, welche Art desselben mit den heiligen Mythen der Religion selbst in der innigsten Verbindung steht und von ihr unzertrennlich ist, und welcher dagegen in einer überpannenden Phantasie seinen Sitz und in dem unrichtigen Verständnis unsrer heiligen Religionsurkunden und der symbolischen Bücher seine Quellen hat. Jener gemäßigte Mystizismus, welcher mit der Vernunft Hand in Hand geht und ihre heiligsten Rechte anerkennt und achtet, findet keinen Widerspruch zwischen dem Denk- und Offenbarungsglauben, sondern vereinigt beide miteinander so, daß der Glaube durch die Vernunft befestigt und die Vernunft durch den Glauben in ihren Schranken gehalten wird.

Dieser phantastische, die Nerven des Geistes anspannende, die Vernunft verfeinernde, in religiösen Aberglauben ausartende, das Leben verdüsternde, und nur in dunklen, nicht selten erheuchelten Gefühlen sich ausprägende Mystizismus dagegen ist es, vor welchem man mit allem Eifer warnen muß, um seinen schädlichen Wirkungen vorzubeugen. Der Unterzeichnete hatte mannigfaltige Gelegenheit, das Tun und Treiben solcher überpannten Mystiker und die traurigen Folgen ihres Tuns und Treibens zu beobachten und mußte oft im Stillen über solche beklagenswerte Verirrungen des menschlichen Geistes und der menschlichen Phantasie seufzen. Man frage ferner die ältere und neuere Geschichte, was denn dieser ausschweifende Mystizismus, wie er sich in unsern Tagen hie und da gebildet und namentlich in Kirchenämtern sich zu bilden begonnen hat, für segensreiche Früchte hervorgebracht, und die Geschichte wird entweder verstummen, oder uns auf tausend unselige Abwege und Verirrungen, auf welche er geriet, oder auf den Schaden hinweisen, den er im heiligen Gebiete des Glaubens und der Wahrheit, der Gesinnung und des Lebens angerichtet hat. Wehe unsrer protestantischen Kirche, wehe dem praktischen Christentume, wenn diesem Mystizismus Vorstoß geleistet, oder wenn es so weit kommen sollte, daß er allgemein gebilligt und allgemein verbreitet werden sollte. Dann würde die Finsternis über das Licht, der Irrtum über die Wahrheit, der Aberglaube über die vernünftige Überzeugung einen Sieg nach dem andern davontragen, und das reine Evangelium Jesu, sowie die vernünftige Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit von der Macht eines unseligen Wahnes verbunkelt und verdrängt werden.

Der Unterzeichnete hat in dieser Darstellung sein eignes Glaubensbekenntnis abgelegt und fand bisher Licht und Wahrheit und Trost und Beruhigung, und Kraft und Stärke, und Hoffnung und Zuversicht in seinem Glauben; aber es war und ist nicht der blinde Glaube an den Buchstaben, sondern an den Geist der Schrift und der symbolischen Bücher; es war und ist der lebendige, von der Vernunft befestigte Glaube an die Offenbarung und an das heilige Evangelium dessen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. . .“

Original des Konf. Berichts XI^a DK 616. Daraus sind folgende Sätze besonders interessant: „... Indeß dürfen wir hiebei nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die zu weit gegangene Einmischung des Rgl. Landrichters durch den allzugroßen Eifer der Geistlichen Georg und Löhse außerhalb der eigentlichen kirchlichen Sphäre hervorgerufen worden ist und daß Übergriffe in das Gebiet des einen oder andern vorzüglich bei fortwährenden Reibungen und Ohrenbläsern in so kleinen Orten wie Kirchenamtlich die unausbleiblichen Folgen sind. Indem die Geistlichen mit einem mehr leidenschaftlichen Eifer als mit ruhigem Ernste gegen Tanzbelustigungen kämpften und außer ihrem Amte alles aufboten, die einzelnen vor öffentlichen Vergnügungen zu warnen, und keinen Anstand nahmen, die Zuwiderhandelnden mit dem Fluche zu bedrohen und für Kinder des Teufels zu erklären, trat der Landrichter als Staatsbeamter auf und erklärte, daß die Geistlichen öffentliche Vergnügungen, die der Staat erlaube, nicht verbieten und nicht lästern, auch die Teilnehmer nicht mit gehässigen Namen belegen dürften, sondern daß in ihrem geistlichen Amte die Pflicht bloß erheische, vor dem Mißbrauche zu warnen, nicht aber speziell einzugreifen und das Strafsamt ohne Unterschied, ob die Teilnehmer sich das erlaubte Vergnügen zur Sünde gemacht haben oder nicht, auszuüben, daß vielmehr ein solches Verfahren der Geistlichen ein Eingriff in die polizeilichen Verfügungen und Maßregeln sei und sie, die Geistlichen selbst, bei solchem Überschreiten ihrer Amtsbefugnis einer Bevormundung von Seite des Staats bedürften und kontrolliert werden müßten, worin aber leider dieser Polizeibeamte auch seine Amtsbefugnis überschritt und selbst die öffentlichen Religionsvorträge kontrollieren zu müssen glaubte. . .“

Original der DK-Entschl. v. 4. Aug. XI^a 106.

209) Entwurf XI^a 40. Wortlaut:

E. R. 734.

Munstedel, den 22. August 1834

Infolge hohen Auftrages eines Rgl. protestantischen Konsistoriums mittelst nebenbezeichneten Reskripts überreicht das unterzeichnete Dekanat in der Anlage 1. das Konzept der Prebige des 2. Pfarrers Georg zu Kirchenamtlich und 2. den Begleitungsbericht desselben mit der Bemerkung, daß sich das Dekanat, abgesehen und tief verletzt durch das hohe Oberkonsistorial-Reskript vom 5. Mai d. J. von nun [an] jeder Äußerung und jedes Urteils in dieser Sache enthält. Denn wenn dem dabei in mancher Hinsicht viel beteiligten Pfarrer Sommer, sowie den beiden Vikarien Löhse und Seyler mehr Glauben beigemessen wird als dem Dekanate, welches die mythischen Erscheinungen in Kirchenamtlich in der Nähe mit unparteilichem Blicke beobachtete, wenn alles, was das Dekanat aus reiner Liebe für die gute Sache und mit reiflicher Überlegung nach seinem besten Wissen und Gewissen in dieser Angelegenheit getan hat, gemißbilligt wird, wenn seine genauen Beobachtungen, seine ruhigen Schritte, sein wohlwogenes Urteil gleichfalls als falsche Ansichten erscheinen, die zu berichtigen sind, so wird es ihm nicht zu verdenken sein, wenn es sich hinfort jeder Äußerung und jedes Urteils in dieser Sache begibt, um sich nicht neuer Demütigungen auszusetzen.

In tiefster . . .

210) Original XI^a 40.

211) Der Bericht von Pfr. Georg ist nicht vorhanden. — Original des Beiberichts des Konf. XI^a DK 616. Wegen des Berichts über die Spezialvisitation vgl. Fußn. 207.

212) Original XI^a 106. Wortlaut:

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Auf den Bericht vom 23. Oktober d. J. und nach dem inzwischen mit Bericht vom 12. v. M. vorgelegten Ergebnisse der am 15. Juni d. J. vorgenommenen Spezialvisitation der Pfarrei Kirchenamtlich durch den Konsistorialrat Dr. Gabler, wird dem Rgl. Konsistorium folgende Entscheidung erteilt:

1. Nachdem sich ergeben hat, daß die von dem zweiten Pfarrer Georg unterm 19. April d. J. gegen den Landgerichtsvorstand zu Kirchenamtlich erhobene Beschwerde gegründet ist, dagegen

die am 2. Osterfeiertage von jenem gehaltene Predigt der angebliche Vorwurf nicht trifft, so ist auf Zurechtweisung jener Ungebühr an das Kgl. Staatsministerium der berichtliche Antrag unter dem heutigen gestellt worden. Das Kgl. Konsistorium hat den Pfarrer davon in Kenntnis zu setzen.

2. Da über die angeblichen Irrlehren, welche durch den Vikar Löhle und Pfarrer Georg verbreitet worden sein sollen, spezielle Tatsachen nicht ausgemittelt worden sind, auch die diesen beiden zum Vorwurf gemachte Äußerung, daß die Teilnehmer an Belustigungen Teufelskinder seien, nicht konstatiert worden ist, so haben diese Punkte nunmehr auf sich zu beruhen.

3. Endlich ist dem Defan zu Wunsiedel über die anmaßende und ordnungswidrige Äußerung in dem Berichte vom 22. August d. J. in Beziehung auf das Oberkonsistorialreskript v. 5. Mai, „daß er sich hinfert jeder Äußerung und jedes Urteils in dieser Sache enthalten werde, um sich nicht neuen Demütigungen auszusetzen“, das Mißfallen des Kgl. Oberkonsistoriums mit der Erinnerung zu erkennen zu geben, daß der Defan die in dem Reskripte vom 5. Mai d. J. mit Schonung ausgesprochenen Rügen seines mangelhaften Verfahrens in der Sache nicht zur Abschreckung, sondern vielmehr zur Belehrung sich dienen zu lassen habe.

München, den 20. Dezember 1834.

Kgl. protestantisches Oberkonsistorium
J. v. Roth.

²¹³⁾ Vgl. RM 40 Schrö. ds. Konf.'s Bayreuth ans Defanat Wunsiedel v. 27. Dez. 34.

²¹⁴⁾ Entwurf: RM DR 616. Wortlaut:

München, den 5. Mai 1834

Allerdurchlauchtigster . . .

Die durch Reskript aus Ew. Kgl. Majestät Staatsministerio des Innern am 7. v. M. uns mitgeteilten Berichte Allerhöchstbero Regierung des Obermain-Kreisfes Kammer des Innern vom 18. Januar und 10. Februar d. J. angebl. heimliche Zusammenkünfte zu Religionsübungen in Kirchenlamitz betr. geben wir nebst Beilagen und angeschlossenen landgerichtlichen Akten mit nachstehender Äußerung ehrfurchtsvollst hiemit zurüd:

Schon im Januar d. J. war eine Eingabe des zweiten Pfarrers Friedr. C. Christ. Georg und des Privatvikars Konrad Wilhelm Löhle v. 10. Januar bei uns eingekommen, worin sie ihr Verhalten rüdsichtlich des obenbemerkten Betreffs darlegten und auf eine Entscheidung des Kgl. Oberkonsistoriums den Antrag stellten. Wir forderien hierüber Bericht von dem Kgl. Konsistorio zu Bayreuth, nach dessen Eingang wir nunmehr in der Sache folgendes ehrfurchtsvollst vortragen:

Von der Gendarmerie-Brigade zu Kirchenlamitz wurde am 30. Nov. vor. J. die Anzeige erstattet, daß dortselbst heimliche Zusammenkünfte in mehreren Häusern stattfinden und zwar beim Pfarrer Georg, wo wöchentlich zweimal die weibliche Jugend im Alter zwischen 14 bis 16 Jahren zu 24 Personen stark zusammenkommen und sich zur Nachtszeit mit Beten beschäftigen sollen. Desgleichen soll im Pfarrhause beim Vikar Löhle die männliche Jugend im Alter zwischen 14 bis 18 Jahren öfters in der Woche nächtlicher Zeit zusammenkommen, und sei ihr Treiben Beten und Singen.

Endlich sollen nach dieser Anzeige mehrere ältere Personen weiblichen Geschlechtes nächtlicher Zeit bei der Weberfabrikantenwitwe Susanne Mehnert sich versammeln und mit Beten und Singen sich abgeben.

Wobei der berichtende Brigabier die naive Bemerkung macht:

„Was dieselben für einen Zweck dadurch zu erreichen suchen, konnte man bis zur Zeit noch nicht ausmitteln.“

Die Kgl. Kreisregierung teilte dem Kgl. Landgerichte Kirchenlamitz diese Anzeige mit zur genauesten Untersuchung und um diese Zusammenkünfte auf das strengste zu untersagen. In einem Regierungsreskripte vom 20. Dez. war schon, und ehe nur der erforderliche Bericht des Landgerichts eingekommen war, von Misticismus (sic) oder Schwärmern, zu welchen auch der Landgerichtsphysikatsverweser Dr. Wächner sich halten solle, die Rede.

Nach dem vom Landgerichte an die Kreisregierung erstatteten Vorberichte vom 25. Dez. 1833 war die Sache an sich teils unrichtig und teils unbedeutend, jedoch versicherte derselbe, daß der Vikar Löhle zu den Mystikern gehöre, ohne jedoch anzugeben, welchen Begriff er mit diesem Ausdruck verbinde: auch meinte er, die Gendarmerie sei zu solcher Anzeige gar nicht berechtigt gewesen.

Inzwischen leitete es doch die von der kgl. Kreisregierung verlangte Untersuchung ein und forberte von dem zweiten Pfarrer Georg und dem Vikar Löhle zu kirchenamtlich Verantwortungsüber die ihnen in Abschrift zugehende Genbarmerleianzeige.

Aus den sehr gründlichen und standhaften Verantwortungsschriften beider Geistlichen vom 3. Januar d. J. und aus den protokolllarischen Vernehmungen mehrerer einzelner Personen geht nun hervor:

1. daß der zweite Pfarrer Georg an Sonntagen im Anfang nachmittags 4 Uhr, hernach aber abends nach 7 Uhr einigen Sonntagschülerinnen und Konfirmandinnen bei sich im Hause Religionsunterricht erteilte, welcher bisweilen mit Absingung eines Liedes, gewöhnlich aber mit Gebet und Segenswunsch geschlossen wurde. Außerdem haben sich wöchentlich einmal 5 bis 6 Sonntagschülerinnen in seiner Wohnung eingefunden, um unter Teilnahme seiner Gattin zum Besten der Heidentommission (Missionsanstalten) zu stricken.

2. Der Vikar Löhle (er war Privatvikar des ersten Pfarrers Dekan Sommer) erteilte ebenfalls in seiner Wohnung an den Sonntagen Religionsunterricht, und zwar einigen wenigen Schülerinnen nach dem Abendgottesdienste und gegen einhalb 6 Uhr etlichen Jünglingen nebst mehreren unkonfirmierten Kindern.

3. Auch erteilte der Schullektor Spörl einigen Sonntagschülern an den Samstags-Abenden Gesangsunterricht in der dazu bequem erachteten Wohnung des Vikars Löhle.

4. Beiden Geistlichen ist von heimlichen Zusammenkünften nichts bekannt, sowie sie den Angaben von einer neuen Glaubensfeier in kirchenamtlich widersprechen und solche für grundlos erklären.

5. Folgende Personen:

der Töpfersgefelte Fuchs nebst Ehefrau, die Weberswitwe Meinert, der Strumpfwirker Hoffmann nebst Ehefrau, die Webermeisterswitwe Nürnberger, die Nagelschmiedsfrau Schaller, die Schuhmachersfrau Wilfert, die Webermeistersfrau Weigel, die ledige Baumgärtel, die Maurermeisterswitwe Reinel, die Gerbermeisterswitwe Rößler, die ledige Elisabeth Bergmann, die ledige Rößler, der Webermeister Schaller, sind es, welche bisweilen in den Wohnungen des Fuchs, der Meinert, des Hoffmann, der Nürnberger, der Schaller, der Wilfert und der Weigel einander trafen, jedoch niemals alle zugleich an einem und demselben Ort, sondern getrennt, bald in dieser, bald in jener Behausung. Regelmäßig waren diese Zusammenkünfte ebenfowenig als heimlich. Die Sonntage waren die gewöhnlichen Tage, und man blieb höchstens bis 10 Uhr beisammen. Es wurde entweder ein Abschnitt aus der Bibel, oder eine Predigt, darnach ein geistliches Lied vorgelesen, bisweilen auch, aber nur selten, ein Lied gesungen. Meistens waren nur 3—5 Personen beisammen, höchstens und selten 8—9. Die Geistlichen des Orts oder der Umgegend haben daran nie teilgenommen.

Wie die Leute dazu gekommen sind und wie sie die Sache betrachteten, kann aus nachstehenden, beim Landgericht zu Protokoll gegebenen Äußerungen ersehen werden:

Marie Christ. Fuchs: Ich kann nicht widersprechen, daß ich manchmal von andern Personen besucht werde; das kommt aber daher, daß ich verhindert bin, selbst auszugehen.

Ich gestehe auch zu, daß wir bei solchen Gelegenheiten die Bibel lesen, auch darüber miteinander reden, was in der Kirche gepredigt worden. Manchmal singen wir auch ein Lied aus dem Gesangbuch. Ich sollte glauben, daß hierin nichts Anstößiges ist, denn dieses haben ja schon unsere Vorfahren getan.

Diese Zusammenkünfte geschehen öffentlich, nie heimlich; ich dachte daher gar nicht daran, daß ich jemals darüber zur Rede gesetzt werden könnte.

Susanne Meinert: — ich und meine Gesellschaft glauben, daß uns diese Zusammenkünfte nicht verboten werden können, und daher bin ich auch der Meinung, daß wir dieserhalb zu keiner Untersuchung gezogen werden dürfen, denn Beten kann nicht verboten sein.

Marie Ells. Schaller: Da wir früher dergleichen Gesellschaften gehabt, so habe ich gar nicht daran gedacht, daß eine dergl. Zusammenkunft verboten sei.

Marg. Reinel: Als eine alte Frau ohne Kinder bin ich immer allein; mir wird also niemand verargen, wenn ich manchmal nachts Bekannte besuche.

Marg. Baumgärtel: — ich habe schon 3 außereheliche Kinder: die Predigten des Herrn Vikarius forderten immer auf zur Besserung, ich wurde daher auch einmal zum Vikarius gerufen und ermahnt, mein bisheriges Leben zu ändern und einen ganz guten

Lebenswandel anzufangen. Ich überzeugte mich, daß ich nicht gut gelebt und beschloß also, mich zu ändern; — wenn wir beisammen gewesen, munterten wir gewöhnlich einander auf, recht zusammenzuhalten und miteinander zu beten.

Christine Hoffman: Die Predigten des Herrn Vikar Löhe machten mich auf mein bisheriges Leben aufmerksam und verschafften mir die Überzeugung, daß ich ein Sünder bin und daß ich einen Sündentilger nötig habe. Ich suchte daher Trost beim Herrn Vikar, der mir Bücher zu lesen gab und mich dabei ermahnte, nur an Christum zu glauben. Von dieser Zeit an änderte ich mein Leben, habe also angefangen, die Kirche fleißig zu besuchen, in der Bibel und Predigten zu lesen, wenn ich Zeit gehabt. Nach und nach fanden sich mehrere Personen, die mit mir gleichen Sinnes waren; es ist daher wahr, daß in meinem Hause manchmal sich mehrere Personen eingefunden, die miteinander in der Bibel oder eine Predigt gelesen oder auch in andern Büchern. — Ich befinde mich bei meinem gegenwärtigen Glauben wohl und werde dabei bleiben, wenn ich auch keine Gesellschaft mehr besuchen darf; indessen bemerke ich, daß ich nicht gewußt, daß dergl. Gesellschaften verboten sind.

Diesen sämtlichen Personen wurden diese Zusammenkünfte und Gesellschaften bei Strafe untersagt. Einige der Frauenpersonen haben auch zum Besten der Missionsanstalten gesponnen. Der Ausfall war unbedeutend, und es ist noch keine Ublieferung geschehen.

Wir bemerken nun hierbei folgendes, und zwar

ad 1. und 2. Wenn Geistliche, denen als Pfarrer der Religionsunterricht übertragen und anvertraut ist, jungen Leuten, auch außer der Kirche und Schule in ihrer Befahrung noch weiteren Religionsunterricht erteilen, wenn solcher noch dazu an Sonntagen gegeben und niemand gezwungen wird, demselben beizuwohnen, so ist solches mit Dank zu erkennen und eine Polizeibehörde, welche nicht bloß die physischen, sondern auch die höheren Bedürfnisse und Bestimmungen der Menschen zu begreifen und zu würdigen versteht, wird solchen Bemühungen ihren Beifall nicht versagen. Hiernach kann keine Rede davon sein, den Pfarrer Georg und den Vikar Löhe wegen dieses Religionsunterrichtes zu tabeln, und wenn wir bloß erinnern, daß den weiblichen Schülerinnen lieber eine Tagesstunde als die Abendstunde nach 7 Uhr zu bestimmen gewesen wäre, so kann solches in Beurteilung der Hauptsache um so weniger etwas ändern, als nach den vorliegenden Akten noch niemand ein Ärgernis an dieser Abendstunde zu erkennen gegeben hat.

ad 3. Ebenso wenig wird der vom Rektor Spörl erteilte Gesangsunterricht als etwas Tadelnswertes anzusehen sein.

ad 4. Wenn gleich, wie oben sub Nr. 5 erwähnt wurde, Zusammenkünfte gehalten worden sind, so ist doch das Prädicat „heimlich“, womit in der Gendarmerieanzeige und in den Religionsrequisiten und Berichten diese Zusammenkünfte bezeichnet werden, ganz unpassend, da diese Zusammenkünfte durchaus nichts Heimliches enthielten. Personen, welche in dem enggebauten und bevölkerten Markte Kirchenlamm in ihren gewöhnlichen Wohnzimmern sich laut vorlesen lassen und auch ein geistliches Lied singen, wollen gewiß nicht heimlich versammelt sein.

Ebenso wenig kann man die erwähnten beiden Geistlichen Mystiker oder Beförderer des Mystizismus nennen, wenn man nicht in eine wahre Sprachverwirrung geraten will. Sie sind entgegengesetzte Befenner der alten Lehre der evangelischen Kirche und halten fest an deren Symbolen und sind daher ferne vom Mystizismus, welcher in seiner tabeinswürdigsten Gestalt oder Ausartung (denn einen reinen Mystizismus erfordert die christliche Religion, weil sie Mystiken in sich begreift) als Verirrung des religiösen Gefühles durch den Einfluß einer überspannten Phantasie erscheint.

Von einer Sektierererei derselben oder ihrer Anhänger kann vollends gar keine Sprache sein. Denn der Begriff einer Sekte setzt die Abweichung von der Lehre oder von den Formen der Kirche voraus, daß dadurch eine gänzliche oder teilweise Trennung von der Kirche und ihren Gebräuchen fühlbar wird. Im vorliegenden Falle aber sind jene Geistlichen die eifrigsten Apologeten der Kirchenlehre und ihre Anhänger sind fleißige Besucher der Kirche und achten und befolgen deren Gebräuche. Sie sind sonach Gegner der Neologen und Sektierer.

ad 5. und 6. Hierbei entsteht die allerdings, da es Religions- und Gewissensfreiheit betrifft, sehr wichtige Frage, ob und inwieweit die §§ 3 und 4 der zweiten Beilage zur Verfassungsurkunde auf vorliegenden Fall, wo Personen in Zahl von 3—5 oder auch selten von 7—9 in Privatwohnungen zusammengetreten sind und mit Bibel- und Predigtlesen, dann Beten und Singen sich beschäftigt haben, Anwendung finden können.

Der § 3 lautet:

„Sobald aber mehrere Familien zur Ausübung ihrer Religion sich verbinden wollen, so wird jederzeit hiezu die Königl. ausdrückliche Genehmigung nach den im Abschnitt II folgenden näheren Bestimmungen erfordert.“

Im vorliegenden Falle war aber

a) eine Verbindung durchaus nicht vorhanden. Alle Symptome, jede Bedingung einer Verbindung als da sind Regeln, Ausnahme, Pflichten, Rechte und dgl. sind gar nicht wahrzunehmen.

b) Meistentheils waren es nur Personen, welche einander besuchten, nicht Familien, welche daran teilnahmen.

c) Ausübung ihrer Religion war nicht der Zweck dieser Zusammenkünfte. Die Ausübung der Religion, wozu in der christlichen Kirche vor allem die Teilnahme an den Sacramenten und die Beobachtung ihrer Gebräuche, Konfirmation der Kinder, Trauung usw. gehören, geschah unzertrennt von der Kirchengemeinde in der öffentlichen Kirche und nicht in diesen Zusammenkünften, bei welchen bloß Erbauung und Andacht, dann gemeinschaftliches Gebet stattfand.

b) Die in diesem § enthaltene Hinweisung auf den Abschnitt II und der Inhalt dieses Abschnittes selbst geben sehr klar zu erkennen, daß dieser § 3 nur auf solche Religionsgesellschaften sich bezieht, welche noch nicht als gesetzlich aufgenommene Kirchengesellschaften im Staate betrachtet werden können. § 26 dieses Edikts. Hiernach kann der § 3 auf vorliegenden Fall gar nicht allegirt werden.

Der § 4 lautet:

„Alle heimliche Zusammenkünfte unter dem Vorwande des häuslichen Gottesdienstes sind verboten.“

Daß die in Frage stehenden Zusammenkünfte keineswegs heimlich waren, ist bereits oben auseinandergesetzt worden.

Ein Vorwand war ebenfalls nicht vorhanden, weil nichts geschah, was eines Vorwandes bedurft hätte, und der häusliche Gottesdienst, wenn man auch Erbauung, Andacht und Gebet als damit synonym betrachten könnte, ist durch diesen § nicht untersagt, sondern der Vorwand desselben, welcher einen andern verdeckten Zweck voraussetzt. Das Motiv dieses § ist gewiß mehr politisch als kirchlich.

Wir sind desfalls der Überzeugung, daß der § 4 auf den vorliegenden Fall keine Anwendung findet.

In England, wo die herrschende Kirche sehr viele Beschränkungen der Dissenters erwirkt hat, äußerte sich jüngsthin ein Parlamentsmitglied dahin, er halte es für monstruös, daß die Leute sich zu jedem weltlichen Zwecke, in welcher Zahl sie nur immer wollten, versammeln dürften, während eine Versammlung von mehr als 20 Personen zum Zwecke der Gottesverehrung eine Gesetzesverletzung sein solle.

Dem Landgerichte Kirchenlamig, welches die unschuldigen Erbauungs- und Andachtszusammenkünfte strafgebotlich untersagte, ist diese Reflexion nicht gekommen.

Sätten die zusammengekommenen Personen die Dorfzeitung oder die Landböttin vorlesen lassen, so wäre nichts zu erinnern gewesen; weil sie aber die Bibel oder Predigten lasen, wurde es strafgebotlich untersagt.

Sätten sie gesungen „Wir winden dir den Jungferkranz usw.“ oder „Freude, schönster Götterfunken usw.“, so wäre es recht gewesen. Weil sie aber sangen: „O Gott, Du frommer Gott usw.“ oder „Eine feste Burg ist unser Gott usw.“, so mußte es scharf verpönt werden!

Uns ist keine gesetzliche Strafbestimmung bekannt, welche Versammlungen einzelner Personen zum Zweck des Bibellebens verböte und mit Strafe belegte. Wenn sie existierte, so würde sie mit evangelischen und apostolischen Vorschriften in Widerspruch stehen. Vid. Joh. 5, 29 und 2. Tim. 3, 16.

Wir sind daher der Ansicht, daß das Landgericht Kirchenlamig einer Verletzung der Religions- und Gewissensfreiheit, welche die Verfassungsurkunde in Schutz nimmt, sich schuldig machte, als es die Zusammenkünfte, in welchen die Bibel gelesen wurde, strafgebotlich untersagte.

Wir finden uns veranlaßt, hiebei zu bemerken, daß die Versammlungen in der Pfarrei Berg, berentwegen wir unter dem 26. Aug. 1829 und 24. März 1832 alleruntertänigst berichteten, um deswillen von den dormalen in Frage stehenden verschieden waren, weil bei jenen die Gefahr

der Absonderung und der Verbindung mit der Brüdergemeinde zu Ebersdorf im Auslande, womit die in weit größerer Anzahl und aus mehreren Ortschaften schon mehr in Form geschlossener Gesellschaft sich versammelnden Personen bereits in Verkehr getreten waren, allerdings vorwaltete.

ad 7. Die freiwillige Arbeit für die Heidenbekehrung kann niemand gewehrt werden, und es ist keinesweges folgerichtig, dgl. freiwillige Arbeiten mit der Anstellung förmlicher Kollekten zu vergleichen. Wir berufen uns desfalls auf die Rgl. Allerhöchste Entschliehung vom 28. Nov. 1824 die Generalsynoden von Ansbach und Bayreuth pro 1823 betr. und deren § 14, nach welcher die Wohltätigkeit und die Unterstützung der Anstalten zur Verbreitung des Christentums niemandem verwehrt oder unmöglich gemacht werden soll. Es trifft demnach weder die Geistlichen noch diejenigen Personen, welche für den fraglichen Zweck einige Arbeiten verrichteten, der mindeste Vorwurf.

Das Konsistorium zu Bayreuth hat inzwischen den Vikarius Löhle von Kirchenlamitz abberufen, welche Abberufung um so mehr auf sich beruhen mag, weil Löhle in eine widrige Stellung mit dem Landrichter gekommen war und eine weitere Unterkunft ihm nicht fehlen wird, indem er nebst reblischem Eifer auch in wissenschaftlicher und linguistischer Hinsicht sehr gute Kenntnisse besitzt.

Zu einer Veretzung des Pfarrers Georg ist, wenn er solche nicht selbst suchen sollte, durchaus kein genügender Grund vorhanden.

Da in vorliegender Sache irgendeine Polizeiwidrigkeit oder Verletzung bürgerlicher Geseze und Ordnung nicht vorgekommen, ja nicht einmal angezeigt worden war, so hätte die Vernehmung der Geistlichen, auf deren Amtsführung oder Amtswirksamkeit es hier ankam, nicht unmittelbar durch das Landgericht, sondern mittelst Requisition durch die kirchliche Behörde geschehen sollen. Ueberhaupt lehrt die Geschichte der Separatisten, daß kirchlicher Separatismus und Sektiererei, welche hier besorgt werden wollen, am allerwenigsten durch die Einmischung weltlicher Behörden verpflüzt werden. Gewaltthätige Schritte schaden der Religiosität und gleichen dem Dienstleiser des Bären, welcher, um die Felle auf der Stirn des Freundes zu töten, diese mit einem Felsstücke erschmettert.

Hiernach beantragen wir ehrsurchtswollst,

1. Ew. Rgl. Majestät wollen Allerhöchstdero Regierung des Obermainkreises und dem Landgerichte Kirchenlamitz eröffnen lassen, daß in Betracht der Natur, der Ausdehnung und des Zweckes der in Kirchenlamitz in Privatwohnungen stattgefundenen Erbauungs- und Betzusammenkünfte auf solche die §§ 3 und 4 der zweiten Beilage zur Verfassungsurkunde nicht anwendbar seien,

2. daß das Rgl. Landgericht angewiesen werde, solche, wenn sie wiederkehren sollten, durch Verbote nicht zu hemmen, und

3. ihm bemerklich gemacht werde, es sei zu einer Strafanordnung kein gesetzlicher Grund vorhanden gewesen und jede Strafverfügung würde als eine ahnungswürdige Verletzung der Religions- und Gewissensfreiheit zu betrachten gewesen sein.

Aber eine uns in diesen Tagen zugekommene Vorstellung des Pfarrers Georg, worin er anzeigt, daß

a) das Landgericht beauftragt worden, auf ihn ein besonderes Augenmerk zu richten,

b) daß der Landrichter so weit gegangen sei, ihn wegen einer Predigt zur Rede zu stellen,

c) daß die mehrerwähnten Zusammenkünfte durch eine öffentlich angeschlagene Landgerichtliche Verfügung verboten worden seien,

haben wir zuvörderst von dem Rgl. Konsistorio zu Bayreuth aufklärenden Bericht verlangt, nach dessen Eingang wir, insoweit es erforderlich und angemessen scheinen sollte, weitere Anzeige, Beschwerde und Antrag vorbehalten.

Da inzwischen eine schleunige Entschliehung an die Rgl. Kreis-Regierung erforderlich zu sein scheint, um weitem illegalen Beschränkungen der Religions- und Gewissensfreiheit vorzubeugen und das Ansehen vorwurfsfreier Geistlichen ungekränkt aufrechtzuhalten, so beantragen wir solche alleruntertänigst und sehen deren allerhöchstgefälliger Mittellung ehrsurchtswollst entgegen.

Euer Rgl. Majestät . . .

²¹⁵⁾ Original der Entschl. ds. Staatsminist.'s v. 3. Juni 1824 NR 616. Entwurf der Beschw. ds. NR's 1824 NR 616.

²¹⁶⁾ Abschrift ds. NR's 1824 NR 106.

²¹⁷⁾ Bf. an R. v. Raumer v. 25. Jan. 34 NR 6477. — Zur Auswirkung auf die Amtsauffassung

vgl. Fußn. 125. — Interessant ist es auch zu erkennen, wieviel Löhse offenbar daran lag, nicht als Übertreter der staatlichen Ordnung zu erscheinen bzw. wie peinlich es ihm war, daß er durch die Schuld der Frauen in Kirchenlamisch eben in diesem Punkte nicht ganz sauber dastand. Bezeichnend fügt er in Brf. v. 16. Jan. 34 *LA* 273, nachdem er davon geredet hat, daß die Frauen ihm nicht gefolgt hätten, indem sie zu mehr als 4 zusammengekommen seien, bei: „Wir waren darin nicht untertan.“ Er wollte kein Aufrehrer sein. Er wollte freie Entfaltungsmöglichkeit für die Kirche im Sinne des Auftrags ihres Herrn, aber dies nicht auf Kosten der staatlichen Ordnung. — Brf. v. 22. Jan. 34 *LA* 3336. — Die Bemerkung, er sei ein Messer, findet sich Brf. v. 14. Febr. 34 *LA* 2717; vgl. auch Brf. v. 1. Febr. 34 *LA* 2716. — Zu Löhse's gutem Gewissen vgl. Brf. v. 16. Jan. 34 *LA* 1489. — Bericht der kgl. Regierung des Obermainkreises v. 6. Juli 35 Staatsarchiv Bamberg Präf. Reg. Nr. 1009. — Jahresbericht von Vikar Scherer: *LA* Def. Wunsiedel 57.

²¹⁸⁾ Vgl. dazu *LA* A 48—51. 55; ferner Tgb. 15. 16. Juni; 15. Juli 34; 31. März 35; April und ff. 35.

²¹⁹⁾ Vgl. *LA* A 48.

²²⁰⁾ Vgl. Fußn. 232. Ferner allgemein zu den Nürnberger Kämpfen: Brf. v. 4. Juli 34 *LA* 276; v. 21. Sept. 34 *LA* 224; v. 1. Okt. 34 *LA* 6415 a; v. 5. Nov. 34 *LA* 1492.

²²¹⁾ Die Originalakten hiezu sind nicht vorhanden; wahrscheinlich sind sie verbrannt. Es liegen Abschriften vor, die Löhse sich teilweise selbst bereitete, teilweise durch andere fertigen ließ. Von seiner Verteidigungsschrift ist ein Entwurf seiner Hand vorhanden, der jedoch derart korrigiert (ebenfalls von seiner Hand) ist, daß es nicht möglich war, ihn bei den Texten von Band V abzubilden, wiewohl er durchaus bedeutsam und charakteristisch gewesen zu sein scheint. Vgl. *LA* A 2178.

²²²⁾ Vgl. Tgb. 15. Juni 34 ff., vor allem 29. Juni.

²²³⁾ Vielleicht ist diese Beschwerdeschrift doch nicht ganz richtig beurteilt, wenn man ihren Inhalt „maltitös“ und ihren Ton „insolent“ bezeichnet (vgl. D I 198). Bedenkt man, wie der Verfasser am Ende ganz ernst die Frage stellt: „Hat denn der Herr Pfarrverweser kein Gefühl davon, wie es einem Lehrer zu Mute sein müsse, dem es heilige Pflicht ist, den Samen der Gottesfurcht mit sorgfamer Hand in die Herzen der ihm anvertrauten Kinder zu streuen, der keine Gelegenheit unbeachtet läßt, auf das religiöse Gefühl seiner ihm Anbefohlenen gütig zu wirken, wenn er vor öffentlicher Gemeinde laut vernehmen muß: er versäume das Wichtigste, die religiöse Bildung liege ihm nicht am Herzen?“, — dann wird einem doch auch die gewisse Leidenschaft des Lehrers, die aber durchaus in den Grenzen bleibt, begreiflich. Er ist nicht einer von denen, die unglaublich sind. Es liegt ihm etwas an der religiösen Bildung. Er hat in dieser Richtung auch offenbar einen gewissen Ehrgeiz und fühlt sich deshalb verlezt. Vielleicht war doch auch die Art Löhse's, zumal des jungen Löhse, nicht ganz leicht zu verkräften: Kirchenlamisch zeigte ja schon, wie sehr er selbst immer gegen Hochmut, starkes Selbstbewußtsein usw. ankämpft (vgl. Fußn. 124). Die Klage des Lehrers ist wohl kaum auf der moralischen Ebene zu überwinden. Sein Standpunkt wird respektiert werden müssen, auch wenn man den entgegengesetzten einnehmen muß.

Wie tiefgreifend übrigens diese Sache gewesen sein muß, zeigt auch ein Brief von Raumers an Löhse v. 7. Sept. 34 *LA* 8768, in welchem es folgendermaßen heißt: „An Ihre Angelegenheit habe ich noch viel gedacht. Ein wahrer Fehler ist begangen, daß man Sie nicht als Inspektor [folgt unleserliche Abkürzung] den Schullehrern vorgestellt hat; wäre das geschehen, so müßte auch die Annahme des Bührers als subordinationswidrig stark zurückgewiesen werden. Vortrefflich wäre es, wenn Ihre Geschichte Veranlassung würde, daß ein christlicher Prediger den Auftrag erhielte, die Lehrer, ihre Lehre und ihr Leben gründlich zu prüfen, woraus sich am besten Ihr Prozeß entscheiden ließe. Wie, wenn Sie auf eine solche Untersuchung hindeuteten, wodurch freilich die Schulkommission in ein böses Licht gestellt würde. Diese könnte sich insofern nicht beschweren, als sie offenbar mit den Schullehrern ganz Partei gemacht, insbesondere Wilder [der erste Pfarrer von Hl. Geist], daher nicht Richterin sein kann. Mächtig mehr. Der Herr möge diesen Handel und alle Handel so leiten, daß alle, welche fluchen wollen, wider Willen segnen müssen und der Teufel überall, wenn er's auch noch so gescheit anfängt, zuletzt als ein dummer Teufel zu Schanden werde. Der Herr segne Sie fernerhin und schütze Sie gegen innere Anfechtungen wie gegen die äußern von seiten der Feinde — noch mehr: von

seiten der Freunde. Freuet euch nicht, was Ihr ausgerichtet usw. Das ist eine strenge Bedenkenstimme, die ich wohl kenne. Ihr herzlichster Freund Kaumer.“

224) Hierbei stehen auch die nicht uninteressanten Sätze: „Es ist unbestritten, daß in den Schulen unsrer Vorfahren die Religion fast das einzige Bildungsmittel war, von welchem die andern wenigstens in den Hintergrund gedrängt waren. Was Wunder alsbald, wenn — noch dazugerechnet die religiösere Erziehung von Haus aus — die Worte des Unterzeichneten wahr wären. Und was ist's ganz und gar Großes, wenn ein sechsjähriges Kind den kleinen lutherischen Katechismus fehlerfrei auswendig kann? Es wird, ob Gott will! auch jetzt noch dgl. Beispiele geben.“

225) Vgl. Fußnote 223.

226) Diese wichtigen Sätze sind im Entwurf zur Verteidigungsschrift, der allein noch vorhanden ist, zunächst nicht von Löhse's Hand geschrieben (wohl auch nicht von Merkel, an den man zunächst denken möchte), was immerhin anzeigen könnte, daß sie zu schreiben ihm von anderer Seite geraten wurde. Der erste, weithin durchgezeichnete Entwurf schließt auch ab, ohne irgendeine derartige Bemerkung. Offenbar erst auf Grund der Randbemerkung eines anderen hat dann Löhse diese Bemerkung selbst formuliert und hinzugefügt. Wer allerdings derjenige war, der die Randbemerkung gemacht hat, ist nicht zu sagen. Freilich waren sie ganz im Sinne Löhse's.

227) Original nicht zur Hand; zitiert nach Schr. dr. Regler. des Reg.akt. ans Konfist. Ansb. v. 30. Sept. 34 KfM Konf. Ansbach Nr. 1446.

228) Original KfM Ansbach Nr. 1446. Vgl. dazu Auszug aus dem Schr. des Prof. Höfiling b. d. Erlangen 30. März 35 an Präf. Roth KfM Ansbach 1446: „... überhaupt habe ich in Ephoratsangelegenheiten über nichts zu klagen; es gestaltet sich fortwährend alles recht erfreulich. Von ganz besonders wichtigem Einflusse auf die Studierenden wird es sein, wenn es möglich wäre, an die hiesige Stadtkirche einen lutherischen Prediger wie Löhse zu bringen. Davon versprach ich mir für die praktische Bildung der jungen Theologen mehr als von allem, was sonst geschehen kann. Er hat gestern hier gepredigt, und ich muß sagen, daß ich noch keinen solchen Prediger gehört habe. Das hiesige Kirchentum ist so verfallen, daß es gewiß nur ein so eminent begabter Prediger wieder heben kann.“ Konfistorialrat Fuchs in Ansbach bemerkt am 30. April dazu: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß das Urteil des Ephorus über das Erlanger Kirchenwesen nicht grundlos sei und daß Rand. Löhse dorthin sehr gut taugt.“

229) Entwurf KfM Ansbach 1446. 230) Vgl. V. S. 33 ff.

231) Original KfM Ansbach 1446. Wortlaut:

Nürnberg, den 16. Oktober 1834

Königliches Konfistorium!

Mit wahrer Betrübnis hat das gehorsamt unterzeichnete Dekanat aus ehrerbietig wieder beilegender Klagschrift des hiesigen Magistrates sich überzeugen müssen, wie aufgereizt die Gemüther in der Löhse'schen Gegenpartei sind, welche in ihm nun einmal den Repräsentanten des krassesten Mystizismus sieht, während seine Partei ihn enthusiastisch ehrt und zugetan ist. Wie hoch die Spannung der Antimystiker gegen die sogenannten Mystiker gestiegen ist, zeigt sich immer auffallender, je mehr die neueste Predigtweise mit der vorigen in einen hervorstechenden Kontrast tritt. Vieles scheint daher ganz unerhört zu sein, ob es gleich in der Vorzeit gehört worden ist, und die Menge sieht sich auf einen Boden wie mit einem Schlag versetzt, zu welchem keine Brücke allmählig näherführend gebaut wurde. Wer könnte die gewaltige Verflachung leugnen, in welche der Unglaube die evangelische Christenheit zum Teil geführt hat — und wer sollte sich nicht freuen, wenn ein neues Leben des Glaubens in ihr erwacht ist!

Indessen eben darum, weil der Keim noch zart und jung ist, will er auch mit vorsichtiger Hand herangezogen werden — und die Worte des Herrn: ich könnte euch viel sagen, aber ihr vermögt es noch nicht zu tragen, dürften dem Prediger Gemeinden gegenüber, wo neben dem bereits Gewonnenen noch erst Erwachende und noch Anfänger sind, eine wichtige Regel darbieten.

Auffessen hat Löhse nun allerdings erregt (die Kirche ist ganz voll) bei den sich einander gegenüberstehenden Parteien und bei jeder in ihrer Art. Diese Parteien scheiden sich immer scharfer — zwischen beiden steht eine bunte, in der gegebenen Beziehung kaum recht zu charakterisierende Mitte. Die ungewohnte Sprache reizt die einen auf — sie sehen überall vorläufige Angriffe auf ihre Ansichten, während eben diese Sprache die anderen in Begeisterung setzt.

Wenn daher die magistralische Beschwörungsschrift nur einen kleinen Teil der Erbauung wegen in der Versammlung findet, so kann das Dekanat hiermit nicht einverstanden sein. Offenbar hat Löhde viele Freunde, ob er gleich noch mehr Gegner, und zwar gerade die Einflußreichen, haben mag. Wenn wieder viele andere dem Reize der Neuheit folgen und noch andere über das in dem vorhin angegebenen Sinne Unerhörte spotten, so ist das leider in der Welt herkömmlich.

Daß viel Lebens und viel auch des Gerebes war, läßt sich nicht leugnen, aber der Unterzeichnete, dessen Gedächtnis über diese Äußerungen nicht Rechenschaft zu geben vermag, fand wenigstens nie eine Veranlassung zu einem offiziellen Verfahren. Als er nun die magistralische Klageschrift in die Hände bekam, war er begierig, was sie enthalten würde. Da diese aber so gänzlich von allen Tatsachen entblößt ist, so hat man sie teils deswegen dem Beklagten nicht mitgeteilt, teils aus Schonung, um ihm den Antrag auf seine Abberufung noch vorzuenthalten.

Man forderte ihm nun, wie ehrerbietig angelegte Abschrift des Dekanatsverlasses nachweist, das Konzept der Predigt am achten Sonntag nach Trinitatis ab, weil man vermutete, sie könne am ersten Gelegenheit zu dem magistralischen Vorwurfe gegeben haben. (Hier sind mehrere Stellen angeführten.) Man teilte ihm ferner etwas, und zwar aus billiger Schonung auch nicht alles mit, was man mit Bedauern in einem verletzenden Ausfall eines Reisenden im Plauderstüchchen der Dorfgemeinde gefunden. Die Auslegungen über die schwierige Stelle von der seufzenden Kreatur sind dem gehorsamst Unterzeichneten freilich wohl bekannt; aber da der Angriff so heftig ist, so wollte man doch die Predigt zu Gesicht bekommen, welche beilegt. Beide Konzepte liegen bei und die treffenden Stellen sind bezeichnet. Was Löhde von den Büchern sagte, die „nur“ Rechtschaffenheit und Tugend besprächen, ist wohl nicht recht vernommen und das „nur“ überhört worden.

In dem angelegten Schreiben des Vikars an das Dekanat hat er sich nun auf eine offene Weise erklärt, und um die Punkte besonders ins Auge zu fassen, welche nach hohem Reskripte hauptsächlich zu berücksichtigen sind, so trifft ihn

1. der Vorwurf der Abweichung von der Kirchenlehre freilich weniger als einen in der Welt. Wenn er aber im angelegten Schreiben sagt, daß er nie dem Geschnade eines menschlichen Tages hulbigen werde, so wäre hier doch wohl zwischen der Wahrheit selbst, die als solche nie perfektibel sein kann und ihrem Gewande ein Unterschied zu machen, sonst müßten alle gerade so predigen wie zur Zeit Luthers und jene Ausdrücke gebrauchen und auch so würden sie ja in der Einkleidung einem Zeitalter hulbigen, dem Luthers, wie ihm Löhde selbst in seiner Ausdrucksweise nahekommen strebt, jedoch ohne Mangel an eigentümlicher Berechnung. Hier also möchte die Frage entstehen, ob ihm in dieser Beziehung nicht mehr Pastoralflugsucht zu empfehlen wäre vor so gemischtem Publikum.

2. In Hinsicht der Anwendung der Kirchenlehre gesteht er selbst ein, daß es zweifelhaft sein möge, ob das, was er über die seufzende Kreatur gesagt habe, praktisch sei.

3. Das amtliche Benehmen betreffend, so ist ein Vorwurf der kgl. Lokal-Schulkommission, als ob er in einer Christenlehre die nicht gut bestandenen Kinder tabelnd dem Lehrer und der Kommission Vorwürfe gemacht habe, durch seine gut durchgeführte Vertelbigung gehoben.

4. Ein Verstoß gegen die Kirchenordnung ist dem Dekanate nicht vorgekommen.

Aus dem allen erhellt indessen doch, daß Löhde bei aller seiner ausgezeichneten Kenntnis in die Länge hier eines friedlichen Lebens, dessen er sich freuen könnte, nicht genießen würde. Wenn der Magistrat bald präsentiert, so kann mit Ablauf des Fiskushalbjahres d. 5. Dez. d. J. die Stelle besetzt sein und der Gegenstand des Streites wäre dann gehoben.

In tiefster Ehrfurcht verharret

Eines kgl. Konsistoriums gehorsamstes Dekanat Nürnberg
Seidel.

²³²⁾ Original nicht zur Hand. Abschrift LM II 2225.

²³³⁾ Original LM II 2226. Da das Dekanat Löhde nur einen Auszug aus dem Kons.-Reskript vom 28. Okt. mittelte und Löhde sich an der Bemerkung „Man finde, mit Ausnahme des Lehrinhalts, dessen Beurteilung aber der oberen Kirchenbehörde zustehe, weder im Berichte des Dekanats v. 16. d. M. noch in dessen Beilagen irgend etwas, was dem Vikar Löhde zum Vorwurf gereiche“ stieß, erbat sich Löhde, um sich wegen des Lehrinhalts seiner Predigten verantworten zu können, das Original des Kons.-Reskripts. Es wurde ihm vom Dekanat mit einem Privatanschub. des Dekans Seidel (LM II 2226) übersandt, in welchem Seidel Löhde schreibt, er habe das Reskript deswegen nur im Auszug gesandt, um Löhde mit der Kenntnis des Antrags des

Magistrats auf Abberufung zu verschonen. Eine weitere Verteidigung habe er nicht mehr nötig. Daraufhin war auch Löhes Besorgnis erledigt. Welche Entscheidung das Oberkonsistorium getroffen hat, das von dem Konsistorium über den Vorfall benachrichtigt wurde, dem auch die Predigten zugesandt wurden, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

Die beiden Predigten wurden von Löhse selbst in der Sammlung „Sieben Predigten“ veröffentlicht. Sie erscheinen in Band VI, 1 der Ges. Werke, wo sie zu vgl. sind (vgl. auch M A 2223 und A 2224). Die von Löhse in seiner Eingabe v. 14. Okt. 34 unter Punkt 4, a. b. besprochenen Stellen lauten nach Löhses Manuskripten (S. 5): „Willst du aber die Früchte kennenlernen, so studiere nur die Bergpredigt, welche nicht vor dem ‚Sehet euch vor‘ unsers Textes steht. Da hat Jesus der Pharisäer und falschen Propheten böse Früchte und gegenüber seiner Schafe edle Tugendfrüchte so treu und genau abgezeichnet, daß man eines jeden Menschen Eigenschaft ganz wohl erkennen kann“ und (S. 11) „Eine ganze Schaar falscher Propheten überschwemmt das Land: ich meine die schlechten Erbauungsbücher, die Kinder der falschen Propheten, welche die Menschen zu Grunde richten wollen. Honigsüß sind sie, keinen Menschen tasten sie an, lassen jeden im Südenschlummer, schläfern ein, was noch nicht schläft; viel junge, viel alte Herzen sind durch diese elenden Bücher verderbt worden; viele Verdamnte werden's einst bezeugen, daß so ein Buch den Grundstein zu ihrem Verderben gelegt hat“ und (Stelle vom „Zugvieh“ in der Predigt vom D. D. p. Tr. IV. S. 5—7) „Sieh einmal den schweren Gang nur unsers Zugviehs, schau dem Tier ins stumme, freudlose, fragende Auge, — betrachte, wie ganz anders ihr Leben ist, wie völlig anders ihre Freuden, als sie in Gottes Nähe sein würden, — wie sie im Dienst der Vergänglichkeit ihr Leben beginnen und enden; ist dir das Seufzen und Sehnen nicht klar? Sieh die leblose Natur mit nächstem Auge an: ist sie, wie so oft Weltmenschen, die sich selbst belügen, sagen, ist sie ein Paradies? Daß die Erde in weiten Länderstrecken wüst und leer, verödet und versandet oder in Sumpf und Morast daliegt, daß sie ohne Ausaat und Pflanzung, ohne Schweiß des Arbeiters nur an wenigen Orten die Notdurft trägt, daß sie, wo ihr Ansehen noch am meisten einem Paradiese ähnlich sieht, in jenen vielbesungenen süßlichen Ländern, auch soviel Plagen, Giftpflanzen und giftige Tiere und andere Schrecken des Tages und der Nacht hervorbringt, — daß Unkraut, Dornen und Disteln den treuen Fleiß des Landmannes verhöhnen und als Zeichen göttlichen Fluches über die ganze Erde hinsehen, bedenken jene nicht, welche so gerne sich durch die Natur in Entzücken versetzen lassen und ihr dienen wie ihrem Gott und ihren Gott die Natur nennen. Die kahlen Berge, die nackten Felsen, die wie alternde Gebeine zum Himmel starren, triefen vom ängstlichen Warten auf Erneuerung, — das Abendrot und der Sonne tägliches Abschiednehmen predigen die Sehnsucht dieser Welt nach der Offenbarung jener Welt.“

Die Predigt vom 20. Aug., in der der Ausdruck „banterut“ von Löhse gebraucht wurde, ist nicht erhalten. Jedoch sind dazu wie auch für die Predigt über Röm. 8 folgende Sätze aus einem Brief von Löhse's Freund Hornung, der am 20. Aug. die Predigt gehört hat, vom 29. Aug. 34 sowie die aus Löhse's Antwortbrf. an Hornung v. 3. Sept. 34 wichtig: „Hieran knüpfe ich eine Bitte. Enthalte dich auffallender Ausdrücke, schon der zärtlichen Ohren, werbe allen alles, um überallher eitle zu gewinnen. Du bist mit Deinen großen Gaben doch immer auffallend genug; die Wirkung Deiner Predigten wird aber eine allgemeinere und dauerhaftere sein, wenn Du meidest, was anstößig sein kann. Z. B. vom Banterutmachen der Menschen steht in der Bibel viel und in den kräftigsten Ausdrücken; aber das Wort banterut ist zu gemein für die Kanzel, ist ja auch nicht einmal teutsch. Wenn ich mich nicht irre, hat Hofacker sich dieses Wortes bedient; aber fürs erste sind die Nürnberger keine Württemberger und dann hätte selbst auf diese Röm. 3, 23 oder ähnliche Stellen einen reineren Eindruck gemacht. Freilich solche, die soviel von Gottes Wort hören, lesen und reden, daß es den leichtermüdeten Seelen schon zu bekannt geworden ist, die werden durch dergleichen Worte gekostet. Solche Worte binden sie als frischgepflückte Nesselfrüchte in den weiten Kranz ihres Glaubensbekenntnisses. . . Wie nachsichtig, Lieber, müssen wir sein gegen Andersdenkende. . . Wie müssen wir uns bemühen, so vielen als möglich den Weg zur richtigen Erkenntnis zu bahnen und alle Anstöße zu beseitigen! Denke dir das Wort banterut in den Ohren Deines alten Veters Michaelles. . . Ich weiß, Du wirst auch meine armseligen Bemerkungen nicht verachten, wie Du die boshaften der Dorfzeitung verachten kannst, obwohl ich mit derselben darin übereinstimme, daß solche Details, wie vom trübländischen Stier, einem Schelling, der sie im Auditorium vorliest, mit Bewunderung nachgesagt, einem Prediger des Evangeliums aber von seinen unphilosophischen Zuhörern verübelt werden. Die feufzende Kreatur bleibt für uns ein furchtbares Rätsel, über

welches wir nur Ahnungen, Ansichten aussprechen können in Abhandlungen und noch besser in freundschaftlichen Gesprächen . . . , aber nicht vor dem Volke, das der Milchspeife bedarf.“ Und aus Löhes Antwortbzf.: „Ich verspreche Dir hiemit, mit der Hülfe Gottes dgl. allerdings auffallende Ausdrücke wie bankeut und dgl. auffallende Gedanken wie der in der Dorfzeitung freilich unverständlich und nicht nach dem Zusammenhang dargestellte zu vermeiden. Bitte auch meinen lieben Herrn, mir immer mehr kennliche und überfließende Liebe zu verleihen, damit ich niemand Ärgernis gebe. Es ist mir, solange ich im Amt bin und je länger, je mehr bange, daß die Raubgierigkeit meines Wesens beides, die Predigt vom Geseh und die vom Evangelio verbittern möchte. — Von Hofader und Schelling habe ich aber diese Sünden nicht gelernt: ich lese beide nicht, — habe von Dir erst erfahren, daß sie usw.“

²³⁴⁾ Handschrift PA A 2227. — ²³⁵⁾ Handschrift ebb.

²³⁶⁾ S. Fußnote 234. Ob auch von Pfarrer Hering ein Bericht aus Defanat gereicht wurde, ist nicht sicher zu sagen. Es kommt auf die Deutung der Bemerkung „Am 13. Febr. erhalten und sogleich befohrt“ (vgl. PA A 2227) an.

Die Schlusssätze von Löhes Bericht, die den Wunsch nach Lösung der Seelsorge vom wöchentlichen Turnus aussprechen, haben folgenden Wortlaut: „Es ist gewiß sehr wünschenswert, daß die Seelsorge im hiesigen Militärkrankenhaus in ihre volle Rechte eintrete. Und zwar widerspricht es dem Wesen der Seelsorge, daß sie an den wöchentlichen Turnus gebunden werde. Die Waltung der Sakramente, die Zeichen usw. des Krankenhauses folgen ganz richtig diesem Turnus; die eigentliche Seelsorge hingegen erfordert persönliches Vertrauen und somit auch die Freiheit, daß jeder von den mit jener Seelsorge beauftragten Aegidier-Pfarrgeistlichen zu jeder ihm beliebigen Zeit des Tages die evangelischen Kranken der Anstalt besuchen dürfe. Dann kann jeder Geistliche alle ermahnen und jeder Soldat sich an denjenigen Geistlichen wenden, zu welchem er Vertrauen hat.“

²³⁷⁾ Die vorhandenen wurden auch erst nach Fertigstellung der Texte für Band V gefunden. Darum konnten auch die in Frage kommenden Eingaben Löhes nicht mehr in die Texte eingereiht, sondern nur in den Erläuterungen berücksichtigt werden.

²³⁸⁾ Original PA A 2229.

²³⁹⁾ 2 Entwürfe ebb. Der eine Entwurf ist — auch von Löhes Hand — korrigiert, der andere nicht. Daher hat man wohl in jenem die erste Form, in den Korrekturen eine zweite und in diesem eine dritte gegenüber den Korrekturen nochmals komprimierte Fassung, die dann wohl auch abgeschickt wurde.

Löhes Aufzeichnungen zu dem der angeblich von ihm verbreiteten Druckschrift vorangehefteten „auffallenden“ Kupferstich, die, wenn man auch weder Namen der Druckschrift noch Kupferstich kennt, bemerkenswert sind, haben — der Einfachheit halber nach dem ersten Entwurf wiedergegeben — folgenden Wortlaut:

„Das Bild ist grell und gegen die herrschende Ästhetik, darum auch für Gebildetere öfters zum Anstoß gewesen. Allein fürs erste ist es die Erfahrung derjenigen, welche unter dem Volke wirken, das ist derjenigen Seelsorger, welche über für das Volk Heilssames oder Verderbliches zu urteilen befähigt sind, — daß genanntes Schriftchen mit zu den gesegnetsten gehört, daß es aber ohne das Bild den größten Teil der segensreichen Wirkung auf die Sitten des Volks verlieren würde. Zeugen für dieses Urteil wären leicht zu gewinnen! — Ferner, so schlecht die Komposition des Bildes ist, so sind doch die einzelnen Teile insgesamt durch biblische Sprüche leicht zu schützen. Ja, es möchte sich ergeben, daß, würde es einer wagen (wie auch oft gewagt worden ist), Bilder zur Offenbarung Johannis liefern zu wollen, er mit seinen Kompositionen, auch bei viel Kunst, ebensovienig Ehre bei den gebildeteren Ständen einlegen würde als der Komposit des fraglichen Bildes ohne Kunst: hier aber fiele dann der Tadel auf die Hl. Schrift. — Ferner: ist es gefährlich, solche Bilder unter das Volk zu geben, wozu die Erfahrung nein spricht, so müßten die schönsten alten Bilderbibeln, welche sich in den Häusern so häufig als Familienstücke finden, viele Bilder der edelsten Meister aus Kirchen und Bildergalerien verbannt werden. — Es offen zu sagen, so ist es bloß der heutige Geschmack, nicht Schrift und nicht Erfahrung, welche wider dergleichen Volksbilder reden. Dagegen könnte man in den Läden und Buden von Bilderhändlern und bei Hausierern oder Krämern auf Kirchweihen, Märkten und Messen viele Bilder finden, welche wegen gröblicher Verletzung des reinen Geschmacks, so wie guter Sitten und der heiligsten Befehle der Hl. Schrift der Konfiskation würdig wären; so

wie es eine Menge sittenverderblicher Bücher, Romane, Lieber und dgl. gibt, welche in Kasernen verderblich wirken, ohne daß sie — leider! — aufgespürt und der ruhmwürdigen Sorge Eines allerhöchsten Rgl. Ministerii zu gnädigster Einsicht überantwortet werden. Der gehorsamst Unterzeichnete schreibt dies in aller Ruhe, des gewiß, daß er nicht vergessen habe, dicta factis aequanda esse. Er tut es um so ruhiger, weil er längst kein Exemplar des angefochtenen ausgegeben hat, auch längst entschlossen ist, bei der Menge von Büchern sich an den wenigen genügen zu lassen, welche unangefochten geblieben oder über Anfechtung erhaben sind wie die Schriften der Reformatoren, die symbolischen Bücher, die Hl. Schrift.“

240) Bgl. V S. 1054 f.

241) Bgl. V S. 36. Zu vgl. sind auch etwa folgende Briefe: v. 23 Jan. LM 6566 a; 24. Jan. LM 6445 a; 7. März LM 1496; 17. März LM 7161. In Brf. 1496 heißt es u. a. folgendermaßen: „In meinem letzten Briefe habe ich Dir geschrieben, ich sei zum Pfarrer von ND präsentiert, und ich bin's freilich. Dennoch steht es mir nahe, das geistliche Amt, wenigstens im bayerischen Vaterlande, völlig niederzulegen. Eine Trauung, welche nach Matth. 19, 9 Ehebruch ist, brachte mich seit dem 10. Januar in Widerspruch wider das in unsern Provinzen geltende preußische Landrecht. Ich habe sie zu Ehren dem Worte des Herrn (mit mir mein teurer Defan) verweigert — und das Rgl. Konsistorium hat mich bereits angewiesen, mein Amt niederzulegen und auf jedes weitere Pfarramt zu verzichten. Ich habe nun, um nicht leichtsinnig zu sein, an das Rgl. Oberkonsistorium appelliert — und bin bereit, durch Schweigen zu bekennen, daß Gottes Wort mehr wert ist als Menschenwort. Es ist mir lieb, daß Kraft und Raumer meine Sache und mein Verfahren billigen, — und daß Dr. Stahl namens des Erlanger Kapitels die Sache in abstracto vor die Stände des Reichs zu bringen beauftragt war, ehe der Herr es fügte, vor den Reichsgliedern meiner Gemeinde faktisch darzulegen, was jener dort vor bedeutenderen Ohren erzählen wird — nämlich: „Es ist nicht recht, daß Du sie zum Weibe habest.“ — Die Umstände in meinem Fall sind so, daß mir auch juristisch, beim gegenwärtigen Stand der Gesetze, hätte Recht gegeben werden können, weil ich ein Protokoll vorlegte, in welchem die treffende Partie vor dem Pfarramt, in Gegenwart des II. Berweisers erklärte, sie wolle anderweitig Trauung suchen, — und weil die Dimissoriales verlangt und gegeben, danach aber auf bösen Rat nicht benützt wurden.“

242) Bgl. LM Defanat Gunzenhausen 212 und Schröb. der Regierung des Regat-Areifes v. 21. Jan. 37 LM Konf. Ansbach 418 I. I.

243) Original LM Def. Gunzenhausen 212.

244) Bgl. Löhns Schröb. ans Defanat v. 7. Febr. 37. V S. 36.

245) Bgl. V S. 36. 246) Original LM Def. Gunzenhausen 212. 247) Bgl. V S. 40.

248) Originale LM Konf. Ansbach 418. I. I.

249) Bgl. LM Akten-Fragmenta des Oberkonsistoriums Tit. 5 Nr. 822; Def. Gunzenhausen 212; LM A 2215. — Daß der Regierung Mitteilung gemacht wurde, geht aus dem Schröb. des Konsistoriums Ansbach an die Reg. v. 28. Febr. 37. Entw. LM Ansb. 418 I. I. hervor.

250) Bgl. V S. 42. 251) Bgl. V S. 43.

252) Original LM Akten-Fragmenta des DR's Tit. 5 Nr. 822.

253) Original LM Konf. Ansb. 418 I. I.

254) Heinr. Jaf. Bomhard wurde 1837 1. Pfarrer und D. Lanz 2. Pfarrer von Merkendorf.

255) Original LM Konf. Ansbach 418 I. I. Höchst interessant sind der Entwurf zu der Oberkonsistorientatschließung und die verschiedenen Voten der Mitglieder des Oberkonsistoriums zu ihm — vgl. LM Akten-Fragmenta des DR's Tit. 5 Nr. 822. Oberkonsistorialrat Gruppen, der Referent, stellt sich in seinem Entwurf auf den Rechtsstandpunkt und erklärt sich demzufolge mit der Entschließung des Konsistoriums Ansbach v. 20. Febr. einverstanden: Ehescheidung wegen erheblicher und gerechter Ursachen wird in der prot. Kirche anerkannt, also muß der Diener dieser Kirche solchem Grundsatz, bis er etwa durch anderweite legislatorische Bestimmung aufgehoben oder modifiziert würde, sich unterwerfen, auch wenn seine eigene Ansicht und Auslegung von Schriftstellen mit demselben nicht übereinstimmen würde. Auch die Berufung auf sein Gewissen könne ihn gegen die Befolgung gesetzlicher Amtsvorschriften durchaus nicht schützen, er verrichte Proklamation und Trauung ja nicht in seinem, sondern im Namen der Kirche,

welcher er diene. Wörtlich: „Ob die Gesehe, welche die Kirche angenommen hat, den Aussprüchen der Heiligen Schrift angemessen sind oder nicht und ob der kompetente Richter den Gesehen gemäß erkannt hat, überlasse er dem Gewissen der Gesehgeber und der Richter.“ Es sei auch nicht möglich, zu argumentieren, weil R. das Dimissoriale angenommen habe, sei er verpflichtet, sich anderwärts trauen zu lassen. Das liege ganz im Belieben des R., da er das Recht habe, in seiner Pfarochie getraut zu werden. Der Vikar löhe könne also nur die Konsequenz ziehen und auf sein Amt verzichten. Im übrigen weist Grupen darauf hin, daß Löhe, ein junger Geistlicher, sich bescheiden solle. Seine Einstellung in der Angelegenheit sei eine ungebührliche Annahmung. Am Rande des Entwurfs ist — wohl auch von der Hand Grupens geschrieben — zu lesen: *Ceterum censeo, vicarios esse moderandos!*

Wesentlich anders ist das Gutachten des Oberkonsistorialrats von N i e t h a m m e r. Die Frage im allgemeinen genommen, stimme er dem Votum des Referenten bei. Es verdiene zwar allerdings die „strenge Gewissenhaftigkeit eines Geistlichen, auch bei seinen amtlichen Handlungen das *forum conscientia* mit seinen Mahnungen nicht leichtfertig zu überhören, alle Achtung.“ Er finde es als eine erfreuliche Erscheinung, daß diese Gewissenhaftigkeit unter den Geistlichen sich wieder zu zeigen anfangte. Er könne deshalb auf keinen Fall wünschen, einen Mißgriff, der da und dort sich daraus ergeben möchte, mit Härte zurückzuweisen, „indem unverkennbar vielmehr eine Ermunterung als eine Entmutigung solcher Denkart Bedürfnis“ sei. Freilich, dem Gewissen ein Entscheidungsrecht über Vollziehung von Amtsobliegenheiten einzuräumen, die nach den Gesehen des Staates zur bürgerlichen Ordnung gehören, bedeute Aufhebung der Staatskirche und Auflösung derselben in „separierte religiöse Gemeinschaften, die unter sich den Grundsatz anerkennen, den Geistlichen nach seiner theologischen Überzeugung als obersten Richter in allen solchen Fällen entscheiden zu lassen.“ „Nach demselben Prinzip dürfte der Pfarrer auch den Unbuhfertigen, Unversöhnlichen von dem Abendmahl zurückweisen, den notorisch Lasterhaften von der Kirchengemeinschaft ausschließen, und jede andere äußere Ordnung, welche die Staatskirche festgesetzt hat, durchbrechen.“ Hier wird klar gesehen, wohin Löhes Tendenz tatsächlich ginge. v. Niehammer operiert dann stark mit der Unterscheidung zwischen dem Geistlichen als Pfarrer und als Seelsorger: der Seelsorger kann abmahnen, die Verfehlung gegen das göttliche Geseh verhalten usw.; es wird aber das Gebiet des Seelsorgers überschritten, wenn der Geistliche „aus Mißmut, die von ihm für unrecht erkannte Handlung durch seine Abmahnung nicht hindern zu können, die ihm als Pfarrer obliegende amtliche Pflicht, die Ordnung der Kirche zu vollziehen, verweigern zu können glaubt.“ v. Niehammer unterläßt es aber dann nicht, auch hinzuzufügen, man solle dabei nicht das andere Extrem übersehen, an dem man noch weniger seine Freude haben könne und das das weit häufigere sei, daß nämlich der Geistliche aus Bequemlichkeit „sich unter der Firma seiner äußeren Pflicht als Pfarrer seiner Pflicht als Seelsorger ganz entschlägt, und sein Gewissen über die Versäumnis der letzteren damit beschwichtigt, daß seine Abmahnung ja doch fruchtlos bleiben würde.“ Hinsichtlich des konkreten Falles schätzt v. Niehammer die Tatsache des angenommenen Dimissoriale ganz anders als Grupen und ist der Ansicht, daß dem Bräutigam der Bescheid erteilt werden solle, daß es bei der abgeschlossenen Abereinunft sein Verbleiben behalte, und die Trauung also außer dem Pfarrort zu vollziehen sei. v. Niehammers Votum ist dann auch in der endgültigen Fassung des Reskripts, wie eine Vergleichung zeigt, bestimmend gewesen.

Die Voten der anderen Mitglieder des DR's stehen dann entweder mehr auf Seite Grupens oder auf der v. Niehammers: R a i s e r ist mit Grupen konform. Interessant ist an seinem sehr kurzen Votum der Hinweis auf die Wichtigkeit des Gegenstandes: „Der Gegenstand ist von entsehebener Wichtigkeit, der vorliegende Fall macht, wie mir von einem glaubwürdigen Manne versichert wird, bereits große Sensation.“ F a b e r erwägt in seinem langen Votum zunächst die Frage, ob es nicht „Pflicht der kirchlichen Behörde sei, wenigstens den Versuch zur Abänderung des Ehescheidungs-gesehes bei der kompetenten Stelle zu machen“, und trägt dann darauf an. Im übrigen macht er den Gesichtspunkt geltend, der Mann könne durch frühere bittere Erfahrung ge bessert, nun nach einem frommen Weibe gesucht, es mit Gottes Hilfe gefunden und den ersten Vorfaß gefaßt haben, in der zweiten Ehe die in der ersten gemachten Fehler gutzumachen. (Am Rande schrieb einer, der offenbar über die „Gründlichkeit“ des neuen Weibes einiges wußte: „die schon vor der Kopulation schwanger ist!“) Außerdem hält Faber Löhe vor, es sei inkonsequent, zu proklamieren, wo er nicht trauen könne, geradezu Sünde aber, ein Dimissoriale auszustellen, das einen anderen Pfarrer berechtigen soll, zu tun, was als Sünde, weil wider Gottes Wort stehend, bezeichnet wurde. Er fährt weiter, man müsse

gegen die kränkeltenden Gewissen aufzutreten, „welche ihre subjektiven Ansichten und Meinungen im Gegensatz gegen objektive und allgemein erkannte Wahrheiten geltend zu machen suchen, und sich als einzelne zu Richtern des Ganzen dabei aufwerfen.“ Er gibt Gruppen in der Beurteilung der Bedeutung des Dimissoriale recht, wenn er auch wünscht, es möchte dieser Ausweg gegangen werden. Er pflichte also dem Reskriptsentwurfe durchaus bei, wünsche aber dem ganzen, da es sich um ein irrendes Gewissen handle, eine etwas mildere und belehrendere Form. Oberkonsistorialrat Fuchs stellt sich unkomplizierter noch als v. Riethammer auf Löhes Seite: der vorliegende Fall zeige, wie sehr es beklagt werden müsse, wenn die bürgerliche Gesetzgebung dem klaren Sinn des göttlichen Wortes widerspreche. Da Löhe, den er bisher in seiner Bibeltreue konsequent gefunden habe, in dieser Sache jene Seite herausgehoben habe, nach welcher er es als eine Gewissenssache halte, eine Sünde einzusegen, so halte er es für eine harte Maßregel, die das Konsistorium gegen ihn anwenden wolle, daß er vom Amte und geistlichen Stande austreten müsse, wenn er nicht unbedingt gehorche. Es gäbe Mittel und Wege genug, um das nachteilige Aussehen zu verhüten, ohne daß es nötig sei, solche glaubens-treue Geistliche wie Löhe vom Kirchenamte zurückzuweisen. Das müßte dem Konsistorium bemerkt gemacht werden. Im übrigen stimmt er dafür, man solle darauf bestehen, daß R. das Dimissoriale gebrauche.

²⁵⁶⁾ Original LM Kons. Ansbach 418 T. I.

²⁵⁷⁾ Original LM Def. Gunglshausen 212. Vgl. Brf. v. 4. April 37 LM 6567 a; darnach wußte Löhe am 4. April offenbar von der Entschl. des DR's noch nichts.

²⁵⁸⁾ Original LM Akten-Fragmenta des DR's Tit. 5 Nr. 822.

²⁵⁹⁾ Offenbar hatte sich R. am 6. Mai 37 nochmals beschwerend an das Landgericht Heilsbronn gewandt, was ein Schröb. der Regierung ans Konsistorium v. 23. Juni zur Folge hatte des Inhalts, man möge sehen, wie die Entschliehung des Konsistoriums v. 20. Febr. nicht befolgt worden sei. Das Konsistorium antwortete unter dem 8. Juli mit einem Hinweis auf das Reskript des DR's und die bereits in einem anderen Pfarrorte vollzogene Trauung R.'s.

²⁶⁰⁾ Vgl. Fußnote 255.

²⁶¹⁾ Vgl. LM A 2215. In dem Brf. heißt es u. a.:

München, den 9. März 1837

Verehrter Freund.

... Wegen der Angelegenheit Löhes habe ich zunächst mit Dobened, dann mit dem Präsidenten gesprochen und die Ansicht zu begründen gesucht, daß man einen Geistlichen aus diesem Grunde nicht entfernen könne, das Geeignete vielmehr wäre, den Heiratsanbittaten zu erlauben, daß sie sich an einen Geistlichen wenden, der sich kein Gewissen daraus macht. Der Herr Präsident äußerte mir, daß dieses auch seine Meinung sei. Ich erfuhr von ihm, daß die Berufung Löhes auch schon angekommen sei, gut abgefaßt sei und bereits zirkuliere. Es schien mir, als wenn er den günstigsten Ausgang erwartete. — Dobened erkannte das Prinzip nicht an, nahm aber den lebhaftesten Teil für Löhe und die Gleichgesinnten ... Den Antrag in der bewußten Sache in der Kammer wird jetzt wohl Herr v. Dobened übernehmen ...

Auch Adolf Harleß, der spätere Präsident des DR's, äußert sich in einem Brf. an Löhe über dessen „Bedrängnisse“, allerdings dahingehend, er könne Löhe in forma nicht beistimmen. Leider sagt er nicht mehr als diese Andeutungen. Doch darf man wohl annehmen, daß die beiden Männer bei dieser Gelegenheit genauso einander gegenüberstanden wie dann später, als Harleß Präsident war und einerseits mit Löhe über das Problem von Freiheit und Ordnung in der Kirche korrespondierte (vgl. V S. 1047), andererseits mit demselben den Neundettelsauer Ehe-scheidungsfall von 1860 verhandelte (vgl. V S. 1054 ff.). Vgl. Brf. v. 10. April 1837 LM 6623.

²⁶²⁾ Er hatte auch Wirkung auf die Amtsbrüder: vgl. die Synodalrede des Defans Brandt von Windsbach, Hombl. 1837 Nr. 43 Sp. 673 ff. bes. Sp. 688 f. 691.

²⁶³⁾ Vgl. LM A 2215 (Abschriften), auch Brf. v. 3. Juni 37 LM 7160, wo es u. a. heißt: „Was fürs erste jene Trauungsgeschichte anlangt, so bin ich mit heiler Haut davongekommen, — man hat mich in München nach dem Grundsatz behandelt: 'Ich will ihn züchtigen und loslassen' — hat, heißt das, mein Benehmen gemißbilligt, nichtsdestoweniger aber dem Konsistorio Ansbach aufgetragen zur Trauung einen anderen Geistlichen zu bestellen. Gleichzeitig wurde von dem Konsistorialrat v. Dobened, einem sonst auch waderen Manne, auf dem Landtag der Antrag auf Abänderung der in unsern ehemals markgräflichen Provinzen geltenden resp. preußischen

Gesetze in Ehefachen gestellt. Die Majorität der Stimmen aber wird dagegen sein und wir haben im günstigsten Fall zu erwarten, daß sich die Kammer für inkompetent erklären werde. Dann geht es an die erst in 4 Wochen wiederkehrende Generalsynode. Eins jedoch hoffen wir, nämlich daß das Kgl. Oberkonsistorium im allgemeinen aussprechen werde, es solle rüchdsichtlich der Trauung das Gewissen der Geistlichen nicht beschwert werden. Eine Frucht, wenn auch nicht die gewünschte!“

²⁶⁴⁾ Vgl. V S. 61.

²⁶⁵⁾ Vgl. LM Konf. Ansbach Nr. 1489 und Del. Windsbach Nr. 90. Das Dekanat berichtet in seinem Begleit Schreiben v. 16. Mai 38 zunächst, wie der Auftrag des Konsistoriums v. 10. Mai erledigt wurde und sagt dann, es sei davon überzeugt, daß es der Patrimonialrichter Sertorius zu Neuendettelsau darauf abgesehen habe, den Pfarrer Löhle unter der Firma der Toleranz in den Ruf der Intoleranz zu bringen; es könne den Amtmann Sertorius nicht von der Eitelkeit, die den Menschen in den ersten Jahren des Amtierens so leicht beschleiche, freisprechen. Wörtlich heißt es dann weiter:

„Wäre es dem Amtmann Sertorius darum zu tun, das Wirken des Pfarrers Löhle in seinem Amte, der seiner Pfarrgemeinde mehr als den ganzen Jahresbetrag seines Dienst Einkommens aufopfert und von allen einsichtsvollen Pfarrgenossen als ein überaus wohlwollender und väterlich treubeforgter Seelsorger verehrt wird, recht und nach Verdienst zu würdigen, so würde er es gewiß nicht für zweckdienlich und zu seiner eigenen Empfehlung geeignet erachten können, nichtigem Gerede übelwollender, falschschwörender Menschen Gehör zu schenken, am allerwenigsten würde er Anschuldigungen gegen Pfarrer Löhle vor höhere Behörden bringen, die er zuvor nicht auf das sorgfältigste und gewissenhafteste geprüft hat. Es ist aber bei dem ruhigen, gewissenhaften und männlichen Benehmen des Pfarrers Löhle, der durch solches Verfahren sich nicht reizen läßt, zu hoffen, daß der Amtmann Sertorius mehr und mehr sich überzeugen werde, daß ein freundliches und friedliches Zusammenwirken mit dem Ortspfarrer der Gemeinde mehr Nutzen und dem Amtmann größeren Ruhm verschaffen werde als das Anhören und Unterstügen bösgemeinter Denuntiationen.“

Ergänzungen aus Briefen: Brf. 23. Nov. 37 LM 2: „Wegen meiner Reformationspredigt über Röm. 1, 17: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben‘ — und der darauf folgenden Rinderlehre, in der ich beweisen wollte, daß die Reformation Herz und Kopf zur Demut zurückführen wollte und daß aller Irrtum des Verstandes und Herzens aus Hochmut komme, — bin ich bei der Regierung von den hiesigen Katholiken (Amtmann, Amtknecht, Jäger) verklagt. Alles Verhältnis ist ab. Die Katholiken klagten: Der Pfarrer hätte gesagt (Sie waren aber gar nicht gegenwärtig), die Neuendettelsauer wären dummer als die Katholiken. Darauf werde ich wohl in der Verantwortung sagen: ‚Ich habe geirrt, die Katholiken sind dummer.‘ — Ich will diesmal, will's Gott, meine Haut teuer verkaufen. Von meinem Amtknecht will ich mir doch nicht meine Lehre stopfen lassen, denn von der handelt es sich. Ähnlich Brf. v. 28. Nov. 37 LM 2731. Brf. v. 1. März 38 LM 6: „... so hänge am Ende nur noch ich. Mögen die Widersacher an mir ihre Schuhe abpuhen, ich bin's wert. Du weißt, daß ich wegen meiner Reformationsgottesdienste verklagt bin; da ich längst glaubte, man habe die Sache ab acta gelegt, wurden neulich 6 meiner Pfarrkinder, zwei widerwärtige drunter, im Landgerichte gegen ihren Seelsorger von dem kath. Landrichter im Auftrag der kath. Regierung verhört. Damit ich nicht vergesse, daß ich in der streitenden Kirche wohne.“ Brf. v. 19. April 38 LM 578: „Die Papisten sind diesmal unverrichteter Sache abgezogen. Man hat 6 meiner Pfarrkinder im Landgericht verhört — und wahrscheinlich auf ihre Anweisung ein siebentes, den ehemaligen Kirchenpfleger Arnold, einen verständigen Mann. Dieser scheint dem Landrichter das Licht insoweit aufgesteckt zu haben, daß er einsehe, was das und das Bauerlein in der Predigt fange, seien einzelne, leicht mißverständene Ausdrücke, nicht aber der Zusammenhang. — Damit scheint's aus.“ Vgl. ferner Tgb. LM 56 Eintrag zum 15. Nov. 37; 10. Febr.; 13. 16. Mai 38; auch den Brf. des Amtmanns Sertorius v. 16. Mai 37 LM 7097 an Löhle, in dem jener diesen mit großen Worten, die allerdings auch schon die Ablehnung deutlich spüren lassen und in ihrer Doppelsüßigkeit den Amtmann charakterisieren, als Pfarrer von AD begrüßt.

²⁶⁶⁾ Der Artikel hat folgenden Wortlaut (mit den Sperrungen des Originals): „Raum sind einige Monate seit der berühmten Wiedertäufer Geschichte in Stuttgart verflossen, als sich auch bei uns Ähnliches ereignete. — In Neuendettelsau, einem Pfarrdorfe in Mittelfranken, fand sich ein Hausbesitzer, Namens Arnold, durch die Predigten seines Pfarrers so erweckt, daß er beschloß, den alten Ram in sich wirklich zu erkaufen. Gedacht, gethan. — Vom

Geist e getrieben heraubte sich Arnold all seiner Kleider, und ganz nackt setzte er sich in ein großes Wasserfaß, in welchem ihn seine Frau dreimal mit einer großen Wasse eiskalten Wassers übergieß im Namen der Dreieinigkeit. — Die Tatsache ist wahr; welchen Erfolg aber diese Wiedertaufe gehabt, ist uns nicht bekannt, — doch können wir uns nicht enthalten, zu fragen: Befiehlt dies das reine lautere Evangelium? Ist nicht die wahre Wiebergeburt ein rechthaffenes Leben? Sagt nicht Christus ausdrücklich: „In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Matth. 7, 20. Doch sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht, und verblendet ist ihr Sinn. — Nach Löhes Erklärung hatte der „Bayerische Volksfreund“ den Artikel entlehnt. — Er war in einer Dorfzeitung zuerst erschienen. Vgl. Tgb. LM 56 Eintrag 3. 11. März 39 (D II 228).

287) Vgl. V S. 68.

288) Vgl. V S. 68.

289) Vgl. LM Konf. Ansbach Nr. 1446; Akten-Fragmenta des Oberkonf.'s Lit. 9 Nr. 788; Del. Windsb. Nr. 90 Pfarrei Nd. Das Begleitschreiben des Dekanats Windsbad v. 18. März lautet im Auszug (In eiligen Klammern Stehendes ist Zusammenfassung an dieser Stelle befindlicher Ausführungen der Eingabe durch den Herausgeber):

„Das . . . Dekanat übersendet . . . , woraus Ein Kgl. Konfistorium ersehen wird, daß ein müßiger Kopf sich den einfältigen Scherz erlaubt hat, eine ganz unschuldige Sache auf die boshafteste Weise zu entstellen, um einen der würdigsten Geistlichen in den Augen des leichtfertigen Publikums lächerlich zu machen, und wenn es möglich wäre, auch bei seinen Obern in einem schiefen Lichte darzustellen. [Die Sache soll in einem ungläubigen Hause in Heilsbronn ausgeheckt worden sein.] Recht zu beklagen ist es, daß auf solche boshafte Schmäh- und Lügenartikel in öffentlichen Blättern hin immer sogleich die weltlichen Gerichtsbehörden Veranlassung nehmen, Pfarrinder über Vorträge und Amtshandlungen ihrer Pfarrer zu verhören, wodurch diese, da ihre Erklärungen und Nachforschungen den Pfarrgemeinden unbekannt bleiben, immer in den Augen vieler ihrer Pfarrinder verlieren, in ihrer Wirksamkeit gestört, die Spötter und Ausschansen aber, wie auch die Schwachen, in der Meinung bestärkt werden, mit dem Pfarrer müsse es doch eine besondere Bewandnis haben, und seine Lehre müsse nicht ganz lauter und rein sein, weil er so vielfach in Untersuchung kommt. Ja, dem Unterzeichneten kamen schon einmal von Neuenbottelsauern folgende Äußerungen zu Ohren: Wir hatten vorzeiten einen Pfarrer, der einen schändlichen Umgang mit Mädchen und Weibern, ja mit vielen Konfirmandinnen hatte, und wir hörten doch nie, daß Gemeindeglieder seinetwegen gerichtlich verhört worden sind; warum geschieht das jetzt so oft des Herrn Pfarrers Löhre wegen, der doch einen so exemplarischen Wandel führt? [Bitte um Abänderung der häufigen Einschreitungen gegen würdige Geistliche], die, wie Pfarrer Löhre, wahre Wohltäter ihrer Gemeinden sind. . . Etwas zur Rechtfertigung des Pfarrers Löhre beizufügen, hält das . . . Dekanat . . . für unnötig, weil es überzeugt ist, daß . . . Konfistorium selbst denselben als einen in allen Äußerungen und Handlungen musterhaft nüchternen und besonnenen, in seiner Lehre ganz reinen und lauterem, in seinem Wandel ganz unzweifelhaft würdigen und in seinem Berufe höchst segensreich wirkenden Geistlichen kennt. Wie wenig dem Pfarrer Löhre aber ganz besonders Förderung irgend einer religiösen Schwärmerei zuzutrauen sei, dafür spricht wohl zur Genüge sein Taufbüchlein und seine Abhandlung gegen die Jüdenborgische Irrlehre. Nach dem Dazurakten des . . . Dekanats verbiente der würdige Pfarrer Löhre, den der Dekan mit allen würdigen Geistlichen für die Zierde der Diözese hält, eine öffentliche Ehrenrettung von seiten der kirchlichen Oberbehörde [sonst bleibe die Aufforderung der Regierung zur Unterstützung der Geistlichen in ihrer Amtswirksamkeit in der Diözese Windsbad ohne Wirkung. Gleich nach dem Verhöre der A. von Nd vor dem Landgerichte seien die nachfolgenden Reden über Pfarrer Löhre und andere Diözesanen in der ganzen Umgegend laut geworden, weil in dem dem Landgerichte gegenüberliegenden Wirtshause 30—40 Personen aus verschiedenen Gemeinden von dem Verhöre Kunde bekamen].“

Aus dem Schr. des Dekanats v. 15. Mai ist bemerkenswert, daß der Dekan schreibt, er habe Grund zu glauben, „daß der Vorstand des Kgl. Landgerichts Heilsbronn den Pfarrer Löhre wegen seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit und seiner sehr geeigneten Amtswirksamkeit als Pfarrer, Seelforger, Lokalschulinspektor und Vorstand des Armenwesens sehr“ hochachtet, „und die Bemühungen boshafter Menschen, gläubige und eifrige Pfarrer und Seelforger durch ausgestreute Lügen zu verächtigen, als das Werk der Bosheit bereits erkannt und durch mehrfache vergebliche Untersuchungen die Überzeugung gewonnen“ habe, „daß es heilige Pflicht der weltlichen

Behörden sei, die eifrigen Geistlichen in ihrer Wirksamkeit nicht zu hemmen, sondern zu unterstützen.“

270) Vgl. zum folgenden LU Def. Windsbach Nr. 90 Pfarrei Neuenbittelsau; Pfarregistratur ND Alt „Correktion der religiöses und moralisches Argernis gebenden Kirchenglieder v. 1820 —“ Fasz 10 Fasc. 2; ebd. Konfidentenreg. Bb. IV 1837—41, Bb. V 1842—49.

271) Es lautet auszugswise: „underdenigste bitte und Vorstellung der F. Ch leide von S., Vor zwei Jahren haben wir Eine streit schage mit den Webermeister B. von da dieße streit schage ist im Königlischen land gericht nach gesehen und ver handelt worden, da aber die Zeit kam und wir unser Glaubens Bekenntnis durch beichten und abendmahl gehen ablegen wollen wie Es sonst gesehen ist, da ich A. F. Schmidt meister von da dieße sagen bei den Herrn pfarr Lee in neindethysau an ge zeigt ich wolte mich mit den B. und frietrig B. Wer senen weiß sie mich gleig schlegt behantelt haben ich wolte innen alles verzeien wen sie mich bei meiner vorligen Ehr und recht schaffen heilth erkennen wollten sie mögen aber nicht derr Herr pfarrer Lee kan sie nicht da zu brinen ob sie mich gleich so schlegt Wer leimt haben das sie in den senlügen land Gerügt der B. um 9 fl. straf Erhalten hat und 12 Stund arrest, und der frützig B. nur wegen seiner Verleimung eine Gerichtschge Ern erkerung auf seine kosten aufgestellt habe und da die Verleimter zu heiligen abendmahl an melten da nimt sie der Herr pfarrer ungehindert an und da ich meine frau in die anmeldung zum heiligen abend bei den Herrn pfarrer lee anzubringen da fangt er von der der streith sagen an und sagt weil mler mit den B. in streith sind da niemt er unß nicht an mir fennen nicht wirtüg zum heiligen abendmahl gehen und sagt da hat sie die dieß das ges sie nur naus das kan meine frau mit dreih zeigna beweißen, ersten die chrlstina R. von da und die anna margareba Sch. von da sie willa M. von da, und meine frau sagt wen sie nicht an ge nommen werden kan so ist ihr gleigfiel da sagt iner der her pfarrer meine frau hat ihn krobheiten an ge dan das sin aber keine krobheiten, wenn meine frau von den heiligen abendmahl, so unschuldig abgewießen wirt sie ist der streith sagen so unschuldig wie das kint in der wiegen es kan keiner sagen und sich außweißen das wir sie an Er und guth angreifen in unhern vorgeschriebenen Evangelium werd gesagt das der Hörd den schaf nach geganan were wir aber als schafe Chrlsti sind den hürden helbst nag geganan dießer hat uns aber mit gewalt abgewießen das wir schon bereits zwei Jahren nicht zum heiligen abendmahl geganan sind. Da senen wir mit guten gewießen sagen das mler so lang das wir das heilige abendmahl genlehen da ich schon in den 60 Jahr stehe und sagen muß das ich noch nicht so schlegt mit den seelforger verseen worten bin als die zwei Jahr lang als wenn ich noch zu er hart geher wir meinen er due gott elnen dienß dar an weil er mir den leib und das blud Chrlsti mler und meiner frau auß den mund reißt da fragen sie nicht darnach und magen sich kein gewieß ob die Menßhßen auch zweifelhaft wern wier aber als gläubüge grüsten laßen biß o heiland nicht der du unßer trost und mitler bist wier haben doch einen kindlügen geist empfanen und kein knechtüsch geist megten wir Eine konigl. Konfitorium büten und wir es elnen rechtschafnen gebieret zu Verhandeln wir wollen aber unßer bitte an ihnen stellen sie mögten uns die Erlaubnis geben, das wir bei einen Geistlichen das h. abendmahl empfanen zu dürffen so kommen mir unßers wunßchers und sehnens nach der himlischen hpeiße und tranß unser gewießen zu beruhängen.“ Vgl. Registratur des Pfarramts Neuenbittelsau Alt „Correktion der religiöses und moralisches Argernis gebenden Kirchengl.“ mitglieder. Von 1820 —“ Fasz 10 Fasc. 2.

272) Pfarregistratur ND. Alt „Correktion“.

273) Vgl. V S. 70.

274) Es heißt in ihm u. a. folgendermaßen: „... Wen der Herr pfarer Lee nur ein hant vol gewüßen hete so nimt er sich um seine Seelen an wo Er zu beorgen haat da lehet er sie nicht dreiß Jahr so laufen als wen gar kein grüßen tum mer vorhanen wer da ich doch seßt (?) ein mann bin mit 60 Jarn und hat mich doch noch kein geßliger noch so schlegt behantel als wie der da ich doch auf folge art wie mich der abgeschaft hat schon wertig zum heiligen abend mal geganan bin Ge [?] ist nicht sicher zu lesen; gemeint ist sicher eße] der nur auß den muter leib gegani ist und doch dut mich ein folger vor Gott und unßer heilandes Jesugrüßus und von der welt verleimung außlösen und ich werte es [unleserliches Wort] verner auß meiner seele kommen laßen wen mich gott der Hatt von dießer welt ab votert so wil ichs vor den jensien gericht an klagen Ich bin hunzig gewest nach den heiligen Leib und sie ham mich

nich geseiß und bin durstig gewest nach den heiligen Blut Jesu Christi und sie haben mich nicht getrennt als dan werte ich sie nicht als ein hammer ritter Brethen . . .“ Vgl. Pfarregistratur ND Nr. „Korrektion der religiöses und moralisches Argernis gebenden Kirchenglieder v. 1820 ff.“ Fasc. 10 Fasc. 2.

²⁷⁵⁾ Wortlaut auszugsweise: „... Actum Ansbach bei dem R. Konsistorialsekretariat, den 28. Dez. 1841. Erscheint der . . . und trägt vor: Im Frühjahr 1838 meldete ich mich mit meinem Weibe bei dem R. Pfr. Löhle in ND zum Abendmahl an. Bei der Anmeldung ging mein Weib allein, da ich noch abgehalten war, am Werktag mit ihr zu gehen. Mein Weib kam weinend zurück und klagte mir, der Pfarrer habe sie öffentlich vor den übrigen . . . mit der beleidigenden Äußerung zurückgewiesen, sie sei nicht würdig zum Tisch des Herrn zu gehen . . . weil sie, vielmehr ich ihr Mann mit dem Feindnachbar . . . Streit habe. — Es war richtig, ich hatte mit dem . . . wegen einer Fuhr auf mein Eigentum, die er widerrechtlich behauptete, einen Prozeß, der damals noch im Laufe war . . . Ich wußte, daß mein Nachbar unrecht hatte, machte auch einige Gegenvorstellungen bei dem H. Pfr., insbesondere, da er die Wsichen bald darauf zum Abendmahl annahm. Es half aber nichts. Ich gewann den Prozeß . . . dachte, dies würde den Geistlichen zur Erkennung des uns zugesügten Unrechts und zur desfallsigen Äußerung, dann zur Zulassung zum Abendmahl bewegen; aber derselbe blieb auf seiner eigensinnigen Behauptung, wir hätten mit dem Nachbar Streit und seien nicht würdig, das Abendmahl zu nehmen. — Ich ging zum R. Defanat . . ., bat dort um Beilegung der Sache auf eine Art, daß unsre Ehre wieder hergestellt würde. Dies geschah aber auch von dieser Seite nicht. Ich bat dann um Überweisung an einen benachbarten Geistlichen, weil ich durch diese Behandlung alles Zutrauen zu meinem bisherigen Seelsorger verlor. Auf dieses ließ sich das Defanat gar nicht ein, half aber auch nicht dazu, daß der R. Pfr. Löhle sich herbeiließ, uns irgendetwas uns rechtfertigende Erklärung abzugeben, und so werden wir schon vier Jahre vom Abendmahl abgehalten. Da nun meine Frau aus Alteration zum Teil krank geworden ist und sie eine Abneigung gegen den Ortspfarrer erhalten hat, so bitte ich, daß das R. Konsistorium das R. Defanat . . . beauftrage, den R. Pfarrer in Weißenbronn als unsern Seelsorger zu benennen, damit wir bei ihm das Abendmahl genießen können . . .“ a. a. D.

²⁷⁶⁾ Das Defanat schreibt an Löhle: „... wünscht man, daß dem Rgl. Konsistorio dargetan werden möchte, mit welcher unverschämter und dreister Lügenhaftigkeit und Bosheit F. die Rgl. Oberbehörde zu behelligen sich erfrehe.“ Pfarregistr. ND. Fasc. 10 Fasc. 2.

²⁷⁷⁾ Vgl. V S. 75.

²⁷⁸⁾ Auf einer Abschrift, die Löhle sich von diesem Restrikt gemacht hatte, bemerkt er in einer Fußnote zu der Feststellung des Konsistoriums, am wenigsten könnten als Beichtväter für F. die ordinierten Kandidaten des Waisenhauses in Windsbach geeignet gefunden werden, da sie keinen Pfarrdienst versähen, daß er davon eigentlich nirgends geredet habe. Von den Kandidaten sei nur die Rede gewesen, wenn F. in der Dettelsauer Kirche das hl. Abendmahl genießen wollte, also unter Verantwortung des Pfarrers von Dettelsau. Pfarreg. ND. Fasc. 10 Fasc. 2.

²⁷⁹⁾ Wortlaut: „Dem Schmiedmeister F. zu H. wird hiemit freiwillig und schriftlich wiederholt, was ihm mündlich oftmals gesagt wurde, daß er und seine Frau durch den Unterzeichneten Pfarrer vom hl. Abendmahl nicht abgewiesen, vielmehr ihre Namen gleich bei der Anmeldung ins Beichtregister eingetragen wurden. Daß es also sei, daß er bürgt schon die von dem Unterzeichneten je und je, auch in öffentlichen Versammlungen bekannte Überzeugung, daß ein einzelner Pfarrer zwar schuldig sei, dem Unbereiteten und Unbuhfertigen von Gottes Tisch abzuraten, daß es aber nicht in seiner Macht stehe, jemanden förmlich abzuweisen. Möge diese gerne, ohne jemandes Befehl gegebene Erklärung die F.'schen Eheleute beruhigen! Möge sie aber auch nicht dahin von ihnen gemißbraucht werden, sich vor unkonigen Leuten eines Sieges über ihren Seelsorger zu rühmen, da sie ja wissen, daß im Gegenteil auch das Rgl. Konsistorium anerkannt hat, daß der Unterzeichnete bei der ganzen Sache an den F.'schen Eheleuten nur seine Schuldigkeit getan hat“ a. a. D.

²⁸⁰⁾ Vgl. V S. 79.

²⁸¹⁾ Vgl. Pfarreg. ND. Fasc. 10 Fasc. 2 und V S. 80.

²⁸²⁾ Vgl. auch V S. 194. — Zum ganzen Fall ist wiederum zu vgl. die Synodalrede des Defans Brandt von Windsbach Hombl. 1837 Nr. 43 Sp. 673 ff., vor allem Sp. 682 ff. 694 ff. — außerdem Löhles Aussage „Vom Abendmahlsgegnuß“ V S. 47 ff. und die Erläuterungen dazu.

²⁸³⁾ Vgl. Brf. v. 25. Mai 1843 ND 38; ähnlich Brf. v. 1. Juni 43 ND 3147.

²⁸⁴⁾ Vgl. Brf. v. 26. Okt. 43 *LV* 41.

²⁸⁵⁾ Vgl. W. Löhle, Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande. 3. Auflage Nürnberg. 1867 S. 14 f. Vgl. dazu V S. 92.

²⁸⁶⁾ Vgl. Tgb. 17. Jan. 44: „Lezte Beistunde über die Kirche. Die ersten hatte meine Liebste noch gehört.“ Brf. v. 2. April 44 *LV* 44. „Die Idee von Einer heiligen allgemeinen Kirche durchdringt mich so, daß ich die römische Lehre nur als ein Hosenbild von jener Vollkommenheit erkennen kann. Ich glaubte ehemals, die kirchliche Lehre von der Kirche bedürfte der vollendenenden Hand; aber nein, ich kannte sie nicht, und meine Freunde taten z. T. auch besser, sie studierten, statt drüber zu schreiben. Ich ärgere mich über das viele Herumreden und Deduzieren, das doch nur ein Beweis ist, daß wir die Perle noch nicht geschaut, noch gefunden. Mit unserer Wissenschaft! — Doch ich tue nur groß, wenn ich Dir nicht erst gesagt, wovon ich handle. Das werde ich aber mündlich.“ Vgl. dazu V S. 85.

²⁸⁷⁾ Vgl. Brf. v. 9. Dez. 44 *LV* 612. — Brf. v. 17. 26. Febr. u. 12. März 45 *LV* 617, 618 u. 619.

²⁸⁸⁾ Vgl. Brf. v. 8. Jan. 45 *LV* 614.

²⁸⁹⁾ Vgl. Brf. v. 24. Jan. u. 1. Febr. 45 *LV* 616 u. 49.

²⁹⁰⁾ Vgl. Brf. v. 7. u. 8. März 44 *LV* 3152 u. 3890.

²⁹¹⁾ Vgl. Brf. v. 7. März 44 *LV* 3152 u. Brf. v. 11. Dez. *LV* 47: „So klar mir immer mehr ist, daß die Verfassung unserer Kirche unrettbar verderbt ist im Heimatlande, so wunderbar erscheint mir die Kraft des einigenen Wortes, dessen Wirkung überall zu spüren, besonders wo keine Union einen widerwärtigen Zaun mehr aufgezogen hat. Und jenseits, mein ich, könnte unsere Kirche auch einmal eine Periode des Glanzes erleben. Sie hat ja ohnehin noch fast keine gehabt; sondern die rohen Hände der Fürsten und Gewaltthaber haben der Palme, Gottlob der Palme! von Anfang an gehörige Lasten verschafft. — Dennoch ist außer dem Gedanken der Erlösung kein Gedanke dem Gedanken der Kirche vergleichbar. Wie verschwindet gegen ihn auch die schönste Aufgabe der unsichern Politik! — Was ich im Leben noch zu tun habe, ist mir am letzten Gebete meiner Helene und in ihrer Todesstunde klar geworden. Dem will ich nachjagen, und dem Herrn Herrn gefalle, was meine Seele im Leidnam noch vollbringt.“ Vgl. dazu V S. 97 f.

²⁹²⁾ Anfang 1843 starb die beste Freundin seiner Frau in jungen Jahren, wenige Wochen später starb Helenens Mutter in Neuenbittelsau, im November starb Helene selber und am 14. Sept. 44 starb das Söhnlein Philipp. Die Tgb.einträge des Jahr 44 über zeigen, wie sehr Löhle unter dem Verlust besonders seiner Helene litt und was für ein schwerer Schlag dann noch der Verlust seines Philipp für ihn war. Das gleiche Bild bieten die Briefe aus jener Zeit. In ihnen klingt darüberhinaus immer wieder das Thema der „Drei Bücher“ an. Vgl. Brf. v. 7. Jan. 44 *LV* 3149: „Als Helene vor 3 Jahren einige Wochen ohne mich in Frankfurt war, war ich auch ein Witwer und entbehrte sie mit Schmerzen. Aber wenn sie noch drei Jahre in Frankfurt gewesen wäre, so würde ich doch immer gesagt haben: 'Mein Weib ist in Frankfurt'. Wenn sie nun in derselben Eigenschaft im Himmel wäre, so wäre sie mein und ich ihr — und was wäre dann. Aber wir sind geschieden — und so herrlich und ewig im dritten Artikel unsere Vereinigung steht und begründet ist, so ist doch noch mir nicht erschienen, was mir sein werden und meiner Seele ich bange. Du wirst sagen: 'Nun natürlich!' Aber das ist's eben: was von ferne ganz natürlich scheint, ist übernatürlich und schwer in der Nähe der Zukunft. Aller Trost liegt in den Verheißungen Gottes von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, in der Vereinigung der streitenden und triumphierenden Kirche und in der Flucht der Zeit“, — ferner Brf. v. 5. Nov. 44 und v. 10. Juni 45 *LV* 6582 und *LV* 53 (vgl. dazu etwa V S. 91), auch Brf. v. 9. Febr. 48 *LV* 7744.

²⁹³⁾ Daß Löhle von den Irvingianern Caird, Thiersch, Carlisle stark angeregt wurde, bezeugt er selber mehrfach ausführlich: vgl. Brf. v. 17. Aug. 46 *LV* 65, wo es u. a. heißt: „Die Anzeige der Thiersch'schen Vorlesungen üb. Katholizismus und Protestantismus in denselben Hefte der Zeitschrift [ZPK Juli 1846] finde ich vortrefflich. Ich weiß nicht, wer der Vf. ist. Es ist aber eine schöne, freie, unumwundene Art im Aufsatz; ich meine, sie müsse auch den heiligen Engeln gefallen. — Du weißt, daß ich dem Evangelisten Caird, dem Gewatter des Thiersch, tagelang zugehört habe. Ich habe nicht wenig von ihm gelernt. Aber alles, was Thiersch in den Hauptgedanken Eigentümliches hat, ist so Falsches wie Wahres von Caird. Ich hab doch auch alles schon von dem gehört gehabt. Caird sagte mir auch, daß Thiersch seine Manuskripte

benutze. — Thiersch ist am wenigsten ein Held im iudicium, und gerade damit tut er am dicksten. Unverantwortlich ist's, wenn er die Vorlesungen so, wie sie sind, vor Studenten gehalten hat. Ein sehr entzündliches Publikum, aber das am wenigsten reif ist, diese Dinge zu fassen und zu würdigen"; ferner Brf. v. 15. Juli 47 *LA* 7715 (f. Fußnote 294) und den in dieser Beziehung bes. aufschlußreichen und wichtigen Brf. v. 16. Dez. 47 *LA* 6594 (f. Fußnote 311). —

Dazu ist aus anderen Brf. und den Tgb. zu ergänzen:

1. Nach Brf. v. 6. Jan. 46 *LA* 3708 erwartete Löhse Caird Anfang Januar 1846 zu einem acht-tägigen Besuch in MD. Ob Caird damals dann tatsächlich kam, ist aus den Quellen nicht zu entnehmen; jedoch ist auch nichts Gegenteiliges bekannt. Dieser Besuch war aber sicher nicht das erste Zusammentreffen zwischen beiden. Denn sowohl nach Brf. 6594 als ganz besonders nach Brf. 7715 muß Löhse schon vor dem Januar 1846 „aus Cairds Munde“ vieles vernommen haben. Das „lange bevor“ in Brf. 7715 kann sich nicht auf den Besuch im Januar beziehen, da Thierschs „Vorlesungen“ im Frühjahr 1846 erschienen. Andererseits ist zu beachten, daß dies „lange bevor“ aus Löhse Sicht der Dinge vom Juli 1847 gesprochen ist. So mag es nicht weiter als bis zum Jahre 1845 zurückreichen in die Zeit nach Erscheinen der „Drei Bücher“. Dann würde es verständlich, daß aus der Zeit der Abfassung der „Drei Bücher“ keine Spur einer Andeutung darüber zu finden ist, daß Löhse schon damals mit Caird in Verbindung war. Aber selbst wenn er ihn doch schon vor 1845 gesehen, gehört oder gesprochen haben sollte, wird man das für die Entstehung der „Drei Bücher“ wohl kaum in Rechnung zu setzen haben.

2. Nach Tgb. 1846 las Löhse im November dieses Jahres Thierschs „Vorlesungen“ und stellte dabei „viele treffliche“ fest, über das er mit Freunden sprach. Nach der oben angeführten Stelle aus Brf. 65 müßte man annehmen, daß Löhse die „Vorlesungen“ schon im August beim Schreiben des Briefes gekannt hat. Möglicherweise hat er sie flüchtig gelesen und dann im November ausführlich. Immerhin würde das zeigen, wieviel ihm an Thiersch lag, was ja auch bes. aus Brf. 6594 zu entnehmen ist. Außerdem ist in Ergänzung zu dem, was in Brf. 6594 darüber zu lesen ist, aus Brf. v. 11. Febr. 47 *LA* 69 mitzuteilen, daß Löhse 1847 Thierschs Buch „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunktes für die Kritik der neutestamentlichen Schriften“ 1845 las und die Bemerkung dazu macht: „Wieviel habe ich gelernt! Wie außerordentlich gelehrt ist unser Freund“ (vgl. auch „Aphorismen“ S. 19 V S. 282). —

Über die Art der Anregung Löhse durch diese Männer kann hier nur folgendes gesagt werden: Löhse schreibt selber, daß er „viele“ von Caird „nur als Anlaß zur Erkenntnis des Besseren benutzen konnte.“ Ebenso wird aus den „Aphorismen“ (vgl. V S. 267) und erst recht aus Brf. 6594 deutlich, daß er sich zu den Irvingianern in Distanz befindet und sie kritisch beurteilt. Man wird beachten müssen, daß Löhse viel zu selbständig und geprägt war, als daß er leicht zum Nachahmer anderer werden konnte. Er war offen nach allen Seiten. Doch hatte er seinen Standpunkt in der Schrift und in der Lehre der lutherischen Kirche. Bei Caird und Thiersch fand er Gedanken, die ihn sehr interessierten, die er selbst schon gedacht hatte und die auf einen Mangel bei der Kirche wiesen. Vgl. hiezu auch die erwähnte Besprechung der „Drei Bücher“ in *3PR* 1846 Juliheft, wo die „Drei Bücher“ den „Vorlesungen“ Thierschs über Katholizismus und Protestantismus gegenübergestellt werden und gezeigt wird, welcher Unterschied zwischen Thiersch und Löhse besteht. (v. Hofmann allerdings stellt in *3PR* XVIII, 1849 S. 129 ff. Löhse mit den Irvingianern zusammen. Vgl. dazu die Erläuterungen zu „X. Kirche und Ami“ V S. 1015 ff., auch Fußn. 446.)

²⁹⁴⁾ Zur positiven Beurteilung vgl. Brf. v. 25. April 45 *LA* 620, auch Brf. v. 9. Juli 45 *LA* 633. — Zu Hofmanns Urteil vgl. Brf. v. 23. Juli 45 *LA* 634 und v. 9. März 45 *LA* 636. Darnach findet sich die Rezension Hofmanns im „Medlenburger Kirchenblatt“. — Urteil *S a l e h'* und *B o m h a r d s*: Brf. v. 25. April 45 *LA* 620 und v. 25. Juli 45 *LA* 1940. In *LA* 620 auch der Bericht über das Urteil der jüngeren *M ü r n b e r g e r F r e u n d e*. — Zur Besprechung von *3PR* vgl. a. a. O. Juliheft 1846 (Bd. XII, S. 48 ff.). Löhse's Bemerkung dazu im Brf. an v. Kaumer v. 17. Aug. 46 *LA* 65: „Es ist wohl Deine Anregung, daß man mein armes Buch von der Kirche in der Erlanger Zeitschrift angezeigt hat; Du hast mir's ja gesagt, daß es geschehen werde. Es ist hinter Lob und Tadel etwas Verhaltenes, das ich nicht leiden kann, da nun einmal Einsicht und Wahrschaffigkeit die Passion meines Lebens ist. Ich hätte schon offeneren und schärferen Tadel vertragen. Sei's drum! — Das von dem Fortschritt der theol. Wissenschaft will ich gerne gelten lassen. Ich habe mich schlecht ausgebräut und allerdings — kann sein aus Unwissenheit — den vorhandenen Fortschritt zu gering angeschlagen. Ich hätte

nicht mitreden sollen; es war die Ungebuld, daß andere nicht sprachen. Der Herr zerstöre in mir den letzten Gedanken, als sei ich zum Reden berufen, und helfe, daß ich zum vollen Schweigen komme und allein mit Beten und im Amte seine Wahrheit fördere.“ — Weitere Besprechungen bzw. Bezugnahmen auf Löhres „Drei Bänder“ in Prot. und Kirche 1847, Juliheft S. 1 ff. „Die Kirche und die Gnadenmittel“; 1848, Juniheft S. 381 ff. „Zu Franz Deliuschs vier Bändern von der Kirche“; Theol. Stud. und Krit. 1852/II S. 975 Eislind, „Beleuchtung der neuerdings erhobenen Reklamationen der Privatbesuche vor dem Abendmahle“; 1854 bes. S. 409 f. 428 ff. 440 Anm. b Merz, „Die innere Mission“. — Allgemein bemerkt Löhre zu den Besprechungen Brf. v. 20. April 46 LM 649: „Für die Rezension der drei Bb. von der Kirche, wenn man diesen Namen brauchen dürfte, danke ich [um welche Rezension es sich handelt, ist unklar; Liesching, an den der Brf. geht, hat Löhre offenbar eine geschickt]. Ich komme eben immer zu gut weg. Kaum bellen mich die großen Hunde an, die kleinen „Bräukin“ lassen mich passieren.“ — Zur Beurteilung durch Löhre selber vgl. auch III, 1 S. 718 (Brf. v. 11. Juli und 29. Okt. 45 LM 632 und 6587 a).

Der Brf. Löhres an Deliusch v. 15. Juli 47 LM 7715 hat folgenden Wortlaut:

Sothegehrter Freund!

Am Ofterabend empfang ich Ihr schönes Buch von der Kirche nebst den freundlichen begleitenden Worten, und nun ist Marien Heimfuchung schon ein paar Wochen hinter uns, ohne daß es mir zuteil wurde, Ihnen meinen herzlichsten, ehrerbietigen Dank zu sagen. Ich wollte Ihnen eher nicht schreiben als bis ich Ihr liebes Buch gelesen hätte, und dazu fand ich erst vor wenigen Tagen die nötige Muße. Denn mein flüchtiges Lesen einzelner Abschnitte, wie ich es gleich in den Oftertagen zwischen Arbeiten und Besuchen haben konnte, wollte ich doch nicht gelten lassen. Sie werden ja meinen Dank auch jetzt nicht verschmähen, zumal er aus einem dankbaren Herzen kommt und durch längeres Zurückhalten gewiß nicht kälter geworden ist.

Es wurde mir nicht einfallen, mein geringes Buch nur von ferne mit dem Ihrigen zu vergleichen, wenn nicht Ihre Güte, nach der Sie es zu einem Seitenstück desselben gestempelt haben, mich zu einer Vergleichung herausforderte. Ich habe oft bereut, das Buch geschrieben zu haben, und es wird mir schwer, wenn ich bedenke, daß Sie und da mein armseliges Geschreibe der Verbreitung besserer und besser gefasster Gedanken im Wege stehen könnte. Es ist nun aber geschrieben und ich kann es nicht ändern. — Bei dem, was ich nun kürzlich zu sagen habe, muß ich gestehen, daß mir mein Buch, das ich der Art und den Einzelheiten nach vergessen habe, weniger gegenwärtig ist als das Ihrige.

Ihr Buch hat meines Erachtens eine ganz andere Absicht als das meinige. Während meine Hauptabsicht ist, in der Zerrissenheit der Kirche denjenigen Fied aufzuzeigen, wo die Wahrheit ihr vollständigstes Zeugnis gibt, ich also ganz unterscheidend und sondernd zu Wege gehe, zeigen Sie ein allgemeines Band, das alle die zerrissenen Glieder der einen Kirche dennoch verbindet, und nicht Unterscheidung, sondern ein vergleichender und einigender Geist beherrscht alles, was Sie sagen, und gibt Ihnen jene bußfertige Gerechtigkeit, auch gegen die eigene Kirche [unles. Abf. zungen]. Hierin ist kein Widerspruch. So schön und klar habe ich zwar noch nirgends von der einigenden Grundlage der h. Taufe reden hören, doch habe ich dem Inhalte nach schon lange daselbe auf meiner Kanzel in meiner Weise gesagt, ganz der Meinung, in Luther nicht bloß Annäherndes gelesen zu haben. Zur Klarheit in der Sache hatten mich Reden und mitgeteilte Schriften eines gewissen AB. Caird aus Schottland, eines Evangelisten der aus dem Irvingianismus hervorgegangenen Sekte, deren Namen ich nicht weiß, gebracht, wenn ich gleich vieles nur als Anlaß zur Erkenntnis des Besseren benützen konnte. Caird ist ein Freund und Gewatter von Thiersch, und ich habe lange, ehe Thierschs Buch (die Vorlesungen) erschien, aus Cairds Munde vieles vernommen, was Th. dann in der Weise der deutschen Gelehrten wiedergab. Ich vermute fast, daß C. und Th., der für allerlei Einfluß zugänglich scheint, voneinander gelernt haben, — welcher mehr vom andern, kann ich nicht bestimmen. — Ich glaube übrigens, daß der von Ihnen so klar ausgesprochene Gedanke bei sehr vielen die freudigste Aufnahme finden wird.

Rücksichtlich der Stellung Ihres und meines Buches finde ich einen Unterschied. Während ich — ein ungelahrter Mann, welcher die Zeichen der Zukunft zu erkennen, nicht versteht, — mehr auf die Ergebnisse der Vergangenheit sehe, nicht sage, was ich insonderheit denke, sondern was ich von früheren Lehrern über Kirche gesagt finde, ist Ihr Auge, geschärft durch Erkenntnis und Erfahrung Ihres Berufs, ganz auf die möglichen Fortschritte der Kirche gerichtet und Sie wollen zukünftige bessere Gestaltungen der Kirche nicht durch hartnäckige Verhärtung im Alten

verkümmert wissen. Ich bin mit Ihnen ganz darin einig, daß wir in den Bekenntnissen unsrer Väter vor allen Dingen den historischen Boden wieder gefunden haben, auf welchem wir fortschreiten können und möchte nicht um alles leugnen, daß es gar manchen Punkt gibt, auf dem wir nicht beharren dürfen. Was Vincentius Lerinensts im *Commonitorium* vom Fortschritt sagt, ist ganz auch meine Freude. Ich will gerne zugeben, daß das anlangend meine Ausdrucksweise zu beschränkt und beschränkend gewesen ist, obwohl ich das Zeugnis mir Näherstehender habe, daß ich gegen den richtig verstandenen Fortschritt nie gewesen. Ich bin seit langem ein Eiferer dafür und bin hie und da deshalb verkannt worden. — Ich könnte ganz bestimmte dogmatische Punkte bezeichnen, wegen deren ich meiner Kirche größere Siege, stegreichere Darstellungen gönne, und will nur einen nennen, der aus dem Mund eines Pfarrers vielleicht am bescheidensten lautet, den *locus de ministerio und von der Ordination*.

Das Verhältnis Ihrer Schrift zu der meinigen sehe ich so an, daß sie sich beide wenig berühren; es zu geschähe, kann es nicht anders sein, als daß meine Darstellung, als die engere, einem gewissen, wie ich glaube, gerechten Tadel unterliegt. Ich habe nach Lesung Ihres Buches versucht, das meinige zu lesen und habe es nicht gekonnt. Ich bin also wohl mit Ihnen einiger als mit mir.

Indes darf ich einem Manne, wie Sie sind, gewiß auch nicht verhehlen, daß ich Ihnen nicht allwege bestimmen kann. Ich sehne mich so nach Einigkeit, daß es mir gar keine Mühe kostet, Sätze, welche ich zuvor festhielt, zu widerrufen, sowie ich sie nur erkenne als der Wahrheit widerstreitend. Vielleicht bin ich in dem, worin ich nicht stimme, nur noch im Rückstand, weil ich langsam zum Guten gehe; ich will dem Besseren nicht widerstreben, aber gegenwärtig weiß ich nicht anders zu urteilen, als wie folgt. Möchte ich mich nur in der Kürze recht ausdrücken können! Ich will Zahlen machen, um, wo möglich, die mir vorschwebenden Punkte auseinander zu halten.

1. Sie halten den Lebensgrund der Kirche in seiner vollen Objektivität fest, aber rücksichtlich der einzelnen Bekenntnisse und Gemeinschaften scheinen Sie mir etwas zu sehr auf Betätigung des Bekenntnisses in Lieb und Liebestat zu dringen und damit dem Auge, das flehentlich eine Stätte der Wahrheit und der Ruhe sucht, das Suchen zu erschweren, das Ziel zu verhüllen. Wenn es Selbstgericht gewordener Bekenner gilt, scheint mir das subjektive Dringen auf AberEinstimmung des Bekenntnisses und Lebens ganz recht; aber bei der heute überwiegenden Zahl der Suchenden, die in eigener Schwachheit sich an jedem Fehle eines Bekenners stoßen, scheint es mir gefährlich, die Subjektivität sehr hervorzuheben. Wir sind der Kirche ein Bußbekenntnis schuldig, aber auch, meine ich, das unumwundene Bekenntnis des Kleinods, das wir haben, des reineren Bekenntnisses: das letztere nicht weniger als das erstere, denn unsere Fehler predigen sich selbst und werden von unsern Feinden gepredigt, während unser Vorzug von wenigen erkannt und von noch weniger den suchenden Seelen angepriesen wird.

2. Was v. S. 93 an über das Heranwachsen der Kirche als Gesamtheit gesagt ist, und zwar in der Zeit, möchte ich noch fernerer Überlegung unterziehen, ehe ich es völlig annehme. Wenn vor und nach der Stufe höchstmöglicher Vollendung auf Erden Abfall ist, und zur Zeit der Vollendung selbst nicht eben sehr viele an dieser Vollendung teilhaben werden, — werden dann diese nicht vielen, diese wenigen vereinigt, zu einem Gemeinwesen versammelt sein oder nicht? Wenn ja, wie ist es dann zu denken? Wenn nein, wo bleibt denn die Wahrheit des Wortes, daß die Kirche eines Bekenntnisses nur als Gemeinwesen kein Phantom sei? — Und wenn die Kirche hier diese Vollkommenheit erreichen soll, wie ist's denn mit dem Wort des Apostels „bis daß wir alle hinkommen“ in seiner nächsten Beziehung auf die, an welche er schreibt? — Ich leugne nicht die Möglichkeit einer größeren Vollendung sehr vieler Kirchenglieder zu einer dem Herrn gefälligen Zeit, und ihr Licht kann dann über die ganze Kirche hinstrahlen und sie verkären in einem gewissen Maße, nur eine Vollendung der Kirche als Gesamtheit im strengen Sinne mir zu denken und aus der Schrift zu erkennen, bin ich zu schwach.

3. Am wenigsten möchte ich mit S. 131—135 zusammenstimmen. Die Kirche als Gemeinwesen, eine Brüdergemeinde, kann sich nie anders fortpflanzen, so scheint es mir, als wie sie entstanden ist, durch freie Wahl und Bekenntnis einzelner und deren Vereinigung zu einem Ganzen. Wenn sich eine Kirchengemeinschaft nicht in jedem Zeitalter aus dem Wort ihrer Predigt frei regeneriert, wenn ihre Glieder durch Geburt und Erziehung (ich vergesse die Taufe gewiß nicht) zu ihr herangeleitet werden, so wird sie immer eine Menge zählen, die ihr an-

gehören, ohne zu wissen wie, die zu ihrem Gemeinwesen gehören, ohne lebendige Bekenner genannt werden zu können, die aber als schwache oder kranke oder unvollkommene Glieder Christi dennoch getragen werden. Es wird wohl je und je so gewesen sein, daß die allerwenigsten Glieder einer kirchlichen Gemeinschaft in klarem Bewußtsein ihres Bekenntnisses lebten. Sollte nur die Kirche kein Phantom sein, deren sämtliche zu ihrem Gemeinwesen gehörige Glieder im lebendigen Besitze des von ihnen bekannnten Glaubens sind, so hätte es wohl nie eine Kirche gegeben. Wenn aber innerhalb eines Gemeinwesens selber Bekenner und solche sind, welchen am Bekenntnis zunächst weniger liegt (ich denke ohne Verdammungsurteil an meine armen Pfarrkinder, wie sie der Mehrzahl nach sind), so sehe ich nicht ein, warum nicht die in den verschiedenen Gemeinden und Gemeinwesen zerstreuten Bekenner kraft ihres Bekenntnisses vor Gott und Menschen ein zusammengehöriger Christenhaufe, eine „Bekenntniskirche“ sein können, warum also nicht die S. 148 (Nr. 5 „Säßen Luther“ usw.) Erwähnten, oder wir in den lutherischen Gegenden Zerstreuten eine lutherische Kirche sein können? Gibt man dies zu, so fällt von allen Hauptsätzen Ihres vortrefflichen Buches meines Erachtens nicht einer und alle Ihre Beweisführung gewinnt an Kraft, ganz abgesehen davon, daß es tröstlicher ist, daß wir in geschlossenerer Reihe stehen. Daß damit unser (persönliches) Verschulden geringer, unsre Freude, dem besten Bekenntnis anzuhängen, harmloser, unser Urteil auch über unsre Väter bei aller Einigkeit, freier, unparteiischer wird, ist gewiß kein Nachteil. Wohl aber dürften einige Inkonvenienzen für die praktische Betrachtung und Anwendung, die aus S. 131 ff. gezogen werden könnten, wegfallen. — Auch S. 162, 163 usw. dürften sich durch Anerkennung des Satzes: „Alle, die ein Bekenntnis umfassen, seien sie, wo es sei, sind eine Bekenntniskirche“ einige Sätze modifizieren.

Ich will so gerne mit meinem Mäkeln schweigen. Ich will so gerne auf Sie, auf Harleß, Höfling, Thomasius, auf Hofmann, — auf Thiersch hören; ich horche auch und freue mich sehr über die Stimme der Weisheit, die sich hören läßt und über die Zeichen eines kommenden Frühlings. Ich lerne von Ihnen allen als ein Schüler und wo ich nur offene Ohren finde, preise ich die Gaben, die Gott seiner Kirche in treuen Lehrern schenkt. Vielleicht, mein hochgeehrter Freund, habe ich mit dem, was ich gesagt, nur bewiesen, wie gut es mir ist, nicht schnell zu reden, — denn schnell zu reden, hat mich meine Zeit und die Liebe gedrungen und mein dankbares Herz.

Von der neuentstandenen Synode in Nordamerika herüber wird an Sie, Diakonus Karsten, Dr. Petri und Harleß eine Bitte zur Errichtung eines theolog. (gelehrten) Seminars oder Unterstützung des Seminars in Altenburg, Anstellung eines theolog. Professors usw. kommen. Gewiß werden Sie dann sich nach einem solchen Gelehrten umsehen, der Stätigkeit und Fortschritt der Kirche gegen Willkür und Pedanterie, gegen inepedentische Verfassungsgrundsätze (von denen, wie von Pedanterie leider auch unsre Brüder in Missouri nachweisbar nicht frei sind) usw. aufrechtzuhalten vermag. — Der Herr segne Sie in all Ihrem Tun und schenke Ihre Freundlichkeit

Ihrem geringsten Mittknecht
W. Löhje.

Neuendettelsau, 15. Juli 1847.

Vgl. auch Brf. v. 16. Febr. 48 *VL* 3726: „Lafius hat mir v. Berlin sagen lassen, Dellsch habe nun das Eigentümliche, der kirchlichen Lehre Widersprechende seines Buches v. d. Kirche fahren lassen. Ich erwarte v. D. (der nach Erlangen an Kaisers Stelle kommen soll) einen Brief, an Diktern ihn selbst“, und ähnlich Brf. v. 9. März 48 *VL* 704.

²⁹⁹⁾ Vgl. Brf. v. 28. April; 9. 16. Juni 45 *VL* 52, 627, 629. Bezüglich der englischen Abersetzung vgl. Brf. v. 25. April 46 *VL* 650. — Zu Löhjes Plan, seinem „armen Buch von der Kirche“ noch eines mit dem Titel „Die Kirche als Heilsanstalt“, folgen zu lassen, vgl. Brf. v. 16. Dez. 47 *VL* 6594 (Fußnote 311). —

Für Löhjes Gedanken zur Zeit, als die „Drei Bücher“ herauskamen, und damit auch für diese im allgemeinen interessant ist auch noch folgende Stelle aus Brf. v. 1. Febr. 45 *VL* 49: „Du redest von Luthers Zeit. Es kam mir nicht in den Sinn, zu behaupten, daß sie mit der unsrigen im Guten oder Schlimmen zu vergleichen sei. Niemand kann mehr als ich von dem Gedanken durchdrungen sein, daß wir nicht umsonst 300 Jahre gelebt haben. Einen Vorhof einer neuen Schöpfung nenne ich diese 300 Jahre allenfalls, und Luther ist mir ein Gemann, des Same erst ausgesät, 3. T. erst gesätet ist, nirgends aber die Kraft entwickelt und das

Vermögen gegeben hat, was er in sich trägt. So trüb mein Blick in nahe und nächste Nähe ist, so getrost hoffe ich hinaus und hinauf zu dem, der nicht allein ein Anfänger, sondern auch ein Vollender unsers Glaubens ist. Ich weiß, daß es nichts Kleines ist, zu hoffen, — im Vaterland zu hoffen, in welchem seit 1552 die Last der weltlichen Gewalt die Kirche niederbrückt und für das Hegelische Theorem von Staat und Kirche die geschichtlichen Anfänge bietet, — in welchem seit fast 3 Jahrhunderten die Systeme des Kirchenrechts es fruchtlos unternommen haben, eine Rechtfertigung für das Unrecht im Verhältnis v. Staat und Kirche zu finden. Dennoch hoffe ich, wo nichts zu hoffen ist. Ich habe nie ein Luthertum gewünscht in den ererbten Schranken, sondern ich hoffe und harre, daß eine Kirche werde, die alles neu gebiert und alles Herrliche im Himmel und auf Erden zum Erbteil nimmt. Ich begehre diese Kirche hier gar nicht zu schauen; es ist mir bald genug, wenn ich sie jenseits im Vaterland schaue. Viel weniger glaube ich, daß Menschen sie machen können. Aber was ich hoffe, glaube ich und das auf Grund göttlicher Worte. Eine Einheit alles dessen, das im Himmel und auf Erden von ihm ist, durch ihn kommt und zu ihm führt.“

²⁹⁶⁾ Vgl. zum Ganzen *LM. Konf. Ansbach* Nr. 2103.

²⁹⁷⁾ Die Beschwerdeschrift zählt nach einer Einleitung unter A die eigenmächtigen Änderungen in der Ordnung des Gottesdienstes auf, weist darauf unter B nach, wie Pfarrer Löhre sich auch sonst noch Überschreitungen der Grenze seiner Amtsgewalt zu schulden kommen läßt und führt dann in fünf Abschnitten (I—V) aus, wie das Verhalten des Pfarrers Löhre gegen das allgemeine evangelische Kirchenrecht, ferner gegen das partikuläre bayerische Kirchenrecht, gegen die evangelische Lehre, gegen das Gewissen und schließlich für die Gemeinde schädlich sei. Am Ende bitten die Beschwerdeführer, das Konsistorium möge dem Pfarrer Löhre „aufgeben“, „befehlen“, „unterlagen“, „Weisung geben“, die vorgebrachten Dinge zu unterlassen bzw. zu tun, und dem Pfarrer Zellfelder von Großhaslach gestatten, ihnen, den Unterzeichneten, in der Neuendettelsauer Kirche oder in einem Privathause das hl. Abendmahl zu reichen. Pfarrer Zellfelder hatte sich gegen Löhres Agende von 1844 gewendet, weil er meinte, Löhre romanisiere. So war er zu einem Bundesgenossen der Gegner Löhres geworden. (Zellfelder hat allerdings später Löhre aufgesucht und bekannt, daß er sich geirrt habe. *Vgl. VII, 1 S. 21.*)

Unter Nr. I. stehen in der Beschwerdeschrift folgende in dem größeren Zusammenhang der Bildung von Löhres Amtsbegriff nicht uninteressante Sätze: „Wer ist das Subjekt der Kirchengewalt? Nicht die einzelnen Geistlichen, auch nicht der Herr Pfarrer Löhre zu Neuendettelsau, sondern nach der Grundanschauung der Reformatoren der Lehrstand mit den Gesamtgemeinden, aber an ihrer Spitze, jetzt, seit der im achtzehnten Jahrhundert zu ihrer vollen Entwicklung gelangten protestantischen Kirchenverfassung, der Landesfürst, jedoch so, daß der Lehrstand wenigstens die Ausübung der Kirchengewalt ihrem Inhalte nach vorherrschend bestimmt.“

Unter Nr. IV heißt es u. a. so: „Die Kirche, nicht der Geistliche, hat, kraft des Amtes der Schlüssel, den Auftrag empfangen, den Sündern Vergebung zuteil werden zu lassen, weshalb die Kirche auch annimmt, daß im *Notfall* auch ein Laie absolvieren könne, niemals erscheint der Absolvierende als Richter, sondern er übt ein Amt der Gnade und eben deshalb kann schon an sich nicht die Aufzählung aller Sünden oder die Ohrenbeichte gefordert werden.“ „Bei der Verrichtung und Leitung der eigentlichen Religionshandlungen bei dem Dienste des göttlichen Wortes (*ministerium verbi divini*) erscheint der Geistliche einmal als Vertreter der Gemeinde, berufen, ihr voranzugehen, für sie zu sprechen, tätig in seinem eigenen und der Gemeinde Namen, und in dieser Eigenschaft bringt er Gott das Gebet dar, und dann als Vertreter der Kirche. Diese innere Auffassung der doppelten Funktion der Diener des Wortes Gottes soll und muß sich nun aber auch in der äußeren Einrichtung des Gottesdienstes verknüpfen und deshalb halten wir es auch der göttlichen Lehre für unangemessen, wenn die Gemeinde, wie es nun bei uns eingeführt werden soll, mit dem Geistlichen laut sinnlich wahrnehmbar, betet. Die Anerkennung dieser Wahrheit und die Erlangung ungehämelter Gewissensfreiheit haben unsere Voreltern mit Hingebung ihres Gutes und Blutes im heißen hundertjährigen Kampf errungen, und wir wären schlechte Haushalter über das uns hinterlassene Vermächtnis, wenn wir uns dasselbe verkümmern lassen würden.“

In Nr. V stehen noch folgende Sätze: „Traurig sind jetzt schon die Folgen dieser unselbigen Bestrebungen des *Ag.* Pfarrers Löhre, welche offenbar ein Ergebnis des Mystizismus sind, jenes unglücklichen Erzeugnisses unseres Jahrhunderts, das, hier heuchlerischer Deckmantel, dort das Resultat vorurteilsvoller Verblendung schon an und für sich die Verdammung

des Volks zur Tendenz hat, indem die Verfechter dieses religiösen Auswuchses behaupten, mit der Gottheit in einem ganz besonders bevorzugten Verhältnisse zu stehen und dadurch notwendig zum Aberglauben führen."

Brf. v. 1. Febr. 45 *NA* 49: „Ich habe wie im Hause seit dem 24. Nov. 43 [der Sterbetag seiner Gattin], so nun auch im Amte böse Zeit. Ich muß eine Kopulation verweigern und weiß nicht, [unleserlich] geht; dazu ist mein Schullehrer auf eine schreckliche Weise Diebstahls offenbar, die Gemeinde verlangt dem besseren Teile nach eine Entfernung, und ich muß auf sie antragen. Seit Mittwoch wimmert mein Kopf vom Geschrei seines Weibes. — Ich habe überall in nächster Nähe Unglück, das mich aber freilich wenig anficht, sondern meine Seele nur desto mehr zu himmlischen Gedanken stimmt."

Brf. v. 1. Juli 45 *NA* 3704: „Ich habe böse Zeit mit meinem Schullehrer. Er saß Diebstahls wegen 14 Tage und sprengt die heillosesten Gerüchte über mich und meinen Wandel aus. Ich hätte nie geglaubt, daß ich bei unschuldigem Leben — von Menschen zu reden — das erfahren würde. Es ist mir freilich alles gut."

Brf. v. 19. Juli 45 *NA* 2800: „Die Zellseldersche Schrift habe ich fast wieder vergessen, ehe ich sie gelesen habe. Zwar sehe ich, daß alles zusammenhäft, mir meine Wirksamkeit in dieser Gegend abzuschneiden. Aber ich bin am Ende so gleichgiltig dagegen, ich weiß selbst nicht warum. Ich komme mir immer fremder vor. Möge es nur heißen: ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter.' — Ob ich etwas gegen Zellselder tun werde, weiß ich noch nicht. Wenn ich ein Buch durchgelesen, das gegenwärtig meine Seele beschäftigt, will ich das Schriftchen lesen."

Brf. v. 23. Juli 45 *NA* 634: „Ein Pfarrer, 2 Stunden von hier, hat gegen meine Agende geschrieben. Er untergräbt damit meinen Ruf bei den Leuten meiner Gegend und hift damit meinem Schullehrer, der aus Rache, weil er verfehlt wird, alle Dinge andichtet, die er selbst nicht glaubt. Der Geistliche sagt, ich wolle die Leute unter der Ftrma „Augustana u. Luther" katholisch machen. Dazu ist er selbst ein gläubiger und sonst braver Mann, so daß seine Worte flecten. Mein Schullehrer schämt sich nicht, meinen gewiß unbespotteten oder doch desfalls unschuldigen Namen in puncto VI. anzugreifen. Leiden und Ruhe eines armen Landpfarrers."

Brf. v. 2. Jan. 46 *NA* 57: „Es ist wahr, daß meine Gemeinde gegenwärtig durch die von der laxen Regierung längst ausgesprochene, aber immer aufgeschobene Versehung meines Schullehrers in eine äußerst kritische Lage gekommen ist, ganz abgesehen von den abgeschmackten Klägereien über liturgisches, die mir am Ende die Zellseldersche Schrift verursacht hat. Ich wünsche den Senatoren der Universität Erlangen nicht, daß ihre Studentengemeine in solcher Lohe der Parteilung aufgehe. Ich will Dich auch nicht mit Erzählungen beheiligen, die, wenn sie lang wären, dennoch ungenügend sein würden. Ich staune manchmal. Aber ich werde darüber doch nicht so gar betrübt. Es ist mir gegeben, zu wissen, daß ich ein von Gott für alle Glieder dieser Gemeinde bestellter Hirte bin. Ich hoffe, zum heilsamen Ziele zu gelangen. Ich sehe nach dem Ende dieses Streits noch einen heftigeren vorher. Aber, gibt mir's Gott, so leg ich mein Haupt nicht in den Staub, bis alle Verhältnisse dieser Gemeinde in guter Ordnung sind." Ähnlich Brf. v. 6. Jan. 46 *NA* 3708.

Brf. v. 4. Aug. 46 *NA* 3713: „Mir hat Zellselder den empfindlichern Streich gespielt. Sein Buchlein hat meinen Widerwärtigen in meiner Gemeinde die Augen geöffnet, daß sie ein ganzes Klaglied gegen mich durch den Advokaten Greiner beim Konsistorium eingegeben und Zellselder zum Weichtäter verlangten. — Alle meine Verhältnisse sind so traurig und rettungslos, daß ich gar nicht reden mag. Es verlieren sich hier die Anknüpfungspunkte. Ich sehe zwei Hilfen und das seit langem, den Platz räumen oder sterben. Das letztere wäre das sicherste Mittel meiner Ruhe."

Zur Beurteilung der Einstellung Böhes zu dem Schullehrer Hammer vgl. auch die interessante Bemerkung in Brf. v. 23. Juni 46 *NA* 6853: „Es ist mir schrecklich zu hören, und immer und immer wieder zu hören, daß mein früherer Schullehrer Hammer auf seiner neuen Stelle so unglücklich ist. Seine Frau soll Hader angelikstet haben, so daß ihm unwohl im Hause wurde und er deshalb Trost im Trinken suchte. Nun soll er verrückt sein. Wie angenehm wäre es mir, wenn ich anderes hörte. Wenn man einmal so lange miteinander Kreuz getragen hat, bleibt eine Liebe zurück, auch wenn man einander nicht gesiet."

²⁹⁸⁾ Original der „Überlegungen" *NA* 481; vgl. dazu *NA* A 272 und D II 250 ff. Bei D find die „Überlegungen" allerdings nur gekürzt wiedergegeben. A 272 Abschrift von A 481, gefertigt

von Bucherer. Kleinere Abweichungen, die auf Versetzen des Abschreibers zurückzuführen sind. Wo A 481 unleserlich oder zweifelhaft ist, wurden A 272 und D II 250 ff. herangezogen. — Zu den Aufzeichnungen vgl. LA A 482, A 483, A 485, A 486, A 487. —

Unter den Brf. vgl. Brf. v. 7. März 48 LA 3727; v. 9. März LA 704; v. 11. März LA 1527; v. 12. März LA 3728 an Fr. Bucherer: „Unser drei (Sommel, Fr. Bauer und ich) haben es für gut und zeitgemäß erachtet, daß im Kreise der engstverbundenen Freunde folgende zwei Fragen besprochen würden: 1. Was ist das Verhältnis der Kirche zu den gegenwärtigen politischen Bewegungen und wie hat sich ein Pfarrer in Bezug auf sie zu verhalten und wie jedes Glied unsrer Kirche? 2. Welche möglichen Wendungen der kirchlichen Verhältnisse hat ein Pfarrer bei den oben erwähnten politischen Bewegungen vorläufig ins Auge zu fassen? Zur Besprechung dieser Fragen sollen fürs erste, ehe die Sache in weitere Kreise gebracht wird, nur folgende Freunde eingeladen werden: Gademann, Adbel, Stirner, Bauer, Müller, Harleß†, Hensolt, Rindinger, Jubiz, Volk in Rügland, Volk in Nürnberg, Hommel, Du und ich. Wir sind der Meinung, daß die Besprechung eine längere Zeit erfordere, und schlagen deshalb vor, daß sich die Freunde am Montag nach Ostul längstens bis abends 5 Uhr im Pfarrhaus zu Neuenbottelsau einfinden und den ganzen Dienstag daselbst beisammen bleiben. Wir rechnen darauf, daß Du Dich von dieser Beratung um so weniger ausschließen werdest, als Deine Obliegenheit, im Sammelkasten die politischen Verhältnisse vorzulegen, in dieser bösen Zeit besondere Vorsicht erheischt. Du bringst zwar, wenn Du der Einladung folgst, ein Opfer, aber vielleicht doch niemandem als dem Herrn Jesu, welchem unsträflich zu dienen unsre Lebensaufgabe und Absicht ist. Hommel und Bauer, die neben mir gleichlautende Einladungsschreiben vom Stapel lassen, grüßen herzlich. Ich bin Dein treuer W. Löhe.“

Ferner Brf. v. 15. März LA 83 an R. v. Kaumer; v. 2. April LA 6351: „Als am Montag unser sechs aus der nächsten Nähe (die paar andern kamen erst Dienstag) zusammensaßen, um über das, versteht sich, ruhige Verhalten eines Pfarrers in diesen Zeiten zu sprechen, kam im Auftrag des Landgerichts der hiesige Amtmann, nach dem Zweck der Versammlung zu fragen und nach Befund sie zu sistieren oder ihren Fortgang haben zu lassen. Wie es sich nun herausstellte, hatte der Landrichter auch hiezu Auftrag von dem Präsidium und will erst noch die mildeste Form gewählt haben. — So kommen, ehe es völlig Frühling wird, Aprilstürme, auf daß es einem nicht zu wohl werde. Es kann auch wohl sein, daß es auch im Frühling für die Orthodoxen noch Winter bleibt. Der Herr sei gelobt und habe Dank für alles!“; v. 5. April LA 962: „Daß . . . und unsere neuliche Zusammenkunft polizeiliche Untersuchungen zu befahren hat, wissen Sie?“; v. 18. Mai LA 3732.

²⁰⁰⁾ Vgl. V S. 406, auch S. 226. — Der Brf., mit dem der Berliner Gymnasialprofessor Friedr. Wilhelm Bötticher Löhe seine Schrift „Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands“ übersandte, hat folgenden Wortlaut: „Ew. Hohehrwürden erlaubt sich der Unterzeichnete, der Ihnen mit seinem ganzen Hause um Ihrer Postille und Ihrer Bücher von der Kirche willen zum herzlichsten Dank verpflichtet ist, belliegende Schrift zu geneigter Kenntnisnahme für die bevorstehende Leipziger Synode zu übersenden, und bittet Sie, um der heiligen Sache dadurch förderlich zu sein, zum weiteren Bekanntwerden derselben möglichst beitragen zu helfen. Noch in dieser Woche wird der Verleger einige 100 Exx. nach Leipzig senden. In herzlichster Liebe und Verehrung Euer Hohehrwürden im Herrn verbundener W. Bötticher. Berlin, den 20. Aug. 48.“ Vgl. LA 6642.

Der vollständige Titel lautet: „Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands. Andeutungen zu gründlicher Erwägung der allerwichtigsten Frage unserer Zeit von Dr. W. Bötticher, Prof. am Kgl. Friedr.-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Berlin 1848. Justus Albert Wohlgemuth. Neu Cöln a. W. Nr. 19.“ Sie ist vorhanden in der Öffentl. Biff. Bibliothek in Berlin Standnummer Dm 200 Nr. 6. Umfang 44 S.

Gliederung: Einleitung (S. 3—8), 1. Abschnitt (S. 9—26), 2. Abschnitt (S. 27—44), Schluß (S. 40 bis 44). Die Einleitung führt folgendes aus: Wer nicht zu den Verführern gehört, der bekennet Jesum Christum, daß er ist in das Fleisch gekommen. Christus will durch lebendiges Bekennen in den Vätern Gestalt gewinnen. Wo das geschieht, werden die Väter entsprechend der Abrahamsverheißung „Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden“ ge-

†) J. G. Hrn. Harleß von Windsbach, der Bruder von Wolf Harleß, dem späteren Präbenten des Oberkonsistoriums.

segnet sein. Diese Verheißung wird auch in Zukunft in Erfüllung gehen trotz alles Abfalls, wenn auch nur in den Häusern durch die Hausväter. Es wird auch wieder ein Volk dem Herrn dienen und an dies Volk, das Volk Abrahams, welches zur christokratischen (sittlich-religiösen) Herrschaft über alle Nationen der Erde in Christo bestimmt ist, werden sich die noch übrigen Gläubigen aus allen Völkern anschließen.

Der Vf. denkt bei jenem Volk offenbar an das Volk Israel nach dem Fleisch; er wendet sich gegen die, die „immer nur an ein geistliches Israel“ denken.

Darum hat auch der deutsche Hausvater zu bekennen, und somit nicht nur um der Einheit mit der ganzen Christenheit willen an den drei ältesten Bekenntnissen der christlichen Kirche festzuhalten, sondern auch an den „unter uns allein zu Recht bestehenden der deutschen Nation.“ Das aber ist das evangelisch-lutherische Bekenntnis. Calvin war Franzose, Zwingli Schweizer, unter allen Deutschen der deutscheste und christlichste zugleich war Luther. Die Verdienste der anderen sollen nicht geschmälert, die lutherischen Bekenntnisse nicht zum Papst gemacht werden, aber wenn wir die „nationale Einheit unseres Glaubens“ festhalten wollen, dann dürfen wir das lutherische Bekenntnis nicht verleugnen.

Die beiden Abschnitte führen daraufhin aus, wie die lutherischen Bekenntnisschriften in der Zeit des Vfs geltend zu machen sind. Der erste Abschnitt entwickelt folgenden Leitsatz: „Wir müssen, mit Vorbehalt der nötigen Berichtigungen und Erweiterungen, an dem ganzen Bekenntnis der evang.-luth. Kirche, auch die Konfessionsformel nicht ausgenommen, mit unnachgiebiger Strenge festhalten, aber bei der Geltendmachung desselben auf einzelne Punkte bald ein dem ursprünglichen Geistes, bald ein noch größeres Gewicht legen.“ Bei der Entwicklung wird besonders hervorgehoben, es sei eine große Entschiedenheit nötig, die fern von allem Starrsinn und engherziger, liebloser Beschränktheit gegen alle falschen Unionsbestrebungen unerbittlich sei. Das ganze Antichristentum habe seinen Grund und Boden in der falschen Union bis hin zum Kommunismus. Dabei sind dann auch solche Sätze zu lesen wie folgender: „Man fann in der Tat, wenn man über die Sache scharf und folgerichtig urteilen will, sagen, daß ein solches Leugnen der *communicatio idiomatum* (der Einheit und Untertrennlichkeit der göttlichen und menschlichen Natur in Christo) wie zu falscher Kommunion, so endlich ganz wider die Absicht der gläubigen Reformierten, zum Kommunismus führe, d. i. zur Losagung alles Leiblichen vom Geiste Gottes in bloß fleischlicher, irdischer Gemeinschaft.“ Von gleicher Wichtigkeit wie in der Reformation sind folgende Artikel: Die Lehre vom freien Willen, von der Sünde, von der Buße, von der Gnadenwahl; die Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung; die Lehre von den Sakramenten. Von größerem Gewicht sind folgende Artikel: Die Bibel enthält nicht bloß, sondern ist Gottes Wort; die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit; Lehre von der Gottheit Jesu Christi und des Hl. Geistes; daß es einen Teufel gebe; Lehre von der Kirche; Glaube muß Früchte zeitigen („Jakobus, der Gerechte, der Chorführer der Apostel unserer Zeit“). Damit stehen folgende Punkte, deren Bedeutung uns nicht mehr klar genug ist, weil der Kampf der Reformation gegen ihren Mißbrauch durch Rom ihren echten Sinn etwas verdunkelte, in enger Verbindung: die sog. Oblation (Darbringung) vor dem Abendmahle; das Fasten; Betrachtung des Beispiels der Heiligen und ihre Verehrung, wobei eine dreifache Verehrung möglich sei: Dankagung/Befestigung des Glaubens/Nachahmung.

Der zweite Abschnitt entwickelt den anderen Leitsatz: „Wir müssen uns stets 1) in herzlicher Liebe zu allen anderen im Ganzen noch auf dem Fundament der alten Kirche stehenden Konfessionen und in aufrichtigem Verlangen nach Einigung mit ihnen, den Blick auf die Heilige Schrift selbst und auf die drei ältesten kirchlichen Bekenntnisse offen erhalten, und uns 2) untereinander zu den durch Gottes Wort und die Zeichen der Zeit dringend gebotenen Berichtigungen, Ergänzungen und Erweiterungen des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses baldigst zu vereinigen suchen.“ Bei der Entwicklung dieses Leitsatzes wird hervorgehoben, das Bekenntnis soll nicht nur äußerlich angenommen werden und der Eifer um die Wahrheit soll nicht ohne Liebe sein. Nicht nur die reformierten, sondern auch die römischen und griechischen Christen sind unsere Brüder. Unsere Bekenntnisse, wiewohl sie unter allen Konfessionen die Schriftlehre am reinsten haben, sind mancher Berichtigungen und Ergänzungen und Erweiterungen bedürftig. Das ist Übung der Christenheit von Anfang an. Selbstverständlich keine Änderung des apostolischen Glaubens, sondern nur Näherbestimmung seines Sinnes und folgerichtige Entwicklung. A. Berichtigungen: Bibelübersetzung Luthers ist zu berichtigen. Ebenso der Katechismus. Ferner ist der Schluß von CA 17 zu berichtigen. (Lehre vom tausendjährigen Reich.) B. Ergänzungen und Er-

weiterungen: Lehre vom Antichrist. Lehre vom tausendjährigen Reich. Lehre vom jüngsten Gericht. Lehre von der Höllenfahrt und den höllischen Strafen.

Am Schluß wird noch auf einen wesentlichen Mangel hingewiesen, der in der lutherischen Kirche herrscht: sie hat die Kirchenzucht vernachlässigt. Dabei werden die alte böhmische Brüdergemeinde und das Zeugnis erwähnt, das Luther und Calvin und Bergerius, der zur ev. Kirche übertrat, dieser Gemeinde gaben. Sie hat mehr auf die Zucht zu achten. „Um den gläubigen, bekennnistreuen Hirten und Seelsorger werden sich zunächst die lebendigsten Glieder seiner Gemeinde sammeln, und unter seiner Leitung mit ihm in immer größeren Kreisen das von ihm ausgehende Leben in bestimmter Ordnung und kirchlicher Zucht, soweit es möglich ist, auf die noch weniger lebendigen Gemeindeglieder einwirken lassen. So werden sich Gemeindeferne und allmählich Vereine solcher lebendig gewordenen und immer lebendiger werdenden Gemeinden bilden.“ Auf ihnen wird der Segen des deutschen Reformators, der Segen Abrahams ruhen.

Der Einfluß, den die Schrift Böttigers auf Löhse ausgeübt hat, wird wohl mit Löhse's Worten in „Unsere kirchliche Lage“ beschrieben sein. Er ist kaum anders anzunehmen als in der Form der Ermunterung. Bei der Gegenüberstellung beider Schriften scheint beinahe die Bemerkung Löhse's „Übereinstimmung des Verfassers mit vielen von mir für wichtig erachteten und zur Sache gehörigen Gedanken“ eine zu günstige Interpretation der Schrift Böttigers. Sicher hat Löhse auch auf verschiedene Punkte, die Böttigers Schrift hervorhebt, den Finger gelegt, wie z. B. Halten am Bekenntnis, Weiterbildung des Bekenntnisses, Offensein nach der Seite der anderen Konfessionen, Hervorhebung gewisser in der evangelischen Kirche zu Unrecht zurückgeschobener Lehren, bzw. Bräuche, wie z. B. die Oblation oder das Fasten oder die Zucht (in dem Schlußabschnitt der Böttigerschen Schrift, wo von der Zucht gehandelt wird, findet sich vielleicht die stärkste Annäherung der beiden Standpunkte). Jedoch ist der Standpunkt, von dem aus beide sprechen, als recht verschieden zu beurteilen. Die Gegenüberstellung gerade dieser beiden Schriften zeigt, wie stark Löhse seinen Standort in der Gemeinde Jesu Christi hat und wie es ihm um nichts anders als um sie geht. Man wird das von Böttiger auf Grund dieser Schrift nicht ohne weiteres sagen können. Die Verschiedenheit zwischen dem, was Böttiger in der Einleitung seiner Schrift schreibt, und Löhse's Standpunkt ist eklatant. Darnach scheint Böttiger mindestens die Verschiedenheit des reformierten und lutherischen Bekenntnisses mit nationalen bzw. völkischen Unterschieden parallel zu sehen (vgl. die starke Betonung des evang.-luth. Bekenntnisses als das der deutschen Nation und Luthers als des deutschen und christlichsten unter allen Deutschen). Böttiger geht es um das Volk, Löhse um die Kirche. Besonders deutlich wird der Unterschied auch bei der Behandlung des Themas „Opfer“ in beiden Schriften: bei Böttiger geht es im wesentlichen um die Oblation. Bei Löhse wird der Gedanke viel tiefer und umfassender abgehandelt. Es ist dann auch von der Oblation die Rede. Sie ist für Löhse aber nur ein Stück aus dem ganzen Bereich und wohl nicht das wichtigste (vgl. die Tatsache, daß in der gedruckten Ausgabe des Katechismus von 1848 jene Sätze über die Oblationen der Alten, die in der hektographierten Ausgabe auch keineswegs im Vordergrund stehen, in eine Anmerkung gesetzt werden). Wie stets geht es Löhse auch hier nicht um äußere Zeremonien, sondern um das neue Leben.

Es hat nicht den Anschein, als habe Löhse W. Böttiger schon gekannt. Wahrscheinlich hatte Böttiger Löhse's Schriften „Drei Bücher von der Kirche“ und seine „Evangelienpostille“ zu Gesicht bekommen und gelesen und hatte dann „Das alleinige Panier“ an Löhse geschickt als an einen, von welchem er annehmen zu dürfen meinte, er würde seine Ansichten teilen. Man hat auch keine Spur, daß Löhse die Bekanntheit Böttigers dann nach der Übersendung der Schrift desselben gemacht hatte. Bei der Frage nach dem Einfluß Böttigers auf Löhse darf schließlich nicht außer acht gelassen werden, daß Löhse abgesehen von seinen „Überlegungen vom Frühjahr 1848“ (vgl. V 205 ff.) und abgesehen von seinen Briefen vom Frühjahr und Sommer 1848 (vgl. bes. Bzf. v. 10. Juni 1848; v. 31. Juli 1848; v. 2. Aug. 1848; v. 21. Aug. 1848) schon in den „Drei Büchern von der Kirche“ 1845 Gedanken ausgesprochen hatte, die in der Richtung seiner Schriften von 1848/49 lagen, also längst ehe Böttiger ihm seine Schrift geschickt hatte.

Eine bei J. A. Wohlgemuth in Berlin 1849 als Flugblatt erschienene Besprechung des „Vorworts“ Löhse's durch W. Böttiger kann zur Frage nach der Beeinflussung Löhse's durch Böttiger nichts beitragen. Sie bringt lediglich eine empfehlende genaue Inhaltsangabe von Löhse's Schrift. Bgl. 184 1891.

³⁰⁰⁾ Vgl. Brf. v. 11. Okt. 48 *LA* 89 an R. v. Kaumer: „Seitdem ich wieder hier bin, habe ich mit meinen Kollegen öfters Zusammenkünfte gehabt. Wir freuen uns eines Gedankens der Vereinigung gleichgesinnter Seelen, der kein Bruch ist und doch alle Vorurteile eines Bruches hat. Du wirst ein wenig ungläubig den Kopf schütteln. Vielleicht aber findest Du die Sache, wie so viele andre, mit denen ich drüber reden konnte, recht, wenn ich im Stande bin, sie Dir vorzulegen, — und das will ich tun, sowie ich Dir sie so mitteilen kann, daß Du das Ganze überschauen kannst. Bis dahin glaub nicht, was Du von Freund oder Feind drüber hörst. Gewiß aber ist die Sache ganz ungefährlich. Wie gerne lege ich Dir jetzt schon alles vor; aber das Papier langt nicht. Ich muß entweder mündlich mit Dir reden oder mir Erlaubnis ausbitten, nach einigen Wochen Dir etwas, was für viele geschrieben sein soll, vorzulegen. Die oben unterstrichenen Worte geben den allgemeinen Gedanken.“ Brf. vom 11. Okt. *LA* 711 a: „Schon vor meinem Weggang hatte sich in mir ein Gedanke ausgebildet, den ich in seiner allgemeinen Fassung auch bei Leuten von ganz anderer Richtung allenthalben gefunden habe, nämlich der einer Vereinigung der Gleichgesinnten, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Ich habe den Gedanken mit mir durch alle Gegenden getragen, welche ich durchreiste oder durchslog, und habe ihn unverfehrt wieder mit heimgebracht. Er gestaltete sich mir zu einem „lutherischen Verein für apostolisches Leben“. Wenn ich ihn bisher mitteilen konnte, der stimmte fröhlich hoffend bei, und wir sind drauf und dran, ihn auszuführen. Ein „Kathismus des apostolischen Lebens“ soll zugrunde gelegt und der erweitere Teil unserer Gemeinden danach für jenes (apostolische) Leben begeistert werden, das unserer Kirche zu großem Nachteil bisher fehlte. Der Plan vereint, so scheint uns, alle Vorteile eines Bruchs ohne dessen Nachteile und ohne Bruch zu sein und macht es, wenn Gott ihn segnet, doch auch wieder möglich, daß im Falle eines Bruchs die gleichartigen Elemente schon zusammengefaßt erfunten werden. Sowie der oben erwähnte Kathismus samt seiner Einleitung zustande gekommen ist, werde ich mir erlauben Ihnen Mitteilung zu machen ohne alle Zumutung, da von einem Vereine mit Statuten gar die Sprache nicht ist. Erst heute war ein Anzahl Pfarrer bei mir, wie seit meiner Zurückkunft sehr häufig. So einig wie jetzt waren wir nie. Es werden sich wohl in allen Gegenden Bayerns eine Anzahl Geistliche mit dem besseren Teile ihrer Gemeinden den göttlichen Gedanken hingeben, welche wir hervorheben wollen. Von Verfassung ist übrigens nicht die Rede, sondern von Zucht, Barmherzigkeit und Opfer.“ Brf. v. 12. Okt. *LA* 1541; v. 23. Okt. *LA* 6375 a; v. 24. Okt. *LA* 6835; v. 24. Okt. *LA* 2821. — *H*₁ ist erhalten: vgl. *LA* *A* 2416.

³⁰¹⁾ Vgl. Brf. v. 23. Okt. *LA* 6375 a; v. 24. Okt. *LA* 6835; v. 24. Okt. *LA* 2821; ferner V S. 406 f. A findet sich *LA* *A* 2418. Zwischen *H*₁ und A besteht eine nicht geringe Anzahl von Differenzen, allerdings geringfügiger Art. Bei den meisten ist eindeutig zu sagen, daß es sich um fehlerhafte Wiedergabe von *H*₁ im Hektogramm handelt. Bei einigen ist es nicht eindeutig, jedoch auch wahrscheinlich.

³⁰²⁾ Der 15. Nov. dürfte trotz des 25. Nov. in B S. 111 und C S. 5 und 11 richtig sein: vgl. V S. 988 bei 252/19 und vor allem Brf. v. 2. Nov. *LA* 90; v. 6. Nov. *LA* 592. Anfangs scheint einmal an den 29. Nov. als Termin der Zusammenkunft gedacht worden zu sein: Vgl. Brf. v. 24. Okt. *LA* 6835.

³⁰³⁾ Vgl. Brf. v. 6. Nov. *LA* 592 und v. 5. Dez. *LA* 6374 a.

³⁰⁴⁾ Ldhe schreibt im Brf. v. 5. Dez. *LA* 6374 a, die in Windsbach Versammelten hätten alle zugestimmt. Von den Nichtzustimmenden nennt er namentlich u. a. v. Kaumer, Thomasius (Brf. v. 29. Nov. *LA* 712 a), Pürschauer, Kraußold (Brf. v. 5. Dez. *LA* 6374 a). Die letzteren beiden wollten nichts mit der Sache zu schaffen haben, wiewohl man ihre nach Windsbach geschickten Bedenken angenommen und bei der Beratung und Redaktion des Entwurfs im Auge behalten hätte. Der Grund für die Verweigerung der Zustimmung sei die Furcht der Betreffenden gewesen, die Sache führe zum Bruch. Von bekannten Namen sei, so sagt Ldhe, nur Frh. v. Tucher aus Nürnberg unter den Zustimmenden, sonst seien es meist „obscure Namen“.

Zur Beurteilung des „Vorschlags“ vgl. folgende Briefe: v. 5. Nov. u. 10. Dez. 48 *LA* 7075/6650 (v. Kaumer an Ldhe); 6. Nov. 48 *LA* 6643 (v. Tucher an Ldhe); 9. Nov. 48 *LA* 6644 (Bauer an Ldhe); v. 13. Nov. 48 *LA* 6645 (Broß an Ldhe); 14. Nov. 48 *LA* 6646 (Pürschauer an Ldhe); eod. *LA* 6647 (Reuter-Nürnberg an Ldhe); 19. Dez. 48 *LA* 6651 (Popp an Ldhe); 24. Dez. 48 *LA* 6652 (Roedel an Ldhe); 27. Dez. 48 *LA* 7076 (Gademann an Ldhe); 13. Jan. 49 *LA* 7078 (Niesching an

Löhe); 13. Jan. 49 *VL* 7077 (Ehlers-Breslau an Löhe); 14. Jan. 49 *VL* 6653 (Thomasius an Löhe); 25. Jan. 49 *VL* 3576 (v. Malzhan an Bauer); 5. April 49 *VL* 2401 (R. v. Wirsing an Löhe); 6. Juli 49 *VL* 2390 (S. Harleß-Mürnberg, offenbar ein Laie an Löhe). Die Sache findet ziemlich allgemeine Zustimmung. An der Form (Verein) setzt vielfach Kritik ein. v. Raumers Urteil gibt das wieder: „Wollte Gott, wir lebten in Gemeinden, in denen sich das ausführen ließe. Doch es mag ein jeder darauf hingewiesen werden, wie es sein sollte und wie weit entfernt wir davon sind... Bedenklich bleibt mir die Bildung eines Vereins, einer Diaspora ohne Zentrum. Ich meine, so wie die Zeit jetzt ist, führt das zu einem neuen Herrnhut... Ich fürchte, daß die Mitglieder des Vereins — da sie ja als solche bekannt werden — ihrem Wirken Eintrag tun... Luther sagt von Christus: Gar heimlich führt er sein Gewalt.“ —

Vgl. ferner: *ZPR* XVI. (1848) „Die kirchliche Lehre vom Amt der Schlüssel.“ Pfr. Müller-Jimmeldorf nennt in einem Brief an Löhe v. 17. Jan. 49 *VL* 381 diesen Artikel einen „indirekten Angriff gegen den Katechismus“ und gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß „die gelehrte Theologie in praktischen Fragen meist so blind“ sei. — Pastoral-Kirchenszeitung vom Stip 1849 S. 72 ff. Besprechung des „Vorschlags“. Hier auch Zustimmung zum Inhalt und Kritik an dem Gedanken des Vereins. Friedr. Hommel schreibt in Brf. v. 22. Juli 49 *VL* 2388 dazu an Löhe: „Die in der Stipischen Zeitung gegen Deinen Vorschlag ausgesprochenen Bedenken scheinen mir nicht so ganz ohne zu sein. Ich meine auch schon damals wäre entweder ein entschiedener Schritt am Platze gewesen, oder von dem Verein hätte ganz Umgang genommen werden sollen; ohne diese Form, meine ich, hätte die Schrift viel mehr gewirkt. So scheint ihre Wirkung der Erwartung nicht zu entsprechen.“ — *ThStuR* 1854 I. Bd. S. 159 ff. Merz, „Die innere Mission in ihrem Verhältnis zu den wissenschaftlichen und kirchlichen Richtungen der Gegenwart“ enthält S. 426 f. eine Erwähnung des „Vorschlags“ und einen Hinweis auf Petris Zeitblatt 1849 Nr. 16. — Schließlich ist noch zu vgl. Löhes Brf. v. 8. Juli 49 *VL* 93, in welchem er seinen „Vorschlag“ Wischens Plan gegenüberstellt; f. Fußn. 352.

³⁰⁵⁾ H₂ ebenfalls erhalten: *VL* 2417. Vgl. auch Brf. v. 5. Dez. *VL* 6374 a.

³⁰⁶⁾ Vgl. V S. 407 f.

³⁰⁷⁾ Vgl. Brf. v. 26. Jan. 57 *VL* 6606 a. Bemerkenswert ist, daß Löhe im Brf. v. 22. Juni 49 *VL* 6678 schreibt, er habe den „Vorschlag“ wieder fallen lassen, nicht allerdings den „Katechismus“. Das Wortwort zu C f. V S. 988 ff. Es ist zum Ganzen der Entstehungsgeschichte des „Katechismus“ zu vgl.

³⁰⁸⁾ Vgl. V S. 407. ³⁰⁹⁾ Vgl. V S. 255 f.; 276; 291.

³¹⁰⁾ Vgl. *Tgb.* 18. Febr. 31; 22. Sept. 32; 9. 13. Febr. 33 (Gottfr. Leß war seit 1762 Prof. in Göttingen. Er vertrat eine gemäßigte Orthodoxie. Seine Schrift über das christliche Lehramt erschien 1790. Löhe bemerkt im *Tgb.* dazu: „Dazwischen in Leß übers Predigtamt gelesen. Es scheint mir aber keine bef. gediegene Schrift zu sein. Sein Unwille gegen die Benennung Priester und Geistlicher scheint mir nicht sehr gegründet, — warum sollen diejenigen nicht diese Namen tragen, welche beides unter dem geistlichen Priestertum insbesondere sein sollen?! — Ich will darüber genauer nachdenken!“ „Leß über das christliche Lehramt hinausgelesen: es ist aber — obwohl einige wenige gute Urteile drin sind, — gar kein gutes Buch. Ein Beweis eines hominis proocheirot. Er redet nach dem Wind seiner Zeit — und gibt dem Ev. recht, als müsse er erst vom Zeitgeist Erlaubnis dazu haben.“ 9. 13. Febr. 33). Brf. v. 15. Mai 33 *VL* 1487 (Fußnote 125). —

Ferner: Brf. v. 24. Jan. 37 *VL* 7168: „Ich verkenne drum nicht, daß auch äußere Formen, wenn sie vom Geist erfüllt sind, der Kirche Gottes dienen können; ja ich gestehe, daß ich seit einem Jahre, da ich mich überwand, Scheibels seltsame, oft abstoßende Unionsgeschichte zu lesen, nicht wenig in Schätzung der Verfassung zugenommen habe. Seine Schriften sind mühsam zu lesen; aber hier und da hat man auch Mühe, etwas beiseite zu schieben, das er vorbringt. Doch aber habe ich im Punkte der Verfassung die Gewißheit noch nicht, die ich mir wünsche, aber nicht überellen will, der sichern Hoffnung, daß mein Gott zu seiner Stunde mir die Gewißheit geben werde, gleich wie er meinem Hoffen und Harren schon in manchem anderen Ding entgegengekommen ist.“ Brf. eod. *VL* 6445 a: „Mich anlangend habe ich ihm bekannt, daß schon vor einem Jahre, da ich Scheibels Unionsgeschichte las, mir die Verfassung etwas sehr Wichtiges geworden sei. Ich habe nie vorher gedacht, daß aus Hl. Schrift für sie soviel aufgebracht werden könne.“ Mit der „Unionsgeschichte“ meint Löhe wohl Gottfr. Scheibels „Aktenmäßige

Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformierten und lutherischen Kirche vorzüglich durch gemeinschaftliche Agende in Deutschland und besonders in dem preussischen Staate. Erster und Zweiter Teil, Leipzig 1834.“

³¹¹⁾ Vgl. Fußn. 297; Brf. v. 17. Aug. 46 LM 65; (Hebart bemerkt S. 95, man fände Röhe — im Zusammenhang mit der Amerikaarbeit — schon „um 1842“ beim eifrigsten Studium der Kirchenverfassungen und alten Kirchenordnungen. Das ist möglich, wenn es auch etwas früh erscheint. Da weder Hebart eine Quellenangabe bietet, noch dem Herausgeber eine Spur eines Beweises aus den Quellen entgegentrat, wird man sicherer annehmen, daß Röhe solche Studien erst etwas später, nämlich als seine Sendlinge mit den Missouriern zwecks Synodalkonstitution verhandelten (Mai 1846), also etwa 1845 trieb. Vgl. dazu auch III 26 ff., vor allem den nur hier im Auszug erhaltenen Brf. Röhes an Sihler v. 12. Okt. 46.); Brf. v. 18. Okt. 47 LM 7171 (Brunn an Röhe); Brf. v. 28. Okt. 47 LM 69 (Röhe an v. Raumer); Brf. v. 16. Dez. 47 LM 6594 (Röhe an Petri). In letzterem heißt es u. a.: „... Eins freilich ist zu bewahren. Sowie unsere guten Leute jenseits am Lande sind und die amerikanische Luft einatmen, werden sie demokratisch gesinnt, und man hört zu seinem Erstaunen, wie Independentsistisch und kongregational sie über Kirchenverfassung denken. Sie sind in Gefahr, die hohe göttliche Würde ihres Amtes zu vergessen und Sklaven ihrer Gemeinden zu werden. Ich, die gute Seele, schreibt ganz unbedenklich: Wahrheit und Freiheit sind die Grundsäulen der Kirche; er schrieb's gerade zu einer Zeit, in welcher mir außerordentlich auffallend gewesen ist, wie sehr die Apostel an manchen Stellen zum Gehorsam vermahnen, zum Gehorsam selbst gegen Diakonen. Ich habe mir die unleugbarsten Stellen der Art zusammengeschrieben und will sie den Freunden hinüberschicken. — Mir ist der Independentismus verhaßt. Ich war erstaunt, daß einer bei der evangelikal alliance behauptete, die Grundbäse des Independentismus und Kongregationalismus stünden in der Schrift so hell und klar, wie die Lehre von der Rechtfertigung. Dagegen fand ich meines Herzens innersten Sinn entfällt, als ich den Gedanken der Einigkeit zwischen Bischof, Presbyterium und Diakonen so in der Höhe gefaßt las wie in den Briefen des heiligen Ignatius. Wie weit ist denn zwischen den Sätzen der Apostel und den Darstellungen in diesen Briefen? Es ist ein Schritt weiter, denkt mich, und ein sehr naturgemäßer. Wer weiß, oder vielmehr, es scheint mir, als habe man unsererseits die Briefe der Apostel viel zu einseitig von dogmatischem und ethischem Standpunkt gesehen, da doch der fast überwiegende Inhalt praktisch und organisierend ist und dieser Organismus und was zu ihm gehört, wenn er auch dogmatisch genommen ein *Abiaphoron* ist, durchaus kein *praktisches* *Abiaphoron* ist. Auch hat man bei uns viel zu sehr aus dem Auge gelassen, daß die Kirche hier nicht bloß eine Sammlung der Heiligen, sondern eine Heilsanstalt und eine Erzieherin der Völker ist. Für diesen ihren heiligen Erdenberuf ist es nicht gleichgültig, ob sie von den apostolischen Sätzen sich weisen und leiten läßt oder nicht. Ich weiß in der Welt nichts Praktischeres als die ganze Pädagogie Gottes, wie sie in den kirchlichen Einrichtungen der Apostel sich entfällt. — Ich weiß nicht, ob Sie hierin mit mir stimmen, aber so ist mir. Ich wünschte von ganzer Seele, daß dergleichen Gedanken in Umlauf gebracht würden und habe Dittich einmal drum gebeten, seinen Fleiß, seine Treue und seinen Namen daran zu wagen.

Die Schriften des Carlyle und andere dergleichen Publikationen des Irvingianismus kenne ich seit Jahren. Es sitzt schon eine Reihe von Jahren auch in Augsburg eine Art Carlyle, namens Caird, gleich Carlyle ein „Evangelist“ seiner Sekte. Er ist ein angenehmer, geschickter Mann, und es war mir lieb, ihn ein paar Male auf Wochen im Hause zu haben, wo er mir die ganze Sache — oder doch einen großen Teil davon — entfaltete, aus Schriften vorlas, die Bibel mit mir studierte usw. Daß ich ihm von meinem Standpunkte aus gar oft nicht beistimmen konnte, versteht sich; aber es war mir merkwürdig, wie doch an allen Orten der Welt der Mangel an Einigung gefühlt und wie sehr beklagt wird, daß man bei der Reformation sogar von allem Organisieren abließ. Man mußte vielleicht, und es war vielleicht gut; aber hier sollte das Werk der Reformation vervollständigt werden. Es scheint mir für die Kirche viel erprießlicher, die Pädagogie (oder das Pastorale, wenn man's im höhern Sinn fassen will) der Apostel zu studieren, als die Lehre weiterzubilden, was — wie ich am schönsten im Kommonitorium des Vincentius Lerin. gelesen, aber schon vor Jahren — ganz wohl möglich und recht, aber in unserer Zeit doch noch wenig gelungen ist. — Als ich Thiersch's Buch las, sagte ich immer: der hat alles, was das Buch auszeichnet, von Caird, der sein Gevattermann ist; Caird hat ihm ein leibliches, er hat Caird ein geistliches Kind gehoben. Thiersch ist der gelehrteste Mensch,

den ich weiß, aber bald ist er seines Schwagers A. von Schaben Lauf, halb Cairds. Dennoch hab ich im Buch und noch mehr in seinem andern Buch über Kritik der neutestamentlichen Schriften eine Menge gelernt, und ich kann mich ärgern, wenn man von flachprotestantischem Standpunkt so dick gegen Thiersch tut. Daß ich nach dem schon, was ich hier geschrieben, eine priesterliche Bevollmächtigung erkenne und verteidige, werden Sie finden. Der locus unserer Dogmatiken de ministerio ist mir wichtig, und ich glaube, hier gibt's aufzuräumen. Es wird mir ein wenig schwall, wenn ich in trefflichen Pastoraltheologien unserer Kirche, z. B. bei Balduin, lese, die Ordination sei nichts als solennis declaratio vocationis. Ist sie nur das, warum kann sie dann nicht wiederholt werden, wie man doch auch lehrt? Warum sehen dann Installationen der Ordination ähnlich wie ein Ei dem andern? Ist sie aber mehr, was ist sie dann? usw. Was ist's dann mit der, z. B. von dem edlen Böscher im Thimothe. Verinus hervor- gehobenen Lehre von der Amtsgnade? — Nimmermehr hätte das Schwanzen sonst einiger Männer in diesem Punkte so sehr sich herausstellen können, hätte unsere Kirche mehr auf den Organismus der Apostel und der nächst auf sie folgenden Zeit gedacht.

Zu meinem armen Buche von der Kirche gäbe ich gerne, wenn ich könnte, ein zweites, „die Kirche als Heilsanstalt“ — und hier, meine ich, ließe sich eine zu erstrebende Zukunft unserer Kirche zeigen. Die in unserer Kirche hervortretende Fortbildung der einen Wahrheit, wie sie in unsern Symbolen vorliegt und von Dogmatikern unserer Zeit (vielleicht von Harleß oder Thomajus, dem treuen und reblischen) schöner als je erklärt werden könnte, — und apostolische Weisheit in Organismus und Pädagogie der Völker, wenn ich so sagen darf, gehören zusammen. Es ist aus unserer Kirche zum Segen der Welt, trotz dem Besitz der besten Kräfte, nichts geworden, weil sie dogmatisches und praktisches Adiaiphoron der äußeren Gestaltung ver- wechselt hat und die Form verachtete, an der nun einmal das Volk die Kirche faßt wie die Blutsflüssige den Herrn am Saume.

Ich weiß wohl, daß ich von dergleichen nicht reden sollte, weil ich ein einfältiger und ungelehrter Landpfarrer bin und Hebe genug vom hohen Gaul bekommen habe, um meinem Mund nicht mehr aufzutun. Aber ich wollte Ihnen meine Gedanken doch nicht verhehlen, weil ich von Ihnen Erlaubnis habe, zu reden.

Von wem die Kritik des Delitzschen Buches in der Erlanger Zeitschrift ist, weiß ich nicht. Ich habe sie erst neulich, da mir der Verleger den letzten Band für meine Beiträge zur Pastoral- theologie (die freilich von Druckfehlern wimmeln) zugesandt hat, [gelesen]. — Ich glaube, der Unterschied zwischen mir und Delitzsch gründet tiefer; ich halte ihn aber für einen vortrefflichen Mann und mich zu nichts gut, als jungen Kandidaten meine Meinung über Amtsführung zu sagen . . .“

Wegen der Beziehungen zu den Irvingianern vgl. auch Fußnote 293.

³¹²⁾ Vgl. Brf. v. 18. Mai 48 *LA* 3732; ferner Brf. v. 24. Okt. 48 *LA* 6835; v. 16. Dez. *LA* 6834. Vgl. auch V S. 214.

In Brf. *LA* 6835 an Pastor L. O. Ehlers-Wiegnitz, mit dem Lohse in Breslau zusammengewesen war, heißt es u. a.: „ . . . dennoch aber ist es ein Ruf, der bei uns und bei Ihnen vernommen wird: Es muß anders werden! Und wie? Ganz konform mit den Beschläüssen der Synode habe auch ich am Abend bei Grobbs in Verfassungssachen zum Langsamten geraten. Es muß für die rechte Verfassung erst das rechte Material geschaffen werden, und gerade das ist es, was wir in unserem Kreise mit dem „luth. Verein für apostolisches Leben“ wollen, wozu wir einen Katechismus des apostolischen Lebens ans Licht bringen wollen . . .“

Im allgemeinen kann ich Ihnen sagen, daß ich herzlich froh bin, wenn durch Presbyter aus den Nichtstudierten oder Nichttheologen dem jammervollen Vorurteile, als sei das Amt von theologischer Ausbildung nicht zu trennen, ein tüchtiger Todesstoß gegeben wird. Ich habe es einmal Herrn Prof. Hufschte geschrieben, und ich denke, es wird auch jetzt nicht anders sein, daß meines Erachtens die luth. Kirche in Preußen durch ihr Bestehen auf studierten Presbytern sich selbst, ihre Ausdehnung und das Heil vieler hindere. Dennoch habe ich bei der ungeheuren Macht jenes Vorurteils in jenem Brf. doch nicht raten mögen, alsbald mit der Aufstellung von solchen Presbytern vorzugehen, wie sie die erste Kirche hatte. Ich riet zu einem Medium, nämlich zu einer einfacheren Ausbildung derjenigen, welchen das hl. Amt übertragen werden sollte. Ein Fingerzeig auf das amerikanische Werk sollte nicht Muster, aber etwas Ähnliches enthüllen und die Möglichkeit ans Licht stellen. Mein Rat wurde nicht anwendbar gefunden. Dennoch wären eigene, einfältige, aber in ihrer Art gründliche Bildungsanstalten für Presbyter

auch jetzt noch meines Erachtens ein leichter zu erringender Übergang zu Presbytern, welche, ob schon keine Laien, doch auch keine Gelehrte, sondern wahrhaft geistliche Pfarrer — Regiment, Seelorge, Liturgie (Sakramente — Opfer) ihr Wirkungskreis — der Gemeinden wären.

Solche Presbyter faßt diese Zeit, obwohl durch die Herrnherren vorbereitet, nicht leicht: ehe die Tat käme, müßte der Gedanke mehr besprochen und aus Gottes Wort den Gemeinden nähergebracht sein. Ein heiliger, mutiger, starker Gedanke, der Kirche ihr echtes Presbyterium wiederzugeben, in dessen Mitte die διδάσκαλοι blühen könnten — doppelt so schön. Vielleicht werde ich hierüber besser mit Ihnen verhandeln können, wenn Sie erst das versprochene Manuskript über apostolische Verfassung, soweit hieher gehörig, werden geprüft haben. Es ist noch im Coburgischen; ich schide es, sobald es kommt, bin aber ein wenig schüchtern, es vielen zu geben, weil es so eilend hingeworfen ist und einige Passagen hat (z. B. v. Orbnation und Sußfession), die noch unreif und unklar erscheinen müssen. Ich vertraue es Ihrer Nachsicht und nehme zum voraus alles zurück, was ich als unrichtig erkennen kann. Es ist mir leid, von dem Ding geredet zu haben. Sie haben über all das vielleicht länger als ich gedacht, und es mag Ihnen nichtig erscheinen.

Eben weil ich glaube, der Gedanke der Erneuerung des ersten Presbyteriums sei es wert, erst gelehrt und dann ausgeführt zu werden, möchte ich einen Satz Ihres Briefes umkehren. Sie meinen zuerst Presbytern aufzustellen, welche einstweilen die Funktionen des Diakonats mitverschehen könnten. So wenig ich dagegen einzuwenden habe, so scheint es mir doch ganz unbedenklich, das Diakonat, welches Ahnungen und Überzeugungen in weiteren Kreisen schon für sich hat, vor dem Presbyterat ins Leben zu rufen. Es wird gegenüber den Laienannahmen, weil es ein von dem Presbyterium geweihtes Kirchenamt ist, auch treffliche Dienste leisten und die Seelen auf Kompletierung des Presbyteriums vorbereiten. Das Diakonat verwaltet die Gaben der Gemeinde (die χοινωνία) und findet seine Tätigkeit, auch wo es in einer Gemeinde keine Armen gibt. Vielleicht wird mein Sinn in dem Katechismus des apostolischen Lebens etwas deutlicher hervortreten. Ich verweise darauf.“ Löhde bezieht sich hier auf den Brief v. Pastor Ehlers v. 12. Okt. 48 *VL* 385, und zwar auf folgende Sätze: „Sind Sie der Meinung, daß wir die Einrichtung der ersten Kirche wieder einzuführen verpflichtet sind? Ich frage so besonders in praktischem Interesse; ich denke nämlich an die Diakonen. Ich dachte, meine Presbyter könnten das Geschäft der Diakonen mitverrichten, und dann erst würde die Anstellung von Diakonen zu bewirken sein, wenn die Umstände es erforderten. Sie sehen, daß ich nicht meine, es sei an sich unsere Aufgabe, den Verfassungs-Organismus der ersten Kirche wiederherzustellen. Ich glaube in diesem Stück mit Ihnen übereinstimmend zu denken.“ Vgl. zur Frage „Wiederherstellung des Verfassungs-Organismus der ersten Kirche“ auch Löhde „Unsere Kirche. Lage“ *V* S. 465 f. Zur Frage des Langsamts in Verfassungssachen vgl. *V* S. 214.

³¹³⁾ Fleischmann war der Inhaber der Joh. Phil. Rawschens Buchhandlung, in der die „Aphorismen“ erschienen. Vgl. Staatsarchiv Nürnberg Reg. Nr. A. d. I. Abgabe 1932 Titel XVII Nr. 127 „Die Untersuchung wegen Verbreitung verbotener Schriften im Landgericht Greiding 1845.“

³¹⁴⁾ Vgl. Brf. v. 8. Jan. 49 *VL* 977; eod. *VL* 713; 17. Jan. 49 *VL* 372; 18. Jan. 49 *VL* 979; 1. Febr. 49 *VL* 980. — Aus Brf. v. 14. Jan. 49 *VL* 371 erfährt man, daß die Höhe der Auflage 1500 war, und auch sonst einiges über den Druck. — Tgb. 5. Aug. 49 enthält, daß Löhde ein Honorar von 50.— fl. bekam.

³¹⁵⁾ Vgl. *V* S. 523 ff. X. Kirche und Amt 1851.

³¹⁶⁾ Vgl. Löhde „Unsere Kirchliche Lage“ *V* S. 369 ff. bes. S. 420 ff.; ferner Brf. v. 14. Dez. 48 *VL* 974; v. 17. Dez. 48 *VL* 369; v. 19. Dez. 48 *VL* 976. — Die 17 Sätze, die Löhde an Friedrich Bauer schickte, liegen wohl in *VL* A 480, einer handschriftlichen Aufzeichnung Löhdes, vor. Darnach lauten sie:

Jst das Lutherisch?

1. Unser oberster Bischof ist nicht bloß der Landesherr, sondern ein römisch-katholischer Christ.
2. Er regiert uns zwar nicht selbst, aber er tut es durch königliche Beamte, welche, zum Beweis des Territorialsystems, dem Staatsministerium unterworfen sind.
3. In den Kollegien, welche unsre Kirchen in Königs Namen regieren, sitzen Reformierte neben sog. Lutheranern.
4. Reformierte und Lutheraner haben Ein Regiment. Das Oberkonsistorium ist unparteiisch (indifferent, unlutherisch?).

5. Reformierte Konsistorialen und lutherische Pfarrer zusammen ordinieren luth. und reform. Pfarrer.

6. Rein Ordinand wird auf die symbolischen Bücher verpflichtet, es wird keinerlei Anerkennung gefordert.

7. Reformierte Pfarrer können an lutherische Gemeinden und lutherische Pfarrer an reformierte Gemeinden kommen. Ja Pfarrer aller Art im Amte.

8. Lutherische Pfarrer bedienen gemischte Gemeinden, und zwar unter verschiedenem Abendmahlsritus und Versöhnungslehren. (Donauermoos.)

9. Lutherische Christen nehmen ohne Abtöndung das hl. Abendmahl bei reformierten Pfarrern und Gemeinden und umgekehrt. (Deggeler, Bsd.)

10. Im Abendmahl werden verschiedene, auch reformierte Distributionsformeln gebraucht. (Auch Beichte verschiedentlich lutherisch und reformiert behandelt. Agendentwurf.)

11. Die verschiedensten Lehren werden auf den Kanzeln gebuhlet, ohne daß Ernst zur Abstellung des Abels gebraucht wird.

12. Gottlose Bücher (das bayerische Gesangbuch) sind im Gebrauch und geboten.

13. Gegen ungläubige, mißgläubige, gottlose Pfarrer und Gemeindeglieder gibt es keinen Rest von Zucht. (Ghillany.)

14. Es können durchaus unchristliche Leute zur Generalsynode gewählt werden, und keine Bestimmung ist da, welche Bekenntnistreue von den Synodalmitgliedern fordert.

15. Man sucht zu unieren durch Vereinigung zu gemeinsamen Werken. (Elsäß. Norddeutschland.)

16. Man sucht durch weltliche Kirchenvorstände das geistliche Presbyterium zu umschranken und gefährdet damit den locus de ministerio. — Reformierte Einschränkung.

17. Es ist keine Kirchengemeinschaft mit den lutherischen Kirchen Deutschlands. Hahn und die preussische Kirche. Die Schwierigkeit für Lutheraner, in einem anderen Staate zu predigen. Die Kirche ist nicht Eine (sondern nur Landeskirche).

Die Abstände sind größer als bei der Ohiosynode, die unsere Brüder verlassen haben.

Sie sind ebenso schlimm als die, welche unsere Brüder in Preußen zwangen zusammenzutreten, oder sind sie doch nicht viel geringer.

Haben jene in Nordamerika und Preußen recht getan, da sie sich sonderten, so tun wir kein Unrecht.

War's dort gesegnet, so hier auch.

Im Vergleich zu Preußen fehlt nur das grundsätzliche Aufstellen der Union.

²¹⁷⁾ Vgl. zum Ganzen „Unsere kirchliche Lage“ V S. 421 f. Der ursprüngliche Entwurf von Löhns Hand geschrieben ist in MA 478 vorhanden. Die eingereichte Petition bietet weitgehend fast wörtlich den Text von A 478. Die stilistischen Veränderungen, Erweiterungen und Zusätze sind nicht erheblich, wenn auch interessant. Lediglich Ziff. 1 der Petition erfuhr eine erhebliche Veränderung. S. dazu das Folgende.

Vgl. ferner zur Frage der Bearbeitung der Petition Brf. v. 8. Jan. 49 MA 370 (Friedrich Bauer an Löhne); v. 8. Jan. 49 MA 373 (v. Tucher an Löhne). In letzterem stehen folgende Ausführungen, die ihren Niederschlag in Ziff. 1 der Petition gefunden haben:

„Herzlichen Dank für die gefällige Mitteilung Ihres Entwurfs der Adresse. Ich habe, da sie ganz vortrefflich ist, nur sehr wenig zu erinnern gefunden und das nur im Punkt des Episkopats. So arg der Unsinn des Episkopats eines katholischen Landesherren ist, so hat doch die Gedankenlosigkeit im Geleite der historischen Entwicklung so sehr den Blick dafür verkehrt, daß man mit einer bloßen Allegation des Unsinn, Behauptung der Unmöglichkeit nicht auskommt, da ja derselbe doch Jahrhunderte lang möglich gewesen ist. Haben doch selbst die der Leipziger Konferenz vorgelegten, von ihr freilich nicht beratenen Verfassungsthesen dem landesherrlichen Episkopat eine Schutrede gehalten und es nicht gewagt, sich über den Episkopat eines Landesherren anderer Konfession auszusprechen, diesen Punkt vielmehr erst weiterer Erörterung vorbehalten! Der Unsinn des Episkopats hat im neuern konstitutionellen Staatssystem seine Spitze erreicht, da einmal nicht bloß der Episkopus soll einer andern christlichen Konfession angehören können, sondern derselbe auch der Landesherr eines Staates ist, der angehört hat, ein christlicher zu sein, da ferner der Landesherr in keiner Weise, so auch in kirchlichen Dingen nicht, eine Verfügung ohne Kontraskriptur eines Ministers erlassen kann, der für solche die Verantwortung übernimmt, der aber hinwiederum einem Landtag verantwortlich und von demselben in seiner ganzen Stellung abhängig ist, welcher aus Heiden, Juden, Admern und sun-

leerliches Wort] zufällig etwa auch gar keinen evangelischen Christen zusammengesetzt ist. Darüber aber, daß der Landesherr in konstitutionellen Staaten bloß in kirchlichen Dingen, d. h. bei Ausübung des Episkopates sollte nicht von einem verantwortlichen Minister abhängig sein, wie es in allen andern Beziehungen ist, darüber kann, wie sich auch Stahl bereits ausgesprochen hat, gar kein Zweifel sein, vornemlich um deswillen nicht, weil man es eben in kirchlichen Dingen nicht zugeben will, daß der Landesherr unbeschränkt sei, vielmehr eine Garantie dafür verlangt, daß einestheils 'die Freiheit der Gewissen' nicht in Gefahr gesetzt und deshalb nicht die Kirchengewalt unbeschränkt mit der landesherrlichen Gewalt verbunden, andererseits die landesherrliche Gewalt von Einflüssen hierarchischer Bestrebungen frei gehalten werde. Daher kann niemals davon eine Rede sein, daß der Episkopat mit allen aus demselben fließenden Verfügungen nicht faktisch von dem Ministerium ausgeübt werde, oder daß, wie man auch gemeint hat, die oberste Kirchenbehörde an Stelle des Ministeriums dem Landesherrn an die Seite trete.

Jenes ist der Punkt, bezüglich dessen wohl auch auf die Grundrechte Bezug genommen werden kann. An sich hat die Bestimmung des § 14 derselben (nach zweiter Lesung § 17) keinen Einfluß beabsichtigt auf das Verhältnis der protestantischen Kirche zu dem landesherrlichen Episkopat, sondern zunächst nur die Kirchenhoheit (das *ius majestaticum circa sacra*) ins Auge gefaßt und aufgehoben, zu jenem auch als einem Intrarium dieser Kirche gar kein Recht gehabt, denn die Übung des Episkopats durch den Landesherrn ist ja Folge eines freien Übertragungsaktes von Seiten der Kirche; daher ist durch die Grundrechte kein § des prot. Edikts aufgehoben oder alteriert worden — wohl aber kann die prot. Kirche sich auf die allen Kirchen durch jenen § gewährte Freiheit insoweit berufen, daß die Verwaltung und Ordnung ihrer Angelegenheiten nicht von einem landesherrlichen (möglicherweise also auch wie bei uns katholischen) Minister bewerkstelligt und mit den Staatsangelegenheiten vermischt werde, daß insbesondere nicht wie bei uns (§ 19 des prot. Edikts) die Gesetzgebung in Kirchenfachen von einem katholischen einem uneinheitlichen Landtage verantwortlichen und von demselben abhängigen Minister gehandhabt werde. Ohne einen solchen Minister ist aber die Übung des landesherrlichen Episkopats in konstitutionellen Staaten nicht möglich, also muß derselbe fallen.

Freilich sind wir in diesem Punkte von dem Landtage abhängig. Weil die ganze Verfassung der prot. Kirche durch ein Edikt geordnet ist, welches einen Teil der Verfassungsurkunde bildet, so kann ohne Zustimmung der beiden Kammern des Landtages (mit zweidrittel Majorität !! Verfass. Urk. Tit. X § 7) nichts davon geändert werden, also auch nichts an dem landesherrlichen Episkopatsverhältnis. Sollte der Landtag seine Zustimmung verweigern, was sehr wohl möglich, fast wahrscheinlich ist, so bliebe eben nichts anderes übrig als Auflösung der bisherigen Kirche und Neukonstituierung nach den Grundrechten. Ein wie großer Teil unserer Kirche aber hier mitthiele, kann uns wohl kaum zweifelhaft sein, die Münchener z. B. schon nicht. —

Ich überlasse es ganz Ihrem Ermessen, was und wie Sie das hier Gesagte zur Motivierung des Antrages wegen Auflösung des Episkopats berücksichtigen wollen. Es gäbe noch andere Seiten der Erwägung, daß z. B. durch die Grundrechte das oberste Schutzhrecht (also auch die Schutspflicht) aufgehoben ist, daher nunmehr unsere Kirche in den Händen eines katholischen Ministers gegen ultramontane Bestrebungen keinen Schutz, aber auch nicht einmal eigene Macht hat. — Zu diesem Brf. ist zu vgl. Fußn. 347 Hatleß' Brf. an Bachmann.

Auch Brf. v. 14. Jan. 49 Bl. 371 (Bauer an Vöge) wirft durch folgende interessante Sätze Licht auf die Entstehungsgeschichte der Petition: „Wir haben heute bei H. v. Zucher ein Buch von dem Abgeordneten Hofmann in Frankfurt, einem Bruder des Basler H. gelesen, in welchem er die Stellung der evang. Kirche nach den Grundrechten behandelt, von seinem Standpunkte (d. h. dem bekenntnislosen), aber mit viel richtigen Gedanken, die auf die förmliche Neukonstituierung der evang. Kirche hinauskommen, worin er etwas breit, aber doch schlagen durchführt, daß mit dem Untergang des christlichen Staates alle Anordnungen desselben, des Kultusministeriums, Konsistoriums usw. ihre rechtliche Gültigkeit völlig verloren haben und daß Synoden nach der vom Staate gegebenen Wahlordnung keine rechtsverbindende Kraft, sondern nur den Charakter von Privatversammlungen haben können, deren Beschlüsse keine rechtsverbindende Kraft haben. Es wäre in Ermangelung einer eigenen Kirchengewalt, wie bei den Römischen die Bischöfe seien, gar kein Organ in der evangelischen Kirche vorhanden, das kirchenrechtliche Beschlüsse fassen könne. Dem christlichen Volk könne das ebensowenig zugestanden werden, weil es größtenteils abgefallen. So bleibt nichts als eine Neukonstituierung. Das scheint mir vollkommen begründet, und auch Herr v. Zucher stimmt mit dieser Ansicht überein. Ich will aber nochmal mit ihm

darüber reden, wie sich dies zu seiner Ihnen geschriebenen Ansicht über die Grundrechte verhält und ob man nicht diesen Standpunkt geltend machen sollte. Ich werde Ihnen nächster Tage darüber schreiben.“ Dazu vgl. weiter Brf. v. 17. Jan. 49 *LM* 372. —

Zu den Bepfreckungen vgl. Brf. v. 18. Jan. 49 *LM* 979 u. v. 20. Jan. 49 *LM* 2823. —
Über die bedenklischen Stimmen, und wie sie auf Löhre wirkten, orientieren u. a. die Brf. v. 2. Jan. 49 *LM* 380 (Rüchle an Löhre), v. 8. Jan. 49 *LM* 977, wo Löhre über Stefan Bachmanns Angst wegen der Petition berichtet und dabei bemerkt: „Es ist ein kleiner Haufe, der über seinen Bauch weg, ich sage nicht zur Erde, sondern zum Himmel sehen kann“, — auch Brf. v. 6. Jan. 49 *LM* 713 (Löhre an Kießling). —

Von denen, die entschlossen hinter Löhre standen und unbeirrt der Sache treu blieben, ja Löhre, wenn ihm selber Bedenken zu schaffen machten, den Rücken stärkten, sind neben den schon Genannten v. Lucher und Friedrich Bauer Pfarrer Roedel von Mengersdorf (vgl. dessen Brf. v. 10. Jan. 49 *LM* 374 und v. 25. Jan. 49 *LM* 376) und vor allem Friedrich Wucherer zu nennen. In Brf. v. 16. Jan. 49 *LM* 6654 an Löhre schreibt Wucherer diese Sätze:

„Du fragst, ob mir nicht immer mehr Bedenken kommen? Ja, sie kommen mir, aber nicht über diese unsere Sache, sondern über die Leute, die gläubig, christlich, kirchlich sein wollen, und es jetzt für Pflicht und Weisheit halten, nicht zu bekennen, wie die Herren in München, namentlich Burger, wie Bombard in Augsburg. Leydel war leßthin in München und hat mir schauerliche Dinge erzählt, was die Herren gesprochen haben. Über uns sind sie bitterböse. Tut nichts. Wenn sich nur unsere Leute bei der Synode ordentlich halten. Sie sagen, man solle Gott nicht vorgreifen. Ich sage, man solle Gott vor allem gehorchen, und dann soll man ihn warten lassen. Sie heißen aber das Gehorchen Vorgreifen, legen die Hand auf den Bauch und sagen: ‚Das walte Gott!‘ Aber wehe dem, der ihnen so etwas sagte! Sie sagen sich’s ja selbst nicht, ist’s aber nicht so?“ „Burger in München will eine Schrift herausgeben gegen uns, d. h. gegen unsere Meinung. Er soll’s tun, wir wollen ihm antworten. Ich bin des Sieges im voraus gewiß, weil sie eine falsche Sache haben. Sie wollen, daß man die Bekenntnisfrage ganz umgehe und die Bekenntnisse als allgemein anerkannt voraussetze. Warum wollen sie aber die Anerkennung nicht ausgesprochen haben! Weil sie wissen, daß ihre Voraussetzung falsch ist. Sie setzen also voraus, was sie bestimmt wissen, daß es nicht sei, und wollen die Leute durch Betrug in der Kirche halten. Warum? Um der Schwachen willen. Sie sagen, wir stoßen sie zurück. So sagen wir: das hat ja gar keine Gefahr, so wie die Sachen jetzt stehen. Denn ihr stoßt sie nicht zurück, so sind sie ja doch noch versorgt; wenn ihr mit uns stimmtet, wär’ es vielleicht gefährlicher. Darum laßt uns unsere Wege in Frieden gehen, wir lassen euch ja auch gehen. Wir probieren’s jetzt 17 Jahre lang und länger, diese Schwachen herbeizubringen und finden, daß sie immer stärker werden in der Schläfrigkeit oder in der Dummheit oder — in der Bosheit. So wollen wir’s in Gottes Namen einmal mit den Starken allein probieren und hoffen zuversichtlich, daß, was schwach ist, dann seine Schwäche um so eher fühlen und um so lieber und gewisser an die Starken anlehnen und anschließen werden. Wir werden zwar immer das kleine Häuflein bleiben, doch wird sich das auch mehren und hat den Trost ‚Fürchte dich nicht, du kleine Herde!‘ Das Unwesen mit dem großen Haufen aber wird immer trost- und hoffnungsloser. — Auch den katholischen Summepläcopus wollen die Münchener mit aller Gewalt halten; denn das gehöre mit zur historischen Entwicklung unserer Kirche! Und in dem Satz ‚Was ist, das ist vernünftig‘, — sei mehr Vernunft als manche glaubten. — O Jammer! Die Nationalisten, unsere Feinde, werden uns wenig zu schaffen machen, aber — Gott bewahre uns vor unseren Freunden!“ —

und in Brf. v. 30. Jan. 49 *LM* 1953 (Wucherer an Bauer) ist folgendes zu lesen: „Daß es in Nürnberg und Erlangen so gehen würde, wie es geht, war aus den Präliminarien zu erkennen. Wenn man mir sagt: ‚Keinen Bruch!‘, so sage ich: nein, aber Gehorsam dem Herrn, der gesagt hat: ‚Wer mich bekennet.‘ Das übrige walte Gott, es wird sich dann von selbst geben. Von einem Haushalter fordert man nicht mehr, denn daß er treu erfunden werde. Das kann ich aber für keine Treue halten, wenn man immer von Bekenntnis, Bekenntnis redet und schreibt, so lang’s gut Wetter ist, aber wenn’s stürmt — dann zieht der Bekenntnis-schneid seine Hörner ein! Wohlan, wir haben in frühern Zeiten unter Schimpf und Spott mit dem Kopf das Loch in die Wand des Unglaubens gestoßen und andere sind dann durch die Öffnung bequem nachspaziert, so wollen wir uns diesmal wiederfinden lassen, wo es noch größern Ernst gilt, und hoffen, daß ‚die Schwachen‘ unter Theologen und Nichttheologen seiner Zeit wiederum bequem nachspazieren und uns dann darüber freuen.“ —

Schließlich ist in diesem Zusammenhang auch ausschlufreich Brf. v. 17. Dez. 48 XI 369 von Friedrich Bauer an Ldhe. Er läßt erkennen, welche Stellung Ldhe in den Augen seiner Freunde einnahm und welche Einschätzung er bei ihnen genoß. Ldhe hatte an Bauer den Brf. des Grafen Wartensleben an ihn, in welchem der Graf Ldhe einludt, „die Stelle des sel. Sollay einzunehmen“, überandt und zugleich seine Antwort an den Grafen, die nach einem anderen Brf. (v. 16. Dez. 48 XI 6834) so lautete: „Wenn es einmal hierzuland, wo größere Abel sind, als man auswärts kennt, besser gehe, kann ich anderwärts helfen. Es ist aber wahrscheinlich, daß es nicht besser gehen wird, und dann gilt es auch bei uns, von der Landeskirche abzutreten. Unter solchem Umstand muß ich vor allem den Ausgang unserer im Januar beginnenden Generalsynode abwarten.“ Darauf erwiderte Bauer: „Mit Ihrer Antwort an Graf Wartensleben bin ich durchweg einverstanden. In unserem Frankenlande wird die kirchliche Frage zu einer Entscheidung kommen, die für ganz Deutschland von Wichtigkeit werden kann. Unter gegenwärtigen Umständen können und dürfen Sie nicht von Ihrem Plaze weichen, wenn Sie nicht die ganze zu erwartende Bewegung ohne Führer lassen wollen, und auch wenn eine Entscheidung eintritt, ist Ihre Anwesenheit doppelt nötig, wenn nicht dringende äußere Umstände Sie zur Annahme zwingen. So einladend und wünschenswert auch die Umstände und die Veranlassung sind, so würden Sie doch von dem Mittelpunkt der Bewegung zu weit entfernt sein: dazu sind die Verhältnisse dort ziemlich geordnet, bei uns soll etwas Neues werden, ein Neubau, und dazu bedarf es geschickter und starker Hände. Ubrigens kann Sie der Antrag schon erfreuen als ein Zeichen, daß der Herr seine Freundlichkeit und Güte recht sichtlich über Sie walten läßt. Darum bitten wir Sie, bleiben Sie, wenn es auch Opfer für Sie kostet. Der Herr walle es! Bei uns sind doch viele Elemente zu einem Bau, vielseitig mehr als irgendwoanders. Erst wenn die Sache völlig umschlüge, glaube ich, würde eine Zufluchtsstätte anderswo zu suchen sein.“ —

³¹⁹⁾ Zur Übergabe der Petition vgl. Brf. v. 1. Febr. 49 XI 980. — Über das Zustandekommen und die Zahl der Unterschriften vgl. „Unsere kirchliche Lage“ V S. 422, ferner Brf. v. 30. Jan. 49 XI 1953 (Wucherer an Bauer) und v. 30. Jan. 49 XI 3735 (Ldhe an Wucherer). Ldhe schreibt: „Die Petition ging hier ab mit 123 Unterschriften v. Nürnberg, Fürth, hier. Hier haben 35 aus dem Altmühlthal unterschrieben. Bachmann und Hartig sind nicht dabei, sie fürchten — wie auch Rühle — die Eventualität des Ausscheidens, auf die wir uns fast freuen. 4—5 Deputierte sind dafür. Sonst einige 15 Pfarrer (Dich, Pehdel, le Bret gerechnet). Unsere Leute haben mit Ernst unterschrieben.“ Außerdem vgl. den auf der Titel-Rückseite des Druckes der Petition eingelebten Vermerk „Vorliegende Petition wurde von dem Abgeordneten von Nürnberg, Freiherrn v. Lucher, der unlängst zu Ansbach abgehaltenen Synode überreicht. Sie war mit 330 Unterschriften versehen, unter welchen 7 Synodalabgeordnete, 24 Pfarrer und andere Gemeindeglieder waren. Es folgt sodann eine Beleuchtung der Synodalbeschlüsse, aus welcher das Verhältnis der bayerischen Landeskirche zum lutherischen Bekenntnis hervorgeht“, ferner XI 479 und XI 1804, sowie Kirchl. Zeitfragen 1849 Nr. 20. An den angegebenen Stellen stimmen allerdings die Zahlenangaben nicht ganz genau mit dem Original überein. Sie fußen wohl auf den Ausführungen des Referenten, des Defans Bachmann, dem möglicherweise kleine Irrtümer unterlaufen. Jedoch sind die Abweichungen geringfügig. —

Die Unterschriften verteilen sich auf folgende Orte (In der Klammer steht erst die Zahl der unterschriebenen Pfarrer, und zwar mit der Abkürzung Pfr., dann rechts von Pfr. oder allein die Zahl der unterschriebenen sonstigen Gemeindeglieder): Nördlingen (4 Pfr.), Jessenheim (Pfr.), Ehingen-Wallerstein (Pfr.), Forheim (Pfr.), Appethshofen (Pfr.), Unterridingen (Pfr.), Segringen (Pfr. 27), Wassertrübingen (1), Schwaningen (Pfr.), Heidenheim (1), Degersheim (2), Berolzheim (1), Wachsenhofen (1), Dorsbrunn (1), Friedensfelden (2), Gunzenhausen (4), Wba (4), Walb (2), Altmühl (1), Kalbensteinberg (Pfr. 28), Abelmansdorf (1), Merklingen (1), Feuchtwangen (2), Windsheim (16), Rügland (Pfr. 29), Rülbingen (4), Ratterbach (1), Neunkirchen (1), Weizenzell (Pfr. 82), Großhahla (Pfr. 7), Heilsbrunn (1), Petersaurach (Pfr.), Neuenbittelsau (Pfr. 28), Zimmeldorf (Pfr.), Windsbach (Pfr.), Roßtal (7), Fürth (2 Pfr. 43), Nürnberg (Pfr. 7), Silpoltstein (Landgerichtsassessor Hommel), Schweinshausen (Pfr.), Bundorf (Pfr.), Mengersdorf (Pfr.), Aigenhof (Pfr.), Michelau (Defans); bei drei weiteren Unterschriften ist der Ort nicht evident. — 10 Bestimmende haben ihre Unterschrift mit der Bemerkung „Die Unterzeichneten Gemeindeglieder stimmen mit dem Artikel überein, aber von einem neuen Gesangbuch wollen sie nichts wissen“ gegeben. — Zu der Bestimmung der Bedeutung der Unterschriften, insbesondere der Frage,

inwieweit sie bei Verwerfung der Petition zur Separation verpflichtet, vgl. Brf. v. 8. Jan. 49 *LM* 370 (Bauer an Löhde; Bauer hatte mit v. Tucher diese Frage besprochen, sie war jedoch offen geblieben, wenn sich auch beide darüber klar waren, daß man mit einer solchen Eventualität beim Unterzeichnen rechnen müßte).

³¹⁹⁾ Vgl. Brf. v. 17. Jan. 49 *LM* 372.

³²⁰⁾ Vgl. Brf. v. 2. Febr. 49 *LM* 981. Die Pastoral-Kirchen-Zeitung hersg. v. G. Ch. S. Stip in Berlin erschien im Verlag Wohlgemuth in Berlin (im gleichen Verlag erschienen auch Böttchers Schriften vgl. Fußn. 299). Interessant ist folgende Bemerkung in Löhdes Brf. v. 1. März 49 *LM* 715: „Wir werden die in Berlin b. Wohlgemuth erscheinende Stippsche Pastoral-Kirchenzeitung wohl zum Organ nehmen, und da werden Sie unsere Publikationen finden, im Falle Sie Lust haben sollten, denselben nachzugehen. Ich habe mich gewundert, in dieser Zeitschrift gerade die Ansichten über Kirchenverfassung veröffentlicht zu sehen, welche ich bei Raw in meinen „Aphorismen über die Auctor des Neuen Testaments und ihr Verhältnis zur Gemeinde“ dargelegt habe. Ein starker Beweis von ihrer Schriftmäßigkeit.“ Es wäre zum Letzten allerdings zu fragen, wer mit „ihrer“ gemeint ist und inwiefern Löhde hier einen Beweis für die Schriftmäßigkeit erkennen kann. — Wegen des Abdrucks in den „Kirchl. Zeitfragen“ vgl. Fußn. 325.

³²¹⁾ Das Original befindet sich *LM* Best. DR München Nr. 1599.

³²²⁾ Vgl. Brf. v. 24. Febr. 49 *LM* 3739 (Löhde an Bucherer); auch Brf. v. 21. Febr. 49 *LM* 375 (Bauer an Löhde), wo die Frage aufgeworfen wird, ob man unmittelbar nach der Synode eine Verwahrung gegen ihre Beschlüsse einlegen oder ob man die allgemeine Stimmung nicht durch Schriften oder Artikel in angemessenen Zeitschriften über den Stand der Dinge aufklären und sich den Boden bereiten sollte, was auch schon in Richtung der „Beleuchtung“ weist.

³²³⁾ Zu beachten ist, daß die „Beleuchtung“ Löhdes persönlich es (vgl. Fußnote 326) Votum unmittelbar nach Erscheinen der Synodalblätter — sie sind zwischen 1. u. 15. März 49 erschienen; vgl. Brf. v. 1. März 49 *LM* 715 und Brf. v. 15. März 49 *LM* 1543 und *LM* 984 — und aus der Enttäuschung heraus, die sie ihm im Vergleich mit dem mündlichen Bericht der Freunde, die an der Synode teilgenommen hatten, brachten, ist; vgl. dazu Brf. v. 24. Febr. 49 *LM* 6836 (Löhde an Ehlers-Liegnitz). In dem Brief liegt eine gewisse Vorstufe zur „Beleuchtung“ vor. In manchem besteht Übereinstimmung. Im jeweiligen Tenor jedoch ist ein klarer Unterschied: der Brf. wurde vor Erscheinen der Synodalblätter nach der Beratung vom 22. Febr. 49 geschrieben, die „Beleuchtung“ nach Erscheinen der Synodalblätter. — Nach *LM* A 1809 (vgl. auch Brf. v. 27. März 49 *LM* 6833) hatte Löhde die „Beleuchtung“ für die Pastoral-Kirchen-Zeitung geschrieben. Das wieder spricht nicht Tgb. 19./20. März 49 und unserer darauf folgenden Angabe, Löhde habe sie für die Konferenz am 21. März verfaßt. Löhde schrieb sie für die Konferenz und plante eine Veröffentlichung in Stipps Blatt.

³²⁴⁾ Vgl. Brf. v. 27. März 49 *LM* 6833 und *LM* 985; ferner „Unsere kirchliche Lage“ V S. 441 f.; Tgb. 29. März 49; Brf. v. 5. April 49 *LM* 3397; Brf. v. 7. April 49 *LM* 6659 a; Brf. v. 23. April 49 *LM* 717; v. 26. April 49 *LM* 6596 a; *LM* A 1809. Die Drucklegung geschah wohl so, daß bei der Konferenz am 21. März 49 Löhdes Freunde anregten, die „Beleuchtung“ solle gedruckt werden. Es scheint sich dann um diese Anregung eine Diskussion entsponnen zu haben, die aber offenbar zu keinem klaren Entschluß führte. Löhde wußte am 27. März 49 (vgl. Brf. *LM* 6833 und 985) nicht, ob und wo seine „Beleuchtung“ gedruckt würde. Erst am 29. März 49 erfuhr er, daß sie in Nürnberg gedruckt würde (vgl. Tgb. 29. März 49). Wenn Löhde in „Unsere kirchliche Lage“ a. a. O. sagt, er habe sich nach einiger Zeit selbst zur Veröffentlichung entschlossen, so ist das wohl so zu verstehen, daß er, als die „Beleuchtung“ gedruckt war, die Anordnung gab, sie auszugeben. Das scheint von vornherein nicht entfallen gewesen zu sein. Man wollte sie wohl drucken, jedoch erst ausgeben, wenn der Austritt vollzogen sei (vgl. *LM* A 1809). Als sie dann gedruckt wurde — ohne daß Löhde zunächst recht darüber informiert war — und nach der Fertigstellung Friedrich Bauer am Karfreitag bei ihm in Neuenbottelsau war, gab er die Anordnung, daß sie auszugeben würde. Vgl. auch Sommels Brf. v. 31. Juli 49 *LM* 2386 (f. Fußnote 351), wonach er gegen die Veröffentlichung gewesen ist; er wollte sie wohl erst nach dem Austritt veröffentlicht haben, welchen er allerdings schnellstens vollziehen wollte.

³²⁵⁾ Der Abdruck in der „Pastoral-Kirchen-Zeitung“ erschien in Nr. 13 ff. Jahrg. 1849 mit einem „Nachtrag zu Löhdes Beleuchtung der Ergebnisse der bayerischen Generalsynode“ von Friedrich Sommel, in welchem der Vf. noch auf die beiden Anträge der Generalsynode, die an die

evangelische Christenheit und die an die Mitglieder der unierten Kirche in der Pfalz, eingeht und an ihnen zeigt, wie richtig Ldhe in seiner „Beleuchtung“ das Bild der Generalsynode gezeichnet habe. Die „Kirchl.-Zeitfragen“ brachten die Würdigung in Nr. 61 v. 1. Sept. 49 ff.

³²⁶⁾ Ldhe sagt das selber und führt es auf ein eigenes Verschmämmnis zurück. Er habe im Gebränge der Arbeit veräumt, in einem Vorwort zu bemerken, daß es sich nur um ein Votum handle, und zwar nur um *seines*, und daß der Verlesung die Vertagung des Beschlusses gefolgt sei. Vgl. *WM* 1809 und „Unsere kirchliche Lage“ V S. 442, auch Fußnote 323.

³²⁷⁾ Vgl. Brf. v. 24. Febr. 49 *WM* 3739: „Mir und Stirner war es dennoch weh. Wir waren zum Bruch gerüstet. Es ist eine Schmach, in welcher Weise diese Synode getan, wozu wir drangen. Ohne unsere Petition, meinen die Deputierten, würde gar nichts geschehen sein. — Wie lange die Sache noch halten kann, weiß ich nicht“; v. 1. März 49 *WM* 715; dann bes. die nach Erscheinen der Synodalblätter geschriebenen Briefe: v. 15. März 49 *WM* 1543: „Wie ich einer Ausreise entgegen soll, sehe ich nicht“; v. 27. März 49 *WM* 6833; v. 3. April 49 *WM* 718: „Mir ist ernste Zeit. Wir haben uns bis Mittwoch nach Quasimodogeniti wegen des Austritts aus der Landeskirche letzten Termin gesetzt. Etliche von uns, unter denen ich, werden wohl jedenfalls austreten. Der Herr sei gnädig, wenn wir im Aufschauen auf ihn tun, was wir nicht lassen können“; v. 7. April 49 *WM* 6659; Tgb. 29. März 49. Vgl. dazu auch Brf. v. 25. Jan. 49 *WM* 376 (Roebel an Ldhe) und v. 21. Febr. 49 *WM* 375 (Bauer an Ldhe).

³²⁸⁾ Vgl. „Unsere kirchliche Lage“ V S. 420. Was Ldhe dort ausführt, ist zwar erst einige Monate später geschrieben, es hat aber doch auch für die in Rede stehende Zeit Geltung.

³²⁹⁾ Vgl. Brf. v. 12. Okt. 48 *WM* 1541, den Ldhe nach seiner Rückkehr von der Nord-Deutschlandreise schrieb und wo es heißt: „Ich ging mit der Hoffnung heim, daß es in unseren Gegenden noch besser werden könne als irgendwo, — so jämmerlich es steht“; ebenso Brf. v. 11. Okt. 48 *WM* 711 b und *WM* 89.

³³⁰⁾ Vgl. „Beleuchtung der Beschlüsse“ V S. 341. Außerdem Brf. v. 23. Febr. 49 *WM* 3190, wo zu lesen ist: „Nun bist Du wieder in Kürth, und ich weiß auch nach den Referaten meiner Freunde v. der jämmerlichen Generalsynode, daß ich mich noch eine Zeit lang werde gedulden müssen, d. i. im Ort bleiben.“ „Wär ich nur völlig der Synode und bayerischen Kirche los, wäre nur nicht wieder verkleistert worden, könnte ich nur frank und frei von diesen Kirchenbeamten gehen.“

³³¹⁾ Vgl. Brf. v. 2. März 49 *WM* 6655 (Ehlers-Viegnitz an Ldhe. Dieser Brf. ist allerdings nicht in erster Linie Beleg für das Behauptete. Ldhe schreibt in sein Tgb., als er den Brf. erhält: „Ehlers schrieb so, daß ich sah und las, er billige unser Bleiben in der Landeskirche nicht.“ Dennoch soll auf ihn hingewiesen werden); 6. März 49 *WM* 378 (Wucherer an Ldhe); 7. März 49 *WM* 7079 (Magel-Trieglaff an Ldhe); 12. März 49 *WM* 379 (Wucherer an Ldhe): „Was mir aber das Allertraurigste erscheint, ist das, daß unser Volk — das gläubige meine ich — den Jammer nicht tief genug fühlt und eben deswegen nicht Drang und Mut genug hat, zu brechen, teils um ihrer geringen Anzahl willen, teils um deswillen, daß das Besennnis nicht offen angetastet wird. Einer der wackersten, entschiedensten und klügsten Leute hier, sagte mir frei, zu einem Akt unter jetzigen Umständen entschlöße er sich sehr schwer, leichter noch zum Auswandern; etwas anderes wäre es, wenn der Unglaube auf der Generalsynode oder sonst in den Gemeinden frei hervorgetreten wäre oder noch hervortreten würde, da würde er sich keinen Augenblick befinnen usw. Und wohl zu erwägen ist die Sache allerding. Es fehlt uns ein Hauptförderungs-mittel, das den preussischen Lutheranern zu Hilfe kam, die Verfolgung. Wie lange ich's noch aushalte, weiß ich nicht, aber wenn ich abtrete, sehe ich kaum etwas anderes voraus, als das Pfarrerssein ganz aufgeben oder außer Lande Brot und Amt suchen“ (vgl. dazu Wucherers Brf. v. 9. Mai 49 *WM* 1950, wo es u. a. heißt: „Bomhard in Roth hat mir durch meine Schwägerin ... eine lange mündliche Epistel geschickt; sie hat sie zwar noch nicht ungestört an Mann bringen können, doch weiß ich ihren Inhalt schon zum voraus. Eins vergessen die Herren immer, daß sie bei großem Elfer, Luthers Konseratismus nachzuahmen, seine rücksichtslose Treue im entschiedenen Bekennen der Wahrheit vergangen und verleugneten“, — und die Tatsache, daß W. am 21. März für den Austritt stimmte Brf. v. 27. März 49 *WM* 6833, auch v. 28. April 49 *WM* 6596 a); 13. März 49 *WM* 377 (Pfarrer Volk-Müglund an Pfarrer Müller-Simmeldorf): „Mir scheint, was unsere Petition anlangt, es sei nun nicht am Orte, sogleich zu brechen ... Mein Vorschlag wäre dieser: wir sollten die nämliche Petition, welche wir etn-

gereicht haben, in einer dem Volke mehr verständlichen Sprache wiedergeben“; 15. März 49 *NA* 1543 (Löhe wahrscheinlich an Hommel): „Bauer schreibt, daß in Fürth alle bis auf zwei außer Stiner wandend und rückgängig worden sind.“

Vgl. auch Hommels Bemerkung in seinem Brf. v. 31. Juli 49 *NA* 2386 über seine Ansicht zur Drudlegung der „Beleuchtung“ (f. Fußnote 351).

³³²⁾ Vgl. Brf. v. 27. März 49 *NA* 6833 (Löhe wahrscheinlich an Ehlers-Liegnitz); *NA* 1809; „Unsere kirchliche Lage“ V S. 441; auch Tgb. 28. März 49: „Ründinger geht nun, nachdem ich Ernst mache mit dem Austritt aus der Landeskirche, rückgängige Schritte. Er kann nicht anders. Wo sollte er die Überzeugung herhaben.“

³³³⁾ Vgl. dazu vor allem *NA* 1809 und Brf. v. 23. April 49 *NA* 717 (Löhe an Viesching), sowie Brf. v. 26. April 49 *NA* 6596 (Löhe an Petri). Bei *NA* 1809 handelt es sich um eine handschriftliche Aufzeichnung Löhes vom 23. April 49 „Zu den Konferenzen vom 21. März, 16. und 18. April 49. Herrn Kreistat G. v. Tucher, den Herren Professoren Dr. Thomafius, Dr. Hofmann, Dr. A. u. Dr. H. v. Kaumer mit der Bitte um baldige Zurücksendung.“ Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die Konferenzen v. 21. März, 16. u. 18. April 1849 betr. Am 21. März 1849 war ich in einer Versammlung bei Herrn Volk in Nürnberg. Es waren 33 Personen anwesend, wenn die Zählung völlig richtig ist. Ich las ‚eine Beleuchtung der Synodalschlüsse in Betreff unsrer Synode‘ und gab mein Votum für den Austritt aus der Landeskirche. Es wurden jedoch Bedenken erhoben. v. Tucher erinnerte, daß die Waldeiser lange Zeit über diesen Schritt gefastet und gebetet und endlich die Entscheidung durchs Los eingeholt hätten. Ich erklärte mich gegen das Los, schlug aber vor, wir wollten uns 4 Wochen — bis Mittwoch nach Quasim., 18. April — Bedenk- und Betzeit nehmen. Das wurde denn, obwohl von etlichen ungen, angenommen. — Abends bei Tisch redeten etliche vom Druck meines Votums, das ich eigentlich für die Stipische Pastoralzeitung geschrieben hatte. Für den Druck waren alle; ob jetzt, ob erst nach dem Austritt zu drucken sei, darüber war man uneinig. Man beschloß wohl, aber man vergaß den Beschluß gleich wieder. Am andern Tage beschloß man in Fürth, sogleich zu drucken, aber erst nach dem Austritt auszugeben. Als am Karfreitag Herr Rathsch Bauer bei mir war, bestimmte ich mich für das Ausgeben der Schrift, versäumte aber, die Bemerkung hinzuzutun, daß dem Vorlesen eine Vertagung des Beschlusses folgte und daß meine Arbeit nur ein Votum war. Das war meinerseits ein Fehler, den ich mit nichts entschuldigen kann als damit, daß Bauer meinen Beschluß nach Nürnberg zu einer Zeit schreiben mußte, wo mir amtliche Geschäfte und der Zubrang von Menschen das ruhige Überlegen verwehrte. Das Schriftchen machte dadurch einen schiefen Eindruck.“

Den Druck selbst bereue ich nicht. Man sieht von seiten der übrigen Landeskirchen auf Bayern. Die bayerische Generalsynode hatte ein Ärgernis gegeben, welches durch ihr Eigenlob in den Schlussansprachen, sowie durch den Ruhm der Synode von seiten angesehener Männer die Gestalt des Ärgernisses verloren hatte und zu ähnlichen Beschlüssen in den bevorstehenden General-synoden von Sachsen, Hannover, Mecklenburg verleiten konnte. Durch den Druck meiner Beleuchtung dürfte die eigentliche Gestalt der Synode aufgedeckt sein. Das Reizenbe ist genommen — und das schon ist gewiß kein Schade der Veröffentlichung. Nichts davon zu sagen, daß der ausgesprochene Ernst unsers Vorhabens — oder doch meines Vorhabens — manchen Freund in der Nähe zu eigenen erstern Überlegungen nötigen konnte und auch wirklich genötigt hat. Während der vierwöchentlichen Wartezeit wurde mir durchs Lesen der heiligen Schrift und der Symbole der Entschluß nur fester. Ebenso ging es andern. Doch erwachten auch in einigen Bedenken. Mein Freund Bucherer glaubte die von ihm angenommene, d. i. vorausgesetzte Anerkennung der Grundrechte, durch welche das Summepistopat fallen könnte und die Neukonstituierung einer Kirchengemeinschaft erleichtert würde, abwarten zu können, zumal er auch voraussetzte, daß seine gegenwärtige Gemeinde sicherlich die Beute eines Volkes werden würde. Von einem Kreise, der in Fürth zusammengewesen, ging der Wunsch aus, daß auch noch die gegenwärtige oberste Kirchenbehörde um Abhilfe der Übel angegangen werden möchte, damit doch alles in allem getan sei, was man billigermaßen verlangen konnte. Ich hoffte meinerseits von dieser Wartezeit nicht eben viel, erklärte aber denen, welche mit mir in diesem Sinne redeten, daß es mir auf einige Wochen Wartezeit nicht ankäme. Alleine das war mir bedauerlich, daß so mancher Bruder in Nürnberg indes des Abendmahls entraten sollte, da in Nürnberg

die Teilnahme am Sakrament durch die noch bestehende Gemeinschaft mit den Gyllanjanern aufgehoben und nicht wohl möglich erschien.

Indes kamen Briefe von Männern, welche dem lutherischen Bekenntnis huldigen, und wünschten Bedachtsamkeit, und auch die am meisten zurielten, stellten meinen Entschluß der Ausführung nach in meine spezielle Überlegung. So sehr deshalb mein Herz die Gestalt dieser Landestirche beweinete, so war ich doch geneigt, bei der bevorstehenden Versammlung des 18. April einen letzten Versuch bei dem Agl. DR meinen Freunden vorzuschlagen. Ein Gespräch mit Herrn Konsistorialrat Ranke nahm mir dann ziemlich die Hoffnung des Erfolgs (DD. Quatim.); aber auch bei keinem Erfolg war ja doch das gewiß, daß man den Schritt nach einer abschlägig beschiedenen Eingabe ans DR milder beurteilen würde. Es liegt uns ja allezeit ob, so unanstößig als möglich auch für diejenigen zu wandeln, welche nicht unserer Meinung sind.

Zwei werthe Freunde, welche nicht in gleichen Nöthen mit uns sein können, weil ihr Beruf sie den Nothständen der Gemeinden ferner stellt, die aber dennoch ihres Theils der lutherisch-kirchlichen Richtung ernstlich zugehören, Herr Prof. Thomaßius und Herr Prof. Hofmann von Erlangen, hatten in großer Besorgnis an mich geschrieben. Infolge meiner Antwort wurde eine Besprechung zwischen ihnen und mir auf den 16. April angesetzt. Sie wurde unter Teilnahme des Herrn Pfr. Müller von Immeldorf gehalten und auch Herr v. Tucher, der uns für die Besprechung sein Haus freundlichst öffnete, hörte das Gespräch größtentheils an.

Gott schenkte zum Gespräch seinen gnädigen Segen. Resultate desselben waren:

I. Die beiden Freunde wollten die theol. Fakultät zu Erlangen veranlassen, daß eine Eingabe bei dem Agl. DR durch sie gemacht würde. Diese Eingabe sollte: 1. eine Formel vorschlagen, welche jeder neue examinierte Kandidat als Revers zu unterschreiben hätte. Inhalt: Gelöbniß an Eidesstatt, daß der Kandidat nach reiflicher Prüfung alle in den sämtlichen symbol. Büchern enthaltenen Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre dem göttlichen Wort gemäß fände und deshalb denselben getreu lehren wolle. 2. Die Eingabe sollte — als nötige Antithese zur Theses — eine Erklärung des DR's provozieren, durch welche die Gyllanjaner als der kirchlichen und schriftmäßigen Lehre widersprechend und deshalb zur lutherischen Kirchen-gemeinschaft nicht mehr gehörig bezeichnet werden sollten. Die 1. bemerkte Erklärung bringt im Sinne des wohlverstandenen quia auf Lehreinheit und gibt her bei der Generalsynode beliebten Ordinationsformel die ihr möglicherweise einwohnende richtige Deutung. Die 2. bemerkte Erklärung, im Grunde nichts anderes als Exkommunikation, würde die Gewissen der Nürnberger, Fürther und anderer Brüder zufriedenstellen, daß sie wieder zu Gottes Thron gehen könnten, und zugleich würde sie ein folgenreicher Anfang der Sucht in Betr. der heiligen Lehre sein. Die beiden Erlanger Freunde versprachen, die Eingabe möglichst zu beschleunigen, um die Herzen der nach dem Sakrament Hungernden zu trösten; auch wollten sie bei ihren Freunden, den Nürnberger Seelsorgern, den dringenden Antrag stellen, daß auch sie die nötigen Schritte täten, um ihrerseits das Vertrauen der angefochtenen Gewissen zu gewinnen.

II. Im Falle die Eingabe der theol. Fakultät, die in Hoffnung stand, durch die Gnade Gottes Erfolg haben sollte, wollten die teuern Brüder in Erlangen und mit ihnen auch wir mit vereinten Kräften darauf hinwirken, daß die Konsequenzen der wiederhergestellten völligen Verpflichtung und Abweisung der Irrlehren erreicht und die Widersprüche derselben entfernt würden.

Für den Fall einer Verneinung und abschlägigen Bescheidung einer so völlig gerechten Eingabe wollten die Freunde von Erlangen freilich nicht verbunden sein, auszutreten, — eine Erklärung, die nur aus dann erfolgenden energischeren Maßregeln, nicht aber aus andern Gründen ihre Rechtfertigung zur Zeit, da es nötig sein wird, wird nehmen wollen.

Die von vielen gewünschte Eingabe ans DR war so in die besten Hände geraten, die auch am ersten Erfolg ansprechen können. Dafür sei Gott gelobt!

Als am 18. April diejenigen, welche am 21. März beisammen gewesen waren, wieder zusammentraten, war die erste Frage, durch welche wir an den 21. März angeschlossen, die: ob wir noch, wie vor vier Wochen, der Überzeugung wären, daß die Zustände der Landestirche unerträglich wären, daß man durch den Art. VII der Augustana und die mit ihm zusammenhängenden Stellen der übrigen Symbole, besonders aber durch die indes genauer besesehenen Briefe der Apostel zu einem Austritt berechtigt oder gar gedrungen sei? — Aus den hierauf laut gewordenen Reden ergab es sich, daß denen, welche vier Wochen zuvor die Überzeugung gehabt hatten, dieselbe gewachsen war, daß die Unklaren nicht viel klarer sahen, daß aber alle zumal von den Zuständen der Landestirche sehr beschwert waren. Es wurden die Stimmen nicht

gezählt, aber es waren jedenfalls — auch von ferne her — mehr hinzugekommen, welche den Austritt für gerechtfertigt hielten. Viele waren völlig fertig und entschlossen. Pfr. Müller von Jümmeldorf meinte, er könne nach seinem Gewissen für jetzt noch innerhalb der Landeskirche bleiben. Die Gründe, welche er anführte, würden aber nicht bloß für jetzt, sondern auch für eine spätere Zeit daselbstige besagen. Wenigstens seine aus Starke's Synopsis genommene, ihn befriedigende Erklärung v. 2. Kor. 6 würde später wie jetzt daselbst besagen. Eine ihm gegenübergestellte Erklärung Calvus, welche anders lautete, wollte durch die gleich große Autorität des Starke usw. beseitigt werden. Den Müllerischen Erklärungen schloß sich niemand an. Manche, auch ich widersprachen. Ich verwies auf die Einfalt der Schriftstellen, welche einer Deutung nicht erst bedürfen.

Obwohl ich nun die mangelnde Lehreinheit und die in die Kirche nebeneingeführten Lehren für so bedenklich hielt, daß ich einen Austritt für gerechtfertigt erkannte, so schien es mir doch nötig, der Versammlung die weitere Frage vorzulegen: ob nicht denjenigen zu willfahren sei, welche als ein letztes Versuchsmittel eine Eingabe an das DR betrachteten und bis auf die von dem DR gegebene Antwort den äußersten Schritt verschoben haben wollten? — Müller, Dekan Gademann, besonders aber Berwieser Hartmann sprachen dafür, andere dagegen. Verschiedene brachten verschiedene Gründe. Ich selbst stimmte dafür, weil ich es nicht bloß christlicher Mildekeit gemäß hielt, sondern der Überzeugung war, daß damit, wenn unsere Bemühungen bei dem Rgl. DR erfolglos blieben, dies selbst sich in einer Gestalt zeigen würde, welche unsern Schritt auch vor denen rechtfertigen würde, die außerdem ihn immer als voreilig und unzeitig verwerfen würden. Diesen, welche insofern sich des heiligen Mahles enthalten müßten, sollten sich mit dem crede et manducasti trösten und wohl bedenken, daß es pur Liebe sei und überdies Rücksicht auf uns selbst, wenn wir uns noch so lange gebuldeten. Es ging hart her, doch gab man sich endlich in Zuwarten bis zur Entscheidung des DR's.

Hier erzählte ich nun die Resultate meiner Besprechung mit den Herren Professoren Hofmann und Thomajus. Ich hatte sie schon zuvor einigen Hervorragenden der Versammlung weitläufiger erzählt, was vor einer größeren Versammlung nicht rätlich schien. Ich freute mich, den Versammelten versichern zu können, daß, wie ich tags zuvor in Erlangen vernommen, die Eingabe schon vorbereitet sei und im Laufe der Woche noch durch die Fakultät und ans DR gehen würde. Die meisten hofften wenig von dem DR, gaben sich aber drein und fanden es nur außerordentlich schwer, zuzuwarten, wenn etwa das DR die Antwort verzögern würde. Das Freudigste war allen, daß die theol. Fakultät sich unserer Rot annehmen wollte, daß sie also auch unsere Forderungen wenigstens insoweit billigte, als es die Sätze besagten, in denen wir übereingekommen waren. Jedermann sah hierin eine mögliche Wendung der ganzen Sache, schon um der wahrscheinlich großen Anzahl willen, welche der Auctorität der Professoren vertrauend, nun gleichfalls unsre Hauptbeschwerden und bedeutendsten Forderungen billigen würden. Eins wurde von verschiedenen Seiten beantragt, daß es den Gliedern der theol. Fakultät gefallen möchte, uns eine Abschrift der Eingabe an das DR mitzuteilen, damit doch Jedermann deutlich und klar sähe, nicht bloß daß, sondern auch in welcher Weise sie die oben angeführten Punkte beantragt hätten. Ich kann darin selbst nichts Unbilliges sehen, zumal man von der Forderung einer Veröffentlichung der Eingabe, zumal vor der Antwort des DR's abstand.

Hierauf wurde die Frage aufgeworfen, was im Falle eines günstigen und was in dem eines un günstigen Erfolgs unsererseits zu tun sei?

Im letzteren Falle waren, wenn ich recht erkannte, alle bis auf einen der entschiedenen Ansicht, daß dann gewiß nicht weiter zu zögern sei. Einen eigentlichen und förmlichen Austritt aus der Landeskirche fand ich meinerseits nur dann vermeidbar, wenn — nach offen kundgegebenem Abfall des Kirchenregiments von eigentlich lutherischer Gesinnung — sich die Erlanger Freunde und alle ihnen Zustimmenden samt uns in gesammelter, vereinter Kraft gegen das Kirchenregiment, dessen ganzes Recht in der lutherischen Lehre gründet, wenden*) und anstatt selbst auszutreten, das alleinige Recht der treu-lutherischen Bekenner auf den Namen und Besitz der lutherischen Kirche beweisen, die vielen lutherischen Elemente durch Wort und Vorgang klären, stärken und vereinigen würden und mit aller Macht auf Herstellung der Lehreinheit und Reinerhaltung der Abendmahls-gemeinschaft von allen falschen Lehrern und Rästern bringen würden. Ich erkenne für den gesetzten Fall einer abschlägigen Bescheidung

*) Hier schon das Allgemeine des v. Prof. Harleß vorgeschlagenen Mißtrauensvotums gegen das Oberconsistorium.

dieses Verfahren für völlig gerechtfertigt und gefordert und begreife nicht, wie ein solches Wiberstreben gegen das Böse „revolutionär“ genannt werden könne, da es auf dem Gebiete der Kirche jedenfalls keinen Oberherrn und kein Gebot gibt, dem ähnlich: „Seid untertan aller Obrigkeit, die Gewalt hat.“ — „Ihr nicht also“, spricht Christus. Das muß bleiben — und Gewaltfreie überhaupt, zumal gegen Christus und sein Reich können nimmermehr die Christen zur Unterwerfung zwingen und nötigen, in dem, was Gottes ist, den Menschen mehr zu gehorchen als Gott.

Sollte nun nach gegebener abschlägiger Antwort die theol. Faktität nicht tun wollen, was sie und wir alle Christus und seiner Kirche schuldig sind, dann ist eine Versammlung derer nötig, welche, ungeirrt von menschlichen Auctoritäten, dem Herrn ihr Bekenntnis tun wollen und ihr und anderer Gewissen zur Ruhe bringen, Lehreinheit wenigstens so weit herzustellen begehren, als es möglich ist. Es sei von diesem Fall hier zunächst keine Rede. Wie recht und unrecht er sei, wie siegreich er erwiesen werden — als recht und nötig er erwiesen werden könne, das sei bis dahin aufzuheben, wo es geschehen muß. — Meinen eigenen Entschluß habe ich ohnehin schon hinter der Beleuchtung der Synodalschlüsse drucken lassen. Ein Abschlag von Seiten des DR's, ein Verlassen der Sache von Seiten derer, welche mehr Geschick und Macht haben, durchzubringen, — würde ihn rechtfertigen. Mein Zuwarten würde dann nicht als Schwachheit, sondern als Bescheidenheit und Milbigkeit erscheinen.

Für den Fall des Erfolgs der Erlanger Eingabe beschloß man, alles zu tun, um die Konsequenzen der dann gewährten Forderungen ins Leben zu rufen und die Mißstände zu beseitigen. Ja, man glaubte bereits jetzt unverweilt manches angreifen und in die Hand nehmen zu müssen, auf daß wir nicht müßig seien, sondern die Hoffnung unserer Herzen, die Gott erfüllen, stärken und groß machen kann, zu betätigen. Wir nahmen einmal an, es werde gelingen, und vereinigten uns zu folgenden Beschlüssen. Die Beschlüsse reichten sich an unsere Petition an.

Ad p. 11. § 1.

Da das Summepiskopat nach Überzeugung von uns allen keineswegs ein Gut, sondern ein Hindernis des kirchlichen Gelebens ist, so beschloß man: a) daß durch Vermittelung des Herrn Pfarrverweisers Hartmann, der als Badprediger von Rissingen die unterfränkischen Gegenden berühren wird, eine Verbindung mit den dortigen bekennnistreueren Pfarrern gesucht werden soll, damit durch vereinte Kräfte dem Übel, namentlich auf dem Landtage, entgegengetreten werde; b) daß Professor Hommel, welcher schon zuvor beschloßen hatte, sich gleichfalls an den Landtag zu wenden, keineswegs zu hindern sei, sein Vorhaben auszuführen. Es sei ja nur zu wünschen, daß von verschiedenen Seiten einerlei Kampf gegen dasselbe Übel geführt werde. c) daß wir uns alle gegen das Summepiskopat nie anders als protestierend verhalten wollen. Dabei wurde, was öfters behauptet worden, wiederholt, daß der König das Summepiskopat nicht annehmen könne, wenn er ein konstitutioneller König sein wolle. Hr. Wucherer behauptete, es habe sich auch der Minister v. Forster so ausgesprochen.

Ad p. 11. § 2.

Wir verkannten die unreine Quelle nicht, aus denen die Grundrechte der Deutschen geflossen sind, und würden, wäre es an uns gelegen gewesen, zu deren Festsetzung schwerlich etwas beigetragen haben. Andererseits finden wir kein Bedenken, im Falle durch Gottes Zulassung die Grundrechte zur Anerkennung kämen, diejenigen Bestimmungen, welche die Religion betreffen, zum Heile der Kirche zu benützen. Wir glauben uns deshalb für diesen Fall nur freuen zu können, wenn Selbstregierung auch der lutherischen Kirche in Aussicht steht. Indes glauben wir, um so weniger uns bis zur Anerkennung oder Nichtanerkennung der Grundrechte still verhalten zu dürfen, als es ganz wohl möglich sein könnte, daß das Agl. DR schon vorher — nach der ihm von der Generalsynode überlassenen Wahl — sich für fernere Beibehaltung unierten Kirchenregiments entschiebe. Wir beschloßen daher, daß in kürzester Frist — womöglich in Eintracht mit den Freunden in Erlangen und Umgegend — eine Eingabe ans DR gemacht und abgegeben werde, in welcher fernere Verbindung des lutherischen und reformierten Kirchenregiments depreziert und nach Befund der Sache dagegen protestiert werden soll. Für den Fall hin, daß eine Verbindung mit den genannten Freunden zu diesem Zwecke zustande käme, würden die Pfarrer Müller und Wöhe zur Verhandlung ermächtigt und ihnen Vollmacht gegeben, eine geeignete Eingabe im Namen aller Anwesenden zu unterschreiben.

Es wird daher im Laufe der nächsten Tage den Erlanger Freunden unfre Ansicht des weiteren

vorgelegt und sie zur Teilnahme oder Inhandnehmung der Sache eingeladen werden. Pfarrer Müller war der Meinung, daß einer desfalligen Eingabe am besten ein Gutachten der theol. Fakultät beigegeben werden sollte.

Ad p. 11. § 4. a.

Die mit den Herrn Professoren vereinbarte Formel eines Reverses scheint völlig der Auffassung des *quia* zu entsprechen, welche in der lutherischen Kirche je und je die gültige war. Sie scheint scharf genug gefaßt zu sein, um jede Abweichung vom Glauben der Väter zurückzuweisen, und doch nicht so eng, daß ein ängstliches Gewissen sich auch an die Art und Weise der Darstellung usw. gebunden erachten müßte. Geht diese Formel des Reverses, so wie ich sie verstanden zu haben glaube, bei dem Kgl. DK durch, so wird hiemit allen wahrhaft treuen Anhängern des lutherischen Bekenntnisses genug getan sein.

Weniger betont wurde die Verpflichtung der Schullehrer, besonders deshalb, weil mir beim Vortrag dieser Punkt in den Hintergrund getreten war. Konsistorialrat Ranke hatte von einer beabsichtigten Verpflichtung der Schullehrer gesprochen, und obgleich er das natürlich nur nach dem Maße seiner eigenen Überzeugung in Aussicht stellte, ohne eine im strengeren Sinne lutherische Verpflichtung im Auge zu behalten, so dachte ich aber doch: ist nur erst für die Kandidaten die richtige Verpflichtungsformel da, so wird auch für die Schullehrer das Richtige gefunden werden.

Ad p. 12 § 4. b.

In Anbetracht dieses Stüdes erkannte man ganz, daß eine Verpflichtung der Kandidaten, ohne daß die nie verpflichteten älteren Geistlichen eine Garantie für ihre Bekenntnistreue geben müßten, nur eine halbe Maßregel sei. Mehrere wollten eine Nachverpflichtung haben. Man fühlte jedoch, daß zu so etwas Lust und Kraft fehle, und deshalb wünschte man nur, Visitationen im genannten Sinn ins Werk setzen zu können. Desan Gabemann wurde gebeten, diesen Punkt mit Zugiehung älterer Visitationsordnungen zu vertreten und durch öffentliche Besprechung zu mehrerer Geltung zu bringen. Man sah ihn völlig als nötige Konsequenz der Sache an, welche von der Fakultät bei dem Kgl. DK beantragt werden sollten.

Ad p. 12. § 4. c.

Man müsse vorläufig die Bekanntmachung der formula solennes abwarten.

Ad p. 12. § 4. d.

In Betreff dessen beschloß man, genau auf die Beispiele zu achten, welche dem Sinn des § 4 b widersprächen. Insonderheit wollte man sich über den Bestand (Fortbestand) unterter und gemischter Gemeinden, namentlich auf dem Donaumoos, unterrichten und dergleichen mit entschlossenem Nachdruck bekämpfen. Wenn einmal getrenntes Kirchenregiment bestünde, fehle es an weiter nichts als an der Durchführung solcher Punkte im einzelnen. Man wies zum voraus darauf hin, daß es die Sache der lutherischen Diakonie sei, für Ausbringung der Pfarrbesoldung in rein lutherischen Gemeinden zu sorgen; die Kirchen könnten simultan sein.

Ad p. 17 § 5.

Man glaubte auf den gesetzten Fall hin, daß das DK die Vorschläge der Fakultät annähme, den Freunden in Erlangen und Umgegend ein dreifaches vorlegen zu müssen: 1. Entweder gemeinsam mit andern Brüdern ein neues gutes Gesangbuch einzuführen, welches keine Gefahr liefe, hernachmals als bloß interimistisch wieder abgejagt zu werden, 2. oder eine Anzahl solcher Lieder auf einen oder zwei Bogen zusammenzudrucken zu lassen, welche sich im neuen bayerischen Gesangbuch verfaßt vorfinden. Das schien man ohne eine Auflage für die Witwenkasse erreichen zu können und ohne daß bei dem ganz geringen Gelbaufwand viel Unwille der Gemeinden zu fürchten wäre. Auch schien dies Verfahren für das Volk sehr belehrend, indem es leicht auf die Unterschiede der gefälligten und ungefälligten Texte hingewiesen werden könnte. So würde man auch ein später eintretendes neues Gesangbuch durch diese Maßregel nicht sonderlich erschweren. Die geringen Kosten und die Belehrung des Volkes, welche aus der Vergleichung der verschiedenen Texte folgen würde, könnten im Gegenteil einem neuen Gesangbuch vortrefflich vorarbeiten; 3. oder die lutherischen und allzu elenden Lieder im neuen bayerischen Gesangbuch öffentlich zu bezeichnen und die Erklärung abzugeben, daß man nicht sie, sondern allein die genau anzuführende Reihe der besseren Lieder als zum Gesangbuch der lutherischen Kirche gehörig ansehen und gebrauchen könne.

Ad d. 12. § 6.

Während manche diesen Punkt unserer Petition für unwichtiger an sahen, konnten wir gerade

bei der hientigen Beratung seine große praktische Wichtigkeit erkennen. Wir fühlten bald, daß wir nun wieder einmal aufs Gebiet persönlicher Rücksichten getreten waren. Und doch fühlten wir auch, daß wir hier an der Wurzel der Konföderation, dieser modernsten Form der Union, standen und daß wir sie ausreizen mußten, wenn nicht durch alle möglichen Siege auf theoretischem Gebiete ein Nichts erreicht und diese Siege selbst durch Gegensege auf praktischem Gebiete vernichtet werden sollten. Daß von den Anwesenden keiner mehr sich zu dem gemischten Zentralmissionsverein halte, jeder frank und frei seine Gabe auf dem Weg, welcher außerhalb des Zentralvereins der bequemste wäre, für lutherische Mission abgehen lassen sollte, war ein leichter Entschluß und Beschluß. Schwieriger schien es, sich außer aller Verbindung mit dem Zentralverein zu setzen, namentlich für diejenigen unter den Anwesenden, welche Mitglieder bisher bestehender Lokalvereins-Ausschüsse oder gar des Verwaltungsausschusses des Zentralvereins waren und noch sind. Bei dem entschlossenen Willen aller konnte man ruhig einem jeden überlassen, die mildesten, schonendsten Wege zum Ziele zu finden. — An die Stelle der Vereine sollte eine Art Diaconie treten, welche nach gewissen, von allen Freunden angenommenen Ordnungen die sämtlichen frommen Gaben der Gleichgesinnten immer für diejenige Not verwenden sollten, welche die dringendste wäre. Die genauere Ordnung einer solchen Diaconie befehlt man sich bis auf weiteres vor. Doch machte man aufmerksam, daß bereits seit Anfang dieses Jahres eine Diaconatskasse besteht, aus deren geringem Vermögen die Lithographie des Katechismus für apostolisches Leben zum Teil, der Notruf der preußischen Brüder ganz gezahlt wurde.

Ad p. 13 § 7.

Man beschloß, die „Voraussetzung des Stehens im Glauben und Bekenntnis“, welche in der Bahlordnung der Generalsynode zu finden ist, lieber in eine Frage nach dem Stehen im Bekenntnis umzuwandeln und überhaupt seinerzeit — denn noch ist ja das Institut der weltlichen Kirchenvorstände gar nicht im Leben — gegen die Kirchenvorstände und deren Einmischung in das Pfarramt ernstlichst aufzutreten. Es schien für jetzt nicht viel über die Sache zu reden zu sein.

Ad p. 13. § 8.

Da die Kirchenzucht nach der Heiligen Schrift und den Bekenntnisschriften nicht sowohl zum Kirchenregiment als zum eigentlichen bischöflichen Amte — Pfarramt gehört, so beschloßen die anwesenden Pfarrer, auf Grund der älteren Kirchenordnungen und voraus der Heiligen Schrift ein Verzeichnis derjenigen Sünden anzufertigen, welche als grobe zu erkennen seien, und eine Ordnung zu vereinbaren, nach welcher man im Umgang mit offenbaren, unbuhfertigen Sündern zu handeln hätte. Dies Verzeichnis und diese Ordnung (oder wie man am Ende beides zusammen nennen könnte) sollte dann dem Rgl. DR übergeben und auch den Gemeinden mitgeteilt werden, damit man nach beiden Seiten hin erkennen könnte, wiesern und wozu sich die oben gemeinten Pfarrer für gebunden erachteten. Vorlagen zu machen, wurde der Pfr. Löhle beauftragt.

Ad p. 13. § 9.

Den bayerischen Agendenentwurf wollten alle anwesenden Geistlichen als uniert beiseite legen. Dagegen wollte man sich an die alten Landesagenden halten, aus denen das Liturgische zusammengestellt werden sollte. — Den Beweis, daß der Agendenentwurf uniert sei, erbot sich Pfr. Löhle zu liefern.

Ad p. 14. § 10.

Da aus der öffentlichen Ansprache der Generalsynode eine deutliche Sinneigung zur World Convention und zur Wittenberger Konföderation zu bemerken ist, so beschloß man, gegen eine solche Konföderation als gegen einen unzweifelhaften Anfang der Union treues und beständiges Zeugnis auch öffentlich abzulegen. Namentlich versprach Pfr. Bucherer mit Rücksicht auf einen bekümmerten Brief des Dr. Söhler in Ft. Wayne das drohende Übel anzugreifen. — Kirchengemeinschaft nur mit Lutheranern, wie sich das im Grunde von selbst versteht, — und außer der Kirchengemeinschaft und statt derselben kein Surrogat! Das war die Meinung.

Zulezt waren es noch zwei Punkte, über die geredet und unter den Anwesenden ein Beschluß gefaßt wurde.

Es wurde nämlich der Übelstand mit den Schulen, namentlich in Nürnberg sehr beklagt. Von der ganzen Einrichtung der Schulen nichts zu sagen, wurde doch schon und insonderheit der Geist des Unglaubens und zum Teil der Lästerung beklagt, welcher so gar viele Lehrer be-

herrscht und gegen welchen es in Städten so wenig Mittel gibt. Man fand es daher am besten, wenn eine Anzahl gleichgesinnter Hausväter sich zusammenschließen und ihren Kindern eine Privatschule halten ließen, welche, indem sie in Betr. der gewöhnlichen weltlichen Lehrgegenstände das Maß der andern Schulen anstrebte, alles was zur Religion gehört, im Sinne der lutherischen Kirche lehrte. Es wurde keineswegs verkannt, daß die Ausführung ihre besondern Schwierigkeiten hat, aber man fand diese doch auch nicht unübersteiglich. Im Gegenteil man sah wohl, daß man hier vor einem Abgrund der gegenwärtigen Zeit stehe, vor dem unsre Nachkommen behütet werden müßten, und hielt es aller Anstrengung für wert, zu christlichen Schulen zu gelangen. Der Gedanke fing Feuer und wird sofort namentlich im Kreise der Beteiligten oft und viel überlegt werden. Eins wurde festgesetzt, nämlich, daß man, auch wenn solche Schulen vorerst nur an einem oder zwei Orten ausgeführt werden sollten, die Organisation derselben als gemeinschaftliche Sache ansehen wollte. Es war dieser Punkt ein Lichtpunkt der ganzen Beratung, welcher manches über die kirchliche Not tiefbetrümmerte Herz erquickte.

Der zweite — oben genannte — und letzte Punkt der Besprechung war die schon am 21. März eingeleitete Gebetsgemeinschaft derer, welche hier in Eintracht berieten. Uns nicht trennen zu lassen, sondern in einem Geiste und Sinn nur immer mehr zusammenzuwachsen, mit vereinter Kraft besseren Zuständen entgegenzustreben, von unserm Standpunkt nicht abzuweichen, dazu waren wir entschlossen. Dabei begeherten und begehren wir aber, immer heller zu sehen, immer lauterer und fester zu wallen, immer treuer und beständiger, vorsichtiger und weiser auszuführen, was wir für gut erkannten — und zu all dem erkannten wir Gottes Geist und Gnade als durchaus nötig. Deshalb wollten wir, jeder an seinem Orte und mit den Seinen unter dem Abendgebetlauten das für unsre Lage so sehr passende Lied „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“, im Andenken an unsre Gemeinschaft beten. Es sollte aber auch ein unsre Nöten und Hoffnungen besonders im Auge haltendes Gebet verabsacht und mitgeteilt werden, das dann anstatt oder neben dem genannten Liede gesprochen werden könnte. Überhaupt fand man es sehr schön, wenn sich die Versammelten gegenseitig ihnen aus dem Herzen gekommene, im Gedächtnis behaltene Gebete mitteilten, die Gebete von betenden Herzen geprüft würden und auch auf diese Weise die Gemeinschaft betender Herzen unter uns zunähme und wüchse.

Dies Obige schrieb ich auf, um namentlich den teuern Freunden in Erlangen Nachricht zu geben, was am 18. April verhandelt wurde. Ich hoffe, wenn auch nicht alles, doch die Hauptsachen und diese getreu aufgezeichnet zu haben. Von Herzen wünsche ich, daß die Konferenz vom 18. d. M. die Teilnahme anderer Freunde finde und daß viele mit uns — aber nicht unentschlossener und flauer, sondern noch eifriger und dabei mit aller göttlichen Weisheit — nach demselben Ziele ringen.

Das Böse nicht tragen — es mit Gutem überwinden — das ganze Leben Einem Zwecke, nämlich der Erneuerung der Kirche zu widmen, unaufhaltsam für Trägheit, zugänglich für den Rat und die Leitung Besserer und Weiserer zu sein, das ist insonderheit Entschluß des Schreibers dieser Zeilen!

Gott helfe uns um Christi willen und mache uns alle treu! Amen.

Neuenbittelsau, 23. April 49.

W. Löhe.

Zur Beurteilung dieses Berichtes vgl. Brf. v. 13. Juli 49 LM 6682 (Müller an?). Es heißt dort u. a.: „Du verlangst Aufschluß darüber, wie sich Löhes Referat zu der Darstellung der H. Prof. Thomastus und Hofmann verhalte. Da ich Augenzeuge der ganzen Unterredung war, so kann ich nur sagen, daß die Eingabe der Professoren und der Fakultät die ganze Sache in ein falsches und schiefes Licht stellt und teils geradezu, teils indirekt Unrichtiges enthält. Löhes Referat ist richtig. Wahrscheinlich sind die Erlanger Herren von Höfling ins Bodshorn gesagt worden. Der wird ihnen gesagt haben, ihr habt zuviel nachge- und eurer Würde zuviel vergeben. Mir fiel dabei des Kardinals Matth. Lang von Salzburg Rede auf dem Reichstag zu Augsburg ein, der sagte, es sei schon wahr, daß Mißbräuche usw. vorhanden, aber das sei unerträglich, daß ein crudus monachus alles reformieren wolle. Ich kann mir denken, wie wehe es Löhe tun muß, sich in den schönen Hoffnungen, die er auf das Zusammenwirken mit der Fakultät gebaut, so bitter getäuscht zu sehen.“

³³⁴⁾ Vgl. außer den in Fußnote 333 angegebenen Quellen noch „Unsere kirchliche Lage“ V S. 451; Tgb. 28. 29. 31. März; 2. 7. 9. 12. 14. 15. April 49; Brf. v. 29. März 49 LM 6656 (Hofmann an Löhe); v. 30. März 49 LM 6657 (Thomastus an Löhe); v. 4. April 49 LM 7081 (Delfsch an Löhe); v. 5. April 49 LM 2401 (R. v. Wirsing an Löhe); v. 8. April 49 LM 6660

(v. Kaumer an Löhre); Löhre Brf. v. 27. März 49 LA 6833 (an Ehlers); v. 3. April 49 LA 716 (an Liesching); v. 7. April 49 LA 6859 a (an Hofmann und Thomafius). — Auch Konfistorialrat Rante besuchte Löhre am 14./15. April 49. Vgl. Brf. v. 16. April 49 LA 2825. — Vgl. schließlich auch noch die Bemerkung in Löhre Brf. an Petri v. 26. April 49 LA 6596: „Eine einzige Ungleichheit weiß ich, nämlich daß ich doch schon vor meinem Gang nach Nürnberg entschlossen war, meinen Freunden noch eine Eingabe ans OK vorzuschlagen. Ich zweifelte aber, damit durchzubringen.“

³³⁵⁾ In seinem Antwortbrief auf die beiden Briefe der Professoren Hofmann und Thomafius (LA 6659 a; 6656 u. 6657 — s. Fußn. 334), welche diese nach der Verlesung der „Beleuchtung“ am 21. März, von der sie gehört hatten, schrieben, erklärte Löhre, er sei zu jeder Besprechung mit ihnen an einem dritten Orte bereit. Darauf teilte Thomafius, auch im Namen von Hofmann, ihm auch ihre Bereitschaft zu der vorgeschlagenen Beratung mit (vgl. Brf. vom 10. April 49 LA 6661). Als Termin der Zusammenkunft schlug er unter Berücksichtigung von Löhre's Äußerung, es würde ihm lieb sein, wenn die Besprechung, falls sie stattfinden sollte, noch vor dem Mittwoch nach Quasimodogeniti, welchen Tag er mit seinen Freunden zu einer erneuten Zusammenkunft nach der am 21. März 49 festgesetzten vierwöchentlichen Bedenkzeit bestimmt hatte, angesetzt werden würde, den Montag nach Quasimodogeniti, also den 18. April vor. Hinsichtlich des Ortes überließ er Löhre, zwischen Kloster-Heilsbrunn und Nürnberg zu wählen. (Daß sie nach Neuenbittelsau selbst kämen, was sie übrigens ganz gerne täten, schreibt Thomafius, ginge deshalb nicht, weil er wenigstens nicht über Nacht ausbleiben könne.) Löhre wandte sich darauf offenbar an Freiherrn v. Tucher mit der Anfrage, ob die Besprechung vielleicht in seinem Hause stattfinden könnte, worauf v. Tucher positiv antwortete (vgl. Brf. vom 14. April 49 LA 6662). So fand dann die Besprechung am 18. April 49 im Hause des Freiherrn v. Tucher statt. Außer den beiden Professoren und Löhre nahm noch Pfarrer Müller von Immeldorf teil, „und auch H. v. Tucher hörte das Gespräch größtenteils an“ (vgl. LA A 1809 Fußn. 333; in Brf. v. 26. April 49 LA 6595 an Petri schreibt Löhre in Bezug auf Müllers Teilnahme: „Müller v. Immeldorf (ein zagend Herz) und v. Tucher hörten zu“).

³³⁶⁾ Vgl. LA A 1809. Frhr. v. Tucher schrieb unter dem 20. April 49 an Prof. Hofmann (LA 7745): „Das Resultat Ihrer Besprechung mit Löhre hat mich freilich mit großer Freude und dem lebhaftesten Dank gegen den Herrn erfüllt. Hat doch diese Wendung der Dinge mit einemmal alle die mich hart quälenden Zweifel und Sorgen genommen und mich mit großer Freudeigkeit für die künftige Entwicklung der Sache erfüllt.“

Sie wünschen, Löhre hätte das Schriftchen über die Generalsynode nicht so, nicht mit diesem Schlußse drucken lassen. Entschuldigen Sie, wenn ich hierin gegenteiliger Meinung, Löhre gerade dafür danke. Der darin liegende hohe gewaltige Ernst wird manchen, der in träger Unklarheit seither gewesen, aufrütteln und ein Mahnruf an sein Gewissen sein. Und das ist's ja doch, was uns in unsern Zuständen fehlt. All unsere Zerrissenheit, Gemeinchaftslosigkeit, ungeistlicher Sinn hat ja doch bei den Reblichen oder die wenigstens reblisch zu sein vermeinen und vorgeben, nur den einen gemeinsamen Grund, den Mangel an rechtem Ernst. Das Schriftchen wird ein Gärungstoff werden, der den schweren Klumpen unserer Zustände etwas in die Höhe treibt. Manchem wird die Säure desselben unangenehm aufstoßen und mancher wohl auch dadurch verlegt sein. Der wahrhaft Rebliche wird sich aber die Sache schon zurechtlegen, und sondern sich die andern ab, ist es auch zunächst kein Schade, sie werden schon nachkommen, denn sie können ja für sich nicht bleiben.

An solchem Gärungstoff hat es gefehlt, und das war's, was mir an der Sache nicht recht war. Sie schienen mir zu sehr präzipitiert, nicht vorbereitet genug, es fehlte ihr noch die nötige breite Basis in der Anerkennung vieler, und da das nicht vorhanden war, vermehrte ich einen in solcher Lage nötigen Wink des Herrn. Nun ist die Sache eine andere geworden — kann es noch viel mehr noch werden, wenn der Herr seinen Segen gibt; und den Reblichen läßt er's ja gelingen. Dank Ihnen, daß Sie so treulich das Werk in die Hand genommen, Dank dem Herrn, daß er es in ihr Herz gelegt. Ihm wollen wir uns empfehlen, er wird mit uns sein.“

³³⁷⁾ Der Brf. Hofmanns (LA 6664) hat folgenden Wortlaut: „Liebster Freund! Nachdem durch mehrtägige Abwesenheit des Thomafius unser Anbringen an die Fakultät verzögert worden war, sollte nun gestern dazu geschritten werden, dasselbe amtlich vorzutragen. In einer vorausgehenden Besprechung drängte sich uns aber eine Erwägung auf, welche uns für den Erfolg unsers Vornehmens von zu großem Gewichte schienen, als daß wir sie nicht vor allem Deinem Mitbedenken unterstellen sollten. Die Fakultät steht, wie du weißt, in keinem amtlichen

Verhältnisse zum Oberkonsistorium. Wie nun, wenn letzteres unsere auf jene beiden Punkte gerichtete Bitte unbeantwortet läßt? Wir haben keine Berechtigung, auf eine Antwort zu dringen. Oder wenn die Antwort lediglich darin besteht, daß wir auf unsere amtliche Stellung zurückgewiesen werden? Das wäre weder Ja noch Nein, und die Sache wäre um nichts weiter.

Aus demselben Grunde, weil die Fakultät ein so zweifelhaftes Recht hat, das Oberkonsistorium amtlich anzugehen, würde es unzulässig sein, unsre Bitte in die Öffentlichkeit zu bringen, woran doch so viel gelegen ist. Ein Fakultätsgutachten sogleich zu veröffentlichen, kann uns niemand wehren, dagegen die Veröffentlichung jener Bitte würde dem Oberkonsistorium wahrscheinlich nur einen Grund mehr an die Hand geben, uns mit derselben in unsere Stellung zurückzuweisen.

Sollte es aus diesem Gesichtspunkte betrachtet nicht angemessen sein, die Fakultät an jener Angelegenheit in derjenigen Weise zu beteiligen, welche dem Brauch unserer Kirche entspricht, in welcher die Fakultäten nie eine andere Stellung eingenommen haben, als daß sie, sei es dem Kirchenregiment, oder denen, welche unter dem Kirchenregiment, mit Beirat und Gutachten dienen?

Wenn Ihr, Unterzeichner jener an die Generalsynode gerichteten Petition, jetzt eine Eingabe des besprochenen Inhalts an das Oberkonsistorium stelltet und unser, der Fakultät, Gutachten einholtet, so wäre allen oben benannten Übelständen abgeholfen. Die Fakultät bliebe in ihrer von Rechts wegen ihr zukommenden Stellung, sie würde ihr Gutachten sofort veröffentlichen können, und Euch müßte das Kirchenregiment mit Ja oder Nein antworten, und, im Falle es säumte, könntet Ihr es mahnen, was wir nicht könnten.

Überlege Dir dies! Es tut mir leid, daß uns jene Erwägungen erst so spät gekommen sind. Nachdem sie uns aber gekommen, wollten wir nicht, indem wir sie besetzten, den Erfolg der Sache, welche uns wie Dir am Herzen liegt, wissenschaftlich gefährden.

Des Herrn Rat und Weisheit sei mit Dir, wie in allen Dingen, so auch in dieser für seine Kirche höchwichtigen Angelegenheit!

In treuer Liebe

Dein Hofmann.

³³⁸⁾ Vgl. Brf. v. 2. Juli 49 *LA* 6783 (Löhle an Ehlers-Elegn): „... Ich gestehe Ihnen, daß ich in dieser Wendung nichts als die rückgängige Politik des schlauen Höfling sah, der auf der Synode und sonst sich zu wenig im Sinn der älteren lutherischen Kirche gegeben hatte, als daß er an unsern Bestrebungen irgendeine Freude haben konnte.“

³³⁹⁾ Vgl. Tagb. 25./26. April 49 und Brf. v. 28. April 49 *LA* 6665. Die Petition sollte von Löhle und Müller-Zimmendorf entworfen werden, welche die Konferenz v. 18. April 49 ablehnen in einer der zum Zwecke der Durchsetzung verschiedener Punkte der Petition v. 21. Jan. 49 beschlossenen Maßnahmen beauftragt hatte, in kürzester Frist — womöglich in Eintracht mit den Freunden in Erlangen und Umgegend — eine Eingabe ans DR zu machen, in welcher fernere Verbindung des lutherischen und reformierten Kirchenregiments depreziert und nach Befund der Sache dagegen protestiert werden sollte — vgl. *LA* A 1809 ad p. 11. § 2.

³⁴⁰⁾ Wortlaut des Botums Löhles (vgl. Brf. v. 28. April 49 *LA* 6665): „Als ich vorlgen Dienstag den anliegenden Brief meines verehrten Freundes, des Herrn Prof. Hofmann erhielt, waren es zuerst zwei Bedenken, die sich mir erhoben. Erstens war ich traurig, daß die Eingabe der theolog. Fakultät, welche ich schon auf dem Weg nach München glaubte, noch nicht einmal fertig war. Unter andern Umständen wäre mir ein Verzug von einigen Tagen nicht sehr bedenklich gewesen; aber ich weiß ja, wie tief bestürmt viele über die aufrechtgehaltene Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Schillarschen Lasterern waren, wie ihr Gewissen sie vom Abendmahl zurückhielt. Und diese mußten nun noch länger warten — und ein Verzug verursacht natürlich einen andern. Mein zweites Bedenken war, daß keine Silbe über den Fortgang der Sache bei den Nürnbergger Geistlichen im Brief stand, sich also auch nichts Bemerkenswertes ergeben zu haben schien.“

Mein zweites Bedenken blieb nicht das letzte. Ich mußte nicht recht, wie ich den Verzug bei dem sehnlichen Warten mancher Freunde rechtfertigen sollte. Ich sah vorher, daß manche die wieder auftauchende Höflingische Politik würden erkennen wollen, die mir und andern schon bei der Ansbacher Novemberkonferenz und dann bei der Synode so klar und wehevoll erschienen war. Während ich ganz einsah, daß das Bedenken nicht ungegründet war (es war mir selbst gleich anfangs am 16. April zu Nürnberg aufgefallen, daß die teuern Freunde den — mir allerdings hochwillkommenen — Weg einer Fakultätseingabe vorschlugen), muß ich doch gestehen,

daß mir an der Beteiligung der Fakultät im Grunde mehr lag als an der so zweifelhaften günstigen Antwort des Oberkonsistoriums.

Diese Beteiligung schien mir nun aber viel größer bei Festhaltung des von den Freunden H. und Th. vorgeschlagenen Weges, als wenn ein Gutachten gegeben würde. Denkt man sich einen Abschlag des Oberkonsistoriums, so stand bei einem gegebenen Gutachten die Fakultät neben drans und ihre — NB. freieste Stellung konnte ihr auch dann noch ein Verbleiben in den alten Verhältnissen als möglich darstellen; wir waren dann bei unserm guten Rechte wieder allein, da auf seiten der Fakultät und ihrem Beispiel folgend alle diejenigen erfunden werden würden, bei denen Brot und Rücksicht allezeit zum Zuwarten und Erbulben rät, auch wenn darüber die Kirche, wie im gesehten Fall nach einer abschlägigen Antwort des DK's einen großen Schritt rückwärts tun muß und Tausende in Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit erhalten, auch wohl viele dem geistlichen Verderben überliefert werden. Daß das letztere der Fall, kann bewiesen werden.

Ganz anders ist es, wenn die Fakultät nicht auf dem Wege des Gutachtens, sondern auf dem einer freien Eingabe ans Oberkons. vorschreitet. Sie ist dann an der Spitze der gewiß guten Sache, hinter ihr stehen dann nicht bloß wir, sondern gar viele, die, unfähig, sich in ungewohnten Fällen selbst zu entscheiden, auf ihr Beispiel schauen. Das DK wird das nicht ungewohntes tun, und es scheint mir nicht, als bliebe die Eingabe unbeantwortet. Das DK mühte mit Blindheit geschlagen sein, wenn es in diesem Falle den etwa gewohnten Weg gehen wollte. Ich kann mir sogar denken, daß der Fakultät am liebsten und gewissesten eine gute Antwort gegeben würde, während wir, die Untergebenen, viel leichter mit keiner oder mit einer geringfügigen, neue Spaltung anrichtenden Antwort abfahren könnten.

Dazu kommt noch dies: Ist der Fakultät eine gute Antwort gegeben, so dankt ihr jeder mann, auch wir; sie wird um so mehr der Mittelpunkt aller Befennnistreuen, und es wird, sie an der Spitze, desto schöner gelingen, alles dem Bekenntnis Widersprechende wegzuschaffen. Sie hätte die einzige Landeskirche, welche einer Rekonstruktion auf rechter Basis noch einigermaßen fähig erscheint, wieder aufgebaut oder doch gegründet, und es wäre das für Fakultät und Universität gar nicht unbedeutend. Ist der Fakultät aber eine abschlägige oder nichtsagende Antwort gegeben, so ist sie abgewiesen, sie steht dann nicht nebenan, kann nicht schweigen, muß im Sinne der Kirche vorwärtsgehen. Und das eben wäre ihr Glück; wer hinter ihr im fortgehenden Kampfe stünde, wäre eine, durch ihr Beispiel geträufelte, vielfach erst zur Klarheit und Überzeugung gekommene Schar, nicht wie im umgekehrten Falle eine eingeschlaferte träge Masse, die, von keinem göttlichen Gedanken getragen, eine Anwendung des Spruches leiden mußte: „Wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat.“ Eine ihres Rechtes sich bewußte, vorwärts gehende Anzahl von Knechten Gottes und Gläubigen ist gewiß in dieser bösen Zeit eine ganz andere Gewähr für eine Fakultät als eine Kirche, wie sie jetzt noch ist.

Man könnte zwar sagen, es sei sehr naiv von mir, daß ich so meine Herzensmeinung heraus sage — mit den unterstrichenen sie, kann und muß auf der andern Seite. Allein ich darf schon so reden. Ich bin ganz auf seiten der theolog. Fakultät, rede ganz in ihrem Interesse, wenn ich behaupte, sie gehört in dieser Sache an die Spitze. Es ist gut für uns paar arme angefochtene Knechte Christi, wenn andre an unsre Spitze treten, das ist wahr; aber wir sind ja nicht eigensüchtig, indem wir das sagen, da wir ja auch alleine unsre kleinen Beiträge zum Bau Zions geben wollen. Freilich sind unsre Wege, wenn wir allein bleiben, notwendig andere, als wenn die Fakultät und die ihr nachfolgenden Brüder für dasselbe kämpfen. In jenem Falle müssen wir als eine verachtete Minorität weichen; in diesem Fall gibt es immerhin auch eine Minorität, aber eine solche, die ihr Recht in der Sache der Landeskirche behaupten kann.

Ich bin daher vornherein bald draufgekommen, daß es doch am besten wäre, wenn der eingeschlagene Weg getroffen betreten würde. Eben weil das Verhältnis der Fakultät zum DK ein solches ist, könnte sie auch ihre Eingabe leicht veröffentlichen. Wollte sie's nicht, so wären wir mit einer Abschrift zufrieden, wie das aus meiner den Erlanger Brüdern schon zugegangenen Darlegung der Konferenz vom 18. April hervorgeht.

Indes wollte ich nicht gleich in diesem Sinne an meinen teuern Freund Hofmann schreiben. Ich war auch für den ersten Augenblick ein wenig traurig. Vorigen Mittwoch, 25. April, hatte ich Gelegenheit mit meinen Amtsbrüdern Bachmann, Müller, Sarlek usw. zu beraten. So wenig sie mir in allem beistimmen, so waren sie doch über das Ergebnis des Gesprächs vom 18. d. M. sehr erfreut und hofften, nun sei der Weg gefunden, der ein gemeinsames Vorwärtsgehen

möglich machte. Sie stimmten mir, dent ich, völlig bei, und es war am Ende unsre Meinung die:

1. Wir wollten unsre Erlanger Freunde bitten, die Sache so auszuführen, wie am 16. beschlossen.

II. Da am 18. ohnehin eine Eingabe wegen Aufhebung des unterten Kirchenregiments beschlossen und zur Abfassung Hfr. Müller und ich ermächtigt waren, so hielten wir beide, M. und ich, es für gut, wenn wir nun diese Eingabe sogleich vornähmen, sie auf alle nicht erledigten Punkte unserer Petition erstreckten, und — Zustimmung nicht vorausgesetzt, sondern erbeten! — rücksichtlich der am 16. d. M. im v. Lutherschen Hause besprochenen Hauptpunkte uns auf die Zustimmung der theol. Fakultät (oder ihre Eingabe) beriefen. — Hiemit glaubten wir auch unsererseits der Befürchtung unserer Erlanger Freunde, als möchte keine Antwort kommen, vorzubeugen oder doch entgegenzukommen.

Hfr. Müller versprach, das Konzept der Eingabe sogleich zu fertigen, und ich, mit der Beantwortung des Briefes von Herrn Prof. Hofmann bis dahin zu warten.

Gestern abends gingen wir, M. und ich, das anliegende Konzept durch. Es ist unter einem Drang von anderen Geschäften entstanden, daher im 2. Teile die Ungleichheit der Ausführung. — Ich erlaube mir nun, hier meine Bemerkungen zu dem Konzepte beizufügen, bitte aber die Freunde, zuvor das Konzept zu lesen.

Bemerkungen zum Müllerischen Konzept.

1. Über die Notwendigkeit der Befragung des DR's kann man verschieden denken. Wir haben es nicht eigentlich mit dem Kirchenregiment zu tun, welches keine Kirche macht, durch ihr Ja und Nein die Gestalt und Beschaffenheit einer Landeskirche nicht ändert, sondern mit der Kirche, deren Vertretung die Generalsynode war. Die Antwort der Generalsynode ist annähernd wahrer und mehr Antwort der Landeskirche als die eines im Namen des Königs herrschenden, befehlenden Kirchenregiments, welches mit seinem ganzen Dasein dem „Nicht also“ des Herrn widerspricht. — Indes sag ich dies nur, damit meine Unterschrift nicht als Zustimmung zu diesem Punkte angesehen werde.

2. Eben das wiederhole ich in Betreff der Submissionsformeln, 3. B. im Konzept „hochgeneigt“. Da ich die vollkommene Überzeugung habe, daß zwar im Staate, aber nicht in der Kirche Gewalt und Ansehen der Person gilt, so weiß ich den Gehorsam gegen kirchliche Behörden, die nicht um ihres geistlichen Amtes willen, als von Gott berufene Hirten über den Schafen stehen, eigentlich nicht zu rühmen. Ich leiste ihn, und zwar völlig, wie ich beweisen kann (natürlich Schwachheit zugegeben); aber ich leistete ihn lieber nicht. Die Basis alles kirchlichen Gehorsams scheint mir nach der Heiligen Schrift freiwillige Unterordnung unter das heilige Amt. „Hochgeneigt“ könnte eine wahre kirchliche Behörde nicht sein, am wenigsten, wo um Einführung des Bekenntnisses in sein gutes Recht gebeten wird. Es sollte nicht gebeten werden müssen, was vorzuenthalten Sünde ist. — Ich rede natürlich hier nicht von Kleinigkeiten und Formeln, sondern von Prinzipien, die späterhin emporgebracht werden könnten, gegen die man alsdann die so lange mitgemachte formale submisse Form als rückwärtsliegende Inkonsequenz anführen könnte. —

3. Die Freunde mögen mich nicht revolutionär nennen; es gibt ja in der Kirche keine Obrigkeit im Sinne des Staates und der Politik. Ich will immer der Obrigkeit gehorchen. Möge kein Vorurteil Einfluß auf die Beurteilung meiner weiteren Bemerkungen üben.

Das zweimal im Konzept hervorgehobene Einschreiten der kirchlichen Behörden ist mir gar zu anerkennend. Ich meine schon, daß man — auch aus Klugheit — das Gute, was die Konsistorien getan, anerkennen solle. Aber die Leute loben sich selbst genug, und in ihre Weise sollte man nicht einstimmen. Freiwillig, als Wächter der Kirche haben sie kaum je eingeschritten, vielleicht immer als Richter, nach Klage. Ich kann mir denken, daß sie in einer und derselben Sitzung ein Kestrikt gegen einen schreienden Rationalisten und eins gegen einen entschiedenen Lutheraner unterzeichnet hätten. Um jenes wären sie zu loben, um dieses nicht. Als eigentlich lutherische Konsistorien weiß ich die unsern nicht anzusehen. Gott gebe, daß die Antwort auf unsre Eingaben uns bald einen Anfang besserer Meinung gewährt.

4. Das Konzept leidet am Schluß. Da sollte eine zuverlässige Bitte um rechte, um baldige Entscheidung stehen. Es sollte auf das sehnliche Warten einer Anzahl von gerade ernst und treu gesinnten Pfarrern, auf die Gewissensnot so mancher wegen des Abendmahls-genusses, auf die Notwendigkeit, die Landeskirche als noch auf dem alten Grunde ruhend dar-

zustellen, faktisch darzustellen usw. hingewiesen werden. Das muß jedenfalls anders werden. Hier werden mir die Freunde zustimmen.

5. Ich habe nichts dagegen, daß Müller auf die Magdeburger Versammlung hinweist. Aber ich denke, es könnte einer auf Müllers „Hier wird der Sturm losbrechen“ auch antworten: „Hier wird er nicht losbrechen.“ Eventualitäten sind's nicht, die uns hier beschweren dürfen, wo wir so große Gravamina in der Gegenwart finden. Ich meine, dergleichen ist zu dozierend und kann leicht auch den Eindruck schwächen. Doch mag dieser Punkt meinerwegen auch bleiben.

6. Die „fremden Händel“ = „Sändel anderer, noch als lutherisch geltender Landeskirchen“ — kommen mir grade wie der bayerische Partikularismus in der Politik und deutschen Sache vor. Ich mag das „fremd“ nicht, wenn von amerikanischen Lutheranern die Rede ist, geschweige wenn von „deutschen“. — Doch mag auch das bleiben, wenn's andern gefällt.

7. Wichtiger ist mir, daß nicht, wie im Konzept, um Anbahnung von einem Verein für den Auf- und Ausbau lutherischer Gemeinden in Bayern gebeten werde. Vereine unter das Kirchenregiment zu stellen, ist schlimm. Sie sind kirchlich durch kirchliche Gesinnung und brauchen freie, ungehemmte Entwicklung und wenig Formen. Ohnehin besteht unter uns, den näheren Freunden bereits eine Art freiwilliger Diakonie, welche nur erweitert werden darf, so ist da, was soll. Ich dachte, man böte dem DR an, daß man durch freie Vereinigung der Kräfte gerne die Mängel erstatten wolle, welche sich durch Trennung der Lutherischen und Reformierten ergeben könnten.

8. Leider ist die sofortige Trennung der gemischten Gemeinden auf den Moosen, dieses häßliche Zeugnis für die unierte Richtung der bayerischen Landeskirche, in dem Konzept nicht genügend hervorgehoben. Wie will sich die bayerische Landeskirche von dem Vorwurf des unierten Wesens reinigen, solange solche laut schreiende Mißbräuche bestehen! Bäck in München, ein Vertreter der lutherischen Richtung, einer der angesehensten Männer in Bayern, sollte, da in seiner Diözese diese „Greuel“ ohnehin zu lange bestanden sind, am mächtigsten für sofortige Beseitigung wirken. Wir können für jene Gemeinden nicht tun, was wir gerne täten, solange sie gemischt sind und dadurch uns fremd und als Last der Kirche vor Augen stehen.

9. Über die Gesangbuchsangelegenheit und die Liturgie wünschte ich noch weniger gesagt. Hier ist die greiflichste Schmach der Generalsynode. Man könnte eigentlich von unserer Basis nicht weniger verlangen als Aufhebung des alten Gesangbuchs und des Abendentwurfs. Vielleicht wäre es am einfachsten, sich gegen beide Bücher einfach verwahrend zu verhalten und von seiten der Unterzeichner der Petition auf besondere Eingaben usw. zu verweisen. Sind nur erst die andern Beschwerden verschwunden, so wird gegen diese heillosen Reliquien einer bösen Zeit leicht das rechte Mittel gefunden werden. Im Warten sind wir. Es wird sich zeigen, wie unser Warten sich lohnt. Dann ändert sich das alles ohnehin.

10. Den Müllerschen Passus vom Zentralverein unterschrieb ich nur, weil er nicht viel sagt. Kleinere Mißstände wird Pfr. Müller, mit dem ich meine Bemerkungen weitläufiger besprochen habe, bei der Umarbeitung selbst finden.

Nach alledem müssen wir es freilich ganz in den Willen unsrer Erlanger Freunde stellen, ob sie die am 16. d. M. besprochene Eingabe machen oder uns zu unsrer Eingabe ein Gutachten geben wollen über die zwei Hauptpunkte oder über mehr oder ob sie die Eingabe über die zwei Punkte und ein Gutachten über die zwei oder über alle Punkte der Eingabe verwilligen wollen. Wissen wir erst, was sie tun wollen, so wollen wir gerne in der besten Form (um deren Rundgebung wir Unwissenden bitten) uns an die Fakultät wenden. Nur bitten wir jedenfalls um Beschleunigung. Wir wollten gerne nachträglich die Eingabe machen; sie könnte ja zurückbatirt werden.

Um allenfallsige Bemerkungen zum Müllerschen Konzept und um dessen und dieses ganzen Satzstils baldmöglichste Zurücksendung bitten wir inständig. Wir wollen nichts unversucht lassen, was fördern kann, aber auch des Herrn Werk nicht lässig treiben und mit bekümmerten, angefochtenen Seelen, wie wir selbst und andere haben, nicht spielen.

Meine Mitteilungen über die Konferenz vom 18. d. M. modifizieren sich nach diesem Skriptum, aber ich hoffe, die Modifikation vor meinen Freunden verteidigen zu können.

In den Mitteilungen über die Konferenz vom 18. d. M. liegt den teuern Erlanger Freunden eine Art Programm vor, wonach wir — oder ich wenigstens, weil ich ja die Mitteilungen den Teilnehmern an jener Konferenz nicht mitteilen konnte, bevor ich sie nach Erlangen sandte, — vorgehen gedenken.

Der Herr, der uns alle kennt, sei uns gnädig und helfe uns, daß wir uns ehrlich, ohne Vorbehalt aneinander anschließen können und ja nicht gegeneinander handeln, wie zwei politische Parteien, deren jede durch die andere nur ihre Zwecke zu erreichen sucht. Daß ich wenigstens es ehrlich meine, beweise ich hoffentlich auch durch die vielen Buchstaben, die ich nun mit eilenber Hand geschrieben.

Meine und Müllers freundlichste Grüße an alle teuern Brüder!

Neuendettelsau, am 28. April 49.

Wilhelm Löhe, Pfr.

Wortlaut des Votums v. Luchers (Brf. v. 2. Mai 49 M 6666): Nach gepflogener Beratung mit den Freunden Stirner und Bauer erlaube ich mir, der an mich ergangenen Einladung zufolge, unsre Ansicht von der Sache in folgendem auszusprechen:

1. Wir vermögen nicht anders, als die lieben, verehrten Erlanger Freunde angelegentlichst und dringendst zu bitten, durch das erhobene Bedenken über Beteiligung der Fakultät aus Gründen der Kompetenz und amtlichen Stellung sich nicht irren zu lassen. Die Fakultät steht nicht außerhalb der Kirche, sie steht recht mitten in ihr, sie führt das Kreuz der Kirche mit, wenn auch nicht wie die Pfarrer in Folge Erfahrungen auf seelsorgerlichem Wege, doch aber vermöge der ihr gewährten tieferen Einsicht in das Erkenntnis des Heils viel intensiver als alle andern Glieder der Kirche, Laien wie Geistliche. Daher ist auch das Wort, das sie spricht und das zu sprechen sie unzweifelhaft berufen ist, wenn auch in einer königlichen Verordnung über ihre Kompetenzbestimmung nichts davon steht — ein ganz anderes als was Pfarrer und Laien zu sprechen vermögen, es wirkt dasselbe vermöge einer moralischen Macht, der die Kirchenbehörde, sie mag sich auch noch so ungebärdig und hochmütig anstellen, nicht zu widerstehen vermag, ohne selbst ihrer Herzen Gedanken offenbar werden zu lassen und ohne sich in direktem Gegensatz zur Heilswahrheit zu setzen, zumal wenn die Ansprache der Fakultät veröffentlicht und, daß dieses geschehen werde, dem DK gesagt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Wort, das sie spricht, nicht eine Bitte sein, daher auch nicht die Form einer Petition oder Eingabe erhalten dürfte, sondern eine Ansprache oder Denkschrift, welche eine Antwort nicht nötig macht, niemals aber und durchaus nicht als Gutachten, denn ein solches vermag nur ein unbeteiligter Dritter zu geben, welcher außer den Streitstellen steht — und als solchen wird sich doch gewiß die Fakultät nicht selbst erkennen wollen.

2. Ganz einverstanden sind wir dagegen, daß dieser Ansprache zur Seite und etwa auch in Bezugnahme darauf, eine Eingabe der Unterzeichner der Petition abgehe. Diese müßte aber, unsers Dafürhaltens viel größere Energie entwickeln als die entworfenen. Wir verlangen nicht als eine Partei gewisse Konzessionen, sondern im Namen der Kirche das dieser gebührende Recht, das ihr werden muß, wenn sie als lutherische gelten und wir ohne Sünde in derselben bleiben sollen — so zwar, daß das DK gezwungen wird, darauf zu antworten und ein Stillschweigen endlich auch eine Antwort, nämlich Versagung — eine Versagung aber Abfall von der Kirche ist. Dieses dem DK begreiflich zu machen, möchte wohl die vornehmlichste Aufgabe jener Denkschrift der Fakultät sein. Daher wäre es

3. zweckmäßig, in dieser Eingabe lediglich die zwei Punkte der Lehrsreinigkeit — durch unzweideutige Verpflichtung der Kirgendienen und Oberrn auf die ganze Konfession mit *quia* — und des Lebens — Handhabung des Bindschlüssels und Erklärung des anzunehmenden Selbstauschlusses der Schillanyaner — hervorzuheben und auszuführen, die andern Punkte aber alle nur insoweit zu erwähnen, als nötig ist, erkennen zu lassen, daß wir uns bezüglich derselben mit dem Stande der Dinge nicht zu beruhigen vermögen, sie deshalb auch keineswegs fallen zu lassen gedenken, sondern nur als notwendige Konsequenzen obiger Hauptpunkte betrachten.

4. Wir müssen aber den lieben Erlanger Freunden ans Herz legen, daß sie ihrem gegebenen Versprechen gemäß dahin wirken, die dem Bekenntnis der Kirche nahestehenden Nürnberger, Fürther usw. Geistlichen für Mitwirkung zur Ausführung obiger zwei Punkte und ihrer Konsequenzen im kirchlichen Leben zu gewinnen, zumal da verlautet, daß nur zwei der Nürnberger Geistlichen geneigt sind, ohne Rücksicht auf äußerliche scheinbare Nachteile darauf einzugehen. Wenigstens kann und muß erwartet werden, daß sich dieselben aussprechen, wie sie zur Petition resp. zu dem Bekenntnis, Lehre und Leben betr. sich stellen. Es sollte ja nach dem gegebenen Versprechen eine Gemeinschaft hergestellt und in dieser die Sache beraten und gehandelt werden!

In brüderlicher Liebe und herzlicher Verehrung

Nürnberg, den 2. Mai 1849.

W. Luchers.

Löhe hatte außerdem Prof. Hofmann in einem kurzen Schr. direkt angeschrieben und von der Absendung seines Votums usw. benachrichtigt — vgl. Brf. v. 28. April 49 M 7743. Der Mäллерsche Petitionsentwurf ist nicht erhalten.

³⁴¹⁾ Wortlaut des Antrags Hofmanns u. Thomastus' an die Fakultät (Original M M SA 1553):

Hochwürdigste theologische Fakultät!

Ein wichtiges, den einheitlichen Fortbestand unserer lutherischen Landeskirche bedrohendes Ereignis drängt uns, der hochw. Fakultät folgendes gehorsamt vorzutragen. Schon seit einiger Zeit verlautete, daß der Pfarrer Löhe in Neudettelsau mit mehreren Pfarrern, Kandidaten und einer Anzahl Gemeindeglieder aus der Landeskirche auszutreten beabsichtige. Als Grund wurde die Unzufriedenheit derselben mit unseren kirchlichen Zuständen, namentlich der Mangel an kirchlicher Zucht und an strenger Handhabung des Bekenntnisses angegeben. Die Gewißheit, die wir ganz neuerdings erlangten, daß derselbe mit seinen Freunden wirklich zu diesem Schritt entschlossen sei, hat uns mit tiefem Schmerz erfüllt; einerseits, weil wir den Pfarrer Löhe als einen der begabtesten, bekennnistreuen und eifrigsten Diener der Kirche kennen, als einen Mann, dessen Wort und Vorgang für seine nähern Freunde eine Autorität ist; andererseits, weil ein solcher Schritt, gerade in der jetzigen Zeit getan, sicherlich große Verwirrung in den Gemeinden verursachen, wer weiß welchen tiefen Riß in die Landeskirche machen würde; jedenfalls müssen wir die schlimmsten Folgen davon befürchten. Wir haben es deshalb für unsere Pflicht gehalten, uns brieflich an Löhe zu wenden und ihn von dem beabsichtigten Schritt abzumahnern; wir haben ihm die Verwirrung, welche er in der Kirche anrichten werde, aufs Gewissen gelegt, und, so gut wir vermochten, in der Sache geraten. Darauf erbot sich derselbe zu einer mündlichen Besprechung mit uns, auf welche wir auch mit Freuden eingingen, in Hoffnung einer möglichen Verständigung. Sie fand am 16. April zu Nürnberg im Hause des Herrn v. Tucher statt.

In dieser Besprechung nahm Löhe von allen den Punkten, die er kurz zuvor in einigen Schriften als Schäden und Mißstände der Kirche bezeichnet hatte, Umgang und bezeugte wiederholt, es sei ihm lediglich darum zu tun, daß den Gemeinden die Predigt der reinen evangelischen Lehre nach dem Bekenntnis unserer Kirche gesichert und gewährleistet werde; für gewährleistet aber halte er sie nicht, wofern nicht eine Verpflichtung für die in den Dienst der Kirche eintretenden Kandidaten eingeführt würde, welche die Gewissen stärker als die bisher gebräuchlichen Formeln binde, und wenn auch nicht mit dem Worte quia, doch dem Sinne nach die Erklärung enthielte, „daß dieselben das Bekenntnis unserer Kirche für schriftgemäß anerkennen (s. die genauere Formulierung unten) und darnach zu lehren geloben“; gewährleistet könne er sie ferner nicht halten, solange diejenigen, die sich zu den grundstürzenden und blasphemischen Irrlehren, welche in der Schillanzschen Adresse ausgesprochen sind, öffentlich bekennen, als Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche gelten. Diese beiden Punkte seien es, welche sein Gewissen am mächtigsten bedrängten und ihm das längere Verbleiben in der Kirche zur Sünde machten; würden sie beseitigt, näher würde von dem Agl. Oberkonsistorium eine Verpflichtung in dem bezeichneten Sinne eingeführt und würde die Erklärung erlassen, daß diejenigen, die bei den bezeichneten Irrtümern verharren, als solche anzusehen seien, die sich selbst von der Gemeinschaft unserer Kirche ausgeschlossen hätten, so sei sein Gewissen beruhigt und könne er in der Kirche bleiben; versprach auch für den Fall, daß diese beiden Punkte erreicht würden, es öffentlich zu erklären. Er bat uns um unsere Mitwirkung dazu; er sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die theologische Fakultät dazu helfen möge.

So wenig wir nun den Schritt, den Löhe beabsichtigte, billigen, so groß ist unser Wunsch, daß er verhütet und der Schade, welcher, wie wir fürchten, von daher bereits entstanden ist, noch geheilt werden möge; gelänge es, so würden unserer teuren Kirche bedenkliche Zerrüttungen erspart. Schon diese Erwägungen machten uns geneigt, auf sein Begehren einzugehen, um so mehr, als wir die beiden Punkte selbst, an deren Gewährung er sein Verbleiben in der Kirche knüpft, — und damit auch das seiner nähern Freunde in Neudettelsau, Nürnberg und Järzth, als richtige und wohlbegründete anerkennen und ihre Durchführung dem Gedeihen der Kirche für förderlich achten. Denn es ist sicher nicht genug, daß das Bekenntnis in der Kirche nur theoretisch zu Recht bestesse, es soll diesem Rechtsbestand auch Folge gegeben werden. Und das ist die Tendenz dieser zwei Punkte, welche wir die Hochwürdigste theologische Fakultät sich anzueignen und dem Agl. Oberkonsistorium zur Durchführung zu empfehlen bitten.

Was den ersten betrifft, so glauben wir, daß die Verpflichtung der künftigen Diener der Kirche auf eine Weise zu geschehen habe, welche dieser einerseits die Würsigkeit gibt, daß ihre

Geistlichen es mit dem Bekenntnis redlich meinen, andererseits aber ängstliche Gewissen nicht beschwert. Dafür dürfte es am geeignetsten sein, wenn im Zusammenhang mit der theologischen Aufnahmeprüfung und infolge derselben von den Kandidaten, wenn sie in den Dienst der Kirche eintreten wollen, die Erklärung erfordert und gegeben würde:

„Ich erkläre hiermit vor Gott, daß ich durch erstliche Prüfung erkannt habe, daß die in den sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bezeugten Tatsachen des christlichen Glaubens und Lebens mit der Heiligen Schrift übereinstimmend bezeugt sind und gelobe demgemäß im Dienste der Kirche allezeit zu lehren und zu handeln.“

Eine solche Erklärung wäre nur die Geltendmachung des von der Generalsynode beantragten Ordinationsformulars in einem bestimmten Fall, hätte ganz die alte Praxis unserer Kirche für sich und trüge zugleich allen ängstlichen Gewissen Rechnung, weil ihr die Unterzeichnung von Bekenntnisschriften und dem in ihnen enthaltenen Bekenntnis zu Grunde liegt.

Den anderen Punkt betreffend, so liegt in der Schillamschen Adresse eine solche Verwerfung gerade der Grundlehren des Evangeliums, welche die Kirche bekennet, und ein so offener Protest dagegen vor, daß sie als eine Desavouierung nicht bloß unserer evangelischen Kirche, sondern des historischen Christentums überhaupt bezeichnet werden muß. Verleugnung und Verhöhnung der Gottheit des Herrn Jesu Christi, des Blutes der Versöhnung, der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, der Auferstehung des Fleisches! Alle Freunde des Evangeliums haben sich daran geärgert. Das protestantische Volk erwartet, daß die Kirche ihre Stimme erhebe. Nun hat zwar dagegen die Generalsynode ein schönes Zeugnis abgelegt und, wie es recht war, die Abgefallenen zur Umkehr ermahnt. Aber nicht nur ist keine Umkehr erfolgt, sondern die Unterzeichner der Adresse haben zum Teil mit Hohn geantwortet und sich selbst mit ihren Fundamentallehren für berechtigt innerhalb der protestantischen Kirche erklärt. Damit ist die Notwendigkeit eingetreten, daß dem guten Zeugnis der Generalsynode Folge gegeben werde. Und dies kann nur dadurch geschehen, daß von dem Kirchenregimente öffentlich erklärt wird, „es müßten diejenigen, welche sich zu den in jener Adresse ausgesprochenen Irrlehren und Äußerungen bekennen, wofür sie nicht von ihnen abtreten, für solche angesehen werden, die sich selbst aus der Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirche ausgeschlossen haben.“ (Namen brauchen hier gar nicht genannt zu werden.) Gewiß soll die Kirche ein weites Herz für Irrende haben; sie soll Toleranz üben, in mütterlicher Liebe und Geduld, soweit und solange als möglich; aber auch die Toleranz muß eine Grenze haben, wenn sie nicht die Kirche selbst um ihre Grenze bringen will.

Dies sind die Gründe, um derentwillen wir diese beiden Punkte vertreten und ihre Verwirklichung wünschen; wir haben die Hoffnung, daß dadurch eine große Kalamität von unserer Kirche abgewendet werden könne, und die Versicherung, daß damit die Gewissensbedenken der oben Genannten beschwichtigt werden. Darum und obwohl wir unsererseits es nicht billigen, daß von ihrer Gewährung das Bleiben in und der Austritt aus der Kirche abhängig gemacht werden will, bitten wir eine Hochwürdigke theologische Fakultät:

Dieselbe wolle sich die beiden von uns angeregten Punkte aneignen und als Antrag an das Königlich Oberkonsistorium zu baldigster Erledigung bringen, denn schnelle Gewährung ist allerdings hier höchst wünschenswert.

Mit vollkommenster Hochachtung

Erlangen, den 6. Mai 1849.

Dr. Thomastus. D. Hofmann.

Wortlaut der Eingabe der Fakultät an das DK (Original LfM DK 1553):

Königliches protestantisches Oberkonsistorium!

Wie aus der in Abschrift heiliegenden Eingabe erhellt, haben sich unsere beiden Kollegen Dr. Thomastus und Dr. Hofmann, um einem der Ausführung schon ganz nahegekommenen höchst bedenklichen, bedauerlichen und gefährlichen Schisma in unserer lutherischen Landeskirche wo möglich noch vorzubeugen, an den ihnen persönlich bekannten und befreundeten Pfarrer Löhse zu Neubettelsau, welcher augenscheinlich als Haupt der Unzufriedenen und Führer der separatistischen Bewegung sich darstellte, gewendet und diesen wegen so vieler ausgezeichneten Eigenschaften und höchst verdienstlicher Leistungen verehrungswürdigen Geistlichen vor der Verwirrung, welche sein beabsichtigter Schritt in der Kirche anrichten würde, auf das ernstlichste gewarnt. Die Folge davon war, daß Pfarrer Löhse zu einer mündlichen Besprechung mit ihnen sich erbot, und zwar geschah dies, während dessen so einseitiges und vorurteilvolles, höchst beklagenswertes Manifest gegen unsere diesjährige Generalsynode und die von ihr vertretene

Kirche allerdings schon unter der Presse, aber noch nicht erschienen und hierorts bekannt war.

So wenig nun unsere Kollegen nach der voreiligen und bebauerlichen Publikation dieser Schrift noch auf ein günstiges Resultat der verabredeten Zusammenkunft rechnen zu dürfen glaubten, so wollten sie sich derselben doch nicht entziehen, weil sie es mit Recht für ihre Pflicht hielten, auch das Äußerste und Beste zu versuchen, um die gesessentliche „Vornahme“ eines Bruches in unserer Kirche, der nicht gerechtfertigt erschien und dessen Folgen nicht abgesehen werden konnten, zu verhindern.

Ihr Vertrauen fand sich nicht getäuscht. Pfarrer Löhle stand bei der mündlichen Besprechung von anderen Forderungen und Bedenken ab und erklärte nur zwei Punkte als solche, welche ihn und seine näheren Freunde nicht länger mit gutem Gewissen in der Landeskirche verharren ließen, nämlich einerseits die mangelhafte, die Gewissen zu wenig bindende Verpflichtung der Diener des Wortes auf die reine und lautere Lehre des Evangeliums nach dem guten Gesamtbekenntnis unserer lutherischen Kirche und andererseits der Umstand, daß dem kirchlichen Bekenntnis keine praktische, kirchenregimentliche Folge gegeben werde, namentlich noch kein Schritt geschehen sei, um die Unterzeichner der Platner-Ghillany'schen, offenbar blasphemischen Adresse öffentlich und amtlich als solche zu bezeichnen, welche ihre Lossagung von der evangelisch-lutherischen Kirche und ihr Auscheiden aus derselben selbst erklärt hätten und demgemäß auch kirchlich behandelt werden müßten, wenn sie nicht Sinnesänderung an den Tag legten. Wäre es möglich, seinem und seiner Freunde Gewissen hinsichtlich dieser beiden Punkte Abhilfe zu verschaffen, sagte er, so würden sie mit Freuden in der Kirche bleiben und von dem schmerzlichen Drange, aus ihr auszuschleiden, um zu ihr in ihrer wahren Gestalt zurückzukehren, sich befreit sehen.

So wenig nun auch hinsichtlich der genannten Punkte unsere Kollegen dem Pfarrer Löhle recht geben konnten, wenn er die Erfüllung seiner Wünsche und Forderungen im Betreff derselben als *conditio sine qua non* eines gewissenhaften Verbleibens in der Landeskirche geltend machen wollte, so entschieden sie seine Ansicht, daß der gegenwärtigen Praxis und den gefakten Synodalbeschlüssen nach eine wahrhaft lutherische Kirche in Bayern nicht bestehe und eine solche nur auf dem Wege der Separative hergestellt werden könne, als eine höchst irrtümliche und besangene verwerfen mußten, so konnten sie sich doch nicht verbergen, daß hinsichtlich der beiden angegebenen Punkte allerdings noch manches zu wünschen übrig sei und daß, wenn diese Wünsche Befriedigung fänden, nicht bloß der Kirche überhaupt und an und für sich ein wesentlicher Dienst geleistet, sondern insbesondere auch die Gefahr, viele ihrer tatkräftigsten Diener und Glieder zu verlieren, von ihr abgewendet würde. Sie versprachen daher, mittels unserer Fakultät die Bitte um eine zweckmäßigere Form der Verpflichtung der Geistlichen auf das kirchliche Bekenntnis und um ein entschiedeneres kirchenregimentliches Auftreten den offenkundigen Vätern der bestehenden kirchlichen Glaubensgemeinschaft gegenüber selbst an die oberste Kirchenbehörde gelangen zu lassen.

Diesem Versprechen und ihrem höchst dankenswerten Bestreben, eine Gefahr von unserer Kirche abzuwenden, haben sie Genüge geleistet, indem sie die in beiliegender Eingabe bezeichneten Anträge zur Vertretung an uns brachten. Die Fakultät hat über diese Anträge gemeinsame Beratung gepflogen und erlaubt sich, das Resultat derselben Einem königlichen Oberkonsistorium in folgendem vorzutragen.

Was fürs erste die Verpflichtungsfrage anbetrifft, so erscheint der Fakultät zweierlei als unlegbar, nämlich 1. daß unseren Verhältnissen gemäß, welchen zufolge das Predigtamt auch von nicht ordinierten Kandidaten ziemlich selbständig ausgeübt wird, eine Verpflichtung schon vor der Ordination und bei der Aufnahme in die Kandidatur eintreten sollte, und 2. daß unsere ordinatorische Verpflichtung „die Lehre des Evangeliums nach dem Bekenntnisse der Kirche lauter und rein verkündigen zu wollen“, insofern einen Mangel verspüren läßt, als sie eben nur promissorischer, nicht aber zugleich und vor allem auch konfessorischer Natur ist. Sie sagt über die Überzeugung des Individuums und dessen persönliche Glaubensstellung zur Schrift und zu den Symbolen nichts aus; und doch kann unsere Kirche ihrem formellen Prinzipie gemäß nur bei einer solchen Verpflichtung auf ihr Bekenntnis sich berufen, welche sie der gleichen Überzeugung und des gleichen Überzeugungsgrundes versichert und zunächst, wie Melancthon sagt, nicht sowohl eine *promissio* als eine *confessionis repetitio* ist.

Wenn daher unsere Kollegen als Verpflichtungsformel vorschlagen: „Ich erkläre hiemit vor

Gott, daß ich durch ernstliche Prüfung erkannt habe, daß die in den sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bezeugten Tatsachen des christlichen Glaubens und Lebens mit der Heiligen Schrift übereinstimmend bezeugt sind, und gelobe demgemäß im Dienste der Kirche allezeit zu lehren und zu handeln“, so sind wir mit dieser Formel ganz einverstanden, mit Ausnahme dessen, daß wir statt „Tatsachen des christlichen Glaubens und Lebens“, obgleich dies der eigentlich bezeichnendste Ausdruck ist, doch um Vermeidung möglichen Mißverständnisses willen „Artikel des christlichen Glaubens“ genannt und überhaupt diese Konfessorische Verpflichtungsformel erst bei der Ordination, nicht aber schon bei der Aufnahme in die Kandidatur angewendet zu sehen wünschten. Der Lage und dem Verhältnisse derer, welche eben erst die Universität verlassen haben und bei deren Mehrzahl nicht mit Wahrheit vorausgesetzt werden kann, daß sie die ganze Heilige Schrift und die sämtlichen Bekenntnisschriften bereits gründlich studiert und verglichen haben, scheint eine bloß promissorische Verpflichtungsformel angemessen zu sein, und wir möchten daher für diesen Zweck den Gebrauch der bisherigen Ordinationsverpflichtungsformel vorschlagen. Was bei der Ordination nicht als genügend erscheinen kann, das wird hier gerade durch die Natur der Verhältnisse gefordert.

In Betreff des zweiten Antrags unserer Kollegen, „daß von dem Kirchenregimente öffentlich erklärt werden möge, es müßten diejenigen, welche sich zu den in der Platner-Ghillanschen Adresse ausgesprochenen Irrlehren und Lästerungen bekennen, wofern sie nicht davon abtreten, für solche angesehen werden, die sich selbst von der Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirche ausgeschlossen haben“, können wir nur erklären, daß wir nach der entschiedenen Erkl. der General-synode gegen den Abfall der Unterzeichner der genannten Adresse und nach dem Erscheinen der „Ansprache des Rgl. Konsistoriums zu Ansbach an die evang. Gemeinden der Stadt Nürnberg“ uns vorderhand ganz zufriedengestellt sehen würden, wenn letztere Ansprache nicht auf Nürnberg sich beschränkte und auch dort mehr nur gegen die von der äußeren Kirchengemeinschaft sich losreißenden Anhänger Ronges als gegen die blasphemische Stellung Platners und Ghillans innerhalb des Verbandes unserer Kirche sich richtete. Eine geeignete Kirchenregimentliche Erklärung in Beziehung auf die Unterzeichner und beherrschenden Anhänger der Platner-Ghillanschen Adresse im Sinne der Antragsteller müssen wir allerdings auch als in hohem Grade wünschenswert und von der Natur der Kirche gefordert erkennen.

Indem wir nun aber die Anträge unserer Kollegen nebst diesen unseren Bemerkungen Einem hohen Königlich Oberkonsistorium mit der Bitte um hochgeneigte Beachtung vorlegen, tun wir dies nicht, um eine uns nicht gebührende antilige Stellung uns anzumachen, sondern lediglich um jene ideelle Teilnahme am Kirchenregimente zu betätigen, welche einer theologischen Fakultät unzweifelhaft zukommt.

Zugleich bemerken wir aber, daß unser Kollege Dr. Engelhardt mit uns nicht einverstanden ist und sich gegen jeden Schritt der Fakultät in dieser Sache, der „über eine Belehrung der Irrenden hinausgeht“, erklärt hat.

Mit ausgezeichnete Verehrung verharret

Erlangen, den 12. Mai 1849.

Die theologische Fakultät
Dr. Höfling bz. Defan.

312) Hofmanns Brf. lautet (LV 6668):

Erlangen, den 6. Mai 1849.

Verehrtester Freund!

Die Müllersche Eingabe nebst Röhes und Ihrem Botum sende ich Ihnen unter herzlichster Danke für die Mitteilung hiebei zurück. Was wir beide, Thomafius und ich, dabei zu bemerken fanden, habe ich übernommen an Sie zu schreiben, verehrtester Freund, und bitte Sie, es auch an Röhe gelangen zu lassen.

Zum ersten wird nach Röhes Wunsch, obgleich uns die Widerlegung unserer Gründe unzureichend scheint, von uns beiden eine selbständige Eingabe der Fakultät sofort beantragt und, da unser Antrag Fakultätsbeschluß werden wird, die beschleunigte Absendung derselben an das Oberkonsistorium erwirkt werden. Abschriftlich wird die Eingabe natürlich Röhe zugehen. Wir beschleunigen übrigens die Angelegenheit lediglich um ihrer selbst willen, und ohne daß die Rücksicht auf die irrenden Gewissen derjenigen Nürnberger uns irgend berührt, welche wähnen, wegen des möglichen Falls, daß ein Anhänger Ghillans neben ihnen zum Tisch des

Herrn gehen möchte, sich von demselben ausschließen zu müssen. Irrende Gewissen soll man zurechtbringen, nicht aber hegen und pflegen.

Zum anderen wünschen wir bringend, daß die Eingabe der mit Löhre Stehenden auf dieselben beiden Punkte sich beschränke, mit welcher sich die unsere beschäftigt. Denn die Vermengung derselben mit den übrigen von Müller aufgeführten nimmt der Hauptsache ihren Nachdruck, und andererseits wollen wir auch nicht den Schein haben, als ob wir mit der ganzen in den Müllerschen Punkten ausgebreiteten Sache ständen. Im übrigen enthalten wir uns billig alles Einflusses auf die Gestaltung jener Eingabe, welche wir nicht, sondern deren Gegenstand wir nur selbständig vertreten.

Zum dritten erklären wir auf das bestimmteste, daß wir keine andere Stellung einnehmen wollen gegenüber der von Löhre ausgegangenen Bewegung, als in welche wir uns durch unsere Briefe an ihn und unsere darauf gefolgte Besprechung mit ihm begeben haben. Wie uns dort nur der Wunsch befehle, eine in unsern Augen unberechtigte Abtrennung von der Landeskirche womöglich dadurch zu verhüten, daß wir mit dahin wirkten, dasjenige abzustellen, was die Gewissen bis zu solcher Abtrennung hin beunruhigen könnte: ebenso bleiben wir fortwährend der Überzeugung, daß unsere Kirche nicht aufgehört hat, eine lutherische zu sein, und auch solange nicht aufhört, es zu sein, als in ihr das lutherische Bekenntnis zurecht besteht, so daß wir durch die Erfolglosigkeit unserer Eingabe in keiner Weise zu einem solchen Schritte uns veranlaßt sehen würden, wie ihn Löhre für sich und die ihm Gleichgesinnten in Aussicht gestellt hatte. Wir treten also nicht für seine Sache voran, sondern scheiden diese fortwährend von der Sache der lutherischen Kirche, welche allein die unsere ist. Der Herr lehre uns in dieser schweren, mannigfaltigst verwirrten Zeit, sie recht zu führen!

Endlich halten wir für ebenso notwendig als christlicher Gemeinschaft angemessen, daß von allem, was in dieser Sache geschieht, die Nürnberger und Fürther Geistlichen, mit welchen uns sonst brüderliche Gemeinschaft verbindet, auch Kenntnis erhalten. Unsererseits wird ihnen eine Abschrift dieses Briefes, sowie späterhin eine Abschrift unserer Eingabe zugehen. Wir glauben aber nicht minder erwarten zu dürfen, daß ihnen auch die Löhre-Müllersche Eingabe kundgemacht werde.

Des Herrn Jesu Schutz, Segen und Kraft sei mit Ihnen und

Ihrem Hofmann.

Löhre schrieb am 9. Mai nach Eingang des Brfs. in sein Tgb.: „Ein schöner Brf. von Hofmann, aus dem offenbar, daß die Erlanger auf die Hinterfüße treten.“ Vgl. dazu aus v. Tschers Brf. v. 9. Mai (LM 6669): „Ich fand Hofmann eben mit dem anliegenden an mich gerichteten Brief beschäftigt, den er dann doch vollenden zu wollen sich äußerte, damit er zugleich Ihnen zur Antwort diene. Er besprach mit mir den Inhalt dieses Briefes — mit Ausnahme jedoch des Punkts von den über die Abendmahls-gemeinschaft „irrenden Gewissen“, was ich sehr bedauere, weil ich dann doch imstande gewesen wäre, die uns untergelegte gar zu triviale Meinung zu berichtigen —. Aus seinem Gespräch besonders beim Beginn desselben leuchtete eine gewisse Scheu und Sorge hervor, es könne die Erfüllung der Zusage die beiden Freunde oder auch die Fakultät in Verwicklungen unangenehmer Art führen oder Konsequenzen nach sich ziehen, die nun einmal ihren Ansichten widersprächen. Den nämlichen Eindruck erhielt ich dann auch bei Thomastus, der sich in seiner Weise als über etwas ihm noch Unklares aussprach, worauf ich ihn, sowie auch Hofmann damit beruhigte, daß wir eben miteinander in Gemeinschaft gingen, solange es gehe und uns unser Gewissen nicht scheide. Diese Sorge finde ich nun auch in Hofmanns Brf. ... ausgedrückt, der darum eine viel frostigere und ernsthaftere Physiognomie bekommen hat, als sie der Schreiber selbst hat. Hofmann wie Thomastus sprachen sich mit Innigkeit und Wärme über die Sache aus und schienen voll guten Willens zu sein“, — und aus desselben Brf. v. 13. Mai (LM 6672): „Wenn Sie Hofmanns Brief „schönbe“ nennen, möchten Sie ihm wohl unrecht tun, obwohl der Schein für Sie spricht. Es lieft sich gar oftmals ein geschriebenes Wort anders, als es gesprochen gelaute haben würde und verstanden worden wäre. Vielleicht, daß Hofmann in dem Gedanken, sich gegen mich ausgesprochen zu haben, es für unnötig hielt oder sich nicht veranlaßt fühlte, dem Brief auch die andere Seite seiner Stimmung und Gesinnung aufzuprägen. Mindestens machte sein Gespräch auf mich einen ganz anderen Eindruck, als den ich selbst beim Lesen seines Briefes empfand.“

Daß schließlich doch die Eingabe und kein Gutachten von Erlangen abgesandt wurde, ist auf die persönliche Vorsprache des Defans Bachmann von Windsbach — Löhre schreibt über ihn: „... mein Defan, welcher so ziemlich meiner Ansicht ist“ Brf. v. 2. Juli 49 LM 6783 — und des

Freiherrn von Tucher in Erlangen zurückzuführen. Vgl. Brf. v. 9. Mai 49 LM 6669 und vom 2. Juli 49 LM 6783.

³¹³⁾ Prof. Thomafius schickte sie mit einem Begleitschr. unter dem 23. Mai (LM 7085) an Herrn v. Tucher nach Nürnberg, dieser mit einem Brf. seinerseits unter dem 25. Mai (LM 6674) an Löhje.

In Thomafius' Brf. heißt es u. a.: „Die Fakultät hat sich unsere Eingabe angeeignet und die beiden Punkte, über welche wir mit Löhje übereingekommen, als Anträge an das OR gestellt. Ihre Vorstellung ist am vorigen Sonnabend abgegangen. Die Fakultät hat darin den Standpunkt eingenommen, wie ich ihn in unserer mündlichen Besprechung bezeichnet habe, und ist nur darin von unserem Antrag — aber mit unserer Zustimmung — abgegangen, daß sie die vorgeschlagene Verpflichtungsformel für die Ordination selbst angewandt wissen will, was ja schon Ihre und Löhjes ursprüngliche Absicht war. — Wir haben nun eigentlich kein Recht, die Aktenstücke selbst mitzuteilen; bei einem Gutachten wäre das anders gewesen; doch teile ich sie Ihnen und Freund Löhje zur Einsicht mit; jedoch unter der Bedingung, daß von denselben kein öffentlicher Gebrauch gemacht werde, am wenigsten eine Veröffentlichung durch den Druck; es würde uns das, da wir sie bloß privatim von dem Defanat der Fakultät erbeten haben, nicht bloß zu Mißhelligkeiten führen, sondern den Vorwurf einer Pflichtverletzung eintragen; ich weiß auch, daß wir uns darin auf Ihre Discretion vollkommen verlassen dürfen. —

Damit verbinde ich die Bitte, diese beiden Aktenstücke auch den Nürnberger und Zürcher Freunden privatim zur Einsicht mitzuteilen, damit sie daraus den Stand der Dinge erfsehen; und dieselben sodann an mich zurückzugeben, weil ich leider nicht Zeit habe, eine Abschrift davon zu machen. — Für den Erfolg können wir nun freilich nicht einstehen; aber, mein teurer Freund, es drängt sich mir immer lebendiger der Wunsch auf, daß Sie mit unserem teuren Löhje auch davon abstecken möchten, das Bleiben oder Nichtbleiben in der Kirche für sich davon abhängig zu machen. In dieser furchtbarn Zeit, in welcher Gottes Gerichte so sichtbar sind, sollten wir, die wir in einem Glauben stehen, uns überhaupt gar nicht trennen, sondern miteinander den Kampf kämpfen, zu dem wir verordnet sind. Die Kirche geht sichtbar einer anderen Gestalt entgegen; es ist die Zeit vorhanden, da der Herr selbst herbeiführt, was, wie ich immer sagte, wir nicht eigenmächtig herbeiführen sollen, die große Trennung zwischen dem Reiche Gottes und dem der Welt. — Bleiben wir beieinander, stehen wir brüderlich zusammen, die wir im Glauben eins sind . . .

Es drängt mich sehr Sie, mein verehrter Freund, und die Brüder nächstens wieder zu sehen; in diesen Zeitläufen fühlt jeder zweifach das Bedürfnis, sich am Glauben der andern zu erbauen und zu stärken. Soffentlich komme ich nach Pfingsten dazu. Bis dahin empfehle ich Sie der Gnade Gottes und mich Ihrer Fürbitte; sei das apostolische Wort ‚Betet füreinander, lieben Brüder‘ uns täglich in Erinnerung.“

v. Tucher schreibt u. a.: „Mitfolgend erhalten Sie, mein geliebter, verehrter Freund, das gestern abend bei mir eingetroffene Werk unserer Freunde zu Erlangen, das — vielleicht am besten ganz unterblieben wäre, denn ich fürchte, es werde statt einigen noch mehr trennen. Ein Riß gähnt mir da entgegen, ein recht innerlicher, der mir kaum sonst so zum Bewußtsein gekommen wäre als durch die Schrift Höflings. Mindestens hätte ich alle meine Worte darüber, daß die Erklärung der Fakultät kein bloßes Gutachten sein möge, sparen können; es wäre auf die Recht wohl ein Gutachten besser gewesen, ein solches hätte doch wenigstens in der Form eines responsi Doctorum motiviert werden können.

„Ach, daß du kalt oder warm wärest! — usw. . . .“

Ich denke mir des guten Thomafius Sorge, es möchte das Nachwerk veröffentlicht werden, sei eine sehr vergebliche, man müßte es denn geradezu in feindlicher Absicht tun.“

³¹⁴⁾ Vgl. Brf. v. 28. April 49 LM 6665; v. 2. Mai 49 LM 6666; v. Mai 49 LM 6667; vom 9. Mai 49 LM 6669; v. 2. Juli 49 LM 6783; v. 28. Juli 49 LM 1544.

³¹⁵⁾ Vgl. Tgb. 26. Mai 49; Löhjes Brf. an Hofmann lautet (LM 6890):

Geliebter Freund und Bruder.

Die Eingabe der Fakultäts-Majorität ans Oberkonsistorium veranlaßt mich, einige Worte an Dich zu schreiben. Es ist mir leid, daß ich Deine Zeit in Anspruch nehme; vergeiß mir und gib mir eben doch eine kleine Antwort. Es sind zunächst nur zwei Punkte, um die es sich handelt. Nämlich erstens ist in der vorgeschlagenen Formel anstatt „Tatsachen des Glaubens und Lebens“ gesagt „Artikel des Glaubens“, während wir am 17. April in Raumers Zimmer einig geworden

waren, daß man sagen wolle „Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre“. Wir fanden die Ausdrucksweise trivial, aber gemeinverständlich. Ist nun vom Leben absichtlich oder bloß zufällig nichts gesagt? Ist das Wort vielleicht nur in Höflings Feder geblieben, und ging's Euch wie mir, daß Ihr beim ersten Lesen nichts merktet, bis andere darauf wiesen? — Zweitens: Nach Deinem Brief an v. Tucher sollen wir auf Eure Eingabe keine Rücksicht nehmen — nämlich in der unfrigen. Allein die Darstellung unsers Gesprächs entspricht durchaus nicht meinem Sinn und Willen beim Sprechen selbst, und teilweise ist sie falsch. So z. B. fragte Thomasius, ob ich nach Gewährung der beiden Punkte mit Freuden in der Landeskirche bliebe. Meine Antwort, die ich ganz sicher weiß und für die ich auch den Zeugenbeweis habe, war: „Mit Freuden nicht, aber ich habe dann festen Boden unter den Füßen, und es wird von da aus gelingen, innerhalb der Landeskirche gegen das Widersprechende siegreich anzugehen. Gehe ich dann, so geh ich aus andern Gründen.“ — Ich begreife die Auffassung nicht. — Da nun auch kein Wort davon erwähnt ist, daß unter uns festgesetzt wurde (vielleicht sah ich hier in Euern freundlichen Worten zuviel Einigkeit), wir wollten allerseits desto mehr zusammenhalten, um das Heil der Kirche zu schaffen, und ich durch Eure Eingabe vereinsamter stehe als vorher, so glaubte ich, es gewissermaßen mir selbst schuldig zu sein, dem Oberkonsistorium meinen ganzen Sinn darzulegen, und erbitte mir dazu die Erlaubnis, auf Eure Eingabe Rücksicht nehmen zu dürfen. Ich werde mit aller Liebe verfahren, kein herbes Wort einfließen lassen, aber ich muß doch, z. B. in meiner Antwort auf Thomasius' Frage — Eure Darstellung verneinen, also mich auch auf sie beziehen können.

Vielleicht sagst Du auch gelegentlich den Freunden in Nürnberg und Zürich, daß ich die Auffassung unsers Gesprächs, wie sie in der Eingabe des H. Prof. Thomasius an die Fakultät und insonderheit in der Fakultätseingabe niedergelegt ist, nicht anerkennen kann.

So weh mir die ganze Eingabe getan hat, da Ihr ganz bei denselben Überzeugungen eine andere Form leicht hätten finden können, die mir und andern den Gang weniger erschwert hätte, so gebe ich Dir doch die Versicherung, daß es an mir nicht fehlen soll, wenn es gilt, Frieden zu halten und herzliche Liebe zu üben. Ich will gewiß nichts anderes als mein Heil und das meiner Brüder. Wollte Gott, ich hörte einmal göttliche Gründe gegen das, was ich gesagt; es sollte mich kein pater peccavi schreien, ich wollte es mit tausend Freuden sagen. Glaube mir, daß ich nicht heuchle. — Bis jetzt seh ich mich leider noch gar nicht überwiesen.

Was ich ans Oberkonsistorium schreibe, schide ich. Gott segne Dich und alle teuern Brüder! Er segne auch mich,

Deinen Wilhelm Röhre.

Hofmanns-Antwort darauf (RA 6677):

Erlangen, den 13. Juni 1849.

Geliebter Freund!

Es ist uns leid zu hören, daß Du in unserer Eingabe an die Fakultät — denn was Thomasius geschrieben, habe ja auch ich durch meine Unterschrift anerkannt — Deinen Sinn ungetreu wiedergegeben findest. Wir haben aber nicht anders verstanden, als daß Du mit schwerem Herzen aus der Landeskirche scheiden und dadurch große Verwickelungen in den allgemeinen Verhältnissen der lutherischen Kirche hervorbringen, daß Du also nicht bloß mit gutem Gewissen, sondern auch gern in ihr bleiben würdest, wenn es gelänge, den wesentlichen Anstoß, welchen Du an ihr nimmst, zu beseitigen. Nur in dieser Überzeugung und Hoffnung konnten wir den Schritt tun, welchen wir getan. Gott ist unser Zeuge, daß wir nichts gewollt als Wahrheit und Recht des Reiches Gottes. Ihm befehlen wir die Sache getrostem Muts, wieviel wir auch bekümmert werden möchten, wenn wir auf menschliche Mittel und Wege sehen, sie hinauszuführen.

Die Form der Verpflichtung so zu fassen, wie Du vorgeschlagen, daß die in den Bekenntnisschriften bezeugten Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre genannt würden, konnten wir uns in der Fakultätsberatung nicht entschließen, da es sich für eine wissenschaftliche Körperschaft nicht geziemen wollte, eine weder durch das Herkommen gerechtfertigte noch wissenschaftlich zu rechtfertigende Form zu beantragen. Glaubens- und Sittenlehre ist ein Schulsystem, und Artikel der Sittenlehre gibt es nicht. Wir sind immer noch der Meinung, daß der wirklich entscheidendste Ausdruck „Tatsachen des christlichen Glaubens und Lebens“ sein würde: davon zu lassen, konnte uns nur die Unbräuchlichkeit desselben bestimmen.

In beiderlei Beziehung können wir nun in keiner Weise zulassen, daß Du in Deiner Eingabe

auf die der Fakultät ausdrückliche Rücksicht nehmest, indem wir über diese keine Macht haben und dieselbe lediglich zur Mitteilung an Dich und Deine Freunde uns überlassen worden ist. Etwas anderes ist es mit unserer Eingabe an die Fakultät, welche wir ja ebensowohl vorher Dir hätten mitteilen können. Daß Du ihrer gebestest, wenn Du es notwendig achtest, dagegen haben wir nichts einzuwenden. Den Nürnberger und Züricher Freunden, welche heute zu einer Missions-Ausflußsitzung hieherkommen, werde ich die von Dir gewünschte Mitteilung machen.

Geliebter Freund und Bruder! Du bist, wie ich fürchte, gegen jedermann und jegliches mißtrauisch geworden und wirst dieser gewiß nicht apostolischen Sinnesweise nicht eher lebzig werden, als bis sich Dein Herz aus der Enge einer möglichst eingeschränkten und unwandelbaren Kirchengemeinschaft zu der Kirche wieder erhoben hat, welche dazu geschaffen ist, die Welt selig zu machen. Du sagst, man habe Dich noch nicht mit göttlichen Gründen widerlegt. Aber erlaube, daß ich's sage, das Widerlegen reicht eben nicht aus, es bedarf auch des Überführens, und das hält oft allzuschwer. Ich werde aber nicht müde werden, mein Teil zu tun, und schide mich soeben zu einer zweiten Arbeit für unsere Zeitschrift an, welche der Besprechung Deiner Aphorismen eigens bestimmt sein soll.

Der Herr bringe uns von jedem selbsterwählten Wege zurecht und auf die gerade Straße seines himmlischen Reichs! Ihm befehle Dich und sich

Dein Hofmann.

N. S. Wirst Du zum Missionsfeste kommen? Es wäre doch eine Gelegenheit zur Wiedereinüpfung manches gelockerten brüderlichen Bandes.

Vgl. auch *LA* A 1817/1819 (Fußn. 353), ferner die Bemerkg. im *Tgb.* 6. Juni 49: „Die Erlanger tun, als wäre, was ich gesagt und beabsichtigt, wenig. Die Lehrsätze betonen sie nicht. Das Landeskirchenganze, das Bleiben an ihr scheint Hauptsache. Ob sie nicht auf dem Wege sind, das Außere dem Innern vorzuziehen, den Zusammenhalt unter einer Verfassung der Einheit in der Lehre. Es ist eine traurige Sache, daß alles so steht. Und wer erbarmt sich? Am Ende so wenige! Da hilf du selbst, lieber himmlischer Vater um Christi willen! Amen.“ Endlich aus Brf. v. 8. Juli 49 *LA* 93 (Löhse an R. v. Raumer): „Die Anerkennungen der theol. Fakultät in Erlangen will ich ferner wie Danaergeschenke fliehen. Diese Männer sind wie der Koptenstabs Ägypti; da ich mich auf ihn stützte, ging er mir in die Hand. Ich bin aber doch nicht empfindlich; Gott schenkt mir Ruhe. Ich werde vorsichtiger sein, aber gewiß gerne Lieb und Freundschaft erweisen, wenn und wo ich kann. Ich konnte es vorher ahnen, und andere haben's gewisssagt.“

³⁴⁶⁾ Vgl. Brf. v. 13. Juni 49 *LA* 987; v. 2. Juli 49 *LA* 3741; v. 28. Juli 49 *LA* 1544; auch *Tgb.* 13. Juni 49.

³⁴⁷⁾ Vgl. dazu v. Tuchers Brf. v. 22. Juni 49 *LA* 6678. Löhse scheint zum Gespräch mit Harlek zunächst nicht recht gezogen zu haben (vgl. v. Tuchers Brf. v. 26. Juni 49 *LA* 6680, mit welchem er offenbar den leider nicht erhaltenen Antwortbrf. Löhses — wohl v. 25. Juni 49 vgl. *Tgb.* — erwiderte). Dieses Mißtrauen Löhses hatte einerseits und vor allem wohl seinen Grund in den Erfahrungen, die er eben mit den Erlangern gemacht hatte, andererseits wohl auch in seiner Kenntnis des Brf.s, den Harlek am 19. Mai 49 an Stefan Bachmann, welcher letzterer sich offenbar auch schon an Harlek in der Angelegenheit gewandt hatte, geschrieben hatte. In ihm nimmt Harlek eine Stellung zu den Dingen, von der es begreiflich ist, daß sie Löhse mißtrauisch machte. Harlek' Brf. lautet nach einer Abschrift von Löhses Hand *LA* 7084 a:

Mein teurer Freund.

Dein lieber Brief traf mich auf dem Krankenbett. Übermäßige Anstrengung und Verkältung hatten mich darauf geworfen. Ich habe nämlich in der letzten Zeit auch Kriegstaten getan. Denn daß die letzte Barrikade in Leipzig genommen war, ist eigentlich mein Werk, und werde mich dessen zeitlebens freuen. Doch das ist eine Geschichte für Winterabende in ruhigen Zeiten. Die werden kommen, wenn alle faulen Früchte der faulen Nationalversammlung — die Gott verdammten möge — zu Brei getreten sind. Das aber wird noch lange dauern.

Nun heute bin ich wohl genug, um schreiben zu können. Doch geht es nicht so einfach, als Du in Deiner Liebe es mir hast angeben wollen. Indessen kurz genug kann es geschehen. Wenn Gewissen und Klugheit einander gegenüberstünden, wäre die Wahl Gewissenhaften nicht schwer. Allein ich muß diese Gegenüberstellung ebenso falsch nennen als die Alternative, ob bleiben oder nicht bleiben, wenn das *OK* auf die beiden Bitten nicht eingeht. Zur letzten Meinung kann man nur kommen, wenn man das *OK* als die letzte Instanz ansieht, um in

Bayern zu erlangen, was Rechtsens ist. Man könnte das bloß in jener verkehrten und verderblichen Voraussetzung sich einbilden, nach welcher man in jener Petition an die Generalsynode, für mich und für die Sache ein Greuel, sich auf die elenden Grundrechte berufen hat, die in Bayern nicht einmal Gesezeskraft haben. Wie es aber jetzt steht, so hat der König von Gottes und Rechts wegen noch Schuttpflicht und Schuttrecht. Wenn deshalb das DK billige Verlangen widerrechtlich abschlägt, so ist noch ganz anderes zu tun, als gleich aus Reich und Glied zu laufen.

Erst ist abzuwarten, ob und wie das DK abschlägt. Es kann leicht sein, daß die Art eine erneute Vorstellunge an dieselbe Behörde rechtfertigte und notwendig machte. Wenn nicht, das heißt, wenn diese Behörde ellatanterweise, ohne daß weitere Mahnung und Warnung indiziert ist, ihre Pflicht versäumt, so muß man an den König gehen, und zwar unmittelbar. Der Inhalt dieser Bittschrift könnte nichts sein als a) einleuchtende Darstellung der Art, wie das DK pflichtwidrig handelt und b) Bitte um Bildung eines neuen DK, indem das gegenwärtige unter diesen Umständen alles Vertrauen verwirrt habe. Soll diese Bitte dann durch Gutachten Dritter verstärkt werden, so mögt Ihr immerhin, da die zuständige Fakultät schon ins Mittel getreten ist, von mir ein Gutachten einholen. Ich sage es zu und finde in meiner früheren Stellung zur bayerischen Landeskirche genug Rechtfertigung für den sonst exceptionellen Schritt. Auch fürchte ich nicht, daß er der Sache schaden wird.

Einen anderen Weg sehe ich nicht; die Alternative von Bleiben oder Gehen muß ich — ich wiederhole es — für mutwilliges Vorgehen erklären. Ich halte überhaupt diese ganze Art von pridelnder Unruhe, eine neue Kirche machen zu wollen, für ein Fieberprodukt der Zeit, nicht für eine Geburt aus Gott. Ich will lieber wie ein Hund an Vazari Schwären leiden als den kranken Leib der Kirche liegen lassen und mir in meiner Hütte gleichviel ob geistliches Wohlbehagen oder selbliches Martyrium schaffen.

Gott segne und behüte Dich und Dein Haus! Grüß mir alle Freunde, absonderlich Müller, meinen Leipziger Zeitgenossen. Des Herrn starker Arm helfe uns durch das Blut und die Tränen dieser Zeit! Amen.

Leipzig, den 19. Mai 1849.

Dein A. Harlek.

Vgl. auch Brf. v. 13. Juni 49 LM 987. Zu Böhes Urteil über das Gespräch s. Tgb. 28. Juni 49; Brf. v. 29. Juni 49 LM 719; v. 2. Juli 49 LM 6783 u. a. Vgl. auch Brf. v. 24. August 49 LM 7088 (Harlek berichtet Böhe von seinem Gespräch mit den Erlangern).

³⁴⁸⁾ Vgl. Brf. v. 8. Juli 49 LM 93 u. a. ³⁴⁹⁾ Vgl. Tgb. 28. Juni 49.

³⁵⁰⁾ Vgl. Brf. v. 2. Juli 49 LM 6783; v. 28. Juli 49 LM 1544.

³⁵¹⁾ Vgl. Brf. v. 20. Mai 49 LM 2397 (S o m m e l an Böhe): „... Ich muß Dir gestehen, von Anfang an habe ich Dein Vertrauen zu den Erlangern nicht teilen können, sondern gezweifelt, ob sie mit zu den Konsequenzen fortschreiten, also auch dann noch Stich halten werden, wenn man ihnen, was Du ja gleich selbst für notwendig erachtet hast, dieselben in Aussicht stellst. Ich denke, man kapituliert nicht zu lange. — Auffallend war mir, daß Du das Bedenken der Erlanger, daß sich die Fakultät mit einem Antrag ans DK wende, weil sie zu diesem in keiner amtlichen Stellung und Beziehung sich befinde, für gegründet gehalten hast. Denn ich denke doch, das DK müßte darauf eingehen, wenn nur eine kleine Anzahl Laien es angingen, wieviel mehr bei einer so angesehenen Körperschaft! Du hättest doch auf ihrem Versprechen bestehen sollen. Wenn sie ein bloßes Gutachten abgeben, so kann es, meine ich, die Wirkung nicht haben, weil sie damit nicht selbst die Sache in die Hand nehmen. — Doch wenn es nicht anders sein kann und wenn wir fest auf unserm Entschlusse im Fall einer ungenügenden Antwort vom DK beharren, nun dann wird es am Ende auch nichts schaden. — Lucher ist mit Müllers Eingabe nicht sehr zufrieden, und er wird wohl recht haben, wenn er meint, Du sollst sie machen. Wenn Du irgend auch seiner Ansicht bist, so laß Dich doch durch Rücksichten nicht hindern, denn diese Sache verträgt keine Rücksichten.

Obgleich wir jetzt unsere künftige Stellung nicht wissen, so wird es doch gut sein, schon jetzt jede Gelegenheit zu benützen mit der Schärfe gegen alles Unrechte in der Kirche herauszutreten. So denke ich, wäre es gut, wenn Du einen Aufsatz über das ungeistliche Wesen der zeitlichen, Geißel und Balsam für dieselben, in die Stipische Zeitung schicktest. Du solltest überhaupt viel mehr der Schärfe brauchen, denn was hat es geholfen, daß Du so viele Jahre so säuberlich gegen die Nürnberger Herren verfahren bist? Das Gegenteil wäre wohl viel wirkamer gewesen.“

vom 22. Juli 49 LM 2388 (H o m m e l an Löhre), wo es nach den im Text wiedergegebenen Ausführungen heißt: „... Dein Vorfaß, wenn überhaupt noch von einem Vorfaß die Rede, Deine Eingabe ans DR bloß in Deinem Namen zu machen, hat mir schon von Anfang nicht recht eingeleuchtet. Die Sache scheint so als eine ganz individuelle und verliert an Gewicht. Auch auf die Gleichgesinnten möchte es einen ungünstigen Eindruck machen, wenn Du da allein gehst, wo sie doch entschieden wären mitzugeh'n. Alles, was in dieser Sache geschieht, sollte nicht sporadisch, sondern, wie man innerlich einmütig ist, so auch in gemeinschaftlichem Auftreten aller geschehen, wenigstens so, daß Du nicht lediglich für Deine Person allein auftrittst.“ (Nach der Erlanger Eingabe ans DR hatte Löhre die Ansicht vertreten, durch jene sei die ganze Sache auf ihn allein geschoben, es habe keine Rede mehr von einer Eingabe seinerseits in Gemeinschaft mit seinen Freunden sein können. Höffling habe den Weg gefunden, ihm es zur Sache der Ehre und zarteren Fürsorge für seine Freunde zu machen, daß er allein seinen Wegginge. Er habe nicht wünschen können, daß seine Freunde als seine Partei dargestellt würden; vgl. Brf. v. 2. Juli 49 LM 6783.)

vom 31. Juli 49 LM 2386 (H o m m e l an Löhre): „Mit vielem Dank sende ich Dir die zwei Gutachten zurück. Wenn ich nur öfter dergl. erhielte! Das von Hüsche zeugt freilich von großer Umsicht und Weisheit; doch stimme ich fast ganz den abweichenden Meinungen des herrlichen Ehlers bei. Namentlich sehe ich nicht recht ein, warum der Spruch „Einen heidnischen Menschen meide“ nicht für eine Kirche soll angewendet werden können in solcher Lage, wo dieselben Voraussetzungen dazu vorhanden sind wie bei einem einzelnen, zumal wenn man die Warnung des göttlichen Wortes, sich nicht fremder Sünde theilhaftig zu machen, betrachtet, — wenn die eingerissenen Irrtümer und Mißbräuche das Wesen der Kirche aufheben, — wenn „luth. Kirche“ eine contradictio in adjecto ist. Dazu kommt noch, daß ich fast zweifle, ob, wenn man den von Hüsche bezeichneten Weg geht, die Landeskirche nur soviel Kraft der Finsternis haben wird, uns auszuweisen. Übrigens scheint Du bereits entschlossen zu sein, diesen Weg zu gehen, und ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, denn abgesehen davon, daß ich meine Meinung gerne unterordne, sehe ich soviel klar, daß dieser Weg kein unehrenhafter ist. Nur bedaure ich dann um so mehr, daß Du die Beleuchtung, wenigstens den Schluß derselben so bald hast drucken lassen. Du wirst Dich erinnern, daß ich von Anfang an dagegen war. Doch kann man wohl auch dies noch mit dem einzuschlagenden Wege vereinigen und zurechtlegen, was Deiner beabsichtigten Darstellung vorbehalten sein mag.

Wie sehr verschieden unser Standpunkt von dem des Hareß ist; wie schwer auf gemeinsames Handeln mit ihm zu rechnen, sieht man u. a. auch aus seinem von Hüsche erwähnten Rat-schlag, der sehr charakteristisch ist. Überhaupt sieht man jetzt schon und wird noch mehr Wunder sehen, wie die Geister sich offenbaren werden, was für eine Scheidung der Geister vor sich gehen wird.“

Brf. v. 30. Mai 49 LM 3395 (H o e d e l - Mengersdorf an Bauer): „... Was den Stand unserer Sache anlangt, so kann ich Dir sagen, daß ich jetzt ganz unzufrieden damit bin, daß man sich mit den Erlanger eingelassen und die Sache auf die lange Bank geschoben hat, und die Meinung, welche ich schon damals in Nürnberg ausgesprochen, gewinnt für mich immer mehr an Gewißheit, daß sich vielleicht das Konsistorium in Ansbach resp. Herr Konsistorialrat Raue hinter die Erlanger gestellt und diese zu Unterhandlungen mit Löhre veranlaßt hat, damit wenigstens Zeit gewonnen oder der Bruch ganz vermieden werde; denn daß es z. B. Hofmann ernstlich meint, kann wenigstens ich nimmermehr glauben und noch weniger steht zu erwarten, daß die ganze Fakultät das tun wird, was diese versprochen haben. Und gesetzt auch, es geschehe dies: glaubst Du denn, das DR wird eine runde Antwort geben, auch wenn wir noch besonders eine Petition stellen? Das DR, das eigentlich aus e i n e m Manne besteht, der klug genug ist, so ausweichend zu antworten, wie er es bei der Generalsynode getan, und das um so mehr, da er als alleiniges Glied keine entscheidende Stimme geben, wohl aber sich wenigstens so lange gebulden zu wollen erwarten kann, bis das DR wieder vollständig besetzt ist. Wir bringen unterdessen die schöne Zeit fruchtlos zu, quälen uns von einer Woche zur anderen ab und tragen etwa dazu bei, daß die paar willigen Schafe, welche zur Errichtung freier Gemeinden die Hand geboten hätten, sich wiederum verlaufen, und es geht, wie Löhre im Evangelium am Sonntage Misericordias so schön auslegt über die Worte „Der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe.“ Du fühlst den jämmerlichen Zustand weniger, weil Du keine Weiskinder hast; ich dagegen habe wieder eine Zeit des Schredens und Entsetzens durchgemacht und

erbebe vor dem Gedanken, sie am Ende gar nochmals im Herbst durchmachen zu sollen; wenn ich nur irgendwo einen Ort wüßte, da ich entweder an einer gesonderten Gemeinde, oder auch als Hauslehrer oder Schullehrer für ein gläubiges Häuflein, mein Unterkommen fände, wollte ich gerne abziehen; denn an irgendeinen Eingang des Wortes bei meiner Gemeinde oder Zuchtübung ist bis jetzt nicht zu denken, und wenn nicht ein außerordentliches Wunder geschieht, bringe ich es auch nie zu etwas, und so dazufügen, bloß um das tägliche Brot zu verdienen, ist eben für mich der unerträgliche Zustand, der mir mehr und mehr geradezu als Sünde erscheint.

Daß ich nicht allein ein so Carlstädtisches (wenn Du's so nennen willst) Geblüt habe, könnte ich Dir aus einem Brief von Meinel in Bundorf nachweisen, der über das Hinausschieben, das ja endlich doch noch kommen muß, sich gerade so ungehalten ausdrückt als ich und ganz richtig bemerkt, daß durch eine Petition an das LK, auch wenn sie in Bereinigung mit Erlangen abgeschickt werden sollte, unser Schritt des Austritts nachher nicht essatanter wird, denn wenn sich das LK, wie zu erwarten steht, zu Konzessionen hergibt, so wird alle Welt schreien: 'Da habt ihr die Startköpfe, sie sind auch jetzt nicht zufrieden, nachdem ihnen doch dies und jenes noch eingeräumt ist.' Ich weiß nun wohl, daß Meinel und ich Leute sind, auf welche niemand merkt, aber am Ende könnten wir doch noch recht haben. — ... Der Herr sei gelobet, wenn auch mit Furcht und Zittern gelobet für das, was er uns bisher auferlegt hat; er fahre fort, uns im Feuer zu läutern und bewährt zu machen, und sein seligmachendes Wort und Bekenntnis bringe durch, auch wenn unsere Hirschkäbel gespalten und man über unsere Reichen das media vita gesungen hat. Mir kommt der Märtyrertod der ersten Zeugen oft viel leichter vor, weil er in der Regel mit einem Schlage beendet war, als der unsrige. Gott einige unsere Herzen in brüderlicher Liebe, deren Flamme durch Gebet fleißig angefaßt werden darf."

vom 4. Oktober 49 LM 3394 (R o e d e l an Bauer): „... Wenn ich manches in meinem Briefe sage, was zu verlegen scheint, so denke eben, daß Du den deutlichen Mädel vor Dir habest. Fürs erste nämlich wurde es mir schwer, auf Deinen vorletzten Brief etwas zu erwidern, da Du dort von dem Grundsatze ausgegangen zu sein schienst, als sei mir das Warten zu lang und als habe mich eine Kreuzesflucht befallen; letzteres kann schon um deswillen nicht der Fall sein, weil wir durch den Austritt aus der kleineren in die größere Leidenschule gekommen wären; und was das Warten anlangt, so geht das allerdings nun einmal anders, nachdem die Seiten- und Holzwege eingeschlagen worden sind; nur die Geschichte mit den Erlangern wollte mir daquamal nicht gefallen und gefält mir auch jetzt noch nicht ... Wenn ich Dir nun meine Ansicht über die Petitionen mitteilen soll, so weißt Du schon im voraus, welcher Gegner von allen Petitionen ich bin: die Kirche hat niemals auf dem Gnadenwege zu erlangen gesucht, was ihr Haupt ihr zu tun befohlen hat, und ich glaube, daß der Herr sich zu unserer Sache solange nicht bekennt, als wir Wege einschlagen, welche von der Welt entlehnt sind. Da Du mir darauf entgegenstirbst: 'Es ist nun eben einmal so, die Zeit bringt's so mit sich', so sage ich, obwohl mir des Herrn Wort unwillkürlich vorschwebt: 'Eure Zeit ist allwege, meine Zeit aber ist nicht allwege' — meinetwegen, wenn ja petitioniert sein muß, so will ich auch mitpetitionieren; weiß aber schon im voraus, wie Ihr's auch wißt, daß alles in Gnaden abgelehnt wird von denen, bei welchen man fälschlich petitioniert, und das ist die Strafe für den Mißgriff. Das LK ist also zusammengekehrt, daß sich durchaus nichts erwarten läßt, und solange es ein LK gibt, ist es auch eine reine Unmöglichkeit, daß solche Petitionen durchgehen, die lutherische Kirche kann keine Landeskirche sein. Die Punkte der Petition selbst sind recht, namentlich hat mir Nr. 3 gefallen; bei Nr. 5 wäre zu wünschen gewesen, daß nicht allein die Ghillannager, sondern auch andere mitaufgeführt gewesen wären, überhaupt der Behörde klar gesagt worden wäre, welche Leute wir als öffentliche und unbußfertige Sünder bezeichnen und demnach ausschließen, damit sich nicht der einzelne Pfarrer an jedem Frühling und Herbst mit den einzelnen Konsistorialräten (benn Konsistorium kann ich nicht sagen, weil der Bindeschlüssel nur subjektiv nach dem Ermeßen des einzelnen Individuums gehandhabt werden darf) herumzubalgen hat, aber für den Fall ist wieder nichts geschehen, obwohl es so hoch nötig ist. Doch wie gesagt, da nicht zu erwarten steht, daß eine von den drei Petitionen durchgeht, so hat das auch nichts zu sagen und würde allerdings, wenn Nr. 5 überhaupt Erhöhung fände, von selbst daraus nachgeholt werden können. — Desgleichen kann ich mich, um auf einen anderen Punkt überzugehen, durchaus nicht befreunden mit der inneren Mission. Was wollt Ihr mit diesem Rohrstab Ägypti? Wäre es nicht schöner gewesen und hätte mehr Frucht getragen, wenn man, wie schon angedeutet, das Diakonats besser gepflegt und weiter ausgebreitet hätte, und liegt nicht eine

Buhlerei mit der falschen Kirche darinnen, wenn man sagt, es sei dies im Grunde auch nichts anderes als Diakonot, nur eine andere Form? oder vielleicht auch ein anderer Grund, das rechte Bekenntnis? Nun dann gebe man dem reinen Bekenntnis auch die reine Form, welche eben das Diakonot ist; ich hasse den Namen und kann mich mit der Sache niemals befreunden: sie ist gewiß nicht aus Gott. Fürwahr, ich kann Löhes Nachgiebigkeit und Friedensliebe nicht genug bewundern, der sich zu allem hergibt, obwohl ich nicht anders glauben kann, als daß; er überall vorherseht, es sei das alles nichts. In der falschen Kirche, welche das reine Bekenntnis nichts achtet, will man mit heiligen Werten anfangen und damit dartun, daß man das Bekenntnis nicht brauche; welcher babylonische Turmbau wird da drauswerden, wenn ja etwas mehr zustande kommen sollte als eine bloße Geldsammlung. Nein, solange wir noch in Baals Hütten wohnen, wollen wir auch in dieser Hinsicht keinen neuen Lappen auf das alte Kleid fliden, der Riß möchte nur ärger werden. Nun komme ich aber zu einem Punkt, da wir zusammenstimmen, nämlich ich bin jetzt auch der Meinung, daß es gut sei, daß die Trennung noch nicht vor sich gegangen; ich sehe diese Firtlesanzereien und Pöffen, die da alle mit uns gerissen werden, auch für eine heilsame Vorberitung auf den Riß an, der da früher oder später kommen muß, ich stimme ganz Deinen Worten bei, daß die Sache erst ganz vor Menschen Augen verloren sein muß, ehe Gott dareinsieht und hilft. Das Volk, das sog. christliche Volk, das ist's, was mich von einer Trennung zurückschrecken macht, was für Leute wären's, die uns folgten; wahrlich es würde nicht lange dauern, wir würden allein stehen und uns selbst predigen und absolvieren dürfen; ich fürchte die Pietistenschar mehr als die Weltfinder, und andere haben wir nicht, wenigstens sind sie ganz dünn gesät. Da ist's gut, wenn der Herr selbst durch irgendein Ereignis Bahn bricht, dann scharf er sie zusammen und nicht wir, dann gibt es wieder kindliche, demütige Seelen, und nur solche lassen sich weiden und leiten, der Pietismus mit seiner Volksouveränität kann kein lutherisches Bekenntnis und Amt ertragen. Darum sei Gott gelobt für die paar Krüden und morschen Stützen, die er uns noch gelassen hat, daß wir wegen unseres Ausharrens nicht gar verzweifeln dürfen. Er reinigte, schmelze und läutere unterdessen sein Volk im Schmelztiegel und mache es bewährt auf den Tag der Freiheit, da die Ketten und Banden durch seine Hand zersprengt werden, unterdessen[?] will[?] ich mir das Wort eines Mannes bewahren, das ich gestern las, eines Mannes, der sonst nicht zu uns gehört[?], aber wie so oft, so auch in dem Fall die Wahrheit bekant hat; es ist Herders Wort und lautet abgekürzt[?]: Mithelfen mußt du deiner Kirche, wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Kapitostums wärest!."

³⁵²⁾ Vgl. Brf. v. 25. Juli 49 LA 7087 (Graf-Schweinshaupten an Bauer): "... Was ich von den Nürnbergger Geschichten erfahren konnte, ist, daß eben aller Mund vom Lobe Wicherns voll ist, namentlich meine Kapitelsgenossen und unter diesen hauptsächlich mein Dekan hegen seit eine abgöttische Verehrung." Man halte daneben, was v. Tucher an Löhe unter dem 26. Juni 49 (LA 6680) schreibt: "... Wicherns allerdings anziehende und anregende Persönlichkeit und Rednergabe hat große Teilnahme ja Begeisterung erweckt; doch aber ist den Freunden (Würdhauer und Kraußold, die ich drüber sprach) das von Ihnen hervorgehobene Bedenken, wenn auch vielleicht weniger klar als Ihnen, nicht fremd geblieben." Zu dem hier erwähnten Bedenken Löhes vgl. Brf. v. 8. Juli 49 LA 93, auch Ganzert, Vom Heiligtum her: Bekennende lutherische Kirche Sept 3 Neuendettelsau 1950 S. 18.

³⁵³⁾ Nach einem Brf. v. Müller-Zimmelborf v. 1. Juli 49 LA 6682 hatte Dekan Bachmann-Windsbach die Absicht, in Nürnberg beim Missionsfest Schritte in der Richtung zu unternehmen, daß eine Eingabe ans OK gemacht würde. Dabei seien ihm andere entgegengekommen, so z. B. Dekan Meyer von Nügheim, der zu der Überzeugung gekommen wäre, Löhes Schrift über die Generalasynode sage die Wahrheit, sein Gewissen habe ihm keine Ruhe gelassen, er habe deshalb sein Kapitel versammelt und diesem eine Eingabe an das OK vorgelegt. Die Eingabe habe er Dekan Bachmann übergeben. Sie sollte Gegenstand einer Besprechung auf einer demnächst stattfindenden Konferenz sein. Diese Konferenz fand dann offenbar am 11. Juli 49 in Nürnberg statt (möglicherweise im Kohleberergarten; vgl. Brf. v. 30. Juli 49 LA 2387). Es waren 25 Pfarrer versammelt; vgl. Brf. v. 2. Juli 49 LA 6783 und v. 20. Juli 49 LA 3743. Löhe stand offenbar zunächst außerhalb dieses Kreises; vgl. Brf. v. 2. Juli 49 LA 6783: "... Die 25 gehen natürlich jetzt ohne mich, aber ohne Uneinigkeit mit mir." Durch Dekan Bachmann wurde Löhe über die Konferenz unterrichtet; vgl. Tgb. 12. Juli 49.

Sein Votum zu der Verpflichtungsformel (vgl. Brf. v. 19. Juli 49 LA 989) ist wohl in LA

M 1817/19, zwei von Löhns Hand geschriebenen Schriftstücken, erhalten. M 1817 wird das Original sein, M 1819 dürfte eine von Löhns für sich gefertigte Abschr. sein. Weil Löhns mit der Formel der Nürnberg. Eingabe nicht zufrieden war, blieb sie dann ganz liegen; vgl. Bf. 30. Juli 49 M 992.

Zur Beurteilung des Eingabe-Entwurfs von Defan Meyer-Rügheim vgl. Bf. v. 19. Juli 49 M 989; v. 20. Juli 49 M 3743; v. 25. Juli 49 M 7087; v. 28. Juli 49 M 1544; TgB. 17. Juli 49. Löhns beurteilte ihn wesentlich positiv, während ihn Graf-Schweinshaupten (M 7087) erheblich kritischer ansah.

M 1817 hat folgenden Wortlaut: „1. Als ich am 16. April den beiden Erlanger Freunden den Vorschlag machte, sich mit mir für eine positive und negative Maßregel zu Gunsten der Lehrereinheit zu vereinigen, ging ich bei dem Vorschlag einer Verpflichtungsformel meinerseits ganz von dem Grundsatz aus, daß die neue Formel dem rechtverstandenen quia äquivalent sein müßte. Diese Äquivalenz fand ich nur dann, wenn sämtliche in den symbolischen Büchern enthaltene Artikel, sie mögen den Glauben oder das christliche Leben betreffen, in ihr eine Vertretung hätten. Ich war dabei — auch im eigenen Interesse — ganz geneigt, auf eine Formel zu verzichten, welche durch allzuknappe Ausdrücke ängstliche Gewissen aufregen und den Schein erregen könnte, als wolle man die Verpflichtung auf alle Minuten und jede Deduktion erstreden. Ich lieferte damals selbst aus den Schmalkaldischen Artikeln den Beleg, daß man zu eng binden könne. — Beide Interessen fand ich in der von mir vorgeschlagenen Formel gewahrt. — Aber die nun in der Fakultätseingabe niedergelegte Formel sprach ich am 17. April im Hause des Herrn Prof. R. v. Raumer mit Herrn Prof. Hofmann ausdrücklich. Es war damals nicht in Abrede, daß sie nicht passe.

2. Was die Erlanger Formel betrifft, so fragt es sich nur, in welchem Interesse man sie betrachtet. Einmal im Interesse der Deutlichkeit kann man sich nicht für sie entscheiden. Es war allerdings eine Zeit, wo die Formel und eine noch vagere vollkommen ausreichend gewesen wäre. Jetzt reicht sie nicht mehr zu. Der Ausdruck „Artikel des Glaubens“ besagt bei dem heutigen Stand der theol. Wissenschaft, durch deren Schulen alle zu Verpflichtenden gegangen sind, etwas anderes und abgegrenzteres als früher. Man kann immer die bis in den Konfirmandenunterricht herabgedrungene Scheidung der Dogmatik und Ethik, der „Glaubens- und Sittenlehre“ nicht für gut erachten; da ist sie einmal; ich möchte fast sagen, sie ist sprichwörtlich geworden. Kein Mensch versteht jetzt unter den Artikeln des Glaubens auch „ethische Dogmen“; es ist eine für jetzt unpopuläre, auch kaum angebahnte Deduktion, daß alle in den Symbolen befindlichen Artikel eben dadurch, daß sie in den Symbolen aufgenommen sind, Glaubensartikel seien. So richtig es deshalb an sich ist, daß aus dem Glauben das Leben, aus dem Dogma des Glaubens ein entsprechendes Dogma des christlichen Lebens folgt, daß die Glaubensartikel die eines christlichen Lebens usw. einschließen, so erfordert dies doch erst wieder eine authentische Interpretation, um es in der Erlanger Formel zu finden. Die Formel ist so, wie sie steht, der Mißdeutung fähig. Es ist aber offenbar, daß ein Hauptgrund, weshalb es Verpflichtungsformeln geben muß, aus dem Mißtrauen herzunehmen ist, welches ein Sünder in den andern zu setzen um so mehr berechtigt ist, je wichtiger und heiliger die Sache ist, für die man sich verpflichtet, — und daß deshalb nicht die Möglichkeit, eine Formel gut zu deuten, sondern die Unmöglichkeit, sie falsch zu deuten, dieselbe (nämlich die Formel) bewährt. Man sehe in Gottes Namen nicht darauf, wer geredet hat, sondern was geredet ist. Man bedenke, daß eine Verpflichtungsformel das Kennzeichen der Lehreinheit einer Gemeinschaft und eine, wenngleich nur menschliche, Garantie für dieselbe sein soll. Wo bleibt aber diese bei Vieldeutigkeit? Man denke an die Menschen, Kandidaten, Pfarrer, wie sie sind, — an die Lust des Menschenherzens, sich hinter schönen Formen und Formeln zu verstecken, usw. und sage, ob nicht im Interesse der Lehreinheit (und des wohlverstandenen quia) Deutlichkeit, unmißverständliche Deutlichkeit bei allen Anforderungen an eine Verpflichtungsformel mit obenan muß. Es handelt sich nun einmal, — es sei wiederholend gesagt, — nicht darum, auch denen eine Weisheit zu bieten, welche bei innerer Diskrepanz gerne in einer Gemeinschaft blieben, sondern es soll den Wölfen, die im Schafskleid kommen, ein Damm, den Schwachen Licht und Stütze, allen eine unverkennbare Regel und norma docendi gegeben werden.

Will man behaupten, der Ausdruck „Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre“ sei unwissenschaftlich, so glaub ich wohl, daß man's probabel machen kann; aber ich erinnere mich ganz wohl, schon auf der Universität zu Erlangen vernommen zu haben, daß die Ethik auch ihre Dogmen habe, daß jedes Dogma der Glaubenslehre ein entsprechendes Dogma der Sitten-

lehre habe. Es gibt vielleicht jezt auch noch Universitätsprofessoren, die das sagen. Trivial ist der Ausdruck, aber warum, weil er allgemein und allgemeinverständlich ist. Auch ein zu verpflichtender Dorfschulmeister weiß, was damit gemeint ist. Übrigens habe ich gar nichts zu sagen, wenn man sich allenfalls (ich denke nach v. Aufseß' Vorgang) ausdrücken wollte: „sämtliche in den symbolischen Büchern enthaltenen Artikel, sowohl die, welche den Glauben, als die, welche das christliche Leben betreffen“ — oder „sie betreffen nun — oder —“. Das ist weiter, aber es ist weniger trivial.

Daß die Erlanger Formel dem alten *quia* nicht entspricht, daß sie weit weniger eine zeitgemäße Fortbildung früherer Verpflichtungsformeln als ein gefährliches Zurückschreiten in den Brauch früherer, von der unsern ganz verschiedener Zeiten ist, behaupte ich. Will man mir das nicht zugestehen, so ist es doch gewiß, daß die Nürnberger usw. Freunde bei einigem guten Willen unsere Formel gegen die Erlanger eintauschen können. Wird doch gesagt, daß die Erlanger gerade so gemeint sei. Warum will man die unsere nicht nehmen, da man uns mit der Erlanger *Argueris* gibt. Seien wir die Schwachen, Engen; so soll man doch der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und wir können auf den Liebesbefehl des Apostels für die Schwachen provozieren. — Ich denke aber, wir sind hierin nicht schwach, sondern handeln nach Luthers Grundsatz, der dem Glauben ein enges, der Liebe ein weites Herz zuschreibt. Und dem Glauben, dem engen, reinlichen, umgrenzten gleichzustellen sind — (wir widersprechen uns nicht) — allerdings symbolische Verpflichtungsformeln, sie müßten nun Dogmen des Glaubens oder der Sittenlehre heißen.

3. Wenn sich der zu verpflichtende Kandidat am Schlusse der Erlanger Formel verbindet, den als schriftmäßig anerkannten „Artikel des Glaubens“ gemäß zu „lehren und zu handeln“ (oder wie es heißt, ich habe *ipsissima verba* nicht bei der Hand), so ist dies ein Schluppassus, welcher den oben bemerkten Mangel keineswegs erstattet. Er verspricht ja bloß, demgemäß zu handeln, was er als Glaubensartikel erkannte. Der promissorische Teil der Formel ist dem Konfessorischen kongruent und muß es sein; dieser ist für jenen, nicht jener für diesen maßgebend. Es müßte ausdrücklich gesagt sein, daß alle symbolischen Artikel *eo ipso* Glaubensartikel seien, was nach dem Verständnis früherer Zeiten einen ganz guten Sinn haben könnte; wird das nicht gesagt, so kommt der Kandidat ins Unterfuchen und Scheitern, und je gewissenhafter er ist, desto mehr kann er — schon durch die Ungewißheit, was Glaubensartikel sei und was nicht, in Not und Zagen kommen.

Ich denke, man wird schnell mit mir zusammenstimmen, wenn man frei von Vorurteil und Partienahme, lediglich vom Standpunkt der einen Frage urteilen will: „Was soll eine Verpflichtungsformel?“

Gott verhüte, daß ein Verharren bei Unbeutlichem Gewissensnot vermehre! Amen.

Neuenbottelsau, 13. Juli 49

W. Löhle.

³⁵¹⁾ Vgl. Brf. v. 30. Juli 49 *LA* 992; Ehlers Gutachten Brf. v. 20. Juli 49 *LA* 6683; Huschke Gutachten *LA* 1820. Löhles Petition an die Generalsynode hält Huschke für wohlbegründet. Ebenso, meint er, könne man das Urteil, das die „Beleuchtung“ über die Synode fälle, nicht unrecht scheitern. Ferner könne Löhle auch über die Frage beruhigt sein, ob er recht gehandelt habe, daß er als einzelner die Kirche zur Buße gerufen habe. Ein Pfarrer habe darauf achtzugeben, daß er mit seiner Gemeinde nicht die schädlichen Einflüsse eines falschen Gesamtorganismus dulde. Hinsichtlich der Art der Buße, habe man sich vor zwei Irrwegen zu hüten: voreiliges Ausscheiden aus der Kirchenabteilung, der man angehört (Separatismus) und Erschlaffung im Kampfe vor dem Siege. „Die kirchliche Buße soll eben als solche die Kirche bessern, nicht aufgeben, und wer bessern will, muß teils ununterbrochen ermahnen, bitten, Gottes Wort nach allen Seiten vorhalten, teils auch Geduld haben, ob ihm der andere Teil Raum gebe. Für eine Kirche wie die bayerische gilt dies ganz besonders, weil sie formell noch als lutherische, wenigstens als so berechnigte, dasteht. Da kommt es darauf an, die Irrtümer und Mißbräuche abzutun, welche wider das bestehende Recht der Kirche aufgekommen sind, nicht aber ihr ein anderes Recht zu geben... bei jenen Irrtümern und Mißbräuchen ist aber zu bedenken, daß jedes Glied der Kirche denjenigen, der sie selbst erkannt hat, als berechtigt erscheinen muß, zu derselben Erkenntnis geführt zu werden... Das muß sehr behutsam machen, nicht mit dem Austritt zu eilen... So meine ich denn, müsse man in einer solchen Lage, wie sie hier vorliegt, nicht etwa das Gebot anwenden, einen keiserlichen Menschen meide,

wenn er ein- und abermal ermahnt ist; denn die eigne noch lutherische Kirche ist nicht ein legerischer Mensch; sondern nur nach seiner Stellung alles Mißbräuchliche öffentlich und sonderlich, in Petitionen bei den betreffenden Behörden, in öffentlichen Druckschriften usw. angreifen, nirgends selbst in die Mißbräuche eingehen und erst, wenn alle Garantien für ein befehnthetretreues Fortbestehen der Kirche abgeschlagen sind, den äußersten Schritt, durch Ausschließen sie von Gottes wegen sich selbst zu erhalten, tun.“ Huschke findet nicht, daß Löhre auf einen der beiden Irrwege geraten sei. Für die Zukunft warnt er vor allem davor, auf ein kollektives Handeln zuviel Gewicht zu legen. „Nur zu leicht schwächt man dadurch die Kraft Gottes, weil der eine auf den andern sieht. Der Association mit der Erlanger Fakultät lag etwas Menschenvertrauen zugrunde. Möge Br. Löhre den traurigen Ausgang derselben als eine gnädige Züchtigung vom Herrn betrachten und zur Lehre benützen, daß Menschenhülfe ja kein nütze ist.“ Aber auch den Harleßschen Ratschlag muß er ablehnen. Gegen eine abschlägige Antwort des KR's sich an den König wenden, heiße das Recht des röm. Summepiskopus noch mehr anerkennen als die Synode. Man könne höchstens eine Petition an den König richten, daß er seinen Summepiskopat, soweit er τὰ ἐντός betreffe, fallen lasse, und sich dann an die Synode wenden, daß sie die Angelegenheit regle. Schließlich hebt er noch als besonders wichtig hervor, daß man den Gegnern nichts heimlich durchgehen lasse, sondern sie in öffentlichen Schriften widerlege. „Dadurch wird immer mehr Tag für die ganze Kirche und eine gesunde Krisis befördert. Auch die halben Freunde dürfen dann nicht geschont werden. Das gibt zwar ein besonders schweres Kreuz, aber es muß dem Herrn nachgetragen werden.“ Ehlers schloß sich im ganzen diesem Gutachten an. Er hebt lediglich deutlicher hervor, was, wie er schreibt, auch Huschke nicht anders sehe, daß das Ende eben der Austritt oder der Ausschuß sei. Vgl. zu beiden auch LA II 1821. Vgl. dazu Harleß' Urteil über dies Gutachten im Brf. v. 24. August 49 LA 7088.

³⁵⁵⁾ Vgl. Tgb. 7. August 49: „Nachmittags war ich mit v. Lucher, Sttner, Bauer, Bold, Volkert, Max, Küger, Th. u. Joh. [wohl Theodor und Johannes Frommüller] zusammen. Nachdem wir nun die Sache unsrer Kirche lange genug in fremde Hände gelegt haben, ohne eine Frucht zu sehen, so wollen wir sie in Gottes Namen selbst wieder anfasseln. Auch berieten wir wegen der Kolonisation. Wir konnten uns freuen. Es ist etwas ganz anderes, mit denen zusammenzugehen, mit welchen man wirklich einig ist. Gott sei uns gnädig und helfe uns. Es war ein schöner Tag und ein herrlicher Abend!“, Brf. vom 14. Aug. 49 LA 3745 (Löhre an Wucherer): „Da von den Erlängern, v. Harleß, von den 25 Pastoren in der bayer. Kirchl. Sache nichts zu erwarten, so haben wir vor 8 Tagen beschlossen, selbst eine Eingabe ans KR zu machen, um einen Schritt vorwärts zu kommen.“

³⁵⁶⁾ Vgl. Brf. v. 14. Aug. 49 LA 3745 (Löhre an Wucherer); auch Tgb. v. 15. Aug. 49.

³⁵⁷⁾ Krauhold's Gegenschrist trägt den Titel: Lorenz Krauhold, Die evang.-luth. Kirche in Bayern und ihre Generalsynode gegenüber den Separationsbestrebungen etlicher ihrer Glieder im Jahre 1849. Nürnberg 1849. (Im LA vorhanden.) Löhre erhielt sie am 1. Sept. 49. Vgl. Tgb. 2. Sept.: „Gestern Abend kam spät noch Krauhold's Gegenschrist. Ich las. Es regte mich auf. Ich betete um Ruhe, die ich heute Morgen hatte. Doch scheute ich mich den ganzen Tag vor dem Lesen. — Ach, Gott, schenke mir allenthalben Licht, Demut, Gnade! Amen.“ 3. Sept.: „Diesen Nachmittag las ich Krauhold's Schriftchen, dann meines wieder. Gott gebe mir völlige Lieblichkeit, Licht, Demut, Beständigkeit, Mut und Segen! Amen. Ich armer elender Mensch, der ich in schweren Banden gehe und nach Freiheit lechze! Gott helfe mir doch, der große Gott! Amen.“ —

Zur Leipziger Konferenz vgl. Tgb. 4. Sept. 49; außerdem: Dr. Franß, Bericht über die am 29. u. 30. August 1849 zu Leipzig gehaltene Konferenz von Gliedern und Freunden der lutherischen Kirche auf Grund der Protokolle erstattet. Leipzig. (Im LA vorhanden.) Vgl. auch LA II 1811. —

Zum Einfluß der Krauhold'schen Schrift auf Ehlers u. Huschke vgl. Brf. v. 16. Sept. 49 LA 6887 (Ehlers an Löhre) u. v. 17. Sept. 49 LA 7089 (Huschke an Löhre). Tgb. 22. Sept. 49. Vgl. auch Harleß' Urteil über Huschkes erstes Gutachten (s. Fußn. 354) in Brf. v. 24. Aug. 49 LA 7088 u. Brf. v. 10. Okt. 49 LA 6837. In letzterem heißt es u. a.:

„... Daß Sie sowohl als Herr Professor Huschke durch Harleß' Worte und Krauhold's Schrift an meiner Darstellung der bayerischen Synode usw. irrefgeworden sind, bebaure ich zwar, aber ich kann's bald begreifen. Es wird mehreren so gegangen sein oder noch gehen. Auf mich hat Krauhold's Schrift den Eindruck nicht gemacht und nicht machen können. Ich konnte erraten,

daß ich noch isolierter in meinem Kampfe werden würde, wenn auswärtige Freunde die Schrift lesen würden. Das ist nun auch in Bezug auf Sie beide geschehen, und die Warnung vor kollektivem Handeln, welche mir Herr Professor Hufschke im ersten Votum gab, wird dadurch überflüssig. Indes hat Herr Professor Hufschke sein Urteil auf meine Vorlagen zu früh gegeben, so möchte daselbe vielleicht auch von dem 2. Urteil gelten. Vielleicht wird es bald einigermaßen offenbar. Ich will jedoch, mein lieber Bruder, fürs erste gern still sein. Eine gedruckte Auseinandersetzung meines Tun und Lassens wird meine Meinung ohnehin bald in Ihre (auch Herrn Professor Hufschkes) Hände bringen. Die Harmonie so vieler Autoritäten der lutherischen Kirche Deutschlands muß meine Stimme um so mehr verhallen machen, als ja auch die Mehrzahl der bayerischen Pfarrer ganz begreiflich die Harmonie verliert. —

Bitte Herrn Prof. Hufschke mitzuteilen, was ich geschrieben. Ich schreib ihm selber, wenn ich ihm mein Schriftlein schicken kann. Sein erstes Votum ist nur per autographie meinen Freunden zugegangen, von denen vielleicht auch ein Exemplar an Harlez kam. Wird Herr Professor Hufschke nach Lesung meines zweiten Schriftleins seinem zweiten Urteil treu bleiben, was möglich ist, da Harlez und die Seinen wahrscheinlich auch unerrückt bei ihrer Meinung bleiben werden, so werde ich gerne sein zweites Votum auf gleiche Weise meinen Freunden mitteilen. Mündlich ist's bereits geschehen. Bemerken Sie jedoch Herrn Professor Hufschke, daß es eine bare Lüge ist, wenn ihm, vielleicht auch Harlez berichtet wurde, daß eine Vitschrift der Synode um Aufhebung des gemeinsamen Kirchenregiments abgegangen sei, — und daß auch viele sonstige Meinungsgenossen Kraushold's (und Söflings cum Thomajus u. Hofmann) rücksichtlich des auf der Synode gegebenen Bekenntnisses keineswegs seiner Meinung, sondern der meinigen sind.

Harlez sucht auch plausibel zu machen, daß es in Bayern kein Summepiskopat gebe, weil zufällig in der Verfassungsurkunde der Name nicht gebraucht ist. Dennoch nimmt es niemand anders, auch die Synode tat's nicht, und der königliche Kommissär hat, wenn mich nicht meine Erinnerung völlig täuscht, erklärt, er habe die Rechte des Summepiskopats zu wahren. Steht doch in der Verfassungsurkunde auch nur von einem lutherischen und reformierten Bekenntnis, die Kirche aber ist nur 'protestantisch', eine 'protestantische' Gesamtgemeinde usw. — Wo ich erkenne geseht zu haben, werde ich's meinen Gegnern gern und publice eingestehen. Was sie gestanden haben wollen, kann ich ohne Sünde nicht gesehen...“

³⁵⁸⁾ LM 1545.

³⁵⁹⁾ Vgl. die Namen der Teilnehmer an der Konferenz v. 8. Okt. nach Fußn. 368 und die Namen der Teilnehmer an der Rattenhochstädtler Konferenz, welche letztere nach Tgb. 11. Juni folgende waren: Müller, Ründiger, Vanzig, Trentle, Wiener, Brod, Pächtnr, Emmerling, Volland.

³⁶⁰⁾ Vgl. Bf. v. 17. Aug. 49 LM 2383 (Stirner an Vöhe). Folgende Bemerkungen machte Stirner zu dem Entwurf: „... Im schwierigsten allerdings schien uns die Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen wir auf dem Bekenntnis zu den Artikeln der Glaubens- und Sittenlehre in den symbolischen Büchern bestehen müssen, zumal wenn man sich denkt, daß man nicht zu ganz willigen Hörern spricht. Vielleicht könnte klarer werden, was wir wollen, wenn es uns gelänge, den Gegensatz scharf zu bezeichnen, den wir dadurch vermeiden und zurückweisen möchten. B. meinte, daß jener Gegensatz als eine 'vorherrschend doktrinaire Richtung' bezeichnet werden könnte. Wünschenswert wäre jedenfalls, wenn einmal irgendwo ausführlicher gezeigt würde, welche Artikel der symbolischen Bücher kirchliche Lehre- und welche Artikel kirchliche Lebensnormen enthielten, und warum nicht bloß jene, sondern auch diese für uns verbindlich zu achten seien.“

³⁶¹⁾ Vgl. Tgb. 23. Aug. 49. ³⁶²⁾ Vgl. Fußnote 368.

³⁶³⁾ Vgl. Tgb. 28. Aug. 49. Teilnehmer: Bucherer, Leydel, le Bret, Feldner, Brod, Sartorius, Pächtnr, Wachmann, Müller, Rüger, Zubiß, Bauer, Laible von Nördlingen; Stirner war nicht dabei, weil er seine Frau begraben mußte.

³⁶⁴⁾ Vgl. Tgb. 12. Sept. 49. Teilnehmer: Dieselben wie am 28. Aug. 49 außer Leydel, Sartorius, Rüger, Zubiß, Laible von Nördlingen, außerdem Laible v. Augsburg, Hoffstetter von Augsburg, Rühle, Volk von Augsburg, Ründinger, Lindner v. Rehligen, Hausleiter v. Löffingen, Güttler, Kraß v. Alha, Gebhard von Berolzheim, Madelbei, Grüber, Kraus v. Gunzenhausen. Die sieben letzten scheinen Laien gewesen zu sein. Vgl. ferner Bf. v. 26. Sept. 49 LM 1545 (Vöhe an Sommel) und v. 28. Sept. 49 LM 7705 (Vöhe an?).

³⁶⁵⁾ Vgl. LM A 682; A 720; A 681.

³⁸⁶⁾ Original N^o West. N^o 1553. Vgl. auch N^o A 69 („Mittheilungen an die Freunde Nr. 4“ heftographirte Wiedergabe der Petition). Wortlaut der Petition:

Nürnberg, den 12. September 1849.

Königliches Oberkonsistorium!

Bitte mehrerer lutherischer Gemeindeglieder der Stadt Nürnberg um Abstellung des Argernisses wegen der ungehinderten Teilnahme offener Verächter und Lästerer unseres allerheiligsten Glaubens an dem h. Abendmahl.

Es ist aus dem Schoße der hiesigen Gemeinde ein großes Argernis erwachsen, indem eine nicht unbedeutende Anzahl hiesiger nominell evangelischer Gemeindeglieder durch Unterzeichnung der Platner-Stillangschen Adresse sich offen und ungescheut zu Grundsätzen bekannten, wodurch alles, was dem gläubigen Christen heilig ist, namentlich die anbetungswürdige göttliche Majestät unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi samt seinem heiligen Verdienst in den Staub getreten und der ganzen gläubigen Christenheit mit dem Vorwurf der Abgötterei Hohn gesprochen wird. Obschon nun solche Grundsätze den völligen Abfall nicht allein von der lutherischen Kirche, sondern vom Christentum überhaupt aussprechen, so ist doch nur ein Teil der Unterzeichner jener Adresse förmlich aus unserer Kirchengemeinschaft ausgetreten; der andere Teil hat durch öffentliche Manifestation seine Absicht erklärt, in der bisherigen Kirchengemeinschaft verbleiben und die ausgesprochenen Grundsätze als mit der kirchlichen Lehre gleichberechtigte geltend machen zu wollen.

Es ist demnach klar, daß hier in der Kirche Elemente sind, welche grundsätzlich und offen an der Zerstörung der Kirche arbeiten. Ebenso klar ist es, daß das Gesetz der Notwendigkeit und der Trieb der Selbsterhaltung einer Gemeinschaft, die sich nicht aufgeben will oder bereits aufgegeben hat, gar keine andere Wahl und kein anderes Mittel übrig läßt, als die ordnungsmäßige Ausschreibung der ihr feindseligen Elemente. Bei der Kirche kommt dazu das göttliche Recht und die göttliche Pflicht solcher Ausschreibung, wie das unzweideutig in der Heiligen Schrift und in den Bekenntnissen unserer lutherischen Kirche ausgesprochen ist an allen den Stellen, welche von der Ausübung des Bindeschlüssels handeln (Müllersche Ausg. S. 165. 288. 323 etc.). Wir führen hier noch anstatt aller diejenigen Schriftstellen an, in denen der Apostel ausdrücklich gebietet, entstandenen Argernissen zu wehren und „hinauszutun, wer böse ist“, 1. Kor. 5 und zu weichen von denen, die da Zertrennung und Argernis anrichten neben der Lehre, die wir gelernt, Röm. 16, 17.

Alles nicht bloß die Natur der Sache, sondern auch der Gehorsam gegen das apostolische Wort fordert ein solches Verfahren; nicht minder aber die Ehre und Würde der heiligen Kirche und ihres Hauptes und ewigen Königs. Fehlt es einer Kirchengemeinschaft an Eifer und Mut, sich durch Abtun solcher unerhörter Argernisse zu reinigen und ihre und ihres Herrn Ehre wider seine und ihre Verächter kräftig zu wahren, so macht sie sich eben denselben Sünde teilhaftig und wird sich nicht verwundern dürfen, wenn der Herr, dessen Namen sie durch Stillschweigen und Gleichgiltigkeit verleugnet, seine geraubte Ehre von ihr fordern und sie zur Strafe ihren Feinden unter die Füße geben wird.

Wir haben damit den Standpunkt bezeichnet, den wir mit unserer Überzeugung einnehmen, und damit zugleich die Erwartungen, zu denen wir uns mit allen treuen Gliedern der Kirche berechtigt glauben, sowie für den entgegengesetzten Fall unsere Beschränkungen ausgesprochen. Zwar hat die letzte Generalsynode ein Zeugnis wider den sich hier kundgebenden antichristlichen Geist abgelegt. Wenn aber die Kirche nichts anderes hat als Worte in solchem Fall, so stellt sie sich damit nur ein Zeugnis ihrer Ohnmacht aus und reizt zu größerer Verachtung und zu vermehrten Angriffen auf sie. Wir haben zwar auch vernommen, daß von den kirchlichen Oberbehörden eine diese Angelegenheit betreffende Anordnung in Aussicht gestellt ist. Aber während wir mit Sehnsucht von Monat zu Monat auf deren Erscheinung warten, sehen wir dieses Argernis mit allen seinen verderblichen Folgen nicht nur in allgemeinen fortbestehen und fortwachsen, sondern werden auch persönlich dadurch auf die empfindlichste Weise berührt und in der Ausübung eines der wichtigsten Christenrechte gestört und beeinträchtigt.

Wir müssen nämlich sehen, daß jenen erklärten Abtrünnigen noch immer alle geistlichen Rechte und Privilegien gläubiger Christen ungeschmälert gelassen werden, namentlich, daß ihnen nach wie vor der Zutritt zum Allerheiligsten, zum Altare Jesu Christi offensteht, daß solche, welche

durch öffentliche Erklärung im Angesicht der ganzen Kirche das Blut Jesu Christi unrein geachtet haben, noch mit dem Leib und Blut unseres hochgelobten Erlösers gespeist und getränkt werden, daß die ganze Christengemeinde mit offenbaren Widerschriften eine Altargemeinschaft einzugeben gezwungen ist wider 2. Kor. 6, 14 ff. Wäre auch die Teilnahme solcher an dem heiligen Abendmahl nicht zu erweisen, wie es wirklich der Fall ist, so hat die Gemeinde doch keinerlei Garantie wider solchen gräßlichen Mißbrauch ihres Heiligtums und solche widergöttliche Gemeinschaft, da es an öffentlich ausgesprochenen Normen und Grundsätzen der Kirche für den Fall fehlt.

Die Befürchtung dieses Mißbrauchs wird noch bestärkt, wenn von achtungswerter Seite Stimmen laut werden, welche wider Matth. 7, 6 die gegenwärtige Praxis bei der Abendmahlszulassung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen suchen oder wider 1. Kor. 10, 17 die Behauptung aufstellen, ein Christ habe sich bei der Kommunion bloß um sich und gar nichts um seine Abendmahlsgenossenschaft zu kümmern, wodurch der Begriff der *communio* und der Kirche geradezu aufgehoben und wider die greulichsten Argernisse als Mittel empfohlen wird, die Augen davor zu schließen. Aber das Argernis besteht und läßt sich nicht weglegen, und die unermesslichen Folgen solchen beklagenswerten Zustandes sind, daß die Schuldigen in ihrer Sünde bestärkt werden, die Gleichgültigkeit in ihrer Gleichgültigkeit womöglich noch zunehmen, der bessere Teil der Gemeinde durch Stillschweigen oder Scheingründe, was sein kirchliches Gewissen betrifft, fälschlich beruhigt und eingeschlafert wird oder, wo das Gewissen durch klare Einsicht beunruhigt ist, sich zu unangenehmem Widerspruch und zum teilweisen Rückzug aus einer solchen widernatürlichen und widergöttlichen Verbindung gezwungen sieht und entbehrt, wo er die Fälle haben könnte und sollte.

Im letzteren Fall sind größtenteils die Unterzeichneten und mit ihnen gar manche Seelen, die sich ein Bedenken daraus machen, unter gegenwärtigen Umständen in hiesiger Gemeinde, an der es vor allem ist, auf Beseitigung dieses Argernisses zu bringen, das heilige Abendmahl zu nehmen; nicht etwa, weil sie an der Wirksamkeit desselben zweifeln, sondern weil sie ihre Seele rein erhalten wollen von dieser Sünde und sich nicht teilhaftig machen solcher sündlichen Gemeinschaft, weil sie ein tatsächliches Zeugnis in dieser Sache vor aller Welt abzulegen sich gedrungen fühlen. Ein solches nämlich glauben sie der geschmähten Ehre ihres Herrn und seiner Kirche, der Wahrheit seines Worts und der Liebe zu ihren Brüdern wie zu den Verirrten schuldig zu sein, ob sie etwa an ihrem geringen Teil etwas zur Abstellung dieses Argernisses beitragen könnten. Haben sich auch manche im Drang der Umstände des heiligen Abendmahls bedient, so sind doch ihre Klagen über das Anstößige dieser Abendmahlsgemeinschaft nicht minder laut und suchen eben hier ihren Ausdruck. Kraft unseres Christenberufes, von der erkannten Wahrheit zu zeugen, auch auf die Gefahr hin, mißkannt und angefeindet zu werden, erheben wir daher unsere Stimmen und legen auf Grund der dargestellten Verhältnisse dem Rgl. Oberkonsistorium vertrauensvoll die Bitte um baldige Abstellung dieses für uns unerträglichen Zustandes vor, indem wir dieselbe dahin stellen: „Ein Rgl. Oberkonsistorium möchte durch eine die ganze Landeskirche umfassende Maßregel die Unterzeichner der Platner-Gyllenbärg'schen Adresse, sowie alle offenbaren Leugner und Bestreiter der christlichen Grundwahrheiten (der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Erbsünde, der versöhnenden Kraft des Blutes Christi, der Auferstehung der Toten, des allgemeinen Gerichts) — von der Teilnahme an dem heiligen Abendmahl ausschließen, insofern sie nicht erklären, daß sie anderen Sinnes geworden.“

Mit der Versicherung, daß uns nicht ungebührliche Annahme, sondern lediglich die Not unserer Gewissen und das lange, fast allgemeine Stillschweigen in dieser Sache zu reden gezwungen hat, und mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß wir von unseren geistlichen Oberhirten, an deren treue Fürsorge wir hierin gewiesen sind, mit unserer Bitte erhört werden, verharren wir in aller Ehrerbietung

Eines Rdnigl. Oberkonsistoriums
gehorsamt Unterzeichnete:

Friedrich Bauer, Pfarramtskandidat; A. Volk, Essigfabrikant; G. Freih. v. Tucher; Georg Carl Röhrer, Ladierer; Johann Michael Herrmann, Maschinenwärter; Johann Anton Schubarth, Drechslmeister; Georg Adam Frank, Schuhmachermeister; Georg Paul Dendtel, Schneidermeister; Johann Matthias Ranzenberger, Peitschenmacher; Johann Konrad Rdnigl, Messermeister(?); Joh. Phil. Brandes, Posamentier; Georg Wolfg. Himmel, Buchbindermeister; Christian Friedrich Bidelmeier, Fabrikaufscher; Georg Michael Streeb, Ausläufer; Christian Schender, Böttner; Michael Schmidt, Seilenhauer; Frig. Wed, Bäcker; Joh. Nik. Walter, Schmied; Johann Gänßbauer, Schuhmacher; Carl Friedrich Meyer, Nagelschmiedmeister.

³⁶⁷⁾ Original LM West. DR 1553. Vgl. auch LM A 71 (wohl erste Niederschrift Wucherers) und A 70 („Mitteilungen an die Freunde Nr. 5“ hektographierte Wiebergabe der Petition). Wortlaut der Petition:

Königliches Oberkonsistorium!
„Gehorsamste Vorstellung mehrerer Geistlichen,
Übung der Bekehrucht gegen offenbare und un-
buhfertige Verächter der Grundlehren des Evan-
geliums betreffend.“

Wenn sich die gehorsam Unterzeichneten mit einem Anliegen, das sie je länger, je schwerer bebrückt, sogleich unmittelbar an die oberste Kirchenbehörde wenden, so geschieht es, weil die Not, um deren Abhilfe sie dringend bitten, nicht bloß einzelne Glieder der Kirche oder einzelne Gemeinden eines besondern Konsistorialbezirks, sondern unsere ganze evangelisch-lutherische Landeskirche betrifft und allen treuen und einigermaßen einsichtigen Kindern derselben schwer auf dem Herzen liegt. Es ist das offenbare Widerchristentum, das wir meinen, das seit vielen Jahrzehnten einzubringen, anfangs im Finstern zu schleichen begann, dann aber gerade von denen, die berufen waren, die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen und zu wahren, immer ungescheuter gehegt und gepflegt, in den letzten Zeiten zwar von vielen mit dem Schwert des Geistes bekämpft, aber dadurch nicht gehindert wurde, sich immer freier zu entwickeln und immer frecher auszubreiten, bis diese bittere Wurzel längst in der bekannten Schillarschen Adresse eine ihrer giftigen Blüten vor aller Augen entfaltete. Es ist der Unterzeichner jener Adresse eine bedeutende Zahl, aber die Masse derer, die jenen, obwohl sie nicht mitunterzeichnet haben, mit Herz und Mund bestimmen und dessen gar kein Hehl haben, ist noch bei weitem größer, breitet sich allenthalben unter dem Volke aus, und ihr Wert frißt um sich wie der Krebs. Wenn es daher je offen zu Tage lag, so ist es jetzt, daß diesem grundstürzenden Übel in der Kirche nicht durchs bloße Wort der Lehre und des Bekenntnisses gesteuert werden kann, sondern daß hier dem Worte auch Nachdruck gegeben und der lebendige Ernst des Bekenntnisses gezeigt werden müsse durch Übung der Zucht. In dieser festen Überzeugung legen wir daher Königlichem Oberkonsistorium die dringende Bitte vor: „Es möge Vorforge treffen, daß alle offenbaren und unbuhfertigen Leugner und Verächter der Grundlehren des Evangeliums, namentlich der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Erbsünde, der versöhnenden Kraft des Blutes Christi, der Auferstehung der Toten, des allgemeinen Gerichts, durch einen allgemeinen öffentlichen kirchlichen Akt als außerhalb der christlichen Kirche stehend und darum als ausgeschlossen von der Teilnahme an den heiligen Sakramenten erklärt werden, und das auf so lange, als sie nicht ihre herzliche Zustimmung zu jenen von ihnen bisher verworfenen Lehren und eben damit ihre Sinnesänderung ausdrücklich erklärt haben.“

Wir erlauben uns dieses durch Gewissen und durch die Liebe zu unserer Kirche uns abgedrungene Gesuch durch folgende Gründe und Bemerkungen weiter zu motivieren.

1. Es kann nicht ausbleiben, daß je mehr jene lästerlichen Irrlehren, denen die Verächter des Evangeliums in unsern Tagen huldigen, von ihnen unter Verhöhnung des kirchlichen Glaubens ausgesprochen und ausgebreitet werden, die redlichen Bekenner des Evangeliums um so mehr Ärgernis daran nehmen, daß in unsern Tagen eigentliche Widerchristen von der Kirchengemeinschaft selbst als Christen angesehen und behandelt werden, ja daß ihnen zuletzt Gewissensbedenken kommen müssen, ob es auch recht sei vor Gott, mit solchen Leuten noch ferner Altargemeinschaft zu halten, und daß so die aufrichtigen Bekenner des heiligen Sakraments unsers Herrn Jesu Christi gewissenshalber von dem Genuße desselben zurückgebrängt werden durch die, so das Blut des Neuen Testaments unrein achten und mit Füßen treten. Daß aber die Annahme eines solchen Falls nicht etwa bloß eine unbegründete Voraussetzung von unserer Seite sei, davon hat Agl. DR bereits einen ganz konkreten Beweis in Händen. Denn wir haben keine Ursache, unsere Mitwissenchaft von der Bitte mehrerer evangelisch-lutherischer Gemeindeglieder Nürnbergs, die in gleichem Betreff wie diese vorliegende gestellt worden ist, zu verhehlen, im Gegenteil können und wollen wir ihr nur von ganzem Herzen beistimmen. Denn wenn diese unsere Brüder in ihrer speziellen Lage den Fortbestand jener ganz unnatürlichen kirchlichen Verbindung mit offenbaren Verächtern des Evangeliums als ein drückendes und unerträgliches Joch empfinden und des Apostels ernste Mahnung 2. Kor. 6, 14 ff. „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? wie stimmt

Christus mit Belial? oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? — wenn sie diese Mahnung als auch ihnen im vollen Sinne des Wortes geltend ansehen, so können wir ihnen nicht Unrecht geben; im Gegenteil sind wir fest überzeugt, daß sie sehr noch ebenso gut wie vor 1800 Jahren in Kraft steht, daß sie darum für die jetzigen Gemeinden und Gemeindeglieder ebenso bindend ist wie für die damaligen und daß der Unglaube der damaligen Seiden noch weniger verwerflich und greulich war als das moderne Heidentum der jetzigen Christen, um deren Ausschließung es sich hier handelt. Man kann nicht von irrenden Gewissen sprechen, wo beide, Gottes Wort und die Analogie des gegebenen Falles, so klar und deutlich reden; aber der Kirchenschaden, der redliche Seelen um des Gehorsams gegen ein klares Schriftwort und um der Bekenntnistreue willen in solche Bedrängnis bringen und aus dem ein solch ganz widernatürliches und schreulend verkehrtes Verhältnis erwachsen kann, fordert von allen denen, die Beruf und Macht dazu haben, dringende und schnelle Abhilfe.

2. Es handelt sich aber nicht bloß um eine einzelne Gemeinde, sei es um die Nürnberger oder eine andere, auch nicht um einzelne Gemeindeglieder für sich, sondern um die ganze Kirche und ihre Not. Denn die Kirche ist ja nicht ein Konglomerat von einzelnen, äußerlich lose verbundenen oder verbindungslos nebeneinander gestellten Gemeinschaften, sondern sie ist ein organisches, durch das Wort Gottes und den Geist ihres Herrn belebtes und eng verbundenes Ganze, sie ist der Leib Christi, von dem geschrieben steht 1. Kor. 12, 26: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so Ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ Diese innige Lebensgemeinschaft, nicht irgendein Parteigeist, ist es auch, die uns (wir sind uns dessen vor Gott bewußt) bewogen hat, obiges Zeugnis für unsere Nürnberger Brüder abzulegen und die vorliegende gemeinsame Bitte mit ihnen zu stellen. Auch leiden wir nicht bloß mit ihnen, sondern wir leiden auch selbst die gleiche Not, weil wir ja Glieder desselben Leibes sind und durch jene Widersprüche an der Zerstörung dieses Leibes geflissentlich gearbeitet, durch jene geistlichen Wüthler der Grund umgestoßen wird. Der Apostel sagt 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ“; aber nun erheben sich jene Christusleugner und Verächter seiner ewigen Gottheit, reißen den alten Grund, den einigen Grund der Kirche durch ihre Lehren um, und legen einen andern mit ruchloser Hand, der sich immer mehr erheben, immer weiter ausbreiten, zuletzt auch die alten Mauern sprengen und das ganze Gebäude in einen Schutthaufen verwandeln soll. Es wird nichts helfen, wenn wir noch so fleißig an den Rissen und Sprüngen bessern, den Schaden noch so säuberlich überlünchen, um unsere und anderer Augen damit zu blenden und die geängsteten Herzen mit solchem Schein zu beruhigen; wenn wir die Maulwürfe, die den Grund umwühlen, nicht hinaustun, werden sie ihren Zweck nur zu bald erreichen. Das sollten wir alles klar sehen, tief fühlen und dennoch mit den abgesetzten Feinden Christi und seines Reiches in fortwährender Kirchengemeinschaft bleiben wollen, zur Schmach des Namens unsers hochgelobten Herrn und Heilandes und zum offenbaren Verderben seines Leibes?

3. Wir wissen wohl, daß man von mancher Seite her unser Verlangen als ein Streben nach papistischem Inquisitionswesen wird brandmarken wollen; allein wir verlangen kein Kehergericht, kein heimliches Aufspüren Andersdenkender, keine Anwendung weltlicher Gewalt zu ihrer Beseitigung oder angeblicher Besserung; wir verlangen nichts, als was unsere Kirche von jeher als ein christliches, heiliges und notwendiges Mittel zu ihrer Selbsterhaltung und Selbstbesserung erkannt und sich vindiziert hat, die Ausübung eines kleinen Bannes oder die Handhabung des Bindschlosses, und zwar gegen solche, die ihre Verwerfung der Grundlehren des Evangeliums offen ausgesprochen haben, und bei ihrem Ausspruch beharren. Denn wenn man auch sich darauf berufen will, daß eine strenge Kirchenzucht, wie sie die Märtyrer Brüder in ihren Gemeinden übten, auch Luther selbst nicht durchzuführen wagte und in der lutherischen Kirche nie durchgeführt worden sei, so erlauben wir darauf aufmerksam zu machen, daß es sich in unserm Falle nicht um Unbescholtenheit des Wandels, sondern um Reinheit der Lehre handelt, und die Pflicht zu handhaben, hat die lutherische Kirche von Anfang an als eine ihrer heiligsten Pflichten erkannt und geübt, weil sie wohl wußte, daß davon ihr Stehen und Vergehen abhängt. Und in diesem Sinne wollen wir uns hier auf den neunten der Schmalkaldischen Artikel berufen: „Den großen Bann, wie es das Papsttum nennt, halten wir für lauter weltliche Strafe, und gehet uns Kirchendiener nichts an. Aber der kleine, d. i. der rechte christliche Bann ist, daß man offenbare, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder ander Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde

meiden. Und die Prediger sollen in diese geistliche Strafe oder Bann nicht mengen weltliche Strafe.“ Diesen christlichen Bann auch in Bezug auf Lehre zu üben, hat man leider allzusehr unterlassen, wovon der Schaden am Tage ist und immer mehr zu Tage kommt, seine evangelische Übung fordert die jetzige Not der Kirche unabweisbar.

4. Es ist auch offenbar, daß solche Handhabung des Bindeschlüssels nicht bloß ein Gebot der Not und menschlichen Berechnung, sondern ein klares und oft wiederholtes Gebot Gottes sei. Oder wenn der Apostel die oben angeführte Stelle 2. Kor. 6, 14 ff. mit den Worten schließt: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ Wer kann hier etwas anderes erkennen als einen klaren, gemeinen Befehl Gottes an die Gemeinde seiner Gläubigen? Wenn derselbe Apostel Röm. 16, 17 bezeugt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die da Zertrennung und Argernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen“, wenn er den Titus bedeutet: „Einen feyerlichen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verlehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurteilt hat“ (Tit. 3. 10. 11), so ist damit den Aufsehern oder Leitern der Gemeinde deutlich genug im Namen des Herrn gesagt, was in solch traurigen Fällen ihres Amtes sei. Und wenn endlich der Jünger der Liebe in seiner zweiten Epistel B. 7—11 die Losagung von den falschen Lehrern gerade als einen Beweis der wahren Liebe darstellt (Bergl. B. 6) und ermahnt: „Viel Verführer sind in die Welt kommen, die nicht bekennen Jesum Christ, daß er in das Fleisch kommen ist. Dieser ist der Verführer und der Widerschrift. Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen. Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott, wer in der Lehre Christi bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ Wenn man diese Worte als das, was sie doch wahrhaftig sind, als Gottes Worte annimmt und erwägt, so kann es keinem Christen und keinem Haushalter über Gottes Geheimnisse mehr zweifelhaft bleiben, was er in unserm vorliegenden Falle zu urtheilen und zu tun habe. Gottes Wille und Befehl ist in all den angezogenen Schriftstellen, denen noch so manche andere beigefügt werden könnte, zu deutlich und bestimmt ausgesprochen, als daß man die Ausschließung offener Widerchriste nicht als eine heilige, unabweisliche Pflicht der Kirche und ihrer Leiter erkennen mußte.

5. Darum würden es die unterzeichneten Pfarrer und Seelsorger von Gottes Wort und ihrem Gewissen gebunden nicht über sich gewinnen können, einen offenkundigen Verächter des wahrhaftigen Gottessohnes und seines Evangeliums nach vergeblicher Ermahnung zur Sinnesänderung zur Teilnahme an den heiligen Sakramenten zuzulassen. Allein damit täten sie dann nur in ihrem geringen Teil und in ihrem geringern Kreise, was sie nach Gottes Wort nicht unterlassen könnten und dürften, im Ganzen wäre aber damit nichts geholfen noch gebessert. Nachdem aber der Schaden durch die Adresse Schillanys und Konforten an die jüngste Generalsynode als allgemeiner Kirchenschaden offenbar hervorgetreten ist, nachdem die widerchristlichen Unterzeichner und ihre Gesinnungsgeossen durch die einstimmige Verwerfung ihrer Adresse von Seite der Generalsynode einmal und dann durch vielfältige öffentliche Zeugnisse reblicher Lehrer und Glieder der Kirche aber und abermal ermahnt worden sind und immerdar vergeblich, (denn es hat noch keiner derselben eine Sinnesänderung kundgetan), bleibt nach Gottes Wort nichts anderes übrig als die förmliche und öffentliche Ausschließung aller dieser offenkundigen Widerchristen aus unser evangelisch-lutherischen Kirche, die sie durch hartnäckiges äußerliches Verbleiben in derselben geistlich zu verderben und deren zeitliche Güter sie eingeständenermaßen zuletzt an sich zu reißen suchen. Es ist darum die Erfüllung unsrer oben gestellten Bitte ebensowohl eine dringende Forderung der Nothwehr als der Barmherzigkeit, des Gehorsams gegen Gottes Wort und Befehl als der Liebe gegen den Herrn und seine Glieder. So können wir denn in Erwägung und Betrachtung der klaren heiligen und darum unverwerflichen Gründe, die uns zu unserer gehorsamen Bittstellung bewogen, nicht anders als uns der getrosten Erwartung hingeben: Rgl. Oberkonsistorium werde die Gewährung nicht versagen, sondern durch Ertheilung derselben dem Teil der evangelisch-lutherischen Kirche, an dessen Spitze es von Gott

geſetzt iſt, einen in ſchwerer Zeit ſo nötigen Halt geben; werde recht viele redliche Chriſtenherzen dadurch zum Preis Gottes ermuntern, viele Schwankende befeſtigen, viele Unentſchiedene zur Entſcheidung bringen, viele Verzagte ermutigen, viele treue Kämpfer ſtärken, den Herrn der Kirche nach ſeinem heiligen Willen ehren und ſo ſegnend ſelbſt reichlich geſegnet werden.

Mit dieſem herzlichſten Wunſche und in dieſer Hoffnung beſtehen in ſchuldiger Ehrerbietung

Eines Königl. Oberkonſiſtoriums
gehorſamſte

Gunzenhauſen, den 8. Oktober 1849

Nach einer Notiz von Bauers Hand auf M A 70 wurde die Petition ſchon am 12. Sept. 49 in Gunzenhauſen beſchloſſen. Wenn Löhre ſchreibt, es ſei am 12. Sept. noch nichts beſchloſſen worden (vgl. Fußn. 364), ſo ſcheint der endgültige Beſchluß erſt am 8. Okt. erfolgt zu ſein.

³⁶⁸⁾ Die Teilnehmer an der Konferenz waren laut Tgb.-Eintrag v. 8. Okt. 49: Stinner, Voßtert, Tucher, Bauer, Güſching, Cand. Schmidt, Bachmann, Hader, Henſolt, Löhre, Müller, Wucherer, Leydel, le Bret, Ritter, Güttler, Schardt, Emmerling, Sartorius, Wiſchoff v. G. (Gunzenhauſen), Sperl jun., Volk v. A. (Jugland), Rüger, Immler, Rienbuſch und ein unleſerlicher Name. —

Vgl. zur Konferenz v. 8. Okt. Brf. v. 11. Okt. 49 M 3366 (Zubig an Bauer), wo es heißt: „Ich hoffe, Du wirſt Nürnberg wohlbehalten wieder erreicht haben, nach unſerer ziemlich ſtümpliſchen Konferenz, auf der wir meiner Meinung nach einſtweilen genug erreicht. Auffallend war es mir wieder, daß die meiſten Teilnehmer ſo ſchweigsam ſind. [Vgl. dazu die Bemerkung Löhres im Tgb. am 1. Okt. 49: „Ich war in Windsbach bei der Pfarrkonferenz. Bachmann brachte die Petitionen und die Vereinsgeſchichte vor. Man ſah aber, wie lahm die Leute waren.“] Man rede beſſer, ſo weiß man, wie man zueinander hält. Daß ich dieſes getan habe, wird Dir hoffentlich nicht ſo ſehr unangenehm geweſen ſein, wenn es Dir auch manche Bedenkllichkeiten machen ſollte. Für mich wäre es immer beſſer, auf ſolchen Zuſammentünften zu ſchweigen. Doch reut es mich nicht, einmal von der Leber weg geredet zu haben, daß die Brüder wiſſen, wie ſie mit mir daran ſind. Ich will nicht mehr und ſtrenger ſein und ſcheinen als ich bin, und Aufrichtigkeit iſt das erſte Erfordernis einer Gemeinſchaft. Mich dauert niemand als unſer geliebter Löhre; der Herr führt ihn in ein gewaltiges Prüfungs- und Läuterungsfeuer. Am meiſten mögen ihn die lezten Briefe von Huſchke und Ehlers ſchmerzen. Hier geht es durch böſe und gute Gerüchte. Der Herr ſtärke ihn; ich hoffe, es wird noch alles gut werden. Ich wünſchte nichts, als daß er den Weg, den ihm ſein Gewiſſen vorzeichnet, ungehindert gehen könnte. Doch auch ein dunkler und dornenvoller Pfad führt endlich zum Licht. Doch ſchmerz nicht ſo ſehr, als ſich, wenn auch nur für kurze Zeit, von denen verkannt zu ſehen, mit denen man eins iſt. Wir wollen den linbernden Baſſam des Gebetes auf ſeine wundete Seele legen.

Du meinteſt, ich möchte der Alte nicht mehr ſein und ich möchte Dir's übel genommen haben, daß Du mich ſcharf angegriffen. Es iſt dem aber nicht ſo. Unberührt hat es mich natürlich nicht gelaffen, und ſoll auch nicht; aber daß dieſes unſerem Bruderverhältnis Eintrag tun ſollte, das iſt nicht der Fall, ich habe und werde mir deine brüderlichen Erinnerungen zu nütze machen. Weit tiefer berühren unſer Verhältnis die religiöſen Standpunkte, denn der meinige iſt bei weitem nicht ſo ſtreng und abgeſchloſſen wie der Deinige, wird es auch nie werden. Das iſt der große, der durchgreifende Unterſchied, den Du an mir zu fragen haben wirſt. Wir werden ſehen, wie weit ihn die Liebe zu überwinden vermag“.

ſerner Brf. v. 17. Okt. 49 M 1546 (Löhre an Hommel): „Am Montag vor acht Tagen waren wir in Gunzenhauſen. Mein Petitionsentwurf ging nicht durch; ich ließ ihn, Spaltung unter den Anweſenden zu vermeiden, ſelbſt fallen. Bachmann, Zubig und Leydel taten dann die Konſequenzen und die für die Erlanger empfindliche Stelle weg, und ſo entſtand eine neue Petition und wurde auch unterſchrieben. Ich unterſchrieb ſie, um nicht empfindlich zu erſcheinen, ſagte aber, es ſei nun eine ſchlechte Petition, was Bachmann ein wenig beleidigte. Bachmann ſollte nun die Reinkriſt beſorgen, kam aber die Woche drauf und erſtärkte, er ſehſe nun, daß es ſo mit der Petition nicht ſei; er könne ſie ſo nicht unterſchreiben uſw. Ich war froh. Er machte nun aus meiner eine neue und eine ganz neue — und die Unterſchreiber ſind nun noch einmal frei. — Wucherers Petition wurde in Gunzenhauſen angenommen und unterſchrieben. — Die Geſellſchaft kam zu Stande. Wucherer wird ſie in einem Beiblatt des Sonntagsblatts in die Öffentlichkeit einführen. — Brod ſchickte nach Gunzenhauſen einen Brief, den Bachmann vorleſen mußte. All mein Ding wollte er nun als im Dienſt einer Propaganda des Separatismus durchſchaut haben und ſagte ſich los. Ich mußte mir vor Freund und Feind das vorleſen laſſen, ohne daß einer etwas dagegen geſagt hätte. Auch mußte ich mich in acht

nehmen, viel zu reden; ich bin so schwarz, daß auch meine Freunde ein Wort von mir nicht gerne annehmen.“

Der zweite von Delan Bachmann, Pfr. Zübli und Leydel aus dem nicht angenommenen Löheshen geschaffene Entwurf ist wohl im urspr. Wortlaut von LA II 73 im Original erhalten. Der dritte durch eine nochmalige Überarbeitung von seiten des Delans Bachmann allein entstandene und nun die endgültige ans DR eingesandte Petition darstellende Entwurf ist im von Bachmanns Hand korrigierten Text von LA II 73 vorhanden. LA II 72 („Mitteilungen an die Freunde Nr. 6“) ist eine hektographierte Wiedergabe des letzteren, LA II 74 bietet eine Abschrift, die allerdings ebenso wie der Abdruck bei D II 546 f. hinsichtlich der Zuverlässigkeit zu wünschen übrigläßt. Das ans DR eingesandte Original dieser nun wohl „Löhse-Bachmann/Zübli Leydel-Bachmannsche“ zu nennenden Petition findet sich LA II Best. DR 1553.

Ihr Wortlaut ist folgender (wo der Wortlaut mit dem der ursprünglichen Petition Löhes, die wir V S. 363 ff. veröffentlichten, gleichlautend ist, werden Punkte gesetzt — dabei werden geringfügige Differenzen in einzelnen Buchstaben und unwichtigen Wörtern wie gleichlautender Text behandelt):

Rgl. Oberkonsistorium!

Vorstellung der untertänigst Unterzeichneten,
Wahrung des Bekenntnisses und Einführung
desselben in seine Rechte innerhalb der lutherischen Kirche Baierns betr.

Bei der ... Gemeindegliedern unterm 21. Januar ein Antrag ... an welchem sich die Mehrzahl der Unterzeichneten durch Unterschrift ... war es nicht ein Antrag ordinarer Art, sondern ... bei der außerordentlichen Minorität, in welcher wir uns befanden, ... alte Axiome untunlich ... sich einer Kirchengemeinschaft ... schien viel gewonnen zu sein; man hielt darum auch gerne ein, legte die Sache vertrauensvoll [Original vertrauensvoll] ... und gab sich der Überzeugung hin, daß ... erreichen sein müßten. Ob und inwieweit nun diese Eingabe, die, sicherem Vernehmen nach, bei einem Rgl. Oberkonsistorium bereits zur Vorlage gekommen ist, zur Erfüllung jener Hoffnung beitragen wird, steht zur Zeit noch zu erwarten. Dem ohngeachtet aber halten es die untertänigst Unterzeichneten nicht für überflüssig, inzwischen auch ihrerseits das Mögliche zu tun, um die Sache, um die sich's handelt, zur Anerkennung zu bringen, und erlauben sich, zu dem Ende einem Rgl. Oberkonsistorium jene zwei Kardinalpunkte in der gedoppelten Bitte vor Augen zu stellen, das 1. wieder eine ... hergestellt und gehandhabt, ferner 2. zum ... zuzufügen. Indessen würden wir auch eine neue Formel willkommen heißen, welche ... zu Hilfe käme. Wären nun alle symbolischen ... so würden wir mit einer Verpflichtung auf die Artikel des christlichen Glaubens, wie sie vor Zeiten bestanden hat, ganz zufrieden sein. Da aber jenes nicht der Fall ist, so halten wir einen verdeutlichenden Beisatz für um so nötiger, als auch die gegenwärtige Lehrpraxis uns solches unabweisbar zu gebieten scheint. Früher ... hielten wir es nicht für ein eigentliches Novum, wenn bei etwaiger Abfassung einer neuen Verpflichtungsformel auf Anerkennung der in sämtlichen Symbolen enthaltenen „Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre“ gebrungen würde. Jede ... Je bestimmter sie ist, je unmißverständlicher, desto mehr entspricht sie ihrer ... Einsicht unserer Meinung. Vielleicht ... sondern auch um Wahl einer Verpflichtungsformel erhört, die jede Deutung ... in Amt und Würde stehenden ... Mehr aber als eine nachträgliche ... Lehrzucht und ohne ernstliche Übung derselben. Es ist offenbar ... Darum fühlten wir uns auch zu obigem zweiten Petitionspunkte gebrungen, den wir, die untertänigst Unterzeichneten, zum Teil in einer bei einem Rgl. Oberkonsistorium bereits eingereichten, zum Teil in einer mit vorliegender Petition zugleich abgehenden besonderen Eingabe weiter auszuführen und zu begründen uns erlaubt und den wir lediglich in der Absicht hier mitangereicht haben, um den Zusammenhang anzudeuten, in welchem er mit dem ersten Petitionspunkte steht. Indem nun die untertänigst Unterzeichneten, ... bleiben wollen, die ausgesprochene Doppelbitte in die Hand eines Rgl. Oberkonsistoriums vertrauensvoll [Original vertrauensvoll] niederlegen, bekennen sie zugleich ehrlich und offen, daß sie in der Erfüllung derselben noch keineswegs das volle Heil der Kirche erkennen, sondern die erbetenen zwei Stüde, wie bereits oben angedeutet, lediglich als die Quell- und Anfangspunkte für alles andere ansehen, was in der Petition vom 21. Januar beantragt worden ist. Sie sind durch das, was man seit Monaten gegen den Inhalt derselben gesagt hat, in keiner Weise überzeugt worden, im Gegenteil ...“

³⁶⁹⁾ Dazu kommt bei Wucherers Petition Pfr. Wörlein von Bergen und bei Löhes Petition Friedrich Bauer von Nürnberg. Die Namen der 41: G. Fr. Alt-Lichtenau, Bachmann-Windsbach, Bischoff-Gunzenhausen, Brandt-Rattenhochstatt, le Bret-Förheim, Dietlen-Vollratshofen, Doehlemann-Emezheim, Donner-Dürrenmungenau, Elfen-Allesheim, Heinr. Emmerling-Emezheim, Ch. Egger-Sulzdorf, Ph. Fleischmann-Windsbach, Chr. R. Fischer-Auffes, Moritz Girsching-Nürnberg, E. Graf-Schweinshaupten, C. Hader-Windsbach, Ch. Senft-Windsbach, W. Jubitz-Ralbensteinberg, Andr. Kühle-Erlheim, Leonh. Ründinger-Petersaurach, Gottl. Vaible-Nördlingen, J. S. Lenzel-Saundorf, W. S. Lenzel-Nördlingen, Jd. Lindner-Weiboldshausen, W. Löhle-Neuendetschau, Sam. Meinel-Bundorf, Müller-Gunzenhausen, P. Müller-Zimmeldorf, G. Pächner-Trommetsheim, Ch. Ritter-Weihenbronn, Jak. Roedel-Mengersdorf, C. Rüger-Rohstall, F. Sartorius-Appetshofen, Joh. Wolfig. Scharb-Rattenhochstatt, W. Semm-Memmingen, Ed. Stirner-Fürth, Hrm. Trentle-Weihenburg, W. Volk-Rügland, Dr. Volland-Holzgingen, Fr. Wachter-Dickenreithausen, Friedr. Wucherer-Balgingen.

Die Unterschriften von Graf, Egger, Meinel und Fischer, Roedel wurden offenbar brieflich abgegeben, da jene nicht persönlich bei der Konferenz anwesend waren; vgl. Brf. v. 2. Okt. 49 *LA* 3383 (Graf an Bauer) u. v. 4. Okt. 49 *LA* 3394 (Roedel an Bauer; s. Fußn. 351). Schon am 25. Sept. hatte offenbar Bauer an Roedel u. an Graf die drei Petitionen zur Einsicht geschickt.

³⁷⁰⁾ Vgl. *LA* 268.

³⁷¹⁾ Folgende Briefstellen können das Gesagte noch veranschaulichen und ergänzen, indem sie vor allem zeigen, wie Löhle unter der Einsamkeit litt: Brf. v. 13. Okt. 49 *LA* 721:

„... Von dem Stadium, in welches die kirchliche Angelegenheit, mit welcher mein Name verwebt ist, nunmehr eingetreten ist, möchte ich Ihnen am liebsten nichts sagen. Sie wissen, daß ich schon vor einigen Wochen eine Schrift des Betreffs veröffentlichten wollte, die ich aber, um die Resultate einiger Konferenzen noch zu benützen, bis jetzt verschoben habe. Sie wird nun bald erscheinen und Ihnen, denk ich, meine Lage, mein Tun und Lassen in einem klaren Bilde vors Auge bringen. Ich bin nun ein Spottlied für viele geworden; viele sagen und behaupten, ich gehe verkehrte Wege; ich lese und höre viel, was mich und meine Freunde zur Besinnung bringen soll, — und doch weiß ich mich guter Absicht, geneigt für Retraktionen, ohne doch viel zu finden, wo ich vor Gott zu retraktieren hätte. Ich gehe getrost die edle, schmale, dunkle Bahn, schlafe gut und lasse den walten, der, wenn seine Stunde kommt, meine Füße auf freieren Raum stellen und auch der verkannten Wahrheit Bahn machen kann. — Seit Monaten haben wir mit Petitionen zu schaffen, bei Gelegenheit welcher vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Da lernt man kennen, wie es allenthalben steht. — Alles tun, was möglich, um einen Zustand herbeizuführen, bei dem wir in der Kirche bleiben können. Wenn wir vergeblich arbeiten, dann gehen und uns anschließen, wo man nicht mit dem Verderben der Landeskirchen gemeinschaftliche Sachen macht. So ist der Gedanke, bei welchem wir's mehr mit dem Wortlaute der Leipziger Beschlüsse, als mit ihrem Geiste halten. — Doch über das alles verwies ich Sie ja auf meine Schrift.“

und Brf. v. 22. Dez. 49 *LA* 722:

„... Endlich habe ich Zeit gefunden, mein längst beabsichtigtes Schriftlein, zu dessen Verlag sich Beck verstanden hatte, da es Ihnen nicht möglich war, den Verlag zu übernehmen, auszuarbeiten. Ich habe am Mittwoch in Nördlingen selbst den ersten Bogen korrigiert. Bis Mitte Januar soll es fertig sein. Ehe dies Schriftlein fertig ist, will ich um so weniger Ihrem Herrn Schwiegersohn Eichhorn schreiben, als ich — wenn auch einen Haufen Spezialia historischer Art, doch nicht der Sache selbst nach Wichtigeres und Wichtigeres in einem Briefe schreiben könnte. Bis dahin werden auch Sie, verehrter Freund, mir erlauben, zu schweigen. Ich gehe meinen Weg ziemlich einsam und — ich will es gestehen — habe niemand unter so manchen beistimmenden Freunden, mit dem ich beraten könnte. Entweder würde man mir doch nur beistimmen, was man auch hernach kann, oder man sucht mir aus Gründen der Furcht und Rücksicht, welche ich nicht teilen darf, zu widerstreben. Ich weiß, daß ich ein armer sündiger Mensch bin; aber ich denke doch, der Herr wird mein Hoffen und Sehnen erhören, mich vor Einmischung des angeerbten Hochmuts in diese seine Sachen bewahren, mich schlecht und recht führen, daß ich seine Ehre und meiner Brüder Heil. — Ich werde sehr verlästert und verleumdet. Vielleicht geht der Nebel doch von hinnen. Mein Weg ist ein wenig schwierig, weil ich neben der alten Basis einen Fortschritt will, welcher der lutherprotestantischen Partei nicht gefällt. Wird es nicht doch nach Jahren wieder gehen, wie mir's schon öfter ging, daß man

mir nach vielem Unwillen doch beistimmen mußte? Ist's nicht bei klarem und treuem Willen doch ganz in der Ordnung, auch hier anzustimmen: „Befiehl du deine Wege . . .“? — Sollten Sie aber, verehrter Freund, mich auf einem Abweg erkennen, der mir durch Gottes Wort deutlich zu machen ist, so erzeigen Sie mir die Barmherzigkeit, mich zu strafen. Ich will ja nicht fehlen.“

³⁷²⁾ Vgl. Brf. Löhes v. 15. Jan. 53 *LA* 2628.

³⁷³⁾ Bei den von Löhse im Vorwort erwähnten drei Gegenschriften handelt es sich um folgende: Dr. Karl Jilenscher, „Die Generalsynode der evangelisch-protestantischen Kirche in Bayern vom Jahre 1849 und ihre Beleuchtung durch Herrn Pfarrer W. Löhse“ Nürnberg 1849. Die Schrift Jilenschers trägt am Ende das Datum 22. April 1849. — Christian Heinrich Sixt, „Sendschreiben an Herrn Pfarrer Löhse und seine Gesinnungsgenossen. Ein Votum über die Beschlüsse der letzten bayerischen Generalsynode.“ Schweinfurt 1849. Sixt übersandte Löhse sein „Sendschreiben“ mit einem Begleitbrief *LA* 7835 unter dem 24. Mai 49. Löhse erhielt beides am 26. Mai. Vgl. *Tgb.* 26. Mai 49. Vgl. dazu den zit. Artikel in „*Kirchl. Zeitfr.*“ 1849 Nr. 61 ff. — Zu Krausholds Gegenschrift vgl. V. Erläuterungen VII. Generalsynode 1849 a. Allgemeines 3. Petition an das DR Herbst 1849 und Fußnote 357. —

³⁷⁴⁾ Vgl. *LA* 719 und *LA* 6783 und 989. In letzterem Brf. lautet die Bemerkung: „Gott verleihe mir Gnade, nunmehr an eine schriftliche Darstellung unserer Grundsätze zu gehen und sie also durchzuführen, daß viele Herzen überzeugt werden. — Kraushold will noch gegen Jilenscher und mich schreiben. Das kann ich vielleicht noch abwarten. Aber reden, und zwar ziemlich ausführlich reden muß ich.“

³⁷⁵⁾ Vgl. Brf. v. 28. Juli 49 *LA* 1544.

³⁷⁶⁾ Vgl. *LA* 721.

³⁷⁷⁾ Vgl. Fußnote 357.

³⁷⁸⁾ Vgl. Brf. v. 22. Juni 49 *LA* 6678.

³⁷⁹⁾ Vgl. Fußnote 357.

³⁸⁰⁾ Vgl. Brf. v. 10. Okt. 49 *LA* 6837; v. 13. Okt. 49 *LA* 721; v. 17. Okt. 49 *LA* 1546.

³⁸¹⁾ Vgl. Brf. v. 17. Okt. 49 *LA* 1546; v. 26. Okt. 49 *LA* 95; v. 9. Nov. 49 *LA* 1547. In letzterem heißt es zur Sache: „Meine Erwiderung auf Kraushold klebt zwischen meinen Fingern. Ich habe vollständig und weitläufig disponiert und ein paarmal angefangen zu schreiben, allemal von neuem, in Hoffnung durchfahren zu können. Allemal kamen lange Pausen. Hoffentlich werde ich von nächster Woche an, wo meine Kommunionen zu Ende sind, etwas mehr Ruhe und Muße bekommen.“

³⁸²⁾ Vgl. Brf. v. 21. Nov. 49 *LA* 7706; Vorwort und Brf. v. 17. Dez. 49 *LA* 1548. In Brf. 7706 heißt es in Beziehung auf „Unsere kirchl. Lage“ u. a.: „Ich bin gegenwärtig mit einer Schrift beschäftigt, welche ich längst hätte geben sollen, an der ich aber immer durch unaufschiebbare Arbeiten verhindert wurde. Ich will nämlich von meinem und meiner Freunde öffentlichem Tun um so mehr Rechenschaft geben, als ich durch einige Schriften dazu veranlaßt bin. Ich hoffe nicht in Hochmut, sondern wahrhaftig zu schreiben. Ich spähe, wo ich gefehlt habe, und möchte gerne gestehen, was ich unrecht getan; aber wo ich recht gehabt, da will ich auch getrost meine Behauptungen wiederholen. Einige Gedanken wird man vielleicht ungewöhnlich finden; ich finde sie aber wichtig und möchte sie gern der öffentlichen Prüfung unterstellen. Ich fehle vielleicht im Ausdruck und in der Art zu schreiben, aber am Widerspruch wird sich meine Einsicht klären. Ich denke morgen oder übermorgen einen Teil meiner Arbeit in die Druckerei schicken zu können und werde nicht versäumen, Ihnen die Schrift zur gütigen Beurteilung zuzusenden. — Seitdem meine Beleuchtungen der Synodalbeschlüsse eine solche Bewegung hervorgerufen haben, fürchte ich mich um so mehr, etwas Falsches zu schreiben. Ich sehe, daß die träge Masse zum Nachdenken gewissermaßen gezwungen werden muß und daß dazu kräftige Gedanken gehören. Gott verleihe mir, daß ich die Gedanken sage, welche der Kirche nützlich und daß ich sie also vorbringe, wie es die Annahme erleichtert. Er verleihe mir aber auch, daß ich, wo irgend ich fehle, niemals eine Ehre drein setze, mich oder mein Wort zu verteidigen. — Ich bin oft müde, öffentlich aufzutreten; ich schwiege so gerne und widmete mich meinen armen Rindern allein. Was will ich aber machen, wenn eins das andere drängt? — Ich bitte Sie, mein teurer Freund, an mir brüderliche Barmherzigkeit zu üben und mich zurechtzuweisen, wo ich fehle.“

³⁸³⁾ Vgl. *LA* 722.

³⁸⁴⁾ Vgl. *LA* 723. Bei seinem Aufenthalt in Nördlingen am 18. u. 19. Dez. 49 korrigierte er bereits den ersten Bogen der Schrift. Vgl. *Tgb.* 18., 19. Dez., ferner Brf. v. 17. Dez. 49 *LA* 1548.

³⁸⁵⁾ Vgl. Tgb. 1850. Brf. v. 3. April 50 VL 97. Das Vorwort zu „Kirche und Amt“ redet von Niederschrift der „Zugabe“ am Schlusse des Jahres 1849. Das wird aber wohl vom Tgb. her zu verstehen sein. Darnach entstand die „Zugabe“ erst Anfang 1850. — Zum Anlaß für die Abfassung der „Zugabe“ vgl. V S. 457 und 525. Wenn Löhse S. 525 sagt, sie sei „unter dem Einfluß erfahrenen Widerpruchs“ geschrieben worden, dann wird das auf S. 457 dahin erklärt, daß es v. Hofmanns Aufsatz in ZPR 1849 gegen Löhse „Aphorismen“ war, der ihn beeinflusste. Vgl. dazu Erläuterungen zu „Kirche und Amt“ und Fußn. 446. — Zu Hommels Schrift vgl. Fußn. 405 und 390.

³⁸⁶⁾ Vgl. Tgb. 8., 25. Febr.; 3. April 50. Brf. vom 17. Dez. 49 VL 1548 und Tgb. 13. Febr. 50 zeigen, wie sehr ihn die Abfassung angestrengt hat. Tgb. 13. Febr. heißt es: „Ich bin, seit ich den amerik. Aufsatz in die Druckerei gegeben habe, so hingefunken, daß mich nach keiner Arbeit lüftet. Und doch habe ich sovieler Arbeit. Gott lasse mich durch alles durchkommen — und schenke mir, daß ich meinen Kindern dennoch treu sei! Amen.“

³⁸⁷⁾ Karl v. Raumer schrieb unter dem 22. April 50 VL 111: „Den herzlichsten Dank für Dein liebes Buch, mit dessen ersten Kapitel und der Zugabe ich ganz übereinstimme. Daß ich gegen einiges im Mittelfstück noch bin, mußt Du mir verzeihen. — Gewiß wird diese Schrift segensreich wirken, um so mehr, als sie überall bezeugt, daß Du, soviel an Dir ist mit allen Menschen Frieden haben möchtest!“, aber ein tiefer Schmerz und ein geängstetes Gewissen Dich zum Schreiben treibt. Geistliche besonders müssen in sich gehen und ihre Existenz betrachten, da Du ihnen den Spiegel vorhältst. Zur Bußpredigt wüßte ich singen lassen:

König, dem wir alle dienen	Mache den Gedanken hange,
(Ob im Geist, das weißt Du)	Ob das Herz es rebellisch mein,
rette uns durch Dein Verfühnen	Ob die Seele an Dir hange,
Aus der ungewissen Ruh.	Ob wir scheinen oder sein.

„Ruhe getrost, schöne nicht.“

Daß man den Geistlichen nicht an seine Gemeinde einzig verweisen, daß er vielmehr als Glied der Kirche für die Kirche sorgen und sprechen muß, ist gewiß. Vortrefflich hast Du gezeigt, wie die Gemeinde im Innersten mit der Kirche leidet. Sie ist keine glückliche Dase in der Wüste — würde aber nicht der Samiel der Wüste in die Dase einer separierten Gemeinde stürmen?

Was Du in der Zugabe, besonders in der Auslegung von Ebr. 13, 17 sagst, hat mich sehr gefreut. Ich fürchtete wirklich, Du möchtest versucht werden in ein fremdes Amt — in die Erbschleicherei — einzugreifen. Aber jene Auslegung überführt mich meines Irrtums. Und ich lasse mich so gerne überführen! Ist Dir aber nicht früher die Grabauische Versuchung nahegetreten? Verzeih die Frage.

Was ich bei der Mitte des Buches zu erinnern hätte, schrieb ich Dir schon früher, ich sehe die Sache als a b g e t a n an, um so mehr muß ich's, da ich weder Zitensehers noch Kraußolds Gegenschriften gelesen und Dich auf diese bezieht.“

Pastor Grabau schrieb unter dem 30. Juni 50 VL 1407, Löhse sei dem „demokratischen Geiste der Missourier anheimgefallen und vertrete im „tiefsten Grunde nur den kirchlich-demokratischen Geist, welcher den Mode gewordenen pietistischen Umläufereien des Volkes, das den sog. „he-gabten Predigern“ nachlaufe, zu sehr das Wort rede.“

Friedrich Bucherers Urteil drückt sich in folgenden Worten aus: „Löhse treffliche Schrift über unsere Lage, die mich mächtig gestärkt und erbaute, zugleich aber gebeugt und gebemüht hat, werde zu Spieß und Nägeln in vieler, namentlich Konsistorial-Gewissen. Wenn sie nicht dreifaches Erz und siebenfaches Schmeer um das Herz haben, sollte man doch meinen, es müßte dies ergreifende Wort der sanftmütigsten Wahrheitsliebe eine gesegnete und friedsame Frucht bei so manchem hervortreiben. Der barmherzige Gott gebe es!“

³⁸⁸⁾ Vgl. Fußn. 387 Brf. v. Raumers an Löhse v. 22. April 50 VL 111, ferner Fußn. 390 Brf. des Erlanger Rechtsgelehrten v. Scheurl v. 17. April 50 VL 6692.

Bei dem ungenannten Verfasser des Artikels „Löhse über unsere kirchliche Lage in protestantischen Bayern“, der im 2. Heft des XX. Bandes (August 1850) von ZPR S. 89 ff. erschien, scheint Löhse Schrift allerdings anders als bei den eben genannten v. Raumer und v. Scheurl und, wie wir meinen, bei der Mehrzahl der Leser gewirkt zu haben, wenn er auch fragt: „Wer wollte in diesen Worten [gemeint sind die Worte der ersten Seite der Schrift] die tiefe, innige, volle und ganze Liebe zu der Kirche verkennen? wer könnte dem Schmerz um sie, um den Verlust ihrer Schöne und Herrlichkeit seine Teilnahme versagen, wer ungerührt bleiben bei

den Mlagen aus diesem Schmerz heraus? wer müßte nicht anerkennen, daß Wahres, manches, mehreres in diesen Worten ausgesprochen?“ Sonst hätte er es wohl kaum unternehmen können, auf allen 23 Seiten seines Artikels lediglich den ersten Absatz der Vöhschen Schrift zu behandeln, und zwar so, daß das hinter diesen Worten stehende Ansehen Vöhes fast als das eines nicht Maß halten fönnenden Enthusiasten herausgestellt wird. Sicher kann man zu jenen Sätzen Vöhes im ersten Absatz seiner Schrift allerlei im Sinne des Verfassers des genannten Artikels sagen. Dennoch, so scheint es dem Herausgeber, bleibt die Wahrheit dessen, was Vöhe sagt, unangörührt. Was Vöhe gleich in den folgenden Absätzen, vor allem im fünften (V S. 375 f.) ausführt, zeigt, wie er seinen ersten Absatz verstanden wissen will, und wird wohl kaum widerlegt werden können. — Vgl. auch „Kirchl. Zeitfragen“ 1850 Nr. 30 „Praktische Auslegung“, wo der Tenor etwa derselbe ist wie in ZPR.

³⁸⁹⁾ Vgl. Erläuterungen zu „Kirche und Amt“ V S. 1015 f.

³⁹⁰⁾ Die Briefe haben folgenden Wortlaut:

1. A 6692.

Erlangen, den 17. April 1850.

Geliebter Freund!

Ich habe, während ich Deine neueste Schrift zum ersten Male las — denn ich werde sie mehr als einmal lesen müssen — und indem ich sie aus der Hand legte, dem Herrn von Grund meines Herzens für das reiche Maß von Gnade gedankt, das er Dir gegeben hat. Ich habe Dir auch im Stillen manches Unrecht, das ich Dir in Beziehung auf Dein Tun und Lassen in der darin besprochenen Sache mit Worten und ohne Worte getan habe, herzlich abgebeten. Wiesern ich aber Deinen Ansichten und Sätzen bestimmen kann, darüber vermag ich noch nicht mit mir abzuschließen, also auch ebenfowenig mich auszusprechen. Und doch möchte ich gleich anfangen, darüber in Verkehr mit Dir zu treten. Ich weiß, Du hast wenig Zeit zum Korrespondieren; aber hie und da findest Du wohl doch einen Augenblick zu ein paar Worten, die ich immer dankbar aufnehmen würde.

Laß mich jezt davon ausgehen. Ich sehe ein, daß der Mangel der Lehreinheit in unserer Vandeskirche und besonders die Duldung dieses Mangels das Gewissen jedes treuen Kirchengliedes beschweren muß, und ich sehe ferner ein, daß die Hoffnung auf eine genügende Abhölfe dieser Beschwerde fürs erste sehr gering ist, obwohl ich es fortwährend als etwas Großes und Wichtiges ansehe, daß die Einmütigkeit unserer theologischen Fakultät, besonders in der ihr neuerlich gesicherten Ergänzung durch Delitzsch, daß ihre Einmütigkeit in der rechten Lehre einen festen Grund der Hoffnung auf allmähliche Besserung jenes schlimmen Zustands darbietet. Allein ich kann immer noch nicht mich überzeugen, daß die nüchterne, jeder Selbsttäuschung sich entschlagende Anerkennung dieses Abels das Gewissen zu etwas anderem nötige als zu fortgesetzter Bekämpfung desselben in der Kirche mit allen zu Gebote stehenden Mitteln.

Erlaube mir, Dich hier vor allem auf eine Stelle des göttlichen Worts aufmerksam zu machen. Offb. 2, 12 ff. straft der Herr den Engel der Gemeinde zu Pergamus und V. 18 ff. den der Gemeinde zu Thyatira darüber, daß diese Gemeinden Irrlehrer in sich haben und dulden: er fordert sie deshalb zur Buße auf; aber er sagt mit keinem Wort, daß unter irgendeiner Bedingung die Treuen sich von dieser bußbedürftigen Gemeinde scheiden sollten, obwohl der Herr voraussetzt, daß die Gemeinde als solche nicht Buße tun werde. Selbst das nicht volle Anwendung auf unsere kirchlichen Zustände? Ist nicht das Gebot des Herrn auch an uns bloß das, als Glieder der Gemeinde und Glieder derselben bleibend Buße zu tun und dahin zu arbeiten, daß die Gemeinde selbst Buße tue, ohne uns ihr zu entziehen?

Daß wir aus einer Kirchengemeinschaft ausscheiden müssen, wenn wir nicht bleiben können, ohne selbst Sünde zu tun oder den Glauben und die Wahrheit zu verleugnen, ist mir klar. Aber solange das Bekenntnis der Gesamtheit als solcher rein ist, solange wir nicht, um in ihr geduldet zu werden, selbst mitsündigen müssen, scheint es mir genug, ja einzig zulässig, daß wir uns des Mitsündigens enthalten und an unserm Teil die Sünden der andern und insbesondere auch des Kirchenregiments strafen und zur Abstellung fort und fort mitzuwirken uns bemühen; daß wir aber um der Sünden der andern willen und weil wir noch keine bestimmte Hoffnung haben, ihre Abstellung zu erreichen, von ihnen uns scheiden müßten, das kann ich noch nicht glauben. Was Gott zusammengefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden. Sind wir nicht von Gott in diese Gemeinschaft gesetzt? Dürfen wir sie also verlassen, ohne daß ein klares, sicheres Gebot Gottes uns dazu nötigt?

Auch wenn wir uns in die engste Gemeinschaft zurückziehen, bleiben wir doch Mitglieder aller derer, von denen wir uns scheiden, an dem Leibe Christi, der nun einmal hienieden eine traurige Gestalt hat und an vielen Gebrechen und Schwächen leidet, die wir auch in jener Absonderung mitempfinden würden. Sollte es nicht besser sein, — solange es, wie ich wiederhole, ohne Sünde, ohne wirkliche Teilnahme an der Sünde, die wir fliehen, geschehen kann, — in der äußern Verbindung mit ihnen zu bleiben und mit ihnen und so Gott Gnade gibt zu ihrem Heil die Leiden jener Gemeinschaft zu tragen und das Böse überwinden zu helfen? Soviel für einmal.

Der Herr sei mit Dir und Deinem

Scheurl.

2. XL 6693.

Teuerster Freund!

präfl. 28. April 1850.

Erlaube mir, meinen neulichen Zeilen noch einiges beizufügen, nachdem ich einen Teil Deiner Schrift wiederholt und nun auch Hommels Schrift vollständig gelesen und weiter über alles nachgedacht habe.

Hommels juristische Ausführungen sind unhaltbar. Er argumentiert aus unbestimmten vagen Ausbrüden der Gesetze und Verordnungen, die nach bestimmteren Stellen erklärt werden müssen, oder aus inkonsequenten Maßregeln und Handlungen, die für den Rechtsbestand ohne Beweiskraft sind. Ich würde dies näher ausführen, wenn ich nicht sicher annehmen zu dürfen glaubte, daß Deinem Scharfsinn von selbst die Haltungslosigkeit einer solchen Beweisführung nicht entgehen könne. Glaube nicht, daß ich damit verächtlich über Hommels Schrift mich aussprechen wolle: sie ist eben wie der Bers, den ich brüderlich liebe, aber trotzdem als einen sich leicht verrennenden, unbeholfenen Menschen heute noch wie ehemals ansehen muß. Ich wollte, ich wählte an mir keine schlimmern Fehler als diese; aber die brüderliche Liebe erfordert gewiß nicht, sich über solche Mängel der Brüder zu täuschen).

Ich kann überhaupt nicht zugeben, daß der Rechtsbestand einer Kirche als lutherischer anderswie aufgehoben werden könne als durch einen ausdrücklichen Akt der Kirchengesetzgebung, der die lutherischen Symbole außer Geltung setzt. Wo das nicht geschieht, dauert ihre Geltung fort und jede Bestrebung, den tatsächlichen Bestand damit in Einklang zu bringen, hat einen festen Rechtsboden, jeder damit nicht im Einklang stehenden Tatsache geht der Rechtsboden ab.

Dagegen ist es mir freilich vollkommen klar, daß der tatsächliche Bestand unserer Landeskirche in vielen und wesentlichen Stücken unlutherisch ist und daß man auch der Generalsynode nicht den Ruhm geben kann, sich lutherisch bezeugt zu haben.

Alles dreht sich nun um die Frage: muß man diese tatsächlich unlutherische Landeskirche jetzt schon verlorengeben? Muß man der Hoffnung entsagen, daß durch fortgesetztes Ringen es doch noch erreicht werden könne, daß ihr tatsächlicher Bestand wieder mit ihrem Rechtszustand in Übereinstimmung gebracht werden könne?

Solange diese Fragen nicht mit voller Entschiedenheit bejaht werden müssen, kann ich nicht

*) Bgl. Röhes Bf. an Ehlers v. 11. Aug. 51 XL 6449: „H. Professor Hufschte hat die Wahrheit der Hommelschen Schrift erkannt und schenkt ihr um so mehr Glauben, als ihr niemand widersprochen hat als privatim Scheurl, der zu sehr in Abhängigkeiten je und je gelebt hat, als daß seine trefflichen Gaben nicht auch hier unter einer gewissen Abhängigkeit gelitten haben sollten. Ich glaub auch nicht, daß man im wesentlichen wird widerlegen können, was Hommel gesagt hat. Aber — es möchte aus dem Schweigen vielleicht doch nicht zu schließen sein, daß sich die andern für geschlagen erachten. Hommels Stellung innerhalb unserer Verhältnisse ist so, daß man sich das Schweigen aus unedlen Gründen auch erklären kann. Wird Herr Prof. Hufschte in Leipzig mit etwa vorhandenen Männern der Gegenpartei von der Hommelschen Schrift zu reden anfangen, so wird sich's ihm selbst zeigen, wieweit ich recht urteile. Solche Sachen wie sie Kraushold gegen meine Darstellungen aufbrachte, kann man vielleicht auch genug gegen Hommel hören, — und die glänzende Schar von Namen auf der Gegenseite kann ganz leicht dem und jenem Nachdruck verleihen, was eigentlich keinen hat. Ich sage das nur, weil ich gern die hellen Augen teurer Freunde hell erhalten möchte.“ Bgl. zu Hommels Schrift Fuhs. 405. Zu fragen ist, ob dieses Urteil Röhes zu den verschiedenen Voten der beiden Juristen das letztgültige oder nicht doch etwa ein zweckbestimmtes (Professor Hufschte soll gegen Einwände immun gemacht werden!) und stimmungsbedingtes ist. Röhe folgte doch vom Oktober ab im Grunde dem Scheurl'schen Urteil. Bgl. Erläuterungen zu XL (V S. 1020 ff.).

finden, daß diejenigen, welche treu und ernst in des Herrn Namen den Kampf wider die Greuel des gegenwärtigen Zustands fortsetzen, sich ein Gewissen daraus zu machen brauchen, daß sie in der Kirche bleiben. Durch solchen Kampf selbst tun sie ja das Gegentheil von dem, was man Gemeinschaft halten mit den Ungläubigen usw. nennen könnte. Die Gebote der Heiligen Schrift, die Du anführst, kann ich nur auf Umstände beziehen, unter welchen ein Kampf gegen das unheilige Wesen gar nicht oder doch nur mit bestimmter Voraussicht des Unterliegens geführt werden könnte. Es scheint mir dafür auch das Verhalten solcher Männer zu sprechen, welche doch sichtlich vom Geist des Herrn getrieben waren. Die Reformatoren haben den Kampf in einer ganz verfallenen Kirche fortgeführt, bis sie ausgeschlossen wurden. Und wie sollte überhaupt einer in Verfall geratenen Kirche geholfen werden, wenn diejenigen, welche ihren Verfall erkennen, eben deshalb aus ihr zu weichen, statt ihre Reformation zu versuchen verpflichtet wären? Freilich, wo das Bleiben selbst eine Verleugnung der Wahrheit in sich schloße, wo man für Reformationsbestrebungen keinen Rechtsboden hätte, da müßte man austreten.

Vielleicht gibst Du mir alles das, wohlverstanden, so gut es nach meiner vielleicht ungeschickten Fassung verstanden werden kann, zu, entgegnest mir aber, das sei eben Dein Zweifel, ob der Kampf, den Du kämpfst, nicht ein hoffnungsloser sei. Ich mag mir nicht an, Dir diesen Zweifel stillen zu können. Aber nur eines bitte ich Dich zu erwägen, immer wieder zu erwägen, ob denn nicht doch bei allem Jammer der Gegenwart auch der nüchterne Beschauer sagen darf: es ist doch im ganzen eher ein Fortschritt zum Bessern als zum Schlechteren wahrzunehmen. Da das Wort die Quelle des kirchlichen Lebens ist, so glaube ich, ist die Besserung des Lehrstands, die ich gar nicht zu hoch anschlagen will, aber die Du doch selbst zugibst, von größerem Gewicht als die Ausbreitung des Verderbens in den Massen. Kann nicht gerade diese dem Wachsen des Reichs auch zustatten kommen, da ja auch zu Christi Zeit Huren und Zöllner das Reich Gottes suchten, während die Pharisäer es verworfen?

Ich hoffe, Deine Schrift wird doch wieder manchen aus dem Schlaf erwecken. Hier wird sie eben erst bekannt. Ich hoffe, sie wird auch hier wirken. Ich will, soviel an mir liegt und der Herr Gnade gibt, dahin zu wirken suchen, daß man auch hier sich wieder treuer und tätiger zeige. Warte wenigstens ab, ob Deine Weststimme nicht solche Erfolge hat, und der Herr gebe Dir dazu Geduld und Deinem Gewissen den Frieden der Wahrheit! Amen.

In treuer Liebe

Dein Scheurl.

3. XI 6694.

Teuerster Freund!

Es gewährte mir große Freude, daß Du so freundlich auf meine beiden vorigen Briefe eingegangen bist[†]). Obwohl ich mich nun scheue, Deine Zeit und Geduld durch den Anspruch auf einen fortgesetzten Briefwechsel zu mißbrauchen, so drängt mich doch ebenso das Bedürfnis, über diese wichtigen Fragen mir selbst möglichst klar und gewiß zu werden, als die Hoffnung, vielleicht auch Dir in dem gleichen Bestreben einige Handreichung tun zu können, Deinen lieben Brief ausführlich zu beantworten: eine weitere Fortsetzung steht ja dann und immer ganz bei Dir. Wenn ich zu weitläufig werden sollte, so habe eben Geduld.

Bei der Unvollkommenheit der irdischen Zustände wird überall der tatsächliche Zustand ein von der Rechtsregel mehr oder weniger abweichender sein. Die Herrschaft des Rechts besteht überall nur darin, daß es von der Gemeinschaft der darunter Stehenden als Recht anerkannt ist, und dies wird nur dadurch aufgehoben, daß es von der Gemeinschaft selbst auf verfassungsmäßigem Wege abgeschafft ist, — und zweitens, daß Anstalten dafür bestehen, um einen vom Recht abgewichenen tatsächlichen Zustand mit dem Recht wieder in Einklang zu setzen. Aber auch eine nachlässige Handhabung dieser Anstalten hebt die Herrschaft des Rechts noch nicht auf, sondern schwächt sie nur. Eine Rückkehr zu genauerer und ernsterer Handhabung des Rechts gegen seine Verleher ist nicht neue Einführung des vernachlässigten Rechts. Dies sind juristische Wahrheiten, die aber auch wohl dem natürlichen Verstand und Rechtsgefühl einleuchten müssen.

An ihnen werden wir nun den Zustand unserer Landeskirche zu messen haben, um zu finden, ob sie eine lutherische zu sein aufgehört habe; und zwar wird es nach Art. 7 der A. K. nur darauf ankommen, ob in jenem Sinn reine Lehre und rechte Sacraments-

[†]) Leider ist der Brf. Löhns nicht erhalten.

verwaltung noch in ihr zu Recht bestehe. Der Rechtsfah, daß alle kirchliche Tätigkeit, insbesondere aber die öffentliche Lehre bestimmt sein müsse durch die lutherischen Symbole, der gemeines Recht aller lutherischen Landeskirchen und durch alle unsere Kirchenordnungen bestätigt ist, ist niemals für die bayerische Landeskirche aufgehoben worden, wie auch durchweg die alten Kirchenordnungen noch Gesetzeskraft haben, soweit sie nicht durch neuere Kirchengesetze ausdrücklich, d. h. durch damit unvereinbare Bestimmungen derselben aufgehoben sind. Religionsedikt und Verfassungsurkunde erkennen die lutherische Kirche als eigene Kirche an neben der reformierten, § 38 des R. E. erkennt ganz ausdrücklich die fortbauernde Geltung der symbolischen Bücher an und bestätigt eben damit un widersprechlich und unzweideutig den obigen Rechtsfah. Die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher ist durch kein Kirchengesetz, sondern sowohl sie außer Übung gekommen ist, nur durch Nachlässigkeit und Konnivenz außer Übung gekommen. Zum Wirkungsbereich des Oberkonsistoriums ist im treffenden Edikt § 11 ausdrücklich auch die Aufsicht auf die Lehrvorträge der Geistlichen gerechnet, was im Zusammenhang mit jenem Rechtsfah die Pflicht für dasselbe bedeutet, über die Übereinstimmung der öffentlichen Lehre mit den symbolischen Büchern zu wachen. Die Mitglieder der theologischen Landesfakultät haben fortwährend eine strenge Verpflichtung auf die lutherischen Symbole abzugeben. — Eine Oberkons.-B. vom 10. Januar 1834 (Dobened S. 111) schreibt wörtlich (Döllinger VIII. S. 1688) folgendes vor: „Der lutherische kleine Katechismus mit Inbegriff des f. g. 5. Hauptstückes muß bei dem Religionsunterricht in allen protestantischen Kirchengemeinden lutherischer Konfession ausschließlich zur Grundlage genommen werden.“ Der ausschließlich und entschieden lutherische Charakter der hiesigen theologischen Fakultät ist in neuester Zeit auf das bestimmteste dadurch anerkannt und bestätigt worden, daß ihr als neben und außer ihr stehend ein eigener Professor „der reformierten Theologie mit Rücksicht auf die evangelisch-unierte Kirche der Pfalz“ beigeordnet worden ist.

Ebenso ist es in Beziehung auf die Sakramentsverwaltung. Kein Kirchengesetz hat in Betreff derselben an den Bestimmungen der alten Kirchenordnungen und Gebräuche etwas geändert. Wo etwas dagegen geschieht, geschieht es durch Übertretung rechtlich gültiger Bestimmungen, und wenn auch selbst spezielle ausdrückliche Erlasse der obersten Kirchenbehörde, die ich nicht kenne, dergleichen zugelassen, angeordnet oder bestätigt haben, so ist dies nicht in Ausübung der gesetzgebenden Gewalt, im Wege der Gesetzgebung geschehen, sondern es sind das ungesetzliche Verwaltungshandlungen, welche der Kraft der gesetzlichen Bestimmungen so wenig etwas benehmen können, als jene verfassungsverletzenden Ministerialerlasse Abels Abänderungen der Staatsverfassung und Staatsgesetze waren. Es besteht also reine Lehre und rechte Sakramentsverwaltung in unsrer Kirche ununterbrochen zu recht und alle Juristen, die das Gegenteil behaupten, sind in einem handgreiflichen Irrtum befangen.

„Aber vermöge ihrer Verfassung ist unsre Landeskirche eine nichtlutherische, unierte geworden.“

Bei der Freiheit, welche die Aug. hinsichtlich der Verfassung als gegeben anerkennt, kann von einer „unlutherischen“ Verfassung nur die Rede sein, insofern sie indirekt die Geltung des lutherischen Bekenntnisses ausheben würde, was ich allerdings annehmen würde, wenn eine Kirchenverfassungbestimmung bestünde, wornach die Leitung der lutherischen Kirchenangelegenheiten ohne Unterschied Personen anvertraut wäre, welche nicht dem lutherischen Bekenntnis zugetan sein müßten, d. h. wenn es hieße: die Räte des Oberkonsistoriums können auch reformierter oder irgendeiner sonstigen nichtlutherischen Konfession sein. Eine solche Bestimmung besteht aber bei uns nicht. Wo vom Glaubensbekenntnis der Mitglieder des Oberkonsistoriums und der Konsistorien die Rede ist, werden sich bekanntlich protestantisches und reformiertes Bekenntnis entgegengesetzt; es kann also hier protestantisch nur die geschichtliche Bedeutung des Wortes haben, wornach es ursprünglich die Lutheraner, d. h. die Anhänger der deutschen Reformation mit Ausschließung der Reformierten bezeichnet und in welcher es auch sonst in der Rechtssprache häufig gebraucht wird, wie z. B. Stahl in seiner Kirchenverfassung mehrmals Protestanten und Reformierte genau voneinander unterscheidet. Ein geistlicher Oberkonsistorialrat soll reformiertes Bekenntnisses sein, um die äußerlich unter dem gleichen Kirchenregimente mit den Protestanten verbundenen wenigen Reformierten im Oberkonsistorium zu vertreten, womit ihm verfassungsmäßig durchaus kein Einfluß auf die lutherischen Kirchenangelegenheiten, wenigstens wo die konfessionelle Rücksicht obwalten kann, eingeräumt ist. Selbst wenn der Konzipient des Edikts die Worte in anderem Sinn genommen hätte, reicht doch die unleugbare Möglichkeit, daß sie den eben dargelegten Sinn haben können, hin, sie

als Gesetzesworte auch nur in diesem Sinn zu verstehen, weil man bei einer Gesetzgebung von größerem Umfang immer von der Voraussetzung ausgehen muß, daß sie keinen Widerspruch enthalte und nur demgemäß zweideutige Stellen auslegen darf. Da nun aber § 39 die Geltung der symbolischen Bücher anerkennt und die Haupturkunde selbst von drei Kirchengesellschaften spricht, so müssen wir notwendig die §§ 2 und 4 des II. Anh. zum R.E. so auslegen, wie ich es tue und wie es die Worte selbst auch vollkommen zulassen. Ich will mit allem dem keineswegs die Unangemessenheit unserer Kirchenverfassung beschönigen; ich erkenne dieselbe vollkommen an, aber ich kann nur nicht anerkennen, daß dadurch der Rechtsbestand des lutherischen Glaubensbekenntnisses aufgehoben ist.

Ich selbst halte auch ferner das landesherrliche Kirchenregiment eines Katholiken ohne die verfassungsmäßigen Garantien, welche die Selbständigkeit seiner Ausübung durch Organe des lutherischen Bekenntnisses in Sachsen z. B. hat, für ganz unangemessen. Indessen muß ich fürs erste an die wiederholten feierlichen königlichen Erklärungen erinnern, welche, und zwar die erste vom Geber der Verf. ausgegangen, gewissermaßen die Verfassung selbst ergänzen und eine Selbständigkeit des Oberkonsistoriums verbürgen, die allerdings in der Verfassung selbst nicht liegt. Sodann ist aber auch zweitens dieser Mangel an verfassungsmäßigen Garantien der Selbständigkeit der Kirche dem katholischen Landesherrn gegenüber eben nur ein, wenn auch noch so großer Mangel unserer Verfassung, aber er enthält wieder nichts, was mit dem Rechtsbestand des lutherischen Bekenntnisses unvereinbar wäre. Man darf nicht vergessen, daß der katholische Landesherr, in dessen Hände das durch ein protestantisches Oberkonsistorium auszuübende Kirchenregiment der lutherischen Kirche gelegt ist, eben die Verfassung zu beschwören hat, welche jene das lutherische Glaubensbekenntnis schützenden Bestimmungen, welche namentlich die Bestimmung enthält, daß jeder, also auch der lutherischen Kirchengesellschaft die Befugnis zukommt, nach der Formel ihrer Kirche alle innern Kirchenangelegenheiten anzuordnen, so daß dieser Katholik, wenn er mit Verletzung dieser hiernach der lutherischen Kirche zukommenden Selbständigkeit unter dem Vorwand des Kirchenregiments antastet, seinen Verfassungseid bricht. Man kann also doch nicht sagen: durch dieses Kirchenregiment des katholischen Königs ist das lutherische Glaubensbekenntnis, ist die lutherische Kirche und ihre Selbständigkeit verfassungsmäßig preisgegeben.

Ich muß sagen, ich kann es nur für eine besondere gnädige Bewahrung Gottes ansehen, daß der Rechtsbestand unserer lutherischen Landeskirche noch so unverfehrt geblieben ist, wie ich es im Obigen nachgewiesen zu haben glaube. Bei der Bosheit und Untreue der Menschen, die es anders hätten machen können, ist es wirklich ein Wunder, daß es nicht anders geworden ist. Um so treuer aber, glaube ich, müssen wir an diesem Rechtsbestand festhalten, das noch geltende Recht unserer Kirche verteidigen, uns nicht absprecken lassen und, soviel jeder dazu kann, wirken, daß es auch wieder zu voller tatsächlicher Beherrschung unserer Zustände und Verhältnisse gelange. Es ist zu bebauern, wenn man statt dessen, sei es auch in besserer Absicht, jenes Recht in Frage stellt und damit selbst denen in die Hände arbeitet, welche wünschen, daß es nicht bestünde.

Zwar findet man die Union auch schon darin, daß Lutheraner und Reformierte in eine „protestantische Gesamtgemeinde“ vereint worden sind. Eine „Union“ ist dies nun freilich; allein es fragt sich natürlich nur, ob es eine Union ist, mit welcher die Geltung der beiden Bekenntnisse als verschiedener und das Fortbestehen zweier konfessionell und kirchlich im e. S. [?] des Worts geschiedener Kirchengesellschaften unvereinbar ist.

Da die Haupturkunde der Verfassung drei Kirchengesellschaften nebeneinander anerkennt und unterscheidet, so muß es jedenfalls als Absicht des Gesetzgebers betrachtet werden, daß die „protestantische Gesamtgemeinde“ nur eine äußerliche Vereinigung der kirchlich getrennt fortbestehenden lutherischen und reformierten Genossenschaften unter Einem Kirchenregimente bedeuten soll. Die Frage ist also darauf zurückzuführen: ist das eine praktisch auszuführende Absicht, deren Verwirklichung unmöglich ist. Daß sie schwer genug zu verwirklichen ist, um das Bestreben vollkommen zu rechtfertigen, eine Wiederaufhebung jener Verbindung je eher, je lieber zu bewirken, gebe ich von vornherein unbedingt zu. Ich gebe weiter unbedingt zu, daß nur eine leichtfertige Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Bekenntnis zu jenem Unternehmen, beide Kirchengesellschaften unter Einem Kirchenregiment verbinden zu wollen, führen konnte. Allein ich gebe nicht zu, daß die Verwirklichung jener Absicht so schlechtbin unbedenklich ist, daß man diese Vereinigung selbst schon für eine faktische Union im e. S. [?] des Worts an-

zusehen hätte. Denn wenn nur jenes Eine Kirchenregiment die Pflicht hat, die beiden Kirchengesellschaften je nach ihrem individuellen Bekenntnis verschieden zu regieren, ihre individuellen Bekenntnisse durchweg aufrechtzuerhalten, so hebt das zwar die Schwierigkeit des Verhältnisses nicht, es ist aber ein Beweis, daß das Verhältnis selbst ein an sich zulässiges ist und gewissenhafte Träger des Kirchenregiments würden diese schwierige Aufgabe immerhin lösen *f d n n e n*. Jene Pflicht besteht aber nach dem, was ich oben dargelegt habe, für unser Oberkonsistorium, und ein Bewußtsein dieser Verpflichtung zeigt sich auch in dem angef. Erlaß vom 10. Jan. 1834. Am deutlichsten aber zeigt sich jedenfalls die Absicht, daß diese Union keine konfessionelle sein sollte darin, daß man in der Pfalz ihr eine konfessionelle Union hinzusetzt. War schon jene Union eine konfessionelle, so hatte letzteres keinen Sinn. Bemerkenswert ist auch das Verhältnis der bayerischen prot. Gesamtgemeinde zur preußisch-unierten Kirche. In dieser sind unierte Pöfalgemeinden die Regel, f. z. lutherische und reformierte Pöfalgemeinden die Ausnahme. In jener sind lutherische und reformierte Pöfalgemeinden die Regel und unierte Pöfalgemeinden die Ausnahme. Aus allem dem folgt: die äußerliche Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirchengesellschaft zu einer protestantischen Gesamtgemeinde in Bayern ist ein unangenehmes, aber auch sie ist ein das Recht der lutherischen Kirche keineswegs aufhebendes Verhältnis.

Ich bleibe bei diesen juristischen Betrachtungen für jetzt stehen und ziehe nur noch das Ergebnis daraus: scheiden wir Lutheraner aus der Landeskirche, weil wir in ihrer äußern Gestalt das Recht der lutherischen Kirche nicht gewahrt finden, so geben wir eben damit das Recht des lutherischen Bekenntnisses in der bayerischen Landeskirche preis. Unsere Gegner werden dann das Zugeständnis, daß es de jure keine lutherische Landeskirche in Bayern mehr gebe, bestens akzeptieren, und wir haben der lutherischen Gesamtkirche ihr Recht auf die bayerische Landeskirche völlig vergeben; wir haben alle ihr in Bayern von Rechts wegen zukommenden Güter und Anstalten in die Hände einer unierten, nicht lutherischen Religionspartei gespielt, statt sie, wie wir konnten und sollten, der lutherischen Kirche zu vindizieren und zu bewahren. —

Kaumer läßt Dich herzlichst grüßen. Daß wir beide mit den Anträgen an den Sorgen, die Du mit Deinem lieben Ferdinand hast, den innigsten Anteil nehmen, brauche ich Dir nicht zu versichern. Gott beweiße sich auch hier als gnädiger Helfer aus der Noth!

Bald mehr von
E. 10. Mai 1850.

Deinem treuergebenen
Scheurl.

4. XL 6695.

Teuerster Freund!

Sommel hat mir mitgeteilt, daß die Ausführungen meines letzten Briefs Dich nicht überzeugt haben, und infolge einer Unterredung darüber mit ihm habe ich mich auch selbst überzeugt, daß sie teilweise unhaltbar sind.

Ich will das vor allem bekennen, da es mir ja natürlich nur um die Wahrheit zu tun ist, und dann ausführen, warum ich gleichwohl in der Hauptsache noch an meiner bisherigen Ansicht festhalten zu müssen glaube.

Preisgeben muß ich nämlich meinen Auslegungsversuch der das Glaubensbekenntnis der Konsistorialmitglieder betreffenden Ediktsstellen. Ich gebe zu, daß in diesen Stellen protestantisch nur so viel heißen kann, als „lutherisch o d e r reformiert“, daß es ein Gattungsbegriff sein soll.

Was folgt nun aber hieraus? Du wirst sagen: „Es folgt, daß die lutherische Kirche in Bayern — solange diese Bestimmungen gelten — kein eigenes Organ des Kirchenregiments hat, daß es, um es ganz geradeheraus und gut deutsch zu sagen, solange in Bayern nur eine Anzahl lutherischer Gemeinden, aber keine lutherische Landeskirche gibt.“

Ich leugne nicht, daß das großen Schein der Wahrheit hat: aber wollen wir einmal unbefangenen die Dinge nehmen, wie sie sind, und es wird sich, glaube ich, doch etwas anderes finden.

Als die Einrichtungen getroffen wurden, um die es sich handelt, d. h. wie Sommel nachweist, im Jahre 1808, war der Rheinkreis noch nicht bei Bayern. Man hatte also eine große Anzahl rein lutherischer Gemeinden und eine sehr kleine Anzahl reformierter Gemeinden vor sich. Man fand es nun für bequem, die reformierten Gemeinden mit jenen unter dasselbe Kirchenregiment zu stellen, sie nicht zu einer selbstständigen Kirche zu formieren. Man formierte eine lutherische Landeskirche, der man die reformierten Gemeinden in Beziehung auf das Kirchenregiment, von dem man nur einen ganz äußerlichen Begriff hatte, einverleibte. Dasselbe tat man, als der Rheinkreis hinzukam, mit den dortigen reformierten Gemeinden. Natürlich hätte

man nun jedenfalls (d. h. wenigstens) bestimmen sollen: es müssen mindestens die geistlichen Oberkonsistorialräthe lutherischer Konfession und es muß ihnen nur ein reformierter Rat beigegeben sein, der in konfessionellen Beziehungen ebenso ausschließlich die reformierten Gemeinden zu vertreten hat, wie in diesen Beziehungen die lutherischen ausschließlich die lutherischen Gemeinden zu vertreten haben. Allein man war eben konfessionell indifferent und deshalb, ohne eine unierende Absicht unterließ man solche Bestimmungen. Die Absicht war, eine lutherische Landeskirche zu begründen, welche nur äußerlich zugleich Reformierte in sich enthalten sollte, ohne daß man daran dachte, was zum gehörigen Auseinanderhalten derselben in Beziehung auf das Innerliche nötig sei. So erklärt es sich nun, wie man im Jahre 1813 doch wieder in der Verfassungsurkunde von drei Kirchengesellschaften sprechen konnte. Man tat dies bona fide; denn man hatte mit der Bildung einer protestantischen Gemeinde nur eine lutherische Kirche organisieren und dieser die reformierte Kirchengesellschaft, d. h. den Inbegriff der reformierten Gemeinden als eine nicht organisierte, d. h. nicht als selbständige Gesamtheit organisierte Kirchengesellschaft einfügen wollen. Der durchgehende Charakter aller Einrichtungen ist der, daß sie im allgemeinen auf eine lutherische Landeskirche — nur eben ohne alle konfessionelle Schärfe — berechnet sind und dabei für die eigentümlichen Verhältnisse der reformierten Kirchengesellschaft eine höchst notwendige Rücksicht beobachtet wird. Daher hatte man bis auf die neueste Zeit an der Landesuniversität nur lutherische, keinen eigenen reformierten theologischen Lehrstuhl; man sorgte nur dafür, daß Dogmatik auch von einem Reformierten vorgetragen werde. Man machte ein Gesangbuch, das man als ein lutherisches betrachtete, indem man namentlich eine Anzahl von Liedern Luthers unverändert aufnahm und ließ den Reformierten ihre eigenen Gesangbücher u. s. f. Man ließ die Bildung unierter Lokalgemeinden zu, aber man forderte sie nicht, man betrachtete sie nur als Ausnahmen, die man um eines vermeintlichen bringenden örtlichen Bedürfnisses willen als zulässig ansah.

Es war also ein verworrener und auf konfessioneller Gleichgültigkeit beruhender Zustand; aber es war keine rechtsförmliche Aufhebung des Rechts der lutherischen Kirche, es war keine Union im geschichtlichen Sinn des Worts, wie sich — ich muß das wiederholt hervorheben — eben daraus ergibt, daß nach all dem die Rheintreise sich erst bewogen fanden, eine Union zu schließen.

Denn was ist Union? Ich denke doch ganz einfach: Aufhebung der gegenseitigen Ausschließung von der Abendmahlsgemeinschaft. Eine Landeskirche ist dann, aber auch nur dann eine unierte, wenn sie den Grundsatz aufstellt, als allgemein gültigen: es kann das abweichende lutherische oder reformierte Bekenntnis für sich nicht vom Abendmahl ausschließen. Daß man oft von seiten der Kirchenbehörden so gehandelt hat, als wenn dieser Grundsatz in Bayern bestünde, liegt selber am Tag; aber aufgestellt oder durchgeführt worden ist der Grundsatz nie.

Insofern behaupte ich fortwährend: unsere Landeskirche ist auch bei der gegenwärtigen Verfassung keine unierte; sie ist eine lutherische mit reformierten Bestandteilen. Im schlimmsten Fall, wenn ich überzeugt würde, daß unsere Landeskirche nur als ein unter denselben, und zwar gemischten Kirchenregiment vereinigtter Komplex von drei unorganisierten Aggregaten lutherischer, reformierter und unierter Gemeinden anzusehen sei, würde ich darum doch nur zuzugeben haben, daß es keine lutherische Landeskirche im eigentlichen Sinn des Worts, sondern bloß eine Gesamtheit lutherischer Gemeinden in Bayern gibt, aber eine Union würde ich darum doch leugnen.

Dagegen stimme ich darin ganz mit Euch überein, daß bei dem jetzt geweckten konfessionellen Bewußtsein eine Fortdauer dieser äußerlichen Vereinigung mit Reformierten und Unierten nicht mehr zulässig ist und eine neue Befestigung und Bestätigung derselben allerdings als eine Verleugnung des Bekenntnisses zu betrachten wäre. Eben damit sind wir dann aber auch wohl auf diesem Punkt einig, praktisch wenigstens, wenn auch nicht theoretisch. Denn es läuft dann bei Euch wie bei mir gleichmäßig darauf hinaus, daß darüber die Entscheidung abzuwarten ist, welche die in Kürze zu erwartende Neugestaltung unserer kirchlichen Verfassung bringen wird. Wenn diese nicht bestimmte Garantien für das konfessionelle Auseinanderhalten der verschiedenen Religionsparteien und eine Bestätigung des Grundsatzes bringt, daß das reformierte Bekenntnis ein Grund der Ausschließung von der lutherischen Abendmahlsgemeinschaft ist, so sehe ich allerdings auch nicht ein, wie man ohne Verleugnung des Bekenntnisses in der Landeskirche bleiben kann. Aber bis das geschieht, und Gott verhüte, daß es geschehe, halte ich mich als Glied unserer Landeskirche noch für keinen „Unierten“.

Erreichen wir aber das, daß unsere Landeskirche eine Verfassung erhält, wodurch entschieden das lutherische Bekenntnis im Gegensatz zum reformierten als Gemeindebekenntnis der Kirche

anerkannt wird, so bin ich dann fortwährend entschieden der Meinung, daß die Durchführung des lutherischen Bekenntnisses in der Praxis mit Geduld — ich sage nicht in Untätigkeit — abgewartet werden muß und ohne Verleugnung des Bekenntnisses abgewartet werden kann. Daß die Gesamtheit der Kirchenglieder als Gesamtheit die reine Lehre bekennet, das halte ich für den *consensus de doctrina evangelii*, den die Augustana Art. 7 verlangt, und kann ihn nicht für aufgehoben ansehen, wenn auch zeitweise die Mehrheit selbst der Lehrer der Kirche nicht in diesem *consensus* steht. Die *veritas ecclesiae* darf gewiß nicht nach der Beschaffenheit der einzelnen Glieder, die sie in einem gegebenen Augenblick hat, beurteilt werden, sondern nach ihrem dauernden Wesen als einer Gesamtheit. Solange sie reines Bekenntnis hat, ist ihr dauerndes Wesen gut, und es kommt nur darauf an, daß ihre Glieder wieder in dasselbe hineinwachsen. Freilich will ich damit keine ausnahmslose Regel aufstellen. Ich kann mir allerdings die Möglichkeit denken, daß bei reinem Bekenntnis (*publica doctrina*) einer Landeskirche sich ein daselbe verhöhrender Zustand beseitigte, oder — was wohl damit eigentlich zusammenfallen würde, — ein Zustand der Verstockung gegen die in dem Bekenntnis liegende Mahnung einträte, der die Hoffnung des Besserwerdens ausschloß. Da würde ich mich freilich befinden, eine solche Kirche noch als *vera ecclesia* zu bezeichnen. Aber solange noch Hoffnung zur Besserung und besonders wo ein wenn auch schwacher und langsamer Fortschritt zum Bessern wahrzunehmen ist, da glaube ich, muß man von der gegenwärtigen Gestalt absehen und als den dieser Landeskirche als (bleibendem Wesen) moralischer Person eigenenden Charakter den ansehen, welchen eben ihr Bekenntnis, ihre *publica doctrina* ausdrückt. Wie es die Heiligkeit der Kirche nicht aufhebt, daß sie gleichzeitig tote Glieder den lebendigen beigemischt hat, so hebt es die Wahrheit einer Kirche nicht auf, daß sie in ihrer Geschichte Zeitalter hat, in welchen die bekennnistreuen Lehrer in der Minderzahl sind, in welchen ihr ganzes Gemeinleben vorherrschend bekennnistwidrig ist. Wenn dieser Zustand vorübergegangen ist, so erkennt man, daß sie doch eine und dieselbe war in der Zeit vor, während und nach ihrer Erniedrigung und Untreue; d. h. man erkennt den Unterschied zwischen dem Charakter, dem bleibenden Wesen der Kirche und einem vorübergehenden Zustande derselben. Der unrichtige Zustand ist erträglich als vorübergehender Zustand; wird er zu einer Wesensänderung, dann wird er unerträglich.

Denke Dir einmal den umgekehrten Fall, dessen Möglichkeit Du mir zugeben wirst: eine Kirche hätte reine Sakramentsverwaltung, aber dabei eine unevangelische, in wesentlichen Punkten falsche Lehre als kirchliches Bekenntnis; in einer zu derselben gehörenden Landeskirche aber führten einmal zufällig die meisten Lehrer reine Lehre. Würdest Du um dieses vorübergehende richtigen Zustands willen jemand raten, dieser Landeskirche beizutreten, solange ihr Gemeinbekenntnis nicht das richtige wäre? Wenn Du aber das verneinest, gestehst Du damit nicht zu, daß das als Gemeindebekenntnis geltende Bekenntnis, nicht das der gegenwärtigen Mehrzahl der Gemeindeglieder oder Lehrer entscheidend ist?

Darauf scheint mir eigentlich der Streit zurückzuführen, ob das *consentire de doctrina etc.* das maximum oder minimum der unitas und veritas eccl. sei. Als faktischen Zustand der Übereinstimmung aller gleichzeitig lebenden Lehrer einer Kirche wäre es das maximum oder vielmehr eine seltene Gnabengabe: dagegen als Gemeindebekenntnis, als dauerndes Bekenntnis, als geltendes Bekenntnis der moralischen Person der Kirche ist es das minimum, aber auch satis. Daß der faktische Zustand diesem Rechtszustand gleichkomme ist die fortwährend anzustrebende, in voller Wahrheit vor dem Ende der Tage nie zu erreichende Aufgabe.

Noch ich habe Dich vielleicht schon zu sehr ermüdet.

Es wünscht Dir gesegnete, freudige Festtage

Dein treueregebener Schöurl.

Erlangen, 17. Mai 1850.

5. M 6696.

Teuerster Freund!

Ich will vollenden, was ich angefangen habe: Deinen Brief zu beantworten durch Darstellung meiner Ansichten über die kirchliche Frage, die uns beide so tief bewegt.

Ich will aber vor allem das bekennen: zu einer zweifellosen Überzeugung bin ich noch nicht durchgedrungen: weder zu einer solchen, die mich Dir entgegen, noch die mich Dir zur Seite stellt.

Beim Fortschreiten in der wiederholten Durchlesung Deiner letzten Druckschrift wurde ich erst inne, daß wir in der rechtlichen Beurteilung des *status quo* unserer Landeskirche ziemlich einig

sind, wenn ich nicht mißverstehe. Über Hommels schärferer Auffassung hatte ich die Deinige fast vergessen. Ich und Du sagen: der Rechtsbestand der lutherischen Kirche in Bayern ist zweideutig; Hommel sagt: ihr Nichtrechtsbestand ist unzweideutig.

Da nun eine neue Gestaltung der Verfassung im Werk ist, so gestattet jedenfalls die Zweideutigkeit das einstweilige Verbleiben in der Landeskirche. Insofern sind wir beide also einig. Allein es ist der Fall möglich: Der Rechtsbestand der lutherischen Kirche in Bayern wird außer Zweifel gestellt; aber die Praxis wird nicht sofort entsprechend geändert.

Für diesen Fall bin ich nun von der Notwendigkeit des Austritts noch nicht überzeugt. Ich halte auch dann noch ein protestierendes und nach Besserung ringendes Zuwarten für gerechtfertigt.

Es scheint mir zu bededen, daß man unterscheiden muß das Werk der Gründung der Kirche, ihrer Sammlung aus der Heidenwelt heraus, und das Werk der Reformation der bereits gesammelten Kirche, welche eine nicht vom Christentum durchdrungene Welt in sich hat, eine Welt, die doch keine Heidenwelt, sondern ein Hause Getaufter, auch vom Christentum doch in verschiedenen Abstufungen Ergriffener ist, und daß man ferner unterscheiden muß die Reformation einer Kirche, in welcher impii doctores siegreich und als legitime Gewalthaber herrschen, und die Reformation einer Kirche, in der solche impii doctores nur geduldet werden. Sollte nicht jener erste Unterschied die Anwendbarkeit der apostolischen Gebote in Beziehung auf solche, die von der rechten Lehre abweichen, in ihrer vollen Schärfe auf unsere Zustände ausschließen? Sollte nicht der zweite Unterschied uns von dem Vorwurf freisprechen, dem Zeugnis und Beispiel unserer Väter untreu zu werden, wenn wir unsern Landeskirchen gegenüber anders uns benehmen, als sie der päpstlichen Kirche gegenüber taten?

Dies sind die Zweifel, die mir noch nicht gelöst sind.

Es ist doch das gewiß: ein gewaltiger Unterschied zwischen den Zuständen und Verhältnissen der Kirche, die ich oben verglichen habe besteht: es ist gewiß, manches haben die Apostel mit besonderer, ausschließlicher Beziehung auf vorübergehende Zustände geboten. Unbedingt abweisen lassen sich meine Zweifel nicht.

Abtrens bitte ich Dich, mich nicht mißzuverstehen: ich bin darüber nicht im Zweifel, daß widerchristliche Irrlehrer nach sorgloser Vermahnung vom Amt und grobe öffentliche Sünder aller Art ebenso von der Abendmahlsgemeinschaft entfernt, desgleichen, daß von nun an alle Lehrer und Kirchenbeamte, überhaupt alle, die im Namen der Kirche zu handeln haben, auf die Symbole verpflichtet werden sollen.

In den Stellen der Offenbarung, auf die ich mich berief, finde ich gar nicht, wie Du anzunehmen scheinst, eine bloße Aufforderung zu Leid und Tränen, sondern zum Buße tun; aber ich finde nur nicht, daß nach ihnen dieses Bußethun im Ausscheiden aus der äußeren kirchlichen Gemeinschaft bestehe.

Daß Du Dir nach Deinem Brief vornimmst, künftig persönlich und unmittelbar mit Deinen Gegnern zu verhandeln, ist Erfüllung eines Wunsches, den ich längst sehnlich gehegt habe, so sehr ich auch fortwährend hoffe, daß Du Dich täuschst, wenn Du an der Redlichkeit von Vermittlern wie Bachmann usw. zweifelst. Aber es wird gewiß manches Mißverständnis vermieden, es wird manche Deiner Forderungen mehr Nachdruck erhalten, wenn Du selbst zu Konferenzen kommst, wie die hiesige und die Nürnberger im vorigen Späthjahr waren, bei welchen ich Dich sehr ungern vermißt. Nicht an Treue, meine ich, aber an Kraft und Geschicklichkeit fehlte es dort den Vertretern Deiner Ansichten, und vielleicht wäre bei solchen Gelegenheiten doch auch für Dich manches Wort, das Du unmittelbar hörtest, nicht ohne Nutzen.

Ich freue mich der Hoffnung, Dich bald hier zu sehen.

Behalte immer lieb Deinen treuen Freund Scheurl.

Erlangen, 22. Mai 1850.

³⁹¹⁾ D II 346 weist auf den Bf. Wöhes an Baron v. Malgou v. 21. Febr. 1851. Leider ist der Bf. nicht erhalten.

³⁹²⁾ Jahrg. 1850 Nr. 17 unter dem 27. April.

³⁹³⁾ In einer Fußnote ist leiblich bemerkt: „Eingefandt“.

³⁹⁴⁾ Das Urteil gründet sich auf die Tatsache, daß Wöhes im Frühjahr 1850 sich mit seinen Freunden ganz besonders um die konfessionelle Ausrichtung des Verwaltungs-Ausschusses des Central-Missions-Vereins bemühte (vgl. die folgende Fußnote) und daß der Stil, besonders gewisse Formulierungen, und die Einstellung, die hinter den Ausführungen steht, auf Wöhes zu deuten scheinen. Dabei ist sich der Herausgeber bewußt, wie vorsichtig bei der Beurteilung einer

Verfässherschaft nach dem Stil vorgegangen werden muß. Er hat seine Erfahrungen gesammelt und weiß auch, was bei Georg Witkowski, Texttritt und Editionstechnik neuerer Schriftwerke Leipzig 1924 S. 60 f. in dieser Beziehung zu lesen ist. Er meint aber auch, daß in diesem Falle die Veröffentlichung besser sei als die Nichtveröffentlichung, weil es ihm wichtiger zu sein scheint, daß bei der Herausgabe der Schriften Löhkes zum Thema „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ auch sein Klingen auf diesem Sektor überhaupt, wenn auch, wenn es denn so sein sollte, in den Formulierungen eines seiner Freunde, offenbar werde als gar nicht, zumal ja auch bei anderen in diesem Bande veröffentlichten Schriften oder Verlautbarungen Löhkes hinsichtlich der Formulierung nicht immer einfach zu sagen ist, was von Löhke stammt und was auf seine Freunde zurückgeht. Die Gedanken sind auch in diesem Aufsatz — darüber besteht für den Herausgeber kein Zweifel — Löhkes Gedanken. Hinsichtlich der Frage, wer gegebenenfalls außer Löhke der Verfasser sein könnte, meint der Herausgeber, es könne wohl nur noch Stirner in Betracht kommen. Wäre er es aber, dann würde das eben Ausgeführte nur um so mehr Geltung haben. Denn Stirner gehört zu den engsten Freunden Löhkes und wohl auch zu denen, die besonders stark unter seinem Einfluß standen.

³⁹⁵⁾ Schon in der Petition an die Generalsynode von 1849 war bei der Aufzählung der Beschwerden auch die Existenz eines bayerischen Zentralvereins für protestantische Missionen verschiedener Konfessionen angeführt (vgl. V S. 337) und dementsprechender Antrag gestellt worden (vgl. V S. 339). Der Antrag des Lokalvereins Kärth vom 13. Juni 49 an den Zentralvereinsauschuß war dann eine Weiterführung dieser Linie. Nach der Ablehnung des Antrags erfolgte im Frühjahr 1850 beim Herannahen des Jahresmissionsfestes offenbar eine verstärkte Aktion des Löhkekreises. So ist im Tgb. unter dem 6. März 50 zu lesen: „Es gab viel Arterg über den Zentralmissionsverein.“ Offenbar war Löhke an jenem Tage mit Bachmann, Ründinger und Müller zusammen und beziehen sich jene Worte darauf. Und im Brf. an Webemann-Breslau vom 25. Mai 50 M 6454 schreibt Löhke, als er über den Stand der kirchlichen Auseinandersetzungen berichtet, zunächst wendeten sich er und seine Freunde gegen den Mißbrauch des Zentralmissionsvereins und das Gesangbuch. In diese verstärkte Aktion gehört dann auch der Aufsatz vom 27. April 50. Vgl. zum Ganzen: Simon, Mission und Bekenntnis 1953, bes. S. 112 ff. Vgl. ferner Löhke, Die Mission unter den Heiden. Zwei Gespräche 1843. Zum Fortgang des Kringens vgl. Bd. V Abschn. IX Nr. 4 „Die Änderung der Statuten des prot. Zentralmissionsvereins für Bayern“ S. 506 ff.

³⁹⁶⁾ Vgl. VII DK München 1553. Die Voten der einzelnen Mitglieder des DK's lauten ziemlich negativ und ablehnend. Man stieß sich an dem Anspruch der Fakultät, eine „ideelle Teilnahme am Kirchenregiment“ zu haben. In einem der Voten heißt es dazu: „Insofern nun das DK überhaupt die Stimmen aus der Kirche aufmerksam zu würdigen hat, wird dasselbe auch die Äußerung einer theologischen Fakultät nicht ganz unbeachtet zu lassen haben, ohne sich hieburch in der Selbständigkeit seines Entschlusses betreten zu lassen.“ Bei Löhke sah man „subjektive Momente in vorgeschaffter streng lutherisch-orthodoxer Befangenheit und hierarchischer Tendenz.“ Oberkonsistorialrat Rapp schrieb: „Löhke ist nichts anderes als ein einzelner in der Kirche. Ein allerdings reich begabter, kenntnisreicher, auf viele Seelen einwirkender Geistlicher. Aber es darf nicht vergeffen werden, daß er von Anfang seiner geistlichen Laufbahn an viele nicht zu billigende Dinge mit übertriebenem Eifer eigenmächtig durchzusehen bemüht war . . . , daß er sonderbare an das Regierende stark anstreichende Vorstellungen in seinen Predigten ausgesprochen hat . . . , daß er den symbolischen Büchern schnurstracks zuwider . . . katholische Bestimmungen (denn das war der Antrag, Geschiedene nicht mehr zu trauen) in Schutz nahm.“ Die Anhänger Löhkes, die er „wie alle bestimmten Charaktere“ hatte, meinte Rapp, fielen nicht besonders ins Gewicht. Der „bei weitem größte Teil seiner Anhänger“ seien „wenig gelehrte Männer, die es bequem haben wollen, indem sie jemanden suchen, der ihnen vordenk, denn sie nur nachreden dürfen, welche auch nicht als selbständig gelten können, wie denn die meisten seiner Verehrer jüngere Geistliche mit mittelmäßiger Note“ seien, „denen es an Tiefe der Einsicht wie an Umficht der kirchlichen Zustände“ fehle. Man könne Löhke Vorstellungen gegen den Austritt machen, keinesfalls sei er abzuhalten. Aufsehen werde sein Austritt machen. Ein Unglück sei er nicht. „Ja, es ist vielleicht besser, wenn Löhke jetzt austritt, als daß er fortwährend in der Kirche Unruhe und störende [?] Bewegungen hervorruft.“ „Selbst wenn Löhke eine Säule der Kirche wäre, (was er aber nicht ist), so ist sein Austritt kein wesentlicher, sondern nur ein persönlicher Verlust.“ Eine Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften hält Rapp für unmöglich.

„Denn die Konfordinformel ist für das ganze Nürnberger Gebiet nicht bloß nicht eingeführt, sondern expressis verbis verboten. So auch, wenn ich nicht irre, war es in Dinkelsbühl und Weissenburg, Windsheim. Die Erlanger Formel würde mithin vielen Gemeinden, Kirchen, Geistlichen mehr auflegen als in den alten Zeiten ihnen aufgelegt war. Es wäre das eine Glaubensbekenntnisaufbringung, und diese darf das DK gar nicht zugeben.“ Am sachlichsten ist das Votum des Oberkonfistorialrats Voedch. Hinsichtlich der Zeit der Verpflichtung auf das Bekenntnis geht er positiv auf die Erlanger Eingabe ein. Auch steht er anders zu einer etwaigen Separation Löhes. Er schlägt vor, es solle der Fakultät in dieser Beziehung geantwortet werden, das oberste Kirchenregiment wünsche selbst nichts aufrichtiger, „als daß die Löhesche Separation der Kirche erspart und damit sehr tüchtige und wirksame Kräfte ihr erhalten werden könnten.“

³⁹⁷⁾ Vgl. LM DK München 1553 Konzept zum Vortrag von Oberkonfistorialrat Haber vom März 1850.

³⁹⁸⁾ Vgl. Fußnote 366.

³⁹⁹⁾ Vgl. LM DK München 1553.

⁴⁰⁰⁾ Vgl. Fußnote 325.

⁴⁰¹⁾ In Nr. 70 v. 3. Nov. 49 ff. Jener erstgenannte Artikel fand in Nr. 68 seinen Schluß.

⁴⁰²⁾ Die Eingabe bittet um klare Schritte gegen die Unterzeichner der Platner-Ghillanschen Petition, Verpflichtung aller Diener der Kirche aufs Bekenntnis mit einer klaren und festen Verpflichtungsformel, Garantieforderung aller zur Vertretung der Kirche Berufenen über ihr Stehen im Glauben und Bekenntnis der Kirche, wobei für beides Entwürfe gegeben werden. Ferner bittet sie um entsprechende Schritte in Sachen Summepfistopat wie Verfehlständigung der Kirche gegenüber dem Staat und um einen präzisen Entwurf über das künftige Verhältnis des DK's zur Kirche. Zum dritten werden deutliche Erklärungen zur Frage des Verhältnisses von Kirche und Schule und ein Hinweis auf evtl. zu errichtende Konfessionschulen erbeten. Schließlich werden dem DK noch Schritte betr. Gesangbuch und innere Mission nahegelegt.

⁴⁰³⁾ Eine Eingabe von Kulmbach v. 10. Nov. 49 am 8. Dez., von Pyrbaum/Thalmässing v. 14. Dez. am 16. Dez., von Regensburg v. 11./18. Dez. am 23. Dez., von Schwabach v. 19. Dez. am 24. Dez., von Altdorf v. 17. Dez. am 12. Jan. 50 und von Heidenheim v. 29. Okt. am 18. Febr. 50. Von ihnen beziehen sich nur die Regensburger und die Schwabacher Eingabe expressis verbis auf die „Einladung“. (Freilich steht die Regensburger Eingabe mehr gegen den Vorschlag der Zeitfragen, als daß sie ihn unterstützt. Sie wünscht zwar auch die Durchführung der Beschlüsse der Generalsynode. Das scheint aber nicht ihr eigentliches Anliegen zu sein. Ihr Hauptinteresse hat sie offenbar daran, daß nicht „ganz gegen die Intention der Generalsynode“ erweiterte oder abgeänderte Vträge vorgebracht werden. Solchen möge das DK keine Folge geben. „Wir halten uns vielmehr für verpflichtet, die Stimme der Kirche, die sich in ihrer gesetzlichen Gesamtvertretung ausgesprochen hat, zu ehren“, — das ist der Tenor der Regensburger Eingabe. Dementsprechend besteht auch der Hauptteil der Eingabe in einer Kritik der hauptsächlichsten Punkte des Eingabe-Entwurfs der „Zeitfragen“, — eine Kritik, die im wesentlichen schon alle Gesichtspunkte der Antwort lautwerden läßt, welche dann vom DK gegeben wurde. Ebensovienig stimmt dann die Regensburger Eingabe natürlich auch zu den beiden Gunzenhäuser Eingaben Löhes und seiner Freunde. Dies wäre zur Ergänzung von Simon S. 619 zu beachten.) Allem Anschein nach war also die Eingabe, so wie sie in „Kirchl. Zeitfragen“ vorlag, nicht nach München gegangen. Ob auf die „Einladung“ hin überhaupt Unterchriften einliefen, ist dem Herausgeber bisher nicht bekannt geworden. Somit dürfte der Referent im DK (vgl. den Entwurf seines Vortrags a. a. O.) nicht ganz richtig orientiert gewesen sein, wenn er die Sache so darstellte, als seien auf die „Einladung“ hin alle diese Eingaben erfolgt. Jedenfalls gilt das in keiner Weise für die beiden Gunzenhäuser Eingaben v. 8. Okt. Es wird dazu hingewiesen auf das, was zur Entstehungsgeschichte der Gunzenhäuser Petitionen vom Herbst 1849 ausgeführt wurde.

⁴⁰⁴⁾ Die Entschließung hat folgenden Wortlaut (vgl. LM DK 1553):

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Die Generalsynode vom Jahre 1849 hat sich veranlaßt gefunden, die in neuerer Zeit wieder mit großem Ernste hervorgetretene Frage über das kirchliche Glaubensbekenntnis zu einem ihrer Beratungsgegenstände zu machen. Sie hat in erfreulicher Übereinstimmung sich dahin ausgesprochen, daß sie fest auf dem Grunde des Evangeliums stehe und mit unverbrüchlicher Treue bei der Lehre der evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses zu beharren gedenke. Sie hat dieser Erklärung gemäß einen ihr von Dr. Ghillany, Platner und

andern aus Nürnberg zugegangenen Antrag zur Abänderung der bestehenden Kirchenlehre in gebührender Weise von sich gewiesen und zu gleicher Zeit in einer durch den Druck veröffentlichten Ansprache ihre Überzeugung darzulegen und zu betätigen gesucht. Endlich hat sie auch noch in ihrer letzten Sitzung mit großer Stimmenmehrheit den Antrag an das Oberkonsistorium gestellt, es wolle dasselbe

1) alle lutherischen Geistlichen bei ihrer Ordination und alle Lehrer der Religion bei ihrer Diensteseinweisung verpflichten, die geoffenbarte Lehre des Evangeliums nach dem in sämtlichen symbolischen Büchern niedergelegten Bekenntnis der Kirche treu und lauter zu predigen, und

2) in allen vorkommenden Fällen streng auf die Bekenntnistreue der Pfarrer und Religionslehrer sehen, die davon abweichenden aber belehren, ermahnen, warnen und bei beharrlichem Widerstande vom Amte entfernen.

Diesem Antrage haben sich späterhin noch andere Geistliche und Gemeindeglieder angeschlossen, deshalb gesonderte Vorstellungen bei dem Oberkonsistorium eingereicht und sich in denselben zum Teil darauf beschränkt, nur ihre Zustimmung im allgemeinen auszusprechen, zum Teil aber haben sie dem Verlangen der Synode eine noch weitere Ausdehnung zu geben gesucht.

Das Oberkonsistorium hat jedoch bisher schon tatsächlich bewiesen, daß es die Aufrechterhaltung des kirchlichen Glaubensbekenntnisses zu den wichtigsten seiner Pflichten zählt und gewissenhaft bemüht ist, freches Abweichen von demselben mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern. Es bedarf daher auch nicht erst einer Aufforderung, um die ihm obliegende Pflicht gewissenhaft zu erfüllen.

Inzwischen hat es doch sämtliche Eingaben und Verhandlungen über den fraglichen Gegenstand einer sorgfältigen Erwägung unterzogen und erteilt darauf nachstehende Entschlüsse:

1. Es handelt sich in denselben zuvörderst um die Verpflichtung der Geistlichen und Religionslehrer auf das kirchliche Bekenntnis, um die Wiederholung dieses Aktes bei jedesmaligem Diensteswechsel und um seine Ausdehnung auch auf Nichtgeistliche, welche bei irgendeinem kirchlichen Amte verwendet werden sollen.

1) Daß eine Verpflichtung der Geistlichen überhaupt rätlich und notwendig sei, ist bisher schon von keiner Seite bestritten worden und wird auch für die Zukunft einem Anstande nicht unterliegen, da sie, richtig aufgefaßt, der den Grundfäßen der evangelischen Kirche gemäß gestatteten wissenschaftlichen Forschung keinen Eintrag tut, für die Handhabung der kirchlichen Ordnung unentbehrlich ist und noch überdies dem Verpflichteten selbst eine dringende Aufforderung zum treuen Festhalten an seiner Kirche und eine feste Stütze in den Stunden der Versuchung gewährt. Sie wird daher wie bisher so auch künftig bei der Ordination der Geistlichen stattfinden, das Oberkonsistorium aber außerdem noch dafür Sorge tragen, daß auch den Kandidaten schon dann, wenn sie ihre Aufnahme-Urkunde durch die Dekane erhalten, das Versprechen abgefordert werde, bei allen denjenigen geistlichen Verrichtungen, zu deren Vornahme sie vermöge bestandener Prüfung berechtigt sind, nach dem von der Kirche angenommenen Bekenntnisse zu lehren.

2) Der Antrag, diese Verpflichtung bei jedesmaligem Diensteswechsel von neuem vorzunehmen, kann um deswillen nicht für zweckmäßig erachtet werden, weil das bei der Ordination geforderte Gelöbniß nicht für einzelne Jahre, sondern für die ganze Zeit des kirchlichen Dienstes abgelegt wird, eine Wiederholung demnach an sich schon überflüssig wäre, außerdem aber den Eindruck mehr schwächen als verstärken würde, ja in mancher Beziehung sogar verletzen dürfte und ohnehin bei jeder neuen Installation eines Geistlichen auf das früher geleistete Versprechen zurückgewiesen wird.

3) Auch eine Verpflichtung der Religionslehrer auf treue Wahrung des kirchlichen Bekenntnisses ist da überflüssig, wo Pfarrer oder bereits verpflichtete Kandidaten diesen Unterricht erteilen. Wo denselben aber Lehrer nichtgeistlichen Standes erteilen, wird das Oberkonsistorium nicht unterlassen, das Erforderliche da anzuordnen, wo bis jetzt hiefür die nötige Sorge noch nicht getroffen worden sein sollte.

4) Noch weiter zu gehen und, wie von manchen Seiten, jedoch nicht von der Generalsynode beantragt worden ist, die feierliche Verpflichtung auf das kirchliche Bekenntnis auch auf solche Personen auszudehnen, welchen kein Lehramt anvertraut ist, sondern die überhaupt nur im kirchlichen Dienste verwendet werden, und von allen diesen die Erklärung zu verlangen, daß sie wenigstens mit dem kleinen lutherischen Katechismus und der Augsburgischen Konfession in ihrer Denk- und Sinnes-

weise übereinstimmen, muß für eine allzweit getriebene, zum Teil sogar verkehrende und unausführbare Vorsichtsmregel angesehen werden, und es ist um so mehr davon Umgang zu nehmen, als schon die Generalsynode eine Wahlordnung für dergleichen Personen in Antrag gebracht hat, die nur gehörig in Anwendung gebracht zu werden braucht, um Unwürdige oder Ungläubige vom Dienste der Kirche fernzuhalten.

5) Was endlich die Verpflichtungsformel für die Geistlichen betrifft, so lautet dieselbe gemäß eines unter dem 3. November 1841 ergangenen Ausschreibens von Seiten der obersten Kirchenstelle folgendermaßen:

„Ich gelobe, die geoffenbarte Lehre des heiligen Evangeliums nach dem Bekenntnis der Kirche rein und lauter zu predigen und die heiligen Sakramente ihrer Einsetzung gemäß zu verwalten.“

Der Sinn dieser Worte kann nicht zweifelhaft sein. Denn jeder Geistliche weiß und muß wissen, daß die evangelische Kirche ihr Bekenntnis in ihren symbolischen Büchern niedergelegt hat und daß man von ihm verlangt, in Übereinstimmung mit diesen zu lehren und zu predigen. Es ist daher auch kein ausreichender Grund vorhanden, dieser Formel eine andere Fassung zu geben, und das Oberkonsistorium kann sich um so weniger dazu bewogen finden, als auch bei der genauesten Formulierung mißbräuchliche Deutungen nicht zu vermeiden sind und es jedenfalls angemessener ist, selbst auf die Gefahr des Mißbrauchs hin dem angehenden Geistlichen Vertrauen zu schenken, als ihm gleich beim Eintritt in seinen heiligen Beruf mit kränfendem Mißtrauen entgegenzukommen. Das Oberkonsistorium erachtet sich aber für verpflichtet, hiebei ausdrücklich zu erklären, daß es jede andere als die oben gegebene Deutung der Worte für unzulässig erachtet und daß es, wie bisher, keinem Geistlichen gestattet wird, die Lehren der Heiligen Schrift bei amtlichen Vorträgen und kirchlichen Handlungen willkürlich nach eigenen Mutmaßungen auszulegen.

II. Ein weiterer Antrag der Generalsynode, dahingehend, daß das Oberkonsistorium in allen vorkommenden Fällen streng auf die Bekenntnistreue der Pfarrer und Religionslehrer sehen, die Abweichenden belehren, ermahnen, warnen und bei beharrlichem Widerstande vom Amt entfernen möge, erledigt sich durch das soeben Gesagte von selbst.

III. Aber die kirchliche Verhaarsicht gegen die Geistlichen ist es nicht allein, deren Übung von dem Oberkonsistorium verlangt wird, mehrere der bei der unterfertigten Stelle in Vorlage gebrachten Eingaben wollen auch den Gemeinden gegenüber eine Lehrsucht in Einführung bringen. Sie beantragen demnach, zum Teil unter den herabwürdigendsten Ausfällen gegen das von der Generalsynode in dieser Sache beobachtete Verfahren, eine von dem obersten Kirchenregimente ausgehende, von den Kanzeln zu verkündigende förmliche und selerliche Exkommunikation der Unterzeichner der bei der letzten Generalsynode eingebrachten oben erwähnten Adresse, sowie überhaupt aller offenbaren Verächter der Grundlehren des Evangeliums, sofern sie nicht widerrufen und ihre Sinnesänderung reumütig bekannt haben. Mit diesem Antrage wird nicht der sogenannte kleinere Bann, welcher in der Ausschließung von der Absolution und von dem heiligen Abendmahle besteht, sondern der sogenannte größere Bann oder die eigentliche Exkommunikation, mithin eine Ausschließung von der Gemeinschaft der Kirche verlangt. Diese Exkommunikation soll vollzogen werden nicht bloß an einzelnen Individuen, sondern an ganzen Massen; nicht an offenbar lasterhaften, durch ihren anstößigen Lebenswandel Ärgernis gebenden Personen, sondern an solchen, die hinsichtlich der Lehre irregeleitet sind und dem kirchlichen Bekenntnisse widersprechen; nicht nach vorgängiger Anwendung der altkirchlichen, von den Reformatoren auf Grund der Heiligen Schrift ausdrücklich verlangten Warnungs- und Ermahnungsgrade, sondern mit Umgehung oder mit bloß willkürlicher Voraussetzung derselben; endlich nicht bloß an denen, welche man bereits dem Namen nach kennt, sondern auch an solchen, welche als Verächter der Grundlehren des Evangeliums erst noch ausgesorcht und namhaft gemacht werden müßten. Es leuchtet ein, daß mit einem solchen Verlangen ein Verfahren hervorgerufen werden will, das in dieser Ausdehnung und Behandlungsweise kaum jemals in der evangelischen Kirche vorgekommen sein dürfte. Es handelt sich hiebei nicht um die Frage, ob unserer Kirche überhaupt das Recht zustehe, die kirchliche Disziplin in ihren verschiedenen Abstufungen, in ihren höhern und niedern Graden, zu üben. Denn dieses Recht gründet sich auf die Heilige Schrift und auf die daraus geschöpften allgemein bekannten Erklärungen der symbolischen Bücher; es ist deshalb unbestritten und selbst in der Verfassungsurkunde durch die §§ 40—43 des Edikts über die äußern Rechtsverhältnisse des Königreichs Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche

Gesellschaften gewährt. Auch ist dieses Recht in seiner ersten oder untersten Stufe, welche in der Ausschließung von der Absolution und vom heiligen Abendmahl besteht, in unserer Kirche bisher in Übung geblieben, und es soll dieselbe nach der hierüber von der obersten Kirchenbehörde gegebenen Verordnung auch ferner in unbefränkter Geltung bleiben, womit dem Antrage der Generalsynode auf eine wiederholte Einschränkung jener Verordnung in genügender Weise entsprochen ist. Aber eine ganz andere Frage ist, ob die Ausübung dieses Rechtes in seiner obersten Stufe, in der förmlichen und feierlichen Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft, unter den bestehenden Verhältnissen — und nachdem dieses Recht seit dem 17. Jahrhundert ganz außer Übung gekommen ist, als rätlich und der Kirche sowie ihren Gliedern als förderlich erkannt werden könne; denn nicht dazu kann nach den Grundsätzen und nach der übereinstimmenden Praxis unserer Kirche die Exkommunikation als förmliche Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft geübt werden, daß sie als eine bloße Strafe ohne nachfolgende wirksame Frucht erscheine; vielmehr soll sie ein Heilmittel sein, das diejenigen, bei welchen es in Anwendung kommt, wieder zu der Kirche zurückzuführen und darum von ihnen selbst als eine Wohltat erkannt werden soll, wie denn nach altkirchlichem Gebrauche selbst die Ausgeschlossenen noch zur Teilnahme an der Predigt berechtigt und verpflichtet waren und so in gewisser Weise noch als Glieder der Kirche betrachtet worden sind. Wird nun, abgesehen von der Willkür des in Antrag gebrachten Exkommunikationsverfahrens, die Frage in Erwägung gezogen, welche Wirkung sich überhaupt von einer Exkommunikation oder Ausschließung aus der Kirche unter den bestehenden Verhältnissen — und wo die Fähigkeit, eine solche kirchliche Zucht als ein Heilmittel zu betrachten, fast überall verlorengegangen und nicht wieder gewendet ist, erwarten lasse, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Wirkung, wie das auch in einer sehr besonnen gehaltenen Eingabe mehrerer Geistlichen wohl anerkannt und begründet worden ist, keine der Kirche förderliche, sondern ihr höchst nachteilige und schädliche sein würde. Die von der Kirche mittelst eines förmlichen Exkommunikationsaktes Ausgeschlossenen würden mit großer, unheilbarer Bitterkeit von ihr sich abwenden, die Teilnahme nicht weniger unter den Gemeinbegliedern für sich erweisen und eine Masse Unentschiedener und Irregesellter, die mit der Macht des göttlichen Wortes und mit der Geduld seelsorgerlicher Liebe für die Wahrheit gewonnen werden könnten, zur Genossenschaft der entschieden Ungläubigen hinüberdrängen. Bei dem Antrag einer solchen Exkommunikation ist ganz außer acht geblieben, daß die von gewissenhaften Geistlichen und Seelsorgern auf die Unterzeichner der genannten Adresse versuchten Einwirkungen nicht ohne Frucht geblieben sind und das frühere Verhältnis sich auch insofern geändert hat, daß mehrere Unterzeichner dieser Adresse seitdem zu den sogenannten freien Gemeinden übergetreten sind und damit sich selbst von der Gemeinschaft unserer Kirche ausgeschlossen haben.

Die unterfertigte Stelle beklagt die offene Verachtung, welche gegen die Grundlehren des heiligen Evangeliums auch im Schoße unserer Kirche an manchen Orten hervortritt und spricht hierüber ihren tiefen Schmerz und ihre gerechte Mißbilligung mit demselben Ernste aus, wie dies von der letzten Generalsynode in einmütigem Beschlusse geschehen ist. Aber indem sie mit allen treuen Gliedern der Kirche wünscht, daß diesem drohenden Ubel mit erfolgreichem Nachdruck begegnet werde, muß sie das hiezu vorgeschlagene Mittel der Exkommunikation als ein unzweites, zweckloses und höchst bedenkliches ebenso entschieden zurückweisen, als auch die vereinigte Generalsynode für ein solches Mittel sich auszusprechen unterlassen hat. Mit vollem Vertrauen wendet sich dagegen die unterfertigte Kirchenstelle an den Eifer und an die bereits vielfach erprobte seelsorgerliche Tätigkeit der Geistlichen und ermahnt sie mit väterlichem Ernste, in dieser von vielen Gefahren und Versuchungen bedrohten Zeit ihres heiligen Amtes mit um so größerer Sorgfalt und Treue in Wort und Wandel zu pflegen, in der Einigkeit des Glaubens sich gegenseitig zu stärken und zu fördern, immer nur darauf bedacht zu sein, daß das Evangelium in seiner vollen, Geist und Leben erweckenden und erneuernden Kraft dem christlichen Volke gepredigt werde, die Wankenden und Irrenden in den Gemeinden mit Geduld und miltem Ernste zu belehren und zu vermahnen und die Hoffnung nicht aufzugeben, daß es ihnen unter dem Bestande Gottes gelingen werde, auch diejenigen wieder mit der Kirche zu versöhnen, die in Gefahr sind, sich von ihr abzuwenden. Und wie in Mitte der Gemeinden noch überall treue Befenner der evangelischen Wahrheit gefunden werden, so ist mit Zuversicht zu hoffen, daß die in unserer Kirche vorhandenen Glaubenskräfte sich mehr und mehr vereinigen und stärken und dem wachsenden Strome des Unglaubens in immer wirksamern Erfolgen begegnen werden. Die stärkste und unverrückteste Zuversicht aber ruht auf dem niemals

fehlenden und alle Widersacher bewältigenden Schutz dessen, der als Haupt seiner Gemeinde bei ihr sein wird alle Tage bis an der Welt Ende und sie auf den unerschütterlichen Fels seines Wortes selbst wider der Hölle Pforten gebaut hat.

Das königliche Konsistorium wird beauftragt, das Erforderliche zu verfügen, damit der Inhalt des Vorstehenden den Geistlichen sowohl, als den übrigen Mitgliedern der Generalsynode in geeigneter Weise zur Kenntnis gebracht werde.

München, den 17. April 1850.

Königliches protestantisches Oberkonsistorium
v. Arnold.

Man wird bei der Beurteilung dieser Entschliebung zu beachten haben, daß sie nicht nur die Gunzenhäuser Eingaben vom Okt. 1849, sondern alle bis dahin eingekommenen Eingaben beantwortete und daß ihr die Sicht des Referenten des OK's von der Situation, als hätte die „Einladung“ der „Kirchl. Zeitfragen“ auch die Gunzenhäuser Petitionen ausgelöst, zugrunde liegt. Außerdem wird der negative Einfluß der Regensburger Eingabe in Anschlag gebracht werden müssen. Sie wird im Reskript gemeint sein, wenn von einer „sehr besonnen gehaltenen Eingabe“ die Rede ist. Vgl. auch „Zeitfragen“ 1850 Sp. 366 und die darauf Bezug nehmende Regensburger Anfrage ans OK v. 20. Juni 50 in VM OK München 1553.

⁴⁰⁵⁾ Vgl. den Eintrag vom nächsten Tag — Löhse war am 13. abends noch nach Hause zurückgekehrt: „Obson das gestern erwähnte OKons.-Reskript so manche Gewährung gibt, so ist es mir doch ein traurig Ding. Ich sehne mich nichtsdestoweniger aus Zuständen weg, die durch Worte nicht geändert werden. Es ist so gar keine Ruhe in dem Reskript, so gar eine harte Verdrehung der Wuchererschen Petition. Da kann man an wahre Besserung nicht recht glauben. Behaupten sie doch, daß es keiner Besserung bedürfe; es sei alles schon gewesen, wie es soll. — Habe ich Unrecht, so bessere mich der Herr. Jedenfalls läutere, reinige, sämftige er mich — und wenn ich nicht irre, so helfe er mir heraus aus allem Elend. Es ist mir oft, als sei mein Leib sehr angegriffen, als gehe meine Lebenszeit zu Ende. Gott sei mir gnädig und mache mich selig durch Jesum Christum! Amen.“ Vgl. ferner den Tgb.-Eintrag v. 10. Febr.: „Während eine Zeitlang die Austrittsfrage ruhte, kommt sie nun wieder mehr empor. Doppelte Weisheit, Demut, Geduld und Stärke schenke nun mir armen Sünder der Herr. Es kam Hommels Schrift, und auch ein Brief von Stirner zeigte mir, wie es steht. —“ Mit Hommels Schrift ist gemeint: „Die wahre Gestalt der bayerischen Landeskirche und die bayerische Generalsynode von 1849 gegenüber einem ihrer Verteidiger“ 1850. Sie hat auf Löhse eine starke Wirkung gehabt. Vgl. Fußn. 390.

⁴⁰⁶⁾ Vgl. die Stelle aus Brf. v. 25. Mai 50 VM 6454: „Bei uns in Bayern ist einiger Boden gewonnen. Die Verpflichtung ist — freilich auf eine heuchlerische Weise in Anbetracht der Vergangenheit, wo alles schon recht gewesen sein soll, — als notwendig und unentbehrlich anerkannt. Kandidaten, Pfarrer und Religionslehrer sollen verpflichtet werden. Die Verpflichtungsformel hat eine annehmbare authentische Interpretation erlangt, die Zucht ist in allen ihren Graden der Kirche verbindlich als schriftmäßig, symbolmäßig, verfassungsmäßig, der erste Grad (Ausschließung v. Sakram.) soll geübt werden, — Exkommunikation freilich sei jetzt nicht anzuwenden. Auch Wehrzucht soll geübt werden. Das Oberkons.-Reskript ist v. 17. April. Nun kämpfen wir weiter.“

Vgl. dann aber vor allem Brf. Löhse an Wucherer v. 17. Mai 50 VM 3749: „Lieber Bruder! Indem ich Dir Manuskript zu Nr. 5 schide, bemerke ich folgendes. Im Bayreuther Kons.-Vermerk kursiert bereits eine vom 17. April datierte OKons.-Entschliebung in Betreff unsrer Petitionen und der einschlägigen Generalsynodalbeschlüsse. Es ist gedruckt und lang. Ich habe es gelesen mit Stirner und Bauer, wieder und wieder gelesen und folgendes sind die Resultate unsrer Betrachtung, die ich Dir unter Beilegung einer Abschrift (die Du umgehend zurücksenden wollest) zur Außerung vorlege. Die heillose Verdrehung Deiner Petition muß widerprochen werden. Das, wie bisher“ ist eine Lüge, welche gleichfalls Widerspruch in geeigneter Weise erfahren muß. Dagegen ist 1. Die Notwendigkeit und Heilsamkeit der Verpflichtung gut anerkannt; 2. Verpflichtung der Pfarrer, Kandidaten und Religionslehrer versprochen; 3. Der Verpflichtungsformel von 1841 eine ziemlich befriedigende Auslegung gegeben. (Es ist namentlich der Plural „Bekenntnisschriften“, der mit dem Singular „Bekenntnis“ pfiffig wechselt, zu beachten.) 4. Andre Auslegung ist verworfen. 5. Schriftmäßigkeit der Zucht ist anerkannt — nach ihrer ganzen

Ausbehnung, der erste Grad zugestanden, der letzte im Prinzip angenommen. 6. Es lassen sich sogar Spuren eines quia aufzeigen, indem die Lehren der Symbole denen der Hl. Schrift fast gleichgesetzt werden. 7. Daß der freien Forschung etwas gewehrt ist, ist recht. Es schien uns Wesentliches erreicht und etwas Boden gewonnen zu sein für weiteren Kampf. Wir wollen am Abend des ersten Nürnberger Festtages (ich denke 18. Juni) in Nürnberg zusammenkommen und eine Veröffentlichung beraten, die ich auflegen, entwerfen will, in der anerkannt wird, was anzuerkennen ist, — und widersprochen, was zu widersprechen ist. Die Sache soll in die Zeitfragen. Was sagst Du? Die Petitionsunterschreiber sollen eingeladen werden. Am 2. Nürnberger Festtag (19. Juni) nachmittags 3 Uhr wollen wir einen öffentlichen Akt der Gesellschaft für innere Mission halten. Er soll die Form einer lutherischen Vesper tragen. Es sollen fünf kurze Reden gehalten und dazwischenhinein gesungen werden. 1. Rede: über innere Mission und deren allgemeine Grundsätze. Pfr. Vöhe. 2. Rede: über Abtl. I. Pfr. Stirner. 3. Rede: über Abtl. II. Pfr. Bucherer. (Was geschehen und was geschehen soll.) 4. Rede: über Abtl. III. Pfr. Vöhe. 5. Rede: über Abtl. IV. 2. Liturgie: Rand. Bauer. Was sagst Du? Am 29. Mai bin ich in Medtenburg, kann nicht nach Gunzenhausen kommen. Leider! Ott hat mich mißverstanden. Dies in Eile von Deinem herzlich grüßenden W. Vöhe. MD. 17. Mai 1850.“ Vgl. schließlich auch LM 76 (f. Fußn. 408).

⁴⁰⁷⁾ Vgl. Tgb. Auch Bf. v. 18. Mai 50 LM 7301, wo Vöhe schreibt, er hoffe, daß es in Rothenmoor auch „Ausbeute für die Kirche“ gebe.

⁴⁰⁸⁾ Vgl. Tgb. Auch LM 76 „Mitteilungen an die Freunde“ Nr. 7, wodurch Fr. Bauer unter dem 28. Mai 50 den Freunden von dem Reskript und seiner Beurteilung durch Vöhe Mitteilung macht und zur Konferenz am 18. Juni abends 6 Uhr im Lokal der Missionsvorbereitungsanstalt einlädt. (S. Fußn. 408.)

⁴⁰⁹⁾ Vgl. LM DR München 1553. Die Namen der Unterschriebenen sind folgende: Pfr. Fischer-Artelschhofen; Pfr. Deinger-St. Helena; Defak Gademann-Michelsau; Pfr. Müller-Zimmeldorf; Pfr. Wolf-Rügland; Pfr. Ic Bret-Jorheim; Pfr. Wiesinger-Hellmuthheim; Pfr. Fischer-Musfeld; Rand. Meinel-Bundorf; Pfr. Jubitz-Kalbensteinberg; Pfr. Wischmüller-Rüdersdorf; G. J. Roedel-Mengersdorf; Pfr. Graf-Schweinschaupten; Defak Bachmann-Windsbad; Pfr. Zpieß-Hohenbirtlach; Rand. Girsching-München; Pfr. Ehler-Sulzdorf; Pfr. Hader-Müdisbrunn; Rand. Hader-Windsbad; Pfr. Stirner-Jülich; Rand. Bauer-München; Pfr. Bucherer-Müldingen; Fabrikant Ott-München; Kantor Volkert-Marlt-Einersheim; Lehrer Haußleiter-Löpsingen; Lehrer Haußleiter-Hüßlingen. Im Vergleich mit der Unterschriftenliste der Petitionen v. 8. Okt. 49 (f. Fußn. 369) sind es weniger Unterschriften und 3. T. auch andere. Es wäre noch zu untersuchen, auf was diese Differenz zurückzuführen ist. Wahrscheinlich hat sie in der Anwesenheit verschiedener Mitglieder des Vöheschen Freundeskreises bei den beiden Konferenzen ihren Hauptgrund.

Zu dem Fehlen seiner eigenen Unterschrift vgl. Vöhes Bf. an Defak Bachmann v. 28. Juni 50 LM 1708: „Hort ist sie [die Petition], unterschrieben von allen, nur nicht von mir Efel. Ich hab's vergessen.“

⁴¹⁰⁾ Leider sind Antwortbriefe auf Vöhes Anfragen, wie verschiedene Freunde zu einer Veröffentlichung stünden, nicht vorhanden.

⁴¹¹⁾ LM DR München 1553. Es sind außerdem vorhanden der Entwurf von Vöhes Hand (LM 77), der dem Original gegenüber keine nennenswerten Abweichungen aufweist, und der Abdruck bei D II 551. Letzterer weist einige nicht unbedeutende Abweichungen auf, und zwar in der Mehrzahl gleichzeitig vom Entwurf Vöhes und vom Original. Nur in einigen Fällen stimmt er mit dem Entwurf und weicht vom Original ab.

⁴¹²⁾ Vgl. LM 76. ⁴¹³⁾ Vgl. Fußnote 403. ⁴¹⁴⁾ Vgl. Fußnote 409.

⁴¹⁵⁾ Vgl. Bf. Gademanns an Bauer v. 1. Juli 50 LM 4101. Defak Gademann hatte seinem Bf. Thesen beigelegt und Bauer um Beurteilung gebeten. Auch Vöhe sollte sie bekommen und begutachten. Gademann schreibt darüber: „Beiliegende Thesen bitte ich einer Durchsicht zu würdigen und mir dann Ihre Meinung darüber zu sagen. Auch bitte ich sie Herrn Pfarrer Vöhe mitzuteilen, den ich unter herzlicher Begrüßung um sein Gutachten ersuche. Da Sie den Verhandlungen am Missionsfeste beigewohnt haben, so werden Sie mir zugeben, daß hier Punkte berührt werden, die damals eigentlich nicht zu Stich kamen und für welche ich wider die verwirrten Professoren würde aufgetreten sein, wenn ich nicht ein so gar vierediger und unbeholfener Mensch wäre. Gegen die Professoren gehen die Thesen zunächst, und ich möchte

sie ihnen zum Abdruck in den Protestantismus anbieten und bei Ablehnung in die kirchlichen Zeitfragen einrücken lassen.“ Löhkes Gutachten lautete so: „Ist eine recht gute Deduktion. Nur § 11 sollte, meine ich, etwas deutlicher und vorsichtiger gegeben werden. — In die ZPK würde ich den Aufsatz nicht schicken; sonst geben sie gleich eine Salbe dazu. Ich würde ihn in die Zeitfragen geben, und das bald.“ (Vgl. Brf. v. 11. Juli 50 LM 1010.) Wahrscheinlich handelt es sich um den in „Kirchl. Zeitfragen“ 1850 Nr. 33 unter dem 17. Aug. 1850 mit der Bemerkung „Durch Abwesenheit des Herrn Pfr. Dr. Wiener, an welchen dieser Artikel gesendet wurde, verspätet. D. Red.“ abgedruckten Aufsatz mit dem Titel „Vom Liebesberuf der lutherischen als der apostolisch-katholischen Kirche“. Möglicherweise liegt in diesen Thesen auch das die Einberufung der Pastoral Konferenz veranlassende Thema.

⁴¹⁶⁾ Vgl. Brf. v. 1. Juli 50 LM 4101. Die Konferenz fand am 24. Juli 50 statt; vgl. Tgb.

⁴¹⁷⁾ Wegen der Teilnahme Badmanns und Müllers schreibt Löhke Brf. 1010: „Badmann und Müller sind willens, nach Michelsau zu gehen. Ersterer kann leicht gehindert sein.“ Daß Bucherer teilnahm, geht aus Tgb. 23. Juli 50 hervor.

⁴¹⁸⁾ Vgl. Brf. v. 11. Juli 50 LM 1010.

⁴¹⁹⁾ Vgl. Brf. LM 1549. Im übrigen vgl. auch Brf. v. 15. Juli 50 (Löhke an Bauer) LM 1011. — Daß das „Klingen um Wesen und Gestalt der Kirche“ für Löhke und seine Freunde Opfer zeitlicher und finanzieller und unter den damaligen Zeitverhältnissen manchmal auch noch anderer Art bedeuteten, ist ohnehin leicht zu denken, wird aber durch folgende Stelle aus Brf. v. 11. Juli 50 LM 1010 besonders anschaulich: „Es ist mir nur Stirners Hochzeit etwas schnell auf die Konferenz [vorher schreibt er darüber, ob er teilnehmen werde]. Indes wir müssen Liebe üben und das mit Ernst, und einander stärken. Ein paar Tage und ein paar Gulden dürfen wir nicht ansehen. Ich möchte, vertraute Laien dürften wohl dabei sein. — Gademann hat ja in Michelsau das berühmte ‚Abgeghaus‘, wo ich mit Müller und Rüdinger einmal logierte, ich über dem Kuhstall, hinter der Miststätte, neben dem Abtritt, unter Ratten. Es ist aber auch ein ordentliches großes Zimmer im Haus, wo man sein könnte.“

⁴²⁰⁾ Vgl. V S. 495 ff. und Erl. IX. 1. und Fußnote 395.

⁴²¹⁾ Vgl. Simon, „Mission und Bekenntnis“ 1953 S. 112 ff., vor allem S. 128 ff.

⁴²²⁾ Vgl. Brf. Löhkes an Bauer v. 11. April 51 LM 1026: „Daß der Zentralverein nichts gibt, ist recht. Wir können ja doch mit dem neuen Entwurf nicht gehen, schon weil es heißt ‚brüderliche Handreichung‘. Hätte ich Zeit, ich schrieb gerne gegen diesen Entwurf. Vielleicht gibt mir Gott soviel“; ferner Brf. Löhkes an Bauer v. 15. Mai 51 LM 1028: „Mein Votum über die Missionsfrage kommt im Sonntagsblatt. Es ist flüchtig, aber Müller, dem ich's mitteilte, hat es doch für gut genug gefunden. In Jürth und Nürnberg konnte ich's nicht vorlesen; es paßte nicht. Fürs Correspondenzblatt laß's fern, obwohl ich's Ihnen gerne extraordinäre gegeben hätte. Für die nordamerikanischen Mitteilungen hätte es Ausgabe gemacht. Da nun Müller wollte, habe ich gerne seinen Willen getan, weil er ja voriges Jahr mitvorneantritt und es hiemitt auch tut.“

⁴²³⁾ Vgl. Fußnote 422 und III, 1 S. 685. — Ob der Aufsatz auf einer Konferenz als Vortrag gehalten wurde und auf welcher das dann geschehen ist, läßt sich aus den Quellen nicht feststellen. Das Tgb. weist aus, daß Löhke am 28. April 51 nach Jürth fuhr, am 29. dort an einer Pastoral Konferenz und am 30. in Nürnberg an einer Konferenz der Gesellschaft für innere Mission teilnahm. Wenn sich auf diese Konferenzen die Bemerkung „In Jürth und Nürnberg konnte ich's nicht vorlesen; es paßte nicht“ bezieht, was man wohl annehmen muß, dann war der Vortrag geplant, wurde aber nicht gehalten.

⁴²⁴⁾ Die Eingabe wurde am 29. Juni im DR in Umlauf gesetzt, von den einzelnen Herren mit Randbemerkungen versehen — Otonf. Rat Voedts konnte nicht zugeben, daß ein Unterschied sei zwischen der geforderten öffentlichen Erklärung gegen die öffentlichen und unbefähigten Zeugnissen der Grundlehren und einer Exkommunikation; Dr. Rapp meinte, eine „solche gegenüber dem Kirchenregimente animöse Eingabe einer den Ton angeben wollenden Partei, deren einzelne Unterzeichner nur Nachsprecher anderer“ seien, verdiene entweder „eine ernste Belehrung oder eine Deponierung ad acta“. Er war es wohl auch, der neben die Namen der Unterschriften die Examensnoten hinschrieb, hatte er doch schon in seinem Votum zur Fakultäts eingabe Wert darauf gelegt, festzustellen, daß die Anhänger Löhkes z. T. mittelmäßige Noten hätten (vgl. Fußnote 396) — und Anfang Nov. mit der Bemerkung „Hat für jetzt zu beruhen“ ad acta gelegt.

⁴²⁵⁾ Vgl. Tgb. und Brf. v. 26. Okt. 50 LM 98. Löhle trat die Reise am 30. Sept. an und kehrte am 21. Okt. zurück. Dabei war er in Greiz, Rostock, Doberan und Heiligendamm, Harburg (Samburg), Essen, Rölln, Eesteden b. Limburg, Wiesbaden, Frankfurt, Heidelberg, Schönau bei Heidelberg, Rühlshof (Eichhorn), Heilbronn, Stuttgart, Nördlingen.

⁴²⁶⁾ Vgl. LM 98. ⁴²⁷⁾ Vgl. LM 1018. ⁴²⁸⁾ Vgl. Brf. v. 15. Mai 51 LM 1028.

⁴²⁹⁾ Vgl. dazu Tgb. 8. Juni 51. Daraus geht hervor, daß Bauer und Hommel an Pfingsten in ND waren, freilich nicht expressis verbis, daß die Besprechung stattfand. Doch kann das angenommen werden ebenso wie dies, daß Löhle gleich darauf einen Bericht an Wucherer schickte, weil Wucherers Brief einen solchen voraussetzt. Vgl. ferner Brf. Wucherers an Löhle v. 17. Juni 51 LM 6698 und Brf. Löhles an Hommel vom 24. Juni 51 LM 1552 und Löhles Brf. an Wucherer eod. LM 3750; Tgb. 25. Juni. — Zum Inhalt der Besprechung vgl. Brf. v. 11. Aug. 51 LM 6449, wo Löhle schreibt, er habe schon an Pfingsten sein Votum zum einfachen Gehehen gegeben. Man beschloß aber dann, noch eine Eingabe zu machen und setzte sich eine Frist des Abwartens bis 30. Sept.

⁴³⁰⁾ Wegen der Unterschriften vgl. auch Brf. Wucherers an Bauer v. 3. Juli 51 LM 1966. Darin bemerkt Wucherer, Pfr. Volk von Rügland, der seine Frau nach Nördlingen begleitete, hätte unterschrieben, wenn die Eingabe nicht schon versiegelt gewesen wäre. Er, Wucherer, sei aber froh, wenn sich mancher zuvor siebenmal befänne. Nach einem Schr. des Konfist.'s Ansbach v. 3. Okt. 51 hat Pfr. Volk-Rügland seine Unterschrift nachgeholt. Vgl. LM DK 1553.

⁴³¹⁾ Original LM DK München 1553. Außerdem sind vorhanden: Hommels Entwurf LM A 1831; zwei Abschriften LM A 82 und A 1833, die Löhles Bearbeitung des Hommelschen Entwurfs darstellen und mit dem Original von Kleinigkeiten abgesehen übereinstimmen. D II 362 ff. stimmt ebenfalls im wesentlichen mit dem Original überein.

Der Wortlaut der zitierten und einiger weiterer noch nicht zitierter aber auch zur Sache gehöriger Briefe ist folgender: Brf. Wucherers v. 17. Juni 51 LM 6698.

Lieber Bruder!

Daß ich Deinen Brief ... erst heute am Dienstag beantworte (während sie in Nürnberg eben im hitzigsten Kampfe sein werden), wirst Du wohl natürlich finden. Über entscheidende Fragen ist's immer gut, ein- und zweimal schlafen. Als ich meiner Frau Deinen Brief zu lesen gab, sagte sie: „Ein bedenklicher Brief!“ Und ich antwortete: „Allerdings ein bedenklicher Brief.“ Darauf redeten wir nichts mehr miteinander davon bis auf dem Weg zum Gottesdienst nach Baldingen am Sonntag vormittags. Es war nur ein Geplänkel, der Kürze halber, und noch besser als das der Bayern und Preußen in Hessen, die einander nichts tun, sondern nur den Ernst der Entscheidung eindrucklich machen wollten. Ich feuerte nur eine Kanonentugel ab, die summierte: „Alles, was man dagegen einwenden kann, kommt nur aus dem Fleisch; ich kann bei der ruhigsten Überlegung nichts anderes finden.“ Ich bekam keinen Kanonenschuß zurück. Am Sonntag nachmittags oder abends fing ich an, nochmals „Unsere Lage“ durchzulesen, mit dem Vorsatz, in Gedanken, wo ich könnte, zu opponieren. Ich konnte aber nirgends. Gestern vormittag las ich weiter und strich die schlagendsten Stellen an; abends las ich sie meiner Frau an ihrem Bügeltisch vor. Das Resultat war auch hier: „Es ist alles wahr.“ Und abermals: „Was man dagegen sagt und sagen will, kommt aus dem Fleisch.“ Und auf die Frage „Soll man, was man als wahr und recht erkannt hat, nicht auch tun?“ gibt es bei reblichen Seelen kein Nein.

Wir sind also soweit fertig; meine Frau mit etwas besorgtem und ängstlichem Weiberherzen, das aber gottlob nichts vermag und will wider die Wahrheit. Ich mit ruhigem, mitunter freubigem, mitunter aber auch vom Fleisch nicht unangefochtenem Sinn, bereit, auch keinen Erfolg wenigstens unter den Leuten meiner Gegend zu sehen als Schmach und Hohn der Dummheit und Verzagtheit bei den Besseren. Gott kann's aber wohl besser lenken. Das und wie er weiter fortheffen will, sei ihm befohlen.

So, wie es bisher gegangen, darf es nicht fortgehen, das ist mir klar; so ist's nicht länger auszuhalten, das fühl ich immer mehr. Das einzige, was mich eher abhalten könnte, den entscheidenden Schritt zu tun, ist das, daß mir das bisherige Verhalten meiner Gemeinde denselben so sehr erleichtert. Denn auch das Mittel, das unter den jetzigen Umständen allein noch eine Besserung anzubahnen imstande wäre: die Kirchenvorstände, hat sich trotz der bessern [besten?]

Persönlichkeiten, die sich in meiner Gemeinde finden, gänzlich kraftlos erwiesen. Und einer von ihnen sagte mir schon mehrmals: Es ist nichts anzufangen, es ist alles zu weit herunter. Mir ist aber merkwürdig, daß meine vier Meldungen, bei deren keiner ich gewiß nicht zu hoch hinaus wollte, unsonst waren, obwohl viele wädere Leute in Alha . . . sehnlich wünschten und darum beteten, daß ich hinkäme. Sollte nicht meine Hoffnung (die schon mein Verstand Lügen strafe), es möchte in eines anderen Gemeinde eher etwas anzufangen sein, so auch durch Gottes Fügung als eitel bezeichnet werden?

Es sind das so Gedanken, die einem eben kommen, sie fallen mir nicht mit großem Gewicht in die Waagschale; Gottes Wort allein zieht mir genug.

Indem ich Dir also für Deine Mitteilung herzlich danke, bitt ich Dich, mir das „Ultimatum“ zur Unterschrift zu schicken, ich zweifle nicht, daß ich's nicht in jedem Wort werde unterzeichnen können. Ich bin mir's bewußt, daß ich's nicht um Deinetwillen unterzeichne, obwohl ich Gott danke, daß Du uns vorangehst und meiner Schwachheit zu Hilfe kommst. Ich bin mir's bewußt, daß ich nicht unterzeichnen würde, auch auf die Gefahr (in der ich aber doch wohl nicht stünde), Deine Freundschaft, die mir die teuerste ist unter allen, zu verlieren, wenn ich nicht von der Wahrheit und Macht des Wortes Gottes gefangen wäre und nicht spürte, daß ich beim Zurückbleiben keine Ruhe hätte, keinen Frieden . . .“

Brf. L b h e s an Wucherer v. 24. Juni 51 N 3750.

Ueherer Bruder!

Dein letzter Brief war für mich eine Ursache herzlichster Freude und Dankbarkeit zu dem, welcher ein Geber jeder guten Gabe ist. Insonderheit finde ich die Gnade zu rühmen, welche auch Deine teure Hälfte auf den Weg der Einsicht und Wahrheit gebracht hat. Gott segne Euch ferner — und auch mich armen Sünder!

Der Ausgang der Nürnberger Verhandlungen hat meines Erachtens auf unser Bleiben und Gehen keinen Einfluß. Der Verein ist hinter 1850 zurückgetreten, indem er erbitten will, was er 1850 erstrebte, und lutherisch-konfessionelle Statuten von einer Behörde verlangt, welche lutherisch noch in geringerem Grade wahr und klar nimmt als der Ausschuß. Das Oberkonsistorium kann höchstens sehen, daß einiger lutherischer Sinn im Lande ist, sofern nämlich dies durch die Nürnberger Versammlung entsprechend vertreten wäre.

Professor Wagner aus München soll in Nürnberg, glaubhaften Nachrichten zufolge, gesagt haben, das Oberkonsistorium wolle die Reformierten auf ihr Verlangen in ein eigenes Dekanat vereinigen. Allein was ist damit getan, wenn Reformierte zu lutherischen Pfarren gehören, wenn Abendmahlsgemeinschaft gebildet, in Amberg, Dillingen, auf den Moosen erstrebt ist und wird? Man vergißt auch, daß eine Union im Lande verfassungsmäßig keine Berechtigung hat, daß in der letzten Zeit das Übel der unierten Gemeinden und der Abendmahlsgemeinschaft mehr als je hervorgetreten ist. Ich bin überzeugt, daß das Oberkonsistorium die Hilfe insoweit anbahnen kann, daß die Abendmahlsgemeinschaft aufhört. Das läge in seiner Befugnis, wenn es wollte. Aber — es wird nicht w o l l e n. Werden sie die erfolgreichste Wirksamkeit, die sie in Neubildung von Gemeinden durch unierte Prinzipien hatten, aufgeben, tadeln, vernichten, sich selbst als Verführer darstellen wollen? Dazu denken die Eranger (auch Delisch) so leichtsinnig wie die Münchener von der Abendmahlsgemeinschaft. Noch stehen die Malatadore auf seitens des Oberkonsistoriums. Wir haben keine Aussicht*), — außer bei dem Herrn!

Daher habe ich diesen Abend unser Ultimatum dem Deindörfer diktiert. Hommel hat es entworfen, ich habe einiges ändern zu müssen geglaubt. Es geht morgen mündlich, mit meiner Unterschrift an Stirner und Bauer. Von da bekommt Du's. Es wird Dir hoffentlich recht sein, wie es ist; ich hoffe, wir haben die Ehrerbietung nicht verletzt, die wir noch schuldig sind. Du schickst es dann gütig in Jesu Namen nach München.

Gott mache und erhalte uns wider in seinem Streit, und müßten wir siegend (besiegt wird man sagen) vom Platze gehen, so gebe er uns ein fröhlich Herz und edlen Frieden, daß wir ihm nicht seufzend und traurig Opfer bringen. Was haben wir denn schon um feinetwillen Großes gelitten? Ich meinerseits bin ein armer Sünder und will mich in meinen Staub legen und Gott loben, wenn ich um seines Abendmahls, seines Leibes und Blutes willen ein wenig leide. — Der Herr sei gnädig mir armen Sünder!

*) Ich glaube kaum, daß sie antworten. Ich kann mir zehn Ursachen denken, warum sie nicht antworten werden.

Vielleicht wird unser Zusammentreffen am 29. Juli schöner, als wir dachten, und inniger als je! — Er tue, was ihm wohlgefällt! Amen.

Herzliche Grüße an Deine Hausehre!

Gottes Segen mit Dir und Deinem

Neuendettelsau, Johannisfest 1851.

M. Löhe.

[Randbemerkung]

Das erste Auswandererschiff von Harburg ist glücklich in New York angekommen. Niemand war krank, alles seelenvergnügt, die Fahrt dauerte 31 Tage. Carl Brandt hat als Emigrantenprediger beim Landen sehr gebiet.

Brf. Stirners v. 30. Juni 1851 RA 6899.

Lieber Herr Pfarrer!

... Vorgestern ist mir durch Br. Bauer unsere Eingabe an das prot. RA zugekommen und nach genomener Abschrift sogleich wieder — mit meiner Unterschrift — an ihn zurückgegangen, um sie an Pfr. Wüchters zu befördern. Obwohl Sie wissen, sowohl von Bauer als von Hommel, daß ich mit der Absicht, sowie mit dem vorläufigen Entwurf der Eingabe ganz einverstanden war, und deshalb sich wohl denken werden, daß ich der Reinschrift, die ich namentlich in betreff der Abendmahls-gemeinschaft mit den Reformierten und Unierten noch besser und nachdrücklicher als den Entwurf fand, meine völlige Zustimmung nicht versagt habe, so ist es mir doch ein Bedürfnis, mich über die Eingabe, die ich für einen entscheidenden Schritt ansehe, gegen Sie auszusprechen. Daß die lutherische Kirche zum Heil der einzelnen Seelen wie der ganzen Christenheit eine erkennbare Gestalt auf Erden gewinne, und zwar an der schriftgemäßen Lehre und dem rechten Brauch der h. Sacramente, namentlich des h. Abendmahls, erscheint mir um so deutlicher als der Wille unseres Herrn Jesu Christi, als alle Hindernisse, welche jene Gestaltung aufhalten (im kirchl. Regiment wie in der Praxis), in der Sünde des Unglaubens und der Untreue ihren Grund haben. Zu solchen Sünden, durch welche täglich Tausende von Seelen verlorengehen können, zu schweigen und derselben durch Schweigen sich mitzuschuldig zu machen, kann schon nach Matth. 18 des Herrn Wille nicht sein; und ich halte es für sehr bedenklich, das eigene Gewissen durch allerlei menschliche Rücksichten beschwichtigen zu wollen. Das Dulden des Bösen ist allemal Sünde, wenn dieses Dulden als inneres Einverständnis gedeutet werden kann und muß, was ja bei uns der Fall ist, da wir den besonderen Beruf haben, von der Wahrheit zu zeugen zur Ehre unseres Herrn und wider die Pforten der Hölle. Diefem Berufe dem prot. RA gegenüber mit aller Anerkennung der ihm gebührenden Überordnung, doch aber ohne ungebührliche Beachtung menschlicher Rücksichten nachzukommen, habe ich mich bei unserer Eingabe betheiligt. Es ist weder der Kegel, in einer solchen Sache mich vorzudrängen, noch meine persönliche Forderung gegen Sie, lieber Herr Pfarrer, was mich dabei bestimmt hat, sondern mein ernstester Wille, die Gnade Gottes, die er mir im reinen Wort und Sacrament erwiesen hat und täglich erweist, nicht durch Untreue zu verderben...“

Brf. Wüchters vom 2. Juli 1851 RA 6700.

Lieber Bruder!

Heute habe ich das Ultimatum in Gottes Namen der Post übergeben und mir einen Schein darüber geben lassen, damit die Herren es ja bekommen.

Ich habe unterdessen mit diesem und jenem über unsere Zustände geredet und jeden gebeten, mir einen klaren Spruch zu sagen, der das Bleiben in solcher Gemeinschaft gebiete und meine 6—10 Sprüche, die es verbieten, zunichte mache, sie täten mir einen Gefallen damit, aber ich habe von keinem auch nur einen Versuch machen sehen, mein Verlangen zu erfüllen; man gibt in allem recht, man kann nichts widersprechen, aber — Geduld, es wird besser werden! Worauf ich antworte: Wird auch Speise von dem Fresser kommen?

Nachdem muß ich aber, wenn ich ihnen dann mit der neuerdings unierten Münchener Gemeinde auf den Leib rücke, denn dann sind sie wie mit Wasser begossen; das ist ein so handgreifliches starkes Stück, daß man wirklich Gott danken muß, daß er es zuließ, daß die Herren selbst sich so gräßlich ins Bein gehauen haben.

Bis jetzt bin ich getrostet Muts, hoffe zu Gott, es auch zu bleiben. Meine Frau, obwohl sie nicht widerspricht, obwohl sie zustimmt, „in Gottes Namen“ zustimmt, zagst doch sehr wegen der Folgen; namentlich will's ihr schwer werden sich die Sache so ärmlich zu denken, in bezug auf Gottesdienst und Gemeinbeersammlung, wie es wohl im Anfang auch sein wird, wenn anders bei uns nur etwas zusammenkommt. Ich habe mit den Bessern meiner Leute, die gerade in

der Zeit zu mir kamen, von unserem Vorhaben geredet; sie stimmten auch bei, aber wieviel oder wie wenige (wenige sind's jedenfalls) oder ob nur einer sich wirklich entscheiden wird, weiß ich nicht. Ich rede auch keinem zu, werd's auch nie tun; ja, vorstellen, wie sich's verhält, was die Schrift zu den jetzigen Zuständen sagt, das werd ich; aber dann jeden mahnen, nur seiner freien Überzeugung zu folgen und wohl zu bedenken, was jedenfalls daraus folgen wird und was im schlimmsten Fall daraus folgen kann. — Gott wird's verwalt'n . . .“

Bgl. auch Brf. Löhies an Horning v. 12. Juli 51 *NA* 7299 Fußn. 436.

⁴³²⁾ Bgl. Brf. v. 11. Aug. 51 *NA* 6449. Bgl. auch die Bemerkung im Tgb. zum 29./30. Juli: „Traurige Erfahrung vorhandenen großen Gegensatzes.“

⁴³³⁾ Bgl. Brf. v. 20. Juli 51 *NA* 1554 und v. 24. Juli 51 *NA* 1033. Bgl. auch Löhies Brf. v. 13. Jan. 52 *NA* 1044.

⁴³⁴⁾ Bgl. *NA* 6453.

⁴³⁵⁾ Beachte dazu die Bemerkung Löhies im Brf. v. 24. Juli 51 *NA* 1033: „Ich warte sehr, daß es mit der Antwort von München nicht gar so spät zugehe. Wunderlich, daß man auch keinen Hauch von Wind vernimmt. — Meine Zehntbauern und Ründlinger sagen: Der kommt nicht fort, der geht von 'seinm Edel nit'. Und ich wäre so gern los. — Petri Kettenfeier am Donnerstag, Freitag 1. August ist mir eine Art Fest der Sehnsucht. — Gott segne unsre Seelen mit Licht und Gnade!“, — und zwar die Bemerkung wie die Tatsache, daß Löhie sie macht!

⁴³⁶⁾ Bgl. zum Ganzen auch noch folgende wichtige Briefabschnitte:

Aus einem Brf. Löhies an Horning-Ertrahburg v. 12. Juli 51 *NA* 7299: . . . Daß wir Ihrem Kampfe folgen, können Sie wohl glauben. Unser eigener Kampf ist in ein Stadium eingetreten, wo sich nun wohl alles ändern wird. Wir haben seit Jahren gegen die unierenden Bestimmungen des Religionsedicts und die aus denselben folgenden unierten Praxen der Kirchenbehörden unsern Kampf gekämpft, mit legalen Mitteln, versteht sich. Wir haben aber nicht verhindern können, daß nicht die Oberbehörde in jenen Verfassungsbestimmungen immer heimischer wurde, immer bewußter sich in sie einlebte und immer entschledener, obwohl unter Behauptung lutherischer Orthodoxie voranging. Daher wir auch Kirchengemeinschaft zwischen den verschiedenen protestantischen Denominationen haben. Es haben deshalb vier von uns (Wucherer, Störner, Bauer und ich) eine Art Ultimatum ans Oberkonsistorium abgegeben, bei dessen (höchstwahrscheinlicher, fast gewisser) Erfolglosigkeit wir in Gottes Namen diese Landeskirche verlassen werden, zu deren Heilung wir nichts mehr vermögen, deren Übel uns selbst ruinieren würden, weil wir's für Sünde erkennen, an ihnen teilzunehmen. Was weiter folgt, wissen wir nicht. Uns scheint vorerst aller Gewinn darin zu sein, sagen zu können: Dixi et salvavi animam. — Unsre Wirksamkeit für innere Mission kann dabei auf dem Spiele stehen; sie ist aber auch nur ein Spiel gegen den hohen Ernst der Kirchenfrage.

Ob es den entschiedenen Lutheranern anderer, auch der eßässischen, Landeskirchen nicht eben wie uns ergehen wird? Ob nicht die Übel der Landeskirchen, die man um der bequemen Lage einer solchen Kirche willen mitfortschleppt, eine Ursache großartiger, längst erstrebter Union werden? Ob nicht einmal eine lutherische Brüderunität aller Lande gegenüber einer protestantischen Allweltkirche stehen wird? — Ich vermute, daß die Union sehr zu Ehren kommen und Friedrich Wilhelm III. als ihr Heiliger kanonisiert werden wird. Noch sucht man nach Namen, redet von ökumenischem Lutherum, edlem Synkretismus. Vielleicht bekommt man bald den Mut, geradezu Union zu sagen und die Union zum höchsten Liebeswert des 19. saec. zu stempeln. — Nordamerika und sein immer mächtigerer Einfluß! Die großartigeren Unionsgedanken, (Scheidung zwischen orthodoxen und heterodoxen protestantischen Denominationen, Abendmahls-gemeinschaft der ersteren usw.) kommen von dort.

Ihre ganze Sache ist so angelegt, daß Sie, verehrter Freund, vor dem Ausgang und Wege das Ziel nicht sehen müßten, wenn Sie die Anwendbarkeit dieser Gedanken auf Ihre Verhältnisse nicht zusehen wollten. Ich würde mich gerne irren.

Ich glaube an keine Volkskirchen mehr. Die Massen sind wider den Herrn — keine oberste Autorität leitet sie mehr wie im Mittelalter. Sie ist ein reißender Strom des Verderbens.

Ich glaube, die lutherische Richtung habe den Beruf, der feste Haltpunkt im schwimmenden Getriebe der protestantischen Welt zu sein; aber man wird ihr nicht danken. Eichhorn und Baden ist ein Vorispiel. Aber sic itur ad astra.

In den letzten Wochen habe ich mein neuestes Notum über „Kirche und Amt“ zum Druck

gegeben. Auch diese Frage ist wichtig für die werdende Zeit. Ich stehe nicht zu Höfling; ich romanisiere auch nicht; es sind genug Lutheraner der besten Zeit, die meine Sprache reden, oder vielmehr, deren Sprache ich rede...“

und aus einem leider nicht im Original erhaltenen nur bei D II 364 f. überlieferten Brf. Löhes an v. Malgán v. 15. Juli 51: „Ich schreibe Ihnen fürs erste keine Spezialia, weil ich so ziemlich voraussehe, daß ich Ihnen bald unsern Austritt aus der bayerischen Landeskirche werde anzeigen müssen. Wir können nicht anders. Daß unser Schritt in weiteren Kreisen Folgen des Widerspruchs und der Nachahmung haben und an ihm der Gegensatz zwischen Landeskirche und Kirchenfreiheit, Volkskirche und Bruderkirche sich entwickeln wird, daß vielleicht an ihm die unierte gesinnte Allermweltskirche wie die stille Bruderkirche sich entwickeln wird — fürchte ich weniger, als ich es in Ruhe ahne. Die ganze Kirchengeschichte hinauf von Luther bis auf die Apostel steht im Mittelpunkt der christlichen Richtungen die Bruderkirche unter mancherlei Namen. Sie mündete in der Reformation und verlor sich in ihr wie ein Fluß im Strom. Wenn nun einerseits Rom, andererseits eine unierte Allermweltskirche und mitteninnen eine dorngekrönte Braut Christi heranwächst, so sei gelobt der allerheiligste Name. Die römische und die (unierte) Weltkirche sind Vermittlungen der Kirche mit der Welt, nicht im Mittelpunkt, sondern in der Peripherie gelagert, dienend, hindernd nach Umständen. Es muß aber, damit (nicht?) alles im Bogen von Licht und Finsternis aufgehe, ein stiller Mittelpunkt wieder kommen, von dem, seinem Lichte, seinem Tun und Weiben, ringsumher Heil gesendet werde... Wird uns die Obrigkeit nicht hindern, so wird es wenigstens nicht an kleinen Gemeinden fehlen. Die trübe Aussicht, welche ich in Betreff des Zeitlichen nach dem Urteil mancher habe, weil ich von dem Amt der Landeskirche geßen muß, habe ich selbst nicht. Ich freue mich manchmal, daß mein zeitlich Leben etwas dunkel wird... Zwei meiner Bauern haben (übrigens) erklärt, daß sie ganz allein einen Pfarrer nach Würden erhalten können.“

Zur Beurteilung der Bedeutung, die Bamberg für Löhle hatte, dienen Brf. Hommels an Löhle v. 14. Aug. 51 LM 7093; Brf. Löhles an Hommel eod. LM 1555; Brf. Wucherers an Löhle v. 21. Aug. 51 LM 6703; Brf. Volks an Löhle v. 22. Aug. 51 LM 7094; auch Brf. Löhles an Bauer v. 8. Aug. 51 LM 1035. (Vgl. auch D II 367 f. und Simon 619 f.) Man wird aber Brf. Löhles an Ehlers v. 11. Aug. 51 LM 6449 daneben halten müssen. Darnach wird man die Bedeutung von Bamberg für Löhle nicht zu hoch bewerten dürfen und vielleicht besser nicht von einem „Umschwung“ reden. Wie durch die ganzen Erläuterungen hindurch zu zeigen versucht wurde, war es nicht so, daß Löhle zunächst ungehemmt zur Separation drängte und dann zu irgendeinem bestimmten Zeitpunkt der Umschwung kam; es war vielmehr so, daß Löhle stets in der Spannung stand zwischen Bleiben und Gehen, wohl von Anfang an seinem tiefsten Wesen nach mehr zum Bleiben neigend als zum Gehen. Löhle erlitt diese Spannung in ganz einzigartiger Weise. Aus dem Brief Löhles an Ehlers wird deutlich, daß Löhle auch auf die Basis, die § 38 des Religionsedikts geben könnte, nicht allzusehr baute.

⁴⁸⁷⁾ Vgl. Fußnote 429.

⁴⁸⁸⁾ Vgl. Brf. v. 4. Aug. 51 LM 1034: „Müller, Bachmann, Ründinger sind nun wieder stark landeskirchlich. Ich hingegen soll Abendmahl halten und kann nicht. Ich habe in Baumgarten, in Porta, in Balduin Gutachten von Theologen und Fakultäten gefunden, die mir ganz bestimmen. Ach, daß ich frei wäre von dieser Abendmahlsgemeinschaft! Daß ich in einem Winkel säße und stille zu meinen Brüdern gehörte!“ Brf. v. 11. Aug. 51 LM 6449: „Ich wende seit einigen Wochen manche freie Stunde dazu an, die luth. Lehrer der Vorzeit über Gemeinschaft mit Reformierten, Neutris (Unierten) usw. zu vernehmen. Allenfalls finde ich 1. Kor. 10, 18. 21; 2. Kor. 6, 14; 1. Petr. 2, 21; Tit. 3, 10; 1. Tim. 6, 3. 5; Matth. 7; 1. Thess. 5, 22; 2. Joh. 10 zitiert, gewarnt. Bei uns ist nur ein Schluß a minori ad maius, weil sich's von ganzen Kirchen handelt.“ Ähnlich Brf. v. 8. Aug. 51 LM 1035 und v. 14. Aug. LM 1555.

⁴⁸⁹⁾ Vgl. Brf. v. 1. Sept. 51 LM 2833 und Tgb. 1. Sept. 51.

⁴⁹⁰⁾ Vgl. Auszug aus einem Privatbrf. Pfarrer Engelhardts aus München an Stefan Bachmann v. 8. Sept. 51 LM 6707.

⁴⁹¹⁾ Dieser Umstand zeigt doch auch, wie zögernd man den Schritt zur Separation tat, und kann also die Behauptung, Löhle habe seinem tiefsten Wesen nach mehr zum Bleiben als zum Gehen geneigt, bestätigen. Andererseits beweist die Tatsache, daß Löhle offenbar schon daran gedacht hatte, sich eine Wohnung beschaffen zu müssen — soviel ist aus dem Brf. von Volk-Rügland an Löhle v. 22. Aug. 51 LM 7094 zu entnehmen —, wie ernst es stand. Vgl. auch Tgb.

9. Sept. 51, wo zu lesen ist, daß Volk mit Panetti in Ab. war, was berechtigt anzunehmen, daß auch über die Wohnungsfrage gesprochen wurde. Interessant ist dazu die Bemerkung im Tgb. am 10. Sept. 51: „Ernte Gespräche mit Bachmann, Müller und Ründinger. Die Stunde meines Austritts aus dieser Landeskirche kommt immer näher. Was ich vermiße, ist ein reines Herz. In der Austrittsfrage ist, hoff ich, mein Wille aufrichtig, aber sonst hab ich kein reines Herz, und drum bin ich nicht so frohlich und gelassen, als ich es sonst wäre. Du weißest alle Dinge. Sei mir gnädig, Herr Jesu! Amen.“ — Vgl. auch noch Brf. Wucherers an Ldhe v. 8. Sept. 51 LA 6706, wo auch Wucherer die Frage des Unterkommens behandelt.

⁴¹²⁾ Vgl. Brf. Stirners an Ldhe v. 4. Sept. 51 LA 6705 und Brf. Wucherers an Ldhe v. 8. Sept. 51 LA 6706; ferner Tgb. 15./16. Sept. 51.

⁴¹³⁾ Original LA DK München 1553. Entwurf Ldhes (handschriftlich von seiner Hand) LA 1834. Außerdem sind drei Abschriften vorhanden: LA 183 (handschriftlich von Bauers Hand), LA 162 und LA 1720.

Daß Ldhe nun zunächst nur auf die Durchsetzung der Aufhebung der Abendmahls-gemeinschaft mit den Reformierten und Unierten drängt, braucht nicht wunderzunehmen und darf wohl kaum als Verkürzung seines bisherigen Kampfes angesehen werden. Außerlich hatte es seinen Grund darin, daß ihm daran gelegen war, vom DK zu all den Worten eine Tat zu sehen, jedoch erkannte, daß er eine solche nur insoweit erwarten konnte, als sie in der Kompetenz des DK's lag. Von der Aufhebung der Abendmahls-gemeinschaft glaubte er das. Abgesehen davon lag diese Forderung aber durchaus in der Intention seiner Petition vom Januar 1849 an die Generalsynode. Sein Ringen um die Kirche ging ja nicht nur darum, die Kirche selbständig und vom Staate unabhängig zu machen, sondern zugleich — und vielleicht sogar dies noch in höherem Grade — darum, sie auf den festen Boden des Bekenntnisses zu stellen und ihr eine eindeutige Gestalt nach außen zu geben. Das Altarsakrament war für Ldhe der Mittelpunkt der Kirche, ihre Quelle. In der Feier des Altarsakraments gewann die Kirche für ihn im eminenten Sinne sichtbare Gestalt. Daher war es für ihn schlechterdings unerträglich, wenn an Altare Indifferenz herrschte. Daß seine Petition von 1849 nur auf lange Sicht durchgeführt werden konnte und einen fortbauenden Kampf erforderte, war ihm deutlich. Aber ein Anfang der Durchführung mußte erreicht werden. Das konnte aber nur an der entscheidenden Stelle, beim Altarsakrament sein.

Vgl. dazu aus der Eingabe der hinter Pfarrverweser Seim-Remmigen stehenden Gemeindeglieder der Stadtgemeinde Remmigen v. 29. Okt. 51 ans DK wegen Aufhebung der Abendmahls-gemeinschaft folgende Bemerkung (nach LA DK 1553): „Wir bekennen zwar offen, daß diese Abendmahls-gemeinschaft mit Fremdgläubigen nicht das einzige ist, was uns in unseren Gewissen beunruhigt. Ebenso sehr, ja noch viel mehr ist es die Teilnahme öffentlicher Widersprecher und Leugner überhaupt solcher Menschen, die das sechste Hauptstück im Katechismus „öffentliche und unbußfertige Sünden“ nennt; — wir glauben uns gegen den Vorwurf, daß wir auf diese Weise Fremdgläubige und öffentliche, unbußfertige Sünden unbedingt auf eine Linie stellen, nicht verwahren zu müssen; — wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß, wenn nur einmal der Ernst und die Wahrheit des Bekenntnisses in Bezug auf die Grenzen der Kirchengemeinschaft wiedergekehrt sein wird, auch innerhalb derselben ein besserer Zustand erblicken werde, indem das Ganze der Kirche hiedurch notwendig an den Gedanken der gottgewollten und gottgefälligen Zucht erinnert wird“, — ferner

aus Ldhes „Einige Worte über Herrn Prof. Delißch's neueste Schrift betr. die bayerische Abendmahls-gemeinschaftsfrage“ (V S. 632 ff. hier 634): „Gewiß, die Abendmahlsunion ist die schlimmste unter allen Unionen, und sie ist nicht bloß bei uns in Bayern, sondern in vielen andern Landeskirchen das Zentrum der konfessionswidrigen Zustände. Meine und meiner wenigen Freunde Fährung ist von der Art, daß wir zuletzt ganz auf diesen Punkt hin unsere Augen richten mußten. Er war unser einziger Punkt, auf dem wir zu stehen hofften, und eine letzte Zuflucht für unsre zum Bleiben innerhalb der bayerischen Landeskirche geneigten Herzen. Aber — die Abendmahlsunion und deren Geringschätzung, Festhaltung und Verteidigung ist doch immer nur ein Punkt, der Mittelpunkt vieler Abel.“

Aus Brf. v. 29. Okt. 51 LA 6720 (Wucherer an Ldhe) geht hervor, wie sich Wucherer bereits über diese Frage Gedanken machte und aus der Eingabe vom 22. April 57 (vgl. V S. 715) wird deutlich, daß Ldhe und seine Freunde den Reformierten und Unierten, denen sie die Abendmahls-gemeinschaft verweigerten, durchaus nicht die persönliche Würdigkeit und Frömmigkeit absprachen.

Schließlich zeigen Löhns Briefe an Pfr. August Bauer in Berndorf bei Thurnau v. 19. und 25. Aug. 51 LM 7173 und 7175, in welchem großen Zusammenhang Löhne die Frage der Abendmahls-gemeinschaft sieht. In Brf. 7173 heißt es u. a.: „... Seien Sie versichert, wenn es die Kirchenverfassung an sich wäre, was mich drückt, ich würde mich, wie ich getan habe, drücken und schmeigeln oder, könnte ich nicht, weil mir's zu widerwärtig, — ohne éclat geben, wohin mich's lüstete. Dem ist aber nicht so. Hier finde ich Prinzipien, welche die Kirche auf eine andere Basis als die der reinen Lehre und richtigen Verwaltung des Sakraments zu gründen suchen und eben damit der Rückkehr zum Papsttum den Weg bahnen. Eine Kirche — Eine Lehre — Ein Brot, oder es triumphiert gerade die Verfassung über die Lehre, und es wird die häßlichste aller Unionen angebahnt. Ich kann mich auf kurzem Raum nicht auslassen, wie ich möchte, aber so ist's, und ich bitte Sie, mir keine andern und geringeren Gründe unterzulegen. Ich weiß, daß man mir lieber eine Hinneigung zum päpstl. Wesen zuschreibt, weil ich gewisse Nebensachen aus jener Seite unserer Kirche wünsche; aber im Gegenteil, ich finde mich ganz auf lutherischer Basis, in großem Widerspruch gegen Rom, und finde es wahrer, obgleich auch nicht wahr, wenn man mich einen Waldenser oder sonst einen werdenden Stillen im Lande nennen will, als wenn man mir römische Tendenzen beimißt...“

⁴⁴³⁾ Vgl. ZPR XVII S. 137 ff. 151 ff. 196 ff. ZLTHR 1849 S. 1 ff. 286 ff. Die „Pastoral-Kirchen-Zeitung“ biente als ganze dieses Thema (vgl. Fußn. 320). Lehtere brachte eine Voranzeige der „Aphorismen“ in Nr. 6/7 Jahrg. 1849 (12/15. März 49), in Nr. 10 (1. April 49) eine dringenden empfehlende Anzeige. Die „Kirchl. Zeitfragen“ nahmen in Nr. 35 Jahrg. 1849 (2. Mai 49) in „Korrespondenz“ im Zusammenhang der Erörterung der Notwendigkeit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs für die evangelische Kirche Bezug auf Löhns „Aphorismen“. Der Korrespondent äußert, die Ausarbeitung eines solchen Verfassungsentwurfes halte er nach Löhns „Aphorismen“ für so schwierig nicht.

⁴⁴⁵⁾ Vgl. Pastoral-Kirchen-Zeitung 1849 Nr. 20/21 S. 82 f. Es handelt sich um folgende drei Punkte: „1. Auf der Trennung von Amt und Namen des Presbyterats und der Diaconie möchte auch ich mit demselben Ernste bestehen, wie die Stimme aus der ‚Medlenburgischen Landes-kirche‘ in diesen Blättern Nr. 13—19 S. 69 ff.; versteht sich jedoch, ohne den Schluß von der Notwendigkeit des Episkopats auf Beibehaltung des landesherrlichen Summepiskopats oder sonstige gewagte Behauptungen der treueinenden Stimme mitzutun. [Die „Stimme aus der Medlenburgischen Landeskirche“ nahm Stellung zu einem Aufsatz in der gleichen Zeitschrift 1849 S. 10 über Synodal- und Episkopalverfassung und lehnte eine Betrauung des Diaconats mit der Verwaltung der Gnadenmittel ab. Außerdem wandte er sich gegen die Synodalverfassung zugunsten der Episkopalverfassung, wollte aber den landesherrlichen Summepiskopat beibehalten wissen.] 2. Daß ich in den Aphorismen ‚Laienpresbytern‘ kein Wort geredet habe, ist offenbar; ebenso wird niemand ein Wort zugunsten von unwissenden und unfähigen Presbytern aus der Gemeinde finden. Die nicht auf Universitäten gebildeten Missionare aller bishertigen Missionsanstalten, unter denen so manche tüchtige und reich gesegnete Männer sind, und die nordamerikanischen Rothelfer, von denen manche zu den tüchtigsten Pastoren der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. gehören, beweisen, daß es außer der Universitätsbildung eine sehr achtbare Stufe der Erkenntnis gibt, welche zum Heil und Frommen der Kirche unter gewissen Umständen sehr wohl benutzt werden kann. Schon dieser eine Fingerzeig kann dartun, daß nicht auf jede Art von unförmigen Presbytern die gegen Laienpresbyter erhobenen Bedenken passen. Wer S. 132 bis 134 der Aphorismen (§ 8) mit ruhiger Erwägung liest, wird finden, daß nicht bloß von Presbytern aus den Gemeinden, sondern auch d e r e n B i l d u n g die Rede ist, daß also der Verfasser keine ungelehrten oder gar unwissenden Presbyter im Sinne haben konnte. Wie v i e l e studierte Presbyter haben wir, die doch ungelehrt oder fast unwissend sind; und ungelehrt, wie manches Gemeindeglied findet sich, welches an Bildung, Geist und Gabe seinen Pfarrer übertrifft. Die Kirche kann diese in ihr Amt bis jetzt nicht nehmen. Warum nicht? Bloß weil sie ihre Bildungsstufe nicht auf Universitäten gewonnen. — Nicht gegen Universitätsbildung, sondern nur dagegen sei dies gesagt, daß man sich leicht ‚unstudierte‘ Presbyter auch schlechthin als unwissend, ungelehrt, unfähig denkt. 3. Nr. XII meiner Aphorismen (S. 121 ff.) findet sich bloß deshalb in einem Widerspruch gegen das Nr. VII S. 50—79 über das Amt der Bischöfe, d. i. Oberhirten Gesagte, weil der Verfasser die gegenwärtigen Gemeinden für unreif gefunden hat, B i s c h ö f e anzuerkennen, dabei aber der Meinung war, die Erfahrung würde bald zum Besseren führen.“

⁴⁴⁶⁾ Vgl. ZPR XVIII S. 129 ff. Pfr. Graf-Schweinshaupten schreibt unter dem 2. Okt. 49 XL 3383 an Bauer ironisch mit Bezug auf diesen Artikel: „Wer ist denn der gelehrte Mann, welcher im Septemberheft des Protestantismus Irvingianer und Löhle zusammenstellt? Das ist eine gekrönte Preisschrift.“

⁴⁴⁷⁾ Vgl. V S. 457 und 525; ferner Tgb. 5. Jan. 50.

⁴⁴⁸⁾ Neben der öffentlichen Diskussion ging eine nicht minder interessante interne briefliche Diskussion her. Leider ist nur ein Teil, und zwar allem Anschein nach nur ein sehr kleiner Teil der Briefe erhalten und läßt sich auch der Umfang nicht einmal mehr genau bestimmen. Fest steht, daß Löhle eine Korrespondenz mit den Breslauern über das Thema führte (vgl. dazu Fuhn. 451), ferner mit Petri (vgl. hierzu Jagerberg S. 108 und Löhles Brf. an Petri v. 16. April 50 XL 6599, wo es u. a. heißt: „... Meine Ansichten über Amt und Verfassung stimmen mit den Ansichten der Missouri-Synode nicht. Ich habe seit Jahren gesagt, wie ich denke. Meine Freunde, die in Nürnberg an der Anstalt arbeiten, denken wie ich... Meine Schrift wird Sie schwerlich im Punkte des quia befriedigen; es ist aber die Verlegenheit der Kirche selbst, die hier zu Tage tritt. Auch rücksichtlich des Amtes stimmen vielleicht die Symbole mehr zu Walther als zu Grabau — und mir. Aber rücksichtlich der bayerischen Verhältnisse bin ich ruhig und weiß, trotz vieler Autoritäten, daß der Herr mir Frieden zuwinkt und daß ich die Wahrheit sage und tue...“, außerdem Brf. 7. Mai 51 XL 6600 Fuhn. 462; zu beachten ist, daß Löhle auf seiner Norddeutschlandreise im Frühjahr 1850 bei Petri war, ob auch im Herbst ist unbekannt; vgl. Tgb. 1850), wahrscheinlich auch mit Alieoth-Schwerin (jedenfalls hat Löhle Alieoth auf seiner Norddeutschlandreise im Herbst 1850 besucht; in diesem Fall ist unbekannt, ob er auch im Frühjahr bei ihm gewesen ist), Horning-Strasburg, Eichhorn-Baden, Brunn-Steeden. Die ausgedehnteste Diskussion war freilich die mit den Amerikanern, auf die an anderer Stelle hingewiesen wurde.

In ZPR erschien im Märzheft noch „Kirche und kirchliches Amt“. Darin wird gegen die Verwirrung gekämpft, „für das Kirchenregiment in Anspruch zu nehmen, was nur der Kirche, und für die Träger des kirchlichen Amtes, was nur dem kirchlichen Amte selbst gebührt.“ Anlaß dazu hatte vor allem ein Artikel im Zeitblatt für die evang.-luth. Kirche Mecklenburgs (Nr. 5/1850) gegeben. Vgl. ZPR XIX S. 171 ff.

⁴⁴⁹⁾ Vgl. ZPR XIX S. 317 ff. Es erschien auch ein Sonderdruck. Das Vorwort dazu trägt das Datum 1. Juni 1850. — Zu Löhles Interesse an Höflings Schrift und seinem Urteil darüber vgl. Brf. Löhles an Bauer v. 15. Juli 50 XL 1011: „Höflings Schrift habe ich auf einen Sitz gelesen. Ich habe mich auf sie gefürchtet, aber ich habe beim Lesen ein leichtes Herz bekommen. Es ist die Schrift meines Erachtens am schwächsten, wo sie am stärksten sein soll, und am stärksten, wo man's nicht vermutet. Der Verfasser ist jedenfalls sehr fortgeschritten; das Buch ist lezenswert. In Sachen der Ordination und anderer Punkte ist Höfling offenbar unlutherisch. Will's Gott, antwortete ich.“ Vgl. auch Tgb. 15. Juli 50.

⁴⁵⁰⁾ Vgl. ZLJR XI. Jahrg. (1850) S. 518 f.

⁴⁵¹⁾ Mit Kirchenrat Wedemann stand Löhle seit längerem in einem sehr interessanten Briefwechsel über die Amtsfrage. Soweit die Briefe erhalten sind und hierhergehören, folgen sie unten im Wortlaut. Der wichtige Brf., in dem Wedemann die zitierte Äußerung machte, ist nicht erhalten. Es ist lediglich aus Löhles Tgb. zu entnehmen, daß er am 30. Juli 50 bei Löhle eintraf. (Im Tgb. ist an dem Tage zu lesen: „Jämmerlicher Brief von Wedemann. Der Herr schenke uns doch allen Licht und Gnade, den rechten Weg zu gehen! O Jesu! Amen.“) Jedoch ist Löhles Antwortbrf. v. 2. Aug. 50 und auch Wedemanns Antwort wieder auf diesen erhalten. Sie folgen ebenfalls unten. —

Löhles Bemerkung an Bauer findet sich in Brf. v. 8. Aug. 50 XL 1012. (Vgl. auch Brf. Löhles an Bauer v. 13. Aug. 50 XL 1014, wo es u. a. heißt: „Ich habe wegen des Kampfes über das Amt viel Traurigkeit. Einer unserer ausländischen Brüder wird kaum vor Rom bewahrt bleiben. Ich lerne — aber nicht römisch. Ich bin nie so antirömisch und so apostolisch gesinnt gewesen.“ Vielleicht war das auch der Grund, weshalb Löhle immer noch zuwartete mit einer Entgegnung auf Höflings „Grundzüge“, die er doch schon lange plante: er wollte noch lernen und größere Klarheit gewinnen.) —

Da Wedemann bald darauf starb (vgl. Brf. Löhles an Ehlers-Liegnitz v. 19. Juli 51 XL 6453, in welchem Löhle sein Bedauern darüber ausdrückt, daß er nicht mehr dazugekommen sei, dem „nun heimgegangenen Kirchenrat Wedemann zu schreiben“ und seine neueste Schrift über das

Amt zu senden), ist es zu dem Austritt nicht mehr gekommen. Vgl. auch Brf. Bessers an Löhse v. 11. Sept. 51 LA 6712 Fußn. 480.

Wortlaut der Briefe: 1. Bedemann an Löhse v. 26. Nov. 49 LA 6690: „... Unser Morawek schreibt mir durch meinen lieben Bruder Kellner, daß auch ich dazu beitrage, Ihre Trauer zu vermehren, indem die bayerischen Freunde, die in Leipzig waren, auch meine Nichtzustimmung zu Ihren Bestrebungen mitgebrauchten als eine so gar bittere und scharfe Waffe gegen Sie. Das hat mich tief bewegt und nötigt mich, Ihnen zu schreiben, daß ich Sie herzlich liebe. Ich schreibe es Ihnen nicht, als wenn ich meiner Liebe ein so großes Gewicht beilegte. Dazu bin ich selbst in meinen Augen ein zu unbedeutender Mensch. Aber ich denke, wenn ich Sie habe betrüben können, vielleicht segnet der Herr auch dies Zeugnis von meiner Liebe zu Ihnen und macht es zu einem Tröpflein Trostes für Ihr Herz. Könnte er es aber dazu nicht brauchen, so schreibe ich es Ihnen doch in dieser Absicht. Übrigens muß ich nun bemerken, daß es mit meiner Nichtzustimmung nicht viel auf sich hat. Ich habe die Papiere, die Sie dem Bruder Ehlers mitgeteilt haben, nicht zu lesen bekommen. Ich kenne daher Ihren Standpunkt nicht von Ihrer eigenen Darstellung aus, weiß nicht, was Sie der Synode, der Fakultät, den Freunden Harleß und Hüsche entgegenzusetzen haben, bin mit dem ganzen Handel nicht recht vertraut. Was ich in Leipzig ausgesprochen habe, ist lediglich eine Zustimmung, daß Sie nach der Darstellung der bayerischen Verfassung, wie sie von den Freunden, besonders dem Herrn Professor Harleß, gegeben wurde, zur Zeit noch nicht aus der lutherischen Kirche Bayerns ausscheiden dürften. Wenn ich überhaupt ein Urteil abgeben könnte, was für Sie eine Bedeutung haben könnte, so müßte ich durchaus erst den ganzen Handel genau kennen. Ohne bestimmten Beruf dazu fehlt mir aber die Zeit, die das erfordern würde. Ich werde mit dem Notwendigsten kaum fertig und nicht einmal fertig, das heißt mit dem, was mein Amt oder meine Ämter unmittelbar mir auflegen. Ich kann es daher nur bebauern, daß ich mit genannt worden bin als einer, der gegen Sie ist. Die Herrn haben aber jedenfalls meine Unwissenheit in Ihrer Sache nicht erkannt, oder doch nicht beachtet. Sie haben sich wahrscheinlich in ihrem Urteile bestimmen lassen durch die Angelegenlichkeit, mit der ich dafür gesorgt habe, daß unser gemeinschaftlicher Freund Hüsche von ihren Bedenken und Gründen gegen Sie unterrichtet würde, damit er prüfen könnte, ob er sein Gutachten ändern müßte oder bei demselben bleiben könnte. Dies aber tat ich, weil ich weiß, daß Sie auf sein Urteil etwas geben, und weil ich daran dachte, daß Sie doch auch nur ein Mensch sind und etwas übersehen oder zu niedrig anschlagen könnten, was von Wichtigkeit und Bedeutung für Sie sein sollte.

Ein andrer Punkt, bei welchem ich Sie auf der Konferenz selbst erwähnt, betrifft Ihre Ansicht von der Ordination, wie sie in Ihren „Aphorismen“ ausgesprochen ist. Ich bekannte mich zu ihr und erklärte nur, daß ich mich damit in einem mein Gewissen brüdenen Widerspruch mit den symbolischen Büchern wüßte und deshalb bedauerte, daß weder Sie noch andre, die mit Ihnen und mir dieselbe Ansicht von der Ordination hätten, dieses Widerspruch gedächten, und forderte schließlich auf, Ihre Darstellung der Lehre von der Ordination ernstlich zu erwägen und dabei den Widerspruch gegen die symbolischen Bücher scharf ins Auge zu fassen, damit derselbe kirchlich und befriedigend abgetan würde entweder, wenn das möglich sei, durch gründliche Widerlegung Ihrer und resp. meiner Betrachtung der Ordination oder durch eine Abänderung des Bekenntnisses in diesem Punkte. Dies nun konnte unmöglich gegen Sie gebraucht werden; es war ja, wenn Sie wollen, gegen mich selbst gerichtet, und ich habe auch gehört, daß man über diese meine Stellung große Augen gemacht habe...

Und nun reiche ich Ihnen nochmals die Bruderhand und hoffe, Sie werden mir die Ihrige nicht versagen. Hätte ich augenblicklich mehr Zeit, gerne schriebe ich Ihnen ein mehreres, namentlich in Betreff der Ordination. Es ist dies ein Punkt, der mir Herz und Gewissen gar sehr beschwert. Die Einwürfe, die mir Herr Professor Thomastus in Leipzig machte, haben mich nicht von der Richtigkeit der Kirchenlehre überzeugt, und dennoch bin ich nicht bloß ein Glied, sondern ein Lehrer der Kirche und also besonders auf ihr Bekenntnis verpflichtet. Vielleicht haben Sie einmal Zeit, mir etwas darüber zu schreiben. Sie erweisen mir damit einen großen Liebesdienst...“

v. 30. April/1. Mai 50 LA 2409: „... Wie ein Kind freue ich mich auf Ihre Beantwortung meines ersten Briefes. Ich dachte in diesen Tagen wieder recht an Sie. Den Aufsatz im Märzhefte der Zeitschrift für Protestant. usw. gegen die Meßener haben Sie wohl gelesen? Er

gefällt mir nicht. Er ist wohl von Hofmann? Doch er ist es nicht, bei dem ich mich so lebhaft an Sie erinnerte; es war vielmehr die Schrift des teuren Thomasiaus „Das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche in der Konsequenz seines Prinzips“. Als er im vorigen Jahre in Leipzig gegen meine Äußerungen über die Ordination sich ausließ, da hob er die Konsequenz des Prinzips, das die lutherische Kirche an der Lehre von der Rechtfertigung habe, gleichfalls als Hauptbollwerk gegen unsere Lehre vom Amte hervor, und ich glaube allerdings, daß er dies mit Recht tat. Die Lehre der Schmalkalder Artikel vom Amte ist die Konsequenz der Rechtfertigungslehre, wenn diese als Prinzip behandelt wird. Ich erwiderte ihm jedoch gleich damals, daß ich über auch nicht Eine Lehre so a priori aburteilen könne, sondern eingebend der Erscheinung, daß Schriften wie die Thirge und die Delitsch'sche nicht bloß das Amt in abstracto von oben her ableiteten, sondern in den Geistlichen und Pfarrern selbst so anfühen, und diese Betrachtungsweise als die schriftgemäße erwießen, ja die Schrift zur Quelle derselben gemacht hätten, sähe ich mich genötigt, die Lehre der symbolischen Bücher zu vergessen, zur Schrift zu gehen und zu sehen, ob sich's also hielte, wie Sie und Delitsch behaupteten. Gände sich's nun, daß Sie beide recht hätten, wie auch ich davon überzeugt sei zu meiner großen Beunruhigung, so könnte ich mir unmöglich sagen: „Aber mag sie auch schriftgemäß sein, die Lehre Delitsch's und Löh's vom Amte, sie strettet wider das Materialprinzip der evang.-lutherischen Kirche und demnach darfst du dich nicht auf sie einlassen“, vielmehr würde sich daraus ergeben, daß die Lehre von der Rechtfertigung — Ein Moment der ganzen evangelischen Wahrheit und von wie großer Bedeutung auch, doch nur Ein Moment — mit Unrecht eine so bevorzugte, ja einzige Stellung vor und unter allen Lehren einnähme, d. h. mit andern Worten, daß sie nicht das Materialprinzip sein könne. Ich war mir der Bedeutung dessen, was ich damit sagte, wohl bewußt, und meine Orthodoxie stand in der Versammlung auf dem Spiele. Aber ich konnte gewissenshalber nicht anders, als der teure Thomasiaus mir die Konsequenz des lutherischen Materialprinzips entgegenhielt als den sichersten Beweis, daß unsere Lehre vom Amte nicht richtig sei. Doch Gott verhütete es, daß von dieser Auslassung aus Angriffe gegen mich gemacht wurden, obwohl ich von meinen preussischen Brüdern, die der Konfession beigeohnt hatten, hinterher vernahm, daß ich mir selbst und insofern ich nicht bloß ein Glied, sondern auch ein Pastor und Rat im Oberkirchen-Kollegio der evang.-lutherischen Kirche in Preußen sei, auch dieser durch meine Auslassung über die Ordination nachteilig gewesen sei. Die Äußerungen von Thomasiaus aber machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich von da ab glaubte, die Rechtfertigungslehre sei bei ihm das wirklich alle Dogmen beherrschende und Bestimmende, und nichts mehr bedauerte, als daß ich mich nicht ausführlich mit ihm darüber besprechen konnte. Ich erwartete namentlich, daß er in der Lehre von den Sakramenten den Standpunkt der Augustana und der Apologie einnehmen würde, weil in diesen beiden Schriften die Rechtfertigung nach der Einen Seite hin auch die Lehre von den Sakramenten beherrscht und deshalb das Wesen und der Zweck der Sakramente auf eine ganz disparate Weise behandelt werden. (Denn in der Lehre vom Wesen des Sakraments waltet der biblische Realismus, in der Lehre vom Zweck dagegen der Spiritualismus, der in der reformierten Kirche auch die Bestimmung des Wesens bedingt. Die Sakramente werden in den gedachten Schriften nach Augustins Vorgange und Worte zum bloßen *verbum visibile* herabgesetzt und tun nichts weiter, als daß sie promissionem evangelicam, i. e. remissionem peccatorum darreichen, während die Konfordinformel, z. B. S. 675 in den Äußerungen über die Verschiedenheit der Getauften und Nichtgetauften den antitrinitarischen Standpunkt der Augustana und der folgenden Bekenntnisschriften schon nicht mehr rein und allein festhält, sondern ihren ganzen vorherrschend antireformierten Charakter auch in der Lehre von den Sakramenten verrät.) Die Abhandlungen des lieben Thomasiaus über die Konsequenz des protestantischen Prinzips hatte ich im Jahre 1847 in der Zeitschrift nicht gelesen aus Mangel an Zeit. Als ich jetzt daher sein Buch darüber las, war ich außerordentlich gespannt auf alles. Wichtig wird auch S. 36 die Lehre der Schmalkalder Artikel als die Konsequenz des Prinzips dargestellt. In der Lehre von den Sakramenten aber wird das Prinzip (auf derselben S. 36) frei durchbrochen, und es heißt: „Diese kann nun allerdings nicht allein aus dem Grundprinzip entwickelt werden.“ Allerdings ist das auch meine Überzeugung, indem sonst auch das Was der Sakramente spiritualistisch und also reformiert gesagt werden muß, wovon die Reformatoren — Gott sei Dank! durch Gottes Gnade behütet worden sind, obwohl der Verfasser der ersten lutherischen Dogmatik, Melancthon, sich wahrscheinlich mit durch die Gewalt des Gedankens über den einfältigen Bibelglauben Luthers in diesem Punkte je mehr und mehr dazu hat drängen lassen,

bis aus seiner Schule die Kryptolutheristen hervorgingen. Wo bleibt aber nun die Allgewalt des Prinzips, dem das Buch dienen soll und das mir der teure Thomasius in Leipzig entgegenhielt, als stich's um die Zurückweisung, die Bekämpfung unsrer Lehre vom Amte handelte? Wenn doch der Mensch nicht so vergehlich wäre, sondern bei jedem Worte alles in Rechnung brächte! Mir würde es sehr lieb gewesen sein, wenn ich ihm damals diese seine Äußerung über die Lehre von den Sakramenten hätte ins Gedächtnis rufen können. An Sie aber dachte ich natürlich, als ich sie las, weil Sie von demselben Gesichtspunkte aus als unlutherisch behandelt werden, wegen u n s e r e r Lehre vom Amte, von dem aus es in Leipzig mir begegnete, wenn auch fürs erste in rein objektiver und abstrakter Weise...

Ob Sie sich aber meine Lage ganz vergegenwärtigen und darum meine Not schon vollkommen mitfühlen können, bleibt mir immer noch in Frage. Es kommt so sehr viel darauf an, von welchem Standpunkte aus Sie Lutheraner geworden sind. Ich bin lutherisch geworden im Gegensatz zur Union und also zur Lehre der Reformierten. Wären Sie es geworden im Gegensatz zur römischen Kirche, was ich freilich, denke ich an Ihre — u n s e r e Lehre vom Amte, nicht glauben kann, obwohl Sie in dem zu einem großen Teile römischen Bayern leben, so fürchte ich, wir möchten uns zuletzt doch noch nicht genug kennen..."

v. 12. Mai 50 WM 2408:

Im Herrn verehrter und geliebter Bruder!

Die Zugabe Ihrer neuesten Schrift, die ich am 9. d. empfang, habe ich in Folge Ihrer Betonung derselben als eine Antwort auf meinen Brief angesehen und sofort gelesen. Ich danke Ihnen für diese Antwort aufs herzlichste und erkenne die Freundlichkeit und Liebe, die in der Zusendung der ganzen Schrift liegt, aufs vollkommenste an, zumal da Sie mich noch so wenig kennen und also kein persönliches Motiv dazu haben konnten. In Folge dieser meiner Auffassung Ihrer Zugabe drängt mich's aber auch, Ihnen ungesäumt zu antworten, und ich bitte Sie nur, es in Liebe aufzunehmen und auf die Stellung, die ich zu Ihrer Zugabe einnehme, einzugehen, wenn ich mir im Folgenden erlaube, freimütig auszusprechen, daß und warum meiner Not bis jetzt von Ihnen noch nicht abgeholfen ist.

Vor allem erkläre ich mich mit Ihrer Begutachtung des amerikanischen Streites fast bis auf alles einzelne einverstanden und glaube, daß Sie nach beiden Seiten hin ein richtiges Gericht gehalten haben. Nur eins wünschte ich noch schärfer bekannt, nämlich, daß Grabau nach Ihrer Erkenntnis in der Auffassung des Amtes und insonderheit der Ordination zwar recht habe, aber darin irre, daß er seine Auffassung für die in den Bekenntnisschriften begründete ansehe. Aber freilich Sie selbst scheinen noch der Meinung zu sein, daß die Lehre der Sachsen in diesem Punkte mehr auf den Schriften Luthers als auf den Bekenntnissen ruhe; Sie leben nicht in der Gewißheit, daß ihre Lehre auch die allein bekennnismäßig lutherische sei. Man sieht dies aus der Art und Weise, wie Sie den Sachsen den Grund und Boden unter den Füßen wegziehen wollen; Sie haben es dabei vielmehr mit Luther als mit den Bekenntnisschriften zu tun. Sie übergehen diese und ihre Lehre fast ganz; Sie suchen darzutun, daß die Lehre vom Amte in unsrer Kirche von Anfang an eine zwiespältige und darum noch nicht abgeschlossene und fertige sei; Sie glauben namentlich, daß unsere gemeinsame Auffassung des Amtes in der ersten Zeit durch Melancthon vertreten werde; Sie berufen sich dafür namentlich auch auf sein sacramentum ordinationis in der Apologie. Darin bin ich nun nicht einig mit Ihnen. Ich gebe Ihnen zwar zu, daß u n s e r e Lehre vom Amte in der lutherischen Kirche von Anfang an ihre Vertreter gehabt habe, ich bekenne auch, daß ich Melancthons Ansicht nach 1537 nicht kenne und daß ich selbst Chemnitz und Gerhard noch nicht über diesen locus nachgelesen habe. Aber soweit ich jetzt schon sehe, finden sich wahrscheinlich fast alle Vertreter u n s e r e r Lehre vom Amte unter den praktischen Lehrern und in den Kirchenordnungen; alle Dogmatiker aber scheinen auf Luthers Seite zu stehen. Selbst Gerhards Definition des Predigamtes ruht auf der lutherischen Grundanschauung. Denn in ihr wird wohl der legitima vocatio, aber nicht der ordinatio gedacht, und was er nun auch sagen mag über die ordinatio — ich kenne es nicht — nach der Definition des Amtes ist sie das accidens der vocatio und wesentlich nichts anderes als die declaratio publica, vocationem esse piam atque legitimam. Wäre es anders, so müßte in der Definition für die vocatio der ordinatio gedacht werden. Wo die vocatio dominiert, da ist die Betrachtung des Amtes — Sie vertragen es laut Ihrer Schrift, wenn ich kurzweg sage — die demokratische, die republikanische, die mit Luther alle Getauften gleichberechtigt in der Kirche steht und das besondere Amt, das Amt κατ' ἐξουχίαν, um mit

Sartorius zu reden, nur für eine Konzentration des Berufs aller Christen zu dem Berufe eines einzelnen hält. Wenn die Kirche nicht als Republik, sondern als das, was sie ist, als eine *basileia* betrachtet, wenn mit der Lehre, daß Christus das Haupt, der König der Kirche sei, wahrhaft Ernst gemacht wird: dann tritt das Volk zurück bei der Bestellung des Amtes — ganz wie Sie es in den Aphorismen und in der Zugabe darstellen — dann sind die Geistlichen nicht, wie Baier sagt, der magistratus rei publicae, die gestores publicorum negotiorum sondern sie sind vielmehr οἱ δι' αὐτοῦ πεμπόμενοι 1. Petr. 2, 14; sie sind Volschaffter an Christi Statt und empfangen darum ihr Amt von denen, die es vor ihnen hatten und die in der Übertragung der Amtsgewalt auf sie fortsetzen, was unser Herr Joh. 20, 21 begonnen hat; nicht die vocatio, sondern die ordinatio wird der dominierende Begriff in der Definition des ministerium ecclesiasticum. Die Behandlung des Amtes seitens der Dogmatiker, die Auffassung desselben, wie sie bei den Sachsen sich findet, ist aber auch die in den symbolischen Büchern vorliegende und in ihnen gerade von Melancthon ganz in Luthers und seiner Schriften Sinne ausgesprochen. Das rite vocatus des 14. Artikels der Augustana ist das erste, was dafür spricht. Ich will gern zugeben, daß der S. 98 der Zugabe von Ihnen für an sich richtig erklärte Satz Grabaus wirklich richtig sei, daß er also auch die ordinatio mit in sich fasse, aber die ordinatio in unserm Sinn faßt er nicht in sich; wir könnten rite vocatus nur setzen, um jemanden einen Gefallen damit zu tun, daß wir diesen Ausdruck wählten, und um es tun zu können, müßten wir zuerst gegen die Folgerungen protestieren, die sich daraus für unsere Auffassung von vocatio und ordinatio und ihrem gegenseitigen Verhältnisse ergeben könnten. Er kann die ordinatio in sich schließen nur in dem Sinn, welchen ihr derselbe Melancthon in den Anhängen zu den Schmalkalder Artikeln S. 353 gibt, daß sie nihil aliud sei nisi talis comprobatio sc. vocationis oder electionis. Ist sie aber nur dies, nun dann ist die electio die Hauptsache in der Übertragung des Amtes, die ordinatio kann ohne Schaden im Falle der Not auch wegb bleiben; sie hat, wie Holsaz sagt, nur eine ordinata necessitas, nicht eine absoluta; das Amt wird eigentlich durch die electio populi übertragen, und es ist nur etwas Nützliches, der Ordnung Angemessenes, daß die ordinatio oder illius electionis comprobatio episcopi deinde accedentis noch hinzukommt. Daß aber Melancthon selbst so darüber urteilt, daß ich ihm das nicht bloß aufbürde, ergibt sich aus den Worten, die vorhergehen, *claves ecclesiae datas esse, non tantum certis personis*, was hundertfach verstärkt wiederkehrt in den Worten S. 345: *Tribuit igitur Christus principaliter claves ecclesiae et immediate, sicut et ob eam causam ecclesia principaliter habet ius vocationis. Itaque necesse est in illis dictis, Petrum sustinere personam totius coetus apostolorum oder noch genauer in Melancthons Sinne nach den Worten S. 353: personam totius ecclesiae*, wie es ja auch später z. B. Cyprian expressis verbis sagt: „Petrus hat diese Kirchengewalt“ (nämlich in Matth. 16, 19) „nicht als sein Eigentum, sondern im Namen der Kirche bekommen.“ Ich wüßte auch durchaus nicht, was in Melancthons Anschauung vom Predigtamte, wie sie in den symbolischen Büchern vorliegt, ich will nicht bloß sagen: sich nicht vertrüge mit der Erklärung Baiers, daß die exploratio und ordinatio von den Geistlichen geschehe nomine ecclesiae (dies verstanden in dem Gegensatz von ecclesia und certis personis S. 353), sondern sie nicht geradezu forderte. Im Gegenteil ist alles, worin etwa unsere Lehre vom Amte liegen oder doch eine Begünstigung zu finden scheinen könnte, wie der Anfang des 5. Artikels der deutschen Augsburgischen Konfession, das vice Christi fungi der Geistlichen und alles dem Ähnliche im Konfessionsbuche, von der — ich sage wieder kurz — demokratischen Grundfassung und Grundanschauung des Amtes in den Anhängen der art. smalc. aus aufzufassen und auszu legen. Also mit einem Worte: Ich habe die Überzeugung, die Lehre der Sachsen vom Amte ist nicht bloß aus Luthers Schriften geschöpft, sondern es ist unsere Kirchenlehre; die Lehre Grabaus ist nicht lutherisch, sondern — ich kann nicht anders — ich muß es sagen, so schredlich mir's auch ist — biblisch. Schredlich ist es mir; denn ein Gegensatz zwischen lutherisch und biblisch ist schredlich. Glauben Sie, daß dieser Gegensatz nicht statfinde? Nach Ihrer Schrift scheinen Sie diesen Gegensatz wenigstens nicht in die Bibel und in die symbolischen Bücher legen zu wollen, sondern mehr nur in Luthers Schriften und in die Bibel, und glauben in den Symbolen auch für die Bibellehre vom Amte noch Platz zu finden. Wenn Sie doch recht hätten! Aber so gerne ich es sähe, wenn Sie mir's bewiesen: ich glaube nicht, daß Sie es können.

Und wenn es nun möglich ist, daß sich in unserer Kirchenlehre auch nur auf Einem Punkte

ein solcher Gegensatz von biblisch und lutherisch findet: was soll ein Mensch wie ich tun? Ich dachte im Jahre 1848, ich müßte tun, was ich könnte, um das Lutherische, das nicht biblisch ist, zu verdrängen und das Biblische an seinen Platz zu bringen. Wo sich dazu Gelegenheit bot, trat ich daher in Opposition. Ich tat dies auch öffentlich auf der Synode. Aber im Laufe eines Jahres änderte sich meine Stellung in diesem Widerspruche. Das Individuum wurde sich wieder der Kirche bewußt; das Allgemeine übte seine Gewalt über das Besondere. Auf der Konferenz der Kirchenordnungs-Kommission im Oktober v. J. stand ich so, daß ich erklärte: „Dies ist nach meiner Überzeugung die Bibel lehre vom Amte und in ihr ist das göttliche und darum notwendige Fundament der Verfassung, ja ihr Kern, zu dem sich alles übrige als Schale verhält, gegeben; dies aber ist die Lehre von dem Amte, wie sie im Bekenntnis unserer Kirche sich findet und nach ihr ist jede bestimmte Verfassung eine menschliche Form, die ebenso wohl demokratisch als hierarchisch sein kann, wenn die letztere nur nicht für notwendig, prinzipiell notwendig erklärt, d. h. wenn nur nicht die demokratische Auffassung vom Amte in den symbolischen Büchern dadurch für falsch erklärt wird. Von der Kirche in diese Kommission berufen, befinde ich mich in großer Verlegenheit. Sie erwartet, daß ich auch hier ihrem Bekenntnis gemäß rede und handle; nach meiner individuellen Überzeugung, nach meinem persönlichen Gewissen — Sie verstehen mich, wenn ich hier gleichsam Amts- und kirchliches Gewissen von dem persönlichen unterscheide — müßte ich gegen die symbolischen Bücher, gegen die Kirche auftreten. Zu letzterem fehlt es mir als Glied der Kommission an Mut, obwohl ich offen meine persönliche Stellung vor der Kommission ausspreche, und ebenso sehr fehlt mir's an Klarheit, ob ich nicht richtiger handelte, wenn ich an diesen Beratungen nicht teilnehme. Ich ordne mich daher der Kirche unter, stehe ab von der prinzipiellen Opposition gegen die Kirchenlehre und werde für alles stimmen, was faktisch gegen das von mir als richtig erkannte Prinzip nicht streitet, und alles bekämpfen, was nur aus dem Prinzip der symbolischen Lehre vom Amte ausgehen kann.“ So etwa erklärte ich mich und in diesem Sinne handelte ich in der Kommission. Läßt sich aber ein solcher Standpunkt auf die Länge festhalten! Ist eine solche Stellung, selbst wenn ich damals subjektiv gewissenhafter nicht hätte handeln können, eine objektiv gewissenhafte? Bin ich nicht als Individuum und als Glied der Kirche, als Geistlicher eine und dieselbe Person? Ich war schon im Jahre 1848 soweit, daß ich diese Stellung zur Kirchenlehre nicht ertragen konnte; ich wollte mein Amt niederlegen und aus der Kirche scheiden; dies allein erschien mir reblich und wahr. Ich fragte deshalb auch einen Freund im Auslande; aber er verstand mich nicht; seine Antwort tat mir weh und half mir nicht, und auf diese Weise stehe ich nun im Amte und in der Kirche. Wenn mir's doch möglich geworden wäre, mich so auszusprechen, daß Sie sich vollkommen in meine Lage versetzen und dann doch als ein anderer mir raten könnten.

Zuletzt, scheint mir's, kommt eigentlich alles auf die Frage an: Welche Stellung können symbolische Bücher in einer Kirche einnehmen, die wie die lutherische solam sacram scripturam als *judicem*, normam et regulam betrachtet, ad quam — omnia dogmata exigenda sunt et judicanda? Diese Stellung der Schrift scheint von der Art zu sein, daß man sich vollkommen zufrieden geben kann, wenn man in dem Falle, daß man mit den Symbolen nicht übereinstimmt, nur die Gewißheit hat, daß man die Schrift für sich hat. Auch Sie reden in diesem Sinne S. 105 Ihrer Schrift von der „Wichtigkeit eines quia, welches nicht zuläßt, daß jemand bei einer andern Autorität sich beruhige als bei jener letzten der Heiligen Schrift.“ Aber was sagen die symbolischen Bücher selbst dazu? Als wenn sie die Stellung der Schrift über die Symbole selber, die in jenen Worten offenbar enthalten ist, ganz vergessen hätten, heißt es in derselben Konfessionsformel, die Symbole wären eine *compendiaria hypotyposis sanae doctrinae* und wären daher zu halten für eine *unanimi consensu approbatam certamque formam, secundum quam, cum e verbo dei sit defuncta, omnia alia scripta judicare et accomodare oportet, quatenus probanda sint et recipienda*. Dieses *cum* hat offenbar einen andern Sinn als *hic quia* S. 105 und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so bindet doch das *quia* der eidlischen Verpflichtung auf die symbolischen Bücher bei der Ordination auf eine solche Weise, daß eine Stellung wie die meinige, die ich vorhin schilderte, ganz erklärlich ist. Aber um so lauter muß ich fragen: Wie kann eine Kirche beides zugleich tun, den Symbolen autoritatem *judicis* absprechen und doch auch alle Lehre, die den Symbolen entgegen ist, für *rejiциendam* et *dammendam* erklären, d. h. den Symbolen autoritatem *judicis* zuschreiben? Wenn sie nicht den Mut der römischen Kirche hat, ihre Lehre und die Lehre der Heiligen Schrift für

identisch zu erklären: so sollte sie doch auch Ernst damit machen, daß die Symbole nur die Stellung von Zeugen einnehmen, quomodo singulis temporibus sacrae literae in articulis controversis in ecclesia dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint, so daß es den Lehrern, die zu einer andern Zeit leben, bei doch möglich größerem und besserem Verständnis der Schrift auch vergönnt wäre, etwas anderes für richtiger zu halten.

Aber das ist freilich nur die Eine Seite der Sache und eine Ansicht vom Standpunkte des — kurz ausgedrückt — Protestantismus oder ich will einmal noch anders sagen: des Subjektivismus aus. Auf dem Principe des Subjektivismus läßt sich keine Kirche erbauen und in ihrer Einheit erhalten. Die Theorie mag noch so protestantisch sein, in praxi muß das Bekenntnis normierende Kraft gewinnen und die Autorität der Glaubensbekreter der römischen Kirche haben. Was vorhin das Individuum qua Individuum forderte, muß es selbst qua Kirche sich versagen. Ich könnte im Sinne und Geiste der Kirche niemals ein quia zugeben, wie das Ihrige S. 105, das doch nur ein quatenus wäre. Durch ein solches gewänne ein jeder das Recht, seine Gedanken als göttliche Wahrheiten dem Bekenntnisse der Kirche entgegenzusetzen, und niemand könnte ihn deshalb belangen, ohne(?) ihm Unrecht zu tun. Jeder einzelne würde ein Herr der Gemeinde und(?) in ihr der ganzen Kirche; das Bestehen der Kirche wäre damit gefährdet. Kurz, ich sehe nicht, wie die in der Theorie gegebene Freiheit jedem auch in praxi gestattet werden könnte. Aber desto mehr drängt mich's zu der Frage: Was soll ein Mensch wie ich tun? Hier Gewissen, dort Gewissen. Ich sehe keinen Ausweg.

Ich hätte nur gern noch mehr, noch vollständiger geschrieben. Aber unter vielen, vielen Eindrücken bin ich soweit gekommen. Wenn ich den Brief nicht absende, so bleibt er zu lange liegen, ehe ich wieder dazukomme. Wenn ich daher auch später nicht mehr genau wissen sollte, was ich schon geschrieben, wieweit ich mich ausgesprochen: ich hoffe, Sie gewinnen schon durch diese Zeilen eine klare Einsicht in meine Not. Ich schließe daher und bitte um liebevolle, freundliche und eingehende Antwort, so schwer mir dies auch wird um Ihrer Arbeit willen.

Den Inhalt behalten Sie gütigst wohl für sich als Seelsorger. Der Herr sei mit ihnen und Ihrem
In Ihm Sie Lebenden

Breslau, am 12. Mai 1850

J. S. C. Webemann.

2. Abtheilung am Webemann v. 28. Mai 50 M 6454.

... Hier stehe ich nun bereits bei dem Punkte, auf den es ankommt. — Wenn Sie, verehrter Freund, in der Zugabe zu meiner neuesten Schrift die symbb. Abz. zu wenig berücksichtigt finden, so haben Sie dazu ein gutes Recht; meinerseits waltet übrigens dabei nicht eine gewisse Scheu, auf diesen Punkt einzugehen, sondern es kommt lediglich daher, daß auch die beiden streitenden Parteien weniger auf dem symbol. Boden miteinander kämpfen als auf dem der aus den Symbb. entwickelten Theologie. Beide Teile berufen sich auf die Symbole und sind, wie mir scheint, verblüfft, einander auf demselben Boden nicht einig zu finden. In den symbb. Abz. selbst einen Mangel zu finden, erlaube ich ihnen der Respekt nicht, welchen sie vor diesen Abz. hatten. Ich meinerseits habe S. 19, S. 61, S. 112 meine Ansicht von den Ungenügenden der symbb. Bestimmungen ausgesprochen, glaube aber allerdings, daß man auch wie Sie in Ihrem ersten Br. argumentieren und behaupten kann, die Lehre der Theologen (Gerhards usw.) sei mit der der symbb. Abz. ganz übereinstimmend. Ich habe gehört, daß Bösling gegen meine Zugabe schreibe, denn er hat in einem im Wintersemester geleseenen Collegium ganz wie die Sachsen auf Luthers Br. an die Böhmen alles gebaut. Gewiß wird er ganz wie Sie, verehrter Freund, in ihrer Selbstanlage schließen. Daß nun die Amerikaner einander nicht sowohl mit den Symbb. als mit andern Zeugnissen schlagen, daß sie sich beide auf die symbb. berufen — und zwar Grabau und seine Synode von Freistadt ganz entschieden und in Einfeld, beweist eben doch, daß man, je nachdem man liest, dies und das entnehmen kann, daß die Sache nicht fertig ist. Gewiß hat Luthers Ansehen so überwogen, daß man von ihm sich fortreißen ließ), aber man konnte der alten Tradition nicht so völlig los werden, daß nicht einzelne Widersprüche sich eingeschlichen hätten. Diese sind es, welche uns das Recht geben, eine Retraction durch die Kirche zu verlangen und dabei die norma normans zum Maßstab zu nehmen.

Bei meiner Betrachtung unterscheide ich das eigentl. Schlüsselamt von dem übrigen geistl. Amte und wage zu behaupten, daß man schon in der Reformationszeit das Schlüsselamt und seinen Begriff zu weit und so ausgedehnt habe, daß von ihm das geistl. Amt verschlungen wurde. Das Schlüsselamt ist am Ende nichts anders als binden und entbinden; taufen, lehren usw. ist genau genommen nicht Werk des Schlüsselamtes. Das Schlüsselamt hat es mit

Einem Worte zunächst mit der Zucht zu tun. Wird man nun auch gleich das eigentl. Amt der Schlüssel dem Presbyterium überlassen müssen, so wird man doch auch nicht leugnen können, daß der Herr die Schlüssel (natürlich unterschieden vom Schlüsselamt) der Gemeinde übertragen habe. Ich habe eine Vereinigung der scheinbar widersprechenden Schriftstellen in meinen Aphorismen versucht, denke aber, es wird im Kampf und Streit sich bald klarer herausstellen. Was nun die Symbb. vom Schlüsselamt sagen, das kann ich viel eher gelten lassen und mich drein finden. Die Stellen beschweren mich nicht.

Überhaupt scheint mir bei weitem der Angelpunkt der Sache, soweit ein Widerspruch gegen die Symbole eintritt, die Ordination zu sein, denn bei der Votation kann das ministerium nicht ausgeschlossen werden, das ja zur Gemeinde gehört und den ihm gebührenden Platz einnehmen muß. Mir scheint hier ein einfacher Fortschritt zu tun, welcher leicht getan sein wird, sowie man nur das Amt als besondere Stiftung Christi erkennt, es nicht mehr aus dem geistl. Priestertum deduziert und die Ordination in ihrer Wichtigkeit erkennt. Das richtig erkannte und geschätzte Amt wird schnell und unter jedermanns Anerkennung den rechten Einfluß auf die Votation finden. Es kommt alles auf die Ordination an und gerade über sie tragen die symbb. Stellen ganz das Gepräge des Unfertigen und Unvollkommenen, so daß eine berücksichtigende Weiterführung gefordert ist.

Sie sehen, mein teurer Freund, daß ich mich im Widerspruch gegen die Symbb. weniger fühle. Teils finde ich die Bücher nicht zusammenstimmend, teils scheide ich das Schlüsselamt von dem übrigen Teil der amtl. Befugnis, teils erscheinen mir gewisse Stellen weniger anstrebend, weil ich das Presbyterium zur Gemeinde rechne. Aber die Ordination insonderheit finde ich nichts Grundfägliches und Klares.

Sollte ich freilich überwiegen werden, daß ich in meiner Anschauung der symbb. Stellen irre, was ich fürs erste noch nicht glaube, so will ich ja freilich lieber bei der Schrift und bei Gottes klarem Worte als bei den Symbolen bleiben. Ich habe nie abgesehen und leugne es noch jetzt nicht, daß gar manche luth. Lehre auf Vervollkommnung wartet. Nicht bloß die Symbole, welche ja nicht alles besprechen wollen, sondern auch die Systematiker, von denen man es anders erwarten sollte, leiden an mangelhafter Erfassung. Meine befreundeten Gegner sagen das selbst, aber sie wollen es nur in der Polemik gegen eine ihnen unliebe Richtung nicht zugestehen. Wie oft wird Gerhard, Chemnitz und alle luth. Theologen in Söflings Buch von der Taufe getadelt und zurechtgewiesen usw.

Was die Prinzipienreiterei der Wissenschaftlichen anlangt, so hab ich von Jugend auf eine Art Grauen vor ihr. Wie kurzfristig können sie dabei oft sein, wie peinigten sie sich und die Wahrheit, — und wie eitel ist die Befriedigung, welche sie fühlen, wenn sie etwas so ober so deduziert haben. Das System ist in meinen Augen das Letzte. Alles, was Gott sagt, muß wahr sein und zusammenstimmen. Vermag ich's schon auf Erden, von allem den Zusammenhang mit einem obersten Grundsatz zu erkennen, wohl an; wenn aber nicht, so bleibt dennoch wahr, was Gott spricht. Sie führen Thomastus' Inkonssequenz rüchichtlich der Sakramente an, und gewiß, wenn unsre Lehre vom Amte der Rechtfertigung, der sie doch besser als die gegen-teilige Lehre dient, widerspricht, dann widersprechen ihr auch die Sakramente und die Subsidien des Heils. Was anders ist Theologie, was anders Kirche, namentlich als Institut des Heils. Was will Thomastus sagen, wenn ihm jemand entgegnet: Die Rechtfertigung ist ein Punkt, von dem aus alles betrachtet werden kann, und dann wird man ihre Grenzen finden; aber man muß nicht alles von da aus betrachten; — sie ist Eins, nicht alles. Er wird konsterniert sein, er wird sagen: „Das ist unlutherisch“; es wird geschehen, was ich längst zu sehen glaubte: die Rollen werden sich tauschen, wir hören auf, die Bornierten zu sein und werden katholifizierend, die Gegner treten in unsre bisherigen Stellen ein. Sie kamen immer, wo wir gingen. Uns aber wird Müß und Not bleiben bis ans Ende, wenn nicht der Herr in Gnaden Licht und Kraft gibt, die Symbole nach Seinem Wort, statt dies nach jenen zu deuten, und verleiht, daß wir „barnach als die Kinder Gottes leben“ und amtieren.

Denen, welche die Glaubenslehren der Symbb. den Gewinn der Reformation, noch nicht annehmen, werden wir immer das Dringen auf die Symbole als Wohlthat zu reichen haben. Denen, die mit uns auf Einem geschichtlichen Boden stehen, werden wir zum h. Vorwärts zu blasen haben. Welches gibt uns unser festes, doppeltes Recht an unsre Kirche, so lange in ihr zu bleiben, bis eine — wie ich immer wieder sage — individuell luth. Partei uns die Gemein-schaft auffagt und dann der Herr ohne diese Partei gibt, was wir so gerne mit ihr nähmen.

Wer ist lutherisch, wenn nicht die, welche das Erbe der Väter bewahren und dem Herrn auch in dem folgen, woran die Väter in der Not ihrer Tage irre wurden?

Ein quia, welches einem menschlichen Bekenntnis die Eigenschaft göttlicher Werke beilegt, könnte ich freilich nicht annehmen. Die Symbb. sind gegenüber den Menschen ein quia, Gottes Wort gegenüber sind sie quatenus. Indem man von einem recht verstandenen quia redet, gibt man zu, daß man über seine Deutung streiten kann. Ich habe S. 59 ff. meiner Schrift gesucht, dem quia die historisch-richtige Bedeutung zu geben. Ich kann hiemit das „cum e verbo dei sit defuncta“ ganz wohl vereinigen. Es hat eben den geschichtlichen Sinn, welcher Irrtum nicht völlig ausschließt. Irre ich, dann bin ich freilich für ein quatenus, und es scheint mir dann notwendig, daß öffentlich erklärt werde, was in den Symbolen feststehe, dann aber wehe! Denn welch eine Verwirrung würde es geben.

Ich muß übrigens, mein teurer Freund, doch widersprechen, wenn Sie sagen, daß durch mein quia ein jeder das Recht gewänne, seine Gedanken als göttliche Wahrheiten dem Bekenntnis der Kirche entgegenzusetzen. Ich scheide ja grade S. 62 ff. gegenüber meinen Gegnern das, was bekennend gesagt ist, von dem „Bekenntnis“, das jeder in die Symbb. hineinlegen könnte, — und wo ich selbst, wie im Punkte vom Amte, den Symbb. gegenüberzustehen scheine, glaube ich, die nötigen Unterscheidungen gemacht, nur ihrer eigenen Unbestimmtheit gegenüberzustehen — und das doch auf Grund des göttlichen Wortes. Ich bitte Sie, meine dortigen Stellen um meinetwillen noch einmal zu prüfen und mich zu strafen, wenn ich irre.

Ich weiß nun freilich nicht, ob Sie meine Seite 2 dieses Briefes gemachten Unterscheidungen, wenn Sie dieselben gewogen haben werden, für so erkennen, daß Sie kraft ihrer in Ihrem Amte als Kirchenrat getroffenen Auktes und ohne gegenüber den Symbb. böses Gewissen zu haben, auf das rechte Vorwärts bringen können. Wäre ich in einem solchen Falle, so würde ich mich im Sinne meiner Distinktionen erklären und ruhigen Gewissens, meiner Meinung nach treu den Symbolen wirken, bis mir von außen her eine andere Ansicht entgegenträte. — Wie wir alle, ein jeder an seinem Teil an den Mängeln unserer zu Großem angelegten, aber noch nicht ausgebauten Kirche leiden! Wahrlich, wir wohnen auch in einer Art von Kölner Dom. Die Reformation wollte die deutsche Kirche bauen — aber sie ist nicht fertig. Da weint Ihre ganze Seele über die, die meininge über jene Anfechtungen. Ach wann, ach wann werden die Kinder Gottes aufstehen und sich in Einsalt dadurch helfen, daß sie Gott gehorchen und tun, was sie weder lassen können noch sollen!

Ich bin traurig, daß ich Ihnen meine Meinung nicht völlig klar sagen konnte. Ich ringe selbst. Ich sehe — und mein Auge zittert. Der Jammer meiner Kirche ist auch in mir. Darf ich denn bitten, mir Ihre etwaige Meinung doch nicht vorzuenthalten? ...

*) Melancth. hat dennoch anders als Luther gedacht, scheint mir's. Ich bitte auf seine in Hommels Schriftchen angegebenen Stellen zu achten und ihn sonst zu prüfen. Er ist aber auch wieder von Luther fortgerissen und Klarheit hatte er nicht. — Vielleicht kommt's hier noch einmal zum Beweise. [im Brief am Rande]

v. 2. August 50 LA 7736.

Geliebter Freund und Bruder!

Ich habe, wie Sie sich leicht denken können, Ihr letztes Schreiben mit nicht geringer Bewegung gelesen, und es wollte sich nach Durchlesung eine große Traurigkeit auf meine Seele legen. Der Herr aber half mir aber doch wieder zur Ruhe und frühlichen Hoffnung, und ich habe am Morgen nach dem traurigen Abend von Herzensgrund, wenn auch nicht mit den Lippen, für Sie in meiner Kirche gebetet, daß die Versuchung vor Ihnen vorübergehen und Ihre Seele zu Licht und Klarheit über Ihre Lage kommen möge. Der Herr wird ja auch seinem armen einer besseren Zukunft entgegenringenden Hausen gnädig helfen und ihm nicht durch Sie, dem wir gewiß alle anhangen mit Lieb und Treue, groß Hindernis auf der betretenen Bahn entgegenstemmen.

Ein paar Tage vor Eingang Ihres Schreibens mußte ich einer Pastoralkonferenz wegen nach Nürnberg fahren. Ich las unterwegs ein kleines englisches Buch von einem Priester der anglikanischen Kirche in Nordamerika: „The true Catholic no Romanist.“ Der Beweis gegen das Papsttum und was damit zusammenhängt ist darin so klar und einfach geführt, daß ich mich nicht wenig erfreut und in der Wahrheit bestätigt fühlte. Kurz hernach kommt Ihr Schreiben, in welchem Sie sich durch eine schriftgemäße Wahrheit (vom Amte) auf Seite einer

Kirche hinübergetrieben bekennen, welche ein strenger Befenner der Lehre vom Amte, und zwar im anglikanischen Sinn in ihrer Verwerflichkeit dargetan hat — in ihrer Verwerflichkeit rücksichtlich der Extreme in der Lehre vom Amte, während es am Tage ist, daß außerdem noch Greuel genug in Lehr und Praxis auf römischer Seite sich finden. Wo es einen Papst *de jure divino* gibt, da kann unfere Weibens nicht sein, auch wenn sonst alles richtig wäre. Wo man einen Einfluß der Werke auf die Seltigkeit, ein überflüssiges Verdienst, ein Fegfeuer, ein verstümmelt Abendmahl, schriftwidrige Sakramente usw. hat, hält und lehrt, da können wir keine Ruhe finden, selbst wenn die Lehre vom Amte richtig gelehrt wurde, *quod non est*.

Angenommen, Höflings Buch hätte richtige Darstellung der lutherischen Lehre vom Amte, so wäre damit gar noch kein Zwang auf die römische Seite hinüber gegeben. Da läßt sich ja viel näher, sich zu der anglikanischen Lehre gedrungen zu sehen (was auch nicht nötig ist), welche bekanntlich das Amt und die Lehre von der Rechtfertigung festhält, ohne durch bornierte Professorenkonsequenzmacherei das eine oder das andere wegzuworfen. Hat die lutherische Kirche in einem Punkt gegen die Schrift und die übereinstimmende Lehre aller Kirchen in ihrer Theses gefehlt, je nun, so habe sie, oder die, welche ihr in göttlichem Sinne zugehören, den Mut, sich in ihrem Fehl zu corrigieren und damit sich Zukunft und Gottes Segen zu sichern. Ein neues Leben wird alsdann erblühen und das Rätsel sich lösen, warum bis jetzt die 300 Jahre ihres Bestehens hindurch diese unsre teure Kirche zu keinem Gedeihen kam und nicht zu der Stellung, welche ihr in der Welt gebührt. Denken Sie sich die lutherische Lehre (auch in dem, was vom freien Willen gesagt ist, hat sie eine reine Mitte) und die Lehre vom Amte vereint, so wird jeder ihrer andern Lehren aus dieser Vereinigung das zugehen, was ihr an Vollenbung mangelt. Also vorwärts auf der graden, von Gott gewollten, durch unsern Gang uns vorgezeichneten Bahn und nicht rechts, nicht links gesehen. Der Herr wird mit uns sein — und namentlich wofür wir nicht in menschlicher Angebuld vorwärts eilen, seinen Segen wie bisher zu unserm Tun und Lassen geben.

Angenommen, daß Luthers Lehre vom Amte, die ich ja in meiner letzten Schrift gradezu als falsch zu bezeichnen wagte, von Höfling in thesi richtig ergriffen und in den Symbolen nachgewiesen wäre, so ist's doch am Tage, daß es nie eine lutherische Landeskirche gegeben hat, welche in praxi sie gehalten und geübt hätte. Das Summeplakat, das Konsistorialwesen usw. sind lauter Dinge, welche, obgleich Laienvertreter der Gemeinden in den Konsistorien saßen, doch Fehler von der entgegengesetzten Art sind. Alle Kirchen haben eine keineswegs demokratische Form in Sachen des Amtes gehabt. In allen Kirchen haben Presbyter die neuen Presbyter gelehrt, examiniert, ordiniert, introbiert, visitiert usw. — und eine *successio presbyteralis* ist, man setze dagegen, was man will, eine unleugbare Sache auch bei den Lutheranern. So ist also der Tatbestand viel richtiger als die aus der Not geborene Theses, und es wird wohl nicht nachzuweisen sein, daß auch nur Eine Gemeinde, geschweige viele, Luthers Rat an die Böhmen befolgt hätte. Ist also Luthers Lehre symbolisch geworden, so haben hierin die Symbole nie eine Geltung gehabt, und es erwacht dann erst jetzt ein lutherisches Gewissen, mit dem man's wagen kann in Gegensatz zu treten, weil, so wie es bei Höfling auftritt, ihm ohne Zweifel eine größere Konsequenz als bei Luther und den Symbolen gegeben wird.

Was ich in den drei vorigen Absätzen geschrieben, scheint mir der Erwägung wohl wert zu sein und jedenfalls Ihnen dienen zu können. Sie stehen mit der ganzen lutherischen Kirche im Gegensatz gegen eine etwa wirklich lutherische Theses, — sie widersprechen nicht allein, selbst Höfling und was in seinem Buche zuletzt gesagt ist, steht im Widerspruch, — ihr Gewissen treibt sie deshalb nicht aus einer Kirche, welche seit Jahrhunderten gegen sich selbst protestieren würde. Ihr Gewissen kann Sie nicht zu Rom treiben, weil in Einer Lehre — und war' es eine Hauptlehre — mit der lutherischen Kirche nicht stimmen nicht zu einer Kirche treiben kann, die vielmehr Irrtum hat, und neben der als lebendige Zeugin die anglikanische Kirche sein und eine halbe Zeile unleserlich]. Ob nun wirklich Luthers Ansicht vom Amte in den Symbolen unerkümmert vorliegen, ob nicht wenigstens die von Höfling angeführte 3. Partie von Stellen eine Art von Protest gegen die Extreme enthalten wird, das scheint mir nach dieser Lage der Sache zunächst keineswegs das Wichtigste. Genug, daß Gottes Wort vom Amte ein anderes lehrt und uns deswegen das Schleiermacher'sche bon mot gleichgiltig sein kann. Ich kann Ihnen aber sagen, daß allemal, wenn ich die symbolischen Stellen genau ansehe, meine Ansicht in mir bestätigt wird. Es scheint mir eine Art göttlicher Vorsehung, daß man erst Luthers

Schriften nehmen muß, um die symbolischen Stellen klar als lutherischen Sinnes zu erkennen. Stimmen alle Brüder im Gegenteil überein, so würde ich einfach auf Gottes Wort, das Höfling taum — nur in einer Ummerkung und wie oberflächlich — berührt, provozieren und sagen: das ist's eben, hier stimme ich nicht, beruhige mich aber, weil die Praxis ja doch eine ganz andere ist und auch die Zeit nicht fern, wo sich, was wahr ist, auch Geltung verschaffen wird.

Vor einer Reaktion derer, die sich gerne Gnesiolutheraner nennen möchten (obchon sie, wie Höfling, gar vieles Nicht-lutherische sehen, z. B. von der Ordination, Konfirmation usw.), fürchte ich nichts. Es fällt mir nicht ein, einen geistlichen Stand, eine nova lex, eine zeremonial-gesetzliche Ansicht vom Amte aufstellen zu wollen; ganz einfach will ich die Lehre Pauli, der zweifelsohne von dem heiligen Amte und von der Rechtfertigung rein lehrt.

Es sei nun aber, wie es sei, das nehmen Sie, mein teurer Freund, für gewiß, daß meine Seele mit Liebe, vielleicht mit Sorg und Tränen, aber mit keinem Hass Ihrer denken wird. Ach, daß wir alle so krank, so jämmerlich sind, und [halbe Zeile unleserlich]. Ich lege mich mit Ihnen in den Staub und rufe für Sie, mein teurer Freund, um Licht und Gnade.

Wollten Sie diesen Brief Herrn Professor Huske und Herrn Pastor Ehlers mitteilen, so wäre mir's lieb. Die Herren wählten dann meine geringen Gedanken.

Ach, mein teurer Freund und Bruder, ich bin

Neuenbottelsau, 2. August 1850.

Ihr treuer, aber trauernder W. Röhle.

3. Wedemann an Röhle v. 6./7. Aug. 50 WA 2407.

... Außerdem schide ich Ihnen eine Abschrift eines Briefes, den ich für unser Kirchenblatt geschrieben habes). ... Weil mir aber an Ihrem Urteile und Gutachten, an Ihrer scharfsten Kritik auf Grund des göttlichen Wortes sehr viel gelegen ist, so nehme ich das Gewisse fürs Ungewisse und schide Ihnen diese Abschrift...

Ich habe diesen Brief geschrieben ohne klares Bewußtsein von dem Widerspruche, dem prinzipiellen, in den ich durch ihn mit der Kirchenlehre, mit unsern Symbolen getreten bin. Seine Bedeutung für die Beurteilung meiner Stellung ist mir aber in der Zeit, die seit seiner Konzipierung verfloßen ist, vollkommen klar geworden. Er enthält nach meiner gegenwärtigen Überzeugung

1. die biblische Lehre von der Taufe in ihrer ganzen Bedeutung für das Leben eines Christen, eben darum aber auch

2. einen vollständigen Bruch mit dem sogenannten Materialprinzip unserer Kirche, der Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben,

3. das Bekenntnis, daß unser Verhältnis zu Christo durch das Verhältnis zur Kirche bedingt ist, nicht aber das Verhältnis zur Kirche durch das zu Christo; mit andern Worten: daß die sichtbare Kirche das prius ist, nicht aber die unsichtbare. Inbem ich durch die Taufe ein Glied an Jesus Christum geworden bin, 1. Kor. 12, 13; Apg. 2, 41, bin ich auch erst mit Christo in Gemeinschaft getreten. In diese unsichtbare Gemeinschaft mit Christo trete ich, indem ich durch den Empfang der Taufe seitens der Kirche in die sichtbare Gemeinschaft mit dieser trete.

4. liegt darin, daß die sichtbare Kirche mit ihrer Predigt und ihren Sakramenten eine solche Bedeutung gewinnt, endlich auch der unserer Lehre vom Amte allein entsprechende Grund und Boden. Höfling sagt, etwas Zeremonialgesetzliches dürfe nicht zwischen Christum und den Glauben treten, wenn die göttliche Heilsordnung nicht zerstört werden solle; darum könne unsere Lehre vom Amte nicht die rechte sein. Er hat recht, wenn wir durch den Glauben allein, also durch etwas Unsichtbares, rein Geistiges gerecht werden, wenn die Sakramente ebenfalls nur die Bedeutung des Wortes, das für den Glauben gegeben ist, in sich tragen, wenn die Zeremonie selbst nicht zum Gerechtworden nötig ist, (wenn das Wort aus des Predigers Munde nicht das Geist und Leben notwendig in sich habende und mit sich bringende ist, sondern der Heilige Geist erst hinzutreten muß, wie dies in der Polemik der Kontorandenformel gegen die Synergisten nach der dann doch wieder verworfenen Prädestination hin ausgedrückt wird). Er hat aber nicht recht, wenn die Sakramente nach Gottes eigenem Wort und Willen die Bedeutung haben, die ich in dem Briefe der Taufe zugeschrieben habe.

Wenn ich dies alles übersehe, so drängt sich mir die Frage immer näher ans Herz und ans Gewissen: Mit welchem Rechte steht du noch in der lutherischen Kirche? Ist es nicht für dich an der Zeit, aus ihr hinauszutreten? Frage ich aber dann nach den Gründen, warum das

†) Die Abschrift ist nicht vorhanden.

meine Pflicht sei: so ist es nicht der Widerspruch gegen das Bekenntnis der lutherischen Kirche und dessen Prinzip selber, der mich zu diesem Schritte nötigt. Denn das Bekenntnis der Kirche will selbst, daß ich es prüfe nach dem Worte Gottes. In der Epitome S. 570 heißt es, unicam regulam et normam – nullam omnino aliam esse quam prophetica et apostolica scripta cum veteris tum novi testamenti. – Reliqua vero sive Patrum sive Neotericorum scripta, quocumque veniant nomine, sacris litteris nequaquam sunt aequali paranda, sed universa illis ita subijcienda sunt, ut alia ratione non recipiantur nisi testium loco usw. S. 572 wird dann ausdrücklich in gleichem Zusammenhange gesagt: Cetera autem symbola et alia scripta, quorum paulo ante mentionem fecimus, non obtinent auctoritatem iudicis. Haec enim dignitas solis sacris litteris debetur; und vorher: ad sacram scripturam seu ad Lydium lapidem omnia dogmata exigenda sunt et iudicanda an pla an impia, an vera an vero falsa sint. Das Bekenntnis ist demnach für mich nur dann Autorität, wenn ich erkenne, daß ich mich in ihnen der Schrift unterwerfe. Erkenne ich das nicht, dann steht meine Auffassung der Schrift der der Symbole oder ihrer Verfasser gleichberechtigt gegenüber. Die Symbole an sich wären für mich nur in dem Falle eine Autorität, wenn die Kirche nicht auf dem Grunde des Subjektivismus stünde und mich also mit meiner Frage nach der rechten Lehre nicht an die Schrift verweisen müßte, sondern kraft ihres Prinzips jagen könnte: Dies ist die Lehre der Heiligen Schrift. Wer in der Schrift eine andere Lehre findet, der trägt sie erst hinein, um sie dann scheinbar herauszunehmen! Aber das kann unsre Kirche nicht kraft ihres Formalprinzips; in ihr darf es keine Tradition geben, die Anspruch machte auf Autorität. Wie die Kirche selbst lutherisch nicht das prius ist, so kann auch ihre Lehre a priori nicht für identisch gelten mit der Schrift, sondern sie muß erst abwarten, ob ich sie in solcher Identität erkenne. Allerdings heißt es auch in unsern Symbolen von denen, die entgegengesetzter Lehre anhängen: Damnantur. Aber das damnantur sprechen ihre Verfasser aus bloß auf Grund des Ergebnisses ihrer Forschungen und natürlich spricht's mit ihnen aus jeder, dem seine Forschungen daselbe Resultat liefern oder der auf seine Forschung Verzicht leisten kann und mit dem von andern, von den Reformatoren gewonnenen Ergebnis sich zufriedustellen. Wer aber diesen Verzicht nicht leistet, wer vielmehr die Symbole ihrer eignen Aufforderung gemäß an den lapis Lydius der Schrift hält und ein anderes Ergebnis findet: kann in den Fall kommen, daß er gerade die verworfenen Lehren als die rechten und wahren erkennt, wie mir's mit der Lehre von der Taufe und von ihr aus mit allen mit ihr unmittelbar zusammenhängenden Lehren gegangen. Denn ich kann nicht anders, ich muß die Ihnen in der Beilage mitgeteilte Betrachtung der heiligen Taufe für die richtige halten. Nur so wird die Taufe im Ernst das Bad der Wiedergeburt; nur so ist der biblische Zusammenhang zwischen Glaube und Taufe ohne die Beeinträchtigung des einen oder der andern erfasst, während die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben der Taufe kaum etwas mehr als den Titel „Bad der Wiedergeburt“ übrigläßt. Die objektive, die Stellung der Symbole der lutherischen Kirche an sich nötigt mich also nicht, an den Austritt zu denken; wohl aber die Verpflichtung auf dieselben mit meinem Urteile über sie, das in dem quia liegt und das ich zu der Zeit, da ich auf sie verpflichtet wurde, ehrlich und redlich aussprechen konnte, weil es damals wirklich mein Urteil über sie war. Denn soweit meine Erkenntnis damals reichte, soweit war das Bekenntnis der lutherischen Kirche mein Bekenntnis; ich wäre sonst nicht aus der unierten Kirche ausgetreten. Was ich aber damals selbst noch nicht verstand, nahm ich einstweilen auf Treue und Glauben in den Symbolen hin und hoffte, auch in diesen Punkten nichts anderes in der Schrift gegeben zu finden, als was das Bekenntnis der lutherischen Kirche enthielt. Heute aber ist das anders. Heute findet in meinem Urteile über die Symbole kein quia mehr statt; ich bin in meiner Erkenntnis mit dem Bekenntnis der Kirche auseinandergegangen und dennoch nehme ich meine Stellung in der Kirche nur auf Grund jenes erklärten quia ein. Mir scheint's, ich muß das der Kirche, mit der ich einig war und die mich noch mit sich einig hält, offen sagen und von ihr scheiden.

Ehe ich fortfahre, muß ich etwas eingeschoben auch auf die Gefahr hin, daß ich schon Geschriebenes noch einmal schreibe. Die Lehre vom Amte war der erste Punkt, auf dem ich mich im Widerspruche mit den Symbolen ertappte; ich glaubte jahrelang auch, es sei der einzige, obwohl ich ahnete, es müßte sich in mir mit dieser einen Lehre und in ihr eine andere Grundanschauung als die der lutherischen Kirche geltend gemacht haben. Die Ihnen mitgeteilte Thomastusische Opposition gegen unsre Lehre vom Amte auf der Leipziger Konferenz, der

ich damals kühn und fest das Formalprinzip der lutherischen Kirche entgegenstellte, ist aber nicht ohne Wirkung auf mich geblieben. Ich habe mich seitdem zu orientieren gesucht über meine wahre Stellung. Die Lehre von der heiligen Taufe, wie ich sie in der Beilage vorgetragen habe, ist der Ausgangspunkt, von dem aus ich auf die Lehre vom Amte gekommen bin. Ich hatte sie nach einer sehr sorgfältigen Untersuchung im Jahre 1845 gewonnen, war aber entschieden der Ansicht, ich sei damit nur zum Verständnis der lutherischen Lehre von der Taufe gelangt, indem ich mich nur mit allerlei Gedanken und Fragen getragen hätte, die mir bis dahin das Verständnis unmöglich gemacht. Diese Ansicht hatte aber ihren Grund in der Übereinstimmung, daß die heilige Taufe das Bad der Wiedergeburt sei. Weil sie mir das war und dafür auch von der Kirche ausgegeben wird: so dachte ich nicht von ferne daran, daß gerade in der Lehre von der Taufe mein Grundbissens liege. Daß ich in den Dogmatikern fand, die Wiedergeburt bestehe in der *collatio virium credendi* oder der *donatio fidei*; daß ich las, bei den Erwachsenen sei die Taufe nicht wie bei den Kindern, für die es kein anderes Mittel gebe, *per quod regenerentur, notwendig ratione praecepti et medi*, sondern bloß *praecepti, quia ibi (baptismus) fidem praerequirat*: so hielt ich dies für Unklarheit, für eine nicht dem Wesen der Taufe entsprechende und zureichende Behandlung derselben und ließ mir nichts weniger einfallen als daß sie darin nur die Konsequenzen der lutherischen Heilslehre ausdrücken und daß ein Lutheraner nicht anders sprechen dürfe. Ich wunderte mich vielmehr über ihre Inkonsequenz in der Behandlung der Taufe, die sie doch als sacramentum regenerationis bezeichneten. In diesen Gedanken und mit der Meinung, die lutherische Lehre von der Taufe zu geben, schrieb ich auch noch den beiliegenden Brief gegen die Wiedertäufer im Januar dieses Jahres. Aber allmählig sehe ich klarer; Höflings 'Grundsätze' haben mir vollends den Star gestochen über meine Stellung; ich kenne jetzt vollkommen die Bedeutung auch nur einer Abweichung von der traditionellen Dogmatik unsrer Kirche, der wirklich konsequenten, und spreche nochmals die Überzeugung aus, auch bei Ihnen ruht die Lehre vom Amte auf einer der lutherischen Kirche fremden Grundanschauung in der Heilslehre, und möchte Sie hiermit ersuchen, sich ebenfalls Rechenschaft zu geben über den Weg, auf dem Sie zu ihr gelangt sind. Ja, ich wiederhole auch nochmals: Alle, die diese Lehre vom Amte mit uns teilen, gehen auf Kom los; ich wiederhole es auch auf die Gefahr hin, daß Sie noch dagegen protestieren.

Die Hälfte des Vorstehenden habe ich erst nach dem Empfang Ihres mir sehr theuern Schreibens vom 2. d. geschrieben...

Aber nicht bloß des Schlusses Ihres Schreibens will ich gedenken; ich will Ihren ganzen Brief beantworten und bitte mir nur das eine aus, daß ich mich frei über alles aussprechen darf, ohne daß Sie unwillig auf mich werden.

Englisch verstehe ich nicht; aber die 39 Artikel kenne ich bis auf die *confirmatio articulorum* 'per assensum et consensum serenissimae Reginae Elisabethae Dominae nostrae' am Schlusse derselben und sage getrost zu einer solchen „Konfirmation“ und „Approbation“ eines kirchlichen Bekenntnisses oder besser: des Bekenntnisses einer Kirche paßt eine Hierarchie wie die anglikanische wie die Faust aufs Auge, und auf die Länge wird auch der Summepiskopat einer Königin und die englische Hierarchie nicht zusammen bestehen. Möglicherweise macht ihr schon der Gorbamsche Prozeß ein Ende, oder ist doch der Anfang des Endes. Die Lehre der anglikanischen Kirche vom Amte und die 39 Artikel sind zusammengepaßt wie ein gotischer Turm und eine Schinkelsche Kirche in Berlin. In eine reformierte Kirche gehört keine Hierarchie und wenn nicht beides der englischen Kirche wäre von außen gegeben worden, würde entweder das Bekenntnis der englischen Kirche kein reformiertes sein, oder sie würde ihre gegenwärtige Lehre vom Amte nicht haben. Der Puseyismus war nichts weiter als die Konsequenz der anglikanischen Lehre vom Amte. Für mich hat die englische Hierarchie mit der Königin Viktoria an der Spitze keinen Reiz. Ebenso aber erschrecke ich wegen der *successio episcoporum* auch nicht vor einem Papste *de iure divino*, sondern denke an Zrenäus, an Cyprian und trete mit einem großen Fragezeichen an unsere kirchliche Auslegung von Matth. 16, 15—19. Was aber den Einfluß der Werke auf die Seligkeit betrifft, so ist mir die Lehre des Tridentinum darüber gar nicht so entsetzlich vorgekommen, wie die römische Lehre in der Gestalt, in der sie bei uns gewöhnlich traktiert wird, erscheinen muß. Oder vertrauen Sie sich Sätze wie folgende aus der Schrift zu widerlegen: *Bene operantibus usque*

in finem et in Deo sperantibus proponenda est vita aeterna et tanquam gratia filiis Dei' (nicht hominibus schlechthin) 'per Christum Jesum misericorditer promissa et tanquam merces ex ipsius Dei promissione bonis ipsorum operibus et meritis fideliter, reddenda. — Ille ipse Christus Jesus, tanquam caput in membra et tanquam vitis in palmites in ipsos justificatos jugiter virtutem inflat, quae virtus bona eorum opera semper antecedit et comitaretur subsequitur et sine qua nullo pacto Deo grata et meritoria esse possunt. — Omnis gloriatio nostra in Christo est, in quo vivimus, in quo meremur, in quo satisfacimus, facientes fructus dignos poenitentiae, qui ex illo vim habent, ab illo offerentur Patri et per illum acceptantur a patre. — Absit tamen, ut Christianus homo in se ipso vel confidat vel gloriatur et non in domino, cuius tanta est erga omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona?' Allerdings müssen Sie bei dem Ausbruche satisfacere an die von der unfrigen ganz verschiedene Lehre von den Leiden und Trübsalen denken. Nach unsrer Lehre sind sie Zeichen der göttlichen Liebe; denn wenn die Sünde vergeben wird, dem wird auch alle Strafe erlassen, nicht bloß die ewige, sondern auch die zeitliche. Die römische Kirche aber glaubt allerdings bei Leiden und Trübsalen der Frommen auch an die Liebe Gottes, aber sie glaubt nicht, daß das die Art sei, womit Gott gehoramen, von Sünden, freien Kindern seine Liebe beweisen würde, daß er sie schlägt und züchtigt, sondern sie lebt der Überzeugung, so handle Gott mit ihnen um ihrer Sünde willen, und sei gleich einem Vater, der sein Kind auch nicht hasse, wenn er es um des Ungehorsams willen züchtige. An eine Genugthuung für die ewige Strafe der Sünde dagegen denkt sie nicht; es widerspricht ihrem Begriffe von göttlicher Kindshaft, daß Kinder Gottes ewig bestraft werden könnten. Mit der Lehre von den zeitlichen Strafen hängt auch das Gefeuer zusammen, der Mittelzustand, in den die eingehen müssen, deren Heiligung noch nicht vollendet ist und die darum nicht sofort zum Anschauen Gottes gelangen können. Auch mir scheint die Heiligung in ihrer Vollendung nicht das mit der Rechtfertigung gegebene Geschenk zu sein, sondern wie wir's in unserm Christenleben an dem Fortschreiten unserer Heiligung sehen, das Resultat unsers ethischen Verhaltens. 'οὐκ δὲ ἐλευθερωθέντες ἀπὸ τῆς ἀμαρτίας, δουλωθέντες δὲ τῷ θεῷ ἔχετε τὸν καρπὸν ὧν ἐς ἀγαθόν.' Denn wenn im Augenblicke des Todes der Glaube uns nicht bloß gerecht mache, sondern auch unsere Heiligung vollendete, so wüßte ich nicht, warum er es nicht gleich bei unserer Bekehrung täte. Die Lehre vom überflüssigen Verdienste vermag ich freilich nicht zu rechtfertigen und ebensowenig kann ich die nicht ins Gebiet der Glaubenslehre, sondern in das der Kirchenbisziplin gehörige Reliquenzziehung loben. Was aber die schriftswidrigen Sakramente betrifft, so ist erstlich festzuhalten, daß der römischen Kirche die Sakramente eben mehr sind als signa promissionum; daß sie die Gnade, die sie bringen und geben, nicht bloß in die remissio peccatorum setzet, sondern von einer infusio gratiae redet und eine für die verschiedenen Sakramente verschiedene Gnade lehrt; zweitens erinnere ich an die Orbnation nach 1. Tim. 4, 14; 2. Tim. 1, 6, ferner an die letzte Ölung, die meines Bedünkens nicht damit zu beseitigen ist, daß sie nicht im Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, sondern im Jakobus verordnet ist. Ebenso hat auch das Sakrament der Buße, das die Reichte mit der Absolution in sich schließt, nach meiner Anschauung von Amte, daß Gott durch seine Diener die Sünden vergibt und daß mit Wissen und Willen begangene Sünden den Menschen so in die Knechtschaft fñhren, daß er ungebühret und unabsoiviert gewiß nicht wieder in die Freiheit kommt, wenn er sich auch äußerlich der Sünde enthält, für mich nichts Schreckliches. Bloß über die Ehe und die Konfirmation bin ich nicht im Reinen.

Denken Sie sich nun aber die Lehre von der Kirche als einer divino jure sichtbaren; denken Sie sich die Autorität, die ihr sofort erwächst, wenn mein Verhältnis zu Christo durch das zu ihr bedingt ist; denken Sie sich die Untrüglichkeit, die nicht dem einzelnen oder einem einzelnen in der Kirche, sondern der Kirche zukommt, wenn ihr jene Autorität wirklich eignet: — ja, ich bin nicht abgeneigt, dann auch das, was mir noch völlig widerstrebt, in Demut hinzunehmen und seine Wahrheit dahingestellt sein zu lassen, bis ich erkenne, ob es wahr oder unwahr ist. Wenn die Lehre von der Taufe, auf die ich, ohne noch an die römische Kirche gedacht zu haben durch die Schrift selbst gekommen bin, und im Zusammenhange damit die Lehre vom Amte, die Lehre von der Kirche zwar nicht die lutherische, aber auch nicht die römische, sondern eine ganz neue bisher unerhörte wäre: so würde mich bei dem Gedanken

an meinen Standpunkt Grauen und Entsetzen überfallen und ich würde an meiner Seligkeit verzagen. Nun aber finde ich diese und die damit zusammenhängenden Lehren vom Amt und der Kirche allzumal und mit ihnen die der in der Beilage enthaltenen Lehre von der Taufe entsprechende Lehre von der Rechtfertigung in der römischen Kirche. Darum erschreke und entsetze ich mich nicht über mich selbst, sondern bin ruhig und getroßt in meinem Gewissen, empfinde aber zugleich tiefe Ehrfurcht vor der römischen Kirche und einen nicht schwachen Zug zu ihr.

Auf den zweiten Absatz Ihres Schreibens, den Gedanken an die Möglichkeit, die biblische Lehre vom Amte in der lutherischen Kirche mit der nach meiner Überzeugung unbiblischen, weil die Wirksamkeit der Sacramente aufhebenden und sie zum bloßen *verbum visibile* herabsetzenden Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben zusammenzuspannen, habe ich schon in meinem vorigen und auch in diesem Schreiben geantwortet, was ich zu antworten habe.

Wenn Sie mich aber im dritten auf die Praxis in der lutherischen Kirche aufmerksam machen und sich darüber freuen, daß der Tatbestand viel richtiger ist als die aus der Lot geborene *Thesis*, so sage ich ruhig: Bedanken wir uns dafür bei den Landesherren, die mit ihren Konsistorien die erledigten Bischofsstühle einnahmen und ohne nach der Theorie der symbolischen Bücher zu fragen und fragen zu lassen, die bisherige Praxis, soweit als sich's eben möglich machen ließ, fortführten! Denn wahrlich ihnen allein und der Einsicht der Theologen, daß die Theorie der Symbole vom Amte kein Kirchenregiment leide und nur Gemeinden, aber keine Kirche oder nur sichtbare Gemeinden und eine bloß unsichtbare Kirche liefere — wie Höfling das selbst gut ausführt — den Landesherren und den Theologen allein haben wir die noch so unendlich über die Theorie erhabene Praxis zu danken. Aber denken Sie sich nun einmal die Landesherren weg und die Kirche sich selbst regierend: ich versichere Ihnen, es ist nur solange möglich, aus irgendeiner Weise, es sei nun wie bei uns in Preußen oder anders, die alte Praxis im Stillen fortzuführen, als die Lehre der Symbole vom Amte nicht angetastet wird; sobald dies aber geschieht, gibt's gewiß Höflinge genug, die dem Herrn Omnes melden, was die Theologen vorhaben und ihn reizen, seine altherkömmlichen Rechte zu verteidigen gegen jedermann, und Herr Omnes, der ohnedies beständig voll Mißtrauens gegen die Geistlichen ist, wird sich das gewiß nicht umsonst gesagt sein lassen. Was aber die *successio presbyteralis* betrifft, so behaupte ich, die lutherische Praxis hat sie wohl für sich, aber weder die Schrift noch die Geschichte. Die Geschichte kennt nur Ordination durch die Bischöfe, die Bibel nur Ordination durch die Apostel und von den Aposteln bevollmächtigte Männer, wie Timotheus, Titus i. e. Bischöfe, Engel (wie sie Offb. 1—3 heißen). Höfling hat übrigens vollkommen richtig hervorgehoben, daß eine Lehre vom Amte *de jure divino* notwendig eine Überlegung des geistlichen Standes in sich schließe, wenn nicht jeder Pastor ein Papst sein soll.

Endlich, daß man erst Luthers Schriften zur Hand nehmen muß, um die symbolischen Stellen klar als lutherischen Sinnes zu erkennen, wie Sie sagen: das ist wirklich nicht ein Zeugnis dafür, daß sie an sich einen andern Sinn haben könnten, sondern nur ein Zeugnis dafür, daß wir die Tradition der lutherischen Kirche so ganz und gar verloren haben, daß wir ganz unlutherische Gedanken aus der Schrift zu dem Studium der Symbole mitbringen und uns dann alle Mühe geben, das Biblische in ihnen zu finden.

Daß aber unsere Lehre vom Amte einen geistlichen Stand bedingt, daß bann der Mensch nicht mehr unmittelbar mit Gott in Gemeinschaft treten kann, sondern durch den geistlichen Stand seine Gemeinschaft mit Gott notwendig vermitteln lassen muß, daß also in jener Lehre eine *nova lex*, eine zeremonialgesetzliche Ordnung gegeben ist, die nicht mehr von der Rechtfertigung durch den Glauben allein reden läßt: darin hat Höfling wirklich Recht und er ist durchaus nicht damit zurückzuweisen, daß Sie das nicht wollen, daß Sie einfach die Lehre Pauli wollen, 'der zweifelsohne von dem heiligen Amte und von der Rechtfertigung rein lehrt', aber weder die luth. Lehre vom Amt noch die lutherische Lehre von der Rechtfertigung hat. Ich berufe mich einfach bloß auf Gal. 3, 28. 27; Röm. 6, 3—11 und sage Röm. 3, 28; Gal. 2, 18 macht mich darin nicht irre. Denn alle Gottesworte sind wahr und müssen zusammenstimmen und eine Auslegung von Röm. 3, 28; Gal. 2, 18, die an Gal. 3, 26, 27; Röm. 6, 3—11 rüttelt und den da gegebenen Zusammenhang zwischen Glauben und Taufe altert oder gar aufhebt, wie die lutherische Lehre tut, hat gewiß den göttlichen Sinn nicht getroffen...

Als ich heute früh um 1 Uhr nach den ersten drei Zeilen dieses Blattes schlafen ging, fiel mir noch die Parentheſe Ihres zweiten Abſaſes aufs Herz: „Auch in dem, was vom freien Willen geſagt iſt, hat ſie (die lutheriſche Lehre) eine reine Mitte.“ Ich bitte Sie, leſen Sie den 2. und den 11. Artikel der Konſorbenformel, und Sie werden finden, was ich nach meiner Meinung Ihnen ſchon als den Gewinn meiner Betrachtung geſchrieben habe. Es ſind in dieſen Artikeln zwei Gedankenreihen gegeben, die nicht bloß unermittelt nebeneinander hingestellt ſind und ſich zuſammen vertragen wie Feuer und Waſſer, ſondern von denen die eine im Reſultate wieder aufgegeben und fallen geſaſſen wird. Die erſte iſt gegen die Synergisten aufgeführt; in ihr kommen der *truncus* und *lapis* vor und Gedanken wie dieſer: *neque ab eo ad interitum cursu homo precibus, admonitionibus, obsecrationibus, minis, oburgationibus revocari se patitur, nulla doctrina, nullae conciones apud eum locum habent, ante quam per spiritum sanctum illuminatur, convertitur et regeneratur.* Ehe dies geſchieht, *externa membra regere, evangelium audire et aliquo modo meditari atque etiam de eo disserere potest* — tamen *id tactis cogitationibus ut rem stultam spernit neque credere potest.* Et hac in parte *deterior est trunco, quia voluntati divinae rebellis est et inimicus* — *Liberum arbitrium propriis et naturalibus suis viribus non modo nihil ad conversionem, justitiam et salutem suam operari aut cooperari aut spiritui sancto, qui homini in evangelio gratiam Dei et salutem offert, obsequi, credere aut assentiri potest usq.* Die andere iſt gegen die Prädeſtinarianer oder vielmehr gegen die „Enthuſiaſten und Epiſturäer“ gerichtet, macht die Lehre von den Gnadenmitteln geltend, als in welchen die himmliſche, geiſtliche, göttliche Gnade zu einer *res externa* ward, ſo daß auch der Unbekehrte und Unwiedergeborene ſie im Worte mit den äußerlichen Ohren (*externis auribus*) hören und leſen kann. In ejusmodi enim *externis rebus* — homo adhuc etiam post lapsum aliquo modo liberum arbitrium habet, ut ad coetus publicos ecclesiasticos accedere, verbum Dei audire vel non audire possit. Per hoc medium seu instrumentum, praedicationem nimirum et auditionem (und nach ſpäterer Hinzufügung auch meditationem) *verbi Deus operatur, emollit corda nostra trahitque hominem, so daß also doch auch von ſeiten des Menſchen etwas geſchehen kann und muß ad illuminationem, conversionem et regenerationem, und zwar ex propriis et naturalibus viribus liberi arbitrii, indem ſonſt die auditio et meditatio evangelii nicht das medium s. instrumentum ſein könnte und würde, per quod Deus operatur; und daß dann auch weiter von dem Menſchen abhängig iſt ſein Verhalten gegen das gehörte Wort, indem er entweder traſt der Wahrheit ihr Recht gibt und ſich an ſie hängt, damit ſie wirken könne, was ſie ſoll, oder im Gehorſam gegen die ſich dagegen erhebende Luſt ſeines Herzens ſich von ihr abſehrt, brauche ich nicht erſt zu ſagen. „Und ſie wollten nicht kommen“ Matth. 22 und „Ihr habt nicht gewollt“ Matth. 23 ſprechen laut genug dafür, um Apg. 2, 37 und 5, 33 nicht erſt zu gedenken. Die erſte Reihe iſt die antirömiſche, aus der Rechtfertigung allein durch den Glauben in ihrer urſprünglichen Verbindung mit der abſoluten Gnadenwahl herrührende und immer wieder zu dieſer leitende, die andere iſt die antireformierte, auf die Lehre von den Gnadenmitteln gegründete, der abſoluten Prädeſtination entgegengeſetzte, der römiſche Lehre zuſührende. Nachdem aber beide hingestellt ſind, heiſt es: *Ex his consequitur, quam primum spiritus s. per verbum et sacramenta opus suum regenerationis et renovationis in nobis inchoavit, quod revera tunc per virtutem spiritus s. cooperari possumus ac debeamus.* Damit aber das „tunc“ ja nicht überſehen werde, heiſt es kurz vorher noch: *homo Deo sua voluntate reluctatur, donec ad Dominum conversus fuerit.* Die Zunge der Waage bleibt alſo nicht in der Mitte ſtehen, ſondern die Waagſchale der antirömiſchen Gedankenreihe iſt ſo ſchwer, daß ſie bis herab ſinkt und die antireformierte als zu leicht erkennen läßt. Die Prädeſtination ſteht in theſi, obwohl ſie in antitheſi verworfen iſt und bleibt. . .“*

⁴⁵²) Vgl. D III 27 ff. 76 ff.; ferner Brf. v. 14. Dez. 50 LA 1022 (Löſe an Bauer), Kirchl. Mittl. 1850 Sp. 81 ff. 1851 Sp. 1 ff. Zur Synode von St. Louis vom Oktober 1850, die ſich mit der Frage des Amtes beſchäftigte, vgl. Kirchl. Mittl. 1851 Sp. 9 ff. 17 ff., auch Brf. v. 29. Okt. 50 LA 3971. — Der Artikel im Nov.-Heft von ZPR (XX. 261 ff.), „Vom hl. Amte u. der Gemeinde“, der auch auf Löſe Bezug nimmt, wird für das Reſumieren von Löſes Entſchluß nicht weiter in Anſatz zu bringen ſein. Die Auseinanderſetzung mit Amerika ſteht im Vordergrund.

⁴⁵³) Vgl. Brf. v. 6. Sept. 50 LA 2644 (Schaller-Baltimore an Bauer): „... Aber die Miſſourier, nun auch ſchweſen, ſcheinen mich als einen Löſeaner zu perhorreſzieren. Denn Löſes Anſichten vom h. Amte ſcheinen ihnen gefährlich zu ſein! Auch dem Paſtor Crämer taten Löſes Schriften

wehe, es sei ein anderer als der lutherische Geist darin!"; auch Brf. v. 22. Sept. 50 *VL* 3969 (Schumann-Nort-Wayne an Bauer): "... Worte aus einem Briefe des Studenten Eihfeldt von St. Louis an die Ft. Wanner Studenten. Sie lauten wörtlich also: Die Streitigkeiten mit Gradau und leider auch mit Ldhe scheinen nun sehr ernst werden zu wollen. Ich ermahne Euch, den Brief Luthers an die Wdhnen zu lesen über das Einsegnen und die Wahl der Kirchenbiener. Pfarrer Ldhe scheint seine Ansichten hier, wo alles Freiheit hat, ins Praktische durchführen zu wollen; denn wie man sagt, so wird jetzt ein College unter seiner Leitung in Michigan errichtet, das besonders in diesen Ständen (von der Kirche und von dem Amt) unserer Synode entgegengetreten sollte; auch hat er, wie man hört, mehrere Prediger unserer Synode vor derselben gewarnt. Das alles will mir nun keineswegs gefallen, und weiß nicht, wie ich daselbe mit Ldhes sonstigem, offenem, ehrlichem Charakter zusammenreimen soll'."

⁴⁵⁴) Bgl. Brf. v. 22. Sept. 50 *VL* 3969.

⁴⁵⁵) Bgl. Brf. v. 18. Okt. 50 *VL* 2634. (G. Vold-St. Louis an Ldhe.)

⁴⁵⁶) Bgl. Brf. v. 13. Dez. 50 *VL* 7772 a (Ldhe an Sommer).

⁴⁵⁷) Bei den „ernsten“ Briefen aus Amerika handelt es sich möglicherweise auch (mit Sicherheit läßt es sich deshalb nicht sagen, weil das Präsenz-Datum fehlt und aus dem Abgangsdatum nur sehr schwer auf das Ankunftsdatum geschlossen werden kann. Die Briefe brauchen damals noch sehr lange von Ständen nach hier) um den Brf. v. 18. Okt. 50 *VL* 2634. Heranzuziehen wären etwa auch Brf. v. 6. Sept. 50 *VL* 2644, v. 22. Sept. 50 *VL* 3969, und dann vor allem Brf. v. Nov. 1850 *VL* 885, wenn sie auch nicht bei der Frage nach den „ernsten“ Briefen in Betracht kommen, da sie wohl sicher früher bzw. später eintrafen.

Die Briefe (oder der Brief?) aus Nürnberg sind nicht erhalten. Es handelt sich wohl um die Briefe Bauers an Ldhe v. 10. und 12. Dez. 50, auf die Ldhes Brf. v. 14. Dez. 50 *VL* 1022 eingeht, in welchem es u. a. heißt: „Sie fragen vielleicht, ob ich denn bei so fast allgemeinem Widerstand an meiner Ansicht vom Amt nicht irre werde, und was ich Ihnen in Anbetracht dessen schreibe, schreibe ich am Vorabend des 3. Advent, wo mich die Epistel vom Amt predigen heißt. Ich glaube, daß die Reformatoren, incl. Melancthon, am Ende gegen mich sind, so sehr dieser in der Praxis für mich geredet haben dürfte. Da nun die Symbole von diesen Männern stammen, so ist's nur für eine göttliche Leitung zu achten, wenn sie (die Symbole) nicht deutlich gegen mich reden. Ob ich aus der norma normans widerlegt werden kann, nämlich wenn diese, was die Erlang-Missouri'sche Richtung oder doch die erstere verneinen wird, auch in Sachen der Praxis normativ ist, das ist eine andere Sache. Ich habe heute schon zu Gott gerufen, mir, wenn ich irre, es auch zu zeigen. Denn das ist gewiß, meine Reputation und mein bishigen Name soll geopfert werden, und ich für meine Person will zusehen werden, wenn der gegen mich redet, vor dem ich, so schlecht ich bin, doch anbeite.“

⁴⁵⁸) Bgl. Tgb. 24. 27. Dez. 50; ferner Brf. v. 13. Dez. 50 *VL* 7772 a: „... Ich bin übrigens doch der Meinung, daß, wenn nur nicht Luthers persönliche Reden allzusehr die Herzen eingenommen haben, eine Annäherung oder Vereinigung möglich ist. Ich halte, daß in diesem Punkte auch eine Ausgleichung mit Höfling und Konjorten, die mir sonst ferner stehen als die Sachsen, nicht unmöglich ist. Ich werde im Lauf des Winters eine kleine Schrift zu diesem Ende schreiben, d. i. zum Zwecke der Ausgleichung mit Höfling.“

⁴⁵⁹) Bgl. Tgb. 2. 4. Jan. 51; Brf. v. 14. Dez. 50 *VL* 1022.

⁴⁶⁰) Bgl. Tgb. 17. („Höflings Buch und die Symbole üb. die Amtsfrage gelesen. Lange in die Nacht! Der Herr behüte mich vor dem Übel — zur Rechten und zur Linken nach seiner Gnade! Amen.“) 18. 25. („Die Grabauische Schrift weiter gelesen, häßlich an Geist und Gemüt!“, auch wo sie recht hat.“) 28. 29. Jan.; 1. Febr. 51.

⁴⁶¹) Bgl. Tgb. 11.—13. Febr. 51.

⁴⁶²) Bgl. Brf. 12. März 51 *VL* 1027 und *VL* 1551. Tgb. 26. März 51. Bezüglich der Stellung Ldhes zu Höfling nach Erscheinen der 2. Auflage von dessen „Grundsätze“ im Januar 51 ist in Brf. *VL* 1551 zu lesen: „Er hat sich in der Konsequenz seiner Auffassung soweit begeben, daß ihm das Presbyterat nichts Göttliches mehr, sondern nur eine kirchenordnungsmäßige Erweiterung des Diakonats ist. Andererseits hat er das Mögliche getan, uns — Vereinigung, soviel an ihm lag, möglich zu machen. Ohne Zweifel schädet ihm die nackte Konsequenz

bei vielen. Was ich können werde, das weiß ich nicht. Es wird sich zeigen.“ In Brf. LM 1027 fügt er nach ähnlichen Ausführungen noch hinzu: „Gott wird walten! Aber geben Sie acht, hier geht's schwer zusammen.“

Vgl. auch Brf. v. 7. Mai 51 LM 6600 (Löhe an Petri: „... Was meinen Gegensatz zu Höfling anlangt, so ist er, glaub ich, von Höfling und der ganzen Partie — die übrigens bei uns nicht so gar groß ist — greller aufgefaßt, als er ist. Ich muß mich selbst wundern, was sie mir alles aufladen. Es wird mir kaum helfen, wenn ich demnächst eine zusammenhängende Darlegung meiner Ansicht gebe, wie sie sich jetzt gestaltet hat. Es steckt anderes dahinter. Man weiß wohl, daß wir paar Leute des Austritts wegen noch ebenso denken wie 1849 und daß seitdem, namentlich in der neuesten Zeit, manches geschehen ist, was uns nur bestärken kann. Kann man nun dem Luthertum dieser starren Lutheraner Ables in betr. der Amtsfrage nachsagen, so ist uns der Nerv abgeschnitten. Ich konnte es vorher sehen; allein ich dachte, 's ist so grade gut; da geht eins mit dem andern. — Soviel weiß ich aber, daß ich keine Pläne habe, sondern ganz einfach redlich sein will. Ob nun Höfling männlich und ohne Namen oder Gueride mit Namen und unschön mich anpaßt, es hastet nichts. Meine Sachen sind viel zu einfach, als daß ich all den Rechnern und ihrer Leidenschaft die einzige Seele unterstellen sollte, die ich habe.“ Gueride hatte in ZLTHR 1851 in „Schlußwort zu einem abgeänderten Widerruf oder Widerruf“ S. 400 auf Löhe Bezug genommen und geschrieben: „... auch Pfarrer Löhe in Bayern — der reich begabte und reich gesegnete Zeuge, dessen neueste Abgeschüffigkeit zu grundstürzender Irrlehre nicht tief genug beklagt werden kann —, das notorische Vorbild, daß wir nicht sagen der notorische Erzhirt aller katholisierenden Lutheraner in der Diaspora, veröffentlicht bereits ... seinen bestimmten Wunsch solcher Unterordnung der Hirten unter Bischöfe und geht in mannichfacher praktischer Weise auf dies sein und der Seinen festes Ziel los“ usw.).

und Brf. v. 23. Juli 51 LM 100 (Löhe an v. Raumer: „... Ich glaube, daß dieser Gegensatz, wenn auch nicht zw. Höfling und mir, aber zwischen den Amerikanern und mir zum Frieden kommt. Neue Briefe geben mir die beruhigende Gewißheit, daß die Hilfe des Herrn, der die Einigkeit in der Wahrheit lieb hat, nicht ferne ist. Auch in Deutschland, denke ich, wird sich zwischen den extremen Richtungen die einfache Wahrheit Bahn machen. Du kannst Dir denken, daß einem, der sich manchmal Jsaac schilt, eine rechte Festfreude bereitet ist, wenn er ein Fest des Friedens und der Wahrheit feiern darf“).

Vgl. schließlich auch Brf. v. 6. Mai 51 LM 7300, mit dem Löhe sich bei Höfling für die 2. Auflage der „Grundsätze“ bedankt. Er findet sich auch abgedruckt im „Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns“ herausg. v. S. Rabner 1905 S. 67 f. Allerdings dürfte Löhe in dem Vorwort, das dort geschrieben steht, nicht zutreffend erkannt sein. Es kann keine Rede davon sein, daß der Brief zeigt, „wie Löhe seinem liebevollen Herzen ängstlich wehrt, daß es ihn ja nicht verführe, seine Meinung nach der seines Freundes zu ändern.“ Einmal war es mit der Freundschaft von Seiten Löhes und auch wohl von Seiten Höflings nicht so weit her. Löhe ist höflich und diplomatisch. Aber er hat das Jahr 1849 noch nicht vergessen. Im übrigen versteht man Löhe gänzlich falsch, wenn man ihm „eine allzu ängstliche Gewissenhaftigkeit und Prinzipientreue“ nachsagt. Dazu war Löhe viel zu großzügig und frei. Der Brief, der ein leises ironisches Lächeln in den Zügen des Briefschreibers erkennen läßt, zeigt Löhes große innere Überlegenheit und Sicherheit, die es ihm gestattet, „Sr. Magnificenz dem Herrn Prorektor“, der sein Gegner ist, in solcher Ehrerbietung zu schreiben, ohne seinen eigenen Standpunkt aufzugeben. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Sochgeehrter Freund!

Es war die Hoffnung, Ihnen auf Zusendung der neuen Auflage Ihrer Schrift über die Grundsätze der Kirchenverfassung mit einer kleinen Gegengabe, als Beilage, danken zu dürfen, was mich zu so unschuldigem langem Schweigen veranlaßte, wie Ihnen das mein Freund Hommel bereits mündlich referiert haben wird. Und nun ist es nur die Verzweiflung, meinen Vorschlag in der allernächsten Zeit ausführen zu können, was mich bewegt, Ihnen jetzt meinen Dank zu bringen. Mein Dank ist aufrichtig, das weiß ich gewiß, obwohl ich mir's nicht geben kann, Ihnen in einigen Hauptgrundsätzen beizufallen, obwohl ich mir nicht herausnehmen darf, nach andern Sätzen zu handeln als nach denen, welche mich innerlich überwunden haben. Ich finde, daß Ihre Schrift neuer Ausgabe Ihre schon einmal bekannt gegebenen Grundsätze völliger gibt, aber auch, daß Sie alles getan, daß Ihrerseits alles gesagt ist, was uns die Annäherung er-

leichtern kann. Ich habe viele Stellen mit Nüßrung, sehr viele mit Förderung gelesen und würde viel anerkennendere Worte wählen, dies zu bezeugen, wenn nicht die traurige Besorgnis, vor Ihnen (nicht vor mir) in einem Widerspruch mit mir selbst und meinem Tun zu erscheinen, mir die Zunge bände.

Hätte ich nicht in den Aphorismen, freilich sehr im Anfang dieser Fragen, wo fehlen so gar leicht ist, Sie und da einen Ausbruch gebraucht, den ich nun selbst nicht rechtfertigen kann, — und fürchtete ich nicht, es möchte, mir selber unbewußt, im Verlauf der Sache meine Ansicht etwas modifiziert worden sein, so würden Sie mich mit noch zuverlässigerer Ruhe, als es ohnehin geschieht, behaupten hören, daß ich mit Ihnen mich auf einem und demselben Grunde der reinen Lehre wisse. Werde ich, wenn Sie mein neuestes Votum über die obschwebende Sache gelesen haben werden, Ihnen scheinen, meine Meinung geändert zu haben (und dieser Schein könnte bei der Auffassung meiner früheren Worte sich leicht erklären), so wäre mir das sehr trüßlich, wenn Sie mich nur Ihnen näher fühlten. — Das wollen wir fröhlich erwarten, und geh es, wie es will, verehrter Freund, mich tröstet eins, daß ich Einen Heiland mit Ihnen habe und daß ich mich innig freue, in Einem Himmel mit Ihnen anzubeten.

Es klingt das vielleicht wie eine Phrasenmacheret, in natürlicher Gutmütigkeit erwählt, sich und andern den Schaden zu verhüllen. Ich freue mich aber doch, daß ich mit Wahrheit sagen kann: ich glaube eine Einigkeit und einen Frieden, die von keiner der obschwebenden Fragen getrübt werden müssen, sei auch die Antwort verschieden.

Als ich bei Ihnen war, redeten Sie von Katechismen. Der erste Teil meines Hausbuchs, welches einen Katechismus einschließt, wird gegenwärtig wieder gedruckt, ein Stück ist schon gedruckt. Die Ansicht, welche Sie von einer zu wünschenden Katechismusbearbeitung aussprechen, ist auch die meinige; aber freilich, was wir beide wünschen, erreiche ich nicht, wenn ich gleich bei so vielem Unterrichten immerzu nach dem Besten spähe. Wie gerne hätte ich mit Ihnen meinen Katechismus durchgesprochen! Ich fühle aber, wie unbescheiden es wäre, Ihnen ein solches Opfer zuzumuten, wie es nötig wäre, wenn Sie ein Ihnen wohl unbekanntes Buch kennenlernen, ein Urteil gewinnen und mit mir drüber sprechen sollten. Ich bin eben in solchen Fällen — schon wegen der abgeschiedenen Lage — ein sehr einsamer und verlässener Mensch.

Noch mehr fühle ich das in betreff meiner Aende, von welcher eine 2. Auflage erscheinen soll. Ich bin zwar immer bei der Sache geblieben, aber, da ich mit all meinem Tun und Schreiben zwar Sie und da anregt, aber wenig befriedigt habe, werde ich mit den Jahren zag, des Rates bedürftig, zum Lernen und Prüfen, zu jeder Korrektur und Retraktation geneigt. Wäre ich in Ihrer Nähe, könnt ich zuweilen in Ihren freien Stunden neben Ihnen gehen, Sie würden einen Frager an mir kennenlernen, der sich von Ihren jungen Schülern nur durch's Alter und unwidertreibliche Überzeugungen in gewissen Punkten unterschiebe.

Ich schließe. Möcht ich von Ihrer Freundschaft und Bruderliebe niemals ausgeschlossen sein!

Gott segne Sie, verehrter, teurer Freund! Gott segne Ihre von mir (wenn ich bitten darf, durch Sie) herzlich begrüßten Herren Kollegen! Gott segne auch mich,

Ihren ergebenen W. Löhle, Pfarrer.

Neuendettelsau, 6. Mai 1851.

Zu vgl. ist in diesem Zusammenhang auch Brf. v. Besser an Löhle v. 11. Sept. 51 (s. Fußn. 480). Von dem Ritschischen Buch ist in den Quellen der Titel nicht angegeben. Jedoch kann es sich um nichts anderes handeln als um die 1. Auflage der „Entstehung der altkatholischen Kirche.“

⁴⁸³) Vgl. Brf. LA 1552. (S. Fußn. 431.)

⁴⁸⁴) Vgl. Bormort V S. 526 und Brf. v. 4. Juli 51 LA 1553 und v. 5. Juli 51 LA 1030.

⁴⁸⁵) Vgl. Brf. v. 14. Aug. 51 LA 7093: darnach ist die Schrift noch nicht fertig, — und Brf. v. 20. Aug. 51 LA 1036: hier wird bereits vom Urteil v. Hofmanns über die Schrift gesprochen.

Am Rande sei bemerkt, daß Löhle die Korrekturen zu seiner Schrift zu einem großen Teil von seinem Freund Hommel besorgen ließ, selbst wohl nur noch eine Generaldurchsicht vornahm, wobei er die Entdeckung machen mußte, daß „doch einige grandbloße Fehler“ stehen blieben, wiewohl „Hommel ein so guter Korrektor“ sei. (Vgl. Brf. v. 8. Aug. 51 LA 1035; auch Brf. v. 14. Juli 51 LA 7093.)

⁴⁸⁶) Vgl. ZPR XXII (1851) S. 301 ff. — Zu v. Hofmanns Urteil vgl. Brf. Löhles v. 20. Aug. 51 LA 1036 („... Ich hörte über meine Schrift bis jetzt nur, Hofmann sage, ich hätte meine Gegner nicht genug unterschieden“). — Zum Urteil seiner Freunde vgl. Brf.

Bucherers an Löhre v. 21. Aug. 51 LM 6703 („... Wenn die Amerikaner kommen, werden sie ja gewiß mit desto fröhlicherem und willigerem Gemüte kommen, wo ihnen dieser Friedensbote schon gleich in der Ferne entgegentrat“) und Brf. Stirners an Löhre v. 4. Sept 51 LM 6705 („... Ihnen meinen herzlichsten Dank für die „neuen Aphorismen“ in doppelter Weise auszusprechen, denn einmal bin ich ganz vergnügt, so einfach und schlicht die Frage über „Amt und Kirche“, welche gegenwärtig die tüchtigsten Kräfte unserer Kirche in Bewegung setzt, dargelegt zu sehen; namentlich ist der Dualismus des ministerium und der Gemeindeglieder ein so natürlicher Schlüssel zur Lösung der bisherigen Schwierigkeiten, daß man sich wundert, nicht selbst auf diesen ebenso einfachen als tiefgreifenden Gedanken gekommen zu sein... Meinen und Ihren Freunden habe ich bereits Mittellungen aus Ihrer Schrift gemacht, und zu meiner Freude gefunden, daß durch Ihre Darstellung allen sogleich gewiß war, damit sei zwischen dem, selbst von den Besten gefürchteten, Romanismus und zwischen dem Allerweltsamt die richtige Vermittlung getroffen, eine Vermittlung, die vollkommen in Gottes Wort steht und doch auch mit der Lehre der Kirche harmoniert. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich die beigegebenen Auszüge aus Luther, J. Gerhard, Löhre usw. gestreut haben; weil gerade dadurch so unwiderleglich sich herausstellt, daß Ihre Begründung der obschwwebenden Frage nicht s Neues ist“). — Schließlich vgl. zu Löhres eigenem Urteil auch seinen Brf. an Sorning-Strasbourg v. 12. Juli 51 LM 7299 (f. Fußn. 436).

⁴⁶⁷⁾ Zum Fortgang des Gesprächs vgl. Jagerberg S. 108 ff. — Hier soll nur noch ein Brf. Löhres v. 25. Juli 53 folgen, der Kirchl. Mitteil. 1853 Nr. 7 und 8 abgedruckt ist (handschriftlich ist nichts vorhanden) und noch eine interessante Äußerung Löhres aus späterer Zeit darstellt. Er ist überschrieben: „Zur Amtsfrage.“ An wen er gerichtet ist, ist unbekannt.

Zur Amtsfrage.

Mein teurer Freund!

Sie schreiben mir, daß man in Ihren Lebenskreisen mich für einen Mann von flüssigem Standpunkt halte; zur Zeit, da Walthers und Wynken hier gewesen, hätte ich diesen so ziemlich zugestimmt; wie es jetzt mit meinen Ansichten vom Amte stehe, könne man nicht wissen; ich stände vielleicht längst nicht mehr auf meinen „Neuen Aphorismen“, in welchen Sie noch die schriftmäßige Lehre vom Amte ausgesprochen finden. Diese Ihre Bemerkungen haben in mir den Entschluß, welchen ich seit längerer Zeit habe, gestärkt, Ihnen einen Brief zu schreiben, welchen ich zugleich in den Nordamerikanischen Mitteilungen veröffentlichen könnte. Ich dachte mir, es müßte nicht bloß Ihnen, sondern auch andern Freunden in Nordamerika und auch in Deutschland nicht ganz unlieb sein, zu hören, wie Sie gegenwärtig mit mir dran seien.

Nach den ersten Begegnungen mit W. und B. schrieb ich das Blatt Nr. 10 vom Jahrgang 1851 der Amerikanischen Mitteilungen). Da finden Sie S. 78 diejenigen Punkte genannt, worin ein Fortschritt von unsern amerikanischen Brüdern erstrebt werden dürfte. Es waren folgende: 1. „Das Verhältnis der unsichtbaren Kirche zur sichtbaren, die Notwendigkeit der Lebensäußerung und Lebensgestaltung der unsichtbaren Kirche in der sichtbaren Welt.“ 2. „Der von Gott gewollte Zusammenhang der Einzelgemeinde mit der ganzen Kirche, die Darstellung der Lehre vom Leib und seinen Gliedern in der pilgernden Kirche.“ 3. „Die Scheidung zwischen Gesetz und apostolischer Ordnung, der letzteren volle Würdigung für die Leitung der sichtbaren Kirche.“ 4. „Die rechte Würdigung des Fortschrittes und der Siege der luth. Kirche in pietist. und andern verwandten Streitigkeiten des vorigen Jahrhunderts.“ Jenes ganze Blatt war von dem Glauben an die Möglichkeit eines solchen Fortschrittes von seiten der amerikanischen Brüder getragen. Mit diesem Glauben aber war ich im Irrtum. W. und B. kamen auf dem Rückweg von München nach Erlangen zu mir und bekehrten mich eines andern: Beide bekannten, daß ihre Ansicht und Lehre vom Amte fertig sei. Bei diesem Standpunkt konnten sie nicht geneigt, vielleicht auch nicht geeignet sein, auf Ansichten einzugehen, welche mit Bewußtsein von der ihrigen abwichen; es konnte in ferneren Gesprächen gar nicht die Rede davon sein, ihre

f) Nr. 10 der Kirchl. Mitteilungen 1851 dient dem „Gedächtnis der Anwesenheit der ehrwürdigen Brüder Walthers und Wynken in Deutschland.“ Der kurze Aufsatz Löhres über die Differenz zwischen den Redaktoren der Mitteilungen und den hervorragenden Gliedern der Missionsnabe hat nur durch seine vier Punkte über den Fortschritt der amerikanischen Brüder für die Frage nach „Kirche und Amt“ Bedeutung. Da diese vier Punkte in „Zur Amtsfrage“ von Löhre selbst wiedergegeben worden sind, wurde auf Abdruck von Nr. 10 in Band V der Ges. Werke verzichtet.

Ansichten zu berichtigen, mein ganzer Sinn ging dahin, ihnen so viel als möglich mich anzuschließen, meine Ansichten an den ihrigen zu läutern und zu klären. Dennoch kam ich an einem entscheidenden Abend je länger, je mehr zu der mich ängstigenden Gewißheit, daß ich ihnen nicht in allem bestimmen könne; ich suchte nach einem Einigungspunkt und sagte endlich: „Ich kann Ihnen zugeben, daß man durch eine Art von konsequentem Denken, wobei man das geistliche Priestertum zum Ausgangspunkt nimmt, zu ihren Ansichten gelangen kann; ich kann Ihnen aber nicht zugeben, daß dieselben in der Heiligen Schrift ganz und fest begründet seien. Sind Sie damit zufrieden?“ Es werden diese Worte nahezu dieselben gewesen sein, welche ich damals brauchte. Zu meinem Erstaunen hörte ich auf meine Frage ein „Vollkommen“. Meines Erachtens hatte ich ihrem System die Geltung eines Theologumenen beigemessen, weiter nichts, und ich war drum verwundert, so leicht zum Frieden gekommen zu sein. Sie wissen, daß ich gelernt habe, manches, was andern schwerer wird, in Ruhe hinzunehmen; ich gestehe Ihnen aber, daß ich nach jenem Abend eine unruhige Nacht hatte; ich machte mir Vorwürfe, meine Meinung vielleicht nicht deutlich und unumwunden genug gesagt, der Wahrheit etwas vergeben zu haben, nahm mir aber vor, so schwer ich an dieser Diskussion gehe, am andern Tage vor mehreren Zeugen (am Abend war nur ein Zeuge*) zugegen) meine Erklärung zu wiederholen. Am andern Morgen glaubte ich aus den Mienen der Brüder zu lesen, daß sie indes gefunden hätten, wie wenig ich ihnen im Grunde zugestanden; ich täuschte mich aber wieder; denn als ich am Nachmittag in Gegenwart mehrerer Freunde meinen Satz mit fundgegebener Absicht wiederholte, bekam ich dieselbe Friedens- und Zufriedenheitsbezeugung — und damit war die Verhandlung über die fraglichen Punkte der Hauptsache nach ab und zu Ende. Mit mir wurde hernach mehr nicht verhandelt. — Als ich später Walthers Reisebeschreibung im Lutheraner las, wurde mir bang vor der Erzählung unsers eigentlichen Friedensattes, d. i. eben der Verhandlung jenes Abends; als ich aber das treffende Blatt in die Hände bekam, konnte ich nichts herauslesen, was die wahre Sachlage alterierte. Die treffende Stelle sagt nicht viel, sie verheißt nicht noch vorhandene Differenzen, versichert aber dennoch Frieden und Zusammenstimmung in vielem oder im allgemeinen: kurz, ich brauchte nicht gegen die Darstellung zu protestieren.

Bei weitem der Glanzpunkt des ganzen Aufenthaltes W's. und M's. unter uns war ihr Verhalten in München. Ihr Hauptwerk aber war ohne Zweifel die Verabfassung ihres hernach bei Blasing erschienenen Buches. Ich versprach, aufrichtiges, öffentliches Bekenntnis zu tun, wenn ich nach Durchslesung desselben etwas in meinen Ansichten zu retraktieren hätte. Lange konnte ich das Buch nicht lesen; aber ich las es endlich ganz und aufmerksam und mit dem guten Willen zu retraktieren, wo ich irgend etwas zu rekratieren fände. Es kommt bei dem Buche hauptsächlich auf die Zeugnisse an; ich muß aber gestehen, daß mir nicht sehr viel begegnete, was ich nicht schon zuvor gefannt, daß ich einen größeren Reichthum und eine größere Mannfaltigkeit der Zeugen erwartet hatte, — und insonderheit, daß ich in der Lehre nichts Neues fand. Sie wissen, daß ich Gelesenes vergesse und nur Eindrücke behalte. Ich hatte aber trotz Walthers trefflichen Einleitungen in die einzelnen Zusammenstellungen von Zeugnissen keinen andern Eindruck, als den ich längst vorher bei eigenem Lesen lutherischer und anderer Schriften gehabt hatte. Ich möchte im allgemeinen nicht mit Florke sagen, daß der zweite Teil des Buches zum ersten nicht zu stimmen scheine: diese in Walthers Buch dargelegte Ansicht hat gerade vermöge ihrer großen Freiheit eine Biegsamkeit und Elastizität, daß man die scheinbar widersprechenden Präzen mit ihr vereinigen kann. Dennoch gestehe ich, die Ansicht von einem Notabendmahl, die unzweifelhaft lutherisch ist, mit Luther's späteren, jedes Notabendmahl abschneidenden Ausprüchen, nicht vereinigen zu können; ich sehe in den letzten Ausprüchen sowie in diesen Amt und Beruf außerordentlich hochstellenden Sätzen und Erklärungen anderer Lehrer nichts anders als die Gewalt der Wahrheit, welche auch auf sie eindrang und sie zu Ausprüchen hinstieß, die wohl mit ihren Prinzipien verstandesmäßig vereinigt werden können, aber keineswegs reine Konsequenzen sind. Denn Konsequenzen und erklärende Verbindungen sind zweierlei.

Auch nach dem Lesen des Buches stehe ich also noch ganz wie Blatt 10 vom Jahrgang 1851 der Mittheilungen und am Abend unserer Vereinigung. Ja, ja, es ist ein vortreffliches Theologumemon, diese Lehre, welche Luther's echt deutsche, hohe theologische Geistesbefähigung zeigt. Ich zolle ihr alle Ehre und stimme darin Röstlin (von Tübingen) in seinem neuen Buche bei. Vielleicht wird die Synode Missouri immer mehr praktisch zeigen, zu welcher Macht diese Lehre

möglicherweise führen kann. Ich zweifle auch keineswegs, daß sehr bedeutende Lehrer sich Luthers Ansicht aneigneten und in ihren Systemen zu begründen suchten. Aber auch das ist wahr, so unzweifelhaft wahr, als was wir eben sagten, daß von Anfang her andere Lehrer andere Ansichten hatten, daß jene individuell lutherische Lehre in vielen Kirchenordnungen und theologischen Schriften nicht durchgedrungen ist. Unsere amerikanischen Freunde mögen die Namen ihrer Gewährsmänner höherstellen als die der unsrigen; aber was liegt am Ende daran? Es sind eben menschliche Autoritäten, und es kann wohl vorkommen, daß einer, der ein minderer Theolog ist, dennoch in einem der Praxis so naheliegenden Punkte klarer steht und einfältiger urtheilt. Und auch das scheint mir unwiderprechlich, daß die pietistischen Streitigkeiten namentlich für die Lehre vom geistlichen Priestertum und deswegen auch für die Lehre vom Amte höchst bedeutend sind, so wie es unleugbar ist, daß gerade die Vertreter der eigentlich kirchlich-lutherischen Richtung in jenem Streite nicht die individuell lutherische Ansicht vertraten. Mir scheint es, als wären die Vorgänge des vorigen Jahrhunderts gar noch kaum gewirkt und also etwas, sie für die Lehre vom geistlichen Priestertum und dem testamentlichen Amte von einem Gewichte, welches das der ältesten Theologen aufwiegen könnte.

Ich habe das öfters schon gesagt, wollte aber und will damit nichts anderes sagen, als daß man ein Lutheraner sein kann, auch wenn man nicht die Ansichten vom Amte teilt, welche unsere amerikanischen Freunde haben. Ich will noch weiter gehen; ich will zugestehen, daß eine oder ein paar Stellen in den symbolischen Büchern ganz aus der individuell-lutherischen Ansicht geflossen zu sein scheinen. Indem ich das sage, setze ich nicht bloß einen Zweifel in die Ansicht, welche meine und meiner Gleichgesinnten Lehre und sonst nichts in den Symbolen zu finden glaubt. Allein wenn noch mehr als das zuzugeben wäre, wenn — was ich nicht glaube — alle Stellen der symbolischen Bücher aus der individuell-lutherischen Ansicht erklärt werden müßten, so wäre damit doch noch nicht zugestanden, daß man der aus den Symbolen abstrahierten, individuell-lutherischen Lehre als solcher in ihrem Zusammenhang eine symbolische Geltung zuschreiben müßte. Hätte man ihr diese allezeit zugeschrieben, so hätte man gewiß gegen die zahlreichen Andersgläubigen eine andere Sprache geführt. Statt dessen findet man, wie gesagt, im Kampfe der lutherischen Kirche gegen ihre Widerwärtigen Männer in den Vorderreihen, welche in den Symbolen keinen Grund fanden, unsere Überzeugung zu verleugnen. Sie nahmen eben nicht jene einzelnen Sätze der Symbole als maßgebend — und fanden im Ganzen der Symbole den individuell-lutherischen Charakter der Amtslehre nicht ausgeprägt. Von Zeit und Umständen gedrungen, trugen sie eine Lehre vor, welche sich an die Symbole anschloß, aber nicht an die theologische Begründung derselben aus dem allgemeinen Priestertum.

Mit alledem will ich also, wie schon bemerkt, nichts sagen, als was ich oft gesagt habe: es gebe von langer Zeit her zweierlei Richtung in Sachen des Amtes und seines Verhältnisses zur Kirche. Vollkommene Einigkeit war nie vorhanden. Die Kirche als solche war in der Sache nicht so fertig, daß man die widerstrebende Partei verworfen hätte. Wahrscheinlich würde man längst aus der Ungewißheit und zu einer völligen Einigkeit gekommen sein, wenn man im Falle wie die Brüder in Nordamerika gewesen wäre, neue Kirchenbildungen vorzunehmen. Der Staat nahm aber bei uns die Kirche unter seine Vormundschaft und bei der Ausbildung von Landeskirchen war den Pfarrern und Theologen so ziemlich alle Mühe erspart, die praktischen Konsequenzen aus den verschiedenen Ansichten zu ziehen.

Dabei könnte man immerhin sagen: „Aber in der neuen Zeit konnte doch eine Nothigung eintreten, die Konsequenz zu ziehen.“ Man könnte z. B. auf Hölting hinweisen, der Luthers Lehre übertrieb, den Gemeinden eine außerordentliche Freiheit zusprach — und doch Oberkonsistorialrat werden konnte, also eine Stellung einnahm, welche der Kirche gegenüber geradezu eine befehlende war. Allein meine Überzeugung ist, daß er damit durchaus nicht von jenem Prinzip abfiel. Die Ansicht, welche alle Gewalt von der Gemeinde herstreift, kann zu einem — nicht theoretischen, aber praktischen Papsttum, zum Papocäfarismus und Cäsaropapismus führen und jedes Kirchenregiment rechtfertigen, weil sie ein jedes als menschlich nimmt und ein jedes steherlassen kann, wenn und solange die Gemeinde damit zufrieden ist. So erklärt sich auch die Unterordnung der größten Lehrer der individuell-lutherischen Ansicht unter ihre Summeplöpen, nenngleich die reine Folge der lutherischen Lehre eine ganz andere ist und erst jetzt in Nordamerika zur Ausübung kommt.

Aus dem allen, was ich Ihnen heute schrieb, ersen Sie meine Meinung: die Kirche ist mit

der Sache nicht fertig. Unsere amerikanischen Brüder versichern: Die Kirche ist fertig — weil sie fertig sind und allem, was sie in ihrer Meinung irre machen könnte, mit der Autorität Luthers und einiger (oder ist das schon zuviel gesagt) symbolischen Sätze dominierend entgegentreten.

Sie können mir nun sagen, das alles lange zu nichts weiter, als allenfalls mein Recht darzutun, auch noch für ein redliches Glied der lutherischen Kirche gehalten zu werden. „Was ist aber deine gegenwärtige Überzeugung?“ können Sie mich fragen. Ich antworte Ihnen ganz einfach: meine Überzeugung ist noch dieselbe wie Blatt Nr. 10 von 1851, wie am Abend der Entscheidung, wie in den neuen Aphorismen, wenn Sie nämlich in den letzteren die von mir schnell zugestandene Unvollkommenheit der Form von dem Wesentlichen scheiden. Ich bin also der Überzeugung,

daß das Amt des Neuen Testaments nicht bloß das geistliche Priestertum in Funktion sei, sondern innerhalb des geistlichen Priestertums ein besonderer Beruf, welcher allerdings den Werken des allgemeinen Priestertums besonders verwandt ist;

daß also die Gemeinde nicht ihre Befugnisse den Amtsträgern überantwortet, sondern daß sie ein Organ Christi ist, sein Amt zu übertragen;

daß die Einzelgemeinde nur extraordinäre ohne Zuziehung von Amtsträgern das Amt überantworten solle, daß ordentlich, wie es auch die Sache selbst verlangt, Amtsträger zur Verrichtung des Amtes beigezogen werden sollen;

daß die sichtbare Kirche nicht bloß ein Vergungs- oder gar Berbergungsort der unsichtbaren Kirche sei, sondern daß sie nach des Herrn Absicht eine Offenbarung und Erscheinung der unsichtbaren Kirche in der Welt sein soll, durch welche der Herr seine Heiligen beruft und sammelt.

Was die Succession anlangt, so nehm ich sie nicht anders als geschichtlich, wie sie Luther und Veit Dietrich selbst genommen haben, und weiß zur Stunde nicht, ob meine Worte, oder das Odium, das meinen Namen umgibt, mir fortdauernd Vorwürfe, wie ich sie zuweilen lese, zuzuzogen haben. Die Succession ist eine geschichtliche Tatsache in allen Kirchen und wird's wohl auch bleiben bis ans Ende.

Was die Ordination angeht, so ist sie faktisch etwas mehr als bloß *vocations solida de claratio*, wie das auch von vielen anerkannt wird. Ich glaube, daß die bei Luther und andern Lehrern sich findenden Stellen viel mehr für meine Ansicht liefern und bieten, als es scheint. Ich habe immer geglaubt zufrieden sein zu können, wenn jedes in den bei Luther und den Dogmatikern sich findende Moment der Lehre über die Ordination berücksichtigt würde.

Wenn Sie mich fragen, worauf ich diese meine von Walther's und Luthers Ansichten abweichende Anschauung gründe, so nenne ich Ihnen die Heilige Schrift. Ich finde, daß man Luthers Ansicht wohl aus der Schrift belegen könne, — aber der einfache Leser der Schrift kommt nicht auf diese Ansicht. Das eben war es, was mir den Mut gab, etwas anderes als die mir längst bekannte Ansicht Luthers und anderer Theologen zu äußern. In der Vorrede zu meinen ersten Aphorismen liegt diese Entstehung meiner Ansichten klar vor. — Ich weiß keine einzige Stelle, welche das Amt als Ausfluß des geistlichen Priestertums darstellte — und das Neue Testament im ganzen, die ganze Führung der ersten Gemeinden, die Briefe der Apostel, alles und alles bringt einem eine höhere Idee von dem Amte und den an ihm hangenden apostolischen Ordnungen bei, als man von selten unserer Gegner gestehen will. Wie schwach Hölfling in der exegetischen Begründung seiner Ansichten gewesen sei, ist gerade aus der letzten Auflage seiner Schrift am klarsten. Und nicht bloß bei Hölfling ist es so; auch bei Walther, auch bei unsern Vätern, denen beiden man Unrecht täte, sie mit Hölfling in diesen Dingen zusammenzunehmen, ist die Exegese der bezüglichen Stellen das geringste, — eine Behauptung, über welche Walther und Wyttenen an jenem entscheidenden Abend hinweggingen und sich allein mit dem ersten Teile meines Satzes befriedigten, weil der Schriftauslegung ihrer Autoritäten gegenüber meine geringe Meinung nicht wert war, erwogen zu werden. Ein während des Aufenthaltes von W. und W. im Lutheraner abgedruckter Brief macht es den deutschen Freunden zum Vorwurf, daß sie zur Schrift einknechten wollten, ehe sie die alten Lehrer gehört hätten. Die Bemerkung gilt mir nicht; ich kannte eher die Lehrer als die Schrift; aber es zeigt sich in der Bemerkung so Stärke wie Schwäche der amerikanischen Ansicht: unsere Brüder sind stärkere Schüler der alten Lehrer als der Apostel, was ich, gewiß mit herzlichster Liebe gegen sie, solange zu äußern wage, bis ohne Rücksicht und

Einfluß der Lehrer aus dem Ganzen des Neuen Testaments und dem Zusammenhang der einzelnen Stellen, selbständig erwiesen ist, daß die Schriften des Neuen Testaments die individual-lutherische Lehre enthalten. Das ist mein Standpunkt — und der ist, wie sich von selbst versteht, meinen amerikanischen Freunden ungeläufig. Sowie man sich vom Blicke ins Neue Testament entfernt und sich herbeiläßt, das geistliche Priestertum als Sitz des Amtes anzuerkennen, begibt man sich auf ein Feld, auf welchem den in ihrer und ihrer Gewährsmänner Meinung fest stehenden amerikanischen Theologen der Sieg über unsere Theologie gewiß werden muß. Daher so große Erfolge, zumal wir es nie drauß angelegt hatten, den Sendlingen grade diese Lehre völlig und felsenfest einzuprägen.

Sie wissen, mein lieber Bruder, daß ich Ihnen ein friedliches Verhalten gepredigt habe, solange Sie in Saginaw City sind; ich meine, es könnten und sollten diese beiden Ansichten sich vertragen, keine von beiden sollte auf alleinige Geltung Anspruch machen. Große Ansprüche erzeugen Widerspruch, — und natürlich, wenn Eine Meinung der andern Dasein und Auserkennung verweigert und auf Unterdrückung ausgeht, kann man nicht zusammenhausen. Da ist es allerdings das Liebensvollste, daß wir das Territorium räumen und so unsererseits es möglich machen, daß stillere Zeit und ruhigeres Erwägen eintrete.

Sie wissen, daß ich seit Erscheinung meiner zweiten Aphorismen über die Amtsfrage völlig geschwiegen habe; aber ich habe doch auf die Bewegung treulich geachtet. Es ist in Deutschland wie in Nordamerika. Es stehen zwei Parteien einander gegenüber, die einander schwerlich viel näher gekommen sind. In Rubelbachs Zeitschrift stehen dicht untereinander zwei Kritiken des Waltherschen Buches, die nie zusammenkommen. Meines Erachtens werden die beiden Parteien überhaupt nicht zusammenkommen, wenn sie nicht erst über gewisse Dinge übereingekommen sind (und das auf der schriftmäßigen Lehre), welche gegenwärtig noch zu wenig berührt werden. Dahin rechne ich eben vor allem die Lehre von der sichtbaren Kirche. Es ist gewiß, daß das Wesen der Kirche unsichtbar ist, — daß die geschichtliche, von dem Herrn geweisagte Erscheinungsform der sichtbaren Kirche von der Art ist, daß man die unsichtbare weder in ihr allein (und das wird nie anders werden) suchen darf noch in ihr allenthalben finden kann. In der geschichtlich erscheinenden Kirche und von ihrem Urtheil aus muß man sagen: die unsichtbare Kirche ist in der sichtbaren verborgen.

Der Wille des Herrn ist aber nicht, daß die unsichtbare Kirche in der sichtbaren verborgen sei; sein Wille ist, daß sie in ihr offenbar werde, sich erweise und wirke, — und was man immer vom Verderben der Kirche sage, immerhin offenbart doch Christus auch wirklich die Herrlichkeit seiner Braut auch in der sichtbaren Kirche. Wenn man nun die Definition der sichtbaren Kirche aus dem Mund des Herrn und nach seinem heiligen Wirken nimmt, so wird etwas von der Art herauskommen, wie man es § 1—3 der neuen Aphorismen findet. Hier scheint mir ein Mangel unsrer Theologie zu sein, den ich mit meinem (sehr verachteten) § 1 nur andeuten konnte, auf dessen völlige Erstattung durch bessere Männer ich aber annoch warte.

Die sichtbare Kirche ist kein Accidens der unsichtbaren, sondern notwendig von Christo gewollt, von ihm gestiftet, von ihm (man erkläre es missourisch oder anders) mit allen Vorrechten der unsichtbaren Kirche betraut, wie wenn der Herr nicht theologice getrennt, sondern als ein Schöpfer sichtbare und unsichtbare Kirche zu Einer zusammengefaßt hätte. Man sehe hinein ins Neue Testament, ob's anders ist! Man sage dem Stifter gegenüber, ob er will, daß die unsichtbare Kirche in der sichtbaren verborgen sein solle, ob nicht auf sein Stiften, Schaffen, Wollen und Befehlen mein § 1 so sehr eben paßt wie zur Erscheinung die andere § 3 angeedeutete Definition? Die Trennung der sichtbaren und unsichtbaren Kirche ist ein Theologumenon und kann als solches gelten. Aber man hüte sich vor dem lutherischen (d. i. sogenannten luth.) Extrem wie vor dem römischen. Weder soll die Kirche nach des Herrn Willen eine bloß unsichtbare sein noch soll die sichtbare mit der unsichtbaren identifiziert werden, wie es in der römischen Kirche geschieht. Die Kirche ist ebensowohl Heilsanstalt als Sammlung der Heiligen; als diese ist sie eigentlich (mit Walthers usw. zu reden) unsichtbar; als jene ist sie und muß sie sichtbar und eine Offenbarung der unsichtbaren sein. So gewiß Gott eine Heilsanstalt auf Erden gründen wollte, so gewiß hat er selbst eine sichtbare Kirche gestiftet. Ist aber die sichtbare Kirche eine Stiftung Gottes, so gewinnt auch die Fürsorge für sie, welche sich in den Ordnungen Christi und seiner Apostel kundgibt, eine größere Bedeutung und der in meinen Aphorismen hervorgehobene Begriff göttlicher Kirchen.

ordnung, welcher der Heilsordnung nichts benimmt, nichts zusetzt, steigt im Werte. Ich weiß nicht, ob ich recht sehe; aber ich meine, auf diese zwei Erfordernisse: einer besseren Fassung des Begriffs der sichtbaren Kirche und einer größeren Wertschätzung der in der Schrift enthaltenen, kennlich fürs allgemeine gegebenen Kirchenordnungen Christi und seiner Apostel habe man im bisherigen Gang der Untersuchung nicht genug gemerkt. Und doch scheint mir die lutherische Partikularkirche mit ihren hehren Zeichen des reinen Wortes und Sakraments zur Erfüllung ihres kirchengeschichtlichen Berufes nicht völlig kommen zu können, bis sie hierin den rechten Fortschritt getan. Ist es oder nicht, ich meine, es wäre seit 300 Jahren in vielen Stücken anders, und zwar besser geworden, wenn die lutherische Kirche auf die beiden Erfordernisse mehr hätte achten können, wenn sie dieselben ergriffen und ausgebaut und in die Praxis geführt hätte. — Es liegt in meinen Augen für die Kirche mächtig viel dran.

Fertig, sehen Sie, ist meines Erachtens die Kirche nicht; wie sollte ich's sein? Flüssig aber ist mein Standpunkt auch nicht. Ich will nur nicht fertiger sein, als es möglich ist. Ich glaube an eine Entwicklung der lutherischen Kirche (um dies Wort zu gebrauchen, dem ich in vieler Hinsicht nicht so hold bin wie viele in dieser entwicklungsfreundigen Zeit), an eine Entwicklung gegenüber dem Papsttum. Ich denke, gerade die Lehre von Amt und Kirche wird mächtig einwirken, und was die Reformation gewonnen und errungen, was Gott der rechten, schriftgemäßen Treue ferner schenken wird, das wird dann mächtig auch in die Praxis gehen. Mir scheint es oft, als schloße die Zeit, die schon 1800 Jahre gewährt hat, als träten einmal andere Verhältnisse ein, wo die Kirche, in der Notwendigkeit, sich frei und wahrhaft geistlich zu gestalten, froh sein wird, die alte Distinktion zwischen sichtbar und unsichtbar zu haben und sie in eine wahrhaft theologische, weder monophysitisch-einigende noch nestorianisch-trennende vollkommene Lehre einzureihen. Nichts von allem, was die Reformation gewonnen, soll aufgegeben werden; aber es kann wohl auch noch manch andere Lehre, für die unsre Väter nur eine mehr polemische und apologetische Fassung hinterließen, völliger und herrlicher ausgebildet werden.

„Um solcher Reden willen mißtraut man dir eben“, werden Sie sagen. Ich denke aber: was liegt an mir, ob man mir traut oder mißtraut? Es muß auch Leute geben, die das Mißtrauen in Frieden hinnehmen und den ihnen gegebenen Beruf, anzuregen und zu einem heiligen Vorwärts uneigennützig zu mahnen, getreu verbleiben, bis der Herr sie davon entbindet. Wenn ich nicht bereit wäre, Mißtrauen auf mich zu nehmen, hätte ich auch diesen Brief nicht schreiben dürfen. —

Nun ist mein Standpunkt wohl auch in andern als Ihren Augen nicht mehr flüssig; vielleicht erhalte ich aber nun einen schlimmeren Tadel, zumal ja auch dieser Brief kein System ist, nicht jeden Einwand, jeden Mißverstand vorbeugt, sondern ein Brief und nichts weiter genannt werden kann. Möge er bei Ihnen und allen Wohlwollenden eine gütige Auslegung finden! Ich beschließe auch ihn mit meinem Wahlspruch: „Schlecht und recht, das behüte mich, denn ich harre Dein!“

Neuendettelsau, am Jakobi-Tag, 25. Juli 1853.

Ihr W. Löhe.

*) Eben da ich dies schreibe, kommt der eine Zeuge, Rand. Hader, zu mir. Er erinnerte sich der Sache, ohne daß ich ihn drauf leitete, genau; ich las ihm diese Darstellung der Verhandlung, und er gab mir die Erlaubnis, in seinem Namen hier beizufügen, daß ich die Sache, namentlich den Sach, worauf es ankommt, richtig dargestellt habe.

⁴⁶⁸⁾ Vgl. Fußn. 293. ⁴⁶⁹⁾ Vgl. Fußn. 429.

⁴⁷⁰⁾ Wortlaut der Entschließung:

Im Namen usw.

Die Pfarrer Wilhelm Löhe in Neuendettelsau, Eduard Stirner in Fürth und Friedrich Wucherer in Nördlingen haben in einer unmittelbar hieher gerichteten, am 3. Juli dieses Jahres eingelaufenen Eingabe vorgestellt, wie die nach ihrer Meinung in der bayerischen Landeskirche bestehende kirchliche Vereinigung und Abendmahls-gemeinschaft der Lutheraner mit den Reformierten und Unitarien für ihr Gewissen höchst beschwerend sei und wie sie nur dann, wenn die Aufhebung derselben in nahe und sichere Aussicht gestellt werden könne, noch länger in der Landeskirche zu bleiben vermöchten. Sie haben deshalb die Bitte gestellt:

„Ein Agl. Oberkonsistorium wolle gnädigst geruhen, in väterlicher Berücksichtigung ihrer Gewissensnot baldigst darüber Aufklärung zu ihnen herabgelangen zu lassen, ob dasselbe eine

völlige Aufhebung der kirchlichen Vereinigung und Abendmahlsgemeinschaft der Lutheraner mit den Reformirten und Unierten erstrebe und dieses Ziel nach Maßgabe der gegebenen Mittel und in möglichster Eile zu erreichen suche.“

Die Bittsteller haben selbst gefühlt und in ihrer Vorstellung ausdrücklich zugestanden, daß die von ihnen bei der obersten kirchlichen Stelle in solcher Formulierung angebrachte Bitte etwas durchaus „Unstatthafes und Ungehöriges“ enthalte und daß sie eine Nichtbeachtung derselben formal wohl begreifen könnten. Zugleich aber haben sie das Vertrauen ausgesprochen, daß diese ihre Bitte mit der Wichtigkeit der Sache und mit der bei ihnen stattfindenden Gewissensnot genügend entschuldigt werden dürfte.

Ohne auf die von den Bittstellern selbst zugestandene Unstatthaftigkeit der angebrachten Bitte hieher[?hier?] näher einzugehen, will das Kgl. Oberkonsistorium nach genauer Würdigung der Sache im nun vollständig wieder versammelten Kollegium den Bittstellern Nachstehendes eröffnen:

Die Landeskirche diesseits des Rheins ist, die verhältnismäßig nur sehr geringe Zahl der Reformirten und Unierten ausgenommen, eine auf dem geltenden Bekenntnisse ruhende, diesem in Lehre, Ritus und Verfassung treu anhängende evangelisch-lutherische Kirche; eine Union und eine daraus hervorgehende Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern, Reformirten und Unierten besteht in ihr weder grundsätzlich noch verfassungsmäßig noch faktisch.

Es ist von Seite der kirchenregimentlichen Organe in keiner Weise ein Schritt geschehen, der die lutherische Kirche zu einer Union mit der reformirten hinführen wollte oder zu einer derartigen Vermuthung gegründeten Anlaß geben könnte.

Wenn auch in einzelnen Orten Lutheraner, Reformirte und Unierte miteinander das heilige Abendmahl genießen, so ist diese gemeinschaftliche Zeler nicht aus einer Union hervorgegangen, bezweckt auch durchaus keine Union, sondern ist als ein durch unvermeidliche Verhältnisse hervorgerufen und in allen protestantischen Ländern in und außer Deutschland überlieferter, ausnahmsweiser Zustand zu betrachten. Durch diese Ausnahmisse ist der lutherische Charakter der vaterländischen Kirche in seinem wesentlichen und grundsätzlichen Bestande in keiner Weise aufgehoben, und es muß als ein Irrthum der Bittsteller erscheinen, wenn sie dies annehmen und ihren Austritt aus der Kirche damit rechtfertigen wollen. Das Oberkonsistorium hat sich, wo es not thut, stets bemüht, die obwohnenden Verhältnisse einzelner Gemeinden im Interesse beider Kirchen, der lutherischen und der reformirten, zu regeln, und es wird hierin, unter Berücksichtigung der vorliegenden Umstände und nach Maßgabe der gegebenen Mittel fortfahren; aber es leuchtet von selbst ein, daß sich eine solche Regelung ausnahmsweiser Verhältnisse nicht mit einem Male durchführen, am wenigsten deren Zustandekommen der Zeit nach im voraus berechnen läßt.

Noch näher und spezieller in den hier bezeichneten Tatbestand einzugehen, muß nach der oben ausgesprochenen Erklärung des Kirchenregiments als überflüssig erscheinen, und das um so mehr, als die Bittsteller selbst nur eine solche Erklärung sich erbitten und die hier gegebene das volle Vertrauen erwarten und für sich in Anspruch nehmen kann.

Es ist nach dem Gesagten schwer zu begreifen, wie jene durch unvermeidliche Umstände herbeigeführten, ausnahmsweisen Verhältnisse, welche weder den Rechts- und Lehrbestand der lutherischen Kirche, noch überhaupt ihre konfessionelle Eigentümlichkeit im mindesten alterieren können, für die Gewissen einzelner in der Art beschwerend sein sollten, daß sie zum Austritt aus der Landeskirche und zur Separation von ihr gebieterisch hindrängen müßten. Die Gewissensnot, welche die Bittsteller bezeichnen, wurzelt einestheils in einer irrthümlichen Auffassung der bestehenden Verhältnisse, andernteils in einer Verkennung des verfassungsmäßigen und kirchenregimentlichen Standes, in welchem sich die lutherische Kirche in Bayern befindet. Diese irrthümliche Auffassung und die Verkennung des rechten Standpunktes hat bereits Verwirrung der Gewissen, Mißtrauen und Beunruhigung in einzelnen Gemeinden, Verächtlichung wohlgeleiteter, bekenntnistreuer Geistlichen, Verächtlichung sogar der ganzen Landeskirche nach außen zur Folge gehabt. Das kirchliche Regiment hat den fühlbaren Schaden, welcher daraus der Kirche erwuchs, mit großem Bedauern wahrgenommen und sieht sich nun dringend verpflichtet, an die Bittsteller die ernste und väterliche Ermahnung zu richten, in Erwägung der dargelegten Verhältnisse von ihrer irrthümlichen Auffassung der obwaltenden Zustände zur rechten Beachtung und Würdigung derselben umzukehren, ihre bisherige Stellung zur Kirche aufzugeben und sich in Treue und Gehorsam wieder mit ihr zu versöhnen, die ihnen von dem Herrn verliehenen Kräfte dem Dienste der Kirche mit voller und freudiger Hingabe zu widmen und unter ernst-

lichem Gebete vor Gott wohl zu bedenken, wie mahnend die gegenwärtige Zeit zur Einheit und Zusammenhaltung aller Gaben und Kräfte zum besten der vielfach bedrängten Kirche auffordere.

Die unterfertigte Stelle glaubt sich der Erwartung hingeben zu dürfen, daß sich die Bittsteller diesem väterlichen Worte ihrer Obern nicht verschließen, sondern daraus Anlaß nehmen werden, die ihnen auf ihrem Gewissen liegende Sorge vor dem Angesichte des Herzenstündigers weiter zu prüfen und den Entschluß, den sie fassen wollen, der ernstlichen Erwägung von neuem zu unterwerfen.

Das Agl. Konsistorium hat vorstehende Entschliehung den Bittstellern unverzüglich bekanntzugeben.

München, den 19. September 1851.

Königliches protestantisches Oberkonsistorium.

v. Arnolz.

Text nach LM A 1835; dabei handelt es sich um eine hettographierte Wiedergabe des Reskripts. Auf ein Schr. des Konsistoriums Bayreuth v. 23. Sept. 51 ans DK, in welchem es u. a. heißt: „... Der Inhalt dieser Entschliehung [der v. 19. Sept. 51] betrifft allerdings zunächst eine Gewissensangelegenheit der drei in derselben genannten Geistlichen. Da aber diese Gewissensangelegenheit längst allgemein bekannt ist, die derselben zugrunde liegenden irrigen Ansichten auch in weitem Kreisen, besonders unter jungen Geistlichen, sehr verbreitet sind, die in der Entschliehung enthaltene Widerlegung dieser Ansichten und heilsame Belehrung den einen zurecht-helfen, die andern wenigstens vor solchen Abwegen bewahren könnte und überhaupt die Sache von allgemeinem kirchlichen Interesse ist, so erlauben wir uns die Anfrage, ob wir die Entschliehung nicht etwa mit Weglassung der Namen durch allgemeines Ausschreiben unseren Geistlichen bekanntgeben dürfen“, wurde das Reskript dann allgemein bekanntgemacht. Vgl. LM DK 1553. Dort auch der Entwurf des Reskripts. Das Exemplar, das ans Konsistorium Windsbad ging, LM Konf. Ansb. Nr. 2286. Abschriften: LM A 84, A 1722 und A 2316.

Das Reskript bezieht sich auf das „Ultimatum“ v. 2. Juli 51. Die Eingabe v. 16. Sept. 51 traf am 18. Sept. beim DK ein und hatte keinen Einfluß mehr auf das Reskript, bzw. wird von ihm nicht mehr berücksichtigt.

Dekan Bachmann schrieb Löhe bei der Übersendung des Reskripts folgenden schönen Brief (LM 6714):

Teurer Freund!

Da ich durch meine leidige Kirchweih, an der ich die Gemeinde nicht verlassen will, gehindert bin, Dir die anliegende, gestern abend dahier eingetroffene Oberkonsistorialentschliehung bewußten Betreffs nebst begleitendem Erlasse des Konsistoriums persönlich zu überbringen, so schicke ich Dir sie hiemit unter dem herzlichsten Wunsche, daß die darin sich äußernde väterliche Gesinnung unserer Obern nicht ohne Eindruck auf Dich bleiben möge, obschon ich fürchte, daß Dein, wie mir scheint, schon im voraus für alle Fälle gefaßter Entschluß keine Änderung mehr dadurch erleiden wird. Ich enthalte mich deshalb auch aller weiteren Vorstellungen um so mehr, als ich Dir ja meine Ansicht von der Sache schon oft genug ausgesprochen habe und Dir von dem, was ich sagen könnte, durchaus nichts mehr neu wäre, — und bitte nur um das eine, daß Du, bevor Du Dich definitiv entscheidest, Dich und Dein Vorhaben noch einmal recht gründlich vor dem Angesichte Gottes prüfen mögest. Du gehst nicht darauf aus, ein Märtyrer zu werden, das weiß ich; aber ob nicht das Gefühl der Nothstände unserer Landeskirche und die Hoffnung, durch den Austritt aus derselben, es besser zu bekommen, mehr, als recht ist, auf Deine Anschauung einwirkt — ob nicht der Gedanke an unseren Beruf, zu leiden und zu streiten bis aufs Blut, und nicht vor der Zeit nach Ruhe und schönen Tagen zu begehren, etwas zu sehr bei Dir in den Hintergrund getreten ist? Doch ich bescheide mich, als der Schwache, Dich, den Starken, weisen zu wollen, erwarte vielmehr nun stille und gefaßt, was kommen wird, und befehle Dich samt Deinem Werke Gott und dem Worte seiner Gnade, in der guten Zuversicht, daß, wie Du Dich auch entscheiden magst, des Herrn Ehre drunter wachsen wird.

In herzlichster Liebe

Dein Bachmann.

Windsbad, den 28. September 1851.

Löhe hatte diesen Brief mißverstanden, was immerhin möglich ist. Bachmann schrieb darum unter dem 1. Okt. 51 zur Erklärung einen weiteren Brief (LM 6715):

Lieber Bruder!

Du hast mich gänzlich mißverstanden, wenn Du die in meinem neulichen Schreiben von mir gebrauchten Ausdrücke „besser“ und „schöner“ als gleichbedeutend mit „bequemer“ usw. aufgefaßt hast, was sagen zu wollen ich nicht entfernt im Sinne hatte. Ich wollte mit diesen Worten nichts anderes, als jenen Zustand Deines Gemütes bezeichnen, da Du Dich bei besseren kirchlichen Ordnungen, schöneren Gottesdiensten, reinerer Gemeinschaft usw. wohl eher fühltest, als jetzt, wo Du, nach Deiner Auffassung von lauter widerwärtigen, fast unerträglichen Nothständen umringt, kaum aufatmen kannst. Auch habe ich meine Bedenkllichkeit nicht als etwa schon ausgemacht, sondern bloß fragweise hingestellt, um sie Dir auf diese Weise als einen Gegenstand der Selbstprüfung zu empfehlen, um die ich Dich unmittelbar vorher gebeten habe. Ich glaube, Dir diese Erklärung geben und namentlich ausdrücklich beifügen zu müssen, daß ich mich nicht im geringsten Dir „väterlich“, sondern nur brüderlich gegenüber dachte — um nicht bei Dir in dem schiefen Lichte, in das mich, wie es scheint, mein ganz argloses Schreiben in Deinen Augen gesetzt hat, stehen zu bleiben.

Es grüßt Dich herzlichst

Dein Bachmann.

Windsbach, den 1. Oktober 1851.

⁴⁷¹⁾ Vgl. Brf. v. 22. Sept. 51 *NA* 7202 a. Wegen der Aufstellung eines Verweisers vgl. *NA* Konf. Ansbach Nr. 2286. Der Antrag war bald hinfällig, weil inzwischen das Restrikt eine neue Lage geschaffen hatte. Es war zunächst nur an die Aufstellung eines Verweisers bis zur Klärung der Lage gedacht.

⁴⁷²⁾ Vgl. Brf. Stirners an Böhe v. 1. Okt. 51 *NA* 6716.

⁴⁷³⁾ Zu Böhes Vorgehen in seiner Gemeinde vgl. vor allem den Begleitbrief Böhes ans Defanat Windsbach v. 18. Okt. 51 (*Abtschrift NA* 89; Original noch nicht aufgefunden) bei Überfendung der Eingabe des Kirchenvorstandes Neuenbittelsau:

Königliches Defanat

Das Kgl. Pfarramt überliefert hiemit die bereits angekündigte Eingabe des hiesigen Kirchenvorstandes zu gütiger Beförderung.

Die Eingabe ist von vielen Gemeindegliedern, ja von der überwiegenden Mehrzahl der Hausväter und verwitweten Hausmütter unterzeichnet, weil es der Kirchenvorstand für gut erachtete, der Gemeinde hiemit Gelegenheit zu verschaffen, ihre Aberein Stimmung mit dem Kirchenvorstand zu erklären. Das Kgl. Pfarramt als solches hat hiezu wenig getan. Sollte dem Kgl. Defanate anders zu Ohren gekommen sein, so erbietet sich der gehorsamst Unterzeichnete zu mündlichem Bericht.

Vergleichsweise am wenigsten Unterschriften sind vom Pfarrort, einfach deswegen, weil viele, die übrigens völlig zustimmen, nicht gern ins Pfarrhaus gehen, andere, die am Ende auch nicht anders gesinnt sind, gerne jede Gelegenheit ergreifen, gegen das Tun des Kirchenvorstandes und der ihm nachfolgenden Mehrzahl zu opponieren. Manche würden noch gekommen sein, wenn es nicht Zeit wäre, die Unterschriften zu schließen, schon weil die Eingabe unter den Händen der Landleute nicht reinlich erhalten werden kann.

Die eingepfarrten Dörfer haben fast wirtim unterschrieben, weil ihnen die kurze Frist, während welcher die Eingabe in jedem Dorfe auflag, eine dringendere Aufforderung erschien und überhaupt auf den Parochialorten im Vergleich mit dem Pfarrorte so Böses, wie Gutes weniger energisch auftritt und deshalb in solchen Dingen jeder leicht seiner einfachen Erkenntnis folgt. Für das Filial Neuth liegt eine eigene Verhandlung an, kraft deren sich die Unterschrift des Pfarrers im Namen und Auftrag der Neuther Einwohner anschloß.

Die Neuther Verhandlung ist an einem Tage abgefaßt, wie die Kirchenvorstände ihre Eingabe noch nicht unterzeichnet hatten, also noch nicht evident war, daß die Gemeinde im ganzen die in Sachen des heiligen Abendmahls völlig entschiedene Stellung des Unterzeichneten billigte und ihm es damit möglich und leichter machte, in ihrer Mitte zu bleiben. Der Unterzeichnete war damals noch nicht völlig klar, ob er, wozu er sich nun durch die Umstände entschließen ließ, innerhalb des landeskirchlichen Komplexes, der nicht wesentlich lutherisch, doch lutherische Gemeinde anerkennen dürfe. Daher überhaupt die Frage an die Gemeinde Neuth¹⁾, welche hernach an die Gesamtgemeinde nicht gestellt wurde. Diese wurde kraft ihres altherkömmlichen Wesandes ohne weiteres als lutherisch behandelt.

Die Unterschriften haben nicht alle gleichen Wert; der Unterzeichnete kennt seine Leute ganz

wohl. Soweit aber sind alle wahr, soviel mir kund ist, als sie bekräftigen wollen, es sollte keine gemischte Abendmahlsgemeinschaft sein.

Dah der gehorsamst Unterzeichnete überhaupt der Gemeinde über die bayerische kirchliche Lage eine Mitteilung machte, war nicht seine Wahl; sondern er ist dazu durch viele, ganz verschiedenartige Stimmen aus der Gemeinde provoziert worden.

Man hatte gehört, der Unterzeichnete wolle sein Amt niederlegen, und doch wußte man nicht, warum. Da wurde Gehen und Schweigen für Untreue an der von Gott vertrauten Gemeinde genommen.

Dem Vorwurf zu entgehen, offenbarte der Unterzeichnete im Hause und einmal in einer Sonntags-Abendstunde seine Gewissensnot. Einmal erklärte er die Sache zu Reuth in einem Privathause (dem des Gemeindevorstehers Reichel).

Vor 8 Tagen wurde in Reuth, morgen wird hier Abendmahl gehalten.

Mit schuldhafter Hochachtung und Ehrerbietung verharret

des Rgl. Dekanats
gehorfamstes Pfarramt
Löhle, Pfarrer.

*) Ihr Abendmahlssonntag kam zuerst; daher wurde ihr zuerst die erbetene Erklärung gegeben, damit sich zeigte, ob ihr der Unterzeichnete oder ein anderer das Sakrament reichen müsse.

Wenn Löhle eingangs obigen Schreibens sagt, die Eingabe sei bereits angekündigt, so bezieht er sich damit auf sein Schreiben ans Dekanat Windsbach v. 10. Okt. 51 (Abschrift von Löhles Hand LM 1878 Orig. noch nicht aufgef., mit welchem er nach der Schwabacher Sitzung am 9. Okt. eine Abschrift der Schwabacher Eingabe ans Dekanat übersandte und zugleich kundgab, daß diese Eingabe bereits ans DA abgegangen wäre, daß sich die Kirchenvorstände der Pfarrei Neuendettelsau der Eingabe in gesonderter Verhandlung mit einer eigenen Eingabe angeschlossen hätten und daß nach Vollzug der Unterschrift durch eine Anzahl von Gemeindegliedern letztere Eingabe dem Dekanat übersandt würde.

Weiter ist zum Vorgehen Löhles in seiner Gemeinde noch der Entwurf zu obigem Schr. ans Dek. v. 18. Okt. 51 (von Löhles Hand geschrieben LM 1841) zu beachten. Er unterscheidet sich von dem abgeschickten Schr. wesentlich und enthält manche Einzelheit, die sonst nirgends zu lesen ist. Vgl. schließlich auch Brf. Löhles an Pfr. Volk-Rügland v. 2. Okt. 51 LM 146. — Brf. Löhles vom 5. Okt. 51 LM 6610. — Tgb. — Bibb. 1851, TD. p. Tr. VII und 1851, 3. Aug. — Komm. Reg.

474) Vgl. V. S. 607. 475) Vgl. Fußnote 472.

176) Dank des ausgezeichneten Funktionierens des damaligen Rgl. Stadtkommissärs von Schwabach ist uns ein interessanter Bericht von der Schwabacher Zusammenkunft überliefert. Der Bericht ging in Abschrift über das Konsistorium Ansbach ans DA. Wortlaut:

Schwabach, am 9. Oktober 1851.

Hohes Königlichs Regierungspräsidium von Mittelfranken!

Der Rgl. Stadtkommissär von Schwabach berichtet im Betreff der heute hier stattgehabten Versammlung von Altlutheranern.

D. S.

Heute fand im Gasthause zunächst der Eisenbahn unter dem Voritze des Pfarrers Löhle von Neuendettelsau eine Versammlung von sog. Altlutheranern statt, bei welcher sich die nachgenannten beteiligten: Pfarrer Löhle von Neuendettelsau, Professor Walther aus Amerika, Präsident Winelen von St. Louis, Stadtgerichtsassessor Hommel von Järth, Pfarrer Stirner von Järth, Pfarrer Weishers von Nördlingen, Kandidat Bauer von Nürnberg, Kandidat Burkardt von dort, Kandidat Roebel von Mängersdorf, Pfarrer Fischer von Artelschhofen, Kaufmann Soergel aus Hersbruck, Kantor Schüller von dort, Lehrer Gätler von hier, Pfarrverweser Sem von Memmingen, Kandidat Kellner von Erlangen, Pfarrer Fischer von Aufsees, Pfarrer Volk von Rügland. Ein Hauptbeschluss im Betreff des Austritts scheint nicht zustande gekommen zu sein, indem man überein kam, sich gegen das Ende dieses Monats noch einmal, und zwar dahier wieder zu versammeln.

Dagegen wurde eine Vorstellung an das Rgl. Oberkonsistorium beraten und darin gebeten, in Zukunft nicht mehr zu gestatten, daß Reformirte von lutherischen Pfarrern in Gegenwart

anderer Lutheraner das Abendmahl empfangen, weil dadurch die Andacht und der Glaube der letzteren Schaden leide.

Hierauf folgte eine Beratung im Betreff der Einführung von Kirchenbußen, an welcher auch die amerikanischen Geistlichen theilnahmen.

Von Politik und Widerseßlichkeit gegen die Regierung war keine Rede, vielmehr verwahrten sich mehrere, insbesondere Stadtgerichtsassessor Hommel gegen jeden Verdacht, als hätte die Versammlung einen anderen als streng religiösen Zweck. Aus Schwabach war nur der Schulverweiser Gütler erschienen.

Eines Agl. hohen Regierungs-Präsidiums
untertänig gehorsamster
von Hartlieb, Stadtkommissär.

Das Schreiben befindet sich *NA* *OK* 1553.

Mit „Pfarrer Weiher von Nörblingen“ wird kein anderer als Wucherer gemeint sein, mit „Randibat Roebel von Mangersdorf“ Pfarrer Roebel; „Randibat Kellner von Erlangen“ ist der Sohn Paul von Pastor Kellner aus Schlesien, der damals in Erlangen studierte (vgl. Brf. Kellners an Hommel und Löhe v. 16. Sept. 51 *NA* 7098 — f. Fußn. 482 —). In Schwabach war also nicht der Vater Kellner, sondern der Sohn dabei; vgl. Simon 620. Aber auch Vater Kellner war zweimal mit seiner Frau bei Löhe, wie aus eben demselben Briefe hervorgeht. Wann das war, ist nicht festzustellen. Der Eintrag im Tgb. Löhes 1851 am 6. Sept. „Kellner“ dürfte sich wohl eher auf einen Besuch des jungen Kellner beziehen.

⁴⁷⁷⁾ Tgb. 7. 12. Okt. 51. ⁴⁷⁸⁾ Tgb. 12. Okt. 51.

⁴⁷⁹⁾ Brf. 6911. — *Löhes* Urteil über das Reskript: Am Tag der Ankunft des Reskripts (29. Sept.) steht im Tgb.: „Heute kam die Antwort des *OK's* auf unsere Eingabe. Ach daß sie anders wäre!“ — Am 2. Okt. 51 redet er in Brf. 148 von dem „lammervollen Reskript“. — Am 4. Okt. 51 schreibt er in Brf. 7708: „Unsre letzte Eingabe ans *OK* ist beschieden und so, daß man nicht ganz schnell sagen kann, ob was, ob nichts mit dem Bescheid geändert ist.“ — *DI* 377 überliefert noch folgendes Urteil Löhes, das der Herausgeber allerdings in den Quellen bisher nicht finden konnte: „Wenig Erfreuliches — und doch nicht ohne alle neue Basis für Lutheraner.“ — *Stirner* schreibt in Brf. v. 1. Okt. 51 *NA* 6716: „Ich bin noch zu keinem klaren Gedanken über das gekommen, was nun zu tun ist. Eine so diplomatische schlangenkluge Sprache macht auf mich den Eindruck, als ob mir jemand eine Hand voll Sand ins Gesicht würfe. Keine Buße, kein Beklagen ihrer Sünde, sondern nur ein Beklagen unserer falschen Auffassung usw.! Überall die drängenden Verhältnisse, nirgends das drängende Gotteswort! Disputation und schriftlicher Gegenbeweis wird sich kaum empfehlen lassen; es wird nichts übrigbleiben als entschiedenes Handeln, das nun freilich meiner Meinung nach im Augenblick nicht im Austritt bestehen kann, sondern in einem kirchlichen Handeln innerhalb der Landeskirche, welches die Versicherung des *OK's* zur Voraussetzung hat und früher oder später offenbaren muß, in welcher Lüge bewußt oder unbewußt unsere ganze Landeskirche befangen liegt.“

⁴⁸⁰⁾ *NA* 6712. Wortlaut des Briefes:

Seefeld b. Ralberg, 11. September 1851.

Teurer und verehrter Freund!

Mohl werden Sie bereits von Leipzig gehört haben, nicht nur schriftlich, sondern durch den lieben Hr. Volk aus Nürnberg auch mündlich; aber es treibt mich unwiderstehlich, die Grüße, welche ich durch diesen Freund Ihnen zu senden mir erlaubte, durch diese Zeilen zu verstärken und zu kommentieren.

Ihre und Ihrer kirchlichen Freunde Lage nimmt natürlich unser innerstes gütliches Mitleiden in Anspruch, und sie war in Leipzig das Thema ernster Brudergespräche und Gebete. In einer kleinen Sonderkonferenz, der namentlich Nagel und H. von Arnswald aus Hannover beizuhnten, legte Huschke die betreffenden Dokumente — Ihren Brief an Ehlers, ihr Ultimatum, einen Bericht des jüngeren Kellner über die Bamberger Konferenz vor und referierte aus Hommels jüngster Schrift. Auf Grund dieser Information haben wir hernach mit Volk und Gabemann sowohl, wie mit Dellisch und Thomasius vielfach und eingehend gesprochen — ob Huschke noch, wie er wünschte, Harleß privatim in der Sache besprochen hat, weiß ich nicht. Lassen Sie mich offen den Eindruck aussprechen, den ich von dem Stande der Dinge empfangen habe — wobei ich freilich vorausschicken muß, daß ich lebiglich secundum ea, quae proponuntur, urteile und mich beßeide, ein allseits motiviertes Urteil noch nicht abgeben zu können.

Wie Sie selbst, dünkt mich, in Bamberg sich ausgedrückt haben — der **R e c h t s p u n k t** möge noch zweifelhaft sein und in utramque partem disputiert werden können. Hommel scheint mir nicht ganz der historischen Lage unsrer Kirche in Bayern gerecht zu werden, wenn er den Ausbruch „protestantische Gesamtgemeinde“ zur Basis seiner Anklage auf **U n i o n** macht. Offenbar war im Jahr 1818 das Bewußtsein des gemeinsamen Gegenstandes dessen, was geschichtlich Protestantismus heißt, gegen die römische Kirche bei Ihnen sehr überwiegend im Vergleich mit dem Bewußtsein des Gegensatzes zwischen Lutherum und reformiertem Wesen. Sollte nun, bei den übrigen, antiunionistischen Ausdrücken der Verfassungsurkunde, jenes „Prot. Gesamtgemeinde“ nicht eine erträgliche Auslegung zulassen? Dem sei aber, wie ihm wolle: unsre Kirche hat (nach meiner Anschauung) in Bayern wenigstens ein gut Teil feste Rechtspunkte mehr*) als in Preußen, und während hier bei uns eine Desunterung beinahe eine historische Unmöglichkeit sein dürfte (eine Apologie der Hohenzollernschen Politik, wie sie nie dagewesen) — erscheint es bei Ihnen ungleich einfacher, daß die in den kirchlichen Organismus vom Zeitgeist eingefärbten Weltmomente ausgeschieden werden. Doch Ihnen fällt der ganze Schwerpunkt auf die **P r a x i s**, auf die **f a k t i s c h e n** Zustände, und ich muß bekennen, daß ich das für durchaus biblisch halte, für recht pastoral und theologisch. Denn wie vermöchte ein etwa vorhandener Rechtsparagraph unser Gewissen zu trösten über Teilnahme an faktischer Ungerechtigkeit? Jedoch auf den *modus procedendi* dürfte die Rechtslage nicht ohne entscheidenden Einfluß sein. Ich kann nicht anders sagen — der Herr vergebe mir, wenn ich unwissentlich fehle —, eine **a k t i v e** Losjagung Ihrerseits von der geschichtlich gewordenen Institution der lutherischen Kirche Ihres Landes will mir als nicht recht erscheinen. Sollten Sie nicht vielmehr die Position fassen können: Antwortet die Behörde auf Ihr äußerst mildes Gesuch **a b l e h n e n d**, so behaupten Sie Ihr, von unierten Verbindlichkeiten **f r e i e s** lutherisches Pfarramt, aber brechen mit der, in sündlichen Synkretismus verstrickten Behörde die Kirchengemeinschaft ab — abwartend, ob Sie dann mit Gewalt von Neuenbottelsau entfernt werden. Dies dünkt mich die *ultima ratio* zu sein. Defan Gademann teilte mit, daß im **OK** eine neue Ordnung der reformierten Gemeinden vorbereitet werde — ist dies wirklich der Fall, so würde man Ihrem Austritt unfehlbar das Stigma der Ungebulb aufdrücken. Die Vorgänge im Missionsverein, wie sie Delisch referierte, müssen doch auch, freilich nicht gar so bald, zum Biegen oder Brechen führen. Da ich Delisch nenne, möchte ich an Ihr Herz die Frage tun, ob Sie nicht die Freudigkeit gewinnen können, mit ihm noch einmal in brüderliche Verhandlung zu treten. Ein tiefes Weh zieht durch sein Gemüt um des drohenden Risses willen, während ich Thomajus allerdings mehr **g e r e c h t** gefunden habe. Die Anfrage darf ich wohl kaum aussprechen, ob Sie und Ihre Freunde Ihre Sache wohl dem Konferenz-Ausschusse (Petri, Rahnis, Suschke, Thomajus, Elvers) zur Erlangung eines **Vote** vorlegen möchten — das Sie ja übrigens ganz frei ließe. Ich würde, wenn dies geschähe, um des **A u s s c h u s s e s** willen mich freuen, dem dadurch Speise zugeführt werden würde. Meinen Sie überhaupt nicht, teurer Bruder, daß, was ich in diesen Zeilen Ihnen sage, von der Anschauung ausgehe, nach welcher die **L a n d e s k i r c h e** das **Primäre**, die **K i r c h e** das **Sekundäre** ist. Ich bin vielmehr völlig von der Wahrheit dessen durchdrungen, was Sie mir schon vor einem Jahre in dieser Beziehung schrieben, und die Mission, welche unsere preußische *ecclesiola* vom Herrn hat, möge kein fleischliches Gelüst uns je verbunkeln. Aber nicht das Fleisch, sondern der Geist ist's, der uns sagt, daß wir das irgend Erträgliche ertragen sollen, um den Preis, rebliche, im kirchlichen Fortschritt begriffene Gemüter durch das Festhalten des Gemeinschaftsbandes zu stärken. Leugnen kann ich nicht, daß der Gebante an Ihren (aktiven) Austritt mich ängstigt, und nur der Blick auf den treuen Hirten und König, der diese *affaire de haute politique* in seiner Hand hält, gibt mir Ruhe und Freude. Bitte, bitte, nehmen Sie diese Aussprache eines Bruders, der Ihr dankbarer Schüler ist, nicht als ungerufen auf — wahrlich: *nostra res agitur* — und sollte ich etwas nicht Zutreffendes gesagt haben, so rechnen Sie es meiner Unkenntnis der Lage zu, nicht mangelndem guten Willen.

Verstehe ich recht, so haben Sie Ihre Differenzen mit Höfling über Kirche und Amt bei der Frage: ob **bleiben** oder **gehen**? ganz beiseite gelassen — was ja auch mit dem stimmt, was Sie den Missouriern gegenüber Grabau rieten. Höflings, wirklich nahe ans Ärgerliche streifende Theorie hat in Leipzig einen tüchtigen Stoß bekommen. Münchmeyer stellte inhaltreiche, gediegene Thesen auf (ziemlich in Ihre Anschauung eingehend), die — ich glaube gewiß zu 7/8 der Mitglieder — die Konferenz akzeptierte. Guericke verstummte ganz. Rahnis trug förmlich auf Verwerfung der Höflingschen Amtslehre an — was nur dadurch inhibiert wurde, daß Harlek

und Thomasius behaupteten, Rahnis habe (samt Münchmeyer) Höfling mißverstanden. — Mein Vortrag über Disziplin war so gehalten, daß ich auf Entrüstung etlicher à tout prix Landeskirchlichen gefaßt war. Es hat uns alle beschämt und mit Hoffnung erfüllt, daß auf *Harleß'* (!) Antrag (unterstützt von Thomasius) die Konferenz die Prinzipien des Vortrags und die Verpflichtung, darnach zu verfahren, sich aneignete. Es kamen da herzzerschneidende Seelsorgerklagen — ganz wie aus Ihrem Munde — zutage. Nun, Sie werden vielleicht die Akten lesen. — Der dritten Besprechung: „Selbsthalten der Landeskirchen“ lag ein Brief Catenhufens zugrunde, worin die *Not*, „die Mutter alles Segens im Reiche Gottes“, als Schöß des landesherrlichen Kirchenregiments apologisiert ward. Es wird Sie aber freuen zu hören**), daß die Besprechung abschloß mit einer gediegenen, die Geister züchtenden und zwingenden Rede *Huschkes*, deren Refrain war: daß eben die *Not* dormalen die Kirche antreibe, die Emanzipation vom landesherrlichen Kirchenregiment, welchem das frühere Fundament im Volksleben gebreche, fest als *Ziel* ins Auge zu fassen — obwohl ohne „Stürmen und Selbstmachen“. Eben dahin sprach sich Rahnis aus, den überhaupt „der Heugeruch der Landeskirchen“ (wie er sich ausdrückt) noch nicht betäubt hat. Auch in Nagels wahrhaftiger Missionspredigt werden Sie Klänge finden, die Ihnen die Aufbruchstellung Ihrer preussischen — und nicht nur dieser — Brüder bezeugen.

Daß Nagel — ziemlich gewiß — an Wedemanns***) Stelle nach Breslau kommt, wissen Sie vielleicht schon. Für uns Pommern ein schmerzlicher Verlust desto mehr, je gehäufter wir mit mancherlei Nöten und Anfechtungen innerhalb zu kämpfen haben, für das Ganze, so Gott hilft, ein Gewinn. Er läßt Sie aufs innigste grüßen.

Für Eichhorn hat die Konferenz ein bündiges Zeugnis abgelegt. Es war traurig, daß die heftigste Angelegenheit durch den zweideutigen Charakter ihres Vertreters, Anthes, getrübt wurde. Sie liegt nun dem Ausschuß vor.

Eins noch — nicht wahr, nach Amerika zu gehen, daran denken Sie doch nicht? O bitte nicht! Diebrich (in dessen Wohnorte wir eine liebliche Kirchweih hatten und der auf Ihre zum Gehen, nicht zum Bleiben, in der Landeskirche, gerichtete Stellung von uns allen am fertigsten eingeht) sagte noch zuletzt: „O, das wäre zum Sterben! In Amerika hat, was wir erringen wollen, keine Zukunft!“ —

Eben habe ich angefangen, Ihre neueste Schrift vom Amt zu lesen. So bin ich täglich mit Ihnen im lebendigsten Verkehr. Nun seien Sie der Gut dessen befohlen, der den Himmel lenkt. Grüßen Sie aufs innigste die dortigen Brüder — Wucherer, Stirner und Hommel namentlich. In aufrichtiger Liebe und Verehrung

Ihr im Herrn verbundener Besser.

*) z. B. die luth. Fakultät, außer welcher Ebrard steht.

**) Höflings wirklich monströse Theorie vom Summepiskopat wurde auch von Thomasius desavouiert.

***) Wie treu und anbetungswürdig hat der Herr diesen schweren Knoten gelöst — durch einen *feligen* Heimgang!

⁴⁸¹⁾ Vgl. dazu auch die schon erwähnten Briefe von v. Scheurl vom Jahre 1850; f. Fußn. 390.

⁴⁸²⁾ *W* 7098. Wortlaut:

An den Gerichtsassessor Herrn Hommel, Wohlgeboren in Erlangen!

und an den

Herrn Pfarrer Wilhelm Löhe, Hochachtungswürden in Neubettelsau!

Sehr geehrte, in Christo Jesu herzlich geliebten Brüder!

Vor allem meines Vaterherzens Dank für alle Liebe, die Sie beide meinem lieben einigen Sohn Paul in Erlangen so reichlich erwiesen haben und noch erweisen, und Ihnen, sehr geehrter Herr Amtsbruder, auch noch meinen nachträglichen Dank, daß Sie mich zweimal bei sich christlich geherbergt und sich meiner, namentlich damals überaus befürmerten Frau mit Ihrem mündlichen Rat so weislich angenommen haben. Wohl haben auch Sie dieser um Trost so sehr bangen Seele vor dem Gnadenthron unseres Heilandes gedacht, und, Gott sei ewig Dank, es ist nicht nur nicht schlimmer geworden, vielmehr scheint sie mir je länger, je mehr auf Hoffnung zu hoffen, wie jener Vater der Gläubigen, weshalb sie auch schon seit Jahr und Tag all ihren häuslichen und mütterlichen Beruf und Pflichten treulich vorsteht. —

Die eigentliche Veranlassung aber zu diesen Zeilen, die ich ganz in der Nähe der russisch-polnischen Grenze im östlichen Winkel meiner auf mehr denn acht Quadratmeilen zerstreuten Pfarodie in einer Wassermühle zu Margsdorf, Creuzburger Kreises schreibe, und zwar am Spätabend nach siebenmeiligem Herumfahren behufs Seelsorge und Überhören des Katechismus, Heilsordnung und Lieder jedes lutherischen Familiengliedes, — die Veranlassung also zu diesen geringen erschwerten Zeilen ist meines Sohnes leht und jüngst erhaltener Brief: „Ihre Separation von der bayerischen Landeskirche werde vielleicht schon Ende dieses Monats ins Leben treten“ und sein Wunsch, ob ich Ihnen, geehrter Herr Amtsbruder, nicht was noch vorher zu schreiben hätte, zumal sich viele leht von Ihnen zurückziehen und Ihnen nicht mehr die frühere und gebührende Liebe und Wertschätzung Ihrer Bestrebungen schenken. Ich folge dem Winkte meines Sohnes, obgleich schwächtern Sinnes, denn der Herr, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen, hat Ihnen beiden ein viel reicheres Maß seiner Begabung zumal in Begründung der tiefern leht so streitigen Lehren vom „Amt“ und „Verfassung“ und Verhältnis des Gnadenreiches zum Welt- und Naturreich gegeben denn mir. —

Ich kann und will daher nur mehr auf geschichtliche Notizen aus unserm Kampf in Preußen zur Erhaltung des lutherischen Zions gegen die Weltgeist- und Weltmächts-Strömungen der Union beschränken. — Wir Pastoren nämlich haben keiner — Scheibel allein ausgenommen — unser Pfarramt in der Landeskirche niedergelegt, sondern wir haben uns absegen und weg-jagen lassen, indem wir alles Unierte von unseren Pfarodien abwehrten und indem wir in allem streng lutherisch handelten, und zwar nicht bloß gegen unfre ursprünglichen Parochianen, sondern gegen alle andern aus auswärtigen Kirchspielen, die gleichfalls das Falsche der Union erkannten und nicht mehr teilhaben wollten an ihren Ortsaltären und Taufsteinen, weil dieselben durch unierte Handlungen unlutherisch geworden wären. Und als man uns meist wegen dieser Übertretung der Parochialgrenzen durch Urtheil kassiert hatte, so erklärten wir: wir müßten unsern so zerstreuten Glaubensgenossen gewissenshalber auch ferner dienen, zumal wir unfre Amtskassation, als von gemischter uniierter Behörde ausgehend und nicht von lutherischer, nicht anzuerkennen vermöchten — z. B. nur ein preussisches Kriegsgericht könne preussische Offiziere rechtskräftig kassieren. — Da wir also fortfuhren, den von den unierten Taten sich losagenden Protestantent Tauf, Abendmahl und Predigt zu gewähren, so blieb den Behörden nichts übrig, als uns leiblich gefangen zu setzen, z. B. ich habe viereinviertel Jahr im Breslauer Inquisitionariat deshalb gefessen, weil ich nicht unterschreiben wollte: meinen Glaubensgenossen nicht mehr mit meinem Amt zu dienen, da ein guter Hirte sein Leben für die Schafe lassen müsse. Und während dieser Jahre hat in hiesiger polnischer Gegend, die niemand polnisch bedienen konnte, der Heilige Geist durch alte gedruckte lutherische Bücher so gepredigt, daß ich zehnmal mehr Lutheraner fand, als ich endlich freigelassen wurde, als wie ich sie verlassen hatte.

Ich kenne zwar Ihre bayerischen Verhältnisse nicht ausreichend, muß mich also um so mehr bescheiden; dennoch scheint es mir, daß ich in Neudettelsau an Ihrer Stelle etwa eben so handeln würde. Die gesamten Familienväter, ja alle stimmberechtigten und stimmsfähigen Glieder würde ich in die Kirche oder in eine große, geeignete Stube rufen und ihnen alle die Tatsachen aufzählen, die in Bayern für die Union mit den Reformierten sprechen, und zweitens würde ich ihnen die Gründe geläufig machen, aus welchen die Lutheraner seit dreihundert Jahren die reformierte Lehre für eine ketzerische gehalten haben, und drittens wie oft und wann die lutherische Kirche bereits eine Union mit diesen im Kultus, Symbol und Regiment abgewehrt hat. — Diese mündliche oftmalige dogmatischen und historischen Wahrheiten würde ich auch gedruckt, möglichst plan und in Frag und Antworten jedem in die Hände geben. Ferner würde ich ihnen erklären: wer damit nicht übereinstimme, wer das heilige Abendmahl — auch bei solchen Predigern und Älkren, die mit unierte n Taten beslekt sind, nehmen wolle, dem würde ich es nicht mehr in Neudettelsau reichen. —

Viertens: Allen den Pastoren, die mit Reformierten oder Unierten Sakramentsgemeinschaft hielten, denen würde ich öffentlich erklären, daß ich sie als ketzerische Menschen kirchlich fliehen müsse, und keine Sakraments- und Diözesangemeinschaft mit ihnen halten könne.

Fünftens: Ich würde mit den Pastoren, die gleich mir vor allen reformierten und unierten Taten sich zu hüten versprächen, ein geistlich Schutz- und Trugbündnis schließen.

Sechstens: Würden die also zu lutherischen Kirchtagen konföderierten Pastoren ihren Besanen zu erklären haben, daß sie laut weisfällischen Friedens gegen ihre Revisionen protestieren müßten, und gegen ihre Installationen und Ordinationen.

Siebtens: Der Landesherr mußte daher von diesen lutherisch Konföderierten gebeten werden, die ihm *gratas personas* aus der Zahl dieser lutherisch Konföderierten ihnen zu ihren Defanen und Konfistorialräten zu ernennen. -- Aber ehe es noch bis dahin kommen würde, würde gewiß das Münchener Oberkonsistorium gegen sie eingeschritten sein und ihre Amtsentsetzung in allen scheinbaren Formen des Rechtes ausgesprochen haben, und nach Jahr und Tag würde man dann auch bei Ihnen genötigt sein, Sie gefangenzusetzen und gerade diese äußeren Leiden für des Herrn Kirche sind der Dünger für diese; in der Verfolgung wächst sie, und die Gebete werden dann brünstiger, folglich wird auch mehr Geist dann ausgegossen, die Geister plagen aufeinander, und die Toten stehen auf, und die Totengebeine fangen an für das Lob Jesu zu grünen, und die Juden bringen dann alle alte lutherische Kernschriften an den Tag, wie das alles Stufe für Stufe bei uns in Preußen stattgefunden hat. -- Ich bin immer viel mehr dafür, daß man sich absetzen und gefangensetzen läßt, als daß man dem Feinde das Jeld, wenigstens den Ortsaktar räumt. Daß biblische Kirchenzucht damit Hand in Hand gehen muß, versteht sich von bivilischen Lutheranern von selbst. Ich habe mich nie mit Scheibels Amtsniederlegen und seinem Nicht-aktiv-sein in und außer Preußen befreunden können, alle Theorie ist grau, das Leben ist grün. Freilich schmerzlich ist dies mir, dem dankbaren Schüler. Wo dieser teure Mann Gottes das Amt niedergelegt, dahin ließ ihn der Herr der Kirche nicht wieder kommen; wir amtierten schon alle freudig und reich in Gott seit 7. Juni 1840 ö f f e n t l i c h in Preußen, und er bettete an der Landesgrenze und wurde bis zu seinem, freilich seligen Tode 1843 nicht in das Land gelassen, selig jedenfalls, denn sein passives Verhalten war bei ihm Schwachheitsfünke, der böse Feind rebete ihm ein, sein steifer Leib werde kein Gefängnis aushalten. Freilich wählte er auch das Ausland und wanderte aus Preußen aus, um durch Druckschriften mehr wirken zu können, um, wie er sich ausdrückte, mehr Tag zu machen (2. Tim. 3, 9). Aber wir Gefangenen haben unsere Schriften auch im Auslande gedruckt bekommen, und wenn ein Doktor und Professor der Theologie von der preußischen sog. Liebesunion hinter Gefängnisgittern hätte müssen gefangengehalten werden, so wären gewiß auch den Leuten im Auslande und allen Nüchternen die Augen aufgegangen. Im ganzen dürfte behauptet werden können, daß der Herr die einfachsten, nächstliegenden Wege von den Seinen gegangen wissen will. Also: bin ich nach Breslau oder nach Neubettelsau zu einem Pastor der lutherischen Kirche berufen, so mache ich an diesem Ort alles lutherisch und wehre alle alutherischen Einflüsse und Taten ab; denn an den Haushaltern wird nicht mehr erfordert, als daß sie t r e u (in ihrer angewiesenen Stellung) erfunden werden. Mir hat immer eines gewissen ungarischen Festungskommandanten Zrinzi Exempel im Kriege gegen die Türken vorgegeschwebt. Diese hatten die christlichen Heere rings um ihn her geschlagen, die Christen waren geflohen, aber er übergab die vom deutschen Kaiser ihm anvertraute Position nicht, er verpalfizierte sich immer mehr in seiner Festung und erklärte den monatelang stürmenden Türken: er wiche nicht, sondern würde bis auf den letzten Mann sich wehren und seinem Eid treu sein, und sollten die Türken endlich doch die Mauern überklettern, so würde er sich in den Pulverturm noch verschansen und sich samt den Anstürmenden, ehe sie ihm die Hellebarde ins Herz stächen, in die Luft sprengen. Wie gesagt, so getan. Es erblickten soviel Türkenköpfe vor der Festung, und der Verlust und die Verzögerung derselben war so groß; auch als zuletzt alle Stürmenben mit dem Zrinzi in die Luft flogen, so mußten sich zuletzt die türkischen Heere zurückziehen, und das Kreuz statt des Halbmondes blieb in Ungarn Panier.

Ich habe immer allen unierten Konsistorien und meinen Hoenigernschen Bauern erklärt: ich wiche nicht, bis nicht blanke Waffen kommen und mich in das Gefängnis führen, bloß um meiner lutherischen Taten willen; aber dann würde ich auch so ruhig gehen wie ein Lamm zur Schlachtbank. Als dann endlich, und zwar grade heute, den 16. September, jezt 10 Uhr sind es 17 Jahre, (am Geburtstage Scheibels) ein Oberregierungsrat und Landrat und Gendarm mit dem Verhaftsbefehl kam nach Hoenigern, so ließ ich mich binnen zwanzig Minuten gefangen nach Breslau abfahren, mit dem Regierungs- und Landrat im Wagen sitzend und der Gendarm am Wagen reitend, und als wohl hundert alsobald zusammengekaufene Gemeinbeglieder meinen Reisefoffer nicht sogleich auf den Gefängniswagen wollten aufspaden lassen, so rief ich sogleich: ich bleibe keinen Augenblick Pastor von Rebellen, d. i. von Leuten: die nur einen Finger wider die Polizei aufheben, und wenn sie nun[?] zusehen müßten, daß mir die Unierten den Kopf abhieben, und ich würde nur eine lutherische Hand sich dagegen erheben setzen, so würde ich sie alle noch mit abgehaktem Kopf aufspaden. --

Sie beide, hochgeehrte Freunde und Brüder wissen, wie diesen passiven Ortwideerstand der Herr bei Hoenigern gesegnet hat. So wie die Türken in Ungarn verspielt haben, als Zrinyi mit einem guten Teil von ihnen in die Luft flog, so hat auch die Union in Schlefien verspielt, als sie sich mit 500 bewaffneten Soldaten gegen mich und meine Mitbekenner und Mitbeter umgeben mußte. — Die Treue im Kleinen, im Unvertrauten segnet der Herr. Luther wollte durchaus nicht ein Kirchenreformerator werden, sondern wollte bloß sein Gewissen und seinen anvertrauten Beichtstuhl mit dem Anschlag der 95 Thesen retten. Ich kann Ihnen an Ihrem Teil auch nur raten: im Kleinen treu zu sein, d. i., daß jeder von Ihnen drei bis jetzt konföderierten Pastoren, „Löhe, Wucherer und Stirner“ ihre Altäre und Kanzeln und Taufsteine zu lutherischen Festungen à la Zrinyi machen, und die Folgen Ihrer Treue mag dann der Herr leiten und segnen; denn an seinem Segen ist doch alles gelegen. Seine Gedanken und seine Wege sind doch um so höher und anders als die unsrigen, um so viel höher der Himmel ist als die Erde. — Ich muß Ihnen, teuerster und in meinem Innern hochgeehrter Bruder Löhe, gestehen, daß mir bei der Stelle 1. Kor. 1: das Verachtete, und was da (v o n N a t u r) nichts ist, hat Gott erwählt, daß er zunichte mache, was etwas ist, immer etwas sehr bange namentlich bei Ihnen wird, weil Ihnen von N a t u r, von Mutterleibe an, so vielerlei geistige Gaben gegeben sind, die Sie zu einer hervorragenden, andern imponierenden Persönlichkeit machen, und derlei Art von Kreaturen erwählt der ewige Mann des bluttriefenden Golgatha selten in seinen Kriegen gegen der Welt Goliath, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme; weil er nämlich auch das noble Fleisch, die nobeln, hochbegabten Kreaturen selig machen will; denn gebrauchte er derlei, so würden diese gar leicht den Segen in sich sehen und also an ihrer eigenen Seelen Seligkeit Schiffbruch leiden, und das will der treue Hohepriester an keinem teuer Erkauften, er will sie nicht in Versuchung bringen; darum hat er auch durch den so schüchternen, sich so mißtrauenden Augustinermönch die dreifache Krone stützen lassen, und die so in schönen Worten gleißende preußische Union mit allen sie stützenden 30 Professoren und 7000 Pastoren durch den zwar tiefbildenden, aber nicht drei Sätze z w e d m ä ß i g schreibenden Scheibel. Eben wegen Ihrer mehrerlei Begabungen kann der falsche Lichtengel 2. Kor. 11, 14 Ihnen eher noch denn andern ein X für ein U machen, weil manchem es schwerer werden muß, ein Rind zu werden, und doch nur wenn wir wie Kinder werden, kann er uns bei seinen Bauten brauchen. Ein wirkliches (das ist den Jahren nach), also ein wirkliches, kürzlich konfirmiertes Rind sagte, als es von Ihrer beabsichtigten Amtsniederlegung hörte: der Lutheraner Scheibel hat Sakramentsgemeinschaft mit der bayerischen Kirche gehabt, ist es denn mit derselben seitdem schlimmer geworden? Und zu diesem etwa Schlimmeren dürften sich ja die Scheibelschen Jünger nicht zwingen lassen. Pastor Besser aus Pommern schreibt mir in seinem letzten Briefe: „Die bayerische Sache drückte bei der Leipziger Konferenz und drückt noch die Gemüther: der Herr Jesus leite diese affaire de haute politique zu einem Ende, das ihm Ehre bringt.“ — Huschke schreibt mir: „Wegen der bayerischen Sache ist in Leipzig nichts entschieden worden, es war mir eben sehr lieb, Pauls (nämlich meines Sohnes) Mitteilungen zu besitzen, um den Erlangern, die in Thomastus und Deligisch vertreten waren, etwas einheizen zu können. Sie hatten auch außerdem als Vertreter der Höflingschen Amtsanficht einen schweren Stand und erhielten eigentlich eine Schlappe — ohne daß jedoch damit das f r ü h e r e Löhische (Grabauische) Extrem adoptiert worden wäre.“

In einem dritten Brief über die Leipziger Konferenz, der mir vorliegt, heißt es: „Eine Privatverhandlung über die bayerische Landeskirche resp. Löhies Separation wurde auch abgehalten, an der unsere Pastoren teilgenommen haben. Das Resultat war, daß sich entschieden niemand für Löhe unter den jetzigen Umständen ausgesprochen hat, am meisten noch für Löhies Austritt Huschke, aber auch nicht apodiktisch; aber entschieden dagegen Pistorius und Besser.“

Verzeihen Sie nur beide, Sie vereinten teuren Freunde, daß ich Ihnen dies alles mitteile, und noch in solcher Eile und erschwerenden Schrift- und Sprachform, es soll Ihnen bloß dienen, alles nochmals an die Schrift zu halten. Es muß Sie doch in der Tat etwas bedenklich machen, daß zu Ihrer A m t s n i e d e r l e g u n g selbst uns preußischen Lutheranern die rechte Freundigkeit und Gewißheit selbst, da uns der Herr im Kampf gegen die täuschende Weltunion so viele Jahre in die vordere Reihe getrieben hat. Ich habe zwar auch Ihre wädrere Schrift „Die wahre Gestalt der bayerischen Landeskirche“ gelesen, dessen ohnerachtet wünschte ich, wenn die unlutherischen Data und facta innerhalb der bayerischen Landeskirche noch überblicklicher und faßlicher für Stadt- und Landvolk aufgezeigt würden.

Bei allen derlei Kämpfen geht nach Gottes Ordnung immer das Leben, die Praxis der Theorie voraus, nach dem bekannten Spruch Johannes 1, 4: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, d. h., erst entwickelt sich die Wahrheit Gottes in den Führungen Gottes in der Praxis, und auf das Erscheinen dieses (neuen lutherischen) Lebens folgt dann das Licht, die Erkenntnis, die Theorie, die Verfassung. Mich beschleicht (den freilich Fernstehenden) die Besorgnis, als wenn Sie, geehrte Brüder, mit Ihrem Erkennen und Wissen und Theorie voraneilen, ehe noch der Heilige Geist das lutherische Leben gerufen und geschaffen hat; es schallte zwei Jahre lang im Politischen das ominöse „zu spät“, und wenn ich an Sie, teure bayerische Brüder und Vorkämpfer denke, so flüstert es mir immer zu „zu früh“; freilich weiß ich schon seit meinem lieben Lehrer Schelbel, daß ich mit Recht zu den Galatern*), zu den Laien von Natur gehöre, die gerne für das Fleisch Frieden und weniger des Streites und Habers hätten; aber zu Speners Zeit, ja schon zu Arnolds Zeiten, machten die Orthodoxen doch wohl etwas zu viel Hader, und wenn die Fürsten nicht eingeschüchtert und gedämpft hätten, so hätte die Welt wohl gar wieder Synoden à la Ephesus erlebt. Das sage ich wahrlich nicht aus Furcht in Betreff Ihrer, nur aus Furcht Ihrer etwaigen späteren Jünger. —

Nun sollte mein ganzes eifertiges russisch-polnisches Grenzgeschreibsel nichts Wertvolles — weil zuviel Verzagtes — enthalten, nun so sehen Sie wenigstens meine Liebe und Wertschätzung des Geistes, der Sie streiten und die Schmach Christi selbst von Brüdern tragen heißt, und daß unsere Liebe hier auch für Sie und Ihr Land, das alte teure Frankenland mit seinem Markgrafen Georg, betet, seien Sie versichert. —

Nur Eine Bitte erlaube ich mir noch zum Schluß: ehe Sie den letzten entscheidenden Schritt einer Amtsniederlegung tun — was dem bösen Feind wohl nur willkommen sein möchte, da zahlreicher Mitaustritt aus den Gemeinden jetzt noch nicht zu erwarten ist — so lassen Sie sich eine Reise zu unserm innerlich so demütigen Gutshe nicht geneuen — Ach daß Sie mich auch dann hier besuchten oder mich wenigstens nach Breslau rufen ließen! —; seit 22 Jahren habe ich es schon in vielen, vielen Fällen, sollte es nicht in allen sein, erlebt, daß sein Rat gesegnet ist. Und es ist ja geschrieben: die Weisheit von oben läßt sich sagen, und das Sprichwort sagt: tue nichts ohne Rat, so gereut es dich nicht nach der Tat. Mir ist nicht klar, warum Sie nicht die vielen, doch treuen lutherischen erleuchteten Brüder auf der Leipziger Konferenz, wenn auch nicht diese selbst, im vorigen Monat besucht haben. Jemand, der Ihnen übel nachredete, äußerte: Löhne verträgt keinen Widerspruch, er besucht nicht hervorragende Persönlichkeiten, die ihm widersprechen, und die andern räumen stillschweigend seinen Konsequenzen das Feld. Diese haben in ihrer Gehirnschammer nicht ebenbürtige Waffen gegen ihn. Daß Konsequenz nicht Handhabe der Wahrheit ist, sehen wir an Rom, denn an Konsequenz fehlt es da wahrlich nicht, auch nicht bei denen auf der Dordrechter Synode. Am allerwenigsten lassen Sie sich, hochgeehrter Herr Bruder, zur freiwilligen Amtsniederlegung durch die Undankbarkeit und Herzenshärte Ihrer überwiesenen Neubettelsauer bestimmen; Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen; fahren Sie immer mehr fort in dem apostolischen „So bitten wir an Gottes Statt: Laßet euch versöhnen mit Gott!“, legen Sie je länger, je mehr auf das „Bitten“ den Nachdruck, denn auch dieser Art Abwege dürfen Sie ihrer angeborenen Natur und Wesen nach nicht so fürchten wie andere Leute, z. B. Schreiber dieses. Ach wie ellenhoch wollte ich mit David vor der Bundeslade springen, sollte ich in Jahren hören: „Neubettelsau ist zu einer lutherischen Festung geworden, und seinen Prinzi haben die Kinder dieser Welt nur durch ein Säbelkommando scheinbar tot, d. i. unschädlich gemacht, um nach etlicher Zeit desto mehr aufzustehen. Nach 17 Jahren reut es mich noch nicht, und wird mich in Ewigkeit nicht reuen, daß ich ein wasserpolatischer lutherischer Prinzi in Soenigern geworden bin — aber freilich aus purer Gnade, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit! Amen.

Ewig Ihr in Christo und seinem Zion mitverbundener Mitstreiter

Reilner.

Schwirk bei Postkation Mangschüh Kreis Brieg in Schlesien,
den 16. September 1851.

*) er nämlich klassifizierte die Galater mit den Laodizäischen.

⁴⁸³⁾ VL 1035. — Wegen der Bamberger Konferenz vgl. V 516 ff. und die Erläuterungen dazu, vor allem Fußn. 436.

⁴⁸⁴⁾ Zur Leipziger Konferenz vgl. ZLThR 1852 (XIII.) S. 93 ff. Die Leipziger Konferenz be-

faßte sich vor allem mit dem Amtsproblem. Sup. Münchmeyer-Hannover stellte sich weitgehend auf Löhes Seite. Auch die Frage der Zucht wurde auf Grund eines wichtigen Vortrags von Besser ausführlich diskutiert. Vgl. dazu auch die Briefe von Besser (Fußn. 480) und Wedemann (Fußn. 451). So sehr sich Löhe aber auch für Leipzig und die dort gepflogenen Verhandlungen interessierte, davon, daß sich dort auch sein und seiner Freunde Schicksal entscheiden würde, wie Ehlers geäußert hatte, wollte er nichts wissen. Es sei sein Forum, für die bayerische Sache Recht zu holen. Vgl. Brf. Löhes an Ehlers v. 11. Aug. 51 *NA* 6449:

„... Was mich heute veranlaßt, an Sie zu schreiben, ist die von Ihnen erwähnte Reise des Herrn Prof. Huschke nach Leipzig zur dortigen Konferenz... Nach meinem Erachten sind die Landeskirchen nichts Lößliches. Als der Herr Sie und Ihre Brüder von jenen Banden löste, glaubte ich je länger, je mehr, den Anfang eines von ihm selbst beabsichtigten Neubaus der luth. Kirche wahrzunehmen. Als Sie nun aber angingen, die Leipziger Konferenzen, diese Organe der Landeskirchen zu besuchen oder zu besuchen, da fürchtete ich, die luth. Kirche in Preußen möchte ihre Bahn, ihr Ziel verlieren und die eble, ihr gewordene Aufgabe verkennen lernen. Der Name Harlek blendete mich dabei um so weniger, weil ich in ihm nur einen der letzten Vorkämpfer auf landeskirchlichen Wegen sah und nicht glaubte, daß es ihm gelingen könnte. Ich glaub's heute nicht. — Mir schienen in der Konferenz von Leipzig und in Ihnen sich zwei Punkte vereinen zu wollen, die nach Gottes Absicht verschiedene Wege gehen sollten. Ob ich irre, ob jene Verbindungen und was irgend aus ihnen gefolgert wurde oder folgte, der preuß. Kirche nütze war oder nicht, das will ich nicht wagen zu beurteilen.

Jedenfalls hab ich mich schon 1849 geweigert, von Leipzig für unsre bayerische Sache, Recht zu holen. Anno 1851 weigerte ich mich des noch mehr. Die Majorität ist dort heute noch viel größer als vor 2 Jahren auf Seiten der Landeskirchen. Haben sich doch viele nach dem Zeitlauf gewendet, und mancher, der ehemals den Phönix schauen wollte, wünscht nun nichts weniger als das. Denken Sie an Hannover. ... Wie traurig wäre es mir, wenn die heutige Leipziger Konferenz Sie und die Landeskirche, von der ich werde gehen müssen, enger vereinigen, die preuß.-luth. Kirche selbst zu einer Art von Landeskirche stempeln und eine Abendmahls-gemeinschaft zwischen dort und hier bestätigen würde, die mir so schwer wird! Welch ein Jammer, wenn wir armen Pfarrer, die wir nun 3. Tl. 20 Jahre und länger nach Besserem ringen, ausgehend nicht sagen könnten: „Wir schließen uns an unsere Brüder in Preußen zu innigster Kirchengemeinschaft an!“, wenn wir von hier gehend, auch zugleich von Ihnen gehen müßten — und eben hinaus schauen, daß sich Gott erbarme und Hilfe sende!“

Vgl. auch Brf. Löhes an Hommel v. 14. Aug. 51 *NA* 1555.

⁴⁸⁵⁾ Die Teilnehmerzahl der bei der Bevölkerung von Kulmbach wegen ihres „konzilienmäßigen“ Eindrucks „überraschendes Aussehen“ erregt habenden (vgl. DR 1554 Bericht des Defans von Kulmbach über die Kulmb. Konf. v. 18. Dez. 51), von dem Ministerium aber als „Demokratenpelunke“ angesehenen (vgl. Löhes Brf. v. 13. Jan. 51 *NA* 1044) Konferenz wird mit „gegen 80, unter welchen sich auch einige Freunde der Kirche aus nicht geistlichem Stande und vier Professoren der theol. Fakultät zu Erlangen befanden“ angegeben. Das Konsist. Bayreuth gibt an, die „allgemeine Veranlassung zu dieser Konferenz“ sei „lediglich in dem Bedürfnisse der Gegenwart zu suchen“, „sich über die wichtigeren Fragen des Tages in gemeinsamer Weise zu beraten und zu verständigen.“ Daß die Konferenz Kulmbach zu ihrem Versammlungsorte wählte, habe seinen Grund in der günstigen Lage des Ortes. Über die „besondere Anregung zur letzten Kulmbacher Konferenz“ teilt die genannte Stelle mit, sie sei „bei Gelegenheit des diesjährigen Missionsfestes [1851] von einigen Professoren Erlangens und einigen Geistlichen von Nürnberg und Fürth“ gegeben worden. Man habe im Sinne gehabt, für die „Propositionen bezüglich der Umwandlung der Statuten des Zentralmissionsvereins unter der Geistlichkeit Oberfrankens Anhänger zu gewinnen.“ Diese Absicht sei geheim gehalten worden und auch ganz zurückgetreten, „als Pfarrer Löhe mit seinen separatistischen Tendenzen, welche er nach einer Beratung mit seinen Anhängern zu Bamberg von neuem in die Öffentlichkeit schleuberte, die Aufmerksamkeit aller kirchlich gesinnten Geistlichen in Anspruch nahm.“ Die Beschwerdepunkte Löhes hätten dann auch den Beratungsgegenstand in Kulmbach abgegeben (Nach DR 1554 Bericht der Pfarrer Popp und Meyer v. 16. Dez. 51 über die Kulmb. Konf. wollte man die eingeschlossene Predigerkonf. durch ein zugkräftiges Thema wieder in Schwung bringen). Die Resultate der Konferenz seien in Nr. 270 v. 24. Sept. 51 des Nürnberger Korrespondenten „treu und wahrheitsgemäß“ veröffentlicht worden (von Defan Bäumler-Thurnau; vgl. DR 1554 Bericht

des Defans Bäumler über die Kulmbacher Konferenz v. 9. Dez. 51; auch Brf. v. Def. Bachmann v. 13. Okt. 51 VL 7101). In Nr. 273 desselben Blattes sei in der Erwiderung auf den Artikel in Nr. 270 „die Ansicht der zur Löhsechen Partei neigenden Minorität zu erkennen, welche 2 bis 3 Stimmen zählte“ (Bachmann hält Dellisch für den Verfasser; a. a. O.), weshalb auch Nr. 279 „die geharnischte Entgegnung“ stehe. (Dieser Bericht wurde vom Konfist. Bayreuth auf Veranlassung des DR's gegeben, weld letzteres vom Staatsministerium des Innern unter dem 14. Ct. 51 zu einer „umfassenden Auskunft“ über die „in öffentlichen Blättern besprochene Zusammenkunft einer größeren Anzahl von protestantischen Geistlichen in Kulmbach“ aufgefordert worden war. Es ist kein Wunder, daß der Staat sich somit um die die Öffentlichkeit allgemein beschäftigende Sache annahm, zumal sie in ihr kritisches Stadium getreten war.)

Die drei genannten Artikel im Korrespondenten haben folgenden Wortlaut:

1. Artikel in Nr. 270 v. 24. Sept. 51:

(Kulmbach, 24. Sept.) Gestern fand im hiesigen Gartenlokale der Harmoniegesellschaft eine sehr zahlreiche Konferenz protestantischer Geistlicher aus verschiedenen Diözesen Ober- und Mittelrankens statt; es wurden gegen 80 Teilnehmer gezählt, unter welchen sich auch einige Freunde der Kirche aus nicht geistlichem Stande und vier Professoren der theol. Fakultät zu Erlangen befanden. Die Konferenz richtete ihr Augenmerk lediglich auf die schon seit mehreren Jahren in der protestantischen Landeskirche Bayerns hervorgetretene streng-lutherische Richtung, welche in Übertreibung der vorhandenen Notstände der Kirche und in Überspannung ihrer Ansprüche an dieselbe mit der lutherischen Landeskirche immer mehr zu zerfallen droht und ein beklagenswertes Schisma vielleicht in nahe Aussicht stellt. Die Konferenz hat es für ihre Pflicht erkannt, den so wichtigen Gegenstand in ernste Beratung zu nehmen, und hat sich gegenüber dieser Richtung und ihren Behauptungen und Anklagen fast in allen Punkten mit völliger Einstimmigkeit zu folgenden Erklärungen geeinigt: 1. Es wird mit Unrecht behauptet, daß die lutherische Kirche in Bayern einen rechtlichen Bestand nicht habe; dagegen erkennen wir an, daß dieser Rechtsbestand in den Bestimmungen der Verfassungsurkunde weder hinsichtlich der Benennung der Kirche noch hinsichtlich der Zusammensetzung des Kirchenregimentes zum klaren Ausdruck und zur völligen Durchführung gekommen ist. 2. Es ist wünschenswert, daß bei der Verpflichtung lutherischer Kandidaten auf das kirchliche Bekenntnis die Kirche ausdrücklich genannt werde, auf deren Bekenntnis verpflichtet wird. 3. Eine Abendmahlsgemeinschaft zwischen Mitgliedern der lutherischen Kirche und denen anderer Konfessionen besteht im diesseitigen Bayern gesehlich nicht; doch läßt sich leugnen, daß an einzelnen Orten bisher eine gegenteilige Praxis herrschte, welche auf eine solche hindeuten scheint. Was diese betrifft, so sprechen wir aus, daß sie da, wo sie nicht durch einen wirklichen Notfall entschulbt werden kann, als durchaus verwerflich erscheint und daß auch da, wo diese Entschuldigungsgründe stattfinden, immer ein Übelstand darin erblickt werden muß, dessen Beseitigung mit der Beseitigung der bedingenden Notstände zugleich dringend gewünscht und auf alle Weise angestrebt werden muß. 4. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Kirchenzucht in unserer Landeskirche sehr im Argen liegt. Dieser Übelstand hängt aber zu eng mit den allgemeinen sittlichen Zuständen der Zeit zusammen, als daß durch Anwendung äußerer Mittel denselben abgeholfen werden könnte; vielmehr ist in diesem Stüde alles nur von der religiösen und sittlichen Erhebung der Gemeinden selbst zu erwarten, welche daher mit allem Eifer zu erstreben ist. 5. Da trotz der anerkannten Notstände die lutherische Kirche in Bayern rechtliches Bestehen hat, so kann von einer Pflicht, aus dieser Kirche auszuschneiden, nicht die Rede sein, vielmehr ist es die einstimmige Überzeugung der Versammlung, daß es heilige Pflicht für jeden sei, in der Kirche zu verbleiben und auf Grund ihres zu Recht bestehenden guten Bekenntnisses an der Erbauung derselben und an der Heilung ihrer Schäden in Gemeinschaft mit allen gläubigen Gliedern derselben zu arbeiten. 6. Demgemäß kann es die Versammlung nur mit dem tiefsten Schmerz und herzlichsten Bedauern erfüllen, daß sich teure und werthe Brüder in ihren Gewissen gedrungen fühlen, diese Schiedung vollziehen zu müssen. Wir hoffen, daß sie ihr Gewissen in dieser Sache als ein irrendes ansehen und die Kirche vor dem Argernis und Schaden des Austritts bewahren werden.

In ZPR ist der Wortlaut der Sätze, die das Resultat der Konferenz zusammenfassen, etwas anders; doch sind die Abweichungen nicht von Belang. Lediglich der vierte Satz hat einen erheblich andern Wortlaut: „Mit Schmerz wird der Verfall der Kirchenzucht in unserer lutherischen Landeskirche erkannt und die Pflicht, eine solche möglichst zu erstreben, anerkannt, eine

allseitige Besserung der ihre Wiederbelebung bisher behindernden kirchlichen Zustände herbeigewünscht.“ Vgl. ZPR XXII. S. 267 ff. Im übrigen bezeichnet der Bericht in ZPR die Konferenz in ihrem Resultat als ein Zeugnis gegen die Separation. Ungeachtet der Schäden und Nothstände, die zugegeben würden, sei man der Ansicht, daß die lutherische Landeskirche in Bayern „grundsätzlich und faktisch“ eine lutherische sei. Man könne auch das Kirchenregiment nicht für die Schäden verantwortlich machen. Es habe sie überkommen, und man hoffe, daß es zu ihrer Überwindung bereitwillig mithelfe. Die Konferenz sei keine Protestation nach der Seite des Kirchenregiments hin gewesen, wie es im Rorr. v. u. f. Deutschland behauptet worden sei. Sie sei einzig und allein eine Protestation gegen den Vorwurf gewesen, die bayerische Kirche sei keine lutherische.

2. Artikel in Nr. 273 vom 30. Sept. 51:

(Erlangen, 27. Sept.) Der Berichterstatter über die Rulmbacher Konferenz vom 23. September (Nr. 270 dieses Blattes) redet von einer „streng-lutherischen“ Richtung in der „protestantischen“ Landeskirche, welche sowohl die Nothstände der Landeskirche als ihre Anforderung an dieselbe übertreibe, und stellt dadurch den Standpunkt, welchen die Konferenz in Beurteilung der Separationsfrage einnahm, in ein falsches Licht. Denn eben das war das Einverständniß und die Klage der Konferenz, daß die Landeskirche und die Praxis ihres Regiments nicht so streng-lutherisch sei, als sie sein sollte, und daß der Name einer „protestantischen Gesamtgemeinde“, unter welchem die Verfassungsurkunde die lutherische und reformierte Kirche zusammenfaßt, den Schein einer vollzogenen Union an sich trage. Auch konnte man nicht leugnen, daß Kirchenregimentliche Maßnahmen, wie in Bayreuth, Amberg und anderwärts, vorliegen, welche, wenn auch entschuldigbar, doch nimmermehr gerechtfertigt werden können und gegen welche bis zu ihrer Beseitigung fort und fort protestiert werden muß. Nichtsdestoweniger verwarf die Konferenz alle Separationsgedanken, wie auch auf der Leipziger Konferenz die uns drohende Spaltung von keiner Seite her als berechtigt erkannt wurde, beschloß aber, die übereingekommenen Thesen mit der Namensunterschrift aller Anwesenden zu versehen und dadurch ihrem Protest sowohl nach der Seite des Kirchenregiments als nach der Seite der in ihrem Gewissen bedrängten Brüder hin den urkundlichen Charakter eines öffentlichen Zeugnisses aufzudrücken, von dessen Wirkung vieles abhängen wird, da die Zahl der in ihrem Gewissen Bedrängten weit über die Zahl derer, die jetzt austreten wollen, hinausgeht.

3. Artikel in Nr. 279 v. 8. Okt. 51:

(Aus Oberfranken, 2. Okt.) Über die „Rulmbacher Konferenz“ enthält Nr. 273 dieses Blattes aus Erlangen unterm 27. Sept. ein Referat, das sich als Berichtigung einer früheren Mitteilung (für die übrigen Schreiber dieses nicht einzutreten hat) über denselben Gegenstand darstellt, in der That aber gerade das Gegenteil von einer Berichtigung enthält, indem es der genannten Versammlung gegen die Wahrheit die Tendenz in den Busen schiebt, ein Mißbilligungs-Votum gegen das Kirchenregiment abzugeben. Am auffälligsten tritt das hervor in dem Satze „Die Konferenz usw. beschloß aber, die übereingekommenen Thesen mit der Namensunterschrift aller Anwesenden zu versehen und dadurch ihrem Protest sowohl nach der Seite des Kirchenregiments als nach der Seite der in ihrem Gewissen bedrängten Brüder hin den urkundlichen Charakter eines öffentlichen Zeugnisses aufzudrücken usw.“ Diese Behauptung ist ihrer ersten Hälfte nach eine aus der Luft gegriffene. Wohl ließ sich eine Stimme — und diese kam allerdings aus Erlangen — im Sinne eines solchen Protestes gegen das Kirchenregiment vernehmen; aber ihr Ansinnen kam nicht einmal zur Diskussion, konnte also noch weit weniger zum Beschluß erhoben werden. „Die Namensunterschrift aller Anwesenden“ konnte selbstverständlich nur den Sätzen, welche dieselben wirklich unterschrieben, nicht aber den Hintergedanken gelten, die irgendwer an jene Sätze etwa knüpfen könnte und möchte. Von einem „irrenden Gewissen“, von einem „Aergerniß“ reden und „Schaden“ drohenden Vorhaben auf Seite derer, welche der Kirche aus nicht stichhaltigen Gründen den Rücken zuzufehren beabsichtigen, nicht aber von „einem Proteste nach Seiten des Kirchenregiments hin“ war in dem zur Unterschrift aufgelegten Protokolle, namentlich in dessen Schlusssatz, welcher das Ergebnis der Konferenz nach seiner praktischen Richtung zusammenfassen sollte, die Rede. Sich für etwas anderes durch seine Namensunterschrift „gegeben zu haben, muß Schreiber dieses in seinem und manches andern reblichen Mannes Namen entschieden widersprechen.

In Nr. 275 v. 2. Okt. meldete sich noch die Stimme der „Gemeindeglieber“ und erklärte, daß sie „jene wenigen starr-lutherischen Eiferer für einen großen Übelstand in der Landeskirche halten“ usw.

Auffschlußreich ist auch der Zufuß, den Defan Bachmann seinem Brf. v. 13. Okt. 51 LM 7101 anfügt: „Dem Kulmbacher Konferenzbericht aus Erlangen (Deltsch) doch wohl? Der erste ist von Bäumler) folgt freilich ein hinterher Bote um den anderen nach, der erraten läßt, daß nicht alles so ‚goldig‘ war, wie man's darzustellen versucht hat. Daselbe wird mir auch von einem Teilnehmer aus der nächsten Nähe Kulmbachs ausdrücklich in einem Brief bestätigt. In demselben heißt's u. a.: ‚Ich muß Dir sagen, daß ich gar wenig erquidit wurde durch diese Konferenz. Während man hier gegen ein vermeintliches ‚Parteimachen‘ sich zusammentat, hat man doch gar vielen das selbst ‚Parteimachen‘ gar sehr angemerkt, und ich bin gerade nicht zu der Überzeugung gekommen, daß Löhse — den Austritt abgerechnet — und Ihr überhaupt so un-recht habt, als man glauben machen möchte; sondern mir wurde gewiß, daß hier die treuesten Freunde der luth. Kirche zu finden seien. Möchten nur alle, die dieser Konferenz bewohnten, so treu, so gewissenhaft sein als die Leute der ‚Löhse'schen Partei‘, dann wäre es ein Segen für unsere Kirche. Doch eben deswegen sollten, wie mir scheint, Löhse und die Seinigen nicht austreten, sondern bleiben, um von innen heraus bessere Zustände anzustreben.“

Vgl. zur Kulmbacher Konferenz auch noch LM DK München 1553 und 1554. — „Sonntagsblatt“ Sammelkasten 1851 Nr. 10. —

⁴⁸⁶⁾ Zu der Frage nach dem Zeitpunkt des Auftretens des Kirchenvorstandes bzw. der Gemeinde in Neuendettelsau ist folgendes beizubringen: Löhse schreibt in seinem Begleitbrief ans Defanat bei Überendung der Eingabe des Kirchenvorstandes (s. Fußn. 473), die Gemeinde hätte gehört gehabt, er wolle sein Amt niederlegen, hätte aber nicht gewußt, welcher Grund dahinter stehe. Da habe er es für seine Pflicht gehalten, ihr Aufschluß zu geben. Das sei einmal „im Hause“ und einmal „in einer Sonntagsabendbetstunde“ geschehen. Aus dem Tgb. ist zu entnehmen, daß am 14. Sept. 51 „Leute“ bei ihm waren, denen er den Austritt, d. i. seine Gründe erklärte. Möglicherweise handelt es sich hierbei um das Aufschlußgeben „im Hause“. Dann würde das Fragen der Gemeinde in der ersten Hälfte des September begonnen haben. Das würde in die Nähe der Krankenkommunion am 2. Sept. 51 führen, die Löhse aus Gewissensgründen nicht halten konnte und für die er seinen Freund und Nachbarn Ründinger nach Neuendettelsau bat. Es ist aber auch nur natürlich, anzunehmen, daß spätestens bei diesem Ereignis — unter der Annahme, daß Löhse über die ganzen Probleme seiner Gemeinde gegenüber tatfächlich sehr zurückhaltend war — die Gemeinde aufhörte und ins Fragen kam.

Über das Auftreten der Volkschen Gemeinde vgl. Brf. Bolts an Löhse v. 2. Okt. 51 LM 6718, Löhse an Volk v. eod. LM 146 und LM DK 1553 Original der Eingabe des Kirchenvorstandes Rügland ans DK v. 18. Oktober 1851. Im wesentlichen enthält diese Eingabe dieselben Gesichtspunkte wie die der Neuendettelsauer Gemeinde; es hat jedoch nicht den Anschein, daß die Neuendettelsauer Eingabe kopiert worden wäre. Die Eingabe von Rügland wurde auch von einem Kirchenvorsteher persönlich geschrieben, möglicherweise auch verfaßt.

Vgl. auch noch den leider nur bei D II 398 und auch da nur teilweise erhaltenen Brf. Löhse an Malhan v. 21. Okt. 51. — Wegen weiterer Eingaben s. Fußn. 512.

⁴⁸⁷⁾ Nach DK 1554 Bericht von Pfr. Riedel-Pommelsbrunn ans Def. Hersbrud v. 21. Nov. 51 ist Vikar Sattler der „Erwiderung auf die Sätze der Kulmbacher Konferenz“ durch Unterschrift beigetreten.

⁴⁸⁸⁾ Original der Schwabacher Eingabe LM DK München 1553. — Original der Eingabe des Kirchenvorstandes Neuendettelsau LM DK 1554. —

Hommel macht in seinem Brf. an Löhse v. 10. Okt. 51 LM 6719 auf einen lapsus im endgültigen Wortlaut der Schwabacher Eingabe aufmerksam — er selber wurde von Walther und Deltsch darauf hingewiesen —, der dann allerdings, wie er schon vermutete (er schreibt: „Ich zweifle sehr, daß noch etwas zu machen ist, denn nach Deiner Ordnungsliebe wirst Du die fertige Schrift nicht haben liegen lassen“), nicht mehr berückichtigt werden konnte. Es handelt sich auch nur um eine Kleinigkeit. Am Ende des vorliegenden Abschnittes der Eingabe heißt es: „... das Heil unserer eigenen Seelen drängt uns, ... anzuflehen, diesen schwärzesten Fleden ... aufzuheben und zu verbieten.“ Dieses „verbieten“ passe nicht zu Fleden. Immerhin ist es nicht uninteressant zu beobachten, welchen Wert Löhse und seine Freunde darauf legten, einen auch stilistisch tadellosen Text abzugeben. Hommel schreibt, Walther und Deltsch hätten ihm dies „dringend“ ans Herz gelegt und bemerkt dann noch selbst: „Man weiß wohl, was damit gemeint ist, aber gut gesagt ist es nicht, und in einer solchen Schrift darf eine solche Ausdrucksweise nicht vorkommen.“

¹⁸⁹⁾ In einer Eingabe ans DR v. 24. Nov. 51 LfA DR 1553, in der er mit seinem Kapitelsenioren zusammen der Beforsnng darüber Ausdruck verleiht, daß nach dem Erlaß des DR's v. 5. Nov. doch noch das „unaussprechliche Unglück einer Spaltung“ über die Landeskirche hereinzubrechen drohe, und andererseits das DR „flehentlich“ bittet, alles zu tun, um der Separation jeden Berechtigungsgrund zu entziehen. Wenn er auch den Standpunkt der Schwabacher Eingabe nicht teile und die Fassung der drei Punkte bedauere, so sei er doch davon überzeugt, daß die Gewissen der Schwabacher Brüder bebrängt seien und ebenso die Gewissen vieler anderer, „welche in dem Punkte der Abendmahlsgemeinschaft gleichfalls dem lutherischen Bekenntnis praktische Folge geben zu müssen glauben.“

¹⁹⁰⁾ Dehan Bachmann-Windsbach schrieb schon unter dem 13. Okt. 51 an Löhle: „Eurer Eingabe könnte ich und würde ich mich natürlich namenlos freuen, wenn nicht die im ersten Teile gegebene Hoffnung, Euch zu behalten, im zweiten geradezu wieder genommen würde. Denn das kann ich mir doch nicht denken, daß das DR seine eigene Exkommunikation dekretieren wird, was faktisch geschehen wäre, wenn sie Eure Erklärung akzeptierten. Ein solch extremer Schritt ist für den Augenblick und unmittelbar auf die vom DR gegebene Erklärung hin, daß sie die hie und da noch bestehende Zulassung Reformierter und Unierter zum lutherischen Abendmahl für einen Notstand resp. Übelstand hielten, den sie so bald als möglich zu beseitigen bedacht sein würden, aber nur nicht über Nacht beseitigen könnten, ich meine doch mehr als zu schärf. Er sagt in einer sehr klugen Wendung mit anderen Worten daselbe, was zuvor schon gesagt war, nämlich: Mit Euch können wir nimmer beisammen bleiben! Es wundert mich um so mehr, daß Du diesen Weg, von uns zu kommen, erst noch eingeschlagen hast und nicht lieber gleich auf dem ersten geblieben bist, da er sicher zu keinem anderen Resultate führt und im Grunde derselbe ist, den Dir Besser früher angeraten, der aber damals Deinen Beifall durchaus nicht gefunden hat. Sehe ich indessen die Sache etwa nur verkehrt an, nun, so entschuldige mich, lieber Bruder, mit der ganz außerordentlichen Gemütsverfassung und überhaupt dem Wirrwarr, in dem sich mein ganzes Innere bei meinen mir kaum mehr erträglich scheinenden häuslichen Leiden befindet.“ [Bachmanns Frau war damals sehr schwer leidend.]

Ein scharfes Wort brachte JPR im Oktober-November-Heft 1851 unter der Überschrift „Die gegenwärtige Stellung Löhles und seiner Freunde zur lutherischen Landeskirche Bayerns“. Die Klarheit der Bezeugung des selbständigen Rechtes der lutherischen Kirche in Bayern durch das DR, die Mildeigkeit gegenüber der irrthümlichen Auffassung der Bittsteller und der Ernst der Vorhaltungen gegenüber dem Unrecht der Beunruhigung der Gemeinden wird lobend herausgestellt. Dagegen wird die Schwabacher Eingabe eine Verhöhnung des Kirchenregiments genannt. Der übrigens unbekannte Verfasser (Höfling?) des Aufsatzes hält es für unwichtig, die sachliche Frage zu klären. Ihm kommt es allein darauf an, die von ihm offenbar für unehrenhaft und unsair gehaltenen Folgerungen Löhles und seiner Freunde aus dem Restrikt anzuprangern. Für ihn gibt es nur die Alternative: entweder das Restrikt zu nehmen, wie es gemeint sei, und daraufhin mit gutem Gewissen in der Landeskirche zu bleiben oder, wenn man sich nicht einverstanden erklären könne, zu widersprechen und auszutreten. Aber den Weg, den Löhle und seine Freunde eingeschlagen hätten, einerseits auf Grund des Restriktes zu bleiben, andererseits aber doch zu widersprechen und die Gemeinschaft aufzukündigen, hält der Vf. für unbedingt verwerflich. Er sieht sich deshalb genötigt, dieses Vorgehen der Unwahrhaftigkeit und Unrechtheit zu zeihen.

Einen ganz anderen Standpunkt nahm Prof. Deligisch in den drei Briefen ein, die er in jenen Wochen an Löhle schrieb. Auch er war offenbar mit der Schwabacher Eingabe nicht einverstanden. Doch war seine Stellungnahme gehalten von der großen Hochachtung vor Löhle und seiner Liebe und dem Vertrauen zu ihm. Zudem war ihm ein großes Maß von Verständnis für Löhles Gedankengang und seine Anliegen eigen. So interpretierte er die umstrittenen Sätze der Schwabacher Eingabe günstig und fragte überdies sofort bei Löhle an, wie er sie meine. Es lag ihm daran, den schroffen Gegnern Löhles entgegentreten zu können und den Sturm beschwichtigten zu helfen. Man wird, ohne daß es sich im einzelnen quellenmäßig belegen läßt, annehmen dürfen, daß Deligisch damals eine wichtige und ehrenwerte Vermittlerrolle gespielt hat. Der genannte Aufsatz in JPR war ihm ein Schmerz. Er spürte, wie sehr er Löhle verletzen mußte, und es ist bewegend zu sehen, wie er Löhle zu helfen versucht, diesen Hieb zu verkräften. Die Briefe haben folgenden Wortlaut:

1. v. 22. Okt. 51 LM 7102.

Beehrtester Herr Pastor!

Sowohl in Ihrer Antwort an das OK als in Ihrer Beleuchtung der Kulmbacher Thesen sprechen Sie Ihr Vorhaben aus, die Gemeinschaft mit solchen, welche Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten oder Uniten pflegen, „in allen amtlich-praktischen (Beleuchtung: kirchlichen und amtlichen) Beziehungen“ abzubauen. Diese Erklärung ist so unbestimmt weit, daß Ihr Verbleiben in der Landeskirche ebenso inkonsequent als unmöglich erscheint, in dem Falle nämlich, daß die amtlich-praktischen Beziehungen sich auf den geschäftlichen Verkehr, auf die äußere kirchenregimentliche Ordnung mitbeziehen. Diese Klage über die Unbestimmtheit Ihrer Erklärung habe ich allenthalben vernommen.

Ich meinerseits interpretierte so, daß Sie fortan den Betreffenden das Abendmahl nicht reichen, nicht von ihnen empfangen, nicht mit ihnen spenden wollen. Und doch bin ich nicht gewiß, damit Ihren Sinn zu treffen. Deshalb ersuche ich Sie, mir eine nähere Erklärung Ihres Vorhabens zukommen zu lassen. Zunächst zu meinem eigenen Bedarf. Indes könnte sie, wenn Sie mir erlauben freien Gebrauch davon zu machen, vielleicht etwas zur Lösung des von neuem unfählich verwickelten Knotens beitragen.

Ein Schiffbrüchiger ergreift auch das schwächste Brett, welches den Schein hat, ihn retten zu können. So will ich solange möglich nicht aufhören, die traurige Spaltung zu verhüten, deren unheilvolle Folgen klar vor meiner Seele stehen. Sie laufen Sturm, des Herrn Rasse aber gehen im Schlamm großer Wasser. Sie wollen durch Machtsprüche(?) heilen, nicht mit viel Schmerzen wiedergebären. Sie haben kein Erbarmen mit der armen Landeskirche, kein Mitleid mit ihren Wunden, keine Geduld mit ihrer langsamen Genesung.

Ich möchte manches Bruderwort in Herz reden, aber es ist nun zu spät. Doch solange es geht, halte ich Sie fest und suche den $\text{Κη} \epsilon \nu \text{' } \epsilon \lambda \pi \iota \delta \iota \text{' } \pi \alpha \sigma \text{' } \epsilon \lambda \pi \iota \delta \alpha$ zu verhüten. Dominus providet. In Einem Bekenntnis

Erlangen, den 22. Okt. 1851

Ihr Delislich.

2. v. 28. Okt. 51 LM 7103.

Herzlich geliebter Freund!

Von Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief habe ich sofort einen Gebrauch gemacht, den Gott segnen wolle. Wieder komme ich nun zu Ihnen und bitte um geneigtes Ohr und offenes Herz für das, was ich sagen will. In dem jetzt erscheinenden Doppelheft der hiesigen Zeitschrift werden Sie einige(?) Aufsätze finden, welche besonders Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Aber den Bericht über die Leipziger Konferenz, von mir abgefaßt, ist nichts zu sagen. Einen Aufsatz gegen Hommels Schrift habe ich noch nicht gelesen. Ein anderer über die Kulmbacher Konferenz ist zum Bedauern der Redaktion sehr schwach und kein rechter Spiegel des Ernstes, mit welchem die Konferenz über die Mißstände der Landeskirche sprach. Ich habe dem Einschleßel über die Entschuldbarkeit nach Kräften gewehrt, und es waren nicht wenige, die mit mir standen. Ofter machte ziemlich allgemeine Indignation sich Luft. Ein dritter Aufsatz geht Sie zunächst an und wird Ihnen sehr wehe tun. Er bespricht Ihre nach dem Oberkonsistorialerlaß eingenommene Stellung.

Daß dieser Aufsatz so scharf ist, hat aber eine erfreuliche Seite. Der Verfasser sagt frei und ehrlich heraus, was er denkt, und geht bis an eine Grenze vor, von welcher aus ein rückgängiges Einlenken notwendig erfolgen muß. Ich war erst erschrocken, als ich ihn las (nämlich den gedruckten, denn ich bin nicht in der Redaktion der Zeitschrift), aber dann gewahrte(?) er(?) mir die(?) Hoffnung, daß man Ihrerseits nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wird, auf das Stürmen ein Säufeln folgen kann, in welchem Gott ist.

Ich bitte Sie daher, mein liebster Freund: nehmen Sie die Vorwürfe ruhig hin, aber wenn Sie antworten, so antworten Sie in der Zeitschrift selber, Ihr gegebenes Versprechen erneuter Mitarbeit lösend. Das letztere ist mir noch lieber, aber mild und ruhig! Gladius divinae iustitiae unctus est oleo misericordiae. Es wird geschilt, gesündigt auf allen Seiten. Unser Ziel — ich kann es freudig sagen, meine Kollegen einschließend — ist gänzlich dasselbe.

Fassen Sie nur Vertrauen zu uns! Bieten Sie uns nur die Hand! Zagen Sie dem Feinde nach! $\text{Ἡ ἀγάπη ἐπιτεῖ πάντα!}$

Wenn das Oberkonsistorium auf Ihren letzten Schritt schweigt, so hoffe ich das Beste. Wenn es trotzdem einschreitet, so sind wir wieder weit vom Ziele. Gott lenke die Herzen! Beten Sie für Boedh!!

Ich bin eben mit einem Aufsatz über die falsche Abendmahlsgemeinschaft fertig geworden. Aber nun beginnen die Vorlesungen. Wie schwer, die Wissenschaft zu bebauen, wenn in der Kirche kein Friede ist. Das alles im Vertrauen. In dem Herrn Jesu

Erlangen, 28. Okt. 1851

Ihr Delitzsch.

3. v. 15. Nov. 1851 M 7104.

Innigstgeliebter Freund!

Mein Wunsch, daß das Oberkonsistorium Schweigen möge, ist nicht in Erfüllung gegangen. Es hat geredet, und zwar, was nicht zu verkennen ist, in einer die Mitte zwischen zwei Extremen zu halten bestrebten Weise. Man will Ihnen Raum gestatten, soviel Ihr Gewissen fordert, aber so daß die Ordnung der Kirche darunter nicht leidet.

Was werden Sie nun tun? Jedenfalls doch noch einmal dem Oberkonsistorium interpretieren, was Ihr Gewissen unbedingt verlangt, und dabei werden Sie sich mit genau so viel begnügen, als es verlangt. So viel wird Ihnen aber das Oberkonsistorium gewähren müssen, und ich stehe voran in der Reihe derer, die das von ihm erwarten und fordern.

Ihre drei Punkte sind leider so formuliert, daß das Oberkonsistorium zu einem solchen Restripte gezwungen worden ist. Es hätte sich freilich Gewalt antun sollen. Es ist in Ordnung, daß Sie mit den bestehenden Mißständen unverflochten, unverworren bleiben wollen (Nr. 1). Es ist wahr, daß diejenigen, welche diese Mißstände hegen und pflegen, nicht für lutherisch in dem vollen Sinne des Wortes zu halten sind; sie geben dem nicht praktische Folge, was sie bekennen. Aber warum sollen sie schlechthin nicht lutherisch sein, wenn sie sich mit Herz und Mund zu unserem Bekenntnis bekennen? Legen wir doch alle Worte auf die Waage des Heiligtums! Und Nr. 3: ist es da nicht genug, wenn Sie die Altargemeinschaft aufheben und die Fälle, wo auch andere kirchliche Beziehungen abzubrechen sind, der Zukunft und der Nährung Gottes überlassen? War jenes „in allen kirchlich-praktischen Beziehungen“ und „Kirchen- und Altargemeinschaft“ nicht allzu weit? Erleidet es nicht durch Ihre eigene mir gegebene Auslegung eine bedeutende Restriktion?

Über der Fassung der Schwabacher Eingabe und Schwabacher Erklärung hat ein Unstern gewaltet. Bei jener ist's allzu schnell gegangen und diese schlägt mit Keulen drein. Sie geben zu, daß es lutherische „Gemeinden“ in Bayern gebe. Dort aber geben Sie nur zu, daß eine lutherische „Richtung“. Alles ist dort so schlimm als möglich ausgedrückt. Nichts *κατ' ἀνθρώπων*, um zu belehren und zu gewinnen.

Mein innigstgeliebter, teurer Freund! Fassen Sie nun eine Antwort an das Oberkonsistorium ab, welche dieses moralisch zwingt, Ihnen zu gewähren, was Sie fordern müssen, welche die harten Herzen zerschmilzt und Ihnen die Herzen von vielen gewinnt, die an jenen beiden andern Schriftstücken die Eigenschaften der *ἀνωθεν σοφία* mehr oder weniger vermist haben.

Daß Sie auf den Erlaß des DR sogleich austreten werden, ist mir undenkbar. Es muß sich erst ja zeigen, wieviel Freiheit Ihnen zugestanden wird, und das DR muß erst deutlicher hören, wieviel Sie verlangen. Unterdes werden Sie nicht allein stehen, sondern Ihre Antwort an das DR wird geloderten Boden finden, und wenn Sie recht geistlich, d. h. mittelmäßig mit unserer armen Kirche abgefäht ist, so wird sie Vertreter finden.

Lassen Sie uns die Zukunft nicht erzwingen, sondern erringen; das Gewordene umgebären, nicht mit den Füßen wegstoßen; die Tat entschiedenen Bekenntnisses mit den Worten gewinnender Belehrung begleiten. Die Abendmahlsgemeinschaftsfrage ist noch so neu; die alte Praxis im wesentlichen klar, aber doch noch nicht eingehend erforscht; die nötigen Distinktionen noch nicht gefunden und beachtet. Ich bin in der Hauptsache mit Ihnen ganz einverstanden: ein lutherischer Pfarrer soll einem Reformierten oder Unterten, der es bleiben will, nicht das Abendmahl reichen. Aber soll er, so er es tut, förmlichen Abtritt verlangen? In der Beantwortung dieser Frage stimme ich mit den Amerikanern: es gibt Fälle, wo dies unterbleiben kann, aber nicht in der Regel. Gestern nahm ich auf der Bibliothek Walbun De casibus conscientiae zur Hand. Da fand ich den Satz: „Kalvinisten, wenn sie von einem lutherischen Prediger das stiftungsgemäße Sakrament verlangen, empfangen den wahren Leib Christi, nicht aber umgekehrt.“ Es wäre doch wichtig über solche Dinge unsere Älten zu vernehmen. Guter Wille ist ja in unserer Landeskirche bei nicht wenigen vorhanden.

Mein lieber, teurer Freund! Überwinden Sie das Böse durch Gutes, die Härte durch Sanfte, die Strenge durch Milde. Vergessen Sie das *oleum misericordiae* nicht? Nicht das „Wir, wir

haben gesündigt"! Ist denn kein Balsam in Gilead? Ich hoffe: Sie werden ihn finden und in die Wunden der Kirche träufen.

Mit treuer Liebe

Sonnabend, den 15. Nov. 1851

Ihr Delitzsch.

Ebenso äußert v. Tucher in einem Briefe v. 15. Nov. 51 M 6726 an Wucherer seine Bedenken: „Was nun die ‚Erklärung‘ [gemeint ist die Schwabacher Eingabe] betrifft, so muß ich gestehen, daß ich beim ersten Lesen über den dritten Punkt (S. 16 des Drucks) ‚und in unsren amtlichen Verhältnissen jede Kirchen- und Altargemeinschaft mit ihnen für aufgehoben ansehen‘ ein Bedenken hatte, was ich mir auch nachher nicht zu heben vermochte, vorzüglich, weil mir nicht klar wurde, was damit eigentlich gemeint sei.

Ist nämlich mit der Aufhebung der Altargemeinschaft mit denen, die an den kirchlichen Sünden der Protestanten teilnehmen, die Verweigerung der Zulassung zum Abendmahl (der kleine Bann) gemeint, so möchte man doch wohl in den meisten Fällen, bei der noch durchgängig bei Laien wie bei Geistlichen herrschenden Unklarheit zu weit gehen, wenn man z. B. wahrhaft fromme und gläubige Christen wie offenbare unbußfertige Sünder um des willen behandelt, weil sie in ihrer Herzenseinfalt vorher in einer unionistisch gesinnten Gemeinde das Abendmahl genossen haben, ohne vorher Buße getan zu haben für eine Sünde, von der sie keinen Begriff noch Ahnung haben.

Und ist unter Aufhebung der Kirchengemeinschaft die Verweigerung aller amtlichen Handlungen in Beziehung auf eben solche Leute gemeint, so würden sich damit die verehrten Freunde, die ein Amt bekleiden, der Verletzung einer Dienstpflicht schuldig machen, deren sich zu entschlagen, solange sie das Amt bekleiden, nicht in ihrer Willkür liegt.

Ob solche äußersten Konsequenzen in dem Sinne dieses Punktes der Erklärung liegen, konnte ich mir nicht klarmachen.

Mir scheint es aber auch, daß das DR, wenn es eine solche Erklärung nicht duldet, in seinem Rechte ist.

Daher glaube ich unmaßgeblich allerdings, daß es wünschenswert wäre, wenn die lieben Freunde hierüber eine beruhigende Erklärung abgäben. Können sie sich dazu nicht verstehen, halten sie nämlich jene Konsequenzen für notwendig und in der Ordnung, so wird wohl die Amtsniederlegung unb, geschieht diese nicht freiwillig, die Amtsentsetzung die Folge sein müssen. Ich vermöchte das aber meistens so wenig zu billigen, als ich einen Austritt billigen kann, denn eine selbst herbeigeführte Ausschließung ist einem Austritt ganz gleich. Ich habe nämlich von jeher Kellners Ansichten gehuldigt, denen dieser Worte geliehn hat, die ich nur nicht zu finden vermochte.

Doch bekenne ich meinen Unverstand und bin zu jeder Belehrungsannahme freudig bereit. Der Herr sei mit uns!

In treuer Liebe und Verehrung

G. Tucher.

Höchst interessant ist auch Harleß' Stellungnahme zur Schwabacher Erklärung und zur „Erweiterung auf die Säge der Kulmbacher Konferenz“. Sie findet sich in einem Brf. an Wöhe v. 7. Okt. 51 M 7100:

Mein teurer Freund und Bruder!

Heute erst erhalte ich aus der Buchhandlung Eure unter dem 9. Okt. im Korrespondenzblatt abgegebene Erklärung. Ich habe zuerst einiges hinsichtlich der Leipziger Konferenz auf dem Herzen. Du erwähnst hier meiner Äußerung über die Preußen als einer lutherischen Landeskirche. Was sind sie denn anderes? Ich habe absichtlich so geredet wegen der herrschenden Konfusion von Staats- und Landeskirche und weil man die Preußen nicht Kirche nennen will, weil sie der Staat als solche nicht anerkennt. Solange die lutherische Kirche bleibt, was sie ist, muß es Landeskirchen geben, denn sie fordert nicht unbedingte Gleichheit des Kultus und unbedingte Einheit eines alle Lande umfassenden Kirchenregiments. Wo deshalb eine Gemeinschaft lutherischen Bekenntnisses mit einer Eigentümlichkeit landesüblicher gemeinsamer Kultusformen und mit einem innerhalb territorialer Schranken geltenden Regiment besteht, da besteht eine Landeskirche. Wo dagegen dieselbe Kirche in ihrem regimentlichen Organismus zugleich dem Staatsorganismus einverleibt ist, ihre Machtfülle zugleich im Namen des Regenten übt, ihre Diener zugleich königliche Diener sind, da ist eine Staatskirche, gleichviel ob sie die herrschenbe sei oder nicht. Ob die Kirche als Staatskirche bestehen solle, das ist eine Frage. Ob als Landeskirche, ist mir keine Frage. Der Unterschied, den ich mache, ist kein von mir erfundener; er liegt in

der Natur der Sache und hat kirchenrechtlichen Gebrauch, wenn er auch im heutigen [unleserlich] verkommen ist. Also daran wäre nicht Anstoß zu nehmen gewesen.

Noch weniger kann ich billigen, was über Nichtbeteiligung an der Konferenz gesagt ist. Gälte das, so hätten die preussischen Brüder unrecht getan, sich mit uns zu befassen; und wir ebenfalls mindestens keinen Anlaß, sie zu den Unrigen zu zählen. Am wenigsten gilt das, was vom „Richterspruch“ solcher Konferenzen gesagt wird. Sie hat weder den Willen noch die Macht, solche zu fällen. Meinungsaustrausch auf Grund des Bekenntnisses ist ihre Absicht. Setzt man freilich voraus, daß jeder von vornherein auf seiner Überzeugung bestehe, und will man bloß mit solchen verkehren, deren Übereinstimmung man sich von vornherein versichert erachtet, so ist das etwas anderes. Aber ist das recht? Wo bleibt da die Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet? Wo die Zucht, die man aneinander üben soll, Auge gegen Auge? Wo die Verständigung, die da am wenigsten erzielt wird, wo man schwarz auf weiß Satz gegen Satz hinstellt? Und dies zumal in einer Zeit, da der Teufel ausgeht zu verwirren und uns um die Sicherheit der Väter, deutlich zu sagen[?], was man will, bereits gründlich gebracht hat, und noch mehr, um den guten Willen, ohne Argwohn gegeneinander freundlich zu erklären, was man mit seinem Wort gewollt und gemeint habe?

Schleibt man aber alles in den großen dunkeln Flegel des Wortes Landeskirche und spricht: Wer darin bleiben will, hic niger est, dann ist es freilich rasch aus. Aber wenn dies Wort selbst eine Konfusion ist, wie steht es da mit der klaren Voraussetzung?

Ich sage z. B. Du tust recht, wenn Du unter den in der Erklärung vom 9. Okt. abgegebenen Bedingungen im Amte bleibst und sage das auf Grund des in der sächsischen Landeskirche bestehenden Rechts. Unsere Lage hier ist [unleserlich] wenigstens völlig verschieden von der „Landeskirche“ Bayerns. Was[?] in ihr als Unrecht und Sünde besteht, ist klarer Widerspruch mit dem verbrieften, geltenden Rechte. Dies Recht will ich wieder geltend zu machen suchen; es wird aber jahrelangen Kampf kosten. Warum soll ich diese Jahre nicht daransetzen? Weil de facto das Recht nicht geübt wird? Wird denn de facto bei den Preußen das Recht überall geübt, wie es sein soll? Ich kenne altentwägig die [unleserlich] von Gemeinden und die Tränen von Seelsorgern, die gar [gern?] den Wanderstab ergreifen möchten. Macht mich das irre an dem gefunden Grund der kirchlichen Gemeinschaft drüben?

Ich habe keine Scheu vor Trennung und Abfall derer, die mit der Kirche brechen wollen, wenn die Kirche Ernst macht; aber vor der Sammlung sogenannt reiner Gemeinden habe ich eine Scheu. Nicht gegen das Wort Christi, sondern wegen des Wortes Christi von der Gestalt seines Reiches auf Erden. Du willst nicht herrnhutsche Sonderung, am wenigsten deren Unionsgeist. Aber ob nicht ohne den [unleserlich] in der Wirkung die Sache doch sich ähnlich gestaltete, das ist mir fraglich.

Das letzte bezieht sich gar nicht auf die Bekenntnismäßigkeiten, die man in Bayern von Kirchenregiments wegen den Pastoren zumutet. Dagegen muß als gegen Sünde protestiert werden, wie von Euch geschehen. Aber ob der Austritt diesem Protest das rechte Gewicht verleihe, ob, wenn man noch von einem Recht der Kirche gegen Unrecht redet, es Zeit sei, den Posten zu verlassen, das ist eine andere Frage. In Bayern steht es so, daß man mit dem einen Satz der Verfassung den andern todschlagen kann, mit dem, der das Recht setzt, den gegenteiligen und umgekehrt. Das ist ein heilloser Zustand. Aber solange ich die eine Waffe schwingen kann, möchte ich sie schwingen, bis das Unrecht mich niederschlägt. Dann weiß ich, wie ich dran bin. Und in dem Sinne meine ich, Ihr mühtet bleiben.

Doch ich breche für heute ab. Jeden Tag hoffe ich auf Briefe von Walthers und Wymen — bis jetzt vergeblich. Habe ich diese, dann gibt's wohl Gelegenheit zu einem weiteren Worte an Dich. Gott der Herr helfe mir, daß ich meine Seele errette und klar bin und bleibe [blide?], was zu tun sei. Zum Kirchengesühl[?] kann ich hier nicht kommen, aber zu dem eines Missionspostens. Gemeinden haben wir nicht, kaum Material, welche zu bauen. Aber das Wort ist noch mächtig, Geist in die Totengabelne zu bringen. Soll ich da erst auf den „Gemeindegeist“ warten? oder schreiben, weil er nicht da ist?

Hier hast Du diese Epistel als Zeichen, daß es mir wahrhaft Bedürfnis ist, wie ehebem, mich mit Dir zu verständigen. Gott der Herr nehme Dich und mich in seine heilige Obhut!

In alter Liebe

Dresden, den 11.[?] Okt. 1851

Dein A. Harlek.

Sehr aufschlußreich ist weiter die Eingabe des Dekanats Nürnberg ans Konsistorium v. 21. Okt. 51 (LM DK 1553). Hier wird allerdings auch deutlich, wie recht Löhre und seine Freunde mit ihrer Kritik der landeskirchlichen Zustände hatten. Vgl. dazu auch Bauers Bf. v. 8. Nov. 51 LM 6722. Das Schreiben des Dekanats lautet:

Nürnberg, den 21. Oktober 1851

Dekanat Nürnberg

Königliches Konsistorium!

Da der donatistische Eifer der Ulralutheraner Löhre und Konsorten aus dem kgl. Oberkonsistorialreskript vom 19. v. M. Konsequenzen ziehen kann, welche die friedliche Eintracht der hiesigen lutherischen und reformierten Bevölkerung stören würde, so bittet gehorjames Dekanat, Ein kgl. Konsistorium wolle Nachstehendes zur Kenntnis der obersten Kirchenbehörde bringen.

Seit dem westfälischen Frieden hat man sich in dem sonst streng-lutherischen Nürnberg gewöhnt, die Reformierten nicht nach ihrer Verschiedenheit, sondern nach ihrer Übereinstimmung mit den Lutheranern zu betrachten. Die meisten Reformierten haben auch in gemischten Ehen mit Lutheranerinnen gelebt, ihre Kinder nach Privatübereinkunft entweder alle lutherisches oder alle reformiertes Bekenntnis ablegen lassen und trotz der beiden unvermischten Konfessionen wie staatsrechtlich so faktisch Eine Kirchengesellschaft mit den Lutheranern gebildet. Reformierte Schulen sind nie errichtet worden; am lutherischen Religionsunterricht haben auch die reformierten Kinder in der Schule Anteil genommen. Dem reformierten Pfarrer hat man die Seelsorge in lutherischen Kranken- und Besserungshäusern und die Inspektion über einen Teil der Schule anvertraut. Reformierte haben bei lutherischen Geistlichen das Beichtverhältnis angeknüpft und bis zum heutigen Tage unbeanstandet erhalten, und, obwohl auch Lutheraner den reformierten Pfarrer sich zum Beichtvater erwählen konnten, so ist dies doch nur bei den lutherischen Ehefrauen, solange sie mit reformierten Ehemännern verheiratet waren, vorgekommen, weil das Vertrauen unter 19 lutherischen Pfarrern der Stadt und Vorstädte gegen Einen reformierten Pfarrer Auswahl genug erhielt.

So ist es erklärbar, daß nach einem vom reformierten Pfarrer Rindler unterm 1. März 1851 veröffentlichten Mitglieberverzeichnis noch jetzt 16 reformierte Hausväter und Hausmütter, dann 4 Kinder der lutherischen Kirche durch Beichtverhältnis angeschlossen sind, wogegen noch 19 lutherische Ehefrauen mit ihren reformierten Männern reformiertes Abendmahl genießen und reformiertes Beichtverhältnis pflegen.

Das sind aber keine „ausnahmsweisen Zustände“, deren „Regelung“ noch wünschenswert ist, sondern es sind gesellige, durch langjährige ungetrübte Obervanz wohl bewährte und vom Kirchenregimente sanktionierte Verhältnisse, zu deren Änderung, um den donatistischen Schreibern und hierarchisch gestimmten Unruhlistern nachzugeben, das Dekanat die Hand nicht bieten und in Nürnberg Unruhen nicht hervorrufen würde.

Im Organist.-Reskript vom 10. April 1810 ist auf Grund allerhöchster Reskripte v. 1. Okt. 1809 und vom 25. Febr. 1810 Ziff. 7 angeordnet worden: „Da die Anordnung einer reformierten Pfarrgemeinde in jeder Hinsicht vielmehr ein Einverständnis als eine Entgegensetzung der verwandten Gemeinden beabsichtigt, so erstreckt sich auch dort das bindende Pfarrecht nur auf matrikelmäßige Pfarrhandlungen; die Beichtverhältnisse dagegen sind hiedurch wechselseitig nicht eingeschränkt.“ Im O.R.-Reskr. vom 23. Jan. 1839 heißt es in Ziff. 6: „Mitglieder der reformierten Kirche, namentlich solche, welche in gemischten Familien leben, können das Abendmahl in einer lutherischen Kirche empfangen, müssen aber ihrem Parochus davon die erforderliche Anzeige machen. Dasselbe hat zu geschehen, wenn sich Glieder der lutherischen Gemeinde den Pfarrern der reformierten Kirche zu ihrem Seelsorger erwählen.“

Hiernach steht nicht zu erwarten, daß die krankhaft lutherische Purifikationsjucht in Nürnberg einen leichten Fortgang haben werde.

Kgl. Konsistoriums
gehörjames Dekanat
Zusenfcher.

In einem Bf. Wucherers an Löhre v. 22. Dez. 51 LM 6733 ist schließlich zu lesen, wie man auch außerhalb Bayerns die Schwabacher Erklärung, besonders jenen dritten Satz für zu stark hielt („Das beständigen auch alle Briefe von Nassau, Preußen, Hamburg, die Auffassung Petris in seinem Zeitblatt Nr. 48. Am deutlichsten spricht sich Besser aus: „Er — der Satz —“ schließt nach unserm Verständnis ein, daß Sie zu solchen, welche der gemischten Sakraments-

gemeinschaft nicht absagen, fernerhin auch keine kirchliche Gehorsamspflicht anerkennen können! „In Bf. v. 5. Nov. 51 *W* 1041 freilich berichtet Löhde, Besser habe „die ganze Billigung der Pommern für die Schwabacher Erklärung“ geschrieben).

Über das war ja auch den Unterzeichnern klar, daß die Schwabacher Eingabe, vor allem in ihrem dritten Satz zu Mißverständnissen Anlaß geben konnte. So schreibt z. B. Bucherer im Bf. an Löhde v. 29. Okt. 51 *W* 6720 u. a.:

„Ich habe noch ein Bedenken. In der ‚Erklärung‘ haben wir als dritte Bedingung des Bleibens ausgesprochen, in unsern amtlichen Verhältnissen jede Kirchen- und Altargemeinschaft mit (Pfarrern und Christen, die in Altargemeinschaft mit Reformierten und Unierten stehen, mit) ihnen für aufgehoben anzusehen.‘ Soviel ich mich erinnere, rechnetest Du im Gespräch darüber auch die Synodalverbindung mit solchen Pfarrern dazu. Und allerdings zu jeder Kirchenverbindung gehört das auch. Aber nur die Konsequenz! Kann ich mit einem solchen nicht bei einer Diözesansynode sitzen, wie kann ich mit einem Defakto, der mit einem solchen in Altargemeinschaft bleibt, in amtlich-kirchlicher Verbindung stehen, wie mit dem Konsistorium und dem Oberkonsistorium? Und wenn künftiges Jahr eine General-Synode wieder zusammentritt, wie kann ich zu derselben wählen, wie können wir gerade diese unsere Sache vor deren Forum bringen? Und wenn Ihr sagt: Das alles kann eben dann nicht sein, so frag ich: Wie können wir dann dem Oberkonsistorium schreiben, daß wir in dem Komplex der Landeskirche bleiben wollten? Denn die Landeskirche komplettiert in diesen ihren Verfassungsformen eben solche Leute und uns mit, wenn wir im Komplex bleiben wollen. Darum, bänkt mich, legen ja eben die Preußen einen solchen Nachdruck darauf, daß unter uniertem Kirchenregiment zu stehen, wider das Gewissen sei, weil es eben auch mit zur kirchlichen Gemeinschaft gehört. Will man dieser Konsequenz oder Inkonsistenz entgehen, so kann man sich wohl weigern, an einer Synode teilzunehmen, an der sich auch Reformierte und Unierte beteiligen, so mag und muß man wohl die Altargemeinschaft mit solchen aufheben, die in Altargemeinschaft mit Reformierten und Unierten stehen, aber die Synodalgemeinschaft mit ihnen aufheben wollen, führt notwendigerweise zu obigen Konsequenzen und ist nicht mehr im Komplex der Landeskirche geblieben. Sei so gut und kläre mich darüber auf.

Auch möchte ich wissen, wie Du unsere Praxis mit der der Apostel vereinigt, wenn man Stellen wie Apg. 13, 45–49; 18, 5–8; 19, 8–10; 2. Kor. 6, 14–18 ins Auge faßt. Die wollen mir nicht aus dem Sinn, und meine Praxis und meine Verhältnisse drängen mir dieselben immer mit neuer Gewalt auf die Seele.“

Vgl. auch Bucherers Bf. an Löhde v. 22. Dez. 51 *W* 6733 („... Eins drückt mich aber noch immer; daß wir in der ‚Erklärung‘ im dritten Schlusssatz zuviel gesagt.“).

Das bestritt auch Löhde nicht: vgl. Bf. v. 29. Nov. 51 *W* 3752 (s. Fußnote 492). Doch zeigt gerade dieser Bf., wie Löhde aufs Ganze gesehen vom Recht ihres Vorgehens überzeugt war, wenn er diese Überzeugung auch in der Ansetzung bewähren mußte.

Vgl. dazu schließlich auch noch folgende Bemerkung Löhdes im Bf. an Hommel eod. *W* 1557: „... Daß wir in der kirchlichen Angelegenheit richtig gehen, habe ich neulich, da ich einen sehr schweren Abend hatte, mitten in der Ansetzung erkannt. Ich gesteh Dir aber, daß ich unsern immerhin lieben Freunden Bachmann und Müller (Delitzsch und Lehmann zu geschweigen) nicht sehr viel Standhaftigkeit zutraue... Denn ich meine immer, soviel man auch dem DR eine gute Entscheidung nahegelegt hat (fast fürchte ich, daß Bucherer nach heißen Kämpfen und verkehrten Einflüssen der damals mißleiteten Amerikaner zu weit gegangen in der Nachgiebigkeit), es könne, wenn es nun einmal nicht Buße tun will, uns nur fortjücken... Ich, daß nur unser Feind vor der webenden Windsbraut erschrecken, sondern jeder von Jesu Hand gehalten, die Worte höre: Du Kleingläubiger, warum zweifelst Du!“ — und im Bf. an Volk v. 22. Nov. 51 *W* 6447: „Überhaupt war die vorige Woche eine, wo fast alles zusammenbrechen wollte. Aber Gott hat Sieg gegeben, daß, was wir verlangten, nun von mehreren, die bisher nicht auf unserer Seite standen, auch verlangt wird in einer Eingabe“ und Bauers im Bf. an Volk v. 26. Okt. 51 *W* 6410 a: „Unsere Pfarrer sind hier sehr ingrimmig über unsern Schritt. Sie wollen um jeden Preis, wie mir einer sagte, mit dem Konsistorium gegen die kirchlichen Revolutionäre stehen. Der Herr wird uns helfen. Sein Name sei gelobt!“

⁴⁹¹⁾ Wortlaut der Entschließung des DR v. 5. Nov. 51 nach *W* 1844 a (dabei handelt es sich um die hektographierte Abschrift, die das Defakto Löhde unter dem 14. Nov. 51 übersandte, also um das Original, das Löhde in Händen hatte; vgl. *W* 1842):

Abſchrift.

Ab num. 1427.

Im Namen etc.

Auf die von den Pfarrern Löhe in Neuenbittelsau, Stirner in Fürtth, Wucherer in Nördlingen, Fiſcher in Artelshofen, Volk in Rügland, Fiſcher in Aufſeh und Roedel in Mengersdorf, ſodann von den Kandidaten Friedrich Bauer in Nürnberg und Wilhelm Semm in Memmingen unmittelbar hieher gerichtete Eingabe vom 9. Oktober d. J., „die Aufhebung der Abendmahls-gemeinſchaft verſchiedener Konſeſſionsverwandten“ betreffend, wird Nachſtehendes erwidert:

Bei dem Erlaſſe der Entſchließung vom 19. September dieſes Jahres, die Aufhebung der kirchlichen Vereinigung und der Abendmahls-gemeinſchaft mit den Reformirten und Unierten betreffend, hatte das Rgl. Oberkonſiſtorium gehofft, daß es durch die in jener Entſchließung gegebene Erklärung die irrigen Anſichten der Petenten über den Rechtsbeſtand der lutheriſchen Landeskirche in Bayern berichtigen und ihre Gewiſſensbedenken über die hiñſichtlich der Abendmahlspraxis beſtehenden Ausnahmiszustände beruhigen werde.

Inhaltlich der erwähnten Eingabe vom 9. Oktober d. J. iſt dieſe Hoffnung nicht erfüllt worden. Zwar erklären die Betheiligten „noch ferner in dem Komplex der Landeskirche verharren“ zu wollen und haben demnach ihren Entſchluß, aus derſelben auszutreten, aufgegeben. Aber zugleich hat aus jener Eingabe mit großem Bedauern entnommen werden müſſen, daß die Unterzeichner derſelben nicht nur bei ihrer irrthümlichen Auffaſſung der landeskirchlichen Verhältniſſe beharren, ſondern auch dieſer ihrer Auffaſſung die Folge geben, daß ſie keinen Pfarrer oder andern Chriſten, welcher bewußtermaßen an der von ihnen für Sünde, für „den ſchwerſten Flecken in unſern kirchlichen Verhältniſſen“ erachteten ſogenannten Abendmahls-gemeinſchaft von Lutheranern, Reformirten und Unierten theilnehme, für lutheriſch halten zu können und dieſer ihrer Überzeugung in allen ihren amtlich-praktiſchen Verhältniſſen nachkommen zu müſſen erklären.

Das Rgl. Oberkonſiſtorium iſt weit entfernt, dem Gewiſſen einzelner, wenn ſie in beſondern Fällen und bei Ausübung ihres nächſten und unmittelbaren Berufes in nicht zu hebende Bedenken kommen ſollten, eine tunliche Rückſicht nicht angedeihen laſſen zu wollen. Aber daß einzelne als ein Recht anſprechen und dieſes Recht ſich ſelbſt nehmen, in ihren amtlich-praktiſchen Verhältniſſen ihr ſubjektives Urtheil zum Maßſtabe ihres Handelns, ſelbſt bis zur Aufhebung der Kirchengemeinſchaft zu machen und damit innerhalb der Landeskirche eine Sonderſtellung ſich anzuweiſen, kann von der oberſten Kirchenſtelle nicht geſtatet werden, indem auf ſolche Weiſe die ganze kirchliche Ordnung gefährdet, die kirchenregimentliche Leitung unmöglich gemacht und ein Verfahren eingeführt werden würde, das, wenn es ſich in der Kirche geltend machen dürfte, kaum zu berechnende Verwirrungen und Zerrüttungen in ſteigendem Maße erzeugen müßte.

Hiernach ſieht ſich die oberſte Kirchenſtelle genöthigt, an die Unterzeichner der Eingabe vom 9. Oktober d. J. die ernſte Aufforderung ergehen zu laſſen, daß ſie, nochmals mit ihrem Gewiſſen zu Rade gehend, entweder der Landeskirche ohne die aufgeſtellten, die kirchliche Ordnung und Gemeinſchaft verlegenden Bedingungen ſich treu und gehorſam wieder anſchließen, oder ein Amt niederlegen, das ſie bei dem Beharren auf dieſen Bedingungen nicht mehr würden führen können.

Das Rgl. Konſiſtorium Ansbach empfängt den Auftrag, vorſtehende Entſchließung den ſeinem Bezirke angehörigen Unterzeichnern der mehrerwähnten Eingabe einzeln zu eröffnen und an ſie die Aufforderung ergehen zu laſſen, binnen acht Tagen vom Empfange dieſer Entſchließung an ihre Erklärung hieher abzugeben.

München, den 5. November 1851

Rgl. proteſtantiſches Oberkonſiſtorium
v. Arnold.

⁴⁹²⁾ Es ſcheint Abſicht des DR's geweſen zu ſein, daß die Friſt zur Erklärung ſo kurz be-meaſſen war und daß die Freunde die Entſchl. v. 5. Nov. zu recht verſchiedenen Zeiten emp-fingen (vgl. Stirners Brf. an Löhe v. 15. Nov. 51 W 8727). Man wollte offenbar verhindern, daß ſich die Freunde beſprechen und gemeinſam handeln konnten. So hat es jedenfalls Löhe aufgefaßt (vgl. V S. 692). Es fand auch in der That keine Zuſammenkunft ſtatt, wiewohl es von verſchiedenen Freunden angeregt wurde.

Es waren ſchwere Tage, die die Unterzeichner der Schwabacher Eingabe von Ende Oktober bis Ende November durchmachten. Die Kritik der „befreundeten Gegner“ (vgl. Zuſh. 490), das Reſkript v. 5. Nov., die Nachrichten der Amerikaner Walthier und Wymelen, die von München

namen (am 14. Nov. kamen sie zu Löhre, nachdem sie vorher bei Wucherer gewesen waren und diesen stark beeindruckt hatten), dann auch die Tatsache, daß sie diesmal mehr oder weniger allein entscheiden und vor allem schreiben mußten (Löhre hatte ja wohl seinen Standpunkt bekanntgegeben — vgl. die Briefe v. 13. Nov. LA 6452, v. 15. Nov. LA 1556 (dieser bes. interessant; s. am Ende der Fußn.), v. 18. Nov. LA 3751 und eod. LA 6450 — doch war das nicht das Gleiche wie eine Zusammenkunft und gemeinsame Abfassung), brachte sie in Mäte (vgl. Fußn. 508).

Auch Löhre befand sich im statu tentationis, wie er selbst sagt (vgl. Brf. v. 22. Nov. LA 6447, v. 29. Nov. LA 1557 Fußn. 490 und v. 29. Nov. 51 LA 3752 am Ende dieser Fußnote). Ihn hatte wohl vor allem das Schwanken seines Freundes Wucherer sehr bewegt (vgl. Brf. Wucherers v. 29. Okt. bzw. 4. Nov. 51 LA 6720!), wo Wucherer seine Mäte „beichtet“ und im Blick auf die Schwabacher Konferenz und den Umschwung, der dort herbeigeführt wurde und ihm wie auch Roedel-Mengersdorf gar nicht recht gewesen sei — sie scheinen fest mit dem Austritt gerechnet zu haben —, sagt, er habe wieder gemerkt, welche Gewalt Löhre über die Menschen habe. Löhre habe seinen Auftrag vorgelesen — die „Erwiderung auf die Sätze der Rulmbacher Konferenz“ — und dann sei alles ihm zugefallen. Löhre sei ihm angesichts solchen Umschwungs vorgekommen wie „einer, der in seiner Geistesübermacht mit den Gewissens spiele.“ Es war wohl nicht nur für die Gegner Löhres schwer, mit seinen Gedanken und dem aus ihnen hervorgehenden Handeln mitzukommen, — auch seine Freunde verstanden seine Taktik nicht immer. Vgl. hierzu wieder Löhres Brief an Wucherer vom 18. Nov. 51 LA 3751, wo es u. a. heißt: „Vielleicht komm ich bei einer Zusammenkunft von befreundeten Gegnern, die heut abends bei Volk sein soll, dahin, daß nun die andern den Betrieb der Sache übernehmen, da es doch offenbar ist, daß ich eine unsichere Hand habe und nicht dazu taue. Mich hungert und dürstet, von allen diesen Sachen frei zu werden, die mir zu groß und schwer sind“ — und dann vor allem den schon erwähnten Brf. Löhres an Wucherer v. 29. Nov. 51 LA 3752 am Ende dieser Fußn., auch Brf. 1557 Fußn. 490).

Um so erfreulicher war es dann, daß durch die Erklärungen, die die einzelnen abgaben, deutlich wurde, daß sie gleiche Überzeugungen hatten. (Vgl. dazu V S. 692, worauf schon oben hingewiesen wurde.) Als erster gab Pfr. Volk-Rügland unter dem 14. Nov. seine Erklärung ab. Unterm 15. Nov. ging die von Pfr. Fischer-Artelshofen fort, unter dem 19. Nov. folgten die Erklärungen Pfr. Roedels-Mengersdorf und Pfr. Fischers-Auffes, unt. 20. Nov. schließlich die von Löhre, Wucherer, Stirner und Bauer. In der Sache sind alle Erklärungen gleich: sie lehnen sowohl einen Widerruf als auch die Amtsniederlegung ab. In der Form sind nicht uninteressante Unterschiede, die die einzelnen Verfasser charakterisieren.

Volk und Roedels Erklärungen sind erstföhend zu lesen: kurz, knapp, nüchtern, objektiv, furchtlos, ohne diplomatische Hintertürchen. Sie geben ein klares Weber-nach, ohne sich noch irgendwie auf eine Deutung des ansödhigen „amtlich-praktisch“ einzulassen. Klare Bereitschaft, die Konsequenzen auf sich zu nehmen. Fischer-Artels-hofen führt genau und übersichtlich viele Zeugen an, die Abendmahls-gemeinschaft verbieten. Dadurch wird seine Erklärung länger. Sonst gilt, was von den vorigen gesagt wurde, im ganzen auch von seiner. Die Erklärung von Fischer-Auffes ist sehr ausführlich und breit, aber von furchtloser Entschlossenheit gegenüber den „Oberrn“. Freilich beeinträchtigt sie etwas der auf die persönlichen häuslichen Schwierigkeiten eingehende Schluß, wobei man gerade daran erkennen kann, was für die einzelnen auf dem Spiele stand. Es sollen keineswegs diese Mäte mißachtet werden. Wucherers Erklärung leidet unter den Strupeln, die er sich gerade um diese Zeit machte — vgl. oben —, ist sehr devot und offen. Im übrigen bleibt auch er bei seiner konfessionellen Stellung, interpretiert jedoch das „amtlich-praktisch“. Wenn Oberkonsistorialrat Rapp an den Rand seiner Eingabe an einer Stelle schreibt: „Welcher Mangel eigner Einsicht!“, so ist diese Bemerkung aus Grund der Eingabe zu verstehen, wenn sie auch Wucherer unrecht tut. Man denke nur an seine herrliche Haltung 1849! Sehr gut ist Wucherers Eingabe ans Defanat vom 20. Nov., die seine Erklärung ans DA kurz zusammenfaßt. Stirners und Bauers Erklärungen sind der Löhres am ähnlichsten. Sie haben wohl auch mit ihm am ausführlichsten sich besprechen können. Sie sind wie Löhres Eingabe klug, diplomatisch, einen Ausweg zeigend. Auch sie interpretieren das „amtlich-praktisch“.

Jedenfalls sind alle acht Erklärungen bedeutsame Dokumente aus entscheidenden Wochen der bayerischen Kirchengeschichte und ehrenwerte Zeugnisse für Mannesmut und Glaubenstreue. Man kann nur bedauern, daß Löhre nicht ausführte, was er nach seinem Vortrag v. 16. Sept. 56

über „Das Verhältnis der Gesellschaft zum Zentralmissionsverein“ vorhatte, daß er nämlich diese Erklärungen herausgegeben hat (vgl. V S. 692). Sie sollten der Vergessenheit entrissen werden. Löhes Urteil wenigstens über einige der Erklärungen vgl. in Brf. 3752 im folgenden. Die Originale der Erklärungen LM DR 1553.

Wortlaut der Brf. Löhes v. 15. und 29. Nov. 51 LM 1556 und 3752. LM 1556 geht an Hommel und ist einen Tag nach der Ankunft des Repts des DR's vom 5. Nov. geschrieben, also vom Anfang der entscheidungsvollen Zeit (Löhe hatte Wucherers Beichtbrief noch nicht lange erhalten, die Amerikaner waren tags zuvor zu ihm gekommen usw.). Man spürt schon an Form und Schrift, wie sich Löhe gegen die Anschuldigung zu behaupten hat. LM 3752 ist am Ende der schweren Tage geschrieben. Löhe hat seine Sicherheit wieder gewonnen und ist seines Weges gewiß. Insofern sind gerade diese beiden Brf. besonders wichtig und aufschlußreich.

1) LM 1556.

Lieber Bruder!

Eine Frist von längerer Zeit gedenke ich bei einer so klaren Sache nicht einzuholen. Ich gebe meine einfache Antwort mit *necne* aufs freundlichste und lasse die Männer machen, was sie wollen. Sie denken wohl an kein *necne**). So hab ich's mit Bauer und Stirner ausgemacht, so an Volk und Wucherer geschrieben. So findet es auch Walther und Wnyesken recht.

Wozu von Breslau ein Gutachten einzuholen, weiß ich nicht. Willst Du, so ist mir's, wenn die Breslauer genau unterrichtet sind, ganz recht. Aber ich weiß doch eigentlich doch nicht, wozu wir ein Gutachten brauchen. Die Größe der Abendmahlsfrage sehen wir übrigens, wie ich aus Nachrichten schließe, mehr als die Breslauer. Aber tu's nur, wenn Du willst. Ich kann jedenfalls von den Grundsätzen kein Zota zurücknehmen und darf auch den Punkt, daß wir den Gehorsam nicht aufgeben, nicht allzu sehr hervorheben, da ich alle Augenblicke in den Fall veretzt werden könnte, ihn zu verweigern.

Was Du sonst von Geschrei usw. sagst, vom Handeln, ist recht, wiewohl es doch ein Geschrei gibt und der elende Vorwurf unserer Feinde, als hätten wir geschrien, nicht wahr ist.

Wucherer wünscht eine Zusammenkunft, wie Walther und Wnyesken sagen. Recht gerne. Ich habe aber Wucherers Brief noch nicht. Ich finde sie bloß wegen der Eventualitäten nötig. Nämlich das ist gewiß, daß wir nur der Gewalt weichen, aber was Gewalt sei, ist die Frage. Ich glaube — und die Amerikaner stimmten auch so — daß Gewalt im Entschlußdekret usw. des R. g. l. Konfistoriums liegt. Auf Tätlichkeiten braucht man nicht zu warten. —

Daß sie in München keine Neubildung zugeben werden, ist gewiß. Meine — auch der Amerikaner Meinung ist: die Obrigkeit kann verbieten, auch gegen das Recht. Ob wir aber nicht im gesonderten Zustand in aller Ordnung zuzuwarten haben, fürs erste mit dem Hausgottesdienst zufrieden, das fragt sich. Zuwarten — das meine ich nicht — untätig sein.

Laßt uns nicht ängstlich sein. Dominus providebit. Wir werden geleitet — und was auch geschehe, es ist genug, wenn wir treu erfunden werden.

Nächst Du denn mit dem Gesangbuch gar nicht vorwärts? Das sollte längst in Ordnung sein. Gern hätte ich der Agende, des Evangelienbuchs, eines Auszug's aus den Samenkörnern wegen mit Dir beraten. Allein da hindert Berg und Tal und Zeit und Geld.

Du wirst den Brief in Zürich erhalten. Grüße Stirner von Herzen. Bauer war bei Ankunft Deines Briefes nicht mehr da. Grüße auch die Meinen.

Gottes Friede mit Dir

Neuenbetskau, Sonnabend, 15. Nov. 1851

und Deinem W. Löhe.

PS. Dem Dr. Wiener zu antworten, war mir so schwer nicht, als Du denkst. Warum jenesmal dein Urteil nicht zugezogen wurde, weißt Du ja. Ich muß freilich Deinen Vorwurf hinnehmen, daß mein Urteil falsch war, eben weil Du die Sache nicht eingesehen. Ich hatte mich genug salviert, um Antwort geben zu können.

Saubert in Neuburg hat sich uniert gegen Lucher erklärt und dieser sich deshalb an Wucherer angeschlossen.

*) Milde usw. versteht sich von selbst. Wir haben an Pfingsten, im September, am 9. Oktober, am 12. Oktober usw. gebeten. Wir können wieder Bitten einfließen lassen, sollen aber nur antworten. Darauf wird's ankommen.

2) LM 3752.

Lieber Bruder!

Auf Deinen Brief fürs erste nur Folgendes:

Die Amerikaner waren von Nördlingen hieher gekommen mit allen Münchner, Nürnberger, Erlanger Einbrüden. Sie waren einig mit dem, was ich vorhatte; aber sie wollten, von ihren Einbrüden bestochen, eine zu Recht bestehende lutherische Kirche in Bayern erkennen. Ich widersprach ihnen und in Nürnberg haben sie vor Müller und Konferten zugegeben, daß eine lutherisch-verfaßte Kirche nicht bestehe. Das war's, was ich meinte. Sie sind über die bayerischen Geschichten gewiß vielfach anderer Meinung geworden und haben, nachdem sie vom vorigen Sonnabend bis Donnerstag hier waren, ganz anders geredet. Sie sagten, sie wollten ihr Leben lang dran denken, wie sie hier zwischen zwei Feuern gewesen und Balthar suchte Erklärungsgründe dafür, daß er so viele Leute so lange anders als hernach beurteilt hatte. — Ich schreib Dir das, damit Du diese Autoritäten nicht gar zu gewichtig machest.

Dein Brief durch Grüber kam nach einem Abend, an welchem ich wegen mir von Bachmann erzählten Triumphgeschreis über den Zwiespalt der Amerikaner mit mir recht traurig gewesen war. Nun kamst Du mit Deinen Brf.; ich sah wesentlich nichts anders, als was mit Bauer und Strner ausgemacht war, daß wir unserm necnec auf das konsistoriale autrat eine die Schwabacher Erklärung erläuternde Bemerkung hinzusetzten, ich insonderheit Deine 6 Sätze, die ich modifizierte und mit einem 7. vermehrte, annahm. Ich fand die Änderung mehr in Deiner Stimmung, den Fehler in meinem Vorgang — und schrieb Dir eilend, was ich schrieb. Mit meiner — langen — Antwort waren die Amerikaner, auch meine Nachbarn (die deshalb nicht mit mir zusammengehen) zufrieden. Strners Eingabe soll gegen Ende sehr ernst sein. Bauers Eingabe finde ich recht. Volks ist etwas schärfer; er bemerkte, daß alles, was Du wollest, schon von und in Schwabach zugegeben sei. Fischer in Artels Hofen hat naiv geantwortet, das Oberkonsistorium aus Schrift, Symbolen usw. bündig belehrt, und die Amerikaner waren gerade von dieser Eingabe entzündet. Whneken rief einmal ums andere: „Das ist famos.“ Roedel hat Bericht angenommen. Von Aufseß weiß ich nichts.

Daß Semm fortgeschickt wurde, geschah vor seiner Erklärung, um der heillosen Memminger Verhältnisse willen. Es liegt nichts dran, daß er einfach antwortete; er geht doch nicht mehr in die bayerische Kirche herein und hat, auch nach dem Urteil der Amerikaner ganz recht.

Die Eingabe meiner Kirchenvorsteher und Gemeinde ist ganz auf Grund des Repliktes vom 19. September beschieden, — auf eine schöne Weise.

Ob sich die Herren in München durch unsre — doch immerhin ganz entschiedenen — Eingaben zum Nachgeben und Anerkennen der Wahrheit werden leiten lassen, wird sich zeigen. Ich glaube schon, daß wir Fehler gemacht haben, aber was haben wir in jedem Stadium im ganzen anders getan als das Rechte? Wärest Du der Meinung, daß mir hierin der Boden wankend geworden wäre, so würde ich in meinen letzten Briefen entweder Mißverständliches geschrieben haben oder von Dir mißverstanden worden sein. Ich war auch in statu tentationis, wie unser Herr weiß; aber mitten drin war mir klar, daß ich nicht anders konnte, als ich konnte. Weil das Konsistorium gesagt hatte, die Kirche sei lutherisch, und die Gemeinden uns nicht lassen wollten, es sich zeigte, daß es lutherische Gemeinden gab, mußte man bleiben — und die Probe machen, das lutherische Recht vindizieren, nur der Gewalt weichen. Die Lage vorher war nicht die Lage seit Ende September. Das scheint mir einfach. — Können wir nun eine ionfessionell-sakramentliche Sonderstellung erringen, so helf uns Christus im Glend der Landeskirche weiter; können wir's nicht, so wird man uns nicht bulden. Dabei ist's meine Meinung gar nicht, mir an einer sakramentlichen Sonderstellung genügen zu lassen; sondern es tritt für mich ein Warten ein und kann immer die alte Not wiederkommen, nur daß ich nun meine Position und meinen Posten verteidige, solange ich eben kann.

Immerhin liegt eine Verstandesinfolge da, denn ich wenigstens sehe keine lutherische Kirche in Bayern und bleib, wo ich eigentlich nicht bleiben kann, weil ich eine Sonderstellung im Sakrament habe und meine Gemeinde (bis jetzt) mit mir geht. Aber es ist eben in der Welt gar oft, daß man konsequent in Lieb und Treue ist mitten durch Verstandesinfolgen hindurch.

Ob nun Du mit mir stimmst? Ob Deine Erklärung ans Konsistorium nicht anders sagt, nicht gar zu aufrichtig war — und gegen wen? Ich weiß es nicht.

Du beurtheilst die Nürnberger und Erlanger, wie mir scheint, nach Müllers Referat. Ich glaub nicht viel und seh nicht viel. Ich war erst diese Tage erstaunt, daß Bachmann vom

Konfistorium den Auftrag annahm, meine Kirchenvorsteher eines anderen zu belehren, als ich ihnen gesagt. — Von der Zustimmung der Windsbacher Synode ist kein Aufhebens zu machen; die Nürnberger Synode weiß Bauer am besten und was ist das Zugeständnis gegenüber dem organ. Westrikt von 1810 (erneut 1833 und noch in Geltung), nach welchem Abendmahls-gemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten bestehen soll, St. Martha von St. Lorenz n u r parochialiter unterschieben ist? Von Schwabach nicht zu reden.

Ich bin ein Mensch voll Fehler, mein Entschluß ist auch für entscheidende Fälle gesagt: ich gehe nicht mehr voran. Ich bin reichlich geschlagen*). Aber vom Plan weich ich drum nicht. Der Herr sehe drein und lasse mich nicht müde werden, sondern meine jämmerliche Stimme erheben, solange dies Elend währt. — Ich glaube mit Dir eins zu sein, obschon Dein vornehmliches Dringen auf Zucht Dir Deinen eignen Gang getrübt zu haben scheint; aber, lieber Bruder, nimm Dich doch in acht, daß Du nicht etwa den Feinden eine Annäherung zugibst, die von ihrer Seite, aber noch keineswegs von unsrer Seite erfolgt ist oder erfolgt zu sein scheint. Laß uns tun, was wir können und sollen. Wir können gewiß auch ferner zusammengehen. Du hast ja doch auch nichts zurückgenommen, auch im Grunde *nonne* auf das aut/aut gesagt. Alle die Brüder sind, soviel ich weiß, getrost und fröhlich, bereit zu bleiben und geworfen zu werden um der Wahrheit willen.

Aus dem allen wirst Du wohl sehen, daß ich Ehlers unsern Gang als kein entschiedenes Bleiben hinstellen würde, daß ich sagen würde: Das mußte unter diesen Umständen der nächste Schritt sein. Den andern hat der Herr in Händen.

Die nächsten Tage werden vielleicht manches klar machen. Das Oberkonfistorium kann nicht schweigen, schwiege es, so trüge ich's nicht. Ihm ist ein aut/aut gekommen erster, als sie's uns gaben. Gibt man uns die sakramentliche Sonderstellung, so haben wir in Gott einen Sieg, der andere verbürgt. Mehrt sich dann die Schar, treten andre ernstlich ein, werd ich dadurch meiner Pflichten entbunden, so würde ich mit Freuden eine Führung Christi annehmen, die mich von da an einen Ort führe, wo man nicht erkämpfen muß, was ich von selbst versteht, und wo man sein dißchen Kraft zu friedlichem Bau anwenden kann. Dominus providebit!

Die Briefe schide ich dankeend zurück. Für Nr. 12 send ich zum Anfang noch einen kleinen Aufsatz. In Nr. 1 kommt dann Wynetens Aufruf, der auch besonders abgezogen und ausgegeben werden soll. — Ich habe in Gemeinschaft mit Bauer und Strner mit den Amerikanern (die heute nach Meßlenburg abgereist sind, soviel ich weiß) vieles ausgemacht, was Du bald erfahren wirst. Ich kann heute nur bemerken, daß wir für St. Louis, Fort Wayne und Bauers Anstalt ein Verhältnis fanden und in Detroit ein Schullehrer-Seminar zu errichten beschloßen.

Daß wir so weit voneinander sind! Daß alles der eifenden, unvollkommenen, mißverständlichen Feder vertraut ist! Ach, daß Christus meine Seele mit der Deinigen vereinigte und nicht zulasse, daß irgendeine Wendung eintrete, bei der ich nicht ganz Dein wäre. Die Stellung, wie ich sie gegen Bachmann und Müller habe, wäre mir zu wenig, viel zu wenig; dennoch würde ich Dich nicht lassen. Ich bin ja Dein!

Herzliche Grüße! Schreib bald wieder

ND., 29. November 1851

Deinem W. Böhe.

*) Siehe meine paar Zeilen, die Grüber nach Gunzenhausen auf die Post trug.

[Zusatzbemerkung]

... Er erzählte: Kellner(?) sei bei Thomajus gewesen und habe ihn gebeten, keine Unierten mehr anzunehmen. Freundlicher Abschlag(?). Darnach ging Frommel zu Thomajus. Der wurde unglimpflich abgewiesen. Heute morgen ging Kellner wieder hin: Thomajus möge nur die Unierten anhalten, daß sie nicht mehr bei Unierten das Abendmahl nähmen. Avernals Abschlag. Die Unierten seien nur Gäste; es sei keine Abendmahls-gemeinschaft. — Ein anderer Student sei zu Deltsch gegangen, der doch unsere 6 Sätze mit Bachmann und Müller annahm, um sich Klarheit zu holen. Der sei ganz aufgeregt worden und habe gesagt, Thomajus werde doch seine Schuldigkeit tun, wie der Student nur ein Bedenken haben könne. — Nun wollten die Philadelphien hier zum Abendmahl gehen, „nur der Schnee habe sie gehindert.“ — — Da hast Du, lieber Bruder, die Einigkeit mit Deltsch. Die Amerikaner bezweifeln auch, ob Deltsch nicht morgen in Erlangen zum Abendmahl gehen würde. — — Bachmann gibt meinen Kirchenvorstehern eine entgegengesetzte Belehrung, wenn er nicht auf meine heutige amtliche Erklärung einkäuft, — und Deltsch geht zum Abendmahl mit Unierten, beide nachdem sie die 6 Sätze angenommen. — — — Ach, daß ich Deine Seele plagen muß!

[Weitere Randbemerkungen]

NB. Schüke muß gewarnt werden. Ich will's auch tun. Haben die Amerikaner ihren Wohltäter Bauer in Nürnberg einen Winkelprediger geheißt (sie wurden am Ende anders gesinnt), wieviel mehr wird dies Urteil dem Schüke entgegenkommen?

NB. Wenn Dir, mein Teurer, durch meine Briefe Unruhe bereitet wird, so gib mir ein Zeichen und ich komme, um mündlich zu reden. Ich meine immer, wir seien nun einig, nur Deine Stimmung habe sich geändert, seitdem der Zuchtgedanke in den Hintergrund trat. — Laß doch ja nichts zwischen uns sein! Ich glaube durch eine heiße Zeit hindurch klarer geworden zu sein, als ich es war.

Zum Brf. v. Herrn Pfr. Horning.

Die von Hommel abgegebenen Gelber sind so gleich nach Eingang so, wie mit Hommel aus Hornings Mund referierte und diktierte, verwendet worden. Sie sind bereits verrechnet und ist drum nichts mehr zu machen. Dem Frankfurter Wechsel wußte Hommel keine Bestimmung zu geben, als daß es für Sachen sei, die Horning mir schulde. Da er mir nichts schuldet, ich aber wußte, daß eine durch Eppling gegangene Bestellung bei Pflesching noch nicht berichtigt sei, zahlte ich diese (Quittung liegt an) und gab die übrigen 67 Gulden 49 Kreuzer nach Nürnberg und verwendete sie zur Abzahlung des Kolonisationskapitals. Da ich letzteres gern als ohne Anweisung getan zugesteh, so will ich drauf sehen, daß erstattet werde baldmöglichst. Besorg eben Hornings Aufträge einstweilen in Aussicht der 67 Gulden 49 Kreuzer. Daß wir zur Zeit, wo es nötig, die Elßässer Brüder mit Geld unterstützen, soviel wir können, und ihnen ihre Gaben wett machen, versteht sich. Nur drängt für den Augenblick Nordamerika. Grüße Bruder Horning. Ich schreibe nächstens und werd ihm Sinn und Glauben möglichst stärken.

⁴⁹³⁾ Vgl. Schr. des Konf.'s Ansbach v. 31. Okt. 51 ans DK betr. Weigerung des Bewerfers der III. Pfarrstelle zu Memmingen, Pfarramts-Kandidaten Semm, in den Kirchen zu St. Martin und Unser Frauen zu Memmingen bei der Feier des hl. Abendmahls zu administrieren. NK DK 1553. Semms Erklärung v. 13. Nov. ans Dekanat und v. 28. Nov. ans DK f. NK DK 1554.

⁴⁹⁴⁾ Vgl. Erklärung Löhes v. 20. Nov. 51 V S. 609. Dekan Bachmann gab ein Begleitschr. dazu; vgl. Fußn. 517.

⁴⁹⁵⁾ NK DK 1553.

⁴⁹⁶⁾ Löhse schreibt von seinem Entwurf in Brf. v. 2. Dez. 51 NK 1042, er sei „wie gewöhnlich ganz anders“ als die Eingabe. — A 1855 weist keine wichtigen Abweichungen vom Original auf, enthält dagegen aber einige häßliche Schreibfehler, die wohl auf falsches Hören beim Diktat zurückzuführen sind. — Zur Entstehung der Erklärung Löhes vgl. auch Brf. Müllers an Löhse vom Nov. 51 (das genaue Datum ist nicht zu ermitteln) NK 6730, in welchem Müller berichtet, er habe mit Lehmus, Deltsch, Hommel und den beiden Amerikanern (Waltzer und Wynneken) in Erlangen eine Besprechung über Löhes Sätze gehabt. Dabei sind zweifellos Löhes Sätze über die konfessionell-sakramentliche Sonderstellung aus der Eingabe vom 20. Nov. zu verstehen. Ob es alle sieben waren, ist unbekannt. Das Resultat der Besprechung sei gewesen, daß sie alle Löhes Sätzen beigetreten seien unter der Bedingung und Bitte, daß Löhse einige Ausstriche seiner Eingabe näher erläutere. Außerdem berichtet Müller in dem genannten Brf. auch noch von einer größeren Zusammenkunft am Abend des gleichen Tages, an der „sämtliche Professoren“ teilgenommen hätten. Auch dabei wurde Löhse und seiner Freunde Angelegenheit besprochen. Wegen einer Eingabe ans DK (vermutlich handelt es sich um die dann unter dem 27. Nov. 51 von verschiedenen Pfarrern des Dekanats Windsbach abgeschandte Eingabe „Untertänigste Bitte . . . um möglichst schonende Beurteilung und Beseitigung der von dem Pfarrer Löhse . . . unterm 20. . . abgegebenen Erklärung“) bittet Müller um die Meinung Löhes.

⁴⁹⁷⁾ Vgl. Brf. v. 2. Dez. 51 NK 1042 (Löhse an Bauer). Wenn Löhse hier schreibt: „Ich bin freilich recht unzufrieden mit ihm [scil. dem Aufsatz], und gebe Ihnen drum auch Vollmacht, damit zu tun, was sie wollen. Ich fühle es, wie gar nichts ich vermag“, so ist zu konstatieren, daß Bauer den Aufsatz nach dem Manuskript abdruckte, ohne eine Änderung vorzunehmen. Daß es sich bei dem in Brf. 1042 erwähnten Aufsatz um unseren handelt, geht aus der Bemerkung über die Benutzung von Masius und Löhse hervor, die ja auch im Aufsatz erwähnt werden.

⁴⁹⁸⁾ Vgl. Fußn. 438; auch Brf. v. 13. Dez. 51 NK 1043.

⁴⁹⁹⁾ Wer die beiden Laien waren, ist nicht festzustellen. Vielleicht ist der eine Joh. Michael

Scheerer in Frankfurt am Main, da Löhre Brf. 1043 Bauer bittet, dem Genannten unter Kreuzband ein Exemplar von Nr. 1 des Corrbf. zu schicken und dazu bemerkt: „Ich hab es dem Mann in Beantwortung von dem anliegenden Brf. versprochen, besonders weil im Blatt der Titel v. Majus' Buch steht.“

Außer diesem Aufsatz hatten Löhre Studien über Abendmahls-gemeinschaft im Sommer 1851 auch noch die Frucht, daß er, und zwar am gleichen Tage, an welchem der Aufsatz an Bauer abging (2. Dez.), bei Wucherer den Antrag stellte, „daß einige Stellen Luthers über Abendmahls-gemeinschaft mit Reformierten und Unierten und die in Porta befindlichen zwei trefflichen Universitätsgutachten von Leipzig und Wittenberg (. . . v. 1568) samt einer zeitgemäßen Einleitung als Traktat ausgegeben würden.“ „Auch Walthers und Weynens wünschten das und würden gerne eine Anzahl mitnehmen, weil sie so etwas auch brauchen. Willst Du, so kann ich Dir meine Gedanken näher sagen (ich habe einiges gesammelt)“, fügt er an (vgl. Brf. 3753). Wucherer antwortete schon am 12. Dez. 51 (LM 6732) positiv: er stimme zu dem Traktat von ganzem Herzen; Löhre solle ihm nur bald schicken, was er dazu an Rat und Kollektaneen mitteilen wolle. Als aber Wucherer unter dem 22. Dez. 51 (LM 6733) einen ausführlichen Plan für den Traktat geschrieben hatte, antwortete Löhre unter dem 13. Jan. 52 (LM 3754): „Unverzweigtlich ist's, wenn ich, wie ich glaube, Dir nicht meinen ganzen Beifall zu dem Traktat üb. Abendmahls-gemeinschaft geschrieben habe. Dein Plan ist ganz schön, und wäre er nur auch schon ausgeführt! Ich denke Dir nichts dazu zu schicken. Es ist genug für Ein Mal.“ Wucherer scheint die Sache daraufhin dann auch nach seinem Plan ausgeführt zu haben, der allerdings den ersten Anregungen Löhres folgte (er enthält die beiden Universitätsgutachten von Leipzig und Wittenberg von 1568). Ende März (vgl. Corrbf. 1852 S. 22) 1852 erschien er unter dem Titel: „Stimmen aus der Kirche über Abendmahls-gemeinschaft mit Fremdgläubigen nebst einem praktischen Anhang“ bei C. S. Beck in Nördlingen als Nr. 9 der Schriften der Abt. II. der Gesellschaft für innere Mission. Der praktische Anhang ist das von Wucherer verfaßte (vgl. Brf. v. 12. Dez. 51 LM 6732) „Schreiben eines evangelisch-lutherischen Vaters an seinen in uniierter Garnison stehenden Sohn, von wegen des heiligen Abendmahls“, das auch als Sonderdruck erschien. Der Traktat über die Abendmahls-gemeinschaft erschien 1864 in einem neuen Abdruck.

⁵⁰⁰⁾ LM 733. Ähnlich in den Briefen eod. LM 1044 und LM 3754 (LM 1044: „Vielleicht kommt für mich wenigstens Entscheidendes. Ich habe Studenten zum Abendmahl gelassen und bin nun vom Konsistorium zur Verantwortung gezogen. Da muß ich doch Recht oder Unrecht bekommen! —“)

⁵⁰¹⁾ Vgl. Fußn. 496. —

⁵⁰²⁾ Vgl. Fußn. 532.

⁵⁰³⁾ Vgl. Tgb., ferner LM Konf. Ansbach 2286 und die Abschrift von Löhres Hand LM A 1859. Die Daten des Eintreffens der Schröb. beim Dekanat und Pfarramt sind A 1859 entnommen. Allerdings ist im Tgb. am 11. Jan. 52 zu lesen: „Gestern kam ein Restrikt, das mich zur Verantwortung wegen des Abendmahls der Studenten auffordert.“ Das wird aber kaum stimmen können, wenn das Dekanat das Restrikt erst am 11. Jan. absandte. Auffallend ist ferner, daß das Restrikt, das am 2. Jan. 52 unterzeichnet wurde, in seinem ersten Abschnitt sagt: „Dem Vernehmen nach hat eine nicht unbedeutende Anzahl von Erlanger Studierenden sich das hl. Abendmahl in neuester Zeit von dem Pfr. Löhre in RD reichen lassen.“ Am 2. Jan. hatte Löhre erst drei Studierenden das Abendmahl gereicht. Den andern vier reichte er es am 4. Jan. Wer das Konsistorium über die Angelegenheit unterrichtete, ist unbekannt.

⁵⁰⁴⁾ Über die drei ersten Studierenden ist im Tgb. zu lesen: „Kellner, Frommel und ein meßlenburgischer Student melden sich zum Sakrament.“ Kellner ist der Sohn Paul von Eduard Kellner. (Vgl. Fußn. 476). In Löhres „Erklärung“ wird er als erster aufgezählt.

⁵⁰⁵⁾ Original LM Konf. Ansbach 2286.

⁵⁰⁶⁾ Vgl. Brf. Fichers-Aussch. an Löhre v. 28. Nov. 51 LM 5138.

⁵⁰⁷⁾ Vgl. Fußn. 492.

⁵⁰⁸⁾ Vgl. Wucherers Briefe an Löhre v. 25. Nov.; 12. 22. Dez. 51 LM 6731/6732/6733. In Brf. 6731 heißt es u. a.: „Mir steht es nun fest, daß so, wie die Sachen bei uns in Bayern stehen; der Konf. Kampf innerhalb der Landeskirche geführt und durchgeführt werden kann und muß.“ Durch welche Anfechtung er aber hindurchmußte, wird aus dem höchst interessanten Brf. 6732 deutlich:

„Für Deine herzliche Liebe und große Geduld mit mir, die sich in Deinen letzten Briefen so innig ausgesprochen hat, bin ich Dir viel, viel dankbarer, als ich's sagen kann. Sie haben mich aber aus meiner Anfechtung nicht herausgerissen, sondern da ich Deine herzliche Liebe zu mir erkannte, da ich dabei merkte, daß Du mich oder ich Dich oder wir beide einander mißverstanden, da ich vernahm, daß die Amerikaner, die bei mir so bestimmt, so nachdrücklich und entschieden geredet, in Nürnberg wieder anders gesprochen, da geriet ich eigentlich in Angst und Verwirrung; ich wußte nicht mehr, wem ich angehöre, wachte jede Nacht um 2 oder 3 Uhr auf und litt eigentlich satanische Anfechtung, indem mir aller Glaube genommen war, daß ich mich fragen mußte, ob ich auch nur noch an den drei Artikeln festhielte; es drang sich mir immer der Spruch auf: „Wer da isst und zweifelt, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben“; ich seufzte zu Gott, daß mir wirklich morgens die Zunge am Gaumen klebte, und war alles Vertrauens leer, fühlte mich zu allem unfähig und konnte nur mit Mühe meine Haus- und Amtsgeschäfte unter dem stets bräunenden Gefühl geistiger und geistlicher Unfähigkeit verrichten und konnte eine innere Angst nicht loswerden. Ich wußte bisher nicht, was geistliche Anfechtung sei; aber jetzt weiß ich's. Ich danke aber Gott, daß er mich treulich gedemütigt hat...“

⁵⁰⁹⁾ Auf die Eingabe des Kirchenvorstands Neuenbittelsau hin hatte das Konsistorium veranlaßt, daß das Dekanat diesen Kirchenvorstand belehre, welches die „wahre Sachlage“ sei (vgl. DK 1553 und WM 1848). Wöhe hat dazu unter dem 28. Nov. 51 WM 1849 (vgl. A 103 und A 166) an das Dekanat folgendes Schröb. gerichtet:

Neuenbittelsau, den 28. November 1851

Königliches Dekanat!

Da sich der dem Agl. Dekanate gegebene Auftrag, die hiesigen Kirchenvorsteher in Betreff ihrer Eingabe vom 10. Oktober eines Besseren zu belehren, auf den gehorsamst Unterzeichneten nicht wohl erstrecken kann, weil die Belehrung auf Grund des Oberkons.-Reskripts vom 19. September erfolgen soll, welches an ihn mit Namen ergangen ist, so bittet der gehorsamst Unterzeichnete, welcher die Kirchenvorsteher für den nächsten Sonntag-Nachmittag vor das Agl. Dekanat vorgeladen hat, folgendes schriftliche Erklärung gütig aufzunehmen:

1. Wenn das Agl. Konsistorium sagt, Kirchenvorstand und Gemeinde von hier habe sich der Schwabacher Eingabe vom 9. Oktober auf „Anregung“ des Unterzeichneten angeschlossen, so ist es insofern wahr, als am 10. Oktober niemand als der Unterzeichnete den Sinn der Seinigen auf die Eingabe vom 9. desselben Monats lenken konnte; dagegen wäre es wider die Wahrheit, wenn man behaupten wollte, der Pfarrer Wöhe habe die Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder zum Anschluß provoziert, bevor sie selbst eine Gelegenheit, ihre Übereinstimmung mit dem genannten Pfarrer zu bezeugen, begehrt hätten.

2. Der Unterzeichnete hat, man glaube es oder mißtraue seinen Versicherungen, die Entschlebung vom 19. September den Kirchenvorstehern selbst vorgelegt und Sinn und Meinung der Oberrn erklärt. Die von dem Agl. Konsistorium gemeinte „wahre Sachlage ist daher den Kirchenvorstehern allerdings gehörig bekannt gemacht worden.“

3. Wenn das Agl. Konsistorium sagt, die Kirchenvorsteher „sollten sich als solche beeifern, irrthümlichen Ansichten einzelner Gemeindeglieder entgegenzutreten und den Frieden in der Gemeinde zu erhalten“, so sind diese Worte dem Unterzeichneten, sofern sie sich auf seine Gemeindeglieder beziehen sollen, unbegreiflich. Einmal Unfriede ist gegenwärtig in der Gemeinde nicht; es müßten denn einzelne Äußerungen weniger, keineswegs zu dem bessern Teil der Gemeinde gehöriger Männer, welche die Gemeinde im ganzen nicht beachtet, von irgend wem überschätzt worden sein. Und welchen „irrthümlichen Ansichten einzelner Gemeindeglieder“ die Kirchenvorsteher hätten entgegenzutreten sollen, ist gar nicht abzusehen. Es waren ja nur einzelne Gemeindeglieder, welche der Ansicht des Pfarrers keinen Beifall gaben, — die Mehrzahl trat ihm bei. Allerdings war er, der Pfarrer, der einzelne, der auf Befragen die andern belehrte, und welchem, wenn die Worte des Agl. Konsistoriums nach den hiesigen Umständen gedeutet werden sollten, entgegenzutreten gewesen wäre.

4. Ob in Bayern verfassungsmäßig eine lutherische Kirche bestehe, oder ob in einem Komplex von verschiedenem Charakter nur eine lutherische Richtung und lutherische Gemeinde, die keine eigene lutherische Verfassung haben, sich befinden, das zu entscheiden wird sich mancher schlichter Landmann vielleicht nicht zutrauen. Darüber kann auch das Agl. Dekanat den Männern nur seine Ansicht sagen. Dagegen sehen die Kirchenvorsteher wohl alle:

a) daß allerdings in Bayern gemischte Abendmahlsgemeinschaft fast an allen Orten besteht, wo es möglich ist;

b) daß diese Abendmahlsgemeinschaft leicht in jede Gemeinde hereintragen kann und oft herein-
geragt hat;

c) daß sie Sünde ist, gegen welche jedes Glied des gesamten Volkes anzustreben die Pflicht hat, besonders solange das Sündliche der Sache in Abrede gestellt ist.

Darum handelt sich's — und hierüber gibt es in der Tat keine andere lutherische kirchliche Belehrung, als welche die Kirchenvorsteher der hiesigen Gemeinde von dem ihnen von dem Herrn gegebenen Seelsorger empfangen haben. —

Es ist allgemeine lutherische Überzeugung, daß kein lutherischer Christ gemischte Abendmahlsgemeinschaft halten darf, Geistliche und Gemeindeglieder, welche eine solche haben und halten, nicht für lutherisch halten! **D n n e**. Der Beweise gibt es eine Menge; wo sie zu holen, weiß jedermann.

Würden die kirchlichen Behörden, wie sie oft sehnlich angefleht sind, anerkennen, daß eine gemischte Abendmahlsgemeinschaft vorhanden, daß sie sündlich sei, daß sie den Bestand nicht bloß lutherischer Gemeinden, sondern auch ganzer „lutherischen“ Kirchen allerdings angreife, so geschähe, was in Eintracht mit der edlen Vorzeit geschehen sollte, und wir könnten uns manches andern Abels in Hoffnung trösten. Welch süßer Friede würde keimen! —

Was aber soll bis d a h i n geschehen? Soll die Gemeinde mit ihrem Hirten nicht in der Wahrheit einig sein? Soll, wo eine solche Einigkeit, zu deren Herbeiführung das heilige Amt gestiftet ist, wirklich besteht, durch Belehrung eine Zwietracht angerichtet werden, — eine Zwietracht mit der Wahrheit und mit einem auf unzweifelhafter Wahrheit stehenden Hirten?

Was wäre d a n n gewonnen? Und wenn dann über eine kleine Weile doch anerkannt werden muß, daß der Unterzeichnete die wahrhaft kirchliche Überzeugung vertrat: wer macht dann den Schaden wieder gut? Wer stellt dann die von Gott gewollte Eintracht zwischen dem rechtmäßigen Hirten und der ihm von dem Herrn zugewiesenen Gemeinde wieder her?

Der Unterzeichnete stellt alles dem heim, der da recht richtet, — der alles wohl macht; er wollte aber doch auch dem Rgl. Dekanate nicht verhehlen, wie heilig und unverleihlich ihn eine Einigkeit zwischen einem Hirten und einer Herde auf Grund der göttlichen, auch offenbar kirchlichen Wahrheit zu sein bedünke.

Mit herzlichem Vertrauen, mit schuldiger Hochachtung und Ehrerbietung
des Rgl. Dekanats
gehorsamster Pfarrer
Wilhelm Böhe.

Die Belehrung fand dann am 30. Nov. in Windsbad statt (Dauer: „heinahe drei Stunden lang“). In seinem Begleitschr. ans Konf. v. 1. Dez. bei Übersendung des Protokolls äußert das Dekanat, einiges hätten die Leute nachgegeben, im allgemeinen seien sie aber bei ihrer Ansicht geblieben, und hebt ausdrücklich hervor, mit welchem Ernst und mit welcher ruhiger Überlegung sich die Leute über die Sache verbroten hätten. Vgl. DR 1554. Böhe schreibt unter dem 2. Dez. BL 1042: „Meine Kirchenvorsteher haben, wie sie mir versichern, dem Dekan gegenüber standgehalten sogar bis dahin, daß sie zu Protokoll gaben, in Bayern sei im wahren Sinne des Worts keine ‚luth.' Kirche. Das ‚im wahren Sinn des Worts‘ war alles, was er erreichte. Freilich habe ich von ihm — dem Dekan — noch keine Nachricht. Ich habe mich aber amtlich gegen alle Zwiespaltstiftung gewahrt.“ Im Protokoll stehen allerdings die Worte „im wahren Sinn des Worts“ nicht. Der Punkt 3, der sich mit dieser Frage befaßt, lautet nach dem Protokoll: „Wir erkennen durch Gottes Gnade, daß unsere Kirche, insoweit sie gemischte Abendmahlsgemeinschaft duldet, nicht lutherisch ist, und berufen uns dabei auf den bekannten Brief, welchen Dr. Luther 1533 an die Frankfurter geschrieben hat.“

⁵¹⁰⁾ Vgl. Erlf. XI. 6. ⁵¹¹⁾ Vgl. Tgb. 3. B. 6. Dez. 51.

⁵¹²⁾ Die Gemeinden Ruppertsdorf und Götteldorf unter dem 24. Okt., Oberbachstetten 29. Okt., Memmingen 29. Okt., Aufseß 30. Okt., Egenhausen 1. Nov., Abmannsdorf 6. Nov., Unterbibert 19. Nov. Der Kirchenvorstand Fürth bittet unter dem 10. Dez., das DR wolle auch die konfessionellen Bedürfnisse des Erlanger Irrenhauses und des Nürnberger Korrekthausens, wo die Seelsorge bisher ausschließlich von reformierten Geistlichen gelebt werde, in Erwägung ziehen und den vorhandenen Mißstand beseitigen. Das Konfistorium Ansbach erklärt allerdings dazu, die lutherischen Geistlichen in Erlangen hätten die Übernahme „des in der Tat nicht einladenden

Geschäfts" abgelehnt. — Vgl. hiezu auch die Vigilpredigt zur Diözesansynode des Kapitels Michelsau 1851 von Pfr. Grünwald-Ströbendorf und den Antrag Pfr. Fischers-Auffesß v. 1. Okt. 51 an die Diözesansynode des Dekanats Muggendorf. DR 1553.

⁵¹³⁾ Brf. 6732. Vgl. Fuhn. 508.

⁵¹⁴⁾ Vgl. DR 1554. Sattler war dann als Verweiser nach Kurzenaltheim gekommen. Er hatte dort u. a. vor der Gemeinde geäußert, die lutherische Kirche werde in Bayern gedrückt und verfolgt, und zwar gerade von denen, die das Brot derselben äßen. Auf die Frage des Dekans, ob er damit die hohen und höchsten Stellen der Kirche gemeint habe, antwortete er, er habe zwar diese nicht genannt, aber gemeint. Als er auf die Aufforderung des Dekans hin, sich aller solcher Äußerungen von der Kanzel und vor der Jugend zu enthalten, erklärte, daß er das nicht versprechen könne, wurde er seines Amtes enthoben. (März 1852). Interessant ist dabei, daß das Konsistorium Ansbach in seinem Bericht ans DR v. 17. März über diese Angelegenheit schreibt, das DR könne daraus ersehen, wie die Löhische Partei in Beziehung auf die kirchlichen Behörden dachte und gesinnt sei. Die Löhische Partei dachte aber gar nicht so. Zwar hatte Wucherer in Nr. 4 seines „Sammelkastens“ 1852 zunächst für Sattler Partei ergriffen. Als dann aber Dekan Schähler-Dittenheim ihm geschrieben und er erkannt hatte, daß Sattler sich, was die Form anbetrifft, verfehlt hatte, so sprach er das auch aus. Freilich hinsichtlich der Sache stand Wucherer nach wie vor auf Sattlers Seite (Vgl. Sammelkasten 1852 Nr. 6). Man wird auch Sattler bei unvoreingenommener Betrachtung der Dinge weder im Blick auf die Hohenstädter Affäre noch im Blick auf die Kurzenaltheimer Wesentliches zum Vorwurf machen können. Löh urteilt folgendermaßen (Wucherer hatte sich an ihn und Bauer um Rat gewendet, sich dann auch ziemlich genau an Löh's Urteil in seinem zweiten Bericht gehalten):

„Die Sattlerische Geschichte ist mir von Anfang an ein wenig zuwider gewesen. Von seiner Hersbruder Angelegenheit weiß ich nichts, wenigstens nicht so Genaues, daß ich ein richtiges Urteil drüber haben könnte. Daß man ihm in Kurzenaltheim die Funktion abgenommen und ein Generale davon ins ganze Land geschickt, hat mich anfangs empört, und ich dachte, es sei Zeit, daß wir alle für einen zusammenstehen. Als ich aber mit S. selbst drüber redete und ersah, wie er zuweg gegangen, sah ich, daß sein eignes Verhalten uns zum Schweigen nötige. Er hat sich bei weitem zu herausfordernd benommen und seine ungeschlagte Art und Person hat alles noch herausfordernder machen und formen müssen. Nichts destoweniger habe ich ihn in einem Gespräch mit Ranke nach Kräften verteidigt und namentlich die selbst maßlosen Restriktion der Behörde angegriffen und daß man auf eine grobe Weise eingeschritten gegen einen Menschen, der nach seiner Art, Stellung und Zeit des Aufenthalts in dieser anders hätte behandelt werden sollen. —

Ich lege Dir Bauers Botum bei.

Schählers Brief ließe ich abdrucken. S's Zugeständnis, formellter gesehen zu haben, dürfte bemerkt, — er durch dies und das entschuldigt und aufgezeigt werden, daß es eben doch die Richtung sei, die gestraft worden, weil außerdem zu einem solchen Vorgehen die Anhaltspunkte fehlen, — daß dem S. zuviel geschähe. — Ein Bedauern, daß S. sich nicht so verhalten, daß die Sache dadurch geehrt wurde, dürfte wohl auch angebracht sein.

Ich würde kurz sein und mich hätten Sattler wegzuerwerfen, denn dennoch mehr als solchen Leuten wie Schähler beizupflichten. Ist doch Sattlers Recht größer als sein Unrecht und das Unrecht der Behörden umgekehrt größer als ihr Recht.“

Vgl. Brf. v. 23. Juni 52 LN 3757; auch Brf. Wucherers v. 11. Juni 52 LN 4172.

⁵¹⁵⁾ Vgl. v. Tüchers Briefe v. 9. und 15. Nov. 51 LN 6723 und 6728, ferner Wucherers Briefe v. 13. Nov. und 12. Dez. 51 LN 6725 und 6732. In letzterem ist über die Sache zu lesen: „Herr v. Tucher war am Montag bei mir; erzählte mir, daß er mit Bomhard in Augsburg geredet... der fragte ihn dann, ob er auch nicht zum Abendmahl in Neuburg ginge, wenn die Reformierten es künftig in der reformierten Gemeinde Marienheim (eine halbe Stunde davon) genießen. Als T. antwortete, dann hätte es keine Ursache, woanders hinzugehen, so sagte Bomhard: Ja, dann muß sie der Bisar nach Marienheim schicken; das versteht sich von selbst, das verlangt auch die kirchliche Ordnung, denn da ist kein Rostland. Das werd ich ihm schreiben.“

⁵¹⁶⁾ Dekan Gadenmanns Eingabe v. 24. Nov. 51 LN DR 1553. — Eingabe der Amtsbrüder aus dem Dek. Windsbach v. 27. Nov. 51 LN DR 1554. Im Betreff heißt es: „... Bitte der unterzeichneten Geistlichen der Diözese Windsbach um möglichst schonende Beurteilung und Be-

scheidung der von dem Pfr. Löhre in ND unterm 20. d. M. abgegebenen Erklärung auf die hohe Entschl. . . v. 5. Nov. Konfess. Grundzüge der Amtsführung betr.“ Im Text stehen u. a. folgende interessante Sätze: „... Bei dieser unsrer kollegialen Stellung zu Pfr. Löhre und als tägliche Augenzeugen der seltenen Treue, mit welcher derselbe in jeder Beziehung in seinem Berufe wirkt, ... fühlen wir uns ... zu der ... Bitte gebrungen.“ Sie erklären im weiteren, hinter Löhres Erklär. v. 20. Nov. stehe nicht böser Wille, sondern die Ansicht, die Löhre nun einmal von der Kirche habe und die strenge Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Anschauungen von der Kirche zur Geltung bringen zu müssen glaube — „ein Umstand, der auch trotz des Irrtümlichen, das dabei etwa insulieren mag, doch gewiß der zartesten Berücksichtigung wert“ sei. Unterzeichner der Eingabe sind: Stefan Bachmann-Windsbach; Pfr. Müller-Zimmendorf; Alt-Lichtenau; Berwieser Aufsberg-Sachsen; Pfr. Ründinger-Petersaurach; Wirthmann-Barthelmesaurach; Donner-Dürrenmungenau; Schöntag-Merkendorf. — Eingabe von Pfr. Helmreich-Raubenheim und Pfr. Hader-Rüdisbronn v. 5. Dez. 51 XLV DR 1554. Darin stehen die interessanten Sätze, sie glaubten sich zu der Bitte um so mehr berechtigt, weil „innerhalb der Landeskirche außer jenen acht gewiß noch viele Amtsträger vorhanden“ seien, „die eben auf Grund des anerkannten rechtlichen Bestandes der lutherischen Landeskirche gerade in dem beschwerlichsten Punkte — in dem der gemischten Abendmahlsgemeinschaft — die Freiheit eines gewissenmäßigen und bekenntnistreuen Handelns entweder schon gebraucht haben oder in etwa vorkommenden Fällen zu gebrauchen entschieden gewillt oder entschlossen“ seien. Löhre und die sieben anderen unterschieden sich von jenen nur dadurch, daß sie die Freiheit eines überzeugungsmäßigen Handelns auch durch eine vorausgehende bestimmte Erklärung noch besonders wahren zu müssen geglaubt hätten.

⁵¹⁷⁾ XLV DR 1553. Bachmann sagt, Löhre habe sich wieder voll und ganz in sein Amt eingefügt und stehe mit Freubigkeit in der Landeskirche, und bittet, die Schwabacher Eingabe als in großer Aufregung geschrieben anzusehen und zu übersehen; sie würde nochmal geschrieben nicht nur im Ausbruch, sondern auch inhaltlich anders ausfallen. Ob es daher nicht das Geratenste sei, das, was Löhre sachlich gefehlt habe (hier schrieb DRK Rapp an den Rand: „Also, doch gefehlt!“), gnädigst zu übersehen und ihn im Amte zu belassen. Ob Bachmann mit diesem Urteil recht hatte? Ob er Löhre in guter Meinung nicht einen schlechten Dienst getan hat mit solchen Sätzen?

⁵¹⁸⁾ Vgl. XLV DR 1553. Das Schr. hat folgenden Wortlaut:

Nürnberg, den 21. Nov. 1851

Rönigliches Konfissorium!

Obwohl das R. DR im hohen Erlass vom 5. Nov. ausgesprochen hat, daß die 9 lutherischen Geistlichen, welche bezüglich der gemischten Abendmahlsgemeinschaft in Bayern gegen ihre Glaubensgenossen verfeinernde Erklärungen veröffentlicht und eine diesen entsprechende Praxis in Aussicht gestellt haben, bei dem Beharren auf diesen Grundfällen ein Amt nicht mehr würden führen können, so hat doch, wie vorauszusehen war, der Rand. Bauer einerseits das feste Beharren bei den verfeinernden und verwirrenden Erklärungen v. 9. Okt. in verstärktem Maße ausgesprochen, andererseits das freiwillige Niederlegen eines kirchlichen Amtes (hier den freiwilligen Austritt aus der Kandidatenreihe) für untunlich erklärt und für beide Erklärungen seine Gewissensnot als Vorwand gebraucht.

Es fragt sich nun, ob ein solcher Unfug in der prot. Landeskirche noch länger geduldet werden darf, daß 9 Geistliche die kirchlichen Zustände aus angeblicher Gewissensnot unterwählen, die Wirksamkeit der treuegesinntesten und erfahrensten Geistlichen schwächen, die Gemüter verwirren, das Gotteswort, die Kirchenlehre und Kirchenordnung nach ihrer subjektiven Weise interpretieren und anwenden und als die Alleinrichtigsehenden dem Kirchenregiment sowie der ganzen Kirche den letzten Vorwurf machen, daß kirchliche Sünden gehegt und der Nothschrei der getreuen Lutheraner nicht gehört werde.

Es fragt sich, ob es geduldet werden darf, daß 9 Geistliche wortdeutlich erklären, ihr Bannfluch über alle andersgesinnten Glaubensgenossen sei ein dem Worte Gottes und der Ordnung der Kirche entsprechendes, wenn auch „außerordentliches“ Mittel, sich und die vertrauten Seelen aus ihrer großen Gewissensnot zu retten.

Es fragt sich, ob es geduldet werden darf, daß 9 Geistliche sich allein für die Kirche, sich allein für die rechten Ausleger der Lehre und Ordnung, sich allein für die rechten Seelsorger, sich allein für das wahre Kirchenregiment öffentlich erklären und dabei die allen Genatikfern eigene Sprache führen, „daß ihr Gewissen durch keinen andern Gehorsam als durch Gottes Wort

und die Lehre und Ordnung der Kirche (nach ihrer Interpretation) gebunden werden kann.

Das gehorsame Defanat ist der längst feststehenden und bewährten Überzeugung, daß das sophistische Treiben der lutherischen Wähler in Bayern nicht eher aufhören wird, als bis das Kirchenregiment die schon viel zu lang währende Schonung aufhebend und den notwendigen Ernst zeigend sie von den kirchlichen Ämtern entfernt.

Randibat Bauer, der schon die hiesige Synode am 3. Nov., wie berichtet worden ist, gegen Pfr. Rindler in Aufregung versetzt hat, hat nun, wie unterm 21. Okt. voraussehend berichtet wurde, die kirchliche Organisation in Nürnberg zum Gegenstand seines „Notischießes“ zu machen und auf dem Herde des fanatischen Luthertums ein neues Feuer zu schüren für gut befunden.

Zu seiner Unterschrift bemerkt gehorjames Defanat, daß Randibat Bauer eine dem exklusivsten Luthertum gewidmete Missionschule für Handwerksbursche dirigiert und bereits allem kirchlichen Wesen in Bayern und aller anders gesinnten Geistlichkeit hochsprechende Zöglinge herangebildet hat, denen, wie ein Geistlicher dem Unterzeichneten versichern wollte, verboten sei, einen Ungläubigen (d. i. nicht zu ihren Grundsätzen stimmenden Christen) zu grüßen.

Auch hält er im Sinne der Ultralutheraner biblische Erklärungsstunden und Vorlesungen über kirchliche Fragen, ohne Erlaubnis eingeholt zu haben, und hat dabei auch die famose Erklärung vom 9. Okt. unter den Anwesenden, meist Frauen, verteilt.

Königlichen Konsistoriums
gehorjames Defanat
Fikenscher.

Vgl. dazu auch Schr. des DR's ans Innenministerium v. 10. März 52 (DR 1554), wo es u. a. heißt: „Andere machten auf das immer weitergehende Zerwürfnis, wie es durch die oben genannten Geistlichen hervorgerufen worden, aufmerksam und hoben die Notwendigkeit hervor, traktierte Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Auch die Konsistorien, namentlich das zu Ansbach, dem die Bewegung näher vor Augen stand, bekante sich zu dieser Meinung.“

⁵¹⁹⁾ Unterm 22. Dez. 51. Vgl. LM DR 1554.

⁵²⁰⁾ Vgl. den höchst interessanten Bericht des Defans Baemler-Thurnau v. 9. Dez. 51 über die Kulmbacher Konferenz ans Konsistorium Bayreuth (f. Fußn. 485).

⁵²¹⁾ Vgl. LM DR 1554.

⁵²²⁾ Vgl. Brf. v. 12. Dez. 51 LM 6732.

⁵²³⁾ S. XI. 8.

⁵²⁴⁾ LM Brf. 7108.

⁵²⁵⁾ Wo im Folgenden nichts weiter angegeben ist, ist die Quelle für das Dargelegte LM DR 1554.

⁵²⁶⁾ In der Stellungnahme stellt Boedh u. a. fest, die Situation habe sich gegenüber der nach der Eingabe Löhes und seiner Freunde v. 8. Okt. geändert: es seien erstens Restriktionen jener Eingabe eingetreten; zweitens hätten die Löheaner seit der Entschl. des DR's v. 5. Nov. durch das darin enthaltene aut aut die günstigere Position als das DR. „Denn erwünschter kann ersteren nichts sein, als in die Stellung der Bedrohten oder um des Gewissens willen Befolgten zu kommen. Das wollten sie längst, denn das erweckt Sympathien; der Fanatismus hat etwas Anstößendes, namentlich auf dem kirchlichen und religiösen Gebiete.“ Es müsse unter allen Umständen von seiten des DR's in einer neuen Eingabe vermieden werden, irgend etwas zu erlassen, was so aussehe, als wolle es die Gewissen bedrängen. Das DR dürfe sich auf keinen Fall in eine Lage bringen lassen, in welcher es die Suspension aussprechen müßte.

⁵²⁷⁾ Die Entschl. hat folgenden Wortlaut:

Die infolge der Oberkonsistorial-Entschließung vom 5. November vorigen Jahres in bezeichneter Betreffs eingelaufenen Erklärungen des Pfarrers Löhe zu Neuendittelsau und der übrigen untengenannten Geistlichen bestimmen die oberste Kirchenstelle zu nachstehendem Bescheide.

Als das Oberkonsistorium in seiner Entschließung vom 5. November vorigen Jahres die Unhaltbarkeit der Verhältnisse hervorhob, in welche sich jene Geistlichen versetzen müßten, wenn sie innerhalb der Landeskirche eine, den Ordnungen derselben zuwiderlaufende, Sonderstellung sich zu eignen und gleichwohl in ihren kirchlichen Ämtern verbleiben wollten, legte es die Erwartung, daß der Ernst dieser Entschließung die wohlmeinende Ermahnung vom 19. Sept. vorigen Jahres verstärken und die Petenten veranlassen werde, nach nochmals angestellter Erwägung zu vollständiger Anerkennung der kirchlichen Ordnung zurückzukehren. Allein die eingekommenen Erklärungen haben jene Erwartung selber nicht bestätigt.

Wenn auch in einigen Eingaben eine Erläuterung versucht wird, so bleibt doch kein Zweifel übrig, daß jene Geistlichen sämlich auf dem wesentlichen Inhalte ihrer früheren Eingabe beharren. Demnach muß angenommen werden, daß sie in folgenden Punkten übereinstimmen:

1. daß jede, auch die durch un vermeinliche Verhältnisse herbeigeführte ausnahmsweise Zulassung einzelner Reformirten und Unierten zum Abendmahle nach lutherischem Ritus eine unerträgliche Sünde sei;

2. daß sie keinen Christen und keinen Pfarrer, der solche ausnahmsweise Abendmahls-gemeinschaft hält oder in Schutz nimmt, für wahrhaft lutherisch zu erkennen imstande seien;

3. daß sie keinen der lutherischen Kirche angehörigen Christen, welcher gemeinschaftlich mit Reformirten oder Unierten das heilige Abendmahl genossen, zur Kommunion annehmen wollen, ohne ihn vorher zur Erkenntnis und zum Bekenntnis seines Irrthums und seiner Sünde gebracht zu haben;

4. daß sie jeden, der seinem Pfarrer wegen gemischter Abendmahls-gemeinschaft das beidseitige Verhältnis, nach Einhaltung der vorgeschriebenen Bestimmungen, gekündigt hat, zur Kommunion annehmen und in seiner Entschiedenheit stärken wollen.

Bei solcher, in diesen Erklärungen angekündigten, Verhaltungsweise kann die Ordnung und der Friede der Kirche unmöglich bestehen.

Die oberste Kirchenstelle, als Hüter der Einheit der Kirche, im Bewußtsein auf dem Boden des kirchlichen Bekenntnisses zu stehen und darnach die Zustände der Kirche bemessend, hat den beteiligten Geistlichen gegenüber schon früher bezeugt, daß die in einigen wenigen Orten ausnahmsweise bestehende Abendmahls-gemeinschaft zwischen Lutheranern, Reformirten und Unierten den Bekenntnis- und Rechtsstand der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern in keiner Weise beschränkt oder verändere, und die wiederholt aufgestellte Behauptung, daß eine solche Gemeinschaft als Sünde zu bezeichnen sei, muß als Irrtum erklärt werden.

Weit entfernt, einzelne Geistliche, welche sich in ihrem Gewissen dagegen gebunden glauben, zur Austeilung des Abendmahls an Reformirte und Unierte nötigen zu wollen, kann doch das Oberkonsistorium nicht gestatten, daß subjektive Vorstellungen einzelner bestimmend auf die Gesamtheit oder gar diese störend sich geltend machen, noch weniger, daß durch Bildung einer konfessionellen und sacramentalen Sonderstellung eine Separation in der Landeskirche faktisch sich gestalte. Die Beteiligten müssen daher daran erinnert werden, daß nach den, ohne Ausnahme für alle geltenden Kirchen-Verordnungen keinem Geistlichen die Befugnis und Macht zustehe, jemand vom Genuße des Abendmahls auszuschließen, daß vielmehr jeder verpflichtet sei, bei entstandenen Bedenken die Entscheidung seiner Oberen einzuholen.

Übergriffe in fremde Amtsbezirke, welcher Art sie auch seien, können, ohne Verwirrung und vielfache Unzufriedenheit hervorzurufen, nicht gestattet werden, und so müssen auch bezüglich der Lösung des beidseitigen Verhältnisses die bestehenden Vorschriften in Geltung bleiben.

Die unterfertigte Stelle wird ferner nicht zugeben, daß diejenigen bekennnistreuen Diener und Glieder der lutherischen Kirche, welche in fraglicher Angelegenheit einer andern Überzeugung folgen, als die Petenten geltend machen möchten, als nicht lutherisch bezeichnet und somit der Härteste beschuldigt werden.

Endlich wird das Oberkonsistorium nicht dulden, daß, wie bereits in sehr bedauerlicher Weise der Anfang dazu gemacht ist, einzelne Gemeinden in Unruhe versetzt und mit Vorstellungen geängstet werden, als ob in der bayerischen protestantischen Landeskirche nicht mehr nach dem lutherischen Bekenntnisse gelehrt und gehandelt werde.

Der genauen Einhaltung obiger Bestimmungen muß sich die unterfertigte Stelle von den bezeichneten Geistlichen alles Ernstes versehen, und ermahnt sie deshalb noch einmal dringend, die weitgehenden und tiefingreifenden Folgen wohl zu bedenken, welche ein Vorkreuzen und Separieren von der kirchlichen Gemeinschaft nach sich ziehen würde, daß ein Widerstreben der einzelnen gegen die bestehende Ordnung sowohl ein kirchliches Gemeinwesen als auch dessen Leitung unmöglich mache und daß endlich jeder in der Gemeinschaft des Ganzen wirken wollende Geistliche die besondern Verhältnisse seiner Landeskirche nicht außer Augen setzen dürfe, vielmehr verpflichtet sei, darauf zu achten, daß die weitere Entwicklung und die notwendige innere und äußere Kräftigung derselben durch partikuläre Forderungen nicht gestört und erschwert werde.

Die hier gegebenen Bestimmungen sind auf das genaueste einzuhalten, widrigenfalls würde das Oberkonsistorium nach Gestalt der Umstände, auf Grund der geltenden Kirchengesetze sich, wenn auch mit Leidwesen, genötigt sehen, bezüglich der zuwiderhandelnden Pfarrer bei Seiner

Majestät dem Könige auf Suspension vom Amte anzutragen, bezüglich der widerstrebenden Kandidaten aber die Enthebung von den amtlichen Funktionen anzuordnen.

Von gegenwärtiger Entschliebung hat das königliche Konsistorium Ansbach den Pfarrern: Löhle zu Neuenbetselsau, Fischer zu Artelshofen, Stirner zu Fürth, Volk zu Rügland, Wucherer zu Nördlingen, sowie dem Kandidaten zu Nürnberg Abschrift zugehen zu lassen und über die Einhaltung kirchlicher Ordnung in oben bezeichneten Punkten durch die Dekanate zu wachen.

München, am 9. Januar 1852

Rgl. prot. Oberkonsistorium
von Arnolz.

629) Überblickt man die Entstehung der wichtigen Entschliebung vom 9. Jan. 52, so taucht die Frage auf, welche Rolle hat dabei DRK Boedch gespielt. Hat er für Löhle Verständnis gehabt und waren seine Gutachten wirklich geistliche Entscheidungen? Zweifellos hat sich Boedch in allen drei Gutachten, die er abgab, klar und nachdrücklich dafür eingesetzt, daß unter keinen Umständen ein Weg begangen würde, der zur Suspension führen würde. Er wollte keine Drohung und nichts, was nach Gewissensbedrängung ausfähe. Er schlug vor, daß man belehrend, ermahnend, zurechtweisend gegen Löhle und seine Freunde vorgehe.

Aber was bewog ihn, diesen Weg vorzuschlagen? Darüber gibt sein erstes Gutachten v. 8. Dez. Auskunft, auf das er sich auch in den anderen Gutachten immer wieder bezog. Darnach kann man sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß Boedch nicht aus geistlichen Gründen so handelte, sondern aus taktischen. Ihm lag daran, den drohenden Riß in der Landeskirche zu vermeiden und das DR aus seiner mißlichen Lage herauszumandrieren. Wo er den Riß vermeiden wollte, wird man ihm beistimmen müssen. Aber er versuchte es doch irgendwie auf Kosten der Wahrheit. Daran kann kein Zweifel sein, daß Löhle mit seiner Beurteilung der Lage hinsichtlich der Abendmahls-gemeinschaft recht hatte. Das wird von allem anderen abgesehen aus dem Vortrag Delschlägers deutlich (vgl. auch Fußnote 537). Man konnte dieser Lage gegenüber nur zwei Standpunkte einnehmen: entweder den Delschlägers, der sagte, die Abendmahls-gemeinschaft wird mit Einverständnis der Kirche, und zwar der Gemeinden und Pfarrer wie auch des Kirchenregiments gepflogen und von ihr als einem sühnigen Zustand zu reden, sei ein Novum und müsse verboten werden. Oder man konnte den Standpunkt Löhles einnehmen. Aber man konnte doch schlechterdings nicht behaupten, wie es Boedch tat, es sei dem obersten Kirchenregimente niemals in den Sinn gekommen, die gemeinsame Abendmahlsfeier verschiedener Konfessionsverwandten zum normalen Zustande innerhalb der Landeskirche, zum Recht der Gemeinden und zur Pflicht der Geistlichen machen zu wollen. Man konnte doch angesichts dessen, was in Nürnberg und München in dieser Beziehung praktiziert wurde und was Delschläger eindeutig zugab, nicht davon reden, daß es sich nur um Ausnahmiszustände handelte, die z. T. bereits abgestellt und dem „normalmäßigen Zustande“ zugeführt würden. Was nützte demgegenüber, daß Boedch sicher sehr klar und deutlich zeigte, wie die lutherischen Bekenntnisschriften die Abendmahls-gemeinschaft ablehnten, wie die lutherische Kirche aufhörte zu sein, was sie sei, wenn sie die Abendmahls-gemeinschaft mit der reformierten Kirche pflegen würde. Eine geistliche Entscheidung hätte erfordert, daß ungeschminkt und ohne Rücksicht auf die Folgen von dem Kirchenregiment zugegeben worden wäre, daß durch Löhle und seine Freunde die Lage nicht vergeichnet worden sei. Es fehlte auch bei Boedch die bußfertige Haltung.

Stattdessen stellt er Löhle als Fanatiker hin und versucht, ihn auf diese Weise zu isolieren, damit er dann vielleicht nachgeben würde. Auf die Fragen Delschlägers hätte er wohl kaum mit einem Nein antworten dürfen, wenn er der Sache einen guten Dienst hätte tun wollen, auch wenn sie nicht mit Ja zu beantworten waren. Durch sein Nein stärkte er die Position der Gegner Löhles im DR. Das zeigt der Vortrag Delschlägers eindeutig. Ferner hätte er nicht Löhles „Erwiderung auf die Sätze der Rulmbacher Konferenz“ isoliert betrachten dürfen, sondern im Zusammenhang mit allem, was Löhle vorher schon zum Thema Abendmahls-gemeinschaft gesagt hatte. Wenn Löhle auch die Ausnahmiszustände als Sünde bezeichnete bzw. erklärte, es gebe keine Ausnahmiszustände oder sie seien viel, viel seltener als man gemeinhin annehme, so ist dabei zu bedenken, welche Sorge dahinter stand. Man kann sie aus „Unsere kirchliche Lage“ erfahren. Außerdem ist zu bedenken, daß diese Äußerungen Löhles dadurch herausgefordert waren, daß man ihm das Recht seiner Kritik und die Richtigkeit seiner Anschauungen durch Bagatel-lisieren der Situation zu bestreiten suchte. Interessant sind hier die Sätze in Löhles Eingabe ans Dekanat Windsbach v. 28. Nov. 51 (vgl. Fußn. 509), die Kirchenvorsteher der Gemeinde AD

sähen alle, daß Abendmahls-gemeinschaft „Sünde ist, gegen welche jedes Glied des gesamten Leibes anzustreben die Pflicht hat, besonders solange das Sündliche der Sache in Abrede gestellt ist.“ „Würden die kirchlichen Behörden, wie sie oft sehnlich angefleht sind, anerkennen, daß eine gemischte Abendmahls-gemeinschaft vorhanden, daß sie sündlich sei, daß sie den Bestand nicht bloß lutherischer Gemeinden, sondern auch ganzer lutherischer Kirchen allerdings angreife, so geschähe, was in Eintracht mit der edlen Vorzeit geschehen sollte, und wir könnten uns manches andern Übels in Hoffnung trösten.“ Es war ein Unrecht, Löhes Anliegen als fanatisch zu bezeichnen. Es stand tiefe Sorge um die Kirche und um die Seelen dahinter. Das aber sah Boedß nicht oder stellte es zum mindesten nicht eindeutig genug heraus. Vgl. auch Fußn. 542.

⁵²⁹⁾ Vgl. LM Brf. 7107. Der Brf. ist auch in seinen übrigen Teilen interessant.

⁵³⁰⁾ Vgl. Brf. v. 28. Jan. 52 LM 1045. ⁵³¹⁾ ebb.

⁵³²⁾ Wöhe denkt an die Verantwortung wegen der Zulassung der Studenten zum hl. Abendmahl v. 14. Jan. 52. Eine Antwort kam allerdings, doch erst am 19. Febr., so daß sie die Entschlüsse der Konferenz der Freunde am 17. 18. Febr. nicht mehr beeinflussen konnte. Sie war auch ein Kommentar zur Entschl. v. 9. Jan., indem sie auf diese zurückverwies und erklärte, das Konsistorium erwarte vom dem Pfarramt Neuenbittelsau, „daß sich dasselbe den bestehenden Ordnungen ohne Weigerung fügen werde.“

⁵³³⁾ Vgl. Brf. Hommels an Löhse v. 28. Jan. 52 LM 6736. Hommel riet auch gleich, Löhse und seine Freunde sollten darauf eine Erklärung abgeben, „damit Ihr nicht durch Stillschweigen zugebet und nochmals versucht werde, den Oberrn eine bessere Meinung von Euch beizubringen.“ Ferner übersandte Hommel, was Delbisch „im ersten Eindruck vom Lesen der Entschl.“ darüber niedergeschrieben habe. Vgl. LM A 1869.

⁵³⁴⁾ Vgl. Brf. v. 19. Febr. 52 LM 7714; Bericht Fikensjöers v. 14. März 52 LM DR 1554; Tgb. — Ferner: Brf. Wucherers v. 23. Febr. 52 LM 6738. — Wucherers Entwurf LM A 1873; Löhse An-derungen LM A 1875; Original LM DR 1554.

⁵³⁵⁾ LM DR 1554. Unterzeichner: Pfr. Stettner-Pfäfflingen; Leydel-Nöhrlingen; Müller-Nöhr-lingen; Langensack-Wallerstein; Sartorius-Appelshofen; le Bret-Jorheim. — Denselben Wortlaut hat die Eingabe der Pfr. Egger-Sulzdorf und Rosenmerkel-Lann v. 11. März 52.

⁵³⁶⁾ LM DR 1554. Abschrift LM A 325. Außer Defan Gademann unterzeichneten noch: Pfr. Sahn-Gemünden; Grunwald-Ströbendorf; Glaser-Schwarzach; Sahn im Namen und Auftrag von Pfr. Spieß-Hohenbirkach und von Pfr. Heumann-Lichtenstein (letzterer verwahrte sich allerdings später dagegen, den Auftrag gegeben zu haben); Krauß-Küps; Hagen-Schmöß; Teicher-Lahn; Vogel-Hereth.

⁵³⁷⁾ LM DR 1554. Unterzeichner: Defan Bachmann-Windsbach; Pfr. Ründinger-Petersaurach; Müller-Zimmeldorf; Helmreich-Kaubenheim; Hader-Rüdisbronn; Layritz-Schwaningen; Brod-Quernheim. Vgl. Fußnote 516. — Die Unterzeichner erklären im Hauptteil, sie hätten die Entschließung des DR's v. 19. Sept. 51 freudig begrüßt und angesichts der darin gegebenen Zusicherungen die Schwabacher Erklärung nicht billigen können, wie sie überhaupt die Anschauungsweise der sonst so werten Männer in Beziehung auf den Begriff der Kirche nicht teilen würden. Dann fahren sie weiter: „Aber obgleich wir erkennen, daß jene Mißstände als der Nachschuß einer — nun Gottlob! überwundenen — Zeit des konfessionellen, ja selbst religiösen Indifferentismus nicht so mit einem Male beseitigt werden können, sondern vielmehr alle Milde, Weisheit und Geduld auch von Seiten des in seinem Rechte stehenden kirchlichen Bewußtseins in Anspruch nehmen: so vermögen wir doch da keinen genügenden Rechtfertigungsgrund gemischter Abendmahls-gemeinschaft resp. Notfall oder Nothstand anzuerkennen, wo Reformierte oder Unierte, ob sie gleich Pfarrer ihrer Konfession in der Nähe, wie z. B. in Neuburg, ja an ihrem Wohnorte selbst haben, wie in Nürnberg, doch von lutherischen Pfarrern zum Abendmahle angenommen, — oder aber von Pfarrsitzen ihrer Konfession weiter entfernt, als eo ipso zur nächstgelegenen lutherischen Gemeinde gehörig angesehen und mit derselben zu einerlei Sakramentsgemeinschaft verbunden werden, wie das bei vielen neu entstandenen Gemeinden in den älteren Gebiets-teilen Bayerns, am meisten aber bei der Gemeinde in Amberg der Fall ist, wo die der unierten Kirche angehörigen pfälzischen Soldaten zum Empfange des hl. Abendmahls an den lutherischen Pfarrvikar gewiesen sind, während doch solche Mißstände leicht dadurch zu beseitigen wären, daß man im ersten Falle die betreffenden Personen an die Pfarrer ihrer Konfession verweise, im andern Falle aber durch Aufstellung eines Reisepredigers oder in der Art wie in Ansbach hülfte,

wohin der reformierte Pfarrer von Schwabach jährlich zweimal kommt, um den dortigen Reformierten das heilige Abendmahl zu reichen.“ Interessant ist auch die Bemerkung: „Nicht ohne Schmerz bemerken wir, daß die Zahl der Geistlichen, welche an der Schwabacher Eingabe beteiligt sind, wenn auch langsam, doch allmählich zunimmt und gegen die Nichtbeitretenden der Argwohn in den Gemeinden immer bedenklicheren Raum gewinnt, als ob sie es nicht treu mit der lutherischen Kirche meinten.“

⁵³⁸⁾ Vgl. Bericht des Konsistoriums Bayreuth v. 17. Mai 1852 RM DK 1554, dann auch Bericht des Konsistoriums Bayreuth v. 26. März 52 und Bericht des Dekanats Gräfenberg v. 16. März 52 ebb. und Fußn. 524 und den dazugehörigen Text.

⁵³⁹⁾ Vgl. RM DK 1554. ⁵⁴⁰⁾ Vgl. Fußn. 514.

⁵⁴¹⁾ Vgl. die Reskripte des DK's auf die verschiedenen Petitionen, vor allem das v. 22. März auf die Petition der Nördlinger Pfarrer v. 3. März und das v. 6. April auf die Petition des Dekans Gademann v. 16. März RM DK 1554.

⁵⁴²⁾ DK Delschlager war im ganzen mit dem Antrag der Mehrheit des Kollegiums einverstanden. Er wollte jedoch, daß zunächst noch eine Verwarnung an die dissidentierenden Geistlichen gegeben werde, daß sie binnen acht Tagen zum Gehorsam gegen das Kirchenregiment zurückkehren sollten, widrigenfalls die Suspension beantragt werden würde. Außerdem wollte Delschlager für den Fall, daß die Suspension ausgesprochen werden müßte, daß es zunächst nur auf ein Jahr geschehen sollte. DK Boedh vertrat die Ansicht, es sollten lediglich die früheren Mahnungen nochmal wiederholt werden. Im übrigen sollte man dieser Bewegung nicht allzuviel Gewicht beilegen, da sie ohnehin im Abnehmen sei. Scharfes Vorgehen gegen die Geistlichen würde ihnen nur die Sympathien anderer verschaffen und sie als Märtyrer für ihre Überzeugung erscheinen lassen. Boedh vertrat also die gleiche Ansicht, die er schon in seinem ersten Gutachten vom 8. Dec. 51 vertreten hatte. Vgl. Fußn. 528.

⁵⁴³⁾ Vgl. hierzu Simon 621 f.; außerdem zum gleichzeitigen Kampf des Missionsvereins, der hier stets daneben im Auge zu behalten ist — am 30. April 52 war die denkwürdige Audienz Pfarrer Reuters und Pfarrer Selters beim Königl. —, Simon, „Mission und Bekenntnis“ 1953, vor allem S. 130 ff.

⁵⁴⁴⁾ RM Bf. 7109. ⁵⁴⁵⁾ Der Bf. ist nur noch auszugsweise bei D II 411 erhalten.

⁵⁴⁶⁾ RM Bf. 4192. ⁵⁴⁷⁾ RM Bf. 3756. ⁵⁴⁸⁾ RM Bf. 3757. ⁵⁴⁹⁾ RM Bf. 3758.

⁵⁵⁰⁾ Auch wieder nur im Auszug bei D II 412. ⁵⁵¹⁾ Vgl. Fußn. 534. ⁵⁵²⁾ Vgl. Fußn. 490.

⁵⁵³⁾ Titel vollständig: „Die bayerische Abendmahls gemeinschaftsfrage. Ein Anfang eingehenderer Erörterung“ Erlangen bei Theodor Bläsing 1852 48 S. — Das Vorwort ist „Geschrieben am Christfest 1851“. Delsch führt darin aus, die Abendmahls gemeinschaftsfrage, das Schisma der kirchlichen Bewegung in Bayern, sei noch ziemlich jung und ihre Beantwortung habe bisher fast nur kategorisch gelaute. Seine Broschüre wolle den Anfang zu eingehenderer Bepredung der Frage machen. Darauf bezieht sich Röhe in seinem Aufsatz (vgl. V S. 632).

⁵⁵⁴⁾ Wortlaut: 2. Die falschen Konsequenzen.

1) Es ist eine falsche Konsequenz, wenn man eine Kirche, in welcher das lutherische Bekenntnis zu Recht besteht, wegen der hier und da bestehenden unlutherischen Abendmahlspraxis verlassen zu müssen glaubt, solange das freie Wort ungebunden ist, welches sie straft, und das gewissensmäßige Handeln, welches sich unbefleckt davon erhält, nicht verpönt wird.

2) Es ist eine falsche Konsequenz, daß die hier und da in einer Kirche lutherischen Bekenntnisses bestehende unlutherische Abendmahlspraxis den ganzen Körper anstecke und durchbringe. Allerdings ziehen kirchliche Schäden alle Glieder in Mitleidenschaft, aber sie sind deshalb nicht alle mit gleichen Schäden behaftet, nicht alle unter gleicher Schuld verfaßt.

3) Es ist eine falsche Konsequenz, wenn man meint, daß die laxere Praxis in betreff der Zulassung zum heiligen Abendmahl das Sakrament seines Inhalts beraube. Der Inhalt des Sakramentes ist durch nichts bedingt als durch den stiftungsgemäßen Vollzug des Sakramentes selbst. Ist dieser vorhanden, so kann laxere Praxis des Pfarrers das Sakrament nicht um seinen Inhalt bringen. Nicht einmal falsche Lehre des Pfarrers kann es (f. Beschlüsse der Breslauer Generalsynode Seite 91).

4) Es ist eine falsche Konsequenz, wenn man einen Pfarrer, welcher sich von der Pflicht gekürzter Abendmahlspraxis noch nicht überzeugt hat, trotz seiner sonst bewährten lutherischen

Gefinnung für schlechtweg nicht lutherisch erklärt. So wenig durch die unerkannte Versäumnis einer christlichen Lebenspflicht der Name eines Christen verwirrt wird, so wenig durch die unerkannte Versäumnis einer kirchlichen Bekenntnispflicht der Name eines Lutheraners.

5) Es ist eine falsche Konsequenz, wenn man die Nichtteilnahme an dem lutherisch verwalteten Abendmahl überall da, wo die Praxis des Pfarrers eine laxere ist, zur objektiven Bekenntnispflicht macht. Die Bekenntnispflicht erfordert nur, daß man sich gegen jene Praxis erkläre; die Frage, ob man teilnehmen dürfe oder nicht, ist eine Gewissensfrage, deren Beantwortung dem einzelnen zu überlassen ist, ohne daß man über ihn richtet.

Diese falschen Konsequenzen durften nicht unausgesprochen bleiben. Der Zweck, zu dem ich sie ausgesprochen, ist Löhle gegenüber Verständigung, manchen Fanatischen gegenüber Warnung, allen meinen Lesern gegenüber Wahrheit vor Mißverständnis.

⁵⁵⁵⁾ Vgl. Brf. v. 28. Jan. 52 *LA* 1045. ⁵⁵⁶⁾ Vgl. Brf. v. 19. Febr. 52 *LA* 7714.

⁵⁵⁷⁾ Vgl. Brf. v. 20. März 52 *LA* 4184, auch Brf. v. 3. April 52 *LA* 737.

⁵⁵⁸⁾ Vgl. *Corrbl.* 1852 Nr. 4 S. 17 f. ⁵⁵⁹⁾ *Corrbl.* 1852 Nr. 11 S. 49 ff.

⁵⁶⁰⁾ Leider ist aus den Quellen nur sehr wenig Näheres über die Pastoralkonferenz zu entnehmen. Löhle freut sich schon am 10. Juni 52 auf die Konferenz (Brf. v. 10. Juni 52 *LA* 3755), zu der die Nürnberger und Fürther Pfarrer eingeladen werden sollen (Brf. v. 2. Juli 52 *LA* 3758). Auch Prof. Delitzsch wurde eingeladen, sagte aber dann aus familiären Gründen ab (Brf. v. 7. Juli 52 *LA* 4203 und v. 13. Juli 52 *LA* 4199).

Die „Propositionen zur Pastoralkonferenz am 14. Juli 1852“, die Löhle am 8. Juli abfaßte und die dann hektographiert wurden (*LA* 11336 das Original von Löhles Hand und 11283 ein hektographierter Abzug), zeigen, daß die Konferenz sich noch mit anderen Themen befaßte als nur mit dem Beicht- und Parochialverhältnis. Die „Propositionen“ bringen unter I die 9 Fragen von Kleinigkeiten abgesehen im Wortlaut, wie sie dann auch im *Corrbl.* erschienen. Die Antworten fehlen in den „Propositionen“. Unter II werden 5 Sätze gebracht, die „Dem nötigen Ueber-einkommen in liturgischen Dingen“ handeln, und unter III steht: „Vereinigung zur Herstellung einer Geschichte und geschichtliche Übersicht der aet. Literatur unsrer Kirche (der prosaischen).“

⁵⁶¹⁾ *LA* 11250 ist wohl kaum das Konzept zu dem Vortrag, den Löhle am 14. Juli in Fürth bei der Pfarrkonferenz hielt, sondern ist das Manuskript für den Druck im *Corrbl.*

⁵⁶²⁾ Vgl. *Corrbl.* 1856 Nr. 9 S. 35 f. ⁵⁶³⁾ a. a. D.

⁵⁶⁴⁾ *Kirchl. Mitteil.* 1847 Beibl. Nr. 1 S. 5.

⁵⁶⁵⁾ Vor Einführung der Union im Jahre 1823 bestand in Rölln neben einer reformierten Gemeinde eine lutherische. Sie soll ein Kirchenvermögen von 40 000 Thalern besessen haben. Es wurde bei Einführung der Union mit dem Vermögen der Reformierten zusammengeworfen. Die unierte Gemeinde zählte 8000 Seelen, wovon etwa die Hälfte Lutheraner war. 1845 trat ein aus Nürnberg stammender Familienvater mit seinen Kindern zur lutherischen Freikirche über. Er war wohl durch die Straßburger Traktate, die auch dort verteilt wurden, dazu geführt worden. Andere folgten. Auch die *Kirchl. Mitteil.* spielten dabei eine Rolle. Man las Löhles und andere Postillen und hielt gemeinsame Gottesdienste im Wohnzimmer jenes Familienvaters. Ein- oder zweimal im Jahr kam ein Pastor der Freikirche (Wermelskirch von Erfurt oder Brunn von Steeden u. a.) und hielt den Gottesdienst. Inzwischen war die Gemeinde auf c. 30 in Rölln und ungefähr ebensoviel außerhalb von Rölln in der Rheinprovinz angewachsen. Im Herbst 1849 wandte sich die Gemeinde an das Oberkirchenkollegium in Breslau mit der Bitte um einen Geistlichen. Da keiner zur Verfügung stand, wurde der von Löhle vermittelte Rüger, der scheinbar zunächst für Hamburg bestimmt war, Pastor in Rölln. Im Juli 1850 zählte die Gemeinde 76 Kommunikanten und 56 Kinder. Vgl. *Sonnbl.* Sammelkasten 1850 Nr. 8. — Brf. v. 12. März 49 *LA* 5768. — *Kirchl. Mitteil.* 1851 S. 4 f.

⁵⁶⁶⁾ Rüger war Vorsitzender der Abt. I der Gesellschaft für inn. Mission. Vgl. *Corrbl.* 1850 Nr. 1. — *Sonnbl.* Sammelkasten 1850 Nr. 7.

⁵⁶⁷⁾ Möglicherweise bezieht sich das, was Löhle in Brf. v. 10. Okt. 49 *LA* 6837 über einem Braven, aber etwas schwächlichen, doch auf der Brust gesunden Biskar, der in der Mitte des Oberkirchenkollegiums arbeiten möchte, schreibt, auf Rüger. Dann würde Rüger sich im Herbst 1849 entschlossen haben. Das paßt zu dem sonst aus den Quellen Belagtragenen.

⁵⁶⁸⁾ Vgl. *LA* Brf. 2410. Hufschte schreibt noch dazu: „Ihnen sind wir herzlich dankbar, daß Sie

sich uns zum Vermittler bargegeben haben, durch den uns neue Arbeitskräfte zugehen und der uns zugleich zum Prüffstein dient, echtes Silber vom unedten zu unterscheiden.“

⁵⁶⁹⁾ Am 28. Febr. wurde Rüger berufen, im April zog er auf, am 1. Mai wurde er durch Pfr. Bernelskirch aus Erfurt in sein Amt eingeführt. Rügers Tätigkeit war eine erfolgreiche. Besonders interessant ist es, daß Rügers Gemeinde hauptsächlich aus Arbeitern bestand, um die er sich sehr annahm. „Die meisten der hiesigen Glieber gehören dem Stande der sog. Arbeiter an, aus denen wohl sonst das Proletariat seinen Nachwuchs zieht. Während man an manchen Orten die Arbeitervereine schließt usw. bildet sich hier einer; er wird auch nie geschlossen werden, hoff ich. Es dürften die Gewaltigen auf Erden froh sein, viele solcher Vereine in ihren Länden entstehen zu sehen.“ Vgl. Sammelkasten 1850 Nr. 8. Was Rüger in Köln durchzumachen hatte, sagt Löhns „Ehrengedächtnis“. Ergänzt werden kann dazu aus einem Brf. Löhns v. 23. Juni 52 *W* 3757: „Am Rhein große Bewegung; aber Rüger nagt am Hungertuch. Wir haben zu wenig, um unterstützen zu können und die (durch Weisgels Einschlebung verkleinerte) Gemeinde ist arm. Wir müssen auf regelmäßige Hilfe denken. Die Not ist schreiend.“ Und eines der opferwilligsten Gemeindeglieder in Köln schreibt nach dem Tode Rügers: „Der Pfarrstuhl hier in Köln ist nun leer; kaum aufgerichtet ist er wieder zusammengefunken, unsere Verhältnisse sind so elend, daß es schwer genug werden wird, einen anderen Geistlichen für uns zu finden, der unser Tränen- und Bettelbrot nicht verschmähen möchte.“ „Köln darf aber nicht fallen; es ist der wichtigste Vorort der preussisch-lutherischen Kirche gegen Westen hin, der natürlichste und bedeutendste, gelegenste Zentralpunkt der rheinischen Kirche, das wichtigste Verbindungsglied in der Kette von Straßburg bis Hamburg und Amsterdam, die einzige deutsch-lutherische Kirche am ganzen Rheinströme.“ „Für ein halbes Jahr hat unsere teure Witwe das Pfarrgehalt zu beziehen, allein geht uns nichts ein, was können wir geben? und an die so äußerst notwendige Befehdung des hiesigen Pfarrstuhles können wir natürlich um so weniger denken; höchstens können wir einem unverheirateten jungen Geistlichen freie Wohnung und freie Kost an unsern Tischen für die Dauer eines Provisoriums geben, das ist aber auch alles; an eine Geldgabe würde nur dann zu denken sein, wenn uns helfende Liebe der Brüder ernstlich und reichlicher beispringen würde; wer wird aber in ein solches Anerbieten eingehehen können, eingehehen mögen? Da weiß nur der Herr Rath“ Sammelkasten 1852/Nr. 11.

⁵⁷⁰⁾ Vgl. Brf. Löhns an Bauer v. 13. Aug. 50 *W* 1014: „Von Rüger ist ein langer köstlicher Brief da, den ich nach Augsb. mitnahm und Wucherer ließ. Sie werden sich freuen. 40 fl. (größten Teils von Kofstall) liegen für ihn bereit. Wir sollten ihm eben ein halbes Jahr schiden können 80—90 fl. Die Diakonatskasse hat nichts — und Abtl. I.? Bitte, bald zu überlegen.“ Vgl. auch Bericht der Gesellschaft f. inn. Mission im Sinne der luth. Kirche 1850/51 u. 1851/52.

⁵⁷¹⁾ Vgl. Tgb. 9. 10. Okt. 1850.

⁵⁷²⁾ Brf. v. 24. Mai 52 *W* 2137.

⁵⁷³⁾ Vgl. Fußn. 137.

⁵⁷⁴⁾ Vgl. zum folgenden Kirchl. Mittell. 1847 Beiblatt Nr. 3 „Die luth. Kirche in Nassau“; 1851 Nr. 1, Nr. 7; 1852 Nr. 6. — „Sammelkasten“ 1852 Nr. 2, Nr. 8. — Zur weiteren Geschichte der luth. Kirche in Nassau vgl. Amandus Mie, „Die lutherischen Freikirchen in Deutschland“. —

⁵⁷⁵⁾ Vgl. zum folgenden Kirchl. Mittell. 1851 Nr. 7. — „Sammelkasten“ 1851 Nr. 6; Nr. 7; Nr. 12; 1852 Nr. 1—12; 1853 Nr. 1 ff. — Zur weiteren Geschichte der lutherischen Kirche in Baden vgl. Amandus Mie, „Die lutherischen Freikirchen in Deutschland“.

⁵⁷⁶⁾ Vgl. Löhns Briefe vom 11. Okt. 48 *W* 711 a; 18. Januar 49 *W* 979; 13. August 50 *W* 1014; 22. August 50 *W* 1015; 26. Oktober 50 *W* 98; 26. Nov. 50 *W* 732; 30. Nov. 50 *W* 1020; 12. März 51 *W* 1027; eod. *W* 1551; 15. Mai 51 *W* 1028; 5. Juli 51 *W* 1030; 13. Januar 52 *W* 3754; 2. Juli 52 *W* 3758; 8. Juli 52 *W* 1560.

⁵⁷⁷⁾ Vgl. Brf. vom 15. Mai 51 *W* 1028: „Nun kommen Anträge an unsre Kassa. Also Fleischmann... bleibt in Nassau und braucht Unterstützung, — Anthes ist ausgetreten und bleibt in Hessen und bittet um Unterstützung, — Weisgels wird durchs Kolloquium und dann an den Rhein kommen, und dann wird's wieder an unsre Armentasse treten. — Wollen Sie nicht mit den Brüdern beraten? Ich dachte, man sollte Fleischmann und Anthes baldmöglichst einen Vierteljahresbetrag (75 fl.?) schiden und um Quittung bitten. Bitte um Notiz, weil ich den Leuten gern schreiben möchte. — Wie mir Johannes sagt, ist auch Ebert eigentlich in Soffnung, unterstützt zu werden. Eine direkte Bitte weiß ich aber nicht von ihm. Wir geben die Unterstützung, solange wir können. Ultra posse. Ich denke, auch wenn wir aus dieser Landeskirche schieben, müßten wir sehen, den zurückbleibenden Freundeskreis im Interesse der angefangenen

Werke zu behalten, — schon um ihretwillen, damit sie nicht durch Zurücksinken in uniertes Wesen Schaden leiden.“

⁵⁷⁸⁾ Bgl. TgB. Löhse war am 12.—14. Okt. 50 in Nassau und am 17. Okt. in Rußloch.

⁵⁷⁹⁾ Bgl. Corrbf. 1853 Nr. 4, wo sich „Mitteilungen aus der an S. kgl. Hoheit den Prinz-Regenten des Großherzogtums Baden abgegangenen Adresse, das evang.-lutherische Bekenntnis in Baden betr.“ befinden. Die Adresse selber konnte der Herausgeber nicht beschaffen. — Bgl. auch „Sonntagsblatt“ 1852 Nr. 52 „Aufforderung zu Färbitten für die durch kirchl. Bebrängnis Angefochtenen, insbes. in Nassau.“

⁵⁸⁰⁾ Bgl. D II S. 357. ⁵⁸¹⁾ Bgl. Brf. Brunns an Löhse v. 6. Jan. 53 LA 7971.

⁵⁸²⁾ Das „Antwortschreiben“ ist unterschrieben: „Rembach bei Wertheim im Großherzogtum Baden, den 25. Januar 1853. Pfr. Eichhorn im Namen seiner Gemeinden.“

⁵⁸³⁾ LA II 1254.

⁵⁸⁴⁾ Ohne die Unterschriften Löhse, Bauers und Stirners werden im Corrbf. noch 601 Unterschriften bekanntgegeben, davon fallen auf Sachsen 110, auf Hamburg 45, auf Hannover 40. Die restlichen stammen von Bayern.

⁵⁸⁵⁾ LA 101. ⁵⁸⁶⁾ Predigt für das Ofterfest.

⁵⁸⁷⁾ Bgl. Brf. v. 1. Febr. 53 LA 747: „In einem der nächsten Correspondenzblätter finden Sie eine Missionspredigt von mir, Mission jesuitisch genommen.“

⁵⁸⁸⁾ Bgl. Brf. v. 15. Jan. 53 LA 6385. ⁵⁸⁹⁾ Bgl. Fußn. 347.

⁵⁹⁰⁾ Brf. v. 11. Sept. 55 LA 8624. Der Brf. Löhse, den Harleß beantwortet, ist v. 8. Sept. 55 LA 8769. Wortlaut:

Geliebter Freund und Bruder!

Dein freundliches Schreiben mit lauter guter Nachricht hat mich herzlich gefreut und ich danke Dir auch von Herzen für alles, was Du je und je mir persönlich und was Du auch für die Angelegenheiten getan hast, welche unter meiner Hand sind. Die amtliche Mitteilung von den der Diakonissenanstalt gewährten Korporationsrechten ist seitdem eingetroffen. Ich freue mich dessen schon darum, weil ich bei meinem Kranken im Frühjahr und der Todesnähe, in welcher ich war, es wohl fühlte, daß meine Freunde, die an meine Stelle treten sollten, gerade deshalb manche Plage haben würden, weil alles auf meinen Schultern lag und auf meine persönliche Verantwortung ging. Das ist nun anders. Die den Rechten beigegebenen Kautelen finde ich ganz natürlich und habe mir's voraus nicht anders als so denken können. Es hat überhaupt Aufsicht und Kontrolle in meinen Augen nur dann etwas Beengendes, wenn sie in entgegengefügtem Sinne geführt wird. Die Anstalt wird am 9./10. Oktober ihren Jahrestag begehen, an welchem auch ein Bericht gegeben werden wird. Er wird Dir sogleich geschickt werden und Du wirst Dich überzeugen, daß es gut vorwärts geht. — Ich weiß, daß Du am wenigsten jetzt Zeit hast, der Jahresfeier beizuwohnen, auch wenn Du es sonst für gut hieltest; doch erlaube ich mir, Dir der Einsichtnahme wegen eine der gedruckten Einladungen beizulegen. Den Lebenslauf unserer seligen ersten Vorsteherin Karoline Rheined erhältst Du unter Kreuzband zu gleichem Zwecke. Ich will überhaupt darauf bedacht sein, Dir alles von der Art zuzusenden, damit Du, wenn Du willst, Notiz nehmen kannst. Vielleicht kommt einmal jemand aus Deiner Familie in unsre Gegend; wir würden uns freuen, Dir und den Deinigen (ist so was Deinen lieben Töchtern keine Freude?) alles zu zeigen und Euch zu Freunden und Freundinnen zu werben. Wir werden bald das leidige Bauwesen hinter uns bekommen, da wird dann auch die Umgebung des Hauses ein wenig sauberer und einladender, — und auch der schlechte Weg vom Dorf hinaus zum Hause wird bald besser werden. Laß Dir eben die Sache ferner empfohlen sein und sieh sie einmal selbst ein, wenn es Dir recht und möglich erscheint.

Was die Gesellschaft für innere Mission anlangt, so weißt Du, daß sie in Nordamerika große Erfolge hatte, — wohl größere als jede gegenwärtige andere Missionsgesellschaft. Wenn die Synode Missouri mit mir nicht zufrieden ist, so ist sie ja doch hauptsächlich durch unsre Hilfe geworden, was sie ist. Auch in unserm neuen Arbeitsfelde Iowa wird es nun Frühling, jeder Brief bringt mehr Überzeugung, daß die böse Anfangszeit vorüber sei. Genauere Einsicht würde Dir nur Lust und Freude zur Sache machen; ich bin des gewiß. — Unsre Wirksamkeit in Deutschland hat es zunächst mit lauter solchen Gemeinden zu tun, welche sich der Union entzogen haben. Man kann sagen, daß die meisten Gemeinden in Baden, Nassau und am Rheine

unter unserer Beihilfe entstanden sind und sich geistlich haben. Schief ansehen kann man das gewiß nur, wenn man keine solchen Gemeinden neben den Staatskirchen gelten läßt. Meine Überzeugung ist es, daß die Entstehung dieser lutherischen Gemeinden in Nordamerika und Europa zu dem Schönsten und Dankenswertesten in der Führung der lutherischen Kirche gehört. Ich achte und ehre die Aufgabe der Staatskirchen und bin selber Pfarrer in einer solchen und, wie ich denke, mit Gebuld und Gebet und mit Arbeit für sie; aber ich denke, die Staatskirchen haben sich die Entstehung jener Kirchen zum Glück zu rechnen. Die Staatskirche wird nur in dem Maße gesegneter werden und sicherer stehen, in welchem sie die einzelne Gemeinde zum Gebrauch ihrer ihr von Christo gegebenen Rechte und Pflichten führt; die rechte Ausbildung der gemeinlichen Verhältnisse, des rechten Zusammenhangs der einzelnen Pfarochien usw. scheint mir die würdigste Aufgabe derjenigen, welche Staatskirchen leiten. Gerade das aber kann man, wenn auch nicht immer von, doch an jenen aus der Union hervorgetretenen Gemeinden lernen. Ich denke oft an Walther, wenn er erzählte, wie sie brüben ihre Gemeinden n ö t i g t e n , über alle ihre kirchlichen Dinge selbst zu denken und zu beschließen, und wie sie es für eitel Tod erkennen mußten, wenn die Gemeinden alles nur den Pfarrern usw. überließen. So, denke ich, sollten auch wir darauf losgehen, unsre Gemeinden ins kirchliche Leben zu ziehen; es gibt kein Bildungsmittel, das ihnen das Wort näher legt und sie mehr nötigt, Göttliches zu überlegen als die Veranlassung, das kirchliche Gemeinwesen bestellen zu helfen. Ich ließe mir von meinen Leuten gerne in alles hineinreden, wenn sie's nur täten. Mir wäre nicht bange, daß sie sich leiten ließen, wenn sie nur einmal ihr Kirchenwesen wieder etwas anginge, wenn es ihnen nur ein Gegenstand des Denkens und der Fürsorge wäre. Sie lernen vieles nicht oder so schwer, weil es ihnen von außen geboten und übertragen wird usw. — Vom innersten Punkte des pastoralen Lebens heraus bin ich für Erweckung gemeinlichen Lebens, und deshalb halte ich's für Wohltat, daß uns die Möglichkeit gemeinlichen Lebens durch die Wirklichkeit, d. i. durch unsre lutherischen Gemeinden außerhalb den Staatskirchen nahe gelegt wird. In diesem Sinne ist mir Förderung und Stärkung dieser Gemeinden immer als Liebespflicht gegen die Staatskirchen erschienen.

Möge es Dir und Deinen Mitarbeitern im Kirchenregimente durch Gottes Gnade gelingen, alle inkonfessionellen Übel der bayerischen Kirche zu bewältigen! Ich wünsche es von Herzensgrund. Ich habe nie eine persönliche Lust gehabt, von der Staatskirche abzutreten, dazu bin ich zu träge und schon lang zu alt. Meine Wünsche, der Adel los zu sein, waren weit größer als mein Verlangen, meinem Herzen auf dem Wege der Separation zu helfen. Ich war und bin ein Diener meines Gewissens, wenn auch vielleicht kein sehr getreuer. Wird es bei uns anders — namentlich rüchstlich der Abendmahlsgemeinschaft, wird mein Gewissen leicht, so lege ich mein Haupt ganz gern zu den Leichnamen meiner Angehörigen in mein Grab auf dem Kirchhof zu Dettelsau. Niemand wünscht Dir aufrichtiger Gelingen; ich weiß auch nicht, ob ich redlicher, als ich's bisher gewollt, das Heil der Landeskirche fördern könnte, in welcher ich geboren bin. — Darf ich, erlaubst Du's, so will ich Dir gerne, ohne daß ich mit andern rede oder parteimäßig handle (es ist ohnehin meine Sache nicht) über alles einzelne*) meine Meinung und Erfahrung sagen und Dir im einzelnen und Speziellen den Beweis liefern, daß ich der bayerischen Landeskirche Frieden und Heil gönne. Nimm diese Äußerungen so treuherzig, als ich sie gebe, hin und sei mir armen Pfarrern hold, der ich nichts wollte, nichts will, nichts mehr, nichts herzlicher als das Heil des Volkes, unter dem ich lebe.

Gottes Geist und Friede regiere und stärke Dich! Er selbst fördere das Werk Deiner Hände! In ehrerbietiger Liebe und Treue bin ich

Dein herzlich dankbarer

Neuendettelsau, 8. Sept. 1855

Wilhelm Löhe, Pfarrer.

*) nämlich was grade unser kirchliches Leben bewegt und bewegen wird.

⁵⁰¹⁾ Vgl. Fußn. 550.

⁵⁰²⁾ Vgl. Bf. v. 10. Nov. 52 M 744: „Wir warten nun hier in Bayern auf Besserung. Wir warten, aber wir schlafen nicht. Wir sind zu lang und zu ernst im Kampf gewesen, als daß wir unverrichteter Dinge zu Grabe gehen möchten. Aus Menschenvertrauen ergibt sich mancher bei uns dergestalt dem Schlafe, daß er schon jetzt, ehe noch die Probe aufs Exempel gemacht ist, gar nicht mehr sieht, daß und wo es fehlt. — Dominus providebit! Löhe sah auch, daß Harleß nicht allein war. Er machte sich seine Gedanken über die Mitarbeiter Harleß', z. B. über Höfling und meinte, er könne ein „beschwerlicher Hemmschuh“ sein. (Vgl. Bf. v. 14. Febr. 52

LA 6602.) Das soll nicht heißen, daß Löhne nicht auch Hoffnung hegte, daß nun doch eine andere Zeit kommen würde. Brf. v. 15. Jan. 53 LA 8770 a an Harleß schreibt er, als er ihn die 2. Aufl. seiner Agende schickte: „... so erinnere Dich das Buch, daß ich, der ich es machte, Dich herzlich liebe und ehre, hoffe, harre und bete, daß es Dir gegeben werden möchte, unserer heimatlichen Kirche diejenige Hilfe darzulegen, welche durch das Kirchenregiment kommen kann, welche ich wenigstens nicht für gering anschlage. Fast ein Jahr ist es, seit Du die Füge dieser Dir getreuen Hand nicht mehr sahst. Damals wagte ich nicht, zu hoffen, daß Du mein lieber Oberkonsistorialpräsident werden solltest, und sieh, nun bist Du's. Wie warten wir des Segens, den uns Gott anno 1853 geben soll! Wie will ich mich freuen, eilen und geschäftig sein, Dir zu gehorchen, wenn Gottes heilsames Wort und teures Sakrament durch Dein Walten wieder klar und unzweideutig wie die liebe Sonne im Vaterlande scheinen wird! Wenn Du die ersten Schritte tust, will ich zum Himmel auf mein Hosanna, bei jedem Fortschritt mein Halleluja rufen! Der Herr sei mit Dir! Die Freude am Herrn sei Deine Stärke! Seine hochpriesterliche Hand halte Dich und segne Dich ewiglich!“ (Man beachte aber auch hier, wie Löhne Erwartungen und Hoffnungen begrenzt sind!) Sehr ausschlüssig ist auch Brf. v. 17. März 53 an Hommel LA 1559, wo u. a. zu lesen ist (Löhne nimmt zu einer neu erschienenen Schrift Hommels Stellung): „Es scheint mir gerade der paränetische Teil matter und, wenn man Hoffnung auf Ruhe ausspricht, scheint eine exhortatio ad martyrium nicht zu passen. Es ist keine reservatio mentalis wenn ich in hoffnungsvoller Zeit nicht sage, was ich tun werde, wenn es übel geht. Man wird dies für eine Drohung nehmen; diese aber scheint mir selbst dann nicht am Ort zu sein, wenn sie ganz richtig wäre. Es kann etwas ganz richtig sein — und doch kann es gut sein, es in öffentlicher Verhandlung einstweilen beiseite zu lassen. 'Alles Ding hat seine Zeit'.“

593) LA 7738. Wortlaut:

Mein teurer Freund und Bruder!

Deinen lieben Brief vom 15. Januar nebst der werthen Doppelbeilage habe ich heute vormittag erst erhalten. Ich habe an diesem große Freude gehabt und sage Dir herzlichsten Dank.

Freilich wäre es mir lieb gewesen, ich hätte die für mich so lehrreich erweiterte Ausgabe der Agende schon früher gehabt. Doch mag dahingestellt bleiben, ob der praktische Erfolg für unsere Beratungen hier groß gewesen wäre. Von Regiments wegen wird immer nur mit kleinen Anfängen begonnen werden müssen.

Du wirst vielleicht den mit einem allgemeinen Erlaß unter dem 3. März ds. Jahres hinaus-
gegangenen Entwurf einer Ordnung und Form des Hauptgottesdienstes an Sonn- und Fest-
tagen noch nicht in Händen haben. Ich schicke Dir beides um so lieber, da künftig alle wichtigen
Erlasse publiziert werden werden und in der Erlanger Zeitschrift, deren Redaktion sich um
Erlaubnis der Veröffentlichung hieher gewendet hat, das Ganze wohl bald stehen wird. Aus
den Aktenstücken ergibt sich selbst, daß hiemit definitiv nichts festgestellt werden konnte noch
wollte; aber zu provisorischer Vorbereitung auf eine bessere stehende Form des Gottesdienstes
sahen ein Entwurf der Art unerlässlich. Wolltest Du mir gelegentlich Dein Privaturteil schicken,
so wäre es mir sehr lieb. Aber die bei dem Entwurf beobachteten, zum Teil durch Verück-
lichtigung der früher bei uns bestehenden, die Auswahl und vorläufige Ordnung beschränkenden
Grundsätze wird wohl von hier aus, nicht offiziell, aber vertraulich an geeignetem Orte noch
vor Eintritt der Generalsynode eine Erklärung abgelegt werden. Dich bitte ich, diese nicht ab-
zuwarten, sondern, wenn Du kannst, Deine Meinung mir vorher zu schicken. Man ersieht viel-
leicht gerade daraus, wo eine Verständigung oder eine stärker zu proponierende Verbesserung
nottut“).

Nun noch einige vertrauliche Mitteilungen, deren offizielle Bestätigung bald im Lande be-
kannt sein wird. Gottes Gnade hat einiges bereits gegeben. Was daran noch fehlt oder mit
von anderer Seite hineingepfuscht worden ist, sehe ich nicht an. Das durch Gottes Gnade
Geschenkte ist so geartet, daß die weitere und vollkommene Lösung nicht ausbleiben kann. Das
erste ist, daß die Reformierten dieses des Rheins des bisherigen Synodalverbandes enthoben
sind und ihre eigenen Synoden nebst Moderamen erhalten. Ein nur verfassungsmäßig zu
hebender Uebelstand bleibt, daß sie noch unter dem lutherischen Konsistorialregiment stehen, das
heißt, ihre Beschlüsse resp. Anträge durch dasselbe an das Ministerium gelangen lassen, auch
noch unter relativer Aufsicht usw. stehen müssen. Da ist aber vor einem nächsten Landtag nichts
zu machen und werden jetzt die Reformierten sich schon selbst rühren. — Das zweite ist die
Genehmigung der konfessionellen Umgestaltung des Missionsvereins. An diese haben sich einige

mir nicht liebe Anhängsel oder Klauseln gehängt, von welchen ich jedoch glaube, daß sie von selbst fallen und dann am wenigsten schaden, wenn man sie schweigend ignoriert. Wenn ich ein paar gute Stiefel geschenkt erhalte, frage ich nicht darnach, ob einiger Rot an den Sohlen hängt. Den streife ich später ab, wenn ich die Stiefel an habe**).

Der genehmigte Anschluß an die Dresdner liturgischen Konferenzen kann direkt von Nutzen sein; der an die Eisenacher Konferenz nur vielleicht indirekt dadurch, daß er möglicherweise einen neuen Halt gibt, mit unsrer ganz verfahrenen Gesangbuchsache glimpflicher ein besseres Geleise zu befahren. Das muß freilich Gott geben; in allen diesen Dingen will ich und kann ich nicht viel machen, desto mehr beten.

Wenn das alles hinaus ist, wird und muß mit größerer Reinigung im eigenen Hause vorgeschritten werden. Da muß ich Eines sagen: Die Sache ist leichter und schwerer, als man sich's gedacht hat. Jedenfalls habe ich fleißigem Durchlesen der Akten, eigen entworfenen Gutachten und Änderungsanträgen zu entnehmen gehabt, daß ich die früher gestellten Anträge selbst nicht hätte einfach bejahen können. Sie kennen teils den Tatbestand im einzelnen nicht, teils gehen sie von dem Irrtum aus, daß mit Generalerlassen geholfen werden könne. Das ist aber geradezu unmöglich, so verzwick und lokal-verschieden sind die Verhältnisse. Zu dem kommt, daß die Aktenangaben über die Tatbestände sich öfter widersprechen und ich selbst nicht weiß, ob ich überall klar sehe. Zuletzt wird nichts als Hinausgehen und Selbstsehen helfen.

Doch über diese Dinge ließe ich vielleicht sprechen, schreiben aber für jetzt noch nicht. Ich würde vielleicht auch über das andere noch nicht geschrieben haben, wäre in Deinem Briefe nicht ein Verlangen nach guter Zeitung zu lesen gewesen. Ich für meinen Teil preise den Herrn selbst dafür, daß er die Freude nur sehr tropfenweise gibt. Es ist eine heilsame Demütigung und ein Fingerring, daß er regiert, nicht wir. Zudem wird es in dieser Zeit nicht über Freude unter Furcht und Zittern hinauskommen.

Ich lebe hier ziemlich allein. Soll man in einem Kollegium regieren, so darf man daraus kein Sozialismus machen. Desto mehr tröste ich mich der Hoffnung, daß, die es wohl meinen mit der Kirche, in der Gemeinschaft des Gebets mit mir leben und mich tragen werden. Dieser auch bei Dir mich befehlend bitte ich um Vermittlung meines aufrichtigen Dankes an Bauer in N. und bleibe mit herzlichsten Segenswünschen im Herrn

Dein treu ergebener

München, den 29. März 1853

A. v. Harleß.

*) Die Bitte, daß Du von dem Überfendeten und Mitgeteilten nicht eher öffentlichen Gebrauch machst, als Du amtliche Kunde davon hast, auch mein Schreiben bloß an Dich gerichtet ansehest, versteht sich von selbst.

**) NB. Folgeere daraus nicht, daß ich nicht am rechten Orte zugleich gesagt, was alles an diesen Genehmigungen fehle, was ich nicht gutheißen könne und was später noch anders werden werde und müsse.

594) LN 3762.

595) Bf. v. 27. Juni 53 LN 8772. Wortlaut:

Geleibter Freund und Bruder!

Als ich Deinen lieben Brief samt Beilagen erhielt (für welchen ich Dir herzlich danke), freute ich mich, weil er von Deiner Hand war; aber ich war doch auch wieder betrübt, weil ich die Freudeigkeit, welche Du am Anfang Deiner Wirksamkeit in Briefen an mir bekannte Personen äußertest, nicht mehr zu finden glaubte und Du Dich zufrieden erklären mußt, wenn Dir, wie Du Dich ausdrücktest, die Freude „tropfenweise“ zuläme. Seitdem habe ich die Gottesdienstordnung kennengelernt und eine Agende gekauft, um sie kennenzulernen, das Missionsrezept gelesen, das Verbot der unierten Abendmahlsformel erwogen, das Eisenacher Gesangbüchlein durchgesehen. Je länger, je mehr erkannte ich, warum Du Deine Freuden Tropfen nanntest, warum Du weniger freudig an mich als an andre schriebst.

Die Agende wirst Du gewiß selbst nicht loben. Sie ist ja nichts weiter als eine Erweiterung der Boedisch'schen Arbeit oder Münchener Agende, von der ich immer glaubte, daß sie niemals der Landeskirche geboten werden würde. Sie ist doch zu wenig liturgisch, zu wenig historisch, zu subjektiv, da ich mir immer, als daß sie — zum übeln Exempel für andere Landeskirchen — der bayerischen geboten werden sollte. Denke nur einmal an die Tauf Liturgie, wozu keine Abrenuntiation, kein Taufbund (in Bundesform) usw. ist. Denke nur an die argen, völlig

willkürlichen Verstümmelungen der Gebete, der Formulare. Würden solche Formeln durchgehen, so würden die Rationalisten allerdings viel zu heucheln bekommen. Die besseren Pfarrer, welche um ihretwillen die alten Agenden, die unendlich besser sind, welegen mühten und die besseren Gemeindeglieder würden zu großen Entbehrungen verurteilt, die ganze liturgische Erregung und Bewegung der Zeit würde entweder gehemmt — oder die neue Agende als eine Schranke durch Widerstand besetzt werden müssen. Beides wäre übel.

Bei weitem wertvoller ist die neue Gottesdienstordnung, der man gewiß Geist und Verstand und inneren Zusammenhang nicht absprechen kann. Aber auch sie, wie traurig hat sie mich doch bei näherer Kenntnisnahme gemacht. Als Zeugnis einer liturgischen Tüchtigkeit, als individuelle Arbeit, als einen geistvollen liturgischen Versuch kann ich sie schätzen, zumal alle einzelnen Teile so schön sind. Aber willkürlich ist sie. Die ganz unhistorische Stellung des Introitus, die Vermengung des Kyrie und Gloria mit dem Konfiteor, usw. und einem ganzen Haufen von Einzelheiten, die man anführen könnte: wer kann sie historisch, wer kirchlich-lutherisch finden. Hier ist mit den alten Stücken ein neuer Bau, eine Mosaik voll Reflexion, hervorgegangen aus dem liturgischen Standpunkt von 1852, wandelbar wie er, im Fall der Durchführung ein übles Exempel, im Fall der Annahme von Seiten etlicher ein bebauerliches Experiment. Das beste ist, mein teurer Bruder, daß sie noch nicht definitiv geboten ist, daß noch kein Pfarrer, der auf Grund angestammter Agenden Besseres in Brauch genommen, gezwungen ist, Geringeres zu nehmen und damit alle Freude an Liturgischem zu verlieren. — Ich habe neulich meine Ansicht über das Ganze in einer zu Jürth gehaltenen Konferenz auseinandergesetzt und will, was ich dort sagte, auf die Bitte der dort versammelt gewesenen Geistlichen — versteht sich mit Ehrerbietung vor denen, von welchen die Gabe geboten ist, drucken lassen. Ich werde Dir vom Druck unterweilt ein Exemplar zuschicken.

Ich für meinen Teil habe mich in liturgischen Dingen bisher sehr genügsam gehalten, nur — und das schon vor 16 Jahren, da ich hieher kam — die Abendmahlsfeier geordnet, vom Anfang des Gottesdienstes bis zum Sakramente die gewöhnliche Rhythmetik behalten. Wie oft sind mir von auswärtigen Besuchern, welche hier mehr als z. B. in Jürth ausgeführt zu finden glaubten, verwundernde Bemerkungen gemacht worden! Ich fürchtete mich, wieder einzurichten, wenn es doch keinen Bestand hätte. Infolge der neuen Gottesdienstordnung habe ich das Kyrie et in terra und Credo an seine Stelle treten lassen, Kollekte und längst gebrauchte Präfation gesungen (ich bin nicht musikalisch), das Konfiteor aber, weil es bei der Rauheit der Gemeinden das bedenklichste ist und hier eine solche Vermengung mit Kyrie und Gloria herrscht, noch weggelassen. In der Abendmahlsordnung haben wir 16 Jahre das Vaterunser an der richtigeren Stelle nach den Verbis gebraucht und deshalb auch gelassen, wo es war.

Ich glaube, lieber Bruder, daß wir an der Freiheit der Gemeinden, welche in Anbetracht liturgischer Anordnungen symbolisch ist, einen wahren Schatz haben, — und ich freue mich drum, daß diese im Reßript respektiert ist. Ich habe in den Sachen nichts zu raten und zu sagen und schreibe ja nur dem alten Freunde, der mir erlaubt hat, meine Meinung zu sagen; aber ich würde raten, als Ziel, nach welchem man streben soll, eine wirklich lutherische Gottesdienstordnung aufzustellen, sie aber nicht zu gebieten, sondern auch kürzere Ordnungen anzugeben, welche in Zusammenhang mit der vollen Ordnung stünden, die nötigen Stücke (an denen man die Einigkeit der Kirche erkennen kann) zu bezeichnen und zu gebieten, im übrigen eine freie Bewegung zu gestatten.

Was die Musik anlangt, so möchte ich doch auf das aufmerksam machen, was ich bemerkt zu haben glaube, daß Hommel bei weitem am meisten Studien gemacht, sich bei weitem am meisten Einsicht in das Ganze und einzelne der Musik erworben hat.

Bei weitem mehr als unsre liturgischen Experimente sehten mich die eigentlich konfessionellen Fragen an. Es ist gewiß sehr gut, daß den unionistischen Pfarrern die unierte Distributionsformel verwehrt wurde, obwohl ich nicht glaube, daß die Begründung im Reßript und der Blick auf das „wahrer Leib“ usw. richtig ist. Allein ich fühle mit Dir die größte Schwierigkeit des Gelingens. Die Reformierten brauchen die rechte Formel vielleicht nicht, die lutherischen Pfarrer müssen sie nicht gebrauchen; aber was ist's mit der Saat Delner Vorfahren im Amte, mit den unierten oder gemischten Gemeinden? In diesen, nicht in den reformierten Gemeinden, scheint mir das schwerste Hindernis zu liegen. Mir scheint nichts anders heilsam zu sein als eine Verechtigung der unierten Kirche, welche verfassungsmäßig dieselbe Rheins bisher nicht bestand. So wenig man es in Preußen in seiner Macht hat, aus der unierten Kirche wieder

eine lutherische und eine reformierte herzustellen, so gewiß dort drei kommen, so gewiß scheint mir auch bei uns — ohne besondere göttliche Hilfe — eine Dreieinheit aus der Einheit zu werden. Alle hauptsächlichsten Klagen, welche wir haben, bleiben bis dahin ganz unverrückt und in ihrer Kraft, auch wenn die Reformierten ein eigenes Moderamen bekommen.

Meines Erachtens handelt es sich um die Berechtigung der lutherischen Reformation gegenüber den Schweiizern und Reformierten, welche von Anfang an und bisher uniert gewesen sind und bleiben werden. Reform. Abschießung scheint mir reformiertes Extrem. Entweder hat Luther recht gehabt, aus dem Abendmahl einen Scheidungsgrund zwischen zwei in gleichem Gegensatz gegen Rom stehenden Häufen zu machen, oder nicht. Hat er recht, so werden alle die auch recht haben, welche heute noch auf Scheidung dringen und die Sache als Gewissenssache fassen, wie das Luther im Bekenntnis von 1544 und die Konfordinformel tat. Dann ist ein beharrliches Vorwärtsbringen Tugend, und Gottes Segen kann nicht fehlen. Hat aber Luther unrecht getan, dann hat es auch die lutherische Kirche nach ihm, dann ist seine Reformation wirklich ein „fluchbeladener Orkan“, wie Th. sagte, dann muß man es für Sünde erachten, ihm beizustimmen, die lutherische Kirche in seinem Sinne zu fassen, — und es wird dann die Richtung recht haben, welche das heilige Abendmahl nicht zum Trennungs-, sondern zum Vereinigungspunkt der Konfessionen machen will. Was meine Überzeugung ist, weißt Du. Es handelt sich in meinen Augen nicht um gut und besser, sondern um Recht und Unrecht, um Gehorsam und Sünde.

Ich, daß drum uniert sein dürfte, wer wollte, — und die drei Häufen in ihren Frieden gingen, daß dazu das Kirchenregiment das Mögliche täte, daß es das Rechte tun könnte, — und der üble Knoten der Verfassung sich löste.

Was die Missionsfrage anlangt, so trägt eben auch dies neue Reskript die unierten Malzeichen. Es ist mir schredlich, daß auch in der leichtesten aller unserer Fragen der Sieg kein wirklicher Sieg ist. Ich würde gewiß keinen Anstand nehmen, dem Baseler Institut einen Wechsel von 100 000 Gulden selbst mitinzunehmen; aber ins Statut eines lutherischen Vereines kann so etwas nicht kommen, ohne daß der freien Tätigkeit der Liebe ein unierter Grundsatz aufgebürdet wird. Ich war nicht in Nürnberg bei der letzten Versammlung und habe bis heute Bachmann und Müller nicht gesprochen; was ich aber gehört habe, scheint mir so, daß ich Bachmann, dessen Vorschlag ich nicht kannte, recht geben muß. Beim Volk scheint sich Pfarrer Reuter durch seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit großen Schaden getan zu haben. Es scheint mir ein reiner Zufall, daß der Ausschuß einige Majorität gewann.

Wunderlich! Hier sind neun Schüler, die ich, weil Bauer von seiner Krankheit noch nicht wieder erstarbt ist, privatim unterrichte: 4—5 bereiten sich zum Dienste unter den Heiden und finden, wie es scheint, neue, offene Türen. Hier sind die Leute, hier ist Wirklichkeit, — in Nürnberg ist mehr Geld und Ratlosigkeit, Streik um Dinge, die an sich klein und kleine Glaubensproben sind.

Über die Eisenacher Fieber, deren Rezension ich aber nicht genau angesehen, freute ich mich, bis ich an die vier Fieber vom Sakramente kam. Auch hier die Malzeichen! — Warum berührte man nicht lieber die Sakramente gar nicht. Stip hat in seiner Schrift von Kirchenlied und Kirchenfried eben doch nicht ganz recht, obshon etwas Wahres an seiner Behauptung ist.

Lieber Bruder. Ich hätte Dir gerne schon länger meinen Dank für Deine Freundlichkeit gesagt, aber es war mir immer so schwer, Dir durch meine Dir gewiß gezielende Aufrichtigkeit möglicherweise das Herz noch schwerer zu machen, — und dann gingst Du nach Eisenach. Auch mir ist zuweilen das Herz schwer. Zwar habe ich mit meiner Gemeinde in der Eingabe, die, wie ich hörte, bald Suspension zuwege gebracht hätte, die aber doch ohne weitere Folgen blieb, von mir deshalb selbst als in Kraft bestehend angesehen wird, aller gemischten Abendmahls-gemeinschaft, also der kirchlichen Hauptsünde, gute Nacht gesagt. Aber wie es eben in diesen verwirrten Zuständen ist! Du glaubst nicht, wie wir es allenthalben zu spüren bekommen, daß eine unierte Richtung die Welt durchzieht. Wie viele Leute, die ihren mengerschen Pfarrern nicht trauen, werden bloß von einem gehalten, daß sie nicht auf dem gefährlichen Wege sich von solchen Pfarrern wenigstens entledigen! Was hab ich zu raten, zu tragen! Kein faßlicherer Punkt für christlich erregte Menschen als das Unrecht der Mengererei und der Anstellung rationalistischer Pfarrer: nichts erscheint denen einfacher! Eine Rücksicht auf Verhältnisse haben sie nicht und begreifen sie nicht. Im persönlichen Verhalten fehlen sie dann zuweilen, wie es denn schwer ist, sich bei einfachen Überzeugungen recht zu verhalten. Dann werden sie um ihrer

Fehler wissen von den Pfarrern verachtet, mißkannt, verlästert — und das Übel wird ärger. Die Defane halten sich nicht recht, treten nicht einfach auf die Seite — nicht der Personen, sondern des Rechts; täten sie's, die meisten Pfarrer würden schon aus Mangel an Charakter richtiger handeln. Von diesen vielen Leiden, die Dir kein Defan, kein Pfarrer der Gegenseite berichtet, erfährst Du nichts, auch wenn Du persönlich in die Gemeinden trittst. Du hast an Deinem Leid genug.

Ich bin auch gegenwärtig in großer Verlegenheit. Deine Vorfahren haben nach Merkendorf (also in unser Defanat) den Pfarrer Seiffert von Remmosen herversetzt. Bachmann schrieb ihm, erhielt ganz kirchlich klingende Antwort. Auf der vorjährigen Diözesan-synode erzählte Bachmann in seiner Rede, daß zwei Geistliche neu eingetreten seien, einer aus der Rheinpfalz, einer von Remmosen. Beide hätten konfessionell beruhigende Erklärungen gegeben. Dagegen wehrte sich Seiffert; er sei auch in Remmosen lutherisch gewesen. Dort hatte er zweierlei Konfessionen, jede in ihrer Weise bedient und die unierte Abendmahlsformel beim Austeilen gebraucht, die er obendrein für lutherisch hielt. Seiffert fand die Synode wenigstens der Mehrzahl nach (namentlich Laien) gegen sich und schwieg, behauptete aber hernach gegen Merkendorfer Pfarrkinder recht getan zu haben und hat auch auf defanatliches Verhandeln im Grunde nichts zurückgenommen. Ein unbefertiger Unierte steht also am Merkendorfer Altar! Was sollen die paar armen Merkendorfer tun, denen die Augen ausgegangen sind? Welche allgemeine, kirchenregimentliche Maßregel kann sie zufriedenstellen? Sie warten auf eine, aber auf welche? Ich kenne die Leute von Jugend auf (ich war Verweiser in Merkendorf); sie sind unbescholtene, bescheidene Leute; wenn sie auch den Beichtverband lösen, was ist dann der Sache geholfen? — Und was soll ich bei der heurigen Synode in Windsbach tun, der ich die ganze Geschichte kenne und beides, die so ohne weiteres geschehene Versetzung Seifferts nach Merkendorf und dessen Benehmen für ganz unrecht erkenne? Vom kirchenpolitischen Standpunkt wüßte ich zu raten, aber vom Standpunkt des Gewissens weiß ich keine Hilfe, wenn nicht Seiffert sein Unrecht bekennt. Ach, und der und dergleichen Fälle so viele!

Daß Du mir's glauben könntest, wie traurig mich das alles macht! Ich kann nicht von der Gemeinde gehen, nicht in das Privatleben gehen; ich bin der Gemeinde mehr als andere verpflichtet, weil ich auf eine besonders schöne Weise zu ihr gekommen bin. So muß ich, voll Lust und Verlangen nach einem einfachen Leben, in unzähligen Wirren leben, die mir oben drein mehr als andern nagen!

Verzeih mir diesen langen Brief und sei versichert, daß ich Dir nichts anders als meine Herzensmeinung sagte. Hab ich Dir weh getan, so sei mir dennoch freundlich. Es ist mir leid, daß ich nicht anders reden kann und daß mein Brief außer meiner treuen Lieb und Meinung nichts andres enthält, das mir selbst recht lieb wäre.

Ach, lieber Gott, daß ich, von außen heiter und fast immer ruhig, innerlich oft so traurig sein muß!

Gott segne Dich mit tausendfachem Segen! Sein Licht und Recht, seine Kraft und Stärke sei mit Dir! Er bahne Dir die Wege und mache Dir's nicht allzuschwer!

Herzlich und ehrerbietig grüßt Dich

Dein ergebener

W. Löhe, Pfzr.

Neuenbottelsau, 27. Juni 1853.

⁵⁹⁶⁾ Bf. v. 12. Aug. 53 LA 753.

⁵⁹⁷⁾ Erst im Corrbf. 1856 Nr. 2 ff. ist unter dem Titel „Zur Abendmahlsfrage“ diese Schrift Luthers von 1544 abgedruckt, wobei das einleitende Wort wohl nicht von Löhe stammt. Im gleichen Jahre erschien dieselbe Schrift Luthers auch in der Traktatreihe der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche als Nr. 18., wovon 1866 ein zweiter Abdruck gegeben wurde.

⁵⁹⁸⁾ Vgl. Bf. Löhes an Harleß v. 22. Sept. 53 LA 8771 und Bf. Löhes an Hommel vom 12. Sept. 53 LA 7954 a, auch Stirners Bf. v. 19. Sept. 53 LA 4244. — Im Bf. an Harleß teilt Löhe diesem mit, daß sie eine Eingabe an die Generalsynode beraten hätten. „Es geht ja nicht, daß wir schweigen, und wir meinen, Dein eigenes Streben auf diese Weise zu unterstützen.“

⁵⁹⁹⁾ Vgl. Bf. v. 25. Aug. 53 LA 6799.

⁶⁰⁰⁾ Vgl. zum Folgenden LA DR 1915.

⁶⁰¹⁾ „Sammelfasten“ 1853 Nr. 12.

⁶⁰²⁾ Vgl. LA DR 1915; auch „Sammelfasten“ 1853 Nr. 12. Wortlaut nach dem Original:

Indem ich, meine teuern Herrn, mich jetzt erhebe, behalte ich mir einzelne Bemerkungen oder Berichtigungen zu den einzelnen Anträgen Ihres verehrlichen Ausschusses bevor, welche letztere ich im voraus guthesse. Dagegen muß ich mir, meine verehrten, teuern Herrn, ein ernstes, aber wohlgemeintes Wort erlauben bezüglich auf den mit vielen Unterschriften bedeckten Antrag an die hohe Generalsynode. Denn dieser Antrag, obwohl formell an die Generalsynode gerichtet, ist doch seinem ganzen Wesen und Gewichte nach zumelst an das Kirchenregiment gerichtet. Die Stellung dieser Anträge, welche in dem Worte zusammengefaßt sind:

„Antrag auf die Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in sein Recht innerhalb der lutherischen Kirche“

hat mich in Bezug auf das rubrum in der Tat gestreut. Denn indem hier in einem an das bayerische Kirchenregiment gerichteten Antrage von Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in sein Recht innerhalb der Kirche geredet wird, geht hervor, daß die Antragsteller jene Meinung nicht teilen, welche jetzt mit vielen Ränken zu beweißen versucht wird, daß innerhalb Bayerns eine lutherische Landeskirche nicht bestehe; denn von dieser Voraussetzung ausgehend wäre es ein Widerspruch, das Kirchenregiment um Wahrung des Bekenntnisses zu bitten. Bestände diese lutherische Kirche nicht mehr, so könnte man nur an die Mitglieder des hohen Kirchenregiments, die noch Lutheraner sind, die Bitte stellen, auszuscheiden und eine neue lutherische Kirche in Bayern zu machen.

Hier ist aber von der Wahrung die Rede; und wahrlich, meine teuern Herren, ich darf Ihnen versichern, daß die Wahrung dieses Bekenntnisses dem Kirchenregimente eine Herzensangelegenheit ist. Indem ich das mit gutem Gewissen vor Gott und den Menschen versichere, beklage ich dennoch an diesem Antrage die Art, in welcher man die Unterschriften überall und an allen Enden, unter allerlei Volk, Verständigen und Nichtverständigen sammelt, und daß in solcher Weise zusammengebrachte Anträge an das Kirchenregiment und an die hohe General-Synode gebracht werden.

Von der Motivierung will ich nicht reden; aber nicht ohne Sinnbild auf dieselbe muß ich sagen, wenn man ein Haus oder eine Kirche reinigen will, so muß man nicht allen Unrat, der noch darinnen ist, herausfahren und damit die Wände bestreichen, daß es jeder sieht und sagt: „So sieht dieses Haus, diese Kirche aus.“ So reinigt man nicht die Kirche, man verunehrt nur die Kirche vor Freund und Feind. (Lauter Beifall von der hohen Versammlung.)

Auf der andern Seite aber erregen solche Anträge, zu denen man überall die Unterschriften sammelt, in Köpfen und Herzen derer, die nicht einmal imstande sind, die Verhältnisse zu kennen, beständige Unruhe, Unzufriedenheit und Ungewißheit über das, was man wirklich schon hat, das aber führt zu nichts Gutem.

Wenn das Kirchenregiment wirklich das Vertrauen der Geistlichen als der nächsten Vertreter der Gemeinden hat, so bedarf es nur spezieller Anträge auf Besserung an die geordneten Behörden.

Die Kirchenbehörden werden es nicht fehlen lassen, solchen Anträgen nach ihren Kräften zu entsprechen. Ich meine überhaupt und wünsche, daß ich damit Ihre Meinung, meine teuern Herrn, und die Meinung aller Wohlgesinnten getroffen hätte, daß jetzt die Zeiten der Sturm- und Drang-Petitionen vorüber seien.

Das, was bleibt und worum ich alle, die mein Wort hören, aus Herzensgrund bitten möchte, schenken Sie dem obersten Kirchenregiment den reinsten Wein ein, in Bezug auf kirchliche Verhältnisse, die das Kirchenregiment zu beseitigen die Pflicht hat. Aber vor allem statt solcher Petitionen fordern Sie, meine teuern Herrn, die Gemeinden auf, daß sie sich vereinigen im Gebete für das Kirchenregiment, daß Gott ihm Mut und Kraft, aber auch Weisheit und Mäßigung schenke, den Verhältnissen zu begegnen, über welche man sich zu beklagen ein Recht hat.

Habe ich mit dieser Erklärung Ihre Meinung ausgesprochen, so wird es leicht sein, in der weiteren Beratung oder Abstimmung über die Meinung Ihres verehrlichen Ausschusses wenigstens jene Diskussion zu vermeiden, deren Schärpen und Säften ich fürchte, aber auch Weisheit und in den sonst so harmonischen Einklang der hohen General-Synode brächten.

Bayreuth, am 18. Oktober 1853.

⁶⁰³⁾ Zu Edhes Urteil über die Synode vgl. D II 428. — Wucherer schreibt unter dem 8. Nov. 53 AN 3127 sein Urteil in origineller und interessanter Weise. Es heißt dort:

... Von der Generalsynode bin ich sehr begierig Näheres zu hören. Die Nachricht im Korrespondenzblatt über die Aufnahme unserer Petition namentlich auch von H. Seite hat mich weder

erschreckt noch bestremdet; dort stand ja nur vom „Ton“, der mißfallen habe, und mit dem Ton ist's so eine eigene Sache; ich wunderte mich vielmehr über die Annahme so vieler Punkte. Soviel ich mich erinnere, haben sie so ziemlich alle unsere Anträge, die in die Zukunft weisen, angenommen, und alle die, so in die Vergangenheit hinliefen, abgelehnt; das fait accompli ist ja ein Lieblingswort unserer Zeit. Ich will zufrieden sein, vorderhand, wenn sie nur mit dem, was sie angenommen haben, wirklich Ernst machen, denn dann folgt das andere nach, und muß nachfolgen in dieser oder jener Weise, in diesem oder jenem Ton; oder man wird sich selbst die abschaulichsten Ohrfeigen geben oder von andern bekommen, von denen man's nicht meinte. Wenn einmal verboten wird, daß kein Pfarrer einen Reformierten zum Abendmahl annehme, der nicht seinen Irrtum bekannt habe usw., so muß doch dabei bekannt gemacht werden, daß man diejenigen Reformierten, die sich bisher zum lutherischen Abendmahl gehalten, als eben damit aus der reformierten zur lutherischen Kirche übergetreten ansehe, und tun sie nun das — so kommen die Ohrfeigen. Unterdessen haben wir die unsere von S. pro patria erhalten. Ich habe sie erst vor ein paar Tagen gedruckt circulando bekommen. Meine Frau konnte sich nicht satt daran lesen vor Verwunderung, wie S. das habe tun und „den Feinden einen solchen Triumph“ habe bereiten können. Allein der gute S. war so erfreut, daß ihm bei der Synode alles so wider eigenes Erwarten vorstatten ging, und nun kommen wir mit unserm Schubkarren voll Wahrheitsdred und dreidiger Wahrheit daher und führen ihn der Synode unter die Nase und sagen so viele, viele da, die hier mit ihrem eigenen Gestank parfümiert werden: was wär's Wunder gewesen, wenn sie alle rappelköpfig geworden wären und hätten sich nicht mehr ditzleren lassen. Was war zu machen? Die Wahrheit zu leugnen oder hinwegzuschleiden, dazu war er zu treu und ehrlich, so gibt man uns eine tüchtige hinter die Ohren, daß die ganze Versammlung jubelt und — die Herzen sind ihm wieder gesichert, die Versammlung tanzt wieder, wie er pfeift! Warum sollten wir die Ohrfeige nicht gebulbig hinnehmen, da wir jedem, der uns etwa damit foppen oder darüber bedauern wollte, ganz ruhig antworten können: Haben wir nicht unter unserer Ohrfeige einen stillen, aber gründlichen Triumph gefeiert? Ist auch irgend jemand aufgetreten und hat zu sagen gewagt: „Ihr läßt! Ihr verlangt Unrechtes? Ihr fordert Unbilliges?“ Nein, es ist anerkannt, daß all der Dred, den wir der Synode vors Haus führten, wirklich vorhanden, daß es Dred und nicht etwa heilsamer notwendiger Dünger sei! Wir bekommen eines hinauf, weil wir angeblich das Haus damit beschmieren und es somit nicht reinigen; wir können aber mit Grund der Wahrheit sagen, wir haben den Schmutz zusammengekehrt im Haus, daß ihr ihn nun vollends hinaus-schiebt; denn verstoßen und in den Winkel schieben, bringt der Hauschre keine Ehre, sondern von sich tun, und es wäre gewiß der Synode und ihrem Dirigenten eine größere Ehre gewesen, zu bekennen: Ja, so ist's, wir aber wollen's lassen und wollen Buße tun. Damit hätten sie den Schmutz, der sich auch außen angehängt, abgetragt, und das wäre schöner und ehrenwerter gewesen, als ihn halb hängen lassen und über die schimpfen, die da sagen: Sieh, so schmutzig ist unser Haus im Laufe der Zeit geworden, laßt es uns herunterpuhen von innen und außen.

Aber daß man's drucken ließ und soviel Unterschriften sammelte, hat den S. so sehr geärgert, daß man's überhaupt vor die Synode und nicht vors Kirchenregiment gebracht hat; denn er verlangt immer, wie es scheint, daß man nur dem Kirchenregiment ganz unbedingt vertraue, obwohl es so und solange gar keine Urkund von sich gab, und dann — die Missionsvereins-geschichte zutag förberte; als wenn er allein das OR wäre und nicht zu kämpfen und zu zappeln hätte wie einer, der im reißenden Wasser bis an den Hals steht. Allein eben deswegen kommt ihm jede freie Demonstration so auf, weil durch die das Wasser leicht in noch größere Wallung kommt und ihm das Stehen schwer wird. — Übrigens hab ich mich der Synode doch gefreut; es war doch noch keine wie diese, und man kann sehen, was Ein Mann vermag, der den rechten Ton trifft. Wir ist oft dabei eingefallen Eigel, Wieland des Schmieds Bruder, wenn der piff, tanzte Tier und Mensch, wie und solang er wollte, als aber der König (die Königin) kam, da hörte er auf zu pfeifen, denn das wäre wider den Respekt gewesen, den (die) auch tanzen zu lassen...

Zu Wucherers Erwiderung auf Harlek's Ansprache vgl. „Sammellasten“ 1853 Nr. 12, auch Brf. Wucherers an Löße v. 8. Aug. 53 LV 7737 und Löh's Brf. an Wucherer v. 15. Dec. 53 LV 3764. Wucherer fragte erst bei Löße an, ob es ihm recht sei, wenn er eine Erwiderung brächte. Löße antwortete: „Daß Du die Rede v. Harlek besprechen willst, ist recht. Ich meine, sei grad an, wenn auch mit dem nötigen Respekt. Ich werde später, wenn ich sehe, was kommt, auch je nach Umständen — reden und schreiben.“ Wucherer wendet sich in seiner Erwiderung gegen den Vor-

wurf, man sei drauß ausgegangen, Unterschriften von überallher zu sammeln. Was sie bisher in dieser Sache getan hätten, sei nicht im Winkel geschehen. Es sei also kein Wunder, daß die, die diese Frage bewegte, wissen wollten, ob denn bei der kommenden Synode nichts in der wichtigen Sache geschehen würde. Es wäre ein leichtes gewesen, die Zahl der Unterschriften auf das Doppelte zu bringen. Auch gegen den Vorwurf, sie lehrten den Unrat heraus an die Öffentlichkeit, verwahrt sich Wucherer. Die Synode sei das Herz der Landeskirche; wenn sie es erfahre, was übrigens schon längst kein Geheimnis mehr sei, könne er dabei nichts finden. Außerdem stehe es niemandem schlecht an, Buße zu tun. Schließlich weist er dann noch zurück, sie hätten zur Unruhe und Unzufriedenheit erregt.

⁶⁰⁴) Original LM DK 1915. — Abdruck in Corrbl. 1853 Nr. 11. — Auszug bei D II 419 ff. — Abschrift LM A 118/119. — Die Unterschriften verteilen sich folgendermaßen: Augsburg 24 (darunter Schullehrer Hofstätter, 12 Geschäftsleute, 3 Arbeiter); Ries 26 (darunter 4 Pfarrer, 3 Lehrer, Orgelfabrikant Steinmeyer, 6 Kirchenvorsteher); Sahnentamm 17 (darunter 1 Pfarrer); Gunzenhäuser Gegend und Altmühlthal 40 (darunter 1 Pfarrer); Ansbach-Mügland und Umgegend 65 (darunter 2 Pfarrer, 6 Kirchenvorsteher); Neuenbittelsau 29; Zimmelsdorf 1 (Pfr.); Weihenbronn 3; Uffenheimer Gegend 6; Nürnberg 18 (darunter 2 Fabrikanten, 6 Geschäftsleute, 1 Fabrikarbeiter); Jülich 42 (darunter 1 Pfr., 5 Fabrikanten, 12 Geschäftsleute, 12 Arbeiter); Schwabach und Umgegend 12; Hersbruder Gegend 8; Altdorf 16; Forchheim 1 (Pfr.); Hallerstein 1 (Pfr.); Schwarzenbach/S. 2 Pfarrer; Hof/S. 8 Geschäftsleute; Mengersdorf 1 (Pfr.); Frh. v. Tucher.

⁶⁰⁵) Bgl. V S. 181 ff.

⁶⁰⁶) Bgl. Löhes Klage in der Einleitung zum Haus-, Schul- und Kirchenbuch II. Teil, in den gegenwärtigen Gemeinden, so wie sie allenthalben zu sein pfliegen, gäbe es für die Seelsorger keine schwereren und jammervolleren Tage als diejenigen, in welchen sich die Gemeinde zum Abendmahl bereite. III, 1 S. 576 f. Bgl. dazu auch Ganzert, Zucht aus Liebe 1949 in Bekennende lutherische Kirche Heft 2. Solche Klage Löhes beruht auf ureigenster Erfahrung.

⁶⁰⁷) Bgl. zum Folgenden LM Def. Windsbach 90. Beschwerden einzelner Gemeindeglieder über Pfarrer Löhse.

⁶⁰⁸) In dem dekanatlichen Begleitschreiben stehen folgende interessante Sätze: „Daß Pfarrer Löhse nun schon viele Jahre lang, besonders früherhin — in der letzten Zeit in dem Maße seltener, als das Vertrauen seiner Gemeinde und deren Liebe zu ihm immer größer und tiefer und bereits fast allgemein geworden ist — der Gegenstand der lieblosesten und ungerechtesten Denuntiationen und Anklagen von seiten übelwollender und durch seine ernste und gewissenhafte Amtsführung erbitterten Gemeindeglieder gewesen ist, geht aus dem anliegenden Aktenfazit unzweideutig hervor.“ Vermutlich ist mit dem Aktenfazit der Akt über die Beschwerde von 1846 gemeint.

⁶⁰⁹) Neuenbittelsau, den 8. Januar 1854. Ich wiederpreche heute den ... und den drei Kirchen vorstehern ... Ihre gegen mich in königlichen Dekanath Windsbach mit Unwahrheit Erhobene Klage wie jetzt folgt.

Im Jahrgang 1853 ... sind wir ... vier Mann wie sie jetzt folgen ... bey einander gewesen ... so wurden unter uns fünf folgende Dirkschurke geführt. 1) Erklärt sich der ... das er in der Hochzeitpredig gewesen ist und sagte das der H. Pfarrer eine so schöne Hochzeitpredig gethan hat und sagte der Teds ist Hebrar 13 v. 4 da der Teds unter uns fünf Man gelesen folgen verschiedne Reden unter uns ... weil die Reden auf das Teds vorlesen so verschiedne Fällen so erklärte ich mich ... nach diesem Teds kann eine Rechte Scharffe auch eine gelindere Predig Fällen Ich stellte deswegen meinen vier Mitkonforten eine Frage ob Ihnen auch bekannt ist mit was vor einen Rund der H. Pfarrer den ... sein Leimundszeugniß ausgedacht hat — dieser Rund handelt sich von Verletzung des 6. Gebot ... und jagte wann der H. Pfarrer diesen Teds auf den Rund des Leimundszeugniß genommen hat so kann keine gelinde sondern es muß eine Rechte scharffe Predig Fällen ... 2) Jetzt kommt ein anderer Namens ... Aufgedreten mit einer beschwerte über die Einheitzung der Schulstube ... da sagt einer so ein Anderer wieder Anderß weil sich also keiner erklärt wie diesen Übel abzuhefeln ist so Drit der J. S. D. in Unserer Gesellgeschaft auf und sagte wan ich Kinder hät in die Schuls diesen Übel wolte ich gleich abhefeln ich gehet selbst in die Schulsstube hinein und wen ich die Schulsstube in einen so kalten Klima findet wie ihr mir es schildert so nehmet ich meine Kinder mit nach Hauße — Und jaget zu den H. Schulslehrer das meine Kinder nicht mehr

in die Schule kommen bis ein heißeres Klima in der Schulstube besteht . . . und sagte man heizt doch den größten Spibuben in Lichtenau ein warum sollen den die Neuenbottelsauer Schulkinder so Erfrieren wo doch der H. Schullehrer 2 Kasten Stöckholz Zulaß bekommen hat die vor ihm noch keiner bekommen hat jez kommen wir 3) mit dem Kirchof auch zu Rede den wir am Allerwenigsten Nöthig gehabt hätten den mit einer kleinen Müß und geringen Kosten wäre der Alte größer gemacht worden . . . wir kommen jetzt noch 5) auch auf die Im Jahrgang 1850 vor sich gegangene Kirchenwahl diese Wahl wurde in der Kirche vorgenommen da die ganze Wahlversammlung benammen wahr so ersuchte ich . . . ich möchte zuerst wissen was diese Wahl vor Folgen hat da mir der H. Pfarrer auf mein verlangen die Wahl auseinandergelegt hat . . . der H. Pfarrer sagte mir auch noch ausdrücklich dazu das die von N. 1 bis zu N. 6 die Kirchenvorstände sind und von N. 7 bis zu N. 12 die Ersatz Männer mein Wahlzettel ist meiner Meinung nach N. 23 gewesen da aber die Wahl auf diese Art den H. Pfarrer nicht nach Wunsch ausgefallen ist da vermuthlich eine gewählt worden sein die nicht von den H. Pfarrer seiner Parben gewesen sind er wirft deswegen gleich die Wahlen zusam das nicht aus die von N. 1 bis zu N. 6 die Kirchenvorständ entspringen wie er mich zuvor belehrt hat sondern der H. Pfarrer nimt jetzt die Kirchenvorständ aus die 12 N. heraus Ehe er aber das gethan hätte sollte er die wo ihn zu den Kirchenvorständen nicht Anständig gewesen sind — zuerst gefällig wahlunfähig gemacht haben oder sollte sie wen er Ihnen was beweisen kann von der Wahlausgeschlossen haben weil man überzeigt ist das die Kirchenvorständ aus N. 1 bis zu N. 6 Entspringen sollen und nicht aus die 12 N. so habe ich . . . in unserer Obenerwehnten Zusammenkunft gesagt da ist Spibuberey mit Unterlaufen sollte es der H. Pfarrer wiederprechen und sagen er hat mir die Wahl nicht so auseinander gesetzt wie ich oben scho gesagt habe so Fodre ich die dabey Sitzende Protokollführer zu Zeugen auf . . . (vgl. *WM* Def. Windsbad 90.)

⁶¹⁰⁾ Original *WM* Def. Windsbad 90 „Beschwerden einzelner Gemeindeglieder über Pfr. Löhre“.

⁶¹¹⁾ Vgl. Zwölfter Jahresbericht d. evangelisch-lutherischen Zentral-Missions-Vereins für Bayern, Nürnberg 1856 S. 20 ff.

⁶¹²⁾ Vgl. *Corrbl.* 1856 Nr. 10 und 11. ⁶¹³⁾ *WM* A 2239.

⁶¹⁴⁾ Vgl. *WM* Konf. Ansbach 1310 L. II.

⁶¹⁵⁾ Vgl. die unten v. folgenden Ausführungen zur Eingabe ans DR v. 22. April 57.

⁶¹⁶⁾ Die Stellungnahme des Dekanatsverwesers beruht auf folgenden zwei, allerdings falschen Voraussetzungen: 1. Löhre habe bei seinem Aufzug in Neuenbottelsau sich das rigorose Ziel gesetzt, alle Tanzbelustigungen abzuschaffen. 2. Löhre habe das H. Ehepaar vom Wendmühl zurückgewiesen. Von da aus kommt dann der Dekanatsverweser — Senior Mud — zu der Folgerung, in dieser Beziehung sei das Verfahren Löhres nicht geeignet gewesen; hätte Löhre anders gehandelt, wäre das Ehepaar H. „wohl leicht gewonnen worden“. Auch über den Wendmühl der verstorbenen Ehefrau scheint er falsch unterrichtet gewesen zu sein. Interessant sind schließlich noch die Auslassungen darüber, ob es zweckmäßig sei, die Kirchengnaden wieder einzuführen, mit denen der Senior seine Stellungnahme beschließt. Er weist auf die Zuchtfälle in den bei Heilsbrunn gelegenen Ortschaften im Reformationszeitalter hin und auf die Verhandlungen darüber. Letztere aber, so meint er, zeigten, daß man bei der Einführung einer derartigen Kirchengnaden die beste Absicht gehabt und sich viel Gutes davon versprochen hätte, aber durch Erfahrung und durch den Erfolg belehrt, andern Sinnes geworden sei. „Die angewendeten Zuchtmittel erwiesen sich in den Händen der Geistlichen als ein spitziges Messer, durch welches nur Unheil angerichtet wurde, so daß die Oberbehörde in Onolzbad immer das ungeeignete Verfahren der Pfarrer rügen und dennoch wiederholt offen aussprechen mußte, daß es trotz der eingeführten Kirchengnaden im religiös-sittlichen Volksleben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nicht besser, sondern schlimmer geworden sei.“ Der Senior schließt dann diese Betrachtungen mit dem Satz: „Es war daher sehr weise getan, daß man jenes Institut der Kirchengnaden wieder eingehen ließ.“ Er wollte wohl damit sagen, daß man ja nun auch an Löhre sehen könne, was für Unheil mit diesem „spitzigen Messer“ angerichtet werden könne, und wollte wohl so einen Angriff gegen die Havelk'schen Erlasse vom Juli 56 vortragen. Freilich stimmten — wie gesagt und wie Löhres Bericht vom 7. Jan. 57 zeigt — seine Voraussetzungen nicht. Damit aber bricht auch sein Angriff zusammen. Es ist sehr interessant, was Löhre über seine Beurteilung der Tänze sagt. Man wird das bei der Gesamtbeurteilung der Frage „Löhre und das Tanzen“, die dann bei der wichtigen Frage „Löhre und der Pietismus“ eine schwerwiegende Rolle spielt, sehr genau zu registrieren haben. Vgl. dazu auch III, 1 S. 20 ff. und 623 ff.

⁶¹⁷⁾ Jetzt sind solche Sätze in dem Gutachten zu lesen: „Wer Pfarrer Löhle kennt, der weiß, daß er bei allem Ernst und aller Entschiedenheit in seiner Amtsführung es doch an der Seelsorgerlichen Liebe und Milde in keinem Falle fehlen läßt. Daß seine Darstellung des Lebens und Treibens der H.'schen Eheleute, insbesondere in Bezug auf ihre Wirtschaftsführung, wahrheitsgetreu ist, läßt sich bei der Gewissenhaftigkeit des Berichterstatters mit vollster Sicherheit annehmen. Daß aber ein treuer Seelsorger zu solchen Vorgängen, wie die im pfarramtlichen Berichte v. 7. d. Mts. geschilderten, nicht schweigen kann und darf, braucht keines weiteren Beweises.“ In Bezug auf den nicht zustande gekommenen Besuch bei der Verstorbenen heißt es: „Daß dieser Besuch . . . unterblieb, kann man beklagen, allein dem Pfarrer Löhle deshalb keinen Vorwurf machen, da es bekannt ist, daß er in der Erfüllung seiner Amtspflichten sich niemals säumig bewies.“

⁶¹⁸⁾ Auch hier wird die Besonnenheit und die Milde Löhles in der Seelsorge hervorgehoben, insoferne das Gutachten erklärt, wenn H. während so vieler Jahre sich in kirchlicher Beziehung so verhalten habe, daß „ein Mann wie Pfarrer Löhle“ ihn geradezu als einen Feind des Christentums und als einen offenbaren Spötter und Lächerer zu bezeichnen sich gedrungen fühle, dann werde auch das Vorgehen bei dem Begräbnis zu Recht bestehen.

⁶¹⁹⁾ LM Konf. Ansbach 1310 I. II.

⁶²⁰⁾ Vgl. dazu Simon 622 f. — Freimund 1856 Nr. 47 f. Der Rumor über die neuesten Oberkonsistorialgeneralien in Bayern. —

⁶²¹⁾ a. a. O. Sp. 593. ⁶²²⁾ a. a. O. Sp. 581 f.

⁶²³⁾ Brf. an Petri v. 26. Jan. 57 LM 6806.

⁶²⁴⁾ Im „Augsburger Tagblatt“ v. 23. Okt. 56 stand folgender Artikel zu lesen: „Seit dem dreißigjährigen Kriege hat in Augsburg unter der protestantischen Bevölkerung wohl kein Begebnis eine so große Sensation gemacht als das Bekanntwerden, daß nach einem oberkonsistorialrätlichen Reskript nicht nur die Privatbelichte, sondern auch ein Teil der schon lange Zeit verpönten Kirchenzucht wieder eingeführt werden soll. — Wohl spricht sich das bereits an alle Defanate gesendete Generale dahin aus, daß man ‚unter wohlbemessener Berücksichtigung der Verhältnisse zu Werke gehen solle‘, allein nach der Auslegung dieses Passus läßt sich annehmen, daß, wo dieser hochwichtige Gegenstand gewisser Verhältnisse wegen augenblicklich sich noch nicht durchführen läßt, man nur vorderhand noch keine Zwangsmaßregeln anwenden wolle. — Bereits wurde durch öffentliche Blätter bekannt, daß in München die protestantische Kirchenvorstandschafft im Namen der dortigen Gemeinde dagegen entschieden auftrat und die desfallige Beratung mit der dortigen protestantischen Geistlichkeit ablehnte. Wie bermalen hier unter einem großen Teil der protestantischen Bevölkerung sich kundgibt, so dürfte von den hiesigen Kirchenvorständen dasselbe Verfahren in Aussicht stehen. Wäre jedoch dieses der Fall nicht und sollten die bedeutenden Änderungen in dem protestantischen Kultus Platz greifen, so könnten wohl viele Übertritte zur reformierten Kirche vorkommen“, — und darnach noch diese Mitteilung: „Der ‚Frankische Kurier‘ erhielt von geehrter Hand nachstehendes Schreiben zugestellt: Nürnberg, 20. Okt. Herr Redakteur! In Bezug auf Ihre Mitteilungen über eine beabsichtigte Kirchenzucht glaube ich Ihnen anzeigen zu müssen, daß sich, im Falle sie begründet sind, hier, einem der ersten Stöße des Protestantismus, eine Protestation vorbereitet. Der evangelische Glaube ist auf Freiheit der Meinung und auf Unabhängigkeit des Individuums gegenüber der Geistlichkeit gegründet. Weicht er von diesem seinem Grundprinzip ab, duldet er irgendeine Inquisition, so tun seine Mitglieder besser, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren, welche doch den Vorzug hat, eine unabhängige Geistlichkeit zu besitzen. Die protestantische ist ganz von den verschiedenen Landesregierungen abhängig, und wir können daher möglicherweise in Deutschland 32 Kirchenzuchten und 32 verschiedene Auffassungen unserer Religion erhalten. Die katholische Geistlichkeit, deren Oberhaupt unabhängig, heilig und unfehlbar ist, kann ihre Zucht selbst gegen Kaiser und Könige anwenden und hat sie zuweilen angewandt. Unsere, deren Existenz und Beförderung von den jedesmaligen Landesregierungen und ihren Beamten abhängt, würde sie nur gegen das Volk in Gebrauch nehmen können; und welche Ungleichheit bestände hier, wenn bürgerliche Gerichte Strafen nur durch unabhängige Richter und Geschworene, nach reiflicher Erwägung aller Nebenumstände und zudem nur vorübergehend (temporär) verhängen, Geistliche aber Strafe und Entehrung für eine ganze Lebensdauer. Wir nennen uns Christen. Folgen wir unserm großen Meister nach den Worten: ‚Werfe nur der den Stein nach seinem

Nächsten, der sich in seinem ganzen Leben vollkommen frei von jedem Fehltritt weiß.'" (Bgl. Freimund 1856 Sp. 594 f.)

⁶²⁵⁾ Bgl. die Eingabe v. 22. April 57.

⁶²⁶⁾ Bgl. Brf. v. 5. März 57 LM 3774. — Es waren außer diesen natürlich auch noch andere geladen. Leider ist unbekannt, wer alles geladen war. Jedenfalls scheinen le Bret und Langensack nicht bei der Konferenz anwesend gewesen zu sein. Sie haben die Eingabe nicht mitunterscriben, sandten jedoch jeder für sich wie auch Pfr. Gischer-Jorck, Pfr. Wolfgang Schmidt-Kettingen und Pfr. Graf-Gersfeld eine Zustimmungserklärung nach.

⁶²⁷⁾ Bgl. Brf. Löhse an Harleß v. 1. Mai 57 LM 7209 a und vor allem Brf. v. Tüchers an Löhse v. 25. Apr. 57 LM 333. In letzterem heißt es u. a.: „... ging ich gestern zuerst zu Deininger, dem ich im Vertrauen Mitteilung von Ihrer Eingabe machte. Ich hielt das für zweckmäßig, weil ich wohl voraussetzen konnte, daß H. [arleß] zunächst mit ihm Rücksprache nehmen werde und ich wohl glaube, am meisten auf Deiningers Zustimmung rechnen zu dürfen. Ich habe mich in beider Beziehung nicht getäuscht. Seine Zustimmung stund auch ganz in Einklang mit der Art und Weise, in der er sich vor acht Tagen gegen mich aussprach. Er ist erfreut über den gemachten Schritt und sieht in ihm die Grundlage weiterer Entwicklung, die der Herr segnen werde. Es könne nicht fehlen, daß die vielen gläubigen Elemente in unserer Kirche, die bisher nicht mit Ihnen gehen wollten, nun werden getrieben werden, sich Ihnen anzuschließen und sich auf diesem Wege eine Vereinigung der lebendigen Glieder bilden werde. Ihm erzeugte nur ein Ausbruch Anstoß: „Abendmahls-gemeinschaft mit Gemeinden halten“, worunter ja doch nicht das Verhältnis des Pfarrers zu seiner Gemeinde gemeint sein könne. Ich erklärte ihm, daß dieser Ausdruck, so wie ich ihn fasse, nur die geistige Gemeinschaft, das Bewußtsein der inneren Einheit bedeuten könne, womit er sich zufrieden gab.

H. [arleß], der mit lebhafter Begierde nach Ihrem Brief griff, war sehr erfreut über dessen schönen, liebevollen Inhalt, für den er Ihnen sehr dankbar sei. Er hatte die Eingabe noch nicht, fand sie aber dann, als er das noch verschlossene Portefeuille mit dem Einlaß öffnete. Auch er stund an jenem Ausdruck an, den er nicht verstehe, bezüglich dessen er jedenfalls, ehe er seinen Kollegen Mitteilung von der Sache mache, Sie um Aufklärung bitten werde. Anfangs sagte er, daß er sich über die Sache noch gar nicht aussprechen könne, ehe er mit Boedh und Deininger Beratung gepflogen habe. Im Laufe des Gesprächs schien sich aber seine Zustimmung erkennen zu geben.

Gott der Herr gebe seinen Segen und lasse das Werk zu seines Namens Ehre und zum Heil seiner Kirche gedeihlichen Fortgang nehmen! Fast könnte es mich verdrücken, daß Sie im Zweifel darüber sein konnten, ob es mir angenehm sein werde, bei dieser Sache Handreichung tun zu dürfen. H. meinte in Beziehung auf meine Insinuationsmandatar-schaft mit laßendem Munde, diese sei ganz gegen den vorgezeichneten bürokratischen Stil, nach diesem könne die Sache keinen anderen Gang nehmen als durch das Konsistorium; er werde sich aber wohl vor einem solchen hüten. Hier müßte unmittelbarer Verkehr stattfinden. —

Er meinte, die nächste Generalsynode sei das Feld, auf dem der Kampf zur Entscheidung gebracht werden müsse.

Sie werden vermutlich mit diesem Brief einen solchen auch von ihm erhalten. Mich freut dieser Verkehr ungemein. Der Herr lasse ihn gesegnet sein!"

⁶²⁸⁾ Bgl. V S. 649 ff. und die Erläuterungen dazu. — Bgl. auch Corrbl. 1860 Nr. 3 und 4 S. 10 f. „Stätigkeit und Bewegung. Beherzigungswerte Aussprüche eines Wahrheitszeugen“, wo Ausführungen Zinzenbors zur Frage der Organisation der Gemeinde nach dem Muster der apostolischen mitgeteilt werden, wobei u. a. zugefügt wird: „So wenig wir sonst mit den Einseitigkeiten der herrnhutischen Richtung einverstanden sind, so muß eine gerechte und unparteiische Beurteilung derselben doch anerkennen, daß sie in zwei Dingen groß gewesen ist und Erfahrung hat, nämlich in der persönlichen Liebe zu Jesu und seinem teuren Blut und in der Organisation der Gemeinde nach dem Muster der apostolischen.“ —

Der Briefwechsel zwischen Löhse und Harleß ist folgender: 1. Löhse an Harleß 23. April 57 mit der Eingabe ans DK v. 22. April 57 LM 8671. 2. Harleß an Löhse 27. April 57 LM 332. 3. Löhse an Harleß 7. Mai 57 LM DK 2043 (LM Abschrift Brf. 6391 b). 4. Löhse fährt Mitte Mai nach München und bespricht sich mündlich mit Harleß; dabei gibt ihm dieser einen angefangenen Brief zu lesen. (Bgl. außer Löhse Brf. v. 6. Juni 57 auch Lgb. 1857.) 5. Harleß schickt den angefangenen Brief vollendet an Löhse 6. Juni 57 LM 347. 6. Löhse an Harleß 6. Juni 57 LM 8686 (natürlich

noch keine Antwort auf 5., sondern Anknüpfung an das Münchener Gespräch). 7. Harleß an Ldhe 17. Juni 57 LM 354 (Antwort auf 6.). 8. Harleß an Ldhe 21. Juli 57 LM 353 (möglicherweise haben sich beide zwischen 7. und 8. gesprochen). 9. Ldhe an Harleß 29. Juli 57 LM 8687. 10. Harleß an Ldhe 2. Aug. 57 LM 356. 11. Ldhe an Harleß 6. Aug. 57 LM DR 2043 (LM Abschrift Bf. 8688 a).

Wortlaut der Briefe:

1) LM 8671:

Verehrter und geliebter Freund!

Du hast lange von meiner Hand keine Zeile gesehen, aber jetzt scheint es mir doch an der Zeit, mich Dir persönlich einmal wieder zu nähern. Nimm, was ich schreibe, gütig auf und laß es gesen, was es kann; sei aber unter allen Umständen überzeugt, daß bei allem, was ich seit Jahren getan und gelassen habe und noch tue und lasse, eine Rücksicht der Liebe auf Deine Stellung mit gewaltet hat und waltet. Du weißt es nicht, aber ich kann es Dir sagen, daß ich von Anfang an es für unmöglich gehalten habe, durch kirchenregimentliche Maßregeln den Schäden zu heilen, die unsre Landeskirche betroffen hat und betreffen mußte nach solchen Zeiten, wie sie vorausgegangen sind. Aber da Du und andere anders hofften, harzte ich dessen, das kommen sollte. Ich war gewiß ein treuer und gehorsamer Pfarrer und kann es wohl auch vor Menschen beweisen, so sehr mir mein Gewissen immerhin vor Gottes Angesicht schlägt. Gegenwärtig ist es nun aber wohl am Tage, daß auf eine einheitliche Leitung dieser Massen auch in Bayern nicht mehr zu rechnen ist. Ich habe es nie glauben können, daß die in vieler Hinsicht vortrefflichen Erlasse, welche von Euch ausgingen, zum erwünschten Ziele führen könnten. Aber meine innigsten Wünsche und herzlichste Teilnahme ging mit Dir um so mehr, als ich ja die pädagogische Wichtigkeit des Gelingens wohl erkannte und um den Preis des Gelingens meine eigenen Ansichten gar wohl hätte können fallen lassen. Da es nun aber anders geworden und die wahre Gestalt der Landeskirche ohne all unser Zutun (wir zogen sie ja früher einmal ans Licht), sich so grell enthüllt hat, auch in der Tat, wie es jetzt steht, keine kirchenregimentliche Maßregel erdacht werden kann, welche andere Zustände herbeiführen sollte, so ist es mir unmöglich gewesen, angesichts der göttlichen Befehle und im Zusammenhang meines Lebensganges auf weiteres zu harren und von der Zeit, die vielmehr eine einschläfernde Wirkung haben und die Gewissen vollends ertöten möchte, eine Hilfe zu erwarten. Andern ging's ebenso, zumal bei der jammervollen Plage, welche treuere Pastoren gegenwärtig in ihren Gemeinden haben, und bei der Art und Weise, wie die mittleren Stellen verfahren. Und so empfängst Du denn gleichzeitig eine Erklärung von einigen Pfarrern, denen Beistimmungserklärung von noch einigen folgen dürfte. Welcher Art die Erklärung sei, wirst Du finden. Bei dieser Erklärung wird es nun ganz an Euch liegen, was weiter werden soll. Wir wollen mit Euch gehen, wenn es sein kann und Ihr uns bei demjenigen, was wir durchaus beanspruchen müssen, noch brauchen und lassen könnet. — Ach, daß nun der barmherzige Gott Dich stärken möchte, lieber Bruder, und die zwei Männer in Eurem Kollegium, denen gewiß über dem schlimmen Erfolg das Bewußtsein treuester Absicht nicht entschwunden ist! Solang man zu retten hofft auf gebahnten Wegen, braucht man ja freilich keine andern zu betreten; aber wenn's nun doch nicht geht! Wenn unter dem Gewicht der verderbten Massen die besseren Elemente sterben müßten, — wenn das Salz dünn wird und das Licht im Lande verlischt? — Vielleicht wäre der von uns betretene Weg ein solcher, der den Gewissen der Besseren hilft, auf dem Wege des sakramentlichen Zusammenschlusses ihnen neue Kraft und damit neue Wirkung auf die andern verleiht, den andern aber unter den besten Umständen und der kräftigsten Haltung der Getreuen teils Buße nahegelegt, teils erlaubt, ihrer Überzeugung zu folgen. Ich bedenke wohl alle möglichen Folgen, den möglichen Sturm; aber kann man denn auch noch nach solchen Erfahrungen glauben, mit dem Zusammenhalten dessen, was da ist, das Reich des Herrn zu fördern? Ich meine, der große, viele Sauerteig müßte das bißchen Süßteig gar verschlingen und versäuern; ich fürchte, wir überliefern nach vieler, schwerer Mühe und Arbeit auf diesem Wege der nachfolgenden Zeit am Ende nicht mehr oder gar noch weniger Gutes, als wir empfangen haben. — Ach, daß es nicht so wäre, daß sich die Besseren zum Gehorsam der göttlichen Befehle zusammenschließen und es — ich meine auf den möglichst friedlichsten Wegen — wagten, zu kämpfen! Sieburch würden mehr Seelen gewonnen, als durch die Hoffnung pädagogisch-kirchlichen Einwirkens. (Einem Untergange folgt eine Auferstehung und eine Blüte. —†)

†) Was in diesem Brief in eckigen Klammern steht, ist unsicher, weil der Text lüdiert ist.

Da hast Du mein Herz ausgesprochen. Ich meinerseits — [nun seit] 1830 in Wirklichkeit — würde mich fürchten, so manche Seele, [die mich] seit Jahren kammert, zu verlassen. Es ist mir gleich viel, [was man] diesen armen Leuten Verlehrtes nachsagt, da ihre Verleumder [an noch] größeren Gebrechen leiden, und ich wünsche, daß, solange ich lebe und [wenn] ich sterbe, denen allen, die ich gelehrt und geweibet habe, das Eine unleugbar sei: siehe, daß ich dem Worte Gottes mehr als allen Verhältnissen anhing, die mir überliefert wurden. Unsere armen Leute müssen nicht bloß lesen, sondern auch sehen können, was geschrieben steht. Sie müssen Zeugnis haben für den Weg des Lebens. —

Mit diesen meinen Worten nahe ich Deinem Herzen, teurer Bruder. Ich erwarte keine Antwort, will Dich nicht bemühen; aber ich denke Deiner und bete zum Gott unsers Lebens, daß Du uns möchtest samt Deinen Kollegen einen Weg zeigen können, auf welchem wir unter Gewährung dessen, was wir nicht entbehren können und dürfen, um das wir deshalb auch nicht bitten können, mit unsren lieben Obern ferner gehen können. Ich denke Euch mit dem, was ich bin und habe, anzuhanen, bis ich weggeworfen werde. In diesem Falle bete ich mit dem größten Beter zu meinem Gott: „Auf Dich bin ich geworfen aus Mutterleibe.“

Verzeih mir alles, womit ich Dir zufällig wehtue. Ich will es nicht. Könnte ich, ich würde Dich zu Kraft und Macht und großem Siege tragen. Der Herr sei Deine Stärke!

In treuer Liebe und herzlichster Ehrerbietung verharret

Neuendettelsau, 23. April 1857

Dein treuer

2) M 332:

Mein treurer Freund und Bruder!

Der Anblick Deiner Handschrift und der Inhalt Deines Briefes war mir nach so langer und schwerer Zeit eine aufrichtige Freude. Doch muß ich heute mich auf die Eingabe beschränken, soll die Sache nach Deinem Wunsch nicht anders verzögert werden. Meine Bedenken habe ich auf beiliegendem Blatt ausführlich so niedergelegt, daß es allen Unterzeichnern mitgeteilt werden kann. Für Dich lege ich noch einiges hier nieder, was Du selbst noch erwägen magst.

Ich habe die Eingabe dem Kollegium nach Rücksprache mit von Tucher noch nicht vorgelegt, weil ich eben in Bezug auf ihre jetzige Gestalt Bedenken habe. Diese Bedenken sind mir nicht aus Betrachtung der gegenwärtigen Zusammensetzung des Kollegiums, sondern rein aus der Eingabe selbst erwachsen. Doch habe ich natürlich hierbei auch an die Lage des Oberkonsistoriums überhaupt gedacht. Es würde uns nämlich höchst peinlich und empfindlich sein, jetzt in dieser so ersten und höchwichtigen Sache zu einer amtlichen Äußerung veranlaßt zu werden, die restringiert und verklausuliert wie ein halbes Ja und wie ein halbes Nein ansähe. Aber nach der Form der Eingabe wüßte ich selbst keine andere Antwort. Warum? wird Dir die Beilage anschaulich machen. Wie der angekündigte Entschluß im allgemeinen zu fassen sei, ist mir nach einer Seite hin, soweit nämlich dabei von ganzen Gemeinden die Rede ist, selbst nicht recht deutlich. Man müßte darüber also ohnehin erst anfragen. Gesezt nun auch dieser Anstand[?] würde beseitigt, so bliebe eine Gutheißung der beabsichtigten Abendmahlszucht entweder bloß eine allgemeine Anerkennung der den Geistlichen zuständigen Rechte, unter Vorbehalt der Prüfung der einzelnen Fälle, oder sie müßte nach einer bestimmten Seite hin irgendeine spezielle Ermächtigung aussprechen. Mit der ersten kann als einer selbstverständlichen nicht viel gebient sein. Und wie sollte die zweite bestehen?

So würde 3. B. eine denkbare Ermächtigung so lauten: Den Unterzeichnern der Eingabe wird gestattet, ihre Ältäre den Gliedern anderer Gemeinden zu öffnen. Allein wie könnte dies im allgemeinen, wenn auch unter Angabe allgemeiner Vorbedingungen, gerade einzelnen Geistlichen im voraus zuerkannt werden? Warum einzelne bevollmächtigen, während andere in dieselbe Lage kommen und denselben Anspruch stellen können? Die Sache bleibt ja immer ein casus in terminis. Und als geordneten Hergang kann ich mir nur den denken, daß gewissensbedrängte Glieder einer Gemeinde einen andern Beichtvater suchen, dies zur Anzeige bringen und auf diesen Anlaß hin unter Beobachtung der kirchlichen Form und nach erklärter Willigkeit des zum Beichtvater Begehrten das neue Verhältnis geordnet wird. Denn Exzeptionsfälle kann man nicht zur Regel machen und für sie nicht im voraus einzelne Geistliche bevollmächtigen, ohne daß der Name des einzelnen aus dem ihm vorgekommenen Fall seine Erklärung und Berechtigung findet. Die Willigkeit und der Entschluß der einzelnen Geistlichen, in solchen Fällen zu helfen, bedarf keiner Genehmigung; die Genehmigung ist nur für den wirklichen Vollzug nötig und nur je nach dem einzelnen Falle und dessen kirchlicher Berechtigung denkbar. Ich weiß keine Form, dafür im

voraus eine Guttheißung, sei es im allgemeinen, sei es günstig für einzelne Geistliche auszusprechen. Es wäre nun freilich sehr leicht, auf die Eingabe mit Darlegung dieser Schwierigkeiten ablehnend zu antworten. Aber was wäre damit erreicht? Nichts als der Schein, die kirchliche Oberbehörde werde nun auch in wirklich eintretenden Fällen gewissenbedrängten Gläubigen die Zuzucht verbauen und werde, was nicht im voraus allgemein hin geregelt werden kann, auch in Einzelfällen den einzelnen, Geistlichen oder Laien, nicht gewähren wollen.

Auch das würde uns nicht wohl anstehen und Euch nicht frommen, wenn die Eingabe so eingerichtet würde, daß wir zu den Grundfragen ja sagen, aber für die Verwirklichung des Ja den Vorbehalt auf Prüfung der einzelnen Fälle einlegen müßten. Das stärkt niemanden und läßt nur in Ungewißheit. Ein konkreter Fall und dessen Guttheißung deutet mir wichtiger als alle allgemein gehaltenen, gegenseitigen Erklärungen. Die Fälle bilden die Praxis.

Ich möchte Dich also dringend bitten, die Eingabe nicht so einzurichten, daß, wie gesagt, nur ein halbes Ja und ein halbes Nein geantwortet oder, was noch schlimmer wäre, der unbestimmten oder ungerechtfertigten Allgemeinheit der Erklärung wegen die Zustimmung versagt werden müßte, während wir sie für einen konkreten Fall unbedingt geben könnten. Helft nicht selbst dazu, daß wir uns etwa die Hände binden müssen.

Daß der Herr die Wortschäufel in die Hand genommen hat, seine Tenne zu segnen, ist klar. Verschweimen und verschlemmen läßt sich nichts mehr. Die Entscheidung kann bald kommen. Vermeidet inzwischen alles, uns in eine halbe Position zu bringen. Ich wollte, ich könnte Dich sprechen! — Des Herrn Gnade sei und bleibe mit uns!

In treuer Liebe

München, den 27. April 1857

Dein A. v. Harlek.

Beilage zu M 332:

Ich halte es um der Sache wie um der Unterzeichner willen für Pflicht, die Punkte anzugeben, in welchen mir ohne nähere Erläuterung theils der Inhalt, theils die Absicht der Eingabe unverständlich ist.

1.

Was nämlich den Inhalt betrifft, so heißt es an einer Stelle:

Deshalb sehen wir uns genötigt — in der Zukunft mit keiner Gemeinde im bayerischen Vaterlande Abendmahlsgemeinschaft zu halten, in welcher Bewegungen der oben genannten Art vorgekommen sind, ohne daß der Sturm der Feinde abgeschlagen und gegen dieselben die christliche Zucht angewendet wurde.

Es wird hiemit daselbe gemeint sein, was später mit den Worten ausgedrückt ist:

der Abendmahlsgemeinschaft der nun offenbar gewordenen unchristlichen Massen und Gemeinden wollen wir uns entziehen und begehren uns mit unsern Gleichgesinnten sakramentlich zusammenzuschließen und so nach Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntnis zu leben.

Wenn nun die Eingabe von Gemeindegliedern verschiedener Orte herrührte und unterschieden wäre, so könnte über den Sinn der obigen Worte kaum ein Zweifel entstehen. Die Unterzeichner würden hiemit erklärt haben, daß sie an ihrem Telle nirgend da zum heiligen Abendmahl gehen könnten und wollten, wo die „offenbar gewordene unchristliche“ Gesinnung ohne Zucht geduldet und Leute dieser Art mit zum Sakrament gelassen würden. Für die kirchliche Oberbehörde schloße dann diese Erklärung zugleich die Bitte ein, bei den Unterzeichneten nach dieser Seite hin nicht den Parochial- oder Sprengelzwang geltendzumachen.

Anderes verhält es sich aber mit der Frage nach dem Sinn dieser Erklärung, wenn sich dieselbe als von Geistlichen unterzeichnet darstellt. Es bedarf jedenfalls der Erläuterung, was von ihnen unter Halten oder Aufgeben der Abendmahlsgemeinschaft verstanden werde. Der Geistliche für seine Person kann nicht in Betracht kommen. Er ist weder in der Wahl des Bischofs gebunden noch besteht, abgesehen von der Rücksicht auf die eigene Gemeinde, irgendeine Nothigung, in dieser oder jener Gemeinde das heilige Abendmahl zu empfangen. Die Kirchenbehörde zumal hat hier nichts zu verbieten oder zu gestatten. Ist aber an das Amt und an amtliches Verhalten zu denken, über welches man der kirchlichen Oberbehörde eine offene Erklärung geben will, so besteht in Bezug auf Abendmahlsgemeinschaft von Seite des Geistlichen kein denkbare, amtlicher Akt, als entweder Darreichung oder Verweigerung des Sakraments. Haben nun die angeführten Worte ausschließlich den Sinn: Wir verweigern den zu den unchristlichen Massen oder Gemeinden Gehörigen und an den Bewegungen der oben genannten Art schuldbar Beteiligten das heilige Abendmahl, so bedürfe das jedenfalls erst der

authentischen Bestätigung von Seite der Unterzeichner. Weniger wäre eine solche Bestätigung nötig, wenn man als die ergänzende zweite Hälfte die Erklärung annähme, die da lautete: Ebenso wollen wir den in solchen unchristlichen Massen oder Gemeinden Lebenden und im Gewissen Bedrängten das heilige Abendmahl reichen, wenn sie sich an uns wenden, und begreifen hiezu die nach dem Parochial- oder Sprengelverband nötige Ermächtigung. — Denn teilweise ist das in der Stelle ausgesprochen, wo es heißt:

Wir erkennen es für unsere heilige Pflicht, uns ihrer anzunehmen und, versteht sich unter Beobachtung aller Formen, ihnen unsere Mithre zu öffnen usw.

Diese Bitte aber um eine bestimmte Ermächtigung ist nicht ausgesprochen und näher formuliert.

2.

Es ist deshalb so, wie die Eingabe lautet, nicht leicht zu sagen, was auf dieselbe hin die kirchliche Oberbehörde erspriesslich und mit Zug und Recht tun oder beschreiben könne. Eine bestimmte Bitte ist nicht gestellt; es ist nur ein allgemeiner Entschluß ausgesprochen. In Bezug auf diesen Entschluß läßt sich eine Art von Generalbilligung oder Generalvollmacht nicht vorstellig machen, ohne daß eine solche von vornherein die Prüfung der einzelnen, sei es Individuen, sei es Gemeinden, betreffenden Fälle ausschliesse oder es überflüssig machte, jene „Formen“ einzuhalten, von deren Beobachtung in der Eingabe selbst gesprochen wird. Es kann auch nicht die Absicht der Unterzeichner gewesen sein, eine verantwortungslose, unbedingte Vollmacht zur excommunicatio minor oder zur Lösung des Parochialverbandes in Bezug auf Beichtverhältnis sich für ihre Person zu erbitten. Daher bleibt die Frage, was eigentlich als der vom Oberkonsistorium zu erwartende Beistand gedacht werde, für mich eine nicht wohl zu lösende oder aus der Eingabe selbst beantwortbare. Am fraglichsten ist aber unter allen Umständen, welche allgemeine Zusicherung auf die allgemeine Eingabe hin sich denken lasse, da doch die Prüfung der besonderen konkreten Fälle der Aufsichtsbehörde vorbehalten bleiben muß.

Es kann das beispielsweise erläutert werden. Man denke z. B. an Unterzeichner der Nürnberger Adresse oder an Glieder von Nürnberger Gemeinden. Unter den ersten ist zweifelsohne mancher, der nicht gewußt hat, was er tat, und mit welchem erst nach Ergebnis geschehenen Vorhalts zu verfahren ist. Ohne solche exploratio wäre Ausschluß vom heiligen Abendmahle nicht einmal da gerechtfertigt. Was aber andere Gemeindeglieder betrifft, so kann deren Ausschluß vom Sacrament noch nicht damit angezeigt sein, „daß der Sturm der Feinde nicht abgeschlagen und gegen dieselben die christliche Zucht nicht angewendet wurde.“ Es ist ja auch da erst zu ermitteln, ob die einzelnen in Frage kommenden Gemeindeglieder daran schuldbar beteiligt sind.

Und so ist auch die Lösung des Beichtverhältnisses und deren Rechtfertigung von je aus Grund der Prüfung des einzelnen Falles erfolgt; es läßt sich keine Form allgemeiner Gutheißung denken, ohne daß sie konsequent zur Zerstörung alles geordneten Gemeindeverbandes führte.

Die zweifellose Verpflichtung eines jeden Geistlichen an seinem Teile und in seinem Berufe wider das zutage gekommene, erweisbare Antichristentum einzelner mit dem Binde Schlüssel Ernst zu machen, bedarf keiner Bestätigung. Ebenso zweifellos ist die Pflicht der Kirchenbehörde, den Vollzug der Pflichten und Rechte des Amtes wider offenkundige und unbefertigte Anzeichen zu schützen, und daß man es zu tun entschlossen sei, kann aufrichtig versichert werden. Aber das läßt sich nicht versichern, daß man einen Entschluß der Abendmahlszucht nach irgendeiner Seite hin, ohne nähere Angabe der Modalität der Ausführung und ohne Vorbehalt der Prüfung in den einzelnen Fällen, im voraus gutzuheißen imstande sein werde. S.

3) LA 6391 b (LA OR 2043):

Geliebter Freund und Bruder!

Dein gütiges Schreiben ist richtig in meine Hände gelangt. Was Du mir besonders schriebeist, habe ich meinen Freunden nicht mitgeteilt, obgleich es wesentlich nichts anderes ist, als was Du die Güte hattest, auf ein eigenes Blatt zur Mitteilung für die Genannten zu schreiben. Dies Blatt habe ich aber einigen mir näher wohnenden Freunden gegeben und mit ihnen beraten. Ich zweifle nicht, daß das Resultat der Beratung auch von den andern gebilligt werden wird, welche zu entfernt wohnen, als daß sie hätten anwesend sein können.

Bei der bereits in Deinen Händen befindlichen Erklärung war es Absicht, sich allgemeiner zu halten. Man wollte ja bei Festhaltung der eigenen Überzeugung dem Rgl. Oberkonsistorium Raum lassen, uns diejenigen Wege zu zeigen, welche eingeschlagen werden können, ohne daß wir völlig die Verbindung mit der Landeskirche abbredhen. Wir wollten und wollen keinen Schritt mehr tun, als den Gottes Wort und unser Gewissen forbert; die Folgen, welche weiter

kommen könnten, legten und legen wir in Gottes Hand. Da ist denn nun auch geschehen, was wir wünschten und hofften; Du hast freundlich und eingehend, wenn auch nicht amtlich geschrieben, und wir sind in ein Stadium des Überlegens mit Dir getreten. Es wird uns gewiß allen auch ganz recht sein, statt der ersten Erklärung eine andere, bestimmtere und mehr zum Ziele führende zu geben.

Jetzt steht uns, daß wir den im Neuen Testamente befindlichen Befehlen über die Gemeinschaft gehorchen müssen. Was Matth. 18; Luk. 17, 3—5; 1. Kor. 5; 2. Kor. 2 und 13, 1 ff.; 2. Thess. 3, 6, 14, 15; 1. Thm. 1, 20; 6, 3—5; Tit. 3, 10, 11; 2. Joh. 10, 11 usw. geschrieben ist, erkennen wir für Lebensregel; mir wenigstens sind diese Stellen so ins Gewissen gefallen, daß ich wider meine Seligkeit anzustreben glauben würde, wenn ich nicht ehrlich und treu mich zu ihnen bekennen würde. Ich habe viel Kummer und böses Gewissen darüber, daß ich nicht treuer im Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen war und habe in nunmehr 26jähriger Amtszeit es nie bereut, wenn ich treu war, immer aber, wenn ich lässig war. Bei der vorhandenen Treue habe ich immer Segen gehabt.

Obige Stellen begründen die Notwendigkeit, die Anhänger falscher Lehre und freche, unbußfertige Übertreter zu meiden, also gewiß auch beim Tische des Herrn zu meiden. Sie geben eine Weisung für das Darreichen und Verweigern, für das Nehmen und Nichtnehmen des Sacraments, sowie für die Gemeinschaft am Tische Jesu, welche ich durch Mitgenuß suchen und fliehen muß. Pfarrer und andere Christen haben damit eine Regel. — Dieser Regel gemäß hat sich, wie Du weißt, die hiesige Gemeinde in offenen Protest gegen die Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten und Unteren gesetzt, — und wenn wir darauf auch nie eine Antwort bekommen haben, so haben wir uns doch der abgegebenen Erklärung gemäß verhalten. In irgendeiner Art des Protestes haben sich auch andere versehen. Das, was jetzt geschieht und nach unserer Erklärung geschehen soll, ist nur ein Schritt weiter, — ein durch die Ereignisse geforderter. Wir könnten es vor dem Herrn nicht verantworten, wenn wir bei unseren nur bestätigten und bewährten Überzeugungen 1857 alles gehen ließen, da wir unter leichteren Umständen der Wahrheit die Ehre gaben.

Wir müssen uns von der Gemeinschaft der Feinde des Evangeliums frei erhalten und frei machen.

Das ist Hauptsache — festzuhalten um unserer Seligkeit willen — und aus Liebe zu vielen blinden, törichten Leuten, die aufs Wort nicht gehen, wenn sie nicht sehen, daß es den Ernst des Lebens bei denen wirkt, die es predigen und bekennen.

Not und Liebe bringt uns einen Schritt vorwärts zu gehen, in welcher Weise, das zeige uns der Herr.

Es sind hier Pfarrer und andre Christen zu unterscheiden. Neben wir zuerst von diesen, dann von jenen.

Es ist ganz richtig, daß die bereits bestehenden Verordnungen es einem einfachen Christen möglich machen, durch die einfache Erklärung, daß er kein Vertrauen zu seinem Beichtvater habe, sich aus üblen Gemeindevhältnissen und Verhältnissen zu bösen Pfarrern zu befreien und andere zu suchen. Es sind auch nicht wenige Leute, welche wir bis jetzt mit dem *credo et manducasti* zur Ruhe verwiesen haben. Aber sie sind zum Teil in großen Gefahren ihrer Seligkeit, das Gewicht ihrer Gemeindegengenossen und ihrer Pfarrer wirkt übel auf sie. Sie können nicht immer warten oder mit bösem Gewissen zu Gottes Tische gehen. Durch die Ereignisse der letzten Jahre sind sie noch mehr beschwert. Was sollen sie tun? Nun ja, ihrem Drange folgen, das bisherige Beichtverhältnis lösen, ein anderes suchen. Aber in wessen Hände fallen sie? In die Hände ihrer Pfarrer und der Defane. Diese Männer aber nehmen so was als persönliche Beleidigung, wissen meist nicht, wie sie Zucht üben sollen, haben sie nie geübt; die abstumpfende Macht ihrer Amtsgewohnheit läßt sie gar nicht dahin kommen, daß sie die Mitleid bestränkten Gewissens fassen. Die armen Leute, unsre Gesinnungsgenossen, begehren gar nicht, ihre Pfarrer anzulagen oder auf Ausschließung der oder jener Persönlichkeit zu dringen. Sie wissen recht gut, wie schwer das unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei der Beschaffenheit der meisten Pfarrer und schier aller Gemeinden ist. Sie wollen — zumal sie vor dem Wald oft die einzelnen Bäume unrichtig sehen, die einzelnen hervorragenden Exempel des Bösen nicht richtig auszuscheiden vermögen, einfach Ruhe für ihre Seelen.

Hier sollte man helfen. „Da hie und da Glieder der Gemeinden durch die neueren Ereignisse in Gewissensnot wegen der Abendmahlsgemeinschaft gekommen sind, so soll deren Gewissen geehrt und ihnen die Auflösung des bisherigen Beichtverbandes nicht erschwert, sondern nach ab-

gegebener Erklärung ihnen das nötige Zeugnis gegeben werden, sich an den und den Pfarrer im Lande anzuschließen.“ Ungefähr so sollte man restriktieren.

Das ginge dann *vice versa*. Wenn unter christlich entschiedenen Pfarrern Rationalisten usw. sind, so könnten die gleichgewisse Pfarrer ihresgleichen suchen. Sie suchen und finden sie auch so, wie es jetzt ist. Es gibt allenthalben Leute, bei denen keine Belehrung mehr fruchtet, sowie zu widerwärtigen Überzeugungen der *e i g n e F a l l* gekommen ist. Im eignen Fall sieht man nicht, was man sonst doch noch eher sieht.

Ich verhehle mir gar nicht, daß auf diesem Wege das Beichtverhältnis gelockert würde. Aber was tut's? Das Parochialverhältnis bleibt, damit die Ordnung. Das Beichtverhältnis ist z. B. in Nürnberg längst vom Parochialverhältnis abgelöst, ohne allen Schaden. Warum soll das nicht anderwärts auch sein können — und warum soll das Beichtverhältnis, das wie das Vertrauen wechseln kann und seiner Natur nach wandelbar ist, widernatürlich in die Stagnation der übrigen Verhältnisse hineingebannt werden? Bei Stetigkeit die Möglichkeit der Bewegung, sonst erstirbt alles. Die römische Kirche hat einen Kampf der Stetigkeit und Freiheit gehabt (Verhältnis der Mönche und ihrer Seelsorge zu den Pfarrern). Unserer Kirche wird es nur förderlich sein, wenn sie ohne Kampf ein ihr notwendiges, ähnliches Verhältnis erlangt. Es muß innerhalb der geordneten Kirche eine freie Bewegung möglich sein, sonst erstirbt das Gute, und das Böse macht sich doch Bahn.

O daß Ihr hier hülft! Es würde Bruch vermieden und die bayerische Landeskirche ginge mit Gutem voran. — Man kann zwar fürchten, daß so die Scheibung angebahnt würde. Aber man darf froh sein, wenn ihr so der Weg des Friedens gemacht wird.

Ich möchte hier eine Bemerkung anfügen, welche nicht gerade im strengsten Zusammenhange steht, aber doch auch die Freiheit des Beichtverhältnisses betrifft. Meine besseren Gemeindeglieder haben von mir die Erlaubnis, in jeder rechtgläubigen Gemeinde das Abendmahl zu nehmen. Ich gebe ihnen gerne Zeugnisse. Meine Kirchenvorsteher haben schon mit denen einer andern Gemeinde das Sakrament genommen. Sie sind nur desto treuer. Ich meine, auch das muß unter einer leichten und erleichternden Form geschehen dürfen. Man tritt heilige Rechte nieder, wenn man es erschwert. Bei einer Revision der Beichtordnung ließe sich das alles so gut ordnen und würde schwerlich Rumor machen. Es ist ja nur Regelung des freien Willens.

Laß mich zu den Pfarrern kommen. — Es ist richtig, daß sie für ihr persönliches Leben den andern Christen gleich stehen und auch für sie das oben Gesagte gilt. Auch ist es richtig, daß sie zur Ausübung der Zucht durch Gott und Menschen bereits bevollmächtigt sind, keine Ermächtigung bedürfen. Sie müssen ja freilich verklagt werden können, wenn sie ihre Befugnis überschreiten, — und es wäre dann nur zu wünschen, daß bei solchen Klagen Richter (Deane und Konsistorialräte) da wären, die Erfahrung in der Sache hätten und statt juristisch, so entschieden, wie es das Seelenheil der Gemeindeglieder erfordert. Ich kenne Fälle genug, aus denen sich bewiesen läßt, daß die Gemeindeglieder nach Form weltlicher Prozesse ihren Pfarrern gegenüber recht bekamen, zu ihrem großen Seelenschaden recht bekamen, während vor dem Auge derer, welche die Verhältnisse kannten, die Pfarrer vollkommen recht hatten. Doch dieser Jammer liegt in dem Unverstande der Persönlichkeiten und wäre samt der erbärmlichen Laß der Schreiberei, welche aus Zuchtfällen kommen kann, zu dem Kreuz zu rechnen, welches wir Pfarrer nun einmal bei den gegenwärtigen Einrichtungen unvermeidlich haben und tragen müssen. Du siehst hieraus, daß wir uns der Aussicht auch in Zuchtfällen nicht entziehen wollen. Andre denken wie ich.

Aber damit sind wir nicht aus der Not. Ich will einige Beispiele geben. Zwei Knaben aus meiner Gemeinde sind Lehrlinge bei Meistern einer naheliegenden Stadt. Andre sind in meiner Gemeinde Lehrlinge, kommen von auswärts. Der Dienstbotenwechsel bringt einen immerwährenden Verkehr der Gemeinden hervor. Bei Gemeinden, wie z. B. die hiesige, ist eine Art amerikanischen Kommens und Gehens. Eine Familie verkauft, zieht ab, die andre zieht her. Bei Verheirathungen ist derselbe Verkehr. Aus diesen Beispielen ergibt sich doch, daß kein Pfarrer einen abgeschlossenen Wirkungskreis hat; wir sind, wie es ist, in der That Pfarrer eines größeren Ganzen. Eine Gemeinde wirkt auf die andre. Die schlechten Stadtgemeinden Nürnberg, Fürth, Ausbach, Schwabach, — die schlechten Landgemeinden wirken auf die meinige durch viele Tausende von Fäden, durch welche sie miteinander zusammenhängen. Was soll ich denn für eine Mauer bauen, mein armes Volk zu schützen und zu retten. Meine Leute sind keine 3 Wochen in Nürnberg, Fürth usw., so sehen sie klar, daß dort weder Pfarrer noch Kirchenvor-

sie her noch Gemeinden auf die S. 1 angeführten Sprüche des göttlichen Wortes achten. Es fällt den armen Leuten gar nicht ein, die einzelnen Versehen der Pfarrer und ihre unverantwortliche Nachlässigkeit in Justizsachen zu richten, Klagen zu führen usw., sie erkennen das Ganze für dem göttlichen Worte widerstrebend. Haben sie recht oder unrecht? Sie finden auf den Kanzeln ebenfowenig die Grundsätze Jesu und der Apostel als im Beichtstuhl (sit venia verbo). Nicht Grundsatz, nicht Praxis ist da — oder Grundsatz ohne Praxis oder eine kasuistisch entstellte Praxis. (Ich meine, man läßt wider besseres Wissen und Gewissen alles, wie's ist, und redet sich mit den verschiedenen Kasus aus.)

Was brauchen wir in solchen Verhältnissen, um in solchem Zusammenhang (εἰς ὅπου, ἐν τῷμα οἱ πολλοὶ ἐσμεν. 1. Kor. 10, 17) verharren zu können mit den armen Schafen, die wir nicht um des Elends willen verlassen und verderben lassen können? Akt 20, 28—28.

Ich will es einfach sagen:

1. Geht mir ein Kind in Lehr und Dienst in eine andere Gemeinde, so kenne ich entweder die Pfarrer und Gemeinde, oder nicht. Im letzteren Falle warne ich und belehre, im ersteren handle ich nach Befund. Weiß ich, daß Pfarrer und Gemeinde so sind, daß man sich anschließen kann (ich mache die milderste Forderung, so weit zurück, als das Wort Gottes es leidet), so rat ich zu; im umgekehrten Falle rate ich ab.

2. Kommt jemand aus einer andern Gemeinde, so erkenne ich ihn nicht durch seine bloße Übersiedelung als meinen Abendmahlsgegnossen, sondern er wird dies erst, wenn er auf den obigen Stellen des göttlichen Wortes mit mir eins geworden ist.

3. Kommt jemand, der mir nachweist, daß er um des Gewissens willen seinen Beichtvater aufgab, und sonst Zeugnis der Unbescholtenheit hat oder sich erbietet, bis zum Abendmahlsgang erst nähere Bekanntschaft zu machen, so nehme ich ihn an.

Es ist allerdings ein Übelstand, daß man hiebei ganz seinem eigenen Auge, Urteil und Gewissen überlassen ist. Es wäre ja sehr zu wünschen, daß das nicht nötig wäre. Aber was kann das Kirchenregiment tun, zu helfen? Es handelt sich nicht um einzelne Fälle verletzter Gerechtigkeit. Wir haben Zeitungsblätter usw. gesammelt — aus verschiedenen Gemeinden und Gegenden, — wir kennen die Vorgänge in Nürnberg, Jülich usw. Da hat doch fast niemand nach obigen Schriftstellen gehandelt, — nicht handeln können. Da wir uns aber, bei aller Schwachheit und Mängeln, doch nicht bloß, wie Luther sagt, in Gottes Wort „gefangen“ erkennen, sondern alle Tage mehr einsehen, daß ohne Anwendung jener Schriftstellen unser Amt zur Lüge, wir zu Heuchlern werden, so muß doch etwas gefunden werden, was uns bei unserm dem göttlichen Worte getreuen Überzeugungen und getreuem Handeln schützen kann.

„Wenn bei den eingetretenen Verhältnissen Pfarrer oder Gemeinden besondere Vorsticht gebrauchen in Aufnahme neuer Beichtkinder, so soll ihnen ihr Amt und Gang nicht erschwert werden, sondern sie sollen ihr Gewissen wahren, aber ihren Obern zur Verantwortung bereit sein.“ Wie das zu formulieren wäre, kann man treuen Obern wohl überlassen; sie werden es am ersten finden. Aber wie oben angedeutet von Unter- oder Mittelstellen handeln zu dürfen, das muß unser sehnlich Begehren sein.

Es beruht auch das nur auf einer Unterscheidung des Parochial- und Beichtverbandes. Mein Pfarrkind muß nicht mein Beichtkind, mein Beichtkind muß nicht notwendig mein Pfarrkind sein. Schon vor etwa 8 Jahren wurden, damals ohne diesen Drang, auf einer von uns in Nürnberg gehaltenen Pastoralconferenz diese Unterschiede abgehandelt. Die damals anwesenden und eingeladenen Nürnberger Pfarrer widersprachen nicht, aber ging nicht recht ein, weil man nicht sah, wozu. Rudelbach gab bald drauf Ähnliches. Doch verhalte eine der für Landeskirchen notwendigen Lehren fast spurlos. Mir wurde es immer klarer, daß friedliche Scheidung und Bau des Reiches Gottes innerhalb der Landeskirchen nur durch den Ausbau der oben unterstrichenen Sätze möglich wird.

Die neuesten Ereignisse in Bayern beweisen dies — und wenn wir auch gar nicht nach Konsequenzen jener Sätze, sondern einfach nach dem Zwang und Drang der Umstände handeln wollen, wie wir denn tun, so finden wir doch nichts anderes.

Mein geliebter Bruder. Hilf uns doch! Macht es uns möglich, in Eurer Mitte zu leben und zu sterben! Es ist schon wahr, das wenige, was wir brauchen, kann für die äußere Gestaltung des Kirchenwesens sehr folgenreich sein. Aber was sollen wir denn tun? Was könntest denn Du an unserer Stelle tun, wenn Dich obige Bibelstellen ersast hätten? Du bist in großen Nöten, aber auch wir, die wir das Heiligtum nicht vor die Hunde werfen sollen. Ich sag's mit

Jammer, denn ich bin ja selbst nichts wert und sage alle Tage: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach Deinem Wort!“

O mein teurer Bruder, wie gern komme ich zu Dir nach München, wenn ich auf meinen Grundlagen verhandeln kann. Sonst helfe es nichts.

Welch seliger Gewinn, wenn ich an Deiner Hand und mit Dir Gottes Wege gehen dürfte bis ins Grab!

Ich habe den Herrn gebeten, seine Aufregung zu haben; „heiligen Mut, guten Rat, gerechte Werke“ erbittle ich Dir und den teuern Brüdern in Deiner Nähe!

Gottes Barmherzigkeit und Stärke sei mit Dir! Gibst Du mir vielleicht Rat, wie wir zu unserm Ziel durch eine bessere Eingabe kommen sollen, so will ich eine bessere nach Deinem Rate veranlassen!

Friede mit Dir und Deinem treuen

Neuenbittelsau, 7. Mai 1857

W. Löhle, Pfarrer.

P.S. Um der Sache willen Verzeihung dem langen Brief. Ich meine, es kann alles nach bestehenden Verordnungen erledigt werden. Später geschrieben als der Brief.

4) M 347:

Mein teurer Freund und Bruder!

Du meinst, daß eine mündliche Besprechung ohne vorhergehende Einigung über die Hauptgrundsätze zu keinem Ziele führe. Es ist das möglich, obwohl ich meinen Wunsch nicht zurücknehmen kann. Aber ich will zunächst das tun, was Du wünschst. Es geschieht, indem ich dem ganzen Inhalt Deines letzten lieben Schreibens folge.

Ich bin Dir für die eingehende und ausführliche Antwort in dem Maße dankbar, in welchem sie mir eine bestimmtere Einsicht in die Natur der gewünschten Abhilfe gewährt. Allein gerade die in meinem Briefe erwähnten Hauptbedenken sind nicht berührt, ja sie treten mir jetzt verstärkt entgegen. Ich will das ausführlich darzutun versuchen. Wenn freilich, wie Du auf der ersten Seite nachträglich bemerkt hast, sich alles „nach bestehenden Verordnungen“ erledigen ließe, so wäre die Sache einfach. —

Soweit hatte ich geschrieben, als Du selbst kamst. Du hast den Entwurf meiner umständlichen Auseinandersetzung gelesen und mir die Hauptpunkte bezeichnet, in welchen Du mit mir einig bist. Obwohl das Geschriebene in diesen Punkten weniger für Dich, dessen Meinung ich zu kennen glaubte, als für Deine mitunterzeichneten Freunde bestimmt war, die ich zum Teil persönlich nicht kenne, ist doch jetzt meine Hauptabsicht erreicht, und ich möchte mit Umgehung allgemeiner Erörterungen mich lieber ganz der vorliegenden praktischen Frage zuwenden, wenn Du nicht selbst wünschst, daß das von Dir Gelesene auch Deinen Freunden bekannt werde. Indessen lege ich Dir für alle Fälle das Dir bereits Bekannte hienüt bei.

Die Abwendung wurde neben anderem durch ein wiederholtes Krankenlager verzögert, von welchem ich eben heute erst aufgestanden bin. An Zeit hat es demnach nicht gefehlt, die Sache erneut zu überlegen. Auch Herrn von Tucher habe ich die Beilage mitgeteilt und mit ihm mich ausführlich besprochen. Er hat meinen Bedenken beigepflichtet. Ich kann nicht andere Wege finden als den schon in der ersten Antwort und in der jetzigen Beilage am Schlusse angedeuteten. Um aber nicht bereits Gesagtes überflüssig zu wiederholen, will ich nur auf einen Punkt noch hindeuten. Wenn im allgemeinen eine Ausnahme von der Regel als zulässig erklärt werden sollte, und zwar so, daß dies etwa bloß in das Ermessen und die Übereinstimmung der beiden nächstbetheiligten — denn zwei wären es immer — Parodien gestattet würde, so könnte das nur als gültig für alle Geistlichen ausgesprochen werden. Hiemit läßt aber jede Garantie des Vollzugs in bekennnistreuem und kirchlichem Sinne weg; die verschiedensten Geister könnten sich dieser Vollmacht bedienen. Wollte man aber diese Freiheit den zuerst gekommenen Petenten einräumen, so statuierte man eine Personal-Exemption, welche gerechten Anstoß erregen und sich nicht im mindesten halten lassen würde. Kommt noch vollends hinzu, daß man an maßgebender Stelle seit längerem zu insinuierten versucht hat, alle im kirchlichen Sinne bisher versuchten Maßnahmen seien nur Folge von Konzessionen an DICH und die Dir Nächststehenden, so würde das, was ich Personal-Exemption nannte, dieser Insinuation erst recht zur Verstärkung dienen, da man zur Rechtfertigung der Maßnahme sich nicht auf bestimmte, nach kirchlichen Grundsätzen zu behandelnde Fälle berufen könnte. Unsere ohnedies so schwierige Stellung würde eben jetzt, wo sie sich zu befestigen anfängt, wieder auf das bedenklichste erschüttert. (Was ich unter dem „sich wieder befestigen“ meine, werden zwei demnächst hinausgehende Entschliessungen seinerzeit

flarmachen.) Auch über diesen Punkt habe ich mit von Tucher gesprochen, und er hat mir nicht unrecht gegeben.

So stehe ich am Ende wieder bei dem Anfang — ich kann nicht anders. Um so lieber wäre es mir, bald zu hören, was inzwischen das Ergebnis Deiner Überlegung war. Von Tucher wird wohl in der nächsten Zeit Dich selbst sprechen. Gott der Herr erhalte uns, während er jetzt auf Wegen verdienter Gerichte geht, in der unverdienten Gnade seines Friedens!

In treuer Liebe

München, d. 6. Juni 1857

der Deinige,

A. v. Harleß.

Beilage zu M 347:

Die angeführten Schriftstellen schreiben der Kirche wie dem einzelnen Christen ohne Zweifel eine Verpflichtung vor, welche beide wider grobe Sünder und Abtrünnige auszuüben haben. Aber eben das ist erst zu untersuchen, ob im gegebenen Falle der einzelne den dort aufgestellten Kategorien angehöre, wo ferner unter Umständen das $\mu\eta\ \epsilon\lambda\theta\rho\acute{o}\nu\ \iota\gamma\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$, $\alpha\lambda\lambda\alpha\ \nu\omicron\upsilon\theta\eta\epsilon\tau\alpha\iota$ $\omega\varsigma\ \nu\theta\epsilon\lambda\omega$ oder wo die gesteigerte Scheidung und Strafe anzuwenden und wie und wann über eine Gemeinschaft, die hierin ihrer Pflicht nicht nachkommt, auszusprechen sei, daß sie überhaupt aufgehört habe, eine christliche zu sein. Die Gemeinde in Korinth z. B. war wegen ihrer Sünde in den Augen des Apostels noch nicht eine schlechthin auszuschließende. Ebenso wäre es ohne Zweifel kein schriftgemäßes Verfahren, wenn jemand ohne weiteres das Haus für unrein erklärten wollte, in welchem sich Gefäße der Ehre neben Gefäßen der Unehre befinden, oder das Aetz zu zerreißen gedächte, welches gesunde und faule Fische umschließt. Und dennoch könnte das folgerichtig erscheinen, wenn die oberste und einzige Christenpflicht lautete: Wir müssen uns von der Gemeinschaft der Feinde des Evangeliums frei machen und frei erhalten.

In schweren Gewissensstürmen hat die alte Kirche gerungen, Scheiden und Zusammenhalten recht zu verbinden. Die Angst vor dem *contaminari communione sacramentorum* hat sie bestanden und doch sich nicht beirren lassen. Ihr stand fest: *Unum atque idem sacrificium propter nomen Dei, quod invocatur, et semper sanctum est, et tale cuique sit, quali corde ad accipiendum accesserit. Qui enim manducat et bibit indigne, iudicium sibi manducat et bibit. Non ait alius, sed sibi* Hierüber wird auch zwischen uns nicht zwiespältige Meinung bestehen. Wenn aber Petilian sich auf 2. Kor. 6: Nollite iugum ducere cum infidelibus berief, so antwortete Augustin: Verba apostoli agnosco, sed quid te adjuvent omnino non video. Quis enim nostrum dicit esse participationem iustitiae cum iniquitate, etiamsi iustus et iniquus, sicut Iudas et Petrus, pariter sacramenta communican? Ex una culpe re Iudas sibi sumebat iudicium, Petrus salutem, sicut tu, si dissimilis eras, cum optato sacramentum sumebas et raptor sicut ille non eras. An rapina iniquitas non est? Quis ita insanit, ut hoc non dicat? Quae ergo participatio iustitiae tuae cum illius iniquitate, quando ad unum accedebatis altare? Und wider denselben bemerkt Augustin: Certe si putatis, apud nos esse similes Iudae, haec verba (30ß. 14) nobis dicite: Mundi estis, sed non omnes. Non autem hoc dicitis, sed dicitis: Propter quosdam immundos immundi estis omnes, Es handelt sich jetzt nicht um die Sache Petilians oder Augustins, aber der Grundsatz, den Augustin ausspricht, möchte heute noch gelten. Auch jener andere, welchen Augustin wider Parmenianus geltend macht: Nos amemus potestatem Christi, gaudeamus in unitate. Si qui mali sunt in ecclesia, nihil nobis possunt nocere. Si non possunt nobiscum esse, excludantur salva pace. Si non potuerunt excludi, excludantur vel de corde. Si nec propter falsos fratres nos separemus a matre. — Indessen läßt sich mir entgegenen: Das sind eben allgemeine Grundsätze, angewendet auf besondere Fälle; es fragt sich, ob der gegenwärtige Fall der gleiche ist und jene Grundsätze im vorliegenden Falle Anwendung finden dürfen.

Ich muß da sofort zugeben, daß es sich jetzt um separatio nicht handelt; kann auch zugeben, daß es mit dem falsi fratres jener und unserer Zeit nicht ganz gleiche Bewandnis habe. Aber das muß ich von vornherein bekennen, daß ich in keinem Falle eine Maßnahme rechtfertigen könnte, welche den oben genannten allgemeinen Grundsätzen so oder anders zuwiderliefe.

Was Du nun zunächst vorschlägst, scheint diesen Grundsätzen nicht zu widersprechen. Es fragt sich nur, ob nicht andern, die ich nicht minder festhalten muß. Du verlangst „bei Stetigkeit Möglichkeit der Bewegung“, d. h. nach dem Sage „Mein Pfarrkind muß nicht mein Weichkind, mein Weichkind nicht notwendig mein Pfarrkind sein“ Freizügigkeit in Bezug auf Weichverhältnis neben Fortbestehen des Parochialverbandes. Von der angeführten römischen Praxis glaube ich absehen zu dürfen. Abgesehen davon, daß sie in direktem Widerspruch mit der nach meiner Meinung wohl bemessenen Vorschrift Leo des Großen*) steht, geht sie im Verlauf der

Zeit Hand in Hand mit einer Geschichte der ärgerlichsten Streitigkeiten, die am wenigsten damit beseitigt werden konnten, daß man (bezeichnend genug) die cura animarum den Mönchen freigab, die jura parochi aber in Bezug auf die Geldbezüge reservierte. Was noch davon besteht, besteht wenigstens im größten Teile von Deutschland jezt anders als früher. Was Wallfahrten und Missionen mit sich bringen, gehört nicht hieher. Die Exemtionen einzelner Mönchsorden haben fast überall der Verwaltung bestimmter Pfarochien oder gelegentlicher Aushülfe durch Ordensgeistliche Platz gemacht. Aber auch wo jene Exemtionen stattfanden oder noch stattfinden mögen, war eben die Vorbedingung die, daß neben der Pfarochialgeistlichkeit ein Ordensklerus bestand. Wo kein solcher besteht, fällt alle ratio sufficiens weg. Denn der oberste Grundsatz war und blieb der Cyprians: Singulis pastoribus portio gregis adscripta est, quam regat unusquisque et gubernet, rationem sui acrus Deo redditurus. Nach diesem Grundsatz kann wenigstens kein Pastor dazu kommen, von sich aus, wenn er nicht *ἐκκλησιαστικός* ist, nach einer cura alienarum ovicularum zu begehren oder die Verantwortlichkeit für einen Teil der ihm anvertrauten damit los zu werden, daß er diesen Teil anderen Hirten zugewiesen wünscht. Daß übrigens in diesem Punkte die Praxis unserer Kirche von je strenger war als die der spätern römischen halte ich für einen besondern Vorzug. Wer die Art kennt, wie [unleserliches Wort] man dort das Weichen abmacht, wer, wie ich, von Katholiken selbst gehört hat, das Weichen falle ihm nicht schwer; er gehe zu einem Geistlichen, der ihn nicht weiter kenne, und hole eben seinen Weichzettel, der wird mir recht geben.

Welchen haltbaren Vorzug haben wir also für die gewünschte „Beweglichkeit“? Unsere Väter hielten den Grundsatz Cyprians, den Saß jenes Karthaginensischen Konzils, dem Augustin beizuwohnnte, und der da lautet: A nullo episcopo usurpentur plebes alienae, nec aliquis episcopo supergrediat in dioecesi suam collegam, strengstens aufrecht. Was Luther zum 82. Psalm, was er zu Gal. 1, 2 sagt, ist bekannt. Die strengen Bestimmungen der sächsischen Generalartitel v. 1. Jan. 1580 § 9 werden im Gutachten der Wittenberger Fakultät vom 13. Mai 1656 (bei Zedelen) wiederholt. Sarcertius, der nicht der letzte ist, den Verfall der Kirchengucht zu tabeln, bleibt bei ihnen. Heghustius duldet deren Auflösung nicht und sagt: „Es muß alles an seinem Orte und durch die, denen es Amtswegen gebühret, richtig und ordentlich erwogen werden, damit nicht das Amt der Schlüssel, welches der Heilige Geist in der Kirche Christi durch die Diener Gottes führet, zusamt dem Heiligen Nachtmahl wissentlich profaniert, der sündlichen Welt Lüzeng Thür und Fenster geöffnet und unverantwortliche Konfusion in der Gemeinde Christi gestiftet werde.“ Und obwohl Hartmann, unter Berufung auf diese seine Vorgänger, den Fall vor Augen hat, wo ein ministerium in loco illo, quem incolit ovis aliena, corruptum est, und da Vorzüge verlangt, bleibt er doch bei der allgemeinen Regel: Nemini, sub quocunque praetextu etiam fiat, licitum et permissum, alienam oviculam vel inscio vel invito pastore ordinario ad se trahere et ad absolutiorem vel coenam s. admittre. Secus qui fecerint, non solum gravissimam aliquando reddiduri Deo rationem, sed et disciplina ecclesiastica coercenti sunt. Nach dieser Vorschrift handelst Du selbst, indem Du Deinen Gemeinbegliedern zum ausnahmsweisen Empfang des heiligen Abendmahls an andern Orten Deine Erlaubnis erteilst.

Was in Städten jezt üblich und insofern neueren Datums ist, als es in unserer Kirche vor Ausgang des 17. Jahrhunderts nicht vorkam, scheint mir ebenfalls nicht erheblich. Ein äußerlicher Grund, nämlich die große Freizügigkeit in Bezug auf die Wohnungen, war der erste Anlaß. In der alten Zeit suchte man in großen Städten die Einheitlichkeit der Leitung und die Verantwortlichkeit des eigentlichen Hirten, wie mir scheint, besser dadurch zu sichern, daß die Presbyter an den einzelnen Kirchen als Delegierte des Bischofs dastanden und ihr Amt übten. Ich will von all den Umständen schweigen, welche, gar nicht in Zusammenhang mit Glauben oder Unglauben, zu Wähleret aus Gründen persönlicher Beliebtheit und zu allerlei Affekten menschlicher Schwäche auch unter sonst gleichgesinnten, geistlichen Kollegen führen und alles eher als ein Bild der Ordnung und Wohlansständigkeit darbieten.

Von all dem abgesehen, halte ich aber das Prinzip des Freigebens des Weichtverhältnisses neben dem Bestand des Pfarochialverbandes nicht bloß für unvereinbar mit alzeit und allgemein anerkannten, kirchlichen Grundsätzen, sondern auch für rein illusorisch und jeder denkbaren kirchlichen Ordnung widerstrebend. Ich sage zuerst: Es ist illusorisch; denn es führt konsequent zu viel Weiterem als bloß zur Lösung des Weichtverhältnisses. Wenn ich glaube, meine eigene Seele diesem oder jenem Weichtvater nicht anvertrauen zu dürfen, wie soll es denn mit

dem Konfirmandenunterricht meines Kindes werden? Oder was kann man mit Zug entgegen, wenn jemand auch diesen Unterricht einem andern anvertraut wünscht als dem, welchen er für sich nicht zum Beichtvater haben will? Ich muß, wenn ich prinzipiell, d. h. nicht unter Beschränkung auf einen einzelnen, konkreten Fall und unter Beschränkung auf das persönliche Verhältnis einzelner Konfiteuten, die Wahl des Beichtvaters freilasse, auch prinzipiell freigeben, wenn man die eigenen Kinder zum Konfirmanden-Unterricht überlassen wolle. Was für ein Grund besteht weiter dafür, daß dann ein Parochus noch verpflichtet sein soll, Taufen, Trauungen, vor allem Beerdigungen bei denen oder deren Angehörigen zu verrichten, welche geglaubt haben, die zartesten Bande gewissenshalber lösen zu müssen? Geseht auch diese oder deren Angehörige bekehrten es, wie kann man eine bindende Verpflichtung hiezu dem Parochus auferlegen? Gewiß nicht bloß deshalb, weil man ihm etwa die Stolgebühren reserviert.

Es kommt aber noch viel Ernstes in Betracht. Hält man die kirchliche Ordnung als Prinzip fest, so kann man jeden Ausnahmefall heilsam regeln. Hebe ich aber die Ordnung auf, so schaffe ich Zustände, die gleich zweifelsneidigen Messern nach entgegengesetzten Seiten hin durchschneiden. Die Sache wäre freilich minder schlimm, wenn man einfach zwischen Gläubigen und Ungläubigen eine Scheidelinie ziehen könnte. Allein dazwischen gibt es ein Mittelgeschlecht Schwankenber, Unentschiedener, Suchender. In dieser Region walten noch allerlei natürliche Geistes, Sympathien oder Antipathien vor. Sind diese Leute durch die Ordnung an ihren gläubigen Pastor gebunden, so schadet es ihnen nichts; noch weniger den gläubigen Geistlichen, welche in der Regel verkommen oder auf Abwege geraten, wenn sie verkennen, sich mit dem Herrn Christo auch der misera plebs anzunehmen. Erfahren aber diese Mittelschächtigen vollends, daß sie keine Ordnung an ihren Pastor bindet, so werden sie alsbald das Joch, das ihnen mit der Zeit sanft werden könnte, abschütteln und sich jene Lehrer aussuchen, nach welchen ihnen die Ohren jucken. Das könnte immerhin geschehen, wenn sie mit der Kirche förmlich gebrochen haben. Die Kirche selbst aber kann unmöglich die Hand dazu bieten, daß sie nach Belieben ihrer Weibe nachgehen, solange sie nicht sich selbst losgesagt haben oder in verdienter Weise ausgeschlossen worden sind. Sonst fürchte ich, daß, wenn man durch Auscheidung bloß die Gläubigen sicher stellen will, das Wort Luthers eintreffe, wenn er sagt: „Du wirst es auch nicht dazu bringen, daß auf Erden solche Sonderung werde, da der Weizen von dem Unkraut ganz rein geschieden sei, das ist Seltens, Reher und falsche Christen von den rechtschaffenen; und ob Du gleich Dich wollest des unterstehen, so richtest Du doch nichts aus, denn daß Du auch diejenigen, so noch zu belehren sind und zu dem guten Weizen gehören, mit auszottelst.“ Geseht also auch, wir erfänden Maßnahmen, das Salz in der einen Lade wohl zu sichern und in die andere das Fleisch zu legen, so täme doch nur auf unsere Rechnung, wenn durch unsere Fürsorge das letzte faul würde. Der Hauptpunkt bleibt aber immer der, daß keine Kirche als oberste Regel aufstellen kann und darf, sie gebe es den in ihr Getauften und Konfirmierten frei, sich nach Belieben diesen oder jenen, gläubigen oder ungläubigen, orthodoxen oder heterodoxen Hirten anzuschließen. Das scheint aber als möglich gedacht; denn es ist ausdrücklich von „rationalistischen“ Pfarrern und rationalistischen Gemeindegliedern die Rede, welche sich gegenseitig unter Genehmigung zusammenschließen mögen. Soll wirklich darin die Wahrung unserer Pflicht und die Heilung der bestehenden Schäden gefunden werden?

Was aber ist zu tun? Ich antworte zunächst: Man halte die Regel aufrecht, mache sie aber nicht zu einem Banne, der einestells geängstete Gewissen unbedingt und falsch bände, andererseits verhinderte, daß geheime Schäden zutage kommen und pflichtvergessene Geistliche zur Verantwortung gezogen werden. Es ist mir bis jetzt kein Fall bekannt, wo man durch Verbot, ein Beichtverhältnis zu lösen, beunruhigte Gewissen geschädigt hätte. Aber das könnte ich unter allen Umständen nicht gutheißen, daß man von vornherein jede Verpflichtung zur Ordnung aufhülle und im Bestreben, Gläubigen und Wohlgesinnten die Wege leicht zu machen, zugleich den Unbelgesinnten, Widerwilligen oder vielleicht auch nur Neuerungsüchtigen Jügel und Zaum abnähme. Anders aber läßt sich nicht die Wirkung eines allgemein gehaltenen Restripts über freie Wahl des Beichtvaters denken. Denn wenn man daselbe auch noch so sehr mit einschränkenden Bedingungen umgäbe, so trüge es doch, so man sich nicht für jeden einzelnen Fall höhere Entscheidung vorbehielte, die Natur eines Freipasses an sich, aus welchem auch völlig Unberechtigte ein jus quaesitum machen und der besonderen Unternehmung und Bescheldung ihrer Anliegen sich entziehen könnten. Auch könnte ich nicht billigen, wollte man, selbst wenn es möglich wäre, die treuen Gemeindeglieder von ihrer Pflicht, wider untreue Lehrer zu zeugen,

deswegen dispensieren, weil es ihnen schwer falle, ihre Pfarrer anzuklagen. Denn den Zeugenmut möchte ich nicht mit Dispensation von Anklage und Zeugnis in Versuchung fähren, zu schwelgen. Ebenjowenig ließe sich endlich rechtfertigen, wenn man eine bestehende, gerechtfertigte Ordnung deshalb aufheben wollte, weil da und dort die nächsten Träger derselben in deren Vollzug sich übel verhalten, unbegründete Schwierigkeiten erheben und aus der Ordnung ein unbedingt zwingendes Gesetz machen könnten. Es wäre vielmehr bloß in höchster Instanz zu überwachen, daß dem nicht so geschehe, und wenn doch, dann gegen die Zuwiderhandelnden einzuschreiten. Denn kein lutherisches Kirchenregiment und ebenjowenig das gegenwärtige bayerische kann und darf den Parochialverband in der Art als bindend und unverlegt ansehen, daß es nicht in besonderem, das Beichtverhältnis angehenden und sich darauf beschränkenden Beschwerden auf Abhilfe bedacht sein und dieselbe gewähren müßte. Dergleichen Fälle sind allezeit vorgekommen und Gegenstand amtlicher Gutachten und Entscheidung geworden.

So und nicht anders müßte nach meinem Dafürhalten auch jetzt geschehen. Es wären die Fälle zu bezeichnen und zur Kenntnis zu bringen, in welchen bezüglich des Beichtverhältnisses eine Exemption vom Parochialverband gewünscht wird. Da könnte und müßte das Kirchenregiment nach allgemeinen, anerkannten und in der lutherischen Kirchenrechtspraxis bereits gehandhabten Prinzipien entscheiden und abhelfen. Denn um diese allein handelt es sich hier, nicht um bei uns bestehende, mir wenigstens unbekannte Verordnungen. Wenigstens bezieht sich die Oberkonsistorialverfügung v. 26. Febr. 1830 nur auf Städte oder solche größere Gemeinden, an welchen mehr als ein Geistlicher steht. Von ihr aus läßt sich direkt keine weitere Anwendung machen.

*) Ep. ad Maximum Antiochenum. episc. wider das Predigen von Mönchen in den Parochialkirchen.

5) M 8886:

Geliebter Bruder!

Seit meiner Rückkehr von München habe ich zwar durch die Feiertagsarbeit und was sonst mit den Feiertagen zusammenhängt, so viel Hindernis gefunden, mit meinen Freunden von der wichtigen Sache zu reden, über welche wir verhandelten, daß es scheinen konnte, als wäre sie bei mir in den Hintergrund getreten. Allein dem ist nicht so. Wenn ich aufwache und meine Seele zu dem Herrn richte, erscheint sie mir immer gleich wieder in ihrer Bedeutung, und ich rufe an jedem Morgen den Vater der Barmherzigkeit an, er möge Wege zeigen, auf denen man zu einem ihm wohlgefälligen Ziele und zu gutem Gewissen kommen könne. Ich weiß von allem, was mich beschäftigt, nichts Größeres. Auch habe ich nun doch mit einigen meiner Freunde gesprochen.

Es geht bei allem Nachdenken so, wie auf Deinem Sofa in München: man weiß keinen Ausweg, auf dem man unangefochten durchschiffen könnte. Du meinst, es wäre Dir am liebsten, wenn sich die Sache an einzelnen Fällen abwickeln könnte; ich entgegnete, es werde an einzelnen Fällen nicht fehlen, aber an denen könne sich nicht bloß recht intensive Leidenschaft entwickeln, sondern die Sache selbst könne sich an den und in den einzelnen Fällen nur mehr verwickeln. Ich hielt es für einen friedlicheren Weg, wenn den Fällen eine allgemeinere Maßregel vorherginge. Ganz das ist auch das Resultat der von uns angestellten Überlegungen. Die Entwicklung an einzelnen Fällen ist schwer. Die Pfarrer, Dekane, Konsistorialräte, welche durch Gewohnheit abgestumpfte Sinne haben und über alle Schriftstellen an der Hand des Mißbrauchs wegkommen, die von der großen Not am wenigsten wissen wollen, je tiefer sie drin stecken, — diese Leute werden alle einzelnen Fälle entweder beschneiden oder ihnen die Farbe geben, bis sie zu Euth kommen. Es soll ein gutes Werk durch Hände gefördert werden, die seit langem das Gegentheil wirken. Ich denke, es wird immer oder doch meistens nach Bericht entschieden — und an verderbten, entstellten Fällen wird sich schwer eine gute allgemeine Regel entwickeln lassen.

Hier habe ich einen Beleg. Das Konsistorium Bayreuth hat ca. 30 Personen der Pfarrei Wengersdorf, die nicht bloß ihrem Pfarrer, sondern dem Guten selbst widerwärtig sind, die Erlaubnis gegeben, in Obernsees das Sakrament zu nehmen. Der Pfarrer A. wird damit am Ende zufrieden sein, auch wenn vor seinen Obern die Sache ein anderes Gesicht hat als da, wo sie daheim ist. Der Pfarrer von Obernsees nimmt die Leute auch an. Nun verlangt eine Obernseeserin vice versa bei Rödel zum Sakrament zu gehen. Ihr Pfarrer aber entläßt sie nicht, warum?, weil sie nur eine persönliche Anhängerin des A. sei. Er handelt meines Erachtens tödlich; auch wenn es so wäre und sich's um Persönlichkeiten handelte, möchte ich niemand hindern. Ich habe gefunden, daß ein friedliches, gütiges Benehmen mehr fesselt. Als das Kon-

istorium Ansbach vor Jahren 14 Hausvätern erlaubte, bei dem guten, seligen Zellfelder in Großhaslach statt hier zu kommunizieren, benützte kein einziger die Erlaubnis, alle nahmen's mit Wächeln an, als sie sich bei mir meldeten und ich ihnen sagte, ich wolle sie mit Freuden nach Haslach gehen sehen. — Was soll nun aber Rißel im obigen Falle tun? Was ist von Dittmar, was sogar von unserm lieben Krauhold zu erwarten? Sind sie doch alle mehr oder weniger ihres Plagegeistes Rißel Widerwärtige! Und wenn auch die eine Person mit Not und Hohn durchkommt, — was ist's für ein Elend! Wie durchaus tödend, Kirchhofruhe wirkend ist ein solches Beispiel! — Die Oberpfeferin kann die besten Gründe haben; man wird's ihr machen, daß sie am Ende selbst glauben kann, was nicht wahr ist, nämlich, daß sie eine blinde Anhängerin von dem R. sei.

Erit verderbt man die Fälle, dann beweisen sie nichts mehr, und am Ende kommt man auf den Gedanken, es sei überhaupt keine Not vorhanden, außer in den Köpfen eitlicher Narren.

Zur Entscheidung von Fällen gehören Grundsätze, aus denen die rechten Entscheidungen kommen können, — und ein wohlwollendes Herz gehört auch dazu.

Es ist überhaupt die Sache schwerer, als man denkt. J. B. Pfarrer Volk in Mügland, ein Mann, der wie Rißel seine Eden hat, dem aber doch seine Widerwärtigen an Tüchtigkeit, Treue und pastoraler Gabe das Wasser nicht reichen, — hat drei neugewählte Kirchenvorsteher. Diese versammeln die Gemeinde — ohne die andern drei, die mit dem Pfarrer gehen, — fassen Beschlüsse gegen Gottesdienstordnung, Zucht usw., — wenden sich nach Ansbach, und am Ende bekommt der Pfarrer statt ihrer Nasen. Man will den Frieden dadurch herstellen, daß man den Feinden nachgibt und ihnen, den Wählern, den Mut stärkt. Ich finde es erschrecklich unweise. In der neuern Zeit hat das Konsistorium ein wenig eingezogen — insequentermaßen. Aber dennoch, was soll denn der Pfarrer als Pastor mit den Kirchenvorstehern machen, die offenbar gesündigt haben und die ganze Gemeinde aufregten. Er muß ihnen die Sünde vorhalten als Pastor — und sie nehmen's nicht an, das weiß man vorher; so muß er sie also vom Abendmahl abweisen. Und doch sind sie Kirchenvorsteher, mit welchen monatlich Sitzung zu halten, ihm ausdrücklich befohlen ist. Was wird geschehen? Der Pfarrer hat die Majorität; per vota majora werden sie aus dem Kirchenvorstand ausgeschlossen. Was tut aber das Konsistorium Ansbach? Sie haben durch Nachgeben die Partei (zu der ein elender Schullehrer gehört) gestärkt, die mit zwei Zeilen hätte niedergehalten werden können. Was dann? Den Pfarrer versehen? Er wird's nicht wollen. Also was dann? — Dazu ist Volk ein Mittelpunkt der besten Leute auf einen Umkreis von mehreren Stunden. Volks Fall ist nicht vereinzelt.

Es handelt sich also nicht bloß von Veränderung des Beichtverhältnisses einzelner Gemeindeglieder, sondern auch von der Zucht der Pfarrer gegen die emporgekommenen Feinde in ihren Gemeinden. Ist ein Pfarrer der Überzeugung, daß er Zucht üben müßte gegen die einzelnen, die Massen bilden, so kann die Voraussicht großer, ach wie großer Not fürs persönliche Leben, ihn nicht aufhalten. Er tut, was recht ist.

Wie man's ansieht, so gibt's Not. — Ohne die Kirchenvorsteher, gegen die wir (die nun obendrein selbst am wenigsten Not mit ihnen haben — im Vergleich mit andern) 1849 protestierten, ginge es vielfältig leichter. Könnte man das Institut nun, nachdem es steht, abtun, so wäre im besten Fall nichts gewonnen.

Imno 1852 haben wir in Nürnberg eine Pastoralkonferenz gehalten und die Sache besprochen, welche Du in Nr. 11 des Correspondenzblattes (siehe Anlage) findest. Die Nürnberger Pfarrer wurden eingeladen, kamen aber, mit ein paar Ausnahmen, nicht, und sie kamen, stimmten damals, wohl weil sie nicht ermessen konnten, ziemlich bei. Es war damals schon meine entschiedene Überzeugung, daß durch Regelung der Beichtverhältnisse im Sinne der Ordnung und bei freierer Bewegung Herde des Lebens in der Landeskirche möglich würden, welche ebenso Sammel- und Rettungspunkte der Besseren, als Belebung's und Anziehungspunkte für andere werden könnten. Ich bin der Überzeugung noch — bei einer Praxis, welche seit 1852 so sehr zugenommen hat, die mich aber nichts anderes gelehrt hat.

Gegenwärtig aber hilft die so notwendige Regelung des Beichtverhältnisses nicht, wenn sie bloß einseitig geschieht, ich meine, wenn bloß die Frommen die Erlaubnis bekommen, ihresgleichen Beichtväter zu suchen. Es müssen die Gegner auch zu solchen Leuten gehen dürfen und gewiesen werden können, die ihresgleichen sind. Diese Massen werden durch die Zucht nicht besser; man kann ihnen damit kaum nahen;

sonst machen sie's wie der Dohle, den der Auaße reizt, welcher ihn treibt; sie wenden sich gegen die Treiber.

Du wirst sagen: „Dann aber ist ja der Parochialverband nur mehr etwas Außerliches; die Scheidung ist da.“ Meine Antwort? Es ist dennoch der friedlichste Weg der unvermeidlichen, von Gottes Wort gebotenen Scheidung. Durch das Zusammenbleiben verdirbt alles, auch was lebt: exempla trahunt. Durch Auseinandergehen werden viele gerettet; auch der abscheidende schlechtere Teil kann seiner Nichtigkeit müde und besser werden. Die Kirchengeschichte zeigt hiefür Beispiele.

„Also willst Du eben doch die Scheidung?“ wirst Du fragen. Meine Antwort ist die. Ich will keine Scheidung, wenn sie vermieden werden kann. Es handelt sich aber ums Leben, — die besseren Glieder der Landeskirche und ihre gleichgesinnten Diener, denen man doch wahrlich auch das Recht zu leben und zu gedeihen in einer lutherischen Landeskirche zugestehen muß, müssen nach Christi und seiner Apostel Worten leben können und dürfen. Kann ihnen das werden, so mag die äußerliche Scheidung eintreten oder nicht; sie werden zufrieden sein. Jedem falls scheiden sie nicht aus, weil sie sich das Recht zu leben zuschreiben müssen, sondern wenn es nicht anders ist, lassen sie sich eben austoßen.

Könnte denn nicht auf unsre Eingabe oder eine ähnliche, deren Form bestimmt werden könnte, eine Ordnung des Beichtverhältnisses gemacht werden, die von beiden Seiten — von unzufriedenen gläubigen und ungläubigen Beichtkindern — benützt werden könnte?

Könnte man nicht von der einmal vorhandenen Sachlage ausgehen und sagen, es seien einmal unverträgliche, zusammen nicht gehörige Elemente in den Gemeinden, die sich immer hart berührten? Um Anstoß und Unfrieden zu vermeiden, wolle man — dem Drange der Zeit folgend — gestatten, daß unter Einhaltung bestimmter, nicht erschwerender, sondern nur regelnder Formen die, welche auf der einen oder andern Seite angesprochen und im Gewissen beunruhigt wären, sich Beichtvätern anschließen, welchen sie Vertrauen schenken. Das Parochialverhältnis solle bleiben, so jedoch, daß rücksichtlich der Konfirmation und des Begräbnisses unter Erlegung der dem Parochus gehörigen Gebühren die Beichtväter sollten gebraucht werden dürfen.

Indem ich dies schreibe, spüre ich wohl, wie schwer es geht, wie nahe Parochial- und Beichtverhältnis grenzen, wie groß die Not ist, — wie fast unheilbar der Schade.

Geht es mit einer allgemeinen Anordnung nicht, so könnte man vielleicht den Pfarrern, welche die Eingabe gemacht oder Zustimmung erklärt haben, gestatten, ihrem — von Gottes Wort und den Symbolen gesühnten — Gewissen zu folgen, — den gleichgesinnten Laien aber, sich ihnen entweder parochialiter oder bloß zum Beichtverhältnis und Abendmahlsgenuß anzuschließen. Es sind noch einige Pfarrer unseres Sinnes, welche bis jetzt keine Erklärung abgegeben haben. Wir sind im ganzen Land zerstreut; der Anschluß wäre nicht zu schwer. Damit wäre das Allerfriedlichste und Stillste gestattet, und eine Bewegung würde am wenigsten zu fürchten sein.

Ich glaube, das letztere wäre das beste. Ihr könntet unsre bereits eingereichte Eingabe, die sich vor unsern Augen je länger, je klarer erweist, so bescheiden. Es gäbe eben dann in Bayern lutherische Gemeinden der strengeren Observanz in Sachen der Zucht und des Sacraments. — Parochiale Anschließung hätte gründer, wie neulich Wucherer ganz richtig in einem Brief an mich auseinandersetzte.

Gewiß hättet Ihr in solchem Falle keine treueren Pfarrer und Gemeinden als die unsrigen — influo Mengersdorf und Rügland, wenn die erste Zeit vorüber wäre.

Mein teurer Bruder, es handelt sich nicht um Fälle des Geschmacks, sondern neben denen, die in konfessionellen Unterschieden ihren Grund haben, von solchen, welche in religiöser Verschiedenheit (Christ oder Antichrist) gründen! Ich glaube nicht, daß sich irgend eine Entscheidung vermeiden läßt. Alles soll geschehen, was friedlich, was weise, was rücksichtsvoll sein kann; aber laß uns beten und arbeiten, daß wir auch einmal unsers Glaubens froh werden und mit Glauben und Konfession Ernst machen dürfen.

Ich nehme Deine Geduld lange in Anspruch. Ach, daß ich es nicht müßte!

Ehrerbietige, herzlichste Grüße an die Herren Oberkonsistorialräthe Deininger und Boedh, wenn ich sie grüßen darf.

Der Geist des Herrn wache, leite Dich, stärke Dich und nelge Deine Seele zu der
Deines treuen und dankbaren

Neuendettelsau, den 6. Juni 1857

W. Hölz.

PS. Dem abermals langen Brief gütige Beachtung. Man kann nicht anders, als in jedem Brief das Ganze überblicken!

6) LW 34:

Mein teurer Bruder!

Für heute zunächst einiges über Zeschkwitzens Brief, die Missionsfrage und Deine mir sehr wertvollen Bemerkungen. Mein phantasiereicher junger Freund sieht alle Dinge in einem halben Nebel. Wenn er z. B. meinen Brief an Lindner jun. gelesen hat, so begreife ich nicht, wie es möglich war, solche Dinge herauszulesen. Ich lasse einen Einblick in das Elend landeskirchlicher Zustände tun, weise darauf hin, daß man mit äußern kirchenregimentlichen Maßnahmen nicht zu deren Regeneration gelange und soll schließlich — „lutherische Kirche nur als Staatskirche kennen.“ Ein Unsinn dieser Art ist mir noch nicht einmal in einem bösen Traum beigelommen. Aber das gehört mit zur ausgegossenen babylonischen Sprachverwirrung und der heillosen Reinigung, Ansichten und Absichten zu supponieren, wo man einfach bei dem berufsmäßig nächstliegenden stehenbleibt. Nur einen Punkt berührt von Z., den ich meines Wissens in meinem Briefe nicht berührt habe. Das sind die Zustände unter den Lutheranern in Preußen. Ihre Separation ist in meinen Augen gerechtfertigt, aber sie hat nicht das Austausch höchst bedrohlicher Erscheinungen unter ihnen verhindern können. Das bestätigt nur meine Überzeugung, daß die Gerichte des Herrn nicht sowohl über Landeskirchen und dgl. als über Völker und Volksstämme hereinbrechen, die am Besitz des lauterer Bekenntnisses so und so lange gescheitert haben und noch freveln. Völkerzustände und Völkertatstrophen bezeichnen nach Weisagung und Geschichte die Wendepunkte im Gang des Reiches Gottes auf Erden und begleiten dieselben.

Doch zurück zum nächsten Anliegen. Ich muß, sobald ich reisefähig bin, nach Leipzig. Die Schäden — und sie sind alt — liegen aber wahrlich nicht da, wo v. Z. sie sucht, und die Heilmittel, die er nennt, sind in meinen Augen wurzellose Luftgebilde. Geseht auch, wir hätten bereits die Leute dazu, die Missionsbischöfe heißen sollen, was habe ich von Namen als Schall, Nebel und Rauch? Und wenn ich mehr davon haben soll, wer und wo sind die Leute, die dieses Mehr zu geben Recht und Befugnis, vor allem die Macht hätten? Diese Missionsbischöfe fürchte ich, würden nichts als eine von aller Welt beworfene und von niemand gefürchtete Vogelscheuche. Und sie sollten den verkörperten Einheitspunkt der „Reichsidee“ abgeben? Etwa weil man zuerst das Dach aufseht und nachher das Haus baut? Was heißt denn mit deutlicheren Worten dieses Reichs-Zentrum? Nichts als eine oberste Zentralgewalt der Kirche lutherischen Bekenntnisses. Soll die und die Unterwerfung unter sie dann etwa die nota principalis der wahren lutherischen Kirche abgeben? Das wäre eine neue Pulvermine mehr und das flacianische Independententum der Pastoren, das sich wieder regt, obwohl es schon einmal in der Geschichte Schiffbruch gelitten, würde am wenigsten sich subordnieren. Ich gebe v. Z. recht, wenn er über das Theoretisieren in Bezug auf Kirche und Amt klagt; aber um was ist denn das Wirklich-Machen wollen einer Unmöglichkeit besser? Wir Deutsche sind und bleiben unpraktische Ideologen, und wenn ich nur höre, daß einer etwas recht praktisches Neues bringen will, verziehe ich im voraus die Mundwinkel.

So innerlich zuwider mir die Begriffe Gesellschaft, Vertrag und dgl. als Grundlage von Beständen[?] und Tätigkeiten sind, die eine göttlich-naturwüchsige Wurzel haben, so gebe ich Dir darin recht, daß, wie die Zustände einmal sind, die Mission aus der Tätigkeit einer Association sich denken läßt, welche den exekutiven Organen die Vollmacht möglichster Selbständigkeit überträgt. Nur habe ich darüber lächeln müssen, daß Generalversammlungen Dir niemals Not gemacht haben. Das liegt daran, daß der Kreis enger ist und Du alle Begabung hast, die andern weit zu übersehen und sie alle zu beherrschen. Das ist eine nackte Wahrheit, über welche man sich keine Illusionen machen darf. Ständen in Leipzig kräftigere Persönlichkeiten an der Spitze, so wäre auch dort die Not mit der Generalversammlung nicht so groß, vor der man sich ohnedies in der Regel vorher immer mehr gefürchtet hat, als hinterdrein sich als begründet ergab.

Daß es nicht angeht, über den Ozean hinüber regieren zu wollen, ist um so gewisser, je weniger es in der nächsten Nähe geht und alles unregiert sein will. Wovon haben denn die Landeskirchen jetzt ihren vornehmlichen [vgl. Grimm VII, 549] Halt? Weil da noch eine Macht ist, wenn auch unkirchlichen Ursprungs. Wo sie fällt, exkommuniziert eine Synode die andre, ein Pastor den andern — die germanischen Individualitäten sind mehr und mehr rein polnisch geworden, wo sie nicht wiederum eine übergewaltige Persönlichkeit zusammenhält.

Dein Rat, die tamilische Kirche für unabhängig vom Kollegium zu erklären, wäre vortrefflich, wenn eben nicht gegenwärtig zwei Partien drauf und dran wären, sich gegenseitig zu exkommunizieren. Man kann sie jetzt nicht sich selbst überlassen. Aus der Mitte der Missionare läßt sich keiner herstellen, welcher zum Leiten und Zusammenhalten das Zeug hätte. Daher die Bemühungen, jemanden zu finden, welcher für die alte oberhirtliche Stelle in Transebar geeignet wäre. Wenn freilich Ordnung davon abhängig ist, ob Pastoren und Gemeinden sich ihr fügen wollen, dann gute Nacht mit allem protestantischen Kirchenwesen. Und bei dieser „guten Nacht“ scheinen wir so ziemlich angekommen zu sein. Was aber juris humani ist, ist auch verbindlich und nicht ohne göttliche Sanktion, soweit es der Unordnung durch Ordnung steuert, nicht in Widerspruch mit positiver göttlicher Ordnung steht und sich nicht für notwendig zur Erlangung des Heils erklärt. Mir ist alle konkrete Kirchenordnung juris humani, göttlich ist nichts daran, als daß Wort und Sakrament, die göttlichen Heilmittel, und die rechten Hirten vom Heiligen Geiste gesetzt sind, in der menschlichen Ordnung ihres göttlichen Berufs zu warten. Dieses humanum wird zum gewiß nicht dadurch, weil und soweit die einzelnen sich das gefallen lassen wollen. Die Vertrags-Theorie statuiert dies freilich. Eben deshalb ist sie mir so verhaßt.

Von der Kostenfrage (?) scheint mir, daß die Praxis bei uns in zwei Extremen sich bisher bewegte. Latitudinarisch die einen, judaisirisch-gefehlisch die andern. Die Form der Abendmahls-gemeinschaft scheint mir der Hauptpunkt. In den andern Lebensbeziehungen vermag ich, soweit es nicht direkt Verletzung christlicher Liebespflicht ist, nicht abzusehen, was da Kommando und äußerliches Uniformieren helfen soll.

Was zunächst geregelt werden muß, ist neben dem Verhältnis des Kollegiums zur Generalversammlung die Befugnis und Aufgabe der Kollegialglieder untereinander. Was eigentlich Not thäte, ist schwer herstellbar. Wir brauchten ein tüchtiges Direktorialtalent und Beseitigung störender Elemente, die ich nicht bezeichnen mag, weil sie nun einmal nicht zu beseitigen sind.

Gestern war ich zum erstenmal ausgefahren und in meiner Abwesenheit kam Deine liebe Tochter. Meine Frau war zu Hause. Ich kann nicht sagen, daß sie „leider“ Deiner Tochter mit nichts dienen konnte, weil dieselbe bereits mit ihren Reisebegleitern, der Familie jenes Arztes aus Fürth, zusammengetroffen war. Sonst hätte uns jeder Dienst die größte Freude gemacht. Mit schmerzlichem Anteil hat mich die Nachricht vom Tode Deines Schwiegervaters erfüllt, obwohl es zugleich rührend war, zu hören, wie es eigentlich ein Tod in selbstvergessener Aufopferung für andre war.

Wenn v. Tucher zurück ist, will ich die Hauptfrage, für die ich noch immer keinen rechten Faden finde, erneut mit ihm beraten. Leider ist Boedß jetzt in Kissingen.

Gott der Herr mit Dir und

München, den 17. Juni 1857

Deinem getreuen A. v. Harleß.

7) BA 353:

Mein teurer Freund und Bruder!

Seitdem wir uns das letzte Mal gesprochen, ist manches eingetreten, was mich nötigt, Dich zu einer baldigen Entscheidung hinsichtlich der Eingabe vom 22. April aufzufordern. Nicht nur haben Zeitungen darüber zu berichten gewußt und Bekannte bei einzelnen Gliedern des Kollegiums darüber brieflich angefragt, sondern, nachdem ich in Leipzig erfahren, daß man zur Zeit des Missionsfestes bereits über die Frage dort sich besprochen habe, entnehme ich einer erst vor wenigen Tagen empfangenen Privatmitteilung, daß eine Notiz über die Eingabe bereits in die Bayreuther Konfistorialakten gekommen sei und diese Akten demnächst auch hieher gelangen werden. Unter diesen Umständen kann ich nicht länger das Kollegium ohne Kenntnis dessen lassen, was geschehen ist und ich bisher auf meine Verantwortung hin versucht habe. Da ich indessen noch keine bestimmte Antwort darauf habe, ob nicht meinen Bedenken durch irgendeine andere Formulierung der Eingabe begegnet werden könne oder wolle, so möchte ich zuvor noch außeramtlich, doch so, daß ich erforderlichenfalls die Erklärung vorlegen kann, von Dir vernehmen, ob die Eingabe in ihrer ursprünglichen Gestalt von mir jetzt vorgelegt werden solle oder ob dieselbe zurückgezogen werde, um seinerzeit eine andere zu substituieren.

Die formellen und materiellen Bedenken gegen die Gestalt der vorliegenden Eingabe wiederhole ich nicht, sie haben sich mir nur gesteigert. Namentlich bin ich überzeugt, daß in dieser Zeit, wo nichts mehr davor sicher ist, dem süßen Publikum in Zeitungen aufgetischt zu werden, man der Eingabe in ihrer jetzigen Gestalt mit großem Erfolg Motive und Tendenzen unter-

schieben kann und wird, die Deinen persönlichen Absichten zuwider überall geglaubt würden und die Art, wie wir auf die Eingabe zu antworten hätten, zu einer äußerst schwierigen und peinlichen machten. Ich wünsche also lebhaftest, nicht in die Lage zu kommen, daß ich auf die zur Zeit formulierte Eingabe eine offizielle Antwort veranlassen muß. Aber wissen muß ich baldigst, ob ich die eingefandte Eingabe jetzt vorlegen oder deren Zurückziehung oder Substituierung durch eine andere gewärtigen soll, weil bei den jetzt erschienenen Zeitungsartikeln ohne Zweifel bei der nächsten Generalsynode Interpellationen über den Hergang zu erwarten sind. Unter allen Umständen aber würde ich bei der jetzigen Lage der Dinge nichts tiefer beklagen, als wenn entweder vor dem Zusammentritt der Generalsynode oder auf ihr verlautbarte, Du und die Deinigen seien nun auch in Differenz mit der Kirchenbehörde. Mich wenigstens würde das beim Gedanken an die Sache schwerer drücken als alle Adressen des städtischen Janhagels zusammengekommen.

Alle wiederholten Besprechungen mit Tucher wie mit den andern Dir bekannten Namen haben zu keinem Ausweg geführt. Etwas, was in seinen Folgen zu einer chaotischen Auflösung ohne-gleiches führte, kann nicht von uns gutgeheißen werden. Nach dieser Seite hin könnte also eine abschlägige Antwort uns nicht schwer fallen. Aber schwer fällt mir der Gedanke, überall hören zu müssen, gerade jetzt sei von Eurer Seite Unmögliches begehrt worden, um anderes zu erreichen als eine bloß abschlägige Antwort. Und so rebet man bereits innerhalb und außerhalb des Landes.

Ich bitte also dringend, mich bald wissen zu lassen, wie ich es mit der Eingabe halten soll. Gott dem Herrn alles befehlend in treuer Liebe

München, den 21. Juli 1857

der Deinige
H. v. Harleß.

8) M 8687:

Verehrter Freund und Bruder!

Dein Schreiben vom 21. ds. Monats ist vorgestern, am 27. abends angekommen, nachdem es am 25. auf die Post gegeben war. Gestern habe ich Gelegenheit gehabt, mit einigen Freunden, welche die Eingabe vom 22. April unterzeichnet haben und zufällig hier waren, zu reden. Wir waren übrigens schon vorher eins, daß wir, nachdem sich die Sache verzögert hat, bei bevorstehender Generalsynode dem Oberkonsistorium und Dir den Gang nicht erschweren sollen. Da wir ja ohnehin nur eine Erklärung gaben, aus Oberkonsistorium in der unbestimmten Weise uns nur wendeten, um vielleicht durch denselben einen Hilfsweg zu erforschen und zu finden, so können wir ja warten. Wir handeln indes, ein jeder nach dem Maße seiner Einsicht, nach den ausgesprochenen Grundsätzen, — unser Herz ist insofern doch erleichtert, als ja jedermann doch weiß, daß wir keinen Teil an der Behandlung der offenbar gewordenen antikirchlichen Massen haben wollen, — die Eingabe vom 22. April aber kann, da wir Dir unbequem würden, beruhen. Erwinnere Dich, daß ich schon ausgesprochen habe, es könne eine andere substituiert werden, wenn wir erst wissen, welche und wie. Das also wäre zunächst die Antwort, welche Du begehrt.

Als wir die Eingabe machten, war mein Vorschlag zuerst, wir sollten etwas Bestimmtes bitten. Darnach aber schien es, als wäre es am besten, unbestimmt zu reden, weil man hoffte, einen Weg angezeigt zu bekommen, auf dem man guten Gewissens weitergehen könnte. Es ist nun zwar, weil die Eingabe nicht zum eigentlichen Einlauf kam, von seiten des Oberkonsistoriums auch nichts geäußert worden, der Zweck aber ist durch das private Handeln mit Dir doch erreicht. Du siehst keine Möglichkeit, uns zu helfen, — nämlich auf kirchenregimentlichem Wege. Du hast in Deiner Auseinandersetzung Grundsätze des Verfahrens dargelegt, an deren Richtigkeit im ganzen von uns niemand zweifelt, wenn sie auf eine Kirche angewendet werden, auf welche sie angewendet werden können. Ich habe Dir das mündlich schon eingewendet. Du hast ganz recht, wir unrecht, wenn es so steht, daß man auf dem Weg helfen kann, — wenn von Beschreibung einzelner Fälle die Rede ist, nicht von Zuständen und von Massen, bei denen es wie bei einem Wald auf die einzelnen Bäume gar nicht ankommt. Je länger, je deutlicher wird mir, daß es mit Abtun der Sache durch Beschreibung einzelner Fälle nichts ist und nichts draus werden kann als Unterdrückung und Erstidung manch guter Regung auf dem Wege einer kirchlichen Bürokratie, welche durch die Beschaffenheit der Mehrzahl der kirchlichen Beamten nur desto unheilvoller wirken kann. Meine Überzeugung ist, daß diese Zustände ein anderes Vorgehen erheischen als das, welches nach den bestehenden Verordnungen möglich wird. Ich erkenne es für ganz richtig, daß die unter uns mehrfach besprochene Verordnung vom Beichtweisen nur

auf die Städte geht und daß es bloß eine mißverständliche Praxis ist, wenn hie und da für die ländlichen Verhältnisse davon Maß genommen wurde. Ich meinte früher schon so, wurde aber an meinem eigenen Meinen irre, als ich eine entgegengesetzte Praxis hie und da wahrzunehmen glaubte. Also allerbing, nach den bestehenden Verordnungen kann man nicht helfen.

Möchte ich mit meiner Ansicht, daß so nichts erreicht wird als Scheinzustände, zu Schanden werden; ich wünsche es und werde mich herzlich freuen, wenn Dir auf der Synode mehr gelingt als bloß Beruhigung, d. i., daß sich's die Feinde des Herrn noch länger gefallen lassen, mit uns Eine Landeskirche zu bilden.

Wir scheint es, lieber Bruder, als siehest Du ein wenig von der Meinung anderer angesteckt, nach der wir Unmögliches verlangten, um etwas anderes als einen Ab Schlag zu bekommen. Was denn also hätten wir gewollt? — Was man sagen will, ist nicht wahr. Daran gedacht, den möglichen Fall geseht, daß etwas andres kommen werde, hat man wohl; aber darnach gestrebt hat man nicht. Alle sind, denk ich, überzeugt, daß man in einer Landeskirche sein kann und, solange man kann und zumal das Recht auf seiner Seite hat, bleiben soll. Alle wünschen, daß man möge kirchlich und schriftmäßig handeln können und damit die Gegner überwinden. Vor allem aber muß man ein gutes Gewissen haben, welches man eben nicht haben kann, wenn man sich der Mithuld nicht erwehrt, die andre auf sich laden, indem sie tragen, was so wenig nach Augustins und der von Dir angezogenen Autoritäten Sinn zu tragen ist als nach unserm. Wir können nicht weniger als zeugen. — Laß mich einfach reden und dulde meine Rede, ich rede in herzlichster Liebe. Ich würde nie geraten haben, daß die letzten Restripte, welche den Bodenjaß des Gefäßes aufrührten, so hinausgingen. Aber da sie kamen, waren ich und meinesgleichen dafür, nur rücksichtlich des elenchus war ich wenigstens nicht gehorham. Wir waren aufrichtigst mit dem Kirchenregiment. Wir waren jahrelang stille und freuten uns, wenn auch vielfach doch mit Schmerzen. Es gibt aber Zeiten, wo der Herr spricht: „Wenn diese schweigen, müssen die Steine schreien.“

Es handelt sich bei mir um nichts als um gut Gewissen. Daher das wiederbegonnene Zeugnis. Ich bete, daß es Dir auf der Synode gelinge, und bin stille, man lege es aus, wie man will. Ich habe an diesen Landeskirchen keine Freude, ich finde die Prinzipien des Regiments insgemein papistisch, (sollen doch die Pfarrer Organe der Kirchenregimente sein), ich wünsche andres, sage unverhohlen meine Meinung; aber das alles hindert mich nicht, wenn Wahrheit und Zucht, Konfession und rechte Sakramentsverwaltung emporkommen, der gehorsamste Landpfarrer zu sein, den Du hast, und wie bisher Gott auch für die bestehende Ordnung zu preisen.

Ich gestehe übrigens, daß ich weder Unordnung noch Chaos sähe, wenn unter Einem Oberkonsistorium, neben einem reformierten Dekanat usw. auch eine lutherische Synode der strengeren Obervanz bestände.

Indes das alles nur als Antwort auf Deinen Brief, der ja doch auch summarisch ist. Du bist auf dem Wege der Verhandlung völlig klar geworden; etwas anderes will auch ich von mir nicht sagen und nur in meinem Maße.

Übrigens weiß ich nichts, was in den Zeitungen steht. Ich habe auch keine Korrespondenz über diese Sache geführt, weder ins Inland noch nach außen hin, als mit Dir, — auch äußerst selten und wenig und nur genötigt von der Sache geredet.

Meine Tochter ist vor 6 Wochen den lieben Deinigen zur Last gefallen. Verzeih ihr's und mir. Da Tucher nicht in München war, wußte ich niemand, bei dem sie im Notfall sich Rats erholen könnte als Deine Familie. Ich bin Dir herzlich dankbar und bin, soviel Du an mir tadeln magst, doch in Einem fest, nämlich darin, daß ich Dir zu danken habe auch für alles, was Du mir persönlich sagtest oder schriebst.

Gottes Geist und Segen sei mit Dir und

Deinem dankbaren

W. Löhe.

Neuenbittelsau, 20. Juli 1857.

9) M 356:

Mein teurer Freund und Bruder!

Vergh, daß ich Dir noch einmal Mühe machen muß. Du hast meine Bitte übersehen, mir in offensibler Form zu schreiben, wie es mit der Eingabe gehalten werden solle. In Deinem letzten Briefe nun überhürst Du Punkte, die ich gelegentlich des Briefes an Zeßschwitz zur Sprache brachte und schreibt überhaupt in jener vertraulichen Weise an mich, die ich eben damit ehren muß, daß ich nicht den Brief allen Kollegialgliedern mitteile. Ich kann auch nicht wohl die

⁶³²⁾ Bauer, der dabei war, berichtet in der Anmerkung des Corrbf. — vgl. Fußn. 633 — auch nichts, was über das von Wöhe Berichtete hinausgeht. — Aus Briefen ist nur hinsichtlich der äußeren Umstände, unter denen Wöhe damals lebte, etwas beizutragen, sind aber keine neuen Gesichtspunkte zur Sache zu entnehmen. Er war wieder in rechter Bedrängnis: sein Sohn Ferdinand kam im Februar typhuskrank von München, seine Tochter Marianne war von Oktober 57 bis Mai 58 bettlägerig. Im Februar schreibt er in einem Brief, ihr Leiden drohe in somnambule Zustände überzugehen. Er selbst war seit dem Tode seiner Mutter im Sommer 1853 nicht mehr gesund. 1855 im Herbst hatte er schweren Typhus und „seitdem, besonders aber seit August 1857, ein Leiden in den Harngängen und in der Blase.“ Vgl. Bf. v. 12. Febr. 58 *AN* 772 und v. 22. Mai 58 *AN* 7298. — Im Tgb. 1856 (*AN* 146) ist am 4. Sept. folgender Eintrag zu lesen:

Erlg.

Mf. 6, 13; 16, 18; *Act.* 28, 8; 3, 6, 16; 19, 13.

Quoties aliqua infirmitas occurrit alicui, non quaerantur praecantato res, non divini, non sortilegi etc., sed qui aegrotat, in sola dei misericordia confidat, eucharistiam cum fide et devotione accipiat, deumque benedictum fideliter ab ecclesia petat, unde corpus suum ungatur et [?] secundum apostolum oratio fidelis salvabit infirmum.

Augustinus (vel quisquis ille autor) de rectitudine conversationis catholicae.

Cf. Bengel p. 1176, ber auf Macarius op. p. 272 und Ephraim Syr. *συμβουλ.* 957. verweist, wie Grotius in der *Bibl. illustr. auf Tertullian.*“

Möglicherweise war also am 4. Sept. 58 die Erlg. Der Hinweis auf Bengel meint dessen Bemerkung zu *Jaf.* 5, 14 im *Gnomon*.

⁶³³⁾ In einer Anmerkung erklärt der Redakteur, Friedrich Bauer, wie der „Versuch“, der „auf das Schriftwort *Jaf.* 5, 14—16 und auf uralte Formen der christlichen Kirche, mit Beseitigung jedes unevangelischen und schriftwidrigen Zusages, gegründet“ sei, entstanden sei. Dabei führt er über die Gründe, die Wöhe zu der Handlung bestimmt hätten, folgendes aus, worauf sich Wöhes Bemerkung in der Erklärung vom 15. Febr. bezieht: „Er war sich dabei bewußt, daß er sich in dem Falle nur eines unveräußerlichen Rechtes der christlichen Freiheit bediente und daß er hierin Luthers Ausspruch für sich habe, der sich in seinem Glaubensbekenntnis von 1529 findet, von dem man nicht sagen kann, daß er zu denjenigen Äußerungen gehöre, die einer späteren reiferen Erkenntnis weichen mußten. Er versichert vielmehr ausdrücklich, daß er jeden Artikel darin wohl bedacht habe und darauf bis an seinen Tod zu bleiben und damit vor dem Richterstuhl Christi zu bestehen hoffe. Die Worte lauten: ‚Die Erlg., so man sie nach dem Evangelium hielte, *Matf.* 6, 13 und *Jaf.* 5, 14, ließe ich gehen, aber daß ein Sakrament daraus zu machen sei, ist nicht. Denn gleichwie man anstatt der Bigilien und Seelmessen wohl möchte eine Predigt tun vom Tode und ewigen Leben und also bei dem Begräbnis beten und unser Ende bedenken (wie es scheint, daß die Alten getan haben), also wäre es wohl auch fein, daß man zum Kranken ginge, betete und vermahnte; und so man daneben mit Ole wollt bestreichen, sollt frei sein im Namen Gottes.‘“ Wöhe sei sich aber nicht nur bewußt gewesen, nicht unlutherisch zu handeln, sondern „im engsten Anschluß des Gehorsams an eine apostolische Anordnung“, von der er sich nicht überzeugen könnte, daß sie, wie die meisten protestantischen Ausleger meinten, bloß für die apostolische Zeit und für solange, als die Wundergaben der Krankenheilung dauerten, gehörte, für unsere Zeit aber antiquiert sei. Man sehe nicht, was hindern sollte, die Anordnung zu einer allgemein anwendbaren und bleibenden zu machen. Selbstverständlich sollte der Handlung nicht der Charakter eines Sakramentes, „am Ende gar im Sinne der römischen Kirche“ gegeben werden.

⁶³⁴⁾ Durch den Bericht des Dekanats Windsbach v. 5. Febr. 58. „Die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche und die Diakonissenanstalt in Neuenbetselsau betr.“, den alljährlich einzusenden, das Dekanat verpflichtet war. Unter den vier Beilagen, die dem Bericht beilagen, befand sich das Corrbf. *Mf.* 12/1857. Vgl. *AN* Konf. Ansbach 2884 T. I. Bericht des Konf.'s Ansbach ans *DK* v. 11. Febr. 58 in gleichem Betreff.

⁶³⁵⁾ Vgl. *AN* Konf. Ansbach 2884 T. I.

⁶³⁶⁾ Das Gutachten des Dekanats — Original *AN* Konf. Ansbach 2884 T. I. — bemüht sich, nachzuweisen, daß es sich bei *Jaf.* 5, 14 nicht um einen Befehl handle, der der Kirche aller Zeiten gegeben sei, da Wöhe sein Verfahren damit begründe, daß er dasselbe als Gehorsam gegen einen ausdrücklichen apostolischen Befehl darstelle. Davon ist freilich in den Erklärungen

Löhes nicht die Rede. Er sagt lediglich, daß er geäußert habe, daß ihm der Gehorsam gefiele, zumal Jak. 5 die Sache nicht als Wundergabe, sondern als rein liturgische Anordnung für die Ältesten, also für die Pfarrer darstelle. Aus Löhes Äußerungen zur Sache gewinnt man den Eindruck, daß er die Sache viel weniger schwer und ernst genommen hatte, als es das Gutachten des Dekans tat. Im übrigen meint der Dekan selber, daß Löhe wohl das Wort „Befehl“ — das Löhe gar nicht gebraucht! — nicht strikte werde verstanden wissen wollen. Nach des Dekansats Dafürhalten möchte Löhes Handlungsweise vielmehr „auf seine entschiedene Vorliebe für alles Liturgische und Rituelle zurückzuführen“ sein. Eingehend auf die Bemerkung Bauers in der Anmerkung in Corrbf. 12 1857, Löhe sei sich bewußt gewesen, daß er sich in dem Falle nur eines unveräußerlichen Rechtes der christlichen Freiheit bediente, welche Löhe nicht vertreten wollte, sagt der Dekan: „Es ist das eine Überbietung des an sich ganz richtigen protestantischen Grundsatzes, daß Ceremonien frei seien, aber nicht für den einzelnen, daß er es damit halten könne nach seinem Belieben, sondern für die Kirche, deren Anordnungen der einzelne sich zu unterwerfen hat. (Form. Conc. Art. X de cerem. eccles. u. a. a. O.).“ Grund zu weiterer Besorgnis sieht das Dekanat keinen. Es macht nur noch darauf aufmerksam, daß es etwas Bedenkliches habe, „wenn zwischen den gottesdienstlichen Formen und Übungen im Diaconissenhaus und denen in der Ortskirche oder Gemeinde allmählich eine Verschiedenheit sich ausbilden würde.“ Am Schluß sagt das Gutachten: „Gegen den ‚liturgischen Versuch‘ läßt sich, abgesehen von dem Zwede, dem er dienen soll, im allgemeinen nichts einwenden, er ist seinem sonstigen Gehalte nach schriftgemäß und anziehend und erbaulich, wie alles, was Löhe schreibt.“

⁶³⁷⁾ Vgl. StA Konf. Ansbach 2884 T. I.

⁶³⁸⁾ In Nr. 51 der Augsburgers allgemeinen Zeitung erschien ein Artikel über Pfarrer Löhe, der allerdings Dekan Müller „in mehrfacher Hinsicht einer Berichtigung zu bedürfen“ schien, weshalb er auch eine solche entwarf und sie dem Konfistorium zur Begutachtung einschickte (Sie ist nicht aufgefunden). Letzteres gab sie ans OA weiter, das unter dem 5. März rückäußerte, es könne diese Berichtigung in ihrer letzten Hälfte nicht als ganz zutreffend erachtet werden, und es dem Dekan überließ, ob er seine Berichtigung nach Abänderung in die Zeitung bringen wolle oder nicht. Er unterließ es, da inzwischen von anderer Seite eine Berichtigung veröffentlicht worden sei.

Auch der Nürnberger Kriegs- und Friedenskurier v. 17. Febr. 1858 enthielt auf der ersten Seite eine ausführliche Nachricht über die Klung. „Der bekannte Pfarrer Löhe, der Gideon unter den Lutheranern in Bayern“ habe die „letzte Klung“ vorgenommen. Der Artikel beschränkt sich auf das Berichtete. — S. auch Fußn. 639. —

⁶³⁹⁾ Vgl. StA Konf. Ansbach 2884 T. I. — Auch an das Dekanat Zirndorf erging ein Reskript, da „dem Vernehmen nach“ Pfarrer Stirner in Fürth einem Gemeindegliede die Krankenlösung empfohlen und dadurch Anstoß erregt habe. Freilich berichtete Stirner, daß kein wahres Wort an diesem Gerücht sei. Er erkenne zwar in der vorgenommenen Krankenlösung weder etwas Schrift- noch etwas Bekenntniswidriges. Jedoch würde er, da die Krankenlösung in den Kirchenordnungen keinen Eingang gefunden habe, sie nicht ohne vorherige Genehmigung empfehlen oder vornehmen. In diesem Falle sei er in seinem Gewissen gar nicht gebunden und eher geneigt, um des möglichen Mißverständnisses und Mißbrauchs willen die Vornahme der fraglichen Handlung zu widerraten als zu empfehlen.

⁶⁴⁰⁾ Vgl. StA Konf. Ansbach 2884 T. I.

⁶⁴¹⁾ Der Antrag des Konfistoriums, Löhe nach seiner Stellung zur römischen Kirche zu fragen, wurde abgelehnt, da solches „bismalen nicht für angemessen“ befunden wurde. Auch wurden die beiden Kandidaten Bauer und Voße nicht weiter zur Verantwortung gezogen. Es wurde ihnen lediglich „die ernstliche Mißbilligung“ ausgesprochen, daß sie an der Handlung teilnahmen.

⁶⁴²⁾ Vgl. Fußn. 634.

⁶⁴³⁾ Auf S. 3 des Corrbf. 1857 steht unter der Überschrift „Aus der Chronik des Diaconissenhauses in Neuenbottelsau“ für den 11. Nov.: „Es wurde eine neue Gottesdienstordnung für das Diaconissenhaus eingeführt. Dieselbe schließt sich eng an das liturgische Leben in der Kirche an und besteht aus Andachtsübungen für alle hervorstechenden Zeitabschnitte des Tages, insbesondere aus einer Ordnung des feierlichen Morgen- und Abendgottesdienstes, welcher die alten kirchlichen Hauptbestandteile desselben, Psalmodie, Lektion, Hymnus und Oratio (Gebetsdienst) enthält.“ —

Corrbl. 1857 S. 30 ist zu lesen: „Als Haupterziehungsmittel muß endlich auch namhaft gemacht werden der gliedliche Zusammenhang des Hauses und somit auch der kleinen Schule mit einer kirchlichen Gemeinde. Die Konfirmierten gehen fleißig zum Sakrament, die noch nicht Konfirmiert sind, werden wenigstens zur Privatbeichte angeleitet, und es steht ihnen frei, die große Wohltat der Beichte und Absolution kennenzulernen und zu genießen. Somit ist reichlich dafür gesorgt, daß durch Lehre und Unterricht eine dem göttlichen Worte entsprechende, gründliche Bildung, durch Erziehung und Leben im Haus und in der Gemeinde der Zusammenhang mit dem Herrn und seiner heiligen Kirche erstrebt und gepflegt werde.“ —

Corrbl. 1857 S. 22 und 23 ist über die Bedeutung des Diaconissenberufes zu lesen: „Hr. Pfr. Löhse sprach in einer kurzen Anrede den Auszusagenden seine Freude darüber aus, daß er sicher wisse, daß der Tag der Aussegnung mehreren unter ihnen etwas Herrliches, eine hohe Zeit, ein neuer Abschnitt ihres Lebens sei. Sie hätten aber auch Ursache dazu, denn an diesem Tage entnähmen sie sich der ganzen Welt und ergäben sich völlig in den Dienst des Herrn Jesus, dessen Eigentum sie geworden. Sie erhielten als Beruf die Arbeit, welche sie bisher zum Teil nur als Vorbereitung und aus freier Wahl getan, und ordneten sich damit in eine heilige Ordnung ein. An diesem Tage würde ihnen eine Gnade, ein heiliges Gut für ihr Amt, zuteil in den Gebeten so vieler, die in einer bestimmten feierlichen Beziehung für sie geschehen und deren Erhöhung vor ihnen hergehen werde wie das Windesbrausen der Pfingsten.“ „Da die erste der auszusagenden Diaconissen heute das Gedächtnis ihrer Verlobung mit ihrem verstorbenen Manne feierte, so verglich Herr Pfr. Löhse den Aussegnungstag mit einem Verlobungstag und zeigte, warum die Feier des Tages, an dem man sich einem irdischen Bräutigam zu eigen gibt, geringer ist als die Feier des Tages, da man sich dem ewigen Bräutigam der Seelen verlobt und alle Kräfte des Leibes und der Seele ihm darbringt, der auch die vor der Welt geringsten Dienste zu vergelten weiß und eines Gnadenlohnes würdig achtet.“ —

„Wie es mit der Übung der Kirchengnaden in der Pfarrei Neuenbittelsau gehalten wird und gehalten werden soll“ aus Corrbl. 1857 Nr. 3 wird in Band III, 2 der Ges. Werke veröffentlicht werden. Vgl. auch Ganzert, „Sucht aus Liebe, Kirchengnaden bei Wils. Löhse“ Heft 2 von „Bekennende luth. Kirche“ S. 39 ff.

⁶⁴⁴⁾ Dies Begleitschreiben konnte ebenso wenig wie Löhse's Eingabe v. 20. März bisher aufgefunden werden. Während aber von Löhse's Eingabe eine Abschrift existiert, nach der unser Text gegeben wurde, fehlt vom Begleitschreiben auch eine solche.

⁶⁴⁵⁾ Vgl. RM DR 1741. Hierbei ist interessant das Votum Harleß' zu den angegebenen Problemen. Hinsichtlich des Verhältnisses von Kirchengnaden zum freien Vereinstätigkeit ist ihm oberster Grundsatz, „soviel als nur möglich der freien eigenen Entwicklung zu überlassen, so wenig als möglich zu maßregeln, nur dann einzuschreiten, wenn das, was innerhalb der Kirche stehen will, eine Richtung einschlägt, welche vom kirchlichen Standpunkt aus bedenklich ist.“ Was die Genehmigung des Staates anbelangt, steht Harleß auf dem Standpunkt: „Wo das Gesetz die Mitwirkung der Staatsgewalt zweifellos fordert, habe ich meine Ansicht dem Gesetz unterzuordnen; wo aber irgendein Zweifel besteht, werde ich mich für jene Auslegung des Falles entscheiden, welche den Organen des kirchlichen Regiments die Hand freihält, ohne Ausrufel und Bevormundung rein kirchliche, das Staatsinteresse nicht berührende Fragen in eigener Kompetenz zu ordnen.“

⁶⁴⁶⁾ Vgl. zum Ganzen RM Konf. Ansbach 1310 I. II und RM Dekanat Windsbach 90 Beschwerten einzelner Gemeindeglieder über Pfarrer Löhse.

⁶⁴⁷⁾ In dem Artikel im „Fränk. Kurier“ heißt es u. a.: „Die Frau, die Tochter eines angehenden Bauern“ wurde „in einer lieblosen Weise“ begraben. Löhse habe von J. verlangt, „nie mehr eine Tanzmusik zu halten.“ Die Beerdigung wird einseitig im Sinne J.'s geschildert, ohne Erwähnung der Argumente Löhse's. Am Ende werden die Fragen gestellt, ob solches Übergreifen der geistlichen Gewalt christlich sei und wer dem Geistlichen der prot. Kirche das Recht gebe, ein Totengericht zu halten und die Lebenden damit zu strafen, und wird mit folgenden Sätzen geschlossen: „Wir sind allzumal Sündler und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen“, sagt der Apostel, aber wahrlich denen, welche dessen Nachfolger sein wollen in Lehre und Schrift, ist über der Schale der Kern des Christentums und damit die Liebe verlorengegangen.“

⁶⁴⁸⁾ In seinem Weiberbericht zitiert der Dekan einen Absatz aus dem von Löhse in seiner Erklärung v. 13. Okt. erwähnten Privatbrief, in welchem Löhse folgelich, nachdem J. bei ihm gewesen war, von dem obshawebenden Fall berichtete. Darin heißt es u. a.: „J.'s Frau ist gestorben,

nämlich des ... auf G. Nach einem seiner Sonntagstänze wurde sie vom Schlag getroffen. Da sie eine Säuerin (überhaupt eine lasterhafte Frau vom übelsten Rufe) war, kann auch ein Trunt beigetragen haben.“ Der Originalbrief befindet sich LV Defanat Windsbach Nr. 90. Weiter führt der Bericht des Defans aus, es bestehe zwischen der Darstellung des Falles durch Löhle und durch J. eine Differenz. Dabei könne es aber nicht zweifelhaft sein, auf wessen Seite die Wahrheit sei. Dennoch vermöge das Defanat das pfarramtliche Verfahren Löhles nicht unbedingt zu vertreten. Lebenswandel und Geschäftsführung beider Eheleute seien ohne Frage sehr tadelnswert gewesen und hätten die kirchliche Zensur durchaus verdient. J.'s Frau sei aber nicht exkommuniziert gewesen. Wenn also auch nicht hätte gesagt werden können: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“, so wären doch die Bestimmungen der Brandenburgischen Kirchenordnung einzuhalten gewesen, die S. 155 „Ordnung des Begräbnisses“ über die Beerdigung von „gottlosen und epiureischen Leuten“ gegeben seien, d. h. es hätte ein Buhlied usw. gesungen werden müssen. Freilich dürfe auch nicht verkannt werden, daß die Neuendettelsauer Gemeindeglieder doppelt verpflichtet seien, den „Bemühungen ihres treuen Seelsorgers mit Willigkeit entgegenzukommen“, da sie sich „der trefflichsten Belehrung und Anregung nicht minder wie der ernstesten Führung zu erfreuen“ hätten. J. hätte das wohl erkannt, darum die Beschwerde beim Defanat fallengelassen.

⁶⁴⁹⁾ Vgl. außer LV Konf. Ansbach 1310 T. II LV A 2217. — In der Klage des Advokaten wird die Verstorbene folgendermaßen geschildert: „Sie war eine treue, liebende Gattin, gewissenhafte Mutter und musterhafte Hausfrau — sie war eine eifrige Christin und ihrer Konfession ergeben. Sie war nie säumig in Befolgung kirchlicher Gebräuche, übte fleißigen Besuch des Gottesdienstes, beteiligte sich am Abendmahl und betätigte wie im Leben so noch in ihrer Todesstunde ihren echt christlichen Sinn. Sprach sie doch in ihren letzten Worten noch ihr Vertrauen auf den Erlöser, ihren Glauben an ihn aus.“ Man vgl. dazu Löhles Bemerkung über die Frau im Bf. an den Defan (Zuhn. 648.).

⁶⁵⁰⁾ Vgl. dazu und zum folgenden LV Konf. Ansbach 2884 T. I.

⁶⁵¹⁾ Dekan Müller bestätigt in seinem Schr. v. 9. Febr. 59 ans Konsistorium, daß sich in dem Erlasse v. 3. Dez. 58 statt „amtlich“ der Schreibfehler „weltlich“ finde. Es scheint demnach derselbe erst in dem Konsistorialrezept vorgekommen zu sein, da das Original des DR's ihn noch nicht enthält. Vgl. LV Konf. Ansbach 2884 T. I.

⁶⁵²⁾ Das Gutachten des Defans Müller macht einen sehr günstigen Eindruck durch seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nach allen Seiten wie durch seine Besonnenheit und die tiefe Erkenntnis des ganzen Fragenkomplexes. Es hat ähnlich wie frühere Gutachten von demselben für die endgültige Entschliebung des DR's offenbar zureichende Bedeutung gewonnen, insofern die Beurteilung der Angelegenheit, wie sie sich in dem Gutachten findet, fast wörtlich in die DR-Entschliebung eingegangen ist. Der Dekan referiert zunächst zusammenfassend, was Löhles Bericht in der Frage der Kinderbeichte darlegt und hebt dann hervor, „welche außerordentliche Mühe und Sorgfalt Pfarrer Löhle, wie allen Teilen seines Amtes, so besonders dem Beichtwesen“ widmete. Dabei erklärt er:

„Infolgedessen ist allerdings die Handhabung des Beichtinstituts in der Pfarrei Neuendettelsau und vornehmlich in den dortigen Anstalten eine ganz andere geworden, als wie sie sonst in unseren landeskirchlichen Gemeinden zu sein pflegt. Die allgemeine Beichte besteht dort bloß noch für die Gemeinde und wird auch hier nicht häufig der Privatbeichte vorgezogen, wiewohl an die Stelle der letzteren nach einer früheren mündlichen Äußerung des Pfarrers Löhle seit dem Eintreten seines tränklichen Zustandes wieder mehr die allgemeine Beichte getreten ist. Für die Angehörigen der Diakonissen- und Missionsanstalt ist aber die Privatbeichte die Regel und besteht in einer eingehenden Darlegung und Erforschung des Seelenzustandes des Beichtenden, welcher meist schriftliche Bekenntnisse deselben zugrunde liegen.“

Man könne nicht sagen, daß dieses Verfahren wider das Bekenntnis und die Praxis der lutherischen Kirche sei, solange keine Nötigung stattfindet und der Seelsorger dabei mit Weisheit und Mäßigung zu Werke gehe. Beides dürfe man von Pfarrer Löhle bei seiner großen Erfahrung gerade auf diesem Gebiete gewiß erwarten. Allerdings — und damit wird ein wichtiger Punkt berührt — sei es eine andere Frage, ob nicht die Eigentümlichkeit solcher Anstalten, wie sie in ND beständen, „eine indirekte Nötigung“ mit sich führe. Über diese Frage werde man nicht so leicht hinwegkommen.

Was dann die Beichte und Absolution nichtkonfirmierter Kinder anbetrifft, so erklärt das

Gutachten, sie seien eine der lutherischen Kirche fremde Einrichtung. Andererseits werde man nicht in Abrede stellen, daß in „wohlunterrichteten, gewakten und geförderten Rindern, besonders in Mädchen bei ihrer lebhafteren Auffassung und tieferem Abhängigkeitsgeföhle, in einzelnen Fällen ein Bedürfnis nach Beichte und Absolution entstehen“ könne, dessen Befriedigung ihnen, weil sie noch nicht konfirmiert seien, nicht zu verweigern sein dürfte. Die Festsetzung eines Termins für die Konfirmation sei allerdings notwendig, aber kirchlich im vollen Sinne des Wortes sei sie nicht. Daher könnten Ausnahmen von der Regel nicht unzulässig sein. Da die Rinderbeichte in ND mehr als ein sich nur auf einzelne Personen erstreckender Akt der speziellen Seelsorge erscheine, „so dürfte sie nach dem Ermessen des Defanats für solche einzelne Fälle und für dazu hinreichend befähigte Rinder zu gestatten und nur die Bedingung dabei zu setzen sein, daß von keiner Seite, insbesondere auch nicht von den Lehrerinnen der Rinder, diese dazu gemahnt werden, sondern die Teilnahme daran lediglich von dem selbstgeföhltten Bedürfnisse und der geistigen Reife derselben abhängig bleibe.“

In Bezug auf die Kirchenzucht erklärt das Defanat, es ginge aus dem Berichte des Pfarramts hervor, daß sie zwar in ND bei weitem genauer als in anderen Gemeinden gehandhabt werde, jedoch in keiner Weise so, daß sich daraus ein Widerspruch mit den kirchlichen Anordnungen und Vorschriften ergäbe. Nach dem Erlaß v. 11. Nov. 58 in Betreff der f.ichen Vererdigung habe sich Ldhe auch der Weisung des Konsistoriums unterworfen. Im übrigen sei zu beachten, daß die Übung der Kirchenzucht seit Jahren in ND bestehe, die Gemeinde daran gewöhnt sei und bis jetzt aus ihrer Mitte kein Widerspruch dagegen sich erhoben habe. Ldhe habe es allerdings unterlassen, bei Zurückstellungen vom hl. Abendmahle Anzeige ans Defanat zu erstatten. Es geschehe das jedoch nicht aus Widerstreben gegen die betreffenden Verordnungen, sondern einerseits, weil die Zurückgestellten die Anzeige, die man ihnen angeboten habe, nicht begehrt hätten, andererseits weil bei der Art und Weise, wie Ldhe sein Amt und alle die zahlreichen Nebengeschäfte, denen er sich unterzogen habe, verwalte, Zeit und Kraft zur regelmähigen Erstellung solcher Anzeigen nicht ausreichten. Das Defanat fügt dann wörtlich hinzu: „Ist ja doch sein, man darf sagen, zerrütteter Gesundheitszustand ein Beweis, daß er sich hierinnen längst zuviel zugemutet und das non ultra posse zu seinem eigenen Schaden nicht bedacht hat.“ Am Schluß des Gutachtens wird dann noch vom Defanat darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, daß eine Teilung der Lasten eintreten würde. Es würde aber wohl von Ldhe selbst ein Antrag in dieser Beziehung erfolgen.

⁶⁵³⁾ Der Beibericht des Konsistoriums v. 24. Febr. 59 enthält keine neuen Gesichtspunkte gegenüber dem Defanatsgutachten, sondern folgt diesem in allen wesentlichen Punkten, wenn er auch im Tone — begreiflicherweise — erheblich dienstlicher und strenger ist.

⁶⁵⁴⁾ Vgl. LA II 318 (Abschrift). Original bis jetzt nicht aufgefunden.

⁶⁵⁵⁾ Zur Veranschaulichung der Lebensumstände in der Zeit jener Auseinandersehung des Jahres 1858 vgl. die Briefe v. 22. Mai 58 LA 7298 und v. 30. Dez. 58 LA 2539, sowie Tgb. 1858 (LA Tgb. 147) am Ende. In Brf. 2539 heißt es u. a.:

... Gefegnet sei 1859 und in ihm alle, die Segen annehmen! Ich meinerseits habe noch kein Jahr gehabt wie 1858; vielleicht wird es in Freud und Leid von 1859 überboten ... Du beschreibst mir Deinen Besuch in Erlangen und ermunterst auch mich zu einem. Allein, liebe Schwester, ich glaube nicht, daß es dazu kommt. Der Konflikt zwischen mir und den landeskirchlichen Behörden ist in aller Stille so weit gediehen, daß ich nicht mehr lange Diener derselben sein kann, wenn ich auch Glied bleibe. Ich wollte immer schon nach Fürth, um Euch die Sache vorzulegen, damit Ihr nicht überrascht werdet; ich kam aber nicht dazu, zumal seit dem 4. Advent meine leibliche Schwachheit wieder größer ist. Erfolg nun etwas, was für meinen Lebensgang ganz in der Ordnung ist, worin aber doch auch ein Vorwurf für die Landeskirche liegt, so hilft kein Erlanger Besuch zu mehr, als mich armen Mann und meine Nerven aufzuregen. Ich bin drum doch mit den Erlanger Herren in Frieden. — Betet, daß ich allwege die Wege gehe, die Gott gefallen und für die Aufgabe meines kleinen Lebens passen. Ich will beten, daß Euch helle Augen gegeben werden, meinen Gang zu verstehen, der nicht mutwillig ist. Erlebe ich die ersten Tage des Jahres 1859, so gebe ich meine Erklärung ab, die nicht ohne Folgen bleiben kann, —

und Tgb. 1858 am Ende heißt es: „Die ganze Woche blieb ich zu Haus, weil ich mich unwohl fühlte. Meine Zunge und die Halspartien sind sehr ergriffen. Dazwischen wurde mir wohler, aber ich durfte nicht dran denken, die Jahreswende-Predigt auf mich zu nehmen. — Ich machte

aber daheim den Hausbedarf christlicher Gebete fertig, so daß ich ihn am Freitag, 31. Dezember, vormittags noch zusammenpacken konnte. Ich habe also in diesem Jahre meine Epistel-Postille, eine neue Auflage von den Evangelien-Postille, von der Prüfungstafel, den Hausbedarf, das Schwierigste von dem Hausbuch fördern und vollenden können — und der Herr hat mich vor Vollendung dieser Arbeiten nicht weggenommen. Noch manches geht mit mir ins Neue Jahr.

An meinem täglichen Brod hat mir's der Herr dies Jahr nicht fehlen lassen. So schwach ich war, konnte ich die Bücher schreiben, die an mich kamen, und die Sonorarien deckten die für mich gewaltigen Ausgaben.

An Kreuz hat es mir auch nicht gefehlt. Meine Tochter — wie krank, und noch, Ferdinand — Typhus. Friedels — altes Leid. Ich — ach, wie elend! Hatte ich denn Einen eigentlich guten Tag? Einen gesunden?

Und doch wieviel Freuden! Das Jahr ist auch durch Freuden ausgezeichnet! Mariannes und Ferdinands Benehmen in der Krankheit, die Freundestreue, das Gelingen meiner Unternehmungen, der Aufenthalt in Karlsbad, die Reise nach Cannes. Endlich, daß ich eine Weile wieder predigen konnte.

O mein kleiner Dank für so unzählige Wohltaten! — Und bin ich denn bereiteter und reiser zur Ewigkeit und zu den ernstesten Dingen, welche mir vielleicht im 1859 bevorstehen, ehe ich sterbe? Herr, sei gnädig mir armen Sünder! Amen.“

⁶⁶⁶⁾ Bericht v. 15. Febr. 58 Original LM Konf. Ansbach 2884 T. I Abschrift LM A 305. — Erklärung v. 4. März 58 Original LM Konf. Ansbach 2884 T. I Abschrift LM A 307. — Erklärung v. 20. März 58 Original nicht aufgefunden. Abschrift LM A 311. — Bericht v. 13. Okt. 58 Original LM Dekanat Windsbach Nr. 90. Mappe „Beschwerden einzelner Gemeinbeglieder“. Abschrift LM A 322. — Begleitschreiben v. 16. Nov. 58 Original LM Dekanat Windsbach Nr. 90 Mappe „Beschwerden einzelner Gemeinbeglieder“. Abschrift LM A 324. — Erklärung und Bitte v. 5. Jan. 59 Original LM Konf. Ansbach 2884 T. I. Abschrift LM A 315. — Erklärung v. 2. Febr. 59 Original LM Konf. Ansbach 2884 T. I. Abschrift LM A 317.

⁶⁵⁷⁾ Bgl. Tgb. 59/60 LM 148. ⁶⁵⁸⁾ LM A 3775. ⁶⁵⁹⁾ LM A 787.

⁶⁶⁰⁾ Bgl. III, 1 S. 249 ff. ⁶⁶¹⁾ Bgl. V S. 213 ff. ⁶⁶²⁾ Bgl. V S. 369 ff.

⁶⁶³⁾ Bgl. VII, 1 S. 17 f. — Aufschlußreich ist in dieser Beziehung auch Löhns Schrift von 1843 „Die Mission unter den Heiden“. Sie läßt deutlich erkennen, wie Löhne das Konfessionsverhältnis ansieht. Wichtig ist ferner hierfür Löhns Brief v. 22. Febr. 40 LM 3463, wo es u. a. heißt:

„Sieh, ich bin in der lutherischen Kirche geboren, in derjenigen Kirche, von der ein Lessing sagt, daß sie allein ein Sytem habe. Ich habe von Jugend auf eine Sehnsucht gehabt, über göttliche Dinge gewiß zu sein. Meine Sehnsucht wurde in meiner eigenen Kirche nicht gestillt, solange ich jünger war; ich hatte hernach reformierte Lehrer, und die Sonne des Lebens sah mich in ihrer Nähe zuerst an, wofür Gott ewiges Lo! gesungen sei. Indes waren es gerade die Unterscheidungslehren der reformierten Kirche, die mir von Anfang an bedenklich schienen; solang ich unterscheiden kann, ist mein Herz bei der Lehre meiner angeborenen Kirche. In dieser fand ich also zuerst meines Ursprungs Nacht, hernachmals meinen Tag, von der Nacht zum Tage führten mich die Worte eines reformierten Lehrers. Aus dieser Genesis meines Lebens kommt es her, daß ich sage: Die Streitperiode der beiden Konfessionen zeigt uns, wie man die Wahrheit festhalten, aber wie man auch nicht streiten solle; — daß ich der Anweisung meines teuren Lehrers Kraft völlig recht gebe, nach welcher man beiderseits an der Konfession festhalten soll, wenn man Überzeugung hat, bis der Herr kommt, der uns allen genug vergeben muß, wenn er uns in sein Reich aufnehmen soll. Ich halte die Konfession allerdings nicht bloß für Äußerliches; wie könnte ich's auch, da ich mich für jeden Buchstaben der Schrift zu verbürgen habe, geschweige für jene Unterscheidungslehren, welche nachweisbar von größtem Einfluß auf die Seelsorge, also auf mein Amt sind. Ich erkenne in der lutherischen Lehre das treue Halten am Wort, das, so wie's steht, mein Leben hält; drum halt ich's mit ihr. Sie erklärt nicht, sie deutet nicht das Wort; sie folgert nur aus dem Wort, kommt so zu ihrer Lehre und Wissenschaft, ist damit demüthig und erhaben, drum erkläre ich mich für sie. Ich lerne täglich mehr, wie sehr sie recht hat, warum sollte ich meine Freude an ihr, meinen Dank für sie verhehlen? — Aber, sollt ich das Licht verachten, das meinen Tag herbeigeführt hat? Sollt ich die reformierte Kirche, sollt ich reformierte Christen hassen, da ich einem unter ihnen Hülfeleistung zu meinem Christus und ihrem Christus verdanke? Nein, Mutter! Man kann einig sein, ohne deshalb völlig Eins zu bekennen; man kann liebhaben, ohne Recht zu geben in allen

Stücken (wieviel Recht haben wir bei Gott, der doch die Liebe ist); zwei können Hand in Hand gehen, auch wenn ein Zaun zwischen ihnen ist, ja, recht verstanden, kann ihre Liebe brünstiger, sehnsüchtiger, zarter sein, als wenn sie Seite an Seite gingen. — Ich bin ein elender Mensch, mein Ruhm ist aus, ehe er anfängt, — ich habe aber Mut genug Eins zu behaupten, — daß ich nicht fanatisch sei. — Keine Klage über mich rührt mich weniger als mein Luthertum! Daß ich Gottes reine Lehre nur in allen Teilen recht faßte, recht walten ließe, recht durch ihren Geist getrieben würde, — Du hättest dann einen Schwiegersohn, den die Brüder Deiner Vaterstadt mehr lieben würden, weil er liebenswürdiger wäre! — Bete, daß ich ein Lutheraner werde, sei, und mach nur aus dem Namen Lutheraner kein Vorurteil; er ist zu verteilbigen, wenn sein ich edle Seelen nicht schämen.“

⁶⁶¹⁾ LII 175. ⁶⁶⁵⁾ Tgb. 59/60 LII 148. ⁶⁶⁶⁾ LII 132.

⁶⁶⁷⁾ „Rosen-Monate“ S. VII f.

⁶⁶⁸⁾ In Bezug auf die Entgegnungen auf die „Rosenmonate“ vgl. JPR XXXIX. Bd. S. 233 ff., S. 298 ff., XXX. Bd. S. 283 ff.

⁶⁶⁹⁾ Vgl. CorrbI. 1860 Nr. 10 f. ⁶⁷⁰⁾ LII 219. ⁶⁷¹⁾ LII 2164.

⁶⁷²⁾ Vgl. V S. 36 ff.

⁶⁷³⁾ Vgl. LII Def. Windsbad Nr. 90 Trauung des geschiedenen Büttnermeysters B. — Konf. Ansbach 2749. — DR 2071. — Außerdem: LII 257—270 und II 1883; Löhre, „Meine Suspension im Jahre 1860“ V S. 803 ff.; Tgb. 1860 (LII 152 und 153); Ranke, „Jugend Erinnerungen mit Bildern auf das spätere Leben“ Stuttgart 1877 S. 418 f.; D II 485 ff.

⁶⁷⁴⁾ Original LII Konf. Ansbach 2749. Wortlaut des Rekripts:

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Wie aus dem Berichte vom 14. März ds. Jahres und dessen anbei nebst dem Altenhefte zurüdfolgenden Beilagen zu entnehmen war, hat Pfarrer Löhre in Neuendettelsau in einer Eingabe vom 5. eisd. zur Anzeige gebracht, daß er die Trauung des zu seiner Parodie gehörigen geschiedenen Büttnermeysters B. nicht vornehmen könne, wornach, da derselbe nach den bestehenden Landesgesetzen einen gerechten Anspruch habe, kopuliert zu werden, das Kirchenregiment für dessen Trauung anderweitige Sorge tragen möge. Dabei wird zugleich von dem genannten Pfarrer erklärt, daß er zwar die Proklamation des B'schen Eheverlöbnißnisses vorzunehmen begonnen habe, daß er aber für den Fall, daß die Trauung etwa anderwärts gesucht — und gewährt werden wolle, die Ausstellung von Dimissorialien versagen müßte.

In der pfarramtlichen Eingabe wird zugegeben, daß der Büttnermeyster B. durch Erkenntnis des einschlägigen protestantischen Ehegerichts vom 20. August v. Js. wegen bösllicher Verlassung geschieden, die Frau für den allein schuldigen Teil erklärt und hienach demselben ganz folgerichtig die Wiederverheirathung gestattet und die erforderliche Traulizenz von dem kgl. Landgerichte Heilsbrunn, ohne Einrede der treffenden Gemeindevorwaltung und des Armenpflegschaftsrates einschlägig des Pfarrers Löhre als Vorstand des letzteren, ausgestellt worden sei. Nach den weltlichen Gesetzen könne sich also B. wieder verheirathen, und das Pfarramt müsse seinerseits das selbst für besser halten, da er ohnehin mit einer dritten Weibsperson, während der langen Dauer der Ehescheidungsklage, zwei außereheliche Kinder erzeugt habe. Allein die Trauung zu vollziehen, vermöge er, der Pfarrer Löhre, nicht. Eine Scheidung wegen bösllicher Verlassung könne ein Diener Christi nur in dem 1. Kor. 7 bezeichneten Falle, welcher mit dem hier vorliegenden nicht die mindeste Ähnlichkeit habe, anerkennen, und obgleich die juristische Anschauung eine andere sei, so müsse er sich doch vom christlichen und kirchlichen Standpunkte für unfähig erklären, Personen zum zweitemmale einzusegnen, die wegen bösllicher Verlassung geschieden seien. Dabei wird dem richterlichen Ausspruche, durch welchen alle Schuld der Ehefrau zugesprochen wird, die eigene subjektive Überzeugung entgegengesetzt, wornach die Hauptschuld dem sein Weib auf rohe Weise mißhandelnden Manne zugemessen und dieser überhaupt als ein leichtsinniger, ganz unfähiger Mensch geschildert wird, der eigentlich gehalten wäre, nach 2. Mose 22, 16 diejenige Frauensperson zu ehelichen, mit welcher er indessen zwei Kinder erzeugt habe. Dazu wird noch auf den schlimmen Eindruck hingewiesen, den die fragliche Trauung in der Gemeinde, in welcher jebermann den B. für den eigentlich schuldigen Teil halte, hervorrufen würde.

Nach dieser Darlegung steht es außer Zweifel, daß der Grund, weshalb Pfarrer Löhre die fragliche Trauung verweigert, darin liegt, daß er die wegen bösllicher Verlassung Geschiedenen überhaupt nicht trauen zu können erklärt und die Schriftstelle 1. Kor. 7 hierauf nicht als anwendbar erkennt.

Wollte man nun auch von der unmittelbaren Anwendung des bermalen gültigen Gesetzes völlig absehen, so ist doch unbefritten, daß in der lutherischen Kirche von Anfang an, und zwar nach dem Vorgange der Reformatoren selbst und unter Zustimmung der angesehensten Theologen und Juristen, außer dem Ehebruche auch noch die bössliche Verlassung, und zwar unter analoger Anwendung von 1. Kor. 7, 15 als gültiger Ehescheidungsgrund anerkannt und hiernach verfahren worden ist, wie aus den altlutherischen Kirchen-, Ehe- und Konsistorial-Ordnungen erschen werden kann.

Hiernach hat sich denn durch alle nachfolgenden Jahrhunderte die gemeine Praxis und das Recht der lutherischen Kirche bis auf den heutigen Tag gebildet und erhalten, und die unterfertigte Stelle kann sich, von anderen Erwägungen gänzlich abgesehen, schon mit Rücksicht hierauf nicht für berechtigt erachten, zu gestatten, daß dem vom Anfang an in der lutherischen Kirche als gültig erkannten, aus 1. Kor. 7, 15 per analogiam abgeleiteten Scheidungsgrunde der bösslichen Verlassung von einzelnen Geistlichen, die ihre subjektive Anschauung der gemeinen Praxis und dem bestehenden Rechte der Kirche entgegensetzen, in ihrem amtlichen Handeln die Anerkennung versagt und hiernach die Ausstellung von Dimissorialen und die Trauung selbst verweigert werde. Es kann dies in dem vorliegenden Falle um so weniger geschehen, als der Geistendmachung der eigenen subjektiven Überzeugung von der Schuld oder Nichtschuld der wegen bösslicher Verlassung Geschiedenen, dem richterlichen Ausspruch gegenüber, eine tatsächliche Folge nicht zugestanden werden kann und die angezogene Stelle 2. Mose 22, 16 auf den vorliegenden Fall durchaus keine Anwendung findet. Hiernach muß man sich von dem Pfarrer Löhe vorsehen[†]), daß er die in seinen pfarramtlichen Geschäftskreis fallende Trauung des durch richterliches Erkenntnis wegen bösslicher Verlassung unter Gestattung der Wiederverheißung geschiedenen Böttnermeisters B., dessen geschiedlichen Anspruch auf die Trauung er selbst nicht in Abrede stellt, sofort vornehme und der desfallsigen Weisung seiner vorgesetzten Stelle sich willig füge, so schwer ihm dies auch antommen mag. Dabei kann es aber demselben, wie selbstverständlich, nicht verwehrt sein, dem als höchst leichtsinnig und unkräftig dargestellten B. auf dem seelsorgerlichen Wege zu seiner Umkehr und Besserung in angemessener Weise nahezutreten und den gegebenen Fall auch der Gemeinde gegenüber in das rechte Licht zu stellen, so daß sein eigenes Ansehen und sein sonstiger Einfluß auf dieselbe nicht als wirklich gefährdet erscheinen kann.

Hiernach hat das Rgl. Konsistorium sofort das Erforderliche zu verfügen, über den wirklichen Vollzug vorstehender Weisung durch das Rgl. Dekanat Windsbach sich Anzeige erstatten zu lassen und nötigenfalls weiter hieher zu berichten.

Rgl. prot. Oberkonsistorium

D. A. v. Harleß.

München, den 12. April 1860

⁶⁷⁵⁾ Im Tgb. steht unter dem 17. Juli 60 folgender Eintrag: „Heute, nachmittags gegen 3 Uhr, wurde ich suspendiert auf unbestimmte Zeit. Anwesend Defan M. und der ernannte Pfarrverweser Pfr. Ründinger. — Ich war anfangs innerlich grimmig, daß man mir in mein heiligstes Recht eingriff. Der Herr aber gab mir Gnade, daß ich in Friede und Ruhe mein armes Zeugnis ablegen konnte. Mein Vitar Weber hielt sich gegen die Anmutung, an meiner Stelle das Amt zu versehen. Auch dafür sei Gott Lob! B., der sich auswärtig in Buch a. Wald trauen lassen sollte (gegen Kons.-Rat Meyer sich scheint willig geäußert zu haben), erklärte, daß er nirgends als hier, und zwar in der Kirche getraut sein wollte. Der arme Ründinger ging nun mit B. nach Windsbach, da es schon abend worden war. Was dort erreicht wird, weiß ich nicht. — Es ist mir leid, wenn dem armen Mann Ründinger übel wird und er sich zu sehr anstrengt. Möge er an Leib und Seele genesen! Amen.“

Bgl. auch Löhes Brief v. 20. Juli 1860 M 2320, wo es u. a. heißt: „Auf mich macht die Suspension tiefen Eindruck. Ich sah sie vorher, wünschte sie um Beilegung der Sache willen; aber ich fühle den Jammer der Verhältnisse tief. Es hat sich bei mir auch so gestaltet, daß ich nicht wieder in meine Stellung zurücktreten kann, ohne daß der Sache das Ergebnis genommen wird. Hat die Kirchenbehörde der weltlichen Verordnung wegen suspendiert, und dem B. . . und Konsorten Siegsgefühl bereitet, so muß die Kirchenbehörde auch für seine Seele sorgen. Ist sie nicht nur königliche Behörde, sondern geistlich, so tue sie wenigstens, was ich erstens begehre. Und hat sie mir durch Ermütigung der Bösen das Amt erschwert, so stelle sie sich auch wieder frank und frei auf meine Seite und helfe mir, wie sie mir schuldig ist. Das ist der Sinn meiner zweiten Bitte.“

†) So Original! Wohl irrtümlich statt versehen.

⁶⁷⁶⁾ Der Dekan bezieht sich dabei auf die Eingabe der Gemeinde MD ans DK v. 19. Juli 60, die im Original (KM DK 2071) direkt eingeschickt und in einer Abschrift (Konf. Ansbach 2749) dem Dekan überreicht wurde. Sie dürfte am 19. Juli geschrieben und dann zur Unterschrift herumgegeben worden sein. Sie läßt bei aller Ehrerbietung an Deutlichkeit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig und zeigt, wie die Gemeinde — es haben 96 Personen unterschrieben; „fast lauter angesehenere Familienväter, welche weniger darauf Bedacht genommen haben, recht diese Glieder der Gemeinde zu Mitunterzeichnern zu haben als solche, welche eine begründetere Überzeugung von der Sache haben und diese ihre Überzeugung auch mit Rede und Tat vertreten, wiewohl es nicht sehr schwer gehalten haben würde, in diesem Fall die ganze Gemeinde, mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Andersgesinnten und Widersprechern, wie sie jede Gemeinde aufzuweisen hat, zur Teilnahme zu bewegen, wie die Sache auch wirklich die ganze Gemeinde in nicht geringe Bewegung setz“, heißt es in der Eingabe selbst — hinter ihrem Seelsorger stand. Die Unterzeichner erklären, „in völliger Übereinstimmung“ hinter der Erklärung des Kirchenvorstandes v. 25. Juni zu stehen und Pfr. Löhle auch nach seiner Suspension allein als ihren einzig rechtmäßigen Seelsorger zu betrachten. Jeden anderen auch nur zeitweise als Verweser bestellten Geistlichen könnten sie unmöglich als ihren Hirten anerkennen. Daraus folge, daß sie die von einem solchen fremden Geistlichen abgehaltenen Gottesdienste und Predigten nicht besuchen, ihn auch nicht andere amtliche, am wenigsten sakramentliche Handlungen vornehmen lassen und in kein seelsorgerliches und heilväterliches Verhältnis zu ihm treten könnten. Sie betrachteten sich als im Stande des Bekennens. Damit befänden sie sich aber in geistlichem Notstand. Daher bäten sie das DK, diesem Zustand ein schleuniges Ende zu bereiten. Das sei aber auch um des B. willen nötig. Dieser, der „irreligiös in hohem Grade“ sei und einen bemeisterten, „ärgerlichen Wandel“ führe, triumphiere jetzt und werde in seinem bösen Wesen gestärkt, während „das wohlverdiente Vorschreiten im Ernst der Zukunft vielleicht seine Seele retten und sonst manche Verlegenheit beseitigen könnte.“ Schließlich wird nochmals die Bitte wiederholt, die Trauung nicht in der Gemeinde vollziehen zu lassen, andernfalls möchten sie dagegen in bescheidener Form, aber ganz entschieden Verwahrung einlegen als „eine Verletzung der Rechte der Kirchengemeinde zu gunsten eines völlig unwürdigen, ihr eigentlich gar nicht, sondern der politischen Gemeinde angehörigen Individuums.“

⁶⁷⁷⁾ Das Konsistorium äußert sich jetzt so: „Nach diesem beispiellos frechen Benehmen des B., und nachdem jetzt erst dessen völlig irreligiöser Sinn und sittenloser Wandel, sowie dessen Verachtung der Kirche in einer Weise an den Tag getreten ist, daß er in jeder Hinsicht als ein Auswurf der Gemeinde sich darstellt, so ist die Sache in ein völlig neues Stadium getreten und scheint uns nunmehr lediglich vom rein kirchlichen und sittlichen Standpunkte aus beurteilt und behandelt werden zu müssen.“

Es ist allerdings nicht ganz zu begreifen, wie es möglich war, daß das Konsistorium erklärte, Löhle habe in seinen ersten Eingaben die moralische Verwerflichkeit B.'s nicht genügend hervor- gehoben. Eine auch nur einigermaßen aufmerksame Beachtung der ersten Eingabe Löhles muß deutlich machen, daß die moralische und religiöse Seite der Sache für ihn eine wichtige Rolle spielte bei der Beurteilung des Falles. Es war keineswegs nur der Scheidungsgrund der bös- lichen Verlassung der Weigerungsgrund.

Zu dem Vorwurf des Konsistoriums, Löhle habe die Verheiratung nicht rechtzeitig zu ver- hindern versucht vgl. Löhles „Meine Suspension im Jahre 1860“. Löhle hatte hier einen anderen Standpunkt.

⁶⁷⁸⁾ Vgl. KM Konf. Ansbach 2749. Wortlaut des Reskripts:

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Auf die Berichte dd. 25. pr. 28, dann dd. 28. pr. 29. Juli curr. ergeht folgende Entschlie- ßung:

1. Aus den eingekommenen Vorlagen hat die unterfertigte Stelle unliebe- ersehen, daß das Kgl. Konsistorium in der Behandlung der vorwürfigen Angelegenheit nicht durchgehend mit jener Umsicht und Sicherheit verfahren ist, welche es bei mannigfachen andern Anlässen be- währte. Namentlich hat dasselbe die genau vorgezeichneten wohlverwogenen Normen der Ent- schließung dd. 5. Juli c. in wesentlichen Punkten unbeachtet gelassen und dadurch dem Eintritt von Schwierigkeiten Raum gewährt, wie solche nunmehr vorliegen. Je mehr diese bedauert werden müssen, um so zuverlässiger glaubt das Kgl. Oberkonsistorium die Erwartung aus- sprechen zu dürfen, das Kgl. Konsistorium werde fernerhin nicht allein den ergehenden dies- seitigen Entschlüssen den genauesten Vollzug sichern, sondern auch selbst die vorliegende An-

gelegenheit mit der erhöhten Sorgfalt behandeln, welche sie sowohl an sich, als in Rücksicht auf den dabei beteiligten Geistlichen dringend erheischt.

II. Zur Sache selbst ergoht so, wie die Verhältnisse nun stehen, nachfolgende Entschliebung:

1. Nachdem Pfarrer Löhse selbst, als Vorstand der Armenpflege, der Wiederverheichung des Böttners B. mit seiner dormaligen Braut zugestimmt, auch die Proklamation dieses Brautpaares anstandslos vollzogen hatte, erklärte er darum, weil er den Scheidungsgrund der bösslichen Verlassung als biblisch begründet nicht anzuerkennen vermöge, weder die Trauung vornehmen noch auch Dimissorialien ausstellen zu wollen. Dies machte seine Suspension absolut notwendig, um die bestehende staatliche wie kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Dimissorialien sind nunmehr durch den für den Pfarrer Löhse aufgestellten Amtsverweser ausgestellt, und es ist damit dasjenige Hindernis beseitigt, welches bisher durch den Widerstand des genannten Pfarrers auch der auswärtigen Trauung des Böttners B. entgegengesetzt war.

Dieser selbst weigert sich indes, sich auswärts trauen zu lassen, und beansprucht, daß die Trauung in Neuenbittelsau vorgenommen werde. An sich ist dieser Anspruch nach den bestehenden Verordnungen begründet, wie das Oberkonsistorium bereits am 5. Juli c. anerkannt hat. Nachdem indes durch die verschiedenen, mittlerweile in Vorlage gekommenen Berichte und Eingaben außer Zweifel gesetzt ist, daß die Trauung des Böttners B. in Neuenbittelsau selbst in der Gemeinde einem weitverzweigten Widerwillen begegnet, nachdem ferner das Agl. Oberkonsistorium die schonende Rücksicht, welche es dem Pfarrer gegenüber beobachtete, auch der Gemeinde gegenüber zu beobachten für Pflicht hält, nachdem weiter B. durch sein Verhalten unzweifelhaft selbst Veranlassung zu dem Widerwillen eines sehr beträchtlichen Teils seiner Heimatgemeinde gegeben hat und endlich bei seiner Vernehmung vor dem Defanat am 19. Juli c. besondere Gründe, welche ihn dazu bestimmen könnten, auf seiner Trauung in Neuenbittelsau zu beharren, nicht vorzubringen vermochte, so hält es das Agl. Oberkonsistorium veranlaßt, hie mit ausnahmsweise den Böttner B. statt an den Pfarrer seines eigenen Wohnorts, an den Pfarrer des Wohnorts seiner Braut zur Trauung zu verweisen, wodurch demselben unter den obwaltenden Verhältnissen um so weniger Anlaß zu begründeter Beschwerde gegeben sein kann, als der Wohnort seiner Braut von seinem eigenen ohnehin nicht sehr entfernt ist.

Die erforderlichen Weisungen an das Pfarramt der Braut des Böttners B. sind bereits ergangen, und bleibt es diesem daher anheimgestellt, sich bezüglich der Trauungsvoornahme an das besagte Pfarramt zu wenden.

2. Durch die Ausstellung der Dimissorialien von seiten des aufgestellten Verwesers des Pfarramts Neuenbittelsau und die vorsehend verfügte Überweisung der Trauung des Böttners B. an das Pfarramt seiner Braut, ist der seitherige Anlaß zur Suspension des Pfarrers Löhse beseitigt, und wird das Agl. Konsistorium daher beauftragt, diese Suspension nunmehr wieder aufzuheben.

Indem das Agl. Oberkonsistorium dies verfügt, hält es sich übrigens zugleich verpflichtet, in Rücksicht auf die von dem Agl. Pfarrer Löhse am 19. Juli c. überreichte Vorstellung folgendes zu bemerken:

Die Suspension des Pfarrers Löhse ist veranlaßt durch die Weigerung desselben, die bössliche Verlassung als gültigen Scheidungsgrund anzuerkennen, und die hierauf gebaute, trotz wiederholter wohlwollender Belehrung festgehaltene Erklärung, danach auch den aus diesem Grunde geschiedenen, durch den zuständigen Eherichter als unschuldig erklärten Böttner B. weder selbst zu trauen noch auch Dimissorialien zu dessen anderweiter Trauung ausstellen zu wollen.

Durch diese Erklärung hat sich Pfarrer Löhse nicht allein mit den bestehenden staatlichen, sondern ebenso mit den anerkannten kirchlichen Normen in geraden Widerspruch gesetzt und die Oberbehörde unabweislich genötigt, ihn zur Aufrechterhaltung der Ordnung von seinem Amte zu suspendieren, um so zu ermöglichen, daß von dem — für ihn aufgestellten Verweser geschehe, was ihm selbst zu tun als Pflicht oblag. Das Agl. Oberkonsistorium ist bei Vornahme der Suspension nur zögernd und nur nach fruchtloser wiederholter Ermahnung vorgeschritten und hat dieselbe endlich in einer Weise angeordnet, welche milder nicht gefaßt werden konnte. Dabei wurde noch überdies Pfarrer Löhse trotz des Umstandes, daß er selbst als Vorstand der Armenpflege sich für die Wiederverheichung des Böttners B. erklärt, auch dessen Proklamation ganz anstandslos vollzogen hatte, — in Anlaß späterer Äußerungen über die sittliche Haltung des B. ausdrücklich darauf hingewiesen, wie es ihm unbenommen sei, demselben auf selbstgerichtigem Wege zu seiner Umkehr und Besserung in angemessener Weise nahezutreten, und den

gegebenen Fall auch der Gemeinde gegenüber in das rechte Licht zu stellen. — Wenn nun bei dieser Sachlage Pfarrer Löhre gleichwohl beantragt, daß von Seiten der kirchlichen Oberbehörden auf eine unmißverständliche Weise vor allen Gliedern der Gemeinde zum mindesten der treue Wille und im ganzen die Richtigkeit des Verhaltens desselben, oder welchen Ausdruck man dafür wählen wolle, anerkannt werde, — so sieht sich das Rgl. Oberkonsistorium durchaus nicht in der Lage, diesem Antrage irgendwie stattzugeben. Über den inneren Willen des Pfarrers Löhre steht ihm kein Urteil zu, soweit dieser aber in dessen äußern Verhalten einen Ausdruck gefunden hat, muß solches wiederholt als staatlicher wie kirchlicher Ordnung zuwider erklärt und dabei ausdrücklich die Erwartung ausgesprochen werden, daß Pfarrer Löhre selbst erkenne, wie in einem geordneten Gemeinwesen nicht die subjektive Anschauung des einzelnen, sondern dasjenige Gestalt anzuprehen hat, was die — alle gleichmäßig bindende Ordnung verlangt, — wie es aber am allerwenigsten angehen kann, statt um tunlichste Schonung der persönlichen Überzeugung zu bitten und um etwa mögliche Ausgleichung nachzusuchen, alle Mittel einer solchen Ausgleichung von vorneherein auszuschließen und der bestehenden Ordnung einfaßen Widerstand entgegenzusetzen.

Was Pfarrer Löhre hiernächst noch in seiner Vorstellung dd. 19. Juli c. über die Zulassung unwürdiger Gemeindeglieder zum heiligen Abendmahl vorträgt, so kann er auch hierüber nur auf die bestehende allgemeine Ordnung verwiesen werden, wonach ihm bei gebühriger Begründung unter Genehmigung des vorgesetzten Konsistoriums zwar der Ausschluß unwürdiger Gemeindeglieder vom heiligen Abendmahle nicht versagt werden wird, irgendeine Ausnahmestellung aber so wenig als einem andern Geistlichen der Landeskirche zugestanden werden darf.

3. Sollte Pfarrer Löhre, wie er in seiner Vorstellung dd. 19. Juli c. andeutet, nach vorstehender Eröffnung in sein Amt zurückzutreten, mindestens vorerst wirklich Anstand nehmen, so hat das Rgl. Konsistorium mit aller Umsicht einen förmlichen Bewerber auszuwählen, denselben vorchriftsmäßig einzulassen und bis auf weiteres in Funktion zu setzen, wobei sich von selbst versteht, daß die Kosten hierfür ebenso wie die bisher erwachsenen dem Pfarrer Löhre ausschließlich zufallen.

Dabei wird es übrigens für angemessen erachtet, daß das Rgl. Konsistorium je nach den Umständen selbst einen eigenen Kommissar nach Neuenbottelsau abordnet, die Gemeinde entsprechend verständigen läßt und dahin ermahnt, sich mit Ruhe den Anordnungen zu fügen, wie sie nach Lage der Verhältnisse zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung unabweislich nötig erscheinen.

4. Dem Pfarramt Buch a/W. ist durch das Rgl. Dekanat Leutershausen zu eröffnen, daß das Rgl. Oberkonsistorium aus vorwiegenden kirchlichen Gründen, namentlich aber aus Rücksicht für eine weitverbreitete Mißstimmung in der Gemeinde Neuenbottelsau und zur Vermeidung weiterer aufregender Vorgänge beschlossen habe, die Trauung des Büttner B.'schen Brautpaares ausnahmsweise an das Pfarramt der Braut zu verweisen, nachdem durch den für den suspendierten Pfarrer Löhre aufgestellten Amtsverweser das erforderliche Dimissoriale aufgestellt worden ist. Wenn dem Pfarramt Buch a/W. hiemit auch eine schwere Aufgabe überbürdet werden sollte, so vertraut man doch zu dem dortigen Pfarrer Hagen, daß er sich derselben in Gehorsam gegen den Auftrag seiner obersten Kirchenstelle willig unterziehen und gegen etwaige Zweifel darin die nötige Stärkung finden wird, daß er die Vornahme der fraglichen Handlung nicht nach eigenem Ermessen an sich genommen hat.

Um übrigens dem Pfarrer Hagen jedes etwaige Bedenken gegen den Vollzug dieses Auftrages zu benehmen, wie ihm solches aus den Beschwerden erwachsen könnte, die allerdings nicht ohne Grund gegen das sittliche Verhalten des Büttners B. erhoben werden, — wird derselbe noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ihm nach pflichtmäßigem Ermessen nicht allein anheimgegeben bleibt, in der Traurede das bisherige Verhalten des B. auf das ernsteste zu rügen, sondern auch nach Befund der Umstände die Trauung in der Weise zu vollziehen, daß dem B. bezeugt wird, er könne sich für die Ehe verheiratheten Segens nur in der Voraussetzung der Buße erfreuen, und vermöge daher auch seine Ehe nur in dieser Voraussetzung im Namen Gottes bestätigt zu werden.

Zugleich mit der Rundgabe dieses Auftrags an das Dekanat Leutershausen ist auch an dieses entsprechende Weisung zu verbinden und demselben das ausgefertigte Dimissoriale zuzustellen, wobei es sich von selbst versteht, daß es Sache des Büttners B. ist, sich wegen der Vornahme seiner Trauung geziemend an das Pfarramt Buch a/W. zu wenden, worüber ihm bereits durch das Dekanat Windsbach geeignete Eröffnung nach dem ab 1. Bemerkten zugeht.

5. Die von dem Rgl. Konsistorium noch nicht eröffnete Oberkonsistorial-Entschliehung dd 25. Juli c. hat nach Vorstehenem ihre Erledigung gefunden und hat daher eine weitere Rundgabe derselben zu unterbleiben.

Nach diesen Weisungen hat das Rgl. Konsistorium nunmehr ohne Säumnis mit aller Umsicht und Pünktlichkeit weiter zu verfügen, auch seinerseits, wo es nottut, unmittelbar einzugreifen, über den Fortgang der Sache aber von acht zu acht Tagen, falls nicht besonderer Anlaß vorliegt, zu berichten.

Die sämtlichen Berichtsbeilagen gehen zurück.

Rgl. prot. Oberkonsistorium

D. A. v. Harleß.

München, den 30. Juli 1860

679) Vgl. Löhes „Meine Suspension im Jahre 1860“ V S. 803 ff.

680) Vgl. dazu ebenfalls Löhes „Meine Suspension“.

681) Vgl. VII Konf. Ansbach 2749. Wortlaut des Reskripts:

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Auf den Bericht vom 11./13. ds. Mts. in rubriziertem Betreffe und resp. dessen Beilagen ergeht folgende Entschliehung:

1. Was den Vollzug des diesseitigen Auftrages vom 30. v. Mts. betrifft, so kann nur gebilligt werden, daß das Rgl. Konsistorium den Pfarrer Ründinger beauftragt hat, noch Sonntag, den 12. August c. die Kirchendörsther in Neuenbetselsau von der Aufhebung der Suspension des Pfarrers Löhse in Kenntnis zu setzen, eine Mitteilung, welche das Defanat sich nicht hätte abhalten lassen sollen, sofort zu vollziehen. Es hat zu befriedigender Kenntnis geblent, daß diese Mitteilung lt. Anzeigebericht des Rgl. Konsistoriums v. 15. ds. Mts. nunmehr stattgefunden hat.

2. Was die beigelegte, an das Defanat Windsbad gerichtete Eingabe des Pfarrers Löhse vom 7. ds. Mts. betrifft, so ist auf den ersten der darin aufgezählten Punkte zu erwidern, daß genannter Pfarrer bezüglich des Ausschlusses unwürdiger Glieder vom heiligen Abendmahl ausdrücklich auf die bestehende allgemeine Ordnung verwiesen und demselben leblich bemerkt wurde, wie ihm eine Ausnahmstellung hievon ebensovienig als einem andern Geistlichen der Landeskirche zugestanden werden könne. Das Oberkonsistorium hat demnach allerdings zu erkennen gegeben, daß es nicht in der Lage sei, in ganz ungewöhnlicher und außerordentlicher Weise unmittelbar von sich aus über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit eines einzelnen Gemeindegliedes, zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden, eine Entscheidung zu treffen; es hat aber dem eigenen pflichtmäßigen Erlassen des Pfarrers keine weitere Schranke gezogen, als solche ohnehin die allgemein kirchliche Ordnung aufstellt, und ist eben deshalb nicht abzuweichen, mit welchem Rechte Pfarrer Löhse erklärt, es sei ihm die erste der von ihm gestellten Bitten „vollständig abgeklärt“ worden.

Was aber seine zweite Bitte um eine ausdrückliche und unmißverständliche Billigung seines Willens und Verhaltens betrifft, so erkennt Pfarrer Löhse selbst an, daß diese Billigung nur in Bezug auf den eben jetzt vorliegenden Fall verweigert worden ist und beklagt nur, daß zwischen seiner ersten und zweiten Bitte der Unterschied nicht gemacht worden sei, den der Bittsteller selbst im Sinn gehabt habe, indem die zweite Bitte allgemeinerer Art gewesen sei und der Bittsteller eine Anerkennung seines gesamten amtlichen Verhaltens gewünscht habe. Wenn er aber weiter sagt, er werde wohl schwerlich irren, wenn er den Abschlag der ihm in der Oberkonsistorial-Entschliehung vom 30. vorigen Mts. gegeben sei, auf den gesamten Sinn beziehe, den er bei Abfassung seiner Bitte gehabt habe, so ist das eine Voraussetzung, welche Pfarrer Löhse mit nichts begründen kann. Im Gegenteil haben die kirchlichen Oberbehörden, und die unterfertigte nicht am wenigsten, dem Pfarrer Löhse bei jeder Gelegenheit hinreichend zu erkennen gegeben, daß sie seinen Gaben und Leistungen volle Anerkennung zollen, sowie die aufopfernde Tätigkeit, Hingebung und Gewissenhaftigkeit, die er in seiner Amtsführung bewiesen hat, nach ihrem ganzen Werte schätzen und ehren, wenn sie sich gleich zu wiederholten Malen in der Lage sahen, denselben hiebei auf die Einhaltung der Normen hinzuweisen, welche die bestehende kirchliche Ordnung im allgemeinen aufstellt. Nach berichtigter Anzeige des Rgl. Konsistoriums vom 15. ds. und ihren Beilagen ist auch die Gemeinde Neuenbetselsau durch Pfarrer Ründinger über den wirklichen und einzigen Grund der über Pfarrer Löhse verhängten, nunmehr seitens des Rgl. Oberkonsistoriums wieder aufgehobenen Suspension bereits verständigt worden.

Wenn daher Pfarrer Löhle sub. 3 seiner Eingabe weiter ausführt, der B'sche Fall sei nicht der erste, sondern bis auf den heutigen Tag der letzte in einer ganzen Reihe von Fällen, auf deren einen passe, was das Oberkonsistorium auf seine Bitte in der Entschliehung v. 30. v. Mts. gesagt habe, und weiter erklärt, vom Standpunkt der kirchlichen Behörden sei sein Verhalten bis hier ordnungswidrig und als Ungehorsam aufgefaßt worden; ebenso würde es bei allen nachfolgenden Fällen, die nicht fehlen werden, aufgefaßt werden: so liegt die Antwort auf diese offenbaren Übertreibungen schon in dem vorstehend in Hinsicht auf das allgemeine Verhalten des Pfarrer Löhle ausgesprochenen Urteil. Über die große Zuversicht, mit welcher Pfarrer Löhle in diesem ganzen Passus seiner Eingabe seine jeweilige persönliche Ansicht und Überzeugung für vorgekommene und etwa noch vorkommende Fälle als die allein berechnete und maßgebende erklärt, ohne dem Gedanken Raum zu geben, ob er nicht auch irren könne, will man hinwegsehen, da die ganze Vorlage sichtlich in einer Stimmung geschrieben ist, durch welche ihm die richtige Beurteilung der Sachlage erschwert wird, und glaubt nur das eine nochmals betonen zu sollen, daß es ebenso Pflicht der kirchlichen Behörden ist, für die Einhaltung der bestehenden kirchlichen Ordnungen überall einzutreten, als Pfarrer Löhle, wo er sich innerhalb derselben bewegt, sich jeder Förderung und Unterstützung derselben versichert halten kann. Auf die am Schlusse gestellte Frage aber, ob ein Mann wie er innerhalb der Landeskirche ferner wie bisher bei ganz unveränderten Überzeugungen amtieren könne, muß die unterfertigte Stelle die Antwort lediglich ihm selbst anheimgeben, da ihr weder der Umfang dieser Überzeugungen, von welchen Pfarrer Löhle spricht, bekannt ist noch sie zu der allgemeinen Annahme sich berechtigt hält, er habe bisher im Widerspruch mit den bei seinem Amtsantritt übernommenen und beschworenen Pflichten sich befunden. Sie muß daher sowohl die Entscheidung auf diese Frage als die Verantwortung für die, möglicherweise, aus seiner Entscheidung hervorgehenden Folgen ihm allein überlassen und kann nur den Wunsch aussprechen, daß Pfarrer Löhle keine Übertreibung begehen und den Versuch aufgeben möchte, für Schritte deren Rechtfertigung ihm sonst schwer werden dürfte, eine Deckung in unbegründeten Annahmen und Voraussetzungen auf Seite seiner Vorgesetzten zu suchen.

Der Inhalt vorstehender Entschliehung ist dem Pfarrer Löhle durch das Dekanat Windsbach nach seinem ganzen Umfang zu eröffnen und derselbe aufzufordern, binnen angemessener Frist zu erklären, ob er sein Amt wieder anzutreten bereit sei. Im Befehlungsfall steht der Amts-Extradition an ihn nichts weiter im Wege; im Verneinungsfall ist nach der Entschliehung vom 30. v. Mts. Nr. 3 weiterzuvorgehen, jedenfalls aber über jede neue Wendung, welche die vorwärtige Sache nimmt, unverzüglich hieher Bericht zu erstatten und erforderlichenfalls Befehl zu erholen.

Die Beilagen des Berichts vom 11. huj., sowie die des Berichts vom 15. huj., ingleichen der bis jetzt hier zurückgehaltene Dekanatsbericht vom 12. März mit seiner Beilage gehen anliegend zurück. Dagegen sind die bereits zurückgegebenen Beilagen des Berichts vom 25. und resp. 28. v. Mts. nochmals in Vorlage zu bringen, damit von ihnen, soweit es nötig ist, nachträglich Abschrift zu den diesseitigen Akten genommen werden könne.

Agl. prot. Oberkonsistorium

D. Burger.

München, den 25. August 1860

⁶⁸²⁾ Bgl. Tgb. 1860 (LII 153): „Seute, vormittag gegen 10 Uhr, wurde ich von Dekan Müller wieder ins Amt restituirt. Es war mir schwerer, wieder herein- als hinauszugehen. Ich fühle die Last des Amtes und der Gemeinde, dazu der allgemeinen kirchlichen Verhältnisse. Dazu spüre ich meine leibliche Schwachheit und meine geistige Unzulänglichkeit für so viele und mancherlei Geschäfte. Und doch konnte ich nichts weiter tun. Man würde mir Eigeninn schuld gegeben haben — und mein Zurücktreten hätte, wenn auch mir Amtslasten abgenommen, doch niemand geholfen und nichts gebessert, von dem Leid nichts zu sagen, das mich etwa getroffen, welches ich aber gewiß nicht geachtet hätte, wenn ich von dem Herrn anders geführt worden wäre. Ich wußte es nicht anders.“

⁶⁸³⁾ Bgl. ZPR XXX. Bd. S. 263 ff. und XXXIII. Bd. S. 131 ff.

⁶⁸⁴⁾ Bericht v. 8. März 60 Original LII Konf. Ansbach 2749; Abschrift LII A 257. — Erklärung v. 6. Mai 60 Original LII OR 2071; Abschrift LII A 259. — Erklärung v. 21. Juni 60 Original LII Konf. Ansbach 2749; Abschrift LII A 261 und 301. — Erklärung v. 19. Juli 60 Original LII Konf. Ansbach 2749; Abschrift LII A 263. — Erklärung v. 7. Aug. 60 Original LII Konf. Ansbach 2749; Abschrift LII A 267. — Erklärung v. 30. Aug. 60 Original LII Konf. Ansbach 2749;

Abchrift *AM* II 269 und 299. — Erklärung v. 15. Sept. 60 Original *AM* Konf. Ansbach 2749; Abchrift *AM* II 270.

⁶⁸⁵) *Tgb.* 1861 *AM* 155. ⁶⁸⁶) *Bgl.* *Brf.* v. 22. Juli 61 *AM* 6279.

⁶⁸⁷) *Bgl.* *3PR* XXXIII. Bb. 1862 S. 131 ff.

⁶⁸⁸) *AM* 6280. ⁶⁸⁹) *AM* 143. ⁶⁹⁰) *Bgl.* V S. 781 f. Bericht v. 8. März 60.

⁶⁹¹) *AM* *Brf.* 789. Aus ihm geht auch hervor, daß Löhse eine Fortsetzung der Briefe plante (vgl. dazu das „Fortf. folgt“ am Ende des 5. Briefes), zu der er aber dann nicht kam. Es heißt in dieser Beziehung in dem Brief: „Am Schlusse der Briefe sehen Sie ein („Fortsetzung folgt“). Ich hätte gar nicht anfangen sollen, wenn ich nur diese fünf schreiben wollte. Ich muß in die Einzelheiten eingehen in vielleicht noch zehn Briefen oder mehr. Sie müssen so schnell nicht folgen, da Nr. 5 einen Abschluß macht.“ An wen die Briefe gerichtet sind, ist nicht bekannt. Da kein Anhaltspunkt dafür vorhanden ist, daß sie an eine bestimmte Person gerichtet sind, wird man annehmen können, daß es sich um fingierte Briefe handelt.

⁶⁹²) *AM* *Tgb.* 155.

⁶⁹³) Die Unterschriften sind folgende: Löhse; Fr. Bauer-Mürnberg; Georg Fischer-Fortf.; Erh. Fischer-Artelshofen; Joh. Geiger-Mürnberg; Ernst Graf-Gersfeld; Ufo Heumann-Unterampfrach; Franz Hendner-Ansbach; Christian Langensack-Magerbein; Gottlieb Lathe-Mödringen; Heinrich le Bret-Geslau; August Sartorius-Appelshofen; Max Sattler-Mödnasteinach; Veit Scheitberger-Rohthal; Wolfgang Schmidt-Ättingen; Eduard Stirner-Fürth; Georg Streng-Burgsalach; Wilhelm Volk-Hüßlingen; Wilhelm Volkhardt-Eschenbach; Dr. Ferdinand Weber-Neuendettelsau; Friedrich Wucherer-Mha.

⁶⁹⁴) *Bgl.* dazu *AM* Einlauffjournal für den Petitionsausschuß I. Bd. Nummer 54 und Protokolle des Petitionsausschusses, ferner D II 512 ff. und *Freimund* 1861 Nr. 51 Sp. 605.

⁶⁹⁵) Titel der Vollert'schen Schrift: „Die Geschichte meiner Enturlaubung. Ein Beitrag zur Frage von der christlichen Freiheit. Urkundlich mitgeteilt von Chr. W. Vollert, Pfarrer.“ *Bgl.* „*Freimund*“ 1862 Nr. 23 ff. Sp. 185 f.

⁶⁹⁶) *Bgl.* „*Freimund*“ 1862 Nr. 29 Sp. 237 Fußn.

⁶⁹⁷) Seit wann Löhse den Rentanten Merz kannte, ist nicht bekannt. Jedenfalls reichen Löhse's Beziehungen weit zurück. Schon 1849 schickte Merz, der schriftstellerisch tätig war, eine Schrift an Löhse zur Begutachtung; vgl. *Brf.* v. 17. Okt. 49 *AM* 1546. 1850 war Löhse sowohl auf seiner Frühjahrs- wie auf seiner Herbstreise nach dem Norden bei Merz zu Besuch, machte dabei auch dem Fürsten und der Fürstin, welche letztere dann stets viel Interesse für Löhse's Kampf hatte, seine Aufwartung; vgl. *Tgb.* 1850 und *Brf.* v. 4. Okt. 51 *AM* 7708. Auch später war Löhse öfter bei Merz; vgl. etwa *Tgb.* 1858. Am 1. Nov. 1855 trat eine der beiden Töchter des Rentanten, Emma Pauline, als Diaconisse in Löhse's Diaconissenhaus ein, starb allerdings bereits am 26. Sept. 58; vgl. *Korrbl.* 1858 Nr. 9. Es arbeiteten auch Neuendettelsauer Diaconissen in Greiz, so z. B. Schw. Barbara Seher in der Beschäftigungsanstalt. Ihnen hatte Löhse 1857 ein Gutachten in Sachen der Greizer Abendmahlsfrage geschrieben, in welchem er sich dahingehend äußert, daß sie in Greiz das Abendmahl des Herrn genießen könnten und sich nicht zu trennen brauchten; vgl. *Korrbl.* 1857/Juli Bez. der ausgesegneten Diaconissen Nr. 13 und 2. Jahresbericht über den Bestand und Fortgang der Diaconissenanstalt zu ND, ferner *Brf.* v. 28. März 57 *AM* 8770 a. Der Rentant Merz hatte an die Leipziger luth. Konferenz vom 27. und 28. Aug. 51 ein Schr. in Sachen der Kirchenzucht gerichtet, war auch selbst auf der Konferenz anwesend; vgl. *3PR* 1852 S. 113 f.

⁶⁹⁸) *Bgl.* „*Freimund*“ 1862 Nr. 29 „Zur Berichtigung und Verständigung“, wo Vikar D. aus Greiz zu den Darlegungen des Pfarrers Vollert über die kirchlichen Verhältnisse in Greiz berechtigten Stellung nimmt, insbesondere sich gegen Vollerts Satz wendet, die Stadtgemeinde in Greiz sei eine Herde ohne alle Zuchtübung. D. kann auf fünf Tatsachen hinweisen, welche zeigen, daß die Behauptung Vollerts nicht in dieser Allgemeinheit aufrecht erhalten werden kann.

⁶⁹⁹) *Bgl.* „*Freimund*“ 1862 Nr. 32 ff. v. 7. Aug.

⁷⁰⁰) *Bgl.* *Tgb.* 1863 (*AM* 51 und 163). Es findet sich dort eine genaue Gliederung der Schrift in Entwurf.

⁷⁰¹) *Bgl.* Erläuterungen Abschn. XVIII, 2. ⁷⁰²) *Bgl.* *AM* II 135 und II 296.

703) Der Druck von 1863 findet sich Bl. 172.

704) Versteht sich außer den erwähnten Aufzeichnungen im Tgb.

705) Rorrbl. 1868 Nr. 12 S. 45 f.

706) Aus dem Jahre 1867 ist eine Äußerung in einem Brief, der nur bei D II 524 f. auszugsweise erhalten ist, vorhanden, die hier folgt: „Ich bin der Überzeugung, daß bei freierwerbender Kirche zwei verschiedene Strömungen sich zeigen werden, eine große breite und eine kleine schmale. Die große breite würde vielleicht in jene noch größere und breite ausmünden, die sich wie ein Ozean von Amerika nach England, Frankreich, Italien und um die protestantischen Kolonien des mittelländischen Meeres ergießt und auf welcher Leute wie Spurgeon das große Wort führen, das nämlich, daß sich alle protestantischen Parteien beim Sakrament vereinigen und alle verschiedenen Lehren über dasselbige als unwesentliche Privatmeinungen fallen lassen sollen. Die kleine Strömung, der auch ich meinen Rahm vertrauen würde, würde aus Leuten bestehen, welche die Frucht der Reformation festhalten, das Sakrament als kirchentrennend nehmen, nicht eine bloß äußerliche Vereinigung beim Sakrament, sondern die innigste Vereinigung der Geister im Glauben an die Sakramentsworte Jesu suchen und die Kirche als Abendmahls-gemeinschaft im Geiste und in der Wahrheit fassen wollen. Eine Vereinigung zum Sakrament ohne Einklang im Bekenntnis zur lutherischen Lehre vom Sakramente kann ich mir für die Zukunft am allerwenigsten denken. Das sind die Gedanken, die mich erfüllen.“

Wenn Sie mich fragen, wie ich bei solchen Grundsätzen zu der bayerischen Landeskirche stehe, in welcher zwar keine ausgesprochene Union herrscht, aber dennoch unionistische Sakramentsmengerei fast den größten Teil der Gemeinden bedeckt, so kann ich sagen, daß eine Anzahl schlichter und treuer Pfarrer in Gemeinschaft mit mir viele Jahre lang mit allen uns möglichen Mitteln die alte Praxis der Kirche wieder herzustellen suchten; bis man endlich auf einer Generalsynode uns einfach das Gehör verweigerte und unsere öffentlichen Bemühungen damit zu Ende kamen. Aber wir haben deswegen unsere Gesinnungen nicht aufgegeben, sondern vielmehr unsere Gemeinden nach unseren Grundsätzen ohne alle Mengerei geweiht, ohne daß wir deshalb verfolgt wurden. Ich persönlich habe in der Zeit der größten Not ganz in Einigkeit mit meiner Gemeinde handeln können, die fast einstimmig einmal die öffentliche Erklärung abgab, an ihren Altären keine Sakramentsmengerei dulden zu wollen. Hätte man uns zwingen wollen dem Strome zu folgen, so würden wir die Landeskirche verlassen und Gott unsern ferneren Weg befohlen haben. Dieselbe Gesinnung ist noch vorhanden, wenn ich auch nicht gewiß weiß, ob meine eigene Gemeinde noch gegenwärtig einer solchen Einigkeit und eines solchen Aufschwunges fähig wäre. Ich setze es aber billig voraus und fühle mich nicht bloß dem Herrn und seiner Kirche im allgemeinen, sondern auch meiner Gemeinde verpflichtet, der alten Praxis die möglichste Treue zu halten.

Hier liegt nun der Unterschied zwischen mir und Ihnen: In Bayern wird kein Pfarrer gezwungen, mit Reformierten und Unierten Abendmahls-gemeinschaft zu halten, während meine gleichgesinnten Amtsbrüder in der preussischen Landeskirche, auch Sie, teuerster Herr Bruder, auch wenn Sie wollen, sich der Abendmahls-gemeinschaft mit Andersgläubigen oder Andersgesinnten nicht entziehen können. Bei der Frequenz des hiesigen Ortes ist es oft vorgekommen, daß ich den Grundsatz, der mich beherrscht, auf das mildeste ausgelegt habe, um mit teuren Brüdern in Norddeutschland zum Altar gehen zu können; meine Erfahrung ist aber immer eine gewesen, daß die lutherischen Amtsbrüder in Preußen im Falle der Klage nicht wie wir ihrer Überzeugung praktische Folge geben konnten, sondern daß man sie kirchenregimentlich zwingen würde, Christen anderer Bekenntnisse zum Sakrament zu nehmen. Wenigstens kann ich mich aus den gemachten Erfahrungen dieses Schlusses nicht enthalten.

Dabei habe ich noch nichts gehört, daß die lutherischen Amtsbrüder in Preußen gegen diesen Zwang in ihrer Lage ein kräftiges Zeugnis abgelegt und in dem Fall tatsächlich die Grenzen der lutherischen Kirche geschützt hätten. Wenn ich mich darinnen irren würde und die Überzeugung bekäme, daß Sie, geliebter Bruder, oder irgendein anderer Pastor in Fällen, wo sich reformiert oder unierte Gesinnte Ihrem Altare nahen wollten, sich abwehrend verhalten und die Grenzen der lutherischen Kirche bewahrt hätten, so würde mich das unierte Kirchenregiment und dergleichen durchaus nicht abhalten, die Gemeinschaft des Altars zu pflegen. Ich weiß es wohl, daß man von Pastoren großer Stadtgemeinden nicht wie von uns Landpfarrern eine durchgreifende Anmeldung der einzelnen Gemeindeglieder erwarten, geschweige fordern kann; auch weiß ich wohl, daß Sie in öffentlichen Abtätigungen gegen die Teilnahme reformierter Christen

am Sakramente sich wehren; aber ich meine, die Liebe zum Sakrament und zu den Gläubigen, sei sie nun schwach oder stark, erfordere mehr und es sei schon deshalb die Bekämpfung der Union im Sakramente eines Martyriums wert, weil eine Abendmahls-gemeinschaft ohne Gemeinschaft des Bekenntnisses und der Anbetung des Hochgelobten, der uns im Sakramente heimsucht, der Altargemeinschaft die bauende und heiligende Kraft nimmt, die ihr der Herr beigelegt hat und die sie darum auch haben kann.

Ich habe edle Freunde in reformierten Gegenden, wie in der Schweiz, denen ich aus herzlichster Liebe die kräftigen Segnungen des Sakraments und sakramentliche Gemeinschaft wünsche; ebenso habe ich in der preussischen Landeskirche hochgeachtete, teure Brüder, denen ich nichts Besseres wünschen kann und wünsche, als den Segen des Sakraments und sakramentlicher Gemeinschaft. Ich bin nichts und weiß es, daß ich nichts bin, und wenn ich nicht so gar nichts wäre, so hätte ich schon längst alles angewendet, um, die ich liebe, zur Einigkeit im Sakrament und seiner Praxis aufzufordern. Darinnen einig zu werden, heißt bei mir die Kirche bauen. Was helfen die konfessionellen Zänkereien; es wäre besser, wir würden eins im Sakrament und der Anbetung unsers Herrn. Er selbst aber helfe seiner Kirche und schenke uns, was er uns vermeint und gestiftet hat usw.

⁷⁰⁷⁾ Vgl. Erläuterungen XIV. „An meine Freunde in Neuenbetsau.“

Inhaltsverzeichnis

I. Bis zum Aufzug in Neuendettelsau am 1. Aug. 1837	9
1. Kirchenlamitz 1831—34	11
2. Nürnberg 1834	33
3. Merkendorf 1837	36
II. Die ersten Jahre in Neuendettelsau 1. Aug. 1837—Ende 1844 . .	45
1. 1837. Vom Abendmahlsgenuß	47
2. 1838. Herabwürdigung der katholischen Religion betr. . . .	61
3. 1839. Einen Artikel im „Volksfreund“ betr.	66
4. 1840—42. Beschwerde des Schmiedemeisters J. v. H. . . .	70
III. Drei Bücher von der Kirche 1845	83
I. Von der Kirche	88
II. Von den Kirchen	119
III. Von der lutherischen Kirche	158
IV. Löbes Stellungnahme zur Beschwerde wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung 1846	181
V. Überlegungen und Vorschlag von 1848	203
1. Mitteilung über eine Pastoralkonferenz 27./28. März 1848 . .	205
2. Vorschlag zu einem Lutherischen Verein für apostolisches Leben samt Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens . .	213
VI. Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter 1848/49 . . .	253
VII. Generalsynode 1849	331
1. Petition	333
2. Beleuchtung der Beschlüsse	341
3. Petition an das Oberkonsistorium Herbst 1849	363
VIII. Unsere kirchliche Lage 1849/50	369
I. Die Lage eines Pfarrers in der bayerischen Landeskirche . . .	373
II. Unser Streben nach Verbesserung der Lage	402
Zugabe. Über den kirchlichen Differenzpunkt des Pastors Grabau zu Buffalo, New York, und der sächsischen Pastoren in Missouri	456
IX. Nach dem Restrikt des Oberkonsistoriums vom 17. April 1850. Frühjahr 1850—Sommer 1851	493
1. Ein Wort an alle luth. Pfarrer und Lokalmissionsvereine, kon- fessionelle Einigung auf dem Gebiet der Mission betr. . . .	495
2. Eingabe vom 19. Juni 1850	500
3. Von der Zucht	503
4. Die Änderung der Statuten des prot. Zentralmissionsvereins für Bayern	506

5. Eingabe vom 2. Juli 1851. Ultimatum	514
6. Thesen für die Pastoralkonferenz zu Bamberg am 30. Juli 1851	516
7. Eingabe vom 16. Sept. 1851	520
X. Kirche und Amt. Neue Aphorismen 1851	523
XI. Nach dem Reskript des Oberkonsistoriums vom 19. Sept. 1851. Herbst 1851—Sommer 1852	529
1. Erklärung mehrerer Geistlichen über ihr Verhältniß zur baye- risch-protestantischen Landeskirche	591
2. Schwabacher Eingabe 9. Okt. 1851	604
3. Eingabe des Kirchenvorstandes von Neuendettelsau	606
4. Erklärung vom 20. Nov. 1851	609
5. Von Vereinigung der Lutheraner und Reformierten auf Grund der Wahrheit	614
6. Erklärung wegen d. Abendmahlszulassung Erlanger Studenten	623
7. Eingabe vom März 1852	628
8. Einige Worte über Herrn Prof. Delitzsch's neueste Schrift betr. die „bayerische Abendmahls-gemeinschaftsfrage“	632
XII. Nach der Ernennung Adolfs von Harleß' zum Präsidenten des Oberkonsistoriums. Herbst 1852—Sommer 1857	647
1. Einige Fragen, das Beicht- und Parochialverhältniß betr., samt kurzen Antworten	649
2. Ehrengedächtniß	657
3. Aus Bayern. Den teuern Brüdern in Nassau und Baden	665
4. Eine prot. Missionspredigt innerhalb der Gemeinde	671
5. Eingabe an die Generalsynode 1853	682
6. Erklärung vom Januar 1854 ans Dekanat	689
7. Das Verhältniß der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche zum Zentralmissionsverein in Bayern	690
8. Erklärung vom 21. Sept. 1856 und 7. Jan. 1857	708
9. Eingabe vom 22. April 1857	715
XIII. Nach Bekanntwerden der Krankenölung. Ende 1857 — Früh- jahr 1859	719
1. Erklärung vom 15. Febr. 1858	721
2. Erklärung vom 4. März 1858	723
3. Erklärung vom 20. März 1858	726
4. Erklärung vom 13. Okt. 1858	730
5. Erklärung vom 5. Jan. 1859	735
6. Erklärung vom 2. Febr. 1859	739
XIV. An meine Freunde in Neuendettelsau 1860	745
XV. Ein Konferenzvortrag in Betreff der „Rosenmonate heiliger Frauen“ 1860	761
XVI. Verweigerung der Trauung eines Geschiedenen. Frühjahr— Herbst 1860	779

1. Bericht vom 8. März 1860	781
2. Erklärung vom 6. Mai 1860	786
3. Erklärung vom 21. Juni 1860	790
4. Erklärung vom 19. Juli 1860	791
5. Erklärung vom 7. Aug. 1860	794
6. Erklärung vom 30. Aug. 1860	798
7. Erklärung vom 15. Sept. 1860	801
XVII. Meine Suspension im Jahre 1860. Sommer 1861	803
XVIII. Abschluß. 1861—1868	841
1. Kirchliche Briefe	843
2. Eingabe an die Generalsynode 1861	866
3. Ein Votum in Sachen der Greizer Separation	870
4. Gutachten in Sachen der Abendmahlsgemeinschaft	882
5. Brüderliche Klage über Gewissensverwirrung	909
Erläuterungen	915
I. Bis zum Aufzug in Neuendettelsau am 1. Aug. 1837	921
II. Die erste Jahre in Neuendettelsau 1. Aug. 1837—Ende 1844	955
III. Drei Bücher von der Kirche 1845	963
IV. Löbes Stellungnahme zur Beschwerde wegen Einführung einer neuen Kirchenordnung 1846	967
V. Überlegungen und Vorschlag von 1848	969
VI. Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter 1848/49	992
VII. Generalsynode 1849	995
VIII. Unsere kirchliche Lage 1849/50	1003
IX. Nach dem Reskript des OA's vom 17. April 1850	1008
X. Kirche und Amt	1015
XI. Nach dem Reskript des OA's vom 19. Sept. 1851	1020
XII. Nach der Ernennung Adolf v. Harleß' zum Präsidenten d. OA's 1855	1035
XIII. Nach Bekanntwerden der Krankenölung	1048
XIV. An meine Freunde in Neuendettelsau 1860	1052
XV. Ein Konferenzvortrag in Betreff der „Rosenmonate heiliger Frauen“ 1860	1053
XVI. Verweigerung der Trauung eines Geschiedenen 1860	1054
XVII. Meine Suspension im Jahre 1860	1061
XVIII. Abschluß	1063
Fußnoten	1069
Berichtigungen	1336

Berichtigungen

S. 13 Z. 42 lies II. Editt	statt VI. Editt
„ 33 „ 16 „ Megidier-Kirche	„ Megidentkirche
„ 43 „ 24 „ namentlich	„ namtlich
„ 55 „ 15 „ 1. Kor. 2, 14	„ 1. Kor. 1, 14
„ 127 „ 23 „ eine	„ Eine
„ 230 „ 32 „ Er	„ Es
„ 234 „ 35 „ dem	„ den
„ 369 „ 1 „ VIII.	„ VII.
„ 518 „ 1 „ „Ein Glaube“	„ „Ein Geist“
„ 626 „ 13 „ Diese Vier sind	„ Diese Vier
„ 628 „ 2 „ 1852	„ 1851
„ 629 „ 10 „ die Befugnis	„ Befugnis
„ 630 „ 31 „ wollen	„ zu wollen
„ 631 „ 1 „ Schein	„ S c h e i n
„ 631 „ 2 „ S c h e i n	„ Schein
„ 637 „ 3 „ Harleß	„ Harleß's
„ 637 „ 5 „ Obertonfistoriums	„ Konfistoriums

FILE

GTU Library
BX8011.L6 c.v.5 2
Lohe, Wilhelm/Gesammelte Werke. Hrsg. im



3 2400 00048 5841

009- '63
LUTHERAN
GICAL SEMINARY
LIBRARY

BX
8011
L6
v.5:2
GTU

L_ohe, Wilhelm,
Gesammelte Werke

BX
8011
L6
v.5:2
GTU

L_ohe, Wilhelm,
Gesammelte Werke

Graduate Theological Union

2400 Ridge Road

Berkeley, CA 94709

